3 1761 04569517 8

Gen Lit

D. A. Vander Smissen, M.A.,

Univ. Coll:

Toronto,

O.D.C.

Jan 9
1869

# ...rikon

deutscher

# Dichter und Prosaisten.

---

Herausgegeben

von

Karl Heinrich Jördens.

---

I.

Sechster Band.

## Supplemente.

---

Leipzig

in der Weidmannischen Buchhandlung

1811.

494
L 6

# Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen Dichter und Prosaisten.

## Zusätze und Berichtigungen.

### Fortsetzung.


Dach, Sim. S. 5—8
v. Dalberg, Karl Theod. 8—10
v. Dalberg, Wolfg. Herib. 10—12
Daßdorf, Karl Wilh. 13—15
Dedekind, Conft. Chrstn. 15—16
Dedekind, Frdr. 16—19
Denaisius, Pet. 19
Denis, Mich. 19—22
Dreyer, Joh. Matthias 22—26
Drollinger, Karl Frdr. 26—27
Dürer, Albrecht 27—28
Dusch, Joh. Jak. 28—30
Eberhard, Joh. Aug. 30—50
Ebert, Joh. Arn. 50—53
Ebert, Joh. Jak. 53—57
Egenolf, Joh. Auguftin 57—60
v. Einem, Joh. Konr. 60
(Enenkl, Joh.) 61
Engel, Joh. Jak. 61—73
Engel, Karl Chrstn. 73
(Engelhard, Philippine) 73
Engelschall, Jos. Frdr. 73—75
(v. Eschenbach, Wolfr.) 75
Ewald, Frdr. 75—76
v. Eyb, Albrecht 76—77
Eyring, Euchar. 77—78
Faber, Joh. Heinr. 79—81
Fabricius, Just. Frdr. Erdm. 82—83
Falk, Joh. Dan. 83—86
Faßmann, Dav. 87
Feind, Barth. 87—89
Feßler, Ign. Aurel. 89—93
Fischart, Joh. 93—97
Flemming, Paul 97—100
Flögel, Karl Frdr. 100—101
(Folcz, Joh.) 101
Frank, Sebast. 101—103
Frauenlob, Heinr. 103—113
Freidank 113—115
Freinsheim, Joh. 115
Frisch, Joh. Leonh. 116—120
Fuchs, Glieb 120

Fuchs, Hans Chph. S. 120—122
Fülleborn, Ge. Guſt. 122—123
Fulda, Karl Frdr. 123—124
Funk, Gfr. Bened. 124—126
Gärtner, Karl Chrſtn. 127
Galliſch, Frdr. Andr. 127—130
Garve, Chrſtn. 130—134
Gatterer, Philippine 135
v. Gebler, Tob. Philipp. Frh. 135—136
Gedike, Frdr. 136—139
(Geiler, von Kaiſersberg, Joh.) 139
Gellert, Chrſtn. Fürchteg. 140—156
v. Gemmingen, Eberh. Frdr. Frh. 156
v. Gemmingen, Otto Heinr. 157—158
v. Gentzkow, Joh. Ad. Frdr. 159
Gerhard, Paul 160—163
v. Gerſtenberg, Heinr. Wilh. 163—177
Geßner, Sal. 177—188
Gieſeke, Nik. Dietr. 188
Gleim, Joh. Wilh. Ludw. 188—196
Gleim d. j. Joh. Wilh. Ludw. 196—197
v. Göckingk, Leop. Frdr. Günth. 197—202
v. Goethe, Joh. Wolfg. 202—227
Götz, Joh. Nikolas 228—235
Gotter, Frdr. Wilh. 236—242
(Gottfried von Straßburg) 242
Gottſched, Joh. Chph. 242—246
Gottſched, Luiſe Adelg. Vikt. 246—247
Greſinger, Ge. 247—249
Großmann, Guſt. Frdr. Wilh. 249—250
Gryph, Andr. 250—252
Gryph, Chrſtn. 252—253
Günther, Joh. Chrſtn. 253
v. Hagedorn, Frdr. 253—255
v. Hagedorn, Chrſtn. Ludw. 256—257
Hahn, Ludw. Philipp 258—261
v. Haller, Albrecht 261—270
Hamann, Joh. Ge. 270—279
Hamann, Joh. Ge. 279—280
Harsdörfer, Ge. Philipp 280—281
Hartmann, Glieb. Dav. 281—286
Heinſe, Wilh. 286—295
(Das Heldenbuch) 295
Henrici, Chrſtn. Frdr. 295
Henſler, Pet. Wilh. 296
Heräus, Karl Guſt. 296—297
Herdegen, Joh. 297—298
v. Herder, Joh. Gfr. 298—330
Hering, A. G. L. 331—332
Hermes, Joh. Timoth. 332—335
v. Hippel, Theod. Glieb 335—336
Hirſchfeld, Chrſtn. Cay Lor. 336—338
v. Hirſchfeld, Sam. Greifenſ. 339
Hirzel, Hans Kaſp. 339—340
Hölty, Ludw. Heinr. Chph. 340—341
v. Hofmannswaldau, Chrſtn. Hofm. 341—342
v. Hohberg, Wolf Helmh. Frh. 342—345

Holzmann, Dan. S. 345
Holzwart, Matthias 345—347
Homburg, Ernst Chph. 347—348
(v. Horneck, Ottokar) 348
(Hrabanus Maurus) 348
Huber, Joh. Ludw. 348
Huber, Ludw. Ferd. 349—352
Huber, Mich. 352
Hugo von Trymberg 353—354
Hunold, Chrstn. Frdr. 354—355
Jacobi, Joh. Ge. 355—359
Jerusalem, Joh. Frdr. Wilh. 359—361
Jünger, Joh. Frdr. 361—364
Ickelsamer, Val. 364—368
Ifflland, Aug. Wilh. 368—376
Iselin, Isaak 376—377
Kästner, Abrah. Gbelf 378—383
Kaisersberg, Joh. Geiler von 383—385
Kaldenbach, Chph. 385—386
Karschin, Anne Luise 386—388
v. Kleist, Ewald Chrstn. 388—393
v. Kleist, Franz Alex. 393—397
v. Klenk, Karol. Luise 397—400
(Klingsohr, Nik.) 400
Klopstock, Frdr. Glieb 401—419
v. König, Joh. Ulr. 420
Kongehl, Mich. 420—422
Kormart, Chph. 422—423
v. Kotzebue, Aug. Frdr. Ferd. 423—439
Krauseneck, Joh. Chph. 439—443
Kretsch, Heine. Chrstn. 443—444
Kretschmann, Karl Frdr. 444—446
(Krieg, der, zu Wartburg) 447
Krüger, Joh. Chrstn. 447
Krüger, Joh. Glob 447—448
Küttner, Karl Aug. 448—454
Küttner, Karl Gfr. 454—456
Küttner, Karl Glob 456—459
Kuh, Ephr. Mos. 459
Lamprecht, Jak. Frdr. 460—463
Lange, Sam. Gbold 463—465
Laurenberg, Joh. Wilh. 465—466
Lauson, Joh. Frdr. 466—467
Lavater, Joh. Kasp. 467—482
Leisewitz, Joh. Ant. 482
Lenz, Joh. Mich. Reinh. 482—486
Lenz, Ludw. Frdr. 487
Lessing, Gbold Ephr. 487—500
Lessing, Karl Gbelf 500
Lichtenberg, Ge. Chph. 500—503
Lichtwer, Magn. Gfr. 503—504
Liscov, Chrstn. Ludw. 504—506
Lobgesang auf den h. Anno 506—516
Löwen, Joh. Frdr. 516—517
v. Logau, Frdr. Frh. 517—518
v. Lohenstein, Dan. Kasp. 518—519
Mastalier, Karl 519

v. Matthisson, Frdr. S. 519—522
(Meißner, der ältere) 522
(Meißner, der jüngere) 523
Meißner, Aug. Glieb 523—526

## Nachträge zu den Zusätzen und Berichtigungen im fünften Bande.

Abbt, Thom. S. 529
Abraham von St. Clara 530—537
v. Abschatz, Hans Aßmann Frh. 537
Adelung, Joh. Chph. 537—539
v. Adelung, Frdr. 539—540
Agricola, Joh. 540
Aichinger, Karl Frdr. 540—541
Albert, Heinr. 541—549
Alberus, Erasm. 549
Albrecht, Sophie 549—551
v. Altinger, Joh. Baptist 552—553
Amthor, Chph. Heinr. 553
André, Joh. 553
Andreä, Joh. Val. 553—555
Anton Ulrich, Herz. zu Brschw. 555—556
v. Archenholz, Joh. Wilh. 556
d'Arien, Bernh. Chph. 556
v. Ayrenhoff, Kornel. 556—557
Ayrer, Jak. 557—562
Behr, Josch. Falkenst. 562
Beil, Joh. Dan. 562
Berner, Traug. Benj. 562
v. Berlepsch, Emilie 562—563
v. Besser, Joh. 563—564
v. Beyer, Joh. Aug. 564
v. Birken, Siegm. 564
v. Blankenburg, Chrstn. Frdr. 564
Blum, Joach. Chrstn. 565
Blumauer, Aloys 565—569
Bock, Joh. Ge. 569
Bode, Joh. Joach. Chph. 570
Bodmer, Joh. Jak. 570—577
Bödiker, Joh. 577—579
Bohse, Aug. 579—582
Boie, Chrstn. Heinr. 582
Boner 582
Bramigk, Joh. Frdr. 582—583
Brandes, Joh. Chrstn. 583
Brant, Sebast. 585
v. Brawe, Joach. Wilh. 585
Breitinger, Joh. Jak. 585—586
Brentano, Sophie 586—589
Bretzner, Chph. Frdr. 589—590
Brockes, Barth. Heinr. 590
Bronner, Franz Xav. 590
Brortermann, Theod. Wilh. 591
Brun, Friederike 591
Bürde, Sam. Glieb 591
Bürger, Gfr. Aug. 591—593
Burmann, Glob Wilh. 593
(Caldenbach, Chph.) 593
Campe, Joach. Heinr. 593—596
v. Canitz, Frdr. Rud. Ludw. Frh. 596
Caspar son, Joh. Wilh. Chrstn. Gust. 596
Claudius, Matth. 596
Cramer, Joh. Andr. 597
Cramer, Karl Frdr. 597—606
v. Cronegk, Joh. Frdr. Frh. 606
Curtius, Mich. Konr. 606

## Supplemente.

v. Hutten, Ulr. 609—654
Luther, Mart. 654—725
Meinhard, Joh. Nik. 725—736
Schatz, Ge. 737—757
Köpken, Frdr. 757—768
Eschenburg, Joh. Joach. 768—798
Manso, Joh. Kasp. Frdr. 798—819
Heydenreich, Karl Heinr. 819—845
Moritz, Karl Phil. 845—882
Fernow, Karl Ludw. 882—910

# Zusätze und Berichtigungen.

## Fortsetzung.

# Simon Dach.

S. 366. Z. 3. geboren, woselbst sein Vater — war. — Z. 6. durch gute Fähigkeiten — Z. 27. Roberthin — Z. 29. (s. den Art. Roberthin in 4. Bande dies. Lex. S. 372.) — Z. 30. Poesie — Z. 31. Brandenburg, Friedr. — Z. 34. welcher so wohl aufgenommen wurde, daß er, als — Z. 36. erledigt wurde, dieselbe —

S. 367. Z. 10. 1659, in — Z. 11. seines Alters — Z. 18. ganz frei erhielt. In seinen geistlichen Liedern, die — Z. 21. Frömmigkeit. In seinen weltlichen Gesängen, die zu den besten ihres Zeitalters und ihrer Gattung gehören, herrscht eine liebenswürdige natürliche Heiterkeit, welche —

S. 368. Z. 3. Magdalenen-Gymnasiums — Z. 5. bekannt zu machen — Z. 34. 1788. 8. II. Voll.) —

S. 369. Z. 5. 1. in Heinrich Albert's (s. den Art. Heinr. Albert in dem 6. Bande dies. Lex.) Arien. Leipzig 1657. 8. Hier befinden sich Th. 1. folgende geistliche Lieder von Dach: Ach laßt uns Gott doch einig (einzig) leben, so lange wir im Leben seyn ꝛc. S. 2. Kein Christ soll ihm die Rechnung machen, daß lauter Sonnenschein hie um ihn werde seyn ꝛc. S. 14 Raffet auch der Tod die greisen Haare, hilft alte Weisheit vieler Jahre ꝛc. S. 30. Es ist ja wahr, wir haben nun die beste Seel- und Augenweide ꝛc. S. 46. Was willst du, armes Leben, dich trotzig noch erheben ꝛc. S. 53. Was suchst du, schändliche Begier, du Seelenfeind, du Wunderthier ꝛc. S. 62. Was hat ein frommer Christ doch Noth, so heidnisch sich zu halten ꝛc. S. 68. Es vergeht mir alle Lust, länger hie zu leben ꝛc. S. 70. Soll mein Geist gebücket gehen, und ohn' alle Hoffnung stehen ꝛc. S. 73. Wer die Weisheit ihm erkoren, und der Tugend hat geschworen ꝛc. S. 77. Du sieheſt Mensch, wie fort und fort, der eine hie, der andre dort uns gute Nacht muß geben ꝛc. S. 80. Wer wegen seiner Sünden zum Herren Christo sich mit Glauben nicht darf finden ꝛc. S. 92. Eh als wir aus der Höhlen des finstern Körpers ziehn ꝛc. S. 97. Ich armer Madensack, der ich vor wenig Wochen belebt, gerad und schön, gleich einem Hirsche gieng ꝛc. S. 100. Ich steh in Angst und Pein, weiß nicht, wo aus und ein ꝛc. S. 106. Indem itzt meine Seele schaut, wie inniglich doch eine Braut sich über ihren Bräutgam freuet ꝛc. S. 136. Der Tag beginnet zu vergehen, die Sonne läßt des Himmels Saal besetzt mit Sternen ohne Zahl wie einen

bunten Teppich stehen ꝛc. S. 140 O wie groß ist doch der Mann, der durch hoher Weisheit Gaben alles das ergründen kann, was See, Erd und Himmel haben ꝛc. S. 145. Jesu Quell gewünschter Freuden, o mein Trost, mein bestes Theil ꝛc. S. 162. Die Lust hat mich gezwungen, zu fahren in den Wald, wo durch der Vögel Zungen die ganze Luft erschallt ꝛc. S. 192. On, o getrue Mutter Erde, am allerbesten ist es doch, daß auf des schweren Alters Joch ein Mensch in dich verscharret werde ꝛc. S. 202. Sei, meine Seel, in dich gestellt, bernf zusammen die Gedanken ꝛc. S. 205. Herr, es mangelt nicht an dir, täglich schickst du zu uns Boten ꝛc. S. 210 So gänzlich ist auf nichts allhier zu bauen, kein Glück übt stete Treu ꝛc. S. 214. Wer hie zu etwas kommen will, pflegt erst sich wohl zu leiden ꝛc. S. 230. Wohl dem, der sich nur läßt begnügen davon was ihm auf Gottes Gunst ꝛc. S. 242. — Desgleichen Th. 2. folgende weltliche Lieder: Hier habt ihr, ihr Jungfrauen, was ohne Schein und List recht werth an euch zu schauen und höchst zu lieben ist ꝛc. S. 5. Mein Kind, dich müssen Leute lieben, vor welchen ich ein Schatten bin, drum wundert mich es, daß dein Sinn ꝛc. S. 8. Was von mir dein leichter Sinn, Thyrsis, zu begehren scheinet, geb ich dir und keinem hin, der mich nicht in Ehren meinet ꝛc. S. 12. Keine Nacht, kein Tag vergehet, keine Stunde läuft dahin, daß mir nicht in meinem Sinn meine Philosette stehet ꝛc. S. 16. O ihr Auszug meiner Freuden, den mein Herz sich untergiebt ꝛc. S. 18. Nymphe, gieb mir selbst den Mund, so wird mir dein Herze kund ꝛc. S. 22. Soll denn mein junges Leben, da alles liebt und freit, alleine sich ergeben der langen Einsamkeit ꝛc. S. 26. Soll sich der Mensch, die kleine Welt, itzt nicht auf süße Heyrath lenken ꝛc. S. 32. Die Sonne rennt mit Prangen durch ihre Frühlingsbahn, und lacht mit ihren Wangen den runden Weltkreis an ꝛc. S. 36. (eine Nachahmung von Roberthin: Die Sonn ist abgegangen von ihrer hohen Bahn, und schielet das Verlangen der Welt nur seitwärts an ꝛc. S. 38.) Gute Nacht, du falsches Leben, das man jetzt politisch nennt ꝛc. S. 46. Mein laßt mir doch den Willen, ich kann nicht traurig seyn, ich habe mich der Grillen, des Kummers und der Pein jetzt kaum entladen können ꝛc. S. 50. Der Mensch hat nichts so eigen, so wohl steht ihm nichts an, als daß er treu erzeigen, und Freundschaft halten kann ꝛc. S. 56. Mein Urtheil widerräth es mir und sagt, ich soll mich von dir wenden ꝛc. S. 86. Lesbia, mein Leben, hat sich mir ergeben ꝛc. S. 91. (eine Parodie von Heinr. Albert: Cynthia, mein Leben, will sich nicht ergeben ꝛc. S. 92.) Was lachst du, Pöbel, der Gemüther, die nur nach Kunst und Weisheit stehn, und wollen großer Güter darüber gerne müßig gehn ꝛc. S. 98. Mein Herz enthält sich kaum, es will und muß zerbrechen ꝛc. S. 100. Will sich das Glück denn stets nur weiden, nicht sättigen an meiner Pein ꝛc. S. 108. An diesem Ort allhie will ich mich aller Müh und Traurigkeit entschlagen ꝛc. S. 120. Man

sagt

sagt mir zwar, ich soll dich hassen, und nicht mehr lieben, wie ich pflag ꝛc. S. 126. Jetzund heben Wald und Feld wieder an zu klagen, denn es will die grimme Kält' alle Lust verjagen ꝛc. S. 134. Wir sehn itzt sich erfreuen der Erden ganzes Haus, die schöne Lust des Maien lockt Dorf und Stadt hinaus ꝛc. S. 142. O du vormals grünes Feld, o ihr Büsch und Auen, vor mein Palast und Gezelt, itzt ein ödes Grauen ꝛc. S. 146. Komm, Dorinde, laß uns eilen, nimm der Zeit wohl gut in Acht ꝛc. S. 154. Mein schönes Lieb verließ mit mir, ich sollt in diesem Garten ein wenig ihrer warten ꝛc. S. 158. Es stünde mit der Erden, wenn Lieben sollte werden von Menschen abgethan, als wenn der Sonnenwagen dem Leuchten wollt entsagen auf seiner Himmelsbahn ꝛc. S. 172. Auf ihr meine güldne Saiten, raffet meinen Geist von hier ꝛc. S. 196. Was ist zu erreichen hie in dieser Zeit, das sich möchte gleichen meiner Fröhlichkeit ꝛc. S. 204. O Amor, Herzenbinder, du Herr der Freundlichkeit und aller guten Zeit, du Zwietrachtüberwinder ꝛc. S. 208. Willst du nichts vom Bräutgam hören, wünschest dir für ihn den Tod, laß dich nicht, mein Kind, bethören, setz dich willig nicht in Noth ꝛc. S. 214. Wohl dem, der sich bei Zeiten auf süße Heirath lenkt, und mit geehrten Leuten gern zu befreunden denkt ꝛc. S. 216. Mein Lieb will nichts nach Liebe fragen, ist solcher Wollust spinnenfeind, wer ihr von Bräutgam was will sagen, macht, daß sie sehr darüber weint ꝛc. S. 220. Es fieng ein Schäfer an zu klagen, wie seine liebste Phyllis ihn noch lieb gehabt vor wenig Tagen, und nun geschlossen aus dem Sinn ꝛc. S. 222. Die ihr itzt seid erschienen zu unsrer Fröhlichkeit, was kann euch besser dienen bei dieser kalten Zeit ꝛc. S. 232. Auf und springet, tanzt und singet, ihr geliebten Gäst an diesem Hochzeitfest ꝛc. S. 248. Anke van Tharaw öß, de my geföllt, se öß mihn Lewen, mihn Goet, ohn mihn Gölt ꝛc. S. 240. In seiner Liebsten Armen entschlafen und erwarmen, ist, was in dieser Zeit uns einig noch erfreut ꝛc. S. 250. Nichts nach Heirath fragen, ist der Ruh entsagen, hold seyn aller Noth, ist sich selber hassen ꝛc. S. 254. Der habe Lust zu Würfeln und zu Karten, der zu dem Tanz, und der zum kühlen Wein ꝛc. S. 258. Was ist die Lieb' auf allen Seiten, nach der die meiste Jugend ringt ꝛc. S. 266. Damon, wo hinfort dich Meißner, und voraus der Elbe Strand, weg läßt in dein Vaterland, will ich nicht Chasmindo heißen ꝛc. S. 270. — Dach hat hier oft die Namen Chasmindo und Sichamond (das versetzte Simon Dach) angenommen, oft auch nur schlechtweg S. D. zu seinen Gedichten gesetzt, zuweilen unterschreibt er seinen Namen ganz. (Das Uebrige ist wegzustreichen) — Z. 28. 4. in Christoph Kaldenbachs (s. den Art. Kaldenbach in den Zusätzen ꝛc.) Anweisung — Z. 33. Stck 2. S. 54 — 78.

S. 370. Z. 3. S. 733 — 735. — Z. 4. 8. in dem Anhange

hänge zu den Nebenstunden unterschiedener Gedichte (von Kanitz) Berlin 1702. 8. Ueber die Geburt Ihro Königl. Majestät in Preußen. — 9. in (Gfr. Bruns) Versuch — 10. in Vetterleins Deutscher Anthologie oder Auswahl deutscher Gedichte von Opitz bis auf unsere Zeit, Bd. 1. S. 165. f. Amor im Tanze: Junges Volk, man rufet euch Zu dem Tanz hervor ꝛc. (dieses Gedicht hat aber nicht S. Dach, sondern H. Alberti zum Verfasser) Bd 2. S. 411 — 414. Von der Poesie, an Herrn J. Chr. Schmeißen: Herr, den Amors strenge Macht Auch nun unter sich gebracht ꝛc. ꝛc. — 11. in Peter Sohren Musikalischem Vorschmack der jauchzenden Seelen im ewigen Leben. Ratzeburg 1683. 8. — 3. 10. 1. in Herders Volksliedern Th. 1. S. 92—94. (J. Gfr. von Herders Sämmtlichen Werken zur schönen Literatur und Kunst, Th. 8. S. 493 f.) Annchen von Tharau. Dach hatte dieß schöne Gedicht in der Preußischen plattdeutschen Mundart verfaßt. Die Gelegenheit dazu gab ihm ein widriges Schicksal, da ihm eines Predigers Tochter zu Tharau, einem nahe bei Königsberg liegenden Orte, die er zu heirathen gedachte, von einem andern weggenommen werden sollte. S. Erläut. Preußen, Th. 1. S. 173 — 193. und Acta Borussica, T. II. p. 944. Es befindet sich in seinem ursprünglichen Dialekte in Albert's Arien (Königsb. Ausg. Th. 5. Num. 21. Leipz. Ausg. Th. 2. Num. 65.) zwar ohne Dachs Nahmen, aber daß Dach der Verfasser sei, ist außer allem Streit *). Auch in Büschings und von der Hagens Sammlung deutscher Volkslieder ꝛc. S. 191 — 193. ist es in seiner eigenthümlichen Mundart abgedruckt worden. Es hat sehr verloren, sagt Herder, da ichs aus seinem treuherzigen, starken, naiven Volksdialekte ins liebe Hochteutsch habe verpflanzen müssen, ob ich gleich, so viel möglich war, nichts geändert habe. Größtentheils nach Herders Umbildung, aber doch mit einigen Aenderungen und Weglassung der letzten Strophen findet man es unter der Ueberschrift: Aennchen von Tharau, treflich komponirt in Des Freiherrn von Seckendorf Volks- und andern Liedern mit Begleitung des Fortepiano, Samml. 2. S. 6 f. ferner in Des Knaben Wunderhorn ꝛc. Bd. 1. S. 202. (ebenfalls nur bis zur zehnten Strophe) — Th. 2. S. 19 — 21. in Joh. Gfr. von Herders Sämmtlichen Werken zur schönen Literatur und Kunst, Th. 8. S. 495 f.) Lob des Weins, ein deutscher Dithyrambus (in Alberts Arien, Königsb. Ausg. Th. 1. Num. 25.) S. 44 f. (in Herders Sämmtl. Werken ꝛc. Th. 8. S. 467 f.) Lied der Freundschaft (in Alberts Arien, Königsb. Ausg. Th. 2. Num. 10. desgl. nach dem Herderschen Texte in Reichardts Frohen Liedern für deutsche Männer mit Melodien, Berlin 1781. 12. S. 31 — 33) S. 290 f. (in Herders Sämmtl. Werken ꝛc. Th. 8. S. 497 f. Der Brauttanz, Tanz der du Gesetze unsern

Füßen

Füßen giebst ꝛc. (steht in Alberts Musikalischer Kürbshütte) — Z. 39. von Andre —

*) Ueber dem Liede steht: Aria incerti auctoris, welches unstreitig auf den Komponisten geht, wie man aus andern Liedern mit gleicher Ueberschrift beweisen kann, denn Albert sagt selbst in der einen Vorrede, er habe mehrere Melodien fremder Komponisten aufgenommen, weil sie ihm gefallen hätten.

S. 371. Z. 11. An seine Lieder. — Th. 18. S. 238—273. folgende sechzehn Lieder: Brautreigen (Tanz, der du Gesetze Unsern Füßen giebst ꝛc.); Glück der Ehe; Aufmunterung zur Ehe; Tanzlied; Abschied; Klage des Ungeliebten; Jungfräuliche Zucht; Freundestod; Gottesfurcht; Erwartung; Amor beim Tanze (ein ganz anderes Lied als Amor im Tanze bei Vetterlein in der Deutschen Anthologie); Hochzeitreigen; An Damon; Wahrer Reichthum; An die Vögel; Straflied. — Nach Z. 15. ist hinzuzusetzen: 6. in Des Knaben Wunderhorn ꝛc. Bd 2. S. 115. Die Welt geht im Springen (in Alberts Arien, Leipz. Ausg. Th. 2. Num. 12. „Die Sonne rennt mit Prangen Durch ihre Frühlingsbahn ꝛc.") — Z. 25 ff. „Wenn hier gesagt wird: Noch haben wir komische Gedichte von Dach, deren Werth aber nicht bedeutend ist, unter folgendem Titel Kurzweiliger Zeitvertreiber ꝛc. so ist dieß wohl nicht ganz richtig ausgedrückt, denn derselbe enthält nur wenige Gedichte, von denen es noch zweifelhaft ist, ob sie von Dach selbst verfertigt sind, und meist Anekdoten u. s. w, wie aus dem ganzen Titel, den ich von dem Werkchen, welches ich vor mir liegen habe, abschreibe, hervorgehen wird: Kurzweiliger Zeitvertreiber, welcher außgebutzt mit allerhand lustigen Hofreden, lächerlichen Schwänken, artigen Schnacken, nachdenklichen wolgerissenen Possen, kurzweiligen Begebnüssen, merkwürdigen Geschichten, nützlichen Erzehlungen, und wolgegebenen poetischen Ergötzlichkeiten ꝛc. die bei Lustliebenden Gesellschaften, vertraulichen Collationen auff Reisen, und in friedlichen Zusammenkunfften, zu Vertreibung melancholischer Grillen, und zu Verkürtzung langweiliger Zeit, können gelesen und fürgebracht werden. Auß unterschiedenen Schrifften, Büchern, Mittheilungen guter Freunde, täglichen Anmerkungen auff Reisen und in Gesellschafften zusammengetragen, und zum zwetenmahl vermehrter herauß gegeben durch C. A. M. von W. Gedruckt im Jahr MDCLXVIII. 12." B. v. W. Ein Lied aus diesem Zeitvertreiber mit der Ueberschrift: Einladung zur Martinsgans, befindet sich in Des Knaben Wunderhorn ꝛc. Bd. 2. S. 434. — Nach Z. 38. ist hinzuzusetzen: 3. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 119 f. und Ebendess. Luna für 1805. S. 345. f.

S. 373. Nach Z. 15. ist hinzuzufügen: 14. in den Meisterstücken der vortreflichsten deutschen Poeten, nebst ihren Lebens-

Lebensbeschreibungen (Rostock 1721.) Stck 2. S. 45—80. — 15. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder. Th. 1. S. 140 f. — 16. in Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 48 — 17. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 771 f. S. 913. 917. — 18. in Sam. Baur's Neuem histor. biograph. literarischen Handwörterbuche, Bd 1. S. 841. — 19. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 269. Bd 2. S. 25. 90.

## Karl Theodor Anton Maria Kämmerer von Worms *) Reichsfreiherr von und zu Dalberg

wurde den 8. Februar 1744 zu Herrnsheim bei Worms auf dem Stammhause des Dalbergischen Geschlechts Mannheimer Linie geboren. Schon in seinen frühen Jahren wurde er Domicellar bei dem Erzstifte Mainz, und den Hochstiftern Würzburg und Worms. Im ersteren wurde er hernach Kapitularherr, und in den beiden andern Domherr. Im Jahre 1772 ernannte ihn der Churfürst von Mainz zum wirklichen Geheimenrathe und Statthalter zu Erfurt, wo er auch Präsident der Churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften wurde, deren Versammlungen er fleißig beiwohnte und öfters gelehrte Abhandlungen vorlas. Im Jahre 1787 wurde er Koadjutor des hohen Erzstiftes und Churfürstenthums Mainz und des Hochstiftes Worms, und 1788 Koadjutor des Hochstiftes Kostanz wie auch Erzbischof von Tarsus. Im Jahre 1799 gelangte er zur Regierung des Hochstifts Kostanz, wurde Fürstbischof daselbst, und kreisausschreibender Fürst von Schwaben. Im Jahre 1802 wurde er nach dem Tode Friedrich Karl Josephs, Churfürsten von Mainz, Churfürst und Erzkanzler des heil. römischen Reichs, und kam in den Besitz von Regensburg und Aschaffenburg. Seit 1806 ist er des heiligen Stuhls zu Regensburg Erzbischof und Primas, Fürst Primas des Rheinischen Bundes, souveräner Fürst und Herr von Regensburg, Aschaffenburg, Frankfurt am Main und Wetzlar.

*) Kämmerer von Worms ist der eigenthümliche Geschlechtsnahme der Dalberge.

S. 374. Z. 37. in der Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd . . Num. 119. S. . . . in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 88. Stck 1. S. 130. in der Oberdeutschen allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. St . . S. 544. in dem Leip. Jahrb. der neuesten Literatur 1802. Bd 4. Stck 312. S. 594. Allgem. deutsche

sche Bibliothek, Anhang zu Bd 25 — 36. S. 921 — 929. — J. 40. Neue Auflage. Ebendas. 1787. 4. (3 Gr.) Vergl. Neue Literatur des katholischen Deutschlandes, Bd 4. Stck 4. S. 489. — J. 42. Verhältnisse — J. 44. Actis Academ. Scient. Erfurt. ad a. 1786 et 1787. —

S. 375. J. 10. Allgem. Lit. Zeit. 1787. — J. 11. 17 — 19. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 78. Stck 1. S. 34. Götting. gel. Anz. 1786. Bd 3. S. 1913. Nürnb. gel. Zeit. 1787. S. 547. Neue Literatur des katholischen Deutschlands, Bd 4. Stck 1. S. 33. — S. den Art. Garve im 2. Bande dies. Lex. S. 23.

Les rapports entre la morale et la politique par *Charle* Baron *de Dalberg*, trad. de l'Allemand par *Eust.* Comte *de Goertz.* à Berlin 1787. 8. (6 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 78. Stck 1. S. 35. Goth. gel. Zeit. 1789. Bd 2. S. 639. — J. 14. Druckp. (18 Gr.) stand vorher in den Act. Acad. Erfurt. 1790. 1791. — J. 34. S. 101 — 107. — J. 38. (1 Thlr. 12 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd. 4. Num. 298. S. 267 — 272. — Nach S. 41. ist hinzuzufügen: 7. Von Erhaltung der Staatsverfassung, von Karl von Dalberg. Erfurt 1795. gr. 4. (4 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 361. S. 431 f. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 67. S. 1079 f. — 8. Betrachtungen über den Charakter Karls des Großen von Karl von Dalberg, auswärtigem Mitgliede des französischen Nationalinstituts. Aus dem Französischen (Considerations sur le Caractere de l'Empereur Charlemagne 1806. 8.) Mit einer Vorrede (Bemerkungen über das Mittelalter) von Nik. Vogt. Frankfurt am Main 1806. 8. (5 Gr.) stand vorher in Vogts europäischen Staatsrelationen, Bd 5. Stck 3. Num. 1. Die Rubriken der Abhandlung sind folgende: Einleitung; Seine Stellung; Seine Wohlthätigkeit; Seine Verstandeskräfte; Seine Geisteskräfte (Energie); Seine herrschende Leidenschaft; Seine Gemüthsneigung; Seine Maximen; Sein Aeußeres; Seine Religionsmeinung; Sein Glück; Sein Unglück; Sein Ruhm; Ideal. — 9. Perikles. Ueber den Einfluß der schönen Künste auf das öffentliche Glück. Aus der französischen Urschrift (welche im französischen Nationalinstitut vorgelesen wurde, zu dessen Ehrenmitgliede Dalberg ernannt worden war) übersetzt von Ch. E. Grafen von Benzel. Gotha 1806. gr. 8. (16 Gr.) De l'influence des beaux arts sur la felicité publique, par *Charle de Dalberg* à Ratisbonne 1809. gr. 8. — J. 43. Häßler. (Erfurt) 1786. 8.

S. 376. J. 1. im Deutschen Museum 1782. — J. 5. S. 1 — 7. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd. 1. Num. 72. S. 571 f.) — Ein Brief von Dalberg an Nösselt (welcher ihm seine Schrift vom Werthe der Moral überschickt hatte) befindet

sich

sich in Mössels Leben, Charakter und Verdienste von Niemeyer, Abth. 2. S. 105 — 107. (enthält seine Bemerkungen über zwei Klippen in Behandlung der christlichen Moral) — Z. 9. S. 531 — 533. desgleichen in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1027. 1029. „Karl von Dalberg, stellte den Zusammenhang der Wesen im Universum, der Moral mit der Staatskunst, der Wissenschaften und schönen Künste mit dem öffentlichen Wohl, und die Grundsätze der Aesthetik durch eine Reihe schöner eigenthümlicher Bemerkungen in ein neues Licht, die einen umfassenden Geist, einen praktischen Weisen, einen tiefen Kenner der Künste und Wissenschaften, einen aufgeklärten Patrioten bezeichneten, der dem Privatstande schon zur Zierde gereichen würde, wie vielmehr den Großen der Erde!" — Z. 12. in Weidlichs Biographischen Nachrichten von Rechtsgelehrten in Deutschland, Th. 3. S. 53 — 55. Th. 4. S. 56 f. — 2. in Gradmanns — 3. in Baaders — 4. in Meusels — Z. 16. Bd 11. S. 152. Bd 13. S. 258. — Z. 23. (Augsburg 1796.); in dem Almanach für Spatziergänger um Regensburg auf das Jahr 1809; von Joh. Gotthard Müller nach Tischbein (1799) u. s. w. — Nach Z. 25. ist hinzuzufügen: In den Charakter-Epigrammen über ausgezeichnete historische Personen der alten und neuen Zeit. Ein Versuch von *D. S.* (Leipzig 1809.) befindet sich folgendes Sinngedicht:

Karl Theodor
Fürst Primas des Rheinbundes.

Die schöne Zeit!
Als Dalberg noch mit deutscher Seele
Durch Schriften, nicht durch Machtbefehle,
Dem Vaterlande sich geweiht.
Da blühten Deutschlands Fluren, Deutschlands Werke!
Indeß jetzt Unmuth hier, dort Ueberstärke
Den Deutschen mit sich selbst entzweit.

## Wolfgang Heribert Kämmerer von Worms Reichsfreiherr von und zu Dalberg,

Bruder Karl Theodors, wurde 1750 geboren, war Churpfälzischer Geheimer Rath und Kämmerer, Hofkammervicepräsident, Präsident des Oberappellationsgerichts, Präsident der Churpfälzischen deutschen Gesellschaft, Intendant der Mannheimer Schaubühne, und seit 1803 Großherzoglich Badischer Oberhofmeister und Staatsminister. Er starb zu Mannheim den 27. September 1806, im sechs und funfzigsten Jahre seines Alters.

Kün-

Künste und Wissenschaften verloren in ihm einen Freund und thätigen Beschützer und sein Vaterland einen wahrhaft Edlen, der als Staatsmann und Bürger in jedem Verhältniß Beweise des reinsten Patriotismus gegeben hat. Anspruchlose Größe und Güte waren die Hauptzüge seines Charakters, und sein gebildeter Geist adelte ihn so sehr, als sein Geschlecht. Als Obervorsteher der Mannheimer deutschen Gesellschaft und als Intendant der Schaubühne war er rastlos thätig, Geschmack und Aufklärung zu verbreiten. Mit vorzüglicher Wärme hieng er an dem Theater, welches ihm seine Entstehung und Erhaltung verdankte, und das er, so lange die Zeitumstände günstig waren, zu einem der ersten in Deutschland zu erheben suchte.

Er hat sich auf eine nicht unrühmliche Weise als dramatischer Dichter gezeigt. Seine Arbeiten sind folgende:

1. Walwais und Adelaide, Schauspiel. Mannheim 1778. 8. (6 Gr.)

2. Cora, ein Drama mit Gesang. Mannheim 1780. 8.

3. Elektra, eine musikalische Deklamation. Mannheim 1780. 8.

4. Julius Cäsar oder die Verschwörung des Brutus, ein Trauerspiel in sechs Handlungen von Shakespear, für die Mannheimer Bühne bearbeitet. Mannheim 1785. gr. 8. (8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 4. Num. 242. S. 62 — 64.

5. Der Cholerische, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, aus dem Engl. des Cumberland. Mannheim 1786. gr. 8. (8 Gr.)

6. Oronocko, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, aus dem Englischen. Mannheim 1786. gr. 8. (8 Gr.)

7. Der weibliche Ehescheue, ein Schauspiel in zwei Aufzügen, von dem Freiherrn von Dalberg. Augsburg 1786. 8. (3 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 4. Num. . . S. 444.

8. Die Brüder, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, aus dem Englischen des Cumberland. Mannheim 1786. gr. 8. (8 Gr.)

9. Der Mönch von Carmel, ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen. Berlin und Leipzig 1787. 8. (Schreibpap. 12 Gr. Druckp. 8 Gr.) Eine freie Nachbildung des Englischen Trauerspiels von Cumberland: The Carmelite. London 1784. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Num. 32.) In einem dem Stück vorangesetzten Schreiben an Gotter nimmt der Verfasser, welcher sich am Ende dieses Schreibens unterzeichnet hat, die metrische Einkleidung dramatischer Stücke in Schutz, ohne die Erheblichkeit der dawider gemachten Einwürfe zu verkennen, die niemand so scharfsinnig und einleuchtend als Engel im zweiten Bande seiner Ideen zu

einer

einer Mimik vorgetragen hat. Nach Englischem Costume sind dem Stücke Prolog und Epilog, beide mit Anspielungen auf den Inhalt durchwebt, beigefügt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 5. Num. 33. S. 259 — 263. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 53 — 86. Bd 3. S. 1837. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck. 33. S. 277 f.

10. Montesquieu, oder die unbekannte Wohlthat, ein Schauspiel in drei Handlungen für die Mannheimer Nationalschaubühne. Mannheim 1787. gr. 8. (6 Gr.) mit Montesquieu's Bildnisse. Das kleine, mit vielem Beifall aufgenommene Schauspiel von Mercier, Le bienfait anonyme gab dem Frh. von Dalberg Veranlassung zu seiner Arbeit. Der Gegenstand derselben ist der bekannnte schöne Zug aus Montesquieu's Leben, da er einen in die Sklaverei gerathenen Kaufmann von Marseille seiner Familie wiederschenkte, ohne sich als den Wohlthäter erkennen zu geben. Sogar, als ihn der Sohn des Geretteten wieder erkannte, blieb sein Entschluß, sich zu verhelen, unerschütterlich. In der wahren Geschichte erfuhr man nicht eher die eigentliche Beschaffenheit der Sache, als nach Montesquieu's Tode aus seinen Papieren. Hier bekennt er sich endlich dazu, jedoch unter der Bedingung eines unverbrüchlichen Schweigens. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num. 127. S. 204 — 206. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 53 — 86. Bd 3. S. 1875. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. S. 972. Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen, Bd 1. Stck 1. S. 97—100. (Ueber Montesquieu vergleiche man Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 3. S. 757 — 760. Hirschings Historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gestorben sind, Bd 5. Abth. 1. S. 83 — 92. desgl. Seybolds Deutsche Chrestomathie für Jünglinge zur Bildung des Herzens und des Geschmacks [Leipzig 1786.] S. 37 — 47. Eine interessante Anekdote: Montesquieu und Lord Chesterfield, befindet sich in Sturz Schriften [Leipzig 1786.] Samml. 2. S. 323 — 326.)

Aufsätze von dem Frh. v. Dalberg befinden sich in den Rheinischen Beiträgen.

Nachrichten von ihm und seinen dramatischen Arbeiten findet man:

1. in der Allgem. Lit. Zeit. 1806. Intelligenzbl. Num. 151. S. 1202.

2. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 11 f. Bd 11. S. 152. Bd 13. S. 258.

Karl

# Karl Wilhelm Daßdorf

wurde den 2. Februar 1750 zu Stauchitz, einem Dorfe im Meißnischen Kreise des Churfürstenthums Sachsen, wo sein Vater damals Postmeister war, geboren. Bis in sein zwölftes Jahr genoß er den Unterricht einiger Hauslehrer, und kam 1762 auf die Churfürstliche Landschule zu Meißen, wo er bis 1768 blieb. Das Studium der alten Sprachen war hier sein Lieblingsgeschäft, und in der hebräischen brachte er es schon damals so weit, daß er seinen Mitschülern und selbst den Söhnen einiger seiner Lehrer Unterricht darin ertheilte. Er bezog darauf die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. Er hörte Crusius, Garve, Böhme, Ernesti, Morus, Gellert u. s. w. und wurde von allen seinen Lehrern geliebt. Gellert, der ihm vorzüglich wohl wollte, empfahl ihn seinem Freunde, dem Kreissteuereinnehmer Weiße, der ihm den Unterricht seiner Kinder übertrug, und ihn zugleich seines lehrreichen Umgangs würdigte. Auch erhielt er durch die Empfehlung des Prof. Morus freien Zutritt in das Haus des allgemein geschätzten Dr. Ludwigs, dessen Sohne er verschiedene Privatstunden ertheilte, und ihn zur Universität vorbereitete. Im Jahre 1772 erhielt er zu Leipzig die Magisterwürde, wurde Mitglied des Predigerkollegiums und der philobiblischen Gesellschaft, und war eben im Begriff, sich zu habilitiren, als er 1773 durch Zollikofer und Weiße einen vortheilhaften Ruf als Hofmeister in das Haus des Geheimen Raths von Ferber zu Dresden erhielt. Durch die Mitwirkung dieses seines Gönners erhielt er 1775 die dritte Bibliothekarstelle bei der Churfürstlichen Bibliothek. Im Jahre 1786 wurde er, nach Cranzlers Tode, zweiter, und 1806, nach Adelungs Tode, erster Bibliothekar, und erhielt 1807 den Titel eines Königlichen Sächsischen Hofraths.

Er ist in seinem Posten rastlos bemüht, die mannigfaltigen Kenntnisse, welche er sich durch anhaltendes Studium erworben, durch musterhaften Diensteifer und unermüdete Gefälligkeit für das literarische Publikum nutzbar zu machen.

Bereits in Leipzig unternahm er mehrere Uebersetzungen aus dem Französischen, Italienischen und Englischen. Zu den letztern gehört unter andern die Uebersetzung der Schrift des Engländers Wilhelm Cadogan von der Gicht und den langwierigen Krankheiten, die er 1772, auf Veranlassung des Dr. Ludwigs nach der zehnten in einem Jahre zu London erschienenen Ausgabe unternahm, und welche, ob sie gleich mit seinen sonstigen Studien nicht homogen war, doch so glücklich ausfiel, daß im Jahre 1790 eine zweite Auflage derselben veranstaltet werden mußte. Außerdem verdankten wir ihm:

1. Johann Winckelmanns Briefe an seine Freunde. Erster,

Erster, zweiter Theil. Mit einigen Zusätzen und literarischen Anmerkungen herausgegeben von Carl Wilhelm Daßdorf, Churfürstlichem Bibliothekar. Dresden 1777. 1780. gr. 8. (1. Thlr. 16 Gr.) jeder Theil mit einer Titelvignette von Stölzel und Krüger nach Schenau. S. den Art. Winckelmann im 5. Bande dies. Lex. S. 543. Die von Daßdorf beigefügten Anmerkungen zeugen von seinem Geschmacke und ausgebreiteter Kunstliteratur.

2. Andromache, ein musikalisches Drama von Carl Wilhelm Daßdorf. Dresden 1777. gr. 8. (3 Gr.) Es wurde für die Seylersche, damals in Dresden befindliche, Schauspielergesellschaft verfertigt, für welche er auch die meisten Prologe und Epiloge arbeitete. Vergl. Leipz. allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen auf das Jahr 1777. Stck 11. S. 839.

3. Schilderung einer Nationalscene bestehend in einem prosaischen Aufsatze und einigen Gedichten. 1782. 8.

Mehrere Gedichte von ihm sind theils einzeln gedruckt worden z. B. Ode, Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Heinrich von Preußen gewidmet. Dresden 1778. 4. Ode auf die Friedensfeier in Sachsen. Dresden 1779. 4. Gedicht auf die Wiedergenesung des damaligen Churfürsten, jetzigen Königs von Sachsen. Dresden 1782. 4. (dieses rührende und mit besonderem Beifall aufgenommene Gedicht ist dreimal aufgelegt worden) Preußens allgemein verehrtem Monarchen zur Feier des dritten Augusts ehrfurchtsvoll gewidmet. Dresden 1798. 4. (befindet sich auch in dem Neuen deutschen Merkur 1798. Oktober S. 171—174. und in den Jahrbüchern der Preußischen Monarchie 1798. September S. 3—5.) theils befinden sie sich in der Dresdener poetischen Blumenle 1784. 1785. in der Literatur und Völkerkunde, in dem Dresdener gelehrten Anzeiger, in Föllners Lesebuche für alle Stände vom Jahre 1785, in der Berlinischen Monatsschrift 1784. (März S. 259—262. Andenken an den Herrn General, Grafen von Anhalt) u. s. w.

Auch lateinische Gedichte hat er verfertigt, desgleichen Anzeigen für die Bibliothek der schönen Wissenschaften; an den von der Frau von Runkel herausgegebenen freundschaftlichen Originalbriefen nahm er Antheil u. s. w.

Nachrichten von Daßdorfs Lebensumständen und seinen theils jetzt erwähnten, theils anderweitigen Schriften z. B. Beschreibung der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der kurfürstlichen Residenzstadt Dresden und einiger umliegenden Gegenden. Dresden 1782. 8. Casati poemata graeca et latina (mit einer Vorrede und diplomatischer Genealogie des Gräfli-

Gräflichen Hauses Casati) Dresden 1778. 4. Castruccii Bonamici de rebus ad Velitras gestis et de bello Italico Commentarii. Dresdae 1779. 8. La vie de Gaspard de Coligni, Seigneur de Chatillon, Amiral de France, à la quelle sont ajoutés ses Mémoires sur ce qui se passa au Siége de S. Quentin. Nouvelle édition, revue et augmentée de quelques Remarques. à Dresde 1783. 8. De statu literarum in Polonia sub duobus ultimis ex stirpe Iagellonica regibus etc. Numismatisch-historischer Leitfaden zur Uebersicht der Sächsischen Geschichte nach dem von Teubernschen hinterlassenen Münzkabinet, mit einer historisch-literarischen Einleitung. Dresden und Leipzig 1801. 8. (vergl. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1801. Bd 2. Stck 141. S. 481—485. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 4. Num. 332. S. 409—413.) u. s. w. findet man:

1. in Klabe's Neuestem gelehrten Dresden S. 26—28.
2. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 22 f. Bd 9. S. 228. Bd 11. S. 156. Bd 13. S. 261.
3. in Haymanns Schriftstellern und Künstlern Dresdens S. 205 f. S. 210. S. 263. S. 319.

## Konstantin Christian Dedekind
(sonst Koncordin genannt)

war Churſächsischer Steuerkassirer und Kaiserlicher gekrönter Poet. Er schrieb geistliche Lieder und Opern. Zu den ersteren gehören: Davidische Herzenslust, das ist, singender Harfenklang oder klingender Psaltergesang nach den gewöhnlichen Kirchenmelodien bequemet. Leipzig 1680. 8. (war schon 1669 verfertigt, aber erst späterhin gedruckt worden) — C. Chr. Dedekinds K. K. P. heilige Myrrhen-Blätter, welche des klaren und wahren, so blutigsten und muthigsten als reinesten und feinesten Osteropfers schmerzlichste Abschlachtung in Andächtigen Leidensliedern begreifen. Dresden 1665. 12. — Tägliche Uebung mächtig wahrer Gottseligkeit in lehr- und geistreichen Gesängen, nebst einem Anhange von sieben Liedern der Fürstinn Annen Elisabeth, vermählten Herzogin zu Bernstadt-Oels. Dresden 1683. 8. — Salomons, Königs in Israel, lehrvolle Schriften in Gesängen verfasset ꝛc. Dresden 1696. 8. — Zu den letzteren gehören: Altaniens wertbester Hirtenknabe Filareto. Dresd. 1665. Fol. — Neue geistliche Schauspiele bequemet zur Musik. Dresden 1670. 8. Ebdas. 1676. 8. (Hierin sind enthalten: Himmel auf Erden, das ist, Gott als Mensch im Freudenspiele der Geburt Christi

Christi vorgestellt. — Stern aus Jakob und Kindermörder Herodes, verfaßt in ein singendes Trauerspiel, anderer Theil von Jesu Geburt. — Sterbender Jesus, auf thränenreicher Schaubühne eines blutigen Trauerspiels zu schuldigster Erinnerung wehmüthigst vorgestellt. — Theatralisch-poetischer Anhang zur neuen Kirchenmusik gewisser Sonn- und Festtage eingerichtet, und seinen singenden Schauspielen als Zugabe beigelegt) — C. Chr. Dedekinds heilige Arbeit über Freud und Leid der alten und neuen Zeit in Musikbequemen Schauspielen angewendet. Dresden 1676. 8. (Hierin sind enthalten: Versündigte und begnadigte Eltern, Adam und Eva. — M. J. erster Märtyrer Abel, Trauerschauspiel. — Der wundergehorsame Isaak und großgläubige Abraham. — Theatralisch-poetischer Anhang zur geistlichen Tafelmusik. — Simson, ein Trauerspiel. — Himmel auf Erden, das ist, Gott als Mensch im Freudenspiele der Geburt Christi vorgestellt. — Sterbender Jesus, auf thränenreicher Schaubühne eines blutigen Trauerspiels zu schuldigster Erinnerung wehmüthigst vorgestellt. — Siegender Jesus in einem Freudenspiele seiner triumphirlichen Höllenfahrt und Auferstehung vorgestellt. — Stern aus Jakob und Kindermörder Herodes, verfaßt in ein singendes Trauerspiel, anderer Theil von Jesu Geburt).

Nachrichten von K. Chr. Dedekind befinden sich:

1. in Dietmanns Churſächsischer Priesterschaft, Th. 1. S. 538.

2. in Gottscheds Nöthigem Vorrathe zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, Th. 1. S. 219 f. S. 228 f. S. 237.

3. in Wetzels Hymnopoeographia oder historischer Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 1. S. 167 f.

4. in Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 50.

5. in Neumeisters Specimen dissertat. hist. crit. etc. p. 27.

## Friedrich Dedekind

geboren zu Neustadt, wurde 1550 zu Wittenberg Magister, 1551 Pastor zu Neustadt, und gegen 1575 Pastor zu Lüneburg, wie auch Inspektor über alle Kirchen im Bisthum Lübeck. Er starb den 27. Februar 1598.

In

In deutscher Sprache erschien von ihm unter andern: M. Friderici Dedekindi Christlicher Ritter aus dem sechsten Kapitel zu den Ephesern, in ein geistlich Spiel gefasset. 1590. — Neu christlich Spiel vor einen bekehrten Papisten. — Masanissa und Sophonisbe. — Flüchtig gefallener und wieder erlöseter Leonhard. — Ehebetrug. — Lustige und traurige, auch wieder erlöste Königsbuld. — Venuströdel. — Elternspiegel. — Männer-Regieren und Weiber-Gebähren.

In lateinischer Sprache haben wir von ihm: *Friderici Dedekindi* Grobianus. Francofurti 1549. 8. — Grobianus. De morum simplicitate libri tres, in gratiam omnium rusticitatis amantium conscripti per *Fridericum Dedekindum*, jamdenuo ab auctore emendati, et plerisque in locis cum praeceptis tum exemplis aucti. Lipsiae 1552. 8. — *Dedekindi* Grobianus et Grobiana, de incultis moribus et inurbanis gestibus. Francofurti 1554. 12. Ibid. 1564. 8. Ibid 1584. 8. Halae 1624. 8. Lugd. Batav. 1642. 12. Harderv. 1650. 12. Bremae 1704. 8. Dedekind lehrt in diesem satirischen Gedichte in elegischen Versen zum Schein grobe Sitten, um ihre Häßlichkeit recht anschaulich darzustellen und zum Gegentheil Anleitung zu geben. Es erschienen von diesem Gedichte folgende deutsche Uebersetzungen:

M. Friedrich Dedekinds Grobianus verdeutscht durch Kaspar Scheidt. Worms (1551) 4. Scheidt übersetzte sehr frei und schaltete vieles Eigene ein, was aber Dedekind bei der neuen Ausgabe seines Originals selbst adoptirte. Es fehlt indessen das dritte Buch, welches vermuthlich bei der ersten Ausgabe des Originals ebenfalls gefehlt hat. — Grobianus von groben Sitten und unhöflichen Geberden, erstmals in Latein beschrieben durch den wohlgelehrten M. Frider. Dedekindum, und jetzund verdeutschet durch Kaspar Scheidt von Worms. 1557. 8.

Grobianus und Grobiana. Von unflätigen, groben, unhöflichen Sitten und bäurischen Gebärden, erstmals im Latein durch den sinnreichen Poeten M. Fridericum Dedekindum beschrieben, jetzund aber nach der deutschen Version Caspari Scheidt ganz von neuem zugericht, und aufs artlichst und lustigst in künstliche Reimen gestellt durch Wendelinum Hellbachium von Mülberg aus Thüringen. 1567. 8. Weil Scheidt, welcher seine Uebersetzung aus der ersten Ausgabe des Grobianus gemacht hatte, 1565 an der Pest gestorben, und die zweite Ausgabe des Grobianus mit ihren Verbesserungen und Zusätzen schon dreizehn Jahre vorhanden war, ohne daß Scheidt eine neue Uebersetzung unternommen, so machte sich Hellbach, Pfarrer zu Eckartshausen, an diese

Arbeit. Uebrigens bekennt er seine Ungeschicklichkeit im Uebersetzen, und sagt, daß er in Künsten und Sprachen nicht viel vergessen, auch keine sonderliche gratiam habe, deutsche Reime zu machen, wie Alberus, Paul Rephun und Hans Sachse. Es habe Scheidt in seiner Uebersetzung manches erweitert, wovon Dedekind in seiner zweiten Ausgabe Gebrauch gemacht. Also ist dieß eigentlich eine Uebersetzung der zweiten Ausgabe des lateinischen Grobianus, wozu Hellbach übrigens selbst einige grobianische Historien beigefügt.

Der Grobianer und die Grobianerinn, das ist, drei Bücher von Einfalt der Sitten, zu gefallen allen denen, die Grobheit lieb haben, vor vielen Jahren in lateinischen Versen beschrieben durch Fridericum Dedekindum. Anjetzo aber der deutschen Poterei vernünftigen Liebhabern in Alexandrinische Reime nach Anweisung H. Opitii gegebenen Reguln genau und fleißig gebracht, an vielen Orten vermehrt, und mit einem zu Ende beigefügten ausführlichen Register herausgegeben durch Wencel Scherffern, Leobschütz — Silef. 1654. 8. Am Ende steht: Brieg, druckts Balthasar Klose 1640. Die poetische Anrede des Verlegers an das Buch ist unterschrieben: Gegeben zum hohen Ufer den letzten Tag Christmonats im Jahre 1640, welche Benennung auf Brieg geht, als welche Stadt in alten Urkunden civitas altae ripae genennt wird. Uebrigens ist diese Uebersetzung voll Schlesischer Provinzialwörter und nationaler Idiotismen, die einem deutschen Sprachforscher nützlich seyn können. Scherffers Uebersetzung wurde unter folgendem Titel neu aufgelegt: Der unhöfliche Mfr. Klotz. Sittenau bei Ernst Höflingshausen 1708. 8.

Eine englische Uebersetzung des Dedekindschen Grobianus erschien unter dem Titel: *Friderik Dedekind's* Grobianus, or the compleat Booby, an Ironical Poem, in three Books; done into English from the Original Latin by *Roger Bull.* London print. for T. Cooper 1739. 8.

Nachrichten von Friedr. Dedekind findet man:

1. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 63.

2. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 309—317. mit Proben des Originals und der Uebersetzungen desselben.

3. in Gottscheds Nöthigem Vorrathe zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, Th. 1. S. 125. S. 208. S. 210.

4. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 160.

5. in

5. in der Olla Potrida 1783. Stck 1. S. 130. (Chrstn. Heinr. Schmidts Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst).

## Peter Denaisius.

S. 376. Z. 26. Danaisius ist wegzustreichen.

S. 377. Z. 5. Nachrichten von ihm findet man: 1. in *Hippoliti a Collibus* Memoria Denaisiana in *L. C. Miegii* Monumentis pietatis et literarum (Francofurti 1702.) P. II. p. 109. — 2. in Claudii Sinceri Leben großer Juristen (Wittenberg 1713.) Th. 1. S. 98. — 3. in Melchior Adami's Vitis etc. — 4. in Morhofs Unterricht in der deutschen Sprache und Poesie (Lübeck und Frankfurt 1702.) Th. 2. S. 385. — 5. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 82. — 6. in Lindners Nachrichten von Mart. Opitzens Leben und Schriften, Th. 1. S. 163.

## Michael Denis.

S. 377. Z. 36. Joseph der Zweite, —

S. 378. Z. 1. Leopold dem Zweiten — Z. 3. September 1800, im ein und siebzigsten Jahre seines Alters, und — Z. 14. *Lorenz Leopold Haschka*, — Z. 16. *C. Anton von Gruber*. —

S. 382. Z. 19. gesammelte —

S. 383. Anm. Z. 25. Göthe u. s. w. Die neuesten Uebersetzungen des ganzen Ossian sind: Die Gedichte von Ossian, dem Sohne Fingals. Nach dem Englischen des Herrn Macpherson ins Deutsche übersetzt von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Drei Bände. Hamburg 1806. gr. 8. (4 Thlr. 12 Gr.) Anzeige der Druckfehler und Verbesserungen in der deutschen Uebersetzung der Gedichte Ossians von F. L. Grafen zu Stolberg in der Allgem. Lit. Zeit. 1806. Intelligenzbl. Num. 28. S. 223 f. — Ossians Gedichte. Rhythmisch übersetzt von J. G. Rhode. Erster, zweiter, dritter Theil. Berlin 1800. 8. (4 Thlr.) Vergl. Erlang. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. S. 503 — 511. — Ossians Gedichte. Uebersetzt von Franz Wilhelm Jung. Drei Bände. Frankfurt am Main 1808. 8. (3 Thlr.) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1808. Bd 3. Stck 85. S. 1345 — 1357. — Probe einer neuen Uebersetzung der Gedichte Ossians aus dem Gaelischen Original von Chr. Wilh. Ahlwardt, des Oldenburgischen

gischen Gymnasiums ersiem Prof. und Rektor. Oldenburg 1807. 4. (10 Gr.)

Ueber den Ossian vergleiche man: Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 3. Heft 2. S. 322 — 325. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 4. S. 163 — 166. Pertsch Neues allgem. literarisch-artistisches Lexikon, Abth. 2. S. 11 f. — Sulzers Allgem. Theorie der schönen Künste (Leipzig 1787.) Th. 3. S. 516 — 527. Friedrichs von Blankenburg Literarische Zusätze zu J. G. Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste, Bd 2. S. 484 — 486.

S. 385. Z. 23. gegen mancherlei Tadel; stand zuerst in den Literarischen Monaten (Wien 1777.) Februar. Uebrigens — Z. 37. S. 110 — 120. — Deutschlands neuere Dichter. Eine lateinische Ode von Mich. Denis, mit der Uebersetzung des Freiherrn von Retzer. Leipzig 1778. 8. (2 Gr.) —

S. 386. Z. 5. Sie standen vorher in Otto von Gemmingens Magazin für Wissenschaften und Literatur, Bd 1. Th. 2.) — Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 5. Num. 30. — Z. 21, Wien 1801. 1802. gr. 4. —

S. 387. Z. 24. Winterthur 1802. 8. (12 Gr.) und befindet sich auch in Joh. George Müllers Bekenntnissen merkwürdiger Männer, Bd 5. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1806. Ergänzungsbl. Num. 134 S. 439. Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 4. Stck 286. S. 1006 — 1008. — Z. 30. (ein satirischer Aufsatz in Prosa, welcher vorher in Otto von Gemmingens Magazin für Wissenschaften und Literatur, Bd 1. Th. 2. stand. Der Verfasser —

S. 388. Z. 27. Wien 1801. 8. (es befindet sich auch in dem Oesterreichischen Taschenkalender für das Jahr 1802. Vergl. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur, 1801. Bd 2. Stck 133. S. 423.)

S. 389. Z. 7. S. 259 — 263. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 90. Stck 2. S. 419 f.

S. 390. Z. 23. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 2. Num. 123. S. 149. — Z. 32. Deutschen Museum (1781. Bd 1. März S. 139 — 197. Auf den Tod Marien Theresien. 1784. Bd 1. Mai S. 424 f. Die Bilder der Weisen. S. 451 f. Am Krönungstage Josephs 1764. aus dem Lateinischen Mich. Denis von Joseph von Retzer. Junius S. 565 — 567. Ode. Iosepho Austriaco Romanorum regi Viennam reduci, das Original der vorhergehenden Uebersetzung) — Nach Z. 36. ist hinzuzusetzen: An das feiernde Wien am Brauttage (bei der Vermählung Franzens mit Elisabeth) Wien 1788. Fol. Vergl. Allgem. Lit.

Lit. Zeit. 1789. Bd 1. S. 261. — An seine K. K. apostolische Majestät Franz den Zweiten, Wiederhersteller des adeligen Theresianums. Wien 1797. 4. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 2. S. 287 f. — Z. 37. lieferte Küttner in den — Z. 39. S. 339 — 401. Eschenburg in seiner Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 4. S. 320. sagt: „Michael Denis wurde zuerst durch seine Bardengesänge, unter dem Nahmen Sined, und nachher durch seine poetische Uebersetzung Ossians berühmt. Der Ruhm der Kaiserin Theresia, des Kaisers Joseph, Vorfälle des siebenjährigen Krieges, der Stadt Wien u. s. w. gaben ihm öftere Aufforderungen zu lyrischen Gedichten voll Geistes und Feuers." Eichhorn in der Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 904 f. „Einige Lyriker, Denis, Kretschmann und von Gerstenberg, versuchten unter uns, ihren Gesang nach der alten Barden- und Skaldenweise anzustimmen. Von Nachahmung konnte dabei nicht die Rede seyn, weil die nöthigen Muster, und sogar die Nachrichten von diesen Naturdichtern und ihren Gesängen, ja selbst von dem Naturzustande, in welchem sie lebten und sangen, äußerst sparsam, mangelhaft und unbestimmt sind, sobald man in das Einzelne gehen will. Die Phantasie der Dichter mußte sich erst aus den einzelnen übrig gebliebenen Zügen von ihrem Stande, ihrer Bestimmung, ihrem Zeitalter und Gesange durch glücklich gedichtete Bindungen ein Gemälde zusammensetzen, nach welchem sich bestimmen ließ, was in Materie und Form für einen Barden- und Skaldengesang schicklich war. Wie Ramler als horazischer Schüler neue Begebenheiten in mythologischen Formen darstellte, so begieng Denis alle Feste seiner Kaiserstadt als Bardenjünger; er singt die Geschichte des Tags, Maria Theresia und Joseph, und was sie Großes und Gutes für ihr Zeitalter thaten, in schallenden Ausdrücken und starken Metaphern, in rascher Kürze und in schnellen Uebergängen, in einem kurzen und tönenden Sylbenmaße, weil die alte Bardensprache diese Eigenthümlichkeiten ohngefähr gehabt haben möchte. Was blieb ihm auch Anderes übrig? Um neue Vorfälle unter der Hülle ähnlicher alter vorzustellen, dazu fehlte es an altem Stoff; und wenn er auch vorhanden gewesen wäre, so würde er selten verarbeitbar gewesen seyn, weil zu vielem, was er zu singen hatte, im rohen Zeitalter der Barden gar nichts Analoges vorhanden seyn konnte. Er mußte daher mit Verschmähung aller besonderen Züge bloß bei allgemeinen Schilderungen und Lobsprüchen stehen bleiben, und damit diese nicht in das Gemeine fallen möchten, den Ausdruck steigern, oder ihn aus der Ferne holen und verkünsteln. Ein Bardenspiel, so getrieben, konnte nur, so lange es neu war, gefallen." — Z. 43. herausgegebenem —

S. 391. Nach T. 28. ist hinzuzusetzen: 10. in Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 51. — 11. in den Biographien österreichischer Dichter (von Gabeis) Bd. 2. Heft 1. S. 37 ff. — 12. in Sam. Baurs Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 330—344. — 13. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischem Handwörterbuche, Bd 1. S. 890. — 14. in dem Historischen Portefeuille zur Kenntniß der gegenwärtigen und vergangenen Zeit 1786. Junius S. 679 f. — 15. in dem Reiche der Todten 1808. Januar. — T. 29. In Matthissons — T. 31. Vaterlandsgesang. Th. 20. S. 3—19. An Klopstock; An Ramler; An Gleim; Sineds Gesicht, an den Barden Rhingulph. — In Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 4. S. 320—323. Josephs des Zweiten Reise nach Italien (In Christian Heinrich Schmids — Autorschaft ist wegzustreichen) — T. 40. Bemerkungen darüber. — In J. G. H. Heusingers Handbuche der Aesthetik oder Grundsätzen zur Bearbeitung und Beurtheilung der Werke einer jeden schönen Kunst, Th. 2. S. 131—140. Klage über Gellerts Tod (Schauerndes Lüftchen! woher? Trüb ist der Tag. In dem entblätterten Haine ꝛc.) mit ästhetischen Bemerkungen.

Denis Klagen auf den Tod Marien Theresien für das Klavier. Wien 1781. (von Leopold Kozeluch, K. K. Hofkapellmeister und Komponisten zu Wien).

## Johann Matthias Dreyer

wurde 1716 zu Hamburg geboren, wo er auch als Fürstl. Holsteinischer (Titular) Sekretär 1769, im drei und sechzigsten Jahre seines Alters, starb.

„Dreyer, sagt Chrstn. Heinr. Schmid in dem Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 66., war kein poetisches Genie, sondern bloß ein witziger Kopf; er hatte Einfälle, aber keinen eigentlichen Dichterenthusiasmus; er hatte Leichtigkeit, aber keine Geduld zu arbeiten. Seine meisten Gedichte waren Impromtü's, oder höchstens für Journale bestimmt, an denen er aus Noth Theil nehmen mußte. Sie waren mehrentheils individuell, und manche so lokal und persönlich, daß sie als Pasquille sich zur öffentlichen Bekanntmachung nicht eigneten. Ferner dachte er über Religion und Sitten so frei, daß auch deswegen viele nicht gedruckt werden konnten.“ Nach seinem

seinem Tode erschienen indeß: Johann Matthias Dreyers, weil. Hochfürstl. Holsteinischen Sekretärs, Vorzüglichste deutsche Gedichte. Altona, auf Kosten der Wittwe, 1771. 8. (20 Gr.) Die Sammlung rührt von dem Sekretär Pauli her, der aber aus Unwissenheit auch manche Stücke von andern Dichtern mit eingemischt hat. So befindet sich z. B. S. 270. das Lied: Ja, liebster Damon, ich bin überwunden ꝛc., welches Kleisten zugehört. Die Erzählung S. 280. stand schon in Bernhardi's Gedichten. Das Lied S. 283. Dich liebt ein Schäfer ꝛc. ist von Daniel Schiebeler, und steht in den Unterhaltungen, Bd 1. S. 269. verbessert. Auch unter den Epigrammen sind einige von andern z. B. S. 297. Krispin hat Geld, gehört der Unzerin, und steht in ihren Gedichten. S. 301. An Euphem, ist von Hagedorn. Noch andere gehören dem Licentiat Wittenberg u. s. w.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd. 21. Stck 2. S. 540 — 542. „Dreyer war einer von denen, welche sich an den Orten ihres Aufenthalts zu Poeten aufwerfen, und auch in ihrem Kreise dafür gehalten werden, an sich aber nur mittelmäßige, oder gar keine eigentliche Dichtergaben besitzen. Einzelne Stellen und Gedanken in seinen Gedichten sind gut, sonderlich einige Sentenzen in den moralischen Gedichten, und ein paar Einfälle unter den Epigrammen; aber nichts zeugt von einem Genie, das sich nur nicht ausgebildet hätte, dem nur noch etwa die Feile des guten Geschmacks fehlte. Dreyer ist vielmehr noch aus der Zeit, wo korrekte reine Verse über Stärke und Schönheit der Gedanken galten; seine Muse erhebt sich nur wenig über die, welche die Oden und Lieder der Leipziger deutschen Gesellschaft eingab, und erreicht selten einmal einen v. Creuz u. s. w. Der Herr im Feuer, sein bestes Gedicht, ist dem Plane nach keine Ode, und einige starke Gedanken vermögen es nicht zu heben, da sie zu verlassen unter vielen wässerichten Reimen stehen. So sind auch die übrigen. Die Morgengedanken S. 10. sind aus Hallern parodirt, und sollen nicht von Dreyern, sondern von einem Juden aus Breslau seyn. Die dramatischen Gedichte, wie der prächtige Titel lautet, sind Vorspiele, wie sie um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Mode waren, voll steifer Allegorie, Satiren und Gelegenheitskomplimente. Der Oden und Lieder sind eine Menge, worunter Gelegenheitsreime an Hohe und Niedrige, aber keine wahre Ode, und nur wenige gute Lieder anzutreffen sind z. B. Die entschuldigte Blödigkeit S. 145. Der Trinker S. 193. (welches Kamler verschönert hat) Ein gutes Herz S. 232. An Herrn L** S. 261. Die Wahl S. 265. An einen Freund S. 282."

Von Dreyern ist auch die, meist obscöne, Sammlung gereimter Gesundheiten, welche unter dem Titel erschien: Schöne

Spiel-

Spielwerke beim Wein, Punsch, Bischof und Krambambuli. Hamburg 1763. 8. Sie ist sehr selten geworden, weil sie gleich nach ihrer Erscheinung konfiscirt, und unter dem Geläute der Schandglocke auf dem sogenannten ehrlosen Blocke in Hamburg verbrannt wurde, nachdem alle dasige Prediger von der Kanzel wider die darin enthaltenen Ruchlosigkeiten geeifert hatten.

Bald Dreyern, bald J. J. Schwaben ist folgender kritische Almanach beigelegt worden: Neuer kritischer Sack-Schreib- und Taschenalmanach auf das Schaltjahr 1744. gestellt durch Chrysostomum Mathanasium. Winterthur im Kanton Zürich. Auf Kosten der kritischen Gesellschaft. Fünf Bogen in gr. 8. Außer dem gewöhnlichen Kalender findet man auf den Nebenseiten der Monate: Denkwürdige und wahrhafte Geschichten, welche sich bei dem kritischen Kriege und rühmlichen Siege der Herren Schweizer wider und über die Sachsen zugetragen haben. Nach Herrn Breitingers Regeln und Sylbenmaaß in der Zürcher Dichtkunst befindlich mit poetisch-historischer Feder entworfen. Der Anfang lautet:

Nun hört, ihr Kunstricht'r allzumal,
Ich sing vom krit'schen Fewr und Stahl,
Und von mannicher krit'sch'n Schlacht,
Die viel in Jamm'r und Noth gebracht.
Maistr Bodm'r und Braiting'r hüpsch vnnd fein
Thäten große Kunstrichter seyn.
Sie han mit Verstandsmäßigkeit
Gekunstrichtert vor langer Zeit,
Die Discoursen der Malern gar
Han sie längst g'schrieben, das ist wahr,
Als die Tadl'rinn'n vnnd Patriot
Sie bracht'n in Jammer, Angst vnnd Noth u. s. w.

Ferner: Entsetzliche und schreckliche Prophezeihung von dem Kometen am kritischen Himmel. Desgleichen: Fürchterliche und jämmerliche Prophezeihung des erstaunungswürdigen Todesfalls des größten Hofpoeten in der sichtbaren Welt. Alsdann folgt: Practica oder Kalender-Anhang auf das Jahr 1744. Darauf: Jakob Friedrich Lamprechts unvollkommene Ode über den Wein und die Liebe, Parodie auf Herrn D. Hallers unvollkommene Ode über die Ewigkeit. Der Anfang lautet:

Du Keller, wo kein Licht durch volle Fässer strahlt,
Wo jedes frische Glas uns neue Sonnen malt,
Altar des Bromius, bei dem, wenn andre schliefen,
Die fetten Priester oft mit mir nach Evan riefen,
Hier, wo der Göttertrank des Kato Labsal fließt,
Und schäumend sich in jedes Glas ergießt,

Hier

Hier wohnt die Lust, hier wohnen weise Gründe,
Hier wird die Schwachheit mir zur Sünde,
Hier lerne ich das wahre Glück der Zeit,
Und trinke mich zur Ewigkeit.
Dieß Glas ist hin,
Allein sein Glanz schwebt noch vor dem erhitzten Sinn,
Ich sehe nichts als Wein, ich höre noch sein Rauschen,
Und würde eine Welt um volle Gläser tauschen.
Doch diesen schlang mein leerer Magen ein,
Es war, und wird nicht wieder Wein.
So wie die Ewigkeit, was sie verzehret,
Nie wiederum in erster Form gewähret u. s. w.

Den Beschluß macht: Des gestrengen Herrn Johann Jakob Bodemers und des ehrwürdigen Herrn Johann Jakob Breitingers Lobs- und Lebenslauf, redweis verfaßt und in einer gelehrten Gesellschaft zu Inspruck in Tyrol am Tage aller Seelen gehalten von Vito Blauroeckelio, SS. Theol. Mor. ut et Philos. critic. studios. Kuffteinienſi.

Vergl. Klotz Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 17. S. 32 f. „Es erschien dieser Almanach mitten in den kritischen Kriegen zwischen den Sachsen und Schweizern, und ist eine bittere Satire auf die letztern. Der Kalender ist witzig genug ausgesonnen. Die Anwendung der Planeten und himmlischen Zeichen auf die Kritik und Poesie ist ein zuvor nicht gebrauchter satirischer Einfall. Die in Knittelversen abgefaßte Beschreibung des kritischen Zwistes ist drollicht; man findet überall Stoff zum Lachen. Hingegen muß man auch gestehn, daß die Satire oft die Grenzen der Billigkeit und Höflichkeit überschreitet, daß sie in Grobheit ausartet, nicht selten zur Sprache des Pöbels herabsinkt, und durch Unflätereien einen feinen Geschmack beleidigt. Am meisten mißfällt der übertriebene und größtentheils ungerechte Spott, mit welchem der Verfasser Breitingers und Bodmers Bemühungen zum Besten der Literatur verhöhnt.“ Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 534.

Er gab den fünften und sechsten Band der Bremischen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes heraus, besorgte die Herausgabe des Menschenfreundes, einer Wochenschrift von Jakob Friedrich Lamprecht, hatte Antheil an mehreren Journalen der damaligen Zeit u. s. w.

Nachrichten von Dreyers Lebensumständen und Gedichten findet man:

1. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 2. S. 426.

2. in Christn. Heinr. Schmids Anweisung (zur Kenntniß) der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst

kunst S. 338. „Dreyer war ein witziger Kopf, reich an Einfällen, der zuweilen gute Impromtü's machte, die er aber nie feilte *). Viele sind zu sehr Pasquill, oder zu irreligiös, als daß sie gedruckt werden könnten.“

*) Dreyer, welcher das Dresserſche Kaffehaus in Hamburg gewöhnlich zu besuchen pflegte, wohin auch Hagedorn öfters kam, schrieb dort an dem Tage, da der Hamburgische Bürgermeister Lipstorp gestorben war, folgende zwei Zeilen auf ein Kartenblatt, und legte es auf den Tisch hin:

Gerührt durch Lipstorps Tod, wünsch' ich bei seinem Sterben;
Dem Rathe, den Verstand, mir, seine Frau zu erben.

Hagedorn kam später, fand das Blatt, und schrieb darunter:

Bei unsers Lipstorps Tod ist deiner Wünsche Ziel
Zu wenig für den Rath, und für dich, Narr, zu viel.

In Christian Heinrich Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 2. S. 247—251. befindet sich ein Gedicht von Dreyer mit der Ueberschrift: Das Grab des todtgebissenen Pratje, der in der Liebe sich verirrt, besingt ein ungekrönter Dichter, der auch einmal begraben wird. Dieser Hund wurde von stärkern Hunden in einem Liebeshandel todt gebissen. Sein Herr, welcher auf den Nahmen desselben tausend Thaler in der Lotterie gewann, ließ ihn ordentlich begraben, und ersuchte Dreyern, ein Karmen auf ihn zu machen).

In A. J. Schütz Epigrammatischer Anthologie, Th. 3. S. 73—86. findet man achtzehn Epigramme von Dreyer, desgl. in Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 3. S. 123—128. acht Sinngedichte.

## Karl Friedrich Drollinger.

S. 393. Z. 16, 1742, im vier und funfzigsten Jahre seines Alters.

S. 395. Z. 24. Schriften, Bd 1. Stck 1. S. 49—84. — Z. 33. Beredsamkeit, Bd 6. Stck 21. S. 89—96.

S. 396. Z. 11. von Manso — Z. 14. Stck 1. S. 178. Bd 8. Stck 1. S. 34. — Nach Z. 14. ist hinzuzufügen: 4. von Eichhorn in der Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 896 f. „Drollinger war einer der Vorläufer des guten Geschmacks unter den Deutschen, zwar älter als Haller, aber doch von ihm noch zum Wettkampfe in der Poesie veranlaßt. Dessen ungeachtet ist er, was er war, durch sein Genie und das Studium der Alten geworden. Hallern kam er in Empfindung, Reinheit des Ausdrucks und Schwerfälligkeit ungefähr gleich, aber in gedrungener Kürze und tiefsinnigen Gedanken stand er ihm nach.“ — Z. 26. p. 341.

(*Aug.*

(*Aug. Io. Buxtorfii* Brevis historia vitae et obitus *Car. Frid. Drollingeri*) — Nach Z. 32. ist hinzuzusetzen: 6. Sam. Baur in dem Neuen historischen Handlexekon ꝛc. (Ulm 1794.) Th. 3. S. 562 f. desgl. in der Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 74—78. desgl. in dem Neuen historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 1. S. 963. — Z. 39. Matthisson nahm — Z. 43. der Seele. — Einige Epigramme von Drollinger findet man in Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 3. S. 43—46.

## Albrecht Dürer.

S. 397. Z. 5. im Lernen sehr fleißig war, gewann — Z. 38. Maximilian der Erste — Z. 39. Karl der Fünfte — Z. 41. lasurblauen Felde —

S. 400. Z. 35. Dürers Schriften, welche theils vor, theils nach seinem Tode in das Lateinische, Französische und Italienische übersetzt worden, bestehen —

S. 401. Z. 20. 2. Etliche vnderricht zu —

S. 402. Z. 8. 1528. Fol. nachgedruckt zu Arnheim 1603.

S. 404. Z. 2. 495 f. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 104. Stck 1. S. 155—159. in Meusels Museum für Künstler 1792. Stck 15. S. 152 f. — Z. 5. Berlin 1797. 8. S. 109—130. — Z. 13. Zweites Zehend S. 50 ff. (auszugsweise in dem Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 5. Stck 6. S. 556 f.

S. 405. Z. 32. 8. Ge. Andr. Wills Nürnbergisches Gelehrtenlexikon, Th. 1. S. 297—301. Th. 5. S. . . enthält schätzbare Nachrichten von Dürers Leben und Schriften. — Z. 43. merkwürdigen Menschen, die in der Welt gelebt haben (Chemnitz 1802.) Heft 12.

S. 406. Z. 3. Marburg, von Justi in dem Neuen deutschen Merkur 1802. August S. 268—310. (auszugsweise in Justi's Hessischen Denkwürdigkeiten, Th. 4. Abth. 1. S. 411—423.) — Nach Z. 8. ist hinzuzufügen: 14. Der Biograph der drei letzten Jahrhunderte, Bd 7. Stck 4. S. 401—468. Albrecht Dürer, von D. Friedrich Cramer in Cassel. — 15. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd. 1. S. 975. — 16. Sam. Baurs Historischer Bildersaal für die Jugend ꝛc, Th. 1. Abth. 2. S. . .

Ein deutscher Brief von Dürer, dessen Original sich in der Stiftsbibliothek zu Zeitz befindet, wurde von dem Rektor Christn.

Gfr.

Gfr. Müller in dem Allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 113. S. 1071 f. mitgetheilt.

Empfindungen bei Albrecht Dürers Grabe (ein kleines, aber schönes Gedicht von Gotthold Friedrich Stäudlin) in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 13. S. 208.

Dürers Bildniß, gestochen von Grohmann (4 Gr.)

## Johann Jakob Dusch.

S. 406. Z. 35. 1787, im drei und sechszigsten Jahre seines Alters.

S. 408. Z. 38. zu schildern. Es erschien nachher sehr vebessert in dem dritten Theile von Dusch's Poetischen Werken unter der Aufschrift: Aedon und Themire.

S. 409 Z. 20. Französische (von dem Fräulein Elisabeth Charlotte Benigne von Hahn unter dem Titel: Lettres morales pour former le coeur, traduites d'Allemand de Mr. *Dusch*, à Königsberg 1765. gr 12.) Holländische (Amsterdam 1767. 8.) Dänische (von J. Bech. Kopenhagen 1773. 8. Ebendas. 1778. 8.) Ungarische (von Alex. Barotzi. Presburg 1775. 8.) mehrere derselben in Mich. Hubers Choix de Poëfies Allemandes, T. II. und einer ins Schwedische (in Suenska Parnassen 1786. 8.) übersetzt worden, — Z. 3 Tugendhaften. Epistel — Z. 24. *Bernstorf*, von — Z. 25. Altona 1763. gr. 8. (4 Gr.) „Eins — Dusch" ist wegzustreichen.

S. 414. Z. 38. Gesängen (einzeln, Altona 1767. gr. 8.) eine starke U. — Z. 41. Epopöe ist. So wie es hier erscheint, ist es ein schönes —

S. 415. Z. 16. ein (in einzelnen Stellen schönes und rührendes) — Z. 18. Altona 1774. 4. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 29. Stck 1. S. 190. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1775. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 80. — Z. 19. Originalbriefen, von dem Verfasser der moralischen Briefe zur Bildung des Herzens. Erster, zweiter, dritter Theil. Breslau —

S. 416. Z. 43. „Wiederholungen u. s. w." — Z. 44. poetischen Werken: Das D. —

S. 417. Z. 2. Berlin 1763. 8. Ebendas. 1764. 8. (es befindet sich auch im 13. Bande des Theaters der Deutschen) — Z. 4. 1766. 8. Prolog und Epilog zu Cronegks Trauerspiele Olint und Sophronia, in Lessings Hamburg. Dramaturgie, Th. 1. Num. 6. u. f. w. — Z. 28. [Sämmtliche Werke von J. P. Uz, Leipzig 1772. Th. 2. S. 155 ff.] bemerkt, Dusch's — Z. 30. Schooßhundes. Vergl. den Art. Uz im 5. Bande dies. Lex.

Lex. S. 138 f.); Ueber — J. 41. Oden. Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 1. S. 532 — 542.

S. 418. J. 39. Karlsruhe 1780. 8. (Orelies en Hermione of de Kracht der edele en zuivere Liefde in vertien Boeken, door *I. I. Dusch.* Uit het hoogduitsch. Amsterd. 1786. 8. mit einer Vorrede von Rhynvis Feith. — Eraſt und Hermione, oder so liebt man edel, Schauspiel in fünf Aufzügen, nach Herrn Dusch bearbeitet von Gottfr. Steidele. Prag 1788. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Num. . . S. 768.) Die Verleugnungen von D. Eduard Y. —

S. 419. J. 3. der Konstantia. Aus dem Englischen von J. J. Dusch. Berlin, Stettin und Leipzig 1764. 8. Sam. Bourns Geistliche Reden über einige auserlesene Parabeln unsers Heilandes. Aus dem Englischen übersetzt. Erster, zweiter Theil. Altona und Bremen 1771. 8. Sam. Bourns Uebereinstimmung der natürlichen und geoffenbarten Religion. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Altona 1770 ff. 8. (gemeinschaftlich mit Friedrich Ekkard) u. s. w. — J. 10. schildert Küttner — J. 12. S. 348 — 351. Anderweitige Urtheile findet man in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 2. S. 441. Bd 3. S. 207. Bd 8. Abth. 2. S. 262 f. in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers Allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 1. S. 145 — 147. (Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie von Manso) in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 846 f. („Dusch unterhielt zwar in seinen Lehrgedichten auf eine angenehme Weise, mit richtig gedachten Wahrheiten, welche er ohne Prunk und Ueberladung durch Dichtungen und wechselnde Digressionen gut versinnlichte; er zeigte stellenweis poetische Kühnheit, die, ihrer Stärke sich bewußt, neue Wege versuchte, und nahm im Lehrgedicht wenigstens den dritten Platz neben Haller und Withof ein: aber ihm gieng doch jene lebendige Phantasie ab, durch welche die Lehre mit ihrer Versinnlichung zugleich entsteht, sich mit ihr entfaltet, und in Eins zusammenfließt; jene Kraft des Geistes, die sich in gleicher Höhe halten kann; jene Kunst der Verschleierung, die nicht immer auf das Ziel, welches dem Dichter vor Augen ist, hinsehen läßt; weshalb seine Darstellung bald zu blühend und geziert; bald zu matt und schleppend, und der Lehrzweck durchweg sichtbar ist.") S. 852. S. 855. S. 937. S. 1085 f. — J. 20. S. 96 — 106. (von Moses Mendelssohn) Stck 2. S. 398. Bd 5. Stck 1. S. 104 — 117. (von Weiße) — J. 21. Th. 2. Br. 41. S. 319 — 349. S. 371 — 382. (von Lessing) — J. 23. S. 261 f. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 5. Stck 1. S. 3 — 11. Bd 12. Stck 2. S. 282

S. 282—284. — J. 25. schönen Wissenschaften, Bd 4. — J. 26. Th. 1. Br. 2. S. 8—12. (von Lessing) die U. — J. 29. Literatur betreffend, Th. 5. Br. 77. S. 3—31. — J. 33. Sprache war. Vergl. Briefe über die Merkwürdigkeiten der Literatur, Samml. 2. S. 207 f.) der Verlobte zweier Bräute in der Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 5. Num. . . S. 56. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 71. Stck 2. S. 428. die Uebersetzung der Humeschen Geschichte von England in der Jen. allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 2. Num. 110. S. 265. — J. 38. S. 514 f. 1792. Stck. 9. S. . . — J. 39. S. 64—67. desgl. in Nordes Lexikon der Schleswig-Holsteinischen und Eutinischen Schriftsteller S. 456 f. desgl. in dem Neuen historischen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1794.) Th. 3. S. 579 f. desgl. in Sam. Baurs Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 291—295. desgl. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 1. S. 985 f. — Nach J. 42. ist hinzuzufügen: In Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 2. S. 441—448. eine längere Stelle aus Dusch's Versuche von der Zuverlässigkeit der Vernunft. Bd 3. S. 207—214. ein Fragment aus dem Gedichte: Die Wissenschaften.

## Johann August Eberhard

wurde den 31. August 1739 zu Halberstadt geboren. Sein Vater war Kantor an der Martinikirche daselbst, und Lehrer an der Schule dieses Nahmens, ein Mann von guten literarischen Kenntnissen und lebhaftem frohen Geiste. Den ersten Unterricht erhielt der Sohn im väterlichen Hause, nachher in der eben erwähnten Schule. Im siebzehnten Jahre seines Alters (1756) bezog er die Universität Halle, um sich dem theologischn Studium zu widmen. Zu Ende des Jahres 1759 kehrte Eberhard in seine Vaterstadt zurück, und wurde Hauslehrer des ältesten Sohnes des damaligen Kriegs- und Domänenraths bei der Halberstädtschen Kammer, Freiherrn von der Horst. Dieser wurde kurz darauf von den französischen Truppen als Geißel fortgeführt, hielt sich aber, auf erhaltene Erlaubniß des Marschalls, Herzogs von Broglio, mit seiner Familie auf seinem Gute Halden in Westphalen auf, und Eberhard blieb auch daselbst bis zum Ende des siebenjährigen Krieges, da beide nach Halberstadt zurückkehrten. Im August des Jahres 1763 wurde Eberhard in seiner Vaterstadt Konrektor der Martinischule und zweiter Prediger an der Hospitalkirche zum heiligen Geist, wobei immer noch sein voriges Verhältniß mit dem

Frei-

Freiherrn von der Horst fortdauerte. Als dieser bald nachher, gegen Ende des Jahres 1763, als Präsident der Churmärkischen Kammer nach Berlin berufen wurde, legte Eberhard seine Aemter in Halberstadt nieder, folgte ihm nach Berlin, als Lehrer seiner Kinder, und blieb mehrere Jahre in dessen Hause, auch nachdem derselbe im Jahre 1766 Staatsminister geworden war. Der frühe vieljährige genaue Umgang mit diesem Staatsmanne, und die seltene Anhänglichkeit an ihn und seine Familie, hatte einen entschiedenen und höchst vortheilhaften Einfluß auf Eberhards wissenschaftlichen, geistigen und geselligen Charakter. Der Freiherr von der Horst besaß manche gelehrte Kenntnisse, und bei seinen Staatsgeschäften erlosch in ihm nie die Liebe zu den Wissenschaften und Künsten. Auf seinem Gute Halden war ein auserlesener und nicht unbeträchtlicher Büchervorrath vorhanden, welchen Eberhard bei der Muße des langen ländlichen Aufenthalts sehr vortheilhaft zur ernsthaften Fortsetzung seiner Studien nutzte, besonders um seine Kenntniß der Geschichte und der neueren Sprachen zu erweitern. Ueberdieß diente ihm die tägliche Unterhaltung in dieser edlen Familie nicht nur zur äußeren Bildung, sondern sie hatte auch auf seine Schreibart einen günstigen Einfluß. Durch das Studium der alten, und der besten engländischen und französischen neueren Schriftsteller, verbunden mit der Uebung, sich täglich im Umgange mit gebildeten Personen anständig und lebhaft auszudrücken, gewann er früh eine Schreibart, die nachher vielen seiner schreibenden Zeitgenossen, und besonders manchem seines Standes ein rühmliches Muster wurde. Sein Aufenthalt in Berlin diente ihm noch mehr zu fernerer Entwickelung seiner Geisteskräfte, denn er suchte und fand Umgang mit mehreren vorzüglichen Gelehrten dieser Stadt, und, durch seinen Aufenthalt im Horstschen Hause, auch mit gebildeten Geschäftsmännern und Privatpersonen. Dabei benutzte er die Muße, welche ihm seine Lage immer noch gewährte, zu fortdauernden eifrigen Studien aller Art. Vorzüglich zog ihn seine Neigung zur Philosophie, und zur alten und neueren Geschichte, welche er mit philosophischem Geiste zu durchschauen trachtete. Nicht lange nach seiner Ankunft in Berlin erwarb er sich Nicolai's Bekanntschaft, welche bald in enge Freundschaft übergieng. Durch Nicolai wurde er mit Moses Mendelssohn bekannt, und gleichfalls bald sehr enge verbunden, und so war er, während seines ganzen folgenden Aufenthalts in Berlin, gewöhnlich der dritte Mann bei ihren wöchentlichen, philosophischem Gedankenwechsel und geistiger Unterhaltung gewidmeten, Zusammenkünften. Eberhard lebte anfänglich in Berlin mehr wie ein bloßer Philosoph und Weltmann, als wie ein Geistlicher; auch war es nur wenigen bekannt, daß er zu Halberstadt schon im Predigtamte gewesen war. Indeß, seines künftigen Fortkommens wegen, trat er nach zwei Jahren in den Predigerstand zurück. Er ergriff

die

die Gelegenheit, daß im Jahre 1768 die Stelle eines Predigers bei dem Berlinischen Arbeitshause ledig wurde, mit welcher man noch, wegen der geringen Besoldung, die Predigerstelle in dem eine kleine Meile von Berlin entfernten Fischerdorfe Stralow, als ein Filial verband, welche freilich noch beinahe unglaublich viel weniger eintrug. Aber diese schlechte Besoldung wurde ihm dadurch vergütet, daß er nun in Berlin blieb, und daß in seinem Bestallungsbriefe ihm aufs gewisseste zugesagt wurde, er solle, zufolge einer ausdrücklichen Verordnung des Königs, nach zwei Jahren der Verwaltung dieses Amtes, zu einer weitern guten Beförderung bei entstehender Vakanz eines Predigtamts vorgeschlagen werden. Da er wegen seiner guten Eigenschaften schon von mehreren angesehenen Personen geachtet war, so zweifelte er um desto weniger, diese weitere gute Beförderung in Berlin selbst zu finden; denn Berlin nie zu verlassen, war, wegen Geistesbildung und geselligen Umganges, damals sein eifrigster Wunsch. Er hatte die theologischen Studien wohl nie ganz aus der Acht gelassen, nun aber, seiner künftigen Bestimmung näher eingedenk, wendete er den größten Theil seiner Muße an, sich ihnen noch vorzüglicher zu widmen. Die erste Frucht dieses ernsten Studiums war seine Neue Apologie des Sokrates, ein Beweis der seltenen Kenntnisse des Verfassers, und seiner treflichen Gabe des Vortrags. Dieß Werk machte, gleich bei seinem ersten Erscheinen, wegen ungewohnter freimüthiger Darstellung sehr viel Aufsehen, erweckte ein wohlthätiges Nachdenken über viele wichtige Gegenstände, und wirkte dadurch sehr viel Gutes. Es fand zwar nicht wenige Widersacher, erhielt aber auch den Beifall einsichtsvoller und edler Männer in Deutschland und im Auslande; denn es wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Zugleich aber hatte dieß Buch den sonderbarsten Einfluß auf das nachherige Leben seines Verfassers, indem es die nächste Ursach wurde, ihn der Theologie zu entziehen, worin er doch, durch dasselbe, ein helles Licht anzuzünden begonnen hatte. Es war freilich kühn, Vorurtheile, welche Jahrhunderte lang als Glaubenslehren und Stützen von Glaubenslehren waren angenommen worden, in ihrer wahren Gestalt zu zeigen; auch war diese Offenherzigkeit mehreren Theologen sehr anstößig; nicht nur dem blindorthodoxen Theile, sondern auch vielen von denjenigen, welche sich zu den aufgeklärten rechneten, und selbst gewagt hatten, manche Neuerungen in den angenommenen Glaubenslehren zu begünstigen. Diesen war es anstößig, daß ein Prediger auf solche Art über Religionslehren philosophirt hatte. Dieses fast unglaubliche Vorurtheil sonst sehr verständiger Männer hatte für Eberhard die ernsthafte Folge, daß nun gar nicht mehr von seiner Beförderung zu einer besseren Predigerstelle die Rede seyn sollte, welche er zufolge seiner Vokation zu fordern ein Recht hatte, am wenigsten in Berlin, wohin hauptsächlich seine Hoffnung bisher gieng.

Eber-

Eberhard mußte, da ihm bei diesen Umständen keine Aussicht blieb, durch andere weiter befördert zu werden, selbst für seine Beförderung sorgen, zumal, da er im Begriff war zu heirathen. Er nahm im Jahre 1774, nachdem er am Arbeitshause zu Berlin anstatt zwei Jahre beinahe sechs Jahre gedient hatte, die Predigerstelle zu Charlottenburg an. Auch dabei wurden ihm durch Kabale nicht wenige Schwierigkeiten in den Weg gelegt, so daß er auch schon mit edler Uneigennützigkeit dieser Stelle entsagt hatte, zuletzt aber durch einen ausdrücklichen Befehl Königs Friedrich des Zweiten, welcher die Kabale durchschaute, dennoch in dieselbe eingesetzt wurde. Eberhard wendete die Ruhe und Muße an diesem kleinen Orte an, von seiner Apologie des Sokrates einen zweiten Theil herauszugeben, worin er sich zwar wegen verschiedener ihm gemachten Vorwürfe näher herausließ, aber nicht etwa bloß sich vertheidigte, sondern in neun Abschnitten, ohne sonderliche Polemik, mit ächter Wahrheitsliebe und Deutlichkeit, durch nähere Erläuterungen über wichtige Wahrheiten, über vernünftige Religion, über Religionsduldung, über Schriftauslegung u. s. w den gemeinnützigen Untersuchungen, wodurch sein erster Theil sich ausgezeichnet hatte die Krone aufsetzte. Eberhard hatte die Stelle in Charlottenburg nicht angenommen, um beständig an diesem kleinen Orte zu bleiben. Vor der Hand war er da freilich nahe bei Berlin und bei seinen dortigen Freunden, und er hegte eine Zeitlang immer noch die Hoffnung, durch seine dortigen Verbindungen eine Stelle in dieser Hauptstadt zu erhalten, wo beständig zu wohnen, sein eifrigster Wunsch war. Als er aber endlich gar zu deutlich sah, daß daran nicht zu denken sei, und überhaupt eine weitere Beförderung im Predigtamte viele Schwierigkeiten haben werde, so entschloß er sich, wiewohl gar nicht gern, im Jahre 1778 die durch G. F. Meiers Tod erledigte Stelle eines Professors der Philosophie zu Halle anzunehmen; denn so wenig Neigung er auch zum Universitätsleben hatte, so sah er doch nur allzusehr ein, daß er sich schlechterdings aus seiner damaligen Lage setzen müsse. Daß Eberhard philosophische Einsichten in einem vorzüglichen Maaße besaß, hatte er schon, ehe er zum Lehrer der Philosophie berufen wurde, durch seine Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens, welche 1776 den Preis der Berlinischen Akademie erhielt, bewährt. Daß er mit ächtem philosophischen Scharfblicke die philosophischen Wissenschaften in ihrem weitesten Umfange übersah, bewies er auch durch eine kleine Schrift: Von dem Begriff der Philosophie und ihren Theilen, womit er beim Antritte seines Lehramts zu Halle seine Vorlesungen ankündigte. Aber dennoch irrten diejenigen, welche, um ihn nur von der Theologie wegzubringen, vorgaben, er werde als Lehrer der Philosophie eigentlich an seiner Stelle seyn. Dieß war nicht ganz der Fall. Er war vom Anfang an zu wissenschaftlichen Vorträgen an Studirende gar nicht geneigt, und gab sich wider Willen

dazu hin. Von der ersten Zeit an, da er zu denken anfieng, hatte er sich durch Umgang mit Personen von ungefähr gleicher oder höherer Geistesfähigkeit, durch Gedankenwechsel gebildet, und es war ihm ganz fremd, die Anfangsgründe wissenschaftlicher Gegenstände einer Versammlung von Jünglingen vorzutragen, die er erst zu sich heraufziehen sollte, und noch dazu bloß nach der Folge einer systematischen Ordnung. Im Predigen wußte er allerdings sich herabzulassen zu Personen von allen Fähigkeiten; seine Predigten wurden wirklich gemischten Versammlungen deutlich und erbaulich. Aber da hatte er nicht nur freie Wahl der Materie, sondern, was die Hauptsache ist, es betraf da Gegenstände, wo das Herz zu rühren, der Wille zu bessern, die Andacht zu erregen war, nicht Gegenstände des Forschens. Bei diesen war er gewohnt, sich Freunde von ähnlichen und gleichen Geistesfähigkeiten vorzustellen, und nur in Rücksicht auf sie seine eigenen Gedanken zu entfalten, welches auch die Form seiner besten Schriften genugsam zeigt. Bei der Vorstellung, daß er sich einsichtsvollen Freunden mittheilen, und von diesen wieder Belehrung empfangen könnte, entflammte sich sein Geist, aber ihm war nicht gemüthlich, bei wissenschaftlichen Untersuchungen den Lehrerton anzunehmen. Ob er also gleich auf der Universität von Lehrern und Studenten sehr hochgeschätzt wurde, und obgleich anfänglich seine Lehrstunden stark besucht wurden, so war dennoch der Beifall, den seine Vorträge bei den Studenten hatten, nur mittelmäßig. Ob dieß etwa zum Theil auch daher gekommen seyn mochte, daß er gewisse kleine Behelfe vernachläßigte, womit sich die Klugheit mancher Lehrer auf Universitäten den Zuhörern gefälliger zu machen weiß, sei dahin gestellt. Doch war es vermuthlich mit ihm eben so, wie mit Garve, dessen Vorlesungen in Leipzig ebenfalls nur wenig Beifall fanden. Auch dieser scharfsinnige Mann war voll von seinen eigenen Forschungen, und konnte diese entweder seinen Zuhörern, welche noch nicht reif genug waren, nicht begreiflich machen, oder er ließ sich durch das Zuströmen seiner Ideen von dem Theile des Systems der Elementarkenntnisse, den er der Folge gemäß eben vortragen sollte, ableiten, und gerieth auf das, worüber er kurz vorher lebhaft nachgedacht hatte. Eberhard soll zuweilen in den Vorträgen an seine Zuhörer gestockt und den Faden nicht sogleich haben wiederfinden können. Dieß kann sehr wohl aus der eben angeführten Ursache erfolgt seyn. Hingegen pflegte er sich gern mit Studenten, welche sich durch Fähigkeit und Fleiß auszeichneten, außer den eigentlichen Lehrstunden über wissenschaftliche Materien zu besprechen; er gab ihnen öfters philosophische Aufgaben auf, sah alsdann ihre Aufsätze durch, unterhielt sich gern mit ihnen über den Inhalt derselben, so wie auch über andere philosophische Gegenstände. In solchen Unterredungen war seine Belehrung so eindringend als angenehm, und er wurde daher von allen den Jünglingen ungemein verehrt und geliebt, welche er Antheil

theil daran nehmen ließ. Eberhard verwaltete übrigens das Lehramt, welches er nun einmal übernommen hatte, mit aller Treue. Nicht nur hielt er seine Vorlesungen sehr regelmäßig, sondern er suchte auch auf alle Art sie seinen Zuhörern lehrreich zu machen. Daher gab er, als er einige Jahre lang das Lehren versucht hatte, zum Behuf seiner Vorlesungen verschiedene Lehrbücher heraus, um dem Faden der Elementarbegriffe der Wissenschaften, seinen eigenen Ueberzeugungen gemäß, desto sicherer zu folgen. Eberhard wurde im Jahre 1786 in die Berlinische Akademie der Wissenschaften als auswärtiges Mitglied aufgenommen. Im Jahre 1778, als er nach Halle befördert wurde, kam ihm die dortige philosophische Facultät mit dem Diplom als Doktor der Philosophie und Magister der freien Künste entgegen. Im Jahre 1805 verlieh ihm der König, zugleich mit seinen berühmten Kollegen Nösselt und Wolf, den Titel als Geheimerrath. Im Jahre 1808 erklärte ihn die theologische Fakultät, am Feste der Wiederherstellung der Universität, zum Doktor der Gottesgelehrsamkeit. Diese höchste Würde der Theologie erhielt er in Rücksicht auf seine Neue Apologie des Sokrates und auf sein letztes Werk von dem Urchristenthume, er, den man in Rücksicht auf das erste Buch vormals nicht würdig hielt, Prediger zu bleiben. Im Jahre 1778 heirathete er eine geborne Conrad. Diese Ehe ist ohne Kinder geblieben. Er starb den 6. Januar 1809, in seinem noch nicht geendigten siebzigsten Jahre.

Eberhard besaß weitläuftige und gründliche gelehrte Kenntnisse, besonders in dem ganzen Umfange der Philosophie, in der alten und neuen Geschichte, auch in der Kirchen- und Gelehrtengeschichte. Er hatte eine unglaublich starke Belesenheit in Büchern aller Art, ohne daß dadurch je, weder seine Beurtheilungskraft noch sein guter Geschmack wäre gefährdet worden. Er wußte den Werth wissenschaftlicher Schriftsteller mit Verstande zu würdigen; die Werke der schönen Künste, besonders die Dichter aller Nationen wirkten lebhaft auf seine Einbildungskraft und auf sein Herz; daher beschäftigten auch mehrere seiner Schriften Verstand und Einbildungskraft zugleich. Er liebte sehr die Musik, und war praktisch darin erfahren, wie auch verschiedene interessante einzelne Aufsätze von ihm über musikalische Materien bezeugen. Der gelehrten Sprachen war er mächtig, und verstand sehr wohl das Englische, Holländische und Italienische. Französisch sprach er, schon von seinen Jünglingsjahren dazu gewöhnt, sehr fertig, und schrieb in dieser Sprache so richtig und zierlich, daß selbst gebildete Franzosen versicherten, in seinen französischen Aufsätzen kaum irgendwo den Ausländer bemerkt zu haben. Seine gelehrten Kenntnisse wurden erhöhet, wohl angewendet, veredelt durch die herrlichsten Geistesgaben, durch lebhafte Einbildungskraft, durch

ein weitumfassendes Gedächtniß, hellen Verstand, vorzüglichen Scharfsinn, heiteren Witz, welcher sich in seinen angenehmen Unterhaltungen noch mehr zeigte, als in seinen Schriften. Hiermit war eine unerschütterliche Wahrheitsliebe und ein unermüdeter Fleiß verbunden. Er wurde von seinen gelehrten Zeitgenossen hochgeschätzt, aber er gehört zu den wenigen Gelehrten, deren Verdienste um Wahrheit und Aufklärung größer sind, als ihr gelehrter Ruhm. Seine geselligen Tugenden standen mit seiner Gelehrsamkeit im schönsten Verein. Er war seinen Freunden höchst ergeben, billig gegen seine Feinde und Gegner, mild in Sitten, bescheiden, standhaft in Vertheidigung der Wahrheit und des Rechts, ernsthaft, wo Ernst nöthig war, ohne Feierlichkeit, heiter in froher Gesellschaft, ohne je aus den Schranken zu treten. Einer seiner Kollegen, welcher ihn genau kannte (denn er war zwanzig Jahre lang Eberhards Freund) sagt von ihm: „Selten sind die Gelehrten, die bei dem weiten Umfange der Kenntnisse und bei der ungewöhnlichen Tiefe des Wissens, so sehr im edelsten Sinne des Worts Menschen geblieben. Selten sind die Beispiele von so großen Talenten, mit solcher Einfachheit der Sitten, so viel Liebenswürdigkeit und Sanftmuth, mit so großer Kraft, wo ein so vorzüglicher Geist mit einem so edlen Herzen verbunden ist.“

S. 420. Z. 10. Lehrbücher, sagt Hr. Prof. Pölitz, wovon — Z. 12. Theologie **), sein Kurzer Abriß der Metaphysik ***), seine — Anm. Nach Z. 8. ist hinzuzufügen: ***) Kurzer Abriß der Metaphysik mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Philosophie von Johann August Eberhard. Halle 1794. 8. (12 Gr.) Auch besorgte er eine neue vermehrte Auflage von Alex. Gottl. Baumgartens Metaphysik. Halle 1783. 8.

S. 421. Z. 6. Eberhards sämmtliche Schriften sind folgende: — Z. 15. Predigers Hofstede zu Rotterdam, in — Z. 36. S. 418—439. Hr. Nicolai erzählt in seiner Gedächtnißschrift auf Eberhard die Entstehung der Neuen Apologie auf folgende Weise: „Marmontel hatte seinen Belisaire herausgegeben, ein Buch, geschrieben mit Verstand und Anmuth, voll edler freimüthiger Gedanken über wichtige, dem ganzen menschlichen Geschlechte gemeinnützige, und damals nur allzusehr verkannte Wahrheiten. Im funfzehnten Abschnitte desselben hatte er gewagt, durch gemäßigte Grundsätze, welche er dem Greise Belisar in den Mund legte, zu verstehen zu geben, daß Heiden tugendhaft seyn könnten, und daß also die verstorbenen tugendhaften Heiden nicht verdammt wären. Der Erzbischof von Paris und die Sorbonne sprachen ein feierliches Verdammungsurtheil wider dieses vortreffliche Buch aus, und der Prediger zu Rotterdam, Peter Hofstede, jetzt, wie so viele schlechte Schriftsteller, vergessen,

gessen, damals aber unverdienter Weise von mehreren gepriesen, gab in einem besondern Buche eine Beurtheilung des Belisars heraus, worin er mit hartherziger Verdammungssucht und zugleich mit spöttelndem Hohngelächter, die Laster der berühmten Heiden anzeigte, zum Beweise, wie unbedachtsam man sie ihrer Tugend wegen selig gepriesen; ja er gab ein zweites Buch heraus, worin er sich nicht entblödete zu behaupten, daß die vornehmsten Heiden kein Gegenstand der göttlichen Barmherzigkeit haben seyn können. Hofstede war in beiden Büchern besonders beflissen gewesen, die Tugend des Sokrates zu verläumden. Eberhard nahm daher von des Holländers hämischen Beschuldigungen Gelegenheit, seinem Buche den Titel Neue Apologie des Sokrates zu geben; doch ist darin, was diesen Weisen betrifft, nur das allerwenigste. Uebrigens ist die darin eingerückte eigentliche Neue Apologie des Sokrates, wo Eberhard den Sokrates selbst redend einführt (Aufl. 3. Bd 1. S. 222.) ein Meisterstück, eines Xenophons würdig, wegen der Klarheit, Würde, und sanft eindringenden Beredsamkeit. Aber das Buch hatte einen noch höhern und gemeinnützigern Zweck als die Vertheidigung des Weisen, der so wenig nöthig hatte, wider den neuern Anytus vertheidigt zu werden, dessen Angriff, so wie die Verdammungen des Erzbischofs und der Sorbonne daher auch von Eberhard nur beiläufig angeführt wurden. Er prüft vielmehr in diesem Buche mit eben so viel Gelehrsamkeit, als Unbefangenheit und Ruhe die eigentliche Entstehung und den Werth der sogenannten Glaubenslehren, worauf die abentheuerliche Meinung beruht, daß die würdigsten und tugendhaftesten Männer des Alterthums in der Hölle ewig peinigenden Flammen übergeben wären. Dahin gehören besonders die menschenfeindlichen Lehren von einem eingebildeten unbedingten Rathschlusse Gottes, die Menschen zu verdammen oder zu beseligen, so wie auch die verkehrten Bestimmungen von der Verderbtheit der menschlichen Natur und den Wirkungen der göttlichen Gnade. Diese Lehren ersann zuerst Augustin, der so ungestüme und hartherzige als herrschsüchtige Bischof von Hippon, den man sehr unverdienter Weise den Heiligen nennt. Nachfolgende Beschlüsse der Hierarchie erklärten Sätze dieser Art Jahrhunderte lang für Glaubensartikel, und bei den vielfältigen Zänkereien nachfolgender Theologen sind sie mit unnützer Spitzfindigkeit bald durch neue Folgerungen und verwandte Lehrsätze befestigt, bald eingeschränkt, bald so oder so abgeartet worden. Eberhard zeigte aufs bündigste, wie leer in ihrer ersten Entstehung, und wie widersprechend in ihren Folgerungen alle diese Lehrformen bei ruhiger und reifer Untersuchung befunden werden. Der neunte Abschnitt des zweiten Theils der Eberhardschen Apologie wurde noch durch einen besonderen Umstand merkwürdig. Eberhard hatte in dem ersten Theile bei der Untersuchung über die Seligkeit der Heiden die menschen-

menschenfeindliche Meinung von der unendlichen Dauer der Höllenstrafen prüfen müssen, und hatte ihren Ungrund gezeigt. Lessing, welcher überhaupt gern von einem jeden Gegenstande die Gründe für und dawider aufsuchen mochte, wendete sich leicht auf die Seite der Gründe, welche am scharfsinnigsten dargestellt waren, sie mochten nun für oder wider eine Behauptung seyn. Es war ihm bei Streitfragen sehr oft mehr um die Uebung des Verstandes, als um die Resultate zu thun, wenn er über diese vorher schon mit sich einig war. Er hatte ohnedieß über theologische Orthodoxie seine besondern Meinungen, und neckte gern die Neuerer in der Theologie, welche seiner Meinung nach inkonsequent handelten und auf dem halben Wege stehen blieben. So hatte er auch wider Eberhards Gründe für die Endlichkeit der Höllenstrafen in einem besonderen Aufsatze (Zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, Beitr. 1. S. 200 — 240.) verschiedene Einwürfe bekannt gemacht. Unter andern daß selbst Leibnitz die Ewigkeit der Höllenstrafen in gewissem Betracht zugegeben habe, mit dem Beifügen, es hätte die Endlichkeit der Höllenstrafen am wenigsten in einer Apologie des Sokrates behauptet werden sollen, weil Sokrates selbst in Platons Gorgias (Platonis opera. Edit. Bipont. T. IV. p. 169.) ausdrücklich gesagt habe, daß die unverbesserlichen Bösen τον ἀει χρονον würden gepeinigt werden. Eberhard zeigte nun (Th. 2. S. 479 ff.) sehr bündig, daß zwischen dem, was er behauptet hatte, und zwischen der Art, wie Leibnitz (welcher bekanntlich seine Philosophie nicht selten den herrschenden kirchlichen Lehrbegriffen anzupassen suchte) die Ewigkeit der Höllenstrafen zu behaupten schien, sich eben so wenig ein wahrer Widerspruch finde, als zwischen dem, was Platon im Gorgias sagt. Lessing hatte ihn, außer scharfsinnigen Einwürfen, auch mit Witz angegriffen, und seinen Aufsatz mit folgenden Worten geschlossen: „O meine Freunde! warum sollten wir scharfsinniger als Leibnitz, und menschenfreundlicher scheinen wollen, als Sokrates?“ Eberhard, nachdem Lessings Einwürfe von ihm mit Scharfsinn und Wahrheitsliebe ausführlich waren widerlegt worden, schließt hingegen seinen Aufsatz mit wahrer Würde: „Ich habe, sagt er, weder scharfsinniger als Leibnitz, noch menschenfreundlicher als Sokrates scheinen wollen. Sollte ich es aber demohngeachtet scheinen, so erkläre ich nochmals, daß ich keinen Sterblichen kenne, dessen Scharfsinn und Philanthropie die Grenze alles menschlichen Scharfsinns und aller menschlichen Philanthropie seyn müßte.“ So stand Eberhard fest, selbst gegen einen Mann wie Lessing!“

S. 422. Z. 12. S. 481 — 483. Bd 83. Stck 1. S. 142 ff. Allgem. Lit Zeit. 1787. Bd 4. Num... S. 643 f. Hr. Nicolai in seiner Gedächtnißschrift S. 28 f. sagt: Eberhards Preisschrift ist eine so scharfsinnige als deutliche psychologische Entwicke-

lung

lung beider Seelenkräfte, auf geprüfte Erfahrungen gebauet, zu allgemeinen Grundsätzen erhoben, und geistreich vorgetragen. Sie bleibt wahrlich auch jetzt immer noch lesenswerth, nach so manchen seitdem versuchten wirklichen oder eingebildeten Entwickelungen der Seelenkräfte. Eberhard geht davon aus, daß Denken und Empfinden nie ganz können getrennt werden; ferner davon, daß die Seele sich in dem Zustande des Empfindens als leidend, in dem Zustande des Denkens aber als thätig ansieht, daß sie bei dem Zustande des Denkens den Gegenstand, womit sie sich beschäftigt, als außer sich befindlich ansieht, hingegen beim Gebrauch ihrer Empfindungskraft mit ihrem eigenen Zustande zu thun hat. Das Resultat seiner Theorie ist, daß eine verhältnißmäßige Uebung des Erkenntniß- und Empfindungsvermögens die höchste Vollkommenheit unserer Erkenntniß durch Berichtigung und Belebung desselben allein hervorbringen könne." — Anm. Z. 6. à Berlin 1776. 8. (16 Gr.) Z. 13. da hingegen Eberhard uns — Z. 15. führt, und uns —

S. 423. Z. 1. Philosophie ist nach Eberhard die W. — Z. 7. S. 234—238. Nicolai in seiner Gedächtnißschrift S. 31. sagt: „Anfängern, oder Lesern, welche nicht zu den eigentlichen Gelehrten gehören, kann diese Schrift einen so deutlichen als fruchtbaren Begriff von dem Gegenstande, dem Umfange und Zwecke alles Philosophirens geben, mit lehrreicher Rücksicht auf die Geschichte der Philosophie. Wenn gleich, wie nicht zu leugnen ist, seit Erscheinung der Kritik der reinen Vernunft hin und wieder einige Modifikationen für den Kenner nöthig seyn möchten, so würden sie doch nicht das Wesentliche betreffen, und es kann daher diese kurze Uebersicht denjenigen um so viel nützlicher seyn, welche den Umfang und Zweck der Philosophie kennen lernen wollen, je mehr seit eben bemerkter Epoche von manchem deutschen Philosophen der weit umfassende Zweck der Philosophie ist verkannt und einseitige leere Argumentation oder leeres Spiel mit Begriffen für Philosophie ausgegeben worden." — Z. 12. Berlin 1782. 8. (1 Thlr.) mit einem Titelkupfer. — Z. 15. rechnen. Eberhard bediente sich —

S. 425. Z. 12. S. 238—257. Den sonderbaren Ursprung dieser Eberhardschen Schrift erzählt Nicolai in der Gedächtnißschrift S. 44—48. folgendermaaßen: „Die Idee zu seinem Amyntor faßte Eberhard schon während seines Aufenthalts zu Charlottenburg, als noch die Aussicht auf ein Predigtamt in Berlin zu seinen nächsten Wünschen gehörte. Verschiedene helle Köpfe in Frankreich, Alembert, Diderot, Voltaire u. a. hatten damals wider manche religiöse Mißbräuche freimüthig ihre Stimme erhoben, auch wohl zuweilen allzufreimüthig. Diese Männer wurden in Frankreich und auch in Deutschland von religiösen Menschen sehr gehaßt, und da sie in Frankreich schimpf-

weise

weise la secte des philosophes genannt wurden, so zog dieß auch in Deutschland den Philosophen einen Geruch der Ketzerei zu, als verwürfen oder verachteten sie alle positive Religion. Auf Eberhard fiel auch ein Theil dieses Verdachts, weil er unpartheiisch war, weil er in seiner Apologie des Sokrates Marmontels Belisaire gelobt hatte, welches Buch in Paris zu den Früchten der secte des philosophes gerechnet wurde, und weil er selbst an Voltaire, welcher damals von den Theologen unbeschreiblich gehaßt wurde, das Lobenswürdige nicht verkannte. Der unbillige Verdacht wider ihn konnte ihm keinesweges verborgen bleiben. Er sagte einst, halb im Scherze, aber etwas empfindlich über ungerechte Vorwürfe: „Ich werde etwas Ascetisches schreiben müssen, damit die Herren nicht ferner glauben, ich gehöre zu den französischen philosophes.“ Von der andern Seite hatte er, vermittelst seiner genauen Verbindung mit dem Staatsminister von der Horst, sehr viel unter Leuten von Stande gelebt. Er hatte ihre gute und ihre schwache Seite kennen lernen, besonders auch kannte er sehr wohl die Neigung vieler unter ihnen zu einer leichtsinnigen französischen Weltphilosophie, wobei man allen Lüsten fröhnen kann, wenn diese nur innerhalb der Schranken einer gewissen Lebensart bleiben, welche man in der großen Welt die feine, und auch wohl die gute nennt, obgleich zuweilen etwas uneigentlich. Eberhard hatte die Grundsätze dieser unächten Weltphilosophie genugsam kennen lernen, und sie auch nicht selten in Gesellschaft vornehmer Weltlinge mündlich mit eben der edlen Freimüthigkeit bestritten, womit er die unächten Lehren widerlegte welche von manchen Theologen für wahr angenommen wurden. Freilich hatte er dadurch eben nicht mehr erlangt, als daß die gens du grand ton die Achseln zuckten, beklagend, daß dieser Mann, den sie vorher nur als einen, von aller Pedanterie entfernten, sehr angenehmen Gesellschafter hatten kennen lernen, doch im Grunde gar zu sehr den Gesinnungen eines Geistlichen anhienge. Die Theologen im Gegentheil hatten die Meinung von ihm, er sei viel zu weltlich gesinnt, welches ihm auch genugsam zu verstehen gegeben wurde. So mißfiel er zweien entgegengesetzten Partheien; das gewöhnliche Schicksal derer, welche nicht durchaus einseitig gesinnt sind. Indeß hielt er es der Beförderung guter Gesinnungen sehr zuträglich, die leichtsinnigen Grundsätze vieler vornehmen und sonst auch gebildeten Personen einer nähern Untersuchung zu unterwerfen. Dieß sollte in einer Schrift geschehen, so verfaßt, daß sie Leute von Stande und guter Bildung nicht ungern lesen möchten, damit durch den Inhalt desto eher Wirkung erwartet werden könnte. Er schrieb kein ascetisches Buch, aber etwas besseres. Er entwarf eine einfache Geschichte, worin Amyntor, ein verabschiedeter Hofmann, der sich auf sein Landgut zurückzieht, die Hauptperson ist. Nebenpersonen sind seine würdige Mutter und eine gebildete wohlgesinnte Freundinn, Philarete,

larete, ein bejahrter Freund, Philokles, und ein jüngerer Freund, Hedion. Der letztere ist ganz den Zerstreuungen der großen Welt ergeben, und Amyntor sucht ihn davon zurückzuziehen. Diese und andere Personen eröffnen in Briefen einander ihre Gedanken über verschiedene Gegenstände, jede nach ihrem besondern Charakter, wodurch der Verfasser nach und nach seine eigene philosophisch-religiöse Gesinnungen zu entfalten und zu begründen weiß, ohne trockne Argumentation. Die Gesinnungen von Amyntor, in diesem Buche, das mehrere Jahre nach der Neuen Apologie des Sokrates erschien, fanden auch bei eben den Theologen viel Beifall, welche vorher an Eberhards Rechtsinnigkeit gezweifelt hatten, welche ihnen zum Predigtamte so unentbehrlich schien. Freilich ward ihm der späte Beifall dieser Theologen erst zu einer Zeit, wo ihre Meinung von seiner Rechtsinnigkeit ihm gleichgültig seyn konnte. Den moralischen Zweck dieses Buches auch abgerechnet, gehört es zu den besten prosaischen Schriften in unserer Sprache. Kunstlose, simple, klare und gefällige Schreibart, und eine gewisse ernste Ruhe in den Betrachtungen, ist verbunden mit feiner Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens, welche nur durch langen Umgang mit gebildeten Personen verschiedener Stände erlangt werden kann, mit Belesenheit in den besten Schriften aller Nationen, und diese nicht mit Anmaßung dargestellt, sondern nur in einzelnen Bemerkungen durchschimmernd. Wir interessiren uns für die verschiedenen Charaktere und werden unvermerkt belehrt, indem wir fast meinen, der Verfasser habe uns nur unterhalten wollen. Unter den auftretenden Personen ist auch Theophron, ein Geistlicher, bei welchem zu dem einem Geistlichen anständigen Ernst sich Gefälligkeit, Heiterkeit des Witzes, Anmuth der Sitten, Kenntniß der Welt in dem großen Verstande des Worts, nebst geistreicher Munterkeit des Scherzes gesellten, ein angenehmer und nützlicher Gesellschafter wegen seiner Kenntnisse und seiner Bekanntschaft mit dem Fortgange der Wissenschaften. Wahrlich ein solcher Theophron war Eberhard! Er hatte sich selbst geschildert, ohne es zu wissen." — J. 19. (3 Gr.) ist auch in (Heinzmanns) Literarischer Chronik, Bd 2. Num. 7. S. 145 — 170. abgedruckt worden. — J. 28. S. 122 ff. (Rec. der 1. Ausg.) Bd 79. Stck 1. S. 109 f. (Rec. der 2. Aufl. — J. 31. der dritten Auflage. —

S. 426. J. 2. geblieben") — J. 7. Sprache (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num... S. 135. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 81. Stck 1. S. 3.) — J. 19. S. 645 f. Nürnb. gel. Zeit. 1785. S. 121. — J. 35. S. 641 — 645. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 88. Stck 1. S. 287. Götting. gel. Anz. 1788. Bd 3. S. 1449.

S. 427. J. 5. S. 609 — 611. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 92. Stck 1. S. 26 ff. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. S. 3221 ff. Götting. gel. Anz. 1788 Bd 2. S. 1012.

Nürnb. gel. Zeit. 1788. S. 138 ff. — Z. 9. Eberhards, ord. Prof. — Z. 20. Sprache erkannten sogleich bei seiner Erscheinung den hervorstechenden Werth dieses Werkes, das durch Sch. — Nach Z. 35. ist hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd I. Num. 25. S. 193 — 198. Num. 87. S. 689 — 692. (mit Zusätzen und Berichtigungen des Buchstaben F.) „Dem Verfasser gebührt das Lob, der erste zu seyn, der eine allgemeine deutsche Synonymik unternommen hat. Stosch, dessen Versuch in richtiger Bestimmung einiger gleichbedeutenden Wörter der deutschen Sprache, nebst seinen kritischen Anmerkungen immer noch ein angenehmes und lehrreiches Buch bleibt, lieferte doch nur Beiträge. Diese so wohl, als die nachher einzeln erschienenen Bemerkungen, wie auch die berühmtesten Synonymisten fremder Sprachen, hat Eberhard mit großem Fleiße studirt, und besonders die Deutschen häufig verglichen und berichtigt. Eben deswegen, weil er nicht bloß einzelne Beiträge zur Synonymik geben, sondern sich über den ganzen Sprachschatz verbreiten wollte, konnte er seinem Werke die alphabetische Form eines Wörterbuchs geben, wobei er, zu großer Bequemlichkeit der Leser, nicht nur die unter einem früheren Buchstaben bereits abgehandelten Wörter, wo eins davon unter einem späteren Buchstaben vorkommt, hier nachgewiesen, sondern auch noch jedem Theile ein alphabetisches Verzeichniß, und zuletzt ein allgemeines Register beigefügt hat. Jeder Artikel fängt mit einer kurzen Bestimmung der Uebereinkunft sinnverwandter Wörter an, und zeigt dann ausführlich ihre Verschiedenheit. Das ganze Werk, das Resultat einer vielseitigen Sprachkunde, eines gereiften Geschmacks, und eines lange fortgesetzten philosophischen Nachdenkens, übertrifft an Vollkommenheit und Reichthum alle bisherigen Versuche dieser Art.“ Götting. gel. Anz. 1796. Bd I. S. 41 — 48. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd I. Stck 17. S. 133. Stck 18. S. 137 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Intelligenzbl. Stck 13. S. 207 f. (In Betreff der künftigen, besonders Eberhardschen, Schriften über deutsche sinnverwandte Wörter) In Nicolai's Gedächtnißschrift S. 43 f. heißt es: „Eberhards Synonymik ist ein wahres klassisches Werk, ein Beweis nicht nur von dem philosophischen Scharfsinn des Verfassers in der meist genauen Entwickelung der Uebereinstimmung und des Unterschiedes der Bedeutungen sinnverwandter Wörter, sondern auch von seiner genauen Bekanntschaft mit den besten Schriftstellern unsrer Nation, durch deren Gebrauch der Wörter er seine Entscheidungen belegt und erläutert. Dieses Werk allein, wenn es auch nur das einzige wäre, was er geschrieben hätte, würde ihm auf immer einen ehrenvollen Platz in der deutschen Literatur sichern.“ — Auf das, was in dem Eberhardschen Werke übersehen worden ist, hat Jahn in seiner Bereicherung des Hochdeutschen Sprachschatzes

(Leipzig

(Leipzig 1806.) aufmerksam gemacht. Außerdem erschien: J. F. Heynatz Versuch eines möglichst vollständigen synonymischen Wörterbuches der deutschen Sprache. Erster Band. Berlin 1795. gr. 8. Zweiter Band, erste Abtheilung. Ebendas. 1798. gr. 8. 3. 42. (20 Gr.) Zweite verbesserte und vermehrte Aufl. Ebendas. 1806. gr. 8. (2 Thlr. 6 Gr.) Vergl. Jen. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 3. Num. 167. S. 121—124.

S. 428. Z. 23. Sprache. Die neue Auflage hat mehrere Verbesserungen und bedeutende Zusätze erhalten. Hier und da würde es zweckmäßig gewesen seyn, wenn der Verfasser die Derivation der Wörter, welche oft in der Synonymik die besten Aufschlüsse giebt, kurz berührt hätte z. B. bei abgesäumt u. a. Der Unterschied zwischen ahnden und strafen liegt wohl hauptsächlich in dem Begriffe der Gesetzlichkeit, der mit dem letztern verbunden ist. Was aus dem Gesetze folgt, und von Personen, die das Recht dazu haben, verhängt wird, ist Strafe. Ahndung fragt nicht nach dem Gesetze, und wenn auch ein Monarch etwas ahndet, so bestraft er nicht bloß nach dem Gesetze. Der höhere Unwille bei der Ahndung fließt aus diesem Begriffe. Das Beispiel: August bestrafte die Verrätherei des Cinna durch großmüthige Verzeihung, ist nur eine oratorische Licenz. Man könnte eben so gut sagen: Und wie ahndete August die Verrätherei des Cinna? durch großmüthige Verzeihung! — Nach Z. 23. ist hinzuzusetzen: Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Stck 17. S. 133 — 136. Stck 18. S. 137. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 87. S. 692 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 1. Stck 32. S. 511 f.

Eine Auswahl sinnverwandter Wörter aus Eberhards synonymischem Wörterbuche, mit Abkürzungen, befindet sich in Heinsius Text oder theoretisch-praktischem Lehrbuche des gesammten deutschen Sprachunterrichts, Th. 2. (Grammatisch-stylistische Vorschule) S. 403 — 476.

Z. 27. Verfasser (Buchhändler Ruff in Halle) hat — Z. 33. gesucht. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 87. S. 693 — 696. — Z. 37. (5 Thlr. 8 Gr.) mit einem Titelkupfer des ersten Theils. Erster, zweiter Theil. Zweite verbesserte Auflage. Ebendas. 1807. 1809. 8.

S. 429. Z. 6. 1804. Bd 4. Stck 145. S. 2309 — 2312. desgl. die Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 1. Stck 1. S. 175. desgl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 23. Br. 92. S. 633 — 639. Nicolai in seiner Gedächtnißschrift S. 49. sagt: „Eberhard macht Th. 1. S. 10. die richtige Bemerkung, daß sich unsere Kunstphilosophen größtentheils in den leeren Räumen der Spekulation bewegen, und daß sich jeder für seine eigene Manier eine neue Kunstphilosophie schaffe.

Diese

Diese Kunstphilosophien, welche außerdem noch, wie so viele andere Philosophien, sehr vergänglicher Natur sind, kommen in der That nur selten bis zu gebildeten Personen, die nicht Philosophen von Profession seyn mögen, und wirken sehr wenig zu wahrer Empfindung des Schönen, weder in den redenden noch in den bildenden Künsten. Besser wird dieses Handbuch auf Leser aller Art wirken können. Ohne in systematische Schranken eingezwängt zu seyn, enthält es deutlich gefaßte Begriffe, meist geistvoll zergliedert. Durch die gefällige Briefform und durch Abwechselung der Gegenstände wird das Lesen noch angenehmer, so wie auch durch die besondere Gabe des Verfassers, das Unbekannte vermittelst des Bekannten zu entwickeln, und es durch lehrreiche Beispiele aus den besten Schriften des Inlandes und Auslandes deutlicher zu machen." — Nach §. 7. ist hinzuzufügen: 13. Der Geist des Urchristenthum. Ein Handbuch der Geschichte der philosophischen Kultur für gebildete Leser aus allen Ständen, in Abendgesprächen herausgegeben von J. A. Eberhard. Erster, zweiter, dritter Theil. Halle 1807. 1808. gr. 8. (4 Thlr. 16 Gr.) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1807. Bd 4. Stck 138. S. 2196—2199. 1808. Stck 119. S. 1889—1894. Nicolai in seiner Gedächtnißschrift S. 49—51. sagt: „Des Chateaubriant halb mystisches und doch übermäßig gerühmtes Buch: Le genie du christianisme, gab die Veranlassung zu diesem Werke. Er wollte das Christenthum auf einer andern und viel vernünftigern Seite zeigen. Seine Hauptidee dabei ist die Voraussetzung, daß sich in dem Christenthume bei seinem Ursprunge die Kultur des griechischen Sinnes und der morgenländischen Gefühle vereinigt habe. Ich sage, die Voraussetzung; denn mit so vielem Scharfsinne und Gelehrsamkeit auch Eberhard diesen Satz zu beweisen gesucht hat, so möchte es doch wohl nicht historisch ganz zu bestätigen seyn, daß beim Ursprunge des Christenthums d. h. in den Reden Jesu und der Apostel (wie es Eberhard selbst näher bestimmt) eine solche Vereinigung statt gefunden habe. Sicherer ist zu beweisen, daß die griechische neuplatonische Philosophie, vereinigt mit morgenländischer erhöheter Einbildungskraft, auf die weitere Ausbildung der kirchlichen Lehren einen wichtigen Einfluß gehabt hat, welchen der Verfasser auch mit so vieler historischen Kenntniß als Beurtheilungskraft schildert. Selbst wenn man den Resultaten seiner Untersuchungen nicht ganz möchte beistimmen können, besonders denen über die früheste Zeit, so ist doch schon sein weitumfassender Ueberblick des Ganges der philosophischen Kultur in Griechenland und im Orient, als ein kurzer pragmatischer Abriß der Geschichte der Philosophie Lesern lehrreich, die nicht gerade Gelehrte von Profession sind; und für solche lehrreich zu schreiben, ist doch auch so nützlich als rühmlich. Die Klarheit und Würde der Schreibart erhöhet noch den Werth. Die Einkleidung in Reden,

welche

welche in einer geschlossenen Gesellschaft vertrauter Freunde gehalten werden, in Abendgesellschaften geistreichen Belehrungen gewidmet, ist eine Art von dramatischer Vorstellung, welche Eberhard gern anwendete; doch ist sie hier weniger dramatisch, als in seinen andern Schriften."

Anderweitige Schriften von Eberhard sind: Betrachtungen über die Wundergaben, Schwärmerei, Toleranz, Spott und Predigtwesen. Berlin 1777. gr. 8. (5 Gr.) stehen auch in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, Bd 30. Stck 2. S. 311 ff. — Die göttliche Güte gerechtfertigt und gegen die Einwürfe alter und neuer Zweifler vertheidigt von Thomas Balguy. In einer deutschen Uebersetzung und mit einer vorläufigen Abhandlung und einigen Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben. Leipzig 1782. 8. (12 Gr.) — Vorlesungen über die allgemeinen Grundsätze und Pflichten der Religion und Sittenlehre von David Williams. Aus dem Englischen in einer deutschen Uebersetzung mit einigen Zusätzen und einer Vorrede über die Zulässigkeit des öffentlichen Gottesdienstes der natürlichen Religion herausgegeben von J. A. Eberhard. Erster, zweiter Theil. Halle 1785. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 65. Stck 2. S. 337—342. Allgem. Lit Zeit. 1785. Bd 3. Num. 230. S. 367. Nürnb. gel. Zeit. 1785. S. 569. — Philosophisches Magazin, herausgegeben von Joh. Aug. Eberhard. Erster, zweiter, dritter, vierter Band (jeder von vier Stücken) Halle 1788—1792. 8. (6 Thlr.) Philosophisches Archiv, herausgegeben von Joh. August Eberhard. Erster, zweiter Band (jeder von vier Stücken) Halle 1793—1795. 8. (3 Thlr.) Nicolai in seiner Gedächtnißschrift S. 37—43. sagt: „Kants Kritik der reinen Vernunft verursachte wenige Jahre nach ihrer Erscheinung in allen philosophischen Hörsälen Deutschlands eine große Erschütterung. Es ist wohl kein Zweifel, daß diese für die Wissenschaft noch heilsamer hätte werden können, wenn die kritische Philosophie mehr geeignet gewesen wäre, sich an die vorige Philosophie anzuschließen. So manche neue Ideen dieses berühmten Buches, welche gewiß reife Betrachtung verdienen, würden ruhiger untersucht, deutlicher entwickelt, sicherer gewürdigt worden seyn. Es ist sehr zu beklagen, daß anstatt auf diese Weise durch wechselseitige Annäherung der Begriffe auf dem Wege zur Wahrheit weiter zu gehen, indem man sich über das, was zweifelhaft war, gegenseitig zu verständigen gesucht hätte, vielmehr durch den nur allzubald allgemein gewordenen Fanatismus der Anhänger der neuen Kritik der reinen Vernunft der Weg dazu gänzlich verschlossen wurde. Sie behaupteten ohne Scheu, vor Kant sei gar keine Philosophie vorhanden gewesen,

gewesen, und es sollte noch dazu die höchste Vollkommenheit aller Philosophie durch die Kritik der reinen Vernunft auf einmal erreicht seyn. Nichts außer derselben sollte gelten. Und doch gedieh es sehr bald dahin, daß Männer, welche anfänglich der Kritik aufs eifrigste anhiengen, nicht die Aussprüche derselben, sondern ausschließend nur ihre eigenen wollten gelten lassen, welche sie nicht einmal zu beweisen trachteten. Aber im Anfange war der Enthusiasmus so stark, daß jeder auch noch so gut motivirte Widerspruch gegen einzelne Sätze der Kritik für bloßes seichtes Gewäsch ausgegeben wurde, und es hieß kurzweg, der Gegner verstehe diese Kritik nicht. Freilich war es oft eigene Schuld der Kantschen Schriften, daß offenbare Widersprüche entstanden, oder doch zu entstehen schienen, weil ihr Verfasser sich, selbst in den subtilsten Untersuchungen, so oft dunkel und unbestimmt ausdrückte. Aber vorzugeben, daß alle Zweifel der einsichtvollsten Männer nur daher kämen, daß sie die Sätze der neuen kritischen Philosophie nicht verstünden, war nur dem früh eingerissenen unphilosophischen Fanatismus vorbehalten. Dennoch dauerte dieses Unwesen einige Jahre lang. Wenn man auch der Kritik der reinen Vernunft alle mögliche Verdienste zugesteht, so kann doch kein Unpartheiischer läugnen, daß die blinde Anhänglichkeit, welche keine Gegengründe sorgfältig erwägen wollte, und zugleich das unbedingte Lobpreisen, wozu Kant selbst leider! den Ton angab, sehr unphilosophisch war, und wenn nicht Einhalt geschehen wäre, endlich aller ferneren philosophischen Untersuchung der Gegenstände der Kritik ganz ein Ende gemacht haben würde. Hierdurch aber wäre entweder stumpfe Gleichgültigkeit eingetreten, oder es wäre der eben so schädliche, auch jetzt noch unter den neuesten deutschen Philosophen sich so laut zeigende absprechende Dünkel begünstigt worden, welcher meint, philosophische Wahrheit gefunden zu haben, ohne sie beweisen zu können, oder auch nur zu wollen. Es ist wohl einzusehen, daß Unpartheiligkeit und Wahrheitsliebe vielmehr erforderten, die neue Kritik nach allen ihren Theilen sorgfältig zu prüfen, und eben so sorgfältig mit dem zu vergleichen, was bisher für Philosophie gegolten hatte, nicht aber bloß bei den Aussprüchen Kants stehen zu bleiben. Durch die Kritik sollten die Grenzen der Kräfte der menschlichen Vernunft aufs genaueste ausgemessen, und zugleich sollte dadurch in der Moral ein neues Licht aufgesteckt werden. Ob sie beides wirklich geleistet habe, konnte nur durch fortdauernde gründliche Untersuchungen ausgemacht werden, durch welche überhaupt die Wahrheit nothwendig gewinnen wird und muß. Eberhard gab zu solchen ferneren Untersuchungen durch sein Philosophisches Magazin und Archiv Gelegenheit. Es war das ein für den Fortgang der Wissenschaft sehr wohlthätiges Unternehmen; denn es wurde in diesen Sammlungen Anlaß genommen, Gründe und Gegengründe zu hören und zu erwägen.

Da

Da zeigte sich denn freilich wohl, daß nicht alle vorige philosophische Begriffe zu vertilgen wären, und wenn auch damit noch nicht alle Untersuchung geschlossen war, welches wohl nie geschehen sollte, so wurde doch manches Dunkle mehr erhellt, zum Vortheil der Wahrheit, ohne Rücksicht, ob es zum Vortheil oder Nachtheil dieser oder jener Parthei gereiche. Jetzt, da man allenthalben von dem Taumel des Vorurtheils für die ausschließende apodiktische Gewißheit aller Behauptungen Kants zurückzukommen anfängt, werden diese und ähnliche Sammlungen eben nicht mehr gelesen, und manches, was damals untersucht wurde, ist jetzt schon näher bestimmt. Aber wir genießen die heilsamen Folgen der Freimüthigkeit, womit Eberhard zuerst sich einer unbefugten Alleinherrschaft in der Philosophie widersetzte, und auch dadurch vielen andern einsichtsvollen Männern Muth machte, ihre Zweifel gegen die Haltbarkeit mancher Behauptungen der Kritik mit unpartheiischer Freimüthigkeit laut werden zu lassen, und sie mit Gründen zu stützen. Dazu gehörte damals wirklich Muth; denn jeder Widerspruch wider die Kritik wurde von den Anhängern derselben, welche zu der Zeit in manchen vielgelesenen Zeitungen das große Wort führten, mit heftiger Partheiligkeit angefallen, welche oft an Grobheit grenzte, gemeiniglich ohne sich in ruhige Würdigung der Gegengründe einzulassen u. s. w." — Abhandlung über die Vortheile, die für Europa aus der Entdeckung von Amerika entstehen. Gegenstand eines von dem Abt Raynal ausgesetzten Preises von H. P*, Viceconsul zu E*. Aus dem Französischen übersetzt. Halle 1788. gr. 8. (7 Gr.) — Ueber Staatsverfassungen und ihre Verbesserung. Ein Handbuch für deutsche Bürger und Bürgerinnen aus den gebildeten Ständen, in kurzen und faßlichen Vorlesungen über bürgerliche Gesellschaft, Staat, Monarchie, Freiheit, Gleichheit, Adel und Geistlichkeit. Erstes, zweites Heft. Berlin 1793. 1794. 8. (20 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1795. Stck 15. S. 132 f. — Ist die Augsburgische Konfession eine Glaubensvorschrift der Lutherischen Kirche? Eine historische Untersuchung. Erstes, zweites Heft. Halle 1795. 1797. 8. — Ueber den Gott des Herrn Professors Fichte und den Götzen seiner Gegner. Halle 1799. 8. Versuch einer genaueren Bestimmung des Streitpunkts zwischen Herrn Professor Fichte und seinen Gegnern. Halle 1799. 8. (zwei kleine Schriften, bei Gelegenheit des Streits wegen des Atheismus, dessen Fichte im Jahre 1798 beschuldigt wurde, abgefaßt. Eberhard bemühte sich, mit Gründlichkeit und ohne alle gehässige Beschuldigung die streitigen Punkte durch philosophische Auseinandersetzung in ein helleres Licht zu stellen, und machte zugleich durch genauere Bestimmung der Begriffe einen lobenswürdigen Versuch, den heftigen Streit zu vermitteln.) — 3. 8. Außerdem verdanken wir ihm

noch

noch folgende A. — Z. 33. Art. J. J. Engel in dies. Lex. S. 449. Zu der Geschichte der empfindsamen Liebe, im Göttingischen Magazin 1780. Stck 3. Ueber den Ursprung der Fabel von der weißen Frau, in der Berlinischen Monatsschrift 1783. Januar S. 3 — 22. Ueber die Veranlassungen zur Einführung der Folter, Ebendas. August S. 115 — 135. September S. 196 — 215. Ueber Freiheit und Nothwendigkeit, Ebendas. September S. 276 — 281. Ueber Wahrheit und Irrthum, Ebendas. Oktober S. 321 — 326. Ueber Musefeld, Ebendas. 1784. Junius S. 497 — 507. Geschichte der Streitigkeiten Pabst Pauls des fünften und der Republik Venedig, Ebendas. Julius S. 13 — 36. Ueber Arbeit und Spiel in Rücksicht auf die Bildung des kindischen Verstandes, Ebendas. 1786 December S. 497 -- 513. Ueber die Astronomie des Thales und der Pythagoräer, Ebendas. 1787. Junius S. 510 — 521. Vermuthungen über den Ursprung der heutigen Magie, ein historischer Versuch, Ebendas. Julius S. 6 — 34. Fragmente einiger Gedanken zur Beantwortung einer Frage über die Blasinstrumente, in dem Musikalischen Wochenblatte 1792. Num. 13. Ueber die wohlgeordnete Monarchie, in Briefen an einen Freund in der Schweiz, in den Jahrbüchern der Preußischen Monarchie 1798. April S. 397 — 414. — Z. 35. Bd 1. S. 1 — 146. (der kleinen Ausgabe) — Z. 37. Deutschen, Th. 2. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 3. Num. 248. S. 497 ff.) Jakob Böhme, in dem Biographen der drei letzten Jahrhunderte, Bd 1. Stck .. S. .. Antonio Possevino, Ebendas. Bd 1. Stck . . S. . . Das Leben des Johann Baptista Colbert, Controleurs der Finanzen unter Ludwig dem Vierzehnten, Ebendas. Bd 2. Stck 3. S. 257 — 288. Biographie des Königl. Preußischen Geheimenraths, Carl Christoph von Hoffmann, ehemaligen Kanzlers der Universität Halle, in Schlichtegrolls Nekrolog der Deutschen für das neunzehnte Jahrhundert, Bd 1. S. 1 — 25. (stand vorher in dem Hallischen patriotischen Wochenblatte 1801. Num. 22 — 24.)

Versuch einer Geschichte der Fortschritte der Philosophie in Deutschland vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis auf die gegenwärtige Zeit, herausgegeben von Joh. Aug. Eberhard. Erster Theil. Halle 1794. 8. auch unter dem Titel: W. L. G. Freiherrn von Eberstein Versuch einer Geschichte der Logik und Metaphysik bei den Deutschen von Leibnitz bis auf die gegenwärtige Zeit (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 152. S. 449 — 455.) Eberhards Nahme ist bloß dem Buche vorgesetzt worden, um dadurch den Absatz desselben zu befördern.

S. 430. Z. 15. einander (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 1. Num. . . S. 681. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd

Bd 73. Stck 1. S. 156. Goth. gel. Zeit. 1787. Bd 1. S. 162. Münch. gel. Zeit. 1786. S. 514. Tübing. gel. Anz. 1787. S. 149.) eine Vorrede zu der von L. Kuhn aus dem Englischen übersetzten und von ihm herausgegebenen Vertheidigung des Mudders ꝛc. (Halle 1788. desgl. zu Ewerbecks Schrift: Super doctrinae de moribus historia (Halae 1787.) und der neuen Ausgabe von Wyttenbachs Praecepta philosophiae logicae (Halae 1794.).

Antheil hatte er an dem Hallischen gelehrten Anzeiger, an der Hallischen Monatsschrift u. s. w. Eine beträchtliche Anzahl vorzüglich interessanter und lehrreicher Recensionen lieferte er zu der Allgemeinen deutschen Bibliothek (z. B. Bd 20. Stck 1. S. 99 ff. Spangenbergs Leben des Grafen Zinzendorf. Bd 21. Stck 2. S. 367 ff. Voltaire der Reformator. Bd 25. Stck 1. S. 23 ff. und Bd 30. Stck 1. S. 53 ff. Herders älteste Urkunde des Menschengeschlechts. Stck 2. S. 311 ff. Lavaters u. a. Schriften von der Gebets- und Glaubenskraft [besonders gedruckt unter dem Titel: Betrachtungen über Wundergaben ꝛc.] S. 431 ff. Schlossers Anti-Pope oder Versuch über den natürlichen Menschen. Bd 68. Stck 2. S. 311 ff. Moses Mendelssohns Morgenstunden. Bd 101. Stck 1. S. 127 ff. F. H. Jacobi Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn.)

Z. 16. über Eberhards V. — Nach Z. 25. ist hinzuzufügen: 4. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1109.

Nachrichten von Eberhards Lebensumständen, Charakter und Schriften findet man:

1. in Friedrich Nicolai's Gedächtnißschrift auf Johann August Eberhard. Berlin und Stettin 1810. 8. (9 Gr.) mit Eberhards Bildnisse von Chodowiecki (1778). In dem Vorberichte sagt Nicolai: „Diese Gedächtnißschrift wurde in der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgelesen. Sie ist die Frucht einer vieljährigen Freundschaft, aber auch der Wahrheitsliebe; denn sie stellt so wohl die gelehrten Verdienste und die seltenen Geistesgaben Eberhards, als auch seinen Charakter als Mensch unpartheiisch dar. Die darin zugleich enthaltene Schilderung des Zustandes eines Theils der deutschen Literatur, so wie er vor dreißig und mehr Jahren beschaffen war, wird hoffentlich denjenigen Lesern nicht uninteressant seyn, welche das Alte nicht ganz vergessen, sondern es vielmehr gern mit dem vergleichen mögen, was wir jetzt vor uns sehen."

2. in Niemeyers Drei Predigten bei feierlichen Veranlassungen in der akademischen Kirche gehalten (Halle 1810.)

S. 35 — 60. Bei dem Tode D. Joh. Aug. Eberhards, Königl. Preußischen Geheimenraths und Professors der Philosophie zu Halle. Eberhards Charakteristik findet man hier in folgende wenige Worte zusammengedrängt: „Ein höchst gebildeter Geist, ein für alles Wahre und Gute empfänglicher Sinn, ein leuchtendes Beispiel in der Erfüllung seiner Pflicht, ein geistvoller Lehrer der Weisheit, ein patriotischer Mitbürger, ein geräuschloser aber treuer Verehrer der Religion.“

3. in dem Neuen deutschen Merkur 1809. April S. 283 — 300. Johann August Eberhard, als Mensch und als Bürger, von Curt Sprengel, mit einem kleinen Nachtrage von E. stand vorher in dem Hallischen patriotischen Wochenblatte zur Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse und wohlthätiger Zwecke 1809. Quart. 1. Stck 11.) Nachdem der edle, als Mensch und Gelehrter gleich achtungswürdige Sprengel, laudator laudatissimus, in seinem kleinen, aber gediegenen Aufsatze, auseinandergesetzt, was Eberhard als Mensch und praktischer Lebensweiser gewesen, schließt er auf folgende Weise: „Ja wahrlich, man möchte mit König Artus ausrufen:

Einen Mann von solchem Schrot und Korn
gesehen hab' ich nie vor diesem Tage.
Von solcher Mannheit, solchem festen Sinn,
so über Ehr' und Recht und Wahrheit haltend,
so bieder, so dem Freunde treu und hold,
so offnen Angesichts und offnen Herzens.
. . . . Nein, bei meinem Gott!
Nie werd' ich solche Männer wieder sehn!“

4. in der Allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 1. Num. 20. S. 167 f.

5. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 128 — 131. Bd 9. S. 265 f. Bd 11. S. 183. Bd 13. S. 302.

Eberhards Bildniß befindet sich vor dem 37. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek (von Chodowiecki gezeichnet und gestochen) und Nicolai's Gedächtnißschrift; desgl. in dem Akademischen Taschenbuche für das Jahr 1792. desgl. als Rundbild vor der Olla Potrida 1783. Stck 2. auch hat man es von Haid in schwarzer Kunst.

Ein Fragment aus dem Amyntor u. s. w.

## Johann Arnold Ebert.

S. 431. Z. 8. war zu dieser Zeit einer —
S. 434. Z. 45. Gattinn zu ahnen, und zu —

S. 435. Z. 38. S. 387—394. auch in Matthissions Lyrischer Anthologie, Th. 16. S. 27—36.) — Z. 42. Charakter; desgl. Die Erinnerung, an Ebert nach seinem Tode (s. Klopstocks Werke, Bd 2. S. 234)

S. 436. Z. 32. zeigt sich in derselben zwar nicht —

S. 437. Z. 17. Friedrich Gedike, selbst ein treflicher U. —

S. 438. Nach Z. 44. ist hinzuzufügen: Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 39. Stck 2. S. 259—287. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 2. Num. . . S. 276. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 96. Stck 2. S. 311. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. S. 571. Götting. gel. Anz. 1789. Bd 2. S. 919.

S. 439. Z. 5. nach der vierten A. — Z. 7. Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, Bd 1. Stck 1. 2. S. 1—184. — Z. 19. zweimal, so wie 1739 zum viertenmale wieder aufgelegt, hernach — Z. 21. gehabt hatte (von denen man den Inhalt im Auszuge in dem Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 2. Stck 1. S. 3. findet) mit drei neuen —

S 440. Z. 2. wurde. Seine beiden Trauerspiele, Boadicea und Medea, haben viel poetisches Verdienst, sind aber mehr für den Leser unterhaltend, als für den Zuschauer interessant. Vergl. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 2. S. 459. Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 5. S. 315 f. Bd 7. S. 591. Eberts Uebersetzung des Leonidas in Prosa ist — Z. 17. Ebendas. 1771. 8. Eine neue Auflage erschien unter — Z. 20. nebst desselben sieben charakteristischen Satiren auf die Ruhmbegierde, die allgemeine Leidenschaft. Aus dem E. — Z. 31. (1 Thlr. 20 Gr.) Alsdann unter folgendem Titel. — Z. 41. Ebert zuerst im Jahre 1766, und 1776 zum drittenmale einzeln geliefert worden war.

S. 441. Z. 24. Prediger Christian Bernhard Kayser, nachherigen Superintendenten zu Eimbeck (st. 1778.) fand —

S. 442. Z. 19. rechtfertigen. Vergl. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 5. S. 907—909. Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 6. Heft 2. S. 452 f. Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 2. S. 177. S. 317. — Z. 27. (s. den Art. Cramer in diesem Lex. S. 336.)

Antheil hatte er an den Belustigungen des Verstandes und Witzes (z. B. Bd 6. S. 71—77. Der Krieg, eine Ode) den Bremischen Beiträgen, und dem Jünglinge; desgl. an den gelehrten Beiträgen zu dem Braunschweigischen Anzeiger (1761. Stck 6. Ein Todtengespräch, aus dem Englischen des

Lord Lyttleton. Stck 13. Todtengespräch der Königinn Christine mit dem Kanzler Oxenstiern, aus dem Englischen des Lyttleton. Stck 22. Von der Einsamkeit aus dem Englischen. 1763. Stck 39 — 41. Die Gelassenheit im Leiden, ein Gedicht von Dr. Young, aus dem Englischen übersetzt).

Gedichte von ihm befinden sich in den Hamburg. Musenalmanachen; im Deutschen Museum (1780. Bd 1. Mai S. 393 — 410. Schreiben an Herrn Prof. Eschenburg. 1783. Bd 2. September S. 218 — 233. Der achtzehnte Mai 1783, seiner geliebten Ehegattinn gewidmet. 1785. Bd 2. Julius S. 48 — 68. Der achtzehnte Mai 1785, seiner geliebten Ehegattinn gewidmet) in der Deutschen Monatsschrift (1795. Mai S. 3 — 7. Bei der Abreise der Prinzessinn Karoline von Braunschweig, verlobten Prinzessinn von Wallis).

S. 443. Z. 1. 2. in der Allgem. Lit. Zeit. 1795. Intelligenzbl. Num. 43. S. 337. „Ebert war ein Mann von sehr ausgebreiteten und gründlichen Kenntnissen, der schon vor der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zur ersten Ausbildung des deutschen Geschmacks thätig mitwirkte, mit dessen nachherigen Fortschritten unermüdet fortgieng, und sich seiner größeren Entwickelung mit lebhafter Theilnahme freute. Sein sittlicher Charakter war vorzüglich schätzbar." — Nach Z. 10. ist hinzuzufügen: 5. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 3. S. 442. Bd 5. S. 88. — 6. in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 2. (Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie, von Manso) S. 218. „Leichtigkeit und Glätte seinen Episteln zu ertheilen, hat es Ebert nicht an hartnäckigem Fleiße fehlen lassen, und man muß bekennen, daß ihm sein Bemühen, ungeachtet der langen und verwickelten Redesätze, in denen er sich gefällt, im Ganzen gelungen ist. Auch gelehrte Anspielungen und andre poetische Verzierungen hat er nicht gespart, um den Inhalt zu heben, und ihm das Ansehen des Gedachten und Gedankenreichen zu leihen. Aber alle angewandte Kunst verbirgt nicht, daß der Dichter sich in einem engen Ideenkreise bewegt, das immer wiederkehrende Lob des achtzehnten Mai's oder seines ehelichen und häuslichen Glücks eine gewisse Einförmigkeit hervorbringt, die der eintönige Fall des vierfüßigen Jambus, seines Lieblingsverses, gar sehr vermehrt, und die Sorglosigkeit, mit der er sich der Leitung des ihm immer zuströmenden Reimes überläßt, üppige Auswüchse aller Art und eine Menge leerer Stellen veranlaßt hat." (In Eichhorns Geschichte der Literatur ꝛc. Bd 4. Abth. 2. S. 868 f. ist Ebert bei der poetischen Epistel zu erwähnen vergessen worden) — Z. 24. Charakteren; desgl. in Ebendess. Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten

zehnten Jahrhunderts S. 235—244. und in dem Neuen historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 9. — Nach §. 24. ist hinzuzufügen: 4. von Thieß in dem Hamburgischen Gelehrtenlexikon, Th. 1. S. 135 f. — §. 25. 5. von Meusel — §. 27. das Wort „mangelhaft" ist wegzustreichen. — §. 29. Wissenschaften (einzeln 6 Gr.) — §. 38. In Ramlers Lyrischer Blumenlese befinden sich folgende theils eigene, theils aus dem Griechischen übersetzte Lieder von Ebert mit Verbesserungen: B. 7. Num. 12. Einladung zum Trinken. Num. 19. Der vergnügte Schäfer. Num. 35. Der zufriedene Schäfer. Num. 48. Mittel wider alles Uebel. Num. 57. Ermahnung zum Trinken. B. 8. Num. 33. Der Winter. B. 9. Num. 47. Alles hat seine Zeit.

## Johann Jakob Ebert

wurde den 20. November 1737 zu Breslau geboren. Da sein Vater, ein geborner Sachse, eine große Liebe zu seinem Vaterlande und nahe Verwandte in Wurzen hatte, so schickte er ihn 1749 dahin, wo er sich bis zum Jahre 1752 aufhielt, und während dieser Zeit die öffentliche Schule daselbst besuchte. Im Jahre 1753 kehrte er wieder zu seinen Eltern nach Breslau zurück, und besuchte daselbst bis 1755 das Elisabethanische Gymnasium. Hier erwarb er sich durch seine Talente sowohl, als durch sein Betragen, die vorzügliche Liebe des D. Burg, der als Inspektor dieser Lehranstalt wöchentlich zugleich einige Stunden Unterricht in der Theologie ertheilte. Der Vermittelung dieses Mannes verdankte er es auch, daß er im Jahre 1756 die Universität zu Leipzig beziehen konnte. Im Jahre 1760 wurde er daselbst Magister, habilitirte sich im folgenden Jahre, und hielt von dieser Zeit an, nicht ohne Beifall, theils mathematische, theils philosophische Vorlesungen, mit denen er noch stylistische Uebungen und Disputatoria verband. Unter den akademischen Lehrern wurde er vorzüglich von Gellert und Joh. Aug. Ernesti geschätzt, für welchen letzteren er auch Recensionen in dessen theologische Bibliothek verfertigte. Im Jahre 1764 machte er eine Reise durch einige Gegenden Deutschlands und Frankreichs. Im Jahre 1768 nahm er die Stelle eines Hofmeisters bei dem Sohne des Russischen Ministers von Teplof in St. Petersburg an, welche er aber nur ein Jahr lang bekleidete, indem er 1769 den Ruf als Professor der Mathematik bei der Universität zu Wittenberg erhielt, welches Amt er darauf im Jahre 1770, nachdem er sich vorher noch ein halbes Jahr in Leipzig aufgehalten hatte, wirklich antrat. In Wittenberg erwarb er sich eben sowohl durch seine mathematischen und philosophischen Vorlesungen, und andere Uebungen, die er privatissime an-

anstellte, als auch durch seine Direktion des Seminars, und die Aufsicht über mehrere junge Studirende, welche ihm während ihres akademischen Aufenthalts in Wittenberg von den Eltern übertragen wurde, vielfache große Verdienste. Bei aller Schwächlichkeit seines Körpers genoß er, da er eine sehr mäßige Lebensart führte, dennoch einer ununterbrochenen Gesundheit und einer sich stets gleich bleibenden Heiterkeit des Geistes, welche auch durch die überhäuften Geschäfte und langen Nachtwachen nicht leicht gehindert wurde, da er nur weniger Stunden Schlafes bedurfte, um sich von seinen Anstrengungen zu erholen. Doch fiengen endlich seine Kräfte an, merklich abzunehmen. Gleichwohl blieb er noch immerfort thätig, nur daß er die Nächte nicht so, wie vorher benutzen konnte. Er starb den 18. März 1805, im acht und sechzigsten Jahre seines Alters. Seine Gelehrsamkeit stand mit Wohlwollen gegen die Menschen, mit Herzlichkeit, Biederkeit, und mit den liebenswürdigsten Tugenden des geselligen Lebens in glücklicher Verbindung. Daher genoß er auch die allgemeine Achtung und Liebe aller derer, welche ihn kannten.

Den hauptsächlichsten Ruhm erwarb sich J. J. Ebert als populärer Mathematiker, Philosoph und Naturforscher. Aber auch in dem Fache der schönen Wissenschaften arbeitete er, besonders in früheren Jahren, nicht ohne guten Erfolg. Bei vielen gründlichen Kenntnissen standen ihm zugleich Witz und Anmuth des Vortrags zu Gebote. Seine in dieser Rücksicht hier zu erwähnenden Schriften sind folgende:

1. Von der wechselsweisen Vereinigung der Philosophie und der schönen Wissenschaften, von Johann Jakob Ebert. Leipzig 1760. 8.

2. Fidibus (eine satirische Wochenschrift) Acht Bündel, nebst Beiträgen. Leipzig 1768—1770. 8. (4 Thlr. 12 Gr.) Die poetischen Aufsätze stehen den prosaischen nach, doch zeichnen sich einige Epigramme aus. In den letzten Theilen rühren die meisten Aufsätze von andern Verfassern her. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 10. Stck 1. S. 303 f. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 20. S. 735—738.

3. Tapeten (eine satirisch-moralische Wochenschrift) Zwölf Dutzende. Wittenberg und Leipzig 1771—1776. 8. (3 Thlr.) Es haben auch andere Gelehrte Theil an derselben.

4. Sammlung kleiner Romane und moralischer Erzählungen. Wittenberg 1773. 8. (8 Gr.)

5. Der Frau E. Rowe Vermischte poetische Werke, nebst einigen prosaischen Gesprächen. Aus dem Englischen. Leipzig 1772. 8. (16 Gr.)

6. Wittenbergisches Magazin für Liebhaber der philosophi-

sophischen, physikalischen und schönen Wissenschaften. Erstes, zweites, drittes, viertes Stück. Berlin 1781—1784. 8. (2 Thlr.)

7. Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für junge Damen, von J. J. Ebert, Professor zu Wittenberg. Auf das Jahr 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. 1801. 1802. Leipzig 1794—1801. 12. mit Kupfern. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Num. 53. S. 422—424. 1801. Bd 1. Num. 17. S. 130.

8. Fabeln und Erzählungen für Kinder und junge Leute beiderlei Geschlechts. Zweite Auflage. Mit Kupfern von Jury. Leipzig 1805. 8. Dritte Auflage. Ebendas. 1810. 8. Die erste Ausgabe erschien 1798.

Die vorzüglichsten seiner anderweitigen Schriften sind: Unterweisung in den philosophischen und mathematischen Wissenschaften, von Johann Jakob Ebert, Professor der Mathematik zu Wittenberg. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1787. 8. (1 Thlr.) Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Ebendas. 1796. 8. Die erste Ausgabe erschien 1773. — Kurze Unterweisung in den Anfangsgründen der Vernunftlehre, zum Gebrauch der Schulen herausgegeben von Johann Jakob Ebert ꝛc. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1786. 8. (5 Gr.) Fünfte verbesserte und vermehrte Aufl. Ebendas. 1790. 8. — Unterweisung in den Anfangsgründen der vornehmsten Theile der praktischen Philosophie, zum Gebrauch der Schulen herausgegeben von Johann Jakob Ebert ꝛc. Leipzig 1784. 8. (16 Gr.) — Johann Jakob Eberts, Professors der Mathematik zu Wittenberg, Anfangsgründe der nothwendigsten Theile der Mathematik zum Gebrauch der Schulen. Leipzig 1787. 8. (18 Gr.) mit Kupfern. — Unterweisung in den Anfangsgründen der Naturlehre, zum Gebrauch der Schulen herausgegeben von Joh. Jakob Ebert, Professor der Mathematik in Wittenberg, und Mitglied der Churmainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt. Mit Kupfern. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1789. 8. (14 Gr.) Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Ebendas. 1803. 8. Die erste Ausgabe erschien 1775. — Naturlehre für die Jugend. Herausgegeben von Johann Jakob Ebert ꝛc. Erster, zweiter, dritter Band. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1793—1796. gr. 8. (Druckp. mit schwarzen Kupfern 4 Thlr. Schreibp. mit illuminirten Kupfern 9 Thlr.) Die erste Ausgabe erschien 1776—1778. — Nebenstunden eines Vaters dem Unterrichte seiner Tochter gewidmet. Herausgegeben von Joh. Jak. Ebert ꝛc. Zweite verbesserte Auflage Leipzig 1795. 8. (16 Gr.)

(16 Gr.) Die erste Ausgabe erschien 1790. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 3. Num. . . S. 253. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 102. Stck 2. S. 578. Goth. gel. Zeit. 1791. Bd 2. S. 407. — Katechismus der Natur. Aus dem Holländischen des Herrn Martinet nach der vierten Auflage übersetzt von Johann Jakob Ebert. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Leipzig 1779 – 1782. gr. 8. (4 Thlr. 4 Gr.) mit Kupfern. Kleiner Katechismus der Natur. Aus dem Holländischen des Herrn Martinet übersetzt und zum Gebrauch der deutschen Jugend eingerichtet von Joh. Jakob Ebert. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig 1790. 8. (14 Gr.) Die erste Ausgabe erschien 1780. — Unterhaltungen eines Hofmeisters mit seinem Zöglinge über die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Natur. Herausgegeben von J. J. Ebert ꝛc. Erstes Bändchen. Mit elf Kupfern. Leipzig 1804. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) — Der Philosoph für Jedermann. Herausgegeben von Johann Jakob Ebert ꝛc. Erstes, zweites, drittes, viertes Heft. Leipzig 1784 — 1786. 8. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 6. S. 41 f. — Biographien merkwürdiger Geschöpfe aus dem Thierreiche. Erster, zweiter Theil. Dessau und Leipzig 1784. 8. mit neuem Titelblatte Memmingen 1789. 8. (2 Gr.) — Johann Huart's Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Aus dem Spanischen übersetzt von G. E. Lessing. Zweite verbesserte, mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrte Auflage von Johann Jakob Ebert. Wittenberg und Zerbst 1785. 8. (1 Thlr.) S. den Art. G. E. Lessing im 3. Bande dies. Lex. S. 309. — Er verfertigte die mathematischen und physikalischen Artikel zu folgendem Werke: Der Lehrmeister oder allgemeines System der Erziehung, worin die ersten Grundsätze einer feinen Gelehrsamkeit vorgetragen werden, aus dem Englischen übersetzt in zwölf Abtheilungen, mit nützlichen Kupfern. Erster, zweiter Band. Dritte durchgängig verbesserte und vermehrte Auflage. Von Johann Matthias Schröckh und Johann Jakob Ebert, Professoren zu Wittenberg. Leipzig 1782. gr. 8. (5 Thlr.) Er gab das Wittenberger Wochenblatt heraus u. s. w.

Nachricht von seinen Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1805. Intelligenzbl. Stck 28. S. 465 — 470.

2. in dem Wittenberger Wochenblatte 1805. (von Prof. Pölitz).

3. in der Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands (von Sam. Baur) S. 89 f.

4. in

4. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 136 — 139. Bd 9. S. 268 f. Bd 11. S. 184. Bd 12. S. 324. Bd 13. S 305.

Sein Schattenriß befindet sich in dem Akademischen Taschenbuche auf das Jahr 1791.

## Johann Augustin Egenolf

wurde 1683 zu Dresden geboren, wo sein Vater Rektor war, besuchte die Schule zu Pforta, begab sich von da nach Leipzig auf die Universität, wurde 1705 Magister, gieng nach Dresden zurück, und machte darauf mit dem Grafen Moritz von Sachsen eine Reise nach Holland, wo er mit demselben mehreren Belagerungen beiwohnte. Nach seiner Rückkehr wurde er 1711 dritter Kollege bei der Fürstenschule zu Grimma. Er starb 1729, im sechs und vierzigsten Jahre seines Alters.

Er hat sich um die deutsche Sprache und ihre Geschichte durch folgendes Werk verdient gemacht: Joh. Aug. Egenolffs Historie der deutschen Sprache. Leipzig 1716. 12. Joh. Augustin Egenolffs Historie der deutschen Sprache. Anderer Theil, darin sonderlich untersucht wird, wie die Buchstaben und Schrift der Deutschen von ihrer ersten Ankunft in Deutschland an bis auf die Zeit des großen Karls beschaffen gewesen, und wie, da anfänglich alle Europäer deutsch geredet, viele Wörter aus dieser ihrer ersten Sprache in den jetzo gebräuchlichen zurück geblieben. Leipzig 1720. 12. (6 Gr.) Der Inhalt ist folgender: Th. 1. Kap. 1. Von den gelehrten Leuten, so von der Historie der deutschen Sprache geschrieben. Kap. 2. Von der großen Veränderung, welcher die Sprachen unterworfen sind, und derselben vornehmsten Ursachen. Kap. 3. Ob aus angeführten Ursachen eine Sprache könne so sehr verändert werden, daß in ihren Töchtern keine einzige Gleichheit oder Anzeigē der Mutter zu finden? Kap. 4. Ob die heutigen in Europa bekannten Sprachen bei dem Thurmbau zu Babel und erfolgten Strafe entstanden? Kap. 5. Welche von den Kindern Noah den Thurmbau angefangen und deswegen von Gott gestraft worden, und um welche Zeit solches geschehen? Kap. 6. Ob noch vor der Zerstreuung der Völker, so zu Nimrods und Pelegs Zeiten geschehen, eine andere Eintheilung des Landes zwischen Noah und seinen Kindern vorgegangen? Kap. 7. Fernerer Beweis, daß alle Europäer von Japhet herstammen. Kap. 8. Von den unterschiedenen Nahmen der Nachkommen Japhets, so sich in Europa niedergelassen. Kap. 9. Ob die Deutschen von Aschenas hergekommen? Kap. 10. Untersuchung, was Japhet

und

und die ersten Europäer für eine Sprache geredet haben? Kap. 11. Einige allgemeine Regeln und Grundsätze, deren man sich bedienen kann, um von dem Ursprunge und Alterthume einer Sprache und eines Volkes vernünftig zu urtheilen. a. Je eher sich ein Volk aus seinem ersten Wohnplatze in andere Länder begeben, je weniger Veränderung ist desselben Sprache unterworfen gewesen; und umgekehrt, je länger eine Nation in ihrer ersten Wohnung geblieben, je mehr ist derselben Sprache mit Wörtern der angrenzenden Völker vermischt und verderbt worden. b. Je weniger ein Volk andern Völkern bekannt gewesen und mit denselben zu schaffen gehabt, je reiner ist seine Sprache geblieben. Je mehr sich aber eine Nation mit andern Völkern vermischt und mit denselben zu thun gemacht, je mehr ist ihre Sprache von ihrer ersten Natur und Art abgeführt worden. c. Je einfältiger, rauher und unausgeputzter eine Sprache ist, je gewisser kann man von ihrer Natur und Eigenschaft, wie auch von ihrer Verwandschaft mit andern Sprachen, und dem Ursprunge derer, die sie reden, schließen. d. Je mehr einsylbige und je kürzere Wörter eine Sprache hat, desto älter ist sie. — Th. 2. Abth. 1. Kap. 1. Von Nordischen eingehauenen Nachrichten. Kap. 2. Von Nordischen Urkunden und Schriften. Kap. 3. Von Mittägigen Nachrichten. Kap. 4. Von Wandelung der Völker, und derselben Zunahmen. Kap. 5. Bei welcher Dinge Benennung, in welchen Gegenden und unter welchen Leuten man die uralten deutschen Stammwörter in Deutschland selbst suchen müsse. Kap. 6. Von den deutschen Zunahmen, welche sich hin und wieder in solchen Ländern befinden, wo nicht Deutsch geredet wird, und was man überhaupt für Nutzen aus Betrachtung der deutschen Nahmen habe. Kap. 7. Wie man bei solchen Wörtern, die sich sowohl in der deutschen als andern Sprachen befinden, untersuchen solle, in welcher sie zuerst gewesen und gleichsam jung worden, und wie sie in ihrer Kindheit ausgesehen, und was solche Untersuchung für Nutzen habe. Abth. 2. Kap. 1. Beweis, daß die Deutschen vor Karl dem Großen den Gebrauch der Buchstaben gehabt. Kap. 2. Widerlegung derjenigen, welche bejahen, daß die Deutschen vor Karl dem Großen weder lesen, noch schreiben gekonnt. Kap. 3. Es wird gezeigt, warum und wenn man sich in Deutschland der lateinischen Sprache und Schrift bedient, ferner, um welcher Ursache willen die deutsche Sprache in ihrem Vaterlande in Verachtung gekommen, uud endlich, durch was für Mittel sie von solcher Verachtung wieder befreit werden könne. Kap. 4. Von Erfindung, Herkunft und Anzahl der ältesten Buchstaben. Kap. 5. Von den ältesten selbstlautenden Buchstaben, und vom Hauche. Kap. 6. Von den ältesten mitlautenden Buchstaben, und ihrer Verwandlung. — Das Werk ist indessen unvollendet geblieben; ein dritter Theil sollte die Beweise enthalten, daß jede europäische Sprache eine Tochter der japhetischen sei, in einem

vierten aber die deutsche Sprache besonders nach ihrem verschiedenen Alter, wie auch nach ihrem damaligen Zustande betrachtet werden.

Außerdem gab Egenolf heraus: Kaiser Karls des Großen Lebensbeschreibung durch Eginharden, dessen Geheimschreiber, lateinisch entworfen, nunmehro ins Deutsche gebracht, und mit kurzen Anmerkungen versehen durch Joh. Augustin Egenolfen, der Landschule zu Grimma Coll. Tert. und der Königl. Preußischen Gesellschaft der Wissenschaften Mitglied. Leipzig 1728. 12. Die Uebersetzung ist rein; die Anmerkungen aber sind meistentheils ganz kurz, und gehen, einige wenige ausgenommen, nur auf die Erklärung der deutschen Nahmen. In der Vorrede erinnert Egenolf, wie nöthig es sei, daß die deutsche Sprache auf Schulen und Akademien mit mehrerem Fleiße getrieben werde, und vertheidigt sich gegen diejenigen, welche ihm seinen Eifer für dieselbe zum Vorwurf machen wollen.

Desgleichen: Chronologische Zeittafel vom Anfang der Welt bis auf gegenwärtige Zeit. Leipzig 1722. Fol.

In lateinischer Sprache haben wir von ihm: *Valent. Erneſt. Loeſcheri* Literator Celta, ſeu de excolenda literatura Europaea occidentali et ſeptentrionali conſilium et conatus. Edidit *Io. Auguſtinus Egenolf.* Lipſiae 1726. 8. (D. Löschers Vorschlag und Versuch, wie die alte, mittlere und neue Sprache der Einwohner des abendländischen und Nordlichen Theils von Europa zu untersuchen, mit einander zu vergleichen und zu erklären sei). Egenolf beförderte diesen kurzen Abriß des D. Löschers, nach welchem dereinst eine kritische Historie der deutschen Sprache ausgearbeitet werden könnte, nicht allein zum Druck, sondern begleitete ihn auch mit seiner Vorrede und einigen Zusätzen und Anmerkungen. Vergl. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 1. Stck 2. S. 216—226.

Ferner: Trias diſſertationum, continens 1. Reſponſionem ad libellum *Wakii* (Joh. Konrad Wake, Professor der Theologie zu Regensburg hatte eine Kurze Anzeige, wie die uralte deutsche Sprache meistentheils ihren Ursprung aus dem Celtischen oder Chaldäischen habe, und das Baiersche vom Syrischen herkomme. Regensburg 1713. 8. herausgegeben, und Egenolf in seiner Historie der deutschen Sprache manches an derselben getadelt, wodurch Wake zu einer kleinen Schrift mit dem Titel: Joh. Konrad Wake an seinen angemaßten Cenſorem Egenolf, veranlaßt wurde, die Egenolf hier beantwortet) 2. Brevem linguae germanicae apologiam, *Petri Burmanni* Prof. Lugdun. Bat. duro de ea judicio oppoſitam. 3. Conſilium de conſtituenda ſocietate, quae barbariem, in lingua vernacula noſtra in dies creſcentem, coercere ſtudeat. Lipſiae 1717. 4.

Nach-

Nachricht von Egenolfs Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 286 f.

2. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeschichte, Bd 4. S. 107.

3. in dem Neuen historischen Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 1. S. 565.

## Johann Konrad von Einem

wurde 17.. zu ... geboren, war eine Zeitlang Konrektor zu Hannöverisch-Minden, privatisirte darauf zu Stolzenau in der Grafschaft Hoya, und seit 1797 zu Erfurt. Er starb den 1. April 1799.

Ein Dichter, nicht ohne gute Einfälle, glücklichen Humor und drolligten Witz, wenn er sich schon meist in zu bekannten Kreisen umher dreht. Auch die kurzen Erzählungen lustiger, oder auch naiver Anekdoten, und die dialogische Form gelingen ihm.

Wir haben von ihm: Witz und Gutmüthigkeit Friedrichs des Einzigen in poetischem Gewande. Gotha 1799. kl. 8. (10 Gr.) „Ich habe hier einen Versuch gemacht, heißt es in dem Vorberichte, diejenigen Anekdoten aus der Geschichte Friedrichs des Einzigen, die besonders von seinem Witze und seiner Gutmüthigkeit zeugen, in poetischem Gewande darzustellen, und ihnen dadurch gleichsam einen Anstrich von Neuheit zu geben. Die Quellen, woraus ich geschöpft habe, sind Fischers Geschichte, Nicolai's Anekdoten, und Stein's Charakteristik. Da das Publikum noch immer für den großen Friedrich enthusiasmirt ist, so schmeichle ich mir, daß es dieser kleinen Sammlung eine günstige Aufnahme gewähren werde, und ich wünsche dieß um so mehr, weil der Ertrag zur Unterstützung des unglücklichen Wezels in Sondershausen, und vorzüglich zu einer mit ihm anzustellenden Kur, bestimmt ist."

Sehr viele Epigrammen und andere kleine Gedichte von ihm befinden sich in mehreren Jahrgängen des Göttinger und Hamburger Musenalmanachs zerstreut.

In Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 6. S. 37—44. sind vierzehn Sinngedichte von ihm mitgetheilt worden.

Nachricht von ihm und seinen Gedichten findet man:

1. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 3. S. 73.

2. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 36.

Johann

## Johann Enenkl.

S. den Art.

Minnesinger.

## Johann Jakob Engel.

S. 444. Z. 22. war ein Mann streng moralisch, aber heiteren Geistes, allgemein geachtet wegen seiner Einsichten und redlichen Denkungsart. Die Mutter zeichnete sich als eine sehr geistvolle, edelgesinnte und überaus wohlthätige Frau aus. — Z. 37. Trauergedicht, welches schon damals die schönsten Hoffnungen von ihm als künftigen Schriftsteller erweckte.

S. 445. Z. 22. Privatunterricht, so wie durch einige öffentliche akademische Vorlesungen (er hatte sich im Jahre 1769 als Magister legens zu Leipzig habilitirt) sicherte — Z. 25. Männer. Zu denen, mit welchen Engel in Leipzig einen vertrauteren Umgang unterhielt, gehörte besonders Garve. Engel und Garve waren in Absicht auf persönlichen Charakter ganz von einander verschieden, aber sich gleich an eifriger Wißbegierde; daher fand zwischen ihnen in Absicht auf ihre Studien eine so innnige Verbindung statt, daß man sich die Bildung des einen nicht ohne die Bildung des andern denken kann. Beide hatten einen beständigen wechselseitigen Einfluß auf einander. Beide suchten den Umgang gebildeter Menschen, obgleich Engel mehr Neigung zur Geselligkeit hatte. In beiden war eine vorzügliche Fähigkeit, Ideen schnell zu fassen. Beide besaßen mehr Scharfsinn, als Tiefsinn. In beiden wohnte unverfälschte Wahrheitsliebe, mit Offenherzigkeit und Güte des Herzens in gleichem Maaße vereinigt. Beide hatten Hang zur Spekulation, welche aber beide nicht zu einem Spiele mit schwankenden und spitzfindigen Begriffen zu mißbrauchen, sondern mit möglichster Deutlichkeit auf wahrhaft nutzbare Weise anzuwenden trachteten. Beide hatten gleiche Liebe zur griechischen Sprache, daher die Werke des Platon lange Zeit ihr gemeinschaftliches Studium waren. Bei ihren täglichen Zusammenkünften pflegte ihr einsames Nachdenken gewöhnlich in wechselseitige lebhafte mündliche Argumentationen auszubrechen. Beide waren von Natur beredt, Garve etwas ernsthafter und schwerfälliger, Engel lebhafter und unterhaltender. Beide ließen sich von einer einmal gefaßten Idee durch die Argumentation des andern nicht leicht abbringen; daher dauerte oft ihr interessanter Dispüt Stunden lang, auch in Gegenwart eines dritten und vierten. Vielleicht legte diese den beiden jungen Männern eigene Geläufigkeit im Argumentiren, und daß ihre Freunde sie gern hörten, den Grund zu der Gewohnheit, die

man

man noch in reiferem Alter bei beiden bemerkte, daß sie sich in Gesellschaft des Gesprächs allein zu bemächtigen suchten. Engeln wurde dieß noch lieber nachgesehen, da er, vermöge seines natürlichen Witzes und seines Umgangs mit Menschen verschiedener Art, mannigfaltigere Ideen entwickelte, das Gespräch leichter zu beleben wußte, und seltner in den etwas trockenen Lehrton verfiel, durch den Garvens Gespräche, auch wenn sie an sich interessant waren, in gemischter Gesellschaft nicht selten etwas lästig wurden, sogar, wenn seine Absicht war, angenehm zu unterhalten. Engel besuchte in Leipzig fleißig die Kochsche Schaubühne, welche damals zu den vorzüglichsten in Deutschland gehörte, und wo zu eben der Zeit seines Freundes Weiße Schauspiele mit größtem Beifall aufgeführt wurden. Dieß gab Gelegenheit, daß er sich allmählig eine genauere Kenntniß von der Schauspielkunst erwarb, daß er selbst nicht wenig Plane zu Schauspielen entwarf, und im Jahre 1769 den Dankbaren Sohn, ein Schauspiel für Kinder, schrieb, welches kleine Stück mit ungemeinem Beifalle auf allen deutschen Theatern gegeben wurde. Seine Liebe zum Theater entflammte sich noch stärker, als in der Folge die Seilersche Gesellschaft nach Leipzig kam. Sie war damals freilich nicht mehr ganz, was sie in Hamburg gewesen, als Lessing seine Dramaturgie schrieb. Aber Eckhof, der größte unter den deutschen Schauspielern, stand bei derselben. Engel wurde durch die Kunst dieses seltenen Mannes so angezogen, daß er im Jahre 1774 mit der Gesellschaft nach Gotha gieng, und daselbst eine Zeitlang blieb. Im Jahre 1775 erhielt Engel fast zu gleicher Zeit — Z. 34. Beifalle, wurde zum M. — Z. 37. Lehrer des damaligen Kronprinzen, jetzigen Beherrschers der Preußischen Monarchie, in der Ph. —

S. 446. Z. 7. Schwerin — Z. 12. Aber bald nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms des Dritten erhielt er — Z. 40. 1802, im ein und sechzigsten Jahre seines Alters, von allen — Z. 46. befördern, wenn —

S. 447. Z. 2. besaß ihn Engel. „Von Person war er wohlgebildet, sagt Nicolai in seiner Gedächtnißschrift auf denselben, hatte ein freundliches Ansehen, kastanienbraunes Haar, feurige, geistreiche Augen. Er war wohlgewachsen, und erst in den letzten Jahren seines Lebens erhielt er nach und nach eine unförmliche Dicke. Ob seine immer zunehmende üble Gewohnheit, fast nie das Zimmer zu verlassen, seine Abneigung von aller körperlichen Bewegung, seine in Absicht auf Diät etwas unordentliche Lebensart, und sein öfterer allzulanger Schlaf, die Ursach oder Folge davon gewesen, mag unentschieden bleiben. Aber auch bei dieser Veränderung seines Körpers blieb sein Geist sich beständig gleich. Er war äußerst angenehm und unterhaltend in Gesellschaften; doch mußte ihm die Gesellschaft selbst angenehm seyn, und mußte ihm aufmerksam zuhören, wenn er seine Gaben

zur

zur geselligen Unterhaltung ganz zeigen sollte. Er hatte hierin viel Aehnliches mit seinem Freunde Garve. Diese hellen Köpfe, diese scharfsinnigen, edlen Menschen waren in ihrer Jugend beide von Müttern und Freunden ein wenig verzärtelt worden; sie hatten von ihrer Jugend an nie nöthig gehabt, aus dem Kreise derjenigen Studien oder Arbeiten herauszugehen, wornach ihnen eben gelüstete; daher war beiden die Neigung zur Gemächlichkeit gemein, und, was daraus folgt, zum Mißmuthe, sobald es nicht nach ihrem Sinne gieng. Beide waren gern in gebildeter Gesellschaft. Garve war von sanfterem Charakter, aber auch eitler. Er suchte beständig und täglich Gesellschaft, denn er mochte gern darin glänzen, und wollte gern gefallen, besonders vornehmen Leuten und Frauenzimmern; daher bemühte er sich, seine vielen Launen zu verbergen, und wenn sie sich in Gesellschaft äußerten, war es doch nur mäßig, um so mehr, da wegen seines furchtsamen Charakters jeder feste Widerspruch ihn schon zum Stillschweigen brachte. Engel, der von feurigerm Temperamente war, suchte die Gesellschaft nicht, sondern ließ sich suchen; gewiß genug, daß er bloß durch die Aeußerung seiner Talente gefallen würde, dachte er weniger daran, selbst zu gefallen. Er zeigte sich in Gesellschaft nicht selten ein wenig unerträglich, seine üble Laune ward leicht erregt, und brach wohl zuweilen in einen ziemlichen Sturm aus. Sich Anderer wegen Zwang anzuthun, war gar nicht seine Sache; er verlangte vielmehr, die Gesellschaft sollte sich nach ihm richten. Gewohnt, daß, die ihn liebten, ihm immer nachgaben, verfiel er gar leicht, wenn nicht alles so gieng, wie er es haben wollte, in den Zustand, der bei deutschen Gelehrten zwar oft Hypochondrie heißen muß, den aber die Engländer mit dem richtigern eigenen Worte Peevishness bezeichnen. Er verhehlte es auch zuweilen vertrauten Freunden gar nicht, daß er viel forderte. Ich hörte ihn einmal sagen, der Ausspruch ἀνεχου και ἀπεχου (man muß ertragen und entbehren) sei nicht von den Stoikern erfunden, sondern von einem Tagelöhner, der den ganzen Tag Holz gehauen, und Abends sich mit schwarzem Brodte und Dünnbier gelabt hätte. Dieß sollte freilich Scherz seyn; doch lag der Strahl eines transcendentalen Scheins der Wahrheit darin. Doch, durch wie viel herrliche Eigenschaften wurden seine kleinen Sonderbarkeiten überwogen! Engel war redlich, uneigennützig, frei von aller Intrigue, der wahre Freund seiner Freunde; und oft mehr, als man dem ersten Anscheine nach hätte glauben sollen, ein strenger Richter seiner selbst. Zuweilen, wenn man zu ihm kam, und ihn in sehr mürrischer Laune fand, hätte man glauben mögen, es wäre etwa Eigensinn, oder Unzufriedenheit mit andern, und oft war es doch nur Unzufriedenheit mit sich selbst, weil er fühlte, er habe etwa in Gesellschaft seiner üblen Laune allzuviel Spielraum gegeben. Sobald er dieß selbst einsah, ward es ihm sehr kränkend, so, daß er eine Zeitlang einsam blieb,

und

und zuweilen nur mit Mühe von seinen Freunden wieder auf heitere Gedanken gebracht werden konnte. Er würde in allen gebildeten Gesellschaften Berlins wohl aufgenommen worden seyn, und würde darin geglänzt haben, wenn er nicht große Gesellschaften, und besonders auch solche, worin er nicht schon vorher bekannt war, möglichst gemieden hätte. Er lebte am liebsten im kleinen Zirkel seiner vertrauten Freunde. Sein Umgang war herzerhebend und lehrreich. Sein treffender Witz, sein heiterer Scherz, seine unnachahmliche Gabe, Anekdoten zu erzählen, waren bei aller reizenden und wirklich bezaubernden Anmuth, doch bei weitem nicht der interessanteste Theil seiner geselligen Unterhaltung. Sein durchdringender Verstand, sein außerordentliches Talent, Gedanken zu entwickeln, die Menge neuer glücklicher Bemerkungen, welche er oft aus ganz unbedeutend scheinenden Gegenständen herzuleiten wußte, seine Leichtigkeit, sich auszudrücken, einen trockenen Gegenstand zu beleben, oder ein gefallenes Gespräch wieder aufzurichten, sein Scharfsinn, die Gedanken eines Andern zu fassen, und sie entweder zu widerlegen oder zu bestätigen, machte, daß alles, was er sprach, gewöhnlich das höchste Interesse erweckte. Es ist merkwürdig, daß er, der nicht immer Widerspruch ertragen konnte, er, der gegen Leute, die Prätension zeigten, oder sich zu ihm drängten, sogar bisweilen unhöflich wurde, dennoch oft über seine Schriften, die er geschrieben hatte, oder noch schreiben wollte, andere Personen sehr bescheiden, ja wohl etwas ängstlich um Rath fragte, und diesen Rath annahm. So legte er nicht nur seinen vertrauten Freunden, sondern auch zuweilen bloßen Bekannten, oft Leuten ohne eigene vorzügliche Talente, denen er entweder irgend einen Sinn für das Schickliche zutraute, oder auch die nur gerade zu ihm kamen, wenn er über Stellen seiner Schriften etwa zweifelhaft war, diese in der Handschrift zur Beurtheilung vor, und gab auch wohl ihrer Entscheidung Beifall. Dagegen wurde Engel sowohl seinen Freunden, als auch andern Schriftstellern, durch eine unpartheiische Kritik oft sehr nützlich. So lange er mit Garven in Leipzig zusammenlebte, zeigte ihm dieser allezeit seine Aufsätze. So gut oder vortreflich sie waren, so hatten doch die Eingänge entweder den Fehler der Aengstlichkeit, oder der Weitschweifigkeit. Engel versicherte, daß er an allen damaligen Aufsätzen Garve's die erste Seite, oder wenigstens die ersten Zeilen geschrieben habe. Während er Direktor des Berlinischen Theaters war, hat er in mehreren aufzuführenden Stücken viel und glücklich verbessert. Der dramatische Schriftsteller Babo, der ihm freie Hand dazu gegeben hatte, rühmt dieß öffentlich in der Vorrede zu seinem Otto von Wittelsbach; welches Engeln nicht einmal angenehm war, da er lieber Gutes im Stillen that" — S. 30. heißen. „Engel war nur während einer kurzen Dauer von Jahren zu bestimmten Geschäften verbunden, und die wenigen, die er in seinem Leben hatte, waren nie anhaltend,

noch

noch weniger drückend. Er war daher gewohnt, ganz nach eigenem Gefallen bald dieß bald jenes zu thun. In seinen Studien und Betrachtungen flog er, gleich einer Biene, von einer Blume zur andern; aber den größten Theil seines daraus bereiteten Honigs verzehrte er selbst. Er überließ sich gern bloß seinem eigenen Nachdenken, blieb aber auch wohl, wenn er ein wenig unpäßlich wurde, oder mit sich selbst unzufrieden war, wochenlang unthätig. Und so leistete er nicht so viel für die Welt, als er nach seinen großen Talenten hätte leisten können. Er wird von der Nachwelt als Schriftsteller immer sehr geschätzt werden, aber der ganze Umfang seiner Talente ist aus seinen Schriften nicht zu ersehen."

S. 448. Z. 39. angehört) S. 3. — Z. 46. haben können. Noch ein Brief über Göthe's Werther befindet sich in Garve's Briefen an Weiße, Th. 1. S. 86—89.) S. 26. —

S. 449. Z. 2. S. 41. — Z. 9. S. 67. 74. — Z. 12. Kaufmanne — Z. 15. S. 87. — Z. 17. S. 99. — Z. 44. S. 115. 126. — Z. 46. Theile S. 365.

S. 450. Z. 4. Herz) S. 137. 151. 166. 173. — Z. 22. beleben) S. 205. — Z. 26. Système — Z. 36. [Causalität] —

S. 451. Z. 2. Materialisten) S. 214. — Z. 15. sind) S. 239. — Z. 21. Blätter) S. 259. — Anm. Z. 4. summarisch. Pertsch Neues allgem. literarisch-artistisches Lexikon, Abth. 1. S. 253 f. Conversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 75 f. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 2. S. 355—357.

S. 452. Z. 2. übergienge) S. 266. — Z. 4. Talmud — Z. 9. vergleichen) S. 295. 315. — Z. 10. Aufsatz [welcher vorher in der Berlinischen Monatsschrift 1784. Mai S. 396—407. stand] in welchem — Z. 26. vorzustellen) S. 335. *) Die Kurmethoden S. 356. Zusatz des Herausgebers S. 365. — Z. 32. haben — Z. 33. Streben — Z. 40. Herzen) S. 3. —

S. 453. Z. 18. verwechsele) S. 49. Elisabet Hill S. 68. — Z. 25. ist) S. 77. Das Taubermahl S. 85. — Z. 35. Werther. —

S. 454. Z. 20. kann) S. 97. 138. — Z. 27. und, diese — Z. 28. wirkt) S. 165. — Z. 38. unterbricht?") S. 180. Zwei Gespräche, den —

S. 455. Z. 8. habe) S. 202. 212. — Z. 30. empfangen) S. 225.

S. 456. Z. 2. Gedanken) S. 248. — Z. 5. darzustellen) S. 264. — Z. 7. Horen 1795. Stck 3. — Anm. Z. 3. S. 65 f. — Ehrenrettung des Las Casas, in dem Freimüthigen 1804. Num. 2. S. 6—8. (Engel wollte den guten Las Casas nur entschuldigen, nur angeben, wie ein höheres Gericht über ihn urtheilen werde. Ein französischer, auch sonst vortheilhaft bekannter

Schriftsteller, der B. Gregoire, ist einen beträchtlichen Schritt weiter gegangen, hat versucht, ihn ganz zu reinigen, und hat es mit einer solchen Gründlichkeit, mit einem so scharfsinnigen Untersuchungsgeiste gethan, daß man nun fast mit Gewißheit annehmen kann, Las Casas war jenes Fehlgriffs, den man ihm aufgebürdet hat, nicht schuldig, Las Casas war nur verleumdet worden. In dem Aufsatze des Freimüthigen sind die Hauptdata aus der Schrift des B. Gregoire ausgehoben worden).

S. 457. Z. 6. verrathen) S. 279. — Z. 31. töne) S. 300.

S. 458. Z. 8. wollen) S. 316.

S. 459. Z. 13. Völker!“) S. 333. — Z. 22. Ausg. 2.) in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek, Bd 59. Stck 1. S. 261. Bd 87. Stck 1. Heft 3. S. 184 f. in der Neuen Leipz. gel. Zeit. 1787. Bd 3. S. 1473. (Recens. Ausg. 2.)

S. 460. Z. 21. „Die strenge S. —

S. 461. Z. 2. sprechen.“) — Z. 19. machen?; Was sagen die Leute?; Tobias — Z. 22. Taufrede. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 87. Stck 1. Heft 3. S. 191 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 3. Stck 85. S. 1350 — 1353.

S. 462. Z. 18. S. 593 — 595. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 47. S. 246 ff. (Recens. Ausg. 1.) Bd 87. Stck 1. Heft 3. S. 185 f. (Recens. Ausg. 2.) — Z. 28. (Friedrich Wilhelms des Zweiten) Z. 30. S. 98 — 100. Sie befindet sich auch in [Heinzmanns] Literarischer Chronik, Bd 3. S. 233 — 256.) — Z. 36. der schönen Wissenschaften, Bd 20. —

S. 463. Z. 1. Berlin 1780. 8. [3 Gr.] und in [Heinzmanns] Literarischer Chronik, Bd 3. S. 257 — 283. — Z. 4. Bibliothek, Bd 51. — Z. 13. S. 601 — 604. desgl. in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek, Bd 87. Stck 1. Heft 3. S. 186 f. — Z. 36. Leipzig 1770. 8. zum zweitenmale Ebendas. 1773. 8. zum drittenmale Ebendas. 1786. 8. [3 Gr.] — Z. 44. dritte 1781, von Friedel, die auch im Nouveau Théatre allemand T. XII. steht. Eine englische Uebersetzung erschien unter dem Titel: The thankful son, a country-comedy in one Act, translated from the German of Mr. *I. I. Engel* by *J. A. Joeck*. Leipzig 1801. 8. [8 Gr.] Ins Illyrische wurde —

S. 464. Z. 6. Leipzig 1774. 8. zum zweitenmale Ebendas. 1776. 8. [4 Gr.] — Z. 10. wurde es — Z. 11. besonders unter dem Titel: Le Page, Comédie en un Acte, traduit de l'Allemand. à Leipsic 1781. 8. [6 Gr.] und auch — Z. 12. Englische (umgearbeitet) unter dem Titel: The English Tavern at Berlin, a comedy in 3 Acts. London 1790. 8. — Z. 18. Wilhelms des Zweiten) — Z. 20. Bibliothek, Bd 43. — Z. 24. Shakespeare — Z. 26. Shakespeare's — Z. 30. Shakespeare, S. 755. der neuen Ausgabe, erwähnt. — Z. 42. Aufzügen (ein-

Leinzeln Berlin 1803. 8. Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 26. S. 103—111.) entworfen — Z. 44. Der Geißel (d. i. Leibbürge). — Z. 45. Friedrich der Zweite —

S. 465. Z. 30. worden). Stratonice, die Hauptperson, ist Braut des syrischen Königs Seleukus, und eine Tochter des gefangenen Demetrius. Antiochus, Sohn und Thronfolger des Seleukus, ist seit einiger Zeit in tiefe Schwermuth versunken, deren Grund der Arzt Erisistratus sowohl, als sein Vater, vergebens zu erforschen bemüht sind. Dieser Grund ist kein anderer, als leidenschaftliche Liebe zu der Braut seines Vaters. Die erste Entdeckung hiervon sollte in der nur bloß im Entwurf angelegten siebenten Scene geschehen; und dazu war ein überaus feiner Zug bestimmt. Stratonice läßt einen Becher Weins, den der Prinz zur Stärkung nehmen soll, und den er bei der Libation zitternd verschüttet, noch einmal füllen, redet dem Prinzen rührend und weinend zu, und der Arzt will ihr den Wein wieder nehmen, weil sich ihre Thränen damit vermischt haben. Hier reißt der Prinz den Becher weg, und leert ihn bis auf den letzten Tropfen. Eben so schön ist der Zug, daß der Prinz, den Becher an seine Brust drückend, zu dem Arzte, welcher ihm denselben abnehmen will, sagt: „Arzt, in diesen Kelch meine Asche!“ — Z. 32. Leipzig 1772. 8. [3 Gr.] doch ohne Engels Nahmen [vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 24. Stck 1. S. 102.] Er bestimmte — Nach Z. 42. ist hinzuzufügen: Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Stck 48. S. 765 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 87. Stck 1. Heft 3. S. 187—190.

S. 466. Z. 2. Friedrich Wilhelm den Zweiten — Z. 32. S. 97—99. („Engels Mimik, heißt es hier —

S. 467. Z. 15. Verfasser — Z. 34. Grazie.“) 1786. Bd 2. Num... S. 601—633 Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 68. Stck 1. S. 3. Bd 73. Stck 2. S. 434. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 87. Stck 1. Heft 3. S. 190. Götting. gel. Anz. 1785. Bd 1. S. 177. Tübing. gel. Zeit. 1785. S. 329. Cäsars Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt 1785. Bd 1. S. 76—117. Ebendess. Philosophische Annalen, Bd 1. Stck 1. Z. 35. Eine französische Uebersetzung der Mimik und des Briefes von Engel über die musikalische Malerei erschien schon stückweise in dem Recueil de pièces intéressantes, concernant les beaux-arts, les belles-lettres, et la philosophie, traduites de différentes langues, welches von dem Uebersetzer dieser beiden Engelschen Schriften, Herrn Reuthofer, Sekretär des Kaiserlichen Botschafters am französischen Hofe, und Herrn Jansen in Paris, von 1787—1789 in fünf Bänden zu Paris, Straßburg und Haag herausgegeben wurde. Von beiden Schriften erschien darauf eine besondere Ausgabe unter dem

Titel: Idées sur le geste et l'action théatrale par M. *Engel* etc. suivies d'une lettre du même auteur sur la peinture musicale. Le tout traduit de l'Allemand, avec trente quatre planches. Tom. I. II. A Paris 1788. 8. Die Uebersetzung läßt sich gut lesen, und die Kupfer sind nach Meils Originalen ziemlich gut nachgestochen. — Auch ins Holländische ist die Mimik — Z. 45. Haarlem 1790. gr. 8. zwei schön gedruckte Bände, mit saubern Nachstichen der deutschen Kupfer (vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 44. Stck 1. S. 107.)

S. 468. Z. 8. Friedrich der Zweite — Z. 45. Licht (einzeln Berlin 1800. 8.) —

S. 472. Z. 3. Berlin 1801. 8. Zweite Auflage. Ebendas. 1806. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) — Z. 5. Horen 1795. Stck 10. —

S. 474. Z. 9. findet man in den Briefen — Z. 13. unter andern: „Engel hat sein W. — Z. 23. wolle.") — Z. 25. S. 657—660. in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek, Bd 87. Stck 1. Heft 3. S. 190 f. desgl. in dem Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1801. Bd 1. Stck 78. S. 617 f. — Nach Z. 25. ist hinzuzufügen: Ins Französische wurde Engels Lorenz Stark unter dem Titel übersetzt: Laurent Stark, peinture de caractère, d'après l'Allemand de Mr. *Engel.* à Berlin 1802. 8. (1 Thlr.) desgl. Laurent Stark, Tableau caractéristique. Herr Lorenz Stark von *Engel.* Ins Französische übersezt von Professor *Chastel* (deutsch und französisch) Offenbach 1806. 8. (16 Gr.) — Z. 36. (1 Thlr. 12 Gr. jetzt 18 Gr.)

S 475. Z. 10. Leipzig 1773. gr. 8. (20 Gr.) Neue Auflage (des Titelblatts) Halberstadt 1792. 8. (1 Thlr.) — Z. 14. Wirtg 1774. 8. Neue Auflage (des Titelblatts) Halberstadt 1792. 8. (16 Gr.) — Z. 25. Monatsschrift; Rede bei Lessings Todtenfeier auf dem Berlinischen Theater gehalten von Demoiselle Döbbelin, in Lessings Analekten für die Literatur, Th. 3 Vorr. S. 6.; Beantwortung der Frage: Wenn die rechte Z. — Z. 29. Stck 1. Abhandlungen und Recensionen — Z. 31. S. 32 — 85. desgl. in der Allgemeinen deutschen Bibliothek. Das Trauerspiel — Z. 33. Leipzig 1783.) Fragment eines Briefes über manche Erfordernisse einer guten Oper (Berlin, den 26. Januar 1790.) in dem Freimüthigen 1804. Num. 102. S. 407. u. f. w.

S. 476. Z. 2. S. 362. S. 732. — Z. 7. (N. A. Leipzig 1802.) Th. 2. S. 77 ff. (wo Engel unter andern S. 78 f. mit Lessingen verglichen wird) desgl. in Garve's Briefen an Weiße, Th. 1. S. 239. — Z. 9. Klassiker, Th. 1. S. 348 f. — Nach Z. 11. ist hinzuzusetzen: 6. in Bergks Kunst Bücher zu lesen, nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller S. 361. — 7. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 968 f.

968 f. „Engel rang mit Lessing um den Preis der Vortreflichkeit im Lustspiel, und kam, wenn er ihn gleich nicht übertraf, doch auf gleiche Linie mit ihm zu stehen. Schade daher, daß er nur in zwei Stücken, dem Edelknaben und dem dankbaren Sohn, mit ihm wetteifern mochte. Wie in Plan und Verbindung der Scenen sich der Meister in der Anordnung zeigte, so der philosophische Geist in dem Ebenmaaße und der Wahrheit, die in der Zeichnung der Charaktere beobachtet war. Eine ächte poetische Kraft drückte sich bei der Darstellung der Empfindungen in einem kräftigen, eleganten und rapiden Dialog mit Adel, Rührung und Interesse aus.“ S. 1008. S. 1030. „Wenn sich Engel im Philosophen für die Welt über mehrere Felder der Philosophie ausbreitete, so suchte er sein Verdienst nicht in tiefer Spekulation, nicht in neuen Aufschlüssen über die moralische Natur des Menschen, nicht in tief eingehenden Entwickelungen des Schönen, nicht in Zergliederungen ästhetischer Werke nach den Gesetzen der Kunstkritik, sondern in einer lehrreichen Darstellung. Metaphysischen Ideen gab er Deutlichkeit und Klarheit, Bemerkungen über Werke der Kunst lebendiges Interesse für dieselbe und Aufschlüsse über ihr Wesen, allgemeinen Grundsätzen für das praktische Leben durch ihre Anwendung neuen Reitz und Stärke, Belehrungen des Verstandes Wirkung auf das Herz.“ S. 1044. S. 1053. „Engels Lobrede auf Friedrich den Zweiten stellt das Ideal eines vollkommenen Königs auf, und macht die Anwendung davon auf den großen Monarchen, zu dessen Lobe die Rede bestimmt war. Jenes ist tief gedacht, und mit der nachdrucksvollsten Kürze gezeichnet; diese ist auf eine männliche Weise unter den glücklichsten Wendungen gemacht. Die edle harmonische Sprache, und die Kraft einer unwiderstehlichen Beredsamkeit macht diese Rede zur ersten in ihrer Art, zu einem wahren oratorischen Meisterstücke.“ S. 1108. S. 1114. „Engel faßte seine Anfangsgründe einer Poetik in der Absicht ab, den Verwirrungen in den Haupteintheilungen der Dichtungsarten abzuhelfen, bei jeder bis zu den allgemeinen Grundbegriffen hinaufzusteigen, das Genie mit seiner Arbeit nicht auf gewisse Fächer einzuschränken, noch vielweniger die eigenthümliche Manier dieses oder jenes Meisters ihm zum Gesetz zu machen. Aber er wurde einseitig in seinen Begriffen, und mangelhaft in seinen Entwickelungen, da er sich mit Uebergehung der antiken Meisterstücke der Poesie bloß an die modernen hielt.“ — 8. in Wachlers Handbuche der allgem. Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 717. — Nach §. 13. ist zu setzen: 1. in der Gedächtnißschrift auf Joh. Jakob Engel, von Friedrich Nicolai. Berlin und Stettin 1806. gr. 8. (5 Gr.) mit Engels Bildnisse von Chodowiecki gezeichnet und gestochen. Diese Gedächtnißschrift, welche Hr. Nicolai in der Berliner Akademie der Wissenschaften vorgelesen, und aus der Sammlung der deutschen Schriften derselben

selben mit einigen Veränderungen einzeln hat abdrucken lassen, stellt ein kurzes, aber anschauliches und interessantes Bild von Engels Leben, schriftstellerischem und moralischen Charakter dar. „Engels vorzüglichstes Werk, heißt es hier unter andern, sind unstreitig die Ideen zu einer Mimik, ein Werk voll neuer und treffender Bemerkungen, dergleichen keine Nation aufzuweisen hat, und das durch Meils erläuternde Kupferstiche noch vorzüglicher wurde. Sein Philosoph für die Welt, eine Sammlung von kleinen Aufsätzen, größtentheils von ihm selbst, erhielt von der ersten Erscheinung an allgemeinen Beifall, und verdiente ihn. Seine Philosophie ist populär, im edelsten Sinne des Worts. Es athmet in dieser Sammlung ein heiterer, freier Geist, dem sich die feinen, neuen, scharfsinnigen Bemerkungen, die anmuthigen Einkleidungen ungezwungen, gleichsam von selbst, darbieten. Seine Schreibart ist körnig, ohne dunkel zu seyn, klar, aber niemals matt, andringend ohne Wortfülle, herzlich ohne Empfindelei, anmuthig ohne Sucht zu gefallen, immer sich gleich, immer natürlich, immer gemäßigt; selbst der Spott ist nur gutmüthig und milde. Seine Reden gehören zu den vorzüglichsten, die wir in deutscher Sprache besitzen. Und mit welcher Lebhaftigkeit und Würde trug er sie nicht vor! Unter seinen Schauspielen sind nur die beiden kleinen Stücke: Der dankbare Sohn und Der Edelknabe zu nennen; denn Eid und Pflicht ist ihm mißrathen, und das Vorspiel Titus war nur ein Gelegenheitsstück. Man hat Engeln mehrmals abgesprochen, daß er Talent zur dramatischen Erfindung habe. In der That stellen die eben genannten drei Stücke, desgleichen die Apotheke, eine komische Operette, Begebenheiten vor, welche er in seiner Familie, oder doch in seinem Vaterlande erlebte. Das unvollendete Stück, Der Vermählungstag, ist aus Shakespeare's Viel Lärmen um Nichts, genommen, und nur auf andere Art bearbeitet. Das unvollendete Trauerspiel, Stratonice, ist aus der Geschichte; der Diamant aus dem Französischen entlehnt. Dieß ist nicht zu leugnen. Demungeachtet kann man Engeln Talent zur Erfindung nicht absprechen. Man hat sehr auffallende Beispiele, daß er neue und sehr reichhaltige Plane zu Schauspielen bei ganz geringfügigen Veranlassungen in wenigen Minuten erfand. Seine Einbildungskraft war nicht erhaben, aber doch sehr reichhaltig und lebhaft. Die Gegenstände, worauf sie fiel, stellten sich ihr in höchster Klarheit dar, und sie war immer von einer zarten Empfindsamkeit begleitet. Nur die Gemächlichkeit, welcher er sich von Jugend auf gar zu sehr ergab, war die Ursach, daß er nichts ausführte. Er brauchte fast immer einen Anstoß von außen, um aus seiner Unthätigkeit zu kommen; war der Anstoß weg, so erlosch auch sehr leicht das Feuer, und er fiel in seinen gewöhnlichen Zustand zurück. Was er daher nicht gleich ausführte, führte er gar nicht aus, oder, wenn er es wollte, wurde es schlechter.

Aber

Aber besonders schadete seiner dramatischen Erfindung die unglückliche Vorliebe zu Begebenheiten und Personen, die er in früher Jugend in seiner kleinen Vaterstadt gekannt hatte, und die sich ihm auch noch im männlichen Alter aufs lebhafteste darstellten. Nicht allemal waren diese Vorfälle und Charaktere andern eben so interessant als ihm, und er konnte natürlich die Individualität der Begebenheiten und Personen nicht ganz so interessant und lebhaft darstellen, wie sie ihm vor Augen waren; wodurch auch eine gewisse Schlaffheit und Einförmigkeit in seine dramatischen Charaktere kam, welche ihm zuweilen selbst auffiel. Aber er befand sich in Vorstellungen der häuslichen Welt, so wie er sie in seiner Jugend gesehen hatte, so wohl, daß er sie nicht verlassen mochte; denn er war allzugeneigt, nur da zu bleiben, wo es ihm wohl war. Hierzu kam, daß die Gemächlichkeit, welche bei ihm in allen Seiten des bürgerlichen Lebens ein charakteristischer Zug war, ganz von ihm wich, sobald er komponirte. Das Schreiben wurde ihm nicht leicht, und er pflegte in seinen ersten Entwürfen sehr viel zu ändern. Er schrieb oft ganze Paragraphen und Blätter wohl fünf- oder sechsmal um, ehe er damit zufrieden war, ehe er ihnen die Deutlichkeit, die beständig mit Anmuth verknüpfte Sprachrichtigkeit, das Ungezwungene, das Vollendete geben konnte, welches das Charakteristische seiner Schreibart ist. Dieß ist vielleicht ein Grund, warum er bei allem seinem dramatischen Talente dennoch ungern fürs Theater schrieb. Da thun große Massen die beste Wirkung, und der dramatische Dialog, wenn sonst die Scene richtig gedacht ist, und in der Handlung des Ganzen an ihrer Stelle steht, gelingt am besten auf den ersten Wurf; das Feilen und Vollenden wird eine dramatische Scene nie eindringender machen. Hieraus ist schon begreiflich, warum Engeln das Umarbeiten seiner Schauspiele nicht gelingen konnte, obgleich seine andern Schriften dadurch eine so hohe Vollkommenheit erhielten; auch wie es zugieng, daß er endlich selbst die Lust verlor, für die Schaubühne zu arbeiten. Merkwürdig ist noch, daß Engel, der bei einer lebhaften Einbildungskraft auch die Gabe des leichten Versifizirens hatte, wie verschiedene gelegentliche versifizirte Reden für das Theater, Epigramme u. s. w. bezeigen, sich niemals dadurch verführen ließ, ein Dichter seyn zu wollen. Er verbot auch ausdrücklich, keinen seiner versifizirten Aufsätze in die Ausgabe seiner Werke aufzunehmen.“ Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 4. Stck 131. S. 2093 — 2096. (Auszug) Freimüth. 1806. Num. 78. S. 312. — Z. 14. 2. in Sam. Baurs G. — Z. 16. 3. in einem A. — Z. 17. Freimüth. 1804. Num. 125. S. 497 — 499. — Z. 22 — 24. Was hinter gesagt folgt bis gesprochen wird ist wegzustreichen. — Z. 25. 4. in Meusels — Z. 26. S. 198 f. Bd 12. S. 325. Bd 13. S. 329. — Z. 28. Bibliothek und vor Nicolai's Gedächtnißschrift auf Engel; nach diesem —

S. 477.

S. 477. Z. 4. Sokrates) Das Bildniß von Chodowiecki sieht Engeln, wie er in jüngern Jahren war, sehr ähnlich; das von Weitsch stellt ihn treffend dar, wie er in der letzten Zeit aussah. — Z. 13. Anmerkungen begleitet. Th. 4. S. 129—131. Fragment aus dem Fürstenspiegel (Engels Schr. Bd 3. S. 273 ff.). — Nach Z. 23. ist hinzuzufügen: In Wiedemanns Uebungen im Deklamiren für Knaben und Jünglinge ꝛc. findet man Bd 2. S. 39—53. den Traum des Galilei aus dem Philosophen für die Welt, mit einigen Anmerkungen zur richtigen Deklamation des Stücks, und historischen Nachrichten von Kopernikus, Galilei und den Medicis. — In Rambachs Fragmenten über Deklamation, Heft 2. S. 251 f. eine Bemerkung in Rücksicht der Deklamation des Anfangs der Lobrede auf Friedrich den Zweiten. — In Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 349—353. Wer ein tugendhaft Weib gefunden, hat einen größern Schatz, denn köstliche Perlen, und dem Menschen und dem Viehe hilft der Herr, aus den Proben Rabbinischer Weisheit in dem Philosophen für die Welt. — Ramler nahm in die Lyrische Bluhmenlese, B. 4. Num. 22. unter der Aufschrift: Minna, ein Lied aus Engels Oper: Die Apotheke, mit einigen Aenderungen auf. — Eschenburg theilte zur Probe in seiner Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 1. S. 255—260. Tobias Witt aus dem Philosophen für die Welt, S. 467—473. Ueber poetische Seelengemälde aus den Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsarten, Abth. 2. S. 640—646. Fragment aus der Lobrede auf Friedrich den Zweiten, mit. — Matthisson nahm — Nach Z. 27. ist hinzuzufügen: In der Uebersicht der schönen Literatur der Deutschen in auserlesenen Beispielen (Straßburg und Paris 1808.) findet man S. 117—120. Denkfreiheit. S. 154—159. Fragment aus der Lobrede auf Friedrich den Großen. — J. J. Engels Sinnsprüche und Lebensregeln, aus seinen Schriften gesammelt, Leipzig 1808. 8. (4 Gr.) — Nach Z. 39. ist hinzuzufügen: Eine Anweisung für junge Leute, folgende Aufsätze von Engel in dem Philosophen für die Welt: Traum des Galilei; Hylas und Philonous, ein Gespräch über die Immaterialität der Seele; Die Wissenschaften, eine Allegorie nach dem Plato; Der Lehrer und der Schüler, ins Lateinische zu übersetzen, findet man in Königs Neuer Chrestomathie zur Bildung des Geistes und Herzens und zur Uebung im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische S. 85. 136. 143. 151.

Anekdoten von Engel findet man: in G. Merkels Sämmtlichen Schriften, Bd 1. S. 269—282. unter der Aufschrift: Männerstolz vor Fürstenthronen (vorher in G. Merkels Er-

Erzählungen, Berlin 1800.) desgl. in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1808. Junius. Num. 133. S. 530 f. August. Num. 206. S. 822 f. desgl. in der Leipz. Lit. Zeit. 1802. Intelligenzbl. Stck 29. S. 228 f.

## Karl Christian Engel.

S. 477. Z. 43. 1801, im neun und vierzigsten Jahre seines Alters.

S. 480. Z. 18. S. 175 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 30. Stck 3. S. 371 f. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 81. S. 52. — Z. 20. Berlin 1799. 8. (7 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 49. Stck 2. S. 317. Goth. gel. Zeit. 1800. Bd 1. S. 157. — Z. 22. Berlin 1799. 8. (5 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 49. Stck 2. S. 317. Goth. gel. Zeit. 1800. Bd 1. S. 127 f. — Z. 34. S. 294 f. Bd 12. S. 325.

## Philippine Engelhard, geb. Gatterer.

S. den Art.

Gatterer.

## Joseph Friedrich Engelschall.

S. 481. Z. 10. worin er indessen sein —

S. 482. Z. 22. setzte er nun die Lebensreise fort. Mehrere seiner schönsten G. — Z. 39. Merkur 1797. September S...

S. 483. Z. 19. Seine religiösen Begriffe —

S. 484. Z. 24. Musenalmanachen, im Deutschen M. — Z. 41. Cäcilia, als —

S. 485. Z. 15. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 4. — Z. 16. S. 310—312. (vergl. Journal von und für Deutschland 1789. Stck 9. S. 292.) Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 95. Stck 2. S. 446. Götting. gel. Anz. 1788. Stck 177. S. 1776. — Z. 21. Vorlesung (zum Andenken *Joh. Heinrich Tischbeins* in der H. H. Kass. Gesellschaft der Alterthümer den 11. Apr. 1790 gehalten) von — Z. 26. Kreide ausgeführten Zeichnung *).

*) Diesem Bildnisse geht aber in der Aehnlichkeit vieles ab, und es ist in Ansehung dieser bei weitem dasjenige vorzuziehen, welches der Kupferstecher Joh. Karl Müller 1789 zu Kassel einzeln in groß Quartformat herausgegeben hat.

S. 487. Z. 23. S. 324—328. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 39. Stck 2. S. 324—326. Götting. gel. Anz. 1797. Stck 106. S. 1054—1056. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 61. Stck 1. S. 134—152. — Z. 39. eine sanfte Diktion — Z. 41. zu werden. Vergl. Götting. gel. Anz. 1805. Stck 82. S. 815 f. Der Inhalt — Z. 43. welche vorher unter der Aufschrift: Das Zauberschloß, in den Ephemeriden über Aufklärung, Literatur und Kunst, hauptsächlich für Hessen, Bd 1. S. 66 ff. sodann verbessert im Neuen deutschen M. — Z. 45. Friedrichs des Zweiten in Kassel (vorher in Meusels Museum für Künstler, Stck 13. S. 36 ff.)

S. 488. Z. 7. S. 3—14 ist hier sehr verbessert) S. 81. — Z. 8. Geschichte (stand zuerst, aber nicht vollendet, unter der Aufschrift: Belsora, im Intelligenzblatt für Hessen vom Jahre 1787. verbessert und vollendet im Deutschen Merkur 1789. December S. 217 ff.) — Z. 9. (vorher in den Ephemeriden über Aufklärung ꝛc. Bd 1. S. 27 ff. sodann verbessert in Meusels Miscellaneen artistischen Inhalts — Z. 12. Deutschen Monatsschrift 1794. März S. 237 ff.) — Z. 14. (vorher in Genzens Neuer deutscher Monatsschrift — Z. 18. in Meusels Neuen Miscellaneen artistischen Inhalts 1796. Stck 2. S. 125—138. Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 52. S. 837.) — Z. 21. Ephemeriden über Aufklärung, Literatur und Kunst ꝛc. Bd 1. S. 60 ff.) — Z. 23. S. 1—30. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Num. 10. S. 76.) — Z. 29. (vorher in C. C. E. Schmids psychologischem Magazin, Bd 2.) — Z. 31. S. 1—12. mit einem Kupfer) — Z. 35. (vorher in den Ephemeriden über Aufklärung ꝛc. Bd 2. S. 214 ff. alsdann verbessert in Meusels Miscellaneen artistischen Inhalts 1786. Heft 29. S. 293—296.) — Z. 37. Skizze (vorher im Intelligenzblatte für Hessen vom Jahre 1787. Stck 2.) — Z. 39. S. 188—194.) — Z. 41. Besonnenheit (erschien in dieser Gestalt hier zuerst. Mit vielen Veränderungen und einem ganz anders motivirten Ausgange steht diese Erzählung in Hennings Musageten, Stck 6. S. 11—85.) — Z. 42. in Meusels Neuen Miscellaneen artistischen Inhalts 1797. Stck 7. S. 927—964.) —

S. 489 Z. 2. S. 409. *)

*) Folgende Druckfehler sind zu verbessern: Th. 1. Vorr. S. 4. Z. 10. st. Mai l. März. Z. 11. st. im l. in. S. 2. Z. 7. st. schwellte l. schwebte. S. 47. Z. 19. st. Frontor l. Fronton. S. 273. Z. 15. st. Helden l. Edlen. Th. 2. S. 17. Z. 1. v. u. st. stäker l. stärker. S. 43. Z. 6. v. u. st. Theilnehmen l. Theilnahme. S. 52. Z. 10. st. keinen l. keinem. S. 85. Anmerk. Z. 2. st. eignen l. eigne. S. 94. Z. 3. st. den l. denn. S. 109. Z. 7. v. u. st. geidischen l. gnidischen. S. 119. Z. 6. st. war l. was. S. 131. Z. 19. st. verbreitet l. vorbereitete. S. 177. Anmerk. Z. 1. st. unsren l. unsre.

S. 179.

S. 179. Z. 7. v. u. st. morgenländische l. morgenröthige. S. 189. Z. 4. st. groser l. gewisser. S. 192. Z. 3. v. u. st. Volkssagen l. ihre Volkssagen. S. 199. Z. 1. v. v. u. st. Heyer l. Heren. S. 203. Z. 4. v. u. st. geheimer l. geheime. S. 207. Z. 16 st. Vorstrecktuch l. Vorstrecktuch. Z. 17. st. sein l. ein. S. 215. Z. 9. v. u. st. metus l. metuo. S. 221. Z. 11. st. wie l. nie. S. 223. Z. 14. st. leidem l. leiden. S. 224 fehlen zwischen Z. 2. und 3. v. u. die Worte: seinen Zeitgenossen, aber destomehr von. S. 238. Z. 11. st. lüstern — du l. lüstert — dich. S. 248. Z. 5. st. die Nebel l. der Nebel. S. 389. Z. 18. st. fordern l. fodern. S. 408. Z. 3. st. Sonnenlust l. Sommerlust.

Z. 12. S. 520. Bd 8. S. 513. Bd 9. S. 382 f. Bd 12. S. 351 f. Bd 15. S. 338 f. S. 379—381. — Nach Z. 14. ist hinzuzufügen: 3. in der Allgem. Lit. Zeit. 1797. Num. 137. S. 1412. — 4. in Schlichtegrolls N. — 5. in Sam. Baurs G. — 6. in Sam. Baurs Interessanten Lebensgemälden der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 6. S. 595—601. — 7. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischem Handwörterbuche, Bd 2. S. 61 f. — Z. 26. Matthisson nahm — Nach Z. 29. ist hinzuzufügen: In Haug und Weissers Epigrammatischer Anthologie, Th. 4. S. 235—240. findet man acht der vorzüglichsten Epigramme von Engelschall.

## Wolfram von Eschenbach.

S. den Art.

## Minnesinger.

## Friedrich Ewald.

S. 489. Z. 35. Im fünften Decennium des achtzehnten Jahrhunderts lebte er zu Potsdam, und stand mit dem Dichter Ewald Christian von Kleist — Z. 38. wurde. Den neuesten Nachrichten zufolge hielt er sich zuletzt in Italien, und zwar in dem Karthäuserkloster zu Rom, auf.

S. 490. Z. 3. Ewald ist ein — Z. 19. benutzte *).

*) „Es ist zu bemerken, sagt Hr. Körte in seinen Berichtigungen des Lex. d. D. u. Pr. (s. Allgem. Lit. Zeit. 1807. Intelligenzbl. Num. 70. S. 566.) daß in dieser Ausgabe vier unechte Stücke aufgenommen sind, welche sämmtlich E. Chr. v. Kleist gehören, nemlich: Hirpin; Grabschrift des Markolph; Vetulla; Die Nachtigall. Letzteres hat ursprünglich den Titel: Die schweizerische Nachtigall, und gehört zu den rächenden Epigrammen gegen die Schweizer, deren in Kleists Leben von mir, S. 62., gedacht wird; mir schien es dort zur Aufnahme zu stumpf und schwerfällig."

Z. 25.

Z. 25. Dresden 1757. 8. Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Th. 2. S. 424—426. Allgem. Lit. Zeit. 1791 Bd 2. Num. . . S. 271. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 113. Stck 2. S. 401. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 43. Stck 2. S. 309 f. — Z. 31. unter dieselben einige Sinngedichte — Z. 33. Heinrich — Nach Z. 39. ist hinzuzufügen: 5. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 2. S. 52. die beiden Sinngedichte: Gerechtigkeit und Gespräch zwischen Phocion und dem Gesandten Alexanders. — 6. in K. J. Schütz Epigrammatischer Anthologie, Th. 1. S. 221—240. vierzig Sinngedichte. In der kleinen voranstehenden Notiz von Ewald sagt Hr. Schütz: „Ewald, geboren 1730 zu Spandau, wurde Hessendarmstädtischer Hofrath, und gieng 1767 nach Rom, von wo er nach Ostindien wollte (s. Winckelmanns Briefe. Berlin 1781. Th. 1. S. 121.) Das Jahr seines Todes ist nicht bekannt.“ — 7. in Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 4. S. 61—68. vierzehn Sinngedichte. — Z. 43. mit einigen Aenderungen: Der L. —

S. 491. Z. 3. begleitete Vetterlein in seiner Chrest. — Z. 9. S. 351 f. „Ewald ist kein fruchtbarer, aber ein sehr reizender Dichter, dessen Kleinigkeiten alle mit dem Stempel des Genie's bezeichnet sind. In seinen Epigrammen entzückt vornemlich die Naivetät seiner Einfälle, die Neuheit seiner Wendungen, und die Feinheit des Ausdrucks. Muntrer, lachender Witz macht ihren Charakter, mehr als Scharfsinn und Humor. Ihnen gleich sind die meisten Lieder, kurz, reich an Witz, und durch angenehme Nachlässigkeit reizend, einige scherzhaft, andre tändelnd, einige voll Feuer und süßer Zärtlichkeit, alle wohlklingend, alle des feinsten Geistes des Alterthums würdig.“ — Nach Z. 11. ist hinzuzufügen: 3. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 832. 835. S. 914. Z. 12. Ewald befinden sich: — Z. 14. (wo er aber unrichtig mit dem B. —

## Albrecht von Eyb.

(Eybe, Ibe.)

S. 491. Z. 19. Archidiakonus — Z. 20. Kämmerling Papst Pius des Zweiten, starb — Z. 22. Er war ein für seine Zeiten trefflicher —

S. 492. Z. 26. S. 137—159. und dessen Preisschrift: Haupt-

Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhunderte, in den Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 2. S. 42—45.

S. 493. Z. 3. Augspurg durch Johann Rynmann von Geringen, Buchfürer in vigilia Matthaei Apostoli et Evangelistae — Anm. Z. 3. **) Sie befand sich in des verstorbenen Panzers Bibliothek zu Nürnberg.

S. 494. Z. 3. 1. in Marchand Dict. T. I. p. 245. — 2. in Jöchers — 3. in dem Zedlerschen großen Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Bd 8. S.... — 4. in Leonard Meisters — 5. Panzers Annalen — 6. in G. E. Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen literar. Nachlasse, Th. 3. S. 123 f. (wo 1475 als das Todesjahr Albrechts von Eybe angegeben wird). — 7. in Kochs Kompend. — 8. in Wachlers Versuch — 9. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischem Handwörterbuche, Bd 2. S. 129 f. — 10. in Gottscheds Nöthigem Vorrathe zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, Th. 2. S. 171.

## Eucharius Eyring

war aus Königshofen im Grabfelde gebürtig, trat von der römischen Kirche zur lutherischen über, wurde Pfarrherr zu Streuffdorf in Sachsen-Koburg, und war bereits im Jahre 1601 verstorben.

Wir haben von diesem längst vergessenen Dichter folgendes Werk: Proverbiorum Copia, etlich viel hundert lateinischer und teutscher schöner und lieblicher Sprichwörter, wie die Teutschen auf Latein und die Lateinischen auf Teutsch ausgesprochen, mit schönen Historien, Apologis, Fabeln und Gedichten gezieret durch Eucharium Eyering, weiland Pfarrherrn zu Streuffdorf. Erster, anderer, dritter Theil. Eisleben 1601 — 1603. 8. mit Holzschnitten zur Erläuterung der Fabeln. Da der Verfasser seine Sprichwörter nach den Anfangsbuchstaben geordnet hat, so geht der erste Theil von A bis D, der zweite von E bis G, und der dritte von H bis Z. Daß Eyring von einem Sprichworte keinen deutlichen Begriff gehabt hat, sondern bald eine Sentenz, bald ein Gleichniß, bald gar nur eine bildliche Redensart dafür hält, wird man ihm hoffentlich gern vergeben, indem sich dieser Vorwurf fast allen ähnlichen Arbeiten dieser Zeit machen läßt. Das Sprichwort, oder was der Verfasser dafür ansieht, ist erst in das Lateinische übersetzt, und dann folgt eine poetische oder viel-

vielmehr gereimte Erklärung in einer weitschweifigen prosaischen Schreibart, so wie man sie aus seinem Zeitalter vermuthen kann. Mit unter auch Plumpheit und grober Schmutz. Was indessen diese Arbeit merkwürdig macht, sind die vielen mit eingestreuten Erzählungen und Fabeln, die freilich nicht alle von des Verfassers Erfindung sind, besonders was die Fabeln betrifft, welche er fast insgesammt aus den zu seiner Zeit gangbaren Quellen geschöpft, aber sie größtentheils erträglich erzählt hat. Und in so fern verdient auch dieses Werk einige Aufmerksamkeit, indem unsere Literatur von Burkard Waldis an bis auf die neueren Zeiten an Fabeldichtern so unfruchtbar ist

Nach J. C. Wetzel in den Analectis hymnicis, Bd 1. Stck 2. S. 58. hat Eyring auch Sommer-Theil der Evangelien gesangweise, 1589. 8. und Sommer- und Winter-Theil der Evangelien gesangweise geschrieben, welches letztere sich handschriftlich in der Uffenbachischen Bibliothek befand.

Nachrichten von Euch. Eyring und seiner Sprichwörtersammlung findet man:

1. in Joh. Georg Schelhorns Ergötzlichkeiten, Th. 2. S. 120 f. und Ebendess. Beiträgen zur Erläuterung der Geschichte, Stck 3. 4.

2. in Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, Bd 1. Stck 2. S. 154—158. (mit der Fabel von den Affen und der Elster, als Probe) Bd 2. Stck 1. S. 82—94. Kinderlings Fragmente aus alten deutschen Schriften, siebentes Fragment: Andenken eines fast vergessenen Dichters, Euch. Eyring. „Man muß bei Eyring, sagt Kinderling, keine genaue Auswahl der Sachen, oder philosophischen Unterschied der Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten suchen, sondern es ist alles unter einander gemischt, und die Erläuterungen sind aus der biblischen und weltlichen Geschichte hergenommen, am häufigsten aber aus Fabeln und lustigen Erzählungen. Doch ist mancher gute Einfall mit eingemischt.“ Zugleich werden mehrere Proben mitgetheilt.

3. in Morhofs Polyhistor, T. I. Lib. I. c. 21. „Habentur in illo libro) selecta proverbia, notatu digna, licet explicatio rhythmica ad modum rudis poeseos germanicae sit instituta. Sed tamen et in illa multa sunt non adeo inepta.“ Sehr richtig.

Johann

# Johann Heinrich Faber

wurde 17.. zu Straßburg geboren, war in der Folge eine Zeitlang Kurmainzischer Hofgerichtsrath und Professor der Rechte und der schönen Wissenschaften auf der Universität zu Mainz, hernach Sekretär des Kaiserlichen Gesandten an den Rheinischen Kreisen, Grafen von Neiperg zu Frankfurt am Main, lebte zuletzt ohne Bedienung zu Mainz, und starb 1791.

Seine Schriften sind:

1. D. Johann Heinrich Fabers, Churfürstl. Mainzischen Hofgerichtsraths, und öffentlichen Lehrers der Rechte und schönen Wissenschaften auf der hohen Schule zu Mainz, Anfangsgründe der schönen Wissenschaften zum Gebrauche seiner akademischen Vorlesungen. Mainz 1767. 8. (2 Thlr.) mit einem Titelkupfer. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 2. S. 34—42. „Der Verfasser dieses Werks hat sich durch dasselbe zu seiner Zeit und für die Gegend, in welcher er lebte, kein geringes Verdienst erworben. Ein reiner und von Provinzialwörtern unentstellter Ausdruck, eine gefällige Simplicität und Einkleidung der Gedanken, ein lobenswürdiger Patriotismus, eine vernünftige und wohlüberdachte Wahl der Materien, Kenntniß guter Schriftsteller aus den alten und neuen Zeiten, alles dieses findet man in demselben vereinigt. Er ist von keiner sogenannten Sekte; Bodmer und Godsched gelten ihm gleich viel, beiden folgt er, wo es die Klugheit befiehlt, beide verläßt er, wenn diese Führerinn gebietet. Sein Plan überhaupt ist dieser: Zuerst macht er einige allgemeine Anmerkungen über die schönen Wissenschaften, über die Erziehung, über das Genie, über den Geschmack, über die Nachahmung; dann kommt er auf die Sprachen und die Erlernung derselben überhaupt; hierauf handelt er von der griechischen, lateinischen, französischen, italienischen und englischen Sprache besonders, von der deutschen Sprache aber (wo zugleich eine kurze Grammatik eingeschaltet ist) umständlicher; alsdann von der deutschen Tonmessung; von da geht er zur Beredsamkeit, und endlich zur Dichtkunst über. In einem kurzen Vorberichte heißt es: „Gegenwärtige Blätter sollen mir keinen Weg zur Unsterblichkeit bahnen; so hoch schwingen sich meine Wünsche nicht. Sie sollen eine Anleitung seyn, unsere Jünglinge das wahre Schöne fühlen zu lehren, und sie auf die Kenntniß guter Schriftsteller zu führen; ich möchte lieber ihren Geschmack gebildet, als mich verewiget wissen.“ Wie edel! wie bescheiden! wie patriotisch! — „Aus eben diesem Grunde, fährt er fort, schäme ich mich nicht, zu gestehen, daß meine Lehrsätze

Samm-

Sammlungen aus den besten neueren Werken sind; und was wäre es, wenn man sie auch zuweilen Auszüge aus denselben nennen wollte? Nützen uns wohl die Bienen weniger, weil sie ihren Honig aus den Blumen saugen?“ — Ein kurzer Auszug dieses Werks erschien unter folgendem Titel: D. Johann Heinrich Fabers ꝛc. Erste Grundsätze der deutschen Sprachkunst, als ein Auszug aus dessen Anfangsgründen der schönen Wissenschaften zum Gebrauche seiner akademischen Vorlesungen. Mainz 1768. 8. (3 Gr.) Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 4. S. 148—150.

2. Folgende dramatische Arbeiten: Inkle und Yariko, ein Trauerspiel. Frankfurt am Main 1768. 8. Die Schnitter, ein Lustspiel von Favart, aus dem Französischen. Ebendas. 1769. 8. Jenneval, oder der französische Barneveld, ein Schauspiel aus dem Französischen des Mercier. Ebendas. 1770. 8. Der Englische Waise, ein Schauspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1771. 8. Zemire und Azor, ein Singspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1772. 8. Hans der Schuhflicker, ein Singspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1772. 8. Der Zauberer, ein Singspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1772. 8. Man sieht niemals alles voraus, ein Singspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1772. 8. Die Schnitter, ein Singspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1772. 8. Der betrogene Kadi, eine Operette aus dem Französischen des le Monier. Ebendas. 1772. 8. Das Rosenmädchen, oder das Fest der weiblichen Tugend, ein Singspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1772. 8. Lucilie, ein Singspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1772. 8. Röschen und Colas, eine Operette aus dem Französischen. Ebendas. 1772. 8. Die Fee Urgelle, oder was den Damen gefällt, ein Singspiel. Ebendas. 1772. 8. Die Freundschaft auf der Probe, ein Singspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1772. 8. Die beiden Geizigen, ein Singspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1772. 8. Henriette, ein Schauspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1772. 8. Der Hofmann, ein Schauspiel aus dem Französischen von Chaureau. Ebendas. 1772. 8. Der Schlosser, ein Singspiel mit Musik, aus dem Französischen. Ebendas. 1772. 8. Julie, oder der gute Vater, ein Schauspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1772. 8. Der Gärtner von Sidon, ein Singspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1773. 8. Die Müllerin, ein Singspiel aus dem Französischen, Ebendas. 1773. 8. Sylvain, ein Singspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1773. 8. Die Pilgrimme von Mecca, aus Dancourts Oper zusammengezogen. Ebendas. 1773. 8. Der verkleidete Gärtner, oder der verstellte Lieb-

Liebhaber, ein Singspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1774. 8. Der König und der Pachter, ein Singspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1774. 8. Der Faßbinder, ein Singspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1774. 8. Der Holzhauer, ein Singspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1774. 8. Die beiden Milizen, ein Singspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1774. 8. Der verliebte Maler, ein Singspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1774. 8. Die Schule der Jugend, ein Singspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1774. 8. Anton und Antoinette, ein Singspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1774. 8. Der prächtige Freigebige, ein Singspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1774. 8. Der Hausfreund, ein Singspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1774. 8. Die schöne Arsene, ein Singspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1776. 8. — Alle diese Schauspiele befinden sich in der Sammlung der komischen Operetten, so wie sie von der kurpfälzischen deutschen Hofschauspielergesellschaft unter Direktion Marchand's aufgeführt worden. Sechs Theile. Frankfurt am Main 1770 — 1778. 8. (10 Thlr.)

Anderweitige Arbeiten von ihm sind: Ueber Gellerts Absterben. Frankfurt am Main 1770. 8. Winterabende, oder Sammlung unterhaltender Geschichten, Erzählungen, Anekdoten, Schauspiele, Gedichte, Schnurren u. s. w. Drei Theile. Frankfurt am Main 1781 — 1785. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) Der Sammler, eine Monatsschrift. Sechs Hefte. Frankfurt am Main 1788. 8. Der Illuminat, eine Monatsschrift ꝛc. in Gesellschaft einiger aufgeklärter Männer und Freunde der Aufklärung. Zwölf Stücke. Frankfurt am M. 1788. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) Poetische und prosaische Aufsätze über Aufklärung und andere mit derselben in Verbindung stehende Materien, gesammlet. Zwölf Stücke. Frankfurt am Main 1789. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) Luise, oder der Sieg weiblicher Tugend im Kontraste zweier Schwestern, eine wahre Geschichte. Erster, zweiter Theil. Frankfurt am Main 1792. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) u. s. w. — Er schrieb seit 1775 die Kaiserliche Reichspostzeitung und arbeitete auch an dem Geist der Journale.

Nachrichten von ihm und seinen Schriften findet man in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 3. S. 256—259.

## Just Friedrich Erdmann Fabricius,

geboren zu Diesdorf bei Magdeburg, wurde Lehrer am Pädagogium zu Kloster Bergen, darauf Prediger bei den Gemeinen zu Alleringersleben und Morsleben, zuletzt zu Neuhaldensleben im Herzogthum Magdeburg. Er starb 178..

Er würde eine vorzügliche Stelle unter unsern didaktischen Dichtern einnehmen, wenn er den Plan des Ganzen eben so, wie einzelne Verse, bearbeitet, und sich mehr bemüht hätte, ein vortreffliches Lehrgedicht zu liefern, als schön gesagte Sentenzen an einander zu ketten.

Wir haben von ihm:

1. Vermischte Gedichte von J. F. E. Fabricius, Lehrer am Pädagogium zu Kloster Bergen. Halle 1754. gr. 8. Vermischte Gedichte von J. F. E. Fabricius, Prediger bei den Gemeinen zu Alleringersleben und Morsleben. Zweiter Theil. Magdeburg 1763. gr. 8. (12 Gr.) Ein beträchtlicher Theil dieser Gedichte besteht aus moralischen und sogenannten geistlichen Gedichten. Auch sind viele bloß Gelegenheitsgedichte. Fabricius selbst sagt in der Vorrede zum zweiten Theile: „Was die Auswahl der Materien betrifft, so muß ich bekennen, daß sie mir fast niemals frei gestanden, und daß mir mehrentheils so kurze Zeit zur Entwickelung derselben gelassen worden, daß ich kaum vermögend war, unter zerstreuenden Geschäften sie meiner Einsicht oder Denkungsart anzumessen.“ Adelung in seinem Werke: Ueber den deutschen Styl (Dritte Auflage. Leipzig 1790.) drückt sich Bd 2. S. 315. am Schlusse der kurzen Geschichte des poetischen Styls der Deutschen also aus: „Ich kann diesen Abschnitt nicht beschließen, ohne zuvor das Andenken eines Dichters zu erneuern, der nicht so bekannt geworden zu seyn scheint, als er es verdient, vielleicht weil sein Ton für den größten Theil der Lesewelt zu ernsthaft, nicht selten auch ein wenig zu frömmelnd ist. Es ist dieß Just Frdr. Erdmann Fabricius, jetzt Prediger im Magdeburgischen, dessen Gedichte in zwei Bändchen 1754 und 1763 herausgekommen sind. Nur wenige Dichter haben die Stärke von Gedanken und den Reichthum von Bildern mit der Richtigkeit, Würde und Präcision so wohl in der Darstellung, als auch in dem Ausdrucke so genau zu verbinden gewußt, als er.“ Zum Beweise seines Urtheils hat Adelung ebendaselbst S. 315—317. das Gedicht: Klagen an den Frühling (Wenn hab ich nicht, o Lenz! die Anmuth deiner Stunden, Wie sie das Thal empfand, im Thale mit empfunden? u. s. w.) abdrucken lassen.

Ein

Ein anderes Gedicht mit der Ueberschrift: Das Glück der Thränen (Wenn nun von schweren Kämpfen müde, Mein mattes Herze Kraft vermißt ꝛc.) wurde von Joh. Friedr. Ludw. Mollius unter der Aufschrift: Trost der Thränen, in dem Berlinischen Musenalmanache für 1791. S. 84 f. umgearbeitet geliefert.

2. Moralisches Lehrgedicht über den Frieden von J. F. L. Fabricius. Magdeburg 1762. 8.

Nachrichten von diesem Dichter findet man in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 3. S. 266.

In Christn. Heinr. Schmids Anthologie der Deutschen findet man von ihm Th. 2. S. 254—286. Damon oder Anfang einer Abhandlung von der wahren Größe des Geistes (1751) erster, zweiter Gesang. S. 287—292. Klagen an den Frühling.

## Johann Daniel Falk.

S. 497. Z. 10. Mittel, ihn zu vertr. — Z. 16. unter Friedr. Aug. Wolffs Aufsicht stand, seine L. — Z. 35. bearbeitet worden, und seit einiger Zeit fast gänzlich öde gelegen hatte.

S. 499. Z. 10. Es enthält zunächst eine Aufzählung der Ursachen, um welcher willen man seine Braut beklagt, daß sie sich einen Satiriker zu heirathen entschlossen; in der Folge sagt er ihr, daß —

S. 500. Z. 19. Götting. Musenalmanach 1795. S. 218—227. — Z. 27. S. 369—373. in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek, Bd 38. Stck 2. S. 496—500. in der Goth. gel. Zeit. 1798. Bd 1. S. 251—254. in den Götting. gel. Anz. 1798. Bd 1. S. 359 f. in der Tübing. gel. Zeit. 1798. S. 80. — Z. 33. S. 705—708. in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek, Bd 38. Stck 2. S. 493—496. in den Götting. gel. Anz. 1796. Bd 2. S. 181—183.

S. 502. Z. 16. Liede (Kennst du das Land? wo die Citronen blühen ꝛc.) S. 43.

S. 503. Z. 11. S. 160. Vergl. Ueber einen mehrmals erwähnten alten Schwank: Die ungleichen Kinder der Eva, in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1800. Num. 70. S. 693—695.

S. 504. Z. 7. Dr. John Woolcot — Z. 9. *Peter Pindar*, Esq. —

S. 505. Z. 6. S. 4—6. in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek, Bd 34. Stck 1. S. 155—158. in der Nürnb.

gel. Zeit. 1797. S. 57—62. in der Erlang. gel. Zeit. 1797. S. 164—166. Wirzb. gel. Anz. 1797. S. 15—25. — das Taschenbuch für 1798. in der Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 1. Num... S. 369—371. in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek, Bd 38. Stck 1. S. 15—19. — das Taschenbuch für 1799. in der Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 4. Num. 323. S. 351 f. in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek, Bd 49. Stck 1. S. 63—67. in der Oberdeutschen allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 2. S. 20 f. in der Erlang. Lit. Zeit. 1799. Bd 1. S. 425—428. in der Goth. gel. Zeit. 1799. Bd 2. S. 609 f. — das Taschenbuch für 1800. in der Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 4. Num. 323. S. 352. in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek, Bd 58. Stck 1. S. 254—257. in der Erlang. Lit. Zeit. 1800. Bd 1. S. 320. — das Taschenbuch für 1801. in der Allgem. Lit. Zit. 1800. Bd 4. Num. 323. S. 345—351. in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek, Bd 58. Stck 1. S. 257—262. in der Erlang Lit. Zeit. 1801. Bd 2. S. 1879 f. in der Goth. gel. Zeit. 1800. Bd 1. S. 69 f. desgl. in Merkels Briefen an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 3. S. 152—160. — das Taschenbuch für 1803. in Merkels Briefen an ein Frauenzimmer ꝛc. Heft 22. S. 586—597. in der Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Stck 145. S. 238 f. — Z. 14—16. „Swifts und Arbuthnots ꝛc." sind wegzustreichen.

(Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire. Angefangen von J. D. Falk, fortgesetzt von Janus Eremita. Mit zwölf satirischen Kupfern. Leipzig 1804. 8.)

Z. 17. 3. Kleine Abhandlungen — Anm. Z. 7. wie Ramler und andere, deren — Z. 8. mit keinen — Z. 16. Karikaturen. Und sind denn — Z. 19. Verbesserungen —

S. 506. Z. 3. S. 135. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Stck 14. S. 215—220. Z. 4. 4. Prometheus, ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen, von *J. D. Falk.* Mit einem Kupfer. Tübingen 1803. 8. (2 Thlr.) Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 90. Stck 1. S. 445—467. Ernst und Scherz, ein Unterhaltungsblatt literarischen und artistischen Inhalts, herausgegeben von G. Merkel (Berlin 1803.) Bl. 1. 2. — Z. 7. 5. Amphitruon, Lustspiel in fünf Aufzügen, von *J. D. Falk.* Erste, zweite Abtheilung Mit einem Kupfer. Halle 1803. 1804. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 2. Num. 162. S. 625—630. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 2. Stck 64. S. 1016—1019. — Z. 10. 6. Neueste Sammlung — Z. 19. auf K.. und M.., dem — Z. 26. Rosenplut — Z. 31. S. 316—319. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Bd 1. Stck 19. S. 299 f. — Nach Z. 31. ist hinzuzufügen: 7. Leben, wunderbare Reisen und Irr-

Irrfahrten des Johannes von der Ostsee, herausgegeben von Joh. Dan. Falk. Erstes Bändchen. Tübingen 1805. 8. (1 Thlr. 4. Gr.) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Stck 79. S. 1262 ff. — 8. Grotesken, Satyren und Naivitäten auf das Jahr 1806. Mit eilf Umrissen, nach Raphael, Michael Angelo, Teniers, und andern alten Meistern. Herausgegeben von *J. D. Falk.* Tübingen 1805. 12. (2 Thlr. 4 Gr.) Inhalt: 1. Stanzen an die Poesie, von Stoll S. 1 — 2. Unser Herr und der Schmidt von Appolda. Ein Schwank. Vom Herausgeber. Mit fünf Umrissen nach Raphael, Michael Angelo, und Antonio Tempesta S. 3. 3. Der Schmidt vor der Himmelspforte. Nachspiel zum Schmidt von Appolda. Von Ebendemselben. Mit einem Umrisse nach Flaxmann S. 61. — 4. Noch bestehendes satirisches Sittengericht zu Altena in der Grafschaft Mark. Von Hrn. Prediger Kleinschmidt S. 89. — 5. Die Hirten an der Krippe. Ein Weihnachtsspiel. Oberösterreichisch. Vom Herausgeber. Mit zwei Umrissen nach einem alten Kupferstich des de Bruyn vom Jahr 1612. S. 91. — 6. Der Mond und seine Mutter. Ein Schwank. Vom Herausgeber S. 104. — 7. Der Pfingstmontag zu Heilbronn am Neckar. Von einem Ungenannten aus Schwaben S. 108. — 8. Einige neue Gedichte von Grübel in Nürnberger Mundart. Nebst einer Vorerinnerung des Herausgebers S. 117. — 9. Der Peter in der Fremde. Von Grübel S. 123. — 10. Der Peter als Bedienter S. 129. — 11. Der Peter auf dem Vogelmarkt S. 130. — 12. Der Peter als Schweinehirt S. 131. — 13. Der Peter in der Kinderlehre S. 132. — 14. Die unterbrochene Scheidung, von Grübel S. 133. — 15. Der Pfarrer und der Wirthsknecht, von Grübel S 134. — 16. Fête Flamande oder die lustige Hahnreyschaft. Von Teniers. Nebst Umriß nach einem Gemälde desselben in Dresden S. 135. — 17. Der Graf und die kleine Tyrolerinn. Eine Bregenzer Idylle. Nach einem Oberösterreichischen Original. Vom Herausgeber. Nebst einem Umriß nach Flaxmann S. 141. — 18. Colombine als Hausmutter, oder die zwei kleinen Apfelsinendiebe. Nebst einem Umriß nach einer Antike S. 158. — 19. Consilium medicum, oder die Aerzte unserer Zeit. Von F. T. Hartert S. 170. — 20. Der Doktor und die Recensenten. Ein Beispiel, was für Unglück oft eine Recension anrichten kann S. 171. — 21. Das Leichteste S. 172. — 22. Das Schwerste S. 172. — 23. Humanität, oder der Fürst und der Dichter, eine wahre Anekdote S. 173. — 24. Aus der Barbarei, oder Erklärung Sr. Durchlaucht des Dey's von Algier an sämmtliche deutsche Autoren und Künstler S. 174. — 25. Vorschlag nach Doktor Gall, die Maulschellen in unsere Literatur einzuführen S. 176. —

26. Adam und Eva, oder das wiedergefundene Paradies. Eine Feldpredigt, gehalten von dem Feldprediger Kummer, herausgegeben von J. D. Falk S. 180. Vergl. Neue Leip. Lit. Zeit 1806. Bd 2. Stck 79. S. 1260—1262. — Grotesken, Satyren und Naivitäten auf das Jahr 1807. Mit fünf Umrissen nach Parmegiano, Annibal Carrach und Raphael. Herausgegeben von *Joh. Dan. Falk.* Tübingen 1806. 12. (1 Thlr. 8 Gr.) — 9. Elysium und Tartarus, eine Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte, auf das Jahr 1806. Weimar 1806. gr. 4. (6 Thlr.) — Z. 32 — 35. „Angekündigt ꝛc." sind wegzustreichen, und statt dessen zu setzen: Herders Todtenopfer, in der Zeitung für die elegante Welt 1804. Num. 1. Erinnerung an Corona Schröter, desgl. Gedichte in dem Taschenbuche für das Jahr 1807, der Liebe und Freundschaft gewidmet. — Z. 38. ist von Vetterlein in seiner Chrestomathie — Z. 43. Nachrichten von Falks Lebensumständen und literarischen Arbeiten findet man:

1. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 589—598.

2. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 291. Bd 9. S. 325. Bd 11. S. 214. Bd 13. S. 362 f.

Urtheile über seinen schriftstellerischen Werth:

1. in der Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 1. Stck 1. S. 146—148. (Uebersicht der poetischen Literatur der Deutschen seit dem Jahre 1795, in Briefen).

2. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 863. „Die vorzüglichen Anlagen zur Satire, welche Falk (seit 1796) in seinen ersten satirischen Arbeiten zeigte, seine nicht gemeine Beobachtungsgabe der Sitten unserer Zeit und des Ganges unserer Literatur, sein richtiges Gefühl alles dessen, was darin lächerlich ist, und sein Muth, jede Lächerlichkeit zu rügen, hätten eine sorgfältigere Ausbildung verdient. Der letztere hat sich in den neuesten Zeiten bis zum Uebermaaß vermehrt; aber die Ausbildung seiner übrigen Eigenschaften zum Satiriker ist etwas vernachläßigt geblieben.

Urtheile über seinen moralischen Werth: von Falk selbst in dem Sach- und Nahmenregister zu dem Taschenbuche für Freunde des Scherzes und der Satire, Jahrg. 1. (1797.) S. 319. in folgenden Worten: „Falk ist ein Bösewicht S. 166. ein Pasquillenschreiber S. 336. hat eine eiserne Stirne S. 336. recensirt sich selbst S. 330."

## David Faßmann.

S. 507. Z. 3. geboren. Sein Vater war Handelsmann daselbst, starb aber frühzeitig, weswegen der Sohn bei seinem Großvater von mütterlicher Seite, einem Landprediger in derselben Gegend, erzogen und in den alten Sprachen, so wie im Französischen und Englischen unterrichtet wurde. Er wurde nachher auf das Gymnasium zu Anspach gebracht, wo er in wenigen Jahren durch seinen guten Verstand und sein vortreffliches Gedächtniß die besten Fortschritte machte. Im Jahre 1703 bezog er die Universität Altorf, konnte sich aber hier aus Armuth, da sein Großvater unterdessen gestorben war, nicht lange aufhalten, sondern nahm bei dem Kriegs- und Landpflegsamte zu Nürnberg die Dienste eines Schreibers an, that — Z. 31. 1744, im ein und sechzigsten Jahre seines Alters. — Anm. Z. 3. S. 119 ff. Die letzte erschien unter dem Titel: Gespräche im Reiche der Todten, über alle Gegenstände der Welt, zwischen Friedrich dem Zweiten, Salomo, Barth von Halle, Judas Ischarioth, König Saul, Robespierre, D. Semler, D. Luther, Papst Pius, Moses, Lessing, Götze, Rousseau, Voltaire, Danton, Fedderſen, Sokrates, Seneka und Kornelius ꝛc. Ratibor 1808. 8.

S. 509. Nach Z. 10. ist hinzuzufügen: 5. in Wills Nürnbergischem Gelehrtenlexikon, Th. 4. S. 401 — 403. — 6. in dem Neuen historischen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 1. S. 612 f. — 7. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischem Handwörterbuche, Bd 2. S. 156. — 8. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 2. S. 331 f.

## Barthold Feind

wurde 1678 zu Hamburg, wo sein Vater sechster Kollege an der Johannisschule war, geboren. Er wurde Licentiat der Rechte, hielt sich einige Zeit in Italien und Frankreich auf, trat dann in Schwedische Dienste, wurde aber bald nachher, man weiß nicht genau aus welcher Ursach, seiner Freiheit beraubt, und starb 1721, im drei und vierzigsten Jahre seines Alters, zu Rensburg im Gefängnisse.

„Dieser Schriftsteller, sagt Hr. Franz Horn in seiner Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 168., der, wo möglich, die Lohensteinische Art und Kunst noch

zu steigern versuchte, gehört zu den seltsamsten Erscheinungen in unserer Literatur, ob er gleich nur sehr wenig bekannt ist. Bei einer nicht gemeinen Anlage zum Studium der Philosophie, und der steten Hinneigung zu einer oft sich selbst mißverstehenden Mystik, scheint sich zuletzt noch ein mit jenen Bestrebungen schwerlich zu vereinigender unglückselig verworrener Enthusiasmus für die Politik seiner bemächtigt zu haben, der, bei der Ohnmacht, in der er sich befand, seinen Träumen Realität zu geben, eine Art von Wahnsinn in ihm erzeugen mochte, von dem sich allerdings Spuren in seinen Gedichten antreffen lassen." *)

Eine Sammlung seiner Gedichte, von denen die mehresten vorher einzeln gedruckt worden waren, erschien unter folgendem Titel: Barth. Feindes, Lt. Deutsche Gedichte, bestehend in musikalischen Schauspielen, Lob- Glückwünschungs- verliebten und moralischen Gedichten, ernst- und scherzhaften Sinn- und Grabschriften, Satiren, Kantaten und allerhand Gattungen. Sammt einer Vorrede von dem Temperament und der Gemüthsbeschaffenheit eines Poeten, und Gedanken von der Opera. Erster Theil (ein zweiter ist nicht erschienen) Mit Kupfern und einem vollständigen Register. Stade 1708. 8. (16 Gr.) Der Inhalt derselben ist folgender: Vorbericht von dem Temperament und der Gemüthsbeschaffenheit eines Poeten, desgleichen Gedanken von der Opera S. 1 114. Die römische Unruhe, oder die edelmüthige Otavia, musikalisches Schauspiel S. 115—174. Die kleinmüthige Selbstmörderinn Lukretia, oder die Staatsthorheit des Brutus, musikalisches Trauerspiel S. 175—250. Masagniello furioso, oder die Neapolitanische Fischerempörung, musikalisches Schauspiel S. 251—320. La costanza sforzata, die bezwungene Beständigkeit, oder die listige Rache des Sueno, an dem Geburtstage Friedrichs des Vierten, Königs zu Dänemark und Norwegen ꝛc. ein Singspiel S. 321—392. L'Amore ammalato, die krankende Liebe, oder Antiochus und Stratonika, musikalisches Schauspiel S. 393—454. Ehren- und Glückwünschungsgedichte S. 455—496. Vermischte Gedichte (z. B. Die vornehmsten Weltweisen, ein historisch-didaktisches Gedicht, in welchem Feind ein System der Geschichte der philosophischen Meinungen aufstellt)

*) „Eins der merkwürdigsten unter denselben scheint das Hochzeitgedicht, welches sich in dem von Junker herausgegebenen siebenten Theile der sogenannten Hofmannswaldauischen Gedichte befindet. Er fängt an von der Erschaffung der Welt aus dem Chaos, wo er bald dem griechischen, bald dem hebräischen Mythus folgt; dann fallen ihm die ersten vierzehn Verse aus dem Evangelium Johannis ein und er sucht sie zu erklären; dann kommen ihm Ideen aus dem Plato, Spinosa, Jordanus Bruno, Thomas a Kempis u. s. w. und erst ganz am Schlusse erinnert er sich, daß er eigentlich nur zu einer Hochzeitfeier Glück wünschen wollte."

S. 497 — 612. Ernst- und scherzhafte Sinn- und Grabschriften S. 613 — 634. Anhang vermischter Gedichte S. 635 — 678.

Außerdem gab er unter andern heraus: Das Lob der Geldsucht, eine Satire, aus dem Holländischen des Herrn von Deckers übersetzt, sammt einer weitläuftigen Vorrede vom Temperamente und der Gemüthsbeschaffenheit eines Poeten. Hamburg 1704. 8. Kölln 1709. 8. Das verwirrte Haus Jakob, oder das Gesicht der bestraften Rebellion an Stilke. Schauspiel. Gaudent de turbato reipublicae statu plerumque egeni et mala fortuna pressi. *Tacit.* Hamburg 1704. 4. Naumburg 1708. 4. Der heldenmüthige Monarch von Schweden, Karl der Zwölfte, in einem Heldengedichte kürzlich beschrieben. Stade 1707. 4. Römisches Aprilfest, oder Opera auf die Geburt des Kaiserlichen Prinzen Leopoldi. Hamburg 1716. 4. Carneval der Liebe. Hamburg 1702. 4. Character eines großen Regenten. Hamburg 1711. 4. Echo und Serenata an dem Luis- und Sonthumischen Vermählungsfeste. Hamburg 1714. 4.

Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 544 f.
2. in Thießens Versuch einer Gelehrtengeschichte von Hamburg, Th. 1. S. 177—181.
3. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 232. S. 298.
4. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 168 f.
5. in dem Neuen historischen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 1. S. 615 f.
6. in Gottscheds Nöthigem Vorrathe zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, Th. 1. S. 276. S. 279. S. 280 f.

## Ignaz Aurelius Feßler.

S. 509. Z. 15. Joseph der Zweite — Z. 23. Sidney, *) —

*) Sidney, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Kölln 1788. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. Num. . . S. 789. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 87. Stck 1. S. 214. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. S. 3261.

S. 510.

S. 510. Z. 11. verließ, und sich ein paar Meilen davon einen Landsitz in Kleinwall ankaufte. Er behielt übrigens seine, mit einem angemessenen Gehalt verknüpfte, Konsulentenstelle für die katholischen Angelegenheiten in den neu organisirten polnischen Provinzen, welche er bisher bei dem Minister von Schrötter bekleidet hatte, und wozu er sich als vormaliger Katholik besonders eignete, bei, und kam deswegen auch von Zeit zu Zeit einmal wieder in die Residenz. Allein in dem Französisch-Preußischen Kriege hörte, bald nach der für Preußen so unglücklichen Jenaer Schlacht, dieß Amt und das mit demselben verbundene Gehalt, völlig auf. Er sah sich genöthigt seinen Landsitz in Kleinwall mit dem empfindlichsten Verluste zu verkaufen, und setzte sich dafür in Niederschönhausen, eine Stunde von Berlin, mit seiner Familie, in eine angenehm liegende und in glücklichen Zeiten einträgliche Gärtnernahrung. Aber durch die drückenden Kriegslasten kam er in immer härtere Bedrängnisse. Er privatisirte darauf in Buckow, einem Dorfe, sieben Meilen von Berlin. Endlich wurde er 1810 mit dem Charakter eines Hofraths als Professor der Philosophie bei der Alexander-Newsky Akademie zu St. Petersburg, mit einem Gehalte von zweitausend fünfhundert Rubeln, berufen.

S. 511. Z. 7. sind folgende: — Z. 15. zweite Ausgabe in vier Theilen erschien. —

S. 512. Z. 14. S. 683 — 687. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 94. Stck 2. S. 445. Bd 103. Stck 2. S. 492. Bd 104. Stck 1. S. 179. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 4. Stck 2. S. 379. Bd 55. Stck 2. S. 388. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. S. 285. 1792. Bd 2. S. 627 — 629. — Nach Z. 14. ist hinzuzufügen: Eine Probe aus dem Marc-Aurel befindet sich in der Uebersicht der schönen Literatur der Deutschen in auserlesenen Beispielen (Straßburg und Paris 1808.) S. 87 — 92. — Z. 40. 1796. gr. 8. Ebendas. 1806. gr. 8. (3 Thlr.)

S. 513. Z. 10. S. 209 — 211. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 25. Stck. 1. S. 266—268. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 2. S. 585—589. — Nach Z. 10. ist hinzuzufügen: Summarische Nachrichten von Matthias Corvinus findet man in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 3. S. 581 f. — Z. 12. 1794. gr. 8. Neue verbesserte Auflage. Ebendas. 1806. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) — Z. 13. Vignetten von Kohl. — Z. 38. S. 433 - 436. (Bemerkungen über diese Recensionen, von Feßler, in der Allgem. Lit. Zeit. 1795. Intelligenzbl. Num. 81. S. 646—648.) Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 21. Stck 2. S. 396—399. — Z. 43. Feßler (s. Jakobs Philosoph. Annalen. —

S. 514. Z. 1. Anzeiger 1795. Stck 52. — Nach Z. 2. ist

ist hinzuzufügen: (Attila, König der Hunnen. Tragödie in fünf Aufzügen. Von *Friedr. Ludw. Zach. Werner.* Mit fünf Kupfern. Berlin 1808. 8.) — Summarische Nachrichten vom Attila findet man in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 1. S. 196. Attila, der Held des fünften Jahrhunderts. Berlin 1806. 8. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 1. Stck 38. S. 607 f. — 5. Die drei grosen Könige der Hungarn aus dem Arpadischen Stamme (Stephanus der Heilige, Ladislaus der Heilige, Colomanus der Gelehrte) von Dr. *Feßler.* Breslau 1808. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) mit einem Kupfer und Titelvignette (Vergl. Allgem. Lit Zeit. 1809. Bd 1. Num. 81. S. 657—662.) auch macht dieß Werk den zweiten Band des folgenden aus: Gemälde aus den alten Zeiten der Hungarn, von Dr. *Feßler.* Vier Bände. Breslau 1808 gr. 8. (7 Thlr. 12 Gr.) Der erste dieser vier Bände enthält den Attila, der zweite die drei großen Könige aus dem Arpadischen Stamme, der dritte und vierte den Matthias Corvinus. — 6. Die alten und neuen Spanier. Ein Völkerspiegel. Von Dr. *Ign. Aurel. Feßler.* Erster, zweiter Theil. Berlin 1810. gr. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) Auch unter dem Titel: Versuch einer Geschichte der Spanier. — 3. 3 noch von Feßler; — 3. 12. Erster, zweiter, dritter Theil. Berlin 1805. 8. (4 Thlr. 8 Gr.) Ein mit Originalität und Kraft geschriebenes Werk, das nicht nur in religiöser, kirchlicher und philosophischer, sondern auch in historischer Rücksicht merkwürdig ist. Es dient nahmentlich zu einer nähern, als der gewöhnlichen Kenntniß des Katholicismus, es enthält aber auch neue Ansichten anderer kirchlicher Partheien und Sekten, welche Aufmerksamkeit verdienen, und von welchen zu wünschen wäre, daß neuere naturalistische Kirchenhistoriker im Stande seyn möchten, sie zu den ihrigen zu machen. Das Ganze besteht aus ein und zwanzig Briefen. Die Hauptgegenstände, womit sie sich beschäftigen, sind: 1. Religion überhaupt. 2. Christenthum überhaupt. 3. Die verschiedenen christlichen Sekten und Partheien nach religiösen Ansichten. 4. Der Werth und Zweck des Kirchenthums. Das Uebrige betrifft Nebensachen. Unter diesen aber verdient die Nachricht, welche der Verfasser von seinen Schicksalen, von dem Gange seiner Ueberzeugungen, von seinem Austritte aus der römischen Kirche und seinem Uebertritte zur evangelischen, Aufmerksamkeit. Vergl. Freimüth. 1805. Num. 228. S. 493 f. Num. 230. S. 501 f. Num. 233. S. 513 f. (Inhaltsanzeige) Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Stck 62. S. 977—992.

Abälard und Heloisa. Von Dr. J. A. Feßler. Erster, zweiter Theil. Berlin 1806. 8. (4 Thlr.) mit Titelkupfern

und

und Vignetten. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 3. Num. 334. S. 761—768.

Thereſia oder Myſterien des Lebens und der Liebe. Erſter, zweiter Band. Breslau 1807. 8. mit Kupfern.

Bonaventura's myſtiſche Nächte. Berlin 1807. 8.

Alonſo oder der Wanderer nach Montſerrat, aus Don Barcos Papieren. Inſanientis dum ſapientiae Conſultus erro: nunc retrorſum Vela dare, atque iterare curſus Cogor relictos. *Horat. I*, 34. Von Dr. *I. A. Feßler*. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1808. 8. (3 Thlr.) mit Kupfern.

Der Groß-Hof- und Staats-Epopt Lotario, oder der Hofnarr. Von Dr. Jgn. Aurel. Feßler. Berlin 1808. 8. (2 Thlr. 4 Gr.) mit einem allegoriſchen Titelkupfer und einer Vignette. — Ein Kapitel aus dem ungedruckten Roman: Der Hofnarr, von Feßler, in dem Morgenblatte für gebildete Stände, 1808. Num. 129. S. 513—515.

Der Nachtwächter Benedikt. Von Dr. Jgn. Aurel. Feßler. Berlin 1809. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) mit Kupfern. — Benedikts Vorleſungen über ſeine Geſellſchaften, über Glauben, Leben, Wiſſen und Genießen, aus Dr. Feßlers Roman: Der Nachtwächter Benedikt, in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 73. S. 289—291. Num. 74. S. 294—296. — J. 16. Desgleichen: Eunomia — J. 32. S. 558—563. — Jahrgang 1802. Berlin. —

S. 517. J. 24. S. 276 f. — Den Jahrgang 1801 gab Feßler mit J. G. Rhode, den Jahrgang 1802. 1803. mit Johann Chriſtian Carl Fiſcher, die Jahrgänge 1804. 1805. allein heraus. Vergl. Leipz. Jahrb. d. neueſten Literatur 1802. Stck 185. S. 193—195. — J. 28. 1. in den Aktenmäſsigen Aufſchlüſſen — J. 30. (1 Thlr. 8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 4. Num. 329. S. 553—556. — J. 31. 2. in den Anſichten — J. 32. Kirchenthum (Berlin 1805.) Th. 1. S. 11 ff. Th. 2. S. 384 ff. — 3. in D. *Feßlers* Sämmtlichen Schriften über Freimaurerei. Zweite verbeſſerte und mit einem Anhange verſehene Auflage. Erſter Band. Freiberg 1806. 8. Zweiter Band, erſte, zweite Abtheilung. Ebendaſ. 1806. 8. der zweite Band auch unter dem Titel: D. *Feßlers* Rückblicke auf die letzten ſechs Jahre ſeiner Logenthätigkeit, herausgegeben von *Friedr. Moſsdorff* (Regierungsſekretär zu Dresden). Vergl. Götting. gel. Anz. 1805. Stck 182. 183. — 4. in den Maureriſchen Briefen aus Kleinwall, als Anhang zu ſeinen freimaureriſchen Schriften. Freiberg 1807. 8. mit Kupfern. — Außerdem findet man Nachricht von ihm: in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1807. Num. 152 S. 605 f. Num. 153 S. 609 f. (wo theils Nachricht von ſeinen letzteren Lebensumſtänden, theils von ſeinen Anſichten von Religion und Kirchen-

Kirchenthum, von Abälard und Heloisa, von Theresia oder die Mysterien der Liebe, von Bonaventura's mystischen Nächten gegeben wird) 1808. Num. 71. Num. 201. S. 802—804. (wo theils von seinen letzteren Lebensumständen, theils von seinem Alonso und den drei großen Königen der Hungarn Nachricht ertheilt wird) 1809. Num. 187. S. 746 f. — J. 35. S. 335. Bd 11. S. 218. Bd 13. S. 371. — Hr. Prof. Eichhorn in der Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1104 f. sagt: „Nach dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts fieng man auch in Deutschland an, wahre Geschichte durch Hinzudichtung mancher Umstände zu erweitern und zu verschönern, woraus der historische Roman entstanden ist, eine Zwittergattung, welche der Heiligkeit der Geschichte viel zu nahe tritt. So viele Wahrscheinlichkeit und Anmuth auch die Fiktion in Meißners Alcibiades, in Feßlers Marc Aurel, und in ähnlichen Halbromanen haben mag, so wäre doch zu wünschen, daß Geschichte und Roman geschieden blieben.“ — Ueber den historischen Roman, ein Brief an Hrn. D. Feßler (von J. K. Ch. Fischer) in der Deutschen Monatsschrift 1794. Bd 1. S. 66—87. (vergl. Abichts Philosoph. Journal, Bd 1. S. 65—69.) *W. Lange* Dissertatio de fabulis Romanensibus ut vocantur historicis. Halae 1795. 8. (vergl. Jakobs Annalen 1795. S. 696 f. Für und wider den sogenannten historischen Roman, erster Brief (für) zweiter Brief (wider) in der Kritischen Bibliothek der schönen Wissenschaften 1795. Bd 2. Julius S. 1—20. December S. 401—447.

## Johann Fischart
(genannt Mentzer).

S. 518. Z. 4. wie andre, weniger wahrscheinlich, sagen, aus — Anm. Z. 4. von חנן, er ist gnädig —

S. 519. Z. 37. Si laxes — Z. 41. Mentzer) —

S. 520. Z. 28. und darauf Pos. Heynatz —

S. 521. Z. 22. Si laxes, erep. — Z. 28. Lvii. Uebrigens stimmt diese Ausgabe genau mit der von 1608 überein. — Anm. **) Z. 11. très — Z. 12. père —

S. 522. Anm. Z. 7. S. 438—467. Ebendess. Geschichte des Burlesken S. 161—165. — Z. 8. S. 474 f. Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 4. Heft 1. S. 6—9. Pertsch Neues allgem. literarisch-artistisches Lexikon, Abth. 2. S. 64 f. Sam.

Baurs

Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 4. S. 567 f.

S. 523. Z. 11. bei welchen letzteren sich noch das Besondere findet, daß — Anm. Z. 4. in usu sunt. Tiguri 1555. 8. (Vergl. *Jo. Matth. Gesneri* Ilagoge in eruditionem univers. ed. *Jo. Nicol. Niclas.* T. I. p. 257.) ebenfalls — Z. 13. Eisenbeck, beider — Z. 17. Eisenbeck ꝛc. Regensburg 1617. (Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 11. [1761] Wintermond. Num. 2. Nachricht von einem alten Versuche, im Deutschen Hexameter zu machen, den ein verlahmter Advokat, D. Emeran Eisenbeck, fast vor anderthalb hundert Jahren zu Regensburg gemacht hat S. 14—28. [wo man zugleich Eisenbecks ganze kleine Schrift abgedruckt findet] desgl. — Z. 18. wo einige Stellen daraus — Z. 20. Eisenbeck — Z. 22. Encyclopaedia Philosophiae. Herbornae 1630. II Tom. Fol. und Encyclopaedia omnium scientiarum, und zwar der vollständigern Ausgabe Lugduni Batav. 1640. IV Tom. Fol. (Vergl. Briefe — Z. 24. Heraus (vergl. den Art. Heraus im 2. Bande dies. Lex. S. 359. desgl. den Art. Klopstock im 3. Bande dies. Lex. S. 14.) In Docens Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur ff. Bd 1. S. 85. heißt es: „In der Geschichte des deutschen Hexameters ist folgende Probe bisher noch ganz unbekannt geblieben, die ich zufällig in Andr. Rivii alias Bachmanns carminum tumultuario, quia in turbis Lipsiensium militaribus conscriptorum et plerumque antea sparsim editorum specimen. Lipsiae ap. hered. Schürer. et M. Götzen, Queroktav ohne Jahrzahl (einige Stücke sind von 1625 und 1627) S. 264 gefunden habe:

Rhythmica disticha germanica
ad latinam scansionem accommodata.

Jetzt kömmt geschlichen die Wärm, weil Kälte gewichen,
Der Sommer das Feld fröhlich anjetzo bestellt,
Phöbus hat jetzt zu Ehren dir wollen die Freude gewähren,
Weil dich mit der Kron' heute Minerva belohn.

und Bd 2. S. 301. „Eine andere bisher unbekannt gebliebene Probe elegischer Verse, in denen zwar schon das Phantom der Position, aber noch nicht der Unfug der Reime verschwunden, finde ich in dem Wohlinformirten Poeten (Leipzig 1708.) S. 103.

Lachet, ihr Liebchen, fein lustig, und schlafet fein lange beisammen,
Küsset und labet euch wohl, denket an keine Gefahr;
Streitet im Lieben und mehret durch Herzen die lieblichen Flammen,
Bringet was Junges hervor, bleibet ein fröhliches Paar.

S. 525. Z. 4. Christian Lavinus Sander, Sekretär — Z. 5.

Z. 5. Kopenhagen. Bloß der erste Theil — Z. 9. Fischart den Rabelais —

S. 526. Z. 5. S. 813 f. 1787. Bd 2. S. 598. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 75. Stck 1. S. 141. Anhang zu Bd 53—86. Bd 4. S. 1947.

S. 528. Z. 17. Talenten. *)

*) Hier der Zuruf des Rheins an die braven Schiffer:

„Frisch dran, ihr lieben Eidsgenossen,
Frisch dran, seid unverdrossen!
Folgt also euern Vorfahren,
Die das Gleiche gethan vor hundert Jahren.
Ihr seid mir von wegen eurer Ahn'n
Willkommen vom Limmat und Leman,
Ich weiß auch, ich werde noch oftmals sehn,
Daß eben dieß von euern Enkeln wird geschehn.
Also erhält man gut' Nachbarschaft,
Denn der Schweizer Eigenschaft
Ist in der That nachbarliche Freundschaft.
Mit solchen Gesellen
Sollte man durch Meerwirbel Schiffahrt stellen:
Mit diesen Knaben sollte Einer
Werden des Jasons Schiffgemeinder,
Schiffen in die Insel zum güldnen Widder:
Da wüßt' er gewiß, er käme wieder!
Wären diese am Meer gesessen hüben,
So wäre Amerika nicht so lang unbesucht geblieben;
Denn ihre Lobbegierde hätte dieß angestellt." u. s. w.

S. 529. Z. 27. Der warme Hirsbrey von Zürich auf dem Freischießen zu Strasburg. Eine Legende aus dem sechzehnten Jahrhundert (herausgegeben von Hans Rudolph Maurer) Zürich 1797. 4. (1 Thlr.) mit Kupfern. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 34. Stck 2. S. 449 f.

S. 531. Anm. Z. 12. vaccarum —

S. 532. Z. 38. Podagra, an; **)

**) Sie befand sich auch in dem Büchervorrathe des verstorbenen Adelung (s. Bibliotheca *Jo. Christoph. Adelungii* etc. Dresdae 1807. 8. p. 112.

S. 535. Z. 19. S. 568—575. — Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 76. S. 734. wo Nachricht von einer Ausgabe ohne Angabe des Druckjahres gegeben wird. Der Titel lautet, wie der von der Ausgabe 1580, welchen Flögel anführt: Bienenkorb des Heyl. Römischen Imenschwarms — mit Menzerkletten durchziert. Sodann aber folgt, was Flögel nicht hat: durch Jesuwald Pickhard, deß Canonischen Rechtens Canonisirten oder Gewürdigten u. s. w. Hingegen fehlen unter dem Holzschnitte die von Flögel angeführten Verse: Unlangst hat klagt — will gohn. Ohne Register 272 Blätter in Oktav. Zu Ende steht: Getruckt zu Christlingen bey Ursino Gottgwinn.

S. 537.

S. 537. Nach Z. 5. ist einzuschalten: Ein Lied mit der Ueberschrift: Der Eheranz, aus Fischarts philosophischem Ehezuchtbüchlein ꝛc. Straßburg bei Johann Carolo 1614. S. 122. befindet sich in Büschings und von der Hagen Sammlung deutscher Volkslieder ꝛc. S. 124—129.

S. 538. Z. 33. Dominikaner geworden — Z. 34. Dominikus viel zu schaffen gemacht; aber Dominikus habe das Ding unrecht verstanden, und dem Teufel unversehens die Finger angebrannt, so daß er ihm nun förmlich als Wachsstock beim Studiren habe dienen müssen.

S. 540. Z. 3. M. g. (d. i. Mentzer genannt) muß — Z. 8. S. 30 f. (Die Anmerkung ist wegzustreichen)

S. 541. Z. 38. S. 90—95. „Fischart war unstreitig der lustigste Kopf seiner Zeiten, ein Lacher von ausgelaßner Laune, reich an drolligten Späßen und Schnaken, an doppelsinnigen Scherzen und Persiflage; ein Meister im herrschenden Tone der damaligen Nationalsatire. Er ist ein Schalk von Haus aus; manchmal spottet er mit ziemlicher Feinheit, öfter aber im schmutzigen, cynischen Tone, der bei den Trinkgelagen unserer Väter Mode war. Ueberhaupt verdient er den Nahmen eines schlauen Menschenkenners und lebhaften Satirikers durch die mancherlei Züge von Thorheit und Narrheit, die er nach und nach im täglichen Leben sammlete, und in seinen Schriften mit großem Witze bearbeitete. Aber sein größtes Verdienst liegt in seiner Sprache. Diese gießt er in allerlei Formen, selbst in die der rohesten Harlekinade. Deß ist die Verdeutschung seines Zeitgenossen Rabelais Zeuge. Freier und toller ist wohl keiner je mit dem Genius unserer Sprache umgesprungen, als Fischart, der Uebersetzer des schon für sich lächerlichen Franzosen. Der deutsche Rabelais hat Ausdrücke, Zusammensetzungen und Wörter, die nur Fischart ersinnen konnte, Wörter, die der zügelloseste Witz schuf, und keine Zunge ruhig nachzusprechen vermag. Aber gerade darin liegt Ueberfluß des Genies, mehr als gemeine Laune und mehr als gemeine Sprachkenntniß. In vielen Ausdrücken herrscht Fülle des höchsten Komischen und der beißendste Scherz; viele sind selbst für unsre Zeiten in der burlesken Sprache brauchbar, und dem Sinne nach unerschöpflich reich und stark. An andern Orten ist dieser Dichter spruchreich, ein Kenner und Maler der Natur in all ihren Scenen, ein bitterer Feind der Laster und ihres Anhangs, ein boshafter Spötter des weiblichen Geschlechts, der Hofschranzen und der geistlichen Wölfe in Schafskleidern, ein Philosoph, der allem Hohn lacht, was er auf Erden sieht. Doch leuchtet überall ein fröhlicher Geist und reines Herz hervor. Fischarts Laune gleicht in vielem der des Aristophanes; aber der Deutsche spottet unschädlicher."

S. 542.

S. 542. Nach Z. 4. ist hinzuzufügen: 5. von Franz Horn in der Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 81 — 84. — 6. von Eichhorn in der Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten. Bd 4. Abth. 2. S. 768. S. 857. „Fischarts satirische Flugblätter ergießen sich mit einer Fülle des originellsten Witzes über allgemeine Welterfahrungen und über die Vorfälle seiner Zeit, sie zwingen die deutsche Sprache mit einer seltenen Kühnheit, sich der Laune ihres Verfassers anzuschmiegen, und sind daher reich an neuen Wendungen und Formen; nur muß man Geduld genug haben, sich durch viele Roheiten, viele gemeine und platte Stellen und grobe Sprachfehler hindurchzuarbeiten. Bei allen Fehlern und Mängeln tragen sie wenigstens einen deutschen Charakter." S. 859. S. 935. S. 939. — 7. von Wachler in dem Handbuche der allgem. Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 695.

S. 543. Nach Z. 28. ist hinzuzufügen: 10. in Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgemeinem Gelehrtenlexikon, Bd 2. S. 1108 f. — 11. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 198 f. Anzeige einer bisher unbekannt gebliebenen Schrift des berühmten Johann Fischarts, genannt Menzer, von B. J. Docen, in dem Neuen literarischen Anzeiger 1807. Num. 21. S. 333. — Z. 31. desgl. von Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten, von Leonard Meister in der —

S. 544. Z. 17. Musenalmanache auf 1779. Auch befindet sich dieser Gesang unter der Aufschrift: Trinklied, in Des Knaben Wunderhorn, Bd 2. S. 423 — 425.

## Paul Flemming.

S. 544. Z. 39. Herzog von Holstein-Gottorp, Friedrich der Dritte, im —

S. 545. Z. 21. Olearius (s. den Art. Olearius im 4ten Bande dies. Lex.) Beschreibung ihrer Reise (Schleswig 1647.) die man — Z. 31. räuberischen Korsaren — Z. 32. von heftigen Stürmen —

S. 546. Z. 10. nach Leiden, um — Z. 13. im ein und dreißigsten Jahre seines A. — Z. 45. sind nichts anders als G. —

S. 547. Z. 8. so wie er sie selbst noch bei seinen Lebzeiten in Ordnung gebracht hatte, nach seinem Tode — Z. 29. vom Jahre 1646, 1651, —

S. 548. Nach Z. 27. ist hinzuzufügen: Außerdem ist noch folgendes von ihm einzeln im Druck erschienen: Davids, des hebräischen Königs und Propheten, Bußpsalmen, und Manasse, des Königes Juda, Gebet, als er zu Babel gefangen war, in deutsche Reime gebracht. Leipzig, 1632. 4. (in den Gedichten, Ausg. 1685. S. 17 — 31.) Klaggedicht über das unschuldige Leiden und Tod unsers Erlösers Jesu Christi. Leipzig, 1632. 4. (in den Gedichten S. 2 — 17.) Erstlinge von Heldenreimen (Ohne Verlagsort und Druckjahr) 8. Deutscher Gedichte Prodromus, durch Ad. Olearium ausgegeben. Hamburg 1641. 8. Pauli Flemmings in der Passionszeit in nachdenklichen Reimen auf seinem Todtbette aufgesetztes Thun und Leiden Christi. Hamburg 1640. Nachmals geändert, gebessert und in 444 Reimen ausgeführt von D. Rud. Capello, Hamburgischem Professore. Hamburg 1682. Fol.

S. 549. Z. 6. Aenderungen und Abkürzungen: Glück — Z. 10. Herders Volksliedern, Th. 1. und Ebendess. Sämmtlichen Werken zur schönen Literatur und Kunst, Th. 8. S. 499 f.) — Z. 12. (Flemm. S. 490.) Th. 18. S. 279 — 307. folgende sechzehn Gedichte: An sich S. 279. (Flemm. S. 572.) Auf den Tod eines Kindes S. 281. (Flemm. S. 323.) An einen Baum S. 283. (Flemm. S. 651.) An das Jahr S. 285. (Flemm. S. 646.) Der Schäferinn Klage S. 287. (Flemm. S. . .) An Deutschland S. 288. (Flemm. S. 575.) An die Stadt Moskau S. 290. (Flemm. S. 612.) Gruß der Nymphen, zum Geburtstage eines Freundes S. 292. (Flemm. S. 50.) An den Mond S. 294. (Flemm. S. 628.) An ein Brautpaar S. 296. (Flemm. S. 280.) Auf den Tod eines Kindes S. 297. (Flemm. S. 331.) Als Opitz starb S. 298. (Flemm. S. 190.) An uns Deutsche S. 300. (Flemm. S. 554.) Die Nacht S. 302. (Flemm. S. . .) An einen Lieblingsplatz S. 304. (Flemm. S. 624.) Vertrauen auf Gott (In allen meinen Thaten ꝛc.) S. 306. (Flemm. S. 286.) — Z. 38. S. 171 — 174. in Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 383 f. in K. J. Schütz Epigrammatischer Anthologie, Th. 1. S. 57 — 64. in Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 1. S. 243 — 248. Th. 9. S. 91 — 94. findet man die vorzüglichsten Flemmingschen Epigramme. — Z. 41. lateinischer Dichter. Unter andern erschienen von ihm: Epigrammatum Liber I. Lipsiae 1631. 4. Prodromus miscellaneorum epigrammatum et odarum, omnem nuperorum dierum historiae penum abundanter extrahens. Lipsiae 1732. 4. Desgl. lateinische Liebesgedichte unter dem Titel: Rubella sive Suaviorum liber. Lipsiae 1732, 4. wovon man —

S. 550. Z. 2. Geburt Christi (Jesu Christo, poëma natalitium heroicum) welches er — Z. 3. gedruckt. Nach seinem Tode erschienen — Z. 28. abgedruckt sind. „So wie man Opitz, sagt Hr. Manso, für den ersten didaktischen und Logau für den ersten epigrammatischen Dichter des siebzehnten Jahrhunderts erklärt, so pflegt man Paul Flemmingen die oberste Stelle unter den Lyrikern einzuräumen, und man kann ihm diese Ehre schon gönnen, wenn man nur zugleich anerkennt, daß er in seiner Gattung noch nicht ist, was jene in der ihrigen sind. Wenn irgend ein Dichter Gelegenheit hatte, Welt und Menschen kennen zu lernen, und von großen Naturscenen und ungewöhnlichen Erscheinungen ergriffen und begeistert zu werden, so war er es, der zu Wasser und zu Lande herumgeworfen wurde, Rußland und Persien durchstrich, Abenteuer in eigener Person bestand, und den seltsamsten Auftritten als Zeuge beiwohnte. In der That scheinen auch die eigenthümlichen Lagen, in denen er sich so oft befand, und die sonderbaren Ereignisse, die ihm begegneten, nicht ohne Einfluß auf seine Stimmung gewesen zu seyn. Man glaubt wirklich zuweilen in seinen poetischen Wäldern eine höhere Begeisterung wehen zu hören, und die Töne eines fremden Genius aus ihnen zu vernehmen. Allein jene ist von keinem Bestande, und diese lösen sich bald wieder in gemeine Akkorde auf. Ich wüßte unter seinen längeren alexandrinischen Stücken keins, das sich ungeschmächt vom Anfang bis zum Ende erhielte, und von einem gleichen Feuer durchdrungen wäre; aber es giebt mehrere, die einzelne starke Verse und glückliche Stellen enthalten. Desto seltener sind diese dagegen in seinen eigentlich lyrischen Stücken, vielleicht weil ihm dort der längere Vers freieren Spielraum ließ, und hier der kürzere beschwerliche Fesseln anlegte, oder weil er in jenen gewöhnlich seine eigenen Empfindungen ausdrückt, und in diesen (denn die meisten seiner Oden und Lieder sind Gelegenheitsgedichte) der Dolmetscher fremder Freuden und Leiden werden mußte. Am meisten befriedigen noch seine Sonnette, eine Dichtungsart, in der er sich, ihrer Schwierigkeit ungeachtet, oft genug versucht hat. Mehrere erinnern wirklich an den schwärmerischen Petrarka, und sind so zart und lieblich gedacht, und so fein und glücklich gewendet, daß man sie gern für die Erzeugnisse einer spätern Zeit halten würde, wenn die Unebenheiten der Sprache und die Härte der Wortfügungen es erlaubten.“ — Z. 36. S. 653 — 655. und Ebendess. Handbuche der allgem. Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 712. — Nach Z. 36. ist hinzuzufügen: 6. in Morhofs Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie (Lübeck und Frankfurt 1702.) S. 388 f. — 7. in Neumeisters Specimen Dillertationis hiliorico criticae de poetis germanicis etc. p. 53 sq. — 8. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit

samkeit S. 111—117.— 9. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 771. S. 837. S. 868. S. 883. S. 913.

S. 551. Nach Z. 17. ist hinzuzufügen: 6. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 25—27. — 7. in Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 70. — Z. 18. 8. in Bougine's — Nach Z. 19. ist hinzuzufügen: 9. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 637. — 10. in den Meisterstücken der vortreflichsten deutschen Poeten, nebst ihren Lebensbeschreibungen (Rostock 1721.) S. 4—25. — 11. in Thiessens Versuch einer Gelehrtengeschichte von Hamburg, Th. 1. S. 186—189. wo auch S. 189—193. als Proben der Flemmingschen Poesie das Lied: In allen meinen Thaten ꝛc. und ein Tanzlied aus dem Italienischen (Laßt uns tanzen, laßt uns springen, denn die wollustvolle Heerde ꝛc.) mitgetheilt werden. — in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd. 2. S. 215 f. — Nach Z. 24. ist hinzuzusetzen: Flemmings Bildniß befindet sich vor dem 2. Bande von Zachariä's Auserlesenen Stücken der besten deutschen Dichter. — Das Lied: In allen meinen Thaten ꝛc. findet man erläutert in Gabriel Wimmers ausführlicher Liedererklärung, Th. 2. S. 586—598. Flemming verfertigte dasselbe auf seiner Reise, wie er denn auch im sechsten, siebenten und achten Verse derselben gedenkt. Eigentlich besteht es aus funfzehn Versen; in den meisten Gesangbüchern aber ist der 6. 7. 8. 9. 13. 14. Vers weggelassen worden, indem diese Verse nur zu einer Reise passen. Der Magister Liebner hat in seinem Neujahrsgeschenke eine lateinische Uebersetzung desselben mitgetheilt.

## Karl Friedrich Flögel.

S. 552. Z. 13. Wissenschaften. Seine biederherzige Treue, seine liebreiche Gefälligkeit schätzte jeder, der ihn kannte.

S. 554. Z. 9. S. 539—542. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd. 66. Stck 2. S. 411. Bd 75. Stck 1. S. 129. Bd 89. Stck 2. S. 410. in den Götting. gel. Anz. 1785. Bd 1. S. 166. 1786. Bd 2. S. 750. 1788. Bd 3. S. 1886. in der Nürnb. gel. Zeit. 1785. S. 243. S. 823. — Z. 11. Provinzialblättern 1800. desgl. in dem Neuen allgem. literar. Anzeiger, Bd. 2. Num. 16 ff.— Z. 30. S. 100—102. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 89. Stck 2. S. 410. Götting.

Göttinq. gel. Anz. 1788. Bd 3. S. 1918. Oberdeutsche Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. S. 445. Nürnb. gel. Zeit. 1789. S. 286. — Z. 36. S. 356 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 97. Stck 1. S. 141. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. S. 603. Götting. gel. Anz. 1789. Bd 3. S. 1556.

S. 556. Z. 33. Riedel) — zu der B. — Nach Z. 44. ist hinzuzusetzen: 3. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 2. S. 221 f.

S. 557. Z. 1. 4. Literarische B. — Z. 3. 5. Gedächtnißrede, von — Z. 7. 6. Meusels — Nach Z. 8. ist hinzuzufügen: Ein Brief an Flögel von Riedel befindet sich in Friedrich Just Riedels Sämmtlichen Schriften (Wien 1787.) Th. 4. S. 21 — 36.

## Johann Folcz.

S. den Art.

Meistersinger.

## Sebastian Frank.

S. 558. Z. 16. Bemerkungen — S. 559. Z. 9. der Türkey — Z. 12. Siebenbürgen, 22 jar — Z. 18. December des Jahrs MDXXX. — Z. 20. Oktober des MDXXX. Jahrs. — Z. 21. Originalausgabe hat folgenden Titel: Chronica vñd beschreibung der Türkey mit ihrem begriff, yñhalt, provincien, völkern — von einem Siebenbürgen, 22 jar darin gefangen gelegen, in Latein beschrieben, verteutscht mit einer voerhed D. Martini Lutheri. Jeden oder oylff Nation vnd Secten der Christenheyt. Zuletzt steht: Gedruckt zu Nürnbergk durch Fridericum Peypus MDXXX. 4. Der eigenthümliche Urheber der Chronik war ein Siebenbürger, der in seinem sechzehnten Jahre als Student zu Schebesch (Szaszebes) 1436 von den Türken gefangen wurde, und erst 1458 die Freiheit wieder erhielt. Das lateinische Original hat die Aufschrift: De ritu, moribus, nequitia et multiplicatione Turcorum, davon Denis in der Beschreibung der Garellischen Bibliothek zu Wien S. 24. eine alte Ausgabe genau charakterisirt hat. Er hält einen Dominikaner- oder Predigermönch für den Verfasser, und dieser ist frater Gregorius de Hungaria. Das Original enthält nur zwei und dreißig

Kapi-

Kapitel; Frank hat alles erweitert, und ein ihm fast eigenes Werk daraus gemacht. — Z. 25. Straßburg 1531. Fol.

S. 560. Z. 2. Ulm 1551; und 1565. (v. Khautz Versuch einer Geschichte der Oesterreichischen Gelehrten S. 107.

S. 561. Z. 24—29. Es giebt p. 34—63. ist wegzustreichen.

S. 562. Z. 19. werden mitgetheilt: — Z. 44. findet man unter andern: —

S. 563. Z. 2. Bd 2. S. 129—159. — Z. 3. 2. in Adelungs Geschichte der menschlichen Narrheit ꝛc. Th. 2. S. 11—27. — Z. 8. in Will's Nürnbergischem Gelehrtenlexikon, Th. 1. S. 456 f. Th. 5, (fortgesetzt von Nopitsch) und Ebendess. Geschichte — Nach Z. 11. ist zu setzen: 5. in der Dissertatio de vita, scriptis et systemate mystico *Sebastiani Franci*, auct. *Sam. Theoph. Wald.* Erlangae 1793. 4. sehr dürftig und mit mancherlei Unrichtigkeiten. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 266. S. 415 f. (eine sehr belehrende Recension) Ammons und Hänleins Neues theologisches Journal, Bd 2. — Z. 12. 6. in der Kleinen Nachlese — Z. 17. 7. in Schelhorns Beiträgen — Z. 27. 8. in Leonard Meisters Beyträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur, Th. 1. S. 307—315. und Ebendess. Preisschrift: Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhunderte. S. Schriften — Nach Z. 32. ist hinzuzufügen: 10. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1011 f. „Außer Luther wurden im Jahrhunderte der Reformation nur noch zwei Schriftsteller als vorzügliche Prosaisten bekannt, Sebastian Frank (von 1545) und Johann Agricola (vor 1566) jener als Chroniss und Theosoph, dieser als Ausleger deutscher Sprichwörter. Hinter ihnen wurde der prosaische Vortrag von Jahrzehnt zu Jahrzehnt platter, niedriger und geschmackloser." — Z. 33. 11. in Wachlers V. — 12. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 719 f. und Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgem. Gelehrtenlexikon, Bd 2. — 13. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 261 f. — 14. in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1807. Intelligenzbl. Stck 33. S. 527 f. Antwort auf die Anfrage im Neuen literar. Anzeiger 1807. S. 383. Sebastian Franks Weltbuch betreffend, von Kiefhaber (auch im Neuen literar. Anzeiger 1807. S. 420—422.) Ebendas. 1809. Intelligenzbl. Stck 3. S. . . Stck 26. S. 406—408. Etwas über Sebastian Frank. — 15. in dem Neuen literar. Anzeiger 1806. Num. 2. S. 31 f.

Man

Man verwechsele diesen Sebastian Frank nicht mit einem spätern Sebast. Frank, welcher um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts lebte, und vermuthlich ein Geistlicher in Koburg war. Von diesem orthodoxen Frank haben wir folgende Schriften: Terror vocis et increpationis Domini oder Donner- und Wetterglock. Koburg 1644. 8. Hortulus animae novus oder Neu-Davidisches Lustgärtlein. Frankfurt 1643. 8. Exercitium poenitentiae ex consideratione passionis Dominicae oder Bußübungen ꝛc. Koburg 1642. 8. Neu eröffnetes Beicht- Beth- Buß- und Thränen-Kämmerlein. Koburg 1648. 8. Rosarium animae oder Davidisches Rosengärtlein. Koburg 1653. 8. Weyhnachtsschatz. Koburg 1655. 8.

## Heinrich Frauenlob

(Vrowenlop, Vrouwenlop, Frawenlob)

der angenommene Nahme (der eigentliche ist unbekannt) *) eines Meistersängers aus der letzten Hälfte des dreizehnten und dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, von dessen Lebensumständen wir weiter nichts wissen, als daß er Doktor der heiligen Schrift gewesen, zu Mainz seine Kunst geübt und daselbst im Jahre 1317 gestorben. In seinen Gesängen —

*) Meister Heinrich von Missen genannt der Frouwenlop, so lautet der vollständige Nahme Frauenlobs in dem Würzburger Kodex, dessen nähere Beschreibung von Hrn. Docen in dem Museum für altdeutsche Literatur und Kunst zu erwarten ist.

S. 564. Z. 14. Einige hier gleich anfangs vorkommende Strophen von der Mutter Gottes (Frauenlobs Bearbeitung des Hohenliedes) findet man — Nach Z. 18. ist hinzuzufügen: 2. in dem Jenaischen Meistergesangbuche (welche wichtige Handschrift durch Wiedeburgs Nachricht von einigen alten deutschen poetischen Manuskripten aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, welche in der Jenaischen akademischen Bibliothek aufbehalten werden, bekannt genug ist). Hier befinden sich acht und achtzig Gedichte von Frauenlob, welche man vormals für Gedichte des Konrad von Würzburg hielt, bis Hrn. Docens Scharfsinn die Entdeckung machte, daß sie unserm Heinrich Frauenlob zugehören. Sechzehn dieser Gedichte ließ Hr. Docen in seinen Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur, neu aufgefundene Denkmäler der Sprache, Poesie und Philosophie unsrer Vorfahren enthaltend, Bd 2. S. 278—286. unter der Aufschrift: Sammlung noch ungedruckter Gedichte von Heinrich Frauenlob, abdruk-

abdrucken. — Z. 19. 3. in einem Kodex — Z. 28. in einer Sammlung — Z. 30. in Rom, oder fortgesetzte Nachrichten von Heidelbergischen Handschriften in der Vatikanischen Bibliothek S. 321. 325. — Nach Z. 31. ist hinzuzufügen: In einem Kodex der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindet sich unter der Aufschrift: Rhythmi germanici, ein Gedicht, von welchem Gentilotti glaubte, der Verfasser möge etwa Frauenlob seyn, ohne jedoch Gründe anzugeben. S. Nachricht und Proben von den altdeutschen Handschriften der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien, in Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 1. S. 145. Vergl. Museum für altdeutsche Literatur und Kunst, Bd 1. Heft 2. S. 557. S. 562. S. 627 — 630. wo man das Gedicht zugleich abgedruckt findet. — Z. 32. Nachrichten von Heinrich Frauenlob und seinen Gedichten ertheilen folgende Werke: — Z. 34. S. 117 f. (Auszug aus Cyriak Spangenbergs Buche von der edlen und hochberühmten Kunst der Musika und deren Ankunft, Lob, Nutz und Wirkung, wie auch von Aufkommen der Meistersänger zu Ehren der löblichen und ehrsamen Gesellschaft der Meistersinger in der freien Reichsstadt Straßburg) „Um diese Zeit (des Hugo von Trymberg) und zuvor hat gelebet Herr Heinrich Frauenlob, ein künstlicher und zugleich auch lieblicher Meistersinger, soll nach etlicher Meinung ein Doctor Theologiae gewesen seyn, hat alle seine Lieder, die er gemacht, zu Lob und Ruhm des weiblichen Geschlechts gerichtet, daher er auch den Nahmen bekommen, daß er Doktor Frauenlob genannt worden. Sonderlich hat er von der Jungfrau Maria etliche Lieder zusammengesetzet, die man Unser Frauen Lied geheißen, wie solches M. Albertus von Straßburg in seiner Chronik gedenket. Er hat den Jugton erfunden. Anno 1317 ist er zu Mainz, da er sich sonsten aufgehalten, gestorben, und an St. Andreas Abend daselbst in der Domkirche im Umgang bey dem Wendelsteine ehrlich begraben worden, und haben ihn etliche ehrliche Matronen aus seiner Herberge oder Wohnung bis in den Dom zu Grabe getragen, mit vielen Thränen und Weinen, und haben hernach bald so viel Weins ihm auf sein Grab gegossen, daß es um das Grab vom Weine geschwommen, wie sie ihm denn auch oftmals noch bey seinem Leben Wein verehrt. Barthol Regenbogen, seines Handwerks ein Schmied, aber ein berühmter Dichter, hat zum Gedächtniß Herrn Frauenlobs an die Jungfrau Maria in dem Jugton ein Lied gestellet." — Z. 36. S. 509. „Frauenlob, welcher im Jahre 1317 gestorben, soll ein Doctor Theologiae gewesen, und weil er alle seine Lieder zum Lob und Ruhm des weiblichen Geschlechts gerichtet, Frauenlob genannt worden seyn. Auch giebt man für, daß er zu Mainz, in der Domkirche, in dem Umgang,

Umgang, bey dem Wendelstein begraben liege, wohin ihn etliche furnehme Matronen aus seinem Haus zu Grabe getragen, und solches mit ihren Thränen benetzet, auch mit vielem Wein begossen."

S. 565. Z. 2. S. 96 f. „Im Jahre 1317 starb Heinrich Frauenlob, von welchem das Chronicon Alberti Argentinens. ap. Urstis. nachzusehen ist. Er heißt darin magnus dictator, und cantica canticorum dictavit teutonice. Seine Uebersetzung des hohen Liedes habe ich vielleicht in dem geschriebenen Auszuge der Geschichten des A. T. entdeckt." — Adelungs Magazin der deutschen Sprache, Bd. 2. Stck 3. S. 81 f. „Heinrich Frauenlob soll ein Doktor der Theologie zu Mainz gewesen und 1317 gestorben seyn. Das Mährchen von seinem Begräbnisse ist bekannt. Die Meistersänger haben sehr viele Meistertöne von ihm. In der Manessischen Sammlung befinden sich Th. 2. S. 213. verschiedene Gedichte von ihm. Außerdem soll er auch das Hohelied übersetzt und auf die Jungfrau Maria gedeutet haben." — Biographische Skizze von dem Minnesinger Frauenlob, von Vulpius (eigentlich nur Nachricht von seinem Leichenbegängnisse) in Seybolds Neuem Magazin für Frauenzimmer 1791. Quart. 4. — Heinrich Frauenlob, von B. J. Docen, in der Aurora, eine Zeitschrift aus dem südlichen Deutschland 1804. Num. 92. S. 365—367. Num. 93. S. 369—371. Num. 99. S. 393. f. Num. 100. S. 397 f. „Während der Nahme dieses alten Dichters bisher unter uns eine gewisse Celebrität erhielt, scheinen die deutschen Literatoren die von ihm noch erhaltenen Werke, sei es aus Bequemlichkeit oder Vorurtheil gegen den so übel berüchtigten Nahmen der Meistersänger, auf eine höchst unverdiente Art beinahe gänzlich übersehen zu haben. Man nenne mir irgend ein Werk über die deutsche Sprache und Literatur, wo ein nur einigermaßen befriedigendes Urtheil über ihn anzutreffen wäre! Und doch nennen ihn bei jeder Gelegenheit mit dankbarem Andenken die späteren Meistersänger, wie ungefähr wir, seitdem der unvergeßliche Bodner der gesunkenen Kunst in Deutschland wieder aufhalf, den Opitz von Boberfeld. Von einem Mainzer Autor hat man zwar ein — ich weiß nicht was für ein Büchlein über seinen berühmten Landsmann; wenn wir indessen dem verdienten Herausgeber der Bragur glauben dürfen, so ist es von gar keiner Bedeutung. Da aber Hr. Gräter hinzufügt, daß die darin eingewebten Lieder, welche Frauenlob in den Mund gelegt werden, noch unter diesem Meistersänger sind, so müssen wir uns gleich gegen ihn erklären; denn angenommen, daß die Verse des Hrn. Prof. Vogt ausgemacht schlecht sind, so dürfte der alte Dichter am wenigsten befürchten, daß eine solche Vergleichung für ihn auf irgend eine Art nachtheilig werden könnte.

Von

Von den persönlichen Schicksalen dieses Mannes fehlen uns, bis auf eine Stelle in dem Chronikon des Albertus Argentinensis, alle historische Nachrichten; denn die unzuverlässigen Sagen der spätern Meistersänger verdienen keine Aufmerksamkeit. In dem genannten Werke sagt Albert: „Im Jahr 1317 *) ist Heinrich, mit dem Zunahmen Frauenlob, zu Mainz in der grosen Kirche begraben worden. Die Weiber trugen ihn aus seinem Hause bis an den Ort der Begräbniß, und es ward von ihnen ein großes Wehklagen gehört, weil er allwegen in seinen Gedichten zu Ehr und Lob des weiblichen Geschlechts gesprochen hatte. Auf sein Grabmal ward eine so große Menge Weins verschüttet, daß er über den ganzen Platz weit umhergeflossen ist." Aus dieser Sage entstand, wenn ich nicht irre, eine Ballade von einem Zeitgenossen Bürgers, dieses edlen Sängers, der durch seine herzerfreuenden Gesänge mehr den Dank des schönen Geschlechts sich verdient hat, als die Verfasser so mancher Romane, deren Hauptthema, zur Ergötzung der jungen Personen beiderlei Geschlechts, gewöhnlich die Schwachheiten der Weiber sind. Nach jener Stelle könnte man vermuthen, daß Frauenlob seine Leier hauptsächlich nur gestimmt habe, in der Weise der damaligen Zeiten, die Tugenden und Reize der Frauen zu preisen; auch der Anfang seiner Gedichte (nach unserer Ordnung) könnte so etwas erwarten lassen, wo es heißt: „Maget (Jungfrau) Wib und Frowe, in dieser Dreiheit sei der Sinn aller Seligkeit beschlossen." Und wie interessant würde es dann nicht seyn, bey diesem Dichter in einem Abstande von nun beinahe fünfhundert Jahren vielleicht etwas Aehnliches anzutreffen, wie in unsern Tagen mit poetischer Fülle und dem Ernste des Philosophen der vortrefliche Schiller ein Lied von der Würde der Frauen gesungen hat. Der Verfasser der berühmten Lucinde hat zwar auch vor nicht langer Zeit **) mit der ihm eigenen Kunst zum Lobe der holden Frauen gesungen, aber so, daß am Schlusse wohl leicht die sittsame Wange der Jungfrau erröthen möchte, und stracks entgegen dem Sinne unserer biderben Vorfahren, unter denen unser Heinrich Frauenlob, vielleicht in einem fürstlichen Saale vor hoher Versammlung, einst die Worte sang: Mir hat Minne entstricket, Dals Frowen Zucht ihr Erbe sy; Scham ihr lieblich blicket u. s. w. Und so, dünkt mich, ist der Glaube und die wahre Meinung aller Zeiten gewesen! Unterdessen scheint es doch, daß die Hoffnung, jene von dem alten Chronikenschreiber angedeuteten Lieder noch einst wieder zu erhalten, wohl vergebens seyn dürfte; oder

*) Oder vielmehr 1318, zufolge dem Epitaphium in J. P. Schunks Beiträgen zur Mainzer Geschichte, Bd 2. S. 136.

**) In einem der letzten von Vers herausgegebenen Musenalmanache.

oder vielmehr, daß die vermeintliche große Anzahl von dergleichen Gedichten wohl gar nicht einmal möchte vorhanden gewesen seyn, in welchem Falle wir uns die obige Stelle des Albertus auf eine andere Art zu erklären hätten. Wir können aber so wenig das eine, wie das andere, mit völliger Gewißheit behaupten; man wird also zufrieden seyn, wenn wir, so kurz wie möglich, die Gründe anführen, die uns vorzüglich zu der letzteren Annahme bewogen haben. Seitdem die neue Entdeckung der vorhin ganz übersehenen Werke von Heinrich Frauenlob gemacht worden, sehen wir, zusammt denjenigen, die wir der Manessischen Handschrift verdanken, eine so beträchtliche Sammlung von Poesien dieses Mannes den Zerstörungen der Jahrhunderte entgangen, daß sie von nun an dem sonst ungleich größeren Reichthum der übrigen Meistersänger an Umfange nicht nachstehen werden, an Wichtigkeit sie vielleicht noch übertreffen; daß wir ebenfalls mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, gegenwärtig im Besitz des bei weitem größeren Theils seiner kleineren Poesien zu seyn. In dieser ganzen Reihe aber finden wir kaum vier bis fünf Stücke, die zu Ehr und Lob des schönen Geschlechts gedichtet wären. Hätte Frauenlob sich wirklich durch diese Art Gedichte im deutschen Lande berühmt gemacht, so ist nicht zu bezweifeln, daß die fleißigen Sammler in Zürich nicht alles würden angewendet haben, um auch diese Lieder in die Bibliothek der Minnesänger eintragen zu können. Und es wäre doch ein besonderer Zufall, wenn sie von dem Verfasser der zweiten Handschrift, der einen ungleich größern Vorrath von Originalen vor sich hatte, ebenfalls sollten übergangen seyn! Damit nun dieser Umstand den Worten des Albertus nicht entgegenstehe, dürfen wir nur als wahrscheinlich annehmen, was sich aus den unbezweifelten Originalen des alten Dichters von selbst ergiebt; die Sache wird sich so am leichtesten erklären lassen, nur möchte die angeführte Stelle dann ein wenig unbestimmt gesagt zu seyn scheinen. Schon in der Manessischen Handschrift, vorzüglich aber in der neuen Sammlung, findet sich eine zusammenhängende Reihe von Strophen, die wir den Krieg der Meistersänger überschrieben haben; sie gehören sämmtlich zu einem poetischen Wettstreite, zwischen Frauenlob und einigen seiner kunstverwandten Zeitgenossen, der nach heutiger Vorstellungsart zwar etwas kleinlich, manchen wohl gar lächerlich scheinen wird, worüber wir uns aber nicht gleich für berechtigt halten sollten, jene Zeiten gegen die unsrigen herabzusetzen, da es ja unter uns nichts seltenes ist, daß über weit geringfügigere Sachen langwierige und weitverbreitete Streitigkeiten geführt werden, mag auch der Gegenstand schon dem ersten Blick sich von solcher Art zu erkennen geben, daß keiner Seele damit gedient seyn werde. Der ganze Zwist unserer alten Meistersänger gehört im Grunde mehr für den Bezirk der bedächtigen

Gram-

Grammatik; als in die Regionen, wo Phöbus und die Musen herrschen; er dreht sich bloß um die eigensinnige Frage, welcher von den beiden Nahmen edler und besser sei — Wib oder Frowe. Frauenlob, der in diesem poetischen Kampfspiele zuerst auftritt, behauptet die Vorzüge des letzteren gegen die wiederholten Angriffe der übrigen Sänger, unter denen uns nur Meister Rumelant von Schwaben und der Regenbogen genannt werden, die alle ihre Gelehrsamkeit (im altväterschen Kostume, versteht sich, aus der Bibel und den Historien) gegen ihn aufbieten, und dem Nebenbuhler gern die Herrschaft erstreiten möchten. Nur einer unter ihnen, dessen Nahmen ich nicht errathen möchte, scheint an dieser wunderlichen Polemik kein Vergnügen zu finden; er meint, daß bei dem ganzen Streite nichts herauskomme. Der Erfahrenheit unserer scharfäugigen Alterthumsforscher möge nun zu geneigter Prüfung anheim gestellt seyn, ob es nicht sehr wahrscheinlich sei, daß aus jener Palästra, wo, wie vormals bei dem bekannten Kriege der Meistersänger auf der Wartburg, nur fertige Improvisatoren sich zeigen konnten, der Mainzer Dichter den Ehrennahmen Frowenlop davon getragen habe; daß wir also hauptsächlich auf jene Begebenheit die oft bemerkten Worte des Albertus zu deuten hätten. Wie aber Frauenlob durch die gewählte Vertheidigung so sehr das schöne Geschlecht sich habe verbinden können, daß selbst nach seinem Tode so ungewöhnliche Ehrenbezeugungen ihm zu Theil wurden, darüber soll jedermänniglich freigestellt seyn, beliebige Glossen zu machen; so wird man auch uns wohl erlauben, ein wenig darüber zu philologisiren, damit die obige Vermuthung nicht so ganz bloß für sich da stehe. Als noch in Deutschland die schönen Zeiten der Minnesänger blühten, war mit dem Nahmen Frowe ein gewisses Gefühl der Würdigkeit verbunden, welches dem Worte Wib, so von allgemeinerer Bedeutung war, abgieng, obgleich es in den abgeleiteten Formen häufiger gefunden wird. Z. B.

Ir *wiblich* Güte machet
In gedenken mich viel fro.

Seltener wird man folgende Form antreffen;

Vor *unfrowelicher* That
Hat sie ihr Wibheit wohl behütet.

In den nachstehenden Versen ist der Unterschied leicht zu erkennen:

*Miner Frowen* Güte
Und ir lieblich schöner Lip
Nert mir hoch Gemüte,
Durch sie ehr' ich *alle Wib.*

Bei unbestimmten Fällen haben beide Wörter gleiches Recht. Z. B.

Ere-

Eregerde Ritter, lant uch schouwen
Under Helmen dienen *werden Frouwen* —
*Die reinen Wîb* mit guter Sitte
Die sind wol aller Ehren wert.

In Anreden hat das Wort Frowe bei den Minnesängern durchgängig den Vorzug, und drückt hier ungefähr dasselbe aus, was in den alten römischen Elegien das Wort Domina, dessen in italienischer Sprache veränderte Pronuntiation Donna so im gemeinen Leben, wie bei jedem Dichter dieser Nation gehört wird, wogegen das neue, durch den Gebrauch noch nicht geheiligte, Wort „Herrinn" sich nur zu deutlich als Nothbehelf der Uebersetzung ausspricht. — Nach diesen Bemerkungen, wovon ich gern sehe, wenn man sie ins Lexikon verweiset (denn da fehlen sie noch) dürfte es nicht so schwer fallen, sich es zu erklären, wie doch die Schönen am Rheine, nicht gleichgültig bei der Gefahr, einen so edlen Rahmen zu verlieren, den guten Dichter, der ihre alten Rechte zu vertheidigen übernahm, einer so auszeichnenden Belohnung werth halten konnten. In Betreff der persönlichen Umstände Frauenlobs mögen diese wenigen Nachrichten hinreichend seyn. Ich wünsche nur, daß man durch die Anzeige über den Krieg der Meistersänger nicht gegen den Werth der übrigen Gedichte eingenommen werde, die von ungleich größerer Wichtigkeit sind, in denen der Inhalt, die eigenthümliche Art der Ausführung, und der originelle Geist, der sich darin ergießt, im Vergleich mit andern gleichzeitigen Produkten eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Von der einen Seite sehen wir hier im bunten Schleier der Allegorie und in wunderbaren Bildern die schwermüthige Mystik der katholischen Religion auftreten, von der andern die Verhältnisse des Lebens, Tugenden und Laster, so treflich und mit solcher Kraft dargestellt, daß vielleicht unter zehn deutschen Dichtern des achtzehnten Jahrhunderts kaum zwei dem alten Meistersänger die Wage halten möchten. — Schon bei der ersten näheren Bekanntschaft mit den poetischen Denkmälern Frauenlobs muß es auffallend scheinen, in der Reihe der deutschen Sänger des dreizehnten Jahrhunderts, die durch den ungesuchtesten Ausdruck, durch die Klarheit und natürliche Schönheit ihrer Werke uns so sehr einnehmen, einen Mann zu finden, der von ihnen allen sich offenbar durch das Entgegengesetzte dieser Charaktere unterscheidet, den man dessen ungeachtet vielleicht künftig zu den originellsten Köpfen seiner Zeit rechnen wird. Sollte aber jenes Befremden nicht schon von selbst mit leichter Mühe sich verlieren, sobald nur die Erscheinung unter den ihr zukommenden Gesichtspunkt gefügt worden? Und auf welchem anderen Wege werden wir dazu gelangen, als wenn wir unsere Betrachtung auf allgemeine, nothwendige Aeußerungen im Fortgange der Kultur hinlenkten; angesehen daß, wenn nur der einzelne Gegenstand vor

Augen

Augen schwebt, die Bruchstücke vergangener Zeiten gewöhnlich ein Räthsel bleiben. Gegen den Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts ereignete sich, was wir überall in der Geschichte der Kunst wahrnehmen: wenn im Fortgange der Zeiten die Formen eines harmonisch gebildeten Styls erschöpft sind, ohne daß damit das Schicksal der Kunst ihre Auflösung bestimmt hätte, so hat auch schon die Natur, dort oder da, einen Mann hervorgerufen, von eigenthümlicher Richtung des Geistes, daß er auf den gewohnten Pfaden der Kunst, wo keine Preise mehr zu erringen übrig sind, nicht zu beharren vermöchte; er lenkt ihn in eine andere Sphäre, in welcher zu glänzen ihm vorbehalten war. Mögen auch andere ihn schelten, daß er der Herrschaft der Manier sich hingegeben; wo der Quell wahrer Kunst nicht untergieng, wo das Streben nach einem Lorbeer sich erweiset, der nie den Wunsch des Gemeinen lockte, da hat der Kunstglaube Unrecht, demjenigen die Zugänge zu den Hainen der Musen verschließen zu wollen, der vielleicht nur zu sehr auch den unbilligsten Tadel erfahren müssen, weil ihm ein vollkommneres Gleichgewicht aller Elemente darzustellen nicht zugetheilt war. Solches im Allgemeinen nur gesagt: aber Frauenlobs Schicksal ist kein anderes gewesen. So unbekannt uns auch die letzten Erscheinungen des Schwäbischen Zeitpunktes noch geblieben sind, so finden wir doch in den Werken unseres Dichters unverkennbare Spuren, daß mit ihm zuerst ein neuer Styl der Kunst hervortrat. Seine Vorzüge zu erkennen, möchte selbst einem eigensinnigen Geschmacke schwer fallen; aber jene Spuren würden sich leichter in den Fehlern dieser Gedichte nachweisen lassen, und wie dürften wir auch diese hier gänzlich übergehen zu können glauben? Jene ruhige, doch lebendige Klarheit, jene Grazie und Harmonie, wodurch bei den übrigen Sängern, doch in verschiedenem Verhältnisse, die einige Schönheit sich offenbart, wie sehr getrübt erscheinen sie nicht schon bei dem Urheber der vorliegenden Gedichte! Wenn wir in den Werken des Konrad von Würzburg einen ewigen Tanz wohlklingender Reime zu hören glauben, so sehen wir bei Frauenlob eine ernste Würde, die in einer gewissen herben Festigkeit sich fortbewegt; wenn der Myssener uns durch den natürlichen, leichten Gang seiner Verse einnimmt, so muß dagegen die oft aufgehaltene und zerschnittene Schreibart in Frauenlobs Gedichten den meisten kein geringer Anstoß seyn. Bey den seltsamen, unverständlichen Wörtern, die darin vorkommen, möchte man zuweilen auf die Vermuthung gerathen, daß sie etwa von dem Dichter selbst geformt wären, aus unbekannten Wurzelwörtern seiner Niederrheinischen Landessprache. Die unharmonische Mischung längerer und kürzerer Verse, und die gehäuften oder von einander getrennten Reime können dem Leser das Vergnügen nicht gewähren, welches durch ihre Künstlichkeit vielleicht beabsichtet

tet war. Und doch vielleicht könnten wir durch diese Worte dem Mainzer Dichter Unrecht gethan haben; denn in der That, was berechtigt uns wohl, hier überall nur auf erkünstelte und absichtlich erzwungene Eigenheiten zu deuten, da doch die Gaben der Musen mancherlei sind, und die Künste selbst wohl daher die freien genannt werden könnten, weil sie jeden, der auf seinem Wege sich Kränze verdient hat, gern in ihren weiten Umkreis aufzunehmen gewohnt sind. So waren es nicht dergleichen Selbstbestimmungen, sondern der inwohnende Genius, welcher unsern Dichter in manche verwickelte Pfade führte, aber auch glücklich das Ziel erreichen lehrte; so war es die innere Nothwendigkeit seiner Darstellungen, welche der Rede einen vorher ungekannten Anstand ertheilte, und die metrischen Theile unauflöslich in einander verschlang; und weil nicht selten eine Anlage sich anfangs nicht in der Art äußert, wie sie sich vollendet, so mochte er in den früheren Jahren seiner Kunst vielleicht dem damaligen allgemeinen Tone gemäß, seine Leier gestimmt haben, bis die ursprünglichen Talente, denen er seine Größe verdankt, ein entschiedenes Uebergewicht erhielten. Denn wie er durch manche Eigenheiten sich vor den übrigen auszeichnet, so und weit mehr noch übertrifft er sie alle durch die Kraft und Hoheit seines Geistes, durch die spekulativen Talente, und die edle Männlichkeit seiner Sprache, die dem aufmerksamen Leser durchgängig in diesen Werken begegnen werden. Und wenn sich auch hin und wieder Stellen finden, die wir keinesweges in Schutz zu nehmen gesonnen sind, so entschuldige man sie durch die Mängel seines Zeitalters, womit man ja für Dichter und Künstler gewöhnlich so wenig zurückhaltend ist; das überwiegende Gute aber zu erkennen, sollte jederzeit unser vorzüglichstes Augenmerk seyn." — Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur ff. herausgegeben von *Bern. Jos. Docen*, Bd 2. S. 268—278. „Die vollständige Sammlung dieser Gedichte, heißt es hier unter andern, von welchen wir vor jetzt nur sechzehn mittheilen, findet man in dem sogenannten alten Meistergesangbuche unmittelbar unter dem Nahmen des berühmten Konrad von Würzburg. Sie sind von den wenigen Liedern dieses Dichters bloß dadurch getrennt, daß nach der zehnten Strophe (Ein Ritter der niht wete habe ꝛc. Manesf. Samml. Th. 2. S. 206.) ein ganzes Blatt weggeschnitten ist; die folgende Seite fängt mit dem Fragment Num. 52. in unserer Ordnung an. Bisher trug man nun freilich kein Bedenken, die lange Reihe der hier folgenden Gedichte ebenfalls für das Eigenthum des Konrad von Würzburg auszugeben; wer aber die schöne Sprache, den fließenden Vers und den glänzenden Ausdruck dieses treflichen Sängers erkannt hat, wird keinen Anstand nehmen, ihm die ganze nachstehende Sammlung geradezu abzusprechen. Mir wurde die Sache schon beim ersten

Durch-

Durchlesen sehr verdächtig; ich stellte daher das Manuskript zur Seite, und richtete mein Auge auf die übrigen Meistersänger der Manessischen Sammlung, in der Hoffnung, unter diesen vielleicht den wahren Verfasser zu erspähen; und es bedurfte nur eines aufmerksamen Blicks auf die Gedichte von Meister Heinrich Vrowenlop, um denselben Vater in den getrennten Geisteskindern wiedergefunden zu haben. Es würde gegenwärtig nicht schwer fallen, aus dem innern Charakter der hier folgenden Gedichte den Beweis herzuleiten, daß Konrad von Würzburg keinen Antheil daran haben könne, daß sie einzig dem Mainzer Doktor H. Frauenlob zurückgegeben werden müssen, dessen Nahme, wie ich nicht zweifle, mit jenem ausgeschnittenen Blatte verloren gieng. Da indessen beides schon durch äußere Merkmale hinlänglich beurkundet wird, so kann dieses uns hier einer weiteren kritischen Prüfung überheben. Bei meinem weiteren Durchstudiren und Vergleichen dieser Gedichte mit Frauenlobs Werken in dem Kodex der Minnesinger fanden sich in der Jenaischen Handschrift nach und nach mehrere Lieder, die schon in jener Sammlung, unter der Reihe von Frauenlobs Poesien, zerstreut vorkommen. Wollte man hier an eine Verwechslung denken, daß vormals in den Manessischen Abschriften dem Konrad von Würzburg angehörige Gedichte sich unter die kleine Anzahl der Frauenlobischen sollten verirrt haben, so kann diese Vermuthung am leichtesten schon dadurch zurückgewiesen werden, daß die angeführten Stücke sämmtlich in dem Versmaaße geschrieben sind, welches nach seinem Erfinder „im langen Frauenlob" genannt worden, und wirklich auch in Frauenlobs Werken prädominirt, nirgends aber unter den Liedern des ältern Konrads gefunden wird. Der Streit der Meistersänger (Num. 29—39. in unserer Sammlung) in welchem Heinrich Frauenlob die Hauptrolle spielt, durch welchen, wie anderwärts (in der Aurora) gezeigt wurde, wohl gar der Nahme Vrowenlop selbst könnte veranlaßt worden seyn, wie hätte er zu Konrads von Würzburg Gedichten gesetzt werden mögen, von welchem keine Spur vorhanden ist, daß er je einigen Antheil daran gehabt habe? Ein noch wichtigerer Grund gegen die Autorschaft dieses Mannes, der auf ähnliche mögliche Verwechslungen sich zu berufen nicht gestattet, liegt in den dialektischen Abweichungen der Gedichte von der Sprache in allen bekannten Werken des Konrad von Würzburg, welche durchgehends mit der damaligen oberdeutschen Mundart übereinstimmt; hier aber finden sich manche unverkennbare Spuren des niederdeutschen Dialekts, die nicht der Willkühr der Abschreiber zugerechnet werden können, da sie sich in den unwandelbaren Formen der Reime nachweisen lassen. Die sämmtlichen hier angeführten Umstände setzen demnach die eigentliche Herkunft der folgenden Gedichte außer

allen

allen Zweifel, und ich finde es für unnöthig, mich länger dabey aufzuhalten. Uebrigens befinden sich unter den acht und achtzig Gedichten der Jenaischen Sammlung nur zwei Singstücke Num. 62 und 81.; der lange Frauenlob ist mit dem herausgeschnittenen Blatte verloren gegangen." Zusätze zu *B. J. Docens* Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur S. 16 f. — Museum für altdeutsche Literatur und Kunst, herausgegeben von D. F. H. v. d. Hagen, B. J. Docen und D. J. G. Büsching, Bd 1. Heft 1. S. 160. (Versuch einer vollständigen Literatur der ältern deutschen Poesie, von den frühesten Zeiten bis zum Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, von B. J. Docen) — Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 47 f. — Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch. Bd 2. S. 276.

S. 565. Z. 6. Stück. In literarischer Rücksicht hat es ohnehin keinen Werth. (Das Uebrige: „Die eingewebten — Meistersänger" ist wegzustreichen) – Anm. Z. 4.

Es starb der Schönen Elogist,
Und Damen, sagt —

## Freidank.

S. 566. Z. 14. Maaß zu halten. *)

*) Ueber die Bedeutung des Worts Bescheidenheit s. Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 79. S. 765. „Schon Bodmer erklärte dieß Wort, wie es hier gebraucht wird, von der Tugend, Ziel und Maaß in seinem Thun und Lassen zu halten, und Eschenburg folgte ihm darin. Diese kluge Mäßigung und Selbstbeherrschung nannte man im Latein des Mittelalters discretio, und daher findet man das Ehrenwort discretus vir durch bescheidener Mann ausgedrückt, wofür man jetzt bedachtsam, bedächtlich, nachdenklich sagen würde. Das erste Wort ist auch wirklich schon in alten Schriften für discretus gebraucht, und im alten Kaiserrechte heißen die anni discretionis Jahre der Bescheidenheit." Vergl. Zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, Beitr. 5. S. 240.

S. 567. Z. 11. führt sie in seinen Commentariis Biblioth. Vindob. unter den Büchern an, die dem Kaiser Maximilian dem Ersten als Verfasser beigelegt würden, wodurch sich manche verführen ließen, den Kaiser Maximilian für den Urheber des Freidanks zu halten. Vergl. Deutsches Museum 1783. Bd 2. Oktober S. 320. — Z. 16. in der Bibliothek zu W. — Z. 19 Auszüge in Oberdeutscher Mundart enthält. — Z. 24. 6. eine zu Helmstädt. — Z. 36. 1779. Bd. 2. S. 370 f.

S. 568. Z. 6. beschendinheit:. — Nach Z. 9. ist hinzuzufügen: Desgl. Biblioth. Panz. P. I. Num. 4. — Z. 10. Rom, Num. 314. — Z. 15. S. 153 — 157. Docens Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur, Bd 2. S. 140. (Marginalien zu Frdr. Adelungs Nachrichten von altdeutschen Gedichten ꝛc.) — Im Museum für altdeutsche Literatur und Kunst, Bd 1. Heft 1. S. 159. gedenkt Hr. Docen einer alten defekten Handschrift auf Pergament in Oktav, 20 Bl., welche sich in der Vatikanischen Bibliothek Num. 349 befindet. „Sie ist, wie es scheint, sagt er, in verschiedene Kapitel eingetheilt, die in einem solchen Labyrinth von Sprüchen kaum zu entbehren sind." Nach Z. 15. ist hinzuzufügen: 10. eine in der Rathsbibliothek zu Görlitz vom Jahr 1449. Sie ist auf Papier von vorzüglicher Weiße und Stärke, im funfzehnten Jahrhunderte, zum Theil sehr nachläßig und fehlerhaft, auch mit vielen Abkürzungen geschrieben, zuweilen, aber selten, verbessert. S. Nachricht von einer Handschrift in Görlitz, welche vornehmlich Freidanks Sittensprüche enthält, von Joh. Friedr. August Kinderling, im Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 78. S. 753 — 758. Num. 79. S. 761 — 765. wozugleich der Anfang der Handschrift mitgetheilt wird. — 11. eine in der Königl. Bibliothek zu Berlin. Bruchstück, das Ende fehlt, auf Papier Fol. zusammen mit dem Baarlam und Josaphat. S. Deutsche Gedichte des Mittelalters ꝛc. Einleitung S. 29. — 12. eine in der Königl. Bibliothek zu Dresden. Ein kleines Stück (V. 2940 — 2979 des Müllerschen Druckes) in einer Sammlung von Erzählungen meist unbekannter Verfasser. S. Deutsche Gedichte des Mittelalters ꝛc. Einleitung S. 29. — Z. 23. in der Königlichen Bibliothek — Z. 27. in seinem Programm: De quibusdam poetis medii aevi veritatis evangelicae testibus (Lipsiae 1752.).

S. 570. Z. 14. Friedrich dem Zweiten — Z. 44. M. CCCCC.

S. 571. Z. 14. newe — Z. 22. Wirt dir dieser — Z. 39. beigefügt sind. Der verstorbene Adelung besaß ein Exemplar dieser Ausgabe (c. fig. lign. mit geschriebenen Ergänzungen) S. Biblioth. Adelungii p. 4.

S. 572. Z. 14. Wolfenbüttel; auch Hr. J. G. Büsching in Berlin besitzt dieselbe. — Z. 27. in Chph. Heinr. Müllers —

S. 573. Z. 20. hat Panzer zuerst — Z. 23. Seitenzahlen. Panzer —

S. 575. Z. 30. im Deutschen Museum 1783. Bd 2. Oktober S. 318 — 321.

S. 576. Z. 15. Hr. Eschenburg — Z. 26. Hr. Eschenburg — Z. 39. S. 357 — 359. und den Zusätzen zu den Annalen ꝛc. S. 110. S. 126.

S. 577. Nach Z. 4. ist hinzuzufügen: 8. von Joh. Thph. Adelung in dem Magazin für die deutsche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 73. — 9. von Friedrich v. Blankenburg in den Literarischen Zusätzen zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste, Bd 2. S. 259. — 10. von Frdr. Heinr. v. der Hagen und D. Joh. Gustav Büsching in den Deutschen Gedichten des Mittelalters, Bd 1. Einleitung S. 28 f. — 11. von J. B. Docen in dem Museum für altdeutsche Literatur und Kunst, Bd 1. Heft 1. S. 159. wo in dem Versuch einer vollständigen Literatur der ältern deutschen Poesie von den frühesten Zeiten bis zu Anfange des 16. Jahrhunderts, auch Meister Vrigedank oder Fridank, ein Schwäbischer Dichter aus dem Zeitalter Kaiser Friedrichs des Zweiten aufgeführt wird. — 12. von Eichhorn in der Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 2. Abth. 1. S. 222. „Meister Freydank empfahl (c. 1280) die Bescheidenheit in matten und langweiligen Versen, die eher den Nahmen einer langgezogenen moralischen Reimerei, als eines Lehrgedichts verdienen, so sehr sich auch der Verfasser bemüht hat, seine Verse durch die vielen eingeschalteten Gnomen zu heben." — 13. von Sam. Baur in dem Neuen historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 284 f.

## Johann Freinsheim.

S. 578. Z. 22. 1660, im zwei und funfzigsten Jahre seines Lebens, starb.

S. 579. Z. 11. sagt Küttner, hat — Anm. Z. 14. Libri —

S. 580. Nach Z. 11. ist hinzuzufügen: 3. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 768. — Nach Z. 13. ist hinzuzusetzen: 1. in *Abr. Freinshemii* Laudatio posthuma *Jo. Freinshemii*. 1661. 4. Francof. 1679. 8. — 2. in *Wittenii* — 3. in Bruckers — 4. in Weyermanns — 5. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd. 2. S. 279 f.

# Johann Leonhard Frisch

wurde den 19. März 1666 zu Sulzbach in der obern Pfalz geboren. Sein Vater war anfänglich Sulzbachischer, sodann Nürnbergischer geheimer Registrator, endlich Brandenburgischer Verwalter zu Schnabelwaid. Der Sohn gieng im Jahr 1683 nach Altorf, fieng da seine Universitätsstudien an, setzte sie im Jahre 1686 zu Jena, und 1688 zu Straßburg fort, wo er sich nebenbei auf Sprachen legte, und unter D. Isaak Faust öffentlich disputirte. Im Jahre 1690 machte er eine Reise in das Innere von Frankreich, sodann nach Basel, Zürich, Bern, Solothurn, Schafhausen, Konstanz, Lindau, und von da nach Memmingen und Augsburg, wo er der Krönung Kaiser Josephs des Ersten beiwohnte. Ueberall, wohin er kam, waren Bibliotheken, Kunstsammlungen, Fabriken, Maschinen, Zeughäuser und Werkstätten berühmter Meister die vorzüglichsten Gegenstände seiner Aufmerksamkeit. Er wurde darauf zu Nürnberg Kandidat des evangelischen Predigtamts. Aber sein Hang zum Reisen trieb ihn im Jahr 1691 nach Oberungarn, wo er zu Neusohl einem alten Prediger adjungirt wurde. Die damals ausgebrochenen Kriegsunruhen schränkten ihn so ein, daß er zwei Jahre lang in einer Scheune predigen, und im Jahre 1693 die Flucht ergreifen mußte. Er gieng nach Venedig und Padua, und kehrte im Jahre 1694 nach Nürnberg zurück, wo er einige Unterstützung fand, bis sich im folgenden Jahre ein Baron von Badenhausen seiner annahm und ihn zum Oekonom seines Landgutes zu Arnstein machte, wo er aber nur anderthalb Jahre blieb. Ein Graf von Hartenfels nahm ihn darauf mit sich nach Hessen, übergab ihm seinen Sohn zur Unterweisung, und schickte ihn mit demselben auf Reisen. Frisch sahe jetzt die Städte Frankfurt, Mainz, Köln und Amsterdam, kam durch Westfriesland über Franeker und Gröningen nach Ostfriesland, gieng dann zur See nach Hamburg, wo er seine Hofmeisterstelle niederlegte, und endlich nach Berlin. Hier verschaffte ihm anfangs sein Landsmann, der Prediger Aßmann, Gelegenheit, Privatunterricht zu ertheilen; er wurde aber bald nachher im Jahre 1706 als Subrektor am Gymnasium des grauen Klosters, 1708 als Konrektor, und 1727 als Rektor desselben angestellt. Auch wurde er im Jahre 1708 Mitglied der Königlichen Societät der Wissenschaften (hauptsächlich durch Leibnitzens Empfehlung, den er in der Russischen Sprache unterrichtete) im Jahre 1725 Mitglied der Akademie naturae curiosorum unter dem Nahmen Vegetius, und 1731

Direktor

Direktor der historisch-philologischen Klasse der Akademie. Er starb den 21. März 1743, im acht und siebzigsten Jahre seines Alters.

Frisch war ein vielseitig gelehrter Mann. Hauptsächlich hat er sich als Sprachforscher und Naturkündiger verdient gemacht; in erster Hinsicht vornehmlich durch sein deutsch-lateinisch etymologisches Wörterbuch, in letzterer durch seine von sehr genauen Abbildungen begleitete Beschreibung der Vögel in Deutschland, so wie durch seine Beschreibung von allerlei Insekten in Deutschland. Ihm verdankt man ferner die Erfindung des Berlinerblau; auch war er der erste, welcher den Seidenbau durch angelegte Maulbeerbaumpflanzungen im Preußischen beförderte.

Sein Wörterbuch erschien unter folgendem Titel: Johann Leonhard Frischens Teutsch-Lateinisches Wörterbuch, darinnen nicht nur die ursprünglichen, nebst denen davon hergeleiteten und zusammengesetzten allgemein gebräuchlichen Wörter, sondern auch die bei den meisten Künsten und Handwerken, bei Berg- und Salzwerken, Fischereien, Jagd- Forst- und Hauswesen und andere mehr gewöhnliche teutsche Benennungen befindlich, vor allen, was noch in keinem Wörterbuch geschehen, denen Einheimischen und Ausländern, so die in den mitteren Zeiten geschriebenen Historien, Chroniken, Uebersetzungen, Reimen u. d. g. mit ihren veralteten Wörtern und Ausdrükkungen versehen wollen, möglichst zu dienen, mit überall beigesetzter nöthiger Anführung der Stellen, wo dergleichen in den Büchern zu finden, samt angehängter theils versicherten, theils muthmaßlichen Etymologie und kritischen Anmerkungen, mit allem Fleiß viel Jahre über zusammengetragen, und jezt den Gelehrten zur beliebigen Vermehrung und Verbesserung überlassen. Erster, zweiter Theil. Berlin 1741. gr. 4. (5 Thlr. 12 Gr.)

„Dieses Werk, sagt Hr. Heinsius in seinem Teut oder theoretisch-praktischem Lehrbuche des gesammten deutschen Sprachunterrichts, Th. 1. (Sprachlehre der Deutschen Vorr. S. 22) das Produkt einer dreißigjährigen Arbeit ist als das erste deutsche Lexikon, und als der würdige Vorgänger des nachfolgenden Adelungschen Wörterbuches zu betrachten. Frisch hatte nicht bloß Kenntniß, sondern auch Geschmack; er hieng nicht an den todten Buchstaben, sondern hatte den Geist der Sprache aufgefaßt. Seine etymologischen und kritischen Bemerkungen zeugen von Scharfsinn und einem gewissen philosophischen Takt. Er belegt seine Behauptungen mit Citaten aus Schriftstellern seiner Zeit, und begnügt sich nicht, uns die allgemein

gemein gebräuchlichen Wörter zu alphabetisiren, sondern uns auch die verschiedenen Kunstausdrücke der Handwerker, des Bergbaues, der Saline, der Fischerei, der Jagd, des Forst- und des Hauswesens befriedigend zu erklären, und eben so die jetzt und schon damals ungebräuchlichern Wörter des Mittelalters nebst den nöthigen Citaten wieder hervorzurufen."

Vergl. Leipz. gel. Zeit. 1741. S. 285. 1742. S. 198. Nova Acta Eruditorum 1742. Julius. Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst S. 421 f. Heynatz Handbuch zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens (Berlin 1781.) S. 438 f. Für deutsche Sprache, Literatur und Kulturgeschichte von Kinderling, Willenbücher und Koch S. 100.

Den Entwurf und ein paar Proben seines Wörterbuchs hatte Frisch schon vorher bei der von ihm besorgten Ausgabe von Bödikers Grundsätzen der deutschen Sprache (s. den Art. Bödiker in den Nachträgen zu den Zusätzen und Berichtigungen dies. Lex.) bekannt gemacht. Außerdem hatte er dasselbe bereits in folgender Schrift angekündigt: Untersuchung des Grundes und Ursachen der Buchstabenveränderung etlicher deutschen Wörter, welche denen hohen Besitzern der hierzu dienlichen Mittel, absonderlich der benöthigten Bücher, auch andern Liebhabern der Sprachen als eine geringe Angabe und Muster von einem großen vorhabenden Werke, zur gnädigen Beförderung und gelehrten Prüfung demüthig und geziemend überreichet J. L. F. Berlin 1716. 8. Von den ersten deutschen Wörterbüchern, die in Deutschland gedruckt worden, gab er in einem 1739 bei Einführung des M. Nathanael Baumgarten zum Konrektor an dem Berlinischen Gymnasium geschriebenen lateinischen Programm Nachricht. Vergl. Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst S. 293 — 299. Einen Auszug dieses Programms lieferte Biedermann in dem zweiten Bande seiner Actorum scholasticorum.

Die anderweitigen Schriften dieses verdienstvollen Mannes sind: Johann Leonhard Frischens Beschreibung von allerlei Insekten in Deutschland, nebst nützlichen Anmerkungen und nöthigen Abbildungen von diesem kriechenden und fliegenden inländischen Gewürme. Zur Bestätigung und Fortsetzung der gründlichen Entdeckung, so einige von der Natur dieser Kreaturen herausgegeben, und zur Ergänzung und Verbesserung der andern. Dreizehn Theile. Berlin 1720 — 1738. 4. mit 273 Kupfertäfelchen. Zusammen machen diese dreizehn Theile einen mäßigen Quartband aus. Eine neue Auflage des ganzen Werks erschien Berlin

lin 1766—1779. 4. mit Kupfern, und wurde mit dem zehnten Theile geschlossen. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 41. S. 521. — Vorstellung der Vögel in Deutschland, und beiläufig auch einiger fremden, mit ihren natürlichen Farben. Aus seinem, deswegen von vielen Jahren her gesammelten Vogelkabinet zur Verbesserung der bisher davon herausgekommenen Abbildungen, wobei den kleineren ihre eigene Größe geblieben, bei den größeren aber das Maaß bemerket worden u. s. w. (1—12 große Klassen) Berlin bei des Auctoris Sohn. Ohne Jahrzahl. Bei der Fortsetzung zur vierten Klasse findet man aber Berlin 1743, und bei der Fortsetzung zur zwölften Klasse Berlin 1763. gr. Fol. Eine jede Klasse ist mit einem besondern Titel versehen, und alle zwölf Klassen zusammen enthalten 179 unbezeichnete Seiten Beschreibung, nebst 255 illuminirten Kupfertafeln und einem Titelkupfer. An diesem Werke haben zugleich Frischens beide Söhne, Ferdinand Helfrich und Jodokus Leopold, Antheil, jener durch Verfertigung der Kupferplatten, dieser durch Entwerfung der Beschreibungen von der fünften Klasse an. Uebrigens sind die Beschreibungen nicht so sehr merkwürdig, als die vortrefflichen Abbildungen, die von Kennern sehr geschätzt werden. Vergl. Brückmanns Bibl. anim. S. 89. Hamburg. Magazin, Bd 4. S. 394. Berlin. Samml. Bd 5. S. 434. Allgem. deutsche Bibliothek. Bd 12. Stck 2. S. 317 f. — Observationes ad *Car. du Fresne* gloss. mediae et infimae latinitatis. — Observationes et notae ad *Schilteri* gloss. teuton. in den Miscell. Berol. T. V. p. 201 — 110. (In diesen Miscellaneis Berolinens. kommen noch mehrere Abhandlungen und Aufsätze von ihm vor, welche theils die deutsche Sprache, theils naturhistorische Gegenstände betreffen) — Dictionaire nouveau des passagers françois - allemand et allemand - françois. T. I. II. à Leipsic 1712. 8. Ebendas. 1730. 8. Ebendas. 1733. 8. Ebendas. 1746. 8. Ebendas. 1752. 8. Ebendas. 1767. 8. Ebendas. 1771. 8. Ebendas. 1780. 8. (von Mauvillon stark vermehrt) S. Acta Eruditorum Lips. 1712. S. 41. — Versus memoriales über das alte und neue Testament. — Grammatica Marchica graeca major. Zweite Auflage. Erfurt 1745. 8. Ein Auszug derselben Ebendas. 1745. 8. — *Jo. Leonh. Frisch* Liber symbolicus Russorum. T. I. II. Lipsiae 1727. 4. (8 Gr.) — Russischer Katechismus ins Deutsche übersetzt. 1727. 4.

Auszüge einiger Originalbriefe des Berlinischen Polybistors J. L. Frisch, in dem Neuen allgem. literar. Anzeiger, Bd. 4.

Nachrich-

Nachrichten von Frischens Lebensumständen und Schriften ertheilen:

1. Das Leben des weiland berühmten Rektors an dem Gymnasio zum grauen Kloster in Berlin, Johann Leonhard Frisch, nebst beigefügten Stand- und Lobreden. Mit einer Vorrede zum Druck befördert von Johann Jakob Wippel. Berlin 1744. 4. (6 Gr.)

2. Biedermanns Acta scholastica, Bd 3. Stck 3. S. 259.

3. Jöchers Allgemeines Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 768 f.

4. Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst S. 293. S. 416. 420 f. 424.

5. Bougine's Handbuch der allgemeinen Literargeschichte, Bd 4. S. 162.

6. Vocke Ansbachischer Geburts- und Todtenalmanach, Bd 1. S. 226. 234.

7. Baaders Gelehrtes Baiern oder Lexikon aller Schriftsteller, welche Baiern im achtzehnten Jahrhunderte erzeugte oder ernährte, Bd 1. S. 350—353.

8. Meusels Leitfaden zur Geschichte der Gelehrsamkeit, Abth. 3. S. 952.

9. Hirschings historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gestorben sind, Bd. 2. Abth. 1. S. 328—330.

10. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 121—123.

11. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd. 2. S. 320.

## Gottlieb Fuchs.

S. 582. Anm. Z. 2. drucken lassen. Vergl. Meusels Gelehrtes Deutschland (Ausg. 5.) Bd 5. S. 526. Bd 10. S. 390. Bd 14. S. 701.

S. 583. Z. 43. Hr. Eschenburg hatte dabei die Nachrichten —

S. 584. Z. 16. S. 386 f. Bd 13. S. 423.

## Hans Christoph Fuchs,

Senior in Wallenburg und Arnschwang, ist Verfasser einer komischen Epopöe: Der Ameisen- und Mückenkrieg, welche zuerst

zuerst 1600. 12. und sodann Straßburg 1612. 8. erschien. Eine neuere Ausgabe erschien unter dem Titel: Der Ameisen- und Mückenkrieg. Künstlich beschrieben und nicht allein lustig und kurzweilig, sondern auch sehr nützlich zu lesen, von Balthasar Schnurr von Lendsidel, der Poeterei besondern Liebhaber. Von neuem herausgegeben durch J. G. B. (Johann Gustav Büsching, Regierungsreferendar zu Berlin) Leipzig 1806. 8. (Schreibp. 12 Gr. Druckp. 8 Gr.) Der auf dem Titel genannte Schnurr, ein gekrönter Poet, geboren 1572 zu Lendsidel in Franken, gestorben als Pastor zu Hengstfeld in Franken 1644, führt in seiner Vorrede an, daß er den von ihm herausgegebenen Ameisen- und Mückenkrieg, dessen Verfasser er mit seinem eigentlichen Nahmen, Hans Christoph Fuchs ꝛc., angiebt, im Manuskript von einem Freunde erhalten habe.

Das Gedicht, aus welchem schon Baumann im Reineke Fuchs (s. Gottscheds Ausgabe S. 65.) eine längere Stelle anführt, besteht aus drei Büchern, deren jedes in Kapitel getheilt ist. Schnurr hatte hinter jedem Kapitel noch eine moralische Erinnerung angehängt, welche der neuere Herausgeber, Hr. Büsching, weggelassen hat.

Nachrichten von dem Ameisen- und Mückenkriege und seinem Verfasser findet man:

1. in Neumeisters Specimen Dissertationis historico-criticae de poetis germanicis etc. (Vitebergae 1706.) p. 95.

2. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd. 1. S. 117. Bd 2. S. 353.

3. in Friedrichs von Blankenburg Literarischen Zusätzen zu Joh. Ge. Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste, Bd. 3. S. 133. wo unter andern gesagt wird, daß der Ameisen- und Mückenkrieg aus der Moschea des Teof Folengi gezogen sei).

Der Anfang des Gedichts nach der neuesten Ausgabe lautet:

Wer gern neue Zeitung hört
Und seltsame Geschicht erfährt,
Derselbe finde sich herbei
Und hör', was Neu's vorhanden sei;
Denn ich bring' wunderseltsam' Mähr
Mit mir aus fremden Landen her.
Von einem erschrecklichen Krieg,
Der zwischen den Ameisen sich
Und den Mücken entsponnen hat,
Daraus gar manch' gräuliche That
Und unerhörtes Blutvergießen

Und

Und großer Jammer her thut fließen.
Der Krieg also geschehen ist,
Daß man sonst nirgends gleiches liest. —
Diese Zeitung theil' ich euch mit,
Lüge' ich, so ists Poeten Sitt' u. s. w.

## Georg Gustav Fülleborn.

S. 585. Z. 36. Des Cartes —

S. 589. Nach Z. 36. ist hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. Num. 65 S. 519 f.

S. 590. Nach Z. 7. ist hinzuzufügen: Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 2. Stck 1. S. 304 f. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd. 1. S. 633 — 639. — Z. 8. 3. Bunte Blätter. Erzählungen, Schwänke, Reimereien und Dramen von Edelwald Justus. Berlin 1795. 8. (1 Thlr.) mit einer Titelvignette. — Nach Z. 9. ist hinzuzufügen: Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 27. Stck 1. S. 274 — 276. Kritische Bibliothek der schönen Wissenschaften 1795. Oktober S. 261 — 265.

S. 591. Nach Z. 35. ist hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 2. Num. 159. S. 535 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 50. Stck 1. S. 272 f.

S. 592. Z. 8. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Num. 32. S... Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 4. Stck 315. S. 1237. Z. 21. 1804. 8. Vergl. Freimüth. 1804. Num. 54. S. 253 f. 1808 Num. 130. S. 518 — 520. Num. 131. S. 523 f. Auszüge aus Pervonte oder die Wünsche, einer komischen Oper in drei Aufzügen, nach Wielands Erzählung bearbeitet von Fülleborn, in Musik gesetzt von J. Miller, Mitgliede des Breslauischen Theaters (Manuskript) — Nach Z. 21. ist hinzuzusetzen: Ferner erschien nach Fülleborn's Tode: Taschenbuch für Brunnengäste, besonders zu Altwasser in Schlesien. Ein literarischer Nachlaß von Fülleborn und Mentzel (Brunnenarzt zu Altwasser im Schlesischen Fürstenthume Schweidnitz) Mit Kupfern und einer Tabelle. Freiberg 1806. 8. (1 Thlr.) Vergl. Neue Leipziger Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Stck 73. S. 1163 f. Desgl. Kanzelreden, nach seinem Tode herausgegeben. Breslau 1807. 8.

S. 593. Nach Z. 13. ist hinzuzufügen: Vergl. Götting. gel. Anz. 1789. Bd 2. S. 1405 ff.

S. 594. Anm. Z. 3. Züllichau 1795. 8. Vergl. Allgem. Lit Zeit. 1796. Bd. 1. Num. . , S. 653 f. Goth. gel. Zeit. 1796. Stck . . S. 21—24.

S. 595.

S. 595. Nach Z. 19. ist hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 1. Num. 49. S. 389 – 392. 1795. Bd 2. Num. 119. S. 188 — 190. 1800. Bd 4. Num. 309. S. 233 — 237. — Z. 23. 1793. 8 maj. (3 Gr.) — Nach Z. 23. ist zu setzen: Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. S. 744 – 746. Goth. gel. Zeit. 1795. Stck . . S. 358 — 360. — Nach Z. 26. ist hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 2. Num. 214. S. 833. — Nach Z. 30. ist hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 1. Num. 74. S. 585 – 591. Num. 75. S. 593 – 595. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck., S. 468 – 471. — Z. 43. 1805. Bd 2. Stck 53. S. 843 – 846.

S. 596. Z. 3. 1805. 8. Fülleborn, entwickelte hier in einer mehr populären als strengen Methode und in einer deutlichen und lichtvollen Sprache die Grundsätze und Regeln der Beredsamkeit, und belegte sie für den Anfänger mit den zweckmäßigsten Beispielen. Z. 4. Bd 1. Num. 33. S. 263 f. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Stck 53. S. 418 f. — Z. 6. 1. Die Politik — Z. 8. von Ge. Gustav Fülleborn. Erster, zweiter Band. Breslau 1799. 1800. 8. S. den Art. Garve im 2. Bande dies. Lex. S. 24 f.

S. 597. Z. 23. Philosophie, der Allgemeinen Literaturzeitung, der L. —

S. 598. Z. 13. S. 247 f. Bd 12. S. 330. Bd 13. S. 425. — Nach Z. 13. ist hinzuzufügen: 7. in der Leipz. Lit. Zeit. 1803. Intelligenzbl. Stck 76. S. 615 f. 1804. Intelligenzbl. Stck 16. S. 257 f.

## Karl Friedrich Fulda.

S. 600. Z. 7. S. 25—38. („Was man auf — Z. 15. Gelehrsamkeit.") Desgl. R. — Z. 43. S. 756 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 95. Stck 2. S. 588. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. S. 1593. Götting. gel. Anz. 1788. Bd 2. S. 1052. Nürnb. gel. Zeit. 1788. S. 657. Tübing. gel. Anz. 1788. S. 823.

S. 601. Z. 2. 1. Karl Friedrich Fulda's Natürliche Geschichte der Deutschen und der menschlichen Natur. Ein Pendant zu seinem Wurzelwörterbuche und Kommentar über Taciti Germania. Herausgegeben und mit einem Versuch über des Verfassers Leben und Schriften begleitet von D. F. Gräter. Nürnberg und Altdorf 1795. gr. 8. (10 Gr.) Der Versuch über Fulda's Leben und Schriften fehlt, weil der Herausgeber sich außer Stande befand,

fand, denselben mit zu liefern. Uebrigens ist das Werk nicht Geschichte der Deutschen, nicht Kommentar über Taciti Germania, außer in so fern man unter dem ganzen Menschengeschlechte auch die Deutschen mit begreift, und in der Schrift des Tacitus die Geschichte eines jeden noch ungebildeten Menschenstammes findet, oder zu finden glauben kann. Es ist eine Darstellung aus der Sprache, wie der Mensch sich einzelne Töne erfand, Sachen damit bezeichnete und Gedanken erwarb. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 3. Num. 205. S. 206—208. — J. 21. (9 Thlr.) S. den Art. Ulfilas im 5. Bande dies. Lex. S. 109 f.

S. 604. Nach J. 35. ist hinzuzufügen: 9. in dem Neuen historischen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff) Th. 3. S. 782—786. — 10. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 6. S. 187—192. — 11. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 338—340.

## Gottfried Benedikt Funk,

den 29. November 1734 zu Hartenstein im Schönburgischen geboren, wurde 1769 Lehrer an der Domschule zu Magdeburg und 1772 Rektor derselben, 1785 Königl. Preußischer Konsistorialrath, und 1804 Doktor der Theologie.

Er hat sich hauptsächlich als Uebersetzer, geistlicher Liederdichter und Schriftsteller für die kleinere Jugend ausgezeichnet.

Seine Schriften sind folgende:

1. Kritische Betrachtung über die Poesie und Malerei, aus dem Französischen des Herrn Abtes Du Bos. Erster, zweiter, dritter Theil. Kopenhagen 1760. 1761. 8. Breslau 1769. 8. (1 Thlr. 3 Gr.) Vergl. J. A. Cramers Nordischer Aufseher, Bd 3. Stck 145.

Jean Baptiste du Bos, geb. zu Beauvais 1670, gest. als beständiger Sekretär der französischen Akademie 1742, schrieb Reflexions critiques sur la poesie et la peinture. Paris 1746. 12. Dresde 1760. 8. Der erste Theil handelt unter andern von der Erregung der Leidenschaften in Gedichten; von der Nachahmung; von den verschiedenen Arten der Gedichte; von den Schönheiten der Ausführung; von Sujets, die sich besonders zur Poesie und zu ihren einzelnen Gattungen schicken; von der Liebe im Trauerspiel; von der Allegorie in der Poesie; von der Wahrscheinlichkeit; von der Poesie des Styls; vom Reim;

von

von der dramatischen Recitation; von der Reinigung der Leidenschaften; von Gedichten in Prosa u. s. w. Der zweite Theil handelt ausführlich vom Genie; vom Einfluß des Klima; vom Publikum und vom Vorzuge der Alten vor den Neuern. Der ganze dritte Theil beschäftigt sich mit den theatralischen Vorstellungen der Alten (diese Abhandlung ist auch von G. E. Lessing in der Theatralischen Bibliothek, Stck 3. übersetzt worden.)

2. Johann Heinrich Schlegels ꝛc. Abhandlung über die Vortheile und Mängel des Dänischen, verglichen mit dem Deutschen. Aus dem Dänischen übersetzt von G. B. Funk. Schleswig 1764. 8. (6 Gr.)

3. Kleine Beschäftigungen für Kinder von G. B. Funk. Kopenhagen 1766. 8. Zweite Auflage. Magdeburg 1772. 8. (12 Gr.) Eine Sammlung von kleinen Poesien, Fabeln und Erzählungen, ganz der Fassungskraft des zarten Alters, und seinen Bedürfnissen angemessen.

4. Gedanken von dem Nutzen richtig getriebener Philologie in Schulen. Magdeburg 1774. 4.

Elf geistliche Lieder von Funk befinden sich in Jollikofers Sammlung geistlicher Lieder und Gesänge zum Gebrauch reformirter Religionsverwandten. Auch in des Musikdirektors Johann Heinrich Rolle zu Magdeburg Sammlung geistlicher Lieder mit Melodien befinden sich mehrere Lieder unter Funks Nahmen. Vergl. Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder ꝛc. Th. 1. S. 301 f. Richters allgem. biographisches Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 85. 483. — Er selbst besorgte von seinen Liedern einen Abdruck, der aber nie in den Buchhandel gekommen ist. Unrichtig werden ihm hin und wieder die beiden Lieder zugeeignet: Bringt Preis und Ruhm dem Heiland dar ꝛc. und: Wie selig, Herr, ist der Gerechte ꝛc. Jenes hat Dieterich, dieses Lavater verfertigt.

Er hatte auch Antheil an J. A. Cramers Nordischem Aufseher (Bd 2. Stck 79. Ein Brief von der Prahlerei einiger Freigeister. Stck 80. Von der Musik, als einem Theile der guten Erziehung. Stck 87. Von dem Lesen schöner Schriften. Bd 3. Stck 152. 153. Von der Musik. Stck 179. Einige Anmerkungen über die Musik beim Gottesdienste) an den Briefen über Merkwürdigkeiten der Literatur, und an dem Wandsbecker Boten. In der Allgem. Lit. Zeit. befinden sich von ihm Recensionen.

Nachrichten von G. B. Funk und seinen literarischen Arbeiten findet man:

1. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 465 f. Bd 9. S. 392.

2. in

2. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Bd 2. S. 42.

3. in (Sam. Baurs) Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands S. 122.

Sein Bildniß von Bollinger befindet sich vor dem 35. Bande der Neuen allgem. deutschen Bibliothek (1798.) Eine Denkmünze auf ihn wurde 1800 geprägt. Vergl. Erlang. Lit. Zeit. 1800. S. 426–428.

In Matthissons Lyrischer Anthologie. Th. 18. S. 135–156. befinden sich mit Aenderungen folgende acht geistliche Gesänge von Funk: Frühlingslied (Gelobt sei, der den Frühling schafft ꝛc.) Morgenlied (Lob sei Gott, der den Morgen Uns sendet nach der Nacht ꝛc.) Andenken an den Tod (Die auf der Erde wallen, Die Sterblichen sind Staub ꝛc.) Entfernung von Gott (Wie ist mein Herz so fern von dir, Von dir, du Quell des Lebens ꝛc.) Pilgerlied (Einst selig dort zu werden, Das ist und bleibt auf Erden Mein heiliger Beruf ꝛc.) Lobgesang (Singt unserm Gotte! Lobt den Herrn! ꝛc.) Ermunterung des Christen (Bald oder spät des Todes Raub Wall' ich noch hier auf Erden ꝛc.) Psalm (Preis und Anbetung Sei unserm Gotte! ꝛc.)

In Niemeyers Gesangbuche für höhere Schulen und Erziehungsanstalten folgende Lieder: Num. 177. Bald oder spät des Todes Raub ꝛc.) Num. 110. Die auf der Erde wallen ꝛc. Num. 125. Einst selig dort zu werden ꝛc. Num. 62. Gelobt seist du, Gottes Sohn ꝛc. Num. 38. Gott ruft die Wolken in das Land ꝛc. Num. 31. Lob sei Gott, der den Frühling schafft ꝛc. Num. 85. Lobt den Herrn, o Gottes Kinder ꝛc. Num. 112. Mir schauert nicht vor dir, o Gruft ꝛc.

Auch in andre neuere Gesangbücher und Sammlungen geistlicher Poesien sind mehrere der Funkischen Lieder bald mit bald ohne Veränderungen aufgenommen worden.

# Zweiter Band.

## Karl Christian Gärtner.

S. 4. Z. 25. Gärtner die Universität Leipzig — Z. 29. Professor —

S. 5. Z. 36. in dem achten Theile des — Anm. Z. 4 August S. 97–136

S. 6. Z. 1. ins Französische. — Z. 15. gemeinschaftlich. (S. den Art. Zachariä in dem 5. Bande dies. Lex. S. 589.) so wie er — Z. 16 in Versen verdeutschte.

S. 7. Z. 27. Bd 1. S. 79 f. — Z. 29. S. 371 f. Batteux Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz, aus dem Französischen übersetzt von Johann Adolph Schlegeln (Leipzig 1770. Th. 2. S. 516–521. Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 789 f.

S. 8. Z. 19. Braunschweig 1769. 8. Die erste Ausgabe war zu Braunschweig 1761. 8. erschienen — Z. 37. Verdienste —

S. 9. Z. 2. S. 519 f. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 50. Stck 2. S. 287.) — Nach Z. 8. ist hinzuzufügen: 5. Neues historisches Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 3. S. 787–789. — 6. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch ꝛc. Bd 2. S. 346 f. — 7. Bougine's Handbuch — 8. Meusels —

## Friedrich Andreas Gallisch

wurde den 28. August 1754 zu Leipzig, wo sein Vater Apotheker war, geboren. Er genoß seinen ersten Unterricht im väterlichen Hause von Privatlehrern, und sodann auf der Fürstenschule zu Pforte bei Naumburg, kehrte darauf nach Leipzig zurück, um auf der dortigen Universität Medicin zu studiren, wurde daselbst 1775 Magister der Philosophie, bald nachher Doktor, und wenige Monate vor seinem Tode außerordentlicher Professor der Arzneiwissenschaft. Er starb an den

Blat-

Blattern den 15. Februar 1783, im neun und zwanzigsten Jahre seines Alters.

Natur und Glück schienen ihn beide zu ihrem Lieblinge auserkohren zu haben. Zwar nicht im Ueberflusse, aber doch im Wohlstande von würdigen Eltern erzogen, die es ihm an keiner Nothwendigkeit fehlen ließen, und bei einem festen blühenden Körper kannte er die Widerwärtigkeiten des Lebens nur wenig. Sein Körperwuchs war männlich schön und vollkommen regelmäßig, jede seiner Bewegungen war Leben und Thätigkeit, seine Stimme gefällig und wohlwollend; der feurige, offene, heitere Blick seines dunklen Auges versprach jedem, der sich ihm näherte, den Mann von Geist und Herzen; seiner freien Stirn hatte die Wahrheit selbst ihren Stempel aufgedrückt. Er war höflich und zuvorkommend gegen Fremde, gefällig und dienstfertig gegen jedermann, offen und vertraulich gegen seine Freunde, nie gegen Höhere kriechend, oder bis zur Demuth höflich, nie gegen Niedere gebieterisch oder demüthigend stolz. Seine Gutherzigkeit, seine Menschenliebe kannten keine Grenzen. Seine höchste Wollust war, sich die ganze Menschheit als Eine Brüderschaft, die ganze ungeheure Masse der Schöpfung gleichsam als Eine Familie zu denken, worin sich nichts drückt und drängt, wo alles brüderlich und einträchtig beisammen wohnt, wo sich nichts zerstöhrt oder vernichtet. Diese Gesinnungen äußerten sich in allen seinen Handlungen und in seinem ganzen Wesen. Wenn er so oft genöthigt war, bei seinen chemischen Versuchen einen Körper durch den andern zu zerstöhren, so konnte man es ihm ansehen, daß ihm das eine Art von mitleidigem Unwillen auspreßte; da hingegen die Freude auf seinem Gesichte deutlich sichtbar wurde, wenn ein paar andere Körper einander freundschaftlich aufnahmen, und sich ihrer Verwandschaft nach mit einander mischten. So schwärmerisch dieß vielleicht lautet, so ist es doch charakteristisch. Sein Verstand war hell und durchschauend, sein Scharfsinn immer thätig, seine Geisteskräfte umfaßten sehr viel. Sein gesundes Gefühl und seine richtige Unterscheidungskraft ließen ihm in jeder Wissenschaft, in jeder Kunst, die ihm aufstieß, bald das Interessanteste und Nützlichste auffinden. Alles das, was man bloß lernt, um es zu wissen, war ihm eben so gleichgültig, als trockene Spekulationen und mühsam aufgespürte Resultate, die den Kopf ermüden und beschweren, ohne ihn zu bereichern. Nie verließ ihn seine Heiterkeit des Geistes. Er blieb immer derselbe, er mochte sich an seinem Pulte, in seinem Laboratorium, oder mitten in einem, dem geselligen Vergnügen gewidmeten, Zirkel befinden. Ueberall, wohin er kam, wurde er mit offenen Armen empfangen; denn Scherz und Fröhlichkeit folgten ihm auf dem Fuße nach. Er hatte das seltene Talent, einen jeden seinem Geschmacke, seinen

nen Einsichten und Kräften gemäß zu unterhalten. Dichtkunst und Musik waren in seinen Erholungsstunden seine Lieblingsbeschäftigungen. Schon in seinen Schuljahren waren die ältern und neueren Dichter seine Freunde, und in seinem reiferen Alter wurde er gar bald mit ihnen vertraut. Unter jenen waren Lukrez, Ovid, Tibull, Properz, Juvenal, Virgil, Theokrit und Lucian seine Lieblinge; unter diesen waren es die Engländer, und besonders die Italiener. Den letzteren lernte er vorzüglich die glückliche Wahl seiner Sylbenmaaße, die Leichtigkeit der Reime, und den fließenden Versbau ab, welche seinen Gedichten, die übrigens größtentheils Unschuld und Fröhlichkeit athmen, eigen sind.

Nur erst nach seinem Tode erschienen seine Gedichte, die vorher in Musenalmanachen und Taschenbüchern gestanden hatten, unter folgendem Titel gesammelt: Gedichte von *Friedrich Andreas Gallisch*, herausgegeben von *J. F. Jünger*. Leipzig, 1784. 8. (8 Gr.) Doch sind einige seiner besten Gedichte in dieser Sammlung nicht befindlich. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 70. Stck 1. S. 180. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 101. S. 825.

Außerdem hat er selbst, doch ohne seinen Nahmen zu nennen, herausgegeben: Ein Dutzend leichter Erzählungen. St. Petersburg 1782. 8. Desgleichen den Roman: Nettchen Rosenfarb. Erster Theil, das Mädchen. Zweiter Theil, die Frau. Leipzig 1782. 1783. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Ein Urtheil über Gallisch Gedichte befindet sich in den Allgemeinen Grundsätzen der schönen Wissenschaften, nach dem Französischen des Herrn Domairon, mit Zusätzen vermehrt von D. August Kornelius Stockmann, Th. 2. S. 166. „Genährt von dem Geiste der Alten, und vertraut mit den Werken der Neuern, besonders der Engländer und Italiener, besang dieser, für die Wissenschaften, so wie für jedes Schöne und Gute zu früh verstorbene, launige und gefällige Dichter die unschuldigen Freuden der Natur, der Liebe und der Freundschaft. Sie zeichnen sich in Ansehung des geläuterten Geschmacks und der feinen Empfindungen vortheilhaft aus, und haben fast alle das Gepräge der Fröhlichkeit, glückliche Wahl der Sylbenmaaße, Leichtigkeit der Reime, und fließenden Versbau. Gewiß ist, daß auch unsere musikalische Dichtkunst ihm in der Folge noch viel zu verdanken gehabt haben würde, wenn er länger am Leben geblieben wäre."

Hr. Matthisson nahm in seine Lyrische Anthologie, Th. 12. S. 253—279. folgende neun Lieder von Gallisch auf: Die Erinnerung; Die Freude; Die Schöpfung; Die Versöhnung; Die Freiheit; Die Liebe; Die Hoffnung; Die Wanderer; Grablied.

Nachrichten von Gallisch Lebensumständen und schriftstellerischen Arbeiten findet man:

1. in Jüngers Vorbericht zu Gallisch Gedichten.
2. in (Ecks) Leipziger gelehrtem Tagebuche 1783. S. 7 f.
3. in Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Bd 2.
4. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 4. S. 17 f.

In Karl Friedrich Kretschmanns Sämmtlichen Werken, Bd 2. S. 302. befindet sich folgendes kleine epigrammatische Gedicht:

Auf den Tod
des Herrn Doktor Gallisch.

Im frühen Lenz besuchten Leipzigs Flur
Die Göttinnen der Lieb' und der Natur.
Da sahn sie unter Gallisch Zauberhänden
Zum Sprechen wahr, und schön bis zum Vollenden,
Das Bild von Nettchen Rosenfarb.
„Der Frevler! riefen sie voll Schrecken,
Er wird uns jegliches Geheimniß noch entdecken!"—
Die Neidischen! Sie winkten; Gallisch starb.

Einige Freunde ließen ihm in dem Garten des Versammlungshauses der Freimaurerloge Minerva zu den drei Palmen in Leipzig ein von Oeser verfertigtes Denkmal errichten. Es besteht aus einer schwarzen marmornen Urne, die mit einem dergleichen weißen, schräg darüber liegenden und mit Rosen durchwundenen, Palmenkranze umgeben ist. Auf der Urne steht in ganz alter griechischer Schrift: XAIPE. Am Piedestal, welches mit dem Porträtmedaillon des Verstorbenen geziert ist, liest man:

Friderico Andreae
Gallischio
inter suos
non mortuo.

MDCCLXXXIII.

## Christian Garve.

S. 10. Z. 14. unter von Segners Anführung — Z. 23. zuwendete. — Z. 31. lieferte er verschiedene Aufsätze in die Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften. — Z. 40. 1768. 4. Vergl. Riedels Philosophische Bibliothek, Stck 1. S. 167—171.) habilitirt.

S. 11.

S. 11. Z. 27. Friedrichs des Zweiten —

S. 12. Z. 15. Friedrich der Zweite — Z. 28. Professor Manso, Professor Fülleborn, und der R. —

S. 14. Z. 33. S. 189—210. Garve entwickelte zuerst in diesen Betrachtungen den Unterschied zwischen der Poesie der Alten und Neuern, der nicht nur zur richtigen Würdigung beider, sondern auch zu lehrreichen Betrachtungen über die Natur der Poesie selber geleitet hat, bestimmter und fruchtbarer, als es bis dahin geschehen war, indem er zeigte, daß die Darstellung der erstern originell, sinnlich und absichtslos, die der letztern nachahmend, betrachtend und absichtlich sei, jene mehr Anspruch auf Anschaulichkeit und Wahrheit, diese auf Reichthum, Tiefe und Gründlichkeit mache. — Z. 41. in Ludwig Esaias von Pasons — Z. 42. Moral (Leçons de Morale ou Lectures academiques par feu Mr. *Gellert;* on y a joint des Reflexions sur la personne et les écrits de l'auteur; le tout traduit de l'Allemand. à Utrecht et à Leipsic 1772. gr. 8. 2 Voll.) und vor der —

S. 15. Z. 3. S. 1—50. auch in (Heinzmanns) Literarischer Chronik, Bd 1. S. 88—111. Garve nennt —

S. 16. Z. 22. erhalten. In Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 2. S. 187. heißt es: „Garve's vortrefliche Schrift über den Charakter Jollikofers sollte nicht Lebensgeschicht seyn, sondern Darlegung dessen, was Garve durch Umgang mit seiner Person und durch Lesung seiner Schriften von dem Eigenthümlichen seines Geistes und seines Charakters hatte erkennen können; und diese Darlegung ist so wahr und treffend gerathen, daß jeder, der den liebenswürdigen Jollikofer in der Nähe kannte, sein Bild darin wieder fand, und manchen ehedem nur dunkel empfundenen Zug hier aufs feinste und wirksamste gefaßt und ausgeführt sah." S. den Art. Jollikofer im 5. Bande dies. Lex. S. 666—676.

S. 17. Z. 24. Breslau 1802. 8. zweite Auflage, Ebendas. 1807. 8. (16 Gr.) Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Stck 128. S. 1000—1007. (ein Auszug der Garveschen Abhandlung befindet sich in Löfflers Magazin für Prediger, Bd 2. Stck 1, S...)

S. 18. Z. 17. S. 165—189. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 77. S. 604—608. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 4. Num. 300. S. 742. — Z. 45. zu betrachten. Sie befindet sich auch in W. G. Beckers Erholungen 1798. Bd 1. S. 1—50. und Einige Bemerkungen über dieselbe von W. G. Becker, Ebendas. S. 51—77.) —

S. 19. Z. 31. zu dem ersten Theile der —

S. 20. Z. 5. S. 398—400. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1802. Bd 4. Stck 250. S. 97 f. — Z. 8. (herausgegeben — Z. 40. S. 305—307. Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 3. Stck 208. S. 389—392.

S. 23. Z. 3. der Moral und der Politik — Z. 6. zu beobachten? von Christian Garve. Breslau 1788. 8. (8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Num. . . . S. 153. S. 161. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 95. Stck 1. S. 119. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd. 1. S. 379. Göttng. gel. Anzeig. 1788 B. 3. S. 1661. Feders und Meiners Bibliothek, Bd 2. S. 155. — Z. 8. à Berlin 1789. 8. Vergl. Göttng. gel. Anzeig. 1790. Bd 2. S. 1240. — Z. 14. E. F. Klein. Berlin. — Z. 16. S. 522. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 95. Stck 1. S. 122. Göttng. gel. Anz. 1789. Bd 2. S. 1331. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 3. Num. . . S. 89. — Z. 18. bestritt J. G. Schlosser im Neuen deutschen Museum 1790. Stck 5. S. . . Desgl. in seinen Kleinen Schriften, Th. 6. S. 5—98. (Ueber Herrn Garvens Abhandlung der Frage: In wie fern es möglich sei, die Moral des Privatlebens bei der Regierung der Staaten zu beobachten?) — Nach Z. 30. ist hinzuzufügen: Ueber die Begierde nach Vorzügen, eine Glosse zu Garvens Uebersetzung des Cicero von den Pflichten Bd 1. K. 4. von G. L. Wiesen, in den Vorübungen zur Akademie für Jünglinge, herausgegeben von G. F. Palm und G. W. Beneken, Bd 1. S. 254—272. — Z. 39. übersetzt, mit — Anm. Z 6. (1 Thlr. 16 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 2. Num. 122. S. 185—192. „Hottinger hat seiner Uebersetzung nicht nur in vielen Stellen in Ansehung der Richtigkeit, sondern auch im Ganzen durch mehr Angemessenheit des Ausdrucks, und eine das Original treuer nachbildende Präcision, Rundung und Harmonie des Styls wesentliche Vorzüge gegeben."

S. 24. Z. 3. Zollikofer. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Num. . . S. 658. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Bd 4. S. 2044. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. S. 137. Göttng. gel. Anz. 1788. Bd 1. S. 123. Dödterleins Bibliothek, Bd 4. Stck 5. S. 354. Feders und Meiners Bibliothek, Bd 1. S. 222. — Das Original erschien unter dem Titel: The principles of moral and political Philosophy, by *W. Paley*. London 1786. 4. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Num. . . S. 658. — Z. 9. 11. Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums von Adam Smith. Aus dem Englischen der vierten Ausgabe neu übersetzt. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Bres-

Breslau 1794—1796. gr. 8. (5 Thlr.) Garve hatte einen Gehülfen dabei an dem Oberpostsekretär Dörrien in Leipzig. Vergl. Allgem. Lit Zeit. 1794. Bd 3. Num. 271. S. 451 f. — Z. 19. Zweiter Band, enthaltend die acht übrigen Bücher der Ethik. — Z. 29. Num. 62. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1802. B. 4. Stck 279. S. 333—336. (Vergleichung der Uebersetzung des Aristotelischen Werks von Garve und Jenisch).

S. 25. Z. 25. S. 536. Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 3. Stck 174. S. 117—119. — Z. 34. 1786. Januar S. 30—66. Vergl. Deutsches Museum 1786. Bd 2. December S. 529—541. (Ueber dasjenige, was berühmte Schriftsteller zuweilen von sich selbst sagen). — Z. 43. zum siebenten Bande —

S. 26. Z. 2. S. 137—141. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 73. Stck 2. S. 511. — Z. 3. 3. Christian Garve Wider die Nützlichkeit periodischer Schriften, nebst Joach. Heinr. Campe's Antwort, in dem Braunschweigischen Journal ꝛc. 1788. Stck 1. Ueber gelehrte Gesellschaften, Ebendaselbst 1789. — Z. 14. Nachlaß, im — Nach Z. 29. ist hinzuzufügen: 10. Die Reisegefährtin, in v. Halems Irene, Stck 2. S. 253—275.

Ein Brief von Garve an die Frau von der Recke (welcher ein Urtheil über Magie und Geisterseherei enthält) in der Frau von der Recke Etwas über Starks Vertheidigungsschrift ꝛc. S. 68—70. — Z. 42. S. 250—280. der Hamburgischen Dr. —

S. 27. Z. 23. S. 474. „Garve's reifer und tiefforschender philosophischer Geist, seine feine Beobachtungsgabe, die durchaus praktische Richtung seiner Untersuchungen, selbst bei spekulativen und abstrakten Gegenständen, und das ihm ganz eigene Talent, dem Vortrage Anmuth, Rundung und unwiderstehlichen Reiz zu geben, diese und mehrere Verdienste zeichnen ihn unter den deutschen Schriftstellern rühmlichst aus." — Nach Z. 45. ist hinzuzusetzen: 7. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1029 f. S. 1031. S. 1049 f. S. 1066 f. — 8. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 725.

S. 28. Z. 18. 4. J. E. Gruner in der Neuen Berlin. Monatsschrift 1801. Julius S. 38—61. unter der Aufschrift: Adam Smith und Christian Garve. (Der Verfasser dieses, auch in Hirschings historisch-literarischem Handbuche, Bd 12. Abth. 2. wieder abgedruckten, Aufsatzes — Z. 31. theilte Hr. Dittmar — Z. 39. S. 270—275. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 3. Num. 200. S. 43—45. (Garve's

Be-

Belehrungen und Urtheil über einige für den jüngern und ältern Theologen und Prediger interessante Themata, aus Dittmars Erinnerungen, in dem Journal für Prediger, Bd. 40. Stck 2. S. 129 ff. Vergl. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1801. Bd. 1. Stck 26. S. 206. — Nach Z. 45. ist hinzuzufügen: 8. Sam. Baur in dem Neuen historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 370 f. — 9. Der Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1799. Num. 85. — 10. Die Hamburg. Adreßkomptoir-Nachrichten 1799. Num. 8. 9.

S. 29. Z. 1. 11. Ein Ungenannter — Z. 5. 12. Meusel — Z. 7. 13. Garve — Nach Z. 20. ist hinzuzufügen: 14. Nicolai's Gedächtnißschrift auf Joh. Jakob Engel S. 8—10. wo Garve mit Engel verglichen werden (s. Zusätze und Berichtigungen des Art. Engel in dies. Lex.) S. 10. „Garve fieng in Leipzig an, Kollegien zu lesen; war aber nicht glücklich darin. Denn dieser scharfe Denker hatte eben nicht die Gabe, seinen Vortrag der Jugend interessant und verständlich zu machen. Es war ihm fast nicht möglich, sich bloß an die Ordnung des Kompendiums einer Wissenschaft zu halten, sondern er folgte lieber eigenen Ideen, die sich ihm gerade darboten, und nicht selten, wenn seine Zuhörer es am wenigsten erwarteten, breitete sich Garve unvermerkt ganz ausführlich über irgend einen spekulativen Gegenstand aus, welcher ihn kürzlich lebhaft beschäftigt hatte, den aber zu fassen die Jünglinge noch nicht vorbereitet genug waren. Wenn ihn Andere, besonders auch Engel, aufmerksam darauf machten, konnte er nicht einmal recht begreifen, daß es sich so verhielte, oder daß es nicht zweckmäßig wäre."

In den Charakter-Epigrammen über ausgezeichnete historische Personen der alten und neuen Zeit. Ein Versuch von *D.S.* (Leipzig 1809.) befindet sich S. 51. auch ein Epigramm mit der Ueberschrift: Christian Garve, fruchtbarer und wohlwollender praktischer Lebensphilosoph.

S. 30. Nach Z. 22. ist hinzuzufügen: Als Probe des Garveschen Styls theilt Hr. Eschenburg in seiner Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 1. S. 474—480. ein Fragment aus der Abhandlung über die Mode in den Versuchen über verschiedene Gegenstände der Moral ꝛc. desgl. Abth. 2. S. 187—194. ein Bruchstück aus der Schrift über Zollikofers Charakter mit. — Auch in der Uebersicht der schönen Literatur der Deutschen in auserlesenen Beispielen (Straßburg und Paris 1808.) findet man S. 65—69. einen Brief von Garve an Zollikofer, und S. 114—116. einen kleinen Aufsatz mit der Ueberschrift: Was bestimmt unsern Wirkungskreis?

Philip-

## Philippine Gatterer.

S. 31. Z. 9. (1 Thlr. 4 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 37. Stck 2. S. 470—478. Gottinq. gel. Anz. 1778. Stck 140. S. 1129. — Gedichte von Philippine Engelhard, geb. Gatterer. Zwote Sammlung. Mit vier Kupfern. Göttingen 1782. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 54. Stck 1. S. 157 f. Götting. gel. Anz. 1782. Stck 95. S. 761. (Z. 10—18 sind wegzustreichen) — Z. 19. 2. Neujahrsgeschenk — Z. 30. Harmonie. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 80. Stck 2. S. 556. (Z. 31 f. ist wegzustreichen) — Z. 35. December S. 464—473.

S. 32. Z. 12. S. 211. Bd 13. S. 331.

## Tobias Philipp Freiherr von Gebler.

S. 32. Z. 36. Wien, und gieng von der protestantischen Religion, in welcher er geboren war, zur römischkatholischen über. — Z. 40. und Oesterreichischen Kanzlei als Hofrath. 1768 ernannte ihn die Kaiserin Königin, Maria Theresia, zum Mitgliede des in höchster Gegenwart sich versammelnden Staatsraths der innern Geschäfte der ganzen Oesterreichischen Monarchie, verlieh ihm auch bald darauf den Freiherrnstand und das St. Stephans-Ordenskreuz, nachdem er bereits 1763 den Ritterstand und das Böhmische Indigenat erhalten hatte. Im Jahre 1782 ernannte ihn Kaiser Joseph der Zweite zum wirklichen Geheimenrathe und Vicekanzler der Böhmisch-Oesterreichischen Hofkanzlei, Hofkammer- und Ministerial-Deputation. Er starb —

S. 33. Z. 15. Oesterreichischen —

S. 37. Z. 41. Ins Französische wurde es unter dem Titel übersetzt: Clementine, ou le Testament, Drame en cinq Actes, par Mr. le Baron *de Gebler*, traduit par Mr. *de Juvigny*, ancien officier. à Vienne 1774. 8.

S. 38. Z. 21. S. 162—171. — Ungrisch von Kazinsky, Kaschau 1790. 8. — Z. 29. Französisch unter dem Titel: Thamos, Roi d'Egypte, tragedie en cinq Actes, par Mr. le Baron *de Gebler*, traduit par Mr. *de Juvigny*, ancien officier. à Vienne 1774. 8. Z. 35. ein Original-Trauerspiel —

S. 39. Nach Z. 3. ist hinzuzufügen: Im Wiener Theater stehen neue Ausgaben und Umarbeitungen verschiedener seiner

seiner Schauspiele — Nach Z. 9. ist hinzuzufügen: 3. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten. Bd 4. Abth. 2. S. 973. „Geblers Schauspiele zeigen bloß Spuren von dramatischen Gaben, die vielleicht bei Fleiß und Feile etwas Vorzügliches hätten leisten können. Bei seiner Sorglosigkeit um genaue Bearbeitung ist weder Sprache, noch Plan, noch Charakterzeichnung in irgend einem seiner Stücke hervorstechend geworden." — Z. 10. Freiherrn — Z. 12. Oesterreich — Nach Z. 13. ist zu setzen: 2. in den Biographien Oesterreichischer Dichter (von Gaheis) Bd 2. Heft 1. S. 25—36. — 3. in Pütters Literatur des deutschen Staatsrechts, Th. 2. S. 161 f. — Z. 14. 3. in Weidlichs Biographischen Nachrichten von Rechtsgelehrten in Deutschland, Th. 3. S. 82—85. Z. 16. 4. in Büschings — Z. 18. 5. in Hirschings — Nach Z. 19. ist hinzuzufügen: 6. in dem Neuen historischen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 3. S. 815—817. — 7. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 387 f. — 8. in Frdr. Nicolai's Beschreibung einer Reise durch Deutschland ꝛc. Bd 3. S. 335. — Z. 20. 9. in Meusels —

## Friedrich Gedike.

S. 44. Z. 21. Anhang 6. zu Bd 25—36. —

S. 45. Z. 9. Jahrgang 6. (1778) S. 38. — Z. 20. S. 232—236. Allgem. deutsche Biblioth. Bd 50. Stck 1. S. 284. — Z. 33. S. 53 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 53. Stck 2. S. 517.) — Z. 36. Bd 1. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 50. Stck 2. S. 379. — Z. 41. S. 533 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 48. Stck 2. S. 304. — Z. 42. S. 157—250. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang 2. zu Bd 37—52. S. 657.

S. 46. Z. 9. entkräften. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 62. Stck 1. S. 293.) — Z. 11. S. 593 f. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num... S. 134. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 60. Stck 1. S. 207.) — Z. 12. S. 368—380. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num... S. 399. 1791. Bd 4. Num... S. 616. Nürnb. gel. Zeit. 1785. S. 703.) — Z. 14. S. 318. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 75. Stck 1. S. 268. Götting. gel. Anz. 1786. Bd 2. S. 1246. Neue Leipz. gel. Zeit. 1786. Bd. 3. S. 1248. Nürnb. gel. Zeit. 1786. S. 356. — Z. 15. S. 422—455. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num... S. 295. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 84. Stck 2. S. 471.

471. Neue Leipz. gel. Zeit. 1787. Bd 2. S. 1114. Nürnb. gel. Zeit. 1787. S. 465.) — J. 28. S. 1—65. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 4. Num. . . S. 376. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 88. Stck 1. S. 198. Götting. gel. Anz. 1788. Bd 2. S. 1000. Nürnb. gel. Zeit. 1788. S. 324.) — J. 29. S. 66—111. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. Num. . . S. 695. Götting. gel. Anz. 1789. Bd 2. S. 1207. Nürnb. gel. Zeit. 1789. S. 372. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 111. Stck 2. S. 567.) — J. 31. S. 112—134. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 4. Num... S. 375. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 108. S. 287.) — J. 32. S. 135—177. (Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 114. Stck 1. S. 244. Wiedeburgs humanistisches Magazin, Bd 4. Stck 2. S. 174—176. Archiv der Erziehungskunde für Deutschland, Bd 2. S. 229—232.) — J. 36. S. 530 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd. 7. S. 288.) — J. 45. S. 801 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 91. Stck 1. S. 22. Götting. gel. Anz. 1789. Bd 2. S. 1206. Nürnb. gel. Zeit. 1789. S. 470.

S. 47. J. 21. Gymnasiums. Von D. Friedrich Gedike. Berlin 1796. 8. (4 Gr.) Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 88. S. 172 f. — J. 22. Berlin 1799. 8. 5. Zwei Schulreden (eine von Gedike, die andere vom Prof. Delbrück) bei der Sekularfeier der Preußischen Königswürde. Berlin 1803. gr. 8. — J. 38. S. 189—192. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 18. Stck 2. S. 497—499. Götting gel. Anz. 1794. Bd 1. S. 1421.)

S. 48. J. 19. S. 303—305. (stand vorher im Deutschen Museum 1781. Bd 2. Julius S. 1—3.) — J. 27. S. 317—321. (vorher in der Neuen Berlinischen Monatsschrift 1801. April S. 306—312. und Uebersetzung desselben ins Lateinische vom Prof. C. G. Wernsdorf, Ebendas. S. 313—316.) — Nach J. 27. ist hinzuzufügen: Vergl. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1801. Bd 1. Stck 66. S. 527 f. Stck 67. S. 529 f.

S. 49. J. 20. Berlin 1801. 8. (Zugabe zu den Annalen des Preußischen Schul- und Kirchenwesens, von D. Friedrich Gedike. 1800. 8. Vergl. Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 123. S. 1169—1173.) — J. 25. Vorlesung (Vergl. Deutsches Museum 1782. Bd 1. März S. 276—284. Etwas von deutschen Mundarten) Samml. 2. S. 278—320. Ueber Du und Sie in der deutschen Sprache (Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 6. Stck 2. S. 396.)

S. 50. J. 2. Gedichte von ihm in dem Götting. Musenalmanach (z. B. 1795. S. 63. Beim Ersteigen des Brokkens.

kens. S. 174. Zu Ramlers Geburtstage) in dem Almanach der deutschen Musen (1781. S. 185 - 189. Ode bei der Feier des Friedens 1779.) stehen. — J. 7. Berlin 1805. 8. (8 Gr.) Neunte Auflage. Herausgegeben und vermehrt von Ph. Buttmann. Ebendas. 1809. 8. — J. 23. Berlin 1803. 8. (6 Gr.) Dreizehnte Auflage. Ebendas. 180. . 8. Vierzehnte Auflage. Ebendas. 1807. 8. — J. 27. und einzeln [3 Gr.] verkauft wird. — J. 28. Cicero, Columella, Plinius — J. 36. Würzburg 1790. 8. desgl. Friedrich Gedike's ꝛc. Lateinisches Lesebuch. Zum Gebrauch derer, die sich ohne Beihülfe eines Lehrers in der Lateinischen Sprache üben wollen, ins Deutsche übersetzt. Leipzig 1797. 8. Zweite verbesserte Auflage. Ebend. 1805. 8. (8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 4. Num. 390. S. .. Latinsk Laesebog for Begyndare met tilföjet kort latinsk Grammatik af F. *Gedicke* — oversat. Kopenhagen 1793. 8. Eine Polnische Uebersetzung erschien zu Breslau 1806. 8.) — Gedike's Lateinisches Lesebuch verbessert herausgegeben von P. Werneburg. Marburg 1806. 8. (6 Gr.) Stoff zu Unterhaltungen über Gedike's lateinisches Lesebuch für Lehrer und Lernende von Adolph Friedrich Höpfner, Rektor zu Greußen. Erfurt 1801. 8. (18 Gr.)

S. 51. J. 9. Breslau 1797. 8. (1 Thlr.] Latynsche Chrestomathie of nuttig Leerboek voor de middelste en hoeg. Classen der lat Schoolen, uit de beste Schryvers verzameld door *F. Gedicke*. Leyden 1795. 8.) — J. 12. Berlin 1794. 8. (8 Gr.) Zehnte Auflage. Ebendas. 1807. 8. Elfte Auflage. Ebendas. 1809. 8. — J. 15. einzeln verkauft wird. (Eine deutsche Uebersetzung erschien zu Leipzig 1807. 8.) — J. 32. 1786. 8 min.) *) Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 1. Stck 2. S. 526.

S. 52. J. 13. 10. Anmerkungen und einige Exkursus — J. 22. 1791. Vergl. Allgem. Lit. Zeit 1792. Bd 1. Num... S. 406. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 101. Stck 1. S. 223—226. — Nach J. 29. ist hinzuzufügen: 3. in der Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands S. 123—129. 4. in Wachlers Handbuche der allgem. Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 711. — J. 32. 1803. Intelligenzbl. Num. 102. S. 841—844. desgl. in der Leipz. Lit. Zeit. 1803. Intelligenzbl. Stck 91. S. 735.

S. 53. J. 11. Th. 1. S. 141—150. — J. 13. S. 260 f. Bd 13. S. 446. — Nach J. 29. ist hinzuzufügen: 9. in Friedrich Gedike. Eine Biographie von Franz Horn (Kollaborator am Friedrichsgymnasium zu Berlin und Schwiegersohne des Verstorbenen) Nebst einer Auswahl aus Gedike's

dike's hinterlassenen, größtentheils noch ungedruckten Papieren. Berlin 1808. 8. (2 Thlr.) Die Biographie selbst zerfällt in folgende Abschnitte: Gedike's Lebensumstände S. 3—34. Gedike als Gymnasiendirektor (von einer andern Hand) S. 35—67. Gedike als Schriftsteller S. 68—106. Gedike als Dichter S. 107—117. Gedike als Mensch S. 118—134. Die Auswahl aus Gedike's Papieren enthält: Briefe aus Italien an seine Gattin S. 139—157. Einige Briefe an Gönner und Freunde nebst Fragmenten vermischten Inhalts S. 158—170. Fragmente aus einem Reisetagbuche S. 171—186. Gedichte S. 187—306. (diejenigen ausgenommen, welche sich schon in Gedike's vermischten Schriften befinden, sind folgende etwa die vorzüglichsten: Auf einen Komödianten S. 217. Star S. 218. Grabschrift S. 218. Gerechtigkeit S. 218. An einen Greis S. 219. An sich selbst S. 220. An einen Heuchler S. 220. An jugendliche Freunde, Num. 1. 2. 4. S. 221 f. In ein Stammbuch S. 226. An die Zufriedenheit S. 226. Horazens zwei und zwanzigste Ode des ersten Buchs im Sylbenmaße des Originals übersetzt S. 227. Parodie der Arie aus der Jagd: Mein lobt mir doch nur nicht die Nacht ꝛc. S. 228. An meine Gattin zu ihrem Geburtstage S. 229. An den Berlinischen Montagsklub bei seiner Jubelfeier [Parodie des Göthe'schen Liedes: Kennst du das Land ꝛc.] S. 244—246. An Ramler, zu seinem Geburtstage S. 267. Beim Ersteigen des Brockens S. 269. In das Stammbuch eines jungen Grafen, seines Zöglings S. 274. Auf die umständliche Zeitungsnachricht von Schinderhannes S. 276.) Blätter der Liebe (sehr interessante Briefe von Gedike an seine Geliebte geschrieben, ehe sie die Seinige wurde. „Ohne diese Briefe, sagt der Herausgeber, kennt man Gedike nicht, nicht sein edles, reines Gemüth, seine tiefglühende Empfindung, nicht die herrliche Kraft, mit welcher er die heißesten Schmerzen der Liebe fühlte, bis in das innerste Mark seines Lebens hinein, und mit der er sie religiös duldete) S. 307—402.

## Johann Geiler von Kaisersberg.

S. den Art.

Kaisersberg.

Christian

## Christian Fürchtegott Gellert.

S. 56. Z. 27. Schwabe 1741 die Belustigungen —

S. 59. Z. 62. Friedrich der Zweite, bei seiner Anwesenheit —

S. 66. Z. 31. vor dem ersten Theile — Z. 35. vor dem ersten Theile —

S. 67. Z. 20. Die neueste Auflage erschien zu Leipzig 1795. 8. (8 Gr.) „Gellerts Fabeln, sagt — Z. 34. werden müßte." Von hundert drei und vierzig Stücken hat Gellert den Stoff zu acht und zwanzig derselben — Z. 42. [Hexametern.] —

S. 68. Z. 6. Geßner im 2 Bande dies. Lex. S. 124. Im Jahre 1710 wurde in der Englischen Wochenschrift: Der Zuschauer (The Spectator) welche Gottsched mit seiner Frau und einigen seiner Schüler (Leipzig 1740.) schlecht, Benzler und Ramler aber im Auszuge (Berlin 1782—1786.) sehr gut übersetzt geliefert haben, im ersten Theile, Num. 11. (Auszug des Englischen Zuschauers, Bd 1. S. 62—65.) aus Richard Ligon's Geschichte von Barbados (History of Barbadoes. London 1657.) folgende wahre Geschichte erzählt: „Thomas Incle aus London, ein Jüngling von zwanzig Jahren, schiffte sich den 16. Junius 1674 in den Dünen auf dem Achilles, einem Kauffahrteischiffe, das nach Westindien bestimmt war, ein, um durch den Handel sein Glück zu machen. Dieser Abentheurer war der dritte Sohn eines vornehmen Bürgers, welcher nichts versäumt hatte, ihm frühzeitig Liebe zum Gewinnst einzuflößen, indem er ihn zu einem vollkommenen Rechenmeister bildete, ihm folglich einen schnellen Blick über Gewinnst und Verlust gab, und einen herrschenden Eigennutz, der alle natürliche Triebe seines Herzens bald verschlang. Bei diesem Gemüthscharakter hatte der junge Incle eine in jedem Betracht angenehme Person, blühende Gesundheit und Muth im Gesicht, Stärke des Körpers, und ein schönes Haar, das in leichten Locken auf seine Schultern herabrollte. Es trug sich zu, daß der Achilles, nach einigen erlittenen Unfällen, in einem kleinen Busen des festen Landes von Amerika landen mußte, um Lebensmittel aufzusuchen. Incle stieg bei dieser Gelegenheit mit noch einigen andern ans Land. Gleich anfangs wurden sie von einem Haufen von Indianern beobachtet, die sich im Gehölze verborgen hatten. Die Engländer giengen, ohne sie gewahr zu werden, eine große Strecke weit von der Küste ins Land hinein, wurden aber hier von den Einwohnern aufgefangen, und größtentheils niedergemacht. Incle kam mit noch einigen wenigen andern davon, indem er sich in einen dicken Wald flüchtete. Als er hier in

eine

eine abgelegene und pfadlose Gegend kam, warf er sich ermüdet und außer Athem an dem Abhange eines kleinen Hügels nieder. Jetzt sprang ein indianisches Mädchen hinter ihm aus dem Dickicht hervor. Nach dem ersten Erstaunen schienen beide wechselsweis an einander Gefallen zu finden. Der Europäer wurde durch den schönen Gliederbau, die Gesichtszüge, und die wilden Reize der nackten Amerikanerin bezaubert; die Amerikanerin wurde nicht weniger durch die Kleidung, die Gesichtsfarbe und die Gestalt des vom Kopf bis zu Fuß bedeckten Europäers entzückt. Die Indianerin verliebte sich augenblicklich in ihn, und wünschte ihn also beim Leben zu erhalten. Sie brachte ihn daher in eine Höhle, wo sie ihm eine köstliche Mahlzeit von Früchten bereitete, und ihn zu einer Quelle führte, wo er seinen Durst löschen konnte. Mitten unter diesen freundlichen Dienstleistungen spielte sie oft mit seinen Haarlocken, und ergötzte sich an der Vergleichung ihrer helleren Farbe mit der Farbe ihrer Finger; bald entblößte sie ihm die Brust, und lachte dann über ihn, wenn er sie wieder bedeckte. Sie war, wie es schien, eine Person von Stande, denn täglich kam sie in einem andern Anzuge und war mit den schönsten Muscheln und Glaskorallen geziert. Sie brachte ihm auch eine Menge von Thierhäuten, welche ihre ehemaligen Liebhaber ihr geschenkt hatten, so daß seine Höhle bald mit allerlei fleckigten Fellen, und den buntesten Federn der Vögel, die in dieser Gegend nur zu finden waren, ausgeschmückt war. Um ihm sein Gefängniß erträglicher zu machen, führte sie ihn in der Dämmerung des Abends, oder beim Mondschein, in unbesuchte Haine und an einsame Oerter, und zeigte ihm, wo er sich sicher niederlegen, und unter dem Geräusch der Wasserfälle und Nachtigallenmelodie einschlafen könnte. Ihr Geschäft war dann, aus Furcht vor ihren Landsleuten zu wachen, ihn in ihren Armen zu halten und aufzuwecken, sobald seine Sicherheit in Gefahr kam. Auf solche Art brachten die Liebenden ihre Zeit hin, bis sie sich eine eigene Sprache gebildet hatten, worin Incle seiner Geliebten erklärte, wie glücklich er seyn würde, wenn er mit ihr in seinem Vaterlande wäre, wo sie in eben solche Seide, wovon seine Weste gemacht war, gekleidet, und in einem Hause von Pferden gezogen werden sollte, ohne Wind und Wetter ausgesetzt zu seyn. Alles das versprach er ihr, und zwar frei von allen den Besorgnissen und Aengsten, wovon sie jetzt immer beunruhiget würden. In diesem zärtlichen Umgange lebten sie beide mehrere Monate, als Yariko, von ihrem Incle unterrichtet, ein Schiff an der Küste entdeckte, und in der Nacht mit größter Freude ihn zu seinen Landsleuten, die nach Barbados segelten, begleitete. So oft ein Schiff vom festen Lande an dieser Insel ankömmt, pflegen die Kolonisten sich ans Ufer zu begeben, wo denn sogleich ein Handel mit Indianern und andern Sklaven, wie bei uns

mit

mit Pferden und Ochsen, getrieben wird. Incle fieng jetzt an, ernsthaft über seinen bisherigen Zeitverlust nachzudenken, und bei sich selbst zu überschlagen, wie viel an Zinsen von seinem Gelde er während seines Aufenthalts bei der Yariko verloren habe. Der Gedanke machte ihn ganz tiefsinnig und bekümmert, was für Rechenschaft er seinen Freunden von dieser Reise werde ablegen können. Alles wohl überlegt also, verkaufte er seine Yariko an einen Barbadoischen Kaufmann, ungeachtet das arme Mädchen, um ihn zum Mitleiden mit ihrem Zustande zu bewegen, sagte, daß sie schwanger von ihm sei. Er bediente sich dieser Nachricht nur, um seine Forderung an den Käufer zu erhöhen." Die deutschen Dichter, welche diese rührende Geschichte bearbeitet haben, sind: 1. Gellert. Stellen, wie folgende, wo es von Incle heißt: „Denn Handeln war sein Witz, und Rechnen seine Tugend" oder, wo Amerika also beschrieben wird: „Ihn lockt das reiche Land, das wir durchs Schwert bekehrt, Das wir das Christenthum und unsern Geiz gelehrt" oder, wo von der Yariko gesagt wird: „Sie eilt an seiner Hand So freudig in die See, als ob das Schiff im Meere, In das sie steigen will, ein Haus in London wäre." oder, wo Yariko so simpel, und doch so rührend sagt: „Mich, die ich schwanger bin" oder, wo Incle kaufmännisch wuchernd geschildert wird: „Noch drei Pfund Sterling mehr! Hier, spricht der Britte froh, hier, Kaufmann, ist das Weib, sie heißt Yariko!" erwarben dieser Erzählung allgemeinen Beifall. Vielleicht ist Yariko's Schönheit von Gellerten zu kalt und zu kurz in dem einzigen matten Verse geschildert: „Die Indianerin war liebenswerth gebaut." Der Umstand, daß sie nackt war, ist in dieser Erzählung gar nicht benutzt. So hat sich Gellert auch die beiden schönen Züge im Zuschauer entgehen lassen, daß die bunten Häute, die Yariko dem Incle brachte, Geschenke ihrer ehemaligen Liebhaber gewesen, und daß ihm alle Tage neuer Putz verrieth, daß sie in ihrem Lande eine Person von Stande war. Am Schlusse der Erzählung wird freilich jeder Leser mit vollem Gefühl dem Dichter nachsprechen: „O Incle, du Barbar, dem keiner gleich gewesen" aber mit dieser Zeile hätte auch geschlossen werden sollen, indem die darauf folgenden neun Verse, die wenig Energie haben, die nachschleppende Moral zu sehr dehnen. In [Mauvillons und Unzers] Briefwechsel über den Werth einiger deutschen Dichter, wo man Stck 1. Br. 8. eine ausführliche Kritik über diese Gellertsche Erzählung findet, wird mit Recht gewünscht, daß der Dichter die Unschuld des Mädchens, ihre Zärtlichkeit, ihre Bemühungen, und die Gefahren ausführlicher geschildert haben möchte, denen sie sich aussetzte, um ihren Geliebten zu verbergen und zu retten. Das ist aber auch das einzige Wahre in dieser Kritik, in welcher übrigens diese Erzählung auf das unbilligste

billigste getadelt, und vieles Gellerten zur Last gelegt wird, was er eigentlich aus dem Juschauer genommen hat, den der Kritiker nicht zur Hand hatte. — 2. Bodmer. Er lieferte in der Sammlung von kleineren epischen Gedichten, die er unter dem Titel Kalliope [Zürich 1767.] herausgab, eine [vorher auch einzeln gedruckte] hexametrische Erzählung der Geschichte des Incle und der Yariko. Er folgt dem Englischen Juschauer Schritt vor Schritt, nur, daß er der Erziehung nicht gedenkt, die an der interessirten Denkungsart des Incle Schuld war, und daß er einige Reden einschaltet, worunter die Rede der Yariko, nachdem sie verkauft ist, viel zu lange dauert, und mindere Wirkung thut, als die wenigen Worte bei Gellert: „Mich, die ich schwanger bin!" Am Ende fügt Bodmer noch folgendes hinzu:

Also erzählt die Geschicht' ein Dichter, und schweigt, und bedenkt nicht,
Daß er uns traurig da stehn läßt, die Brust mit Abscheu erfüllet.
Dürft' ich dazu was dichten, so dichtet' ich dieses: Der Käufer
Fürchtete Gott, erbarmte sich über die arme Verstoßne,
Hielt sie, wie seine Tochter, und gab sie nach etlichen Tagen
Ihrem Vater und Volk, und ihren Gespielinnen wieder.
Diese fluchen, von ihrer Geschichte gekränkt, dem Weißen,
Der das schändlichste Herz in seinem Eingeweid führet.
Aber sie fluchet ihm nicht, sie liebt ihn auch untreu, und wünschet
Ihm nur ein menschliches Herz, und wünscht sich selbst ihm zur Sklavin.

Auf diese Erzählung von Bodmer zielt unstreitig Moses Mendelssohn in folgender Stelle seiner Abhandlung über das Erhabene und Naive in den schönen Wissenschaften [wie sie zuerst in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 2. S. 245 f. stand; in der Ausgabe der Philosophischen Schriften ist diese Stelle weggelassen worden] wo es heißt: „Als Incle im Begriff war, seine Retterin Yariko, die ihn so zärtlich liebt, seinem unmenschlichen Geldgeize aufzuopfern, läßt sie der Dichter flehen: „Mich, die ich schwanger bin!" Die wahre Natur redet hier aus der unschuldigen Yariko. Dieses „mich!" enthält die bittersten Vorwürfe, und zugleich die beweglichsten Vorstellungen, die sie ihm machen konnte. Wir erinnern uns, einst von dieser Gellertschen Erzählung eine vermeinte Verbesserung, in Hexametern, gelesen zu haben. Unter andern schien dem Verbesserer diese Rede der Yariko zu kurz, und er legte ihr, wenn wir uns dessen recht erinnern, eine sehr lange Rede von Tugend, Dankbarkeit, Menschenliebe, Bestrafung der

Sünde

Sünde u. s. w. in den Mund; kurz, er läßt sie alles sagen, was sie Gellert hat empfinden lassen, und vielleicht auch das, was sie, nach ihrem Charakter, nicht hat empfinden können. Diese Verbesserung scheint uns ungefähr von eben der Gattung, als wenn ein Bildhauer dem antiken Laokoon den Mund weiter aufreißen wollte, damit er heftig genug zu schreien scheinen möchte." — 3. Sal. Geßner. Er lieferte einen zweiten Theil zu der Bodmerschen Erzählung. S. die Art. Bodmer im 1. Bande dies. Lex. S. 149. und Geßner im 2. Bande dies. Lex. S. 124. — 4. Friedrich Karl von Moser. Er unternahm im ersten Theile seiner gesammelten Moralischen und politischen Schriften (Frankfurt am Main 1765.) eine Fortsetzung der Geschichte des Incle und der Yariko, worin er, damit Incle nicht allzu schwarz erscheinen möchte, und die tugendhafte Yariko nicht unverdient leide, die Erzählung im Zuschauer als ein Fragment ansieht, dem man Incle's Reue als die endliche Entwickelung hinzufügen müsse. In den Briefen, die neueste Literatur betreffend, Th. 18. Br. 279. S. 67. wird geurtheilt, daß diese Fortsetzung sehr schlecht gerathen sei. — 5. Pfeffel. In der Vorrede zur zweiten Sammlung der theatralischen Belustigungen gab er den detaillirten Plan eines Trauerspiels: Incle und Yariko, welchen er selbst entworfen hatte. Das, was der Zuschauer erzählt, setzt er als vergangen voraus, und zeigt die unglückliche Yariko als Sklavin eines Spanischen Handelsmanns zu Barbados, der sie seiner einzigen Tochter zur Bedienung bestimmt. Der Spanier wird auf einer Reise in sein Vaterland mit allen den Seinigen von einem Marokanischen Kaper gefangen genommen, und alle werden Sklaven des Hauptmanns dieses Schiffes, der Selim heißt. Hier hat Yariko viel gegen die Leidenschaft des Selim zu kämpfen, der sich in sie verliebt. Am Ende aber werden alle ihre Leiden durch eine Wiedervereinigung mit Incle, der als Englischer Hauptmann in dieselbe Gefangenschaft geräth, belohnt, und Selim, durch diese Scene gerührt, schenkt allen die Freiheit. — 6. Im Jahre 1768 erschien zu Frankfurt und Leipzig: Incle und Yariko, ein prosaisches Trauerspiel in drei Handlungen, das man dem Professor Müscheler zu Zürich beilegte. Das Stück, welches mehr eine Skizze, als ein ausgearbeitetes Schauspiel ist, fängt mit einem Schiffbruch, aber nicht mit jenem an, den Incle erlitten, ehe er Yariko kennen lernte, sondern mit einem andern, den er hier auf dem Wege nach Barbados erleidet, und durch den er, außer Yariko, alles verliert. Hier findet er seine, in England zurückgelassene Braut, und seinen Bruder, vor, durch den er die traurige Nachricht erhält, daß in England sein väterliches Vermögen durch Räuber entwendet worden sei. Die Idee, die

Yariko

Yariko zu verkaufen, wird hier dem Incle durch einen Freund an die Hand gegeben, und sogleich von ihm begierig ergriffen. Da der Verkauf auf der Bühne geschieht, so erscheint nicht allein Incle hier als ein zehnmal ärgerer Barbar, wie in der wahren Geschichte, sondern der Sklavenhändler drückt sich auch über diesen Handel auf die niedrigste Weise aus. Kaum ist aber der Handel geschlossen, so entdeckt Incle's Bruder unter den übrigen Sklaven den Vater der Yariko, kauft beide los, und die Braut des Incle, die ihn nun ganz verabscheut, geht allein mit Yariko nach England ab. Bei einem bald nachher entstehenden Gewitter wird Incle vom Blitz getroffen; doch da ihn dieser nicht ganz tödtet, so läßt er sich durch seinen Bedienten vollends erstechen. Incle hat hier die Yariko nie anders, als bloß thierisch geliebt, und Yariko ist nicht das naive, holde Mädchen, sondern heftig, erbittert, boshaft. Viele und lange Monologen, ein schwerfälliger Dialog, und eine poetische Prosa, die bald geblümt, bald niedrig ist, machen die Lektüre dieses Stücks sehr unangenehm. — 7. Johann Heinrich Faber gab ein Trauerspiel: Incle und Yariko (Frankfurt am Main 1768.) heraus, das im Grunde eine bloße Versificirung des vorhergehenden Stücks ist, einige unbedeutende Aenderungen und den Umstand ausgenommen, daß Incle hier nicht vom Blitz gerührt wird, sondern sich nur ersticht. — 8. Joseph Pelzel schrieb: Yariko, ein Trauerspiel, in einer Handlung (Wien 1770.) Dadurch, daß der Verfasser seine Leser gleich mitten in die Geschichte führt, sind die ersten Scenen der Zärtlichkeit zwischen Incle und Yariko ganz verloren gegangen. Incle's Charakter und die Handlung des Verkaufs der Yariko sucht der Verfasser auf alle Weise zu mildern, nicht aber dadurch, daß Incle einem Kampfe streitbarer Leidenschaften unterliegt, sondern daß er sich ganz von einem schwarzen Rathgeber leiten läßt, der, ohne irgend einigen Vortheil für sich selbst, bloß, um Böses zu stiften, ihn dazu beredet. Der Verkauf geht zwar auf der Bühne vor, aber Yariko ist nicht dabei gegenwärtig, und nicht Incle, sondern der Käufer steigert den Preis, als er von ihrer Schwangerschaft hört. Nach geschlossenem Kaufe erwacht nun bei Incle die lebhafteste Reue, die ihn sogar in solche Wuth setzt, daß er erst seinen Rathgeber, und dann sich selbst erschießt. Die vornehmsten Züge im Charakter der Yariko, wilde Phantasie, naive Unschuld, heftige Leidenschaft, sind viel zu schwach ausgedrückt. Ueberhaupt findet man in diesem Stücke mehr redneriſche Deklamation, als charakteristischen Dialog. Ausführlich beurtheilt findet man das Stück in Christian Heinrich Schmids Theaterchronik (Gießen 1772.) S. 216 ff. — 9. Incle und Yariko, oder Er war nicht ganz Barbar. Singspiel in drei Aufzügen.

Kassel 1798. 8. (4 Gr.) Dieß Stück ist wieder eine Art von Fortsetzung der wahren Geschichte. Acht Jahre sind seit der Zeit verflossen, da Yariko verkauft worden. Der Sklavenhändler hatte sie nach Brasilien bringen wollen, das Schiff aber war unterweges in einem Sturme gescheitert, und Yariko auf eine kleine wüste Insel verschlagen worden, wo sie einen Sohn gebar. Ein ähnlicher Sturm bringt nach einigen Jahren nicht nur ihren Vater, sondern auch den Incle selbst auf dieselbe Insel. Incle wird überhaupt nicht so eigennützig vorgestellt, als in der wahren Geschichte. Er unternahm gleich seine erste Reise nach Indien, nicht aus Gewinnsucht, sondern um etwas zu erwerben, womit er seinen Vater unterstützen könnte. Er wollte mit Yariko wirklich zurückkehren, als er in Barbados die traurigsten Nachrichten von den Umständen seines Vaters erhielt. Weil er nun sonst nichts hatte erwerben können, entschloß er sich wider Willen, die Yariko zu verkaufen. Als er nach London zurückkommt, ist sein Vater im Elende gestorben. Er unternimmt einen Handel in London, der ihn zum reichen Manne macht. Jetzt, von seinem Gewissen gedrängt, sucht er die Yariko erst zu Barbados, und dann in ihrer Heimath auf. Als er sie nun durch Zufall auf der wüsten Insel findet, ist die Freude des Wiedersehens unaussprechlich. Uebrigens findet man in dem Stücke mehr Erzählung und Gespräche, als Handlung. Die Art, wie die beiden Liebenden sich wieder finden, ist romantisch, aber verbraucht. Die Ausführung der Rolle der Yariko, und ihres in der Wildniß aufgewachsenen Knaben, ist, so wie die Poesie der Arien, nur mittelmäßig. — 10. Im Jahre 1780 soll Ernst Lorenz Michael Rathlef zu Hamburg ein Schauspiel von einem Aufzuge: Yariko, oder der Kaufmann von Barbados, im Jahre 1784 Karl von Eckartshausen ein Singspiel: Fernando und Yariko, und Johann Friedrich Schink 1786 ein Trauerspiel über diese Geschichte geschrieben haben. Auch zu Balletten ist dieß Sujet gebraucht worden. S. Ueber die Dichter, welche die Geschichte von Incle und Yariko bearbeitet haben, von D. Christian Heinrich Schmid in Gießen, in der Deutschen Monatsschrift 1799. Februar S. 145—161. (Auch die Englischen und Französischen Bearbeitungen dieses Sujets werden angeführt).

Z. 32. S. 332 f. (Gedrängter erzählt findet man diese Fabel unter der Aufschrift: Die Regierung der Welt, nach dem Englischen des Addison, in Ramlers Fabellese, B. 3. Num. 53.

S. 69. Z. 38. Toussaint. à Amsterdam 1768. 8. 2 Voll. à Zullichow 1768. 8. 2 Voll.

S. 70.

S. 70. Z. 7. da *J. G. di Fraporta.* T. I. in Lipsia 1770. 8. (Fraporta war öffentlicher Lektor der italienischen Sprache bei der Universität zu Leipzig. *) Durch die poetische Prosa, die er zu seiner Uebersetzung der Gellertschen Fabeln wählte, verschwand alle Leichtigkeit der Erzählung; auch ist der Ausdruck bald paraphrasirt, bald erhöht. Mehr als der erste Theil kam nicht heraus.) Besser —

*) Durch seine Auswahl der Komödien des Goldoni (Scelta delle Comedie di *Carlo Goldoni*, unite insieme da *J. G. di Fraporta* IV Tomi. in Lipsia 1790. 8. 2 Thlr. 16 Gr. hat er sich um die Liebhaber der italienischen Sprache sehr verdient gemacht.

Z. 17. Theilen. — Auch Ungrisch (1777) Böhmisch, Wendisch. —

S. 71. Z. 19. S. 87. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 2. Stck 76. S. 1216. — Z. 46. Der Reisende; in Seybolds Deutscher Chrestomathie für Jünglinge zur Bildung des Herzens und des Geschmacks (Zweite Auflage. Leipzig 1786.) S. 108—112. (Der arme Greis); in —

S. 72. Z. 17. (Hr. Heynatz machte — Z. 20. Eigenthümlichkeiten) — Zusatz zu Gellerts Geschichte des Hutes, ein Sinngedicht vo Kästner, befindet sich in Abraham Gotthelf Kästners zumn Theil noch ungedruckten Sinngedichten und Einfällen, Samml. 2. S. 63. — Das Mährchen von dem Hute, nebst vielen Ausschweifungen. „Es gieng dem Hute so wie der Philosophie." Gellert. Eine Satire, in Riedels Sämmtlichen Schriften (Wien 1786.) Th. 1. S. 165—274. — Die Fabel: Der Reisende (G. Schr. Th. 1. S. 74 f.) wurde von Kleist in eine schöne Erzählung verwandelt (s. den Art. Kleist in dies. Lex. S. 685.) — In der Poetischen Bibliothek zur Ehre der Deutschen, nebst einer kurzen Anweisung zur Kritik nach den Grundsätzen des Herrn Batteux (Heilbronn 1762.) befinden sich Bd 1. S. 232—358. Bd 2. S. 1—43. ein und achtzig Fabeln und Erzählungen von Gellert, mit ein paar Worten zur Einleitung. — In Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften sind als Probe Bd 1. S. 49—51. die beiden Fabeln: Der Jüngling und der Greis; Das Kind mit der Scheere, und S. 93—95. die Erzählung: Der arme Greis, mitgetheilt worden.

S. 74. Z. 21. à Berlin 1789. gr. 8. (Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 98. Stck 2. S. 408.); Dänisch — Z. 28. S. 34—38. desgl. zu der Ode mit der Ueberschrift: Gottes Macht und Vorsehung (Gott ist mein Lied! Er ist der Gott der Stärke ꝛc.) in Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 260—262. desgl. eine Bemerkung wegen — Z. 35. Altona 1786. 8. —

Gellerts Lied (G. Schr. Th. 2. S. 98—101.) mit der Ueberschrift: Das Gebet (Dein Heil, o Christ, nicht zu verscherzen, Sei wach und nüchtern zum Gebet ꝛc.) theilte Joh. Adolph Schlegel in dem Anhange zur dritten Sammlung seiner Geistlichen Gesänge zur Beförderung der Erbauung S. 193—198. in zwei Theilen, unter dem Titel: Von dem öfteren Gebete, ein Theil des Gellertschen Gesanges: Dein Heil, o Christ, nicht zu verscherzen ꝛc. in eine übliche und schickliche Melodie umgesetzt (Mel. Nun lob mein Seel den Herren ꝛc.) S. 193—195. (Zu seinem Gotte beten, O Christ, ist eine selge Pflicht ꝛc.) und: Wider die Vorurtheile beim Gebete, das Uebrige des Gellertschen Gesanges: Dein Heil, o Christ, nicht zu verscherzen ꝛc. nach einer üblichen Melodie in ein anderes Sylbenmaaß gebracht (Mel. Ich dank dir, lieber Herre ꝛc.) S. 196—198. (Dein Heil nicht zu verscherzen, Sei nüchtern zum Gebet ꝛc.)

S. 75. Z. 11. S. 1. (einzeln, Leipzig und Bremen 1745. 8.)

S. 76. Z. 13. S. 221. (stand zuerst in den Bremischen Beiträgen, Bd 3. Stck 5. S. 323—472. — Z. 32. S. 291—324. und einzeln, Leipzig 1745. 8. Es hat einige naive St. — Z. 41. verwandelt (vergl. Hamburg. Dramaturgie, Num. 22).

S. 77. Z. 2. S. 191 — 218. und einzeln. Leipzig 1744. 8. (steht auch in der Poetischen Bibliothek zur Ehre der Deutschen ꝛc. Bd 2. S. 143—178.) — Z. 11. Leipzig 1751. 8. (vergl. G. E. Lessings Sämmtliche Schriften, Bd 23. S. 394—396. (Recens. von Lessing) — Z. 17. Quedlinburg 1776. 8. (Der Verfasser hat Gellerts Grundsätze, welche, nach seiner Meinung, für junge Leute zu gelehrt waren, auf eine ihnen faßliche und begreifliche Art eingekleidet, aber auch vieles hinzugesetzt, was Gellert übergangen, oder seiner Absicht nach für unnöthig gehalten hatte) — Z. 21. S. 177—189. Versuch in Handlungsbriefen und größeren Aufsätzen, nach den Gellertschen Regeln; nebst einer Abhandlung von dem guten Geschmack in Handlungsbriefen von Johann Karl May) Altona 1764. 8. Neue Auflage. Lübeck 1780. 8.

S. 78. Z. 7. Lunden 1791. 8. — Zur Probe des Gellertschen Briefstyls theilt Hr. Eschenburg in seiner Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 1. S. 142—145. den neunten Brief aus Gellerts Sämmtl. Schriften, Th. 4. S. 120—123. mit. — Z. 14. à Paris 1779. 12. 2 Voll. (von einem gebornen Franzosen); Englisch unter dem Titel: The Life of the Countess of G. by *Gellert*, translated from the German by a Lady. —

S. 79.

S. 79. Z. 20. S. 172—213.

S. 81. Z. 20. Französisch von dem Prediger Ludw. Esaias von Pajon in Berlin unter dem Titel: Leçons de Morale ou Lectures academiques faites dans l'Université de Leipzig par feu Mr. *Gellert*, on y a joint des Reflexions sur la personne et les écrits de l'auteur (par Mr. *Garve*); le tout traduit de l'Allemand. à Utrecht et à Leipzig 1772. gr. 8. 2 Voll. (2 Thlr. 12 Gr.) — Z. 27. zwei Bände; — Z. 28. Zweite Auflage — Z. 29. Polnisch von Christoph Reinhold Haberkant. Breslau 1775. 8. zwei Bände. — Von den im Anhange beigefügten moralischen Charakteren, in welchen man die Meisterhand, mit der sie gezeichnet sind, nicht verkennt, theilt Hr. Eschenburg in der Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 2. S. 49—53. den Charakter des feinen Verleumders zur Probe mit. — Moral für Frauenzimmer, nach Anleitung der moralischen Vorlesungen des sel. Professor Gellerts und anderer Sittenlehrer, mit Zusätzen von Dorothee Henriette von Runkel. Dresden 1774. 8. (16 Gr.) Stendal 1785. 8. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 99. S. 785. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd. 5. Num. .. S. 272. — Tugendfreuden, ein Lesebuch für die erwachsene Jugend in niederen Schulen, zur Bildung des Herzens, nach Gellerts Grundsätzen aus seinen moralischen Vorlesungen gehoben. Erster, zweiter Band. Halberstadt 1791. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 2. Num. 184. S. 598—600.

S. 82. Z. 4. Leipzig 1770. 8. und Anhang — Z. 9. Nachtrag zu C. F. Gellerts — Z. 10. Bamberger, Königl. Preußischem Kirchenrathe. — Z. 18. S. 220 f. Ein Brief von Gellert an Gleim, in dem Deutschen Museum 1779. Bd 2. Oktober S. 351—353. — Rabeners Briefe an Gellert, in G. W. Rabeners Sämmtlichen Schriften (Leipzig 1777.) Th. 6. S. 221—257.

S. 83. Z. 10. Saurin's Kurzer Begriff der christlichen — Z. 12. Chemnitz 1763. 8. Ebendas. 1769. 8. (18 Gr.) Ebend. 17 .. 8. Ebendas. 17 .. 8. — Nach Z. 35. ist hinzuzufügen: 5. Gellerts letzte Vorlesungen, herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von einem seiner Zuhörer (Joh. Georg Eck) Leipzig 1770. 8. (3 Gr.) Keine Ausarbeitungen von Gellert selbst, sondern von einigen seiner Schüler, die Gellert in einem Kollegium vorgelesen und mit seinen Anmerkungen begleitet hatte. Es sind folgende: Schreiben eines Hofmeisters an seinen Eleven, bei seinem zwanzigsten Geburtstage (in Prosa) S. 11—22. Trostschreiben an einen Freund (in Versen) S. 23—30. Lied bei

einer

einer Wiege S. 31 f. Die Fichte und die Eiche, eine Fabel S. 33. Die Tanne und die Eiche S. 34. Fritzchen und Hans, eine poetische Erzählung S. 35 f. Schreiben an einen Freund, als er aus Frankreich nach Italien reiste, von v. Th(ümmel) S. 37—46.

S. 84. Z. 27. 4. Leonhard Meisters Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhunderte, in den Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 2. S. 248 f. (Lessings Hamb. Dramat. u. ist wegzustreichen) — Anm. Z. 17. Kandidat der Theologie, geb. 1748. gest. 1775. (s. den Art. Ludw. Aug. Unzer in dem 5. Bande dies. Lex. S. 128 f.)

S. 85. Z. 4. Bd 1. S. 49. „Kein deutscher Dichter hat durch alle Stände eine so allgemeine Aufmerksamkeit und Sensation zu erregen gewußt, als Gellert. Seine Fabeln machte er zuerst einzeln in den Belustigungen und in den Bremischen Beiträgen bekannt, und brachte sie hernach, vermehrt und verbessert, in eine überall gelesene Sammlung." S. 93. „Unter den Gellertschen Erzählungen giebt es mehrere, die vielleicht im Ganzen den Werth seiner eigentlichen Fabeln noch übertreffen." Bd 2. S. 379. „Wenn gleich Gellerts Lehrgedichte weder den Vorzug eines seltnen philosophischen Tiefsinns, noch eines sehr belebten und nachdrucksvollen poetischen Vortrags haben, so ist ihnen doch der Charakter aller seiner Schriften, Leichtigkeit, Anmuth, und sanfte Ueberredung im vorzüglichen Maaße eigen. Es sind ihrer sechs: Der Menschenfreund; Der Stolz; Reichthum und Ehre; Der Christ; Der Ruhm; Die Freundschaft." Bd 7. S. 335—337. „Die erzählende Poesie, in welcher Gellert so vorzügliche Verdienste hatte, wurde ihm Veranlassung, sich auch in der Dramatischen zu versuchen. Seine Erzählung, die Betschwester, brachte ihn auf die Idee, diesen nämlichen Stoff für die Bühne zu bearbeiten, und so entstand sein Lustspiel gleiches Nahmens, welches zuerst in den Bremischen Beiträgen gedruckt wurde. Bald hernach, im Jahr 1747, erschien die Sammlung seiner Lustspiele, worin, außer der Betschwester, noch die zärtlichen Schwestern, das Loos in der Lotterie, die kranke Frau, und außerdem noch ein Singspiel, das Orakel, und ein Schäferspiel, Sylvia, enthalten sind. Bei der Beurtheilung dieser Stücke muß man die Zeitperiode, in welcher sie geschrieben wurden, und den damaligen noch so wenig gebildeten Zustand des deutschen Theaters in Erwägung ziehen, um diesem verdienstvollen Schriftsteller auch von dieser Seite Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. „Unstreitig, sagt Lessing, ist unter allen unsern komischen Schriftstellern Gellert derjenige, dessen Stücke das meiste ursprüngliche Deutsche haben. Es sind wahre

Farb

Familiengemälde, in denen man sogleich zu Hause ist; jeder Zuschauer glaubt, einen Vetter, einen Schwager, ein Mühmchen aus seiner eigenen Verwandschaft darin zu erkennen. Sie beweisen zugleich, daß es an Originalnarren bei uns gar nicht mangelt, und daß nur die Augen ein wenig selten sind, denen sie sich in ihrem wahren Lichte zeigen. Unsre Thorheiten sind bemerkbarer, als bemerkt; im gemeinen Leben sehen wir über viele aus Gutherzigkeit hinweg; und in der Nachahmung haben sich unsre Virtuosen an eine allzu flache Manier gewöhnt. Sie machen sie ähnlich, aber nicht hervorspringend." Uebrigens hat man von den Gellertschen Lustspielen von jeher, und wohl nicht ohne Grund, geurtheilt, daß sie sich besser lesen, als sehen lassen, und schon seit einer ziemlichen Reihe von Jahren haben sie sich ganz von unserer Schaubühne verloren. Fast aber auch schon aus den Händen unsrer Leser, die immer nur nach neuen Schriften haschen, und die zu viel Ermüdung und Langeweile von jener Lektüre fürchten. Freilich wenn man Meisterstücke des komischen Witzes und der dramatischen Kunst, wenn man immer reges, lebhaftes Interesse, wenn man viele Feinheiten der Anlage und der Ausführung, mehr Handlung als Gespräch, und Auffallendes in beiden erwartet, so möchte man sich in dieser Erwartung hier wohl getäuscht finden. Auch trägt ohne Zweifel die seitdem vorgegangene beträchtliche Veränderung unserer Sitten und Umgangssprache dazu bei, daß uns jetzt in diesen Lustspielen manches mehr idealisch, als wahr, und nur wenig Scenen und Dialogen natürlich und leicht genug vorkommen. Hätte Gellert so viel entschiedenes Originalgenie für die komische Dichtung, wie Shakspeare und Moliere besessen, so würde dieß alles dem Eindrucke seiner Schauspiele weniger im Wege stehen. So aber ist es sehr verzeihlich, wenn man sich in eine Welt und Gesellschaft nicht recht zu finden, und noch weniger lange daran zu ergötzen weiß, die uns im wirklichen Leben gar nicht mehr vorkommt, zumal, da selbst zu Gellerts Zeiten der in seinen Schauspielen herrschende Ton wohl mehr nur Leipziger, als allgemeiner deutscher Umgangston war. Indeß haben auch von dieser Seite diese Lustspiele einen gewissen historischen und charakteristischen Werth; und außerdem weiß man, welch ein strenger Beobachter der Sittlichkeit dieser Dichter in allen seinen Werken war. Auch in seinen Lustspielen finden sich häufige Beweise, daß er, wie ihm Garve dieß Verdienst mit Recht beilegt, die moralische Welt auch in einem weiten Umfange kannte. „Er kannte die Empfindungen, das Betragen, die Sitten, die Neigungen, die Ausdrücke der verschiedenen Stände und der verschiedenen Charaktere. Was er schildert, ist allemal kenntlich; und das innere Gefühl eines jeden Lesers stimmt damit überein. Er kannte die Leidenschaf-

ten

ten vielleicht nur in ihren sanftesten Aeußerungen, aber er war auch um so weniger in Gefahr, durch das Gemälde derselben schädlich zu werden." Bd 8. Abth. 1. S. 142. „Zu einer Zeit, wo der deutsche Geschmack in Briefen noch sehr unbestimmt und im Aufkeimen war, machte sich Gellert um die schnellere Fortbildung und Beförderung desselben durch die Bekanntmachung seiner Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen, nicht wenig verdient. Seine Absicht war, junge Leute, und besonders Personen des andern Geschlechts, zu einer natürlichen Schreibart zu ermuntern, und andern, wo möglich, das Vorurtheil zu benehmen, als ob unsere Sprache zu den Gedanken der Höflichkeit, des Wohlstandes, des Scherzes, und zu andern zarten Empfindungen, nicht biegsam und geschmeidig genug sei. Er wählte dazu mit Recht solche Briefe, die wirklich, und ohne Absicht öffentlicher Bekanntmachung, geschrieben waren; und die Mannichfaltigkeit ihres Inhalts und Tons, verbunden mit Leichtigkeit und Korrektheit der Schreibart, erwarben dieser Sammlung großen Beifall, und beförderten den rühmlichrn Endzweck ihrer Herausgabe sehr merklich. Uebrigens sind diese Briefe, die man immer in Rücksicht auf die damalige Lage unsers Geschmacks und Styls beurtheilen muß, nicht alle von gleichem Werthe." Abth. 2. S. 49. „Gellerts moralische Vorlesungen gehören ohne Zweifel noch immer zu den besten und lehrreichsten abhandelnden Schriften von der populären Gattung. „Wenn ein Werk, sagt Garve in seinen treflichen vermischten Anmerkungen über Gellerts Moral, Schriften und Charakter, wenn ein Werk einen großen und guten Endzweck hat, und diesen Endzweck erreicht, so ist das Werk gut. Und kann es wohl einen bessern und höhern Endzweck geben, als den, die Schätze der menschlichen Weisheit aus den Händen der Wenigen, die sie zuerst gesammelt, und zum Theil bisher in verborgenen Gefäßen verwahrt haben, in die Hände des Volks zu bringen, mit einem Worte, den großen Haufen der Nation, selbst mit Vorbeilassung der Gelehrten und Weisen zu erleichtern?" — T. 22. S. 68. S. 99. „Neun Jahre später als Hagedorn gab auch Gellert eine Sammlung von Fabeln und Erzählungen heraus. Die unpartheiische Kritik erkennt noch jetzt in dem Versuche des erstern die Arbeiten eines Mannes, der sich in dem Umgange mit der feinen Welt und durch die unverdrossene Lesung der Alten und neuen gebildet hatte, und wenn sie weder mit denen rechtet, welche Gellerten in beiden Gattungen mehr die Redseligkeit, als die beredte Leichtigkeit Lafontaine's zugestehn, noch die geradezu eines Undanks gegen ihn zeiht, denen sein moralischer Werth größer scheint, als sein poetischer Gehalt, so erwartet sie dafür eine desto allgemeinere Zustimmung

mung in der Behauptung, daß sich nicht leicht ein anderer Dichter aus der Gottschedischen Schule strenger beurtheilt und einen so geläuterten und reinen Geschmack zu eigen gemacht, noch eine musterhaftere Sorgfalt auf seine Darstellung gewandt, und seine Verse fleißiger gefeilt und geschickter verbessert habe, als eben Gellert. Gellert hat vielleicht in unsere Sprache wenig neue Wörter, Wortfügungen und Redeformen gebracht, aber er hat sich der vorhandenen mit ungemeinem Glücke bedient." „Seine Poesie, um das Urtheil seines Freundes Garve hier anzuwenden, ist in ihrer Art wirklich vollkommen. Nirgends erlaubt er sich, um des Sylbenmaßes willen, den mindesten Zwang, nirgends die geringste Abweichung von der Richtigkeit des Sinnes und der Genauigkeit des Ausdrucks. Ueberall findet man die eigenthümlichsten Wörter, keine neugeschaffene Redensart, keine fremde Wendung. Alle seine Ausdrücke sind aus dem Kreise des gemeinsten Sprachgebrauchs genommen, aber alle sind edel, ihrem Gegenstande angemessen, und in der Verbindung neu." „Und diese Vorzüge hat er nicht bloß seiner Poesie, er hat sie, und mit geringerer Mühe, auch seiner Prosa zu geben gewußt. Sein bekannter Roman, das Leben der schwedischen Gräfin, dessen erster Theil in das Jahr 1747, und die Trostgründe wider ein sieches Leben, die in das folgende Jahr fallen, erheben sich, von Seiten der Sprache, so weit über alles in beiden Gattungen bis dahin Vorhandene, daß man die gute Aufnahme, die sie bei ihrer Erscheinung fanden, heute noch als verdienten Beifall betrachtet." — Nach §. 22. ist hinzuzufügen: 12. Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 786. S. 801. S. 803. „Gellert, gebildet durch die Alten, besonders das fleißige Lesen des Cicero, und einige neuere Schriftsteller, wie Rollin, den englischen Zuschauer, und den Umgang mit Gärtner, Rabener, Elias Schlegel u. s. w., Verfasser von Fabeln und Erzählungen, geistlichen Oden und Liedern, Lehrgedichten, Schauspielen und einem Roman, mehreren prosaischen Aufsätzen, Briefen, und moralischen Vorlesungen; zwar kein Genie, kein Dichter von hohem Schwunge, kein Prosaist von sonderlicher Kraft, aber ein gemeinnütziger Schriftsteller von einer fast allgemeinen Achtung, die er seiner Gemeinfaßlichkeit verdankte, und daher von einem außerordentlichen Einflusse auf sein Zeitalter." — Gellert wurde nach Hagedorn der Fabulist der Nation, den man las, wo sonst nichts gelesen wurde, weil er sich in Materie und Form nie über die gemeine Fassungskraft erhob. Der Ton seiner Erzählung war leicht und munter, und durch einnehmende Scherze belebt; ihr Inhalt lehrte eine reine Moral, und viele nützliche praktische Wahrheiten; der Unterricht daraus kostete

stete niemanden Mühe; kein witziger Einfall brachte mehr als das Gemeinste in Verbindung, ohne deshalb selbst gemein zu werden; kein Sittenspruch erinnerte an mehr, als die gewöhnlichsten Erfahrungen, ohne deshalb trivial zu seyn." S. 809. „Gellert befolgte in seinen poetischen Erzählungen einen guten didaktischen, meist rührenden Ton, hie und da gehoben durch einen züchtigen Scherz, oder einen Muthwillen, den er durch die Miene der Unschuld verschleiert; doch reichen seine Erzählungen nicht über das Mittelmäßige, ob sie gleich seine Fabeln an innerem Werthe übertreffen." S. 811. S. 845. 850. S. 889 f. „In Gellerts leichten und sanft fließenden religiösen Versen, die meistens einem didaktischen Ton folgen, drückt sich eine rührende Moral und ein Geist aus, der durch sanfte Empfindungen und Andacht gehoben wird. Was Luther und Gerhard für den deutschen Kirchengesang zu leisten angefangen hatten, das vollendete er; er wurde daher mit Recht das Muster im Kirchenliede. Doch dichteten wenige nach ihm so allgemein brauchbar für den Gottesdienst, wenn gleich zum Theil kräftiger und stärker im Ausdrucke." S. 894. S. 965. „Ob Gellert es gleich mit seinen Lustspielen bei dem Mangel an komischen Talenten und der Kraft, eine Handlung fein anzulegen und kunstreich durchzuführen, nicht über den Ruhm moralisch guter Deklamationen und (fader) Galanterie gebracht hat, so verdient er doch das Lob, daß er in Sitten und Charakteren dem Auslande ausgewichen ist, und völlig deutsche Sitten geschildert und die deutschen Charaktere wahr gezeichnet hat." S. 1018. S. 1026. „Gellerts moralische Vorlesungen sind das Werk eines leichten Denkers, dessen Sache es zwar nicht ist, in tiefsinnige Untersuchungen über die ersten Triebfedern unserer Natur und die ersten Gründe von Verbindlichkeit einzugehen, der aber in die Begriffe Deutlichkeit ohne mühsame Zergliederung, in den Vortrag Ordnung ohne strenge Methode, und Anmuth und Rührung ohne rhetorischen Schmuck zu bringen wußte." S. 1028. S. 1045. „Mit Gellert that zwar der Geschmack in Briefen einen Riesenschritt zu seiner Besserung, aber für unsere Zeiten sind seine Briefe doch veraltet, zu manierirt und mit zu vielen faden Galanterien angefüllt." S. 1080. — 13. Wachlers Handbuch der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 686. — 14. Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 258 f. — 3. 28. Desselben. Eine französische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Vie et Lettres de *Gellert*, traduits de l'Allemand par Madame *D. L. F.* P. I. II. III. à Utrecht 1775. 8. Die Uebersetzerin, Madame de la Fite, liefert hier Gellerts Leben von Cramer, und die Briefe, welche nach des Verfassers Tode herausgekommen sind. Sie hat davon einige

nige uninteressante weggelassen, deren Abgang aber mit etlichen von den alten Briefen ersetzt, und am Schlusse des dritten Theils noch die Abhandlungen und Reden von den Annehmlichkeiten des Mißvergnügens, von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf das Herz und die Sitten, die Betrachtungen über die Religion, die Vortreflichkeit und Würde der Andacht hinzugefügt. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 33. Stck 1. S. 162.

S. 86. Nach Z. 19. ist einzuschalten: 11. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 394 f. — 12. in dem Pantheon — 13. in den Denkwürdigkeiten — 14. in Adelungs — 15. in dem Konversationslexikon — 16. in Heerwagens — 17. in Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 87—89. „Der Oberkonsistorialrath Diterich in Berlin war der erste, der einige Veränderungen mit Gellerts Liedern vornahm. Er melodisirte einige, andere veränderte er leicht, und die aus den Lehrgedichten zog er heraus. Gellert war mit diesen Diterichschen Veränderungen, die doch immer glücklich genug gerathen waren, nicht wohl zufrieden. Allein nach seinem Tode haben seine Lieder ein schlimmeres Schicksal gehabt, indem sie von Einigen verstümmelt, von Andern unnöthiger Weise verändert worden sind. Man sehe die Nachricht von Gellerts Liedern und deren Schicksale in zwanzig Gesangbüchern in Leopolds Magazin für die geistliche Dichtkunst (Stollberg am Harz 1798.) Heft 1." — 18. in Meusels Lexikon — 19. in dem Neuen historischen Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 1. S. 700. — 20. in Pertsch Neuem allgem. literarisch-artistischen Lexikon, Abth. 1. S. 259. — 21. Elogium viri clarissimi et amplissimi *Christ. Fürchtegott Gellerti* etc. publice scripsit *Jo. Aug. Ernesti* etc. Lipsiae 1770. 4 maj. (auch in *Jo. Aug. Ernesti* Opuscul. orator. nov. Vol. p. 134—152.) deutsch unter dem Titel: Das Andenken des Herrn Christian Fürchtegott Gellert, außerordentlichen Professors der Philosophie, von der Leipziger Universität gestiftet durch Johann August Ernesti. Aus dem Lateinischen. Leipzig 1770. gr. 8. (3 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 15. Stck 2. S. 456 f. Götting. gel. Anzeig. 1770. S. 1061. — 22. Eloge de Mr. *Gellert*, vor — Z. 45. S. 460 f. Götting. gel. Anz. 1777. S. 637. — Nach Z. 45. ist einzuschalten: 23. Monument erigé à l'honneur de Mr. le Professeur *Gellert* par *Choffin*. à Halle 1770. 4. deutsch unter dem Titel: Lobrede auf Herrn Professor Gellert; eine Vorlesung des Herrn Choffin. Aus dem Französischen (von Christian August Bertram) Berlin 1770. 4. —

24. Gellerts Empfehlung. Eine Vorlesung von J. G. Eck. Leipzig 1770. 8. — 25. Gellerts wahre Größe, von Georg Ernst Waldau. Leipzig 1770. 8. desgl. Randglossen zur moralischen und kritischen Anatomie der Schriften auf Gellerts Tod (von Georg Ernst Waldau) Leipzig 1771. 8. — 26. Etwas von Gellert, der groß war als Schriftsteller, als Christ und als Philosoph, von J. C. Heinemann. Arnstadt 1783. 8. —

S. 87. Z. 1. 27. Ein Brief — Nach Z. 4. ist hinzuzusetzen: 28. Christian Fürchtegott Gellert, populärer Moralist, Dichter, Religionsphilosoph, in den Charakter-Epigrammen über ausgezeichnete historische Personen der alten und neuen Zeit; ein Versuch von *D. S.* (Leipzig 1809.) S. 51 f. — Z. 7. (20 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 5. Num. . . S. 174. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 62. Stck 2. S. 563. — Z. 17. Verbesserungen, Abkürzungen u. s. w. — Nach Z. 18. ist hinzuzufügen: Zwei Sinngedichte von Gellert, welche nicht in seinen Werken stehen, befinden sich in Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 3. S. 119—122.

## Eberhard Friedrich Freiherr von Gemmingen.

S. 92. Z. 12. sagt Küttner, sind — Anm. Z. 2. war ich jedem Nachbar —

S. 93. Z. 16. S. 309 f. S. den Art. Zacharia im 5. Bande dies. Lex. S. 576. —

S. 94. Nach Z. 14. ist hinzuzufügen: In Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 4. S. 1—8. befinden sich neun Sinngedichte von Gemmingen, welche nebst noch einigen andern in den ersten Jahrgängen des Götting. Musenalmanachs standen. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 6. Stck 2. S. 255. „Der Ernst, welcher Gemmingens übrige poetische Arbeiten charakterisirt, ist auch diesen Sinngedichten aufgeprägt, bald in ruhig philosophischer Ansicht, bald in schneidender, beinahe Swiftischer Laune sich äußernd." — Z. 15. Küttners Urtheil —

S. 95. Nach Z. 4. ist hinzuzusetzen: 6. in dem Neuen historischen Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 3. S. 819 f. — 7. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 400 f.

Otto

## Otto Heinrich Freiherr von Gemmingen

wurde den ... 17.. zu .. geboren, war ehedem kurpfälzischer Kämmerer, Hofkammerrath und Mitglied der kurpfälzischen deutschen Gesellschaft zu Mannheim, privatisirte seit 1784 zu Wien, und lebt seit 1797 zu Wirzburg.

Er hat sich, besonders durch seinen, dem Père de famille des Diderot nachgebildeten, deutschen Hausvater, eine nicht unrühmliche Stelle unter den deutschen dramatischen Dichtern erworben. „Es ist kein Zweifel, sagt Hr. Manso in der Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen (s. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc.) [Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste] Bd 8. Stck 2. S. 243 f., daß das Theater Diderots, welches Lessing 1760 so meisterhaft übersetzte, und der Hausvater des Franzosen, den man seitdem oft genug und immer mit allgemeinem Beifalle spielte, auf scenische Darstellungen aus dem Kreise des häuslichen Lebens unter uns geleitet hat. Die ersten merkwürdigen Versuche dieser Art möchten indeß doch nicht früher gesetzt werden können, als in die Jahre 1780 und 1781, in denen Großmann sein Nicht mehr als sechs Schüsseln, und Otto von Gemmingen den deutschen Hausvater schrieben. Beide Stücke fanden eine um so dankbarere Aufnahme, je mehr damals der Geschmack an dem Wilden und Ausschweifenden sich schon merklich verloren hatte, und die Gattung, was eigentlich ihr Glück entschied, um die nemliche Zeit einen Dichter, der gleichsam für sie geboren zu seyn schien, Hrn. Iffland, erhielt."

Otto v. Gemmingens schriftstellerische Arbeiten sind, mit Ausnahme einiger wenigen, folgende:

1. Pygmalion, eine lyrische Handlung, aus dem Französischen des Rousseau. Mannheim 1778. 8. Für das Clavier von G. Benda. Leipzig 1780. 4.

2. Die Erbschaft, ein Lustspiel. Mannheim 1779. 8.

3. Mannheimische Dramaturgie. Mannheim 1779. 8. (6 Gr.)

4. *Milton's* Allegro und Penseroso, für seine Freunde übersetzt von *O. H. von Gemmingen.* Mannheim 1782. gr. 8. (12 Gr.) mit dem englischen Texte, acht Vignetten und einem Titelkupfer. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 53. Stck 1. S. 134—136.

5. Der deutsche Hausvater. Ein Schauspiel von O. H. Reichsfreiherrn von Gemmingen. Neue ganz umgearbeitete Auflage. Mannheim 1790. gr. 8. (6 Gr.) Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Der deutsche Hausvater

oder die Familie. Ein Schauspiel in fünf Akten, von Otto Freiherrn von Gemmingen. München 1780. 8. darauf Berlin 1781. 8. darauf Mannheim 1782. gr. 8. darauf Berlin 1784. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 49. Stck 1. S. 126 f. Dramaturgischer Versuch über den deutschen Hausvater, von dem Freiherrn von Drois, in dem Theaterjournal für Deutschland 1783. Stck 21. S. 10—46. (Die einzelnen Abschnitte der Abhandlung haben folgende Ueberschriften: Gegenstand des Stücks; Gang des Stücks; Charaktere; Vom Komischen im Drama; Einheit des Orts; Einheit der Zeit; Dialog und Schreibart; Parallèle zwischen dem deutschen und französischen Hausvater) Cranz'es Berlinische Korrespondenz historischen und literarischen Inhalts 1784. Stck 1. S. 11—13.

(Die deutsche Hausmutter, ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Mannheim 1790. 8. [8 Gr.] ein nicht ganz uninteressantes Gesellschaftsstück zum deutschen Hausvater)

6. Shakspeare's Richard der Zweite. Ein Trauerspiel für die deutsche Schaubühne. Von Otto von Gemmingen, Reichsfreiherrn. Mannheim 1782. gr. 8. (6 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 53. Stck 1. S. 134.

7. Der Weltmann, eine Wochenschrift. Erster, zweiter, dritter Band. Wien 1782. 1783. 8.

8. Magazin für Wissenschaften und Literatur. Herausgegeben von Otto von Gemmingen. Ersten Bandes erster, zweiter Theil. Wien 1784. 1785. gr. 4. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 65. Stck 1. S. 261—266.

9. Wiener Ephemeriden. Ersten Bandes erstes, zweites, drittes Stück. Wien 1786. 8. Vermischte philosophische und ästhetische Abhandlungen, Verse, Dialogen, Erzählungen, Geschichte der Staaten (wobei auf Oesterreich vorzüglich Rücksicht genommen wird) Geschichte des menschlichen Verstandes, und also vorzüglich Religionsgegenstände, Sittenbildung, Aufklärung, Handlungsnachrichten, Auszüge aus fremden Werken, Uebersetzungen, Recensionen u. s. w. machen den Inhalt aus. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 5. Num. 9. S. 68 f.

Aufsätze in den Rheinischen Beiträgen.

Nachrichten von seinen Lebensumständen und literarischen Arbeiten findet man:

1. in Fabricius Briefen auf einer Reise durch Deutschland, s. Historisches Portefeuille zur Kenntniß der gegenwärtigen und vergangenen Zeit 1786. Junius S. 682 f.

2. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 523. Bd 9. S. 410. Bd 14. S. 613.

3. in der Literarischen Reise durch Deutschland, Heft 4. S. 26 f.

Johann

## Johann Adolph Friedrich von Gentzkow

wurde den ... 17.. zu ... geboren, war eine Zeitlang Herzogl. Meklenburg-Strelitzischer Oberkammerjunker und Kanzleirath, legte aber diese Stelle nieder, und lebte seitdem auf seinem Landgute zu Dewitz. Er starb den ...

Wir haben von ihm eine Sammlung gröstentheils lyrischer Gedichte, bald geistlichen, bald moralischen, bald scherzhaften Inhalts, in denen man aber hin und wieder Plan, Bilder und Stärke des Ausdrucks vermißt. Ehemals konnten sie freilich neben den Gedichten eines Werlhof, Drollinger u. s. w. sich den Beifall der Leser erwerben, dürfen aber jetzt weniger auf denselben rechnen. Am besten sind ihm Naturschilderungen, schwermüthige Klagen und philosophische Betrachtungen gelungen. Die Sprache ist mehrentheils der Würde der Gegenstände gemäß.

Sie erschienen unter dem Titel: Oden und vermischte Gedichte von J. A. F. von Gentzkow, Herzogl. Meklenburgischen Oberkammerjunker, Erbherrn zu Dewitz ꝛc. Zweite und vermehrte Auflage. Dis pietas mea et musa cordi est. Horat. Greifswalde 1771. 8. (16 Gr.) auch unter dem Titel: J. A. F. von Gentzkow Gedichte (Vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 68.) Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Sammlung vermischter Gedichte. Erster, zweiter, dritter Theil. Leipzig 1759. 1761. 8. (Vergl. Leipz. gel. Zeit. 1759. S. 839.) Vorher war erschienen: Versuch in kleinen Gedichten. Leipzig 1758. 8.

Außerdem hat er herausgegeben: A. F. Reinhards Abhandlung von der besten Welt. Aus dem Französischen. Wismar 1757. 4. desgl. Betrachtungen über den Zweck des menschlichen Daseyns. Von J. A. F. von Gentzkow ꝛc. Wismar und Bützow 1769. 8. (2 Gr.)

Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 4. S. 89.

2. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 2. S. 97 f.

3. in Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter and neuer geistlicher Liederdichter S. 89 f.

# Paul Gerhard.

S. 96. Z. 9. er wirds wohl machen?" *)

*) Die bisher erzählten Begebenheiten Paul Gerhards findet man auch in einem Gedichte Schmidts von Lübeck mit der Ueberschrift: Paul Gerhard, in W. G. Beckers Taschenbuche zum geselligen Vergnügen 1810. S. 176—181. Doch wird hier dem Churfürsten Friedrich von Sachsen zugeschrieben, was Andere von dem Herzoge Christian erzählen.

Z. 36. nicht alle von gleichem Werthe.

S. 97. Z. 23. Aequora: quum medio volvuntur sidera lapsu, — Nach Z. 28. ist hinzuzufügen: Auch Statius in seinem Gedichte: An den Schlaf (Silvar. L. V. v. 4.) singt:

— — Tacet omne pecus, volucresque feraeque
Et simulant fessos curvata cacumina somnos etc.

S. 99. Z. 4. Aenderungen — Z. 5. Joh. Adolph Schlegel (Erste Sammlung geistlicher Gesänge zur Beförderung der Erbauung S. 9. Warum willst du draußen stehen ꝛc. S. 42. Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld ꝛc. S. 107. O du allersüßte Freude ꝛc. Zweite Sammlung geistlicher Gesänge ꝛc. S. 82. Gott, mein Schöpfer, edler Fürst ꝛc. Dritte Sammlung geistlicher Gesänge ꝛc. S. 116. Ich weiß, mein Gott, daß all mein Thun ꝛc.)

S. 100. Z. 2. Sammlung seiner geistlichen Gesänge zur Beförderung der Erbauung. — Z. 36. Allgemeinem — Nach Z. 39. ist hinzuzufügen: 18. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 889. „An Kraft und Feuer kam Paul Gerhard zwar Luthern nicht gleich; aber er verband doch Faßlichkeit mit dem Gedankenvollen, und weiß die heiligen Gefühle der Andacht, von denen er selbst durchdrungen war, durch seine Gesänge zu erwecken, ob sie gleich nicht von mystischen Spielereien frei sind, und von Seiten der Poesie manche Mängel, einen beschwerlichen Ueberfluß von Worten, und viele Härten der Versifikation haben." S. 892 f. — 19. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 424. — 20. in der Neuen Berlinischen Monatsschrift 1809. September S. 129—167. Paulus Gerhardt wird seines Amtes in Berlin entlassen, von dem Prediger und Archiv-Assistenten K. W. Cosmar. „Paulus Gerhardt, wie er selbst seinen Nahmen schrieb, heißt es hier unter andern, gehört zu den geist- und kraftvollsten Dichtern der Lutherischen Kirche. Zwar sind viele seiner Lieder, zumal aus der späteren Periode, weil sie ins Tändelnde fallen, und zu stark die Sprache des veralteten dogmatischen Systems reden, für uns nicht mehr brauchbar; andere dagegen enthalten eine solche Fülle von Wärme und Licht, von reinen herzerheben-

erhebenden und beruhigenden Vorstellungen und Lehren, daß sie, mit geringen oder gar keinen Veränderungen, unsern neuesten Liedersammlungen einverleibt werden konnten, und auch den vorzüglichsten derselben zur Zierde gereichen. Welcher aufgeklärte Christ schätzt nicht die Gesänge: Befiehl du deine Wege; Ich singe dir mit Herz und Mund; Ist Gott für mich, so trete; Sollt' ich meinen Gott nicht singen, u. a. m., denen ihre Vortreflichkeit selbst in den Kirchen anderer Konfessionen, mit denen der Verfasser zum Theil in Kampf lebte, willige Aufnahme verschafft hat. Unser guter Gellert, selbst ein vorzüglicher geistlicher Sänger, äußerte oft, daß er lieber ein zweiter Paulus Gerhardt, als der erste Fabeldichter seyn möchte. Und dieser von seinen Zeitgenossen geliebte und verehrte, von der Nachwelt noch nach Jahrhunderten benutzte und gefeierte Mann, ward seines Predigtamtes in Berlin (wie man annimmt) entsetzt! und mußte, ohne eine sichere Aussicht auf Versorgung zu haben, mit seiner Familie den Stab ins Ausland setzen! Weshalb? das ist noch nicht völlig ins Klare gebracht. Daß Gerhardt wegen theologischer Streitigkeiten den Abschied erhalten, daß er sich geweigert habe, den Revers zu unterschreiben, wodurch unter dem großen Kurfürsten evangelische Lehrer sich anheischig machten, das Schmähen gegen Mitchristen einzustellen, dieß ist so ziemlich alles, was wir von dem Handel wissen. Selbst seine, freilich fruchtlose, Wiedereinsetzung, und daß man ihn endlich von jenem Revers ganz dispensirte, wird mit Stillschweigen ganz übergangen. Ein kleiner Nachtrag also zu dem wenigen Bekannten, aus den zwar auch eben nicht reichen Akten des Archivs, wird daher für Freunde der Kirchengeschichte vielleicht einigen Werth haben." Das Resultat des ganzen Aufsatzes wird S. 164. mit folgenden Worten ausgedrückt: Die bisherige Untersuchung kann dazu dienen, zwei allgemein angenommene Irrthümer zu berichtigen, nemlich: daß Paul Gerhardt aus Berlin verdrängt oder gar vertrieben sei, wird durch den Beweis widerlegt, daß der Hof ihn völlig, und ohne alle Bedingung, in sein Amt wieder einsetzte, also alles that, was er mit Ehren thun konnte, um den verdienstvollen Mann im Lande zu behalten, und: Daß Gerhardt, wie Gallus in dem Handbuche der Brandenburgischen Geschichte, Bd 4. S. 385. sagt, zu den zügellosen Schreiern gehört, oder nach Anderer Meinung sich geweigert habe, den Revers zu unterschreiben, um nicht dem Vorrechte, auf die Reformirten zu lästern, entsagen zu dürfen, dem steht nicht nur seine eigene Versicherung, so wie die Aussage aller derer, die ihn kannten, entgegen, sondern das Zeugniß der Regierung selbst. Diese nahm ja den früher ihm gemachten Vorwurf stillschweigend zurück, indem sie weiter nichts von ihm verlangte, als daß er sich ferner seiner be-

kannten Moderation befleißigen möge. Gerhardt entfernte sich selbst, nicht des Reverses wegen, dessen Unterschreibung man nicht mehr von ihm verlangte, sondern wegen der Edikte; nicht aber, weil sie das Schmähen verboten, dessen er sich nie schuldig gemacht hatte, und gewiß nicht jetzt erst sich schuldig machen wollte, sondern nur, weil er (und sicherlich mit ihm mehrere Geistliche) die Freiheit der Lutherschen Kirche durch Edikte gefährdet hielt, welche, wie das vom Jahre 1662, bloß der Apostolischen Symbole, der Augsburgischen Konfession, und deren Apologie, nicht aber des Lutherschen Katechismus, und der Eintrachtsformel erwähnten, auch dem Kirchenceremoniel Eintrag zu thun schienen. Daß verständige und rechtschaffene Männer, wie er unstreitig war, auf Lehren und Gebräuche, die uns ganz unbedeutend scheinen, einen so hohen Werth legten, wird keinen befremden, der mit der Geschichte menschlicher Meinungen, zumal religiöser, nur einigermaßen bekannt ist." — 21. in der Neuen Berlinischen Monatschrift 1809. December S. 336—347. Paul Gerhardt, von Frdr. Nicolai. Hr. Nicolai erweist hier die Unrichtigkeit der Nachricht, daß Gerhardt, nachdem er sein Amt in Berlin niedergelegt, auf seiner Reise in einem Gasthofe das Lied: Befiehl du deine Wege ꝛc. zur Beruhigung seiner trostlosen Gattin gedichtet habe, und daß gleich darauf Abgeordnete vom Herzoge Christian von Sachsen in den Gasthof gekommen wären, um ihm bis zu seiner weiteren Versorgung ein Jahrgehalt anzubieten. „Das erwähnte Lied, sagt er, war schon lange vorher von Gerhardt verfaßt. Johann Georg Ebeling nämlich, damaliger Musikdirektor der Hauptkirche zu Berlin, hat alle hundert und zwanzig Gerhardtsche geistliche Lieder vierstimmig nebst zwei Violinen zur Begleitung mit von ihm neugesetzten Melodien in den Jahren 1666 und 1667 in zehn Dutzenden in Folio zu Berlin drucken lassen, und da findet man das Lied: Befiehl du deine Wege, schon im dritten Dutzend, Num. 31. Die Zueignungsschrift dieser dritten Abtheilung ist vom 20. August 1666 datirt. Hier ist also ein unwidersprechlicher Beweis, daß dieß Lied sogar schon gedruckt war mehr als ein halbes Jahr vorher, ehe Paul Gerhardt aus Berlin abreiste." Im folgenden S. 347—356. ertheilt Hr. Nicolai von dem Musikdirektor Ebeling noch besonders Nachricht. „Die Melodien zu Gerhardts Liedern, heißt es unter andern, erschienen, wie schon gesagt, zu Berlin 1666 und 1667 in Fol. Sie sind sechsstimmig gesetzt, für vier Singstimmen und zwei Violinen. Die Melodien sind simpel und ziemlich singbar, meist in nahe an einander liegenden Intervallen fortschreitend, doch ohne sonderliche Kraft. Ich kann mich nicht erinnern, daß eine derselben zum kirchlichen Gebrauch wäre angenommen worden. Auch

scheint

scheint Ebeling diese Lieder vielmehr zu einer häuslichen Conzerta, als zum öffentlichen Gebrauch für die Kirche bestimmt zu haben. Dieß erhellt aus mehreren Melodien selbst. Z. B. in dem schönen Liede: Sollt' ich meinem Gott nicht singen, hat er die am Ende wiederholten Verse: Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit, in dem für die Kirche eben nicht schicklichen sechs Vierteltakt gesetzt. Das herrliche Lied: Wer wohl auf ist und gesund, hat er ganz im sechs Viertel Takt, und in dem Sopran noch dazu kleine Koloraturen gesetzt, wobei zu Anfang der Sopran ein Viertel pausirt, indeß die übrigen drei Stimmen vorschlagen. Die beiden bekannten Lieder: O Haupt voll Blut und Wunden, und Ist Gott für mich, so trete, haben dreiviertel Takt alla breve. Zum Text beider Lieder ist der Tripeltakt, auch noch so langsam gesungen, wohl, wenn nicht unschicklich, doch unkräftig. Seine Modulationen sind oft sonderbar, wie es sich in den Gesängen damaliger Zeit auch sonst wohl findet. Nachdem Ebeling nach Stettin war versetzt worden, ließ er 1669 daselbst die sämmtlichen P. Gerhardtschen Lieder mit seinen Kompositionen bloß zweistimmig in Oktav drucken, und, vermuthlich wegen besseren Absatzes, theilte er sie auf alle Sonntage des Jahres ein, um sie dadurch zu einer Art von Handbuche zu machen, weshalb er auch einige auserlesene Gebete anhängte. Aber auch der Absatz dieser Sammlung mag wohl nicht sonderlichen Fortgang gehabt haben. Denn schon 1670 ließ Ebeling einen neuen Titel dazu drucken. Im Jahre 1671 ward abermals ein neuer, und noch dazu ganz veränderter Titel vorgedruckt: Evangelischer Lustgarten Herrn Pauli Gerhardts, mit leichten Gesangweisen verzieret. Ob noch mehr neue Titel erfolgt sind, weiß ich nicht."

## Heinrich Wilhelm von Gerstenberg.

S. 101. Z. 30. seit 1768 Geheimer Konferenzsekretär und —

S. 102. Z. 5. Thalia — Z. 6. Euphrosyne — Aglaja — Z. 31. erschien 1759. — Z. 44. Die Grazien S. 42. (Die Grazien, eine Kantate im Klavierauszuge nach der Poesie des Herrn von Gerstenberg, in Musik gesetzt von Friedrich Benda. Berlin 1791. gr. 4. 16 Gr.) — Z. 34. 4 Gr.) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Stck 76. S. 1245.

S. 103. Z. 22. Freunde findet. Man würde oft nicht wissen, warum das Buch eben der Hypochondrist heiße, wenn die Verfasser nicht von Zeit zu Zeit von ihrer Hypochondrie sprächen; nur haben sie den Charakter derselben nicht immer ausgedrückt. — Z. 27. 4. Die Braut, eine Tragödie nach Fr. Beaumont und J. Fletcher; nebst kritischen und biographischen Abhandlungen über die vier größten Dichter des älteren Brittischen Theaters und einem Schreiben an den Herrn Kreissteuereinnehmer Weiße in Leipzig. Kopenhagen und Leipzig 1765. 8. (12 Gr.) — Z. 34. Shakspeare, Johnson, Beaumont und Fletcher — Z. 36. v. Gerstenberg — Z. 40. Klopstock — Z. 43. Gerstenberg.

S. 104. Z. 4. Der Gerstenbergischen Muse — Z. 21. S. 90—95. in Frdr. v. Blankenburg Literarischen Zusätzen zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste, Bd 2. S. 448. „Schade, daß dieses schöne Gedicht an so vielen Stellen so unverständlich, oder, um ganz verstanden zu werden, zu viel Mühe nöthig ist.“ — Ueber die Skalden sehe man das Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th 5. Heft 2. S. 296 f. Pertsch Neues allgem. literarisch-artistisches Lexikon, Abth. 2. S. 85—87. Z. 35. im ersten Stücke des — Z. 43. Querfol. (vergl. Hirschings Historisch-literarisches Handbuch ꝛc. Bd 11. Abth. 2. S. 328) —

S. 105. Z. 17. zu den Briefen — Z. 33. Friedrichs des Fünften —

S. 107. Z. 32. Jahr 1777. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 65—67. — Z. 35. Dresden 1801. gr. 8. Ugolino Gherardesca's Fall. Nach Dante Alighieri und Gerstenberg für die Bühne bearbeitet von Dr. Karl August Buchholz. Hamburg 1807. 8. 12 Gr.)

S. 108. Z. 31. Musenalmanachen; desgl. in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 95. S. 377 f. (Pindar an Frdr. Leop. Stolberg; An Mathilden); desgl. eine A. — Z. 34. Junius; auch gehören ihm die Kriegslieder eines Königl. Dänischen Grenadiers bey Eröffnung des Feldzuges (Altona) 1762. 12.; Die Amerikanerin, ein — Z. 38. (Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 35. Stck 2. S. 513.) — Z. 41. Zürich. — Auch ist von ihm das Handbuch für einen Reuter, von Ohle Madsen, Reuter. Altona 1763. 8. *)

*) In Abrah. Gotthelf Kästners zum Theil noch ungedruckten Sinngedichten und Einfällen, Samml. 1. S. 47. befindet sich folgendes Sinngedicht:

An Herrn von Gerstenberg.

Gern las ich einst des braven Reuters Lehren,
Und kannte dich im Ohle Madsen nicht.

Das

Das Mittel, sich so zu verstecken,
Willst du es Staren nicht entdecken?
Er läßt von Witz und Kunst sich als Professor hören,
Doch merkt man, daß aus ihm der Musketirer spricht.

S. 109. Z. 8. Berquin. — Z. 9. Gedichten (und befindet sich auch im Deutschen Museum 1778 Bd 1. Februar S. 145—147.) — Nach Z. 9. ist hinzuzufügen: *H. W von Gerstenbergs* Sämmtliche poetische Schriften. Erster, zweiter Theil. Wien bei Schrämbl 1794. 8. (2 Thlr.) Vergl. Morgenblatt f. gebildete Stände 1809. Num. 95. S. 377. Z. 21. S. 369 f. desgl. in Johann Gottfried von Herders Sämmtlichen Werken zur schönen Literatur und Kunst, Th. 2. S. 142. unter der A. — Z. 28. Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers — Z. 29. S. 155 f. Stck 2. S. 203. S. 233. — Nach Z. 29. ist hinzuzufügen: 8. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 904. S. 906. „So wie Denis und Kretschmann ihren Gesang nach der alten Bardenweise anzustimmen versuchten, so wählte Gerstenberg den Nordischen Skaldengesang mit nicht wenigerem Glück, aber auf einem für die Leser und ihren Genuß beschwerlichern Wege. Um Cramers Lob zu singen, ließ er auf dessen Landsitze in der Gegend von Sandholm, den alten Skalden und Krieger Thorlang, der daselbst gefallen ist, durch die Harmonie des himmlischen Gesangs (von Cramer) in seinem Grabe erwachen. Er erkennt anfangs in der verschönerten Gegend seine ehemalige Heimath nicht mehr, wodurch die Erzählung seiner Geschichte und Kämpfe herbeigeführt wird, in deren Darstellung die nordische Götterspräche eingemischt ist. Hat man erst diese sich geläufig gemacht, und den Faden der Dichtung durch wiederholtes Studium gefunden, so ist der Genuß der Schönheiten dieses hohen Skaldengesangs erst vorbereitet. Und diese Mühe belohnt sich bei den vielen Eigenthümlichkeiten des Dichters. Die Sprache ist kühn und voll Gedankensprünge, die Versart fesselnd, bald gereimt, bald ohne Reime, bald länger, bald kürzer, nach der Verschiedenheit der Empfindungen und Gegenstände; das Ganze durchfließt ein wahres poetisches Leben, das nur lyrische Berauschung erzeugen kann." S. 908. S. 914. „Eben so meisterhaft, wie den Skalden voll lyrischer Trunkenheit, machte Gerstenberg den griechischen Erotiker in Tändeleien; einer schönen griechischen Nachahmung, die fröhliche Gefühle, mit schalkhaften Einfällen und unschuldig-buhlerischen Bildern abwechseln läßt." S. 999 f. Gerstenbergs Ugolino und Minona sind nicht für Trauerspiele zu achten; doch ist Ugolino, oder die tragische Geschichte einer Familie, die (nach einer Episode in Dante's Hölle) den schaudervollsten Tod des Hungers und des innern

Schmer-

Schmerzes stirbt, als dramatisches Gedicht betrachtet, das nicht auf das Theater gehört, eine vortrefliche Poesie. Die Charaktere der unglücklichen Familie, obgleich so verschieden an Natur, sind alle wahr, stark, oft recht im Shakspearisch-wilden Feuer gezeichnet und bis ans Ende gehalten; Leidenschaften sind fast verschwendet; Abscheu, giftiger Haß und Zärtlichkeit, schauderhafte, wilde und sanft rührende Scenen wechseln mit einander; die Sprache ist bilderreich, häufig im höchsten tragischen Style, besonders wenn die Verzweiflung nach dem Tode ächzt; nachdem man bis ins Innerste erschüttert ist, wird man wieder bis zu Thränen gerührt. Minona hingegen, oder die Befreiung Minonens durch Edelstan aus den Händen ihrer blutgierigen Verfolger, ist durch Mangel an Handlung und das allzugroße Bestreben nach Simplicität ein frostiges Gedicht geworden. Und wie ungeschickt zum Wunderbaren ist die Maschinerie der Geister gewählt! Ob sich gleich unsichtbare Geister nicht im Gesang hören lassen, so vernimmt man doch den Gesang der Geister um Minona in der Höhle, und Lieder der Geister der Dryaden am Ende des Stücks." S. 101. S. 103. S. 106. — 9. in dem Freimüthigen 1808. Num. 210. S. 837 f. Num. 211. S. 843 f. Num. 212. S. 846 f. Biographie Heinrich Wilhelm von Gerstenbergs, von G. P. Schmidt von Lübeck. „Obschon Gerstenberg einst nicht bloß als Lieblingsdichter der Nation, sondern auch als Kritiker, eine bedeutende Rolle in der gelehrten Welt gespielt, und auf den Literaturzustand seines Zeitalters kräftig eingewirkt hat, auch sein Ruf so ausgebreitet war, daß seine früheren Arbeiten stückweise ins Englische, Französische, Italienische und Dänische übersetzt worden sind, so ist dennoch sein Nahme bei dem größeren Publikum — ich möchte beinahe sagen verschollen. Es wird daher kein unnützes Unternehmen seyn, das Andenken desselben hier wiederum aufzufrischen. Er ist geboren den 3. Januar 1737 zu Tondern, wo sein Vater, welcher in Dänischen Militärdiensten war, sein Standquartier hatte. Die erste gelehrte Bildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Altona, welches schon damals den Ruf der Vorzüglichkeit hatte. Von dort brachte er die Liebe zur Poesie auf die Universität zu Jena, wo er die Rechte studirte. Er wurde bald Mitglied der dasigen deutschen Gesellschaft, an welcher damals viele vorzügliche Köpfe, unter andern auch der verstorbene Musäus, Theil nahmen. Der Gegenstand seiner Vorlesungen war die poetische Satire, in der Horazischen Bedeutung des Wortes. Von Jena aus ritt er einst nach Leipzig, um Gellerts Bekanntschaft zu machen. Gellert, der bald das Genie in dem Jünglinge entdeckte, nahm seine Bitte, ihm einige jener Satiren zur Beurtheilung übersenden zu dürfen, mit Güte auf. Damals hatte gerade die Bibliothek der schönen Wissenschaf-

senschaften einen Preis auf das beste Trauerspiel gesetzt, um die besseren Köpfe zu einem Fache zu ermuntern, worin bisher von den Deutschen noch so wenig geleistet war. Zwei talentvolle Jünglinge, Cronegk und Brawe, traten in die Schranken; beide errangen den Preis, und beide starben kurz darauf in demselben Jahre. Ihre gekrönten Trauerspiele, Codrus und der Freigeist, erregten allgemeine Aufmerksamkeit, und bestimmten auch Gerstenberg, sich in diesem Fache zu versuchen. Er wählte zum Gegenstande der Behandlung die Geschichte des Turnus aus dem Virgil, und zum Vehikel derselben die damals üblichen Alexandriner. Er schickte seinen Turnus an Gellerten zur Beurtheilung, allein dieser verwies ihn damit aus Bescheidenheit an Weißen, als einen mehr kunstverständigen Richter. So entspann sich die Bekanntschaft zwischen Gerstenberg und Weiße, eine Bekanntschaft, die nicht bloß auf des ersteren, sondern auch auf des letzteren literarische Arbeiten bedeutenden Einfluß hatte, indem Weiße seines jüngeren Freundes Urtheile und Bemerkungen dergestalt ehrte, daß, wie jener in seiner Selbstbiographie selbst erzählt, er ihm und Eckhofen alle seine dramatischen Ausarbeitungen, ehe er sie drucken ließ, zur Durchsicht übersandte. Als Weiße nach einiger Zeit den Turnus mit einer günstigen Beurtheilung zurückschickte, war des Verfassers Liebe zu dieser Arbeit zum Theil verraucht, und er schrieb auch bereits an seinen Tändeleien, einem Gegenstande, der seinem Geschmacke besser zusagte. Der Turnus wurde bei Seite gelegt, und ist niemals gedruckt worden. Die Herausgabe der Tändeleien hingegen wurde von Weiße mit Vorwissen des Verfassers veranstaltet. Diese lieblichen Scherze einer reichen, jungen Phantasie fanden sogleich bei ihrem ersten Erscheinen lauten Beifall. Lessing beurtheilte sie in den Berliner Literaturbriefen sehr vortheilhaft, und machte das Publikum auf den Verfasser, den er selbst noch nicht kannte, als auf ein vorzügliches Genie aufmerksam. Gerstenberg benutzte die Lessingischen Bemerkungen zu bedeutenden Verbesserungen in den folgenden Ausgaben. Kurz nach den Tändeleien erschienen die Prosaischen Gedichte, ob sie gleich früher, als jene, geschrieben waren. Unser Dichter hat dieselben späterhin in Dithyramben aufgelöst, und zu der Ausgabe, die er für diese Dithyramben und zugleich für seine Idyllen aus den Hesperischen Gärten bestimmte, von seinem Freunde Preißler einige sehr schöne Kupfer stechen lassen, von denen aber, da der Text nebst andern, in das dramatische Fach einschlagenden, Papieren auf einer Reise von Kopenhagen nach Lübeck verloren gieng, kein Gebrauch hat gemacht werden können. Kurz nachher, als Gerstenberg die Universität verlassen hatte, und in sein Vaterland zurückgekehrt war, brachen alsbald die Mißhelligkeiten zwischen

Däne-

Dänemark und Rußland aus. Er trat in Kriegsdienste, und machte im Jahre 1763 den Feldzug gegen die Russen mit. Aus diesem Feldzuge schreiben sich seine Kriegslieder eines Dänischen Grenadiers, und sein Handbuch für Reuter (unter dem angenommenen Nahmen Ohle Madsen) her. Bald darauf, nachdem die Fehde zwischen Dänemark und Rußland beigelegt war, gieng Gerstenberg nach Kopenhagen. Diese Stadt war damals durch des Königs Friedrichs des Fünften Freigebigkeit gegen Gelehrte, und durch des ältern Bernstorfs Liebe zur deutschen Literatur, der Sammelplatz ausgezeichneter Köpfe und berühmter Nahmen geworden. J. A. Cramer war daselbst Hofprediger, Resewitz, Prediger an der Petrikirche, zu der die dortige deutsche Gemeinde gehört; H. Schlegel, Professor und Historiograph; Klopstock und Sturz lebten im Bernstorfischen Hause; Basedow in Soroe. In vertrautem Umgange mit solchen Männern, in freundlichen Naturumgebungen, reich an Jugend und Liebe, sang Gerstenberg seine Ariadne auf Naxos, sein Gedicht eines Skalden, ein Lobgedicht auf seinen Freund Cramer, voll kühner Bilder hoher Begeisterung, und mehrere kleine Lieder. Früher hatte er schon zu der beliebten Holsteinischen Wochenschrift, dem Hypochondristen, den er selbst herausgab, die vorzüglichsten Beiträge geliefert. Wochenschriften waren damals an der Tagesordnung, so wie in neuern Zeiten die Tagesblätter es sind. Die Mode war aus England gekommen, und wie dort, war auch in Deutschland die Tendenz dieser wöchentlichen Unterhaltungen moralisch, so wie die Einkleidung gewöhnlich satirisch. Auch die Kritik war zu der Zeit noch neu in Deutschland und stand in hohem Ansehn. Die Richter waren Gelehrte vom ersten Range, Lessing, Mendelssohn, Nicolai, Weiße, Abbt, Ebert u. a. m.; ihre Aussprüche bestimmten das Urtheil des Publikums. Gerstenberg gesellte sich ihnen bei, indem er im Jahre 1766 und 1767 Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur herausgab. Es sind Briefe im Geschmacke der Literaturbriefe; sie heben, wie diese, nur dasjenige aus, was ihnen bei einem Buche merkwürdig scheint, unterscheiden sich aber dadurch, daß sie, um auch der Schreibart eine mannichfaltigere Farbe zu geben, und durch die charakteristische Verschiedenheit dieses Kolorits zugleich das Auffallende einiger darin gewagter Urtheile zu motiviren, von verschiedenen Orten her datirt sind, und weder die neueste, noch die deutsche Literatur allein umfassen. Späterhin hat er auch, durch Lessing bewogen, Recensionen in der neuen Hamburger Zeitung geliefert, indem Lessing selbst seine ersten antiquarischen Briefe in dieser, von einem seiner Freunde, dem Legationsrathe Leisching, unternommenen Zeitung abdrucken ließ. Gerstenberg verband sich auch in diesem

Zeit-

Zeitraume mit einigen seiner Dänischen Freunde in Kopenhagen zur Herausgabe einer kritischen, periodischen Schrift, die unter dem Titel: Samling af adskillige Skrifter til de skiönen Videnskabers og det danske Sprogs Obkomst og fremtarr, oft auch schlechtweg kritisches Journal genannt, im Jahre 1765 in Dänischer Sprache herauskam, und eine Menge Streitschriften, theils in dieser, theils in deutscher Sprache veranlaßte. In diese Periode, wo er in Dänischen Kriegsdiensten stand, in diese Dekade seines Lebens, die man in literarischer Hinsicht sein goldenes Zeitalter nennen könnte, fällt auch seine nähere Bekanntschaft mit der Englischen Literatur, und besonders das Studium des Shakespear. Diesem Studium verdanken wir, außer einer Uebersetzung des Fletcher- und Beaumontschen Trauerspiels: Die Braut, dasjenige seiner Geistesprodukte, was seinem Nahmen vielleicht die größte Celebrität gegeben hat, den Ugolino. Lessing nennt dieses Trauerspiel einen Knochen für die kritischen Hunde, und fügt hinzu, wenn diese sich darüber zerbissen haben würden, so wolle er seinen Knittel darunter werfen. Obgleich der Ugolino sich wohl nicht eigentlich zu einer theatralischen Vorstellung eignet, so wurde derselbe doch sogleich einigemal in Berlin mit Beifall gegeben, und nachher auch auf andern Bühnen. Der Doktor Buchholz in Lübeck hat neulich denselben Gegenstand dramatisch bearbeitet, welcher schon früher von Bodmer parodirt, von Hahn zu einem neuen Trauerspiele, das da aufhört, wo das Gerstenbergische anfängt, benutzt, und von einem Ungenannten in ein dramatisches Gedicht gebracht worden. Interessant ist das Gemälde, welches ein Zeitgenosse und Freund, der verstorbene Sturz, in seinen Schriften von dem häuslichen Leben unsers Dichters hinterlassen hat. „O wie oft, sagt er, lauschten wir (Sturz nämlich und Klopstock) an unsers Gerstenbergs Klavier, wenn er den holden Wechselgesang mit seiner zärtlichen Gattin anstimmte. Gerstenberg lebte damals in Lyngbye (einem Dorfe in einer anmuthigen Gegend, eine Meile von Kopenhagen, in der Nähe des Thiergartens) nahe bei Bernstorf, und hatte durch eine Reduktion den größten Theil seiner Einkünfte verloren, aber in seiner Hütte wohnten heitere Ruhe der Tugend, und alle Freuden der Liebe. Hier sang er seinen unsterblichen Skalden, manches holde Katullische Lied, und erfand die goldenen Träume des guten, leidenden Gaddo. Von ihm konnten die Hippiasse lernen, daß die Blume der Freude nicht auf ihren Parterren allein blüht, daß sie auch für die Sterne und Gerstenberge auf einer Sandwüste keimt. Wir eilten zum einsamen Haus, und verließen Paläste, wie man durch le Notres Gärten nach dem kunstlosen Hain eilt.“ Im Jahre 1768 vertauschte er den Militärstand mit Civildiensten, welche freilich in pecuniärer Hinsicht belohnender, aber

für

für den Dienst der Musen weniger günstig zu seyn pflegen. Zuerst wurde er Geheimer Konferenzsekretär, und rückte sodann hinter einander in einem Zeitraume von sieben Jahren in mannichfaltige Administrationen und Departements. Dieser den Staatsgeschäften gewidmete Abschnitt seines Lebens ist weniger reich an literarischen Produkten. Indessen erschienen doch außer einigen kleineren Gedichten das von Bach komponirte lyrische Gemälde, die Amerikanerin, und der von Kunzen in Musik gesetzte Hymnus an den Mai. Im Jahre 1775 wurde er als Königl. Dänischer Resident und Konsul nach Lübeck versetzt. Allein auch dieser Posten, so ehrenvoll und einträglich derselbe war, gewährte nicht die gelehrte Muße und die Freiheit des Geistes, die dem Dichter theurer ist, als Gold und Rang. Gerstenberg überließ daher diese Stelle im Jahre 1783 mit Genehmigung der Regierung einem andern für die bedeutende Summe von zwanzig tausend Reichsthaler. Er selbst wählte das freundliche, vier Meilen von Lübeck gelegene, Eutin zu seinem einstweiligen Aufenthalte. Hier sich selbst und den Musen wiedergegeben, lebte er in dem einzigen Umgange seines Voß, der ihm die Stelle eines ganzen deutschen Parnasses vertrat. In Lübeck hatte er während seines dasigen Aufenthalts mit Overbeck Freundschaft gemacht. Seiner Muße in Eutin verdankt das Publikum die Minona, seine jüngste dramatische Arbeit. Seit dem Jahre 1785 lebt er als Justizdirektor des Königlichen Lotto's in Altona. Dieses Amt ist zwar nur mit mäßigen Einkünften verbunden, allein es beschäftigt dafür auch weder den Geist, noch die Zeit so anhaltend, daß nicht für edleren Betrieb Stimmung und Raum übrig bliebe. Im Jahre 1796 hat er sich mit seiner jetzigen Gattin, einer gebornen Engländerin, verheirathet, nachdem seine erste Gattin bereits im Jahre 1783 verstorben. Seine wissenschaftlichen Beschäftigungen in den letzten Jahren sind, wie sich das für den Ernst des Alters ziemt, ernster wie seine jugendlichen Tändeleien. Die einzige literarische Arbeit, welche in dieser Periode seines Lebens im Druck erschienen, ist, außer verschiedenen kleinen Aufsätzen im Deutschen Magazin, und im Genius der Zeit, seine Theorie der Kategorien, Altona 1795. 8. Als sein Freund Jacobi vor einigen Jahren Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München wurde, so wünschte derselbe auch Gerstenberg als Akademiker dahin zu ziehen. Allein die unmittelbar nach Jacobi's Ankunft daselbst in Baiern erfolgten kriegerischen Ereignisse setzten der Ausführung dieses Plans Hindernisse entgegen, die jedoch nachher, obgleich wegen der veränderten Umstände und Familienverhältnisse zwar nicht in dem vorigen Umfange, aber doch in so fern beseitigt wurden, daß Jacobi zu Anfange des Jahres 1808 sich und ihm die Freude machen konnte, ihn mit dem

Diplom

Diplom eines auswärtigen ordentlichen Mitgliedes der Münchener Akademie der Wissenschaften aus eigenem freundschaftlichen Antriebe, und von Gerstenbergs Seite auch nicht von fern dazu aufgefordert, zu überraschen." Num. 212. S. 847 f. Anhang zur Gerstenbergischen Biographie (von des Hrn. von Gerstenbergs eigener Hand) „Ich bin am 3. Januar 1737 in Tondern, einer durch ihre Spitzenmanufakturen und durch ihre Austernbänke auch auswärts nicht unbekannten Stadt des Herzogthums Schleswig, geboren, wo mein Vater, der kurz vorher (im Herbst 1736) unter dem Oberbefehlshaber der Dänischen Hülfstruppen, Bernhard Joachim von Mörner, von seinen Feldzügen am Rhein wieder in Holstein angelangt war, und als Rittmeister in Dänischen Diensten verstorben ist, damals sein Standquartier hatte. Nachdem ich in Altona meine Schule bis ins achtzehnte Jahr meines Alters gemacht, und meine Universitätsstudien in Jena einige Jahre später vollendet hatte, fand ich mich gleich im ersten halben Jahre nach meiner Rückkunft von der Universität, durch einen Zusammenfluß erwartungsvoller Umstände, veranlaßt, in die Kriegsdienste meines Vaterlandes zu treten. Ich hatte auch wirklich das seltene Glück, in weniger als fünf Jahren, innerhalb derer ich auch den unblutigen, aber darum für Dänemark nicht minder denkwürdigen, Feldzug gegen die Russen unter dem Feldmarschall Grafen von St. Germain, als Aide beim Generalquartiermeisterstabe, mitgemacht hatte, vom Kornet bis zum Rittmeister emporzusteigen, als der Tod Friedrichs des Fünften im Jahre 1766, der den Abgang St. Germains, meines Beförderers, zur Folge hatte, mir auf einmal die Aussicht verschloß, in dem bisherigen Gleise weiter fortzuschreiten, aber zugleich die gelegentliche Ursach wurde, mir den Uebergang aus dem Militär- in den Civiletat, der sonst seine Schwierigkeiten hat, zu erleichtern. Eine neue Einrichtung im Kriegsdepartement, die eben zur Ausführung gebracht werden sollte, als der König starb, enthielt unter andern den bereits vom Könige approbirten Entwurf, in diesem Kollegio drei Referenten anzustellen, unter die der schriftliche und mündliche Vortrag über die Dänischen, Norwegischen und Holsteinischen Militärangelegenheiten vertheilt werden sollte. Der Staatsminister, Graf Hartwig von Bernstorf, wußte, als dieser Plan bei dem neuen Regierungsantritte durch einen andern verdrängt wurde, daß ich zum Referenten für die Holsteinischen Angelegenheiten bestimmt gewesen war, und machte sich daher die vortheilhafteste Vorstellung von mir, daß, da man mich zu einem Posten, der doch hauptsächlich mit der Feder in der Hand verwaltet wird, im Militärdienste hatte brauchen wollen, ich wohl auch im Civildienste zu etwas Aehnlichem brauchbar seyn könnte. Er nahm mich daher im Jahre 1768

als Mitglied der wöchentlichen Kanzleisessionen in die deutsche Kanzlei hinüber, und bahnte mir durch diesen ersten Schritt auch den Weg in andre Civildepartements, die ich bis zum Jahre 1775, da ich als Resident der Krone Dänemark bei der freien Reichsstadt Lübeck angestellt wurde, fast ohne Ausnahme der Reihe nach hinter einander durchwandert bin. Ich habe in der Konferenz, einer Staats-Kommittee, die nach aufgehobenem geheimen Konseil unter der Struenseeischen Administration zusammen berufen wurde, die Stelle eines Sekretärs vertreten. Von da bin ich als Kommittirter in die deutsche Kammer, die außer der ordentlichen Landeskontribution zugleich die Zollintraden, nebst einigen andern, nicht eigentlich dahin gehörigen, Angelegenheiten der Herzogthümer unter ihrer Aufsicht hatte; von der deutschen Kammer in die Kommerzdeputation, eine andere Kommittee für die Geschäfte des gleichfalls aufgehobenen General-Landeskommerz- und Oekonomiekollegiums; von der Kommerzdeputation in die nach der Struenseeischen Katastrophe wieder neuorganisirte allgemeine Rentkammer versetzt worden. Kurz, ich bin so ziemlich überall mit dabei gewesen, ohne daß ich mir selbst von allen diesen Kreuz- und Querzügen durch so viele und verschiedene Departements in dem Laufe so weniger Jahre einen andern Grund, als den Genius des damaligen Zeitalters, anzugeben wußte. Jetzt lebe ich, nachdem ich meine Residentencharge mit Bewilligung meines Hofes im Jahre 1783 verkauft habe, in Altona, wo ich als Mitdirektor des Lotto-Justizwesens für die Provinzen des festen Landes, Jütland mit einbegriffen, angestellt bin. Im Ganzen, kann ich hinzusetzen, glücklich und mit meiner Lage zufrieden, seitdem die mehresten meiner sieben Söhne und Töchter, zum Theil in meiner Nähe, zum Theil auch entfernter, um mich herum verheirathet sind, und ich meines Orts mit einiger Zuversicht darauf rechnen kann, in der freundlichen Stadt am Ufer der Elbe, die den Jahren meiner Kindheit ihre erste Erziehung gegeben hat, auch mein reiferes Alter für den noch übrigen letzten und entscheidenden Schritt meiner irdischen Laufbahn mit der erforderlichen Hoffnung und Ruhe immer noch zweckmäßiger selbst zu erziehen. Die Bekanntschaft mit Weiße, die ich meinem Turnus verdankte, hat späterhin auf meine ganze schriftstellerische Art zu sehen einen Einfluß gehabt, den ich damals gewiß selbst nicht davon erwartete. Weiße hatte im Jahre 1759 die Redaktion der Bibliothek der schönen Wissenschaften von Nikolai und Mendelssohn übernommen. Eine Reise nach Paris, zu der er sich bald nachher veranlaßt sahe, nöthigte ihn, verschiedene seiner Freunde, unter denen auch ich mich befand, um Beiträge zu seiner Bibliothek während seiner Abwesenheit anzusprechen. Ich meinerseits fand mich durch

diese,

diese, meinen kritischen Milchbart so rühmlich auszeichnende, Aufforderung nicht wenig geschmeichelt, und ermangelte nicht, ohne mich lange zu bedenken, sofort mit rüstiger Faust zum Werke zu schreiten. Aber der seltsame Kontrast, den eben dieser Milchbart mit dem anmaßenden Tone machte, welchen unser Publikum, nur gar zu nachgiebig, mit dem guten Tone der Kritik zu verwechseln pflegt, und ohne den die Bibliothek meines Freundes vielleicht gerade damals ihr bisheriges Ansehen nicht einmal hätte behaupten können, wurde für mein eigenes, noch nicht genug abgehärtetes, kritisches Gewissen doch oft so schneidend, daß ich mich der unwillkührlich sich aufdringenden Selbstfrage: Worauf meine so zuversichtlich hingeworfenen Machtsprüche sich denn wohl eigentlich gründen möchten? nie ganz habe erwehren können. Selbst durch die freundschaftlichen Debatten, in die mich mehrere dergleichen lästige Sorgen von Zeit zu Zeit mit meinen Mitarbeitern verwickelten, wurde diese, immer dringender und immer unausweichlicher wiederkehrende, Nachfrage nach bestimmten, auf alle Nationen und auf jedes fortschreitende Zeitalter der Kultur anwendbaren Principien, auch bei andern Gegenständen, wo es auf Meinen, Glauben, Fürwahrhalten, und was die Logiker in dieser Rücksicht petitio principii nennen, ankam, mir zuletzt so geläufig, daß ich nachher nie wieder habe aufhören können, auch meine alten Tage damit zu plagen. Ich führe diesen Umstand nur an, um es begreiflich zu machen, durch welche verborgene Magie der Metaphysik gefesselt, oder vielmehr durch welche innere Sehnsucht nach irgend einem letzten Ruhepunkte der menschlichen Forschbegierde in mir selbst umhergetrieben, die Kantischen Untersuchungen auch für mich so unwiderstehlich anziehend geworden sind, und durch welche fremdartige Veranlassungen ich am Ende zu jener metaphysischen Schriftstellerei meiner letzten Jahre gekommen bin, von der meine Freunde oft nicht recht gewußt haben, wie sie dieselbe mit meinen früheren Ausflügen aus einer ganz andern literarischen Gegend vereinigen sollten." 1809. Num. 2. S. 7 f. Num. 3. S. 9—11. Nachtrag zu den biographischen Notizen über Gerstenberg (Auszug aus einem Briefe von Gerstenberg) „Meiner Mitarbeiter an der Samling af adskillige Skrifter til de skiönne Videnskabers og det Danske Sprogs Opkomst og fremtarr waren nur zwei, der Etatsrath Fleischer, dessen Vorschläge zur Bereicherung der Dänischen Sprache in den Kopenhagener gelehrten Zeitungen und in den Adreßblättern und andern Flugschriften mit großer Heftigkeit bestritten wurden, und der Oberkriegskommissär Kleen, durch den man den Dänischen Dichter Jullie auch in Deutschland kennt, so wie er sich schon früher um den Holsteinischen Hypochondristen durch einige der vorzüglicheren

ren Beiträge verdient gemacht hatte. Indem ich des Hypochondristen erwähne, kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, daß der eigentliche Herausgeber dieser Wochenschrift nicht ich, sondern der nachherige Prediger in Gotha, Jakob Friedrich Schmidt, war, ein durch seine biblischen Idyllen schon vorher nicht unberühmter Dichter, noch bekannter in der Folge durch seine Uebersetzung der Horazischen Oden (welche er mit einer poetischen Zuschrift an meine verstorbene Gattin im Jahre 1781 herausgab) und durch sein Leben der Jungfrau Maria, eine protestantische Madonnen-Biographie, an der er von Wien aus beinahe zum Märtyrer geworden wäre, die ihm aber eben darum, durch einen sonderbaren Widerspruch des Kirchenglaubens, eine einträgliche Pfarre in Gotha, seiner Vaterstadt, zuwege brachte. Er war es, der aus Prädilektion für den Englischen Tatler, ein ähnliches Blatt unter dem Charakter eines deutschen Hypochondristen, während seines Aufenthalts in Schleswig, zu schreiben beschloß, und mehrere seiner dortigen Freunde beredete, ihn zu diesem Behufe mit ihren Beiträgen zu unterstützen. Zu ihnen gesellte auch ich mich mit dem jovialischen Kleen, und am Ende ward ich sogar für den Redakteur selbst gehalten, ohne es gewollt zu haben, oder verhindern zu können. — Den Gebrauch, den ich in dem Gedichte eines Skalden von der Nordischen Mythologie machte, war neu und mir eigen. Er lag mir aber, da ich den Todten eines alten Grabhügels aus der Heidenzeit redend einführen wollte, so nahe, oder vielmehr er drang sich mir gleichsam so ganz von selbst auf, daß ich mir von der einen Seite eben so wenig auf diese Neuheit etwas zu Gute thun konnte, als ich an der andern Seite befürchtete, von einer billigen Kritik darüber in Anspruch genommen zu werden. Er würde sich also hier kaum zu einer beiläufigen Notiz eignen, dieser von mir im Kleinen gewagte Versuch, wenn nicht die unerwartete Wirkung, die dadurch auf das plastische Genie des originellsten unter unsern deutschen Dichtern, und zwar recht sehr ins Große hervorgebracht wurde, schon an sich selbst eine literarische Merkwürdigkeit wäre, die in der Geschichte der deutschen Poesie wesentlich Epoche macht, und mir daher um so mehr eine nähere Erörterung zu bedürfen scheint, da unter den Jetztlebenden, außer mir, vielleicht nur vel duo vel nemo sie authentisch zu geben noch im Stande seyn dürften. Man hat nämlich vor einiger Zeit (wenn ich nicht irre, im Reichsanzeiger) die Frage aufgeworfen, wie Klopstock sein lyrisches Gedicht Wingolf bereits im Jahre 1747 (denn dieß ist das Datum, unter welchem Wingolf in der Sammlung seiner Oden, Hamburg 1771. aufgeführt steht) habe schreiben können, da es doch ausgemacht sei, daß er erst im Jahre 1766 angefangen habe,

habe, sich aus den Mythen der Edda, und ihrer Anwendung auf die vaterländische Dichtkunst, ein eigentliches Studium für einen bestimmten Zweck zu machen? Man würde sich diese Frage erspart haben, wenn man sich selbst vorher eine andere beantwortet hätte, ob nicht Wingolf vielleicht irgendwo unter einem andern Nahmen, und unter einer andern Gestalt schon da, aber nur weniger bemerkt geblieben wäre. Man würde, wenn man diese Spur verfolgte, bald die Entdeckung gemacht haben, daß eine Fortsetzung der Bremischen Beiträge unter dem Titel: Sammlung vermischter Schriften existirt, in der sich, unter verschiedenen andern Gedichten von Klopstock, auch die hier in Frage gekommene Ode Wingolf befindet, jedoch mit dem, uns vorjetzt allein interessirenden Unterschiede, daß diese letztere dort noch nicht die Eddasprache, sondern die gangbarere der griechischen Mythen redet, auch nicht Wingolf, sondern schlechtweg Ode betitelt ist, und durch die äußere Vertheilung ihres Ganzen in mehrere lyrische Abschnitte, so wie durch das Innere ihres der Freundschaft gewidmeten Inhalts, einige entfernte Aehnlichkeit mit meinem Skaldengedichte hat. Durch diese erste und vorläufige Entdeckung dem gewünschten Resultate schon näher gerückt, würde man vermuthlich bald auch die zweite gemacht haben, daß Klopstock späterhin für gut gefunden haben müsse, die griechische Mythologie in mehrbesagter Ode mit der altnordischen zu vertauschen, da sich dann aus der ersten Frage: Wie Klopstock das Gedicht Wingolf im Jahre 1747 geschrieben haben könne? zwei andere entwickelt haben würden, nämlich: warum Klopstock diese Veränderung vornahm? und: Was ihn bewog, das aus dieser Veränderung unter einem neuen Nahmen hervorgegangene und von dem vorigen durchaus verschiedene Gedicht Wingolf gleichwohl noch vom Jahre 1747 zu datiren? Was nun die erste dieser beiden Fragen betrift, so sage ich, Klopstock wollte an jener, schon in ihrem vorigen Gewande sehr schönen Ode, eben darum, weil sie so schön war, eine Probe machen, ob sie ihm in dem so eben erst angeschaften altnordischen Zobel oder Hermelin nicht vielleicht noch besser gefallen würde. Und auf die zweite antworte ich, daß er dazu mehr als eine Ursach gehabt haben kann, wiewohl ich zugleich gestehen muß, daß ich an seiner Stelle die Mühe nicht gescheut haben würde, mich mit zwei oder drei Worten näher darüber zu erklären. Vielleicht ist aber die einzige schon hinreichend, daß jene Ode ihrem, dem Lobe seiner älteren Freunde gewidmeten, und sogar mit Beibehaltung des Sylbenmaßes unveränderten Hauptinhalte nach wirklich im Jahre 1747 von ihm war geschrieben worden, daß ihm daher der neue Titel und das neue Kostum des Jahres 1766 nicht hinlänglich scheinen mochten, ihr in dem Inhaltsverzeichnisse seiner

ner im Jahre 1771 herausgegebenen Oden das spätere Datum anstatt des früheren beizulegen. Was ihn aber noch außerdem bewog, die Eddasprache von nun an für alle seine künftigen Gedichte dieser Art zu adoptiren, war die Idee, die altnordische Mythologie (deren ich durch einen bloßen Einfall des Augenblicks — doch darf ich diesen Einfall des Augenblicks nun wohl selbst einen glücklichen Einfall nennen, da er etwas bewirkt hat, was mehr auf die Dauer angelegt war — mich zu bedienen versucht hatte) zu dem Range einer ursprünglich germanischen Fabellehre zu erheben, und ihr in Zukunft diejenige Stelle in unserer eigenthümlichen deutschen Poesie zu vindiciren, in die sich bisher die griechische, durch die unselige und äußerst widersinnige Nachahmungssucht aller neueren Jahrhunderte dazu aufgemuntert, nur gleichsam usurpationsweise einzuschleichen gewußt hatte; eine wahrhaft schöpferische Idee, von der ich wohl nicht zu sagen brauche, mit welchem, zum Bewundern entsprechenden, Enthusiasmus er sie, besonders in seinen Bardieten, zur wirklichen Ausführung gebracht hat, und dadurch, wenn auch der Zweck selbst nicht erreichbar seyn möchte, doch der unstreitige Urheber einer durchaus neuen Gattung, wenigstens in unserer deutschen Poesie, geworden ist. Mein Verdienst schränkt sich hierbei auf den nur wenig erheblichen Nebenumstand ein, daß Klopstock von dem Skaldengedichte Anlaß nahm, seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu richten, der durch das, was er in ihn hineinzulegen wußte, vorzüglich für seine bardietisch-lyrische Originalität, wo möglich noch entscheidender, als selbst die früher errungene seiner episch-lyrischen Engelstimme am Schlusse der Messiade ausgefallen ist, oder vielleicht nur mir, aus alter Vorliebe für etwas, das zufälliger Weise mich mit angeht, so zu seyn scheint. — Gern möchte ich nun auch noch ein paar Worte über meine Minona sagen; ich fürchte nur, daß zwei Worte über diese Materie schon zu viel sind. Man hat meinem Ugolino die Ehre erwiesen, ihm den Vorzug vor der Minona zu geben. Mir ist das ein angenehmer Beweis, daß ungeachtet der Fehler, die ich selbst in dieser dramatischen Nachahmung des episch Unnachahmbaren (ich begreife nicht, wie unser K. F. Cramer, der Weltkenner, auf den Einfall gekommen ist, einen so unracinischen Barbarismus in der tragischen Gattung für seine Pariser übersetzen zu lassen) zu bemerken glaube, doch etwas darin seyn muß, was die Fehler überwiegt. Müssen denn aber alle dramatischen Werke darum, weil sie zu einer und derselben Gattung gehören, auch nach einer und derselben Idee gemodelt seyn? Ich bescheide mich gern, daß auch in dem letzteren der beiden genannten Stücke manches vorkommt, was ich jetzt anders wünschte. Der schlimmste Fehlgriff in diesem

histo-

historischen Melodrama möchte jedoch wohl der seyn, daß der Verfasser sich schmeichelte, mit demselben Humischen und Gibbonschen Interesse gelesen zu werden, von dem er sich selbst erwärmt fühlte, da er sich seine Angelsachsen, seine Römer und Römerinnen, seine Druiden, seine Ossianische Bardenwelt dachte, und daß er fähig gewesen ist, sich persönlich eine solche Illusion zu machen, und doch nicht im Stande war, sie auch seinen Lesern (die wenigen etwa ausgenommen, bei denen sich das dazu erforderliche Interesse ohnehin voraussetzen läßt) bis zur Lebhaftigkeit einer mehr als theatralischen Theilnahme mitzutheilen; eine Erfahrung, die ihn auch in der Folge gewitziget hat, sich nicht zu keck an Gibbonsche Geschichtsfakta zu wagen, für die man sich erst ein eignes Parterre erschaffen müßte, um sie auch dramatisch darstellbar bearbeiten — ich will nicht einmal sagen zu können, sondern nur zu dürfen."

## Salomon Geßner.

S. 110. Z. 30. erregte er keine großen E. —

S. 118. Z. 32. Trippel, einem jungen Künstler aus Schafhausen (der bald nachher starb) in Rom verfertigtes, Denkmal. Es steht etwas über hundert Schritt von der Limmat, die ihm gegen Mitternacht, und etwa dreißig von der Sihl, die ihm gegen Abend fließt, also beinahe auf der Landspitze, die diese zwei Wasser bilden. Die Anlage formirt ein Dreieck, dessen größte Breite zweihundert und funfzig Schritt beträgt, und mit einer Barriere geschlossen ist, von wo dann wieder an der Sihl hin eine lange, meist aus Linden bestehende, Allee bis zur Sihlbrücke sich hinzieht. Hier sind überall für die Spaziergänger Ruhebänke angebracht. Das Denkmal erhebt sich also im angenehmsten Theil der Promenade auf einer drei Fuß über dem Boden erhobenen runden Erderhöhung (unfern einem Pavillon) deren Durchmesser zwanzig Schritt beträgt, und ringsum mit Pappelweiden, am Hauptzugange aber mit Trauerweiden bepflanzt ist. Unten um die Erderhöhung läuft ein Weg, der mit Lerchenbäumen eingefaßt ist, von welchem man sich noch auf drei Seiten, außer dem Hauptzugange, dem Monumente nähern kann. Dieses nun ist mit der darauf stehenden Urne funfzehn bis sechzehn Fuß hoch, und beim Basrelief fünf Fuß im Durchmesser. Das Fundament, worauf es ruht, ist Sandstein, anderthalb Fuß hoch, und mit Geißblatt umrankt; der Körper desselben ist schwarzer Marmor aus dem Berner Oberlande. Das Basrelief ist von weißem Carrarischen Marmor, fünftehalb Fuß hoch und vier Fuß breit. Der Gegenstand

genstand desselben, oder der halberhobenen Arbeit, ist aus der Idylle Daphnis und Mikon: „Sieh! der Bock dort watet in dem Sumpf ꝛc.“ Der Künstler führte den Gedanken aus: „Und der Weg führte sie in die stillen Schatten fruchtbarer Bäume, in deren Mitte eine bequeme Hütte stand. In diesen anmuthsvollen Schattenplatz stellte Daphnis einen kleinen Tisch, und holte einen Korb voll Früchte, und einen Krug voll kühlen Weins.“ Die Hütte sieht man im Hintergrunde, zu beiden Seiten einen Baum, in der Mitte einen Tisch, auf welchem ein Krug und ein Korb mit Früchten stehen. Mikon hält in der rechten Hand die Schale, mit der er das Opfer verrichtet hat, die linke aufgehoben steht er da und ruft aus: „Du Redlicher! diese Schale, die ich hingieße, sei deinem Andenken geweiht.“ Die Figuren sind halbe Lebensgröße, und die Bekleidung derselben ist, nach Art der Hirten, ein leichtes Untergewand, das um die Hüften geschürzt ist, und über den bloßen Armen hängt ein Schaffell. Die Büste Geßners ist ebenfalls weißer Carrarischer Marmor; auch die Urne oben ist von weißem Marmor. Auf der entgegengesetzten Seite des Basreliefs steht mit goldenen Versalbuchstaben:

Dem Andenken
Salomon Geßners
von seinen Mitbürgern.

---

Billig verehret die Nachwelt den Dichter, den die Musen sich geweihet haben, die Welt Unschuld und Tugend zu lehren. *Tod Abels. Ges.* 1.

Schade, daß dieß vortrefliche Meisterstück im Jahre 1805 von ruchlosen Händen verstümmelt wurde. Denn obgleich der Züricher Stadtrath den Schaden repariren ließ, so hatte doch einmal das Monument selbst gelitten. (Sal. Geßners Denkmal in gr. Fol. von dem Hofmaler zu Mannheim, Karl Kunz) Nach Z. 42. ist hinzuzufügen: Geßners Tod, ein Gedicht von Fräulein Karoline v. **, in dem deutschen Museum 1788. Bd 2. Oktober S. 368—371. In den Charakter-Epigrammen über ausgezeichnete historische Personen der alten und neuen Zeit. Ein Versuch von *D. S.* (Leipzig 1809.) befindet sich auch S. 53. ein Sinngedicht auf Sal. Geßner, den allgeliebten Idyllendichter. — Z. 44. der schönen Wissenschaften —

S. 119. Z. 4. von Dan. Berger — Z. 11. von Bause nach Graff, von Eichler nach Graff, und von Haid in schwarzer Kunst.

S. 120. Z. 3. Zürich 1762. kl. 8. — Z. 4. hinzu. — *Sal. Gesners* Sämmtliche Werke. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Zürich 1766. 8. mit neuen allegorischen Vignetten

netten von dem Verfasser. — Sal. Geßners Sämmtliche Werke. Erster, zweiter Theil. Zürich 1767. 8. — Z. 27. der schönen Wissenschaften — Z. 29. Vignetten von dem Verfasser; — Z. 30. besorgte Ausgabe. — *Sal. Geßners* Schriften. Erster, zweiter, dritter Band. Zürich 1810. 8. mit Vignetten von dem Verfasser. — Z. 39. wiederholt (z. B. 1759. 8. mit deutschen Lettern; 1764. 8. mit lateinischen Lettern und Vignetten; 1787. 8. mit deutschen Lettern) auch an verschiedenen Orten nachgedruckt (z. B. Leipzig 1778. 8.) Als eine Merkwürdigkeit ist noch zu erwähnen, daß Geßners Tod Abels zu Paris 1803 mit deutschen, unter Aufsicht der Schriftgießer Delalain und Boucher geschnittenen, Lettern gedruckt worden, und daselbst bei Fuchs für den Preis eines Franken zu haben ist. — Man hat diesem Gedichte —

S. 121. Z. 14. Bd 4. Stck 2. S. 706—745. —

S. 122. Z. 1. Berlin 1789. kl. 8. (8 Gr.) mit einem Anhange einiger lyrischen Schäfergedichte von *Salomon Geßner* (welche aus dem Daphnis desselben genommen sind) S. 93—112. — Z. 7. Junius S. 436—445. — Z. 34. 1763. 8. (8 Gr.) 1765. 8. (12 Gr.) mit Vignetten; auch in —

S. 123. Z. 20. Zürich 1753. 4. — Z. 23. Johanniswürmchen, eine — Z. 41. Daphnis. Leipzig 1760. 8.) — Z. 42. zuerst — Z. 43. *Diderot* und *Geßner*.

S. 124. Z. 4. *Karl Wilhelm Ramler*. — Z. 17. Mai S. 377—396. Bd 2. September S. 193—206. 1787. Bd 1. Februar S. 97—116. — Z. 20. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 36. — Z. 22. S. 321—328. in der Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 47. S. 388—391. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Anhang 1. zu Bd 53—86. S. 494. — Z. 23. S. 103 f. in v. Blankenburgs literarischen Zusätzen zu Sulzers Allgem. Theorie der schönen Künste, Bd 2. S. 130. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 402 f. — Z. 24. Briefe, die neueste Literatur betreffend, Th. 5. Br. 85. 86. S. 117—121. S. 136. — Z. 26. S. 47 f. Friedrichs v. Blankenburg Literarische Zusätze zu Johann George Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste, Bd 2. S. 129 f. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1773. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 95—97. — Nach Z. 26. ist hinzuzusetzen: Zwölf Vorstellungen aus den Geßnerschen Idyllen nach Chodowiecki von Dan. Berger.

S. 125. Z. 5. der schönen Wissenschaften, Bd 11. — Nach Z. 8. ist hinzuzufügen: Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. Num. . . S. 415. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 93. Stck 2. S 421. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. S. 2016. — Z. 15. de la Mort — Z. 18. à Paris

1772. 8. La Mort d'Abel, poëme. Imitation en vers de *Geſsner*, par un Officier d'Artillerie, à Strasbourg 1810. 16.

S. 126. Z. 8. à Berlin 1765. 8. (8 Gr.) — Z. 25. 1803. gr. 8. (16 Gr.) mit vier Kupfern, iſt nicht — Z. 30. S. 879.) Einige Stellen aus Geßners erſtem Schiffer findet man glücklich überſetzt in dem Almanac des Dames pour l'An XI. 1802. 1803. — Z. 41. à Berlin 1762 8. (9 Gr.) — Z. 42. 1765. 8. Idylles de *Geſsner*. à Paris 1767. 8.

S. 127. Z. 46. vermehrt. Vor ihr hatte ſchon Berquin ſich in ſeinen Idylles, (1774. 1775.) Geßnern zum Muſter genommen (vergl. Grubers Wörterbuch zum Behuf der Aeſthetik ꝛc. Th. 1. Bd 1. S. 604. und Deutſches Muſeum 1778. Bd 1. Februar S. 135. wo zur Probe die Nachahmung der Idylle Daphnis im zweiten Buche der Geßnerſchen Idyllen mitgetheilt wird) — Z. 47. Idylles —

S. 128. Z. 2. Geßnerſchen. Idas, traduction libre de la cinquième Idylle de Mr. *Geſsner* par Mr. *Blin de Saintmore*, in dem Almanac des Muſes 1768. p. 137. Bei Geßner hat dieſe Idylle die Ueberſchrift: Myrtill. Der Franzoſe hat ſie durch ſeine wortreiche Paraphraſe ſehr verdorben; alles iſt hier ausgemalt, alle Nebenbegriffe ſind mitgenommen, und mancher proſaiſche Gedanke läuft mitunter. Die deutſche Proſa iſt ungleich rührender, als die franzöſiſchen Verſe. — Z. 27. Magaz.; mehrere einzelne Idyllen in der Alem. Danske Bibl. — Z. 31 1778—1781. in der Monatsſchrift Utren-iy Swjet auf das Jahr 1777 und 1778. und in dem Leſebuche in drei Spalten zum Unterrichte der Jugend im Ruſſiſchen, Deutſchen und Franzöſiſchen. Petersburg 1779. 4.

S. 129. Z. 14. 1790. Böhmiſch 1801. von G. Dlabac. — Z. 19. 2 Voll. gr. 4. (vergl. Deutſcher Merkur 1780. Julius S. 55—61); — Z. 34. Geßner: *Wilhelm Collin's* Orientaliſche Eklogen, nebſt einigen andern Gedichten. Aus dem Engliſchen überſetzt. Zürich 1769. 8. (4 Gr.)

S. 130. Z. 20. Idyllen) „Geßner hat ſich eine eigene Schäferwelt erſchaffen, und ſie mit den liebenswürdigſten, ſeligſten Kindern eines goldenen Alters bevölkert. Es ſind Geſchöpfe ſeiner Phantaſie, in welchen ſeine edle, ſanfte Seele ſich ſpiegelt, und in der That mehr Ideale, als Menſchen. Wir wagen es kaum, ſeinen Schäfer Bruder zu nennen, und der Kuß ſeiner Schäferin däucht uns für unſere Lippen zu rein. Theokrits Hirten ſind leidenſchaftlicher, und ihre Triebe ſinnlicher. Ihre Unſchuld iſt die Einfalt der Naturſöhne aus dem jugendlichen Alter der weder durch Kultur verdorbenen, noch durch Aufklärung verfeinerten Menſchheit. Schalkhaft ohne Bosheit, und ſchlimm ohne Tücke, intereſſiren ſie uns immer, und verlieren unſer Herz auch dann nicht, wenn ſie das moraliſche

Gefühl

Gefühl unsers Zeitalters beleidigen. Geßners Schäfer sind Wesen von einer besseren Art als wir Menschen sind. Sie haben alle Einfalt des kindischen Alters der Welt, und dabei doch das feine Gefühl aufgeklärter Menschheit. Der Adel ihres Herzens ist angestammt, nicht erworben, die Feinheit ihrer Empfindungen angeboren, und die Regelmäßigkeit ihrer Triebe in dem schönsten Verhältnisse mit beiden. Seine ganze Schäferwelt liegt unter einem glücklichern Klima, das von höhern Farben glüht, von einer goldnern Sonne, und einem silbernen Monde beleuchtet wird, und dessen Bewohner ihres Wohnsitzes werth sind. Ihre Liebe ist rein, wie der Aether, ihre Gesinnungen ungetrübt, wie der Felsenquell, der sich im Marmorbecken sammelt. Wohlthun ist ihre Beschäftigung, ihr Gesang die Schönheit der Natur, kindliche Ehrfurcht, das Lob der Gottheit, und jeder sanftern Tugend. Sein losester Faun ist frömmer, als Theokrits Hirten. Freilich ist dieser Charakter der Geßnerschen Schäfer ein allgemeiner Charakter, und ihre Persönlichkeit ist weniger ausgeprägt. Ihre leidenschaftlose Ruhe verträgt sich mit individuellen Zügen nicht so ganz gut. Wie Einer empfindet, so empfinden sie alle, und man glaubt beinahe nur überall Ein Wesen, aber dieses in verschiedenen Verhältnissen zu sehen. Wiederholung, und ermüdende Einförmigkeit, sollte man glauben, wären in solchem Falle unvermeidlich; allein wie gut hat er sie nicht vermieden! Welche Abwechselung der Auftritte, welche Mannichfaltigkeit der Situationen, und welche Schattirungen der Tugend, der Liebe, des Mitleidens, und der Zärtlichkeit hat er nicht überall anzubringen gewußt! Wie süß stammelt nicht das Kind eben dieselbe Empfindung, welche der Jüngling feuriger, der Mann entzückter, und der Greis mit wonnevoller Ruhe ausspricht! Wie unerschöpflich ist nicht der Vorrath seiner Bilder, wie verschieden seine Gesichtspunkte, wie vielfach seine Wendungen, und wie neugestempelt jede wiederkommende Empfindung! Wer Geßnern als Maler kennt, und mehrere seiner schönen Stücke mit Gefühl betrachtet hat, der muß auch da die nämliche Bemerkung gemacht haben. Nie ist er vortreflicher, als wenn er idealisirt. Haine, und Tempel, und Gebäude von edelstem Styl, und zerfallene Denkmale, und Felsenwände, und Wasserfälle, und badende Nymphen, und kleine Satyrn, die mit Hirtenknaben zum Tanze sich schlingen, sind ungefähr die Bestandtheile seiner schönsten Gemälde. Alle haben Einen Charakter, und doch sehr verschiedene Gesichtspunkte; in allen athmet derselbe Geist, und doch ist derselben keines kopirt. Wer die Kunst, so zu idealisiren, versteht, der wird einzig seyn durch alle Jahrhunderte, wie Geßner, und von allen Nationen geliebt und bewundert, wie er. Kein Dichter von der empfindsamen Gattung entlockt unserm

Auge

Auge die sympathetische Thräne so leicht, und geht so sicher vor aller Empfindelei vorüber; keiner verbindet mit dieser Weichheit und Delikatesse einen so festen Blick, und so viel männliche Weisheit. Die Anmuth seines Liedes gleicht dem nachlässigen Schmucke der Schäferinn, und seine Naivetät ihrem Erröthen nach dem ersten Kusse. Theokrit und Geßner — beide sind groß und einzig in ihrer Art. Wer von beiden den Preis gewinne, das kömmt auf den Richter an. Wenn Pan entscheiden soll, so erhält Theokrit den Fichtenkranz; wenn Apollo Richter ist, so wird er Geßnern mit der im Morgenthau gepflückten Rose kränzen." — J. 24. Num. 308. S... „Wenn man Geßners Idyllen gelesen hat, und nun sieht, wie er in der Vorrede dazu den Theokrit für sein großes Vorbild erklärt, so fällt man wie aus den Wolken. Es ist zwar bekannt, daß es ihm an hinlänglicher Sprachkenntniß fehlte, um den griechischen Dichter gründlich zu studiren, aber auch so, wenn er ihn nur mit einigem Sinne las, wie konnte ihm eine so entschiedene Heterogeneität, wie konnte ihm der unendliche Abstand zwischen schöner Darstellung individueller Natur mit den lokalsten Farben, und einer ganz selbst geschaffenen Idyllenwelt, zwischen naiver Einfalt, die aber weder vor Roheit noch vor Verderbtheit gesichert ist, und dadurch desto piquanter wird, und sentimentaler und sittlicher Idealität, wovon dort keine Spur ist, entgehen? Er kannte also den Theokrit so gut wie gar nicht, und leider zeigen seine Werke auch keine Spur von Bekanntschaft mit den Meisterstücken der romantischen Schäferpoesie, bei den Italienern dem Aminta und Pastor Fido, und bei den Spaniern vorzüglich der Galatea, aus denen er so viel hätte lernen können. Sein Biograph Hottinger ist mit der Aufnahme, die Geßner von je her in Deutschland gefunden, gar nicht zufrieden, und führt als eine siegende Autorität dagegen den außerordentlichen Beifall an, der ihm in Frankreich zu Theil geworden. Vorzüglich unglücklich ist seine Vermuthung, wodurch er diese Verschiedenheit, besonders in Hinsicht auf den Tod Abels erklären will. „Das französische Publikum wartet nicht ab, bis seine Journalisten den Ton angeben. Es urtheilt selber, und urtheilt, woferne nicht Leidenschaft und Kabale es mißleiten, richtig und fein. Aber bei einem Publikum von ungebildetem Geschmacke, und ein solches ist das deutsche noch immer, wird ein mittelmäßiges Werk so schnell gehoben, als ein vortreffliches niedergehalten oder gestürzt." Gerade umgekehrt: in Deutschland herrscht die größte Anarchie im Reiche des Geschmacks, und selbst die gründliche Kritik vermag nicht das Schlechte zu unterdrücken, und Meisterwerke, wenn keine Empfänglichkeit dafür vorhanden ist, zu empfehlen. Wie kann man sich nur überreden, daß eine vor dreißig oder vierzig Jahren geschriebene Recension, deren kaum ein paar Literatoren sich erinnern, jetzt noch der Schätzung eines Gedichts, das wirklich vortreflich

treflich wäre, Abbruch thun sollte? Dagegen ist es bekannt, welch einen Despotismus des Geschmacks, im ehemaligen Frankreich, Paris über die Provinzen, und wiederum wenige den Ton angebende Köpfe über Paris ausübten. Ueberhaupt befürchten wir, daß auf diese französische Bewunderung ein viel zu großes Gewicht gelegt wird. Es könnte leicht seyn, daß nicht so wohl das, was Geßner besitzt, als was ihm fehlt, sein Glück bei unsern Nachbarn gemacht hätte. Wann hat man es wohl erlebt, daß sie einem ausländischen Dichter von origineller Energie und kühner Genialität hätten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie ihn nur begriffen hätten? Alle französischen Produkte in der höhern lyrischen, der epischen und tragischen Poesie, die französische Sprache selbst, beweisen, daß ein sehr witziges und sinnreiches Volk ohne wahrhaft poetischen Geist seyn kann. Eine einseitige Empfänglichkeit wirft sich gewöhnlich mit desto größerer Gewalt auf ihre Gegenstände, und hält kein Maaß in der Bewunderung dessen, was in ihrer Sphäre liegt. Es war ein günstiger Umstand für Geßners Ruhm, daß er einen guten Uebersetzer fand; allein er hatte auch in der That durch Uebertragung ins Französische weniger zu verlieren, als die vorzüglichsten deutschen Dichter. Sein Ausdruck hat keine nationale Eigenthümlichkeit. Poetische Prosa, die nur in einer zu den schönen Verhältnissen der Rhythmik untauglichen Sprache, wie die französische ist, Feld gewinnen kann, war die ursprüngliche Form seiner Dichtungen. Daß Rousseau so ungemeines Wohlgefallen an den Idyllen finden würde, hätte sich voraussehen lassen; eine seltsamere Erscheinung ist es, daß der Held der Encyklopädie und der Verfasser der Bijoux indiscrets, Diderot, so enthusiastisch dafür eingenommen war. Doch läßt es sich aus seinem Ekel an der konventionellen Künstlichkeit der französischen Modeliteratur, und auch daraus erklären, daß er künstlerische Zwecke nicht für etwas unbedingt Höchstes hielt, sondern sie den sittlichen unterordnete. Für diese sah er denn in Geßners einfacher Unschuldswelt einen Spiegel, worin die kultivirte Verderbniß ihre Häßlichkeit erkennen könnte. Wenn aber Diderot Geßnern einen Griechen genannt hat, so gibt das keinen sonderlichen Begriff von seiner Kenntniß der Alten. Denn was ist den Griechen fremder, als diese reine, aber zugleich auch sinnlich unkräftige, Sentimentalität? Die Schwächen der Geßnerschen Poesie gesteht Hottinger zum Theil ein, nimmt aber beinahe wieder zurück, was er gesagt. Es fehlt an Charakteristik. Aber dieß ist nicht alles. Der Verlust an individueller Mannigfaltigkeit wird nicht hinlänglich durch den Gehalt der Ideale, oder vielmehr des einzigen Schäferideals ersetzt. Jene Harmonie des innern Daseyns, welches der Wahrheit nach nur die letzte, schwer errungene, Vollendung der Menschheit seyn kann, verliert erstaunlich an Würde und Interesse, wenn sie als ein ursprünglicher

Zu-

Zustand, als ein allgemeines Erbtheil der Beschränktheit dargestellt wird. Dieser Vorwurf trifft alle sentimentale Schäferpoesie, wenn sie nicht zugleich romantisch ist, aber die Geßnersche in ausgezeichnet hohem Grade, eben weil seine Welt unschuldiger, kindlicher und goldner ist, als die der meisten vorhergehenden Dichter in diesem Fache. Allein auch in einer solchen hätte ein weit höherer Grad von Lebendigkeit hervorgebracht werden können, als in Geßners Idyllen. Ganz unverdorbene Neigungen können sich dennoch durchkreuzen; aber mit dem völlig aufgehobenen Antagonism schlummert auch die Theilnahme sanft ein. Wo ein Geßnerscher Hirt anfängt zu lieben, da ist gewöhnlich schon die Gegenliebe im voraus bestellt. Wenn einmal physische Schwierigkeiten vorkommen, z. B. im ersten Schiffer, so ist der Dichter so besorgt, sie zu mildern, und auf alle Art zu Hülfe zu eilen, daß doch kein rechter Knoten der Handlung daraus entsteht. An die hohe Kunst, womit Guarini mitten unter arkadischen Darstellungen den mächtigen Hebel des Schicksals in Bewegung setzt, wollen wir gar nicht einmal erinnern. Wenn man sieht, daß es in Geßners größeren Gedichten theils an Handlung überhaupt, theils an Einheit und einem auf innerer Nothwendigkeit beruhenden Zusammenhange derselben fehlt; daß in seinen Idyllen oft gar kein wahrer Fortschritt ist; daß sich selbst die Empfindung nicht selten ohne eigentlich melodischen Gang nur hin und her wiegt; daß mehrere Stücke, die er als Idyllen giebt, bei bloßen Naturschilderungen stehen bleiben; wenn man dazu nimmt, daß er auch für die äußere, aber wesentliche, Form der poetischen Successionen, für die rhythmische Kunst, kein Geschick und keinen Sinn gehabt; so bietet sich natürlich der Gedanke dar, er habe sein eigenes Talent mißverstanden, indem er den Stoff zu simultanen Darstellungen, der in seiner Phantasie lag, auf successive verwandte. Auch als Landschaftsmaler blieb er auf gewisse Art Idyllendichter, und er hätte es vielleicht nie in einem andern Sinne werden sollen, als ein Poussin oder Berghem es waren. Als Gruppen auf einer Landschaft betrachtet, sind seine Hirtenfiguren allerliebst; um der ganze Inhalt eines pragmatischen Kunstwerks zu seyn, haben sie nicht genug bedeutende, selbstständige Lebendigkeit. Die Ansicht der Quartausgabe mit Kupferstichen, wo man Geßner den Zeichner mit Geßner dem Dichter vergleichen kann, bestätigt vielleicht dieß Urtheil. Die leblose Natur hält in seinen Idyllenlandschaften der lebenden ungefähr das Gleichgewicht, und diese scheint jene nicht entbehren zu können, um anziehend zu seyn. Es war also keineswegs eine unbillige Verkennung, wenn Geßner in den Literaturbriefen ein strenges Urtheil erfuhr, wenn schon Bodmer nach der Erscheinung seines Daphnis mit Anspielung auf die süßliche Flachheit des Gedichts dem Verfasser selbst den schäferlichen Nahmen seines

Hel-

Helden beilegt. Wie viel er in Deutschland wirklich noch gelesen, oder nur nach einem von Kindheit an eingesogenen Glauben aus der Ferne verehrt wird, ist nicht leicht auszumachen. Das leidet aber keinen Zweifel, daß sich Geßners Ruhm im Auslande länger erhalten wird, als unter uns. Sobald theils die ächte mimische Idylle der Alten, theils die romantische Schäferpoesie der Neuern auf dem Boden unserer Sprache recht einheimisch geworden seyn wird, kann nicht mehr von ihm die Rede seyn. Jene hat man schon angefangen aufzustellen, wiewohl unter einem ungünstigen Lokal; und wenn wir diese nicht durch deutsche Originalwerke bereichern, so ist doch der Zeitpunkt nicht mehr entfernt, wo man von den ausländischen mit Erfolg poetische Nachbildungen wird geben können. Zu individuellen bukolischen Scenen bieten die so eigenen, alterthümlichen, einfachen und kecken Sitten der Alphirten, welche Geßner ganz in der Nähe hatte, den reizendsten Stoff dar, dessen Bearbeitung ihm vielleicht gelungen wäre, da er im Umgange ein ausgezeichnetes mimisches Talent gezeigt haben soll, wenn ihn nicht eine falsche Ansicht seiner Dichtart irre geleitet hätte." — T. 26. S. 349—369. und Johann Gottfried von Herders Sämmtlichen Werken zur schönen Literatur und Kunst, Th. 2. S. 127—142. — T. 40. 9. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 1. S. 431. Bd 5. S. 355. (Die Worte: In Friedrichs von Blankenburg ꝛc. sind wegzustreichen). —

S. 131. Z. 1. Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 1. S. 143 f. S. 153 f. Stck 2. S. 193. — Nach Z. 2. ist hinzuzufügen: 11. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 822 f. „Mit Kleists Versuchen zugleich (im Jahre 1756) erschienen auch die ersten Schäferpoesien jenes großen Zeichners kindlicher Einfalt und der ländlichen Natur, des in seiner Art immer noch einzigen Sal. Geßner, auf welche seine ganz vollendeten Muster der Idylle und der Schäferepopöe nach und nach folgten; wahre bukolische Meisterstücke, welche alle neuere gebildete Nationen sich durch Uebersetzungen zuzueignen gesucht haben. Sein Arkadien war nur im goldenen Zeitalter vorhanden; dadurch machte er sich Raum zu seinen Idealen. Er wich aller Vergleichung derselben mit den Hirten der gegenwärtigen Zeit aus, und gewann einen edlern und mannigfaltigern Stoff zur Behandlung. Da man im goldnen Zeitalter alles edler, reiner und geistiger zu denken gewohnt ist, so hatte er eine schönere moralische und physische Natur zu schildern; er brauchte sich nicht bloß auf Zärtlichkeit des Herzens

ein-

einzuschränken, sondern er mußte auch, wenn er anders seinen Gegenstand erschöpfen wollte, hohe sittliche Empfindungen schildern. Und es gelang auch seiner Phantasie, Natur und Menschen mit tiefer Einfalt, Lieblichkeit und Anmuth darzustellen; nur war er durch den genommenen Standpunkt zu sehr in der Charakterzeichnung beschränkt." S. 931. Geßner hat an dem Tode Abels eine Schäferepopöe geliefert, welche im Plan, dessen Ausführung und Ausschmückung, und durch eine bis ans Ende steigende Anmuth seltene Vorzüge hat. Inzwischen befriedigt sie nicht alle Wünsche. Sie stellt bloß zärtliche, rührende, liebliche, aber einförmige und charakterlose Zeichnungen auf; es fehlen ihr mächtige Triefedern der Handlung; man vermißt in ihr das durcheinander geflochtene Interesse, zu welchem eine Erfindungskraft ins Große erfordert wird." — 12. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 705. „Geßner, ein unnachahmlich glücklicher Maler der Unschuld und reinen Zärtlichkeit des patriarchalischen goldnen Zeitalters, voll Wahrheit und naiven Gefühls; die Sprache ist fließend und harmonisch." — 13. in Schummels Uebersetzerbibliothek S. 37 f. — 14. in Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 263 f. (größtentheils nach Küttner) — J. 29. (Mannheim 1805.) — J. 33. (wo man auch einen etwas weitläuftigeren Auszug findet) desgl. in der Oberdeutschen allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 140. S. 1001—1007. — J. 36. April S. 459—471. — J. 37. April S. 334—345. — Nach J. 44. ist hinzuzufügen: 3. in Helvetiens berühmte Männer in Bildnissen von Heinrich Pfenninger, Maler, nebst kurzen biographischen Nachrichten von Leonard Meister (Zweite Auflage, besorgt von J. C. Fäsi. Zürich 1799.) Bd 2. S. 151—160.

S. 132. J. 1. 4. in dem Elogio — J. 20. 5. in Mein Denkmal — J. 22. 6. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gestorben sind, Bd 2. — J. 25. 7. in Vetterleins — J. 27. 8. in dem Pantheon — J. 30. 9. in dem Konversationslexikon — J. 32. 10. in den Denkwürdigkeiten — J. 35. 11. in dem Neuen historischen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 3. S. 836—839. — 12. in Sam. Baurs Interessanten Lebensgemälden der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, Bd 1. S. 463—482. — 13. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 1. S. 349—354. — 14. in Sam. Baurs Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts

hunderts S. 345—366. — 15. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche ꝛc., Bd 2. S. 434 f. — 16. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 828—830. S. 935. — 17. in Grubers Poetischer Anthologie der Deutschen für Frauenzimmer, nebst Poetik und Biographien der Dichter, Bd 1. S. 62—66. — 18. in dem Deutschen Museum 1777. Bd 2. Julius S. 87 f. — J. 40. 19. in Meusels — J. 42. 20. in Rochs — Nach J. 43. ist hinzuzufügen: 21. in der Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 3. Num. 316. S. 623 f. —

S. 133. J. 11. Th. 1. Vorles. 10. S. 146—151. Neue Ausgabe (Braunschweig 1808.) S. 102—105. — J. 18. 3. In Wiedemanns — J. 27. 5. In Seybolds — Nach J. 37. ist hinzuzufügen: 8. In Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 264—267. und S. 268—270. findet man die beiden Geßnerschen Idyllen: Amintas und Mirtill, mit einer kurzen Theorie der Idylle und einigen wenigen Anmerkungen begleitet. — J. 43. in dies. Lex. Bd 2. S. 109.) — Nach J. 43. ist hinzuzusetzen: In Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 1. S. 431—433. ist die Idylle: Phillis und Chloe, desgl. Bd 5. S. 355—359. der vierte Gesang aus dem Tode Abels zur Probe der Geßnerschen Schäferpoesie mitgetheilt worden.

In (Klamer Schmidts) Idyllen der Deutschen, aus gedruckten sowohl als handschriftlichen Originalen gesammelt, befinden sich folgende Geßnersche Idyllen: Th. 1. S. 10. Die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges. S. 35. Der Wunsch. S. 52. Daphne und Mikon. S. 84. Mirtill und Thyrsis. S. 93. Phillis und Chloe. S. 106. Der zerbrochene Krug. S 156. Menalkas und Alexis. Th. 2. S. 3. Lykas oder die Erfindung der Gärten. S. 45. An Chloen. S. 84. Amintas. S. 91. Daphnis und Chloe. S. 112. Das hölzerne Bein, eine Schweizeridylle. S. 120. Damon und Phyllis. S. 131. Daphne und Chloe. S. 147. Die Nelke. S. 157. Mirtill. S. 162. Daphnis. S. 168. Daphne.

In der Uebersicht der schönen Literatur der Deutschen in auserlesenen Beispielen (Straßburg und Paris 1808.) findet man S. 43. die Idylle Palämon. S. 44. Die Erfindung des Saitenspiels und Gesangs. S. 49. Fragment aus dem ersten Gesange des Todes Abels.

In Grubers Poetischer Anthologie der Deutschen für Frauenzimmer, Bd 1. S. 19—53. folgende zehn Idyllen hin und wieder mit kurzen Anmerkungen: Mirtill und Daphne; Daphnis und Chloe; Menalkas und Alexis; Die Gegend im

Grase;

Grafe; Damon und Daphne; Lykas oder die Erfindung der Gärten; Die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges; Phillis und Chloe; Daphnis; Der Wunsch.

## Nikolas Dietrich Giseke.

S. 135. Z. 31. „Giseke war kein Originalgenie, sagt Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 321—323., aber ein anmuthiger —

S. 136. Z. 7. seinem Charakter so natürlich war."

S. 138. Z. 28. des Geschmacks (Leipzig 1746. 8. 12 Gr.) — Z. 32. Giseke. Vergl. Chrstn. Heinr. Schmidts Anweisung zur Kenntniß der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 583. 587.) — Z. 34. gemeinschaftlich mit Cramern heraus.

Unter seiner, Cramers und Schlegels Aufsicht erschienen die Vermischten Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge.

Nach Z. 38. ist hinzuzufügen: Einige Briefe von Rabener an Giseke befinden sich in G. W. Rabeners Sämmtlichen Schriften (Leipzig 1777.) Th. 6. S. 200—220.

Z. 40. 1. in Heynatzens Handbuche zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens überhaupt (Berlin 1781.) S. 487 f.

S. 139. Nach Z. 2. ist hinzuzufügen: 3. von Eichhorn in der Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten, Bd 4. Abth. 2. S. 842 f. S. 845. S. 850. — Nach Z. 16. ist hinzuzufügen: 5. von Sam. Baur in dem Neuen historischen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785. ff.) Th. 1. S. 728. f. — 6. von Sam. Baur in dem Neuen historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 450 f. — Z. 17. 7. von Meusel — Z. 19. errichtete Giseken ein kleines Denkmal in dem — Z. 22. Bd 1. S. 11. Z. 25. Aenderungen, in Z. 29. S. 198.). B. 6. Num. 38. Die Ehre. — Z. 30. In Matthisons — Z. 31. Aenderungen, folgende —

## Johann Wilhelm Ludewig Gleim.

S. 139. Z. 40. einem Städtchen an der Selke in dem F. — Z. 41. geboren. Seine Eltern waren von allgemein anerkannter Rechtschaffenheit. Zu Wernigerode trieb er die gewöhnlichen Schulstudien und übte sich auch damals schon nicht unglücklich in der Dichtkunst.

S. 140.

S. 140. Z. 35. die ihm noch Muße genug — Z. 36. dem Greise allmählig das Licht —

S. 141. Z. 29. vielleicht —

S. 143. Z. 13. Konkordat — Z. 26. Verstümmelung lastet. *)

*) „Gleims sämmtliche Werke sind, bis auf diejenigen Dichtungen, die er in rechtmäßigen Verlag gegeben, oder als Manuskript für Freunde drucken lassen, bis jetzt in den Händen der Nachdrucker gewesen. Eine Erlösung daraus steht ihnen nahe bevor. Mit besonnener Auswahl ordnet jetzt sein Großneffe, Wilhelm Körte, was Gleim seit zwei Menschenaltern und darüber, gedichtet hat, bei Tage wie auf der Flucht, und in nächtlichen Stunden wie die Nachtigall. Vielleicht schon nach Jahresfrist werden wir uns daran freuen können und an einem Leben davor, das, aus handschriftlichen Nachrichten und Freundesbriefen, wie ein Delphischer Kranz, zusammengeflochten, das Meiste, was wahr oder unwahr darüber bisher gesagt ist, entbehrlich machen möchte.“ Klopstock und seine Freunde ff. aus *Gleims* brieflichem Nachlasse herausgegeben von *Klamer Schmidt* (Halberstadt 1810.) Etwas über die Freunde und Freundinnen ff. S. 60.

Z. 31. kein Mangel. Desgl. F. W. Gleims Poetische Werke. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter Theil. Amsterdam 1770. 8. —

S. 145. Z. 7. (6 Gr.) Der Stoff — Z. 11. des Anakreon sind (in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 2. S. 109—154.) Vergl. — Z. 13. (in Gl. Sämmtl. Schriften. Leipz. 1802. Bd 2. S. 109—154.) ist hier wegzustreichen. — Z. 20. Monatsschrift 1796. — Neue L. — Z. 23. Lieder (in Gl. Sämmtl. Schr. — Z. 25. S. 244—246. — Oden — Z. 26. 8 Gr.) Die meisten — Z. 31. sind (in Gl. Sämmtl. Schr. — Anm. Z. 1—4. ist wegzustreichen.

S. 146. Z. 3. (Vergl. Schirachs Magazin — Z. 5. S. 291—296. desgl. Ueber Gleims Gedichte nach den Minnesingern, in Riedels Wochenschrift: Der Einsiedler) — Z. 16. S. 178 f. Auch im Deutschen Merkur 1774. Januar S. 23—25. befindet sich unter der Aufschrift: Minnegesang, ein Lied von Gleim, dessen Anfang dem Minnedichter Walther von der Vogelweide nachgebildet ist. — Z. 18. Tändeleien. — Gleim und Lucchesini (ein launigtes Lied von Gleim) in der Berlinischen Monatsschrift 1786. März S. 262—264. — Nach Z. 18. ist hinzuzufügen: Adam und Eva, Parodie von Gleims Liede: Ich weiß ein Mädchen, schöner ist kein Mädchen auf der Welt ꝛc. in der Olla Potrida 1782. Stck 4. S. 152 f. — Z. 40. S. 179 ff. — Preußische Volkslieder in den Jahren 1772 bis 1800. Vermehrte Auflage. (Ohne Druckort) 1800. 8. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 67. Stck 1. S. 22—25.

S. 147. Z. 38. S. 29—46. Preußische Soldatenlieder in den Jahren 1785 bis 1790. Berlin 1790. 8. Vergl. Allgem. deutsche Biliothek, Bd 107. Stck 1. S. 111.

Einige

Einige von Gleims älteren Kriegsliedern —

Auch Gleims Kriegslieder erweckten den Nachahmungsgeist; unter vielen schlechten gaben sie indeß auch zu Lavaters Schweizerliedern (s. den Art. Lavater im 3. Bande dies. Lex. S. 193.) Gelegenheit.

S. 148. Z. 16. Berlin 1786. Blumen auf das Grab Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Heinrich Ludwig von Preußen, vom alten Gleim. Halberstadt 1802. 8. — Z. 46. Buchhandel gekommen. — Gleims Romanze: Philaidilis, im Götting. Musenalmanach 1771. (voll Anmuth, Nachdruck und Naivetät).

S. 149. Nach Z. 35. ist hinzuzufügen. Eine holländische Uebersetzung von Gleims Fabeln (nach der Ausgabe: Berlin 1786.) erschien zu Amsterdam 1792. gr. 8. — Eine lateinische Uebersetzung der Fabel: Der Wolf und der Hund (Fabeln von *Gleim*, Berlin 1786. S. 161—165.) befindet sich in dem Elementarwerk zur leichtern Erlernung der lateinischen Sprache von *J. A. Ritzhaub*: Bd 2. S. 203 f. — Anm. Z. 4. gereimten Versen; desgl. eine Nachahmung in Kamlers Fabellese, B. 6. Num 27.

S. 151. Z. 8. S. 360—366.) — Denksprüche von Gleim in W. G. Beckers Erholungen 1796. Bd 2. S. 266—272. — Z. 11. Andere Theil daran) **)

**) In Friedrichs von Blankenburg Nachrichten von J. G. Sulzers Leben und Schriften (Johann George Sulzers Vermischte philosophische Schriften, Th. 2.) heißt es S. 44 f.: „Im Jahre 1746 kamen die Freundschaftlichen Briefe heraus, die bis jetzt immer den Schriften des Herrn Gleim beigedruckt, und als von ihm gesammelt angesehen worden sind, zu welchen aber Sulzer nicht allein die Vorrede schrieb (s. Langens Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, Th. 1. S. 82. Th. 2. S. 120.) sondern an deren Herausgabe er auch mindestens eben so viel Theil als Herr Gleim gehabt zu haben scheint (s. Langens Sammlung ꝛc. Th. 1. S. 286.) Der Zweck dieser Briefe war, wie Hirzel (an Gleim über Sulzer den Weltweisen, Abth. 1. S. 87.) sagt, Deutschland Muster des verbesserten Geschmacks in Briefen zu geben, und Sulzer hoffte, daß sie in verschiedenen Absichten von gutem Nutzen seyn würden (s. Langens Sammlung ꝛc. Th. 1. S. 286.) Aber Hirzel scheint sehr richtig zu bemerken, daß die Weglassung der, ursprünglich darin befindlichen kritischen Bemerkungen und Nachrichten den mehresten derselben den Schein einer gezierten Empfindelei giebt. Und Waser hat sie vielleicht noch richtiger charakterisirt. Er sagt in einem Briefe an Lange (s. Langens Sammlung ꝛc. Th. 1. S. 222.): „Ich hätte gewünscht, daß sie etwas lehrreicher ausgefallen wären. Mir scheints, als wenn in den meisten zu viel Kopfwitz wäre. Ich mache nemlich einen Unterschied zwischen dem Witz, den Freundschaft und Affekt einflößen, und zwischen dem andern, der bloß im Kopfe geboren wird. Und es sollen doch Alles freundschaftliche Briefe seyn. Gewiß ist das Herz witzig, aber es ist es auf seine Weise.“ Wenn, wie Hirzel erzählt, durch diese Briefe Bodmers kritische Briefe veranlaßt worden sind, so ist dieß unstreitig ihr größtes Verdienst.“

Z. 23.

J. 23. (Drei und dreißig an der Zahl) — J. 28. am wenigsten. — Epistel an Denis von Gleim, in dem Götting. Musenalmanach 1771.

S. 152. J. 4. Th. 29.); in den Vermischten Schriften von Justus Möser, herausgegeben von Friedrich Nicolai, Th. 2. S. 201—212.; in Thomas Abbts Vermischten Werken, Th. 5. S. 137—146. (vier Briefe von Abbt an Gleim); — J. 9. Wilhelm Körte. Erster, zweiter Band. Zürich 1806. 8. (vergl. Freimüth. 1806. Num. 72. S. 285. Num. 73. S. 289. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 2. Stck 1. S. 49—65.); in Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock unter sich, und zwischen dieser Familie, Gleim, Schmidt, Fanny, Meta und andern Freunden. Aus Gleims brieflichem Nachlasse herausgegeben von *Klamer Schmidt*. Introite, nam et heic Dii sunt! Apud *Gellium*. (Erster) zweiter Band. Halberstadt 1810. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) Ferner gehören noch hieher: Briefe vom Herrn Boysen an Herrn Gleim. (Erster) zweiter Theil. Frankfurt und Leipzig 1772. 8. (12 Gr.) Vergl. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 1. Th. 1. S. 337 f. (Die Materien dieser Briefe sind sehr mannigfaltig. Der Philologe, der Kenner der orientalischen Sprachen, der Geschichtschreiber, der Theologe, der Geograph findet darin Unterhaltung und Vergnügen.); Ein Brief von Riedel an Gleim in Friedrich Just Riedels Sämmtlichen Schriften (Wien 1787.) Th. 4. S. 213—236.; Ein paar Briefe von Gleim an Uz und von Uz an Gleim, in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1808. Num. 231. S. 921 f. Num. 232. S. 925 f. desgl. ein Brief von Gleim an Uz, Ebendas. 1809. Num. 20. S. 77 f. desgl. von Gleim an Ramler und von Ramler an Gleim, Ebendas. Num. 94. S. 373. desgl. Gleim an den Advok. Krause und an Ramler, Ebendas. Num. 115. S. 457 f.; Ein Brief von Ramler an Gleim, in dem Morgenblatte ꝛc. 1808. Num. 249. S. 995.; Meinhard an Gleim, in dem Deutschen Museum 1777. Bd 2. December S. 537—552.; Bodmer an Gleim, in dem Deutschen Museum 1779. Bd 2. August S. 175 f.; Sulzer an Gleim, in dem Deutschen Museum 1779. Bd 2. September S. 240 f.; Gellert an Gleim, in dem Deutschen Museum 1779. Bd 2. Oktober S. 351—353. — J. 15. Epoden. (Halberstadt) 1785. 8. (Berlin) 1792. 8. (4 Gr.) — J. 23. der schönen Wissenschaften, Bd 49. Stck 2. S. 346 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 3. Stck 1. S. 295. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 1. Num. . . S. 132. 1796. Bd 3. Num. . . S. 263 f. — J. 28. von China. 1772. 8. Monsieur Noël, Mundkoch des Königs von Preußen, Friedrichs des Zweiten, ist durch die gedruckte Epistel berühmt,

berühmt, die Friedrich im Nahmen des Kaisers von China an ihn schrieb, um sich bei ihm wegen eines neuerfundenen Gerichts (Bombe à Sardanapale) nach Würden zu bedanken. — Z. 30. Lob des Mundkochs hat — Z. 39. Musenalmanach für das Jahr 1797. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 34. Stck 1. S. 149 f. — Z. 41. Berlin 1769. 1776. 1792. 8. (drei Sammlungen) —

S. 153. Z. 5. auf die Kaiserwahl — Z. 7. S. 147—186.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 104. Stck 2. S. 397. — Z. 8. Ludewigs des Sechzehnten. Leipzig 1793. 8. (Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 1. S. 1222. — Z. 10. S. 187—278. — Friedrich der Zweite, nach seinem irdischen Leben besungen von dem Verfasser der Preußischen Kriegslieder. 1786. 8 (vergl. Greifsw. Neueste kritische Nachrichten 1786. S. 381.) — Der beste König. Berlin 1788. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 3. Num. . . S. 671. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 97. Stck 1. S. 148. — Nesseln auf Gräber. 1795. 8. — Z. 16. im Neuen deutschen Merkur — Z. 17. der ersten Ausgabe — Z. 18. Vorrede (s. den Art. Uz im 5. Bande dies. Lex. S. 134.) — Z. 23. S. 338—349. und Johann Gottfried von Herders Sämmtlichen Werken zur schönen Literatur und Kunst, Th. 2. S. 118—127.

S. 154. Nach Z. 8. ist hinzuzufügen: 9. in Heynatz Handbuche zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens überhaupt, S. 462 f. S. 481 f. — 10. in der Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, von Manso, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers Allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 2. S. 194 f. „Als Haupt der deutschen Anakreontisten wird mit Recht Gleim genannt. Wein und Liebe waren der Ton, den er bereits in seinen früher erschienenen scherzhaften Liedern angab, und zu eben diesem Ton stimmte er seine Leier in den sieben kleinen Gedichten nach Anakreons Manier, in den Liedern nach dem Anakreon, und in den neuen Liedern nach dem Anakreon. Es konnte nicht fehlen, daß der Gegenstand dieser Lieder jugendliche Phantasien lebhaft ergreifen und der schöne Lorbeerkranz, der sich in dieser Gattung, wie es schien, ohne alle Mühe erwerben ließ, zu Versuchen anreizen mußte, zumal da Weiße, Götz und Lessing auf demselben Pfade, obwohl unabhängig von Gleim, auch Beifall errungen hatten. In dieser Hoffnung warf sich eine ganze Menge eben auskriechender Dichter in die Manier Anakreons, überschwemmte die Lesewelt mit einer Fluth von anakreontischen Kleinigkeiten, Tändeleien, Scherzen und

und Sammlungen zärtlicher Lieder, ermüdete eben so bald, und brachte die ganze Gattung in schlimmen Ruf, um so mehr, da viele von ihnen ihren Bemühungen eine nicht geringe Wichtigkeit beilegten, sich für die ächten Lehrer wahrer Lebensweisheit erklärten, einander mit wechselseitigem, oft faden Lobe überschütteten, und auf jeden Kritiker schmälten, der ihre Arbeiten und fein gesponnenen Gedichte nicht für das, was sie ihnen galten, erkennen wollte. Am feindseligsten bewiesen sich gegen diese Dichterzunft, und überhaupt gegen alle Sänger der Freude, die Schweizer Kunstrichter, welche die Spiele der tändelnden Anakreonten, oder, wie sie sich ausdrückten, Anakreontchen, gar nicht mit ihren Begriffen von der Würde der Poesie und ihrer Achtung für die heilige insbesondere reimen konnten, und deshalb laut über die Grazie des Kleinen spotteten. Doch fehlte es ebenfalls in Norddeutschland nicht an Leuten, welche der anakreontischen Trunkenheit abhold waren, und sich vorzüglich gegen J. G. Jacobi, Gleims persönlichen Freund und eifrigsten Beförderer der scherzhaften Poesie, eben nicht schonend erklärten. Wie immer, so hat die Zeit, was wahr ist, auch hier ausgemittelt." S. 196 f. „Auch das Petrarchische Gedicht, welches, wie es damals behandelt wurde, oft in das Anakreontische hinüberspielte, oft ganz sich in ihm verlor, gieng, wie jenes, von Halberstadt aus, und eigentlich war es abermals Gleim, der der Gattung Bestand und Nahmen gab." S. 215 f. „Halladat oder das rothe Buch von Gleim ist kein zusammenhängendes Ganzes, sondern eine Sammlung einzelner Dichtungen in morgenländischem Geschmacke zur Belebung sittlicher Wahrheiten, und Erweckung edler Gefühle." S. 216. — 11. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 788. S. 791 f. S. 802. „Gleim hielt sich in seinen Fabeln an die Manier des französischen Fabulisten Lafontaine; aus ihm und Gay sind seine meisten Fabeln genommen, bald bloß übersetzt, bald nachgeahmt, und durch zugesetzte neue Züge mehr belebt; nur wenige sind von ihm selbst erfunden. Alle diese seine apologischen Versuche zeichnen sich zwar durch Leichtigkeit, Lebhaftigkeit und Naivetät der Erzählung aus, doch selten durch Vollendung. Die meisten entstellen Nachlässigkeiten und müßige Ausdrücke. Ueberdieß geht Gleims eigenen Erfindungen häufig Wahrheit, Einheit und eine leichte Moral ab." S. 804 f. S. 849. „In dem Halladat trug Gleim als morgenländischer Weiser, in einer Reihe poetischer Selbstgespräche, durch kernhafte Sprüche, moralische Erzählungen und Sittengemälde in phantasiereicher Einfalt nützliche Lebensregeln und fromme Empfindungen vor, die aber nicht von Mystik frei sind, obgleich im übrigen dem orientalischen Seher der europäische Verstand beiwohnt." S. 854. S. 869. „Nach der Weise des Gresset befleißigen sich die poeti-

schen Briefe, welche Gleim und Jacobi wechselten, als bloße Spiele einer heiteren Laune, hauptsächlich der Feinheit und Gefälligkeit, des Wohllauts und hoher Weichheit in der Sprache, wodurch sie sich empfehlen, wenn auch ihr Inhalt wenig Anziehendes hat." S. 874. 878. S. 909. „Gleims Kriegslieder, voll Vaterlandsliebe und tapferer Treue in einfältig-kräftigen Worten, nähern sich durch ihren starken und begeisterten Ton der heroischen Ode." S. 913 f. „Bald nach Hagedorn sang Gleim alles, was die Welt Schönes hat, Wein und Rosen, Liebe und Küsse, bald im anakreontischen Ton, bald in einer selbstständigen Manier (und in dieser immer am glücklichsten) mit Feinheit und Süßigkeit, mit Anmuth und mit lachenden Bildern, in einer leichten angenehmen, auch wohl nachlässigen und jugendlich-tändelnden Sprache." S. 915. S. 918 f. S. 922. „Vor Gleim (1757) hatte man noch keine Beispiele von Romanzen und Balladen in deutscher Sprache. Er beschränkte sich indessen bloß auf die Erzählung eines Abentheuers mit possierlicher Treuherzigkeit, und erhielt allgemeinen Beifall." S. 924. S. 1048. „Gleim wechselte nicht bloß mit Jacobi tändelnde Briefe, sondern führte auch einen sehr ausgebreiteten ernsthaften Briefwechsel mit einem großen Theile der merkwürdigsten Gelehrten während seines langen literarischen Lebens, der unsre Literatur und ihre Schicksale, die wichtigen und unwichtigen Erscheinungen in derselben, und die Männer betraf, die in ihr auf- und abtraten, wie aus dem bisher gedruckten Theil seiner Korrespondenz erhellt. Mit wie manchem wichtigen historischen Bruchstück würde die Geschichte der schönen Literatur in Deutschland bereichert werden, wenn es die Umstände erlaubten, den ganzen Schatz derselben durch den Druck bekannt zu machen; wie viel Licht würde durch ihn auf den Wechsel der literarischen Partheien unter uns, auf ihre ausgeführten und nicht ausgeführten Plane, und auf die Lebens- und Entwickelungsgeschichte mehrerer unsrer besten Schriftsteller fallen, da Gleim es sich zu einem eigenen Geschäfte machte, das Genie an sich zu ziehen, es zu ermuntern, zu unterstützen und zu beleben." — 12. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 689. „Gleim eignete sich als Liederdichter die naive, heitere anakreontische Manier zu, ohne seine Originalität aufzugeben; seine Lieder sind voll Grazie. In den Kriegsliedern nähert er sich dem höheren lyrischen Tone. Als Sittenlehrer dichtet er mit orientalischem Feuer und in hoher Einfalt. Seine Fabeln sind in Lafontainischer Manier. Auch die Romanze ist ihm nicht mißlungen. Ins Epigramm wußte er oft seinen Spott zu legen. Gleichheit des poetischen Ergusses und der kritischen Ueberarbeitung werden überall vermißt; die Produktionen seines späteren Alters sind in der Regel schlecht." — 13. in Heinsius Bar-

Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 68—70. — Z. 27. S. 275 f. (vergl. Olla Potrida 1790. Stck 2. S. 164.) Bd 12. S. 333. Bd 13. S. 475. — Z. 29. 8. Leipz. Lit. Zeit. 1803. Intelligenzbl. Stck 68. Stck 97. 98. Stck 80. — Z. 30. Gleim — Z. 32. 9. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Intelligenzbl. Num. 43. Num 69. — Z. 40. S. 10 f. Gleim, der Freund hoffnungsvoller Jünglinge, Ebendas. 1809. Num. 5. S. 18. — Nach Z. 40. ist hinzuzufügen: 12. Gleim, von C. F. B. Augustin, in den Halberstädtischen gemeinnützigen Unterhaltungen 1804. S. 129 f. — 13. Gleim, von Jacobi —

S. 155. Z. 1. 14. Johann Wilhelm Ludewig Gleim. — Z. 4. Mai. Num. 5. S. 356—362. (Ramler, vom Kanonikus Gleim) und December. Num. 4. S. 461—472. (Ramler, in Bezug auf Mai. Num. 5.) — Z. 21. 15. Einige Züge — Nach Z. 23. ist hinzuzufügen: 16. Klopstock und seine Freunde ff. Briefwechsel aus *Gleims* brieflichem Nachlasse herausgegeben von *Klamer Schmidt* (Halberstadt 1810.) Bd 1. Etwas über die Freunde ff. S. 53—62. — Nach Z. 27. ist hinzuzufügen: Joh. Gfr. v. Herders Sämmtliche Werke zur schönen Literatur und Kunst, Th. 11. S. 99 f. — Z. 33. Merkurs 1803.; vor der Poetischen Blumenlese auf das Jahr 1807. herausgegeben von Karl Reinhard.

S. 156. Nach Z. 39. ist hinzuzufügen: 9. in Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 70—72. Bei Eröffnung des Feldzuges 1756. S. 72—76. Siegeslied nach der Schlacht bei Prag.

S. 157. Z. 21. bei Lissa. Desgl. folgende Gedichte aus dem Halladat, Lieder und Romanzen Th. 19. S. 42—113.: Die Sonne; Die Landschaft; Der Freund; Der Zweifler; An einen Bildhauer; An die Feinde der deutschen Muse; Bitte um eine Stunde; Amalia; An Doris Blumenbeet; Das Hüttchen; Meine Leier, an Jacobi; Einladung zum Tanze; Lebenspflichten; Die Kinderjahre; Lebensregeln; Skolie; Vorsatz; Der Baum, an Doris; Daphne; Elegie an Doris; An die Nachtigall; Gespräch mit einer Taube; An die Cikade; Rosenlied; Trinklied; Der Kaiser; Zoroaster in seiner Höhle; Schwer und Leicht; Philaldilis; Wundervolle, doch wahrhafte Abentheuer Herrn Schout by Nachts Kornelius van der Tyt, vornehmen Bürgers und Gastwirths im Wallfische zu Hamburg, wie er solche seinen Gästen selbst erzählt, aus seiner Holländischen Mundart ins Hochdeutsche getreulich übersetzt.

In Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 3. S. 129—186. befinden sich hundert und vier und zwanzig Sinngedichte von Gleim (vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 6. Stck 1. S. 102.

„Gleims mannigfache Sprüche der Lehre entweder, oder gutgemeinte Explosionen bald heiteren Witzes, bald rügenden Ernstes, verrathen überall den warmen humanen Sinn des edlen Deutschen, und die Welt- und Lebensansicht, die darin nicht ohne einen Grad schöner Originalität niedergelegt ist, zieht eben dadurch, wie durch treffende, stets biederherzige Reflexion, gefällig an.") desgl. hundert und acht und zwanzig in K. J. Schütz Epigrammatischer Antologie, Th. 2. S. 197—262.

Eine Anekdote (Gleims Lied: Der fröhliche Bettler, betreffend) findet man im Deutschen Museum 1779. Bd 1. Februar S. 187—190.

Fabeln von Hagedorn, Gleim und Lichtwer, mit Kupfern von J. K. Schellenberg. Winterthur 1777. gr. 8. (mit illum. Kupfern 3 Thlr. mit schwarzen Kupfern 2 Thlr.)

Auserlesene Fabeln und Erzählungen von Gellert, Gleim und Hagedorn (herausgegeben von K. H. Jördens) Für die Jugend. Berlin 1788. kl. 8. (6 Gr.)

Gleims neue Lieder mit Melodien fürs Klavier von J. N. Forkel (Tonkünstler und Musikdirektor zu Göttingen) Göttingen 1773. kl. Querfol. — Der Wirth und die Gäste, eine Gleimische Singode, in Musik gesetzt und dem Dichter gewidmet von K. Ph. Em. Bach. Zweite Auflage. Berlin 1790. 4. — Ich, ein Gedicht von Gleim fürs Pianoforte von Naumann. Dresden 1809. Querfol.

## Johann Wilhelm Ludewig Gleim, der Jüngere

wurde den 3. November 1742 zu Aschersleben geboren, und starb als Hofrath zu Halberstadt den 11. April 1804, im zwei und sechzigsten Jahre seines Alters, nachdem er viele Jahre des Lichts seiner Augen beraubt gewesen, welches ihn gleichwohl nicht abgehalten hatte, seinen Aemtern mit ungewöhnlicher Anstrengung vorzustehn und seinen Freunden manch schönes Lied zu singen.

Unter der Benennung Gleim der Jüngere, wodurch er sich von seinem Oheim, dem Kanonikus Gleim, unterschied, hat er zu den Halberstädtischen gemeinnützigen Blättern und mehrern Musenalmanachen und periodischen Schriften verschiedene Beiträge geliefert. Von den vier Jahreszeiten, welche er singen wollte, vollendete er in der Zeit seiner Blindheit nur den Frühling, der bei mancher Nachlässigkeit des Styls, manches eigenthümliche Gemälde hat, und keineswegs eine Kopie von Thomson oder Kleist ist, und den größten Theil des Sommers. Vier Gesänge dieses letztern (das Ganze war auf sieben berechnet) findet

det man in den Sommerschilderungen der Deutschen, Engländer und Franzosen, vorzüglich die von Gleim und Thomson, zur angenehmen Vergleichung für Freunde des Schönen übersetzt, gesammelt und mit Anmerkungen begleitet von Wilhelm Julius Wiedemann, Rektor der Schule zu Neubaldensleben. Mit einem Kupfer. Quedlinburg 1805. 8. (1 Thlr.) S. 116—162. Den fünften, ebenfalls von Gleim vollendeten, Gesang, ließ der Herausgeber nicht mit abdrucken, weil er glaubte, daß die vier aufgenommenen Gesänge schon für sich ein Ganzes bildeten, und ohne den fünften eine nicht nur angenehme, sondern auch zugleich gut zusammenhängende und am Ende nicht abgebrochene, wohl aber geschlossene Lesung gewährten.

Kurze Nachrichten von diesem jüngeren Gleim findet man in Wiedemanns Sommerschilderungen (wo auch S. 116—118. eine Blume auf das Grab des Herrn Hofrath Gleim von Friedrich Raßmann, und S. 119. eine Grabschrift auf Wilhelm Gleim den Jüngern, von Klamer Schmidt abgedruckt ist) desgl. in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek, Bd 90. Stck 1. S. 203. so wie in den Halberstädtischen gemeinnützigen Unterhaltungen. — Todtenopfer für den Frühlingssänger Johann Wilhelm Ludewig Gleim, den jüngern, von M. in der Iris, einem Taschenbuche für 1805. herausgegeben von J. G. Jacobi S. 257—260.

## Leopold Friedrich Günther von Göckingk.

S. 157. Z. 28. Gottfried August Bürger, *) — Z. 33. Städtchen der Grafschaft Hohenstein am Harze, damals unter Preußischer, jetzt unter Westphälischer Herrschaft, im —

S. 158. Z. 35. S. 253—312. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 51. Stck 2. S. 426—428. (Recens. des 1. und 2. Theils).

S. 159. Z. 41. S. 249. (befindet sich auch in G. E. Lessings Analekten für die Literatur [herausgegeben von J. G. Heinzmann] Th. 3. Vorr. S. 14 f.) Die Ballade: Die Kelle, S. 144. stand zuerst im Deutschen Museum 1782. Bd 1. Januar S. 15—21. mit einer voranstehenden Beschreibung dieser Höhle (vergl. Briefe einer Kurländerinn [Sophie Schwarz, geb. Becker] auf einer Reise durch Deutschland, Th. 1. S. 138 f.).

S. 160. Z. 5. Musenalmanachen u. s. w. — Z. 21. funfzehn. Später erschienen noch einige Sinngedichte von Göckingk in dem Wiener Musenalmanache 1790. — Z. 29. Gattinn bezeichnen **).

**) Nach-

**) Nachdem sie 1781 gestorben war, heirathete Gökingk ihre jüngere Schwester Amalia. Vergl. Hirschings historisch-literarisches Handbuch ꝛc. Bd 2. Abth. 2. S. 96 f. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 4. S. 244.

Anm. Z. 3. und substantive — Z. 4. das sogenannte Tausendschön. — Nante, Nantchen ist das Abkürzungswort von Ferdinande, Ferdinandchen.

S. 161. Z. 44. 1780—1788.

S. 162. Z. 5. enthält. Gökingks Aufsätze in demselben sind unter andern folgende: 1786. Stck 2. Ueber den Vorschlag zu einer deutschen Nationalkleidung. Stck 8. Biographische Nachrichten von dem Fräulein Therese von Paradis aus Wien. — Z. 10. Hannöverischen Magazine (theils unter eigenem, theils unter erdichtetem Nahmen z. B. 1771. Stck 77. Ueber die Kräutersammlungen. 1772. Stck 24. 25. 38. 39. Geschichte eines Seelenwanderers. Stck 53. 54. 56—59. Ueber die witzigen Köpfe. Stck 90. Etwas von Steckenpferden. 1773. Stck 74. 75. Vorschlag zur Errichtung eines Hospitals für gebrechliche und elende Aufsätze der schlechten Schriftsteller. Stck 89—91. Geschichte eines Mannes, der zu viel Glück hatte. Stck 100—102. Erinnerungen über die Gesetze des Lykurgus. 1774. Stck 9—12. Von dem Solon und seinen Gesetzen. Stck 55—58. Demokrit und Heraklit, ein Gespräch im Reiche der Schatten. Stck 65. 66. Etwas über die Wünsche. Stck 98. 99. Etwas über die Armenanstalten. Stck 99—102. Erinnerung über den Unterricht junger Leute auf Schulen in Sprachen. 1775. Stck 17—19. Erinnerung über den Unterricht junger Leute auf Schulen in den Wissenschaften. Stck 30. 31. Ueber die Begierde zu gefallen, und die Begierde zu glänzen. Stck 91. 92. Etwas über den Geist unserer Zeit. Stck 96. Beantwortung einer Aufgabe, die Schulverbesserungen betreffend. 1776. Stck 7. 8. Diogenes und Krates, eine Unterredung im Kynosarges. Stck 80—83. Von der Freiheit zu denken); in dem Frankenhäuser Intelligenzblatte (wo er größtentheils den Nahmen Obscurus angenommen hat); in den Götting. gemeinnützigen Abhandlungen; in den Mindenschen gelehrten Beiträgen; in den Gelehrten Beiträgen zu den Braunschweigischen Anzeigen (unter eigenem und unter angenommenem Nahmen z. B. 1772. Stck 36—38. Ueber die milden Stiftungen. 1773. Stck 2—5. Geschichte einer bitteren Kritik. 1776. Stck 7—10. Meine Gedanken über meine Welt); in dem Deutschen Merkur (1775. December S. 193—201. eine Epistel an G. in W., die hernach in seinen Gedichten, Th. 1. S. 155—171. verbessert abgedruckt wurde); in dem Deutschen Museum (z. B. 1778. Bd 2. Oktober S. 324—330. Epistel an zwei Damen in Hamburg. 1779. Bd 1. Februar S. 103—114. Meine Augenkrankheit. 1780. Bd 1. Februar

bruar S. 167—178. Ueber ein Epigramm in dem Hamburg. Musenalmanach vom J. 1780. [eine witzige Vertheidigung gegen den Senior Götz in Hamburg wegen eines Epigramms auf denselben] 1781. Bd 1. Mai S. 458—464. Nachtrag zur Geschichte meiner Augenkrankheit. 1782. Bd 1. Januar S. 94—98. Recept zu einem Augenwasser. März S. 263—268. Grabschriften April S. 328—355. Von dem Kurbrunnen bei Brükkenau im Fuldischen. Junius S. 515—525. Ueber einen Aufsatz im Deutschen Museum 1777. betitelt: Etwas von Regenschirmen. Bd 2. August S. 186—188. Fernere Nachricht von dem von Pfuelschen Augenwasser. [1783. Bd 2. November S. 461—464. Epistel eines Reitpferdes an Göckingk, von D. Küster in Wolkramshagen] 1784. Bd 1. Januar S. 27—29. Göckingk an Isaak Haus [Antwort auf eine poetische Epistel von Haus an Göckingk, Ebendas. S. 23—27.] 1788. Bd 1. April S. 299—301. Nach einem Ball); in Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lektüre (1785. Heft 2. S. 115—117. Lied am Sprudel [im Karlsbade] zu singen, mit einer Komposition für das Klavier vom Kapellmeister Schulz); in der Berlinischen Monatsschrift (1789. Julius S. 103. Persische Denksprüche, aus des Ritter Chardins Voyages en Perse. Aug. S. 200. Fortsetzung. November S. 507. Fortsetzung. Oktober S. 335—339. Epistel an Hrn. Prof. Markus Herz); in der Neuen Berlinischen Monatsschrift (1803. März S. 191—195. Rede bei der funfzigjährigen Dienstjubelfeier des Königl. Geh. Finanzraths und Präsidenten von Beyer in Berlin); in Moritz Magazin zur Erfahrungsseelenkunde (Bd 2. Stck 3. S. 118—121. Etwas über Ahndungsvermögen); in der Deutschen Monatsschrift (1790. Januar S. 71—79. Sophiens [s. den Art. Sophie Schwarz, geb. Becker, in den Zusätzen und Berichtigungen dies. Lex.] Charakter); in W. G. Beckers Taschenbuche zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1794. 1795.; in den Halberstädtischen gemeinnützigen Blättern (1779. Stck 42—45. 1780. Stck 12. 19. 25.); in Reichardts Theaterkalender auf das Jahr 1776. 1778. 1779. 1782.; in der Akademie der Grazien (Th. 2. S. 160. S. 351 f. Sinngedichte. Th. 3. S. 385—400. Epistel an Hrn. Sekretär Benzler in Lemgo, an seinem Hochzeittage. Th. 4. S. 368—380. Lieder von Nantchen und Amarant); in dem Götting. Musenalmanache (z. B. 1777. S. 7. Die Parforcejagd. S. 24. Klagelied eines Schiffbrüchigen auf einer wüsten Insel über den Tod seines Hundes. S. 46. Wiegenlied für die süßen Herren. S. 57. An Herrn **, einen jungen Dichter. S. 101. Herr Weisse. S. 139. Empfehlungsschreiben, dem jungen Bav an einen Kritikus mitgegeben. S. 159. Die Nuß. S. 188. An Bürger in

Wöll-

Wöllmershausen. 1778. S. 3. Auf drei Brüder in hohen Aemtern, die keinen Aufwand machten. S. 73. Reliquien. S. 91. M. und G. S. 105. Die drei Schwiegersöhne. S. 146. An Gleim. S. 155. Antwort an Kästner. 1795. S. 131. Abschiedslied. 1796. S. 18. Elegie auf Bürgers Tod. S. 186. An den O. K. Rath von Irwing in Berlin bei Uebersendung eines Auerhahns; in dem Hamburg. Musenalmanache; in dem Leipziger Musenalmanache; in dem Berlin. Musenalmanache für 1796. — 3. 34. Urtheile über Gökingks schriftstellerische Verdienste findet man: 1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 533 f. „Die Lieder dieses anmuthigen Dichters, die er als Amarant mit seinem Nantchen sang, athmen Sapphische Zärtlichkeit, die süßeste Naivetät, unschuldigen Muthwillen, und die reizendste Sprache der Liebe. Alles ist Natur und Wahrheit. Der glühende Liebhaber, der so rein und so deutsch liebt, ist frei von aller Nachahmung; sein Gefühl ist herzlich, und sein Ausdruck ungesucht. Doch machen diese Meisterstücke nicht allein sein Verdienst aus. Auch in der poetischen Epistel und im Epigramm hat er Muster geliefert; auch hier ist er Original, und frei von erborgtem Schmucke. Er vereinigt die Stärke des Horaz mit der Leichtigkeit der französischen Dichter. Seine Verse haben einen ungekünstelten Fluß und den glücklichsten Ausdruck; ihr innerer Gehalt ist Fülle des Herzens und des Geistes, scharfer Witz und treffende Satire, Neuheit in Wendungen und Gedanken, und die naivste Redseligkeit. Diese Vorzüge sind in größerem oder geringerem Maaße auch seinen Sinngedichten eigen." — 2. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 2. S. 58. „Die Gattungen der Epistel und der lyrischen Poesie sind es zwar, worin Gökingk sich den größten Dichterruhm erworben hat, aber auch seine Sinngedichte machen der Feinheit, Stärke und Erfindsamkeit seines Geistes Ehre." Bd 3. S. 447. „Der größte Theil von Gökingks poetischen Werken besteht aus Episteln, und diese sind fast alle meisterhaft in ihrer Art. Mit der leichtesten Freiheit des Gedankens und des Vortrags vereint sich in ihnen die treffendste Stärke des innigsten Gefühls sowohl, als des feinen Spottes und der weisesten Belehrung. Ihr Ton ist sehr verschieden." Bd 5. S. 108. „Die Lieder zweier Liebenden waren ein herrlicher Gewinn für den Vorrath unsrer lyrischen Poesie. Sie sind die feurigsten und zugleich die sanftesten Ergießungen inniger Zärtlichkeit, und die Wahrheit ihrer Anlässe und ihrer Entstehung ist unverkennbar." — 3. in der Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, von Manso, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sul-

Sulzers Allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 2. S. 218 f. „Göckingk verräth in seinen Episteln, wenn auch keine Geistesverwandschaft, doch Aehnlichkeit der Denkungsart mit Horaz. Wie dieser, freut er sich der Unabhängigkeit, die ihm der goldene Mittelstand bei eignem Heerde gewährt, sagt freimüthig und unbefangen, was und wie er über den Glanz der Höfe und die Großen der Erde denkt, eilt seinen Freunden, die sich auf dem Pfade durchs Leben zu verirren Gefahr laufen, mit gutem Rathe entgegen, und preist mit einer Innigkeit, die vom Herzen kommt, die Schönheiten der Natur und die Reize des Landlebens. Auch von dem biedern, treuherzigen Tone des Römers, seiner prickelnden Laune und seinem spöttelnden Muthwillen ist ihm etwas zu Theil geworden. Die Gattung der Epistel hat offenbar durch ihn gewonnen, und der Gewinst würde noch größer seyn, wenn er, bei einer Ueberarbeitung seiner Stücke, sie von dem Müßigen, das auch sie drückt, befreien und der zuweilen verletzten Haltung nachhelfen wollte." — 4. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 870. „Göckingk lehrte in seinen Episteln Lebensphilosophie mit einer naiven Redseligkeit, die immer neu in Wendungen und Gedanken ist, und braucht dabei scharfen Witz und treffende Satire." S. 875. S. 915. „Im Liebesliede, das er mit Nantchen sang, war Göckingk Meister. Den ächten Naturbeobachter verräth die frische Farbe, die er seinen Beschreibungen zu geben wußte, wenn er gleich darin schon unzählige Vorgänger gehabt hatte; nur schadet ihnen zuweilen die Umständlichkeit. Sein Sylbenmaaß ist meist melodisch, und der Ausdruck ungekünstelt; bald flammt er in heftiger Liebesglut, bald haucht er Petrarchische Zärtlichkeit. Nantchens Lieder sind von wahrer Empfindung durchdrungen, und durch glückliche Versifikation gehoben." — 5. in Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 2. S. 280 f. — Anm. Z. 1—7. sind wegzustreichen.

S. 163. Z. 4. S. 435. Bd 13. S. 478. — Nach Z. 4. ist hinzuzufügen: 3. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 764. 833. 835. 873. 880. 920. — Nach Z. 20. ist hinzuzufügen: 4. in Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 2. S. 281—294. Epistel an Weikardt. S. 295—298. An seinen Bedienten. — Z. 22. Verbesserungen) in — Nach Z. 29. ist hinzuzufügen: Hr. Eschenburg theilte in seiner Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 2. S. 58 f. folgende drei Sinngedichte von Göckingk: Kritik über ein Drama; Der Redner; An einen jungen Kritikus. Bd 3. S. 447—449. die Epistel:

Epistel: An seinen Bedienten. Th. 5. S. 108—110. die beiden Lieder von Nantchen: Nach dem ersten nächtlichen Besuche, und: An den Mond, als Proben mit.

S. 164. J. 13. S. 225—239. desgl. in Haug und Weissers Epigrammatischer Anthologie, Th. 5. S. 167—178. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 6. Stck 2. S. 280—282. „Göckingk hat hauptsächlich das satirische Epigramm kultivirt. Sein Spott hat oft etwas Bitteres; zuweilen scheinen auch Witz und Vortrag nicht leicht und natürlich genug zu seyn. Das letzte scheint aber nur daher zu kommen, weil er es vernachläßigte, allen diesen kleinen Geburten des Augenblicks diejenige Rundung zu geben, die ihnen gebührt; denn, wenn schon die Geburt der Einfälle selbst vom glücklichen Augenblicke vorzüglich abhängt, so wird doch mit diesem nicht die Ausbildung geboren." Zu dem Sinngedichte: Alpins Leichenstein, wird eine Verbesserung in Vorschlag gebracht. — J. 18. (1786) von Henne; vor — J. 19. 1792. desgl. wurde es nach einem Gemälde von Burchardt von J. K. Felsing in punktirter Manier (fünf Zoll hoch, vier Zoll breit) gestochen.

## Johann Wolfgang von Göthe

wurde den 28. August 1749 zu Frankfurt am Main geboren. Er besuchte die öffentliche Schule seiner Vaterstadt, und genoß den Unterricht ihrer Lehrer in den Sprachen und der Literatur der Alten, legte sich aber bald auch auf die neueren Sprachen, die französische, englische und italienische, so wie aufs Zeichnen und Radiren, wozu ihn eine besondere Neigung trieb, von welcher man Spuren genug in seinen früheren Gedichten findet, und die nicht ohne bedeutenden Einfluß auf seinen ganzen poetischen Charakter geblieben ist. Schon damals gab er viele Merkmale eines außerordentlichen und originellen Genies. Von seinen Mitschülern, der Ueberlegenheit seines Geistes wegen, allgemein geachtet und geliebt, zog er doch dem Umgange mit ihnen die Gesellschaft älterer Personen vor, von denen er lernen konnte. Vom Jahre 1765 bis 1768 studirte er zu Leipzig die Rechte, aber ohne das, was die schöne Kunst fördert, hintenanzusetzen. Besonders war es die Kunstgeschichte des Alterthums, worüber Professor Christ zuerst Vorlesungen in Leipzig hielt, und welche eben damals durch Winkelmann einen höheren Schwung bekam, der er seine Aufmerksamkeit widmete. Das Jahr 1769 brachte er wieder in Frankfurt zu, und schrieb daselbst seinen Götz von Berlichingen, das erste große historisch-dramatische Gemälde, welches in Shakspeare's Geiste von einem Deutschen erschien. Im

Jahre

Jahre 1770 gieng er nach Straßburg, wo er Doktor der Rechte wurde. Der Aufenthalt daselbst wurde für ihn besonders durch die Bekanntschaft wichtig, die er mit Herdern machte. Im Jahre 1771 begab sich Göthe nach Wetzlar, um bei dem Reichskammergerichte die juristische Praxis zu üben. Das unglückliche Schicksal des jungen Jerusalem,*) der sich durch einen Pistolenschuß entleibte, weil er die vom Hochmuthe des Adels erlittenen Kränkungen nicht verschmerzen konnte, sollen ihm hier die Veranlassung zu Werthers Leiden gegeben haben, einem Romane, der bald nach seiner Erscheinung unglaubliches Aufsehen machte, und ein ganzes Heer von Nachahmern erweckte. Um diese Zeit hatte Göthe auch einen kritischen Freund an dem Kriegsrathe, Joh. Heinrich Merk, zu Darmstadt. Im Jahre 1773 machte er in Gesellschaft der beiden Grafen Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg, und des nachherigen Preußischen Staatsministers Grafen von Haugwitz, eine Reise in die Schweiz. Die beiden folgenden Jahre brachte er meistens wieder in seiner Vaterstadt zu. Von da aus machte er manchen Ausflug nach Düsseldorf, wo er in der vortreflichen Gemäldegallerie, und im freundschaftlichen Umgange mit Friedrich Heinrich und Joh. Georg Jacobi, bei denen Heinse lebte, selige Stunden genoß. Er nahm jetzt an der Iris, einer anmuthigen Monatsschrift für das schöne Geschlecht, welche J. G. Jacobi damals herauszugeben anfieng, Theil. Von einem Besuche, den Göthe in Düsseldorf machte, schrieb Heinse an Gleim (s. Briefe zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und Johann von Müller, aus Gleims literarischem Nachlasse herausgegeben von Wilhelm Körte, Bd 1. S. 196 f.): „Göthe war bei uns, ein schöner junger Mann von fünf und zwanzig Jahren, der vom Wirbel bis zur Zehe Genie und Kraft und Stärke ist; ein Herz voll Gefühl, ein Geist voll Feuer mit Adlersflügeln, qui ruit immensus ore profundo.“ Was Heinse hier von Göthe's Geiste sagt, wird wohl niemand bestreiten; was er vom Aeußern sagt, trifft mit allen Zeugnissen zusammen. Und in der That muß er ein schöner Mann gewesen seyn, denn auch jetzt noch zeichnet ihn sein Aeußeres vortheilhaft aus. Eine fast hohe Gestalt, in Stellung und Bewegung voll Würde, und doch nicht ohne Anmuth, ein ächt-griechischer Kopf mit großen, feurigen, durchdringenden Augen, und hoher, schöngewölbter Stirn, fesselt er noch heute den Blick des Betrachters. Auf einer Reise durch Frankfurt hatte ihn der jetzige regierende Herzog von Weimar, Karl August, damaliger Erbprinz, kennen gelernt, und beschlossen, ihn zur Zierde seines Hofes zu machen. Göthe nahm die von dem jungen Herzoge erhaltene Einladung an, und gieng 1776 mit dem Charakter eines Herzogl. Weimarschen Legationsraths

raths, der Sitz und Stimme im Geheimenrathskollegium hatte, nach Weimar. Im Jahre 1779, wo er wirklicher Geheimerrath wurde, machte er, in Gesellschaft seines Fürsten, eine zweite Reise nach der Schweiz. Nach seiner Zurückkunft widmete er sich ganz den Geschäften des Staats in verschiedenen Departements, wurde 1782 Kammerpräsident und in den Adelstand erhoben. Weit entfernt, einen Geist solcher Art bloß für seine Dienste zu verbrauchen, ließ der Herzog, wohl wissend, er werde einen Raub an der Menschheit begehen, dem Dichter Muße, auch seinem Genius zu leben. Im Jahre 1786 machte Göthe eine Reise nach Italien, und hielt sich zwei Jahre in dem schönen Lande auf, wo die Citronen blühen. Alle Gegenden besuchte er, auch Sicilien, hielt sich aber am längsten in Rom auf, wo die herrlichsten Schätze der Kunst damals noch glücklich versammelt waren. Himmel und Erde vereinigten sich in Italien, um das Gemüth des Dichters zur reinsten Heiterkeit zu stimmen. Ein würdiger Genoß der Alten wandelte er auf den Fluren, die noch jetzt durch sie gleichsam geheiligt sind. Im Jahre 1789 kehrte er nach Deutschland zurück. Weimar glänzte damals vor allen deutschen Höfen und Städten durch den seltensten Verein vorzüglicher Geister. Schon früher gab Wielands unsterbliche Muse ihm Glanz, Musäus, Bode, Bertuch und andre schlossen sich zuerst an den Aldermann unsers Parnasses an. Göthe, Herder, späterhin Schiller, kamen hinzu; Knebel, Einsiedel, Siegmund von Seckendorf, Böttiger lebten hier; Frau von Wollzogen, Amalia von Imhof zeichneten sich unter den Frauen aus. Und wer möchte alle ehrenwerthe Nahmen von Künstlern und Gelehrten nennen, die wenigstens eine Zeitlang in dieser Stadt als Gäste lebten! Göthe selbst trug hierzu nicht wenig bei, theils durch seinen Ruf, den er immer fester begründete, theils durch seine bewundernswürdige Vielseitigkeit und die Leichtigkeit seines Geistes, allem eine interessante Seite abzugewinnen. Mit eben dem klaren Geiste, eben dem ruhigen Blicke des Beobachters, womit er tief in das Leben und die Kunst drang, blickte er auch in die Natur, und lauschte ihr manches Geheimniß ab. Die mannigfaltige Schönheit in den Formen der Steine und Krystalle, die ruhige Bildung der Blumen, die Wirkungen des Lichts, die Natur und Harmonie der Farben, die Bildung und Bindung der Stoffe der Natur überhaupt umfaßt er mit eben dem Interesse, als ein neues Kunstwerk, das auch in aller Abweichung von der Regel seinen schöpferischen Geist noch zu vergnügen fähig ist. Seine Billigkeit tritt hinzu, daß er auch in dem Verfehlten das Gelungene schätzt. Darum versammelten sich Geister der verschiedensten Art um ihn, durch deren Reibung an einander manche bedeutende Veränderung in Wissenschaft und Kunst in

Deutsch-

Deutschland hervorgieng, wovon in Weimar der Ursprung aufzusuchen ist. So lebte und wirkte Göthe in Weimar, so lebt und wirkt er noch. Hier schließe ein Gedicht von ihm (s. Göthe's Werke, Bd 1. S. 367.) seine Schilderung:

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine,
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
Jeder; da wär' es ein Fest Deutscher mit Deutschen zu seyn.
Doch was priesest du ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und bestochen erschien deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken als ihm, und Manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen,
England! freundlich empfiengst du den zerrütteten Gast. **)
Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
Malet, mit ängstlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
Um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäcen.

Im Jahre 1808 wurde ihm von dem Kaiser von Frankreich und Könige von Italien, Napoleon, das Kreuz der Ehrenlegion ertheilt.

*) Karl Wilhelm Jerusalem, Sohn des Abts Joh. Friedr. Wilh. Jerusalem zu Braunschweig, und Sekretär des Hrn. v. Höfler, Herzogl. Braunschweig-Lüneburgischen Subdelegatus zur Visitation des Kaiserl. und Reichskammergerichts zu Wetzlar (vergl. Meusels Lexikon der vom Jahre 1760 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 6. S. 8 f.) S. den Art. Joh. Frdr. Wilh. Jerusalem im 2. Bande dies. Lex. S. 511.

**) Werther.

S. 166. Z. 21. Göthe. — Z. 30. Romane, Schriften — Z. 31. Künste u. s. w. gehörig. — Z. 44. noch zuverläßige Ausgabe unter dem Titel: D. Goethens Schriften. Erster, zweiter Theil. Mit Kupfern. Berlin 1775. kl. 8. (Der erste Theil enthält: Leiden Werthers; Götter, Helden und Wieland. Der zweite Theil: Götz von Berlichingen; Clavigo; Erwin und Elmire. Unter den sechs Kupfern sind drei von Chodowiecki, die übrigen von Krüger gezeichnet) Zweite Auflage. Ebendas. 1777. kl. 8. D. Göthens Schriften. Dritter Theil. Mit Kupfern. Berlin 1776. kl. 8. (enthält: Stella; Claudine von Villa Bella; Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel; Künstlers Erdewallen; Jahrmarktsfest zu Plundersweilern; Ein Fastnachtsspiel) D. Göthens Schriften. Vierter Theil. Mit Kupf. Berl. 1779. kl. 8. (enthält: Brief des Pastors zu ***

an den neuen Pastor zu***, aus dem Französischen; Zwo wichtige, bisher unerörterte biblische Fragen, zum erstenmal gründlich beantwortet von einem Landgeistlichen in Schwaben; Denkmal Ulrichs von Hutten; Von deutscher Baukunst; Fragmente [als Anhang zu Herrn Merciers Versuch über die Schauspielkunst: 1. Nach Falkonet und über Falkonet. 2. Dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe 1775. 3. Brief. 4. Guter Rath auf ein Reißbrett, auch wohl Schreibtisch u. s. w. 5. Kenner und Künstler. 6. Wahrhaftes Mährchen. 7. Künstlers Morgenlied]; Proserpina, ein Monodrama; Götter, Helden und Wieland; Hans Sachsens poetische Sendung; Vermischte Gedichte) D. Göthens Schriften. Erster, zweiter, dritter Theil. Dritte Auflage. Berlin 1779. kl. 8. D. Göthens Schriften. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Berlin 1780. kl. 8. Alle diese Ausgaben sind mit Kupfern von Chodowiecki, Berger, Krüger u. a. versehen. Nachgedruckt zu Karlsruhe.

S. 167. Z. 7. Bd 110. Stck 2. — Z. 10. S. 253—275. Bd 42. Stck 2. S. 185—210. — Z. 11. S. 585—587. 1789. Stck 46. S. 398 f. in der Oberdeutschen allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. S. 442. in den Götting. gel. Anz. 1787. Bd 3. S. 1698. 1788. Bd 2. S. 900. 1789. Bd 1. S. 398. 1790. Bd 2. S. 993. Bd 3. S. 1547. Nürnb. gel. Zeit. 1787. S. 617. 1789. S. 169. S. 433. 1790. S. 273. S. 475. — Z. 15. S. 777 f. 1792. Bd 4. Num... S. 281. in den Dr. — Z. 18. S. 136 ff. — in dem Deutschen Museum 1786. Bd 2. Oktober S. 386 — 388. (Ankündigung von Göthens Schriften).

S. 169. Z. 18. (von Friedr. Nicolai. S. den Art. Fedr. Nicolai in dem 4. Bande dies. Lex. S. 48.) — Z. 26. dem Kriegsrathe Bertram zu Berlin) — Z. 42. von Göchhausen. Ein Roman, der das Unheil, welches Werthers Leiden, wenn man sie von der moralischen Seite betrachtet, bei jungen unerfahrnen und raschen Gemüthern stiften können, auf eine unterhaltende Art schildert, obgleich der Witz oft ein wenig zu gesucht ist) — Z. 43. Masuren oder die Leiden des jungen Werthers. Ein Drama aus dem Illyrischen übersetzt. Frankfurt und Leipzig 1775. 8. — Z. 45. von Goue. Der Dialog ist wörtlich aus Werthers Leiden abgeschrieben) —

S. 170. Z. 7. zu verkaufen). — Z. 19. Bern 1776. 8. (Dem Verfasser fiel ein französisches Drama in die Hand, Les malheurs de l'amour, bei dem Werthers Leiden zum Grunde gelegt worden. Damit also die Deutschen diese Geschichte nicht in dem französischen Gewande erhalten möchten, nahm er den deutschen Werther zur Hand, und setzte daraus dieses Trauerspiel so viel als möglich mit Göthens eigenen Worten zusammen) — Z. 42. Nürnberg 1804. 8. — Die

Leiden

Leiden des jungen Werthers. Eine wahrhafte Geschichte, untermischt mit den beliebtesten, auf diese traurige Begebenheit Bezug habenden Arien. Berlin 1806. 8. (Göthens Werk für das Volk bearbeitet. Das Ganze ist sechs und funfzig Seiten stark, und enthält die Hauptmomente der Geschichte, mit Weglassung aller Briefe, aus welchen nur das Wesentliche, in so fern es historisch ist, fast immer mit den Worten des Originals ausgezogen, und oft auf eine höchst komische Art zusammengereihet ist).

S. 171. Z. 16. Paris 1777. 8. Nouvelle Edition. à Paris 1793. 8. (schon der Titel: Les passions, ist fehlerhaft) Les passions du jeune Werther par *Dejaure*. à Paris 1792. 8. (vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 58. Stck 1. S. 112.) — Die letzten Briefe — Z. 21. London 1788. 4 desgl. The Sorrows of Werther of Baron *Goethe*, transl. from the last german Edition by *W. Render*, being the first translation of this Story, which has been made from the language in which is was originally written. London 1800. 8. — Z. 28. von Göthe (in Werthers Leiden) mit Kl.

S. 172. Z. 18. (12 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 12. S. 95 f. — Z. 20. Hand, eines zu Zeiten Kaisers Maximiliani I. und Caroli V. kühnen und tapfern Reichs-Cavaliers, worinnen — Z. 24. aufrichtig erzehlet. Mit Anmerkungen erläutert und nebst vollständigem Indice zum Druck — Z. 26. von Steigerwald, welchem eine Dissertation de diffidationibus et faidis beigefügt ist von Wilh. Friedr. Pistorius. Nürnberg 1731. 8. Vergl. Morgenbl. f. gebild. Stände 1809. Num. 194. S. 773 f. — Z. 45. S. 454 f. Lebensgeschichte Götz von Berlichingens mit der eisernen Hand, aus Urkunden und dessen eigenen Handschriften mitgetheilt. Leipzig 1810. 8. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 1. S. 347 f. *)

*) In Plinius Naturgeschichte, Bd 7. Kap. 29. wird von dem M. Sergius erzählt: „Er verlor in seinem zweiten Feldzuge die rechte Hand. In den nachherigen Feldzügen kämpfte er mit der linken. Endlich machte er sich eine rechte Hand von Eisen, band sie fest, gieng so in die Schlacht, entsetzte das belagerte Cremona und deckte Placentia."

S. 173. Z. 29. S. 289—304. — Ueber die neue Bearbeitung des Götz von Berlichingen von Göthe, in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 29. S. 225—228. Num. 30. S. 233—236. — Z. 30. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 27. Stck 2. S. 3613—65. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 3. Th. 1. S. 120—128. Th. 2. S. 207—210. (Auszug eines Schreibens über die

die Vorstellung des Götz von Berlichingen auf dem Kochschen Theater zu Berlin) Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 3. Stck 2. S. 428—438. (über die Vorstellung des Stücks durch die Weimarschen Hofschauspieler auf dem Theater zu Leipzig). — Nach S. 34. ist hinzuzufügen: Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, nach einer Zeichnung Tischbeins, von Susemihl in Tuschmanier bearbeitet und braun abgedruckt, ein und dreißig Zoll hoch und neun Zoll breit (4 Thlr.) Die vom Künstler gewählte Darstellung ist der Augenblick, wo der Held mit dem gefangenen Weislingen auf seine Burg heimgekehrt ist, sich der, mit dem Gefangenen verlebten, Jugendtage erinnert, und, mit der Größe einer schönen Seele, ihn aufmuntert, die Gegenwart zu vergessen, und die Vergangenheit zurückzurufen. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 3. Stck 1. S. 10 f. — Ueber Tischbeins Götz von Berlichingen (ein Gedicht) von J. J. Bodmer, im Deutschen Museum 1782. Bd 2. December S. 485—487.

Eine englische Uebersetzung des Göthescheu Schauspiels erschien unter dem Titel: Goetz of Berlichingen with the iron Hand, an hist. Drama of the 15. Century, transl. from the Germ. of *Goethe* (by *W. Scott*) London 1799. 8.

S. 147. Z. 11. S. 111—126. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 3. Stck 2. S. 411. (Vorstellung des Stücks auf dem Theater zu Leipzig). — Z. 37. verbindet. Die Fabel, welche dem Stücke zum Grunde liegt, ist Iphigeniens Befreiung durch ihren Bruder Orest. Beide waren erzeugt von der Klytämnestra und Agamemnon, Könige von Mycenä, der das griechische Heer vor Troja befehligte. Als dieses in Aulis versammelt war, zürnte Diana auf den Agamemnon, weil er einen ihr geweihten Hirsch getödtet hatte. Sie forderte daher durch den Mund des Priesters die Tochter des Agamemnon als Versöhnungsopfer. Iphigenie wurde zum Altar geführt, und schon war der Opferstahl gezückt, als Diana ein Reh an die Stelle der Iphigenie setzte, diese aber in einer Wolke nach Tauris entrückte, wo sie vom Könige Thoas aufgenommen, und zur Priesterinn der Diana gemacht wurde. Hieher begab sich auch ihr Bruder Orest, der seine Mutter erschlug, weil sie seinen Vater Agamemnon umgebracht hatte. Darüber von den Furien verfolgt, vermochte keine Aussöhnung das Andenken dieser That in ihm zu verlöschen, bis ein Orakelspruch des Apollo ihm Befreiung von seiner Qual verhieß, wenn er nach Tauris gehen, und die Bildsäule der Diana von dort nach Griechenland entführen würde. Orest begab sich also mit seinem getreuen Pylades auf die Reise, und als sie in Tauris anlangten, sollten sie beide, oder einer von ihnen, nach dem alten barbarischen Gebrauche, der alle Fremde traf, der Göttinn

geopfert

geopfert werden, wobei jeder der beiden Freunde großmüthig sein Leben für den andern darbot. Oreſtes aber gab ſich ſeiner Schweſter Iphigenie zu erkennen, und dieſe fand ein Mittel, die Bildſäule der Diana auf ihres Bruders Schiff zu bringen, und mit ihm und ſeinem treuen Pylades nach Griechenland zu entfliehen. Der Orakelſpruch des Apollo wurde erfüllt, Oreſtes wurde von den quälenden Furien befreit, und herrſchte ruhig zu Mycenä. Göthe giebt in ſeiner Iphigenie dieſer alten Dichtung eine feine Wendung. Er läßt dem Oreſtes durch den Orakelſpruch Ruhe verheißen, wenn er die Schweſter, die wider Willen im Heiligthume zu Tauris bliebe, nach Griechenland bringen würde. Dieß mußte Oreſt, der von dem Aufenthalte ſeiner Schweſter in Tauris nichts wußte, nothwendig auf Dianen, die Schweſter des Apollo, deuten. Iphigenie brauchte alſo nach dieſem Ausſpruche die Bildſäule der Diana nicht zu entwenden, und keinen Verrath an ihrem Wohlthäter Thoas zu begehen, von dem ſie großmüthig entlaſſen wird.

S. 175. Z. 10. S. 237 f. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 3. Stck 2. S. 414. (Vorſtellung des Stücks auf der Leipziger Bühne durch Weimarſche Hofſchauſpieler). — Z. 12. Tragedy, written originally in German by *J. W. v. Goethe.* Norwich and London. 1793. 8. Berlin 1794. 8. 12 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 9. Stck 1. S. 192—194. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 52. Stck 1. S. 173—176. — Nach Z. 21. iſt zu ſetzen: Vergl. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 82. S. 649—651. (Inhaltsanzeige) Deutſcher Merkur 1774. December S. 238—240. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 3. Th. 2. S. 255—265. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 27. Stck 2. S. 370—374. — Z. 31. S. 135—137. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 1. S. 294. — Z. 34. London 1798. 8. (vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 62. Stck 2. S. 316.) desgl. eine Ruſſiſche. — Z. 35—39. ſind wegzuſtreichen.

S. 176. Nach Z. 4. iſt zu ſetzen: Eine engliſche Ueberſetzung: The Sister, a Drama by *Goethe*, in den Dramatic Pieces from the German (London 1792.) Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 51. Stck 1. S. 183 f. — Z. 14. Frankfurt und Leipzig 1776. 8. Der Ausgang von Göthe's Stella war dem gewiſſenhaften Verfaſſer ein Aergerniß und Stein des Anſtoßes. Seine Abſicht ſcheint alſo darin zu beſtehen, es fühlbar und anſchauend zu machen, daß die Lage, in welcher uns Göthe ſeine Perſonen läßt, unmöglich von dauerhafter Beruhigung ſeyn kann, und der Knoten auf andere Art gelöſt werden müſſe. Nichts ſcheint ihm

leichter, als dieß. Man darf ja nur Fernando's Bruder Stella's Herz durch Ueberraschung erobern, und jener ihren versöhnten Onkel (dieser Charakter ist dem Verfasser noch am besten gelungen) ankommen und das Uebrige in Ordnung bringen lassen. Cäcilie und der Moralist werden unstreitig mit dieser Veränderung zufrieden seyn; ob aber auch der Dichter und der fühlende Leser? (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 31. Stck 2. S. 496 f. desgl. — J. 20. S. 496. — Neue Berlinische Monatsschrift 1799. Junius S. 470 ff. Eine Berichtigung (über den ihm zugeschriebenen sechsten Akt zu Göthe's Stella) von Friedrich Nicolai. — J. 23. S. 495 f. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 3. Stck 2. S. 421—424. (Vorstellung des Stücks auf dem Leipziger Theater). — J. 26. London 1798. 8. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 62. Stck 2. S. 316. — Im Französischen nachgeahmt erschien Göthe's Stella unter dem Titel: Zelia, Drame en trois Actes, melée de Musique par Mr. *Dubuisson*. à Paris 1791. 8. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 57. Stck 2. S. 257 f.

S. 177. J. 22. S. 50—70. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 4. Stck 1. S. 53—64. (Vorstellung des Egmont auf dem Leipziger Theater durch Weimarsche Hofschauspieler) — Nach J. 22. ist hinzuzufügen: Des Grafen Lamoral von Egmont Leben und Tod, von Schiller, in der Thalia, Bd 2. Heft 8. S. 42—83. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 2. S. 28 f. Geschichte des Grafen Egmont von August Bercht. Denkschrift der historischen Gesellschaft zur Jubelfeier der Universität Leipzig am 4. December 1809. Herausgegeben von D. H. K. Dippoldt. Leipzig 1809. 8. (9 Gr.) — Nach J. 29. ist hinzuzufügen: Musik zu Claudine von Villa Bella, in Neefe's Serenaten beim Klavier zu singen (Leipzig 1777. 8.) desgl. von v. Beeke, ehemaligem Hauptmann ꝛc. Wien 1784. Romanze aus Göthe's Schauspiel Claudine von Villa Bella, komponirt von F. Schneider (Kupido, loser, eigensinn'ger Knabe ꝛc.) in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 88. — J. 44. Berlin 1794. Fol. (2 Thlr. 16 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 311. S. 774 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 11. Stck 2. S. 544—548.

S. 178. J. 5. voll großer einzelner Schönheiten, aber — J. 12. Beurtheilung) Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 3. Stck 2. S. 418—420. Bd 4. Stck 1. S. 46—49. (Vorstellung des Stücks auf der Bühne zu Leipzig

Leipzig von Weimarschen Hofschauspielern) — Nach Z. 12. ist hinzuzufügen: Zu Göthe's Torquato Tasso, im Götting. Musenalmanach 1793. S. 217. — Ueber den Torqu. Tasso sehe man Bouterweks Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, Bd 2. S. 374. S. 526. Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 6. Heft 1. S. 66—69. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 5. S. 279—282. — Z. 32. Th. 2. S. 11 f. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 2. S. 157—159. — Nach Z. 32. ist hinzuzufügen: Faust, eine (mißlungene) romantische Tragödie von Dr. Karl Schöne. Berlin 1809. gr. 8. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 6. Stck 2. S. 314. S. 329—337. — Nach Z. 34. ist hinzuzufügen: Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 4. Stck 1. S. 66—68. (Vorstellung des Stücks auf der Leipziger Bühne) — In Musik gesetzt wurde Jery und Bätely von Bierey, desgl. von Frdr. Ludw. Seidel, Musikdirektor in Berlin. — Z. 36. (9 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 106. Stck 1. S. 148.

S. 179. Z. 13. Der Fischer S. 155. The Fisherman, eine freie Uebersetzung, in den Tales of Wonder, written and collected by *M. G. Lewis*, Esq. London 1801. 8. Eine Stelle daraus zur Probe in der Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 3. Num. 199. S. 88.) Erlkönig S. 157. (The Erl-King, eine freie Uebersetzung, in den Tales of Wonder, written and collected by *M. G. Lewis*, Esq. London 1801. 8.) — Z. 27—37. sind wegzustreichen.

S. 180. Nach Z. 6. ist hinzuzufügen: Vergl. Neue Leipz. gel. Anz. 1792. Bd 1. S. 137—140. Erf. gel. Zeit. 1792. S. 273. — Ueber Cagliostro sehe man: Leben und Thaten des Joseph Balsamo, sogenannten Grafen Cagliostro. Aus den Akten des 1790 in Rom wider ihn geführten Processes. Zürich 1791. 8. (vergl. C. Tschink Unpartheiische Prüfung des Lebens ꝛc. Wien 1791. 8.) Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 1. S. 198—201. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 1. S. 565 f. — Z. 31. S. den Art. Reineke Fuchs im 4. Bande dies. Lex. S. 318 f. — Nach Z. 32. ist hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 4. Num. 371. S. 721—727. Num. 372. S. 329 f. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 54. Stck 2. S. 243—274. — Z. 37. Berlin 1794. 1795. 8. — Z. 45. das Land? wo die Citronen blühn u. s. w.) —

S. 181. Z. 2. gehoben hat. (Eine andere Kompositon eben dieses Liedes von Häusler, Musikdirektor zu Augsburg, erschien zu Augsburg 1800.) Feierlich ernst ist das Lied des Harfners — Die Worte: Eine Nachahmung ꝛc. sind wegzustreichen. — Z. 7. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 31. Stck 1. S. 207—217. Goth. gel. Zeit. 1797. Stck .. S. 884—886. Götting. gel. Anz. 1795. Bd 2. S. 1177—1183. Bd 3. S. 2089—2097. — Ueber Wilh. Meisters Lehrjahre, erster, zweiter Band (von K. Morgenstern) in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 57. Stck 1. S. 59—70. Ueber Göthe's Wilhelm Meister, in den Aesthetischen Ansichten (Leipzig 1808. 8.) Ueber die hervorstechendsten E. — Z. 11. (16 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 39. Stck 2. S. 357 f. Goth. gel. Zeit. 1797. Stck .. S. 698—702. — Nach Z. 17. ist hinzuzufügen: Einige Gedanken, veranlaßt durch das Lesen der Bekenntnisse einer schönen Seele in Wilhelm Meisters Lehrjahren, in dem Philosophischen Journal, Bd 4. S. 185—204. — Z. 22. (1 Thlr. 12 Gr.) Der Stoff ist ein ganz anderer, aber nicht minder interessanter, als in jener Episode des Göthescheu Romans. Eine schon bejahrte Jungfrau giebt ihrem Sohne Rechenschaft von ihrer Entwickelung, von ihren Schicksalen, von ihren Grundsätzen, von ihren Ansichten der Welt, des Lebens und der Kunst, um es ihm erklärlich zu machen, wie sie, ungeachtet ihres Alters und ihrer Jungfrauschaft, noch immer so heiter und allen Gebildeten im Umgange willkommen seyn könne. Vergl. Neue Leip. Lit. Zeit. 1807. Bd 1. Stck 37. S. 577—583. Freimüth. 1806. Num. 160. S. 121 f. — Z. 27. S. 142 f. — Eine Dänische: *W. Meisters* Laereaar af *Göthe*, oversat af *Kn. Lyno Rahbeck*. Kopenhagen 1800. 8. — Z. 37. Parodien, die —

S. 183. Z. 17. S. 243—274. in der Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 57. S. 494—497. 1797. Stck .. S. 884—886. 1800. Stck .. S. 241—247. in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek, Bd 5. Stck 1. S. 294 f. Bd 17. Stck 2. S. 311—317. Bd 31. Stck 1. S. 207—217. Bd 64. Stck 2. S. 350—353. in der Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 1. Stck 1. S. 8—11. — Z. 25—45. sind wegzustreichen.

3. Goethe's Werke. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Tübingen 1806. gr. 8. Fünfter, sechster Band. Ebendas. 1807. gr. 8. Siebenter, achter, neunter, zehnter, elfter, zwölfter Band. Ebendas. 1808. gr. 8. (Velinp... Schweizerp... Druckp...) Dreizehnter Band. Ebendas. 1810. gr. 8. (Velinp. 2 Thlr. 12 Gr. Schweizerp. 2 Thlr. 6 Gr. Druckp. 1 Thlr. 18 Gr.)

Der

Der erste Band enthält: Lieder S. 1—108. Vermischte Gedichte S. 109—216. Balladen und Romanzen S. 217—280. Elegien S. 281—346. Episteln S. 347—356. Epigramme S. 357—408.

Der zweite und dritte Band enthält: Wilhelm Meisters Lehrjahre, erstes bis achtes Buch.

Der vierte Band enthält: Die Laune des Verliebten, ein Schäferspiel in Versen und Einem Akte (vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 4. Stck 1. S. 88—91. Vorstellung des Stücks auf der Leipziger Bühne) S. 1—36. Die Mitschuldigen, ein Lustspiel in Versen und drei Akten S. 37—108. Die Geschwister, ein Schauspiel in Einem Akt S. 109—138. Mahomet, Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach Voltaire (einzeln, Tübingen 1802. gr. 8. 12 Gr. Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Stck 22. S. 605—615.) S. 139—224. Tancred, Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach Voltaire (einzeln, Tübingen 1802. 8. 12 Gr. Vergl. L. F. Hubers Sämmtliche Werke seit dem Jahre 1802. Th. 2. S. 156—183. [vorher in der Allgem. Lit. Zeit.] S. 189—194. [vorher in dem Freimüthigen] desgl. Ueber Mahomet und Tankred nach Voltaire von Göthe, in Franz Horns Andeutungen für Freunde der Poesie S. 139—141.) S. 225—314. Elpenor, ein Trauerspiel (Fragment) S. 315—360.

Der fünfte Band enthält: Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, ein Schauspiel S. 1—168. Egmont, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen S. 169—306. Stella, ein Schauspiel für Liebende S. 307—374. Clavigo, ein Trauerspiel S. 375—451.

Der sechste Band enthält: Iphigenie auf Tauris, ein Schauspiel S. 1—94. Torquato Tasso, ein Schauspiel S. 95—236. Die natürliche Tochter, Trauerspiel (vorher unter dem Titel: Die natürliche Tochter, ein Trauerspiel, als Taschenbuch auf das Jahr 1804. Tübingen 1804. kl. 8. 1 Thlr. 8 Gr. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 1. S. 1—8. Num. 2. S. 9—11 [Inhalt und Beurtheilung] L. F. Hubers Sämmtliche Werke seit dem Jahre 1802. Th. 2. S. 235—242. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 4. Num. 235. S. 1—8. Num. 236. S. 9—16. Num. 237. S. 17—24. Num. 238. S. 25—29. [Inhalt und Beurtheilung] Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 4. Stck 1. S. 83—88. (Vorstellung des Stücks auf der Leipziger Bühne) S. 237—369. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Stck 28. S. 433—437.

Der siebente Band enthält: Claudine von Villa Bella, ein Singspiel S. 1—86. Erwin und Elmire, ein Singspiel S. 87—132. Jery und Bätely, ein Singspiel S. 133—168. Lila

S. 169

S. 169—216. Die Fischerinn, ein Singspiel, auf dem natürlichen Schauplatz zu Tiefurth an der Ilm vorgestellt S. 217—246. Scherz, List und Rache, ein Singspiel S. 247—311. Der Zauberflöte zweiter Theil (Fragment) S. 313—353.

Der achte Band enthält: Faust, eine Tragödie (vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 6. Stck 2. S. 314—328.) S. 1—234. Neu eröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel. Et prodesse volunt et delectare poetae. S. 235—239. Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern, ein Schönbartspiel (vergl. Flögels Geschichte des Groteskekomischen S. 231 ff. „Das Schönbartlaufen war ehemals in Nürnberg eine besondere Art von öffentlicher Fastnachtslustbarkeit. Es hat den Nahmen von dem altdeutschen Worte Schönbart, welches eine Larve bedeutet u. s. w.") S. 241—272. Ein Fastnachtsspiel auch wohl zu tragiren nach Ostern, vom Pater Brey, dem falschen Propheten; zur Lehr, Nutz und Kurzweil gemeiner Christenheit, insonders Frauen und Jungfrauen zum goldnen Spiegel S. 273—289. Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes, verdeutscht durch Dr. Carl Friedrich Bahrdt S. 290—295. Parabeln S. 297—300. Legende S. 301—305. Erklärung eines alten Holzschnittes vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung S. 307—315. Auf Miedings Tod S. 317—327. Künstlers Erdewallen, Drama S. 329—336. Künstlers Apotheose, Drama S. 337—349. Epilog zu Schillers Glocke S. 351—356. Die Geheimnisse, ein Fragment S. 357—376.

Der neunte Band enthält: Der Groß-Cophta, ein Lustspiel in fünf Aufzügen S. 1—135. Der Triumph der Empfindsamkeit, eine dramatische Grille S. 137—213. Die Vögel, nach dem Aristophanes S. 215—256. Der Bürgergeneral, ein Lustspiel in Einem Aufzuge; zweite Fortsetzung der beiden Billets (einzeln, Berlin 1793. 8. 8 Gr. Die beiden Billets ist der Titel eines Lustspiels des Grafen Florian, welches Anton Wall [C. L. Heine] für das Komische Theater der Franzosen [Bd 8.] bearbeitete; von Heine selbst aber erschien: Der Stammbaum [ein Lustspiel] Erste Fortsetzung der beiden Billets. Leipzig 1791. 8. 4 Gr. Das Göthesche Stück ist eine politische Farce, mit ächtem aristophanischen Salze durchwürzt, gegen das transrhenanische Freiheitsfieber. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 247. S. 342 f. [wo auch der Inhalt angegeben wird] Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1793. Stck . . S. 581.) Gelegenheitsgedichte (Was wir bringen, Vorspiel bei Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Lauchstädt (einzeln, Tübingen 1802. gr. 8. Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 25. S. 6—15.) Maskenzüge; Paläophron

und

und Neoterpe (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. Num. 4. S. 25 f.) Theaterreden, gehalten zu Weimar) S. 317—430.

Der zehnte Band enthält: Reineke Fuchs in zwölf Gesängen S. 1—201. Hermann und Dorothea (erschien zuerst als Taschenbuch für 1798. mit Kupfern und einem Kalender, Berlin 1798. 1 Thlr. 8 Gr. alsdann Braunschweig 1799. 8. mit zehn Kupfern 2 Thlr. 8 Gr. alsdann Ebendas. 1804. 8. Dieses treffliche Seitenstück zur Vossischen Luise enthält in neun Gesängen, deren jeder mit dem Nahmen einer der neun Musen benennt ist, die sehr glückliche Erzählung einer neueren Begebenheit ganz im Tone des Homer. Eine Stelle aus G. G. Gökings Vollkommener Emigrationsgeschichte von denen aus dem E. B. Salzburg vertriebenen und größtentheils nach Preußen gegangenen Lutheranern u. s. w. (Frankfurt und Leipzig 1734. 4.) Bd 1. S. 671. welche Göthen wahrscheinlich die erste Idee zu seinem Meisterwerke gab, findet man in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 138. S. 551. „Ein Salzburgisches Mädchen, welches der Religion wegen Vater und Mutter verlassen hatte, zog mit ihren Landsleuten fort, ohne zu wissen, wie es ihr ergehen, oder wo sie Gott hinführen würde. Als sie nun durch das Oettingische reisten, kam eines reichen Bürgers Sohn aus Altmühl zu ihr und fragte sie, wie es ihr im dasigen Lande gefalle? Sie gab zur Antwort: „Herr, ganz wohl." Er fuhr fort, ob sie denn bei seinem Vater wohl dienen wolle? Sie antwortete: „Gar gern! sie wolle treu und fleißig seyn, wenn er sie in seine Dienste nehmen wolle." Darauf erzählte sie ihm alle ihre Bauerarbeit, die sie verstünde; sie könne das Vieh füttern, die Kühe melken, das Feld bestellen, Heu machen u. dergl. mehr. Nun hatte der Vater diesen seinen Sohn oft angemahnt, daß er doch heirathen möchte, wozu er sich aber vorher nie entschließen können. Da aber besagte Emigranten da durchzogen, und er dieses Mädchen ansichtig ward, gefiel ihm dieselbe. Er gieng daher zu seinem Vater, erinnerte denselben, wie er ihn so oft zum Heirathen angespornt, und entdeckte ihm dabei, daß er sich nun eine Braut ausgesucht hätte. Er bäte, daß der Vater ihm erlauben möge, dieselbe zu nehmen. Der Vater fragte, wer sie sei? Er gab ihm zur Antwort, es sei eine Salzburgerinn, die ihm sehr wohl gefiele; wolle ihm nun der Vater nicht erlauben, dieselbe zu nehmen, so werde er auch niemals heirathen. Als nun der Vater nebst seinen Freunden und dem dazu geholten Prediger sich lange vergeblich bemüht hatten, ihm solches aus dem Sinne zu reden, es ihm aber endlich doch zugaben, so stellte er seinem Vater die Salzburgerinn vor. Das Mädchen aber wußte von nichts anderm, als daß man sie zu einer Dienstmagd verlange, und in dieser Meinung gieng sie mit dem jungen Menschen nach dem Hause seines Vaters. Der Vater hingegen stund in den Gedanken, sein

Sohn

Sohn habe der Salzburgerinn sein Herz schon eröffnet. Daher fragte er sie, wie ihr denn sein Sohn gefiele, und ob sie ihn denn wohl heirathen wolle? Weil sie nun nichts wußte, so glaubte sie, man wolle sie äffen, und sagte daher, man solle sie nur nicht foppen; zu einer Magd habe man sie verlangt, und deswegen wäre sie mit seinem Sohne gegangen; wolle man sie nun dazu annehmen, so werde sie allen Fleiß und Treue beweisen und ihr Brod schon verdienen; aber foppen lasse sie sich nicht. Der Vater aber blieb dabei, daß es sein Ernst sei, und der Sohn entdeckte ihr jetzt die wahre Ursach warum er sie in seines Vaters Haus gebracht, er habe nemlich ein herzliches Verlangen, sie zu heirathen. Das Mädchen sah ihn darauf an, schwieg ein klein wenig, und sagte darauf: wenn es denn sein Ernst wäre, daß er sie haben wolle, so sei sie es auch zufrieden, und sie werde ihn halten, wie ihr Auge im Kopfe. Der Sohn reichte ihr jetzt ein Ehepfand; sie aber griff sofort in den Busen, zog einen Beutel heraus, in welchem sich zweihundert Dukaten befanden, und sagte: sie wolle ihm hiermit nun auch einen Mahlschatz geben. So war also die Verlobung richtig." Lehrreiche und scharfsinnige Beurtheilungen dieses bürgerlichen Epos, wodurch das epische Gedicht überhaupt eine merkwürdige Erweiterung erhalten hat, findet man: in Wilhelm von Humboldts Aesthetischen Versuchen [Braunschweig 1799.] Th. 1. [vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 61. Stck 1. S. 93—95. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1800. Stck . . S. 32.] in den Charakteristiken und Kritiken von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel, Bd 2. S. 260—309. unter der Aufschrift: Hermann und Dorothea von J. W. von Göthe [von Aug. Wilh. Schlegel] in der Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 4. Num. 393. S. 641—648. Num. 394. S. 649—656. Num. 395. S. 657—662. Num. 396. S. 665—668. in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 61. Stck 2. S. 230—267. in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek, Bd 44. Stck 1. S. 29—31. in der Goth. gel. Zeit. 1798. Stck 1. S. 5. — Ueber Hermann und Dorothea von Göthe, in dem Musaget, ein Begleiter des Genius der Zeit, herausgegeben von A. Hennings [Altona 1798.] Stck 2. Num. 7. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 1. Stck 1. S. 45 f. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Bd 2. S. 141. — J. W. von Göthe's Hermann und Dorothea, travestirt vom Verfasser der Gigantomachie. Berlin 1801. 8. — Oswald und Luise. Gedicht in drei Gesängen. Als [schlechtes] Seitenstück zu Göthe's Hermann und Dorothea und Vossens Luise. Hamburg [1809] 8. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 6. Stck 1. S. 180—182. — Eine französische Uebersetzung

erschien

erschien unter dem Titel: Hermann et Dorothée, en neuf Chants, poëme allemand de *Goethe*, traduit par Bitaubé. à Paris 1800. 8. in ziemlich treuer Prosa. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 64. Stck 2. S. 298—304. (Kolbe's Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache ff. Bd 2. S. 205 ff.) — Eine italienische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Ermanno e Dorotea. Poema tedesco del Sign. *di Goethe*, tradotto in versi Italiani sciolti dal Sign. *Jagemann*, Consigliere e Bibliotecario della Corte di Weimar, ed Accademico Florentino. Halle 1804. 12. 1 Thlr. 6 Gr. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Bd 1. Stck 80. S. 1272—1275. — Eine dänische Uebersetzung erschien unter dem Titel: *J. W. v. Göthe's* Hermann og Dorothea, oversat af *J. Smith*. Kopenhagen 1799. 8.) S. 203—293. Achilleis, erster Gesang S. 295—322.

Der elfte Band enthält: Leiden des jungen Werthers, erstes, zweites Buch S. 1—196. Briefe aus der Schweiz, erste, zweite Abtheilung S. 197—308.

Der zwölfte Band enthält: Das römische Carneval S. 1—52. Ueber Italien, Fragmente eines Reisejournals S. 53—130. Des Joseph Balsamo, genannt Cagliostro, Stammbaum, mit einigen Nachrichten von seiner in Palermo noch lebenden Familie S. 131—156. Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten S. 157—342.

Der dreizehnte Band enthält: Die Wahlverwandtschaften, ein Roman, erster, zweiter Theil (einzeln, Tübingen 1810. gr. 8. Druckp. 1 Thlr. 18 Gr.) Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 7. Stck 1. S. 39—103. Morgenblatt für gebildete Stände 1809. Num. 307—310. Eine beurtheilende Anzeige des ersten Bandes dieser neuen Ausgabe von Göthe's Werken findet man in der Jen. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 1. Num. 1. S. 1—8. Num. 2. S. 9—14.

S. 184. Z. 6. Werke: Von deutscher A. — Z. 7. S. 119—136. (s. den Art. Herder in dies. Lex. S. 376.) auch — Z. 18. Leipzig 1774. 8. (wurde zu Karlsruhe nachgedruckt, und befindet sich auch im Rheinischen Most 1775.) — Z. 29. Morgenlied. Diese Aufsätze befinden sich auch in J. W. Göthens Schriften. Vierter Band. Berlin 1779. 8. — Z. 41—46. sind wegzustreichen.

S. 185. Z. 1—44. sind wegzustreichen. — Z. 45. 9. Propyläen. Eine —

S. 186. Z. 10. S. 61—96. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 55. Stck 2. S. 302—304. Bd 64. Stck 1. S. 97 f. — Z. 11. 10. Leben des Benvenuto C. — Z. 15. 1797. und daraus, ohne Göthe's Vorwissen abgedruckt unter dem Titel: Benvenuto Cellini; eine Geschichte des sechzehnten Jahrhun-

hunderts. Drei Theile. Mit des Verfassers (höchst unähnlichem) Bildnisse und noch zwei Kupfern. Braunschweig (eigentlich Wien) 1801. kl. 8. Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1802. Stck . . S. 577—590. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 9. S. 65—69. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1801. Bd 1. Stck 62. S. 493. — (Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 1. S. 649 f. Rangstreit der Malerei und Skulptur, ein kleiner Beitrag zur Biographie des Benvenuto Cellini, von Docen, in der Zeitschrift Aurora 1804. Num. 59. 60. 69. 70. 73. 80. 98.) — Z. 17—21. sind wegzustreichen. — Z. 22. 11. Rameau's Vetter. — Z. 24. Leipzig 1805. 8. Die Anmerkungen enthalten Bemerkungen über die deutsche, vornemlich aber über die französische Literatur, über Musik, und andere interessante Gegenstände. Vergl. — Z. 27. 12. Winkelmann — Z. 35. Num. 47. S. 188 f. (S. den Art. Winckelmann im 5. Bande dies. Lex. S. 532.) — Z. 36—43. sind wegzustreichen, und dafür zu setzen: 13. Ideen über organische Bildung von Göthe. Tübingen 1807. gr. 8. — Zur Farbenlehre von Göthe. Erster, zweiter Band. Mit einem Heft Kupfer. Tübingen 1810. gr. 8. (8 Thlr. 12 Gr.).

S. 187. Z. 5. Bücherlesen) Stck 6. Elegien, in Rom gedichtet. — Z. 8. Stael. Stck 8. Briefe auf einer Reise nach dem Gotthardt) — Z. 9. Xenien. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd . . Num. . . S. 569.) — Z. 10. Most, in der von Leo v. Seckendorf und Jos. Ludw. Stoll herausgegebenen Zeitschrift Prometheus (Bd 1. Heft 1. 2 Pandora's Wiederkunft. Vergl. Freimüth. 1808. Num. 83. S. 329 f.) in der Allgemeinen Literaturzeitung (1802. Bd 1. Januar. Weimarische Kunstausstellung von 1801. und Preisaufgaben für 1802.) in Leonhards Taschenbuche für die gesammte Mineralogie (1808. Num. 1. Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Karlsbad, angezeigt und erläutert) in dem Taschenbuche für Damen auf das Jahr 1809. und 1810., in dem Taschenbuche auf das Jahr 1804. herausgegeben von Wieland und Göthe (Tübingen, Taschenformat. Wieland liefert hier zwei Erzählungen aus dem Pentameron von Rosenhain, angenehm, lehrreich, klar und mit Fülle vorgetragen, Goethe kleine, der Geselligkeit gewidmete Lieder, meistens Kinder eines heitern Moments, mit aller Individualität ihrer Entstehung, die der Phantasie einen weiten Spielraum, und mehr ahnen lassen, als sie geben. Sie sind freilich sehr ungleichen Gehalts, und diese Verschiedenheit erregt oft den Wunsch, von einem Meister nur solche Werke aufgestellt zu sehen, die seiner durchaus würdig sind. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Stck 38. S. 608. 1803. Intelligenzbl. Stck 27. S. 425. in dem Heidelber-

delbergischen Taschenbuche auf das Jahr 1810. herausgegeben von A. Schreiber, u. s. w. — J. 25. Bd 7. S. 362 f. S. 636. „Göthe's Schauspiel, Götz von Berlichingen, ist unstreitig, bei allen Unregelmäßigkeiten der Form, eine edle und große Komposition, und die Schönheiten dieses Stücks sind in keiner der vielen Nachahmungen vaterländischer Dramen aus der Geschichte des Mittelalters, die wir seitdem erhalten haben, und worunter die von Babo wohl unstreitig die besten sind, völlig erreicht, vielweniger übertroffen worden. Iphigenie auf Tauris ist die glücklichste Uebertragung der tragischen Manier der Griechen auf die deutsche Bühne, durch die größte Einfachheit des Plans, die treflichste Entwickelung der Gesinnungen, und die interessanteste Behandlung des leidenschaftlichen Gefühls. Auch die Schreibart hat große Schönheiten. Bd 8. Abth. 2. S. 261 f. — S. 188. J. 2. S. 94—100. (Ueber Göthe und Schiller). — Nach J. 2. ist hinzuzufügen: 14. in der Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, von Manso, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers Allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 2. S. 233 f. In dem Jahre 1773 trat Göthe mit seinem Götz von Berlichingen hervor, und der allgemeine Beifall, mit dem ihn das Zeitalter aufnahm, zeigte wenigstens, daß es die Empfänglichkeit für das Große und Trefliche nicht verloren hatte. Ganz deutsch in Handlungen, Gesinnungen, Sitten, Sprache, wie das Stück war, und in dieser kraftvollen Darstellung, ergriff es, allgemein verstanden und empfunden, mächtiger, als irgend ein früheres, und trug nicht wenig dazu bei, den Unterschied zwischen dem Wesentlichen und bloß Ueblichen im Drama, zwischen Geist und Form, recht einleuchtend zu machen. Es läßt sich kaum bezweifeln, daß selbst vielen der bessern Köpfe unter uns erst durch Götz klar ward, daß Shakspeare, und weshalb er ein bloßer dramatischer Dichter sei." S. 258—260. „Wenn der Verfasser des Agathon sich aufgab, einen Charakter werden zu lassen, so hat der Verfasser der Leiden des jungen Werthers sich auf das Entstehen einer einzigen einfachen Begebenheit eingeschränkt, aber, was er leisten wollte, in einer Vollkommenheit geleistet, die zur Bewunderung hinreißt. Wie Agathon zum Agathon wurde, glauben wir aus der Reihe von Umständen und Schicksalen, die auf ihn einfließen, zu begreifen, wie Werther so endete, wie er endet, begreifen wir wirklich. Wieland giebt uns den getreuen Bericht eines scharfsichtigen, wohl unterrichteten Beobachters, Göthe macht uns zu unmittelbaren Zeugen alles dessen, was vorgeht; bei jenem leben wir gewissermaßen in der Vergangenheit, bei diesem durchaus in der Gegenwart; jener ist episch, dieser dramatisch. Kein Wunder, wenn wir uns schon darum von Werthers Leiden

nicht

nicht bloß angezogen, sondern wahrhaft ergriffen fühlen, nicht bloß in die fremde Empfindung eingehen, sondern uns ihr ganz überlassen. Wie viel kommt überdem noch hinzu, die Wirkung dieses Romans zu erhöhen! Der Charakter des Helden ist so rein menschlich, die Sitten und Umgebungen alle deutsch, die ganze Folge der Begebenheiten nicht vom Dichter, sondern, so scheint es, von der Natur selbst geordnet, und die eine durch die andere stets bedingt, die Sprache ohne allen Aufwand, und doch so wahr, so natürlich, so kräftig. Kein Roman hat weder vor- noch nachher in Deutschland gewaltiger, wie auf die Leser, so auf die Schriftsteller, gewirkt, als dieser. Mit ihm hebt bekanntlich in den Annalen unseres Lebens und unserer Literatur, die empfindsame Periode und die Reihe der rührenden Romane und Klostergeschichten, unter dem Vortritte Siegwarts von Miller, an, — Erscheinungen, die um so mehr den tiefen Eindruck, den Werther hervorgebracht hatte, beurkunden, je länger sie dauerten, und je hartnäckiger sie beides den Waffen des Ernstes und dem Angriffe des Spottes widerstanden." S. 291 f. — 15. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 792. S. 794. S. 837. S. 842. „Ein liebliches Gesellschaftsstück zu Vossens Luise erschien in Hermann und Dorothea von Göthe, einem Gemälde der Unschuld und Sitteneinfalt, so einfach und natürlich beschrieben, wie sie der Verfasser der Odyssee in unserm Zeitalter geschildert haben würde. Keine andere der neuern Nationen, die eine schöne Literatur haben, kann im beschreibenden Lehrgedicht diesen beiden meisterhaften Gedichten etwas entgegen setzen, das ihnen in tiefer Einfalt, in anmuthiger Leichtigkeit und Vollendung gleich käme." S. 844. „Göthe, ein Genie vom ersten Range, zugleich ein vielseitiger Gelehrter und schöner Schriftsteller vom reinsten Geschmack und höchst gewandtem Geiste, als Dichter eben so unerschöpflich in originalen Erfindungen, als klassisch in ihrer Ausführung, reich an Phantasie und neuen Ansichten, frei von sichtbarer Nachahmung, da er die geistvollsten Werke des Alterthums und der neuen Zeit in sein Eigenthum verwandelt hat, selbstständig und lebendig in Darstellung, kräftig, neu, oft kühn in der Sprache, im lyrischen Gedichte mannigfaltig, in der Liebeselegie tief eingreifend, in der beschreibenden Poesie lebendig und wahr und voll hoher Einfalt, im Drama neu auf selbst gebrochenen Bahnen, als Prosaist, Verfasser des ersten deutschen sentimentalen, und des ersten romantischen Romans, dort in Werthers Leiden, hier im Wilhelm Meister, lehrreich in Schriften über die Geschichte und Theorie der schönen Künste." S. 875. „Weich und ächt Tibullisch, und doch ohne Spur der Nachahmung, fließen Göthe's erotische Gesänge, die bei aller Ueppigkeit der Phantasie doch stets der Zucht und Unschuld huldigen." S. 975. „Ob Göthe's

the's Stärke eigentlich schon im Trauerspiele liegt, so haben doch auch mehrere seiner Lustspiele gleiche Vortreflichkeit Wie glücklich ist z. B. der Plan der Mitschuldigen angelegt, wie natürlich ist Verwickelung und Auflösung des Knotens, wie geschickt sind die Scenen geordnet, wie philosophisch die Charaktere aufgefaßt und gezeichnet!" S. 990—992. „Der gute Geschmack war in Gefahr, ganz vom deutschen Theater zu weichen, da hielten ihn Göthe, Klinger und Schiller vor seiner völligen Entfernung zurück, ein Triumvirat von hoher Genialität, das zwar von Shakspeare ausgieng, aber wie es Männern von selbstständigem Geiste ziemt; sie faßten nur die Idee von wahrer tragischer Größe aus ihm auf, und beeiferten sich darauf, dieselbe nach ihrer Weise zu erreichen. Keiner von ihnen band sich je an die Regeln der Schule, sondern jeder ward sich selbst die Regel; doch mit einigem Unterschiede. Die Regellosigkeit des ersten war nie wilde Excentricität, und wenn die jugendliche Phantasie der beiden letzten anfangs ausschweifte, so kam sie doch schnell von ihrer Verirrung zurück; alle drei führte eine originale Schöpferkraft zu ihren Eigenthümlichkeiten. — Göthe hat sich wie ein Meister in mehreren Manieren versucht. Im Götz von Berlichingen hat er auf eine zwar nicht schulgerechte, aber kühne und edle Weise eine Geschichte des Mittelalters zu einem vaterländischen Drama voll rascher Handlung bearbeitet, das, von seiner Vortreflichkeit angezogen, viele nachgebildet haben, ohne der edlen großen Komposition nahe zu kommen, etwa Babo ausgenommen, dessen Otto von Wittelsbach ihre gelungenste Nachahmung ist. Andere Trauerspiele hat der Dichter zu bloßen Charakterstücken angelegt, wie den Egmont und den Torquato Tasso. Im Egmont zieht Vollkommenheit des Ganzen und des Details an, dort Einheit des Plans, genauer Zusammenhang der Begebenheiten und der Charaktere, hier treffende Schilderungen der Leidenschaften, reine Darstellung der Empfindungen und rascher Dialog. Torquato Tasso ist gar nur dramatische Schilderung Eines Charakters, in einer Reihe von Situationen und Scenen, die nur durch die Leidenschaft gebunden werden; eine Verdeutlichung des menschlichen Lebens, seines Wechsels und seiner Verwirrungen, die nur zur ruhigen Betrachtung und nicht zur plötzlichen Wirkung bei einer Vorstellung berechtigt seyn kann." S. 1092 f. „Den ersten ächt sentimentalen Roman gab Göthe in den Leiden des jungen Werthers, zur Auflösung des Problems, wie ein junger Mann von herrlichen Talenten, geprüften Kräften, und mannigfaltigen Hoffnungen von dem Wege, den ihm das Schicksal vorgezeichnet zu haben scheint, auf einen Abweg gerathen kann, der ihn bis zum Selbstmorde führt. Mit großer Kunst ist dazu ein außerordentlicher Charakter erfunden, und mit feiner dichterischer Behandlung der Zustand seines Herzens und Geistes, der Ursprung und der allmählige Fortgang der Leiden-

schaft

schaft so entwickelt worden, daß nichts, als die Katastrophe, die erfolgen sollte, übrig blieb. Geist, Leben, Wärme, und eine Fülle des Gefühls sprechen jeden Leser an; die reizbare Empfindsamkeit des Jünglings, sein warmes, liebekrankes Herz, sein natürlicher Trübsinn, der zuletzt in Schwermuth übergeht, zieht unwiderstehlich an; wir lieben und leiden mit ihm, und begleiten ihn mit Thränen, recht vom Herzen erpreßt, durch alle die traurigen Auftritte seiner letzten Tage. Der Eindruck, den dieser erste ächte deutsche Roman machte, war außerordentlich, und der Nachahmung kein Ende. Einige hielten sich an die Form desselben, seine Kraft und Phantasie, und glaubten durch Excentricität, wilde Kraft und rauhe Phantasterei ihrem großen Originale gleich zu kommen." S. 1101. „In Wilhelm Meisters Lehrjahren setzte sich der Dichter über manche sonst gewöhnliche Kunstforderungen, über die Einheit der Handlung, die engste Verbindung der einzelnen Theile zu einem einzigen Aufschluß, und die Mannigfaltigkeit überraschender Ereignisse hinweg, und scheint nur zwei Zwecken nachzustreben, das Leben in seiner Vielseitigkeit darzustellen, und die wichtigsten Materien der Kunst zu erörtern. Um das menschliche Herz nach seinem Innersten zu entfalten, werden Charaktere in der größten Mannigfaltigkeit dargestellt, und jeder in dem bestimmtesten Umrisse vollständig und anschauend entwickelt, in einer Sprache voll Natur und Einfalt, die um keine erkünstelte Schönheit buhlt. Die Erörterungen über Kunst und Poesie haben Meisters Lehrjahre zu einem Kodex für denkende Schauspieler gemacht, und Kunstromane veranlaßt, unter denen Tieks Wanderungen Sternbalds und Novalis Heinrich von Ofterdingen eine Erwähnung verdienen." — 16. in Wachlers Handbuche der allgem. Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 693. „Göthe, ein Genie vom ersten Range, unerreichbar in schöpferischer Kraft und hoher Originalität. In der dramatischen Poesie ebnete er sich durch Götz von Berlichingen, Clavigo, Iphigenie auf Tauris, Torquato Tasso, die natürliche Tochter u. s. w. eine neue Bahn; die Lustspiele und Farcen haben einen eigenthümlichen und muthwillig-launigen Charakter, und sind voll treffender, witziger Anspielungen; in den Singspielen hat er sich den leichteren lyrisch-musikalischen Geist der Italiener zugeeignet. In Werthers Leiden herrscht eine zauberische philosophische Melancholie, die lebendigste und feinste Empfänglichkeit für Natur in ihrer mystischen Hoheit, und die idealisirt treueste und ästhetisch vollendetste Darstellung glühender Leidenschaft; Meisters Lehrjahre interessiren den Psychologen und dramatischen Artisten auf gleich lehrreiche Weise. In den Elegien entzückt der ächt griechische Geist und die sympathetisch ergreifende üppige Phantasie. Das beschreibende Gedicht, Hermann und Dorothea, gefällt eben so sehr durch Einfalt als durch Lebendigkeit und Wahrheit der Gemälde.

mälde. Ueberall begegnen uns in Göthe's Schriften Neuheit der Empfindung und Ansicht Fülle und Wahrheit der Darstellung, Reichthum an Bildern und Kraft und Kühnheit der Sprache." — 17. in Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 367—369. „Wollte man in einem neueren, und nahmentlich in einem deutschen Dichter, ein Ideal der Poesie aufstellen, so würde es kein Anderer seyn, als Göthe. Niemand ist, der ihn an Genialität und Stärke der Phantasie, an Tiefe und Fülle des Gefühls, an Korrektheit, Zartheit und Wohllaut der Sprache und der Schreibart erreicht hat. Ihn zu loben scheint nicht minder gewagt, als ihn zu tadeln; seine vielfach entwickelten Verdienste aber noch einmal zu würdigen, dürfte um so überflüssiger seyn, da sie von Deutschland anerkannt, und selbst dem Auslande ein Gegenstand hoher Verehrung sind. Viel des Vortreflichen ist es, wodurch Göthe die Unsterblichkeit seines Nahmens errungen hat, und schwer möchte es zu bestimmen seyn, welchem unter den Meisterwerken seiner Hand der Preis gebühre. Gewiß ist es, daß seine Leiden des jungen Werthers, und späterhin Wilhelm Meisters Lehrjahre jedes für Wahrheit und Schönheit empfängliche Gemüth besonders anziehen; daß sein Götz von Berlichingen eine edle und große Komposition ist; daß seine Iphigenie auf Tauris so wohl in den Charakteren und Begebenheiten, als in der Diktion die Feinheit, Kraft, Einfalt und Würde des Alterthums in sich vereinigt, und daß die meisten seiner lyrischen Gedichte durch Erfindung, Haltung und Darstellung den hohen Geist beurkunden, dem sie entsprungen sind. Unläugbar ist Göthe in jeder Hinsicht als einer der ersten klassischen Schriftsteller unserer Zeit zu betrachten, und dürfte es lange, und noch dann bleiben, wenn auch die späteren Erzeugnisse seiner Kraft der früheren Regsamkeit und Jugendfülle seines poetischen Lebens nachstehen sollten." — 18. in (Kolbe's) Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache und beider Anlage zur Poësie, nebst andern Bemerkungen, Sprache und Literatur betreffend, Bd. 1. S. 379 f. „Am wenigsten dürfte die französische Sprache für Göthens Darstellung zusagende Farben finden, Göthens, des großen Natursängers, cui dedit ore rotundo Musa loqui, der mit Einfalt und Wahrheit den höchsten Ausschmuck der Poesie zu vermählen wußte, dessen Töne Nachhall sind aus jenem jugendlichen Zeitalter der Welt, wo die spielende Phantasie, hold und lieblich und harmlos, wie ein unschuldiges Kind, um den Menschen nur liebkosend scherzte, nicht verwundend ihn neckte; Göthens, der den Wohllaut seines Geistes und den Zauber seiner unerschöpflichen Einbildungskraft in unsre Sprache ergossen und sie mit ächt griechischem Sinne zu einem würdigen Werkzeuge Apollo's ausgebildet hat. In der Iphigenia und vorzüglich im Tasso scheint der Genius selbst der Poesie durch sei-

nen

nen Mund zu reden, so lieblich und einschmeichelnd sind die Töne, die seinen Lippen entquellen! Da ist keine Härte, kein Zwang, kein blendender Flittertand! Da lahmt kein müßiges Glied, da tritt keins vorlaut aus den Reihen. Die Verhältnisse ordnen sich von selbst; alles scheint aus einem Guß, alles ganz, wie es da ist, in voller Rüstung aus dem Haupt seines Urhebers hervorgesprungen zu seyn. Ueberall umflattert leichtschwebend und geistig der Ausdruck den Gedanken, und schmiegt sich wollüstig an ihn, wie das koische Gewand an die Glieder des badenden Mädchens." — Nach Z. 11. ist hinzuzufügen: 3. in Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 102. — 4. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 837. 844. 880. 975. 1006. 1009. 1094. — 5. in Grubers Poetischer Anthologie der Deutschen für Frauenzimmer, nebst Poetik und Biographien der Dichter, Bd 1. S. 156—165. — Z. 12. 6. in Meusels — Z. 13. S. 282. Bd 13. S. 483 f. — Z. 14. in Kochs — Nach Z. 15. ist hinzuzufügen:

Göthe und Claudius, im Deutschen Museum 1777. Bd 2. November S. 401.

Etwas über das Nachahmen allgemein und über das Göthisiren insbesondre: im Deutschen Museum 1776. Bd 2. November S. 1048—1052.

Ueber belletristische Schriftstellerei mit einer Parallele zwischen Werther und Ardinghello (von Chph. Alb. Kayser) Straßburg 1788. 8. Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. S. 541. Nürnb. gel. Zeit. 1789. S. 127.

S. 189. Z. 21. Schriften (Clavigo, Akt 4. Götz von Berlichingen, Akt 1. Iphigenie auf Tauris, Akt 3. Tasso, Akt 2.) ertheilt. — Nach Z. 21. ist hinzuzufügen: 10. in Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 368—375. die Zueignung vor der Sammlung von Göthe's Schriften, Leipzig 1787—1790. desgl. Th. 2. S. 91 f. Gott. S. 195—199. Fragment aus Iphigenie auf Tauris. — 11. in Grubers Poetischer Anthologie der Deutschen für Frauenzimmer ꝛc. ꝛc. Bd 1. S. 56 ff. Die Phantasie. (S. 115—122. Der Wanderer.) S. 123 ff. Der neue Paussias und sein Blumenmädchen. — 12. in (Kolbe's) Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache ff. Bd 2. S. 431—437. An Schwager Kronos (mit einigen Bemerkungen, größtentheils grammatischen Inhalts, und einer französischen Uebersetzung in Prosa. „Diese Ode, sagt Hr. Kolbe, eine der genialsten Ergießungen der Phantasie, die nur ein Göthe so frisch und lebendig hinzaubern konnte, muß freilich in einer wörtlichen Uebersetzung zur plattesten ekelhaftesten Verzerrung werden.

werden. Die stark aufgetragenen poetischen Farben, die gehäuften Ellipsen, und der wilde, fast muthwillige Ton der Begeisterung, der darin vorherrscht, und zu dem der regelmäßige nüchterne Genius der französischen Sprache durchaus nicht stimmt, dürften auch eine freiere Umbildung unmöglich machen.") — Z. 43. S. 251.) desgl. Th. 20. S. 177—182. Stanzen. S. 183. Wonne der Wehmuth. S. 184. Wandrers Nachtlied. S. 185. Gott. S. 187. Mahomeds Gesang. S. 191. Erklärung. S. 193. Der Fischer. S. 195. Das Veilchen. S. 196. Der Sänger. S. 198. Der König in Thule. S. 200. Legende.

S. 190. Nach Z. 2. ist hinzuzufügen: Eine Nachahmung des Liedes aus Wilhelm Meisters Lehrjahren (Goethe's Werke, Bd 2. S. 233.): Kennst du das Land? wo die Citronen blühn u. s. w. von Frdr. Gedike, befindet sich in Friedrich Gedike, eine Biographie von Franz Horn, nebst einer Auswahl aus Gedike's hinterlassenen, größtentheils noch ungedruckten Papieren (Berlin 1808.) S. 229 f. unter der Aufschrift: An seine Gattinn; desgl. S. 244—246. unter der Aufschrift: An den Montagsklub in Berlin. Ferner eine Nachahmung eben dieses Liedes von Friederike Brun, in ihren Gedichten (Zürich 1803.) S. 196 f. unter der Aufschrift: Trostlied für die Opfer des Geistes der Zeit. Ferner in den Lyrischen Gedichten von Gerhard Friedrich (Frankfurt am Main 1809.) unter der Aufschrift: An Kassel und seine Umgebungen (vergl. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 4. Num. 276. S. 388 f.). Ferner eine Parodie von Falk, in dem Taschenbuche für Freunde des Scherzes und der Satire, Jahrg. 2. (1798) S. 43 f. unter der Aufschrift: Sehnsucht nach Holland, an Herrn Prof. Wolf zu Halle, bei seinem Rufe nach Leyden. — Eine Parodie des Göthe'schen Gedichts: Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern, von Falk, in dem Taschenbuche für Freunde des Scherzes und der Satire, Jahrg. 5. (1801) S. 307—398. — Nach Z. 6. ist hinzuzufügen: In Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 5. S. 201—246. Th. 10. S. 199—226. befinden sich hundert und acht und vierzig Sinngedichte von Göthe. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 6. Stck 2. S. 284 f. „Göthe und Herder haben zuerst unter uns das antike Epigramm, das sich an die Empfindung und Einbildungskraft noch lieber als an den Verstand und Witz wendet, vorzüglich angebaut. Das Distichon, oft auch der Hexameter allein, kleiden diese Gattung am schönsten. Wie die Griechen liebt Göthe bald die kurze Allegorie, bald die paradigmatische Einkleidung; bald ist es einfache, aber interessante Empfindung, ein bedeutender Lebensmoment, eine Erfahrung, eine Ansicht der Welt, was herausgehoben wird in Bild oder Lehre, oft schildernd allein,

oft schildernd und sentimental zugleich. Jetzt mischt sich in das Gefühl oder die Reflexion ein schalkhafter Zug, der an Leichtsinn, selbst an Frechheit streifen kann; jetzt tritt der Witz allein mehr vor, dann der Verstand, dann das Herz; oft sind es tändelnde Spiele der Liebe, der Laune. Aber auf welchem Wege wir dem vielgewandten Dichter begegnen, überall begleiten ihn die hohe Einfalt, die Anmuth, der stille, immer zu längerer Betrachtung fesselnde Reiz, die seinen größeren unsterblichen Kunstwerken ihr herrliches Siegel aufgedrückt haben." — N. 10. Theaterjournals für Deutschland vom Jahre 1777 (nach der Zürcher radirten Platte übel kopirt); — N. 14. Lips; in der Zeitung für die elegante Welt 1804. (Titelkupfer) von Brückner; in der Zeitschrift Apollon 1803. Stck 4. von Arndt u. s. w. —

In den Charakter-Epigrammen über ausgezeichnete historische Personen der alten und neuen Zeit. Ein Versuch von *D. S.* (Leipzig 1809.) befindet sich folgendes Sinngedicht auf Göthe:

Ihn hat die Phantasie
Am Zügel, statt er sie.
Er schwärmt so leicht und lose
Wie Bienen um die Rose,
Und übernimmt sich nie.
Man liebt ihn rasch und munter,
Und weiß doch nicht mitunter
Warum? wofür? und wie?

Musikalische Kompositionen Göthescher Gedichte sind in folgenden Sammlungen enthalten: Musik zu *Göthe's* Werken von *Johann Friedrich Reichardt*. Erster Band. Erwin und Elmire. Zweiter Band. Lyrische Gedichte. Berlin (ohne Jahrzahl) Fol. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 311. S. 774—776.) *Goethe's* Lieder, Oden, Balladen und Romanzen mit Musik von *Johann Friedrich Reichardt* (zum 1. Bande der neuen Ausgabe von *Goethe's* Werken) Drei Abtheilungen. Leipzig 1809. Fol. (5 Thlr.) Vergl. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 4. Num. 294. S. 531 f. Reichardts Lieder von Göthe, arrangirt für die Guitarre von Gläser. Leipzig 1809. Fol. Volks- und andere Lieder mit Begleitung des Fortepiano, in Musik gesetzt von Siegmund Freiherrn von Seckendorf. Erste, zweite, dritte Sammlung. Weimar und Dessau 1779—1782. (Samml. 1. S. 5. Der Fischer. S. 14. Romanze aus Erwin und Elmire: Ein Veilchen auf der Wiese stand ꝛc. S. 22. Romanze aus Claudine von Villa Bella: Es war ein Buhle frech genung ꝛc. Samml. 2. S. 12. Aus Göthens Monodrama Proserpina: O du hörst mich freundlich, lieber Vater ꝛc. S. 14. Aus demselben Monodrama: Laß dich genießen, freundliche Frucht ꝛc. Samml. 3. S. 6.

Der

Der König in Tule) Neue Lieder mit Melodien von B. T. Breitkopf. Leipzig 1770. Gesänge beim Klavier von J. K. Zumsteeg (darin: Ueber Thal und Fluß getragen ꝛc.) Serenaten beim Klavier zu singen, in Musik gesetzt von C. G. Neefe. Leipzig 1779. Auswahl der auserlesensten Gesänge von Schiller, Göthe, Voß, Tiedge, Matthisson, Salis ꝛc. in Musik gesetzt von Mozart, Haydn, Reichardt, Himmel, Hurka ꝛc. fürs Pianoforte, die Guitarre, Violine, Flöte arrangirt von Bornhardt. Hamburg 1808. H. Adami Auserlesene Gesänge von Göthe, Seckendorf, Müchler, mit Begleitung der Guitarre. Hamburg 1810. Auswahl der besten Gesänge für frohe Gesellschaften von Schiller, Göthe, Voß, Langbein ꝛc. fürs Fortepiano von Mozart, Haydn, Reichardt, Himmel ꝛc. Hamburg 1809. Methfessels Auswahl beliebter Gesänge für die Guitarre. Leipzig 1810. (Darin Num. 7. Der Harfner) Lieder mit Begleitung des Fortepiano, in Musik gesetzt von F. L. Seidel, Königl. Preußischem Musikdirektor. Erstes Heft. Berlin 1808. (darin: An die Erwählte) Sechs Lieder von Göthe, mit Pianoforte oder Guitarre von Himmel. Berlin 1807. Fol. Zwölf Lieder von Tiek, Göthe, Novalis, A. W. Schlegel, Mereau und Mahlmann, mit Begleitung des Pianoforte komponirt von W. Schneider. Penig 1807. — Einzeln: Der Fischer, Gedicht von Göthe. Mit Klavier und angehängter Guitarrebegleitung von F. A. Kanne. Leipzig 1802. 4. (6 Gr.) Jägers Abendlied von Göthe, komponirt vom Kapellmeister Weber. Berlin 1804. Der Harfner und die Harfnerinn von Göthe, in Musik gesetzt von Schreiber. Leipzig 1792. 4. Der Junggesell und der Mühlbach von Göthe, in Musik gesetzt von F. A. Kanne. Leipzig 1802. 4. Wechsellied zum Tanze, komponirt von W. Schneider, in der Zeitschrift Apollon 1803. Stck 4. Die Braut von Korinth, Ballade von Göthe, in Musik gesetzt von Christmann. Leipzig 1799. 4. (1 Thlr. 12 Gr.) Das Blümlein Wunderschön von Göthe fürs Fortepiano von J. A. Anschütz. Bonn 1806. (15 Gr.) Die Rechenschaft von Göthe, komponirt von Zelter. Leipzig 1810. Göthe's Lied: Nähe des Geliebten (Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer ꝛc.) ist unter andern von A. Harder und von dem Kapellmeister Himmel in Musik gesetzt worden (Harders Op. 8. Himmels Op. 21.). Eine Vergleichung dieser zwei Tonstücke befindet sich in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1808. Junius. Num. 144. S. 574 f.

## Johann Nikolas Götz.

S. 192. Nach Z. 42. ist hinzuzufügen: Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 66. Stck 1. S. 12. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 49. S. 395–397. (zur Probe wird das kleine Gedicht: Rosalindens Strauß, mitgetheilt, und statt der beiden letzten Zeilen „Ich habe dich vom Herzen Der Rosalind' entwandt" zu lesen vorgeschlagen: Ich habe dich dem Herzen Rosaliens entwandt.) Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 3. Num. 191. S. 173–176. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 32. Stck 1. S. 54–70. Z. 43–46. sind wegzustreichen.

S. 193. Z. 1–4. sind wegzustreichen.

S. 194. Z. 21. S. 152–166. Hier heißt es unter andern: „Am meisten hatte sich Götz der gefälligen lyrischen Gattung gewidmet, deren Verdienst vornemlich in der Darstellung sanfter, angenehmer Empfindungen, in lachendem Witz, naiven Einfällen, schönen Gesinnungen, in leichter, fließender Sprache, und harmonischer Versifikation besteht. Seine Lieder wetteifern in diesen Eigenschaften zum Theil mit den Liedern Hagedorns und Gleims und der besten französischen Dichter in dieser gefälligen lyrischen Dichtart. Seine Elegien sind rührend, seine Idyllen natürlich und ländlich, seine Erzählungen lieblich, und seine Sinngedichte treffend. Nach den Franzosen scheint sich Götz vornemlich gebildet zu haben; ja keine geringe Anzahl seiner lyrischen und epigrammatischen Stücke besteht in freien Nachahmungen französischer Muster, aber so glücklichen Nachahmungen, daß sie mancher deutsche Kritiker, wiewohl etwas partheiisch, den Originalen selbst vorgezogen hat. Einige Gedichte sind freie Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie, den lateinischen Oden des Sarbiewsky u. a. m." Wenn darauf Hr. Vetterlein fortfährt: „Bei dem unverkennbaren Talente dieses Dichters ist es übrigens zu beklagen, daß, da er alle seine Gedichte, von Anfang bis zu Ende, der Ramlerischen Revision unterworfen hat, es nun unmöglich ist, zu sagen, was an diesen Werken ursprünglich seiner eigenen Muse gehört, und welche Zusätze, Veränderungen und — Verderbnisse man der Ramlerschen Erfindung und Feile zu danken hat, und daß sie folglich, dieses ungewissen Ursprungs wegen, bei der Nachwelt nur für sehr zweideutige Denkmäler seines poetischen Genius gelten werden" so wird in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1800. Num. 91. S. 893–896. folgende Bemerkung gemacht: „Obgleich der verstorbene Götz so wohl bei seinem Leben die meisten seiner Gedichte Ramlers Kritik unterwarf, als auch durch seinen letzten Willen es Ramlern völlig überließ, was er von seinen Gedichten, und in welcher Gestalt er solche der Nachwelt übergeben wolle, so giebt es doch gedruckte Gedichte von Götz, die

nicht

nicht durch Ramlers Hände gegangen sind, und die man also bei der Bestimmung seines Genie's zum Grunde legen kann, nemlich: 1. Diejenigen, welche als ein Anhang des von ihm mit Uz gemeinschaftlich übersetzten Anakreon, der ersten Ausgabe, Frankfurt und Leipzig (Karlsruhe) 1746. 8. beigefügt sind, und woraus mehrere in Chrstn. Heinr. Schmids Anthologie der Deutschen, Bd 2. S. 197—234. wieder abgedruckt wurden. 2. Die in den Gedichten eines Wormsers 1752. stehen. 3. Die sich in Schmids Anthologie der Deutschen, Bd 3. S. 3—100. befinden, wovon nur Num. 1. und Num. 12. von Ramlern in die Vermischten Gedichte aufgenommen worden. Wenn man besonders Num. 12. in der Anthologie mit dem Abdrucke in den Vermischten Gedichten vergleicht, so kann man deutlich genug sehen, welche Grundsätze Ramler bei seinen Aenderungen befolgte. 4. Die herrliche Elegie: Die Mädcheninsel, in Schmids Anthologie, Bd 3. S. 297. womit die Lesarten des Abdrucks in den Vermischten Gedichten, Th. 3. S. 159. verglichen zu werden verdienen. 5. Diejenigen Gedichte von Götz, welche in den sechs ersten Abtheilungen des Taschenbuchs für Dichter und Dichterfreunde stehen, und die an Chrstn. Heinr. Schmid waren eingesandt worden. Ueberdieß weiß man aber auch aus den Veränderungen, die Ramler mit den Werken so vieler anderer Dichter vorgenommen, zur Genüge die Art und Weise seines kritischen Verfahrens. Er verkürzte, versetzte, vertauschte ein mattes, oder müßiges Wort oder Phrase mit stärkern und passendern, schob hier und da ein anderes Bild ein, machte den Vers wohlklingender, veränderte die Beiwörter und die Ueberschriften, kurz, seine Kritik erstreckte sich bloß auf die Poesie des Styls. Er machte es, wie noch immer bei allen großen Theatern in Deutschland mit den Schauspielen der berühmtesten Männer es geschieht, er adaptirte sie durch Auslassungen, oder durch kleine Veränderungen des Ausdrucks seinem Publikum. Das Wesentlichere, die Erfindungen, die Anlagen, die Ideen, die Ergießungen der Imagination und des Gefühls, besonders alles Individuelle in der Manier des Dichters blieben unangetastet. So machte Ramler in jeder neuen Ausgabe von Kleists Gedichten (Kleist hatte ihn, gerade wie Götz, dazu autorisirt) neue Aenderungen; deswegen blieb aber doch immer Kleists eigene Manier übrig; Ramler wußte sich in dieselbe zu versetzen, und Kleist wurde nie in Ramlern verwandelt. Man lese Ramlers Lyrische Blumenlese; obgleich darin kein Lied unverändert aufgenommen worden, so sind doch die in derselben befindlichen Lieder deshalb nicht eintönig oder einförmig geworden, sondern man kann, wenn schon keine Nahmen dabei stehen, immer noch unterscheiden, welches Lied von Hagedorn, Uz, Gleim, Weiße u. a. herrührt. Außerdem ist ein Hauptbeweis für Götzens Eigenthümlichkeit und Originalität, die durch Ramlers Durchsicht

keines-

keineswegs verloren gegangen, die Charakterisirung von Götzens poetischen Verdiensten, die sich in Ramlers Bearbeitung von Batteux Einleitung in die schönen Wissenschaften befindet. Da Ramler die Gedichte von Götz in der Handschrift vor sich hatte, und ganz genau revidirte, so kann sein Zeugniß wohl am besten darüber entscheiden, was ursprünglich Götzens Muse gehöre, oder man müßte die ungereimte Vermuthung wagen, Ramler habe in dem Lobe, das er Götzens Talenten ertheilt, sich selbst loben wollen. Die Ursach, warum Götz seine meisten Gedichte der Ramlerschen Kritik unterworfen, war doppelt. Die erste war ein gewisses Mißtrauen, das er in seinen eigenen Geschmack setzte. Frühzeitig von Ramler und Uz getrennt, und in Gegenden versetzt, wo es ihm ganz an kritischen Rathgebern fehlte, wendete er sich am natürlichsten an den seiner entferntern Freunde, der sich so gern mit der Revision fremder Arbeiten beschäftigte. Wirklich hatte Götz auch einen solchen Rathgeber nöthig; denn wer Gelegenheit gehabt hat, Gedichte von ihm in der Handschrift zu sehen, die noch nicht von Ramler waren bearbeitet worden, der wird wissen, daß er auch manches unbedeutende Gedicht niederschrieb, ohne zu fühlen, wie unbedeutend es sei; es fehlte ihm wirklich an einem sicheren und festen Geschmacke. Dazu kommt dann, daß, so gern er Kritiken über ungedruckte Gedichte annahm, Tadel über gedruckte Gedichte ihm überaus empfindlich war; er hielt daher Ramlers Nahmen für eine Aegide gegen die Pfeile der Kunstrichter. Die zweite Ursach war die Verlegenheit, in der er sich durch sein geistliches Amt befand; er glaubte, Ramler sei der beste Kanal, durch den seine Gedichte mit der strengsten Verschweigung seines Nahmens in das Publikum gebracht werden könnten, und, nachdem ihn dieser auf die Art schon öfters in das Publikum eingeführt hatte, wurde es ihm so zur Gewohnheit, daß er auch nach seinem Tode seine Gedichte von niemand anders herausgegeben wissen wollte. Zu den Veränderungen in Kleists und Götzens Werken hatte Ramler die Einwilligung der Verfasser; viele von den Veränderungen, welche er in den Liedern der Deutschen und in der Lyrischen Blumenlese wagte, sind hinterdrein von den Verfassern gut geheißen worden. Hingegen hat Lichtwer nie die Korrektur seiner Fabeln, Geßner nie die Versifikation seiner Idyllen gebilligt. In Ansehung der Dichter ehemaliger Zeiten, z. B. eines Logau und Wernike, hat man es ungern gesehen, daß die Unvollkommenheiten, die gerade jenes Zeitalter charakterisiren, durch Ramlers Kritik vertilgt worden sind; denn obgleich die Originalausgaben jener Dichter noch vorhanden sind, und von Liebhabern verglichen werden können, so hat man doch besorgt, daß die Ramlerschen Ausgaben mit der Zeit die ältern ganz verdrängen würden. Man könnte in dieser Rücksicht Ramlern mit Burkard Waldis vergleichen, der auch so viele fremde Werke, z. B. den

Theuer-

Theuerdank, verändert herausgegeben hat. Vielleicht hätte Ramler lieber seine Korrekturen als Varianten unter dem Texte, oder in einem Anhange mittheilen, oder noch besser einzeln drucken lassen sollen." — Nach Z. 26. ist hinzuzufügen: 6. in Sam. Baurs Interessanten Lebensgemälden der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 5. S. 528—534. — 7. in Sam. Baurs Neuem historisch biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 468. — 8. in dem Neuen historischen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 1. S. 741. — 9. in Meusels — Z. 32. Stck 10. (1803. Bd 5. Stck 2.) — Z. 34. Friedrich der Zweite — Z. 45. auf 1775. (Einer, der auf —

S. 195. Z. 2. lauter Mädchen). Da Hr. v. Knebel indessen in seinem Aufsatze die Ramlersche Ausgabe der Götzischen Gedichte eine verstümmelte genannt, und unter andern sich ausgelassen hatte: „Mit Ramlers Verbesserungen ist Götz durchaus nicht zufrieden gewesen, und sprach nur mit geheimem Unmuth davon. Es ist nicht zu leugnen, daß dieser sorgsame Kritiker zuweilen das Mangelhafte einer Stelle, eines Ausdrucks oder Wortes sehr richtig beurtheilt hat, und eben dieses mag auch unsern Götz veranlaßt haben, ihm anfänglich die Aufsicht über seine Gedichte anzuvertrauen. Aber die Aenderungen selbst sind ihm öfters mißlungen, und indem er der Poesie eine kalte grammatikalische Bestimmtheit aufdringen wollte, so hat er den Reiz und den Nachdruck derselben vermindert und entstellt." so veranlaßte dieß unsern treflichen Voß zu der Schrift: Ueber Götz und Ramler. Kritische Briefe von Johann Heinrich Voß. Mannheim 1809. 8. (1 Thlr.) wo aus dem Briefwechsel zwischen Götz und Ramler, welcher Hrn. Voß nach Götzens Tode übergeben worden war, die Vertheidigung Ramlers geführt, und zwar so geführt wird, daß Voß am Schluß des sechsten Briefes an Hrn. v. Knebel hinzusetzen darf: „Sie bereuen gewiß, Redlicher, das unmilde Wort über Ramlers Kritik!" (Vergl. den Art. Joh. Heinr. Voß in dem 5. Bande dies. Lex. S. 173 f.) In der Vorrede sagt Hr. Voß unter andern: „Götz war einer der ersten, die um das Jahr 1740 der edlere, von Haller und Hagedorn ausgehende, Geist anhauchte, und zu Mitstiftern unserer Literatur weihete. Er, der so glänzend begann, was hätte er geleistet, wären die Musenkünste von den gewalthabenden Zeitgenossen nur durch einige Theilnahme ermuntert worden, oder zum mindesten nicht abgeschreckt! Desto achtungswürdiger ist die Ausdauer, womit dieser Mann, unter Ungünstigen sich verbergend, nach Vollkommenheit rang; desto rühmlicher die Stufe des Errungenen. Solchen Anstrengungen verdankt Deutschland seinen Rang unter geistreichen Völkern. Nicht unbemerkt, hoffen wir, bleibe der Nachwelt das Verdienst deutscher Tugend, die Antrieb und Lohn in sich selber fand. In den spätesten Jahrbüchern

wird

wird das Zeitalter, da nach langer Betäubung der deutsche Genius voll griechischer Kraft aufstand, mit keines Augustus, sondern mit der Klopstocke, der Lessinge Nahmen sich auszeichnen. Ob etwa zugleich Undank des Zeitalters gegen die edlen Anbauer gerügt werden wird? Das sei ferne! Denn jene paar Lärmer, die, in barbarischer Verachtung alles Gebildeten, nur Einen heuchlerisch verehren als Gott, um bald einen Oelgötzen ihm unterzuschieben, was haben die mit der Nachwelt zu thun? Kein Stimmfähiger hat einer so unfrommen Kälte, einer so ruchlosen Lästerung, sich schuldig gemacht." In der Schrift selbst heißt es unter andern: „Mir ist kein Dichter bekannt, der so mühsam, und dabei so unsicher arbeitete, als unser Götz [dieser lautere Mann, der die Höhe der Vollendung stets ahnete, nicht immer erstieg] — Das hätte ich wissen sollen, wird mancher bei sich denken, daß dem armen Götz seine Verse so blutsauer geworden sind! Nimmermehr hätte ich mein Wohlgefallen verschwendet an eine so schwer errungene Leichtigkeit! Meinen Sie nicht, mein lieber Knebel? Auch im Nathan erkennt ja mancher nichts mehr von Begeisterung, seitdem verlautete, mit wie umsichtiger Wahl Lessing den Plan angelegt, und wie, da es endlich zur Ausarbeitung kam, er des Tags eine mäßige Anzahl fließender Verse gearbeitet, und diese noch erst einem Kamler zur Läuterung gesandt hat. Es lebe der Poet mit reichströmender Ader, von welchem Horaz erzählt:

— — — — In der Stund' oft gegen zweihundert,
Als was Herrliches, gab er euch Vers', Ein Bein in der Schwebe!

Es lebe ein Quintus Cicero, der, vier Tragödien in sechzehn Tagen vollendet zu haben, seinem Bruder mit künstlerischer Bescheidenheit meldete! Unbegreiflich ist es den meisten, daß auch nicht die Grazie den Gürtel der Venus ohne Messung und sorgfältige Anreihung fertigen kann. Ein hämmernder Skopas, ein pinselnder Rafael, ein verskünstelnder Homer, erregt ihnen Abscheu. Ihr wahrer Poet soll plötzlich, wie ein Besessener, was ihm der Geist eingiebt, Erfindung und Darstellung, in Einem Gusse daher sprudeln. Anekeln soll ihn, wie sehr auch der geistlose Horaz sie empfehle, der Feile Geduld und Emsigkeit, und jener kleinmüthige Zuruf:

Ihr sollt,
O Pompilisches Blut, ein Gedicht mißbilligen, das nicht
Mancher Tag, manch tilgender Zug ausbessert', und zehnmal
Glättete, bis zu der Probe des sanft hingleitenden Nagels.

Besonders auf dem deutschen Parnaß herrscht eine, den besonnenen Dichtern ungünstige, Poetik seit dreißig Jahren, da ein talentvoller Mann kühnen Wurf und ersten Guß in poetischer Prose zu empfehlen, in prosaischer Poesie auszuüben, begann. Ihm war ein hephästisches Kunstwerk, sobald er an schmiedende und ausbildende

bildende Cyklopen dachte, nicht weniger anstößig, als einem meiner Bekannten ein Violinsolo von Lolli, weil er den Gedanken, nicht nur an die Mühe des Satzes und des Einspielens, sondern an Holz, Schafdarm und Roßhaar, nicht abwehren konnte. Er selbst seiner Regel getreu, rühmte sich gern, daß er, ohne ein Wort auszustreichen, hinschriebe, und hörte dafür von einem nicht hinschreibenden Freunde: Aber wie schreibst du auch? Uns, mein Theuerster, wird es die lieblichen Dichtungen unseres Götz nicht verleiden, wenn die Werkstatt uns zeigt, wie mühsam der Dichter sein vorschwebendes Ideal mit unfertiger Hand aus dem Rohen, oft nur zu einiger Gestalt, formte, und die Vollendung bis zu reizender Lebendigkeit einem gewandteren Freunde übertrug. Wir verehren sein redliches Streben nach Vollkommenheit, sein bescheidenes Gefühl, daß in so dumpfer Abgeschiedenheit unter Verächtern der Musenkunst die freudige, durch Theilnahme gespannte Kraft ihm mangele, sein richtiges Anerkennen, sein dankbares Auffassen der geleisteten Nachhülfe. — Und mit welcher Liebe ward sie geleistet diese Nachhülfe, wie mild und ohne alle Anmaßung! — Nein, Freund; nicht klagen konnte Götz, daß Ramler ihm unglückliche Veränderungen aufdringe. Dankbar freute er sich vielmehr, wenn so manche glückliche Verbesserung sich selbst aufdrang. — Verstehen Sie mich, lieber Freund. Nicht Ramlers Aenderungen überall und durchaus übernehme ich zu rechtfertigen. Wer darf leugnen, daß er in einigen Tonarten, vornemlich in den zarten Abstufungen des Launigen und Naiven, nicht immer das Zustimmende traf. Worin aber Götz am glücklichsten war, die sanften Töne der Rührung, der gemüthlichen Behaglichkeit, der einfach geschmückten Anmuth, des leichten, oft schalkhaften Witzes, der bald mit griechischer Feinheit, bald mit französischer Artigkeit sich einschmeichelte, diese gerade stimmten zu Ramlers eigensten Naturlauten; hier war Ramler einheimisch, hier empfand er ganz, wie sein Geistesgenoß, hier wußte er das Mißhellige der Empfindung, das Verfehlte des Ausdrucks in Wort und Melodie, mit leisem Gefühl anzugeben." Während des Drucks der Vermischten Gedichte hatte der jüngere Götz beiläufig Ramlern den Wunsch eines Gelehrten gemeldet, daß die Götzischen Gedichte ohne fremde Veränderungen gedruckt werden möchten. Ramler schrieb folgendes zur Antwort: „Ich glaube wohl, daß viele, sonst gelehrte und verständige Männer, immer neugieriger sind zu wissen, wie ein Dichter vorher geschrieben hatte, ehe ein anderer seine Verse änderte, als sie in die geänderten Verse selbst verliebt seyn mögen. Diese Herren wollen mit eigenen Augen sehen, ob der Aenderer auch mit Recht geändert; sie trauen hierin keinem, als sich selbst. Ihr seliger Herr Vater war nicht von dieser Art. Wenn ich ihm ein ausgefeiltes Stück übersandte, es nochmals zu übersehen, und er unter zehn Stellen, die er billigte, bei der elften eine andere Lesart vorschlug,

so

so schrieb er dabei: Ich selbst entscheide nichts; wählen Sie! Hiedurch entstand oft eine dritte Lesart, die seinen Beifall vorzüglich erhielt. — Ich will Ihnen doch erzählen, wie ich es mit einem Herrn machte, der auch in der Meinung stand, man könne sich nicht so ganz in die Denkungsart eines Verfassers versetzen, daß ein Dritter die Verschiedenheit des Styls nicht merken sollte. Ihr Herr Vater schrieb mir vor vielen Jahren: Theilen Sie doch das verbesserte Manuskript meinem alten Universitätsfreunde * mit, den ich nicht vorbeigehen darf, ohne ihn zu erzürnen. Ich that es; gab mir aber die Mühe, die Veränderungen, die ich in den Gedichten gemacht hatte, so hinzuschreiben, als ob es das erste buchstäbliche Original des Verfassers wäre; seine wahren ersten Lesearten aber schrieb ich darüber, als ob es meine Aenderungen wären. Was geschah? Sein und mein alter Freund antwortete mir mit möglichster Höflichkeit: Meine Aenderungen wären zwar recht wohlklingend, bilderreich poetisch, er fände Ramlern völlig darin; aber er fände immer, die Originallesearten wären natürlicher und angemessener der Sprache, und der Ton passe sich immer besser zum Tone des ganzen Stucks u. s. w. — Ich lachte nicht wenig, als ich dieses las, und schrieb zurück: Zum ersten und zum letztenmal habe ich Sie getäuscht. Die Lesearten, die ich übergeschrieben habe, sind nicht mein, sondern die meinigen stehen in dem Texte, den Sie gebilligt haben. Nun weiß ich also doch mit Gewißheit, daß Ihnen meine Aenderungen gefallen. — Hier in Berlin habe ich auf eine ähnliche Weise manchem seine Meinung abfragen müssen. — Aber nennen Sie mir doch, wenn Sie dürfen, den gelehrten Freund, der gern sehen möchte, daß alles unverändert geblieben wäre. Ist er ein größerer Geist, wie Kleist, Lessing, von Nicolay, Weiße, Ebert, die, so wie Ihr Herr Vater, in Ansehung ihres kritischen Freundes gesinnt waren? u. s. w." Hr. Voß setzt hinzu: „Den getäuschten Miturtheiler erräth man leicht; denn bekannt ist es, daß Gleim durch Unmuth so wohl über dieses entlockte Zeugniß für Ramlers Kritik, als über die Beurtheilung seiner eigenen Fabeln, sich gegen den Freund einnehmen ließ." Am Ende der Schrift theilt Hr. Voß noch drei, von Ramler übergangene, vorzügliche Gedichte Götzens mit, von denen zwei auch hier ihren Platz finden mögen.

### Triolet.

Ein gutes Triolet zu machen,
Gehört nicht zu den leichten Sachen.
Vergebens bildet der sich ein,
Ein gutes Triolet zu machen,
Den nicht die Pierinnen weihn.
Ein feiner Satyr muß uns lachen,
Und Amor selbst Gehülfe seyn,
Ein gutes Triolet zu machen.

An

An den Herausgeber.

Allen
Zu gefallen,
Ist unmöglich;
Einem
Zu gefallen,
Ziemlich kläglich:
Keinem
Zu gefallen,
Unerträglich.
Dennoch wünsch' ich,
Lieber einem,
Freund, als keinem;
Lieber keinem,
Freund, als allen
Zu gefallen.

(Auch in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 35. S. 137. Num. 43. S. 171. Num. 52. S. 205. findet man einige kleine Gedichte von Götz, welche sich nicht in der Ramlerschen Ausgabe befinden).

Vergl. Neue Berlinische Monatschrift 1809. Junius S. 321—330.

T. 27—28. sind wegzustreichen.

S. 196. T. 45. Friedrichs des Zweiten —

S. 197. T. 2. Friedrichs des Zweiten. — Nach T. 17. ist hinzuzufügen: Hr. Eschenburg theilte in seiner Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 1. S. 298—300. als Probe allegorischer Dichtungen die beiden kleinen Gedichte: Das Vergnügen, und: Nach J. B. Rousseau, mit. Bd 2. S. 68. die Nachahmungen zweier Madrigale von Lainez und Moncrif: An die Vernunft, und: Die Lebenszeit S. 92. Ringelgedicht auf einen Branntweinbrenner. Bd 5. S. 98—100. folgende Lieder: Amire; Lob des Burgunderweins; Der Vergnügsame. — T. 25. Festlied. Th. 19. S. 155—161. Der dichtende Knabe; Das Leben; Eifersucht. — T. 27. Götz; in K. J. Schütz Epigrammatischer Anthologie, Th. 2. S. 275—306. neun und funfzig Epigramme; in Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 3. S. 227—254. acht und vierzig Epigramme.

Friedrich

## Friedrich Wilhelm Gotter.

S. 199. Anm. Z. 10. Herausgabe, welcher dem letzten oder fünf und dreißigsten Jahrgange für 1807 (Münster, bei Waldeck) eine Vorrede, die Geschichte des Almanachs enthaltend, beifügte.

S. 201. Z. 14. im ein und funfzigsten — Z. 22. nahmentlich —

S. 202. Z. 4. Hamburg. — Z. 42. Blaubart S. 30. (eben dieses S. — Z. 45. bearbeitet worden; desgl. erschien: Die sieben Weiber des Blaubart, eine wahre Familiengeschichte, herausgegeben von G. Färber. 1798. 8. 20 Gr. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 41. Stck 1. S. 53.)

S. 205. Z. 8. 4. Medea. Melodrama — Z 39. S. 713—718. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 79. Stck 2. S. 326 338 Göting. gel. Anz. 1787. Bd 3. S. 1654. 1791. Bd 1. S. 275. Nürnb. gel. Zeit. 1788. S. 277. S. 564.

S. 206. Z. 8. George Benda. — Z. 9. (1 Thlr. 12 Gr.) Gotter hatte dieser Oper nur Einen Akt gegeben. Um die Vorstellung zu erleichtern, theilte man sie in zwei Akte, und Hiller komponirte das Lied zum Beschlusse des ersten Akts, und das Chor am Anfange des zweiten. Einem neuen Akteur zu Gefallen verfertigte Engel noch zwei Arien dazu, welche Hiller komponirte, und in dieser Gestalt, in welcher das Stück in Leipzig und Dresden mit Beifall aufgeführt worden, erschien es in dem gegenwärtigen Auszuge für das Klavier im Drucke. — Z. 9. N. A. unter dem Titel: — Z. 10. Ebendas. 1786. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 79. Stck 2. S. 433.) Markedet. Et komiskt Syngespil i to Handlinger, af *F. W. Gotter;* oversat til *G. Benda's* Musik. Kopenhagen 1788. 8. —

S. 207. Z. 31. S. 97—103 Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 28. Stck 2. S. 457 f.

S. 208. Z. 5. ein Lustspiel in drei Aufzügen — Z. 26. Hoadley. — Z. 46. Ebendas. 1790. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 102. Stck 2. S. 405.) —

S. 209 Z. 4. Leipzig 1784. 8. in zwei Akten, Ebendas. 1785. 8. — Z. 5. Franzosen, Bd 9. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 4. Stck 1. S. 64 – 66. (Vorstellung des Stücks auf der Leipziger Bühne) — Z. 8. S. 268. vorher in dem Kaiserl. Königl. Nationaltheater, Bd 6. — Z. 9. Leipzig 1789. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 97. Stck 2. S. 406. Oberdeutsche

sche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. S. 1196.) — Z. 33. la Harpe) auch einzeln aus dem Nachlasse abgedruckt (10 Gr.) erschien —

S. 210. Z. 12. 6 Thlr. Vergl. Ueber die Komposition der Geisterinsel von Hrn. Concertmeister Jumsteeg in Stuttgart, von J. F. Christmann in der Allgem. musikalischen Zeitung. Jahrg. 1. [1798] Num. 42. S. 657—675. Num. 43. S. 689—711. Num. 48. S. 785—813.) — Z. 14. Berlin 1799. 4. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 4. Num. . . S. 84—87.) — Z. 16. Sie erschien zuerst einzeln unter dem Titel: Maria Theresia, bei ihrem Abschiede von Frankreich. Kantate, Deutschlands Edlen gewidmet von *Friedrich Wilhelm Gotter*. Leipzig 1796. 4. (geglätt. Velinpap. 12 Gr. Druckpap. 3 Gr.) und ist von Baumbach in Musik gesetzt worden. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 57. Stck 2. S. 297—301. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 29. Stck 1. S. 90—92. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 378. S. 564 f. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 34. S. 542. — Nach Z. 21. ist hinzuzufügen: Eine beurtheilende Anzeige des Gotterschen literarischen Nachlasses findet man: in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek, Bd 87. Stck 1. Heft 1. S. 30 — 35. (mit einem Auszuge der Biographie); in der Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Stck 143. S. 2025 f. in Merkels Briefen an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 26. S. 65—74. „Das erste Stück dieses Nachlasses ist das Trauerspiel Mariane. Ein junges Frauenzimmer, das ihr Vater zwingen will, in ein Kloster zu gehen, vergiftet sich, und ihr Geliebter wird von ihrem Bruder erstochen. Bei seiner Erscheinung hieß es ein bürgerliches Trauerspiel, weil es damals noch etwas Ungewöhnliches war, andre Helden einer Tragödie aufzustellen, als Prinzen. Jetzt freilich ist man überzeugt, daß auch das Schicksal von Menschen aus andern Ständen Interesse und selbst Erhabenheit genug für ein Trauerspiel haben kann. Vielleicht ist das kein unbedeutender Beweis, wie sehr die Ideen von Menschenwerth seit dreißig Jahren berichtigt wurden. Das Stück hat starke, aber wohl nicht ganz richtige Charakterschilderung; es hat eine interessante Fabel, aber sie ist in einer Handlung ausgeführt, die, ob sie gleich nur drei Aufzüge füllt, etwas schleppt, und schwach motivirt ist. Auf der Bühne konnte das Stück kein großes Glück machen, weil sein trauriger Inhalt zu nackt und schmucklos da steht. Er erschüttert nur, statt auf eine anziehende Weise zu rühren; denn der Verfasser hat fast nichts gethan, uns Marianen und ihren Geliebten theuer zu machen. Das Stück hat nicht eine einzige Scene, in welcher sanfte Gefühle geschildert würden, ja, keine einzige, in welcher die beiden Lie-

benden

benden sich ihre zärtlichen Empfindungen einsam mittheilen. Man sieht, daß Gottern die eigentliche Dichterphantasie fehlte, die zum Ausmalen nöthig ist. Er wählte eine merkwürdige Begebenheit, theilte sie in Momente, und führte diese aus, ohne von Phantasie und Gefühl bei irgend einem derselben vorzüglich festgehalten zu werden; kurz, er dichtete bloß mit dem Verstande. Er besaß viel Verstand; daher hat man seine Mariane, wo sie auch gegeben wurde, nirgends verworfen, aber wiedersehen mochte man sie auch nicht leicht. Das zweite Stück: Das poetische Schloß, gibt einen noch unwidersprechlichern Beweis, als das vorige, daß Gotters Talent kein dramatisches war. Die Fabel eignete sich vortreflich zu einem Stück von Einem Akte. Eine Stiefmutter will ihre Stieftochter an einen Menschen verheirathen, den sie für einen glänzenden Kopf und für reich hält. Es zeigt sich, daß er in jeder Rücksicht nur ein Prahler ist. Madame überwirft sich mit ihm, und das Mädchen erhält ihren Geliebten, der in der Verkleidung eines Gärtnerburschen sich im Hause aufhält. Gotter hat fünf Akte daraus gemacht, und so ist es unausstehlich schleppend. Es ist wahr, jeder Auftritt ist voll artiger Züge und Einfälle, aber demungeachtet wird das Ganze langweilig, weil die Handlung sich im Schneckenschlich fort bewegt, und von vier Scenen immer drei überflüssig sind. Er servirt Bonbons scheffelweise. Uebrigens sind auch hier die Charaktere sehr lebendig und meistentheils gut gehalten. Den dritten Platz nimmt Gotters berühmte Oper, die Geisterinsel, ein. Das Wunderbare, das sich im Shakspeare vorfand, ist sehr dürftig benutzt, zu ein paar Verwandlungen, einigen Scherzen, und einer stummen pantominischen Geisterscene. Der Knoten des Stücks wird durch ein paar Winke der Maja gelöst. Wie sentimental, und wie — arm! Welch eine imposante Scene hätte sich aus diesen Erscheinungen machen lassen, wenn z. B. Chöre von guten und bösen Geistern sich am Lager der schlafenden Miranda in den Streit der Sycorax und der Maja gemischt, wenn sie mit Gesängen und Wundern gegen einander gekämpft, wenn — Doch, wozu die Wenn's häufen? Die Sentimentalität hat das Wunderbare in diesem Stücke erdrückt. Für das Gefühl und Gefallen an Witz hingegen ist in dieser Oper sehr gesorgt; sie hat anziehende, naive, hinreißende Scenen und Gesänge, und verdiente, vorzüglich in Rücksicht der letztern, vielleicht noch mehr Anstrengung, als der genialische Komponist (Reichardt) auf sie gewendet hat. Das letzte Stück dieses Bandes: Maria Theresia, Prinzessinn von Frankreich, eine Kantate, hat eine reizende, fließende, sehr musikalische Versifikation, übrigens aber ist auch sie ziemlich leer von Zügen einer lebendigen Einbildungskraft. Soll ich mein Urtheil über Gotter in zwei Worten sagen, so ist es folgendes: Mir scheint er kein eigentlicher Dichter

im

im höheren Sinne des Worts; er war nur ein Mann von hellem Verstande, lebhaftem Geiste, sehr feinem, gebildetem Geschmacke, der ein glückliches Talent für die Versifikation besaß, und sich mit der Dichtkunst beschäftigte. Um ein Dichter, und zwar ein großer zu seyn, fehlte ihm höhere Energie des Gefühls und der Phantasie. Hätte er diese, vielleicht nur in wenig größerem Maaße, mit seinen übrigen Vorzügen verbunden, so stünde er wahrscheinlich unter den ersten unserer Dichter; aber — sie fehlte, und er blieb in dem Chore derjenigen Schriftsteller stehen, die man immer mit Vergnügen, nie mit Bewunderung und Entzücken, nennt und liest." — J. 37. Stck 1. S. 3. in welchem Journal sich auch noch einige andere Aufsätze von Gotter befinden. — Nach J. 44. ist hinzuzufügen: 4. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 3. S. 450. Bd 7. S. 731. — 5. in Manso's Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 2. S. 198 f. S. 210 ff. S. 220 f. „Gotter, wiewohl ein fleißiger Leser und großer Verehrer der französischen Dichter, und nahmentlich der Briefe eines Voltaire, Dorat und anderer, ist ihnen dennoch, in Hinsicht des Stoffs und der Erfindung, wenig oder nichts schuldig. Was er ihnen verdankt, ist allein die Feinheit des Tons, die Geschmeidigkeit der Uebergänge und die Vollendung des Ausdrucks, die seine Versuche auszeichnen. Zu diesen Vorzügen gesellt sich aber noch ein ihm eigenthümlicher, die zarte Empfindung seines für Umgang, Freundschaft und Liebe gestimmten Herzens, die sich schon in seiner frühern Epistel, ich meine die über die Starkgeisterei, so lebendig ausspricht, und auch den Werth der jüngsten, der über die Flucht der Jugend, erhöht. Vor allen Episteldichtern des Zeitraums, in welchem Gotter schrieb, gebührt ihm sicher der Vorrang, wenn die Entscheidung auf die glückliche Vereinigung innern Gehalts und warmen Gefühls mit äußerer Schönheit und gefälliger Form gegründet wird." S. 228—231. — 6. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 792. S. 870. S. 872 f. „Gotter, hauptsächlich gebildet durch das Studium der neuen Ausländer, besonders der Franzosen, und bemüht, vorzügliche Stücke italienischer, englischer und französischer Dichter, ohne Verlust ihrer Eigenthümlichkeit, der deutschen Sprache zuzueignen, worin er sich bis zum Meister ausgebildet hatte, selbst vorzüglich im leichten Liede, in Elegien, didaktischen Gedichten, Episteln und Epigrammen, fruchtbar für die

Bühne

Bühne in Lust- und Trauerspielen, in Opern und Operetten, korrekt und sehr aufmerksam auf die mechanische Form der Verse." S. 874. 879. S. 915 f. „Gotters Lieder sind bald Umbildungen fremder Arbeiten, bald eigene Erfindungen, beidemale, mit einer großen Gewandtheit in den Fesseln des Reims, bis auf den letzten Zug in der Sprache vollendet. In jene, wie in diese legte er seinen Geist, eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, daher selbst das kleinste seiner Lieder selten dieser Würze der Philosophie entbehrt." S. 920. S. 926 f. „Gotters Maria Theresia bei ihrem Abschiede von Frankreich ist so meisterhaft angelegt und ausgeführt, so voll Wohllaut in Bildern und Ausdruck, daß nur einige gebrauchte Sylbenmaße, die für die Musik nicht durchaus bequem sind, Wünsche übrig lassen. S. 970 f. Meisterhaft waren die Uebersetzungen und Umarbeitungen komischer Theaterstücke des Auslands, die Gotter für das Gothaische Hoftheater besorgte. Er rang darin mit dem feinsten Geschmacke mit seiner Muttersprache, um in ihr den höhern Gesellschaftston nachzubilden. Wenn er aber in eigenen Stücken die Geschichte des Tages, und in der Vasthi die heutigen Höfe unter einem alten ausländischen Nahmen schilderte, und in der Esther, einer mit rührenden und burlesken Scenen wechselnden Travestirung der bekannten biblischen Geschichte auf allerlei Auftritte der französischen Revolution, auf Laternenpfähle, Guillotine und Jakobiner anspielte, so blieb er bloß bei dramatischen Gemälden stehen, dort in einer einzelnen Gruppe, hier in mehreren neben einander geordneten, nicht zusammenhängenden Gruppen dargestellt, die der öffentlichen Bühne nie bestimmt seyn konnten, und daher auch wohl keine vollkommene Dramen seyn sollten." S. 972. S. 987. „Die Uebersetzungen und deutschen Nachbildungen, die Gotter von den Voltairischen Trauerspielen nach und nach gegeben hat, waren Meisterstücke in ihrer Art. Ob er gleich den Ideen eines fremden Geistes folgte, so floß ihm alles doch so frei und ohne Zwang, als ob er alles selbst gedacht und selbst empfunden hätte; so leicht war die Versifikation, so gewandt der Ausdruck, so anmuthig die Sprache. Wie glücklich war alles der deutschen Bühne angepaßt, und dabei selbst das Original zuweilen gebessert!" S. 988. S. 1008 f. „Nach Weiße arbeitete Gotter für die komische Oper am glücklichsten, weil auch er ihr Wesen nicht außer Augen ließ, und ihr Hauptverdienst in der Poesie, nicht aber in den Reizen der Musik suchte." — 7. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 691. „Gotter trug die ernsteren Wahrheiten der Lebensphilosophie in einem heiteren und munteren Tone, mit gefühlvollem Räsonnement, in einer höchst korrekten Sprache und sehr wohllautenden Versen (auf deren mechanische Form wenige

wenige Dichter, so wie er, gleich angestrengte Sorgfalt verwendet haben) vor. Weich, zärtlich und voll Empfindung sind die Elegien, leicht und gefällig die Lieder. In der Operette machte er Epoche, und alle seine dramatische Arbeiten, obgleich von Franzosen und Britten entlehnt, haben unter seiner Bearbeitung gewonnen, und zur Veredlung der deutschen Bühne kräftig mitgewirkt."

S. 211. Z. 14. benutzt. Mit Wärme wird von dem Verstorbenen gesprochen, ohne ihn mit Uebertreibung zu loben; es werden seine Lebensumstände erzählt, ohne in ein langweiliges Detail einzugehen. Man erfährt von Gotter, was man von ihm zu wissen wünschen kann, und es wird einem nichts aufgedrungen, was man gern entbehrt hätte. Der Verfasser der Biographie scheint in hohem Grade das, jedem Biographen nothwendige, Talent zu besitzen, sich dem Gegenstande, den er kennen lehren will, als Fremder gegenüber zu stellen und so zu bemerken, was dem Publikum an demselben eigentlich interessant seyn kann. Am Ende ist — Z. 25. S. 414—419. in Ebendess. Gallerie — Z. 27. S. 441—453. und Ebendess. Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 489 f. („Gotters Gedichte unterscheiden sich durch Feinheit und Zartheit des Gefühls, feinen Scherz, eine gefällige Philosophie, Anmuth und Adel des Ausdrucks, klassische Richtigkeit der Sprache und des Versbaues. Nicht leicht war ein Schriftsteller sorgfältiger und gewissenhafter in der Bearbeitung seiner Werke. Mit welcher Leichtigkeit sich sein Geist fremden Formen anschmiegte, beweist die Uebersetzung von Gay's bekannter Elegie und der Alzire Voltaire's, welche das Studium und Muster aller Uebersetzer zu seyn verdienen. Unter allen Gattungen der Poesie liebte er die dramatische am meisten, und mit ausgezeichnetem Glück versuchte er sich in jeder Gattung derselben. Er kannte die Kunst des dramatischen Dichters und des Schauspielers in ihrem ganzen Umfange, und trat öfters selbst mit allgemeinem Beifalle auf gesellschaftlichen Theatern auf.") nach Schlichtegroll, Vetterlein, den Denkwürdigkeiten u. s. w. — Nach Z. 45. ist hinzuzufügen: 4. in Heusingers Handbuche der Aesthetik oder Grundsätzen zur Bearbeitung und Beurtheilung der Werke einer jeden schönen Kunst, Th. 2. S. 236—241. Blaubart. S. 297 ff. die Erbschleicher (Inhalt und Beurtheilung des Stücks). — 5. in Voits Auswahl deutscher Fabeldichter mit erklärenden Anmerkungen S. 256—264. Blaubart; Jupiter und sein Repräsentant.

S. 212. Nach Z. 9. ist hinzuzufügen: Hr. Eschenburg theilte in seiner Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 2. S. 105. Sie selbst, in Endreimen von ihrer Wahl. Bd 3. S. 450—455. Der Trost,

Epistel an einen Freund. Bd 4. S. 72—77. Elegie, auf einem Kirchhofe geschrieben. Bd 5. S. 106 f. das Lied: Unser süßester Beruf ist das Glück der Liebe ꝛc. zur Probe mit. — Nach Z. 17. ist hinzuzufügen: In Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 5. S. 155—160. Th. 10. S. 191—198. findet man zwei und zwanzig der auserlesensten Sinngedichte von Gotter. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 6. Stck 2. S. 279. „Nicht gerade die scharfe Pointe ist es, die Gotters Epigramme auszeichnet; destomehr der feine Geschmack, der veredelte Weltsinn, der treffende Blick in die Wirklichkeit, wo er kleine Charaktergemälde aufstellt, und oft weniger bemerkte Nüancen des Lächerlichen glücklich auffaßt. Auch in der sentimentalen Reflexion gefällt er, und besonders macht ihn seine meisterhafte Diktion überall anziehend."

## Gottfried von Straßburg.

S. den Art.

## Minnesinger.

## Johann Christoph Gottsched.

S. 215. Z. 24. Schriften, in U. — Anm. Z. 8. Lex. S. 124. und Zusätze und Berichtigungen im 5. Bande dies. Lex. S. 757.

S. 218. Z. 44. drittem Lehrer —

S. 219. Z. 42. S. 269—284. Ueber die Heinzeschen Anmerkungen über Gottscheds Sprachlehre, in der Beilage zu Herrn Heynatzens Briefen, die deutsche Sprache betreffend, Abth. 3. Num. 1.) —

S. 220. Nach Z. 8. ist hinzuzufügen: Anleitung zur deutschen Sprachkunst für die Jugend, aus Gottscheds größerem Werke gezogen. Mit zwei Anhängen, nemlich: 1. Von den Regeln der Uebersetzungskunst. 2. Bestimmung gleichbedeutender Wörter der deutschen Sprache. Frankfurt 1780. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 42. Stck 1. S. 215—217. — Z. 21. — modèle Z. 26. S. 800. Quinzième Edition originale plus perfectionnée que les précédentes. à Strasbourg. 1806. gr. 8. (1 Thlr.) Seizième Edition. à Strasbourg 1808. gr. 8. Grammaire abregée de la langue allemande, extraite de celles de *Gottsched*, de *Juncker* et *d'Adelung*. Seconde Edition revue et corrigée. à Strasbourg 1807. 8. Abrégé de la Grammaire alle-

allemande (de *Gottsched* et *Juncker*) à l'usage des François. à Berne 1795. 8. (6 Gr.) — Z. 29. Spraakmeester van Prof. *Gottsched* door — Z. 30. 1772. 8. Vermeert door Ad. Abr. von *Moerbeck*. Amsterdam. 1786. 8.

S. 221. Z. 10. Leipzig 1736. gr. 8. Eine neue Auflage erschien unter dem Titel: Herrn Johann Christoph Gottscheds, der Weltweisheit und Dichtkunst öffentlichen Lehrers in Leipzig, Gedichte. Bei dieser jetzigen zweiten Auflage übersehen und mit dem zweiten Theile vermehrt, nebst einer Vorrede ans Licht gestellet von M. Johann Joachim Schwabe. Leipzig 1751. gr. 8. (2 Thlr. 4 Gr.) mit Gottscheds Bildnisse. Vergl. Gotthold Ephraim Lessings Sämmtliche Schriften, Th. 23. S. 337—340. (Recens. von Lessing." Mit zwei Thalern bezahlt man das Lächerliche, und mit vier Groschen ungefähr das Nützliche in diesen Gedichten.") — Z. 28. Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 5. (1755) Brachmond S. 461—464.

S. 222. Nach Z. 19. ist hinzuzufügen: Verzeichniß aller deutschen Originaltrauerspiele, welche seit 1730 im Drucke erschienen (von Andr. George Beck) in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 7. (1757.) Brachmond S. 501—506. — Beiträge zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, von Docen, in dem Neuen literarischen Anzeiger 1806. Num. 6. S. 81—84. — Z. 23. (vergl. — Z. 25. S. 107 f. desgl. Heynatz Handbuch zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens [Berlin 1781.] S. 441 f.) Anmerkungen und Zusätze zu Professors Gottsched Beobachtungen über den Gebrauch und Mißbrauch deutscher Wörter und Redensarten, von Joh. Heinrich Pratje, in den Hamburg. Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit 1758. S. 313 ff. S. 437 ff. S. 487 ff. S. 513 ff. S. 543 ff. S. 618 ff. S. 651 ff. — Z. 28. war. Adelung ließ —

S. 223. Z. 20. S. 33—61. Heynatz Handbuch zu richtiger Verfertigung ꝛc. (Berlin 1781.) S. 522. „Gottscheds Wörterbuch der schönen Wissenschaften enthält vieles, was man sucht, mehreres, was man nicht sucht, und noch viel mehreres von dem, was man sucht, fehlt, oder ist schlecht erklärt."

S. 225. Z. 17. Gellert. (Außer einem deutschen Auszuge des Bayleschen Wörterbuchs von J. J. Rambach, der zugleich manche Berichtigungen enthält, erschien: Peter Bayle Historisch-kritisches Wörterbuch für Theologen (von Ludwig Suhl) Lübeck 1779. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Peter

Bayle Historisch-kritisches Wörterbuch für Dichterfreunde (von Ludwig Suhl) Lübeck 1780. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Peter Baylens Philosophisches Wörterbuch, oder die philosophischen Artikel aus Baylens historisch-kritischem Wörterbuche abgekürzt und herausgegeben zur Beförderung des Studiums der Geschichte der Philosophie und des menschlichen Geistes von Ludwig Heinrich Jakob. Erster, zweiter Theil. Halle 1796. 1797. 8. (Leider sind hier manche Artikel weggelassen, die recht eigentlich philosophisch sind, und andere dagegen aufgenommen, die füglich hätten wegbleiben können). — Nach Z. 23. ist hinzuzufügen: Die Ausgabe des Bayleschen Dictionaire historique et critique, nach welcher Gottsched die deutsche Uebersetzung besorgte, erschien zu Amsterdam 1740. Fol. vier Bände. Die jetzige neueste Ausgabe des Werks zu Leipzig 1801 ff. (Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Bd 3. Stck 126. S. 2000—2008. Ueber Peter Bayle sehe man unter andern: Bougine's Handbuch der allgemeinen Literaturgeschichte, Bd 2. S. 621—625. Buhle's Lehrbuch der Geschichte der Philosophie und einer kritischen Literatur derselben, Th. 6. Abth. 2. S. 769—787. Adelungs Geschichte der Philosophie für Liebhaber, Bd 3. S. 343—345. Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 1. S. 109 f. Pertsch Neues allgem. literarisch-artistisches Lexikon, Abth. 2. S. 139 f. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 1. S. 290 f.

S. 227. Z. 20. Christoph — Z. 22. S. 342—345. — Auch ist noch zu bemerken: Der Triumph der Treue, ein Schäferspiel, aus dem von der Meisterhand der Durchlauchtigen Ermelinda Thalea, einer arkadischen Schäferinn, verfertigten wälschen Singspiele: Il Trionfo della Fedeltà, seiner Vortreflichkeit wegen verdeutscht von J. C. Gottscheden. Leipzig 1754. 4.

S. 245. Z. 29. 1752. gr. 4. — Z. 43. Unterschrift:

Wultu wetten der Werlde staat,
So liß dit Boek, dat is gud raht.

abgedruckt worden. S. den Art. Reineke Fuchs im 4. Bande dies. Lex. S. 317 f.

S. 246. Z. 13. Benjamin Neukirchs ꝛc. Auserlesene Gedichte, aus verschiedenen poetischen Schriften gesammelt und mit einer Vorrede von dem Leben des Dichters begleitet von Johann Christoph Gottscheden. Regensburg 1744. 8. (8 Gr.) S. den Art. Neukirch in dem 4. Bande dies. Lex. S. 21. — Z. 20. Leipzig 1751. kl. 4. S. den Art. Schönaich in dem 4. Bande dies. Lex. S. 608 ff. — Z. 23. ver-

verdeutscht, und mit einer Vorrede vom Werthe und Nutzen der Uebersetzungen ans Licht gestellt von Johann Christoph Gottscheden ꝛc. Leipzig 1746. 8. Von Gottsched ist, außer der Vorrede, bloß die Uebersetzung eines einzigen Stücks: Die Abbildung einer vollkommenen Schönheit. Vergl. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 2. S. 41 f.

S. 247. Nach Z. 31. ist hinzuzufügen: 13. in Joh. Elias Schlegels Werken, Th. 5. Leben des Verfassers S. 21 f. — 14. in Adelungs Umständlichem Lehrgebäude der deutschen Sprache, Bd 1. S. 69 f. „Gottsched war einer der ersten, welcher sich dem italienischen Schwulste der Lohensteinischen Schule mit Nachdruck widersetzte, der mit Eifer auf die Reinigkeit der Sprache drang, ohne selbst rein und edel zu schreiben, der die schönen Künste durch Hülfe der neuern Philosophie nach dem Maaße seiner Kräfte aufzuklären suchte, der die Deutschen mit den Franzosen und Engländern bekannt machte, deren Beispiel sie lehrte, die Alten und in ihnen die Natur mit Geschmack und Scharfsinn nachzuahmen, der — doch hier befinde ich mich schon an der Grenze seiner Verdienste, die von manchen zu sehr vergrößert, und von andern wieder zu sehr verkleinert werden. Selbst weder ein schöner Geist, noch ein gründlicher Philosoph, noch ein tiefsehender Sprachkenner, riß er nur ein, ohne selbst zu bauen. Allein sein Eifer und günstige Umstände verschafften ihm Schüler, welche ihren Meister in kurzer Zeit sehr weit hinter sich zurück ließen. Gottsched, erstaunt, daß der von ihm gezeigte Weg weiter führte, als er selbst gehen konnte, und zu stolz, sich von seinen Schülern übertroffen zu sehen, wollte das Maaß seiner Kräfte zum non plus ultra aller machen, und wurde nunmehr aus Eigensinn und Verzweiflung ein Feind des guten Geschmacks, der ihm doch einen so wichtigen Theil seines Entstehens zu danken hatte." — 15. in Heinsius Teut oder theoretisch-praktischem Lehrbuche des gesammten deutschen Sprachunterrichts, Th. 1. Vorr. S. 23 f. „Gottsched, dieser eigenliebige, und in unserer Literaturgeschichte so verrufene Mann, war freilich dem wichtigen Geschäfte einer grammatischen Sprachreform nicht gewachsen; aber dennoch war er für sein Zeitalter und für die damalige Verderbtheit der Sprache eine wohlthätige Erscheinung. Denn er stellte sich der tollen Sprachmischerei kräftig entgegen, bestritt mit Glück den Lohensteinischen Schwulst in der Poesie, verhalf der deutschen Bühne zu einer gewissen Regelmäßigkeit, machte mehreren guten Köpfen das Studium der Muttersprache wichtig und angenehm, und sammelte viele Materialien zur Geschichte der deutschen Poesie und Sprache. Seine Grammatik zeigt zwar, daß er den Geist der Sprache nicht begriffen hatte, aber sie wurde doch Veranlassung zur Ausbreitung der damals noch sehr unbekannten

Kunst.

Kunst, grammatisch richtig zu schreiben, zur Verbannung der Dialekte aus der Büchersprache und zur Beförderung der Einheit derselben. Auch Ausländer, nahmentlich Franzosen, Holländer, Ungarn und Russen studirten und übertrugen seine Grammatik in ihre Sprachen, und zu Frankfurt erschien sogar 1770 eine lateinische Uebersetzung derselben." — 16. in Manso's Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 1. S. 82 ff. (Vergleichung zwischen Bodmer und Gottsched) — 17. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 3. Abth. 1. S. 407 f. Bd 4. Abth. 2. S. 780—783. 784 f. S. 962. 964. S. 981 f. 982 f. S. 1016 f. S. 1107. S. 1114 f. — 18. in der Neuen Berlinischen Monatsschrift 1803. Januar S. 32 f. (Frdr. Nicolai's Urtheil über Gottsched) — J. 44. Lipsiae 1767. fol. auch in Erneſti's Opusc. orat. p. 355—361. Vergl. Hamburg. Unterhaltungen, Bd 5. Stck 1. S. 67 f.

S. 248. J. 11. S. 94—103. Ebendess. Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 2. S. 493 f. — Nach J. 36. ist hinzuzufügen: 21. Neues historisches Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 1. S. 748. — 22. Historische Erzählung der mit Gottscheden entstandenen philosophischen Streitigkeiten (von Christian Ziegra) Frankfurt und Leipzig 1757. 4.

S. 249. J. 8. haben soll. *) S. den Art. Rost in dem 4. Bande dies. Lex. S. 400 f. S. 405 f. — Nach J. 8. ist hinzuzufügen:

Gottscheds Geringschätzung seiner Poesie und der deutschen Sprache, von L. Meister, in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 181. S. 724. Gegenstück zu „Gottscheds Geringschätzung seiner Poesie und der deutschen Sprache" von J. K. Höck, Ebend. Num. 223. S. 891.

## Luise Adelgunde Viktorie Gottsched.

S. 254. J. 26. S. 511. S. 540. Neue Berlinische Monatsschrift 1805. Januar S. 13 f.

S. 256. J. 25. und: Ueber Arbeit —

S. 257. Nach J. 26. ist hinzuzufügen: 14. in dem Neuen historischen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 3. S. 877. — J. 27. 15. in Meusels — Nach J. 29. ist hinzuzufügen:

Eloge

Eloge de Madame *Gottsched*, suivi du Triomphe de la philosophie par la même, par Mr. *Formey*. à Berlin 1767. 8. — Nach J. 33. ist hinzuzufügen: Das Sinngedicht der Frau Gottsched: Auf den Verfasser der Epistel des Teufels an Gottsched, befindet sich in Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 3. S. 105—108. mit einer kurzen Nachricht von der Rostischen Epistel.

## Georg Greflinger,

aus Regensburg gebürtig, starb um das Jahr 1677 zu Hamburg als Kaiserl. gekrönter Poet und Notarius. Er verschaffte sich seinen Unterhalt durch Zeitungsschreiben und Uebersetzen.

Seine bekannt gewordenen Arbeiten sind: 1. David virtuosus, das ist, Hellpolirter Spiegel aller christlichen Tugenden, nach dem Leben Königs Davids. Frankfurt 1643. 4. — 2. Seladons beständige Liebe. Frankfurt 1644. 8. — 3. Zwei sapphische Lieder von der Geburt und dem Leiden Christi. Frankfurt 1644. 4. — 4. Deutsche Epigrammata. Danzig 1645. 8. — 5. Ethica complementatoria, oder Complementirbüchlein, dem beigefügt ist ein Trenchirbüchlein. 1645. 12. Hannover 1664. Frankfurt 1671. — 6. Wahre Abbildung der Türkischen Kaiser und Persianischen Fürsten, sammt einer kurzen Beschreibung ihres Lebens in Versen. Frankfurt 1648. 4. — 7. Lieder über die jährlichen Evangelia. Hamburg 1648. 4. — 8. Seladons weltliche Lieder, nebst einem Anhange schimpf- und ernsthafter Gedichte. Frankfurt am Main 1651. 8. — 9. Sapphische Ode von der Geburt Christi. Hamburg 1651. 4. — 10. Der zwölf gekrönten Häupter vom Hause Stuart unglückselige Herrschaft. 1652. 4. — 11. Kurze Erzählung deutscher Händel. Hamburg 1653. 8. — 12. Inbrünstige Seufzer, nach Anleitung der Evangelien, für die Kinder aufgesetzt. Hamburg 1655. 12. — 13. Poetische Rosen und Dörner, Hülsen und Körner. Hamburg 1655. 8. — 14. Der Deutschen dreißigjähriger Krieg, poetisch erzählet. 1657. 8. — 15. Unpartheiischer Anweiser von den denkwürdigsten Vorfallenheiten im römischen Reich von 1650 bis 1659, aus hundert Oden und etlichen hundert Epigrammatibus bestehend. 1659. 8. — 16. Seladonische Musen. 1663. 12. — 17. Diarium Britannicum. — 18. Weihnachtsgedanken. — 19. Jungfernraub. — 20. Die sinnreiche Tragi-Comödia, genannt Cid, ist ein Streit der Ehren und Liebe, verdeutscht von Georg Greflinger, Regenspurgern, Kaiserl. Notar. Hamburg 1650. 8.

Ebend.

Ebend. 1679. 8. Das erste französische Schauspiel, welches in unsere Sprache übertragen wurde, war der Cid des Corneille. Die Uebersetzung ist sogar in Versen. Es wird ein Liebhaber vorgestellt, welcher, um die Ehre seines Vaters zu verfechten, seine Liebe völlig vergißt, und den Vater seiner Geliebten im Zweikampf ermordet. In der Vorrede sagt der Uebersetzer: „Der Franzos und Niederländer meinet, daß über dieses Spiels Erfindung noch nichts Besseres gekommen sei. Der Erfinder heißt Cornelius, ein Franzos. Seine Worte sind kurz, aber sehr sinnreich, und ist ein Zweifel, daß es ein Deutscher, die Reimen ungemartert, so kurz geben könne. Ich gebe nur den Schatten davon. Das rechte Bild mag an dem Französischen gesehen werden. Im Uebrigen hoffe ich, es werde mir es niemand verargen, daß eben ich, der nüchternste unter den Bezechten von dem Kastalischen Brunnen, dergleichen verdeutscht habe. Ich bin ein Deutscher, das ist, frei; habe die Freiheit, mich in meiner und andern Sprachen zu üben, als der gelehrteste, wenn ich nur schreibe, was ehrbar und keinem nachtheilig ist. Ich bin bei den Versen geblieben, gleich der Franzos und Niederländer; hab nicht mehr, nicht weniger, mehr aber den Verstand, als die Worte." Vergl. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 4. Stck 14. S. 293—316. Gottscheds Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, Th. I. S. 202 f. — 21. Lope de Vega verwirrter Hof, in ungebundene deutsche Rede übersetzt. Hamburg 1652. 8. — 22. Beschreibung der Hochzeit zwischen Adam und Eva, aus Jac. Caltii Trauringe verdeutscht. Hamburg 1653. 8. — 23. Jo. Ulr. Straussii Distichorum Centuriae I. II. mit seiner deutschen Uebersetzung. Hamburg 1654. 8. — 24. Petri von Aengelen verständiger Gärtner, auf die zwölf Monate des Jahres, aus dem Holländischen verdeutscht. Hamburg 1655. Hannover 1692. 8. — 25. Der französische Confiturer verdeutscht. Hamburg 1655. Hannover 1666. 12. — 26. Der französische Becker verdeutscht. Hamburg 1655. Hannover 1677. 12. — 27. Zweihundert Ausbildungen oder Emblemata von Tugenden, Lastern ꝛc. Hamburg 1656. 12. — 28. Neue Zugabe derselben, aus Andern gesammelt. Hamburg 1656. 12. — 29. Französischer Baum- und Staudengärtner, verdeutscht. Hamburg 1663. Minden 1677. 12. — 30. Französischer Küchengärtner, verdeutscht. Hamburg 1664. Minden 1677. 12. — 31. Französischer Koch, verdeutscht. Hannover 1677. 12. — 32. Des Hamburgischen Staatsrecesses hochdeutsche Uebersetzung, den Hamburgischen Statuten und Stadtrechte

bei-

beigedruckt. 1667. 4. — 33. Jul. Guilh. Zincgrefii Emblematum ethico-politicorum Centuria, oder hundert Sitten- und politische Sinnbilder, mit schönen Reimen gezieret von G. Greflingern. Heidelberg 1681. 4.

Nachrichten von Greflingern und seinen Schriften findet man:

1. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 1155 f.

2. in Thießens Versuch einer Gelehrtengeschichte von Hamburg, Th. 1. S. 253—255.

3. in der Olla Potrida 1784. Stck 1. S. 41. (Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst von Chrstn. Heinr. Schmid).

In Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 2. S. 23—32. befinden sich vierzehn Epigramme von Greflinger. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 6. Stck 1. S. 93. „Greflinger, der das satirische, wie das gnomische Epigramm bearbeitete, hat in beiderlei Gattung viel Gesundes, und erfreut durch frischen runden Ton und Deutschheit der Gesinnung."

Ein Lied von Greflinger: Ehestand der Freude (Weltliche Lieder S. 60.) in Des Knaben Wunderhorn, alte deutsche Lieder, gesammelt von L. A. von Arnim und Clemens Brentano, Th. 1. S. 181 f.

## Gustav Friedrich Wilhelm Großmann.

S. 258. Z. 16. Feinheit darstellte. — Z. 25. verlor, und sich —

S. 259. Z. 4. Monaten zwar seine — Z. 14. Deutschland damals aufzuweisen hatte. — Anm. Z. 2. Wechsel —

S. 260. Z. 7. mit Gesängen, nach dem Französischen des Herrn von Beaumarchais, von G. F. W. Großmann. — Z. 12. S. 701—703. — Z. 14. Musik — Z. 15. beiträgt. (Der Barbier von Sevilien, eine Oper von Großmann, in Musik gesetzt von Friedr. Ludwig Benda [Sohn des verstorbenen Georg Benda] Königl. Preußischem Kammermusikus in Berlin. Leipzig 1779. gr. Fol. Ein Klavierauszug daraus erschien Ebendaselbst 1779. gr. Fol. 1 Thlr. 4 Gr.) — Z. 17. Leipzig 1783. 8. (4 Gr.) — Z. 22. aufgeführt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num. . . S. 96.

S. 261.

S. 261. Z. 32. 1789. 8. (6 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. Num. . . S. 254. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 102. Stck 2. S. 400. — Z. 36. Hannover 1791. 8. (4 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 110. Stck 2. S. 426. — Z. 40. à Berlin 1772. 8. (12 Gr.) schwerfällig übersetzt. Vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1773. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 135—137.

S. 262. Z. 5. Publikum von G. F. W. Großmann (betreffend eine Proceßsache mit seinem Associe' Klos) Vier Stücke. (ohne Druckort) 1787. 1788. 8. auch in Wekhrlins Grauem Ungeheuer, Bd 10. Num. 28. S. 96—112. Num. 29. S. 152—168. Num. 30. S. 285—301. — Z. 14. Einladungen. Einen Auszug dieser Schrift liefert das Journal von und für Deutschland 1791. Stck 1. S. 173. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 45. Stck 2. S. 258—261.

S. 263. Nach Z. 4. ist hinzuzufügen: 7. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 971. „Großmann zeichnete sich in seinen dramatischen Stücken zwar durch witzige und frappante Darstellung der Charaktere aus, ließ es aber seinen Dramen (das satirisch-launigte Sittengemälde: Nicht mehr als sechs Schüsseln, etwa ausgenommen) an richtiger Oekonomie und vollendeter Ausarbeitung fehlen." S. 972.

## Andreas Gryph.

S. 266. Z. 33. Abas des Ersten —

S. 267. Z. 11. Cardenio — Z. 33. Trauerspielen. — Von der Dichterinn Sophie Brentano (s. Nachträge zu den Zusätzen und Berichtigungen dies. Lex.) erschien ein Fragment der Bearbeitung des Cardenio in ihrer Bunten Reihe kleiner Schriften (Frankfurt am Main 1805. 8.).

S. 269. Z. 10. Ferdinands des Vierten, der — Z. 22. verehrt. — Eine gut gerathene Nachahmung des Piastus von Gryph befindet sich in den Dramatischen Spielen von J. F. von Meyer. Frankfurt am Main 1801. 8. (10 Gr.) Vergl. Leipz. Jahrb. d. neuest. Literatur 1801. Stck 24. S. 186 f.

S. 270. Z. 20. der 1636 starb, verfertigten — Z. 25. Peter Squenz (bei Shakspeare im Summer-Nigths-Day heißt er Quince) ist —

S. 272. Z. 32. betreffen. Er sagt:

In meiner ersten Blüth', ach! unter grimmen Schmerzen,
Bestürzt durchs scharfe Schwert und ungeheuren Brand,
Durch liebster Freunde Tod und Elend, als das Land,
In dem ich aufgieng, fiel, als toller Feinde Scherzen,
Als Lästerzungen Spott mir rasend drang zu Herzen,
Schrieb ich dieß, was du siehst, mit noch zu zarter Hand,
Zwar Kindern als ein Kind, doch reiner Andacht Pfand.
Tritt, Leser, nicht zu hart auf Blumen erstes Märzen,
Hier donnert, ich bekenn, mein rauher Abas nicht,
Nicht Leo, dem das Herz an dem Altare bricht,
Der Märtrer Heldenmuth ist anderswo zu lesen.
Ihr, die ihr nichts mit Lust, als fremde Fehler zählt,
Bemüht euch ferner nicht. Ich sag' es, was mir fehlt,
Daß meine Kindheit nicht gelehrt, doch fromm gewesen.

S. 273. Z. 12. geblieben. Ein Lustspiel: Die Fischer, gieng, bis auf ein fehlerhaftes Concept, bei einem Brande verloren.

Alte deutsche Bühne, herausgegeben von Ludwig Achim von Arnim. Erster Band. auch unter dem Titel: Des Andreas Gryphius dramatische Werke, nach Auswahl ꝛc. wurde in dem Intelligenzblatte zu den Heidelbergischen Jahrbüchern der Literatur für Philologie, Historie, Literatur und Kunst, Jahrg. 1. Heft 3. Num. 6. S. 61—63. angekündigt. Nach Z. 28. ist hinzuzufügen: 6. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 771. S. 777. S. 838 f. S. 883. S. 953. „Was Opitz durch Uebersetzungen nur vorbereitet hatte, das führte ein Zögling seiner Schule, Andreas Gryph, durch seine Trauer- und Lustspiele aus. Zu seinen Trauerspielen wählte er den Stoff aus der alten und neuen Geschichte; zu seinen Lustspielen den niedrig komischen Ton. Jene haben zwar noch keinen Plan, sondern nur Spuren von einem dunkeln Gefühl, wie man Situationen anzulegen, und Charaktere durchzuführen habe, und eine ziemlich reine, nur hie und da durch Marinoische Ziererei entstellte Sprache; für diese schrieb er nur eine abentheuerliche Posse, voll hoch komischer Stellen, den Horribilicribrifax, ein in Anlage und Ausführung noch sehr rohes Stück, das zwar kaum ferne Ahnungen von dramatischer und komischer Schicklichkeit zeigte, aber doch auf andere Wege, als die bisher betretenen waren, hinwies" S. 963. S. 979. „Andreas Gryph verdient in der Geschichte des Trauerspiels einen Ehrenplatz als erster deutscher Tragiker. Zwar ist bei ihm noch nichts von einem Plan zu finden; man stößt nur hie und da auf Spuren von Charakterzeichnungen im Groben, und von einem Gefühl

der

der Nothwendigkeit, Situationen anzulegen; seine Sprache ist noch rauh, ohne Natur und Wahrheit, oft schwülstig und spielend. Aber wären nur unsere Vorfahren seinen Spuren nachgegangen, wie weit früher würde sich das deutsche Trauerspiel aus seiner Niedrigkeit und Geschmacklosigkeit erhoben!" S. 980. — 7. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 715. — Z. 29. Vergleichung (die Zahl 6 ist wegzustreichen)

S. 274. Z. 6. findet man, außer Caspari Knerrii Gedächtniß Andreä Gryphii (Breslau 1665. 8.): — Nach Z. 43. ist hinzuzufügen: 13. in dem Gothaischen Theaterkalender auf das Jahr 1788. — 14. in Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 110. — 15. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 550 f.

S. 275. Z. 8. Welt) Th. 18. S. 314 f. Wechsel der Dinge (Leo Arminius, Aufs. 2. S. 42 f.) — Nach Z. 21. ist hinzuzufügen: In K. J. Schütz Epigrammatischer Anthologie, Th. 1. S. 125—134. achtzehn Sinngedichte. — In Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 2. S. 33—56. Th. 9. S. 121—128. neun und sechzig Epigramme. — Nach Z. 30. ist hinzuzufügen: Andr. Gryphs Bildniß hat man in Quart von Kilian gestochen.

## Christian Gryph.

S. 276. Z. 9. Frankfurt 1656. und 1698. — Z. 14. Leichenreden enthaltend) — Z. 15. zwei Theilen —

S. 277. Z. 11. Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau, eine — Z. 20. fällt Küttner in den — Z. 24. befinden sich, außer Chr. Stieffii Epistola ad Io. Godofr. Baronem de obitu *Christiani Gryphii.* 1706. Fol. und Ludovici Historia scholar. P. I. p. 46.: 1. in der V. — Z. 32. Allgemeinem — Nach Z. 41. ist hinzuzufügen: 10. in Chrstn. Heinr. Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Bd 1. S. 114 f. — Z. 42. 11. in dem Journal — 12. in Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 110. — 13. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 551.

S. 278. Z. 3. desselben. Desgl. in K. J. Schütz Epigrammatischer Anthologie, Th. 1. S. 135—140. zehn Epigramme.

gramme. Desgl. in Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 2. S. 171—180. zwanzig Sinngedichte. — Z. 9. Gedichten S. 557—560. — Z. 10. des jungen Herrn G. — Z. 13. Leipzig 1703. S. 446 ff.) — Z. 15. Th. 1. S. 679—748. unter dem Titel: Der Tempel — Z. 17. entworfen, nun aber in gebundener Rede vorgestellt. S. den Art. Triller im 5. Bande dies. Lex. S. 88. — Nach Z. 17. ist hinzuzufügen: Christian Gryphs Bildniß wurde in Oktav von J. Tscherning gestochen.

## Johann Christian Günther.

S. 280. Z. 27. und ihrem Vater durch die Versicherung, daß er sich in dem benachbarten Städtchen Kreuzberg niederlassen und dort zu prakticiren anfangen wolle, das Eheversprechen ab. —

S. 283. Nach Z. 30. ist zu setzen: 1. in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 4. Stck 14. S. 186—189. — Z. 31. 2. in (Küttners) — Z. 33. 3. in Bodmers —

S. 284. Z. 1. 4. in Franz Horns — Z. 3. 5. in dem Gedichte —

S. 285. Nach Z. 2. ist hinzuzufügen; 9. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 868. 871. S. 883. —

In Kamlers Lyrischer Bluhmenlese, B. 9. Num. 35. befindet sich unter der Aufschrift: Die kurze Jugendlust, das Güntherschе Studentenlied (G. Ged. Breslau 1764. S. 384 f.) mit starken Aenderungen und Abkürzungen.

Nach Z. 9. ist hinzuzufügen: In Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 8. S. 65—69. fünf Sinngedichte.

## Friedrich von Hagedorn,

S. 288. Z. 34. vertauscht. *)

*) S. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 700 f.

S. 295. Z. 26. Ausgabe seiner Oden und Lieder —

S. 296. Nach Z. 5. ist hinzuzufügen: (Ein Nachdruck erschien unter dem Titel: Hagedorns Sämmtliche poetische Schriften. Fünf Theile. Wien bei Schrämbl 1790. 12. 3 Thlr.

3 Thlr. 12 Gr.) — T. 28. S. 134—144. fünf und funfzig in A. J. Schütz Epigrammatischer Anthologie, Th. 1. S. 173—208. drei und achtzig in Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 3. S. 67—93. Th. 9. S. 189—214. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 6. Stck 1. S. 100 f. „Hagedorns Geschmeidigkeit in Sprache und Gedanken wird auch in seinen Sinngedichten, wenn schon die nüchterne Reflexion an manchen zu viel Antheil hat, und vielen auch größere Kürze zu wünschen wäre, immer anziehen.")

S. 297. Nach T. 12. ist hinzuzufügen: Falken, eller den bilönnede Trolkab. Et Skuespil med Sang i 3 Acter af F. *Kanüz*, etter en Fortälling af *Hagedorn*. Kopenhagen 1786. 8. (Haged. Poet. W. Hamb. 1800. Th. 2. S. 233—246.) — T. 46. Rabener S. 222. (in G. W. Rabeners Sämmtlichen Schriften, Leipzig 1777. S. 190—199.

S. 298. T. 24. S. 373—376. Erf. gel. Zeit. 1800. S. 354 f. (von Herder) Götting. gel. Anz. 1800. Bd 3. S. 1992—2000.

S. 299. T. 21. Nationen ꝛc. (Nachträge zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 1. S. 33 f. S. 99. S. 105 ff. — T. 23. Dichter und über andere Gegenstände, den Geschmack und die schöne Literatur betreffend, ein Briefwechsel, — Nach T. 23. ist hinzuzufügen: 7. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 786. S. 801. S. 803. S. 809. „In der ernsthaften Erzählung wurde Hagedorn durch Erfindungen und Reinigkeit der Sprache zuerst der Aufmerksamkeit würdig; aber im Ton noch nicht musterhaft. Seiner sonstigen Leichtigkeit that der Gebrauch des schleppenden Alexandriners, welcher der Erzählung einen einförmigen und schwerfälligen Gang gab, großen Eintrag." S. 810. S. 812. „Auch die muntern und komischen Erzählungen versuchte zuerst Hagedorn mit Glück. Er brauchte bei ihnen ein leichtes Sylbenmaaß, und vermied dadurch den schleppenden Gang seiner ernsthaften." S. 832. „Hagedorn schränkte sich in seinen Epigrammen meist nur auf Nachahmungen und Uebersetzungen fremder Stücke aus Martial, dem Englischen Zuschauer u. a. ein, die er aber sehr vollendet in deutscher Sprache darstellte." S. 845. S. 850. S. 862. „Hagedorn war der erste, der seinen didaktischen Kompositionen einen leichten Gang zu geben, und in sie den heitern und feinen Ton der Ironie zu legen wußte; dafür aber geht ihnen wieder der Hallersche Gedankenreichthum ab." S. 864. S. 896. S. 912 f. „Das Lied ist zuerst Hagedornen im ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts klassisch gelungen. Er traf

den

den Ton der leichten Liedergattung, und stieg nach und nach bis zum tändelnden Triolet herab. Seine Lieder auf Wein und Liebe huldigen mit solcher Naivetät und Treuherzigkeit und in einer so edlen und geschmackvollen Sprache der Fröhlichkeit und dem züchtigen Scherze, daß die Kritik aller Zeiten sie für Muster der fröhlichen und scherzenden Poesie anerkennen wird." S. 918. — 8. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 685. — Z. 40. S. 359—411. (vergl Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 18. S. 260—262.)

S. 300. Z. 18. S. 20—30. Dess. Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 600. f.

S. 302. Z. 13. B. 6. Num. 1. 29. 46. 51. 56. B. 7. Num. 1. 16. 17. 18. 21. 26. 34. 37. 38. 41. 43. 49. B. 8. Num. 5. 14. 17. 18. 21. 23. 26. 32. 49. 60. B. 9. Num. 11. 20. 27. 31. 36. 46. — Z. 20. B. 2. Num. 2. 3. 4. 8. 9. 14. 21. 23. 29. 41. 56. 58. 59 B. 3. Num. 1. 6. 9. 11. 13. 52. (Haged. Sinnged. S. 142.) 53. 54. 55. 56. 57. — Z. 28. Freude. Th. 19. S. 3—28. Die Jugend; Phyllis; Aufmunterung; Zorn eines Verliebten; Die Alster; An die heutigen Enkratiten; Alte und neue Liebe; Die Helden; Leichenkarmen. — Nach Z. 45. ist hinzuzufügen: Zusatz zu Hagedorns Mezendore (Haged. Poet. W. Th. 3. S. 43—47.) im Götting. Musenalmanach 1777. S. 82.

Fabeln von Hagedorn, Gleim und Lichtwer, mit Kupfern von J. R. Schellenberg. Winterthur 1777. gr. 8. (mit illum. Kupfern 3 Thlr. mit schwarzen Kupfern 2 Thlr.)

Auserlesene Fabeln und Erzählungen von Gellert, Gleim und Hagedorn (herausgegeben von K. H. Jördens) Für die Jugend. Berlin 1788. kl. 8. (6 Gr.)

S. 303. Z. 16. Telemann, Kleeberger (Herrn von Hagedorns Oden und Lieder, zum Singen bei dem Klavier, mit Accompagnement dreier Nebenstimmen, nach Willkühr, in Musik gesetzt. Zwei Theile. Friedberg 1777 gr. Fol.) u. s. w. Z. 28. läßt. S. — Z. 29. S. 20 f. — Z. 30. befindet sich in dem dritten Gange der Hamburgischen Gelehrtengallerie; vor — Z. 32. Denner; vor dem Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1781. von Geyser nach Graf; in —

Christian

## Christian Ludwig von Hagedorn.

S. 303. Z. 43. ist weiter nichts bekannt, als daß er seit 1737 in Churſächsischen Diensten, und anfangs bei mehreren Gesandtschaften an den Kaiserlichen Hof als Sekretär angestellt, nachher zum Legationsrath ernannt wurde, darauf als Resident an dem Churpfälzischen und Churköllnischen Hofe stand, und nur erst 1763 als Generaldirektor der Kunstakademie zu Dresden und Leipzig zu einer ruhigen Stelle gelangte, wo er seiner Neigung zu den Künsten mehr nachhängen und mehrere Schriften über die Kunst, so wie seine meisten Versuche über radirte Landschaften ausarbeiten konnte, daß er sein Amt —

S. 304. Z. 15. Nahmens vor. *)

*) Der Versuch in radirten Landschaften und Köpfen war 1752 und 1753, die neuen Versuche um das Jahr 1766 zu Dresden herausgekommen. Der erste Versuch ist in Papillons Dictionaire des Artistes unter dem lächerlichen Nahmen eines Künstlers Mr. de Verluck aufgeführt. Dieser Fehler hat sich auch in verschiedene englische Bücher dieser Art eingeschlichen. Das letzte von den Blättern des Versuchs ist von dem Landschaftsmaler Wagner, einem Schüler Dietrichs. Er gab die Platte dem verstorbenen Hagedorn, um dessen Werke eine runde Zahl zu verschaffen.

Z. 43. „Für den Künstler und Dilettanten, sagt Küttner —

S. 305. Z. 30. voraus haben." — Z. 37. S. 146—148. (in Johann Gottfried von Herders Sämmtlichen Werken zur schönen Literatur und Kunst, Th. 1. S. 94—96.)

S. 306. Z. 18. von *Torkel Baden.* — Nach Z. 32. ist hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 2. Num. . . S. 53—56. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 36. Stck 1. S. 29—32. Götting. gel. Anz. 1797. Bd 2. S. 874—876. — Z. 34. findet man, außer Thießens Versuch einer Gelehrtengeschichte von Hamburg, Th. 1. S. 278.: 1. in —

S. 307. Nach Z. 2. ist hinzuzufügen: 7. in dem Neuen historischen Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 1. S. 802. — 8. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 599 f. — 9. in Chrstn. Felix Weißens Selbstbiographie S. 95—100. „Dieser Mann, heißt es hier unter andern von Hagedorn, hätte wegen seiner großen Gelehrsamkeit, wegen der patriotischen Liebe für sein deutsches Vaterland, wegen seines Eifers für Künste und Wissenschaften, und wegen seiner menschenfreundlichen Gesinnungen, und insbesondere wegen seiner Wohlthätigkeit vor hundert andern einen würdigen Biographen verdient. Weiße selbst würde

sich

sich dazu aufgeworfen haben, wenn er von dessen frühern Lebensumständen mehr Nachricht gehabt hätte, oder Verwandte da gewesen wären, welche ihm Unterricht hätten geben können. Hagedorn versprach ihm selbst Anekdoten aus seinem Leben aufzusetzen, hat ihm auch einmal bei Gelegenheit der Biographie seines Bruders in den Biographien deutscher Dichter von Schmid in Gießen einen Bogen voll zugeschickt, der sich aber leider verloren hat. Ueberdieß versprach bei dessen Tode der Bibliothekar Daßdorf in Dresden Hagedorns Leben zu beschreiben. Durch eingetretene Verhinderungen ist dieß aber zuletzt ganz unterblieben. — 10. in Schallers Nachricht von J. J. Winckelmanns Leben. S. Der Biograph der drei letzten Jahrhunderte, Bd 7 Stck 2. S. 194 f. Hier heißt es: „Auch Winckelmanns Achtung gegen Hagedorn, den Kunstkenner in Dresden, verdient eine Erwähnung. „„Er verdient ein ewiges Andenken, sagt er in einem Briefe an einen Freund, weil ich nimmermehr an dessen Höhe reichen kann. Alles, was ihm der Hof geben kann, ist viel zu wenig; das Ganze sollte ihm opfern. Ueber das Portal des Rathhauses von Dresden sollte sein Brustbild mit der Unterschrift: inexsuperabilis (der Unerreichbare) gesetzt werden. Wenn ich mehr Nachricht von seiner göttlichen Erbarmung haben werde, soll auch mein Kiel von derselben reden. Umarmen Sie ihn. Ich würde mich ihm zu Füßen werfen. — Ich weine für Inbrunst gegen ihn. Er sei gebenedeiet in Ewigkeit.““ So enthusiastisch, ja fast schwülstig dieß auch klingt, so wissen wir doch von andern Zeugen, wie sehr der würdige Hagedorn es verdiente, auch von einem Winckelmann so erhoben zu werden. Der Kreissteuereinnehmer Weiße sang an seinem Grabe:

Mit der Freundschaft Thrän' im Auge blicken
Wir zum Himmel, der ihn von uns rief,
Und auf dessen Wink die edle, schöne,
Gott ergebne Seele sanft entschlief.
Nun so schlummre in dem kühlen Scho
Deines Grabes, bis der Tag erscheint,
Der dich einst mit allen deinen lieben,
Treuen Freunden wonnevoll vereint.
Dort, wo im Genuß der reinsten Freuden,
Dir ein schöner ew'ger Morgen lacht,
Wo das frohe Wiederfinden guter
Gleichgeschaffner Seelen glücklich macht,
Dort, dort wollen wir uns unsrer Liebe
Vor dem Thron der ew'gen Liebe freun,
Und anbetend froh bewährte Zeugen
Deiner hohen Himmelswonne seyn.“

J. 4. Musenalmanach; desgl. wurde es von Bause nach Graff gestochen.

## Ludwig Philipp Hahn,

geboren 1746 zu Trippstadt in der Pfalz, Kammersekretär und Rechnungsrevisor zu Zweibrücken, starb 1787.

Er erwarb sich durch seine Trauerspiele, in denen, bei aller Unregelmäßigkeit, ein männlicher, energischer Dialog, kühn gezeichnete Charaktere und Großheit der Gesinnungen interessiren, den Ruhm eines ächt tragischen Genie's, und es ist zu bedauern, daß so vortrefliche Anlagen nicht völlig ausgebildet und zur Reife gebracht wurden.

Seine schriftstellerischen Arbeiten sind:

1. Der Aufruhr zu Pisa, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Ulm 1776. 8. (8 Gr.) Hahn wagte es hier, die berühmte Geschichte des Ugolino zu bearbeiten und mit Gerstenberg sich in einen Wettstreit einzulassen. Er holt von den ersten Unruhen aus, die Ruggieri anstiftete, und hört da auf, wo Gerstenberg anfängt. Gerstenberg begnügt sich, den gräflichen und einförmigen Hungertod zu dramatisiren, unstreitig deswegen, weil die vorhergehenden Intriguen des Erzbischofs, Ugolino's Verhör und Gefangennehmung denselben Grad von Interesse nicht haben, und nur in Verbindung mit dem historischen Ausgange wichtig werden. Ferner unterscheidet sich dieser neue Dichter von Gerstenbergen darin, daß er sich nicht, wie dieser, auf den Flügeln der Imagination erhebt, sondern mehr in der Manier des Götz von Berlichingen arbeitet. Vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1777. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 65—67. Chrstn. Heinr. Schmids Anweisung (zur Kenntniß) der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 622. „Der Aufruhr zu Pisa betrifft die Unruhen des Ruggieri. Die Form ist die des Götz von Berlichingen; die Rauhigkeit des Ugolino ist zu sehr outrirt; die Sprache hat viel Energie." Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 34. Stck 2. S. 487 f. „Man kennt die Geschichte des unglücklichen Grafen Ugolino aus der Hölle des Dante, und aus Gerstenbergs Trauerspiele dieses Nahmens. Die traurige Gefangenschaft jenes Grafen wurde durch Meuterei und Aufruhr in Pisa und durch die Bosheit des dortigen Erzbischofs Ruggieri veranlaßt. Diese Veranlassung ist der Inhalt des gegenwärtigen Trauerspiels, worin die Geschichte bis auf Ugolino's Verurtheilung in den Hungerthurm, und die Ermordung seiner Gemahlinn und seines entronnenen Sohnes Franzesko, fortgeführt wird, deren Särge der Bischof in den Thurm bringen läßt, und darauf den Schlüssel des Thurms in den Arno wirft. Die Ausführung dieses Stoffs ist dem

dem Verfasser ganz gut gerathen. Man nimmt sehr bald wahr, daß der Verfasser den Shakspeare fleißig studirt hat, an der Manier so wohl, als an einzelnen ähnlichen Tiraden. In manchen kleinen Umständen der mechanischen Einrichtung, die bei dem erwähnten Dichter mehr Früchte seiner wenigen Regelkenntniß, oder Antheil seines Zeitalters waren, hätten wir die Nachahmung weniger wahrzunehmen gewünscht. Die Sprache ist voll Ausdruck und Wärme, aber doch abstechend. Einige Monologen und Reden, des Ugolino besonders, hätten wohl kürzer seyn mögen. Die drei Söhne des Grafen sind eben so charakterisirt, wie in dem Gerstenbergischen Trauerspiele, und die Gelegenheiten, die Verschiedenheit ihrer Temperamente und Denkungsarten zu zeigen, sind von dem Verfasser glücklich erfunden und benutzt worden." Der Herausgeber des Hahnschen Trauerspiels sagt in seinem Vorberichte zu demselben: „Schauderhaft und einzig ist die Geschichte des Grafen Ugolino. Dante warf sie hin mit der Eile eines begeisterten Genie's, und alle Welt staunt über die schrecklichen Parthien seines Gemäldes. Gerstenberg machte ein Trauerspiel daraus. Der Odem des Originalgeistes weht darin; aber — siehe da! die Krittler verstellten ihre Geberden, lallten von der Medea und ihren zerstückelten Kindern, und Leser und Leserinnen kreuzten und segneten sich. Ugolino stand seit diesem im deutschen Theater — einsam und verkannt. Aber Gerstenbergs Lohn ist der stille Dank der wenig edlen und empfindungsvollen Seelen, die mit ihm fühlten, bebten, schauderten. Der Verfasser des gegenwärtigen Trauerspiels war davon begeistert und ermuntert, die Geschichte bis dahin zu führen, wo sie bei Gerstenberg anfängt. Der Verfasser hat viel geleistet, wenn man ihn nach Dante und Gerstenberg noch lesen kann — und man kann's, und wird nicht selten den jungen rüstigen Mann bewundern, der mit diesem Produkte das erstemal vor der Welt erscheint. Wer glauben kann, daß das trotzige, herrschsüchtige Wesen seines Helden das Interesse ein wenig schwäche, der höre seine Entschuldigung: „„Ich sehe zum voraus, daß Ugolino's rauher Charakter manchen stutzig machen und mit Mädchenthränen gewiß nicht werde beehrt werden. Aber Männerherzen wird er erschüttern, daß sie schwanken, beben werden, wie die Erle im Waldthal beim Abendsturm. Er verdient's. Er ist ein warmer, treuer Freund — ein zärtlicher Gemahl im Grunde. Aber am Morgen des blutigen Tages, verworfen, gehaßt, verabscheut, offenbar von seinen Freunden, — wie mit Henkersqualen gemartert durch schreckliche Nachrichten von seinem einzigen Freunde, der ihn durch teuflische Verstellung in seine Netze zu locken gewußt, endlich die Larve abzieht, — sein Blut fordert. Guter Leser, wärst du in einer solchen Lage, wo bliebe deine Tugend? — Verlassen

würde sie ihren sonst so gütigen Wirth, zwar nicht auf immer — sie käme zuweilen stilljammernd vor die Thür, klopfte an, fände die Herberge voll gottlosen fremden Gesindels — wollt' es austreiben, würde aber aufs neue überwältigt und weggescheucht. Du würdest in diesem Fall gerade wie Ugolino handeln, und viel, viel Mitleiden verdienen. Man sieht es, wie er kämpft, wie es so sauer ihm wird — und wolltest ihm dein Mitleid versagen, weil er im Kampf mit so mächtigen Feinden unterliegen mußte? — Sicherlich wärst du ein harter Mann. Knirschen mußt du darüber vor Unwillen und laut weinen, mußt beten für ihn, selbst in dem Augenblick, da du dich wegwandtest und ihm fluchen wolltest. Wirkt mein Ugolino dieß, wie ich nicht zweifele, so ist mein Zweck erreicht. Ich wollte einen Mann aus ihm machen, mit einem den damaligen Zeiten und Umständen gemäßen Charakter — keinen Bodmerschen. Und so, dünkt mich, ist er! — das Uebertriebene in einigen Monologen abgerechnet. Daß der Stoff meines Trauerspiels nicht neu und vaterländisch sei, — schadet nichts. Sind's doch immer Menschen und Brüder, deren Handlungen wir darstellen.“ Ob der Verfasser nicht besser gethan, wenn er nach der fürchterlichen Scene, wo Philo-Ruggieri den Hungerthurm schließt und den Schlüssel in den Arno wirft, den Vorhang hätte fallen lassen, will ich nicht entscheiden. Hier ist sein Gemächt, wie er's schuf. Männlichkeit, Großheit in den Gesinnungen, fassenden Dialog und Sprachstärke wird man ihm nicht absprechen.“ S. den Art. Gerstenberg in dies. Lex.

2. Graf Karl von Adelsberg, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Ludwig Philipp Hahn. Mit zwei in Musik gesetzten Liedern. Leipzig 1776. 8. (7 Gr.) Eine buhlerische Gräfinn, die ihren alten Gemahl durch Meuchelmörder tödten läßt, ist der Gegenstand des Stücks. Die Ausführung ist nicht regelmäßig, aber mit Feuer entworfen.

3. Robert von Hohenecken, ein Trauerspiel von Ludwig Philipp Hahn. Leipzig 1778. 8. (8 Gr.) ein historisches Stück aus den Ritterzeiten, das in mehreren Scenen dem Götz von Berlichingen an die Seite gesetzt zu werden verdient. Vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1779. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 58.

4. Wallrad und Evchen, oder die Parforcejagd, ein Singspiel von Ludwig Philipp Hahn. Mit Musik von J. L. F. C. Maier dem jüngern. Zweibrücken 1782. 8. (5 Gr.) Es wurde von dem Verfasser für Zweibrücken geschrieben, und ist daher in mancher Rücksicht lokal, hat aber doch verschiedenes Gute in der Ausführung des an sich leichten und einfachen Plans, und vornemlich in der glücklichen Bearbeitung des lyrischen Theils. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 54. Stck. 1. S. 151 f.

5. Lyri-

5. Lyrische Gedichte von Ludwig Philipp Hahn. Zweibrücken 1786. gr. 8. (16 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Num... S. 387. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Bd 1. S. 490.

Nachrichten von Hahns Lebensumständen und Geistesprodukten, so wie Urtheile über den Werth derselben, findet man:

1. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 293.

2. in Chrstn. Heinr. Schmids Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst. S. Olla Potrida 1791. Stck 2. S. 76.

3. in der Literarischen Reise durch Deutschland, Heft 2. S. 51.

4. in dem Almanach für Dichter und schöne Geister auf das Jahr 1785. S. 47.

## Albrecht von Haller.

S. 314. Z. 11. Reizbarkeit, vortrug.

S. 317. Z. 1. Joseph dem Zweiten — Z. 3. Ausdrücken. *)

*) S. Deutsches Museum 1779. Bd 1. April S. 365—368. Des Kaisers Besuch bei Hallern, aus einem Briefe.

Z. 25. Gottlieb Emanuel von Haller, hat sich — Z. 26. Werke über die Münzwissenschaft und die — Z. 28. S. 297—299. — Z. 30. S. 104—107. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 2. S. 613.

S. 319. Z. 28. (16 Gr.) nachgedruckt zu Karlsruhe 1778. 8. desgl. Wien bei Schrämbl 1793. 12. (1 Thlr. 8 Gr.)

S. 320. Z. 11. en prose par Mr. *de T*** (Tscharner). à Gottingue 1750. 8. (hinten ist eine kleine Anzahl recht guter deutscher lyrischer Gedichte, mit dem Titel: Freundschaftliche Geschenke, angedruckt) à Zuric 1750. 8. (zugleich mit dem deutschen Texte) à Lyon 1752. 12. à Zuric 1758. 8. (vermehrt und verbessert) à Berne 1760. 12. à Paris 1760. 8. à Berne 1775. 8. (2 Thlr.) mit neuen Vignetten verziert, und mit einigen Uebersetzungen von andern Verfassern, z. B. des Gedichts von der Ewigkeit durch den Ritter de Vatan, vermehrt — ins Italienische durch den Abate Soresi, unter dem Titel: Poesie del Sign. *A. de Haller*, tradotte in versi Italiani del Sign. *H. S****. Yverdon 1768. 8. Berne 1769. 8. (12 Gr.)

in

in wohlklingenden Versen, jedoch nicht alle, sondern nur sechzehn der vornehmsten und größten. — ins Englische, von Frau Howarth, unter dem Titel: The poems of Baron *Haller*, transl. into English by Mrs. *Howarth*. London 1793. 12. nicht alle, sondern nur die vorzüglichsten Hallerschen Gedichte; vier Stücke in gereimten Versen, die andern glücklicher in Prosa.

S. 321. Z. 31. S. 711 f. Neue Bibliothek der schönen Wissensch., Bd 56. Stck 1. S. 126 f.) — Z. 32. übersetzt worden unter dem Titel: De Alpen, naar het Hoogduitsch van *Haller*, door *B. Nieuwenhuizen*. Delft 1799 gr. 8. desgl. —

S. 324. Z. 5. 1772. 8. (16 Gr.) Paris 1772. 8.; ein Fragment daraus über die aristokratische Regierung von D'Arner unter dem Titel: Fragment d'un Roman philos. du celèbre *(Alb. de) Haller* sur les principes d'un bon gouvernement, trad. de l'Allemand. 1790. 8.; englisch — Z. 21. Lausanne 1775. 8. Frankfurt am Main 1775. 8. (12 Gr.) — Z. 31. geboren." Französisch, Lausanne 1781. 12. (12 Gr.)

S. 325. Z. 29. S. 565—567. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 84. Stck . . S. 301. —

S. 326. Z. 12. Bd 2. S. 208. „Haller, dessen Geist eben so viel befassend, als der Umfang seiner so vielfachen gründlichen Kenntnisse war, wird immer unter den deutschen Lehrdichtern, wegen der Fülle und Gedrungenheit seiner Gedichte, und ihrer Reichhaltigkeit an Sinn und Nachdruck, eine der ersten Stellen behaupten." S. 359. Bd 3. S. 284. „Die didaktischen Stellen des berühmten Gedichts, die Alpen, haben freilich mehr Werth, als die malerischen, obgleich jene nur zur Hebung und Verschönerung dieser letztern bestimmt waren. Der Dichter fühlte selbst die Unbehülflichkeit des Ganzen, und den Zwang, den er sich durch die Wahl der zehnsylbigen Strophen, und durch den Vorsatz auferlegt hatte, in jede dieser Strophen ein besonderes Gemälde einzufassen, und ihrem Schlusse jedesmal einen besondern Nachdruck zu geben. Auch fürchtete er, daß man in der Diktion dieses Gedichts noch manche Spuren des Lohensteinischen Geschmacks wahrnehmen werde. Ist dieß der Fall, so haben doch freilich diese Spuren das Gepräge der bessern, und nicht ganz verwerflichen Lohensteinischen Manier." Bd 4. S. 409. „Haller bleibt auch Lehrdichter in den wenigen Oden, die er schrieb, vornemlich in der Ode: Die Tugend, obgleich ihr lyrischer Gang dem gedrängten, spruchreichen Inhalte noch mehr Lebhaftigkeit und Gewicht giebt." Bd 5. Abth. 2. S. 258 f. „Ohne Zweifel würden die ausnehmenden Verdienste Hallers, dieses unvergeßlichen Gelehrten, nichts von ihrem Glanze verlieren, wenn die Vergessenheit völlig kritischen Grund hätte, in welche seine drei politischen Romane, die er gegen das Ende seiner schriftstellerischen Laufbahn schrieb, gerathen zu seyn scheinen. Wenn man aber auch an diesen drei Werken:

Usong,

Usong, Alfred, Fabius und Kato, nicht den anziehenden äußern Reiz findet, der Werken dieser Art gewöhnlich mehr Beifall verschafft, als ihr innerer Gehalt, so sollte man sich dadurch noch nicht zur Verkennung ihres eigentlichen Zwecks und wirklichen Werths berechtigt halten. Das gerechteste Urtheil über diese Arbeiten fällt ein einsichtsvoller Kunstrichter bei Gelegenheit der letztern in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 17. S. 216.: „„Usong und Alfred sind politische Romane, die zu den besten und vollkommensten ihrer Gattung gehören. Ihr Plan ist mit einer leichten und schönen Einfalt geordnet; die Begebenheiten sind auf das natürlichste an einander gereihet; die Charaktere sind ungemein abstechend und vollständig gezeichnet; die Reden und Handlungen auf das richtigste nach den Gesinnungen der handelnden Personen abgemessen; und die Sprache hat einen Adel, eine Stärke und Kürze, die wir bei mehr deutschen Prosaisten zu finden wünschten. Und was vermissen denn also einige scharfsinnige Kritiker noch an diesen Romanen? Etwa eine gewisse Lebhaftigkeit in den Schilderungen der sinnlichen Gegenstände? ein glänzendes, spielendes Kolorit in den Beschreibungen der verschiedenen Wendungen von Empfindung und Leidenschaft? ein gewisses Auffallendes in Sprache und Bildern? eine Laune des Dialogs? Allein, hatten sie auch Recht, alles dieses aus einer besondern, fast möchten wir sagen, individuellen Klasse von Romanen in das Ideal eines Romans zu übertragen, und nun nach diesem Ideal die Romane des Hrn. von Haller zu beurtheilen? Haben politische und moralische Romane nicht vielleicht eine wesentliche Verschiedenheit, die jene Tadler könnten übersehen haben?"" u. s. w. Bei dieser Gelegenheit wird dort dieser Unterschied überaus lehrreich auseinandergesetzt. Der letzte dieser Romane, Fabius und Kato, ist bloß historisch, aber auch so betrachtet, musterhafte Geschichtserzählung, unterwebt mit den reifsten Gedanken und edelsten Bemerkungen. Vielleicht wäre die Wirkung dieser Werke weit größer, und ihre Lesung weit allgemeiner geworden, wenn sie während der gegenwärtig (1795) herrschenden politischen Stimmung des Publikums erschienen wären. Es finden sich in ihnen viele jetzt mehr zur Sprache gebrachte Gegenstände, deren Erörterung desto unpartheiischer war, da Zeitumstände und neuere Vorfälle, oder partheiische Rücksichten und Meinungen, keinen Einfluß auf sie hatten; desto mehr aber verdienen sie auch von dem unbefangenen Wahrheitsforscher wieder zur Hand genommen zu werden." — Nach §. 34. ist hinzuzufügen: 12. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 786. S. 840 f. „Zwar waren Hallers Alpen ganz für die beschreibende Poesie berechnet, aber in ihrem ersten

Zu-

Zuschnitt verdorben, ohne einen leicht zu übersehenden Plan, ohne ein harmonisches Versmaaß, in schleppenden zehnsylbigen Strophen abgefaßt, welche den freien Gang der Beschreibung hinderten, war alle Kunst verloren, durch welche der Dichter seiner Arbeit nachzuhelfen suchte. Die spätere Kritik hat ihre Fehler aufgedeckt. Doch bleiben, wenn gleich das Ganze mißrathen ist, einzelne, besonders didaktische Stellen, schätzbar." S. 845. S. 850. S. 862. „Durch Hallers Lehrgedichte, die durch ihre satirische Wendung der Satire angehören, wurde diese Dichtart in Deutschland zuerst vollkommner. Er gab ihr Gedrungenheit und Gedankenreichthum, einen mehr Juvenalischen als Horazischen, mehr ernsthaften und strafenden, als lachenden und muntern Ton, und stattete sie mit kräftigen Sprüchen aus; nur ist ihr Gang etwas schwerfällig, und ihr Ton zu bitter; der Versbau noch unharmonisch, und die Sprache etwas hart. Dennoch war von Hallern darin viel geleistet, und sein poetischer Ruhm gründet sich vorzüglich auf diese feine satirisch-didaktischen Gedichte." S. 863 f. S. 873. „Die Oden, in welchen Haller den Tod seiner Mariane und Elisa mit tiefer innerer Herzensregung und Anspruchlosigkeit sang, gehören zu den vollendetsten Stücken seiner Muse." S. 876. 882. 895 f. „Haller scheint mehr aus Neuem, wahrscheinlich aus Pope, als aus antiken Mustern die richtigen Begriffe von dem, was in einer philosophischen Ode schicklich ist, aufgegriffen zu haben, und versuchte sie in einigen Strophen auf die Ehre seiner deutschen Zeitgenossen anschaulich darzustellen; gleich darauf wagte er in der Ode auf die Tugend auch den ersten Gebrauch eines fremden lyrischen Sylbenmaaßes in deutscher Sprache. Ein Muster des lyrischen Lehrvortrags ist ihm schwerlich schon gelungen; doch aber lyrischer Schwung, und eine gedrängte, spruchreiche Sprache." S. 1091 f. „Den politischen Roman versuchte Haller in seinem Alter. Im Usong schilderte er die Mäßigung des Despotismus durch staatskluge Einrichtungen, im Alfred eine gemäßigte Monarchie, im Fabius und Kato den Vorzug der Aristokratie vor der Demokratie. Von der wahren Geschichte seiner Helden behielt er alles bei, was er zu seinem jedesmaligen Zwecke dienlich fand; doch erlaubte er sich, das Beibehaltene mehr auszumalen, um es dadurch seinem Thema gehörig anzupassen, und seinen Helden und den übrigen Personen seiner Romane Reden, ihren Situationen gemäß, in den Mund zu legen; hingegen enthielt er sich, zwischen die wirklichen Begebenheiten völlig erdichtete Fakta zu mischen. Seine dichterische Kunst zeigte sich daher bloß in der ungekünstelten Anlegung der Plane, in der natürlichen Anreihung der Begebenheiten, in der vollständigen und abstechenden Charakterzeichnung, und in den charakteristischen Reden und Gesinnungen, die den Personen in den Mund gelegt werden. Doch vermißt man Lebhaftigkeit in der Schilderung sinnlicher Gegenstände, das glänzende spielende Kolorit

in

in der Beschreibung der Empfindungen und Leidenschaften, das Auffallende und Anziehende in Bildern und Sprache. Zur Noth kann freilich der politische Roman diese Eigenschaften entbehren, da er bloß für den philosophischen Politiker und den denkenden Staatsmann geschrieben seyn kann, dem etwas lehrreich und unterhaltend ist, wobei der Laie Langeweile hat." — 13. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 686 f. — 14. in Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 178 f.

S. 327. Z. 1. Schriften ertheilen unter andern folgende Werke: 1. Göttens — Z. 4. S. 689. — Z. 6. 2. Leben des Herrn von Haller von D. Johann — Z. 8. 1755. gr. 8. (16 Gr.) S. den Art. Zimmermann in dem 5. Bande dies. Lex. S. 644 f. — Z. 21. Ebendas. Mai — Z. 22. Alberti de Haller. — Z. 24. T. VIII. Vergl. Götting. gel. Anz. 1778. S. 233. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 25—36. Abth. 3. S. 1614. — Z. 25. *Ern. Godofr.* — Z. 26. *Alberti de Haller* nuper pie defuncti. — Z. 28. Verdienste. Vergl. Götting. gel. Anz. 1778. S. 209. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 25—36. Abth. 3. S. 1614. — Z. 29. Mr. *Alb. de Haller* par Mr. le Marquis — Z. 30. Cassel 1778. 8. Vergl. Götting. gel. Anz. 1778. S. 519. — Z. 32. Basel 1778. 8. Vergl. Götting. gel. Anz. 1778. S. 404. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 25—36. Abth. 3. S. 1614. — Z. 37. Bildnisse von Dunker gezeichnet und gestochen; auch in dem 1. Bande der Neuen Sammlung physisch-ökonomischer Schriften (Bern 1779.) Vergl. Götting. gel. Anz. 1778. S. 702. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 25—36. Abth. 3. S. 1614.

S. 328. Z. 1. historique de Mr. *de Haller* etc. à Genève. 1778. 8. (von Senebier) Vergl. Götting. gel. Anz. 1778. S. 703. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 25—36. Abth. 3. S. 1616. — Z. 3. 10. Palms Lebensbeschreibung — Z. 5. 11. Lebensgeschichte — Z. 22. 12. Chrstn. Heinr. Schmids — Z. 28. 13. Vetterleins Handbuch — Z. 30. 14. Leonard Meisters — Z. 33. 15. Pantheon — Z. 36. 16. Pantheon — Z. 39. 17. Denkwürdigkeiten — Z. 42. 18. Hirschings historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gestorben sind, — Z. 44. 19. Sam. Baurs — Z. 45. S. 85—90. Ebendess. —

S. 329 Z. 2. S. 1—9. Ebendess. Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 2. S. 610—613. — Z. 3. 20. Adelungs — Z. 5. 21. Hannöversches — Z. 7. 22. Miertens Hodogetischer — Z. 11. 23. Leipziger Musenalmanach — Z. 13. 24. Konversationslexikon — Z. 15. 25.

25 Kochs — J. 17. 26. Meusels — Nach J. 18. ist hinzuzufügen: 27. Bruckers Bildersaal, viertes Zehend, Num. 7. — 28. Journal Helvetique, Novembre 1752. Vergl. Götting. gel. Anz. 1753. S. 269. — 29. Epoques raisonnées sur la Vie de Mr. *de Haller* (par le Comte *Max. de Lamberg*) à Leipsic 1778. 8. Vergl. Götting. gel. Anz. 1779. S. 640. (Ueber eine Stelle in des Herrn Grafen Lamberg Epoques raisonnées etc. von Kästner, in Lichtenbergs und Forsters Götting. Magazin 1780. Stck 2. S. 297.) — 30. Medical and philosophical Commentaries by a Society in Edinburg (London 1779.) — 31. Il Morte del grande *Alberto di Haller*. Padua 1780. 8. Vergl. Götting. gel. Anz. 1781. Zugabe S. 224. — 32. Annua magni *Halleri* Memoria, quam publice in Academia An. 1778. celebravit, nuncque notis cum historicis, tum literariis auxit *Andr. Ad. Senfft*, Phil. et Med. D. Inst. med. P. P. etc. Ulmae 1770. 4. Vergl. Götting. gel. Anz. 1780. S. 151. — 33. Helvetiens berühmte Männer in Bildnissen von Heinrich Pfenninger, Maler, nebst kurzen biographischen Nachrichten von Leonard Meister (Zweite Auflage, besorgt von J. C. Fäst) Bd 1. S. 83–89. — 34. Skizzen aus dem Leben und Charakter großer und seltener Männer unserer und älterer Zeiten (Quedlinburg und Blankenburg 1785.) Samml. 1. S. 1 ff. — 35. Der Biograph. Darstellungen merkwürdiger Menschen der drei letzten Jahrhunderte. Für Freunde historischer Wahrheit und Menschenkunde, nebst einem vollständigen Nekrolog des neunzehnten Jahrhunderts. Achter Band (Halle 1809.) Stck 1. S. 33–70. Albrecht von Haller, vom Hrn. Prof. Sprengel in Halle. Hier heißt es unter an: „Auf seiner Alpenreise war es, wo Hallers gepriesene Lehrgedichte entstanden. Wir wissen, daß er schon in seiner früheren Jugend Versuche gemacht hatte, aber er hielt sie selbst nicht werth, aufbewahrt zu werden. Jetzt aber, da sein Urtheil gebildet und sein Geschmack geläutert war, begeisterte ihn der Anblick der großen Natur, und er drückte seine Empfindungen in einem unsterblichen Gedichte: Die Alpen, aus, welches voll erhabener Gedanken, voll dichterischen Feuers, dessen Ausdruck aber nur zu schwerfällig ist. Aber man versetze sich, um es richtig beurtheilen zu können, in den Zustand der schönen Literatur des Jahres 1728. Opitz, Lohenstein, Canitz und Brockes waren die einzigen deutschen Muster; Hagedorn hatte kaum erst angefangen, sich auszuzeichnen. Die Sprache war noch zu roh, zu ungeschmeidig, zu unausgebildet. Die glücklichsten Bilder, die erhabensten Gedanken konnten nicht anders, als in einer schwerfälligen, zum Theil wissenschaftlichen, zum Theil gemeinen Sprache ausgedrückt werden. Hallers Ernst und Tiefsinn hinderte ihn, irgend eine andere Gattung, als die des

Lehr-

Lehrgedichts oder der Ode zu bearbeiten. Wenn man dieß alles überlegt, so wird man vieles weniger anstößig finden, und den wahren Werth seiner Gedichte gehörig beurtheilen. Er selbst gesteht in der zehnten Auflage derselben, daß man in dem vorzüglichsten seiner Lehrgedichte, den Alpen, noch viele Spuren des Lohensteinischen Geschmacks antreffe. Das Gedicht ist in zehnzeiligen alexandrinischen Stanzen geschrieben, einer an sich schon ungelenkigen Versart, die mit den lieblichen Ottave rime der Italiener nichts gemein hat. Haller hebt mit einem Lobe des einfachen Naturlebens der Alpler an, wo mehrere treffliche Stellen vorkommen z. B. „Als Rom die Siege noch — den feigen Stolz in Graus." Die Schilderung eines Helvetischen Greises: „Die Vorwelt sahe ihn schon — und Gott im Herzen war." Aber die Bilder sind nicht immer rein, bisweilen selbst ekelhaft: „In ihren Adern fließt ein unverfälscht Geblüte, das — kein geiles Eiter fäult, kein welscher Koch versäuret." Oft ist der Ausdruck prosaisch: „Die Seele macht ihr Glück — nur die Gelegenheit." Von der Betrachtung des sittlichen Lebens geht der Dichter zur Schilderung der Natur über, und diese ist ihm meisterhaft gelungen. Die Alpenpflanzen besonders werden so malerisch beschrieben, daß man noch jetzt diese Stellen als klassisch betrachtet. Während der Genesung von einem dreitägigen Fieber arbeitete Haller an einem großen Lehrgedichte, wodurch seine Freunde überzeugt werden sollten, daß die Engländer keine Vorzüge in dieser Gattung verdienen. Es sind die Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben. Man kann nicht leugnen, daß manche glückliche Bilder, kühne Gedanken, und ein gereinigter Ausdruck stellenweise dieses Gedicht auszeichnen. Eben so vorzüglich ist sein angenehmes Gedicht über die Ehre. Wie schön ist die Stelle über den Eroberer: „Laß dein Arbela dich erquicken — Du hattest alles und wirst nichts." Im Jahre 1729 gieng Haller in seine Vaterstadt zurück. Seine meisten Gedichte sind aus dieser Periode des Aufenthalts in seiner Vaterstadt. Das größte, was er lieferte, und woran er ein Jahr lang arbeitete, war: Vom Ursprung des Uebels. Er sah dieß Werk mit einer besondern Vorliebe an, und entschuldigte die Rauhigkeit einiger Stellen mit der Unmöglichkeit, gewisse Gegenstände stark und doch angenehm zu malen. Es gehört unstreitig zu seinen gelungensten Arbeiten und zu den besten poetischen Versuchen der damaligen Zeit. Weniger beifallswürdig sind zwei Satiren: Der Mann nach der Welt, und: Die verdorbenen Sitten. Sie sind voll gemeiner Gedanken, und konnten den Dichter unmöglich in seiner Vaterstadt beliebt machen. Ein recht artiges Lied: An Doris, zeigt doch mehr, wie alle übrigen Hallerschen Gedichte, den Kampf mit der ungelenkigen, rohen Sprache, ungeachtet einige glückliche Nachahmungen des Tasso darin unverkennbar sind. Aber köstlich ist die

sapphische Ode: „Freund, die Tugend ist kein leerer Nahme ꝛc.“ Hier war Haller in seiner Sphäre, in dem Fache der moralischen Oden und der Lehrgedichte, worin er allein hätte bleiben sollen. Im Jahre 1732 veranstaltete er eine Ausgabe seiner Gedichte ohne seinen Nahmen. Im Auslande schrieb man sie einem Hrn. von Muralt zu, der Lettres sur les Anglois et les François herausgegeben. Man fand allgemein die Sprache nicht korrekt genug, die Bilder mitunter zu kühn, und die Grundsätze zu frei. Breitinger sah sich bewogen, eine eigene Vertheidigung dieser Gedichte herauszugeben, weil Gottsched und seine Anhänger sie nicht regelrecht und — wässerig genug fanden. Aber es ist zum Erstaunen, was diese Gedichte im In- und Auslande für Beifall erhalten haben. Die französische Uebersetzung, welche Herr v. Tscharner veranstaltete, ward selbst von Racine und Voltaire gebilligt, und es erschienen mehrere Auflagen davon. Haller selbst schrieb dazu im Nahmen des Göttinger Verlegers eine sehr launige Vorrede, worin er mit der seltensten Bescheidenheit von sich und seinen Werken spricht. Sein Beruf, sagt er unter andern, habe ihn niemals zur Poesie geführt; sein eigentlicher Beruf habe ihn immer zu sehr beschäftigt, als daß er etwas außer seinem Wirkungskreise habe ausarbeiten mögen; auch sei sein Geist durch das Lesen anderer Dichter nicht genug gebildet, um die geringen Arbeiten gehörig zu vollenden, die ihm die Gefälligkeit gegen seine Freunde abgedrungen, oder sein eigener Genius eingegeben. Hallers Schmerz über den Verlust seiner liebenswürdigen Gattinn, Mariane von Wyß, war desto größer, je tiefer an sich sein Gefühl war, und je zärtlicher er seine Gemahlinn geliebt hatte. Ein treffliches Gedicht, das man nie ohne innige Rührung lesen wird, war die Frucht seines tiefen Seelenkummers. Man lese nur den Anfang und den Schluß: „Soll ich von deinem Tode singen — und fühle nochmals deinen Tod.“ und „Vollkommenste, die ich auf Erden — ich eile, ewig dein zu seyn.“ Auch von Bodmer erschien eine Epistel an Haller über den Tod seiner Mariane, worauf Haller nach zwei Jahren noch eine sehr rührende Antwort schrieb. Als er auch seine zweite Gattinn bald wieder verloren hatte, sang er ebenfalls noch zwei Jahre nachher: „O nennet mir ein Elend, wie das meine, und sprecht mir dann das Recht der Thränen ab.“ und: „Ich liebte dich allein aus allen Wesen, nicht Stand — erwählt' ich itzt noch dich.“ Ueberhäufte ernste Beschäftigungen, sein zunehmendes Alter und seine Kränklichkeit schwächten den dichterischen Geist in ihm, und er fieng selbst an, seine Poesien geringer zu schätzen, als sie es verdienen. In einem äußerst lesenswürdigen Sendschreiben an Gemmingen stellte er selbst eine Vergleichung zwischen sich und Hagedorn an, worin er sehr bescheiden sich einen äußerst niedrigen Rang unter den deutschen Dichtern anweist. Ja, er bedauert es

fast,

faſt, daß ſeine Gedichte gedruckt worden, weil La Mettrie und die Gottſchedianer die Unverſchämtheit gehabt, ſie zu parodiren. Ihm bleibe nichts, ſagt er, als das tiefe Gefühl, dagegen Hagedorn durch reiche Phantaſie, durch Blüthe der Bilder, durch Kenntniß der Sprache, durch Fröhlichkeit der Empfindungen glänze. „Die lachende Freude, ſagt er, habe ich nie gefühlt, die Hagedorn ſo lebhaft empfand, und ſo angenehm zu ſchildern wußte.“ — 36. Neues hiſtoriſches Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 1. S. 807–809. — 37. Pertſch Neues allgemeines literariſch-artiſtiſches Lexikon, Abth. 1. S. 284 f. — Z. 31. Pfenninger in Helvetiens berühmte Männer in Bildniſſen ꝛc. Bd 1 desgl. — Z. 35. Tſcharner; von J. F. Bauſe in Fol. nach Freudenberger (1773); von Syſang in Oktav. — Z. 43. 1805. Intelligenzbl. —

S. 330. Z. 1 Baſel 1778 Fol. — Haller (ein Charaktergedicht von Hindenburg, aus Hallers eigenen Worten in ſeinen Gedichten zuſammengeſetzt) im Deutſchen Muſeum 1778. Bd 2. September S. 252. (vergl. Ebendaſ. 1779. Bd 1. Junius S. 565 f. Bd 2. Auguſt S. 173–175.)

S. 331. Nach Z. 26. iſt hinzuzufügen: 15. Heinſius Lorbeerhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 179–182. Morgengedanken. S. 203–207. Die Ewigkeit, ein Fragment. — Nach Z. 36. iſt hinzuzufügen: In Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. S. 208–215. Die verdorbenen Sitten. S. 359–365. Ueber den Urſprung des Uebels, zweites Buch. Bd 3. S. 284–290. Ein Fragment aus dem Gedichte: Die Alpen. Bd 4. S. 409 f. Die Tugend. — Nach Z. 39. iſt hinzuzufügen: In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 95–98. drei Sinngedichte von Haller. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 1. S. 101. „Haller bewährt auch in den wenigen Ueberſchriften, die wir von ihm haben, die Gediegenheit ſeines poetiſchen Charakters.“ — Z. 40. Jakob Friedrich Lamprechts Unvollkommene Ode über den Wein und die Liebe, Parodie auf Herrn D. Hallers Unvollkommene Ode über die Ewigkeit, in dem Neuen kritiſchen Sack- Schreib- und Taſchenalmanach auf das Schaltjahr 1744. geſtellt durch Chryſoſtomum Mathanaſium (Johann Mathias Dreyer) Winterthur 1743. gr. 8. Auch Hallers Gedicht: Auf das Abſterben ſeiner Mariane, iſt parodirt worden; desgl. der Anfang ſeiner Ode: Ueber die Ehre, in den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes 1741. Heumonat S. 44 f.

Wie

Wie Albrecht Haller einmal für etwas ganz anderes ist angesehen worden, eine Anekdote, von Käſtnern erzählt, befindet sich in Abraham Gotthelf Käſtners zum Theil noch ungedruckten Sinngedichten und Einfällen, Samml. 2. S. 167 f.

## Johann Georg Hamann

wurde den 27. August 1730 zu Königsberg in Preußen geboren. Sein Vater, aus der Lausitz gebürtig, war ein wohlhabender und beliebter Wundarzt daselbst, der auf die Erziehung seiner beiden Söhne, von welchen Johan Georg der ältere war, alles verwendete, was der Umfang seiner Einsicht und seines Vermögens zuließ. Von seinem vierten Jahre an besuchte unser Johann Georg verschiedene sogenannte Winkelschulen, bis er endlich auf die dasige Domschule kam, wo damals unter dem sehr gelehrten Rektor Saltbenius die Wissenschaften weit über die gewöhnlichen Schulgrenzen hinaus vorgetragen wurden. Im Jahre 1746 bezog er die Universität. Er wollte sich der Theologie widmen, aber die Bekanntschaft mit der schönen Literatur verekelte ihm das Studium der strengeren Wissenschaften, die zu Lohn und Brod führen. Er schützte seine stammelnde Sprache vor und erklärte sich für untüchtig zu einem geistlichen Amte. Er hörte darauf juristische Kollegia, doch ohne sich im Ernst auch auf dieses Fach einlassen zu wollen. Im Jahre 1751 vertheidigte er öffentlich, seinem Freunde, dem Prof. Lindner, zu Gefallen, eine Disputation desselben de somno et somniis. Jetzt war für ihn ein Zeitraum von fünf Jahren auf der Universität verflossen, ohne daß er sich einen sicheren Weg zu seinem Fortkommen in der Welt gebahnt hatte. In demselben Jahre gieng er nach Kurland als Lehrer in das Haus einer Baroninn von Buttberg, mußte sich aber, verschiedener Mißverständnisse wegen, noch vor dem Verlauf eines halben Jahres aus demselben wegbegeben. Er nahm seine Zuflucht zu einigen Freunden in Riga, und blieb daselbst bis 1753, wo er sich wieder genöthigt sahe, eine Hofmeisterstelle zu suchen, die er bei einem General von Witten fand. Im Jahre 1755 verließ er dieselbe wieder, und gieng nach Riga zurück, wo er sich bei einigen Kaufleuten aufhielt, die schon seit längerer Zeit seine Freunde waren. Hier studirte er die Theorie der politischen und Handlungswissenschaften, in der Hoffnung, auf dieselben seine fernere Subsistenz gründen zu können. Unterdeß wurde er wieder auf eine sehr schmeichelhafte Art in das von Buttbergische Haus eingeladen, wohin er auch zwar gieng, aber nicht lange blieb; denn 1756 eilte er in seine

Vater-

Vaterstadt, um den Segen seiner sterbenden Mutter zu empfangen. Schon vorher aber war er mit einem Handlungshause in Riga in eine genauere Verbindung getreten, und sollte, durch die Unterstützung desselben, eine längst gewünschte Reise unternehmen. Diese trat er noch 1756 an, zum Theil wirklich in der Absicht, einige Geschäfte für dasselbe auszurichten, noch mehr aber, um seine verlorene Munterkeit wieder herzustellen, und seine Reisebegierde zu befriedigen. Nach einigem Aufenthalte in Berlin, welchen die Bekanntschaft mit den dortigen Gelehrten verursachte, überwinterte er bei seinen Verwandten in Lübeck, und gieng 1757 nach Holland und von da nach England. In London blieb er über ein Jahr, und dachte anfangs nirgend anders als dort sein übriges Leben zuzubringen. Die Unwahrscheinlichkeit aber, auf irgend eine Weise seinen Unterhalt daselbst zu finden, und mancherlei Schicksale, die sehr stark auf sein Gemüth gewirkt hatten, bestimmten ihn plötzlich, diesen Ort zu verlassen und zurück nach Riga zu den Urhebern seiner Reise zu gehen. Dieß geschah im Jahre 1758, von welcher Zeit an er bis 1759 in dem Hause derselben blieb, ihre Kinder unterrichtete, und auch bisweilen auf ihrem Komtoir arbeitete. Auf einen Wink seines alten, kranken Vaters kehrte er in sein väterliches Haus zurück, um denselben zu pflegen, legte sich während der Zeit auf das Studium der alten Literatur und der orientalischen Sprachen, und lebte bis 1762 in einer glücklichen literarischen Muße, die nur durch eine kurze Reise im Jahre 1760 nach Kurland und Liefland in den Angelegenheiten seines Bruders, der Schullehrer in Riga war, unterbrochen wurde. Da er aber endlich die Nothwendigkeit einsah, seinen Neigungen Gewalt anzuthun und durch die Bewerbung um ein öffentliches Amt dem Mangel vorzubeugen, der ihn bei seinem geringen schon fast verzehrten Vermögen nothwendig treffen mußte, und er sich zu jeder Bedienung, die einen Studirten erforderte, unfähig glaubte, so wurde er 1762 unbesoldeter Kopist bei dem Stadtmagistrate in Königsberg, und nach einigen Monaten ebenfalls freiwilliger Kanzellist bei der Kriegs- und Domänenkammer daselbst. Im Anfange des Jahres 1764 aber entsagte er diesen Diensten wieder, weil er bei der mühseligen, stupiden Arbeit den Verlust seiner Gesundheit und seines Kopfs fürchtete, und machte in der Mitte desselben Jahres eine Reise nach Deutschland, dem Elsaß und Basel, zu welcher die Begierde Veranlassung war, einen Mann kennen zu lernen, der an ihm und seinen Schicksalen außerordentliche Theilnahme bewies. Er verfehlte ihn aber, und kehrte schon im Herbste wieder zurück. Im Jahre 1765 gieng er abermals als Hofmeister nach Mitau, zu einem vornehmen Rechtsgelehrten, welchen er auf einer Reise nach Warschau in Staatsgeschäf-

geschäften begleitete, 1766 mit demselben zurückkam, bis 1767 in seinem Hause blieb, und dann nach seiner Heimath umkehrte, wo sein Vater schon das Jahr zuvor gestorben war. In diesem Jahre endlich wurde er, nachdem er vorher die großmüthigen Anerbietungen zu einem glänzenden Glücke außer seinem Vaterlande, aus Anhänglichkeit an dasselbe ausgeschlagen hatte, Sekretär und Translateur bei der damals neu eingerichteten Provinzial-Accise- und Zolldirektion in Königsberg. Seine alte Liebe zu den Finanzwissenschaften, und seine Neugierde, die wahre Bewandniß der damaligen neuen Einrichtungen kennen zu lernen, bewog ihn dazu. Er verwaltete diesen Posten bis 1777, wo er Packhofverwalter bei dem Königlichen Licent wurde. Hierdurch erhielt er zwar mehr Muße, die er auf Arbeiten und Vergnügungen des Geistes verwenden konnte, aber sein Gemüth war von der Last vieler Sorgen gebeugt, und sein Körper durch unmäßige Anstrengungen zu geschwächt, als daß er dieselbe recht hätte genießen können. Im Jahre 1784, da ihm schon aller Muth zum Leben fehlte, wurde er plötzlich durch die wunderbare Zuneigung eines ihm bis dahin Unbekannten, wie durch ein Werkzeug höherer Hand, in eine Lage versetzt, wo er der Sorge für die nothwendigsten Bedürfnisse mehr überhoben seyn konnte. Ein einziger Wunsch war nun noch übrig, den er schon lange insgeheim im Busen getragen hatte, und der bei dieser Veranlassung wieder neu und lebendig wurde, nemlich eine Reise nach Deutschland zu machen, um seine, dem zwanzigjährigen Dienste beim Zollwesen aufgeopferte, Gesundheit wieder zu erlangen, und sein Leben mit einer recht festlichen Freude zu beschließen, dem Genuß seiner dortigen Freunde, von denen er nur die wenigsten persönlich kannte. Nachdem er drei Jahre hinter einander vergebens um den Urlaub dazu gebeten hatte, erhielt er endlich 1787 bei der neuen Accisereform seinen gänzlichen Abschied mit einer sehr gnädigen Pension. Hierauf trat er seine Reise an, und nachdem er sich wechselsweise zu Münster in Westphalen, wohin eigentlich seine Reise gieng, und zu Düsseldorf bei dem Geheimenrathe Jacobi, unter der beständigen Plage eines schwächlichen Körpers, aufgehalten hatte, starb er zu Münster den 21. Junius 1788, im acht und funfzigsten Jahre seines Alters. Seine Ruhestätte, welche er im Garten der Fürstinn von Gallitzin erhielt, ist durch ein Denkmal bezeichnet.

Sein moralischer Charakter war sehr achtungswerth. Ueber seinen schriftstellerischen Charakter wird in Küttners Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 411—415. folgendes Urtheil gefällt: „Dieser wunderliche Skribent gehört zu den seltsamen Abentheurern in der Schriftstellerwelt, die die schönsten Gaben des Verstandes und der Phantasie zur Ver-

Verbreitung ihres falschen Geschmacks mißbrauchen. Es ist wahr, er hat viel gelesen und beobachtet, viel gesammelt und abstrahirt; er ist fruchtbar an neuen Ideen, und kennt den Nachdruck und tiefen Sinn unserer Sprache; selbst unter dem Wuste seiner ungereimten Grillen finden sich Stellen voll feiner Ironie, sinnreicher Bemerkungen und unerwarteter Reichhaltigkeit; aber alle diese Blicke des Genies und des gesunden Verstandes erhellen das finstere Chaos seiner mystischen und unnatürlichen Schreibart nur wenig. Er redet immer im Tone eines Sehers; sein ängstlicher und symbolischer Witz, seine geheimnißvollen Anspielungen, seine Schwärmereien, seine geschraubten Bonmots, seine räthselhaften Citationen, sein übertriebener Gebrauch biblischer Stellen, und sein unzusammenhängender, schwankender und metaphorischer Ausdruck, sind einige von den Fehlern, die er so gern als Schönheiten uns aufdringen möchte. Ueberdieß laufen seine meisten orakelmäßigen Sprüche und Satzungen, wenn man ihren geheimen Sinn endlich errathen hat, auf leere Sophistereien, unbestimmte Behauptungen, Alfanzereien, schimmernden Nonsens, und schiefen, oder personellen Tadel hinaus. Wer mag, um im Geiste seiner Schule zu reden, in seinen Schriften den Goldschaum aufschöpfen, der auf flüchtigen Wasserblasen forttreibt, wer aus so rauhen Schaalen die wenigen schmackhaften Kerne mühsam ausbrechen! Er hat vielen Anhang gefunden, und viele gute Köpfe durch sein Beispiel irre geführt; aber allgemeinen Beifall hat er nicht erjagen können. Brave deutsche Männer haben seinen eigensinnigen und unnatürlichen Geschmack laut getadelt und verlacht, und aufblühende Genies ernstlich davor gewarnet. Dereinst müssen seine kleinen sonderbaren Brochüren bloß als literarische Seltenheiten in der Reihe der bekannten Mystiker und Grillenfänger aller Jahrhunderte aufbehalten werden. So viel verdienen sie wohl."

Wiederholt wurde dieses Urtheil in Leonard Meisters Preisschrift: Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhunderte, s. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 2. S. 283 f.

Herder schließt seine Charakterzeichnungen einiger neueren eigenthümlichen Schriftsteller in den Fragmenten über die neuere deutsche Literatur, Samml. 1. S. 158—162. (Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke zur schönen Literatur und Kunst, Th. 1. S. 103—106.) mit folgenden Worten: „Darf ich unsere Schriftsteller mit einem Autor beschließen, der nach dem ersten Urtheil der Literaturbriefe mit Winkelmann eine Aehnlichkeit hatte, und nach dem letzten Richterspruche sein Antipode geworden, der erst ein Heiligthum unserer Zeit (ἀναθημα) war, und nachher zum Zeichen des

Schreckens (ἀναθεμα) wurde? Es ist der Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten. Wer ihn nicht als Gestirn betrachten will, sehe ihn als Meteor an; ein Phänomen bleibt er immer, im Eigenthümlichen unserer Sprache. Der Kern seiner Schriften enthält viele Saamenkörner von großen Wahrheiten, neuen Beobachtungen, und einer merkwürdigen Belesenheit. Die Schaale derselben ist ein mühsam geflochtenes Gewebe von Kernausdrücken, Anspielungen und Wortblumen. Der Philolog hat, damit ich mich seines eigenen Zeugnisses bediene, und seine Manier gleichsam nach seiner Manier schildere, gelesen (und allerdings viel, weitläuftig und mit Geschmack gelesen, multa et multum legit; allein die Balsamdüfte vom ätherischen Tisch der Alten, mit einigen Vapeurs der Gallier und dem Brodem der Brittischen Laune vermischt, sind um ihn zu einer Wolke geworden. Seine Belesenheit ist also unleserlich zusammengeflossen, wie eine Schrift, auf unzusammenhängend Papier geschrieben. Und wenn freilich eine kleine nähere Anzeige der Spruchstelle, worüber er kommentirt, vieles enträthseln, aber auch verrathen würde, so bin ich, der ich selbst unter die stummen Leser seiner Schriften gehöre, nicht im Stande, hier Errathungen für Gesichtspunkte angeben zu können) beobachtet (Seine Bemerkungen vereinigen eine ganze Aussicht in einen Gesichtspunkt. Hier stehe aber ein Leser, der diesen Punkt treffe, oft auf einem Wortspiel hafte, der sein Auge, der seine Laune zu Beobachtungen hat; sonst sieht er verzogene Stellen, und Schimmel statt eines mikroskopischen Wäldchens. Leser, der du diese hingeworfene Beobachtungen verstehen, brauchen, ergänzen kannst, du hast sie erfunden!) gedacht (wie es scheint, über Schriften, die ihm ein Aergerniß, oder eine Augenweide gewesen — und über Vorfälle, dazu er allein den Schlüssel behält. Weil er aber die Spinnengewebe der Systeme hat, so ist jeder Gedanke eine unaufgefädelte Perle, jeder Gedanke ist in ein Wort eingekleidet, ohne welches er ihn nicht denken und sagen konnte) angenehme Worte gesucht und gefunden (Seine Annehmlichkeiten sind keine Folgen von gelernten Regeln; seine Fehler sind sogar, bis auf die Einkleidungen, Anspielungen und Licht und Schatten, bei ihm regelmäßige Fehler. Erfindung und Zeichnung sind Früchte der Denk- und Sehart, und eine Zunge kann stammeln, wenn die Seele gewisse Ideen nicht zu verknüpfen und auszudrücken weiß. Barocci malte grünes Fleisch, und Guercino ein trauriges Kolorit; von den Schriften dieses Verfassers gilt es also vermuthlich, was Plinius vom Maler Euthykrates sagt: austero maluit genere, quam jucundo placere.) seine Nahrung von ferne gebracht (oft woher und wo es niemand vermuthete und dachte. Wo der ehrwürdige Satir Swift leichtfertige Träumer und fromme

Sele-

Seleniten fand, im Monde, da findet ein anderer Ritter und Riesen: „Ich hieb viel tausend Feinde nieder, In allen Nesseln, die ich fand, Da lagen denn die kleinen Leichen u. s. w.“ Karschin. Hätte unser jetzt abentheuerlicher Sokrates ein Aspasia, seine Gedanken auszudrücken, und einen Alcibiades, sie auszubilden, vielleicht hätte er Schüler und Nachkommen, bis alsdann vielleicht im dritten Gliede ein Aristoteles, Socratis et Platonis pejor progenies, ein System in der Philologie errichtete, woran sein Großvater nicht gedacht hatte).“

Seine Schriften sind:

1. Dangueil Anmerkungen über die Vortheile und Nachtheile von Frankreich und Großbritannien in Ansehung des Handels und der übrigen Quellen von der Macht der Staaten. Mitau und Leipzig 1756. 8. (10 Gr.)

2. Sokratische Denkwürdigkeiten für die Langeweile des Publikums, zusammengetragen von einem Liebhaber der Langenweile. Mit einer doppelten Zuschrift an Niemand und an Zween. O curas hominum! o quantum est in rebus inane! Quis leget haec? — — Min' tu istud ais? — — Nemo hercule — — Nemo? — Vel *duo* vel *nemo*. — — *Pers.* Amsterdam (Königsberg) 1759. 8. (3 Gr.) Vergl. Briefe, die neueste Literatur betreffend, Th. 6. Br. 113. S. 386—400.

3. Abaelardi Virbii Beilage zum zehnten Theile der Briefe die neueste Literatur betreffend. Gedruckt am 24. des Herbstmonats 1761. 8. (auf Veranlassung einiger Briefe über J. J. Rousseau's neue Heloise. [Julie, ou la nouvelle Heloise. Amsterdam 1761. 8.] in den Literaturbriefen Th. 10. Br. 165—171. S. 255—310.) auch in den Briefen, die neueste Literatur betreffend, Th. 12. Br. 192. S. 191—209. (woselbst zugleich S. 210—220. Fulberti Kulmii Antwort an Abälardum Virbium im Nahmen des Verfassers der fünf Briefe die neue Heloise betreffend, mitgetheilt wird) und in den Kreuzzügen des Philologen.

4. Wolken. Ein Nachspiel Sokratischer Denkwürdigkeiten. Cum notis variorum in usum Delphini. Altona 1761. 8.

5. Kreuzzüge des Philologen. Königsberg 1762. 8. (14 Gr.) Vergl. Briefe, die neueste Literatur betreffend, Th. 15. Br. 254. S. 174—188.

6. Leser und Kunstrichter nach perspektivischem Unebenmaaße. Mitau 1762. 8.

7. Schriftsteller und Kunstrichter geschildert in Lebensgröße von einem Lehrer, der keine Lust hat, Kunstrichter und Schriftsteller zu werden, nebst einigen andern

Wahrheiten für den Herrn Verleger, der von nichts wußte. Mitau 1762. 8.

8. Fünf Bücher über das Schuldrama und Kinderphysik. Königsberg 1763. 8.

9. Fünf Hirtenbriefe, das Schuldrama betreffend. Königsberg 1763. 8.

10. Hamburgische Nachricht, Göttingische Anzeige, Berlinische Beurtheilung der Kreuzzüge des Philologen. Mitau 1763. 8.

11. Ferdinand Warners vollständige und deutliche Beschreibung der Gicht; aus dem Englischen übersetzt; mit einer Vorrede. Königsberg 1770. 8. Vergl. Königsb. gel. Zeit. 1770. Num. 64.

12. Zwo Recensionen nebst einer Beilage, den Ursprung der Sprache betreffend. Königsberg 1772. 8.

13. Des Ritters von Rosenkreuz letzte Willensmeinung über den göttlichen und menschlichen Ursprung der Sprache. 1770. 8.

14. Beilage zu den Denkwürdigkeiten des seligen Sokrates. Von einem Geistlichen in Schwaben. — — cui placet *impares formas* atque *animos* sub juga aenea *saevo* mittere cum joco. Zweite Auflage (steht bloß auf dem Titel) Halle 1773. 8.

15. An die Hexe zu Kadmonbor. Berlin (Frankfurt am Main) geschrieben in der jungen Fastnacht, 1773. 4. (gegen den Verfasser des Sebaldus Nothanker). Vergl. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 3. Th. 1. S. 275 f.

16. Neue Apologie des Buchstaben h, oder außerordentliche Betrachtungen über die Orthographie der Deutschen, von H. S. Schullehrer. Et nobilis et decens, Et pro sollicitis non tacitus reis, Et centum puer artium, Late signa feret militiae *tuae. Horat.* Zweite verbesserte Ausgabe. Pisa (Frankfurt am Main) 1773. 8. (3 Gr.) gegen Christian Tobias Damm (handelt zwar die Frage von Abschaffung des Verlängerungs h mit Gründen ab, ist aber doch in der Hauptsache, wie schon der Titel verräth, eine kritische Skurrilität gegen die Betrachtungen über die Religion von Damm). Vergl. Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten, Th. 1. S. 29 f.

17. Gefundene Blätter aus den neuesten deutschen Literaturannalen. 1773. 8.

18. Selbstgespräch eines Autors mit fünf und vierzig Scholien. (Riga) 1773. 4. gegen Nicolai in Berlin. Der Verfasser unterzeichnet sich: Richten Sie aber nun, mein Herr, Ihre Antwort an den Magum in Norden, hausäßig am alten Graben Num. 758. zu Königsberg in Preußen.

19. Hein-

19. Heinrich St. John Vitzgraf Bolingbroke und Jakob Hervey ꝛc. Uebersetzt von J. G. Hamann. Mitau 1774. 8. (12 Gr.) Uebersetzung von Bolingbrokes Einwürfen gegen die Geschichte des Alten Testaments und Herve'ys Vertheidigung dieser Geschichte. Desgleichen: Thomas Hunters Charakter des Tacitus als Schriftstellers und Geschichtschreibers mit des Livius seinem verglichen. Dieses Stück hat Hamann wegen einer Stelle, die Hervey aus demselben angeführt, mit übersetzt. Vergl. Allgemeine deutsche Bibliothek, Bd 25. Stck 1. S. 306—310.

20. Mancherlei und Etwas zur Bolingbroke-Herveys-Hunterschen Uebersetzung von einem Recensenten trauriger Gestalt. Mitau 1774. 8.

21. Christiani Zachaei Telonarchae Prolegomena über die neueste Auslegung der ältesten Urkunde des menschlichen Geschlechts, in zweien Antwortschreiben an Apollonium Philosophum. 1774. 4. S. den Art. Herder im 2. Bande dies. Lex. S. 376 f.

22. Vetii Epagathi Regiomonticolae hierophantische Briefe. (Riga) 1775. 8. gegen Starks Hephästion.

23. Versuch einer Sibylle über die Ehe. (Riga) 1775. 8. veranlaßt durch Hippels berühmtes Buch über die Ehe, s. den Art. Hippel im 2. Bande dies. Lex. S. 407 f.

24. Brief über Asmus Werke. 1775. 8.

25. Zweifel und Einfälle über eine vermischte Nachricht der Allgemeinen deutschen Bibliothek an Vetter Nabal. (Riga) 1776. 4.

26. Κογξομπαξ Fragmente einer apokalyptischen Sibylle über apokalyptische Mysterien. 1779. 8.

27. Zwei Scherflein zur neuesten deutschen Literatur. 1780. 8.

28. Golgatha und Scheblimini, von einem Prediger in der Wüsten. (Riga) 1784. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 2. Num. . . S. 47. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 65. Stck 1. S. 33. Nürnb. gel. Zeit. 1785. S. 308.

29. Französisches Projekt einer nützlichen, bewährten und neuen Einpfropfung, oder Beilagen zum Magazin für alle, welches in den Königsb. wöchentlichen Frag- und Anz. Nachr. einen treufleißigen Abdruck der auserlesensten Kollektaneen und Stückgüter aus dem Ballast einer Privatbibliothek in sich hält. Zum allgemeinen Gebrauch jedes Lesers nach Standesgebühr und zur besondern Nothdurft einiger Aerzte, Landwirthe und Naturkundiger, denen ihre Praxis nichts als Auszüge zu lesen erlaubt. Uebersetzt nach verjüngtem Maßstabe. Thorn 1761. 4.

30. Klaggedicht in Gestalt eines Sendschreibens über die

die Kirchenmusik, an ein geistliches Frauenzimmer außer Lande gerichtet. Gedruckt auf Unkosten des Herausgebers, der sein Postskript statt der Vorrede bestens empfiehlt. (Ohne Jahrzahl und Druckort) 4.

31. Einkleidung und Verklärung. Ein flüchtiger Brief an Niemand den Kundbaren. 1786. 4. Von dieser letzten Hamannischen Schrift wurden nur vier Bogen abgedruckt.

32. Lexikon von poetischen Redensarten. Leipzig 1775. 8. (?)

33. Mancherlei zur Geschichte der metakritischen Invasion, nebst einem Fragmente einer ältern Metakritik, von J. G. Hamann, genannt der Magus in Norden, und einigen Aufsätzen, die Kantische Philosophie betreffend. Königsberg 1800. 8 (18 Gr.)

In französischer Sprache schrieb er: Essais à la Mosaique (enthaltend: 1. Lettre neologique et provinciale sur l'inoculation du bon sens. 2. Glosse Philippique.) à Mitau 1762. 8. — Lettre perdue d'un Sauvage de Nord à un Financier de Pe — Kim (à Mr. *de Lattre*) encore deux Lettres perdues!!!! (à Mr. *A. Icilius*) à Riga 1773. 4. — Le Kermes du Nord ou la cochenille de Pologne. à Mitau 1774. 4.

Recensionen und Beilagen zu der Königsb. gel. Zeit. (z. B. 1772. Num. 26. Recension von Herders Abhandlung über den Ursprung der Sprache. Beil. Stck 37. Abfertigung der im 26. Stück enthaltenen Recension. Beil. Stck 39. Anzeige von Claudius sämmtlichen Werken des Wandsbecker Bothen unter dem Titel: Freund Hain an alle Leser und empfindsame Personen in Ost- und Westpreußen, welche noch ein dito beim Mondschein zu singen Lust und Genüge finden. 1775. Beil. Stck 93. Fragment eines Programms oder Zuruf von der Eule [gegen Klopstocks Gelehrtenrepublik] Beil. Stck 94. Kleiner Versuch über große Probleme.)

In den Königsb. wöchentl. Frag- und Anz. Nachr. stehen von ihm: Jahrg. 1760. Num. 24. 25. Aristobuli Versuch über eine akademische Frage (auch besonders, Königsberg 1760. 4.) Num. 49—51. Vermischte Anmerkungen über die Wortfügung der französischen Sprache (auch besonders, Königsberg 1769. 4.) Num. 52. Die Magi aus dem Morgenlande zu Bethlehem (auch besonders, Königsberg 1760. 4.) Diese Aufsätze stehen auch in den Kreuzzügen des Philologen.

In dem Deutschen Museum 1778. Bd 2. September S. 254—268. Ueber den Styl nach dem Grafen von Büffon, mit Anmerkungen von Hamann.

Nachrichten von Hamanns Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in

1. in Goldbecks literarischen Nachrichten von Preußen, Th. 1. S. 47—49. 235.

2. in dem Journal von und für Deutschland 1788. Stck 12. S. 510—513. (von Metzger).

3. in dem Neuen historischen Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 4. S. 17.

4. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 617 f.

5. in der Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 61. S. 504.

6. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 196 f. Bd 2. S. 336.

7. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 5. S. 108—110. und L. Richters Bei- und Nachträgen zum 5. Bande des Meuselschen Lexikons ff. in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1806. Stck 22. S. 343 f.

## Johann Georg Hamann,

aus Schlesien gebürtig, hielt sich anfänglich zu Leipzig auf, und gieng darauf nach Hamburg, wo er ohne Amt lebte, und den 14. Julius 1733 starb.

Wir haben von ihm: Johann George Hamanns Poetisches Lexikon, oder nützlicher und brauchbarer Vorrath von allerhand poetischen Redensarten, Beiwörtern, Beschreibungen, scharfsinnigen Gedanken und Ausdrückungen, nebst einer kurzen Erklärung der mythologischen Nahmen aus den besten und neuesten deutschen Dichtern zusammengetragen und der studirenden Jugend zum bequemen Gebrauch mit einer Anweisung zur reinen und wahren deutschen Dichtkunst ans Licht gestellet. Neue verbesserte Auflage. Leipzig 1751. 8. (18 Gr.) Von dem Werthe dieses Lexikons wird man sich leicht aus folgenden zwei Beispielen, wovon das erste den Anfang und das zweite den Beschluß des Werks macht, näher belehren können: „Aal. Beiwörter. Der glatte; schlangenähnliche; schlüpfrige; ungesunde; dem Zeus geheiligte; im Wein erstickte; langgeschwänzte; bekränzte; kriechende; starke; flüchtige; ungewisse; entlaufende; entwischte; listige; verschlagene; gefangene; leichte. Umschreibung. Der Fisch, den dort Böotien mit Kränzen ziert und schmückt, und ihn den Göttern pflegt zum Opfer darzubringen. Lohenstein. Dem die Gelegenheit in allen Stücken gleicht. Ebendersf. Den der Aegyptier als seinen Gott verehrte. Ebendersf. — Zwillinge. Beiwörter. Die niedlichen; zarten; ein-

einander ähnlichen; geliebten; getrennten; angenehmen; widerwärtigen; gleichgesinnten. Redensarten. Ein Paar, das unlängst erst und zwar zugleich geboren war; sie glichen sich so sehr am Wesen und an Mienen, daß sie die Zwillinge des Himmels selber schienen. Brockes." Ohe jam satis est!

Außerdem hat er den Hamburgischen Korrespondenten, das Journal: Hamburgische Auszüge aus neuen Büchern ꝛc. und die drei moralischen Wochenschriften: die Matrone, den alten Deutschen, und den vernünftigen Träumer, herausgegeben. Auch hatte er Antheil an dem Versuch einer Nachricht von der Stadt Hamburg.

Nachrichten von diesem Hamann findet man:

1. in Thießens Versuch einer Gelehrtengeschichte von Hamburg, Th. 1. S. 281.

2. in Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Bd 2.

## Georg Philipp Harsdörfer.

S. 332. Z. 23. bewährte ganz die H. — Z. 31. den 16. September —

S. 333. Z. 2. Dianea —

S. 335. Nach Z. 20. ist hinzuzufügen: 3. Pegnesisches Schäfergedicht in den Berinorgischen Gefilden angestimmt von Strephon und Clajus. Nürnberg 1644. 4. Ebendas. 1648. 4. auch in der Pegnesis, Th. 1. S. 1 ff. S. den Art. Johann Clajus d. j. im 1. Bande dies. Lex. S. 307. — Z. 21. 4. Der schönen D. — Z. 22. Jorge de Montemayor) Nürnberg 1646. 12. Ebendas. 1661. 12. — Z. 23. 5. Der königliche A. — Z. 24. Nürnberg 1648. 12. — Z. 25. 6. Herzbewegliche Sonntagsandachten, nach den Evangelien verfasset, denen — Z. 34. 7. Poetischer Tr. —

S. 336. Z. 14. 8. Großer Schauplatz — Z. 17. 9. Nathan, Jotham — Z. 28. wären. In dem zweiten Theile ist verschiedenes aus des Engländers Jos. Hall's Zufälligen Andachten übersetzt. — Z. 29. 10. Die Fortpflanzung — Z. 32. 11. Der philosophischen — Z. 37. herausgegeben worden. Alle drei Theile zusammen, Nürnberg 1653. 4. — Z. 39. Frankfurt 1652. 12. Hamburg 1693. 8. — Z. 41. 13. Historisches Fünfeck —

S. 337. Z. 1. 14. Heraklitus — Z. 13. 15. Großes Tr. — Z. 15. 1652. 8. Ebendas. 1757. 4. — Z. 16. 16. Die Offenbarung — Z. 17. Novarino gedeutschet. — Z. 18. 1653.

1653. 12. Hamburg 1679. 12. Beigefügt sind Paul de Barry Heilige Meinungen oder Vorträge mit Gott. — Z. 19. 17. Der Mäßigkeit — Z. 21. 18. Geschichtspiegel oder hundert denkwürdige Begebenheiten, benebens fünf und zwanzig Aufgaben von der Spiegelkunst. — Z. 31. 19. Monsieur du Refuge kluger — Z. 34. 20. Ars — Z. 37. 21. Deutscher — Z. 40. 22. Die hohe — Z. 41. vorgestellet durch Dorotheum Eleutherium Meletephilum. —

S. 338. Z. 1. 23. Hundert —

S. 343. Z. 9. Memoria eruditae Nobilitatis *G. P. Harsdoerferi* oratione parentali celebrata. — Z. 10. Andenken; auch in Wittens Memor. philosophor. Dec. VII. p. 305. — Z. 31. 7. in Wills Nürnbergischem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 34—39. Th. 6. S. 29 f.

S. 344. Z. 3. ist wegzustreichen. — Z. 4. 13. in den Skizzen einer Geschichte — Z. 8. 14. in dem A. — Nach Z. 29. ist hinzuzufügen: 19. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 643. Nach Z. 32. ist hinzuzufügen: Harsdörfers Bildniß befindet sich auf dem Titelkupfer seines Nathan, Jotham und Simson; auch ist es in Fol von G. Strauch gezeichnet und von J. Sandrart gestochen worden.

## Gottlieb David Hartmann

wurde 1752 zu Roßwag bei Ludwigsburg im Wirtembergischen, woselbst sein Vater Waisenschulmeister war, geboren. Schon in den Knabenjahren zeigten sich bei ihm originelle Züge des Charakters, ein steifer Sinn, Hinwegsehen über alle Hindernisse, und Gefühl der vollen Kraft seiner Seele. Sowohl nach den Absichten seiner Eltern, als auch nach seiner eigenen Entschließung wurde er der Theologie gewidmet. Nach der Gewohnheit seines Landes erhielt er vom vierzehnten Jahre an in einer für künftige Theologen bestimmten öffentlichen Erziehungsanstalt seine Bildung. Die lateinische, griechische und hebräische Sprache waren die Hauptgegenstände des Unterrichts, welchen er genoß, womit noch Geschichte, Mathematik, und die Erlernung neuerer Sprachen verbunden wurde. Aber die strenge Unterwürfigkeit und klösterliche Beschränktheit, in welcher er hier leben mußte, machten seinem aufstrebenden Geiste diese Lehrjahre unangenehm. Geboren mit einer außerordentlichen Neigung zur Dichtkunst, las er heimlich des Nachts alles, was er nur von deutschen Dichtern auftreiben konnte, und versuchte sich in eigenen Produkten. Im Jahre 1772 kam er auf die Universität Tübingen,

gen, und wurde hier in das theologische Stift aufgenommen. Da er es hier allen zuvor thun wollte, so verdoppelte er seinen Fleiß, und studirte so emsig, daß selbst seine Gesundheit dadurch gefährdet wurde. Wie er nach einer gewissen peinlichen Unruhe seines Temperaments nichts erwarten konnte, so wäre er auch gern in einem Jahre ein Gelehrter geworden. Durch den Umgang mit einigen philosophischen Köpfen erwachte bei ihm der Hang zur Spekulation. Er fieng an, Philosophie zu studiren, und da er bald merkte, wie nöthig dem Philosophen die Kenntniß der Geschichte sei, da er auch besonderes Vergnügen an der Geschichte der alten deutschen Dichtkunst fand, so fiel er auf alle diese Gegenstände mit der größten Ungeduld, und bemächtigte sich derselben in kurzer Zeit mit glücklicherm Erfolge, als viele beim anhaltenden Fleiße mehrerer Jahre. Fünf lyrische Gedichte von ihm erschienen jetzt in Chrstn. Heinr. Schmids Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1773. (An Rhingulph S. 12. An die Selbstruhe S. 36. An Herrn Huber S. 93. Ein Unglücklicher S. 159. Klage der Polonia S. 196. In dem Almanach auf das Jahr 1774. Mein Bardenfest S. 60. Ode, dem Herrn Geh. Rath von Gemmingen gewidmet S. 201. An Henrietten S. 211. In dem Almanach auf das Jahr 1775. Botschaft an Rhingulph bei Uebersendung der Bestimmung des Jünglings S. 27. Kinderlied S. 162. Der Patriot, Herrn Regierungsrath Huber gewidmet S. 179. In dem Almanach auf das Jahr 1781. Vaterlandsode S. 182. Meine Lehrer S. 224. Aufmunterung an Wirtemberg S. 246.) Das Gedicht an Rhingulph d. i. Kretschmann in Zittau, veranlaßte eine poetische Antwort von diesem, worin er Hartmann den Nahmen Telynhard beilegte. Hartmann stimmte den Bardenton in seinen Oden ohne Affektation an, sprach mit Wärme und Nachdruck, und trug edle Gesinnungen vor. Ferner erschien von ihm: Die Feier des letzten Abends des Jahres 1772. Leipzig 1773. 8. worin er die vornehmsten Begebenheiten des verflossenen Jahres, die Revolution in Schweden, den Frieden in Deutschland, den englischen Krieg, das Schicksal von Polen dichterisch betrachtete, und manche andere Episoden einwebte. Das Gedicht war theils in Hexametern, theils in lyrischen Sylbenmaßen abgefaßt, und redete die Bardensprache. Freimüthige und edle, stark gesagte Gesinnungen, welche darin herrschten, machten dem Verfasser Ehre (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 22. Stck 1. S. 239—241.). Zwei Gedichte an Denis und Kretschmann waren beigefügt. Als diese Feier mit Beifall aufgenommen worden war, gab er darauf zusammen heraus: Die Feier des Jahres 1771, an den Genius der Jahre, von einem Jünglinge in Schwaben, und Die Feier des Jahres 1773, von dem Verfasser der Feier des letzten Abends des

Jah-

Jahres 1772. Leipzig 1774. 8. (8 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 44. S. 345 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 31. Stck 2. S. 489—491. Besonders hatte die letztere Feier einen weitläuftigern und überdachtern Plan. Nicht bloß öffentliche Weltbegebenheiten, sondern auch Vorfälle, die auf den Verfasser nähere Beziehung hatten, wurden hier feurig besungen. Am Ende befand sich wieder ein Anhang von drei Oden. Diese Art von lyrisch-epischen Gedichten, welche der Dichter Feier nannte, gefiel besonders wegen des Patriotismus und Tugendeifers, welchen er in denselben an den Tag legte. Er gedachte, Jahr für Jahr damit fortzufahren, und diese Gedichte immer charakteristischer und interessanter für die Nation zu machen. Hartmanns natürliche Offenheit, jede That mit ihrem rechten Nahmen zu bezeichnen, sein tiefer Abscheu vor allem dem, was die Rechte der Menschheit verletzt, sein hochstrebendes Gefühl gegen alles, was nur den Schatten einer Bedrückung zu haben schien, das alles leuchtete mit dem Glanze eines glücklichen Genies aus jenen Gedichten hervor. Eigentlich sind es mehr Skizzen, als vollendete Gemälde, aber zu solchen hatte er noch nicht Muße genug, und noch nicht genug Uebung im Kleinern. Außerdem erschien von ihm: Sophron, oder die Bestimmung des Jünglings für dieses Leben. Mitau 1773. 8. eine philosophische Betrachtung der innern und äußern Dinge, auf welche der Jüngling bei seiner Bestimmung Rücksicht nehmen sollte. Er schrieb sie mit beständigem Gefühl von seiner eigenen Lage und Schicksalen. Daher entstand aber auch oft Mangel an Unpartheiligkeit, unnöthige Einmischung von Anekdoten, und Weitläuftigkeit bei bekannten Dingen. Eben deswegen wurde er gegen diese Schrift selbst immer nach und nach gleichgültiger. Durch Christian Heinrich Schmid in Gießen erhielt Hartmann von dem Hofrath Meusel den Auftrag, Anzeigen von philosophischen Büchern für die Erfurter gelehrte Zeitung zu machen. Auch die Aufnahme in die Erfurter gelehrte Gesellschaft, welche Meusel bewirkte, diente ihm zur Ermunterung. Frühzeitig fieng er einen Briefwechsel mit Lavatern an, der durch eine natürliche Sympathie ihres Geistes immer vertraulicher wurde. Bei beiden herrschte tiefes Gefühl und feuriger Schwung der Imagination, bei Hartmann zwar minder rasch, aber doch auch lebhaft. Aus Begierde, Lavatern kennen zu lernen, reiste Hartmann nach Zürich. Einige auf dieser Reise gemachte Beobachtungen hat er in der Erfurter Zeitung 1773. S. 724 ff. mitgetheilt. Auch Bodmern lernte er persönlich kennen, und unterließ nichts, sich die Zuneigung dieses Greises von so vortreflichem Charakter zu erwerben, mit dem er nachher fleißig Briefe wechselte. Bodmer und Lavater machten ihn mit Sulzer bekannt. Nichts war ihm lehrreicher, als der Briefwechsel mit dem großen Sprachkenner

Fulda,

Fulda, durch den er mit den ältesten Urkunden der deutschen Sprache, mit der Geschichte aller Zeiten und Völker bekannt wurde. Er ließ sich keine Mühe verdrießen, die Begriffe, die Fulda unentwickelt ließ, in einer verständlichen Sprache auszudrücken, und fortzubauen, wo Fulda Grund gelegt hatte. Durch Meusel erhielt er Gelegenheit, Beiträge für den Deutschen Merkur zu liefern (1773. Julius S. 86—92. Von der Zulässigkeit irriger Phantasien beim moralischen Gefühle [wo der Satz ausgeführt wird, daß man irrigen Phantasien einigen Einfluß auf das moralische Gefühl verstatten könne, wenn man nur vorher die ächten Gründe des Wahren und Guten erkenne, und stets dabei das wachsame Auge des Verstandes auf sie gerichtet habe] Oktober S. 16—33. Philosophische Betrachtung über den Schauer des Körpers bei unangenehmen Dingen, besonders zukünftigen, oder bloß möglichen. 1774. Mai S. 195—217. Ueber das Ideal der Geschichte [man sieht in diesem Aufsatze durchgehends einen denkenden, aber freilich noch unerfahrenen Jüngling, der keck über alte und neuere Schriftsteller urtheilt] u. s. w.) Der Buchhändler Richter zu Altenburg wünschte ein zweites Paquet von literarischen Briefen an das Publikum zu haben, wovon das erste, welches 1769 erschien, durch Schirach besorgt worden, und ganz Klotzens Streitigkeiten mit Lessing und Herder gewidmet war. Hartmann übernahm die Fortsetzung, aber ohne Beziehung auf jene Streitigkeiten, und der Titel erlaubte ihm, aus dem weiten Felde der Literatur mancherlei Gegenstände zu wählen. Vier Briefe über die Geschichte der Menschheit, ein Brief über die Theogonie, zwei Briefe über einige philosophische Behauptungen in Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, ein Brief über Meiners Psychologie, ein Brief über Fulda's Schrift von den Hauptdialekten der deutschen Sprache, und ein Brief über das Einfache, machen den Inhalt dieser Sammlung aus. Im Jahre 1774 wurde er, durch Sulzers Empfehlung, als Professor der Philosophie bei dem neu errichteten akademischen Gymnasium zu Mitau angestellt, nachdem er schon manche Versuche gemacht hatte, sich seinem Vaterlande und der Theologie zu entreißen. Ehe er Schwaben verließ, wurde er noch Magister der Philosophie. Bei allen Arbeiten, die ihm sein jetziges Amt auflegte, hörte er dennoch nicht auf, für das Publikum thätig zu seyn. In der Allgemeinen theologischen Bibliothek, welche damals zu Mitau erschien, pries er Hubers Versuche mit Gott zu reden, und beurtheilte Herders Briefe zweier Jünger Jesu. Aber voll von gelehrten Entwürfen, und im Begriff, einen immer festern Charakter zu erhalten, gerade in der Epoche, da sich seine Ideen zu läutern anfiengen, starb er den 5. November 1775, im drei und zwanzigsten Jahre seines Alters. Der Herzog Peter

von

von Kurland ließ ihn sehr anständig beerdigen, und suchte selbst seinen Vater durch ein huldvolles Schreiben und ansehnliche Geschenke zu trösten (vergl. Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 7. S. 53. Stck 30. S. 244.).

Nach seinem Tode erschienen: Hartmanns, Prof. zu Mietau, Hinterlassene Schriften, gesammelt und mit einer Nachricht von seinem Leben herausgegeben von C. J. Wagenseil. Gotha 1779. 8. (16 Gr.) mit der Silhouette des Dichters auf dem Titelblatte. Den Anfang macht die Nachricht von Hartmanns Leben und Charakter. Sodann folgen die drei Jahresfeiern und mehrere lyrische Gedichte, wovon einige hier zum erstenmale im Druck erschienen. Doch hat das Lied S. 207. nicht Hartmannen, sondern Schubarten zum Verfasser. Den Beschluß machen prosaische Aufsätze (Sophron u. s. w.) und Auszüge von Briefen. In dem Deutschen Museum 1779. Bd 2. Oktober S. 381. wird bemerkt, daß die Freunde und Verwandte von Hartmann übel mit dieser Sammlung zufrieden gewesen, indem sie nur solche Stücke enthalte, die der Verfasser größtentheils nie wieder würde haben drucken lassen, und von denen er frei gestanden, daß er sie zu rasch in die Welt geschickt habe.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1779. Stck 35. S. 281 f.

In dem Taschenbuche für Dichter und Dichterfreunde befindet sich von Hartmann Abth. 1. S. 50 f. Post haec occalio calva. S. 52—55. An den Genius des Jahres 1771. Abth. 2. S. 105—108. An Spittler. S. 109 f. An Bodmer. S. 111 f. An Werthes.

In den Oden der Deutschen, Samml. 1. S. 57—60. Vaterlandslied, mit einigen wenigen Anmerkungen.

In Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 12. S. 127—146. An den Genius des Jahrs 1771; An den Genius des Jahrs 1772; An meine Freunde; Deutschland an Britannien; An die Gelegenheit; Die Neujahrsnacht; Bekenntniß; Elegie.

Eine Lettische Uebersetzung des Liedes: Eures Sophrons Seele, Freunde, trübt in Schwermuth sich ꝛc. befindet sich im Deutschen Museum 1784. Bd 2. Julius S. 88—91.

Urtheile über seinen schriftstellerischen Charakter findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 542 f. „Hartmann, ein kühner, feuriger Jüngling, von steifem Sinn und redlichem Herzen, der unserer Literatur zu früh entrissen wurde. Unter allen seinen hinterlassenen Arbeiten sind die Jahresfeiern, und einige wenige Bardenlieder allein der Aufbewahrung würdig; erstere insonderheit, als ein getreues

treues Abbild seiner edlen und freien Seele. Deutscher Mannsinn mit wild aufbrausendem Feuer, tiefes Gefühl der menschlichen Würde, männliche deutsche Stärke in Gedanken und Worten, und ein fruchtbarer jugendlicher Patriotismus geben ihnen den auszeichnenden Anstrich. Dazu kömmt der Reichthum und kühne Flug, der fortreißende Strom, und die alte Kraft seiner poetischen Sprache. Was er in Prosa schrieb, verdient Nachsicht und Schonung. Er hatte den Kopf von Idealen voll, aber noch nicht genug gelehrte Kenntnisse, sie zu realisiren. Daher die mißfällige Dreistigkeit des Jünglings in Urtheilen von Sachen, die er nicht ganz übersah, daher der auffallende Egoismus in seinen Behauptungen. Man sieht doch, daß er werden konnte, was er noch nicht war."

2. in Christian Heinrich Schmids Anweisung (zur Kenntniß) der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 411. S. 62.

3. in der Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands S. 152 f.

Nachrichten von Hartmanns Lebensumständen und Schriften findet man, außer dem, was Wagenseil davon erzählt, in folgenden Werken:

1. in dem Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1777. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 141—146.

2. in Chrstn. Heinr. Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Bd 2. S. 614—634. wobei Wagenseils Nachricht zum Grunde liegt, übrigens aber theils verkürzt, theils vermehrt worden ist.

3. in Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 116.

4. in dem Neuen historischen Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 1. S. 827.

5. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 644 f.

6. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd. 5. S. 188 f.

In Karl Friedrich Kretschmanns Sämmtlichen Werken. Bd 5. S. 48—50. An Telynhardt.

## Wilhelm Heinse

wurde den 16. Februar 1749 zu Langenwiesen, einem Dorfe bei Ilmenau in Thüringen, geboren. Nach vollendeten —

S. 344. Z. 38. Hofrath und Bibliothekar. Er starb — Z. 40. Heinse ist einer —

S.

S. 345. Z. 16. Die Worte: „Ein paar Sinngedichte ꝛc.“ sind wegzustreichen.

S. 347. Z. 18. (ausführlicher Inhalt) Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 104. Stck 1. S. 177. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1795. Stck 65. S. 1055. Götting. gel. Anz. 1787. Bd 2. S. 1252. — Nach Z. 19. ist hinzuzufügen: (Ueber belletristische Schriftstellerei mit einer Parallele zwischen Werther und Ardinghello [von Chph. Alb. Kayser] Straßburg 1788. 8. Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. S. 541. Nürnb. gel. Zeit. 1789. S. 127.) — Z. 22. (1 Thlr. 16 Gr.) Für Liebhaber des Schachspiels giebt es hier viel zu lernen, besonders viele italienische Feinheiten des Spiels. — Nach Z. 22. ist hinzuzufügen: Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd. 2. S. 1037 f. — Z. 26. zwei Bände. Ein musikalischer Roman über die Reize, Mängel und Eigenheiten der Musik. — Nach Z. 26. ist hinzuzufügen: Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 25. Stck 1. S. 268—270. Bd 29. Stck 2. S. 518—520. Bd 31. Stck 1. S. 183—185. Erlang. gel. Zeit. 1796. S. 381 f. 1797. S. 60 f. Tübing. gel. Zeit. 1796. S. 694—696. S. 744. 1797. S. 421—423. Nürnb. gel. Zeit. 1796. S. 763—765.

S. 348. Z. 17. 1805. Bd 3. Stck 101. S. 1601—1604.

S. 349. Z. 1. 5. in dem Deutschen Museum 1782. Bd 1. Februar. Num. 6. S. 170—173. Heinse in Rom. — Nach Z. 5. ist hinzuzufügen: 6. in Reichards Kleinen Reisen, Bd 2. S. . . zwei Briefe von Heinse aus Rom. — Z. 9. Korte. Erster, zweiter Band. Zürich 1806. 8. (4 Thlr. 12 Gr.) — Z. 13. S. 49—65. Freimüth. 1806. Num. 72. S. 285. Num. 73. S. 289. — Z. 14. 15 sind wegzustreichen. — Nach Z. 18. ist hinzuzufügen: In Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 22. sind zwei Sinngedichte von Heinse zur Probe mitgetheilt worden. Desgl. befinden sich in Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 5. S. 195—200. sieben Epigramme von demselben (vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 6. Stck 2. S. 283.). — In Klamer Schmidts Elegien der Deutschen aus Handschriften und gedruckten Werken findet man S. 153—155. Elysium, an Daphne. — S. 167—169. An die Grazien und Musen, als Gleim krank war. S. 179—186. Daphne. — In der Uebersicht der schönen Literatur der Deutschen in auserlesenen Beispielen (Straßburg und Paris 18 8.) S. 62 f. ein Brief von Heinse an F. Jacobi. S. 63—65. ein Brief von demselben an Gleim. — Z. 22. Schriften, so wie Urtheile über dieselben, befinden sich: 1. in dem ersten und zweiten Bande der Briefe zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und Johann von Müller ꝛc. Hier giebt Heinse unter andern in einem

einem Briefe an Gleim (Bd 1. S. 3—13.) selbst Nachricht von seinen früheren Lebensumständen, ehe er mit Gleim durch Wielands Empfehlung bekannt wurde. „Sie werden ohne Zweifel, schreibt er aus Erfurt (den 18. November 1770.), da Sie dieses lesen, den Brief des Herrn Wieland gelesen haben. Welch ein wollüstiger Gedanke, daß Sie mir nun schon ein klein wenig wegen Ihres Wielands gewogen sind! Ich bin noch ein Wilder, der vor dem Glanze schüchtern zurückbebt. Ich werde Ihnen wenig (vielleicht ist es desto besser für mich!) von mir zu meinem Vortheile sagen können, wenn es Herr Wieland nicht gethan hat. Ich muß Ihnen aber vorher gestehen, daß ich mich sehr wenig kenne, ob ich gleich nunmehr seit acht Jahren (denn so lange ist es, daß ich lebe!) mich nach der von Rousseau so sehr gepriesenen Sentenz: Erkenne dich selbst! auszuforschen gesucht habe. Jetzt bin ich einer von den Menschen, die sich in Leipzig, seit den Zeiten des Thomasius bis nach dem Tode des Fabeldichters Gellert, Musensöhne zu nennen pflegen. Ich muß Ihnen aber bekennen, daß meine Mutter nichts weniger, als eine Muse, sondern eine gute ehrliche Frau war, die, nach dem Huart *), ohne allen Zweifel den dritten Grad der Kälte und Feuchtigkeit hatte. Sie empfieng mich im Mai (denn ich bin am Ende des Februars geboren worden) wo nicht unter den Gesängen heller Nachtigallenchöre, wie Herr Ramler von sich rühmt, doch aber auch nicht in einem schalen, langweiligen Ehebette, nach dem Shakspeare. Ich hätte vielleicht mehrere Gründe, das erste zu muthmaßen, als das letzte; denn in der Gegend, wo ich das Daseyn empfieng, sind die Nachtigallen die gescheutesten Inwohner, und diese singen ja im blumenreichen Mai — wenn ich nicht zu bescheiden wäre. Allein genug, daß mein Vater und meine Mutter bei guter Laune gewesen seyn müssen; denn wie sollte ich sonst die, alle Trübsale hinwegzaubernde, Phantasie erhalten haben? Bei diesem allen aber kam ich doch zur rechten Thür in die Welt; wenigstens halten diese Thür die Nachkömmlinge des Abulfuari's und Kalchas für die rechte, denn sie würden sonst die Passagen, die Plato, Diogenes und Helvetius für die besten halten, nicht so sehr mit Schildwachen und Zolleinnehmern besetzen und verbieten. Doch ich muß meine Geburtsgeschichte verlassen, sonst möchten Sie mich vielleicht gar für einen zweiten Tristram Shandy halten! Nun wurde ich auferzogen, das ist verdollmetschet, man gab mir täglich etlichemal zu essen und zu trinken, kleidete meinen Leib, und brachte meiner Seele die Lehre von den Gespenstern, Hexen und dem leidigen Satan mit sehr vielem Fleiß in Geschichtchen nach löblicher Gewohnheit bei. Nach dieser Grundlage mußte ich einige Sprüche aus

*) Dem Verfasser des Examen de Ingenios para las sciencias, übersetzt von Lessing unter dem Titel: Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Herbst 1752. 8.

aus dem Katechismus Luthers, und Schreiben und Rechnen lernen. Kurz, man war so sehr als möglich darauf bedacht, den Gedanken alle Wege, in meinen Kopf zu schlüpfen, abzuschneiden. Allein, was seyn soll, muß sich schicken. Ich lief in meinem vierzehnten Jahre davon, nachdem ich vorher oft in den dichtesten Wäldern Betrachtungen über das Innere des Menschen, so wie der Wielandische Jerbin über das Aeußerliche, wenn der Vergleich nicht zu vornehm ist, angestellt hatte.

Die Ruhe der Natur, das allgemeine Schweigen,
Das hier aus dicht verflochtnen Zweigen
Allein die Waldmusik der Vögel unterbrach,
Schien die wollüstige Melancholie zu säugen,
Worin mein Geist so gern sich mit sich selbst besprach.

Dadurch erlangte ich nun endlich, daß mich ein schwarzröckigter Kandidat die Anfangsgründe der lateinischen Sprache lehren durfte. Zu dieser Zeit fiel mir der Hofmannswaldau in die Hand, und weil ich, nach Art meiner Vorfahren, beständig in Wäldern lag, so verleitete er und die Gegend mich dazu, daß ich es wagte, Jagdlieder zu machen. Nun kam ich auf eine Schule, wo weder Wissenschaften, Künste, Weisheit, noch Religion, sondern weiter nichts, als — Theologie gelehrt wurde. Mein guter Genius gab mir aber im Traum ein, mich so geschwind von diesem Orte zu entfernen, als ich könnte, und nannte mir einen andern, wo mein Geist besser geweidet werden sollte. Ich folgte ihm, und wanderte an einen Ort, wo mich zwei Mädchen in der Musarionischen — doch nein! sie war nicht so männlich, so erhaben, sondern ein wenig weiblicher — in der Bakchidionischen Weisheit unterrichteten. Das siebzehnte und achtzehnte Jahr meines Lebens auf diesem Planeten Erde waren die schönsten meiner Jugend — vielleicht meines ganzen Lebens!

Im Busen schlug ein wollüstiges Getümmel,
Und alles außer mir war Mahomedscher Himmel.
Hoch flog ich über alle Sphären
Und alle Himmel auf, wenn ich die süßen Lehren
Von ihren Lippen trank,
Von Wonne taumelnd oft an einen Busen sank,
Durch den die Grazien selbst schöner waren! —

Doch dieses bei Seite gesetzt, so waren es im Ernste zwei Mädchen, deren Seelen gewiß platonische waren, denn sie konnten unmöglich unter dem rauhen Himmel seyn geschaffen worden, wo ihre Leiber geboren wurden. Ich habe oft gewünscht, die Rousseaus, Popes, Boileaus, und alle Weiberhasser, möchten sie sehen und sprechen.

Sie sollten nur mit Einem Blick,
Mit Einem nur sie sehn;
Demüthig würden sie zurück
Zu ihrer Weisheit gehn!

Nun kommt die bitterste Periode meines Lebens. Ich kam nach Jena, an einen Ort, wo jeder Professor und Magister an Gottes Statt zu sitzen glaubt. Ich mußte daselbst Musen und Grazien, Cythere und Amor und Bakchus und alle entzückenden Götter und Göttinnen der griechischen Welt aus meiner Phantasie verbannen. Man jagte parforce Galgen und Rad, spanische Stiefeln, Mantel und Kragen und „demnach und alldieweil" B. R. W. hinein. Ich möchte hier beinahe mit dem Klaudian ausrufen: Tolluntur in altum, ut lapsu graviore ruant! wenn ich mich erinnern könnte, etwas Böses gethan zu haben, und wenn Bayle dem Klaudian dawider nicht so viel Einwendungen gemacht hätte. Kurz, die Weisen, welche dafür halten, das Wesen, welches weder aus zweien, noch aus mehrern Theilen besteht, bekümmere sich nur um das Ganze, und nicht um das Einzelne, diese Weisen hätten mich damals als ein lebendiges Beispiel ihres Satzes anführen, und vielleicht viele dadurch davon überzeugen können. Allein, dem Himmel sei Dank! jetzt würden sie sehr ausgelacht werden, wenn sie mit mir angezogen kämen, da mich Wieland liebt, und seinen besten Freund Gleim bereden will, mir auch ein wenig gewogen zu seyn, der Pflegevater der Kinder meines Geistes zu werden, und die von uns verlassenen in die Welt einzuführen. Mein guter Genius zeigte mir wieder den Weg nach Erfurt, und hier lehrte mich Wieland — Hier kann ich nicht weiter schreiben. Alle gute Ideen, die ich im Gehirn habe, wollen auf einmal den drei Schreibfingern meiner rechten Hand befehlen, sie her zu schreiben. Es hüpft alles in meinem Kopfe! Sie kennen den großen Mann. Ihr Genius und der Wielandische sind in dem Griechenlande des Platonischen Himmels von den Musen und Grazien auf Rosen erzogen, und nach einander auf diese Unterwelt, nicht wegen begangener Sünden, sondern wegen ihres hohen Adels herabgesendet worden, um das menschliche Geschlecht glückselig zu machen. Nun habe ich mich eben acht Jahre, wenn ich mich wie die Gelehrten ausdrücken darf, auf die Wissenschaften gelegt. Da ich aber binnen diesen acht Jahren meinem Genius seine Wildheit noch nicht gänzlich habe benehmen können, wie Sie aus seinen Dialogen und Sinngedichten ersehen werden, so bin ich gesonnen, ihn noch einige Jahre in die Schule zu schicken, weil ich von guter Hand habe, daß eben nicht alles bei dem Buben umsonst angewendet sei. Ich habe aber in diesen betrübten Zeiten, den wahrhaftigen Vorläufern des Lavaterschen tausendjährigen Reichs, nicht, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, nicht — wohin ich mein Haupt legen könnte. Ich speise und tränke oft Zunge und Magen mit — Phantasie, und dieses habe ich schon so oft gethan, daß Zunge und Magen einen wirklichen Ekel vor dieser Speise haben, so wie die Kinder Israel in der Wüsten vor dem Manna hatten. Dieses sah ich schon ein halbes Jahr vorher, deswegen setzte ich mich

hin

hin und sann noch in guten Zeiten auf Mittel und Wege, wie ich dieses verhüten könnte. Und da ich endlich gewiß davon überzeugt war, daß ich weder schmeicheln, noch kriechen, noch den Reichen Komplimente machen könnte, so fieng ich an, diese Dialogen und Sinngedichte zu verfertigen, welche Herr Wieland, aus allzugroßer Gütigkeit gegen mich, Ihnen hier zur Versorgung übersendet. Ich hoffe wenigstens dadurch so viel zu erhalten, daß man mir, vielleicht gar in Leipzig, zutrauet, daß ich durch den Unterricht eines Kindes wenigstens eine schwarze spartanische Suppe und ein Kämmerlein verdiene, wo ich meinen Leib, und folglich auch meine Seele, wider Winter und Sommer beschützen könnte. Ich besorge nicht, daß Sie mich als einen nothleidenden Skribenten verachten werden. Cervantes, Buttler, Dryden, und viele große Dichter, Autoren und Maler der Griechen, Italiener, Franzosen und Britten waren es auch. Der Himmel theilt seine Gaben wunderlich aus, oder vielmehr die Menschen theilen sich wunderlich in die Gaben des Himmels. In Deutschland sind der wohlhabenden Autoren wenig, und es heißt einer den andern einen Sackträger, wenn ein armes Männchen (von Fielding Ungeziefer, und von den Deutschen Kunstrichter genannt) den armen Autor einen nothleidenden Skribenten nennt. Ich will mich deswegen nicht mit unserm Herrgott, wie Timon von Athen, oder der Kandide Voltaire's, zanken. Er hat alles wohl gemacht! Er gab der Nachtigall den Gesang, und dem Pfau hübsche Federn; Gerstenbergen einen Ugolino, und Bodmern Archive; dem Salomo tausend Weiber, und dem Phanias eine Musarion; Peruvianern Gold, und den Griechen Göttinnen, Wein und Rosen, den Dunsen Millionen, und mir einen Wieland; Wielanden einen Gleim, Gleimen einen Wieland und Jacobi. Ich kann mit heitern Augen die Gestirne am Himmel betrachten; im Frühlinge finde ich immer ein gutherziges Mädchen, das mir ein paar frische Rosen schenkt und meine Seele damit erquickt, und im Winter gehe ich in die Hörsäle meiner Erfurtischen Professoren, um mich darin zu — wärmen. Ich muß aufhören, in diesem Tone fortzuschreiben, sonst möchten Sie ihn für eine Art von Hans Sachsens blauen, scharlachen, gelen und grünen halten, und mich für den leibhaftigen modernen Sancho Pansa. Verzeihen Sie es einem Wilden, daß er nicht französische Kontratänze hüpfen kann. Ich muß die Sprache meiner Natur reden; wenn ich die Sprache der Heuchler reden will, so rede ich sie nicht besser, als ein Franzose das Deutsche. Ich singe gern Ihre Lieder mit meiner natürlichen Stimme, und nicht, wie die Herren Kantores zu reden pflegen, durch die Fistel. Verzeihen Sie, muß ich nochmals bitten, die freie ungeheuchelte Sprache des Herzens, oder der Seele, und seyn Sie ein wenig nachsichtig und warmherzig gegen einen Jüngling, den manche für sehr unglücklich halten." Gleim wurde Heinse's

väterlicher Freund, und unterstützte ihn, wie er nur konnte, mit Rath und mit That. Auf Heinse's Brief schrieb er demselben folgendes zur Antwort: „Von einer langen Reise nach Berlin komme ich zurück, mein lieber Herr Heinse, und finde meines Wielands und Ihren Brief. Ueber den Inhalt mit Ihnen zu sprechen, muß ich versparen, denn ich muß die mitgesendeten Schriften erst lesen. Hineingesehen habe ich, gesehen ein vortreffliches Genie, beim ersten Blick! Aber das zu sagen, hat Zeit. — Da kann ich eben einige Goldstücke missen, und die, mein lieber Herr Heinse, sende ich Ihnen vorerst abschläglich auf das von dem Buchhändler zu hoffen habende Trinkgeld, oder zum Anlehn, bis Sie reich geworden sind, oder wie Sie selber wollen. Was ich ferner missen kann, steht nicht minder Ihnen zu Befehl. Kurz, meinem Wieland danke ichs, daß ich Sie kenne. Wir wollen auf gut christlich oder heidnisch einander aushelfen. Wielanden antworte ich, sobald ich die zwölf Herkulischen Arbeiten, die vor mir liegen, fertig habe; denn mit so wenig freier Seele kann ich ihm nicht schreiben. Und, schreiben Sie mir, mein lieber Herr Heinse, so nennen Sie mich hübsch schlecht weg bei meinem Nahmen. Ich bin von aller Pracht ein großer Feind, desto mehr in aller Einfalt Ihr Freund und Diener." Heinse schrieb jetzt in der Entzückung seines Herzens an Gleim: „Idol mio! –|⏑⏑⏑|–|⏑⏑|⏑⏑⏑|–|–|⏑⏑|⏑⏑⏑– Diesen Takt schlugen die Pulse meines Leibes — und meiner Seele, wenn ich homuncio es wagen dürfte, den Hallern, Albinen, Zimmermannen und Boerhaven, wenigstens ihren Schriften, zu widersprechen — da ich Ihr allerliebstes Briefchen gelesen hatte. Beinahe wäre ich vor Entzücken dahin gefahren, quo pius Anacreon, Horatius, Catullus, Tibullus, und dergleichen Menschenkinder hingefahren sind. Für Wonne vergaß ich das terrestrische Athemholen, indem ich, ganz außer mir, glaubte — esser in ciel, non là dov' era — nemlich in dem Lande der Puffbohnen, Rettiche und Schöpse — in der Stadt, wo unter tausend Personen kaum Eine ist, welche die Grazien unsers Wieland gelesen hat." u. s. w. *) — 2. in der Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 2. Stck 1. S. 57—63. Hier heißt es, bei der Anzeige der Briefe zwischen Gleim, Heinse und Müller, unter andern: „Die reichste Ausbeute werden diese Briefe dem gewähren, der Heinsens literarischen Charakter

*) Heinse hatte in seinem und Jacobi's Nahmen einen kurzen Brief an Gleim geschickt, mit dem Versprechen, nächstens einen recht langen zu schreiben. Die Aufschrift des Briefes hatte er gemacht: An unsern lieben Vater Gleim. Bald darauf erhielt Heinse von Gleim folgende Antwort: „Um Gottes Willen, liebster Freund, machen Sie die Aufschrift auf den versprochenen langen Brief, dem ich mit großem Verlangen entgegen sehe, nicht: An unsern lieben Vater Gleim. In der ganzen Stadt klatscht man, Gleim habe von seinen H . . kindern einen Brief erhalten." u. s. w.

rakter (ein vor vielen merkwürdiger!) zu würdigen unternimmt. Wir wagen einige Andeutungen, Winke, Ideen, wie sie sich beim Lesen uns darboten. — Ein Jüngling von feinem Sinn, und mit feinen Sinnen, geboren, mehr denn eine schöne Kunst zu erfassen und auszuüben, kräftig von Körper, das Gedächtniß treu, die Phantasie höchst entzündbar, schwelgerisch, üppig. — Der ersten Erziehung verdankt er wenig. Jünglinge, wie er, lernen mehr in der Welt, als in der Schule, und erziehen am besten sich selbst. — Seine poetische Richtung erhält er in Erfurt durch Wieland, in einer Zeit, wo Agathon, Musarion, Idris und die Komischen Erzählungen von Hand in Hand giengen, und sinnliche, wollustathmende Gemälde Romanen und Gedichten zur vorzüglichsten Empfehlung gereichten. — Mit einem Buche in diesem Geschmacke, der Uebersetzung des zuchtlosen Satirikons von Petron, beginnt er seine literarische Laufbahn, ein schweres, halb auf fremden Antrieb (s. Th. 1. S. 63.) unternommenes, in kurzer Zeit vollendetes Wagstück. Laidion oder die eleusinischen Geheimnisse folgen. Beide finden Leser die Menge, wiewohl (wer sollte es denken?) sogar Wieland an dem Muthwillen des kecken Zöglings ein Aergerniß nimmt. — In Düsseldorf, wohin ihn Jacobi, daß er ihm die Iris schreiben helfe, 1776 aus Halberstadt entführt, wird weniger der Dichter ausgebildet, als der Künstlersinn in dem Dichter durch den Besuch der herrlichen Bildersammlung aufgeregt, genährt und verfeinert. Die lieblichsten Früchte jenes Aufenthalts sind die treflichen Schilderungen, nein, die mit Worten gezeichneten Gemälde, die das Publikum zuerst im Deutschen Merkur beschaute, und nun auch in dieser Briefsammlung (Th. 1. S. 271 ff.) von neuem beschauen kann. — Von da geht's 1780 über Heidelberg, Straßburg, Zürich, Genf, nach Marseille und weiter zu Wasser über Genua in das geliebte, heiß gewünschte Italien. Hier Augenweide und Ohrenschmäuse in Menge, Freude die Fülle und liebliches Wesen rechts und links, drei Jahre lang. Was befremden muß, ist, daß während dieser Zeit Tasso's befreites Jerusalem und Arioste wüthender Roland, aufgelöst in Prosa, aus dem Lande der Musik herüber nach Deutschland wandern, und der feinhörende Uebersetzer, der Kenner und enthusiastische Bewunderer der Musik, meint, er habe etwas geleistet, und man könne aus seiner Nachbildung begreifen, „wie die herrlichsten Menschen seit einigen Jahrhunderten von Ariosts Gedichten bezaubert worden wären." In Mainz fand der Heimgekehrte, zugleich mit Müller, ein ruhiges Plätzchen. Dort schrieb er Ardinghello und Hildegard. Was er von Bildnerei und Musik, die er beide schwärmerisch liebte, in seinem Leben empfunden, erahnet, enträthselt hatte, das findet man in besagten Werken, angeknüpft und fortgeleitet an dem Faden einer Erzählung. Ohne Welschland, das sieht man, wären sie gar

nicht,

nicht, oder doch nicht so, wie wir sie lesen, vorhanden. Der volle Sinn für beide Künste war ihm erst jenseit der Alpen, auf dem an bezaubernden Schönheiten aller Art unendlich reichen Boden, aufgegangen. Auch bekennt er das selbst in mehreren Stellen, unter andern in den merkwürdigen Worten an Gleim: „Man muß Italien sehn, lieber Vater Gleim. Es läßt sich wenig darüber schreiben, was einem andern statt eigenen Anschauens dienen könnte.“ Aber eben hier unter dem welschen Himmel hatten auch, wie er sich anderwärts ausdrückt, seine Pulse noch schneller schlagen gelernt. Herausgefühlt hatte er alle Schönheiten in den alten und neuen Werken der Kunst, auch ihre Würde und ihre Ruhe, allein sich und seinen Darstellungen weder die eine noch die andere Tugend mitzutheilen gelernt. Im Ardinghello, wie in Hildegard, herrscht durchweg ein gewisser stürmischer, bakchischer Taumel, der freilich den Leser gewaltsam ergreift und berauscht und mit sich fortreißt, so lange er sich ihm unbedingt hingiebt. Aber wie wird ihm, wenn er sich einen Augenblick sammelt, und ernstlich die Stirn reibt? Dann kann er nur die glühende Phantasie und sinnliche Kraftfülle des Dichters bewundern; der wilden, aus ihnen geborenen Schöpfungen wird er weiter nicht froh. Um ein edles Gemüth zu erheitern, ist in allen zu viel Petronisches. Die bedeutendsten Briefe von Heinse im ersten Theile sind sicher die oben schon erwähnten an Gleim über die Düsseldorfer Gallerie, freilich mehr Abhandlungen, als wirkliche Briefe, und schon bekannt. Im zweiten Bande treten unter denen von Heinse an Gleim am meisten hervor Num. 231. über die Herrlichkeiten Roms (im Deutschen Museum bereits gedruckt) und Num. 234. eine ausnehmend schöne Schilderung des Petersfestes; unter den übrigen zwischen diesen beiden gewechselten findet sich wenig. Eine schöne Zugabe dagegen sind die auf dem Titel nicht bemerkten Briefe von Heinse an Friedrich Jacobi, welche leicht die Hälfte des ganzen zweiten Bandes füllen dürften. Wir möchten sie fast den ersteren vorziehn; so mannigfaltig ist ihr Inhalt, so treffend sind die Urtheile über Dichter, Künstler und Künstlerwerke, so unbefangen der Ton, so erheiternd der Spott. Daß manches, was Heinsens ungebundener Genius dem Freunde schrieb, diesem nun im Druck mißfallen müsse, glauben wir gern, und mögen ihm seine Empfindlichkeit gegen den Herausgeber *) nicht verübeln. Aber an Eins sollten sich doch endlich die Leser gewöhnen. Ansicht, Einfall, Scherz in Briefen sind Kinder augenblicklicher Stimmung, vorübergehender Laune. Welcher Vernünftige wird ihnen nach Jahren noch Bedeutung beilegen? Hatten sie ja eine, so ist sie in dem Strome der Zeit untergegangen. Ungefähr so, wie einige dieser

*) In der Schrift: Was gebieten Ehre, Sittlichkeit und Recht in Absicht vertraulicher Briefe von Verstorbenen und noch Lebenden? Eine Gelegenheitsschrift. Leipzig 1806. 8.

sen Briefen beigemischte Persönlichkeiten, werden mehrere literarische Urtheile von Heinsen unsern kritischen Rhadamanthen ein wahres Aergerniß seyn z. B. das Urtheil über Werthes Uebersetzung des Ariostischen Orlando furioso (Bd 1. S. 394.) und Vossens Uebersetzung der Homerischen Odyssee (Bd 2. S. 495.)" — 3. in dem Neuen deutschen Merkur 1803. August. Num. 7. S. 307 f. — 4. in der Iris, einem Taschenbuche für 1805, herausgegeben von J. G. Jacobi S. 128—132. — 5. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd. 4. Abth. 2. S. 1099 f. „Heinse kleidete im Ardinghello Betrachtungen über das Wesen und die Grenze der Künste und Untersuchungen über politische, ja selbst metaphysische Gegenstände romantisch ein. Abgesehen von dem Mangel an Einheit, die man in einer romantischen Geschichte erwartet, und die der Charakter des Helden, eines Egoisten, der bloß für sinnliche Schönheiten gestimmt ist, und keinen Sinn für moralische hat, lange nicht ersetzen kann — wie gezwungen und schwülstig ist die Sprache der Leidenschaft, welche Ardinghello und seine Geliebte führen! Meisterhaft dagegen sind die Schilderungen der Ruinen von Rom, der Antiken und andrer Werke der Kunst, und die Kritiken über sie, und in einer so lebendigen Sprache vorgetragen, daß sie darin wie nachgemalt dastehen." — 6. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 3. S. 173 f. Bd 11. S. 334. Bd 12. S. 339. Bd 14. S. 82.

## Das Heldenbuch.

S. den Art.

Minnesinger.

## Christian Friedrich Henrici.

S. 350. Z. 2. den 10. Mai 1764, im fünf und sechzigsten Jahre seines Alters.

S. 352. Nach Z. 19. ist hinzuzufügen: 7. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 913. S. 918. — 8. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 713.

Peter

## Peter Wilhelm Henſler.

S. 355. Z. 27. placet. Altona —

S. 356. Z. 14. Gegentheil) Desgl. in den Intereſſanten Lebensgemälden der denkwürdigſten Perſonen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 6. S. 590—594. Desgl. in dem Neuen hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 714. Desgl. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 1. S. 860 f. — Nach Z. 17. iſt hinzuzufügen: 6. Hr. Prof. Manſo in der Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen ſ. Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträge zu Sulzers Allgemeinen Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 2. S. 224 — 7. Hr. Prof. Heinſius in dem Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 2. S. 358. — Nach Z. 33. iſt hinzuzufügen: In Heinſius Bardenhain, Th. 2. S. 359—361. findet man folgende drei Sinngedichte von Henſler: Hofmanier; Auf eine Ueberſetzung des Horaz; Meine Bücher, durch Anmerkungen erläutert. — Nach Z. 39. iſt hinzuzufügen: In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 4. S. 285—296. ſieben und zwanzig Sinngedichte. (vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 2. S. 271 f. „Henſler, ſchalkhaftet als Weppen und manche ſeiner Vorgänger im Sinngedicht, wird anziehend durch die loſe Schlauheit, mit der er oft Standpunkt und Art des Angriffs wählt, durch überraſchende Gegenſätze, und unerwartete Kombinationen.“

## Karl Guſtav Heraus.

S. 361. Z. 1. Welt (Leipzig 1716.) — Z. 5. Caeſarei Vindobonenſis numorum veterum diſtributus — Z. 6. *Eckhel.* Viennae 1779. fol. Vergl. Götting. gel. Anz. 1782. Zugabe S. 269. — Z. 20. S. 1693—1695. (Deutſche Hexameter und Karl Guſtav Heraus, ein Beitrag zum Allgem. literar. Anzeiger 1800. Num. 38. S. 371 f. von W. F. H. Reinwald) — Nach Z. 29. iſt hinzuzufügen: 10. Manſo's Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers Allgemeinen Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 1. S. 8 f. „Heraus, geboren zu Stockholm 1671, lebte zuletzt, nachdem er vielerlei ſonderbare Schickſale erfahren und den katholiſchen Glauben angenommen hatte, zu Wien als Kaiſerlicher Rath und Antiquar. Er ſang hauptſächlich

lich Gelegenheitsgedichte, und versuchte zuerst das elegische Sylbenmaaß der Alten, aber gereimt, in unserer Sprache nachzubilden."

## Johann Herdegen
(Amaranthes)

wurde den 21. Julius 1692 zu Nürnberg, wo sein Vater Specereihändler war, geboren, studirte zu Nürnberg, Altdorf (wo er 1715 Magister der Philosophie wurde) und Jena, wurde 1718 Stadtvikar zu Nürnberg, und 1719 Specialvikar des Seniors Riedel bei der St. Aegidienkirche, dem er auch 1720 im Amte folgte. Im Jahre 1724 gelangte er zum Diakonat bei St. Sebald, und 1727 zur Pastorstelle der Kirche zum heiligen Geist im neuen Spital. Im Jahre 1739 erhielt er die Professur der Logik an dem Aegidiengymnasium, und 1742 auch die Professur der hebräischen Sprache. Nachdem er schon 1720 in den Pegnesischen Blumenorden unter dem Nahmen Amaranthes war aufgenommen worden, bekam er 1732 die Raths- und Sekretärsstelle bei der Gesellschaft. Er starb den 15. Februar 1750, im acht und funfzigsten Jahre seines Alters.

Von seinen, überhaupt nur wenigen, Schriften bemerken wir hier:

1. Historische Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang bis auf das durch göttliche Güte erreichte hundertste Jahr, mit Kupfern geziert und verfaßt von dem Mitgliede dieser Gesellschaft Amarantes. Nürnberg 1744. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) In der Folge erhielt dieses Buch, die vorzüglichste Quelle der Geschichte des Blumenordens an der Pegnitz, den Titel: Gegründete Nachrichten von gelehrten Gesellschaften zur Aufnahme guter Wissenschaften, vornemlich der deutschen Sprache und Dichtkunst, herausgegeben von J. H. Es ist in vierzehn Kapitel eingetheilt, welche folgende Ueberschriften haben: Kap. 1. Von der löblichen Blumengesellschaft Anfang und Ursprung S. 1. Kap. 2. Von den verschiedenen Nahmen, welche diese Gesellschaft führt (die Gesellschaft der Pegnitzhirten od. Pegnitzschäfer, der gekrönte Blumenorden, die Hirten- und Blumengesellschaft, die Blumengenossen u. s. w.) S. 18. Kap. 3. Von des Blumenordens Sinnbildern oder Gesellschaftszeichen S. 28. Kap. 4. Von den Satzungen und Verordnungen, welche die sämmtlichen Glieder des Pegnesischen Blumenordens zu beobachten haben S. 47. Kap. 5. Von den Präsidenten

sidenten oder Vorstehern des Blumenordens (Harsdörfer S. 63. Siegm. v. Birken S. 79. Limburger S. 158. Omeis S. 168. Fürer S. 181. Negelein S. 215.) S. 63. Kap. 6. Von den Gesellschaftern unter Strephons (Harsdörfers) Präsidio S. 234. Kap. 7. Von den Gesellschaftern unter Floridans (v. Birken) Präsidio S. 281. Kap. 8. Von den Gesellschaftern unter Myrtillus des Andern (Limburgers) Präsidio S. 536. Kap. 9. Von den Gesellschaftern unter Damons des Andern (Omeis) Präsidio S. 563. Kap. 10. Von den Mitgliedern unter dem Präsidio Lilidors des Ersten (Fürers) S. 614. Kap. 11. Von den Gesellschaftern unter dem Präsidio Florando's (Negeleins) S. 776. Kap. 12. Von den Mitgliedern des Blumenordens, die zu gleicher Zeit mit andern gelehrten Gesellschaften verbunden gewesen S. 835. Kap. 13. Von den Gesellschaftsversammlungen, und was dabei vorgenommen zu werden pflegt S. 876. Kap. 14. Von dem Nürnbergischen Irrhain oder Irrgarten, wo sich die Blumengesellschaft zuweilen zu versammeln pflegt S. 908.

(Die neueste Nachricht von dem Blumenorden ertheilt der verstorbene Panzer in einer bei dem anderthalbhundertjährigen Jubiläum der Gesellschaft gehaltenen Rede, Nürnberg 1794. 4.)

2. Progr. de rarissima *Thomae Murneri* Logica memorativa. Norimbergae 1739. fol. zwei Bogen. S. den Art. Murner im 3. Bande dies. Lex. S. 753.

Nachrichten von Joh. Herdegen werden ertheilt:

1. in Hirschens Minist. eccles. Norimb. Jubil. p. 40.

2. in Herdegens Historischer Nachricht von dem Hirten- und Blumenorden an der Pegnitz ꝛc. S. 695—715.

3. in Wills Nürnbergischem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 91 f. Th. 6.

4. in Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgemeinem Gelehrtenlexikon, Bd 2.

5. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 5. S. 384 f.

## Johann Gottfried von Herder.

S. 363. Z 15. sondern man verlangte auch von ihm, vielleicht aus Mißtrauen zu seiner Rechtgläubigkeit, daß er sich —

S. 366. Z. 1. Nachdruck seiner Schriften *)

*) Dieser Nachdruck erschien unter dem Titel: Herders Vermischte Schriften. Sechs und zwanzig Bände. Wien 1801 ff. 8.

Z. 8.

J. 8. angefangen hatte. Sie sparten keine Mühe bei dem schwierigen Geschäfte des Zusammenlesens, Vergleichens und Anordnens, und kamen, wo es Noth that, durch Vorreden und Anmerkungen zu Hülfe.

S. 371. J. 3. S. 160—166. Heynatz Handbuch zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens (Berlin 1781.) S. 431 f. „Die Bücher, welche in den Literaturbriefen beurtheilt werden, lernt man aus diesen Fragmenten selten oder niemals besser kennen; übrigens aber enthalten sie viele vortrefliche Bemerkungen und richtige Urtheile, womit nicht geleugnet wird, daß oft auch nicht genug überlegte Gedanken mit unterlaufen. Der Vortrag ist mehrentheils schön, fällt aber doch zuweilen ins Räthselhafte und Gezierte. — J. 8. Cid, nach — J. 9. Johann von Müller — J. 45. S. 218 f. Der Cid. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Frei nach Pierre Corneille von Anton Niemeyer. Köthen 1808. 8.)

Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 1. S. 702.

S. 372. nach J. 44. ist hinzuzufügen:

4. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur schönen Literatur und Kunst. Sechster Theil. Tübingen 1806. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Dramatische Stücke und Dichtungen, herausgegeben durch D. Wilhelm Gottfried von Herder.

Die dramatischen Stücke enthalten: 1. Admetus Haus oder der Tausch des Schicksals, ein Drama mit Gesängen (ungedruckt) S. 3—36. („Admetus Haus, sagt der Herausgeber in seiner Vorrede, ist die letzte Arbeit des Verewigten. Im Sommer 1803, in den Sonnenblicken der Hoffnung zur Wiedergenesung, wurde sie vollendet. Sie ist somit das Vermächtniß einer zarten, dem Himmel schon verwandten Seele, ein Kranz für eheliche Liebe und Tugend. Die Form entlehnte der Dichter von den Griechen. Die hohe Einfalt des griechischen Drama, der tiefe Sinn des griechischen Chors schwebte ihm vor Augen, und sofort ist Admetus Haus, wie dessen frühere Schwestern, Ariadne und der entfesselte Prometheus. Versuch, das griechische Drama auf deutschen Boden zu verpflanzen.) 2. Ariadne-Libera, ein Melodrama (Taschenbuch herausgegeben von Herder und Huber, Lafontaine und Wieland. Braunschweig 1802. Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Stck 118. S. 136. Stck 119. S. 137.) S. 37—64. (mit einer Einleitung von Herder.) 3. Der entfesselte Prometheus, Scenen (Adrastea 1802. Stck 7.) S. 65—92. (mit einer Zuschrift an Gleim.) 4. Aeon und Aeonis, eine Allegorie, zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts (Adrastea 1802.

Stck

Stck 1.) S. 93—112. 5. Philoktetes, Scenen mit Gesang (ungedruckt) S. 113—126. 6. Brutus, Drama zur Musik (ungedruckt) S. 127—142. — Die Dichtungen enthalten: 1. Paramythien, Dichtungen aus der griechischen Fabel (Zerstr. Blätter, Samml. 1.) S. 145—192. (das letzte Stück: Minerva, die Schutzgöttin der Frauen, ist aus Herders noch ungedrucktem Nachlasse beigefügt worden.) 2. Das Fest der Grazien (Horen 1795. Stck 11.) S. 193—224. 3. Kalligenia, die Mutter der Schönheit, ein Traum (Frankf. Taschenbuch für 1803.) S. 225—236. 4. Eloise, ihr Charakter, Ränien an ihrem Grabe S. 237—272. 5. Verstand und Herz, ein Hausgespräch am langen Winterabend (ungedruckt) S. 273—296. 6. Voraussicht und Zurücksicht, ein Gespräch S. 297—304. — In einer Nachschrift sagt der Prof. Joh. Ge. Müller: „Leider ist auch der Herausgeber dieses Bandes der ästhetischen Werke Herders, sein Erstgeborner, der Liebling seiner Aeltern und Geschwister nicht mehr unter den Sterblichen! Ein in Weimar grassirendes Nervenfieber, wobei er mit gewissenhaftester Treue und übermäßiger Anstrengung seine zahlreichen Patienten bediente, und in ganzen Tagen kaum auf eine Stunde zu Hause kam, griff zuletzt auch ihn an. Am 11. Mai 1806. wurde er sanft und schmerzenlos, unter heitern Phantasien von himmlischer Musik, der Erde entrückt, und starb, in seinem zwei und dreißigsten Lebensjahre, des schönsten Todes, ein Opfer seines Berufs, im Laufe guter Werke, mit Wehmuth zurückgesehnt von den Seinigen, geehrt und geliebt von seinen Mitbürgern hohen und niedern Standes, und von allen, die ihn kannten, durch Bescheidenheit und sanfte theilnehmende Güte dieser Liebe und eines gesegneten Andenkens werth."

5. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur schönen Literatur und Kunst. Siebenter Theil. Tübingen 1806. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Abhandlungen und Briefe über schöne Literatur und Kunst.

Es enthält dieser Theil: 1. Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet S. 1—64. (Zuerst erschien diese Abhandlung unter dem Titel: Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet. Eine Abhandlung, welche den von der Königlichen Akademie der Wissenschaften [zu Berlin] für das Jahr 1773 gesetzten Preis erhalten hat. Von Herrn Herder. Berlin 1775. 8. Vor der Abhandlung selbst steht ein französischer Auszug aus derselben unter der Aufschrift: Précis du Mémoire allemand qui a remporté le prix proposé par la classe de belles lettres de l'Academie

mie royale des sciences, sur la Question: Quelles sont les causes de la décadence et de la corruption du gout? Darauf erschien dieselbe zusammen mit der Preisschrift über den Ursprung der Sprache unter dem Titel: J. G. Herders zwei Preisschriften, welche die von der Königlichen Akademie der Wissenschaften [zu Berlin] für die Jahre 1770 und 1773 gesetzten Preise erhalten haben: 1. Abhandlung über den Ursprung der Sprache. 2. Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet. Zweite [bloß in Ansehung des Ausdrucks hie und da] berichtigte Ausgabe. Berlin 1789. kl. 8. [18 Gr.] Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 19. Stck 1. S. 84—129. [es werden Zweifel gegen die Herderſche Preisschrift von den Ursachen des gesunkenen Geschmacks ꝛc. aufgeworfen, und Data angegeben, die Sache aus einem andern Gesichtspunkte zu betrachten] Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 1. S. 1—3. [Inhalt] Deutscher Merkur 1776. Mai S. 205—208. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1777. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 3 f. Friedrichs von Blankenburg Literarische Zusätze zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, Bd 1. S. 626.) 2. Ideen zur Geschichte und Kritik der Poesie und der bildenden Künste, in Briefen (aus den Briefen zur Beförderung der Humanität, Samml. 3. 4. 5. 7. 8.) S. 65—422.

6. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur schönen Literatur und Kunst. Achter Theil. Tübingen 1807. 8. auch unter dem Titel: Stimmen der Völker in Liedern. Gesammelt, geordnet, zum Theil übersetzt durch Johann Gottfried von Herder. Neu herausgegeben durch Johann von Müller.

In einer Vorerinnerung sagt der Herausgeber: „In den Jahren 1778 und 1779, in der schönsten Blüthe seines Lebens, unternahm Herder die Ausführung eines der glücklichsten Gedanken, welchen er schon in den Briefen über Ossian hatte laut werden lassen, die originellsten und beliebtesten Lieder verschiedener Nationen mit jener ihm eigenen Treue und Lebendigkeit in unsere Sprache zu übertragen. In viel späteren Jahren beschloß er, der Sammlung weitern Umfang zu geben, und was er irgend von fremder Poesie deutsch geliefert, in guter Ordnung da niederzulegen. Diese Idee, und so viele schöne und große, die sein Genie täglich erzeugte, und deren Vorstellung, wie wenn sie schon ausgeführt wären, der froheste Genuß für ihn war, vereitelte der Tod. Auch daß wir nicht seine übrigen poetischen Werke zu dem Ende gesichtet, um jenen Entwurf einigermaßen zu erfüllen, wurde durch Zufälle, beson-

ders

ders aber durch seines Erstgebornen zwar ruhmvollen, als im Wege der Pflicht, sonst aber in manchem Verhältniß allzufrühen Tod verhindert. Er, vertraut mit des Vaters Gedanken, hatte dieses ausführen wollen. Wir liefern also, mit Beifügung einiger, bei ihm noch aufgefundener, alter, und mit Absonderung einiger neueren und eigenen Lieder Herders, deren Platz anderswo sich schicklicher findet, hauptsächlich nur die, welche er schon herausgab, in der genauern Anordnung, welche er vorhatte, und mit seinen Erläuterungen an gehöriger Stelle. Um die Geschichte seiner Ansicht solcher Gedichte vollständig vorzulegen, werden die Briefe über Ossian und eine Abhandlung über Brittische und deutsche Dichterei in den mittleren Zeiten vorausgeschickt. Es sind Bruchstücke eines herrlichen Odeums, worin gute und edle Sänger, jeder den Geist seines Volks aussprechen, und wo aus den mannigfaltigst modulirten Nationaltönen der Einklang aller Stämme mit gemeinsamer menschlicher Natur hervorgehen sollte. Glück mit jeder Arbeit für den Bau, für die Zier eines solchen Tempels der Menschheit! Das ist die schönste Völkervereinigung, in einerlei Gefühl für alles, was gut, schön und recht ist, was das Leben erheitert, und den Sinn giebt, frei und froh einander wohl zu wollen und zu vervollkommnen." Die gegenwärtige Sammlung enthält: 1. Ueber Ossian und die Lieder alter Völker, Auszug aus einigen Briefen (aus der Sammlung: Von deutscher Art und Kunst) S. 1—44. 2. Aehnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst (aus dem deutschen Museum) S. 45—66. 3. Vorrede zu den Volksliedern und deren Zueignung S. 67—98. 4. Das erste Buch: Lieder aus dem hohen Nord S. 99—160. 5. Das zweite Buch: Lieder aus dem Süd S. 161—256. 6. Das dritte Buch: Nordwestliche Lieder S. 257—404. 7. Das vierte Buch: Nordische Lieder S. 405—454. 8. Das fünfte Buch: Deutsche Lieder S. 455—534. 9. Das sechste Buch: Lieder der Wilden S. 535—552.

Die ältere Herdersche Sammlung erschien unter dem Titel: Volkslieder. Erster Theil. Leipzig 1778. 8. Volkslieder nebst untermischten andern Stücken. Zweiter Theil. Ebendas. 1779. 8. (Schreibpap. 1 Thlr. 21 Gr. Druckpap. 1 Thlr. 6 Gr.) Sie enthält nur wenige einheimische Stücke (von Simon Dach: Aennchen von Tharau; Lob des Weins; Lied an die Freundschaft; Der Brauttanz — von Flemming: Tanzlied — von Robert Roberthin: Wettstreit des Frühlings — von Rist: An einen Baum — von Opitz: Eile zum Lieben — König Ludwig, das älteste deutsche Lied) die übrigen sind treffliche Nachbildungen ausländischer Stücke (aus dem Englischen, Schottischen, Spanischen, Lityauischen u. s. w.) Viele waren

waren schon vorher von andern (Eschenburg, Göthe, Ursinus, Campe) übersetzt, der größte Theil aber ist von Herder neu und kräftig in unsere Sprache übertragen worden. Vergl. Bragur, ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit, herausgegeben von Böckh und Gräter, Bd 1. S. 270 f. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1779. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 119 f. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 53. S. 433—435. 1779. Stck 46. S. 373—375.

Einen treflichen Nachfolger fand Herder an Bothe: Volkslieder, nebst untermischten andern Stücken, von Friedrich Heinrich Bothe. Berlin 1795. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Desgl. erschien: Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder, gesammelt von Ludwig Achim von Arnim und Clemens Brentano. Erster, zweiter Band. Heidelberg 1806. 1808. gr. 8. Desgl. Sammlung deutscher Volkslieder, mit einem Anhange Flamländischer und Französischer, nebst Melodien. Herausgegeben von J. G. Büsching und F. H. von der Hagen. Berlin 1807. 8.

Ueber Sammlungen deutscher Volkslieder, von J. B. Docen, in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 112. S. 447 f. (1. Vorzüge des altdeutschen Liedes) Num. 113. S. 450 f. (2. Rüge der Schaustellung der modernen Volkslieder) Num. 114. S. 454 f. (3. Ein verfehlter Zweck der bisherigen Sammlungen. 4. Noch mehr Beweise der Nothwendigkeit einer Liedersammlung für das Volk).

7. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur schönen Literatur und Kunst. Neunter Theil. Tübingen 1807. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Blumenlese aus morgenländischen Dichtern. Herausgegeben durch Johann von Müller.

Es enthält dieser Theil: 1. Blätter der Vorzeit, Dichtungen aus der morgenländischen Sage (aus den Zerstr. Blättern, Samml. 3.) erste, zweite, dritte, vierte Sammlung S. 1—92. 2. Das Rosenthal (aus den Zerstr. Blättern, Samml. 4.) erstes, zweites, drittes, viertes Buch S. 93—142. (ein großer Theil dieser Lehrsprüche ist aus Sadi's Blumengarten oder Rosenthal [s. den Art. Olearius im 4. Bande dies. Lex. S. 94 ff.] und ähnlichen Sammlungen genommen) 3. Spruch und Bild, insonderheit bei den Morgenländern, einige rhapsodische Gedanken (aus den Zerstr. Blättern, Samml. 4.) S. 142—166. 4. Gedanken einiger Bramanen (aus den Zerstr. Blättern, Samml. 4.) S. 167—182. 5. Vermischte Stücke aus verschiedenen morgenländischen Dichtern (meistens ungedruckt) S. 183—206. 6. Ueber ein morgenländisches Drama (Sakontala oder der entscheidende Ring) einige Briefe

S. 207—248. 7. Das Buch der gerechten Mitte, und Exempel der Tage, sinesisch (aus der Adraslea) S. 249—294. 8. Ueber den Werth morgenländischer Erzählungen zur Bildung der Jugend (Vorrede zu den Palmblättern) S. 297—308. 9. Der fliegende Wagen, oder die ungebrauchte und mißbrauchte Macht, ein morgenländisches Mährchen S. 309—324. 10. Preisschriften: a. Ueber den Einfluß der schönen in die höheren Wissenschaften S. 325—352. (vorher in den Abhandlungen der Baierischen Akademie über Gegenstände der schönen Wissenschaften, Bd 1. S. 139—168. auch in [Heinsmanns] Literarischer Chronik, Bd 1. S. 137 162. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 49. Stck 2. S. 327—320.) b. Ueber die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten S. 353—450. (vorher in den Abhandlungen der Baierischen Akademie über Gegenstände der schönen Wissenschaften, Bd 1. S. 25—138. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 49. Stck 2. S. 321—327.)

8. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur schönen Literatur und Kunst. Zehnter Theil. Tübingen 1808. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Schriften zur griechischen Literatur, herausgegeben durch Heyne.

In der Vorrede sagt der Herausgeber: „Man sagt im gemeinen Leben von Gartenfreunden, sie hätten eine glückliche Hand, weil alles, was sie pflanzen, glücklich fortkommt. Was unser verewigter Herder schrieb, was er aus andern Schriften übertrug, aus dem Alterthum sich zueignete, ward unter seiner Hand eine liebliche Blume, erhielt einen Duft von Anmuth. Die Biene wird instinktmäßig nach der Blume gelockt, in deren Kelch der süße Tropfen verborgen ist; Herders zartes Gefühl nahm sogleich die Seite wahr, von welcher ein Gegenstand sich in reiner kunstloser Gefälligkeit darstellen ließ; es war bei ihm kein langes Herumtasten, welches nur Künstelei und Affektation erzeuget. Niemanden, der mit ihm zu fühlen weiß, und des Genusses einer leichten Grazie fähig ist, kann diese Bemerkung entgangen seyn. Wird es aber in irgend einer Gattung seiner Geistesfrüchte sichtbar, so ist es in den Blumen, aus der griechischen Anthologie gesammelt, einer Auswahl, welche ganz von feinem Gefühl, verbunden mit eben so feinem Ausdruck, geleitet ward. Witz ist eine Naturgabe, die Vielen mitgetheilt ist, oft mit einer Beimischung von Fremdartigem, das dem feinern Gefühl nicht wohl thut, oder mit einer Anwendung, aus welcher eine übelgeartete Seele durchschimmert. Der Witz, der in unserer Sammlung hervorleuchtet, verläßt nie die naive Eleganz, die liebliche kunstlose Grazie; er ist sanft,

sanft, wie der spielende West, zuweilen ein bloßer zarter Hauch, knickt nie die schwachen Halme ein; er hüllt sich immer in eine feine Bemerkung, in ein gutmüthiges, frommes Gefühl; bald ist es süße Schwermuth, bald eine heitere unschuldige Freude; immer flößt es dem Leser ein wohlwollendes, zartes Mitgefühl ein, das selbst die unbelebte Schöpfung in sich aufnimmt. Wenn andere Menschen alles auf ihr Selbst beziehen, so theilt hier der Dichter sein Selbst der stillen Natur mit, läßt den Bach sanft rieseln, die Wipfel rauschen; und trägt in das, was außer ihm ist, seine Empfindung, seine Ruhe und seinen Frieden über. Mir kömmt es nicht zu, den Kommentator zu machen, und im Einzelnen, auch nur als Beispiel, darzuthun, wie oft er den kleinen griechischen Gedichtchen eine neue Anmuth, eine feinere Wendung, gegeben hat. Froh bin ich, so etwas nachzufühlen, und lasse andere in ihrem Werth, die es nicht fühlen. Nicht übersetzen wollte er, sondern den Geist des Griechen, den oft flüchtigen, duftenden Geist, den feinen Gedanken, mit der Feinheit der Darstellung in unserer Sprache, nach unserer Art, wenigstens nach seiner Art zu empfinden, wollte er wieder geben. Nachbildungen nannte er es ja selbst; nicht Uebersetzungen, welche, wörtlich gemacht, in solchen kleinen kunstlosen Gedichten selten anders als gezwungen und erpreßt ausfallen. Es ist also keine gerechte Anklage, er habe den Gedanken des Originals oft verfehlt; nein, er hat ihm eine andere Wendung gegeben, ihn mit einem andern vertauscht, der dem deutschen Leser gefälliger seyn sollte, auch wohl auf etwas Aehnliches und Verwandtes im Gefühl oder Gebilde übertragen, oder mit Witz und Scharfsinn sonst verwandelt, zuweilen auch veredelt. Eben deswegen schien es mir auch unschicklich zu seyn, wie ich wohl in Versuchung war, zu jedem Gedichtchen aus der Anthologie das Original aufzusuchen, und die Stelle, wo es steht, beizusetzen; denn hier war die Uebersetzungsrichtigkeit nicht zu beweisen, noch zu beurtheilen; eher konnte es in der Absicht gewünscht werden, daß man die Vergleichung von dem Austausch des Bildes, Gedankens und Ausdrucks, leichter anstellen könnte. Indessen leichte Gedichtchen sollten nicht mit schwerer Schulgelehrsamkeit belastet und erdrückt werden. Uns Sprachgelehrten ist es zwar zu verzeihen, es bringt es unsere Schulbildung mit sich, daß, wenn wir von alter Literatur ein wenig mehr als gewöhnlich begriffen haben, wir dann in unserm Beurtheilen gern den Schulmeister spielen und den Schulstab über das Haupt eines Schriftstellers, sei er noch so geistreich, hoch schwingen. Die Herdersche Sammlung ist nicht ganz von allem Tadel frei; es giebt Stellen, in denen man das Deutsche aus dem Griechischen deutlicher machen muß. Nicht zu gedenken, daß es Fälle giebt, wo man erst den Ver-

stand durch kritische Hülfe im Original feststellen muß. Allein leichte Gedichtchen sollten mit Geschmack gefühlt, aber nicht der Dichter mit der Zuchtruthe behandelt werden. Was Herder zu liefern gedachte, sollten keine mühsam gepflanzte und gepflegte Fruchtbäume seyn; es sind kleine Feld- und Gartenblümchen, die durch ihre heitere, kunstlose Unschuld an sich ziehen. Mag es seyn, daß dem Geschmack anderer solche kunstmäßig gedrechselte Wortübersetzungen mehr behagen, die zu verstehen man erst das Griechische zur Seite legen, und aus ihm das Deutsche nachkonstruiren muß; es läßt sich auch wohl für diese etwas sagen, zumal in größeren Stücken; jedem andern lasse man nur auch seinen Werth in seiner Art. Die Leichtigkeit des Griechischen erreichen wir doch nicht ganz, und mit allem unsern Treiben sind und werden wir keine Griechen. Dem Aufsatz über das griechische Epigramm gestehe ich einen eigenen Werth zu, weil er die von Lessing bloß nach dem modernen Sinngedichte gebildete Bestimmung des Epigramms in den wahren Sinn und Begriff wieder zurück wies, und vom Künstlichen auf das Einfache, von der erkünstelten Pointe auf den natürlichen Gedanken über einen Gegenstand, in einem dem Zwecke angemessenen Ausdrucke vorgetragen, zurückrief. Was das Zufällige beim Epigramm ist, und nur in einzelnen Fällen statt findet, wenn der Gedanke selbst eine witzige zugespitzte Wendung darbietet, war zum Wesentlichen gemacht. Geist und Lebendigkeit muß im Epigramm sich zeigen, das versteht sich; aber nicht in allen eine Pointe. Eben so unrichtig würde man glauben, beißender Spott mache ein Epigramm, und würde diese Gattung ausschließlich bewundern wollen. Freilich, was sieht der große Haufe, oft auch sonst gute Menschen, lieber, als daß andern, wie der feine Ausdruck ist, ein Hieb versetzt wird. Von den Uebersetzungen der Pindarischen Siegsgesänge können die Ansichten verschieden seyn. Eine Pindarische Ode in gleichem Vers- und Sylbenmaße nachgebildet, kann als ein Kunstwerk bewundert werden, aber nie ein lesbares Stück seyn. Die Herdersche Uebersetzung nähert sich dem Versbau nur von weitem, so wie auch die nachgebildete lyrische Sprache. Ihm kam es auf den Geist der Pindarischen Ode, den eigenen Schwung der Begeisterung, der durch einen angemessenen kräftigen Ausdruck gehalten seyn will, an; so erhielt er eine lesbare Uebersetzung, wenn auch gleich selbst diese nicht überall als nur von solchen völlig verstanden werden kann, die das Stück bereits im Griechischen gelesen, studirt und verstanden haben. Herder hatte mehrere jugendliche Versuche gemacht, die sich unter seinen Papieren gefunden haben; nur eine Ode, die an den Theron (die zweite Olympische) fand sich rein abgeschrieben; eine andere an die Grazien (die vierzehnte Olympische)

pische) neu umgearbeitet, steht bereits in den Sämmtlichen Werken zur schönen Literatur, Bd 6. S. 218. Welch anderer Geist und welche Gewandheit zeigt sich in der neuen Arbeit! Aus den übrigen vorgefundenen Skizzen sind die wenigen hier folgenden ausgewählt; von mir sind bloß hier und da kleine Veränderungen gemacht, wo ich fand, daß der Sinn merklich vom Griechischen abwich. Immer muß man dabei eingedenk bleiben: den Geist übertragen ist etwas anderes, als die Worte übersetzen. Dieß letztere kann mit der größten, selbst metrischen, Kunstgenauigkeit geschehen; aber der Geist ist verflogen. Wenn das Erstere Wenige auszuführen verstehen, so wissen es auch Wenige vom Andern zu unterscheiden. Mir sei es erlaubt, hier einige allgemeine, auch sonst zerstreut angeführte, Anmerkungen zusammen zu fassen; vielleicht dienen sie, eins und anderes einseitiges oder partheiisches Urtheil zu berichtigen. Uebersetzungen, zumal der alten Klassiker, lassen sich aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, sie können von verschiedener Art seyn, und jede kann in den Grenzen ihrer Bestimmung und Absicht gut und verdienstlich seyn, ohne daß die eine ausschließlich für billigungswerth, und jede andere für verächtlich zu erklären seyn dürfte. Eine Uebersetzung kann mannigfaltig dienen, sie kann auch die Absicht haben, den Sprachunkundigen den Sinn und die Worte des Schriftstellers überhaupt verständlich zu machen. So kann sie dem Anfänger und dem Ungeübten behülflich seyn, den Sinn leichter zu finden, und mit dem Schriftsteller vertraulicher zu werden; sie kann zugleich die Stelle eines Kommentators vertreten. Eine andere kann auf den Geist unserer Sprache und dessen Verhältniß zu der alten vorzüglich Rücksicht nehmen; oder sie kann dahin streben, daß sie sich für sich, ohne Vergleichung des Originals, angenehm lesen läßt; hier sind viele Stufen des Werthes und Vorzugs. Der Uebersetzer kann den Geist und Charakter des Schriftstellers wieder geben wollen, ohne um jedes Wort und jeden Ausdruck ängstlich bekümmert zu seyn; er kann suchen, das Werk dem Geiste unserer Sprache angemessener zu machen, unserm Zeitalter und unserer Denkart näher zu bringen, so daß es als ein deutsches Original sich lesen läßt, wozu der Stoff und die Behandlung den Alten abgeborgt ist; er erlaubt sich hierzu die nöthige Freiheit, Abweichung und Abänderung; hier kann nichts unpassender seyn, als Wort gegen Wort, Phrase gegen Phrase vergleichen zu wollen. Dagegen kann ein Anderer Ausdruck, Wortbau, Anordnung, selbst Maaß, Rhythmus, Wohlklang, mühsam in unserer Sprache nachbilden, welches in einigen Fällen mehr oder weniger glücken kann. Die Hauptlehre bleibt: Nicht alles läßt sich übersetzen, nicht alles auf einerlei Weise, nicht alles gut und verständlich; aber auch nicht alles braucht übersetzt

setzt zu werden. Ueberall giebt es Grenzen und ein Ziel, und in jeder Kunst faßt ein und dasselbe Werk, nicht alle, nicht die ganze Kunst; jede Gattung hat ihre eigenen Vorzüge und Vortheile, die der andern abgehen, und am Ende bleiben in jeder Uebersetzung alter Schriftsteller, vorzüglich der kunstgebildeten in ihrer Art, noch Stellen, die nur dem verständlich werden, der das Original zur Hand nehmen und es aus eigener Alterthums- Zeit- und Sprachkunde verstehen und verdeutlichen kann. Die künstlichste, die bewundertste Uebersetzung, die sich dem Original anschmiegen, Nebenbegriffe der Ausdrücke im Original durch nachgebildete Worte wiedergeben will, ist desto unverständlicher; dieß liegt in der Sache selbst, in dem verschiedenen Genius der Sprachen. Wenn man also den alten Klassiker, vorzüglich den Dichter, schon im Original, nicht völlig verstehen kann, ohne mit seiner Sprache, Zeitalter, Vorstellungsarten, Kenntnissen vertraut zu seyn, was läßt sich von unserer Jugend erwarten, welche die Klassiker bloß aus Uebersetzungen studiren, nach modernen Begriffen fassen und beurtheilen, und ästhetisch richten will! Homer, ein Günstling der Zeit, ist noch immer das Gesundeste, Einsicht- und Geschmackvollste, was über Homer geschrieben ist; mag der Aufsatz andern in Beziehung auf Gelehrsamkeit und in mehreren andern Rücksichten nachstehen, so viel man will. Die Ansicht geht nicht vom kleinen Einzelnen aus; es ist der Ueberblick eines geniereichen Mannes, aus einem höhern Standpunkt genommen, Grenzen, Umfang, Erleuchtung, helle, dunkle Parthien, Absonderung und Unterscheidung, stellen sich auf einen Blick dar; und nun geht man mit dem Begriff vom Ganzen in die einzelnen Gefilde über; natürlicher Weise sieht man nun vieles ganz anders; in der Schrift selbst aber ist es bloß angedeutet. So urtheilen wir noch bei aller anderweitigen Verschiedenheit unserer Ansichten in mehreren einzelnen Dingen. Herder fügte späterhin mehr andere vortreffliche Einsichten in seiner Abhandlung Homer und das Epos bei; aber der edle Mann zog sich aus dem Kampfe zurück, da er sich unwürdig behandelt sah. Indessen, wer, weil er unritterliche Waffen gegen sich gebraucht sieht, den Kampf aufgiebt, ist noch nicht besiegt. Der Streit über Homer, so wie er ist geführt worden, bleibt immer ein Fleck der deutschen Literatur unsers Zeitalters. Was würde erst geworden seyn, wenn man von der andern Seite sich ähnliche Waffen erlaubt hätte! Der Wahrheit sind wir aber auch um keine Linie näher gekommen, vielmehr davon abgekommen. Und wäre sie auch erreicht worden, so wäre durch Verlust des sittlichen Gefühls und der Achtung des bessern Publikums für die Literatur und den gelehrten Stand der erhaltene Gewinn gar sehr vermindert." Es enthält dieser zehnte Theil:

1. Blu-

1. Blumen aus der griechischen Anthologie, acht Bücher, nebst Vorrede des Verfassers (aus den Zerstr. Blättern, Samml. 1. zweite Aufl.) S. 1—118. 2. Nachlese zur griechischen Anthologie (meist ungedruckt, bloß einige wenige standen vorher in der Deutschen Monatschrift) S. 119—140. 3. Anmerkungen über die Anthologie der Griechen, besonders über das griechische Epigramm, erster, zweiter Theil (aus den Zerstr. Blättern, Samml. 1. 2. zweite Aufl.) S. 141—214. 4. Hyle, kleine griechische Gedichte, erste, zweite Sammlung (aus den Zerstr. Blättern, Samml. 1. 2. zweite Aufl.) dritte Sammlung (meist ungedruckt) S. 225—250. 5. Homer, ein Günstling der Zeit (aus den Horen 1795.) S. 251—290. (Ist die Ilias und Odyssee von demselben Dichter?; Der große Umfang der Dinge in Homers Gedichten; Homer als Sänger betrachtet; Villoisons Homer, Studium Homers in Italien; Von der Wahrheit, Einfalt und Pracht der griechischen Bilder, angewandt auf ihre schöne Homerische Fortschreitung; Vom Fortgang der griechischen Kunst aus einem Styl in den andern, auf Homer und die alten Sänger angewendet; Von Verknüpfung der Gesänge im Homer; Werth und Wirkung der Homerischen Schule auf Griechenland; Vom Homerischen Gedankenkreise; Verdienst Lykurgus, Solons und der Pisistratiden um Homer) 6. Homer und das Epos (aus der Adrastea) S. 291—324. (Von der Natur und dem Ursprunge des Epos; Vom Unterschiede der Ilias und Odyssee; Vom Kunstbau des Epos; Unterschied des epischen Gedichts von der Geschichte; Unterschied der Tragödie und des Epos) 7. Pindar, ein Bote der Götter (aus der Adrastea) S. 325—332. 8. Gesänge von Pindar (ungedruckt) S. 333—368.

9. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur schönen Literatur und Kunst. Eilfter Theil. Tübingen 1809. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herder. 1. Zur römischen Literatur. 2. Antiquarische Aufsätze. Herausgegeben durch Heyne.

In der Vorrede des Herausgebers heißt es unter andern: „Unter den Aufsätzen zur römischen Literatur treffen wir auf den Genius unsers Herders beim Horaz. Er hat uns einige Uebersetzungen von Sermonen und Oden, und seine Belehrungen über den Horaz, hinterlassen; dankbar werden, zumal jüngere Leser, dieses Geschenk genießen. Weise sind seine Lehren. „Jede Ode, sagt er, ist ein beseeltes, sich bewegendes Gemälde; ein Ganzes, mit Anfang, Mittel und Ende. Sei die Situation, die es schildert, eine innere oder äußere, ohne diesen Fortgang der Idee ist die Ode alles, was du willst, nur kein Gesang, keine Ode. In jeder Horazischen Ode also suche dir, mein Freund, die geistige Situation auf, die

die der Dichter darstellen und beleben wollte, suche in ihr den Standpunkt, seine Laufbahn, sein Ziel, dann siehe, wie er seinen Lauf nahm, wie schwer oder leicht er ihn vollendet." Nur mag der junge Leser eben so gut dessen eingedenk bleiben, was Herder so nachdrücklich an andern Stellen von der Nothwendigkeit der Sprachkenntniß einprägt. Z. B. „Die sogenannte höhere Kritik ist nur die geistigere, feinere, ohne die wörtliche findet sie nicht statt; ohne den zeitmäßigen örtlichen Verstand der Worte gehet sie sogar in der Irre und träumet; beide vereint sind Seele und Körper." Herder hatte Uebersetzungen von mehreren (67) Oden des Horaz, aber, nur gleichsam im ersten Guß, aufs Papier gebracht, meist in dem Jahre des achten und Anfang des neunten Decenniums des vorigen Jahrhunderts; wenige fanden sich rein geschrieben. Ein bewährter alter Freund des Verewigten, der sich als glücklicher Uebersetzer aus lateinischen Dichtern schon selbst beurkundet hat, übernahm es, eine Auswahl aus den vorhandenen Papieren zu machen. Im Wandsbecker Boten waren in den Jahrgängen 1773—1775. acht Oden eingerückt, von welchen nur zwei beibehalten sind. Diese, mit den übrigen nun zuerst gedruckten, zeigen, wie Herder den Geist von Horaz aufgefaßt hat, und welchen Gang im Uebersetzen er nehmen wollte; die kleineren Oden athmen vorzüglich eine leichte Grazie. Hätte er späterhin, wie er Willens war, sich der weitern Ausführung seines Vorhabens widmen können, so sieht man wohl, zu welcher Vollkommenheit eine solche Uebersetzung Horazischer Oden gelangt seyn würde. In dem vorhin gedachten Zeitraum hatte Herder auch die sechs Satiren des Persius übersetzt. Er gab in der Adrastea die erste Satire mit Anmerkungen und mit seiner letzten Korrektur, und versprach die übrigen fünf mit dem Ehrengedächtniß des Persius nachzuliefern. Unter seinen Papieren hat sich aber nichts weiter als die dritte und vierte Satire vorgefunden; diese schienen der Vollendung so nah, daß sie den Druck verdienten, und den Verlust der drei noch fehlenden desto mehr bedauern ließen. Die Erweckung des Studiums der alten Kunst fiel in die Zeit der Blüthe des Herderschen Geistes; kein Wunder, daß die Winkelmannsche Begeisterung auch ihn faßte. Noch mehr lockte ihn Lessings kritischer Sinn in dieses Feld. Doch blieben die entworfenen Aufsätze dieser Art, als Früchte zum Reifen, in seinem Pult verschlossen. Die frühere Blüthe sieht man in seiner Bestreitung der lallenden Sermone Klotzens über antiquarische Gegenstände. Im Jahre 1786 erschienen die beiden Schriften, welche hier abgedruckt sind, Nemesis, und, Wie die Alten den Tod gebildet, in den Zerstr. Blättern. Beide tragen den Charakter der Zeit in dem Aufsuchen und Zusammenstellen von verwandten Vorstel-

Vorstellungen, die auf alten Kunstwerken vorkamen. In der früher geschriebenen Plastik ist der aufstrebende jugendliche Philosoph sichtbar, dem die fruchtbare Phantasie sehr gute Dienste leistet, indem er ein erstes Princip sucht, aus dem er alles abzuleiten hofft. Allerdings erhält die Bildnerei ihre Formen durch den Sinn des Fühlens und Tastens, hingegen die Malerei vom Sinne des Gesichts. Aber muß sie nicht ihre Formen und Umrisse durch jene erst berichtigen?" Es enthält dieser elfte Theil: Zur römischen Literatur 1. Oden von Horaz (meist ungedruckt) S. 3—26. (B. 4. Od. 3. B. 1. Od. 28. B. 3. Od. 4. B. 4. Od. 4. B. 2. Od. 1. B. 5. Od. 7. B. 1. Od. 37. B. 2. Od. 3. Bd. 1. Od. 33. B. 1. Od. 5. B. 3. Od. 9. B. 4. Od. 9. Anhang: An Merkur, nach Horaz B. 1. Od. 10.) 2. Briefe und Sermonen von Horaz (aus der Adrastea) S. 27—64. (B. 1. Br. 1. Br. 2. Br. 6. Br. 11. B. 1. Serm. 4. B. 2. Serm. 1. Serm. 6.) 3. Briefe über das Lesen des Horaz, an einen jungen Freund (aus der Adrastea S. 64—100. 4. Ueber Horaz und über einige Horazische Rettungen und Erläuterungen (aus dem zweiten Bändchen der Kritischen Wälder) S. 101—135. 5. Satiren des Persius (meist ungedruckt) S. 137—166. 6. Fabeln, zum Theil nach Phädrus (ungedruckt) S. 167—180. Anhang: Bemühungen des vergangenen Jahrhunderts in der Kritik S. 181—211. — Antiquarische Aufsätze: 1. Pygmalion, die wiederbelebte Kunst, erster und zweiter Gesang, mit Erläuterungen (aus der Adrastea) S. 215—236. 2. Plastik, einige Wahrnehmungen über Form und Gestalt, aus Pygmalions bildendem Traume, geschrieben größtentheils in den Jahren 1768—1770. S. 237—363. (erschien anfangs zu Riga 1778. 8. [8 Gr.] Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 37. Stck 2. S. 503—510.) 3. Herkulanum, Winkelmanns Geschichte der Kunst (aus der Adrastea) S. 365—383. 4. Nemesis, ein lehrendes Sinnbild (aus den Zerstr. Blättern, Samml. 2. zweite Aufl.) S. 385—426. 5. Wie die Alten den Tod gebildet, ein Nachtrag zu Lessings Abhandlung desselben Titels und Inhalts (aus den Zerstr. Blättern, Samml. 2. zweite Aufl.) S. 427—494.

10. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur schönen Literatur und Kunst. Zwölfter Theil. Tübingen 1809. 8. auch unter dem Titel: Früchte aus den sogenannt-goldenen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts. Von Johann Gottfried von Herder (1801—1803.) herausgegeben von Johann Georg Müller (aus der Adrastea und den Horen).

Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1807. Bd 1. Stck 75. S. 1185—1200. Stck 76. S. 1201—1207.

S. 374.

S. 374. Z. 41. S. 769 f. Kants Vermischte Schriften (Königsberg 1808.) Bd 4.

S. 375. Z. 3. S. 166—198. — Fragment aus: Revolution der ersten Welt. Anhang zum vierten Bande der Philosophie der Menschheit von Herder, in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 69. S. 273—275. Num. 70. S. 278—280.) — Nach Z. 3. ist hinzuzufügen:

4. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur Philosophie und Geschichte. Siebenter Theil. Tübingen 1807. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Postscenien zur Geschichte der Menschheit. Nebst einem Anhang. Herausgegeben durch Johann von Müller.

„Der Strom vieler Jahrhunderte, sagt der Herausgeber in seiner Vorrede, die Menge der Stämme unsers Geschlechts, sind vorüber gegangen: was lehrten sie? Daß alles seine Zeit, sein Schicksal, seine Nemesis, daß nichts Vollendung, nichts eine unerschütterliche Dauer hat; auf daß der Mensch die Zeichen der Zeit kennen lerne, und nach denselben den Bau seines Schicksals treibe, nie versinke im Unglück, im Glück den Uebermuth scheue, und nie schlaftrunken vom Zauber der Gegenwart vergesse, daß eine Zukunft ist. Was wissen, wie träumen wir über diese? Was ahneten die Väter vom Lande der Seelen, ihren Wanderungen, ihrem Wiederkommen? Der Ausgang des großen Trauerspieles selbst, wird er fortschrittweise aufwärts laufen bis der Weltschauplatz dem Geiste zu eng wird, oder von goldenen, silbernen, ehernen, eisernen Zeiten schmählich hinab in Moder und Schlamm, der Erhaltung unwerth? Diese Fragen, diese Ahnungen werden in dem vorliegenden Buche von einem weisen Schätzer der menschlichen Dinge mit dem sanften Schimmer beleuchtet, welcher aus dem unzugänglichen Dunkel bisweilen eine reine Seele bescheint, und Erwartungen in ihr weckt. Der Mensch dieser Welt wälzt bergan seinen Stein, und füllt das durchlöcherte Faß, umarmt statt einer Göttin die Wolke, und unersättliche Wißgier nagt wie ein Geier sein Innerstes. Wer wollte nicht gern den Orpheus hören, dessen goldene Leier von holden Geheimnissen besserer Zukunft, wenn auch nicht ganz verständlich, erklingt! Der göttliche Ton fällt auf das, der Unsterblichkeit würdige, Herz. Der beste Beweis unserer ewigen Dauer ist individuell, in uns; das ewige Leben, so wie Gott, fühlt sich; so wenig Hand oder Fuß erwiesen werden, so wenig jenes, von sich selbst in uns Zeugende. Aber wie der Jüngling, dem eine Reise in die Schweiz oder Italien vorsteht, von den Ländern gern oft reden hört, so mag man einen Mann von großem, weitsehendem

dem Blick, wie Herder, über dieselbe Welt unter anderer Sonne auch nicht ungern um seine Meinung vernehmen. Sein Geist hob sich bei solchen Gedanken; wie, da er in seiner letzten Stunde, mit gleichsam schon verklärtem Blicke ins Land der Seelen hinüber sah! Um den Band an Größe den andern gleich zu machen, ist eine der schönsten Schriften des Verfassers, über den wechselsweisen Einfluß der Wissenschaften und Regierungen, beigefügt worden. Sie ist älter, als die merkwürdigen Erfahrungen der neuesten Zeit von den gleich betrübten Folgen des Mißbrauchs und der Abwesenheit aller Aufklärung. Diese haben ihren Hauptinhalt bestätigt. In allen Geschäften und Wissenschaften ist wahre Aufklärung nichts anders, als richtige Bestimmung des Verhältnisses der Dinge. Falscher Wahn und Gedankenlosigkeit sind ihr beide gleich zuwider. Keine auf Ordnung und Kraft gegründete, auf Dauer und Ruhm berechnete Regierung darf sie fürchten; ihren Mißbrauch nur die ungeschickten Regierungen, welche nicht Schritt mit ihr halten, oder die sorglosen, die von so einer Nebensache gar keine Kenntniß nehmen wollen." Der Inhalt dieses Theils ist folgender: 1. Das eigene Schicksal (aus den Horen) S. 1—26. 2. Das Geheimniß der Geschichte S. 27—42. 3. Vom Wissen und Ahnen S. 43—84. 4. Ueber die menschliche Unsterblichkeit (aus den Zerstr. Blättern Samml. 4.) S. 85—112. 5. Blicke in die Zukunft für die Menschheit, in vier Briefen (zum Theil aus den Briefen zur Beförderung der Humanität) S. 113—144. 6. Ahnungen der eigenen Zukunft S. 145—278. 7. Anhang: Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf die Regierung, eine von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Jahr 1779 gekrönte Preisschrift S. 279—438. (Sie erschien zuerst Berlin 1780. gr. 4. [12 Gr.] und hat folgende Rubriken: Erste Frage: In wie fern und auf welche Art hat die Regierung auf Wissenschaften gewirkt, bei den Völkern, wo diese blühten? 1. Vom Einfluß des väterlichen Regiments auf den Keim der Wissenschaften. 2. Vom Einfluß der despotischen Regierung in die Wissenschaften. 3. Vom Einfluß freier Gesetzgebungen auf Wissenschaften und Künste. 4. Vom Einfluß der Regierung in die Wissenschaften gegen die Barbarei und den Aberglauben. 5. Vom Einfluß der Regierung in die Wissenschaften nach Wiederauflebung der Literatur. 6. Allgemeine Beobachtungen, wie die Regierung in die Wissenschaften einfließt. 7. Allgemeine Beobachtungen von Veränderung der Wissenschaften, nachdem sich die Regierungen verändert. — Zweite Frage: Was und wie haben die Wissenschaften auf die Regierungen gewirkt, in den Zeiten, da sie geblühet? Vergl. Goth. gel. Zeit. 1781. Stck 13. S. 97—101. [Inhalt und Beurtheilung] Wekhrlins Chronologen,

logen, Bd 5. Num. 3. S. 253—270. Bd 6. Num. 2. S. 169—176.

5. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur Philosophie und Geschichte. Achter Theil. Tübingen 1808. 8. auch unter dem Titel: Seele und Gott. Von Johann Gottfried von Herder. Herausgegeben durch Johann Georg Müller.

Der Inhalt dieses Theils ist: 1. Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele, Bemerkungen und Träume S. 1—100. (Zum erstenmale erschien diese Abhandlung zu Riga 1778. 8. [8 Gr.] Vergl. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 54. S. 444—447. [Inhalt] Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 41. Stck 2. S. 475—485.) 2. Gott. Einige Gespräche über Spinoza's System; nebst Shaftesbury Naturhymnus S. 101—310. (Die erste Ausgabe erschien Gotha 1787. kl. 8. [16 Gr.] eine zweite vermehrte Auflage, Ebendas. 1800. 8. [1 Thlr. 8 Gr.] Vergl. Cäsars Philosophische Annalen, Th. 2. Bd 1. S. 205—224. Deutscher Merkur 1787. November. Anz. S. 161—171. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 58. S. 473—478. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Num. 2. S. 9—16. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Bd 4. S. 1965 ff. Göttng. gel. Anz. 1787. Bd 2. S. 1129 ff. Neue Leipz. gel. Zeit. 1787. Bd 3. S. 1698 ff. Nürnb. gel. Zeit. 1787. S. 705 ff. Feders und Meiners Bibliothek, Bd 1. S. 149. — Ueber Herders Gott, in Wekhrlins hyperboreischen Briefen, Bd 1. S. 40—44.) 3. Anhang: 1. Liebe und Selbstheit (aus den Zerstr. Blättern, Samml. 1.) S. 311—338. 2. Thomas Campanella, Stimme eines gefesselten Prometheus aus seiner Kaukasushöhle (aus der Adrastea) S. 339—370.

6. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur Philosophie und Geschichte. Neunter, zehnter, elfter Theil. Tübingen 1809. 1810. 8. auch unter dem Titel: Adrastea, Begebenheiten und Charaktere des achtzehnten Jahrhunderts, und Briefe zur Beförderung der Humanität. Von Johann Gottfried von Herder. Neu herausgegeben durch Johann von Müller.

7. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur Philosophie und Geschichte. Zwölfter Theil. Tübingen 1810. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Sophron. Gesammelte Schulreden. Herausgegeben durch Johann Georg Müller.

„Ich hoffe, sagt der Herausgeber in seiner Vorrede, die Freunde der Herderschen Muse mit der Herausgabe dieser Schulreden, welche der verewigte Verfasser als Ephorus des landesfürstlichen Gymnasiums zu Weimar bei den jährlichen öffent-

öffentlichen Prüfungen hielt, angenehm zu überraschen. Außer der Gedächtnißrede auf den seligen Musäus ist noch keine derselben im Druck erschienen. Ueber Pädagogik und pädagogische Systeme unserer Zeit hat Herder sich in den noch von ihm selbst herausgegebenen Schriften nie, oder nur beiläufig, erklärt. Aber in der Schule, wo Amtspflicht ihn dazu aufforderte, da sprach er mit Freimüthigkeit, mit Unbefangenheit und mit Liebe über die wichtigsten Materien, welche den Unterricht, besonders in den höheren Wissenschaften, betreffen. Denn diese Pflanzstätte des aufblühenden Geschlechts war ihm ein Heiligthum, der liebste Wirkungskreis seines Amts, ihr Gedeihen und Fortschritt seine heiligste, innigste Angelegenheit, und der Umgang mit hoffnungsvollen Jünglingen verjüngte sein Leben. Freimüthig sprach er, da Amtsgewissenhaftigkeit und die Einsicht mancher Fehler und verkehrten Methoden in jenem Unterrichte ihn dringend dazu aufforderten; unbefangen, weil er hier nicht zu einem unsichtbaren Publikum sprach, wo (wie ihm selbst fast gewöhnlich wiederfuhr) auch die wohllautendste Stimme so bald verhallt, wenn sie, deutschen Ohren, nicht aus zehn Journalen in kurzem wiederhallt, sondern an Ort und Stelle, zu Jünglingen, die ihn liebten, zu Lehrern, die mit ihm gleich dachten, und die er als seine Mitarbeiter, aufrichtig ehrte und liebte, und denen er, gleichsam im Vertrauen, seine innerste Meinung eröffnen konnte. Von seinen Reden in der Kirche schrieb er sich in spätern Jahren bloß Entwürfe, obwohl genau und ausführlich, auf; diese Schulreden hingegen ganz, Wort für Wort, und selbst in der Stelle der Worte sorgfältig ausgebessert, als hätte er selbst sie zum Druck bestimmt. Und schon so, wie sie da sind — sollte ihnen auch die letzte Feile mangeln — welche Fülle der Gedanken in ihnen! welche Schönheit und welcher Fluß der Rede! welche Anwendbarkeit in seinen Rathschlägen! welche Humanität und redliche Sorgfalt für das gemeine Wohl! Die wichtigsten Gegenstände des öffentlichen Unterrichts werden hier abgehandelt, und Herders, nirgends wie hier so stark und unumwunden ausgesprochene, Urtheile über den Geist in wissenschaftlichen Dingen über Vorzüge und Verderbnisse desselben, über die Mittel, diese zu heben, und jene zu vermehren, was für die Restauration der Wissenschaften in einer Zeit, wo viele ihren gänzlichen Verfall befürchten, wo andere, selbst solche, die für Reformatoren der Pädagogik gehalten seyn wollen, aus Unkenntniß ihren Werth für das gemeine Wohl tief herabsetzen, wo alles eine Umschaffung aller menschlichen Einrichtungen und Ideen zubereitet, zu thun sei? sind mit solcher Klarheit und Bestimmtheit, mit so viel Weisheit und Sachkenntniß, mit so viel Geist, Witz und Lebendigkeit, und zugleich mit einer so ungekünstelten Beredsamkeit

keit des Herzens gesagt, daß ich voraus des Beifalls der Besten unserer Nation zu der Herausgabe dieser Reden versichert bin. Da Herder in diesen Reden Matthias Geßners mehreremale mit verdientem Lobe gedenkt, so habe ich seine ausführliche Recension der Geßnerschen Isagoge aus der alten Lemgoer Bibliothek im Anhange beigefügt. Der Grundriß des Unterrichts eines jungen Herrn von Stande ist reich und schön, aber es bedarf des Geistes und der Gelehrsamkeit eines Herders, ihn auszuführen, wenigstens (da alle Theile desselben da oder dort in ihnen bearbeitet sind) eines fleißigen Studiums der Herderschen Schriften. Das Ideal einer Schule, wie Herder es in seinem geliebten Riga auszuführen gedachte, ist Fragment aus einer merkwürdigen Handschrift, welche er 1769 auf seiner Seereise schrieb, worin er seinen künftigen Lebensplan mit sich selbst überlegt, und sich die Ziele seines Wirkens ausfleckt." Die Reden selbst haben folgende Gegenstände: Von der Nothwendigkeit der Schulzucht zum Flor einer Schule S. 1. Von den Vortheilen und Nachtheilen der heutigen Studienmethode S. 10. Von Schulübungen S. 19. Vom Begriff der schönen Wissenschaften, insonderheit für die Jugend S. 32. Vom Nutzen der Schulen S. 45. Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Geographie S. 61. Nach Einführung einer Schulverbesserung S. 69. Andenken an den sel. Professor Musäus (erschien zuerst gedruckt in Musäus nachgelassenen Schriften, herausgegeben von A. Kotzebue) S. 76. Vom ächten Begriff der schönen Wissenschaften und von ihrem Umfange unter den Schulstudien S. 80. Ueber den Vorzug der öffentlichen oder Privatschulen S. 91. Rede bei Beerdigung des sel. Direktors Heinze S. 103. Schulen, eine öffentliche Landessache zum gemeinen Besten S. 114. Vom Genius einer Schule S. 122. Vom Gemeingeist einer Schule S. 133. Von der Bescheidenheit S. 136. Vom Zweck öffentlicher Prüfungen S. 140. Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen S. 147. Von der Achtung, die Lehrer ihren Schülern, Aeltern ihren Kindern schuldig sind S. 158. Von Schulen als Werkstätten des Geistes Gottes oder des heiligen Geistes S. 170. Vom Fortschreiten einer Schule mit dem Zeitalter S. 180. Von Schulen als Gymnasien, zwei Reden S. 191. 202. Nicht für die Schulen, für das Leben muß man lernen S. 207. Vom wahren Fortschritte einer Schule S. 217 Von der Neugier S. 222. Von der Heiligkeit der Schulen S. 231. Anhang: Regeln für den Schulunterricht (Fragmente aus verschiedenen Handschriften) S. 237. Grundriß des Unterrichts für einen jungen Adlichen S. 249. Recension von Joh. Matthias Geßners Isagoge in eruditionem universalem, nach Niclas Ausgabe

(zuerst

(zuerst gedruckt in der Lemgoer Bibliothek) S. 259. Ideal einer Schule S. 269.

Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1809. Bd 1. Stck 1. S. 1—16.

S. 376. Nach Z. 10. ist hinzuzufügen:

3. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur Religion und Theologie. Fünfter, sechster Theil. Tübingen 1806. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts, eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift. Erster, zweiter Band. Herausgegeben durch Johann Georg Müller.

„Der Verfasser, heißt es in der Vorrede des Herausgebers, hatte bereits seit 1767 durch verschiedene kritische, philosophische und ästhetische Schriften seinen literarischen Ruhm begründet, als er 1774 mit der Aeltesten Urkunde des Menschengeschlechts zum erstenmale als theologischer Schriftsteller auftrat, und mit Inhalt und Schreibart derselben ein allgemeines Aufsehen, und die widersprechendsten Urtheile über sich erregte. Die Hauptidee dieses Werkes, die Enträthselung der Schöpfungskunde, hatte er schon als Jüngling entdeckt, und sie kommt, im Wesentlichen, bereits im allerersten noch vorhandenen Entwurf dazu vor, den er schon zu Riga, noch vor 1769 schrieb. Zwar ist in demselben noch einiger, doch der letzte Kampf seiner freiern Ansichten mit den Begriffen der damaligen Dogmatik unverkennbar, was er aber darin von den einzig richtigen Grundsätzen der Interpretation orientalischer Poesien, zumal ihrer ältesten Reste, sagt, beweist, daß er den individuellen Charakter derselben schon zu dieser Zeit, wo noch wenige deutsche Exegeten ihn geahnet haben mögen, hell erkannte und bereits auf dem Pfade war, dessen Ziel er später so rühmlich erreichte, ihn, mehr noch als je geschehen war, für sein und folgende Zeitalter aufzuklären, und diesem wichtigen Studium, so wie alle den reichen Folgen, die es für Religion, Dichtung und Philosophie des Abendlandes hat, einen neuen Schwung, eine ganz neue fruchtbarere Wendung zu geben. Eine Seereise von Riga nach Nantes im Jahre 1769, wo er öfters die Tagwerdung auf dem Meere bemerken konnte, erweiterte ohne Zweifel seine Ideen, und schärfte noch mehr sein reges Gefühl für Naturschönheiten, wovon so viele der beredtesten Stellen seines Buches zeugen. In Straßburg, und später in Bückeburg, wohin ihm der ehrwürdige Heyne jedes begehrte Hülfsmittel von der Göttingischen Universitätsbibliothek übersandte, arbeitete er mit dem unverdrossensten Fleiße darüber, durchlas und excerpirte, was er von alten und neuen Quellen über religiöse Ideen und ihre Symbole, die gottesdienstlichen

chen Gebräuche aller alten und neuen Völker Asiens, Aegyptens und Griechenlandes nur immer auffinden konnte, um orientalische Denkmäler aus Zeit und Ort ihres Ursprungs erklären zu können. Mehreremale fieng er die Ausarbeitung an, bald in Form von Briefen an Freunde und Freundinnen, bald in freien Dialogen zwischen diesen und einem Braminen, bald im schlichten Lehrton. Von allen diesen Entwürfen sind Reste vorhanden — überzeugende Beweise, daß dieses Buch nicht ein Werk der bloßen Phantasie, sondern eines gelehrten Fleißes und vieljährigen Nachdenkens gewesen sei. Da die Schreibart in den frühern Entwürfen viel ebener und regelmäßiger, auch der Vortrag weniger polemisch ist, als in der gedruckten Ausgabe, so wären sie vielleicht schon von darum besser, wenigstens gelassener als diese, von den Gelehrten aufgenommen worden. So trug er lange diese Ideen, Lieblingskinder seiner Muße, in seiner Seele herum! Jede seiner Vorarbeiten zu diesem Werke, und sein ganzer Ton beweist, wie sehr es ihm angelegen war, sie nicht bloß als gelehrte Meinung, für den Reiz gelehrter Neugierde, sondern als eine Sache der Religion und der Wahrheit, als einen eben so erfreuenden als belehrenden Rückblick in das Kindheitsalter des menschlichen Geistes für Geist und Gemüth der Leser gleich lebendig, gleich anziehend, erleuchtend und erwärmend vorzutragen. Da er sie endlich für den Druck schrieb, da konnte dem Reichthum seiner Ideen, der Fülle seiner Empfindung die Sprache kaum nachkommen — er schuf sich eine neue, die, oft voll Kraft und Wohlklang, oft durch Gedrängtheit hart und dunkel, von einigen, ohne seinen Geist, sehr unglücklich nachgeahmt, von ihm selbst aber in seinen späteren Schriften wieder verlassen wurde. Die Herausgabe fiel in eine Zeit, wo allzustrenge Arbeit und bittere Erfahrungen von der Eifersucht einiger Gelehrten seine Gesundheit angegriffen hatten; einige heftige Stellen des Buches scheinen durch diese Mißstimmung veranlaßt zu seyn. Sie erschien, die Aelteste Urkunde — wie wurde sie in seinem Vaterlande aufgenommen? Von einigen als Meteor angestaunt; von andern als ein neuer Stern, den Orient für das Abendland zu erleuchten, freudig bewillkommt; als Wiederhall eigener froher Empfindungen im Morgen der Jugend, als das noch unverwirrte Auge zum erstenmal die Herrlichkeit des Tempels der Natur bewunderte, von vielen mit Sympathie geliebt, und wer diese Töne des Morgenlandes aus Herders Munde einmal liebte, liebte sie immer und nach vielen Jahren noch gleich. Das Leben der Darstellung in seinen Naturgemälden, die dichterische Begeisterung, die wie ein Feuerstrom das ganze Werk durchläuft, und mit wunderbarem Zauber jeden gefühlvollen Leser in die heiteren Tage der Urwelt hinführt, die reine Ehrfurcht und der Adel der Empfindung für

die

die Hoheit der Offenbarung, der tiefe Blick, womit der Verfasser in den ersten Geschichten des Menschengeschlechts die Grundzüge seiner Natur und seiner Schicksale entdeckt, die unverzagte Freimüthigkeit, womit er gegen eingewurzelte Vorurtheile seiner (und unserer) Zeit, welche einst die Nachwelt dafür erkennen wird, als ächter Zeuge der Wahrheit auftritt, und der Reichthum von Gelehrsamkeit, der, nicht aus prahlenden Citaten dem gemeinen Leser, sondern aus der Behandlung des Ganzen und mancher einzelnen Anspielungen dem Kenner einleuchtet, alles das machte dieses Werk zur damaligen Zeit zum einzigen seiner Art, und berechtigte zu den schönsten Hoffnungen auf die Früchte des reiferen Alters seines Urhebers. Die Geistreichsten der Nation waren unter denen, die es so beurtheilten, Männer, deren freier Geist sich in kein System von Meinungen oder irgend eine ausschließende Form des Vortrags hatte einschrauben lassen. An Jünglinge, unverdorben durch falsche Empfindelei und pedantische Buchstäbelei, hatte der Verfasser seine Rede vorzüglich gerichtet; sie traf auf sie weckend, erhebend, erfreuend manches aufstrebende Gemüth, dem er Gottes Offenbarung in einem freiern, frölichern Lichte zeigte, als Scholastiker ihr gegeben hatten. Andere hingegen beseufzten das Buch als eine Verirrung des sonst so geistreichen Verfassers; von den kritischen Gerichten wurde es allgemein als ein Irrlicht heftig und nicht mit zärtlicher Auswahl der Waffen bestritten. Man darf es nur ansehen, und sich des damals, besonders in der theologischen Literatur, herrschenden Tons erinnern, um sich darüber nicht zu befremden. Schon der Zusatz des Titels: Eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift, noch mehr der Inhalt, die Wärme, womit er zu einer Zeit, da man sich immer mehr zur Herabsetzung der hohen Ideen von Offenbarungen Gottes an die Menschheit, als unverträglich mit gewissen prätendirten Rechten der Vernunft, hinneigte — von eben diesen und von jenen ehrwürdigen Resten der Urwelt schrieb; die muthigen Angriffe auf verschiedene, den Ausländern abgeborgte Lieblingsmeinungen der Zeit in Religion, Geschichte, Philosophie und Politik, die man zur Denkart der Nation zu machen suchte; seine Bestreitung einzelner Behauptungen verschiedener bei Leben schon beinahe kanonisirter Gelehrten; seine eigene Ideen über orientalische Poesie, welche die ganze seitherige theologische Auslegungsart derselben auf einmal und für immer daniederwarf, so manches geliebte Vorurtheil über Natur und Geschichte des menschlichen Geistes zerstreute, so viele neue Ansichten und Aufschlüsse darüber verhieß; endlich der feurige, empfindungsvolle, oft regellose Styl des Verfassers, der gegen das kalt-gravitätische Phlegma so sonderbar auffiel, welches man damals für den besten Ton des theologischen Vortrags, so wie diese Gemüthsstimmung

selbst

selbst für die einzig richtige bei solchen Untersuchungen und für das sicherste Präservativ gegen die so sehr gefürchtete Influenza der Schwärmerei zu halten pflegte — alles dieß ließ zum voraus erwarten, daß dem kaum dreißigjährigen Autor ein so unsanftes Rütteln aus dem Schlummer hergebrachter Begriffe, eine so verheerende Invasion in das sowohl geebnete Gebiet der Dogmatik, der Exegese, und beiläufig der Philosophie, ein so störender Querstrich durch den Weg, den man die Religion und Theologie führen wollte, schwerlich verziehen werden würde. Die Erwartung täuschte auch nicht. Zwar hat man den allzugedrängten Styl in einzelnen Stellen des ersten Bandes nicht mit Unrecht getadelt, und einige seiner Citaten aus Irenäus und Jablonski unhaltbar gefunden; aber gegen den Hauptgedanken des Buches viel zu viel daraus geschlossen; denn wenn auch der letztere Tadel ganz richtig seyn sollte, so leidet dieser, die Deutung der Urkunde selbst und die Deduktion vieler ägyptischen und morgenländischen Religionsbegriffe aus dem Schöpfungsbilde nicht das mindeste dabei, und wie schwer sind bei so weitgreifenden gelehrten Untersuchungen Uebersehen solcher Art für die gelehrtesten Schriftsteller auszuweichen? Wenn ein junger feuriger Mann in der Freude der Entdeckung hie und da zu rasch schließt, oder einzelne Sätze zu weit ausdehnt, so wird ein billiger Leser dem nicht nach schulgerechtem Schritt einhergehenden Genie dieses, gegen die Vortreflichkeit des Ganzen, gern übersehen und selbst hierin Belehrung finden! Platons Phädrus, ist er dem Kenner und Liebhaber seines Geistes darum weniger werth, weil er eine Jugendschrift des dichterischen Weisen war? Stoff genug hätte der Verfasser gehabt, wäre er streitlustig gewesen, den Krieg anzufangen und auf lange hin fortzusetzen, und doch wohl mit offenbarer Ueberlegenheit des Witzes und der Beredsamkeit. Seine Ideen wären dadurch früher in Umlauf gekommen, und es einigen andern nicht so leicht geworden, seine Hauptideen sich zuzueignen und davon Lob zu erholen, ohne seiner mit einem Wort zu gedenken. Die Vertheidigung wäre um so leichter gewesen, da offenbar manches mißverstanden, halbverstanden, oder auf einen Sinn gedeutet wurde, an den er niemals gedacht hatte; mit wenig Worten hätte er dieses erläutern, anderes deutlicher sagen, oder kleine literarische Versehen berichtigen können. Er sah aber voraus, daß der Federkriege kein Ende seyn würde, antwortete gar nichts und überließ es der Zeit, die Früchte seiner Arbeit zur Reife zu bringen. Sein Werk blieb, die Stimmen aus dem Busche verhallten. Oefters aufgefordert zu einer Umarbeitung oder Fortsetzung der Urkunde konnte er sich nie dazu entschließen, oder wenn auch, so fehlte ihm die Zeit. Doch sprach er späterhin oft davon, und es lag ihm tief am Herzen,

etwas

etwas Vorzügliches und Vollkommenes zu geben. Ach, daß es nicht geschehen sollte! So viel von der Geschichte dieses Werks, des originellsten vielleicht, das Herders Geist hervorbrachte, womit er seine schriftstellerische Laufbahn in der Theologie und in der Erklärung des ehrwürdigen Buches eröffnete, welches sein erstes Lehrbuch, die Freude seiner Kindheit war, und es bis in sein Alter blieb, der Bibel, für welche er auch hier die höchste Verehrung und Liebe ohne Rückhalt äußert. Es ist nicht des Herausgebers Sache, dieses Buch zu vertheidigen. Philosophischen und theologischen Meinungen, die noch jetzt ihre Freunde haben, während ihr Ungrund von andern immer mehr aufgedeckt wird, fährt es so scharf vor die Stirn, daß aus dieser und verschiedenen andern Ursachen eine ganz vorurtheilsfreie Würdigung vielleicht auch jetzt noch nicht erwartet werden darf. Viele achtungswerthe Schriften über orientalische Poesie und die Urgeschichte sind seither geschrieben, und manches Dunkle in dieser Wissenschaft noch weiter aufgeklärt worden; aber dieses Werk des erfindenden Genies wird bleiben auf die Nachwelt; die Samenkörner großer Ideen und wichtiger historischer Aufschlüsse über die älteste Welt, über die Kindheit und früheste Bildung unsers Geschlechts, die darin liegen, werden einst geprüft und entwickelt werden, und Früchte bringen. Ich habe es nicht gewagt, etwas darin abzukürzen, um so weniger, da der engste Zusammenhang alles zu einem unzertrennlichen Ganzen bildet. Selbst das Polemische (wo ich nur einige harte Stellen und Ausdrücke, gewiß im Sinn des Verfassers, wegschnitt) ist unterrichtend; denn, wie ein geschätztes Blatt sagt, eine Reihe herrlicher Ansichten erzeugten sich bei Herder und Lessing mitten unter dem temporellen Zusatz der Kontrovers. Eben so wenig mochte ich die zuweilen allzugedrängte Schreibart durch Uebertragung in ein fließenderes Deutsch unkenntlich machen; sie hat eine Frische, und, so zu reden, einen Orientalismus, der bei der geringsten Veränderung leidet; jedem Autor bleibe seine Physiognomie. Wenn gleich ein nicht nachzuahmendes Muster, so ist doch sein Styl in diesem Buche eine Probe, wie künftig, vollhaltig und empfindungsvoll die deutsche Sprache gemacht werden könne. Im zweiten Theile hat er schon viele Härten verloren, und es kommen in diesem Stellen vor, die an Majestät und Wohlklang zu den schönsten gehören, die je in unserer Sprache geschrieben wurden. Obgleich der Verfasser diese Manier bald selbst wieder verließ, so hatte sie doch für einmal das Verdienst, einem andern Extrem sehr wirksam entgegen gearbeitet zu haben — dem Schleppenden, welches durch die Wolfische Philosophirmethode, durch die vielen Uebersetzungen, besonders aus dem Französischen, vielleicht auch durch die Menge gedruckter Predigten, in die Sprache gekom-

men war, und von vielen, die im ängstlichen Bestreben, deutlich zu seyn, matt und weitschweifig schrieben, für die wahre Schönheit der Sprache, und ja auch für das Schibboleth der Antischwärmerei gehalten wurde. Energie, Schwung und Empfindung war der hervorstechende Charakter seiner frühern, Eleganz und Würde der seiner spätern Schreibart. Der große und wohlthätige Einfluß, den Herder schon von Anfang seiner Schriftstellerey bis an sein Ende auf die deutsche Sprache hatte, ist noch nicht untersucht. Dem zweiten Bande habe ich aus den früheren Entwürfen einige Fragmente beigefügt, die theils erläuternde Zusätze, theils deutlichere Darstellungen seines Sinnes, theils Ergänzungen enthalten. Die älteste Urkunde bleibe also, so wie sie aus Herders Haupte entsprang, eine Reliquie seiner Jugendkraft aus der Zeit, wo sein Geist den ersten hohen Schwung in das Allerheiligste der Menschheit nahm, und für das Verständniß der ersten Worte, die der menschliche Geist aussprach, der ältesten orientalischen Poesie, der Wiege menschlicher Religion und Wissenschaft, ein Licht aufsteckte, welches von da an nicht nur die deutsche Literatur mit den lehrreichsten Ansichten in das heilige Buch so wohl als überall in die Geschichte der ersten Bildung der Menschheit, wo der Grundstoff aller ihrer Begriffe, Hoffnungen und Neigungen gelegt wurde, mehr, als keine andere Nation sie hat, bereicherte, sondern in ihm selbst und durch ihn in manchem geistvollen Sohn des Vaterlandes die schönsten Früchte der Philosophie und Dichtung erzeugte, und an diesem hervorgebrochenen Morgenstrahl zur Reife brachte. Wahrlich! οὐχ ὁγ' ἀνευθε θεου ταδε μαινεται (Hom. Il. V, 185.)." Die erste Ausgabe erschien unter folgendem Titel: Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Erster Theil. Eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift. Zweiter Theil. Schlüssel zu den heiligen Wissenschaften der Aegypter. Dritter Theil. Trümmer der ältesten Geschichte des niedern Asiens. Riga 1774. 4. Vierter Theil. Riga 1776. 4. (3 Thlr.) Versuch einer Erklärung der Schöpfungsgeschichte. Die drei ersten Theile machen den ersten Band, der vierte Theil den zweiten Band aus. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 25. Stck 1. S. 23—61. Bd 30. Stck 1. S. 53—69. (von Eberhard)

(Ueber Herders älteste Urkunde des Menschengeschlechtes, im Deutschen Merkur 1776. März S. 203—228. — Christiani Zachaei Telonarchae Prolegomena zu der neuesten Auslegung der ältesten Urkunde des menschlichen Geschlechts (1774. 4.) von Joh. Ge. Hamann. — Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen, Th. 1. S. 57—66.)

4. Jo-

4. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur Religion und Theologie. Siebenter Theil. Tübingen 1807. 8. auch unter dem Titel: Salomo's Lieder der Liebe. Johannes Offenbarung. Von Johann Gottfried von Herder. Herausgegeben durch Johann Georg Müller.

Es enthält dieser Theil: 1. Lieder der Liebe, die ältesten und schönsten aus Morgenlande. Nebst vier und vierzig alten Minneliedern S. 1—156. (Die erste Ausgabe erschien zu Leipzig 1778. 8. [14 Gr] nachgedruckt, ohne Angabe des Druckorts, 1781. 8. Es hat dieses Herdersche Werk über das hohe Lied Salomons, drei Abschnitte: 1. Salomons hohes Lied [mit untermischten Erklärungen, Deutungen und Fingerzeigen auf die Schönheiten im Detail] S. 1. 2. Ueber den Inhalt, die Art und den Zweck dieses Buchs in der Bibel. S. 65. 3. Von den Uebersetzungen desselben, insonderheit einer [poetischen] in alten Minneliedern [sie ist von D. Schöber in Gera, nebst noch einer andern prosaischen, unter dem Titel herausgegeben worden: Das hohe Lied Salomonis aus zwo alten deutschen Handschriften [mit einigen Erklärungen] Augsburg 1752.] S. 119. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 89. S. 729—731. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 37. Stck 2. S. 478—483. — Lieder der Liebe. [Ohne Druckort] 1779. 8. Diese Lieder, zwanzig an der Zahl, sind gereimte Nachahmungen der Herderschen Lieder der Liebe, vermuthlich in der Absicht verfertigt, sie desto leichter zu einer Gesangweise zu bequemen, und, ohne Rücksicht auf ihren ersten Ursprung, in moderne Minnelieder zu verwandeln. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 43. Stck 1. S. 136 f.) 2. Von der Ebräischen Elegie (Vorrede zu J. G. Börmels Uebersetzung der Klaggesänge Jeremias. Weimar 1781. 8.) 3. MAPAN. AΘA. Das Buch von der Zukunft des Herrn, des neuen Testaments Siegel S. 187—494. (Die erste Ausgabe erschien zu Riga 1779. 8. [20 Gr.] Eine Uebersetzung und Erklärung der Offenbarung Johannes. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1779. Stck 99. S. 817—821. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 51. Stck 2. S. 315—335. Leipz. allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen 1779. Stck 8. S. 561 f.

5. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur Religion und Theologie. Achter Theil. Tübingen 1806. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Erläuterungen zum Neuen Testament aus einer neu eröffneten morgenländischen Quelle.

Es enthält dieser Theil: 1. Erläuterungen zum Neuen Testament aus einer neu eröffneten morgenländischen Quelle S. 5—182. (Sie erschienen zuerst Riga 1775. 4. [20 Gr.] Zend

Avesta, ein angebliches Werk Zoroasters, von Anquetil ins Französische übersetzt [Zend-Avesta, Ouvrage de Zoroastre, contenant les idées théologiques, physiques et morales de ce legislateur, les cérémonies du culte religieux, qu'il a établi etc. Traduit en François sur l'Original Zend avec des Remarques etc. par Mr. *Anquetil du Perron.* T. I. II. III. Paris 1774. 4.] ist die Quelle neuer Erläuterungen nicht nur zum Neuen Testament, sondern auch zu vielen apokryphischen Büchern und zur ältesten Ketzergeschichte, welche Herder hier eröffnet. Vergl. Deutscher Merkur 17 5. August S. 181.) 2. Briefe zweener Brüder Jesu in unserm Kanon, nebst einer Probe nichtiger Konjekturen über das Neue Testament, gezeigt an den Briefen Jakobus und Judas und an den zwei ersten Kapiteln Matthäus S. 183—311. (Die erste Ausgabe erschien Lemgo 1775. 8. [4 Gr.] Eine gute, jedoch hin und wieder etwas zu harte, Uebersetzung der Briefe des Jakobus und Judas, nebst Erläuterungen über die Verfasser, und den Inhalt derselben. Jakobus, ein Sohn Josephs und der Maria, und also ein jüngerer Bruder Christi, der von Jugend auf ein strenger und gegen Jesum eingenommener Nasiräer und Pharisäer gewesen, bis er nach Christi Auferstehung dessen Anhänger und darauf das Haupt der Nazaräer, das ist, der ältesten Judenchristen-Gemeine in und um Palästina, geworden ist, hat für diese seine Nazaräer seinen Brief, so wie Matthäus sein ursprünglich hebräisch geschriebenes Evangelium bestimmt, und ihren Umständen gemäß eingerichtet. Judas, gleichfalls ein Sohn Josephs und der Maria, schrieb für Judenchristen in den Persischen Gegenden, und bequemte sich daher zu der Persischen, Magischen, Zoroastrischen Denkart und Sprache seiner Leser, die der im Zend Avesta herrschenden ähnlich ist. Aus diesem ungewöhnlichen, aber gutgewählten Gesichtspunkte betrachtet Herder beide Briefe, und giebt gute Materialien zu weitern Untersuchungen. Vergl. Deutscher Merkur 1775. August S. 182.)

6. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur Religion und Theologie. Neunter, zehnter Theil. Tübingen 1808. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Briefe, das Studium der Theologie betreffend, und Vom christlichen Predigtamt. Erster, zweiter Band. Herausgegeben durch Johann Georg Müller.

Der neunte Theil enthält: Briefe, das Studium der Theologie betreffend, erster, zweiter, dritter Theil S. 1—476. Der zehnte Theil enthält: 1. Briefe, das Studium der Theologie betreffend, vierter Theil S. 1—156. (Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Briefe, das Studium der Theologie betreffend. Von J. G. Herder. Erster, zweiter Theil. Weimar 1780. 8. Dritter, vierter Theil. Ebend. 1781. 8.

Zweite

Zweite verbesserte Auflage. Erster, zweiter Theil. Weimar 1785. 8. Dritter, vierter Theil. Ebendas. 1786. 8. (1 Thlr. 12 gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 47. Stck 2. S. 366—370 Bd 49. Stck 2. S. 361—368. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 5. Num. 11. S. 41 f. 1786. Bd 2. Num. 120. S. 345—347.) 2. Entwurf der Anwendung dreier akademischen Jahre für einen jungen Theologen (ungedruckt) S. 157—206. 3. Briefe an Theophron (ungedruckt) S. 207—280. 4. Gutachten über Vorbereitung junger Geistlichen auf die Akademie (ungedruckt) S. 281—298. 5. An Prediger, zwölf Provinzialblätter S. 299—459. (Zum Grunde liegt die vorher erschienene Herdersche Schrift: An Prediger; funfzehn Provinzialblätter. [Riga] 1774. gr. 8. [6 Gr.] Aus dem viel ausführlichern ersten Entwurfe, welchen der Verfasser, nicht zum Vortheil der Deutlichkeit, in Ein Bändchen zusammenzog, ist hier an vielen Orten der Text erweitert oder deutlicher gemacht, dafür aber sind einige polemische Stellen, wodurch sich verschiedene Gelehrte beleidigt glaubten, und die zu unserer Zeit wenig Interesse mehr haben möchten, weggelassen worden, so daß sie hier in einer völligen Umarbeitung und heller und verständlicher erscheinen) 6. Beilagen: 1. Ueber Andacht und Sabbathsfeier, Fragment eines Gesprächs (ungedruckt) S. 463—474. (es ist mehr nur gesagt, was Andacht nicht ist, als was sie seyn soll) 2. Der Redner Gottes (ungedruckt) S. 475—487. (Das Ideal, welches sich Herder bald anfangs seiner theologischen Laufbahn von seinem Amte machte).

7. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur Religion und Theologie. Elfter, zwölfter Theil. Tübingen 1810. 8. auch unter dem Titel: Christliche Schriften. Von Johann Gottfried von Herder. Erste, zweite Hälfte. Herausgegeben durch Johann Georg Müller.

Sie erschienen zuerst unter dem Titel: Christliche Schriften von J. G. Herder. Erste Sammlung (Von der Gabe der Sprache am ersten christlichen Pfingstfest, vorher einzeln, Riga 1794. 8. [12 Gr.] Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 313. S. 785—790. Von der Auferstehung, als Glauben, Geschichte und Lehre, vorher einzeln, Riga 1794. 8. [12 Gr.] Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 2. Num. 188. S. 625—630.) Riga 1796. 8. Zweite Sammlung (Vom Erlöser der Menschen, nach unsern drei ersten Evangelien, einzeln, Riga 1796. 8. [1 Thlr. 6 Gr.] Riga 1796. 8. Dritte Sammlung (Von Gottes Sohn, der Welt Heiland, nach Johannes Evangelium, einzeln, Riga 1797. 8.) Riga 1797. 8. Vierte Sammlung (Vom Geist des Christenthums, nebst einigen Abhandlungen verwandten Inhalts) Riga 1798. 8. Fünfte Sammlung (Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen) Riga 1799. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 313. S. 785—790.

Bd

Bd 2. Num. 188. S. 625—630. 1798. Bd 1. Num. 62. S. 489—494. (Briefe an eine christliche Freundinn über die Herdersche Schrift von Gottes Sohn, der Welt Heiland, nach Johannes Evangelium, von D. Joh. Friedr. Kleuker, ordentl. Lehrer zu Kiel. Münster 1802. 8.) Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Stck 19. S. 147—152.

Vergl. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1806. Num. 1. 2. (auszugsweise in dem Allgem. Vereinigungsblatte der kritischen Literatur 1806. Januar. Num. 2. S. 10 f.)

S. 376. Z. 12. bis jetzt noch nicht, oder nur zum Theil, enthaltenen — Z. 14. Riga 1766. 4. (nachher in den Briefen zur Beförderung der Humanität, und jetzt in Herders Werken zur Philosopie und Geschichte, Th. 11. S. 111—152.) — Nach Z. 17. ist hinzuzufügen: Ueber eine Frage, die Herder gethan hat. Eine akademische Rede gehalten zu Kiel 1810. von Karl Friedrich Heinrich. Kiel 1810. 4. (8 Gr.) eine verständige, treffende und geistreiche Antwort auf Herders Frage: Haben wir noch das Publikum und das Vaterland der Alten? — Z. 18. Torso (in der Bildhauerkunst der Rumpf, das Bruchstück eines verstümmelten Standbildes, ohne Kopf, Arme und Füße) — Z. 23. S. 32—51. Riedels Philosophische Bibliothek, Stck 1. S. 91—99. (der Recensent findet in der Herderschen Schrift einige falsche, verschiedene neue, viele wahre, einige halbwahre, und einige triviale Gedanken, eine oft übertriebene Bildersprache, und oft einen Parenthyrsus, den er hinwegwünscht. Er beweist sein Urtheil) Allgem. — Z. 31. Baukunst. — Z. 35. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, zweiter Anhang, Th. 1. S. 1169. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1774. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 6 f. Schirachs — Z. 38—43. sind wegzustreichen.

S. 377. Z. 1—44. sind wegzustreichen.

S. 378. Z. 1—45. sind wegzustreichen.

S. 379. Z. 1—29. sind wegzustreichen. — Z. 30. 4. Zerstreute Blätter —

S. 381. Z. 22. gebildet? ein Nachtrag zu Lessings Abhandlung desselben Titels und Inhalts — Z. 24. anfangs in dem Hannöverschen Magazin 1775. Stck 95. 96. — Z. 29. nicht seyn können. Einen summarischen Auszug dieses Herderschen Nachtrages lieferte Hr. Eschenburg in seiner Vorrede zu dem zehnten Theile von G. E. Lessings Sämmtlichen Schriften S. 4—10. [S. den Art. G. E. Lessing im 3. Bande dies. Lex. S. 276 ff.] desgl. J. G. Jacobi in der Iris, Bd 7. S. 703—722.) S. 273—376. (vergl. Vorrede S. 9 ff.) —

S. 382. Z. 12. Dess. Sämmtlichen Werken, Bd 7. S. 26 f. (Die folgenden Worte: Paramythes etc. sind wegzustreichen).

S. 384.

S. 384. Z. 12—20. sind wegzustreichen. — Z. 21. 5. Briefe zur Beförderung — Z. 42. 6. Terpsichore, von —

S. 385. Z. 1. Jakob Balde, eines — Z. 2. Jesuiten (s. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 1. S. 241. Grubers Wörterbuch zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 416—418.) welcher sich — Z. 19. Schlegel) Kritische Bibliothek der schönen Wissenschaften 1795. December S. 462—488. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 25. Stck 1. S. 189—196. Bd 30. Stck 2. S. 308—314. Götting. gel. Anz. 1795. Bd 2. S. 938—942. 1796. Bd 2. S. 1027—1031. Tübing. gel. Zeit. 1795. S. 502—504. — Nach Z. 19. ist hinzuzufügen: Herder und Balde, von Klamer Schmidt, in dem Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks 1796. Mai. — Z. 20—37. sind wegzustreichen. — Z. 38. 7. Verstand und Erfahrung, eine —

S. 386. Z. 3. J. G. Kätze. — Z. 9. 1799. 8. (18 Gr.) Vergl. Allgem. liter. Anzeiger 1800. Num. 3. Beil. S. 27. — Prüfung der Herderschen Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft, von J. G. K. C. Kiesewetter. Erster, zweiter Theil. Berlin 1799. 1800. 8. — Mancherlei zur Geschichte der Metakritischen Invasion, nebst einem Fragment einer ältern Metakritik von J. G. Hamann, genannt der Magus in Norden, und einigen Aufsätzen, die Kantische Philosophie betreffend. Königsberg 1800. 8. (18 Gr.) — Ueber das Verhältniss der Kritik zur Metakritik, oder: Entspricht die neuere Philosophie den Ansprüchen des Menschen? Ein Sendschreiben an Herrn Hofrath Dr. *Platner*, von *Johann Christian August Grohmann* (Prof. der Logik und Metaphysik zu Wittenberg). Leipzig 1802. 8. (4 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Num. 179. S. 695 f. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Stck 154. S. 2105 f. — Z. 14. 8. Kalligone — Z. 28. 9. Adrastea, *)

*) Adrastea (Ἀδράστεια, von δράσκω, διδράσκω, ich entfliehe, und dem verneinenden α, also die Unentfliehbare, der man nicht entfliehen kann) eine Tochter des Zeus und der Nothwendigkeit, die Dienerinn der ewigen Gerechtigkeit, die Rächerinn alles Unrechts, welcher kein Sterblicher entflieht. Nach den Meisten ist Adrastea nur ein Beinahme der Nemesis.

Z. 30. Sechster Band (herausgegeben von Wilhelm Gottfried von Herder) —

S. 387. Z. 22. Mietau 1763. 4. Fragment zweener dunklen Abendgespräche (ein Gedicht) Königsberg 1764. 8. (auch in Klotz Deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 1. S. 162 f.) — Z. 29. Weimar 1786. 8. (vergl. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 92. S. 761 f.)

S. 388.

S. 388. Z. 17. übersetzt) 1782. März S. 224—255. (Historische Zweifel über das Buch: Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht werden, und über dessen Geheimniß; nebst einem Anhange über das Entstehen der Freimäurergesellschaft, von Friedrich Nicolai. Berlin 1782. 8. Erster, zweiter Brief) April S. 46—83. Junius S. 232—252. (Briefe über Tempelherrn, Freimäurer und Rosenkreuzer, eine Fortsetzung der historischen Zweifel ꝛc. Dritter, vierter, fünfter Brief) — Z. 22. gehalten. Sie ist auch in den Grundlinien des deutschen Styls, ein Leitfaden für Lehrende und Lernende [Erfurt 1797.] Bd 3. S. 106—111. desgl. in Joh. Chph. Königs praktischem Handbuche des deutschen Styls, Th. 2. S. 396—400. abgedruckt) — in J. G. Jacobi's Taschenbüchern — in dem Morgenblatte für gebildete Leser 1808. Num. 98. S. 389. (Die Rettung, eine Ode, aus Herders poetischem Nachlasse) u. s. w. — Z. 30. Jugend (von August Jakob Liebeskind) Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Jena 1786—1800. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Num. 286.) — Z. 33. Leipzig 1789. 8. — Z. 39. Winterthur 1791. 8. Zweite verbesserte Auflage. Ebendaselbst 1806. 8.

S. 389. Z. 3. und 4. sind wegzustreichen.

S. 390. Z. 4. S. 2253—2256. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Ergänzungsbl. Num. 140. S. 1119 f.

S. 391. Z. 21. S. 181 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 4. Stck 146. S. 2327—2330.

S. 392. Nach Z. 35. ist hinzuzufügen: 12. Aurora, eine Zeitschrift aus dem südlichen Deutschlande 1804. Num. 123. S. 490 f. — 13. Manso's Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste, Bd 8. Stck 2. S. 270. S. 275 f. — 14. Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 820. „Herder, ein Mann von großem Genie und gewandtem Geiste, mit den besten Schriftstellern aller Zeitalter vertraut, verdient als Dichter, geistreicher Uebersetzer, Aesthetiker und Kunstrichter, als Gegner der Kantischen Philosophie, als philosophirender Geschichtkenner und Theolog." S. 836 f. „Herders Uebersetzung ausgesuchter Epigramme der griechischen Anthologie gab Veranlassung zur Aufnahme der Form des griechischen Epigramms in die deutsche Poesie, und wer einen Hexameter und Pentameter zu skandiren wußte, versuchte sich seitdem in ihr, weil jeder fühlte, welche zierliche Einfassung diese Form einem sinnvollen Gedanken gebe.

gebe. Selbst die ersten Dichter der deutschen Nation haben in ihr ihre Bemerkungen über Natur und Kunst, über den Menschen, seine Triebe und Neigungen, ihre Lehren der Lebensweisheit und ihre Empfindungen ausgedrückt." S. 884. „In manchen von den Gedichten, womit Herder seine Untersuchungen über die hebräische Poesie begleitet hat, herrscht ächter Hymnengeist, daß man wohl solcher Zugaben zu gedachtem Werke mehrere wünschen möchte." S. 1041. „Mit scharfsinniger und treffender ästhetischer Kritik fieng Herder seine literarische Laufbahn an, und mit ihr endigte er sie; dort in einem neuen, feierlichen allegorischen Styl, auffallend durch Kolorit, Wendungen, Uebergänge und Gedankensprünge, starrend von Bildern und allzukühnen Figuren und Tropen. Das allzuwilde Feuer brannte nach und nach nieder zu einer einfachen, lieblichen Flamme. Seitdem hatte seine Prosa einen klassischen Werth, Natur und Einfalt, Rundung, Lieblichkeit und Grazie, wie sie noch kein andrer deutscher Schriftsteller geschrieben hat." S. 1044 f. S. 1063 f. S. 1066 f. S. 1109 f. — 15. Wachlers Handbuch der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 700 f. — 16. Heinsius Barbenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 342. „In keiner Wissenschaft fremd, hat Herder in vielen durch eine unermüdete Bemühung von mehr als vierzig Jahren, trotz vieler Hindernisse, mit denen er zu kämpfen hatte, nicht ohne glücklichen Erfolg zu ihrer Vollendung gewirkt. Als Theolog, Philosoph, Aesthetiker, Sprach-, Natur- und Geschichtforscher hat er auf den Kulturzustand seiner Nation einen unleugbar wohlthätigen Einfluß gehabt, und durch seine Kraft einen humanern Zeitgeist herbeiführen helfen. Als Dichter ist er durch liebliche Einfalt und anspruchlose Anmuth der Liebling vorzüglicher Seelen geworden. Sein durchaus dichterischer Geist dachte alles, was er dachte, bildlich; darum schrieb er immer poetisch, selbst dann, wenn seine Worte fesselfrei hinströmten. So erkennt man ihn also auch in der Prosa als Dichter, und zwar nicht bloß in den malerischen Ausdrücken, ungewöhnlichen Wendungen und Stellungen der Wörter, kühnen Tropen u. s. w., sondern, worauf es besonders ankommt, in den ausgedrückten Vorstellungen."

S. 393. Z. 4. S. 340. Bd 14. S. 105 f. — Nach Z. 4. ist hinzuzufügen: 7. in dem Neuen Plutarch oder kurzen Lebensbeschreibungen der berühmtesten Männer aller Nationen von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Herausgegeben von Peter Blanchard. Aus dem Französischen frei übersetzt und mit neuen Biographien vermehrt (Wien 1806.) Bd 2.

Drei Briefe von Lessing an Herder befinden sich in G. E. Lessings Sämmtlichen Schriften, Th. 29. S. 490—499.

Brief

Brief an Herrn Jean Paul von einem Nürnberger Bürger gelehrten Standes. Mit einem Einschlusse an Herrn J. G. Herder. Berlin, Leipzig und Nürnberg (Berlin) 1800. 8.

S. 394. Nach Z. 27. ist hinzuzufügen: 9. in Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 342—347. die beiden Paramythien: Das Kind der Barmherzigkeit, und: Die Lilie und die Rose. Th. 2. S. 127—129. Das Kind der Sorge.

Herr Eschenburg theilt in der Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 1. S. 301—304. Die Lilie und die Rose; Nacht und Tag; Die Dämmerung. Bd 4. S. 227—229. Sprache und Schrift. Bd 8. Abth. 2. S. 176—186. ein Fragment aus dem Aufsatze über Thomas Abbts Schriften zur Probe mit.

Nach Z. 44. ist hinzuzufügen: In Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 318—338. findet man sieben und sechzig; in Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 5. S. 1—124. Th. 10. S. 105—178. dreihundert acht und neunzig der von Herder aus der griechischen Anthologie verdeutschten Sinngedichte. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 6. Stck 2. S. 275 f.

S. 395. Nach Z. 9. ist hinzuzufügen: Paramythes, imitées de *Herder*. à Mannheim 1802. 12. — Proeve van *Herders* en Vischerszangen, benevens eenige Mengelingen. Haarlem 1794. gr. 8. — De Moerbezien-boom, *Herders* Zangspel, door *J. A. Backer*. Amsterdam 1792. 8. — Nach Z. 14. ist hinzuzufügen: Das Lied vom Schmetterlinge (Liebes, leichtes, luft'ges Ding, Schmetterling ꝛc.) Komponirt von Ehrenberg, im Deutschen Museum 1783. Bd 1. April S. 395. — Sechs Lieder von Klopstock, Herder und Matthisson, in Musik gesetzt von v. Beeke, ehemaligem Hauptmann ꝛc. Augsburg 1801. — Das Saitenspiel, eine Kantate von Herder, in Musik gesetzt von Johann Friedrich Hugo Freiherrn von Dalberg. Leipzig 1790. Fol. — Sechs Gesänge aus Herders Volksliedern, in Musik gesetzt von Kanne. Zwei Sammlungen. Oranienburg 1805. — Z. 20. Welt 1805. Num. 25. — Z. 27. Tischbein; vor dem 2. Stück des 4. Bandes von Löfflers Magazin für Prediger, nach Buri von Lips. — Nach Z. 29. ist hinzuzufügen: Nachruf an Herder, von Emilia Harmes, geb. von Oppel; desgl. Herders Tod, an v. K. von Gerning, im Neuen deutschen Merkur 1804. Junius. — Nach Z. 35. ist hinzuzufügen: Herders Todtenopfer, von Falk, in der Zeitung für die elegante Welt 1804. Num. 1.

A. G.

# A. G. L. Hering

starb noch sehr jung als Hofgerichtsrath zu Cöslin in Hinterpommern zu Anfange des Jahres 1771. Von seinen Lebensumständen ist so wenig bekannt, daß man nicht einmal seine eigentlichen Vornahmen, oder sein Geburtsjahr u. s. w. anzugeben im Stande ist.

Hering selbst hat nie seine Gedichte, deren er, durch ernsthaftere Geschäfte verhindert, wohl überhaupt nur wenige verfertigt haben mag, gesammelt, oder von andern sie sammeln lassen. Nur zufälliger Weise sind einige derselben bekannt geworden. Und gleichwohl gehört er geradehin zu unsern besten Elegiendichtern, wie die drei lyrischen Gedichte bezeugen, welche zuletzt in den Nebenstunden, einer Zeitschrift, herausgegeben von Georg Gustav Fülleborn (Breslau 1799.) Stck 1. S. 33—66. abgedruckt worden (vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 50. Stck 1. S. 272 f. und Berichtigung einer Stelle in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek, Bd 50. den verstorbenen Dichter Hering betreffend, in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1800. Num. 70. S. 696.) und vorher in den Mannigfaltigkeiten (einer von D. Friedr. Heinr. Wilh. Martini zu Berlin in den Jahren 1770—1773 herausgegebenen Wochenschrift) Bd 2. S. 137. 266. 425., zu allererst aber in der Anthologie der Deutschen von Christian Heinrich Schmidt (welcher sie der Mittheilung des 1796 verstorbenen Herrn von Blankenburg, vormaligen Officiers bei dem Preußischen Dragonerregimente von Krokow, verdankte) Th. 2. S. 33—46. (vergl. Klotz Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 19. S. 511—513.) und Th. 3. S. 305—311. gestanden hatten. Fülleborn, welcher sie zum drittenmale abdrucken ließ, begleitete sie zugleich mit, unter dem Text fortlaufenden, Anmerkungen, welche den Sinn und die Schönheiten derselben näher entfalten. Gleich zu Anfange sagt er in einer kurzen Einleitung: „Ich weiß nicht mehr, welcher Tonkünstler es war, der für einen einzigen alten Choral seine besten Tonstücke hingeben wollte, wenn er ihn gemacht hätte. Wer hat je diese hier ausgehobenen Gedichte mit Aufmerksamkeit durchgelesen, ohne sich zu einer ähnlichen Aeußerung gedrungen zu fühlen? Warlich, wenn ich ein Dichter wäre, besonders ein Dichter wie ** oder ***, ich gäbe um diese Elegien meine Gedichte alle, alle. Welche Elegien! Ich habe sie unzählig oft gelesen, und werde nie aufhören, sie zu lesen. Solche, so lebendige, vollendete, ganz vollendete Stücke dauern, und die Seele findet bei jedem neuen wiederholten Eindrucke immer noch etwas Tieferes und Vollendetes,

detes, was sie anfangs nicht bemerkte. Sag' ich zu viel, wenn ich sie Meisterstücke nenne?" Auch in der Folge ruft er einmal bei einer vorzüglich schönen Stelle aus: „Und wir suchen für unsere Theorien Muster des Erhabenen in Engländern und Franzosen, und haben deutsche Gedichte wie diese!!!" — Das erste von diesen Gedichten ist eine Klagode, wie Hering selbst sie nennt, auf den Tod des geliebtesten Bruders; das zweitel, auf den Sterbetag der würdigsten Mutter; das drittel, auf den Tod seiner Gattin. Schmid theilt in dem dritten Theile seiner Anthologie S. 312 f. noch ein Lied von Hering mit, das aber weniger hervorstechend ist. Auch befindet sich in dem Taschenbuche für Dichter und Dichterfreunde, Abth. 8. S. 78—81. ein geistliches Lied von Hering.

Vergl. K. H. Jördens Anzeige einiger neuern Hülfsmittel zur Erklärung deutscher Dichter und Prosaisten in Schulen (Schulschrift) Stck 6. S. 7 f.

## Johann Timotheus Hermes.

S. 397. Z. 30. Oberkonsistorial-Examinator. Seit 1808 ist er Superintendent der Kirchen und Schulen im Fürstenthum Breslau, Pastor primarius zu St. Elisabeth und Professor primarius der Theologie zu St. Elisabeth und zu St. Maria Magdalena.

S. 398. Z. 44. Die zweite — S. 399. Z. 1. stark vermehrte und verbesserte — Z. 42. Aufzügen (von Wilhelm Christhelf Siegmund Mylius) —

S. 400. Z. 11. Stck 7. — Z. 12. S. 828—830. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 80. Stck 1. S. 124 f. Nürnb. gel. Zeit. 1787. S. 628. S. 713. — Nach Z. 13. ist hinzuzufügen: Eene Geschiednis voor de Jufferschap, door *J. Tim. Hermes.* Utrecht en Amsterdam 1794. gr. 8. drei Theile. — Für Jünglinge jedes Standes. Traurige Wahrheiten im Romanengewande. Ein Pendant zu dem Buche: Für Töchter edler Herkunft. Altenburg 1790. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 4. Num. . . S. 607. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 116. Stck 1. S. 302. — Z. 14. Worts. Vom Verfasser von Sophiens Reise. *γνῶθι σεαυτόν.* (Erstes) zweites Bändchen. — Z. 39. Reise. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter Band.

S. 401. Z. 4. S. 316—320. Bd 4. Num. 338. S. 412—414. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 117. Stck 1. S. 238

S. 238—260. Götting. gel. Anz. 1789. Bd 1. S. 216. — Z. 18. S. 393—395. 1798. Bd 3. Num. . . S. 390. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 94. Stck 1. S. 140. Götting. gel. Anz. 1789. Bd 2. S. 1188. Nürnb. gel. Zeit. 1789. S. 405. — Nach Z. 18. ist hinzuzufügen: 7. Verheimlichung und Eil, oder Lotchens und ihrer Nachbarn Geschichte, von T. S. Jemehr. Erster, zweiter Theil. Mit Kupfern. Berlin 1802. 8. (3 Thlr. 16 Gr.) — 8. Briefe und Erzählungen, meist aus den Jahren 1779 bis 1800 Erster, zweiter Theil. Wien 1808. gr. 12. — Z. 19. 9. Lieder für die besten — Z. 37. Breslau 1779. 8. Zittau und Leipzig 1795. 8. (bloß ein neuer Titel, welchen der neue Verleger denselben gab) — Z. 39. Berlin und Leipzig (1792) 8. (2 Thlr. 6 Gr.) — Z. 40. Ebendas. 1793. 8. (2 Thlr. 6 Gr.) — Z. 43. enthalten (vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1808. Bd 1. Stck 31. S. 491—496.)

S. 402. Z. 5. S. 378—387. desgl. der 'Predigten' für die Sonntage ꝛc. in der Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 297. S. 664. — Nach Z. 5. ist hinzuzufügen: Einzelne mit Theilnahme angehörte Stellen aus Predigten, von D. Joh. Timoth. Hermes. Breslau 1804. 8. (4 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 1. Num. 28. S. 223 f. Nach Z. 22. ist hinzuzufügen: A Bonaparte, par Esmenard. An Bonaparte, vom Dichter Esmenard. Ins gleiche Versmaaß übersetzt von J. T. Hermes. Berlin 1802. 2. (4 Gr.) Nach Z. 29. ist hinzuzufügen: 4. in Manso's Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, s. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträge zu Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 2. S. 255—257. „Wie in dem sechsten und siebenten Zehend des letzten Jahrhunderts das Anneigen unserer Literatur zur englischen überall sichtbar ward, so verrieth es sich auch im Romane. Die Werke Richardsons und Fieldings waren in unsere Sprache übergegangen. Grandison, Pamela und Tom Jones machten die Unterhaltung der Lesewelt. Man betrachtete sie, und mit Recht, als Bücher, aus denen Welt- und Menschenkenntniß zu schöpfen sei, die eben so sehr den Verstand, als das Herz bildeten. In diese Stimmung griff Hermes ein, weniger durch seine Miß Fanny Wilkes, in welcher er sich, zumal in der Zeichnung der Charaktere, noch zu ängstlich an sein Vorbild, den Grandison anschmiegte, als in seiner Sophie, wo größere Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit herrscht. Man hat ihr, vielleicht nicht mit Unrecht, mancherlei Böses nachgesagt. Dem Ganzen, meinten die Kunstrichter, fehle es an Einklang und Rundung, den Begebenheiten an der innern bedeu-

bedingten Nothwendigkeit, und den Charakteren an gehöriger Haltung; die Absicht, zu nutzen und zu belehren, habe eine Menge Abschweifungen, ja förmliche Abhandlungen herbeigeführt, die auch den geduldigsten Leser ermüdeten; das Auslegen vielfacher Schulgelehrsamkeit und weitläuftiger Sprach- und Kunstkenntnisse am unrechten Orte, ein Gernwitz, der sich nur zu oft hervordränge, und ein gezierter Ausdruck, nicht ohne Unebenheiten und Härten, die der Verfasser für Kraft nehme, gereichten ihm keineswegs zur Empfehlung. Zwanzig Jahre später, und Sophie hätte so wenig, wie ihre spätern Schwestern, einiges Aufsehn erregt. Dennoch bleibt auch so ihr die Ehre, die Reihe unserer lesbaren psychologischen Romane eröffnet, und, wenn auch nicht gerade zur Bildung des Geschmacks gewirkt, doch ein besseres Muster der Menschendarstellung im Romane gegeben und die Empfänglichkeit dafür geweckt zu haben." — 5. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1084 f. „In der Miß Fanny Wilkes hat Hermes noch das Ausland zum Gegenstande seiner Schilderungen, und Fielding zu seinem Muster genommen, das er nicht unglücklich nachgeahmt hat. Genie, Laune, Lebhaftigkeit, Empfindung, eine richtige Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens, ein guter und leichter Styl empfahlen schon diesen seinen ersten Versuch im Roman, durch den er die englischen Familiengeschichten in Deutschland einführte. Doch war die Nachahmung zu sichtbar, die Geschichte zu verwickelt, das Interesse durch seine Charaktere zu getheilt, das Tragische zu gehäuft; das Herz ward immer nur angegriffen, und am Ende unbefriedigt gelassen. Sophiens Reisen hingegen waren ein deutscher Originalroman, in dem Erzählungen mit Briefen, Gesprächen, Monologen, romantischen Begebenheiten und moralischen Abschnitten abwechselten. Zwar war darin das Allgemeine der Richardsonischen Manier beibehalten, in der Ausführung aber die Nachahmung selten sichtbar. Nur war die Kunst dem Unterricht untergeordnet. Schon nach der ersten Anlage sollte die ganze Moral darin vorgetragen, in der zweiten Ausgabe sollten sogar einzelne moralische Probleme, welche dem Verfasser vorgelegt worden, in eingeschalteten Geschichten gelöst werden. Diese Einschaltungen in die Hauptgeschichte wurden dem Ganzen schädlich; es ist zu gedehnt und verwickelt geworden; man sieht bei den wenigsten kleinen eingeschobenen Erzählungen gleich anfangs ein, wie sie mit der Hauptbegebenheit zusammenhängen, und wenn man diesen Zusammenhang endlich erfährt, so hat man sie nur noch halb im Gedächtniß; das Interesse ist daher nicht fortreißend. Die Charaktere sind nicht gefällig genug, und bei aller Mannigfaltigkeit doch sehr

einför-

einförmig; die Sprache ist zwar im Ganzen edel, aber nicht immer charakteristisch genug, oft schleppend und geblümt; der Witz oft gezwungen, schielend und bloß schimmernd. S. 1086. — 6. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 728. — Z. 44. S. 347. Bd 14. S. 116.

## Theodor Gottlieb von Hippel.

S. 403. Z. 19. längstens sich des — Z. 32. Im funfzehnten Jahre seines A. — Z. 35. der lateinischen und griechischen Sprache, so —

S. 404. Z. 4. Katharina die Zweite —

S. 405. Z. 31. Friedrich der Zweite — Z. 32. Polizeidirektor — Z. 37. peinlichen, Erfahrung von allmählig — Z. 39. thätiges, Leben den —

S. 406. Z. 45. auf den sogenannten Hufen, und —

S. 407. Z. 21. Hamann, des Philosophen Kant, des — Z. 37. Präsidenten —

S. 408. Z. 19. Katharina die Zweite —

S. 409. Z. 19. Zuweilen scheinen der aufgetragenen Farben eher zu viel, als zu wenig zu seyn.

S. 410. Z. 24. S. 519—526. — Z. 27. S. 327 f. S. 1186. —

S. 411. Nach Z. 16. ist hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 2. Num. . . S. 534—536. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 113. Stck 2. S. 605—607. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 47. Stck 1. S. 138—140.

S. 412. Z. 2. T. VI. — Ein Ungenannter machte — Z. 7. Glücke (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 3. Num. .. S. 14. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 73. Stck 1. S. 138. — Z. 17. Num. 22. Eine Beurtheilung der ungewöhnlichen Nebenbuhler in Klotz deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 6. S. 293—302.

S. 413. Nach Z. 2. ist hinzuzufügen: 7. Beitrag über Verbrechen und Strafen, von Theodor von Hippel, Verfasser der Lebensläufe in aufsteigender Linie. Zweite unveränderte Auflage (wahrscheinlich nur ein neuer Titel) Königsberg 1797. 8. (9 Gr.) — Z. 3. 8. Nachlaß über weibliche B. — Nach Z. 21. ist hinzuzufügen: 9. Ueber Gesetzgebung und Staatenwohl. Nachlaß von Theodor von Hippel. Berlin 1804. 8. — Z. 26. Bücher zu lesen, nebst Bemer-

Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller S. 297 f. S. 356. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 2. S. 269 f. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1096. „Der humoristische Roman hatte an Hippel einen vorzüglichen Meister. Nach Sterne's Weise, ohne deshalb sein sklavischer Nachahmer zu seyn, überläßt er sich den Ergießungen seiner Laune nicht sowohl über Gegenstände der Empfindsamkeit, als vielmehr der spekulativen Philosophie und der Lebenspraktik, die er ohne Zwang herbeizuleiten weiß; er unterhält, wie ein geistvoller und kenntnißreicher Mann, in einer gewissen Wortfestlichkeit und einer zuströmenden Ideenmenge, durch seltene und gemeine Gedanken, durch Scherz und Ernst, mit einem Feuer, das oft kein Ende im Sprechen finden kann. Des Wizzelns ist daher nicht selten zu viel, besonders der Einmischung biblischer Stellen und Ausdrücke zur humoristischen Mischung von Scherz und Ernst, gleich als ob biblischer Witz in der Büchersprache nicht schon längst mit Recht für eine Beleidigung des guten Tons und des reinen Geschmacks angesehen würde."

S. 414. Z. 13. Charakter. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Num. 78. S. 620—623. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1801. Bd 1. Stck 63. S. 504. Stck 64. S. 508—512. — Z. 22. Schriftstellers. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Num. 34. S. 270—272. — Z. 34. Nekrolog. — Ebendess. Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 2. S. 757 f.

S. 415. Nach Z. 6. ist hinzuzufügen: Sie an ihn, von Hippel, in der Uebersicht der schönen Literatur der Deutschen in auserlesenen Beispielen (Straßburg und Paris 1808.) S. 181—183. — Sentenzen aus Jean Pauls und Hippels Schriften ꝛc. für Humanität und Menschenbildung. Frankfurt am Main 1801. 8. (12 G.) Vergl. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1801. Bd 2. Stck 93. S. 104.

## Christian Cay Lorenz Hirschfeld.

S. 416. Kolumnentit. Chrstn. — Z. 4. Königlich Dänischen wirklichen —

S. 418. Z. 14. S. 355—357. Riedels Philosophische Bibliothek, Stck 1. S. 156. — Z. 19. (3 Gr.) Sie sind unter dem Titel: Von der fürstlichen Erziehung, wieder abgedruckt worden in den Holsteinischen Beiträgen zur Literatur. — Z. 21. Erster, zweiter Band. Leipzig 1768. 1769. 8. (1 Thlr.)

(1 Thlr.) Eine schöne Nachahmung der Abbtischen Schrift vom Verdienste, nicht in Ansehung der Schreibart, sondern in Ansehung des Plans, des Gegenstandes, der gesunden Philosophie und ihrer Erläuterung durch die Geschichte. Auch empfiehlt die reine, deutliche und ungekünstelte Schreibart das Buch. — Z. 23. (Beurtheilung und Angabe des Inhalts) Riedels Philosophische Bibliothek, Stck 1. S. 130—136. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 7. — Z. 39. Hirschfeld. Neue, vermehrte Ausgabe. — Z. 41. Dortrecht. Der Verfasser beschreibt alles, was er bei seinem Aufenthalte in diesem, in mehrerer Absicht merkwürdigen, Lande in den Jahren 1765—1769 entweder selbst wahrgenommen, oder in dem Umgange mit verständigen Personen erfahren, auf eine genaue und lehrreiche Art, daher man hier auch manches antrifft, was seine Vorgänger bis dahin übergangen hatten. — Neue Briefe —

S. 419. Z. 23. Titelkupfer. Diese wohlgerathene Schrift, welche die älteste Tugend unter den Menschen nicht als eine Tugend einzelner Personen, oder einzelner Familien, sondern als die Tugend eines ganzen Volks betrachtet, gründet die Wirkung der Gastfreundschaft auf die Triebe der Geselligkeit und der Sympathie. Daß sie wenigstens der unverderbten menschlichen Natur nicht fremd sei, erweist der Verfasser nicht nur durch das Beispiel der beglückten Otaheiten, sondern auch vieler andern Insulaner, aus den Nachrichten, die uns die See- und andere Beschreibungen davon liefern, und bestreitet bei dieser Gelegenheit den Satz des Home, daß keine Neigung in der menschlichen Natur gemeiner sei, als der Haß gegen Fremde. Hierauf wird gezeigt, wie das allgemeine Gastrecht, besonders bei den Griechen, als Gebrauch und Sitte gültig geworden, und vorzüglich im Morgenlande gleichsam zu Hause gewesen. Die Araber, so sehr sie wegen ihrer Raubsucht angeklagt werden, werden vorzüglich wegen ihrer außerordentlichen Gastfreiheit gepriesen. Der Verfasser zeigt ferner, daß sie noch heut zu Tage bei den Griechen, besonders bei denen, die das ehemalige Attische Gebiet bewohnen, übrig geblieben und beobachtet werde, daß sie vormals auch durch Religionsideen unterstützt, daß viele Gesetze, welche sich auf die Gastfreundschaft bezogen, ehedem gegeben worden, und daß sie bei den Römern nicht als Nationalcharakter, sondern als eine Tugend angesehen werden müsse, die sich bloß auf gewisse Personen und einzelne Familien eingeschränkt habe. Endlich wird angeführt, daß nunmehr leider! diese herrliche Tugend in den europäischen Ländern durch den Geist des Handels gänzlich vertrieben worden, und nur noch in einigen Gegenden von Asien als ein Band der Wohlthätigkeit erhalten werde. — Z.

25. S. 289—294. Leipz. allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen, Jahrg 2. (1777.) Stck 10. S. 757 f.

S. 420. Z. 4. Vergl. Kieler Zeit. 1774. S. 557. Goth. gel. Zeit. —

S. 424. Z. 12. S. 137 f. Bd 70. Stck 1. S. 109. — Z. 16. S. 280—282. Bd 70. Stck 1. S. 302. Bd 95. Stck 1. S. 216. — Z. 18. S. 196 f. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 2. Num. . . S. 126. 1786. Bd 2. Num. . . S. 271. 1790. Bd 1. Num. . . S. 228. Götting. gel. Anz. 1785. Bd 2. S. 789. 1786. Bd 2. S. 1188. 1788. Bd 3. S. 2078. — Z. 19. Gartenbibliothek (eine erweiterte Fortsetzung des Gartenkalenders) herausgegeben von Christ. Cay Lorenz Hirschfeld) Z. 21. (18 Gr.) Vergl. Götting. gel. Anz. 1791. Bd 1. S. 86. Beckmanns Bibliothek, Th. 16. Stck 4. S. 546. Allgem. Lit. Zeit. Ergänzungsbl. Jahrg. 4. Bd 1. S. 121—125.

S. 425. Nach Z. 7. ist hinzuzufügen: 4. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1042. „In seiner Theorie der Gartenkunst lehrte Hirschfeld die Natur durch die Kunst nachahmen, und unterbrach den Unterricht häufig durch Schilderungen, welche die Einbildungskraft des Lesers entzünden, und zum Genuß der Natur und Kunst einladen, in einem glänzenden, häufig nur zu überladenen und zu bilderreichen Style." — 5. in Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 357 f. — Z. 11. S. 39—50. (von W. E. Christiani) — Z. 20. Küttner. Desgl. in Ebendess. Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 763 f. — Nach Z. 31. ist hinzuzufügen: 8. in dem Neuen historischen Handlexikon ꝛc. Ulm 1785 ff.) Th. 4. S. 68 f.

S. 424. Nach Z. 16. ist hinzuzufügen: Der Sommermorgen, aus Hirschfelds Landleben, in Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 359—361. — Beschreibungen von Gärten zur Ehre deutscher Kunst und deutschen Geschmacks (aus Hirschfelds Schriften) Altona 1785. 8. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num. . . S. 55. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 66. Stck 1. S. 272.) — Waldscenen und Naturschönheiten (größtentheils aus Hirschfelds Theorie der Gartenkunst, von Schwerdling) Agram 1794. 8. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. . . S. 494 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 22. Stck 2. S. 501.

Samuel

## Samuel Greifenson von Hirschfeld.

S. 426. Z. 24. Hermann (German) —

S. 427. Z. 19. 20. Dem es wollen so behagen,
Lachend, was wahr ist, zu sagen.

Z. 21. (Ohne Ort) 1670. 8.

S. 428. Z. 2. beibehalten." (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 3. Num. . . S. 778. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 76. Stck 2. S. 441.) Endlich enthält auch die Bibliothek der Abentheurer, vom Verfasser der grauen Mappe, der Amaranthen ꝛc. Erster Band. Magdeburg 1809. 8. (2 Thlr.) eine Umarbeitung der Geschichte des abentheuerlichen Simplicissimus, dieses lebendigsten und treuesten Sittengemäldes des denkwürdigen dreißigjährigen Krieges, zu dessen Lobe vielleicht nichts Entscheidenderes gesagt werden kann, als daß auch Lessing und Bode einst mit dem Gedanken einer gemeinschaftlichen Bearbeitung desselben umgiengen. — Eine andere A. —

S. 430. „Es ist merkwürdig, heißt es —

S. 431. Z. 18. haben würde." Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 1. S. 1065. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Num. . . S. 209—215. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 111. Stck 1. S. 130—133.

S. 432. Nach Z. 26. ist hinzuzufügen: Desgleichen findet man eine kurze Notiz in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1073. S. 1074 f.

## Hans Kaspar Hirzel.

S. 434. Z. 30. Hirzel, sagt Küttner, gelingt —

S. 437. Z. 36. (Zürich 1792. gr. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 4. Num. . . S. 392. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 2. Stck 2. S. 545—548.); Tissot's A. —

S. 438. Z. 5. S. 358—360. Desgl. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1035. — Nach Z. 9. ist zu lesen: 2. Helvetiens berühmte Männer in Bildnissen von Heinrich Pfenninger, Maler, nebst kurzen biographischen Nachrichten von Leonard Meister (Zweite Auflage, besorgt von J. C. Fäsi) Bd 2. S. 246—259. — Z. 10. 3. Schweizerische M. — Z. 11. 4. Salomon Hirzels

zels — Z. 17. 5. Hirschings — Z 19. 6. Bougine's Handbuch — Z. 21. 7. Meusels — Nach Z. 22. ist hinzuzufügen: 8. Leipz. Lit. Zeit. 1803. Intelligenzbl. Stck 72. S 584. — Ein Fragment aus Hirzels Lobrede auf Heidegger befindet sich in Feddersens Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen, Samml. 3. S. 241—253. Desgl. Maximen über den Reichthum, in der Uebersicht der schönen Literatur der Deutschen in auserlesenen Beispielen (Straßburg und Paris 1808.) S. 104.

## Ludewig Heinrich Christoph Hölty.

S. 443. Nach Z. 14. ist hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 3. Num. 240. S. 497—500. — Z. 28. verwiesen (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 3. Num. 257. S. 552.) — Z. 29. erschien unter dem Titel: Gedichte von *Christian Ludwig Heinrich Hölty*. Wien bei Degen 1803. 8. (5 Thlr. 16 Gr.) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Stck 76. S. 1245. Vorher ein anderweitiger Nachdruck Wien bei Schrämbl. 1795. 8.

S. 444. Z. 31. Shaftesbury Philosophische Werke. Aus dem E. —

S. 445. Nach Z. 40. ist hinzuzufügen: 4. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 4. S. 82. — 5. in Manso's Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 2. S. 197 ff. — 6. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 874. „Hölty drückte zwar sanfte, schwermüthige Empfindungen in einer Sprache voll Weichheit aus, aber mit zu vieler Einförmigkeit und zu großer Beschränktheit seines Ideen- und Bilderkreises." S. 903 f. — 7. in Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 182 f. — Z. 41. „So etwas, wie Mainacht und Blüthenduft, weiß Hölty aufs täuschendste auszudrücken" sagt Chrstn. Heinr. Schmid —

S. 446. Z. 29. Schmid. Desgl. in Ebendess. Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 771 f. — Nach Z. 32. ist hinzuzufügen: 13. in dem Neuen historischen Handlexikon 2c. (Ulm 1785 ff.) Th. 1. S. 882. — 14. in Grubers Poetischer Anthologie der Deut-

Deutschen, für Frauenzimmer, Bd 1. S. 141—147. — Nach S. 35. ist hinzuzusetzen: Hölty's Grab (ein Sinngedicht) von Heimberth, im Deutschen Museum 1787. Bd 1. Julius S. 22.

S. 447. Nach Z. 19. ist hinzuzufügen: 7. Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 183—185. Das Landleben (Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh ꝛc.) S. 185—188. Elegie auf ein Landmädchen. — Z. 36. befindet. Außerdem findet man Ebendas. S. 82 f. die Elegie: Bei dem Grabe meines Vaters. S. 427 f. die Ode: An die Ruhe. Bd 5. S. 105 f. Lebenspflichten.

S. 448. Nach Z. 24. ist hinzuzufügen: 4. Kleine Lieder (von Hölty) mit leichten Melodien für Kinder und Anfänger auf dem Klaviere, in Musik gesetzt von J. F. Doles. Leipzig 1790. 4. — 5. Sechs auserlesene Lieder von Matthisson, Blumauer, Hölty und Voß, für die Guitarre und Flöte in Musik gesetzt von C. Fürstenau. Hamburg 18 . Querfol. — 6. Sechs Lieder von Hölty, desgleichen sechs Lieder von Voß und Salis, in Musik gesetzt von Sterkel. Leipzig 1808. 4. — 7. Karl Otto's Auserlesene Sammlung vorzüglicher Lieder von Voß, Stolberg, Jacobi, Bürger, Hölty, Klopstock u. a. m. für das Klavier. Braunschweig 1810. 4. — Z. 25. 8. Adelstan. — Nach Z. 27. ist hinzuzufügen: 9. Das Lied: Ich träumt', ich wär' ein Vögelein ꝛc. komponirt von J. F. Reichardt, in dem Deutschen Museum 1778. Bd 2. Julius S. 97 f. Desgl. in der Sammlung deutscher Gedichte, in Musik gesetzt von G. C. Grosheim. Mainz 1794. Querfol.

## Christian Hofmann von Hofmannswaldau.

S. 450. Z. 10. Breslau 1673. 8. Ebendas. 1680. 8. Ebendas. 1684. 8. Ebendas. 1689. 8. Breslau und Leipzig 1700. 8. Ebendas. 1704. 8. Ebendas. 1710. 8. Ebendas. 1717. 8. Ebendas. 1730. 8. (16 Gr.) — Z. 25. Giovanni Battista (Giambattista) Guarini, aus — Z. 26. starb 1613 (s. Bouterwecks Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, Th. 2. S. 358 ff. Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 1. S. 93 f. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 2. S. 553 f.) — Anm. Z. 2. Benjamin Neukirch (s. den Art. Neukirch in dem 4. Bande dies. Lex.) —

S. 453.

S. 453. Z. 42. Nationen (Nachträge. — Nach Z. 44. ist hinzuzufügen: 8. von Eichhorn in der Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 776. „Hofmannswaldau, von dem falschen Prunk des Marino und seiner welschen Nachahmer geblendet, verließ Opitz, in dessen Blüthe noch seine Jugend gefallen war, und das Studium der Alten, und schwärmte jenen bizarren Italienern nach. Seine poetischen Werke strozzen daher (wo nicht bei ihrer Abfassung einzelne nüchterne Intervallen eintraten, zu denen ihn seine vorzüglichen Anlagen zuweilen wider seine Neigung zwangen) von falschen Metaphern, läppischen Zierrathen, ängstlichem epigrammatischen Witz und abentheuerlichem ausländischen Putz." S. 826. S. 881. „Hofmannswaldau führte die Heroide zuerst in der deutschen Poesie ein, in Versuchen, die ohne eine Spur von warmer, inniger Empfindung, von starkem leidenschaftlichen Ausdruck, und Kenntniß des innern Menschen waren, aber desto reicher an schwülstigem Unsinn, an Plattheiten und unanständigen Zweideutigkeiten. Sein Nachahmer aus der Lohensteinischen Schule war Heinrich Anshelm von Ziegler (s. den Art. v. Ziegler im 5. Bande dies. Lex. S. 623.)" S. 913. — 9. von Wachler in dem Handbuche der allgem. Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 683. S. 704.

S. 454. Z. 1. 10. von Franz Horn in der Geschichte und Kritik. — Nach Z. 38. ist hinzuzufügen: 5 in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 779 f. — Nach Z. 42. ist hinzuzusetzen: In Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 2. S. 57—60. findet man vier Sinngedichte von Hofmannswaldau.

## Wolf Helmhard Freiherr von Hohberg

wurde den 20. Oktober 1612 zu Lengenfeld in Niederösterreich geboren. Er stammte von der Gutmannschen Linie des alten freiherrlich Hohbergischen Geschlechts in Oesterreich, diente seit 1632 elf Jahre im Kriege, verkaufte aber nachher, der Religionsveränderung wegen, seine Güter im Oesterreichischen und begab sich 1665 nach Regensburg, wo er seine meiste Zeit dem Studium der Heraldik u. s. w. widmete. Seit 1652 war er ein Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, in welcher er den Nahmen des Sinnreichen führte. Er starb 1686, im fünf und siebzigsten Jahre seines Alters.

Die

Die hieher gehörigen Werke aus seiner Feder sind:

1. Die unvergnügte (geraubte) Proserpina. Regensburg 1661. 8. ein episches Gedicht.

2. Lust- und Arzneygarthen, oder die mit deutschen Sayten überzogene Cronharfe des königlichen Propheten Davids. Regensburg 1675. 8. Nürnberg 1680. 8. mit Kupfern. Die sämmtlichen Psalme sind hier in deutsche Verse übersetzt worden.

3. Der Habspurgische Ottobert. Durch ein Mitglied der hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschaft. Erfurt 1664. 8. Drei Alphabeth und sechs Bogen. Das ganze Werk ist in drei Theile getheilt, von denen jeder zwölf Bücher enthält, so daß das Ganze aus sechs und dreißig Büchern und 39170 Versen besteht. Der Held des Gedichts ist Kaiser Rudolph von Habsburg. Der Anfang, in welchem der Verfasser den Anfang der Virgilischen Aeneide nachahmt, lautet folgendermaßen:

Vor diesem gieng ich oft nachsinnend auf und nieder
Am Tumeritzerbach, sang etwan Hirtenlieder.
Nachmals hat mich gehört mein krummer Teyafluß
Von Proserpinen Raub. Itzund ist Zeit, ich muß
Anstimmen edlern Ton. Weil ich benachbart lebe
Dem großen Iserstrom, ich billig höher hebe
Stimm, Anschlag und Gemüth. Allzeit in Einem stehn,
Macht nicht zur Ehrenpfort des schönen Pindus gehn.
Ich will, wo's möglich ist, dem abgelebten Leben
Des kühnen Ottoberts sein Leben wiedergeben,
Und was vor langer Zeit der unerschrockne Held
Hat dort und da verbracht, entdecken dieser Welt.
Vom Stamme will ich hier, der aller Welt zum Besten
Schon lange Zeit geherrscht in Osten und in Westen,
Ergründen wahren Grund, vorstellen jene Zeit,
Die schon vermodert ist der Gegenwärtigkeit.
Ich will, wofern ich kann, verflossenen Geschichten
Die Fackel tragen vor, und lassen nicht vernichten,
Was lobdenswürdig ist. Kömmt was Unglaublichs bei,
Denkt, daß ich ein Poet, kein Zeitungsschreiber sei.

Nachdem er nun die Freiheit der Musen im Dichten gerechtfertigt, folgt die Anrufung des Geistes Gottes:

Du großer Himmelsgeist, Einflößer guter Gaben,
Ausleiter reines Sinns, von dem muß Ursprung haben,
Was rühmlich heißt und ist, ohn' dessen Rath und That
Kein unterfangen Werk beglückten Ausgang hat:
Bekräfte mein Gemüth und laß es sich stets richten
Nach deiner Ehr Magnet; streu unter den Gedichten

Ver-

Vermischte Tugend ein; kein Lasterzunder sei,
Kein Schandlockvogel nicht, kein Aergerniß dabei

Er fährt noch weiter fort in diesem Gebete, und nennt darin nach alter Art das Kaiserthum die Weltvogtey, ja eine Amtmannschaft. Darauf wendet er sich an Kaiser Leopolden, dem er schon zu Anfange in einem lateinischen Gedichte das Werk zugeeignet hatte:

Berühmter Landesprinz, ja selbst dem Allerhöchsten
In ganzer Christenheit mit Majestät am nächsten.
Ihr Hoffnung unsers Reichs, ihr Länderzuversicht,
Europens Vorgebirg und klares Heldenlicht.
Ihr könnt in diesem Werk, als einem Spiegel, sehen,
Wie man zu rechtem Lob durch Arbeit müsse gehen,
Laßt diese Tugenden dem Ottobert gemein
Geschrieben nur allhier, in euch lebendig seyn.

Vergl. **Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit**, Bd 2. Stck 8. S. 541—576. wo man eine ausführliche Inhaltsangabe und **Beurtheilung** dieses Gedichts findet. Am Schlusse derselben heißt es: „Der Inhalt des Ottobert zeigt deutlich, daß er in dem barbarischen Geschmacke der Ritterbücher geschrieben worden sei. Er hat in dem Hauptwerke nichts, was den Mustern der Alten einigermaßen gleich gesetzt werden könnte. Es ist gar zu sehr wider die Fabel, Handlung und Moral gefehlt. Und kommt auch gleich darin Sittenlehre genug vor, sind gleich viele Exempel der Tugend und des Lasters angeführt, so ist es doch nur alles zufälliger Weise geschehen, und nicht die Hauptabsicht des Dichters. Wir können den Ottobert also für nichts anders ausgeben, als für einen **Roman in Versen**, der aber doch etwas mehr poetisches an sich hat, als die übrigen nach der gemeinen Art. Diesen Charakter wird ihm niemand streitig machen können."

4. **Das adeliche Land- und Feldleben auf alle in Deutschland übliche Land- und Hauswirthschaften gerichtet. Drei Theile. Nürnberg 1716. Fol. in Prosa.**

In (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 160 f. wird folgendes Urtheil über diesen Schriftsteller gefällt: „Der Sänger Rudolphs von Habspurg wagt den hohen Flug der Homerischen Muse nicht; sein Gang ist langsam und von schwacher Begeisterung geleitet. Er ist mehr ein guter Kopf, als Genie; mehr poetischer Lobredner, als Dichter im edelsten Verstande. Seine Leier hat er zum hohen Epos gestimmt; aber sein Spiel ist ohne Kraft, und zu monotonisch. Nur dann, wenn er sich weniger Mühe giebt, erhaben und neu zu seyn, und seine Einbildungskraft nicht selbst spornt, wird sein Gesang angenehm. Doch ist sein

Feuer

Feuer anhaltend, so schwach es auch glimmt. In beinahe vierzig tausend Versen hat er sich wenig wiederholt, und die Bearbeitung des Ganzen zeugt überhaupt von einer fruchtbaren Erfindungskraft, von verdauter Gelehrsamkeit und aufmerksamen Fleiße. Verdienstlicher, denn dieß alles, ist der stolze Patriotismus, den das Gedicht athmet, die brennende Vaterlandsliebe, und der Muth, mit dem Hohberg in seinen Tagen ein Nationalsujet in epischer Form zu behandeln unternahm. Er übersetzte auch die Psalmen, und schrieb andere Gedichte mehr. Unter seinen prosaischen Schriften verdient Das adeliche Land- und Feldleben, ein Werk von drei Foliobänden, sowohl des Inhalts, als der Sprache wegen bemerkt zu werden."

Nachrichten von dem Freiherrn von Hohberg und seinen schriftstellerischen Produkten findet man:

1. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 1667 f.

2. in dem Neuen Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 6. Stck 2. S. 138–143.

3. in Neumeisters Specimen dissertationis historico-criticae de poetis germanicis etc. p. 50.

4. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 85. S. 112.

5. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 781 f.

## Daniel Holzmann.

S. 456. Z. 9. dieses Nahmens (man sehe von diesen Cyrillis in der Kürze Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 1. S. 836 f.) — Z. 41. an den Bürgermeister —

S. 457. Z. 33. Daß Gottesforcht vnd zucht facht an,
Das wünscht uns Daniel Holtzmann.

S. 458. Z. 4. sind. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1783. Stck 30. S. 241. — Z. 35. aufbehalten werden S. 152. — Z. 36. Kürschner —

S. 459. Z. 29. 8. Friedrichs v. Blankenburg Literarische Zusätze —

## Matthias Holzwart,

aus Harburg im Oberelsaß gebürtig, ein deutscher und lateinischer Dichter der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts.

hunderts. Von seinen Lebensumständen ist nichts weiter bekannt.

Zu seinen deutschen Gedichten gehören:

1. Lustgarten neuer deutscher Poeterei, in fünf Büchern beschrieben und gedicht durch Matthiam Holzwart von Hamburg. Zu Ehren dem fürstlichen, hochlöblichen Haus Würtemberg. Auch allen Liebhabern der alten poetischen Fablen sehr nützlich zu lesen. Mit K. Kais. M. Freiheit auf 8 Jahr. 1568. Fol. 173 Blätter. In der Vorrede läßt sich Holzwart unter andern also vernehmen: Günstiger, lieber Leser, es zweifelt mir nicht, es werden vil subtiler Nasuten, und grober unverständiger Tölpel, diese mein kurzweilige, doch grose müh, arbeit und Poeterey verlachen und verspotten, und mich halb für einen heyden oder abgötterer achten, denen ich doch allen nichts nachfrage, denn den reinen ist alles rein, den unreinen alles unrein. Hingegen zweifle ich aber auch nicht, ich wölle bei allen Verständigen, künstlern und Liebhabern aller ehrlichen Kurzweil und Tugenden, auch etwas Ruhms und Ehr erlangen." Das Buch enthält eigentlich eine Regentengeschichte von Würtemberg, die der Autor immer mit den Fabeln der griechischen und römischen Götterlehre durchwebt, und weswegen er befürchtet für einen Heiden gehalten zu werden.

Vergl. Deutsches Museum 1785. Bd 2. Oktober S. 323–325. (Beiträge zur altdeutschen Literatur von Anselm Elwert) wo zugleich eine Probe mitgetheilt wird.

2. Saul, ein schön neu Spiel von König Saul und dem Hirten David ꝛc. durch eine ehrsame Bürgerschaft der löblichen Stadt Gabel gespielt den 6. und 7. August 1571. Basel 1571. 8. Eine geistliche Komödie in Versen, die aus zehn Akten besteht, von welchen jeden Tag fünf gespielt wurden. Der redenden Personen sind hundert, und der stummen fünfhundert.

3. Emblematum tyrocinia, sive picta poesis latinogermanica. Das ist eine geblümete Zierwerk oder Gemälpoesy. Inhaltend allerhand Geheymnuß Lehren, durch Künstfündige Gemäl angepracht, vnd Poetisch erkläret. Jedermänniglichen, beydes zu Sittlicher Besserung des Lebens, vnd Künstlicher Arbeyt verständig vnd ergetzlich. Durch M. Matthiam Holtzwart. Sampt einer Vorred von Vrsprung, Gebrauch vnd Nutz der Emblematen. Nun erstmals inn truck kommen. Zu Straßburg bei Bernhard Jobin. M. D. LXXXJ. Mit Keys. May. Befreiung. Das Buch besteht aus dreizehn Bogen, ohne die Vorrede, und ist wegen der saubern Holzschnitte, wegen der artigen Erfindungen, und der Erklärungen der

Sinn-

Sinnbilder in Reimen, besonders aber wegen des Anhanges merkwürdig. Doch auch die Vorrede von dem witzigen Fischart verdient Aufmerksamkeit, welche in Prosa abgefaßt ist, und sehr vernünftige Gedanken von Sinnbildern und Zierrathen in Gebäuden, Geräthen und dergleichen enthält. Auf der Rückseite des Titelblattes, welches in zierliche Randleisten eingeschlossen ist, erscheint das Würtembergische Wappen, auch in einer Einfassung von Laubwerk, wie auch alle übrigen Blätter, eingeschlossen. Hernach folgt Holzwarts lateinische Zueignungsschrift an den Grafen Friedrich von Würtemberg und Mümpelgard, auf zwei Seiten, und alsdann die Fischartische Vorrede auf einem und ein Viertel Bogen. Das eigentliche Buch besteht aus ein und siebzig Sinnbildern, welche in lateinischen darunter gesetzten Versen, bald kürzer, bald weitläuftiger erklärt werden. Auf jeder Rückseite der Holzschnitte folgen die erklärenden deutschen Reime. Der Anhang, welcher Fischarts Arbeit ist, wiewohl es auf dem Titel nicht angezeigt steht, hat folgenden besondern Titel: Eikones cum breviſſimis deſcriptionibus duodecim primorum primariorumque, quos ſcire licet, veteris Germaniae Heroum. Bildnussen oder Kontrafakturen der 12 ersten Alten Teutschen König und Fürsten: welcher Tugend vnd Thäten für andern gerümt vnd gepreißt, vnd bei den Geschichtschreibern gedacht wird. Sampt kurzer Beschreibung ires Vrsprungs vnd Herkommens, mit anzeygung, zu was zeiten sie geregiert vnd gelebet haben. S. den Art. Fischart im 1. Bande dies. Lex. S. 540 f.

Vergl. Bragur, ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit, Bd 3. S. 329—341. (Ueber einige wenig bekannte deutsche Dichter von J. Fr. Aug. Kinderling).

Eine kurze Nachricht von Matthias Holzwart befindet sich in Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Bd 2. Desgl. in Rochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 209.

## Ernst Christoph Homburg.

S. 461. Nach Z. 23. ist hinzuzufügen: 8. in der Olla Potrida 1784. Stck 1. S. 47 f. (Chrstn. Heinr. Schmids Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst) — Z. 43. Abkürzungen u. s. w. Th. 18. S. 274—278. (Gemüthsruhe; Der verlorene Amor).

S. 462.

S. 462. Z. 7. schönsten): Jesu meines — Nach Z. 13. ist hinzuzufügen: In Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 1. S. 229–234. Th. 9. S. 73–84. befinden sich drei und dreißig Sinngedichte von Homburg, mit Aenderungen. Nach Z. 16. ist hinzuzufügen: Das Lied von Homburg: O falsche Treu, ach Heuchelei ꝛc. findet man verbessert in Joh. Adolph Schlegels Erster Sammlung geistlicher Gesänge zur Beförderung der Erbauung S. 57.

## Ottokar von Horneck.

S. den Art.

Minnesinger.

## Hrabanus Maurus.

S. den Art.

Rabanus Maurus.

## Johann Ludwig Huber.

S. 464. Kolumnentit. Joh. Ludw. —

S. 465. Kolumnentit. Joh. Ludw. — Z. 41. S. 89–91. Tübing. gel. Zeit. 1787. S. 313.

S. 466. Kolumnentit. Joh. Ludw. — Z. 22. S. 470–473. Vergl. Tübing. gel. Zeit. 1790. S. 561.

S. 467. Kolumnentit. Joh. Ludw. — Z. 19. Heerwagen. Desgl. in Ebendess. Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 826 f. — Nach Z. 29. ist hinzuzufügen: In Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 3. S. 273–282. stehen sechzehn Sinngedichte von Huber. Auch in dem Taschenbuche für Geist und Herz (Ludwigsburg 1801.) befinden sich einige Epigramme von Huber.

Ludewig

## Ludewig Ferdinand Huber.

S. 468. Z. 23. erhielt 1788 die —

S. 469. Z. 2. darauf zu Tübingen, dann zu Stuttgart — Z. 8. flüchtete, um hier dieselbe ungehindert fortzusetzen, zu seinem —

S. 470. Z. 9. (18 Gr.) Telephus, ein Sohn des Herkules, ist aus der Mythologie bekannt, und von den griechischen Dichtern verschiedentlich in Trauerspielen aufgeführt worden. Hier erscheint seine Geschichte, aber nicht ganz so, wie sie die Griechen erzählen; denn von seiner Vertheidigung Troja's, und wie er dabei vom Achill verwundet worden, so wie von mehreren andern Begebenheiten, die ihm zugestoßen seyn sollen, findet man in diesem Buche nichts. Der Uebersetzer sagt nichts von dem Originale, wenn und von wem es herausgegeben worden ist. Indeß kann man den Telephus unter die guten Heldenromane neben den Telemach, die Reisen des Cyrus und den Sethos setzen, und mit dem Lesen desselben einige Stunden sehr angenehm zubringen. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 54. S. 435. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 4. Num. . . S. 328. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 62. Stck 2. S. 401. — Z. 14. S. 450—452. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 5. Num. . . S. 268. — Z. 28. S. 79 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 67. Stck 1. S. 120. Nürnb. gel. Zeit. 1786. S. 237. Tübing. gel. Zeit. 1786. S. 247.

S. 471. Z. 2. S. 116 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 104. Stck 2. S. 398. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 1. S. 120. Leipz. gel. Zeit. 1796. Bd 4. S. 700. Tübing. gel. Zeit. 1796. S. 617—620. — Z. 4. Französischen (des Dumaniant) — Z. 7. S. 55—64. (Inhalt und Beurtheilung) Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 4. Num... S. 72. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 89. Stck 2. S. 434.

S. 472. Z. 5. Berlin 1793—1796. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 4. Num. 371. S. 409—416. Num. 372. S. 417—424. — Z. 8. (14 Gr.) Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2 S. 755. — Z. 19. von Herrn Louvet, nebst — Z. 21. Tübingen 1794. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Stck 68. S. 1111 f. Goth. gel. Zeit. 1795. Stck . . S. 108 f. — Z. 30. 18 Gr. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 17. Stck 1. S. 270.) —

S. 473. Z. 13. Aufzügen (nach Fabre d'Eglantine). — Z. 15. Demoustier (einzeln, Leipzig 1797. 8. 8 Gr.) — Z. 23. von Picard und Duval. — Z. 24. Num. 94. S. 747 f. — Z. 27. S. 539 f. Neue allgem. deutsche Biblio-

thek,

thek, Bd 27. Stck 1. S. 122. Bd 32. Stck 1. S. 150 f. Bd 58. Stck 1. S. 32—35. — N. 30. Huber. Cogitans dubito. — N. 31. S. 45 f. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 77. S. 1232. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 1—28. Bd 1. S. 208 f. — N. 32. Seldorf. Eine Geschichte von L. F. Huber. Erster, zweiter Theil. Tübingen 1795. 1796. 8 mit K. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 26. Stck 2. S. 479—481. Bd 30. Stck 2. S. 376—379. — N. 35. Französischen (der Gräfin von Flahault) — N. 37. S. 478—480. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 24. Stck 2. S. 481.

S. 474. N. 7. Huber. Cogitans dubito. Leipzig 1796. 8. (14 Gr.) Ein Pendant zu den drei Weibern des nemlichen Verfassers. — N. 9. S. 30 f. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 110. S. 530. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 30. Stck 1. S. 191 f. — N. 13. Montesquiou von L. F. Huber. Leipzig 1799. 8. (10 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 47. Stck 2. S. 382. Goth. gel. Zeit. 1799. Stck . . S. 568. — N. 15. Sinclair (von Mad. Ducos) Aus — N. 17. (Inhalt und Beurtheilung) Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 53. Stck 1. S. 148—150. Goth. gel. Zeit. 1797. Stck . . S. 506. Erlang. gel. Zeit. 1799. Bd 1. S. 743. — N. 21. (18 Gr.) mit K. — N. 42. S. 511—522. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur. 1800. Bd 1. Stck . . S. 198 f. — Nach N. 42. ist hinzuzufügen: 30. Die Erben. Nach dem Englischen der Mistreß Maria Reg Roche, frei bearbeitet von L. F. Huber. Erster, zweiter Theil. Braunschweig 1803. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 2. Stck 73. S. 1164 f. — 31. L. F. Hubers Sämmtliche Werke seit dem Jahre 1802. Nebst seiner Biographie. (Erster Theil) Zweiter Theil. Tübingen 1806. 1810. 8. (3 Thlr. 12 Gr.) mit Titelkupfer und Titelvignette von Autenrieth. Der erste Theil enthält: Hubers Biographie S. 1—246. Hubers Briefe an einen Freund vom Jahre 1783—1792. S. 247—447. Der zweite Theil enthält: Briefe von Huber an einen Freund in der Schweiz vom Jahre 1795—1798. S. 1—68. Briefe zwischen Huber und Fr. v. C. gewechselt vom Jahre 1793—1798. S. 69—104. Recensionen aus der Jenaer allgem. Literaturzeitung ausgezogen S. 105—184. Recensionen aus dem Freimüthigen, der Klio und der Leipziger Literaturzeitung S. 185—242. Noch ungedruckte dramatische Fragmente S. 243—302. (Entwurf zu einem Schauspiele: Die drei Familien; Jaffier, nach der Verschwörung von Venedig des St. Real entworfen; Der ausgeschlafene Rausch von Gestern,

der

der gestrige Rausch) Die Neujahrsnacht, aus dem Freimüthigen S. 303—318. Das einsame Todbett, als Nachtrag und Erklärung der Reise nach Neuholland im ersten Theile der gesammelten Erzählungen, noch ungedruckt S. 319—349. Weltsinn und Frömmigkeit, eine unausgebildete Handschrift von Huber S. 350—484. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 3. Stck 1. S. 163—165.

S. 475. Z. 16. auf das Jahr 1798. — Z. 17. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808. — Z. 18. andern (nach Hubers Tode lieferte seine Gattin die Beiträge unter dem Nahmen ihres Mannes) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 4. Num... S. 636—639. 1800. Bd 3. Num... S. 198—200. Erlang. gel. Zeit. 1799. Bd 1. S. 45. 1800. Bd 1. S. 259—305. 1801. Bd 1. S. 3 f. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1798. Stck .. S. 1105—1107. 1800. Stck .. S. 115 f. Stck .. S. 1132 f. Nürnb. gel. Zeit. 1799. S. 697—702. 1800. S. 649—652. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 57. Stck 1. S. 228—230. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 2. Stck 2. S. 317—327. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1808. Bd 1. Stck 24. S. 377—379. — Z. 23. verwebt) In Schillers historischem Kalender vom Jahre 1792. befinden sich von ihm die beiden Aufsätze: Die Charaktere des Kardinals von Retz und des Churfürsten Maximilian von Baiern. Das Taschenbuch auf das Jahr 1807. von Kotzebue und Huber (Tübingen 1806.) enthält: 1. Der Russe in Deutschland, ein Lustspiel in vier Akten, von Kotzebue. 2. Der natürliche Sohn, ein Schauspiel in fünf Akten, von Huber (weniger für die Bühne, als für gebildete Leser geschrieben, doch ist es in Berlin aufgeführt worden. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 2. Stck 2. S. 380—383. Mit Ge. Forster gemeinschaftlich übersetzte er des Dupaty Reise in Italien. Forster übernahm den einen Theil und Huber den andern. Forster übertrug ihm auch die Uebersetzung des Tagebuchs eines Engländers Lediard, welcher in dem Innern von Afrika gereist war. — Z. 26. Num. 13. S. 100—103. (von Hubers Wittwe) „Er vereinigte, heißt es hier unter andern, die glücklichen Charakterzüge zweier Nationen, französischen leichten, lachenden Muth, den feinen Geist, der die Grazie zur Begleiterin des Lebens fordert, mit deutschem Scharfsinn und Fleiße." — Z. 33. S. 86—88. der Allgem. Lit. Zeit. 1805. Intelligenzbl. Num. 10. S. 76. und Dresdens Schriftsteller und Künstler von *Chph. Joh. Gottfr. Haymann* (Dresden 1809.) S. 272. — Z. 36. S 344 Bd 14. S. 197. — Nach Z. 36. ist hinzuzufügen: 7. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die

die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1089. — The German Novelliſt, or a Choice Collection of Novels, containing 1. Maria by *A. Lafontaine*. 2. Female Experience by *Huber*. 3. Hellwid by Rogotzky; translated from the German by Miſs *Eliſa C.* Görlitz 1800. 8. Vergl. Erlang. gel. Zeit. 1801. Bd 1. S. 873—878.

## Michael Huber.

S. 475. Z. 39. Jugend (1742) kam er nach Paris, wo er ein gebildeter, von den gebildetſten Franzoſen geſchätzter, Franzoſe wurde, viele Jahre — Z. 41. verheirathete. Seine Ueberſetzung der Geßnerſchen Schäferpoeſien verſchaffte ihm in Frankreich einen bleibenden Ruhm. Seine ökonomiſche Lage in Paris ſcheint ſtets beſchränkt, doch nie eigentlich abhängig geweſen zu ſeyn.

S. 476. Z. 22. Michael Huber —

S. 478. Z. 32. 9. Hiſtoire de l'Art de l'Antiquité par Mr. *Winckelmann*, traduite de l'Allemand par Mr. *Huber*. Tom. I. II. III. à Leipſic 1781—1784. gr. 4. (12 Thlr.) mit 58 Kupfern. (S. den Art. Winckelmann im 5. Bande dieſ. Lex. S. 538.) — Z. 35. S. 279—296. Leipz. allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen 1781. S. 113 f.

S. 479. Z. 6. diviſées par Nations, et des — Z. 10. d'Eſtampes, par Mr. *Huber*. à Dresde et Leipſic 1787. gr. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 95. Stck 2. S. 469. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck .. S. 371. Götting. gel. Anz. 1788. Bd 1. S. 395. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften Bd 36. Stck 1. S. 114. — Nach Z. 10. iſt hinzuzufügen: (Handbuch für Kunſtliebhaber und Sammler über die vornehmſten Kupferſtecher und ihre Werke, vom Anfange dieſer Kunſt bis jetzo; chronologiſch und in Schulen geordnet, nach der franzöſiſchen Handſchrift des Herrn M. Huber. Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter Band. Zürich 1796—1802. 8. — Z. 18. à Leipſic 1793. 1794. gr. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. .. S. 310—312. Götting. gel. Anz. 1794. Bd 1. S. 486 f. — Z. 36. S. 440 f. Bd 14. S. 197. — Nach Z. 36. iſt hinzuzufügen: 6. in Chriſtian Felix Weißens Selbſtbiographie S. 132 f.

Hugo

# Hugo von Trymberg.

S. 480. Z. 38. den Samener: — Z. 43. samener —

S. 481. Z. 6. geschrieben, — Z. 19. genommen ist, und im Jahre 1330 vollendet wurde.

S. 482. Z. 22. geregistrirt. Eine andere vom Jahre 1437. — Z. 24. Erlangen. Fol. Pap.

S. 483. Z. 16. funfzehnten Jahrhunderte (vom Jahre 1430.) — Z. 17. auf der Bibliothek — Z. 19. S. 186. Desgl. eine zweite Handschrift in Quart auf der Münchner Bibliothek. — Z. 24. S. 506 f. Nyerup symbolae etc. Praef. p. 24. — Z. 30. gekauft hatte, vom Jahre 1447. Fol. 157 Blätter. Das erste Blatt fehlt. S. Bragur, Bd 3. S. 466. Biblioth. Panzer. P. I. num. 6. — Z. 31. welche Prof. Oberlin in Straßburg besaß. — Z. 33. 9. Eine halb niederdeutsche Handschrift — Z. 37. Hamburg, aus Uffenbachs Nachlasse, besitzt. — Z. 38. Papier, Fol. ungefähr 348 Bl. — Z. 39. S. 94 f. Catal. Biblioth. Uffenbach. P. IV. c. 244 — 247.

S. 484. Nach Z. 14. ist hinzuzufügen: 13. Eine Handschrift in der Bibliothek des Klosters St. Emmeran zu Regensburg, vom Jahre 1440. — 14. Eine Handschrift auf der Wiener Bibliothek. S. Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 1. S. 148. Museum für altdeutsche Literatur und Kunst von v. d. Hagen, Docen und Büsching, Bd 1. Heft 2. S. 586—593. — 15. Eine Handschrift zu Berlin, kl. Fol. Pap. 398 Bl. — 16. Eine Handschrift in der Großherzoglichen Bibliothek zu Darmstadt, Fol. 184 S. S. Neuer deutscher Merkur 1808. April S. 252. — 17. Eine Handschrift zu Weimar. — 18. Eine Handschrift in der Stadtbibliothek, und eine in der Karmeliterbibliothek zu Frankfurt am Main. S. Neuer deutscher Merkur 1808. April S. 254. — Ein Herr H. A. K. nennte sich in Num. 199. des Anzeigers der Deutschen vom Jahre 1807. als Besitzer einer Handschrift, Papier, in Quart, 297 Bl. Ebendas. Num. 255. bot ein Herr W. in D. eine Handschrift, kl. Fol. Pap. zum Verkauf aus.

S. 485. Z. 33. ertheilen, außer dem, was in Enoch Hanmanns Anmerkungen zu Opitzens Buch von der deutschen Poeterei (Breslau 1690.) S. 114—117. aus Cyriak Spangenbergs Buche von der edlen und hochberühmten Kunst der Musica und deren Ankunft ꝛc. mitgetheilt wird, folgende —

S. 487. Nach Z. 22. ist hinzuzufügen: 12. Tabulae parallelae antiquissimarum Teutonicae linguae dialectorum etc. subjectis etiam monimentis selectissimis, opera *Caroli Michaeler.*

*chaeler.* Hier befindet sich S. 396—401. eine Probe aus dem Renner. — Z. 23. 13. Symbolae — Z. 30. 14. Friedrich Adelungs — Z. 38. 15. Franz Horns — Z. 41. 16. Adelungs Magazin — Z. 43. 17. Deutsches Museum — Z. 45. 18. Skizze einer Geschichte —

S. 488. Z. 4. 19. Kochs — Z. 7. 20. Wachlers — Z. 9. 21. (Küttners) Charaktere — Nach Z. 10. ist hinzuzufügen: 22. J. B. Docens Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur, Bd 1. S. 77—79. wo zugleich eine, für die Literatur der Poesie jener Zeit nicht unwichtige, Stelle aus dem Renner nach der Panzerschen Handschrift mitgetheilt wird. Bd 2. S. 141 f. „Der Renner des Hugo von Trimberg ist unstreitig unter die vorzüglichsten Spruch- und Lehrgedichte der älteren Zeit zu zählen. Man hat eine einzige modernisirte Ausgabe davon, die uns aber das Original in einem solchen Grade verderbt und entstellt liefert, daß sie gar nicht gelesen zu werden verdient. Es wäre daher nothwendig, den Renner von neuem abdrucken zu lassen, besonders da es uns hierbei an guten Exemplaren nicht fehlen würde u. s. w." S. 292 f. und Zusätze zu den Miscellaneen ff. S. 31. — 23. v. Aretins Beiträge zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Münchner National- und Hofbibliothek 1806. September S. 322 ff. (Marginalien zu Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, von Docen, mit einigen Probestellen aus dem Renner) — 24. Museum für altdeutsche Literatur und Kunst, herausgegeben von v. d. Hagen, Docen und Büsching, Bd 1. Heft 1. S. 178 f. Heft 2. S. 555. 565. 586. — 25. Deutsche Gedichte des Mittelalters herausgegeben von Frdr. v. der Hagen und J. G. Büsching, Bd 1. (Berlin 1808. 4.) Einleitung S. 30 f. — 26. Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 2. Abth. 1. S. 223. — 27. Persch Neues allgem. literarisch-artistisches Lexikon, Abth. 2. S. 197. — 28. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 5. S. 471 f. — Nach Z. 22. ist hinzuzufügen: Der Anfang einer Chrestomathie aus dem Renner befindet sich im Neuen deutschen Merkur 1808. Mai.

## Christian Friedrich Hunold.

S. 489. Z. 35. verdankten. Er, und ein anderer —
S. 493. Z. 39. geworden, Hunolden zum beliebigen —
S. 494. Z. 17. Hamburg 1706. 8. Ebendas. 1715. 8. — Z. 33. Stücke, in drei B. —

S. 495. Nach Z. 17. ist hinzuzufügen: 7. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 779. 913. 918. 925. 1003. 1006. — 8. in G. E. Lessings Kollektaneen zur Literatur, herausgegeben und weiter ausgeführt von J. J. Eschenburg, Bd 2. S. 218. 225. — Zwei und dreißig von Hunolds Sinngedichten findet man in Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 3. S. 27—32. Th. 9. S. 181—188.

## Johann Georg Jacobi.

S. 496. Z. 22. Joseph dem Zweiten — Z. 29. in Ehren gehalten. Seit 1807 hat er den Charakter und Rang eines Großherzoglich Badischen Hofraths.

S. 497. Z. 37. Bildniß, 21 Gr.) nachgedruckt: Sämmtliche Werke von Johann Georg Jacobi. Erster, zweiter, dritter Theil. Frankfurt und Leipzig 1779. gr. 8.

S. 498. Anm. Z. 10. gewichen wären. Aber bald benutzte kaufmännische Spekulation den Einfall des Dichters. Man verfertigte, besonders in Hamburg und Frankfurt am Main, Lorenzodosen von mancherlei Formen, und die Erfindung Jacobi's sank zur Mode des Tags herab. Nicht allein durch ganz Deutschland, sondern bis nach Dänemark und Liefland wurden die Dosen von Horn in großer Menge verschickt. Ein Graf von Solms ließ auf seinen Gütern ähnliche Dosen von Blech verfertigen, nur mit dem Unterschiede, daß auf dem untern inwendigen Theile derselben der Nahme Jacobi sich befand. Da Jacobi und seine Freunde sahen, daß das, was anfangs nur Verbindung unter Wenigen war, und seiner Natur nach seyn konnte, zum Modeartikel herabgewürdigt wurde, und da sie Lorenzodosen oft in den Händen solcher Menschen fanden, mit denen sie in keiner nähern Verbindung st hen mochten, so gaben sie nach einigen Jahren den Einfall ganz auf, und legten ihre Lorenzodosen auf die Seite. Vergl. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1792. Bd 2. S. 41—51. 1793. Bd 2. S. 420 f. desgl. die zweite Auflage von J. G. Jacobi's Sämmtlichen Werken (Zürich 1807 ff.) Bd 1. S. 106 f.

S. 499. [3 Gr.] —

S. 500. Anm. Z. 6. im süßen Taumel — Z. 17. ausgeschlagnen —

S. 501. Z. 1. Leipzig 1788. 8. [6 Gr.] in Musik gesetzt von Bierey. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 89.

Stck 2. S. 437. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. S. 528. Goth. gel. Zeit. 1789. Stck .. S. 145. Nürnb. gel. Zeit. 1789. S. 230. Kritische Uebersicht der neuesten Literatur der Deutschen, Bd 2. Stck 2. S. 116—121. (Inhalt und Beurtheilung) — Nach §. 8. ist hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. Num. .. S. 229. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 2. S. 852 f. Goth. gel. Zeit. 1793. Bd 1. S. 495. Nürnb. gel. Zeit. 1792. S. 693.

4. J. G. Jacobi's Sämmtliche Werke. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Zweite rechtmäßige, verbesserte und vermehrte Auflage. Zürich 1807. 1808. 1809. 1810. gr. 8. (6 Thlr. 16 Gr.) mit Jacobi's Bildnisse von Fr. Müller nach Joseph Zoll vor dem 1. Bande. In der Vorrede zu dem ersten Bande sagt Jacobi unter andern: „Dieser Band enthält die Versuche meiner früheren Jugend. Viele sind unterdrückt, in den gebliebenen ist vieles verbessert worden; jedoch können und sollen sie nichts weiter seyn, als jugendliche Arbeiten. Eine zu große Strenge hätte ihnen mehrere Fehler, aber zugleich die Ungezwungenheit, die kein anderes Verdienst ersetzen kann, das frischere Kolorit aus dem Lenze des Lebens, und mit ihm alles genommen. Darum hielt ich es für rathsamer, hier und dort etwas Unregelmäßiges, einen matteren Vers, oder wohl gar einen falschen Reim zu übersehen, als durch ungefällige Korrektheit das Ganze zu verderben." In der Vorrede des zweiten Bandes heißt es: „Dieser Band meiner Schriften enthält die zweite Periode meines schriftstellerischen Lebens. Die Stücke, welche er in sich faßt, wurden in einem reiferen Alter verfertigt; darum konnte ich von denselben mehr, als von den Arbeiten meiner ersten Jugend, aufnehmen. Was die Verbesserungen anbetrifft, so bin ich bei dem gegenwärtigen Bande nicht weniger gewissenhaft, als bei dem vorhergehenden, gewesen; nur fällt mehreren Gedichten desselben Ein Fehler zur Last, den ich nicht überall wegbringen konnte, ohne den Versen Gewalt anzuthun, nemlich eine unregelmäßige, unharmonische Vermischung von Jamben, Trochäen und Daktylen, über welche ich schon bei der ersten Ausgabe meiner Schriften mich äußerte, und zugleich das Gelübde that, mir nie wieder solche Freiheiten zu erlauben; ein Gelübde, das ich seitdem nie gebrochen habe." In der Vorrede des dritten Bandes: „Die Stücke dieses Bandes waren bisher nicht gesammelt, sondern im Deutschen Merkur und Museum, in der Monatsschrift Iris, in Magazinen und Musenalmanachen dermaßen zerstreut, daß ich selbst Mühe hatte, sie zusammen zu finden. Nur von meinen Liedern gab Schlosser im Jahre 1784 ein Bändchen heraus, das er unserm Pfeffel zueignete. Was ich

hier

hier liefere, ist ein Theil der Arbeiten, welche mich von 1775 bis 1782 beschäftigten, und zwar ein kleiner Theil derselben; denn die prosaischen Aufsätze dieser Periode wurden bis auf einige wenige, und die Gedichte fast zur Hälfte unterdrückt. An sorgfältiger Verbesserung hab' ich auch diesesmal es nicht fehlen lassen; nur an die kleine Liedersammlung, deren ich vorhin erwähnte, legte ich schüchtern die Hand. Ein Mann, wie Schlosser, hatte sie würdig gefunden, einem Freunde, wie Pfeffel, ein brüderliches Geschenk mit ihnen zu machen, und ein Dichter, wie F. L. Stolberg, hatte das Büchelchen zum unzertrennlichen Gefährten auf seiner Reise nach Italien gewählt. Auch ward ihm überall, bei dem edleren Theile der Leser, eine liebevolle Aufnahme. Darum erlaubte ich mir in diesen Liedern nur wenige Veränderungen. Getrost überlasse ich sie ihrem Schicksal, und freue mich insonderheit der Versicherung, daß selbst diejenigen unter ihnen, die eine jugendliche Leidenschaft mir eingab, da sie den Rechtschaffensten gefielen, ein wohlthätiger Geist beleben muß, und ich sie nicht bereuen darf. Gegen die andern Gedichte war ich desto strenger; einige derselben sind ganz umgearbeitet worden." Der vierte Band enthält: Nessir und Zulima, eine Erzählung nach Raphael; Der Tod des Orpheus, ein Singspiel in drei Aufzügen; Die Wallfahrt nach Kompostel, ein Lustspiel in Einem Aufzuge; poetische Briefe, Lieder u. s. w. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Ergänzungsbl. Num. 110. S. 886–888.

Z. 20. [los Cultos] — Z. 43. bekannt waren. Vergl. —

S. 502. Z. 35. Beschreibung einiger der vornehmsten geschnittenen Steine mythologischen Inhalts aus dem Kabinette des Herzogs von Orleans. Aus dem Französischen ausgezogen und mit Anmerkungen begleitet, von *J. G. Jacobi*, o. o. Prof. der schönen Wissenschaften auf der Universität zu Freiburg im Breisgau. Zürich 1796. 4. (2 Thlr.) mit acht Kupfertafeln. Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 70. S. 1126–1128. Allgem. Lit. Zeit. Ergänzungsbl. Jahrg. 5. Bd 2. S. 301–304. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 36. Stck 2. S. 430–432. Götting. gel. Anz. 1796. Bd 3. S. 1607 f. Nürnb. gel. Zeit. 1796. S. 297–300.

S. 503. Z. 27. mit Kupfern. — Taschenbuch für das Jahr 1802. Herausgegeben von J. G. Jacobi. Hamburg 1801. kl. 8. mit Kupfern. — Z. 28. 1807. 1808. 1809. (mit vier Kupfern von Schule nach Rosmäsler, welche sich auf die Romanze: Der neue Pygmalion im 2. Bande von Jacobi's Sämmtlichen Werken, zweite Aufl. S. 187–193. beziehen). 1810. 1811. herausgegeben — Z. 32. Schmidt, Haug, Salis, Hebel, Weißer, Conz. — Nach

Z. 35.

Z. 35. ist hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 161. S. 526 f. 1796. Bd 1. Num. . . S. 131 —133. 1800. Bd 2. Num. 173. S. 645—647. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 25. Stck 2. S. 336 f. Bd 57. Stck 1. S. 224 f. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1795. Stck 30. S. 479 f. 1800. Stck . . S. 113 f. Goth. gel. Zeit. 1796. Stck . . S. 82. 1798. Stck . . S. 173. Nürnb. gel. Zeit. 1799. S. 129—134. 1800. S. 1—8. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Stck 6. S. 93 f. Kritische Bibliothek der schönen Wissenschaften (Köthen 1795.) Bd 2. November S. 321—339. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 2. Stck 2. S. 369—375. Bd 6. Stck 2. S. 454. 455. — Z. 42. im Deutschen Museum (1779. Bd 1. Januar S. 1—5. Epistel an Heinse. 1781. Bd 1. März S. 222—224. Die Unschuld. 1783. Bd 1. April S. 356—361. Zu Bodmers Gedächtnisse); im Neuen deutschen M. —

S. 504. Z. 5. Musenalmanache; in Aschenbergs Taschenbuche für die Gegenden am Niederrhein 1801. — Nach Z. 15. ist hinzuzufügen: 4. in Manso's Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen s. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträge zu Sulzers Allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 2. S. 195 f. S. 216 f. — 5. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 791. S. 869. S. 871 f. S. 915. S. 920. S. 927 f. S. 1004. S. 1006. — 6. in Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 2. S. 93 f.

S. 505. Z. 23. S. 209—219. Desgl. in Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 2. S. 94—97. — Nach Z. 30. ist hinzuzufügen: In Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 3. S. 430—433. ein poetischer Brief: An Herrn Uz, Bd 5. S. 101—104. Mein Mädchen; Die Rose. Bd 7. S. 715—718. ein Bruchstück aus der Oper: Tod des Orpheus. — Z. 37. Gleim, bei der Feier seines Geburtstages. Desgl. Th. 20. S. 104—114. folgende vier Gedichte: Die Unschuld; Vertrauen auf Gott; Die Tempel; An Philaide. — Nach Z. 37. ist hinzuzusetzen: In Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 4. S. 245—254. Th. 10. S. 95—104. befinden sich acht und zwanzig Sinngedichte von Jacobi. Einige derselben stehen in Almanachen, und in dem Taschenbuche: Iris; einige theilte er den Herausgebern der Anthologie handschriftlich mit.

Vergl.

Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 6. Stck 2. S. 268 f. „Zwar hat dieser liebenswürdige Graziendichter das Epigramm nur nebenbei gepflegt, und weniger das kaustische, als dasjenige, das mit dem lieblichen, sanften Charakter dieses Dichters sich verträgt; aber eben darum, weil sie denselben Stempel seines zarten jungfräulichen Genius tragen, gefallen seine Sinngedichte. Auch wo die Grazien unsers Dichters mit dem spottenden Satir in Bund treten, wird der Spott des letzten immer gezügelt durch die Milde der ersten." — Z. 41. composées —

S. 506. Z. 6. übersetzt (Diverses Oeuvres de *J. G. Jacobi* par *Fred. Henry Jacobi*. 1771. 4.) — Z. 11. (1 Thlr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 35. Stck 1. S. 171 f. — Nach Z. 25. ist hinzuzufügen: 5. Die Versöhnungsfeier der Venus Urania oder Gesänge aus Charmides und Theone von Jacobi und Gaupp. Klavierauszug. Offenbach 1792. Querfol. Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. Bd 2. S. 281—283. — 6. Lieder und Arien von Salis, Matthisson und Jacobi, in Musik gesetzt von G. Bachmann. Halle 1794. Querfol. (8 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 22. Stck 1. S. 50. — 7. Karl Otto's Auserlesene Sammlung vorzüglicher Lieder von Voß, Stolberg, Jacobi, Bürger, Hölty, Klopstock u. a. für das Klavier. Braunschweig 1810. 4. — Ein Brief an Jacobi von Riedel befindet sich in Friedrich Just Riedels Sämmtlichen Schriften (Wien 1787.) Th. 4 S. 99—116. — Z. 27. (Halberstadt 1774.) desgl. vor dem ersten Bande der zweiten Auflage von J. G. Jacobi's Sämmtlichen Werken (Zürich 1807.) desgl. vor dem Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1774. von Geyser nach Fratrel.

## Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem.

S. 511. Z. 6. würdigen, talentvollen und mit lebhaftester Z. — Z. 26. ließ ihm ein Denkmal errichten, zu welchem — Anm. Z. 1. Jerusalem (s. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 6. S. 262.) — Z. 3. S. 164. Desgl. Zusätze und Berichtigungen dies. Art.)

S. 517. Nach Z. 18. ist hinzuzufügen: (Versuch einer neuen Aussicht über die mosaische Geschichte vom Fall der ersten Menschen. An des Herrn Abts Jerusalem Hochwürden. Gotha 1785. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785.

1785. Bd 5. Num. . . S. 42. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 75. Stck 1. S. 90. Neue Leipz. gel. Zeit. 1785. Bd 1. S. 123. Nürnb. gel. Zeit. 1785. S. 49.)

S. 519. Nach Z. 36. ist hinzuzufügen: (Das reinere Christenthum, oder die Religion der Kinder des Lichts. Auch unter dem Titel: Fortgesetzte Betrachtungen über die eigentlichen Wahrheiten der Religion, oder Fortgang da, wo Herr Abt Jerusalem still stand. Erster Theil. Berlin 1789. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 3. Num... S. 233. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 92. Stck 2. S. 362. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. S. 196.)— Nach Z. 40. ist hinzuzufügen: Briefwechsel zwischen dem Herrn Abt J. F. W. Jerusalem und J. F. F. A. Meyer in Neustadt. Koburg 1789. 8.)

S. 520. Z. 34. belebt. Abth. 2. S. 160. „Zwar nur Umrisse und Entwürfe, aber mit fester und geübter Meisterhand gezeichnet, sind die drei charakteristischen Lebensbeschreibungen, wodurch Jerusalem drei denkwürdigen Prinzen des Braunschweigischen Hauses das würdigste Denkmal setzte. Es sind Schilderungen, geschöpft aus der genauen Bekanntschaft und Verbindung, worin Jerusalem mit diesen Prinzen als ihr Lehrer, Führer und Freund, von ihrer ersten Kindheit an gestanden hatte. Ihm selbst gebührt daher auch kein geringer Theil von dem Ruhme, den er ihrer glücklichen Ausbildung beilegt." S. 614. — Nach Z. 39. ist hinzuzufügen: 5. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1054. „Jerusalem trug in seinen Predigten einen Reichthum von Gedanken in einer ungekünstelten, wenn gleich nicht nervösen Sprache, mehr mit angeborner, als durch Kunst erworbener Beredsamkeit und hinreißender Wärme vor." S. 1056. — 6. in Wachlers Handbuche der allgem. Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 722.

S. 521. Z. 6. S. 315 f. (Ein Auszug der Schrift von Emperius befindet sich in Wolfraths Charakteristik edler und merkwürdiger Menschen, Th. 1. S. 1—33.)

S. 522. Z. 12. kopirt. Desgl. Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 2. S. 886 f. Desgl. Neues historisches Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 4. S. 111—115. — Z. 16. 13. Gothaische gelehrte Zeitung 1789. Stck 73. S. 640. („Wachlers — Ruhe" ist wegzustreichen) — Z. 27. Besonders gestochen ist es in Fol. von J. F. Bause nach A. F. Oeser 1780. (ein schönes und sehr ähnliches Blatt); in kl. Fol. von J. F. Bolt nach F. G. Weitsch 1791. (ein sauberes und ziemlich ähnliches Blatt); in Oktav, ohne Nahmen der Künstler; in kl. Oktav, von Liebe gestochen;

stochen; in Oktav, von Schleuen; von Joh Frdr. Schmidt. — Nach Z. 33. ist hinzuzufügen: In Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, findet man zur Probe, Bd 8. Abth. 1. S. 440—445. eine Stelle (über den Gesellschaftstrieb) aus den Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. Abth. 2. S. 160—165. Die kurze Skizze von dem Charakter des Herzogs Leopold aus Jerusalems Nachgelassenen Schriften. S. 615—622. eine Stelle aus der Predigt, nach geendigtem Landtage zu Braunschweig im Jahre 1770 gehalten, bei welcher die Worte Salomons Sprüchw. 14, 34. „Die Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben" zum Grunde lagen. — Der Jesuit Aloys Merz gab wider Jerusalem heraus: Frag: Ob das Bedenken des Herrn Abts Jerusalem von der Kirchenvereinigung dem Christenthum überhaupt zum Vortheil, der evangelischen Kirche aber und insonderheit dem Herrn Verfasser zur Ehre gereiche? 1772. 4. Desgl. Frag: Ob der berühmte Herr Abt Jerusalem in der so wichtigen Lehre vom Abendmahl nicht vollkommen von dem Glauben seiner Väter und der evangelischen Kirche abgefallen sei? 1772. 4. Desgl. Frag: Ob der Herr Abt Jerusalem in der That ein so starker Theolog sei, als er in der protestantischen Kirche angesehen und verehrt wird? 1773. 4. Desgl. Frag: Ob der Herr Abt Jerusalem nicht eben so schwach in der lutherisch-evangelischen, als in der katholischen Theologie sei? 1773. 4. Desgl. Frag: Ob die Simplicität den wesentlichen Charakter einer göttlichen Religion ausmache? Wider den Herrn Abt Jerusalem. 1775. 4. Desgl. Frag: Welches das allerdienlichste Mittel sei, allen Glaubenszweifeln auf einmal ein Ende zu machen? Wider den Herrn Abt Jerusalem und den evangelischen Rechtsgelehrten (Herrn Moser in Stuttgart) 1776. 4. Desgl. Frag: Ob die protestantischen Christen nicht eben so wie die katholischen im Gewissen verbunden seien, den Entscheidungen des allgemeinen Kirchenraths zu Trient sich zu unterwerfen und dessen Glaubensformel anzunehmen? Wider den Herrn Abt von Jerusalem und den Herrn von Moser. 1777. 4.

## Johann Friedrich Jünger.

S. 522. Z. 40. Christian Gottlob Richters —
S. 523. Z. 6. von Kaiser Joseph dem Zweiten —

S. 524. Z. 42. (einzeln 6 Gr.) zuerst im K. K. Nationaltheater, und einzeln Wien 1784. 8.

S. 525. Z. 1. 1792. 8. — 2. Der offene Br. — Z. 2. (einzeln 8 Gr.) zuerst in dem K. K. Nationaltheater, und Wien 1784. 8. — Z. 4. S. 409 f. (Inhalt des Strichs durch die Rechnung) Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 69. Stck 2. S. 391. — Z. 12. S. 477 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 73. Stck 1. S. 147. — Z. 14. S. 221. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 79. Stck 2. S. 420 f. — Z. 24. Fünfter Theil: 1. Der W. — Z. 29. S. 51—54. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 89. Stck 2. S. 116. — Nach Z. 29. ist hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 2. Num. . . S. 269. 1791. Bd 4. Num. . . S. 527. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 75. Stck 2. S. 133. Bd 89. Stck 2. S. 445. Bd 92. Stck 1. S. 128. — Z. 41. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 4. Num. 293. S. 484 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 69. Stck 2. S. 397.

S. 526. Z. 17. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 4. Num. 293. S. 485 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Bd 1. S. 506. — Z. 26. Zeitalter, von J. F. Jünger. — Z. 28 (3 Thlr. 8 Gr.) Nach dem Französischen: Camille, ou Lettres de deux filles, trad. de l'Anglois sur les Originaux (par Mr. *Conſtance*) 4 Vol. Paris 1785. (vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 33. Stck 1. S. 160 f.) — Vergl. — Z. 35. Jacques (von Beffroy de Regny) — Z. 37. Holländisch: Luimen van Meef Jacob. Naar het Hoogduitsch. Rotterdam 1791. 8. — Vergl. — Z. 41. S. 1. 1790. Stck 16. S. 138. Stck 63. S. 589. 1791. Stck . . S. 251. 1792. Stck . . S. 924 f. Nürnb. gel. Zeit. 1786. S. 511. 1787. S. 539. 1790. S. 110. S. 827. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 92. Stck 2. S. 608. Anh. zu Bd 53—86. Bd 3. S. 1540. Bd 97. Stck 2. S. 604. — Nach Z. 41. ist hinzuzufügen: (Vetter Michels Launen; ein Seitenstück zu Vetter Jakobs Launen von J. F. Jünger. Neuburg 1802. 8. (1 Thlr.) Die Launen Vetter Michels entsprechen völlig dem Nahmen Michel in dem Sinne, welchen der Deutsche mit diesem Nahmen zu verbinden pflegt. Es sind Erzählungen von dem plattesten Inhalte in der plattesten Form. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 3. Num. 257. S. 640. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Stck 144. S. 2034.)

S. 527. Z. 6. S. 677. 1789. Stck 70. S. 615 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 93. Stck 2. S. 432. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. S. 406. — Französisch: Marianne et Charlotte, ou l'Apparence est trompeuse, trad. de l'Allemand par *J. F. Jünger.* 2 Vol. Paris 1793. orné de Figg. (1 Thlr. 12 Gr.) — Z. 9. [8 Gr.] Der Schein

Schein betrügt. Ein Lustspiel in drei Aufzügen. Nach dem Italienischen des Grafen Strasoldo. Weimar 1795. 8. [8 Gr.] Vergl. Kritische Bibliothek der schönen Wissenschaften [Köthen 1795.] Bd 2. S. 125—127.) — Z. 17. S. 767 f. Nürnb. gel. Zeit. 1790. S. 599. — Eine Schwedische Uebersetzung erschien zu Stockholm 1798. 8. — Z. 23. L'enlévement. Comedie en 3 Actes. Traduite de l'Allemand de Mr. *Jünger*. Halle 1797. 8. (8 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 47. Stck 1. S. 32. — Z. 32. (einzeln 7 Gr.) Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. S. 582. — Z. 36. Ein alter geckhafter Baron, der —

S. 528. Z. 13. aus. — 2. Maske — Z. 43. Lit. Zeit. 1795. B. 2. Num. 176. S. 647. 1796. Bd 3. Num. .. S. 557—559. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 1. Stck 1. S. 304. Bd 8. Stck 2. S. 485. Bd 24. Stck 2. S. 550. Goth. gel. Zeit. 1792. Bd 2. S. 924 f.

S. 529. Z. 1. *Lidorie*, erster und zweiter Theil. — Z. 5. S. 266—268. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 14. Stck 2. S. 480. Bd 17. Stck 1. S. 126. — Z. 11. S. 517—520. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 1—28. Bd 1. S. 221. Goth. gel. Zeit. 1795. Bd 2. S. 732 f. — Z. 12. oder Es ist nicht alles Gold, was — Z. 20. S. 766 f. Kritische Bibliothek der schönen Wissenschaften (Köthen 1795.) Bd 2. S. 75—77. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 31. Stck 1. S. 186. — Z. 23. 1797. 8. Fünfter, sechster Theil (von fremder Hand) Ebendas. 1798. 1799. 8. (7 Thlr.) mit Kupfern. Neue Auflage. Erster, zweiter Band. Leipzig 1807. 8. Dritter Band. Ebendas. 1808. 8. Vierter, fünfter Band. Ebendas. 1809. 8. Sechster Band. Ebendas. 1810. 8. — Nach Z. 24. ist hinzuzufügen: Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 31. Stck 1. S. 186 f. Bd 38. Stck 1. S. 95. Bd 61. Stck 1. S. 101. Goth. gel. Zeit. 1798. Bd 1. S. 45. — (Fritz der Schwabe und seine Basen. Ein komischer Roman von Fr. Jünger [?] Erstes, zweites Bändchen. Leipzig 1798. 8. [20 Gr.] schlechtes Machwerk. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. Ergänzungsbl. Jahrg. 2. Bd 2. S. 230 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 47. Stck 1. S. 38 f. Goth. gel. Zeit. 1799. Bd 2. S. 661.) — Z. 37. S. 70 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 50. Stck 1. S. 108 f. Goth. gel. Zeit. 1799. Bd 2. S 767 f.

S. 530. Z. 11. Beaumarchais. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 65. Stck 1. S. 410. — Nach Z. 20. ist hinzuzufügen: In Haug und Weissers Epigrammatischer Anthologie, Th. 6. S. 17—22. befinden sich sechs Sinngedichte

dichte von Jünger. — T. 33. S. 130—132. Desgl. in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek, Bd 93. Stck 1. S. 85—91.

S. 531. Nach T. 2. ist hinzuzufügen: 7. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1089. — 8. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 957.

## Valentin Ickelsamer

lebte im sechzehnten Jahrhunderte, studirte eine Zeitlang zu Wittenberg, und scheint in der Folge Schulhalter gewesen zu seyn. Mehr ist von seinen Lebensumständen nicht bekannt. Aus seiner zunächst anzuführenden Grammatik erhellt, daß er gelehrte Kenntnisse besessen und ihm die Schriften der Griechen und Römer nicht unbekannt gewesen. Er beruft sich oft auf den Cicero und Quintilian, er kennt den Plinius und andere alte Schriftsteller führt auch die Schriften der Gelehrten seiner Zeit, eines Beatus Rhenanus u. s. w. an. Er war ein heftiger Gegner Luthers und hielt sich zur Parthei des Andreas Karlstadt.

Er ist hauptsächlich deswegen in der Literaturgeschichte der deutschen Sprache merkwürdig, weil wir ihm die erste deutsche Sprachlehre verdanken, wiewohl man bekennen muß, daß sein Buch mehr ein Lese- und Buchstabierbüchlein, als eine Grammatik genennt zu werden verdient. Sie erschien unter folgendem Titel; Teutsche Grammatica, darauß ainer von jm selbs mag lesen lernen, mit allem dem, so zum Teütschen lesen vnnd desselben Orthographian mangel vñ überfluß, auch anderm vil mehr, zu wißen gehört. Auch ettwas von der rechten Art vnd Etymologia der teütschen sprach vnnd wörter, vnnd wie man die teütschen wörter in jre silben taylen, vnd zusamen buchstaben (buchstabiren) soll. Valentin Ickelsamer. Das Werkchen besteht aus fünf Bogen in Oktav. Von dem Orte, wo, und von dem Jahre, wenn es gedruckt worden, läßt sich nirgends eine Anzeige finden. Ein Exemplar befindet sich auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Voran steht eine Vorrede oder Einleitung von fünf Seiten, wo der Verfasser Rechenschaft giebt, warum er sein Lesebüchlein mit einem so prächtigen Titel gezieret. „Diesem Büchlein, sagt er, hab ich einen Nahmen geben, Grammatica, darum daß es die besten und fürnehmsten Stuck der Grammatik handelt, nemlich den Verstand der Buchstaben, des Lesens und der teutschen Wörter. Wer aber meint, es sei kein Grammatica, die nit alles Kinderwerk lehre, das in der lateinischen Grammatik

matik ist, darzu sag ich, daß er uns noch lang kein teutsche Grammatik geben oder beschrieben hat, der ein lateinische für sich nimmt, und verteutscht sie, wie ich ihr etwa wohl gesehen. Dann der schafft mit viel Arbeit wenig Nutz, der die Teutschen lehren will, wie sie sagen und reden sollen: der Hans, des Hansen u. s. w. ich schreib, ich habe geschrieben u s. w. Das lernen die Kinder besser von der Mutter, dann aus der Grammatik (?) Der aber die acht Theil der Rede recht verteutschet und erkläret mit ihren Accidentiis und Zugehörungen zum rechten gründlichen Verstand der teutschen Wörter und Rede, samt einer guten teutschen Syntaxi oder Konstruktion, das ist, ganzer versammelter und rechter kunstmäßiger teutscher Rede, das wär auch billig ein teutsche Grammatica zu nennen; und es wirds auch vielleicht einmal einer thun, ders aber thun will, der muß auch (wie vom Lesen im Büchlein vermeldet) trachten nach dem Grund und Ursprung der acht Hauptwörter der Redetheil und ihrer Accidentien." Dieß erläutert er darauf durch ein Beispiel von dem Gebrauch des Participiums, welches er „ein sonderlich fein zierlich Theil der Rede" nennt, wobei er aber beklagt, daß kein Theil den Deutschen unbekannter sei, und unrichtiger (Ickelsamer spricht „unrechter") gebraucht werde, als eben das Participium. Er meint auch, daß dasselbe eben so wohl mit feiner lieblicher Kürze von den Deutschen könne gebraucht werden, als von den Lateinern, nur wäre es Schade, daß es selten recht getroffen würde; wovon ihm eben ein Exempel beifällt. „Ich las einmal einen Brief, den eines großmächtigen Fürsten Kanzler an große Thumherren geschrieben hatte, begerende an sie, daß man die gestorbene Fürstinn mit Vigilien und Seelamten begehen und besingen, und unter der singenden Meß ein öffentlich Vermahnung zu dem Volk thun wolle u. s. w. Da lacht ich und gedacht, wie die Meß singen müßt." Endlich schließt er so: „Welcher ein lateinische Grammatica schlecht teutschen will, was sie im Latein giebt, deß Grammatica wird den Teutschen seltsamer und unbekannter seyn, dann ein lateinische oder vielleicht ein chalekutische. In Summa, der ein rechten gründlichen Verstand hat der oft gedachten acht Redetheil mit ihren Accidentien, und weist darnach teutscher Sprach Art an den Wörtern und ganzen Rede, der wird ein nützliche teutsche Grammatica können geben, und sonst keiner, wenn er gleich der beste Grammaticus auf Erden wär. Diesen Theil der Grammatik, so in diesem meinen Büchlein gehandelt, hab ich den besten und nützesten seyn gedacht, und deßhalben meinen geringen Dienst gern dazu gethan." Der Inhalt des Büchleins ist kürzlich folgender. Erstlich erklärt der Verfasser die Nahmen der Buchstaben, und zwar ziemlich gründlich und ordentlich. Dann giebt er zwei Regeln, wie die deutschen Wörter recht buchstäbisch d. i. orthographisch zu schreiben. Hierauf folgt eine Anweisung, „wie einer von ihm selbs mög lesen lernen" und nach

dieser

dieser eine kurze Unterweisung „wie man die teutsche Wörter in ihre Sylben theilen und zusammen buchstaben soll" in acht Regeln. So weit geht der erste Theil des Werks. Der zweite handelt von der teutschen Wörter Etymologia, Bedeutung und Ursprung, womit ein Bericht von der Orthographia und Etymologia verknüpft ist, daß man um ihrentwillen den leidenlichen gemeinen Gebrauch in den Wörtern und Sprachen nit verlassen soll. Diesem Berichte sind einige orthographische Regeln angehängt, und darauf folgt ein kurz Lesebüchlein, welches in einer sogenannten Uebung und Leben eines Christen, oder in vierzig Punkten und Vorschriften des Christenthums besteht, die, wie Ickelsamer versichert, ein frommer, gottesfürchtiger Mensch und Diener Christi aufgezeichnet hat. Diese Punkte sind syllabsweise, oder mit abgetheilten Sylben gesetzt. Den Beschluß macht endlich ein unvollkommener Unterricht von der Ordnung und Theilung der Rede und ihres Sinnes durch die Punktzeichen. Von dem Semikolon weiß Ickelsamer nichts. Seinen Landsleuten sagt er hier und da die Wahrheit ganz trocken und derb ins Gesicht. Z. B. „Bei dem Lateinischen wird die Orthographia, das ist, recht buchstäbisch schreiben, so eben und fleißig gehalten, daß einer der ganzen lateinischen Kunst unwissend wird geachtet, der nur einen Buchstaben unrecht, oder einen zu viel oder zu wenig setzt, warum soll es denn bei dem Teutschen gleich gelten, man schreibe recht oder falsch? kann man doch diese Sprach so wohl reguliren als die hebräische, griechische, oder lateinische. Ja billig ist es allen Teutschen ein Schand und Spott, daß sie anderer Sprachen Meister wollen seyn, und haben ihre eigene angeborene Muttersprach noch nie gelernet oder verstanden." Desgl. „Wer soll billiger Teutsch künden und verstehn, dann die Teutschen? Und so man schon solchen Fleiß an die teutsche Sprach leget, soll sie dennoch wohl nimmermehr wieder zurecht kommen und verständlich werden, also gar ist sie verwüstet, verfälscht und verderbt." Desgl. „Es ist sehr unrecht, daß die teutschen Schulmeister nit mehr künden oder thun wollen, denn einen Jungen lesen, schreiben und rechnen lehren. Dann was ists anders, daß sich einer austhut, ein teutscher Schulmeister zu seyn, dann ein Lehrer der teutschen Sprach zu seyn? da nit allein lesen, schreiben und rechnen zugehört, sondern ein künstlicher Verstand der ganzen teutschen Wördersprach Art und Weis? Man sollt erst aus dem teutschen Schüler einen Grammaticum machen, und ihn lehren alles, was zu einer teutschen Orthographia, Etymologia und Syntaxi dienet. Und das wär sehr nutz, sonderlich denen, die etwa gemeine Schreiber sollen werden, oder in den andern Sprachen hernach wollen studiren, darzu sie gar leichtlich möchten kommen, wann sie zuvor ihren Verstand in einer solchen teutschen Grammatik geübt hätten."

Außer-

Außerdem gab er heraus: Clag etlicher Brieder an alle Christen von der grossen vngerechtigkeit vnd tyranney, so Endressen Bodenstein von Carolstatt yetzo vom Luther zu wittenberg geschicht. Valentinus Ickelschamer zu Rotenburg vff der Tauber. Ohne Ort und Jahrszahl. Zwei Bogen in Quart. Dieß ist eine Vertheidigung des Doktor Andreas Karlstadts gegen Doktor Luthern, und besonders gegen dessen Buch wider die himmlischen Propheten.

Ferner: Gesprech zwayer kinder mit einander, darinn angezeigt wirt der groß Ernst, den Gott in der schrift mit den kindern zu haben beuolhen hat. Ohne Ortsanzeige 1525. 8.

In seiner Teutschen Grammatica erwähnt er selbst noch einer anderweitigen Schrift, da er sagt: „Nun hab ich vormals auch von der rechten Weise lesen zu lernen etwas trucken lassen, aber nit so gründlich und deutlich, als jetzt in diesem Büchlein, und bewegt mich dazu nichts anders, dann die Liebe und Lust dieser feinen subtilen Kunst, welche ich gern jedermann wollt mittheilen; denn es ist auch eine heilige Gab Gottes, welche man zu seiner göttlichen Ehre in Demüthigkeit und Furcht des Herzens brauchen und andern mittheilen soll."

Nachrichten von Ickelsamer und seinen Schriften findet man:

1. in Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst S. 22—33.

2. in Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgemeinem Gelehrtenlexikon, Bd 2. S. 2253—2254.

3. in Veesenmeyers Kleinen Beiträgen zur Kulturgeschichte der deutschen Sprache (Ulm 1798.) Abschn. 1.

4. in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 11. S. 101. S. 102. Num. 27. S. 253—255. Num. 56. S. 534.

5. in Heinsius Teut oder theoretisch-praktischem Lehrbuche des gesammten deutschen Sprachunterrichts, Th. 1. Vorr. S. 16—18. „Sehen wir auf das, was für die grammatische Bearbeitung unserer Sprache in älteren Zeiten geschehen ist, so finden wir den ersten Grundstrich zu einer deutschen Grammatik nicht früher als zur Zeit der Reformation zwischen 1520 und 1530. Um diese Zeit nemlich schrieb ein Zeitgenosse Luthers, Valentin Ickelsamer, eine fibelartige Grammatik unter dem Titel: Teutsche Grammatica. Daß aber vor Val. Ickelsamer noch keine deutsche Grammatik geschrieben worden, geht aus der Vorrede des Verfassers hervor, in welcher er sich darüber rechtfertigt, daß er sein Lesebüchlein mit einem so prächtigen Titel geziert habe.

6. in

6. in Schottels Ausführlicher Arbeit von der deutschen Hauptsprache (Braunschweig 1663.) S. 19. S. 59.

## August Wilhelm Iffland.

S. 543. Z. 30. Mannheim 1781. (steht auch in der Bibliothek der neuesten und besten Original-, Trauer-, Schau- und Lustspiele, Bd 1.) — Z. 41. Ebendas. 1787. (steht auch in der Bibliothek der neuesten und besten Original-, Trauer-, Schau- und Lustspiele, Bd 1.)

S. 544. Z. 42. S. 17—33. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 81. Stck 2. S. 426. — Z. 44. S. 603—608. — Uebersetzungen: Forbryderen af Aergjaerrighed, et Skuespil in 5 Optog efter *Ifflands* Verbrechen aus Ehrsucht. Oversat af det Tydske. Kopenhagen 1788. 8. Crime from Ambition, a play in 5 Acts. Translated from the German of *A. W. Iffland* by *Mar. Geisweiler*. London 1800. gr. 8. — Nachahmungen: Verbrechen aus Liebe, ein dramatisches Gemälde in drei Aufzügen, von B. J. Koller. Basel 1793. 8. (vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 1. S. 175 f.) Verbrechen aus Unschuld, ein ländliches Sittengemälde in vier Aufzügen von J. C. W. Palm. Halle 1796. 8. — Z. 46. Augsburg 1785. (steht auch in der Bibliothek der neuesten und besten Original-, Trauer-, Schau- und Lustspiele, Bd 1.)

S. 545. Z. 29. S. 269 ff. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 69. Stck 2. S. 269. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 65. S. 524 f. Tübing. gel. Zeit. 1785. S. 391. — Z. 31. S. 6—17. — Uebersetzungen: Mynlingerne. Et Skuespil in 5 Optog af *A. W. Iffland*. Kopenhagen 1790. 8. The Nephews. Transl. from the German of *A. W. Iffland* by Hann. Evans Lloyd. London 1799. 8. — Z. 34. Augsburg 1785. (steht auch in der Bibliothek der neuesten und besten Original-, Trauer-, Schau- und Lustspiele, Bd 1.) —

S. 546. Z. 16. S. 269 ff. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 69. Stck 2. S. 390. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 65. S. 524 f. — Z. 20. [12 Gr.] — Z. 42. S. 556 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 24. Stck 2. S. 555.

S. 548. Z. 17. S. 629—632. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 81. Stck 2. S. 426. — Z. 19. S. 34—44. — Uebersetzung: Englisch von B. Thompson, in The German Theatre. London 1800. — Z. 20 (einzeln 14 Gr.) — Uebersetzung: De Speeler, of Revenge Praeg, Tooneſpeel naar het Hoogduitsch van *A. W. Iffland* door D. *Onderwater*. Haag

Haag 1799. 8. — Z. 35. um Verzeihung bittet. Der Gang des Stücks ist folgender: Ruhberg findet in des Fabrikant Walsings Hause den erwünschten Aufenthalt, wo er seine Liebe für Sophien zum Gefühl eines schönen Traumes herabzustimmen, und seinen Kummer durch die Ueberzeugung, nach seiner Pflicht gehandelt zu haben, zu mildern suchen wollte. Er ist hier von Menschen umgeben, die allein fähig sind, den verzweiflungsvoll Leidenden zu sanftern Empfindungen, zu der wehmüthigen Freude zu stimmen, die aus Mitgefühl und dem Bestreben anderer, eine in sich verschossene Seele zu gewinnen, entsteht. Diese Situation läßt schon vermuthen, wie interessant die Scenen seyn müssen, in welchen Ruhberg die Verzeihung für seine Fehler sich erwirbt. Er braucht seine Kräfte und Erfahrungen zum Besten einer Familie, deren einziges Bestreben dahin geht, ihm sein Leben angenehm zu machen. Er befördert das Glück zweier Liebenden dadurch, daß er den Vater Walsing, der mit der Wahl seiner Tochter unzufrieden ist, besänftigt, und ihn mit allen seinen Kindern aussöhnt. Er ist noch einmal der Gefahr eines Mißverständnisses bei seinen besten Absichten ausgesetzt, wird aber bald gerechtfertigt. Seine unveränderte Treue für Sophien bewahrt ihn vor den Eindrücken der sanften Marie, die seine Liebe zu gewinnen sucht. Walsing der Vater und Sohn wünschten beide, daß er für Marien Liebe empfinden möchte. Dieß nöthigt ihm das Geständniß seiner unglücklichen Liebe und den Entschluß ab, durch Entfernung auf das Land sich Marien vergeßlich zu machen. Aber seiner Mutter und Sophiens Ankunft verändern auf einmal seine Lage, er gelangt zum Besitz seiner Sophie mit ihres Vaters Bewilligung, und ist nun in den Armen seiner Mutter und seiner Sophie vollkommen glücklich. Die Sprache der Empfindung giebt dem Schauspiele Würde, und gewinnt das Herz. Der Dialog ist ungekünstelt, voll Wahrheit und Wärme. Nur ist die Eifersucht, oder vielmehr das Mißtrauen, womit der Major Randau seine Geliebte und Ruhberg so sehr beleidigt, zu ungegründet, und sein Betragen zu unbillig und übereilt, als man von einem so edlen Manne erwarten kann. Es scheint, als könnten durch die mißverstandene Unterredung mit Ruhberg des Majors Uebereilungen entschuldigt werden. Aber selbst in dieser Unterredung ist der Major zu verblendet, und dieß Mißverständniß in einer so ernsthaften Sache ist hier zu künstlich, und mehr im Tone solcher Mißverständnisse behandelt, welche im Lustspiel eine spaßhafte Verwickelung veranlassen. — Z. 36. S. 63 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 96. Stck 1. S. 116. — Z. 41. Berlin 1790. auch zu Grätz 1796. — Z. 42. S. 51—57. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 4. Num. . . S. 775. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 104. Stck 1. S. 150. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. S. 29. 1797. Bd 2. S. 833—838.

S. 549. J. 30. S. 135 ff.) Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 4. Stck 1. S. 225—227. Nürnb. gel. Zeit. 1792. S. 751. — J. 44. S. 135 ff.) Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 4. Stck 1. S. 225—227. Nürnb. gel. Zeit. 1792. S. 629. — J. 45. S. 38—45. — Uebersetzung: Pebesfvendene, eller Höhöften (af *A. W. Iffland*) omarkedet af *Falsen*. Kopenhagen 1798. 8.

S. 550. J. 6. S. 332. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd. 1. Num. . . S. 7 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 113. Stck 2. S. 410 f. Götting. gel. Anz. 1791. Bd 1. S. 439 f.

S. 551. J. 31. S. 52—60. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 5. Stck 2. S. 538. — J. 35. Mannheim 1790. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 102. Stck 1. S. 86. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. S. 1036. — J. 39. Leipzig 1794. desgl. Wien 1795. — J. 42. S. 717 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 24. Stck 2. S. 331—333. Götting. gel. Anz. 1795. Bd 1. S. 600. — J. 46. Bd 2. Num. 188. S. 681 ff. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 38. Stck 2. S. 502 f. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. S. 833—838. Goth. gel. Zeit. 1797. Bd 2. S. 913. Tübing. gel. Zeit. 1797. S. 162—168. — Uebersetzung: Testamentet, et Com. af *A. W. Iffland*. Kopenhagen 1799. 8.

S. 552. J. 14. S. 303 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 29. Stck 2. S. 340 f. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. S. 833—836. — Uebersetzung: Udstyret, et Skuespil af *A. W. Iffland*. Kopenhagen 1799. 8. — J. 16. Leipzig 1793. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 9. Stck 2. S. 485. — Uebersetzung: The Bachelors, Com. in 5 A., transl. from the German of *A. W. Iffland*. London 1799. 8. — J. 28. S. 64. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 84. Stck 1. S. 445. — J. 30. S. 40—64. — Uebersetzung: Het Magneetismus, Blyspel gevolgd naar het Hoogduitsch van *A. W. Iffland* door *M. G. Engelmann*. Amsterdam 1798. 8.

S. 553. J. 16. S. 681 ff. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 38. Stck 2. S. 504. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. S. 833—836 f. Tübing. gel. Zeit. 1797. S. 162—168. — Uebersetzung: Advocaten, Skuespil af *A. W. Iffland*, oversat af *F. Schwarz*. Kopenhagen 1796. 8. — J. 29. Bd 2. Num. 188. S. 681 ff. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 38. Stck 2. S. 504 f. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. S. 833—837. Goth. gel. Zeit. 1797. Bd 2. S. 913. — Uebersetzung: Embedsiveren af *A. W. Iffland*, oversat af *Th. Thaarup*. Kopenhagen 1797. 8. — J. 31. Leipzig 1794. desgl. Wien 1795. — J. 44. S. 1180 f.

Neue

Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 24. Stck 2. S. 344. Götting. gel. Anz. 1795. Bd 1. S. 598—600. — Uebersetzung: Den skarpe kniv kan let saae skaar, Skuespil i fem Akter, af *A. W. Iffland.* (1797) 8.

S. 554. Z. 13. S. 557 f. — Das Stück wurde ins Holländische übersetzt. — Z. 15. Mannheim 1785. sodann in einer zweiten Auflage, Ebendas. 1786. — Z. 30. Bd 5. Num. 20. S. 159. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 73. Stck 1. S. 138. — Z. 42. S. 189 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 109. Stck 1. S. 124—128. Götting. gel. Anz. 1792. Bd 1. S. 359. Nürnb. gel. Zeit. 1791. S. 57.

S. 555. Z. 5. (einzeln 15 Gr.) Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 4. Stck 1. S. 49—53. — Z. 9. Leipzig 1794, auch Wien 1795. und Grätz 1798. — Z. 21. S. 1180 f. 1798. Bd 4. S. 1130. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 24. Stck 2. S. 333. Götting. gel. Anz. 1795. Bd 1. S. 598. — Uebersetzung: Det er ikke al Guld, hvad der Glimerer, Skuespil af *A. W. Iffland.* Kopenhagen 1797. 8. — Nach Z. 26. ist hinzuzufügen: Vergl. Erlang. gel. Zeit. 1799. Bd 1. S. 121—123. S. 948 f. 1800. Bd 1. S. 225—227. Goth. gel. Zeit. 1799. Bd 2. S. 851 f. 1800. Bd 1. S. 113—116. S. 129—132. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 61. Stck 1. S. 123. Bd 68. Stck 2. S. 378.

Auf diese Dramatische Werke folgten: A. W. Ifflands Neue dramatische Werke. Erster, zweiter Band. Berlin 1808. 1809. 8. (Schreibp. 3 Thlr. 16 Gr. Druckp. 3 Thlr.) mit Kupfern. Auch unter dem Titel: A. W. Ifflands Dramatische Werke. Siebzehnter, achtzehnter Band.

Erster Band. 1. Die Hausfreunde, ein Schauspiel in fünf Aufzügen (einzeln 18 Gr.) Es erschien zuerst Berlin 1805. Es soll das Gefährliche solcher Freunde für eine junge muntere Frau gezeigt werden, und wird auch recht gut gezeigt. Uebrigens ist dem Stücke ein Aufsatz: Ueber die Charakteristik und Kleidung der handelnden Personen, vorgesetzt, der allein schon zeigt, daß alle Personen, die Iffland auf die Bühne bringt, ihm auch in bestimmten Umrissen vorschweben, und dieß ist es, was bei der Mannigfaltigkeit und Menge seiner schon auf das Theater gebrachten Personen uns mit Achtung für ihn erfüllt. Vergl. Freymüth. 1805. Num. 50. S. 200. Num. 51. S. 204. (Inhalt und Beurtheilung) — 2. Der Oheim, ein Lustspiel in fünf Aufzügen (einzeln 18 Gr.) Ein Kaufmann, Bartmann mit Nahmen, hat nicht geheirathet, um die drei Kinder seines Bruders (zwei Söhne und eine Tochter) der eine sehr unglückliche Ehe geführt hat und vor Gram gestorben ist, an Kindes Statt aufnehmen zu können. Aber diese Kinder machen ihm viel Kummer: Der älteste

Sohn, Eduard, ist ein junger Geizhals und will deshalb die Tochter des Wucherers Schab heirathen, mit der er ein großes Vermögen zu erhalten hofft, will dieß gegen seine Neigung, die eigentlich auf ein armes Mädchen gefallen ist, der er auch die Ehe bereits versprochen hat; dagegen will Friedrich, der zweite Neffe, ein sonst treflicher junger Mann, der eben von der Universität zurückkommt, die Tochter gerade des Mannes heirathen, der die Ehe seines Vaters durch den Umgang mit der Mutter zerrüttet hat; und die Schwester der beiden Brüder ist von der neumodischen Aesthetik angesteckt und will die Menschheit durch ihre Schriften mit reformiren helfen. Zum Unglück für den guten Bartmann ist auch noch eine Tante der drei von ihm erzogenen Kinder seines Bruders da, eine Demoiselle Ripping, die auf nichts als Unfrieden ausgeht, und insbesondere natürlich den jungen Geizhals an sich zieht, um durch ihn ihre Absichten zu erreichen. Dabei scheint es dem ehrlichen Bartmann an der nöthigen Geisteskraft zu fehlen, weshalb seine Gutmüthigkeit ins Gespielte fällt und lästig wird. Unausstehlich widrig sind vollends der Wucherer Schab und seine Tochter Sabine, so wie der Geheimerath Fernau, der an Geistererscheinungen glaubt und sich von dem Schab, einem Küster Grellau und der alten Jungfer Ripping leiten und lenken läßt, dessen Tochter aber, ihm durchaus unähnlich, ein Ausbund weiblicher Vollkommenheit ist. Durch diese, mit Hülfe zweier gleich edlen Freier der ästhetischen Therese, und vieler Geduld, Langmuth und Geldaufopferungen des gutherzigen Bartmann kommt denn auch alles ins rechte Geleise. Eduard heirathet seine erste Geliebte, die arme Salding, und lernt begreifen, daß man Geld durch Arbeit erwerben muß, um wahre Freude daran zu haben. Friedrich erhält seine brave Henriette, die tresliche Tochter eines ausgemachten Dummkopfs, der den Händen schlechter Menschen entrissen wird, und Therese entschließt sich, der Buchgelehrsamkeit zu entsagen und ein vernünftiges Weib zu werden. Da sie mehr Zuneigung zu dem ärmern und jüngern Sekretär Kalling, als zu dem reichen, aber bereits etwas betagten Rath Firmand hat, so ist dieser edel genug, seine Neigung aufzugeben und doch ächter Freund der Familie zu bleiben.

Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 5. Stck 1. S. 120—126.

J. 36. S. 172—176. — Schloß Frankenstein, auf dem Wege von Mannheim nach Zweibrücken, Ebendas. 1782. Bd 1. Mai S. 443—447.

S. 556. J. 17. Bd 5. Num. 47. — J. 19. S. 661—663. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 72. Stck 1. S. 153. Nürnb. gel. Zeit. 1785. S. 190. — J. 32. dieses Stücks (Der Jude, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, aus dem Englischen des Rich. Cumberland. Berlin 1798. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit.

Zeit. 1799. Bd 4. Num. . . S. 93 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 44. Stck 2. S. 316 f. Goth. gel. Zeit. 1799. Bd 1. S. 199. Tübing. gel. Zeit. 1799. S. 192.) Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 44. Stck 2. S. 317—319. — Auch ein Schreiben über das Schauspiel: Der Jude, nicht an den Direktor Iffland. Berlin 1798. 8. (2 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 44. Stck 2. S. 319. — Z. 33. 7. Gesetze und Anordnungen für das Königliche Nationaltheater zu Berlin. Berlin 1802. gr. 8. („Die Hausfreunde u. s. w." ist wegzustreichen) — 8. Hoftanzmeister Mereau, in dem Berlinischen Damenkalender auf das Jahr 1803. — Z. 39. 9. Almanach — Z. 43. (ord. Ausg. 2 Thlr. 16 Gr.) Neue wohlfeile Ausgabe. Ebendas. 1808. 12. (1 Thlr. 16 Gr.)

S. 557. Nach Z. 39. ist hinzuzufügen: Almanach fürs Theater 1808. Von August Wilhelm Iffland. Berlin 1808. 12. ( ) mit dem Bildnisse Christian Wilhelm Opitzens, Regisseurs des Königl. Sächsischen Hoftheaters in Dresden als Titelkupfer von Henne, und der Mad. Margaretha Luise Schick, als Rundbild des Titels von Bollinger. Die übrigen Kupfer sind: 1. Herr Unzelmann als Bürgermeister Staar in dem Lustspiel: Die deutschen Kleinstädter Akt 3. Sc. 7. „Wiederum auf besagten Hammel zu kommen." von Meno Haas nach Dähling. 2. Herrn Beschorts Darstellung von Egmonts Traume, in Göthe's Trauerspiele. 3. X. X. Fegefak in Moliere's Geizigen Akt 1. Sc. 4. „Eiserne Kisten! da machen die Spitzbuben immer den ersten Griff hin!" von Meno Haas nach Dähling. Diese drei Kupfer begleitet zugleich eine Erklärung derselben. Die alsdenn folgenden Aufsätze sind: 1. Ueber den Hang, Schauspieler zu werden S. 1—33. 2. Ueber die Bildung der Künstler zur Menschendarstellung auf der Bühne S. 34—64. 3. Ueber körperliche Beredsamkeit S. 65—91. 4. Johann David Beil S. 92—187. 5. Anekdoten und Charakterzüge aus der Theaterwelt S. 188—208. 6. Ueber Schillers Gedächtnißfeier auf deutschen öffentlichen oder Gesellschaftsbühnen, oder in großen Zirkeln, zum Vortheil seiner Wittwe und Kinder S. 209—216. 7. Verzeichniß sämmtlicher deutscher Theater und ihrer Mitglieder S. 217—254. 8. Die Brautwahl, Schauspiel in Einem Akt S. 255—324. Zum Schluß Schillers Lied: Die Sehnsucht, komponirt von Bernhard Anselm Weber.

Almanach fürs Theater 1809. Von August Wilhelm Iffland. Berlin 1809. 12. ( ) mit drei Bildnissen (der Berlinischen Schauspielerinn Therese Eunicke, von Meyer nach Dähling, als Titelkupfer, desgl. der beiden Berlinischen Schauspieler, Franz Mattausch von F. W. Bollinger, und

Friedrich

Friedrich Jonas Beschort von Meyer) und dem Zuge nach dem Reichstagspallaste in Worms, aus Martin Luther oder die Weihe der Kraft. Die Aufsätze sind: 1. Undankbare Rollen S. 1—14. 2. Ueber Darstellung der Herzoginn von Friedland, Wallensteins Gemahlinn, in den beiden Schauspielen: Die Piccolomini und Wallensteins Tod, von Schiller S. 15—65. 3. Ueber körperliche Beredsamkeit (Fortsetzung) S. 66—79. 4. Ueber die Bildung der Künstler zur Menschendarstellung auf der Bühne (Fortsetzung) S. 80—106. 5. Verzeichniß sämmtlicher deutscher Theater und ihrer Mitglieder S. 107—214. 6. Schillers Todtenfeier für dessen Erben S. 215 f. 7. Die Einung, Dialog für Gesellschaftstheater S. 217—316. Den Beschluß macht Schillers Lied: Hoffnung, komponirt von F. L. Seidel.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1807. Bd 1. Num. 62. S. . . Num. 63. S. . . 1809. Bd 1. Num. 95. S. 769—776. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 3. Stck 2. S. 243—285. Bd 4. Stck 2. S. 343—390. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1808. Num. 296.

Almanac du Théatre pour l'an 1807. 1808. 1809. Par *Aug. Guil. Iffland*, Directeur du Théatre royal national de Berlin. Traduit de l'Allemand. Berlin 1808. 1809. 1810. 12. avec fig.

10. Beiträge für die deutsche Schaubühne. In Uebersetzungen und Bearbeitungen ausländischer Schauspieldichter. Von August Wilhelm Iffland. Erster, zweiter, dritter Band. Berlin 1807. 1808. 1809. 8. (4 Thlr. 12 Gr.)

Der erste Band enthält: 1. Rückwirkung, Lustspiel in Einem Akt, nach den Ricochets von Picard. 2. Die Nachbarschaft, Lustspiel in Einem Akt, nach Picard. 3. Der Taufschein, Lustspiel in Einem Akt, nach Picard. 4. Die erwachsenen Töchter, Lustspiel in drei Akten, nach Picard.

Der zweite Band enthält: 1. Duhautcourt oder der Vergleichungskontrakt, Schauspiel in fünf Akten, nach Picard. 2. Heinrichs des Fünften Jugendjahre, Lustspiel in drei Akten, nach Alex. Duval (Die diesem Lustspiel zum Grunde liegende Anekdote hat Meißner in einer seiner Sammlungen von Skizzen, zwar nicht für das Theater passend, doch weit genialer behandelt, und nur der einzige Umstand ist vielleicht von Duval glücklicher erfunden, daß Heinrich und Rochester in der Schenke als Matrosen verkleidet erscheinen).

Der dritte Band enthält: 1. Der Flatterhafte oder die schwierige Heirath, Lustspiel in drei Aufzügen, nach Caigniez. 2. Frau von Sevigne', Schauspiel in drei Aufzügen, nach Bouilly.

Vergl.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 3. Num. 330. S. 729—732. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 1. Num. 73. S. 577—580.

Z. 45. Herrn M * *. Desgl. in der Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. Num. 270. S. 370.

S. 558. Z. 13. er scheint nicht — Nach Z. 42. ist hinzuzufügen: 5. in Manso's Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 2. S. 244—246. „Was im Jahre 1787 ein Recensent in der Allgem. Lit. Zeit. Rühmliches von Iffland, dem Sittenmahler, sagte, ist so treffend, besonders in Hinsicht seiner frühern theatralischen Arbeiten, und entwickelt zugleich die Ursachen, wodurch sie sich den Zuschauern empfahlen, zu wahr, als daß ich mir den Ausspruch nicht aneignen sollte: „„Iffland, urtheilt jener Kunstrichter, weiß, ohne die Regeln der Kunst aus den Augen zu verlieren, bald Menschen, wie es viele giebt, und die gewöhnlichsten Handlungen des Lebens mit täuschender Treue zu schildern, bald seinen Idealen, mittelst kleiner, oft nur leise angedeuteter Züge, einen Anstrich von Wahrheit zu geben und das Romanhafte in der Handlung des Ganzen und der Verwickelung durch Einwebung alltäglicher Vorfälle zu mildern, weiß seine Dichtungen unserer Theilnahme um so unfehlbarer zu nähern, je sorgfältiger und glücklicher er überall das in Deutschland Uebliche in Putz und Tracht beobachtet. Vorzüglich aber besitzt er die Kunst, diejenigen Saiten zu treffen, die in dem Herzen eines jeden noch nicht ganz verdorbenen Menschen bei der leisesten Berührung ansprechen, und nie ist seine Manier hinreißender, als wenn er sich mit Gefühlen der Natur, häuslichen Banden, Menschenliebe und Tugendschwärmerei beschäftigt. Wie sehr ihm hierbei die lange Bekanntschaft mit dem Theater und seine ausgebreitete praktische Kenntniß der Mimik zu statten komme, um die Wirkung im Leben von der Wirkung auf der Bühne zu unterscheiden, vermag jeder von selbst einzusehen.““ Man lese Ifflands erste Versuche in der genannten Gattung, Verbrechen aus Ehrsucht, ein ernsthaftes (wie es in der ersten Ausgabe hieß; in der zweiten ist das Beiwort mit Recht weggelassen worden) Familiengemälde, und Die Jäger, ein ländliches Sittengemälde, die beide im Jahre 1784 erschienen, und man wird mit dem Kunstrichter in seinem Lobe, wie in den Gründen des Lobes zusammenstimmen; man sehe sie, und man wird den ausnehmenden Antheil natürlich finden, den sie in ihrer Neuheit erregten und der Dichter selbst in seinem Leben mit liebenswürdiger Begeisterung schildert.“ — 6. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 976. „Ifflands Familienstücke haben

wieder

wieder deutschen Schauspielergeist belebt durch ihre glückliche Darstellung deutscher Sitten, durch welche sie sich bei der Vorstellung vortreflich ausnehmen. Bei der Eröffnung der Bühne wird jedesmal die Aufmerksamkeit der Zuschauer durch ein interessantes Gemälde gefesselt, und durch einen seltenen Reichthum von Charakteren, ein frisches Kolorit, das Rührende der Scenen, und glückliche Theaterkatastrophen gefesselt erhalten. Durch diese glänzenden Eigenschaften verdecken zwar die Iffländischen Stücke bei der Vorstellung ihre Mängel, den Mangel an Einheit der Handlung, an richtiger und sicherer Zeichnung der Charaktere, an gleicher Vertheilung des Stoffes durch die Scenen, an Rundung des Dialogs und Wahrheit der Sprache, aber dem Kunstkenner fallen sie desto stärker beim Lesen auf."

S. 559. Z. 32. S. 282—303. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 1. Num. . . S. 281—284. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 37. Stck 1. S. 217—219. Goth. gel. Zeit. 1797. Bd 1. S. 353—355. Tübing. gel. Zeit. 1797. S. 182 f.) — Z. 41. S. 325—338. S. 338 f. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 2. Num. . . S. 647. — Z. 42. (An J. — Z. 43. S. 210 f.)

S. 560. Z. 3. S. 152—176. Iffland in Leipzig im Oktober 1808. in der Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 5. Stck 2. S. 452—458. Iffland in Leipzig im August und September 1810. Ebendas. Bd 7. Stck 2. S. 453—470. — Nach Z. 16. ist hinzuzufügen: Berliner dramatische Bühne. Erstes Heft, enthaltend sechs Darstellungen des Iffländischen Spiels, mit sechs Kupfern von den Gebrüdern Henschel. Berlin 1809. Fol. — Z. 33. S. 389. Bd 14. S. 233. — Z. 40. Berlin (1797) von Verhelst, Medaillon kl. 12.

## Isaak Iselin.

S. 561. Z. 8. entfernten denselben sehr früh —
S. 563. Z. 17. ersprießlich geworden ist. *)

*) S. Leben des Ritters von Zimmermann, Hofraths und Leibarztes in Hannover, von S. A. D. Tissot (Hannover 1797.) S. 117 f. „Die Schinznacher patriotische Gesellschaft, welche der ehemals berühmte Arzt und nachherige Züricher Rathsherr, Hirzel, und der Baseler Stadtschreiber, Is. Iselin, Männer, deren sich die Schweiz in allen Zeiten rühmen wird, entworfen und eingerichtet hatten, hatte den Zweck, die ausgezeichnetsten Menschen aus jedem Kanton mit einander zu verbinden, einen allgemeinen patriotischen Geist zu bilden, ein genaues Gemälde der ganzen Schweiz nach den Aufschlüssen, welche die unterrichtetsten Männer von ihren verschiedenen Gegenden geben würden, zu entwerfen, in allen das Gefühl

Gefühl zu erzeugen, daß sie zu einer Familie gehören, und daß sie an jedem Orte eines Kantons, wo nur ein Schweizer sei, nicht in der Fremde wären, kurz, Freundschaft und Liebe, Einheit und Uebereinstimmung zu unterhalten."

S. 564. Z. 29. (14 Gr.) — Ueber die Träume eines Menschenfreundes, von Schlosser, in Joh. Georg Schlossers Kleinen Schriften, Th. 1. S. 167—186. und Erste, zweite, dritte, vierte, fünfte, sechste Antwort darauf von Iselin, Ebendas. S. 187—235.

S. 565. Z. 6. Menschheit. Erster, zweiter Band. Zürich — Z. 37. S. 189—208. Riedels Philosophische Bibliothek, Stck 1. S. 41—45.

S. 566. Z. 3. Basel 1769. 8. — Einige Briefe von Herrn Isaak Iselin und Johann Kaspar Lavater über das Basedowsche Elementarwerk. Zürich 1771. 8.

S. 567. Z. 39. welcher zuerst im —

S. 568. Z. 1. ersten Theile von Joh. Georg Schlossers Kleinen Schriften S. 115—132. (Herrn Rathschreiber Iselins Antwort auf Herrn Hofrath Schlossers Schreiben über die Philanthropine. S den Art. Joh. Ge. Schlosser im 4. Bde dies. Lex.) stand. — Z. 26. Freunde. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 67. Stck . . S. 268. — Z. 32. S. 71—126. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 70. Stck .. S. 217. — Z. 33. 3. in Helvetiens berühmte Männer in Bildnissen von Heinrich Pfenninger, Maler, nebst kurzen biographischen Nachrichten von Leonard Meister (Zweite Auflage, besorgt von J. C. Fäsi) Bd 2. S. 143—151.

S. 569. Nach Z. 23. ist hinzuzufügen: 13. in dem Neuen historischen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785. Th. 1. S. 971 f. — Z. 24. 14. in Sam. Baurs — Z. 26. S. 184—195. in Ebendess. G. — Z. 28. Num. 4. und Ebendess. Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 947 f. — Z. 29. 15. in (Küttners) Charakteren. — Nach Z. 30. ist hinzuzufügen: 16. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1034. „Iselin trug mit einem von Freiheitssinn belebten Geiste und reifem Verstande, in einer männlichen und kräftigen, nur nicht ganz reinen und von Provinzialismen freien Sprache seine Beobachtungen und Erfahrungen über Sitten und Gesetze, über Regierungsform und Staatsverwaltung, über Tugenden und Mängel, Wohl und Wehe der Menschheit vor." — Z. 31. 17. in Meusels —

Abraham

# Abraham Gotthelf Käſtner.

S. 575. Z. 37. Wilhelm der Erſte — Z. 38. prägen (vergl. Götting gel. Anz. 1771. S. 104.)

S. 576. Z. 3. Göttingen. — Ein Gedicht: Käſtners Andenken gewidmet, von Dan. Braubach in Bremen, ſteht im Hamburg. unpartheiiſchen Korreſpondenten 1800. Julius. Num. 15. — Z. 30. (1 Thlr. 14 Gr.) mit Käſtners Bildniſſe von Liebe nach J. H. Tiſchbein (1771).

S. 580. Z. 31. Verſtande ſind (einzeln Göttingen 1767. Eine A. — Z. 34. bekümmere. Vergl. Riedels Philoſophiſche Bibliothek, Stck 1. S. 62—69.)

S. 581. Nach Z. 43. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. Ergänzungsbl. Jahrg. 7. S. 740—742. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 57. Stck 2. S. 337 f. Erlang. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. S. 607 f. Goth. gel. Zeit. 1800. Bd 2. S. 858 f. Bd 3. S. 302 f. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur. 1800. Bd 1. Stck .. S. 711 f. Würzb. gel. Anz. 1801. S. 496.

S. 582. Z. 1. und Witzes (Bd 1. 1741. S. 182. Ode auf den Taback. Bd 2. 1742. S. 27. Betrachtungen über den Beruf. S. 148. Sendſchreiben an einen jungen Herrn wegen einer Hiſtorie der Moden. S. 240. Gedicht zur Vertheidigung der Reime. S. 282. Einladung zu einem Spaziergange. S. 416. Beweis, daß der Verfaſſer der Lettres germaniques wirklich ſo geſtorben, wie in der Vorrede erzählt wird. Bd 3. 1742. S. 7. Abhandlung von dem Einfluſſe der theoretiſchen Philoſophie auf die Geſellſchaft. S. 116. Gedanken über die chriſtlichen Tragödien. S. 238. Wider die poetiſchen Ueberſetzungen. S. 330. Das angenehmſte und ſicherſte Mittel, recht tugendhaft zu werden. S. 470. Kommentar über die Ode: Chloris oder die korinthiſche Säule. S. 516. Ueber die Unſterblichkeit der Seele. Bd 4. 1743. S. 49. Unterſuchung, ob es erlaubt ſei, bloß zu ſeinem Vergnügen zu ſtudiren. S. 143. Beweis, daß Chloris gelehrt ſei. S. 235. Unterſuchung, ob uns die Philoſophie zu Zweiflern in der Religion mache? S. 300. Brief über den leeren Raum. S. 408. Durch die Erfahrung bewährte Regeln, von Sachen, von denen man wenig oder nichts weiß, gelehrt und gründlich zu ſchreiben, nebſt einem mathematiſchen Beweiſe, daß die ältere Schweſter allezeit dem Bruder, der jünger iſt, als ſie, gehorchen müſſe. S. 509. Vorzüge der Gedächtnißgelehrten. Bd 5. 1743. S. 30. Vergleichung der alten Deutſchen mit dem jetzigen Frauenzimmer. S. 182. Gedanken über den Carteſianiſchen Beweis von der Wirklichkeit Gottes. S. 255. Antwort auf einen an ihn gerichteten

Brief

Brief (S. 161.) wegen des leeren Raumes. S. 318. Anmerkungen über die Beweiſe von der Immaterialität der Seele. S. 399. Gedanken über den hiſtoriſchen Vortrag der Wiſſenſchaften. Bd 6. 1744. S. 17. Beſcheidene Vertheidigung der Bankerotirer. S. 34. Gedanken über eine neu angegebene Urſach von Newtons allgemeiner Schwere. S. 278. Philoſophiſches Gedicht von den Kometen. S. 307. Yahoonoologie d. i. philoſophiſche Abhandlung von dem Verſtande der Menſchengeſichter. S. 466. Brief an ein Frauenzimmer, welches unter die Sterne verſetzt zu werden begehrte. Bd 7. 1744. S. 20. Der vernünftige Rechtsgelehrte. S. 343. Von dem Nutzen der Erdichtung im Erfinden. S. 406. Nachrichten aus der philoſophiſchen Hiſtorie, das iſt, Thaten einiger Mondregentinnen. S. 480. Der Liebhaber ohne Eiferſucht. S. 524. Schreiben über die beſte Welt und die Natur der Freiheit. S. 540. Gedanken von der Verbindlichkeit der Dichter, allen Leſern deutlich zu ſeyn. Bd 8. 1745. S. 143. Wider die poetiſche Gemüthsruhe. S. 275. Ueber einige Pflichten des Dichters. S. 279. Nachricht für ein Frauenzimmer von einigen Arten der Gedichte. S. 364. Die Coeurſieben, eine Fabel. S. 459. Gedanken über die Hypotheſen in der Naturlehre. S. 535. Pſychologiſchmoraliſche Betrachtung der Antiperiſtaſis. S. 545. Die Schriftſteller); in den — J. 8. Muſeum (z. B. 1776. Bd 1. Februar S. 97—103. Hermann, Varus und Thuiſto, vorgeleſen in der Königl. deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen. — J. 9. Wittenberg. Junius S. 553—562. Prüfung eines von Herrn Le Sage angegebenen Geſetzes für fallende Körper. 1777. Bd 1. März S. 257—261. Berichtigungen einiges vom G. M. Lowizens Lebensumſtänden betreffend. April S. 207 f. Das Schwert an der Kette. S. 384. Hönes Betrugslexikon. Bd 2. Julius S. 95. — J. 17. Gedichte); Ueber die Art, Kindern Geometrie beizubringen, in dem Braunſchweigiſchen Journal 1788. Stck 7 u. f. w. — J. 23. S. 272—275); Gegenantwort an Herrn Hofrath und Leibmedikus Zimmermann in Hannover von Käſtner. Göttingen 1779. 8. (vergl. Goth. gel. Zeit. 1779. Stck 48. S. 386 f.); Elogium —

S. 583. Nach J. 36. iſt hinzuzuſetzen: 3. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. S. 53. S. 398. Bd 3. S. 193. — 4. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 832. „Reicher noch als Leſſing war Käſtner an eigenen, ſcharfgeſpitzten Pfeilen des feinſten Witzes auf jeden Vorfall des Tages und der Literatur, und an Ergießungen eines fröhlichen Scherzes in launigen Einfällen.“ S. 834 f. „Von ſeinen mathema-

thematiſchen Studien dienten ihm poetiſche Spiele zur Erholung, die er am glücklichſten mit dem Epigramm trieb; weniger glücklich war er im Lehrgedicht, in der Elegie, der Ode und dem Liede, der Fabel und Erzählung, und der Parodie. Auch ſeine darſtellenden, philoſophiſchen, hiſtoriſch-literariſchen Aufſätze in Proſa wurden wegen Inhalt und Styl geſchätzt." S. 846. „Käſtner verband zwar in ſeinen Lehrgedichten Gedrängtheit der Gedanken eines philoſophiſchen und durch ernſte Wiſſenſchaften genährten Geiſtes mit glücklicher dichteriſcher Verſinnlichung; doch fehlte ihm noch die Harmonie der Verſifikation, und die Kunſt, den Lehrer zu verbergen." S. 854. „Käſtner hat zwar über die Kometen, die vernünftigen Rechtsgelehrten, und einige Fragen aus der Poetik gedichtet, aber ohne in ſeine Verſuche den belebenden Geiſt zu legen, der allein den Leſer feſſelt." S. 868. — 5. in Wachlers Handbuche der allgem. Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 689. „Käſtner iſt als Lehrdichter mittelmäßig, kalt und trocken; als Epigrammatiſt unerſchöpflich an muthwilligen, ſchneidenden, oft boshaft witzigen Einfällen." — Z. 43. Naturforſcher in und außerhalb Deutſchland, Bd 1. Stck 1. —

S. 584. Z. 2. Lipſiae 1787. 4. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek. Bd 77. Stck 2. S. 531.)

S. 588. Z. 16. Wozu? leb' ich — Z. 21. Denkwürdigkeiten. Desgl. Ebendeſſ. Gallerie der berühmteſten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts. S. 175—182. Desgl. Ebendeſſ. Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 3. S. 3—5.— Z. 23. 10. Pertſch Neues allgemeines literariſch-artiſtiſches Lexikon, Abth. 1. S. 359.

S. 589. Nach Z. 15. iſt hinzuzufügen: 4. in Denis Zurückerinnerungen. S. 139. Der Kandidat. — 5. in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 2. S. 353 f. Von Herrn M (oſes) M (endelsſohn). — Z. 16. 6. in Ramlers — Nach Z. 17. iſt hinzuzufügen: 7. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. S. 53 f. folgende Sinngedichte: Auf Keplern; Die Vortheile der Weisheit; Die Chapeaux; Kritik hierüber, wie an einem Hofe wirklich gemacht worden; Was Hippokrene auf Deutſch heißt? S. 398—401. Gedanken über den Streit zwiſchen Vernunft und Glauben. Bd 3. S. 193—202. Philoſophiſches Gedicht von den Kometen. — Z. 18. 8. in Matthiſſons — Z. 20. Aenderungen. Th. 19. S. 41. Seufzer (bei Käſtner: Zweierlei Zeitrechnung, aus dem Spaniſchen). — Z. 21. 9. in Jördens — Z. 23. beſten der älteren K. — 10. in K. J. Schütz

Schütz Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 2. S. 3—196. dreihundert fünf und funfzig Sinngedichte, Parodien u. ſ. w. (Käſtners Epigramme ſind hier vollſtändig geſammelt) — 11. in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 187—226. Th. 9. S. 217—226. hundert und drei Sinngedichte. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 1. S. 102 f. „Deutſchland hat längſt in den Käſtnerſchen Sinngedichten den treffendſten Scharfſinn im Bunde mit dem glücklichſten Ausdrucke bewundert. Von denen, welche hier aufgenommen ſind, wurden viele erſt aus den Almanachen neu geſammelt, und die Herausgeber waren bemüht, nur dasjenige, was eines ſo berühmten Nahmens in der That würdig war, aufzunehmen, da es bekannt iſt, daß Käſtner oft zu ſehr den momentanen Eingebungen ſeiner Laune, oder auch Animoſität ſich hingab, und in den letzten Jahren ſeines Lebens beſonders manches drucken ließ, woran oft mehr Galle, als ächter Witz Theil hatte. Was hier noch von ſolchen Stücken aufgenommen ward, die ihre Pointe von perſonellen oder temporellen Anläſſen haben, verdiente die Aufnahme entweder wegen der Allgemeinheit, worin ſich das Perſonelle auflöſt, oder auch der notoriſchen Lächerlichkeit der bezeichneten Perſonen und Umſtände, wie z. B. bei 63. 67. 68., da und dort auch wegen der Gutmüthigkeit des Scherzes ſelbſt, wie Epigr. 24." — 3. 24. Ein Brief von Käſtner an Weiße befindet ſich in Chriſtian Felix Weißens Selbſtbiographie S. 124 —129. („Ein Gedicht u. ſ. w." iſt wegzuſtreichen) Ein Brief an Büſching in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1808. Num. 36. S. 143.

Dreißig Briefe und mehrere Sinngedichte von Abraham Gotthelf Käſtner, vormals Hofrath und Profeſſor zu Göttingen. Herausgegeben von Amalie von Gehren, geb. Baldinger. Darmſtadt 1810. 8. (12 Gr.) In der Vorrede ſagt die Herausgeberin: „Ueber Käſtner, den großen Gelehrten, haben berühmte Männer geſchrieben; mir erlauben die Verhältniſſe, in welchen ich mit ihm ſtand, über Käſtner, den liebenswürdigen Biedermann, ein Wörtchen nachzuholen, da ich ſchon als Kind ſeines Umgangs mich zu erfreuen hatte. Den großen Mann auch im Schlafrocke zu beobachten, iſt meiſtens nur deswegen intereſſant, weil derſelbe durch die, ſich dann offen zeigenden, Schwächen, Sonderbarkeiten und Fehler den Alltagsmenſchen wieder ähnlich wird. Mit Käſtner verhielt es ſich anders. Wer auf der Sternwarte, in der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, oder in ſeinem Hörſaale, den großen Mathematiker und den Mann von der ausgebreitetſten Gelehrſamkeit bewundert hatte, war höchſt erfreut, im freundſchaftlichen Kreiſe und in der Mitte ſeiner Hausgenoſſen den liebenswürdigen Geſellſchaf-

sellschafter, den guten Rathgeber, den jovialischen Menschen, und den theilnehmenden Freund wieder zu finden. Personen von den verschiedensten Ständen, Greise und Jünglinge, auch Kinder, die Kästnern besuchten, haben nie bei ihm Langeweile gefunden, sogar in seinem hohen Alter nicht. Natürliche Gutmüthigkeit, frohe Laune und ein feiner Beobachtungsgeist, der den gewöhnlichsten Dingen eine interessante Ansicht abzugewinnen wußte, endlich auch die ihm in der Jugend eigen gewordene Gewohnheit seiner Sitten, waren die Ursach, warum Kästner gegen die meisten Gelehrten, die ich in meinem väterlichen Hause zu Göttingen, Kassel und Marburg täglich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, so vortheilhaft abstach. Nie bemerkte ich an ihm eine üble Laune. Sein Gemüth war immer heiter. Im Umgange mit hohen Standespersonen war Kästner nie verlegen, wohl aber, ohne jemals ins Kriechende zu verfallen, sehr sorgfältig in Beobachtung der Konvenienzgesetze, welche der Unterhaltung ihre Form geben; denn gern ließ er einem jeden das Seinige, es mochte nun viel oder wenig Gehalt haben. Gegen Personen niederen Standes war er liebreich, und weder gebieterisch, noch gemein. Frauenzimmer wußte er vortreflich zu unterhalten, denn er sprach mit ihnen von Dingen, die sie beurtheilen konnten und mochten, und er belehrte sie, indem er ihnen etwas Verbindliches sagen zu wollen schien. Seine Komplimente waren nichts anders, als Beziehungen angenehmer Thatsachen auf die Personen, mit denen er sich unterhielt, und nie bestürmte er jemand mit leeren Gewohnheitskomplimenten; auch wußte er wohl, daß jedes übertriebene Lob eine Satire, und jedes ganz unwahre eine Beleidigung wird, die jedes vernünftige Frauenzimmer schamroth macht, oder erbittert. Zu Kindern wußte Kästner auf das liebenswürdigste sich herabzulassen, und mit ihnen auf eine ihren Geisteskräften und Kenntnissen angemessene Art zu sprechen. Gegen seine Freunde war er offenherzig, höchst theilnehmend, und sie konnten auf seine Verschwiegenheit zählen, selbst wenn es Gegenstände betraf, worüber der witzige Kopf so schwer sich zurückhalten kann. Ich bemerke dieses ausdrücklich, weil man so häufig Kästnern seiner satirischen Sinngedichte wegen Vorwürfe gemacht, und daraus auf ein böses Herz geschlossen hat. So beißend aber auch manche seiner Epigrammen waren, so gab doch nie persönlicher Haß oder Rachsucht Veranlassung dazu. Kästner hatte, wie schon gesagt, einen sehr feinen Beobachtungsgeist für alles, was ihn umgab, und ein überaus lebhaftes Gefühl für alles Sittliche. Denke man sich dabei die Fülle seines Witzes, die gern jeden Gegenstand aufsuchte, um sich entladen zu können, so wird man zugeben, daß nicht Mangel an Wohlwollen für seine Nebenmenschen, sondern daß das Gefühl

fühl des Lächerlichen, des Unschicklichen, des Schlechten, mit Einem Wort, daß nur die Handlungen, und nicht die Individuen, welche sie begiengen, die Veranlassung zu seinen Epigrammen war. Um so eher wird man dieses zugeben müssen, da Kästner ein sehr religiöser Mann war, da er im Stillen den Armen so viel Gutes that, und so mancher, ihrem Ruin nahen, Familie wieder aufhalf, und da endlich von ihm bekannt ist, daß er sein Ansehen bei der Landesregierung nie zu irgend jemandes Nachtheil gebraucht hat. Wie lebhaft der Trieb des Wohlwollens in Kästners Brust war, zeigte er auch dadurch, daß er, selbst im hohen Alter noch, seinen Wirkungskreis als Lehrer sogar auf junge Frauenzimmer ausdehnte, deren Verstand und Herz er so wohl durch persönliche Unterhaltung, als auch durch Korrespondenz zu bilden suchte, u. s. w." Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 7. Stck 2. S. 375—385. wo zugleich Auszüge aus mehrern Kästnerschen Briefen mitgetheilt werden.

Ein Brief von Riedel an Kästner in Friedrich Just Riedels Sämmtlichen Schriften (Wien 1787.) Th. 4. S. 154—192. (über die Schicksale der deutschen Literatur.)

Nach Z. 31. ist hinzuzufügen: Aus Kästners Nachlasse (1. Ein bergmännischer Einfall. 2. An einen Verläumder) in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 215. S. 858.

Eine Anekdote von Kästner in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1808. Num. 63. S. 250.

## Johann Geiler von Kaisersberg.

S. 591. Anm. Z. 7. Gerson oder Jarson (eigentlich Johann Charlier de Gerson, von seinem Geburtsorte Gerson in Champagne, wo er 1363 geboren wurde) — Z. 12. S. 620 f. Pertsch Neues allgem. literarisch-artistisches Lexikon. Abth. 1. S. 261. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 2. S. 427 f. Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 2. Abth. 1. S. 395 f. Schröckhs Christliche Kirchengeschichte, Th. 31. S. 356 ff.)

S. 603. Z. 3. 6. Doctor Kaiserßbergs Postill: Vber die fyer Euangelia durchs jor, sampt dem Quadragesimal, vnd von ettlichen Heyligen, newlich vßgangen. (Unter diesen drei Zeilen befindet sich das sehr kräftig und schön in Holz geschnittene Bildniß des Verfassers, sieben bis

acht

acht Zoll hoch, ohne Rahmen des Formschneiders) Ueber dem Bildnisse steht noch: Mit keysserlicher gnaden freyheit vff sechs jor. Am Ende des ganzen Werks: Getruckt, vnd seligklich vollendt durch Joannem Schott zu Straßburg, mit Keyßerlicher freyheit, vff sechs jor, nit noch zu trucken, bey Zehen marck lötigs Golds, vnd anderer pen, inhalt derselben Keyßerlichen Majestät genedigen freyheit begriffen. Datum Anno Christi M. D. xxij. CAROLO V. Imperante Sub Magistratum gerente Argentorati, Martino Herlin. In Fol. mit 148 großen und kleinen Holzschnitten. Das Werk selbst besteht aus folgenden Theilen. Der erste enthält — §. 27. vom Jahre 1512 an. Vergl. Neuer literarischer Anzeiger 1806. Num. 4. S. 56–60. — Nach §. 27. ist hinzuzufügen: 7. J. Gaylers von Kaisersberg. die gaistlich spinnerin. nach dem Exempel der hailigen Elizabeth, wie sy an ainer gaistlichen gunckel flachs vnd woll gespunnen hat. Gedruckt zu Augspurg durch mayster Hansen Otmar 1510. Fol. Ein Exemplar befindet sich auf der Universitätsbibliothek zu Helmstädt. — §. 28. Küttners Urtheil —

S. 604. Nach §. 11. ist hinzuzufügen: Anderweitige Urtheile findet man: in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 2. Abth. 1. S. 231 f.; in Stäudlins Geschichte der theologischen Wissenschaften seit der Verbreitung der alten Literatur, Th. 1. S. 120. („Geiler von Kaisersberg predigte viele Jahre lang mit äußerster Freimüthigkeit und Derbheit, und ließ sich darin durch keine Verfolgungen und Beschimpfungen irre machen. Die Hauptschrift ist sein Weltspiegel oder Narrenschiff. Es sind Predigten, worin er die Thorheiten seines Zeitalters in derselben Ordnung schildert und straft, worin Brant sie in dem Schiffe von Narragonien poetisch dargestellt hatte. Sein großes Thema ist, daß die Welt voll Narren sei. Kein Stand, kein Geschlecht, kein Alter wird verschont. Obgleich Geiler oft ins Gemeine, Niedrige und Unanständige sinkt, nach Anekdoten hascht und oft geschwätzig wird, so kann man doch nicht leugnen, daß seine Sprache viel Fülle und Originalität hat, daß er eine tiefe Kenntniß der Menschen an den Tag legt, daß er im Ganzen unter der von ihm gewählten Form eine reine Moral vorträgt, und diese sehr gut zu entwickeln und ins Einzelne zu führen weiß, daß seine Darstellung sehr klar und faßlich ist.“); in Ammons Geschichte der praktischen Theologie, Bd 1.; in J. W. Schmids Kurzem Abriß der Geschichte der geistlichen Beredsamkeit S. 259.; in Schröckhs Christlicher Kirchengeschichte, Th. 30. S. 389. Th. 33. S. 536–543. wo besonders von den

Predig-

Predigten über das Narrenschiff Nachricht ertheilt wird. — Z. 27. über Geilern haben. Es wird von den Lebensumständen und Schriften desselben gehandelt, sein Bildniß beigefügt, und zugleich von Geilers Enkeln, Konrad und Peter Wickgram Nachricht ertheilt. — Z. 30. 5. *Adami* Vitae Theologorum Germanor. p. 3–6. — 6. Leven van *Johannes Geilerus*, in der Levensbeschryving van beroemde en geleerde Mannen (Amsterdam 1730.) Part. V. Num. 3. S. 383. — Z. 31. 7. (Wellers) — 8. Fortgesetzte Sammlung von Altem und Neuem 1721. S. 5 f. — 9. Zuverlässige Nachricht von dem bereits sehr seltenen Werke D. Johann Geiler Kayserbergs unter dem Titel: Navicula sive speculum fatuorum (von dem ehemaligen Konrektor des Laubanischen Lycei, nachherigem Pastor primarius zu Lauban, M. Gregorius) in den Arbeiten einer vereinigten Gesellschaft in der Oberlausitz zu den Geschichten und der Gelehrtheit überhaupt gehörende, Bd 5. Stck 2. S. 135 —162. — Z. 33. 10. Helvetiens berühmte Männer in Bildnissen von Heinrich Pfenninger, Maler, nebst kurzen biographischen Nachrichten von Leonard Meister (Zweite Auflage, besorgt von J. C. Fäsi) Bd 2. S. 73—80. — Z. 36. 11. Deutscher M. —

S. 605. Z. 15. 12. Flögels Geschichte — Z. 26. 13. Journal — Z. 38. 14. *Lud. Frid. V.* — Z. 40. Argentorati 1786. 4. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 79 Stck 1. S. 69 f.

S. 607. Nach Z. 6. ist hinzuzufügen: 17. Pertsch Neues allgem. literarisch-artistisches Lexikon, Abth. 1. S. 251. — 18. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 2. S. 390 f — 19. Langens Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, Th. 2. S. 235. — Z. 14. im 2. Bande von —

## Christoph Kaldenbach

wurde den 11. August 1613 zu Schwibus, einer kleinen Stadt des Herzogthums Glogau in Niederschlesien, geboren, studirte zu Frankfurt an der Oder und Königsberg in Preußen, wurde an letzterem Orte Prorektor der Altstädter Schule, 1635 Magister und 1636 Professor der Geschichte, Beredsamkeit und Poesie zu Tübingen, wo er den 16. Julius 1698, im fünf und achtzigsten Jahre seines Alters starb.

Er war ein Mann von vieler Belesenheit in den alten römischen Schriftstellern, besonders den Dichtern, und seine eige-

nen lateinischen Gedichte geben hie und da poetisches Talent zu erkennen. Aber er beförderte auch mit Eifer die Aufnahme der deutschen Dichtkunst. Wir haben von ihm:

1. Christoph Kaldenbachs Deutsche Lieder und Gedichte, in gewisse Bücher eingetheilt. Editore filio cognomini. Tübingen 1683. 8.

2. Christoph Kaldenbachs Anweisung zu Abfassung deutscher Gedichte. Nürnberg, 1674. 12.

Auch sein Compendium rhetorices war lange im Wirtembergischen ein gewöhnliches Schulbuch.

Nachrichten von Kaldenbach findet man:

1. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 1. S. 1558 f.

2. in Böks Geschichte der Universität Tübingen. S. 135.

In Heinrich Alberts Arien (Leipzig 1657.) Th. 1. S. 195. befindet sich ein Lied von Kaldenbach: Eröffnet euch, ihr trüben Brunnen, ihr Höhlen süßer Thränen voll ꝛc.

In Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 8. S. 23—30. elf Sinngedichte.

## Anne Luise Karschin.

S. 630. Z. 6. Friedrichs des Zweiten, ihr — Z. 41. Friedrich Wilhelm der Zweite —

S. 633. Z. 6. Berlin 1764. gr. 8. (holländ. Papier, mit dem Bildnisse der Dichterin und Vignetten) ord. 8. (Schreibpap. mit dem Bildnisse der Dichterin, 18 Gr.)

S. 636. Z. 8. Berlin 1778. Ueber den Tod Friedrichs, regierenden Herzogs von Meklenburg-Strelitz, von Madame Karschin. Jena 1785. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 3. Num... S. 36.) — Z. 11. Friedrichs des Zweiten — Z. 17. entzogen hatte); Langens Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe (Th. 2. S. 73—79. ein Brief an Lange, nebst einem Trostgedicht auf den Tod der Gattin desselben); die Poetischen, moralischen, ökonomischen und kritischen Beschäftigungen einer Gesellschaft auf dem Lande (Stck 2. S. 330—333. Elegie an Herrn ** über den Verlust seines einzigen Sohnes); die Z. — Z. 21. Werke (Halberstadt 1773.) Th. 1. S. 25. (Zürich 1807.) Bd 1. S. 24.

S. 637.

S. 637. Z. 14. gewidmet); die Berlinische Monatsschrift (1789. Januar S. 89 f.); — Z. 35. Magazin; Ida's Blumenkörbchen u. s. w.

S. 638. Z. 4. waren. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 2. Stck 1. S. 57 f. Erfurt. gel. Zeit 1797. S. 201—207. (von Herder). — Nach Z 19. ist hinzuzufügen: 7. Eichhorns Geschichte der Literatur ꝛc. S. 909. „A. L. Karschin, eine wahre Tochter der Natur, von originalen poetischen Zügen, reicher Einbildungskraft und tiefem Gefühl, deren Talente nur nie eine völlige Ausbildung erhielten" — 8. Wachlers Handbuch der allgem. Geschichte der literar. Kultur, Abth. 2. S. 711 f.

S. 639. Z. 24 S 65—70. Ebendess. Gallerie — Z. 26. S. 213—224. Ebendess. Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 3. S. 53 f. — Nach Z. 26. ist hinzuzufügen: 15. Neues historisches Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 4. S. 151—153 — Z. 27. 16. Bougine's — Z. 29. 17. Meusels — Nach Z 30. ist hinzuzufügen: 18. Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 911 f.

Fragmente aus dem Leben der Dichterin Anne Luise Karschin, von Wilhelm Körte, in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1808. Num. 240. S. 957 f. Num. 241. S. 962 f. — Nach Z. 39 ist hinzuzufügen: Kamler theilte in seiner Lyrischen Bluhmenlese, B. 6. Num. 45. das Gedicht der Karschin: Sappho an Amor (Auserlesene Gedichte S. 252.) unter der Aufschrift: Lyde an Amorn, stark geändert, mit. — Eschenburg in der Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 4. S. 311 f. die schöne Ode: Ueber den Entsatz von Braunschweig. — Nach Z. 43 ist hinzuzufügen: In A. J. Schütz Epigrammatischer Anthologie, Th. 2. S. 263—274 findet man achtzehn epigrammatische Gedichte der Karschin. — in Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 3. S. 265—272. elf Sinngedichte.

S. 640. Z. 21. S. 274 ff. Desgl. das Morgenblatt für gebildete Stände 1809. Num. 76. S. 303 f. Desgl. Edle Charakterzüge, schöne und große Handlungen, wichtige Anekdoten, Scenen, witzige Einfälle und letzte Worte berühmter Menschen der ältern und neuern Zeit, von L. F. Schulz (Wien 1804.). — Z. 32. ähnlich) Auf den sogenannten Spiegelbergen bei Halberstadt (einer vormals öden und baumlosen Gegend, die der Domdechant Frh. v. Spiegel in einen Aufenthalt der Freude und des Naturgenusses verwandelte) steht die Bildsäule der Karschin mit der Ueberschrift:

schrift: Die deutsche Sappho. — Nach Z. 32. ist hinzuzufügen: Elegi in mortem Annae Ludovicae Karschiae. Lipsiae 1792. 4. von dem verstorbenen Professor Joh. Georg Eck zu Leipzig (vergl. Goth. gel. Zeit 1792. Stck 58. S. 535 f.)

An Madame A. L. Karschin, geb. Dichterin, von Ramler, in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 94. S. 374.

## Ewald Christian von Kleist.

S. 641. Z. 3. unweit — Anm. Z. 1. Nach Hrn. Körte's Angabe, welche sich auf Kleists eigenhändige Nachricht gründet. —

S. 643. Z. 32. König Friedrichs des Zweiten —

S. 650. Z. 39. zwiefache Ausgabe —

S. 651. Z. 19. wiederholt (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Anh. 2. zu Bd 25—36. S. 1282.) — Z. 22. aufgelegt. *)

S. 652. Z. 28. Kantaten: Ino, —

S. 654. Z. 22. gedeutet, sagt er, daß — Z. 36. zu verbessern] —

S. 655. Z. 1. Werken angehängten, Leben K. — Z. 3. wollen?) — „In den L. — Z. 5—10. z. B. „Vielleicht läßt es sich —" und Götzens — „der von ihm — „unbedingt überlassen war." Der großgedruckte — „völlig unwahr, welches — „unwidersprechlich ergiebt." (Also auch — Z. 15—20. lassen? „Ich habe Ramlern — „ich erst meine — „ken lassen, wiewohl — „die seinige — „ihm die — „zu verändern." Daß Götz — Z. 21. bekannt genug) — „Gesetzt aber auch, daß — Z. 28. Anderer ist) — „Wie kann doch jemand — Z. 31. vervollkommnen?" (Antwort: Wie Ramler es, wenigstens hin und wieder, und nach Ramlern es Herr Matthisson in seiner — Z. 34 gethan hat) — „Dieß kann aber — Z. 46. nicht übersehen) — „Zur Probe —

S. 656. Z. 3—5. Handschrift: „Zehnmal füllt' ich — „Lyäens — „schwächer, Und die Freude wächst im Becher! „Ramler — Z. 6. 7. Verse so: „Zehnmal — „wieder füllen, Und noch meinen Durst nicht stillen." (Aber, wo machte — Z. 9. Körte's — Z. 13—15. heißt es: „Zehnmal füllt' ich — „Glas Mit Lyäens — „Blinken, Und die Freude wächst im Trinken." Ramler machte — Z. 21. genommen) — „Gewiß fragen hier Manche: Wie kann — Z. 31. habe?) „Was schließlich — Z. 45. seyn müsse) — „Jeder wird vielleicht —

S. 657.

S. 657. Z. 13. Jahre sie ist. *)

*) In den Berichtigungen dies. Lex. von Hrn. Körte (s. Allgem. Lit. Zeit. 1807. Intelligenzbl. Num. 70. S. 566. heißt es: „Der Frühling in meiner Ausgabe der Kleistschen Werke ist nach einem durchschossenen Exemplare des ersten Abdrucks von 1749, mit vielen über- und neben-geschriebenen Aenderungen, davon die letzten in der Muße der Winterquartiere von 1758—1759 eingetragen worden waren."

Z. 19. hat) zu urtheilen. Nur so viel — Z. 31—35. sind die Worte: „Ein paar von den Gedichten — nichts verloren." wegzustreichen.

S. 662. Z. 20. zu den Wolken. — Es bezieht sich dieses Gedicht, besonders in Ansehung der letzten Zeilen der letzten Strophe, auf eine Ode von Sam. Gotthold Lange in desselben Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, Th. 2. S. 19—21. Hr. Voß besorgte in dem Genius der Zeit 1799. August S. 459—462. einen Abdruck des Kleistischen Gedichts mit folgender Anmerkung: „Nach einer eigenhändigen Abschrift des Dichters, die er seinem ältesten Freunde Gleim sandte, und Gleim, bei einem rührenden Gespräche über Kleist, den Menschen und den Dichter, mir zum Andenken gab. Was in der Abschrift unterstrichen, und hier mit andern Lettern gedruckt ist, sollte verbessert werden. Es wird lehrreich seyn, die Aenderungen in der Ramlerschen Ausgabe von Kleists Werken zu vergleichen." Nach diesem Abdruck lieferte Hr. Körte das Gedicht in seiner Ausgabe.

S. 665. Z. 10. Vorberichte mit H. unterzeichnete) — Z. 40. mich so weit —

S. 675. Z. 29. Kleist (s) —

S. 681. Z. 18. Uebersetzung von Friedrich Nicolai befindet sich —

S. 682. Z. 6. Dieterich — Z. 7. Großenhain) und unter der Aufschrift: Ver, poema *Kleistii*, latine redditum, an vielen Stellen verändert und verbessert in Carmina latina, auctore *Jo. Erid. Dieterich.* Ejusdem sumtibus edita. Lipsiae 1805. 8. (16 Gr.)

S. 683. Z. 5. Flucht der Lalage) — Den ersten Entwurf dieses Gedichts findet man in den freundschaftlichen Briefen von J. S. Patzke (Frankfurt und Leipzig 1760.) S. 78 f. Die schöne, so allgemein bewunderte St. —

S. 684. Z. 20. Ramlerschen Ausgabe und befindet sich dagegen in Friedrich Ewalds Sinngedichten und Liedern. In einem Briefe an Gleim vom 20. August 1755. sagt Kleist: „Ich habe wohl auf dreißig Sinngedichte gemacht, allein die meisten habe ich wieder verworfen. Korrigiren Sie mir doch beikommende zwei Bogen, das ist wohl alles, was ich seit einem

nem Jahre Gutes gemacht habe." Und diese beiden Bogen enthalten unter andern jenes Sinngedicht. S. Körte's Berichtigungen dieses Lex in der Allgem. Lit. Zeit. 1807. Intelligenzbl. Num. 70. S. 566.

S. 685. Z 7. o Straton) — Eine Parodie dieses Sinngedichts befindet sich unter der Aufschrift: Gelasin, im Deutschen Museum 1778. Bd 2. September S. 253.

S. 686. Z. 3. solches Lied in dem fünf und zwanzigsten Hauptstücke von Scheffers — Z. 5. S. 23 f. und verbessert in den Volksliedern, Bd 2. S. 106. (Joh. Gfr. v. Herders Sämmtliche Werke zur schönen Literatur und Kunst, Th. 8. S 104 f.) unter dem Titel: Die Fahrt zur Geliebten, eine freie deutsche Uebersetzung — Z. 15. Geburtslied) — Die beiden Verse: „Die Lerche, die im Auge nicht, Doch immer in den Ohren ist" hat Kleist, nach Lessings Bemerkung, dem Scultetus abgeborgt. Vergl. Zacharia's Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter von Martin Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten, Bd 2. S. 336—339.

S. 689. Z 18. 1761. Julius (vergl. Briefe, die neueste Literatur betreffend, Th. 16. Br. 256. S. 45.) — Z. 26. eram tibi etc. Eine Parodie dieses Liedes unter der Aufschrift: Thyrsis und Lesbia, befindet sich in J. A. F. von Genzkow Gedichten S. 197 f.) — Z. 31. Martial. I, 14. Vergl. Denis Zurückerinnerungen S. 60.); Pandolph S. 149. (befindet sich auch in Fr. Ewalds Sinngedichten und Liedern. Vergl. Körte's Berichtigungen dies. Lex. in der Allgem. Lit. Zeit. 1807. Intelligenzbl. Num. 70. S. 566.); Lied der A.

S. 690. Z. 8. Vergl. Ernst und Scherz, ein Unterhaltungsblatt literarischen und artistischen Inhalts, herausgegeben von G. Merkel (Berlin 1803.) Bl. 6. 7. Ein hartes Urtheil über die Körtesche Ausgabe von Kleists Werken fällte Hr. Hofr. Voß in der kleinen Schrift: Ueber Gleims Briefsammlung und letzten Willen. Ein Wort von Johann Heinrich Voß. Angehängt ein Brief von Friedrich Heinrich Jacobi (Heidelberg 1807.) Es heißt hier unter andern: „Ich habe in Gleims Briefsammlung auch eine Abschrift Kleistischer Briefe mit Gleims Verbesserungen durchgesehen, und weiß, daß Hr. Körte in seiner Ausgabe so wohl die Briefe und das Leben, als die Gedichte ohne Verstand und Wahrheitsliebe behandelt hat. In der Körteschen Ausgabe fehlt z. B. der merkwürdige Anfang des Briefwechsels, da Kleist noch französisch schrieb, und sogar seinen ersten deutschen Versuch, eine anakreontische Ode, mit einer französischen Entschuldigung übersandte. Der pomphaften Lebensbeschreibung

schreibung fehlt eine Menge bedeutender Züge. Die Gedichte selbst will Hr. Körte, von Ramlers Aenderungen gereinigt, aus Handschriften, die Kleist seinen Briefen an Gleim eingelegt, wieder herstellen. Wer möchte aus solchen Einlagen des ersten Entwurfs sich herstellen lassen? Zudem hatte Gleim von des Freundes Hand nur einige Gedichte, und eins schenkte er mir, das Landleben, welches ich im Genius der Zeit bekannt gemacht. Dieß und die meisten andern giebt Hr. Körte, ohne Anzeige, daß keine Handschrift da sei, nach Ramlers früheren Verbesserungen. Er hätte die sämmtlichen Gedichte aus der letzten Ausgabe, die Kleist seinem Ramler zu besorgen auftrug, Wort für Wort abdrucken, und die älteren Lesarten, sammt Ramlers späteren Aenderungen (die gleichwohl Kleist nicht alle verworfen hätte) unten hinzufügen sollen. Die Körtesche Herstellung würde Kleist so verabscheuen, wie die schnöde Behandlung seines Freundes, dessen feinem Geschmacke er so viel verdankte, und dem er bloß den Frühling, als ein fast fremdes, aber schöneres Gedicht, aus Bescheidenheit zurückgab." Hrn. Körte's Vertheidigung dagegen sehe man in der Schrift: Johann Heinrich Voß. Ein pragmatisches Gegenwort von Wilhelm Körte (Halberstadt 1808.) S. 67—75. — Nach Z. 26. ist hinzuzufügen: 7. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 788. S. 809. S. 822. S. 832. S. 841. („Kleists Frühling war das erste beschreibende Gedicht in deutscher Sprache, das gelungen heißen konnte. Des Entzückens, mit welchem es allgemein, von Kunstkennern und bloßen Lesern, empfangen wurde, war kein Ende. Es hatte auch glänzende Eigenschaften. Mit einem wahren Zauberpinsel fand man die kleinsten und versteckesten Scenen der Natur in der edelsten und harmoniereichsten Sprache gezeichnet, und dabei Schilderungen, Empfindungen und Betrachtungen durch das ganze Gedicht auf das glücklichste vertheilt.") S. 884. („Welch eine Fülle edler Begeisterung, welch eine brünstige Sprache der Andacht und des Gebets herrscht in den beiden Hymnen, die Kleist hinterlassen hat!") S. 895. 897. — 8. in Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 189. — Z. 31. Kauke. Kleists Lebensumstände sind — Z. 34—38. sind die Worte: Vergl. Götting. gel. Anz. u. s. w. wegzustreichen, und dafür zu setzen: S. den Art. Frdr. Nicolai in dem 4. Bande dies. Lex. S. 44 f. — Z. 44. S. 1—67. (vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 13. S. 137—140. Bd 5. Stck 18. S. 263. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 12. Stck 1. S. 30 f.)

S. 691, Z. 42. Vetterlein u. s. w. Ebendess. Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 31—56. nach Körte, Vetterlein, den Denkwürdigkeiten. Ebendess. Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 3. S. 94 f.

S. 692. Z. 1. 17. Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 810. S. 827 f. S. 843. — Nach Z. 14. ist hinzuzufügen: 22. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 7. S. 67—69. — Z. 15. 23. Berlinische M. — Nach Z. 16. ist hinzuzufügen: 24. Morgenblatt für gebildete Stände 1809. Num. 301. S. 1208. — 25. Christian Felix Weißens Selbstbiographie (Leipzig 1807.) S. 42—46. (wo auch ein Gedicht von Weiße an Kleist zu finden ist) — 26. Pauli's Leben großer Helden, Th. 6. S. 199—220. — 27. Pommersches Archiv der Wissenschaften und des Geschmacks 1784. — Z. 17. 28. In Lavaters — Z. 19. Zwei von Kleists Erstlingsgedichten (anakreontische Lieder) findet man in der Schrift: Johann Heinrich Voß, ein pragmatisches Gegenwort von Wilhelm Körte S. 69 f. ein anderes in Sam. Gotthold Langens — Z. 22—24. sind die Worte: Das Kind auf dem Weihnachtsmarkte u. s. w. wegzustreichen.

S. 693. Nach Z. 13. ist hinzuzufügen: 8. Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 190—194. Hymne (Groß ist der Herr! die Himmel ohne Zahl ꝛc.) S. 195—202. Lob der Gottheit. S. 270—274. Irin. — In Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, werden folgende Kleistische Gedichte zur Probe mitgetheilt: Bd 1. S. 99—101. Emire und Agathokles. S. 433—436. Irin. Bd 2. S. 57. Drei Sinngedichte: An Markolph; An Elisen, als der Verfasser ein Lied auf sie gemacht hatte; An die geschminkte Betulla. Bd 3. S. 291—297. ein Fragment aus dem Frühling. Bd 4. S. 206—208. Hymne. S. 298 f. An die Preußische Armee. — Z. 22. In Matthissons — Z. 28. Lappländers. Th. 19. S. 29—40. Hymne (Nicht niedre Lust, auch nicht Eroberer ꝛc.); Grablied; Geburtslied; Das Landleben (Rhapsodie aus dem Frühlinge). An die Könige (Rhapsodie aus dem Frühlinge) — Nach Z. 31. ist hinzuzufügen: In K. J. Schütz Epigrammatischer Anthologie, Th. 1. S. 209—220. achtzehn Sinngedichte. — In Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 3. S. 109—118. Th. 9. S. 215 f. achtzehn Sinngedichte. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 6. Stck 1. S. 102. „Kleists männlichzartes Herz, durchbrechend

brechend auch durch die Schalkhaftigkeit, die ihm zuweilen anfliegt (sein Charakter ist mehr lieblicher Ernst, als heiterer Scherz, und der Witz ist ihm etwas fremd) spricht auch in seinen Epigrammen sich anziehend aus."

S. 694 Z. 12. komponirt. — Friedrich Ludwig Seidel, Musikdirektor des Königlichen Nationaltheaters zu Berlin, komponirte das Lob der Gottheit von Kleist mit Chören und großem Orchester. — Nach Z. 12. ist hinzuzufügen: Hellege Sange, forfattede af de Tydske Digtere, *Uz*, *Eschenburg*, *Kleist*, *Cronegk*, og *Schmid* med Capelm. *Schulzes* Melodier en frie Oversaettelse til sine Landsmaends Brug; paa Dansk udgivne af *Ed. Strom*. Kopenhagen 1785. Fol.

S. 695. Z. 32. den edlen Kleist ꝛc.") *)

*) Hr. Körte legt diese Grabschrift auf Kleist in seinen Berichtigungen dieses Lexikons Weißen bei; aus welchem Grunde?

Z. 34. Klamer Schmidt] S. 89 ff. — Z. 42. schönsten Oden) von Schilling Elogium *Kleistii*, in *C. C. S.* Carminum libri duo. Lipsiae 1761. 8.

## Franz Alexander von Kleist

wurde seinem Vater, dem Generallieutenant Franz Kasimir von Kleist, den 24. December 1769 zu Potsdam geboren. Seine Mutter war eine geborene von Kleist aus dem Hause Zützen in der Niederlausitz. Als er fünf Vierteljahr alt war, nahm ihn seine Großmutter, die verwittwete Frau Oberstin von Kleist auf Zützen zu sich, und erzog ihn mit aller Sorgsamkeit bis zu seinem neunten Jahre. Jetzt kehrte er zu seinen Aeltern nach Potsdam zurück, folgte aber bald darauf seinem Vater nach Magdeburg, wohin derselbe versetzt worden war. Im Jahre 1785 wurde er Fähndrich bei dem Königl. Preußischen Infanterieregimente des Herzogs von Braunschweig zu Halberstadt, und wohnte dem Feldzuge von 1789 bei. Nach Beendigung desselben verließ er den Militärdienst, um sich im Civilstande mehr mit den Wissenschaften beschäftigen zu können. Er studirte jetzt bis 1791 zu Göttingen, und wurde darauf zu Berlin als Legationsrath unter dem Minister von Herzberg angestellt. Im Jahre 1792 verheirathete er sich mit Fräulein Albertine von Jung, und suchte bald nachher seine Entlassung von dem ihm übertragenen Posten, weil er nur durch den Genuß des Landlebens seiner schwächlichen Organisation die nöthige Unterstützung verschaffen zu können, hoffen durfte. Er brachte das Rittergut Frankenhagen bei Frankfurt an der Oder an sich, verkaufte aber dasselbe nachher wieder, und

machte

machte sich durch den Ankauf des Gutes Ringenwalde bei Neudamm in der Neumark wohnsäßig. Hier starb er als Königl. Preußischer Landrath den 8. August 1797, im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters.

Schon in seiner frühesten Jugend zeigte sich bei ihm ein rastloser Hang zu wissenschaftlichen Beschäftigungen. Besonders liebte er die Dichtkunst. Sein Körper war sehr zart gebaut und so empfindlich, daß selbst in gesunden Tagen Ahnungen eines frühen Todes bei ihm rege wurden. Für Freundschaft und Liebe, und die Vergnügungen des geselligen Lebens hatte sein Herz die reinste Stimmung. Vorzüglich war sein Sinn für Häuslichkeit empfänglich. In der Gesellschaft seiner Gattin und Kinder fühlte er sich am glücklichsten.

Er war ein sehr fruchtbarer Dichter, dessen Poesien sich aber mehr durch Vollendung in den äußern Formen, dem Versbau, Ausdruck u. s. w. als durch wahren poetischen Gehalt auszeichnen. Sie erschienen unter folgenden Titeln:

1. Hohe Ausſichten der Liebe. An Minona. Von *Franz von Kleist.* Berlin 1789. gr. 8. (12 Gr) mit einer schönen Vignette von Bolt nach Cipriani. Zweite verbesserte Auflage. Ebendas. 1790. gr. 8.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. Num. . . S. 151. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 98. Stck 2. S. 410. Bd 112. Stck 1. S. 91—93. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 44. Stck 2. S. 269—271. „Dieser junge Dichter, heißt es in dieser Beurtheilung unter andern, der einen den deutschen Musen so werthen Nahmen führt, verräth glückliche Anlagen, eine lebhafte Phantasie, und ein warmes Gefühl; seine Verse sind sehr sanft und wohlklingend. Doch sind mit diesen Vorzügen auch wesentliche Mängel verbunden. Der Ton ist fast durchgehends zu gespannt, der Plan ist nicht sichtbar, die Uebergänge sind nicht genug verschmolzen, und der Ausdruck wird oft, durch den allzureichen Schmuck, so schielend, daß man den Sinn des Dichters nur mit Mühe, und zuweilen gar nicht errathen kann."

2. Graf Peter der Däne. Ein historisches Gemälde. Von Franz von Kleist. Berlin 1791. 8. (1 Thlr.) mit einem Kupfer.

3. Zamori, oder die Philosophie der Liebe, in zehn Gesängen. Von *Franz von Kleist.* Berlin 1793. gr. 8. (geglätt. Schweizerpap. 1 Thlr. 18 Gr. Druckp. 1 Thlr. 6 Gr.) mit einem Kupfer von Kohl. In ottave rime, einer Versart, die damals in Deutschland noch wenig bearbeitet war (der dritte Gesang stand vorher in der Deutschen Monatsschrift 1792. Stck 10. S. 149—162.)

Vergl.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 4. Num. 273. S. 65—72. (Inhaltsanzeige und Beurtheilung) Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 5. Stck 2. S. 599—609. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 1. S. 616—62[illegible]. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 35. S. 309—311. Leipz. gel. Zeit. 1793. Bd 3. S. 601—604. Würzb. gel. Anz. 1794 Bd [illegible]. S. 93—96. Neue Bibliothek der schönen Wissenschafte[illegible], Bd 50. Stck 2. S. 209—244.

4. Das Glück der Liebe. Von *Franz von Kleist*. Berlin 1793. gr. 8. (12 Gr.) mit den Bildnissen des Verfassers und seiner Gattinn.

5. Sappho, ein dramatisches Gedicht. Von *Franz von Kleist*. Berlin 1793. 8. (geglätt. Pap. 1 Thlr. 8 Gr. Druckp. 21 Gr.) mit Vignetten. Als Einleitung hat der Verfasser ein Leben der Sappho und einiger ihrer Zeitgenossen vorangeschickt. Angehängt ist eine Abhandlung über dramatische Dichtkunst.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 151. S. 445—448. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 5. Stck 2. S. 533—535.

6. Fantasien auf einer Reise nach Prag, von v. K. Dresden und Leipzig 1792. 8.

7. Das Glück der Ehe. Von *Franz von Kleist*. Berlin 1796. 8. (12 Gr.) mit einer Titelvignette.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799 Bd 2. Num. 115. S. 95 f. („Nicht leicht hat sich bei so wenig wahrem Gehalt und poetischer Unabhängigkeit mehr Vollendung in den äußern Formen, dem Versbau, dem Ausdrucke, und selbst bis auf einen gewissen Grad dem Gewebe der Bilder gefunden, als der Verfasser dieses Gedichts besaß. Es ist ganz in dem Tone von Bürgers hohem Liede abgefaßt, dessen Wiederhall man nicht nur im Gange der Strophen überhaupt, sondern auch in einzelnen Stellen ganz deutlich vernimmt. Es ist ein Meisterstück wohllautender Leerheit.") Greifswalder kritische Nachrichten 1796. S. 245 f.

(Franz von Kleist's Gesammelte kleine Schriften. 1. Das Glück der Ehe. 2. Das Glück der Liebe. 3. Hohe Aussichten der Liebe. Reutlingen 1800. 8. Ein Nachdruck).

8. *Franz von Kleist's* Vermischte Schriften. Berlin 1797. 8. (1 Thlr.) mit einer Titelvignette von Bolt. Poetische und prosaische Aufsätze wechseln mit einander ab. Der Verleger hat in seinem Vorberichte eine kurze Nachricht von dem verstorbenen Verfasser ertheilt.

Inhalt: 1. Versuch einer Charakterschilderung des Königl. Preußischen Staatsministers, Grafen Friedrich Ewald von Herzberg. Der Königl. Preußischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Frankfurt an der Oder (deren Mitglied der Verfasser war) zuge-

zugeeignet S. 1. (mit dem Bildnisse des Grafen von Herzberg, von Krethlow) — 2. Ode. Sr. hochfürstlichen Durchlaucht, Karl Wilhelm Ferdinand, regierendem Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel, bei der Rückkehr aus dem französischen Kriege 1794 gewidmet S. 7. (vorher einzeln Berlin 1794. 8.) — 3. Ode. An den Minister Grafen von Herzberg. Reichenbach 1790. S. 83. — 4. Denkmal des Jahres 1790. S. 86. — 5. Friedenshoffnung. Im März 1793. S. 130. — 6. An Albertinen. Den 2. Julius 1794. S. 138. — 7. An Y. Ueber G. Elegien. S. 140. — 8. An die Liebe. 1789. S. 141. — 9. An Endymion S. 145. — 10. Der Einsiedler und Fortuna. Nach Grecourt. S. 147. — 11. Sechs Sonette (An eine Rose; Die Maienblume; An Lyda; An Albertinen; An Gleim; An meinen Vater) S. 149. — 12. Denkmal deutscher Dichter, in drei Gesängen (mit Anmerkungen) S. 157. (stand vorher in der Deutschen Monatsschrift 1791. Stck 3. S. 233—257. Stck 8. S. 286—306. Stck 11. S. 231—242.) — 13. Der bestrafte Raub, ein dramatischer Zeitvertreib S. 239. — 14. Der Einsiedler, eine Erzählung S. 261. — 15. (vorher in der Deutschen Monatsschrift 1792. Stck 4. S. 252—281.) Gespräch des Ritters Don Quixote von la Mancha mit einem Reisenden und seinem Schildknappen Sancho Pansa S. 317.

Beiträge von Franz von Kleist befinden sich in folgenden unserer Zeitschriften:

1. im Deutschen Merkur 1789. August S. 113—129. Das Lob des einzigen Gottes, ein Gegenstück zu den Göttern Griechenlandes von Schiller im Deutschen Merkur 1788. März S. 250.

2. im Neuen deutschen Merkur 17 . . . . . An die Hoffnung.

3. in der Deutschen Monatsschrift 1790. Stck 2. S. 165—203. Die Befreiung von Malta, erster Gesang. Stck 5. S. 57—68. Friedrich Wilhelms Heldenruhm, ein Hymnus. Stck 12. S. 329—332. An die Freundschaft. — 1791. Stck 1. S. 65—80. Ueber die Festigkeit des Preußischen Staats. Stck 4. S. 313—319. Fürstenfreuden. S. 361—372. Stoinef und Geidippa. Stck 5. S. 3—6. Auf Mirabeau's Tod. — 1792. Stck 1. S. 57—60. Der Bär und der Zaunkönig, eine Fabel. Stck 5. S. 4 f. Antwort auf eine Epistel des Kanonikus Gleim. S. 73—88. Apollonia, an den Dr. Kramer. Stck 6. S. 89—107. Das Leben des Cervantes. Stck 9. S. 53—72. Nicolaus der Taucher.

4. in des Hrn. v. Archenholz Neuer Literatur und Völkerkunde 1790. Stck 2. S. 132—140. Fragment über das Andenken an große Männer. Stck 4. S. 304—314. Habsburg, Borussia

Borussia und Brabant, am Strome der Zeit, eine allegorische Prophezeihung am Ende des Jahres 1789. Stck 5. S. 412—416. Ode an die Deutschen bei den französischen Unruhen. S. 416—418. Gedanken bei der Nachricht vom Tode des Kaisers Joseph des Zweiten. — 1792. Stck 4. S. . . Ueber Gleim.

5. in den halberstädtischen gemeinnützigen Blättern, u. s. w.

Außerdem gab er heraus: Ueber die eigenthümlichen Vollkommenheiten des Preußischen Heeres. Von Franz von Kleist. Berlin 1791. 8. (6 Gr.)

Nachrichten von ihm befinden sich:

1. in der Allgem. Lit. Zeit. 1799 Num. 115. S. 95.

2. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 7. S. 69—71.

3. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 3. S. 95.

In Grubers Poetischer Anthologie der Deutschen für Frauenzimmer ꝛc. Bd 2. S. 322 f. Elegie bei Sophiens Grabe (stand zuerst in Elisens und Sophiens (der Dichterinn Sophia Schwarz s. Zusätze und Berichtigungen dies. Lex.) Gedichten. Berlin 1790. 8. S. 276—278.)

## Karoline Luise von Klenk

wurde den 21. Junius 1754 zu Fraustadt in Polen an der Schlesischen Grenze geboren. Ihr Vater, der zweite Mann ihrer Mutter, war ein Schneider, Nahmens Karsch, der anfangs zu Fraustadt lebte, sich aber nachher in Glogau niederließ. Als sich die Mutter, seiner Neigung zum Trunke wegen, von ihm getrennt hatte, und, auf Veranstaltung des Barons von Kottwitz, nach Berlin gekommen war, wurde die Tochter daselbst fünf Jahre lang auf Kosten des Königlichen Leibarztes Stahl in der Realschule erzogen und unterrichtet. Sie wurde darauf genöthigt, den Stiefbruder ihrer Mutter, Nahmens Hempel, einen Handwerker, der aber durch Verwendung seiner Schwester ein anderweitiges Aemtchen in Berlin erhielt, zu heirathen. Nach neun Jahren wurde diese Ehe wieder getrennt, und die Tochter der Karschin verheirathete sich zum zweitenmale mit einem Herrn von Klenk. Aber auch diese Ehe wurde bald wieder aufgehoben, und sie hielt sich seit der Zeit mit ihren beiden Kindern, einem Sohne von dem ersten, und einer Tochter von dem zweiten Manne, wieder bei ihrer Mutter auf. Der Sohn, Heinrich Wilhelm Hempel, studirte in der Folge zu Frankfurt an der Oder, und wurde darauf als

Regi-

Regimentsquartiermeister in Preußischen Diensten angestellt. Die Tochter, Wilhelmine von Klenk, kam nach dem Tode ihrer Mutter zur Frau von Genlis zu Paris, verheirathete sich mit dem Freiherrn von Hastfer, wurde aber von demselben geschieden, und verheirathete sich zum zweitenmale mit dem Herrn von Chezy *). Der Tod der Mutter erfolgte den 21. September 1802, im neun und vierzigsten Jahre ihres Alters.

Von dem dichterischen Talente ihrer berühmten Mutter war ihr Einiges zugefallen, und sie versuchte sich in verschiedenen Gattungen der Poesie. Sie lieferte dramatische Arbeiten, moralische Gedichte, Episteln, Lieder, Romanzen, Sinngedichte, Fabeln, Idyllen; aber wenn man auch hie und da Funken des Genies und Gewandtheit in der Sprache erblickt, so fehlt es doch den meisten durchaus an Planmäßigkeit und Korrektheit.

Was wir von ihr haben, besteht in folgendem:

1. Der ehrliche Schweizer, ein Schauspiel in zwei Handlungen, Berlin und Leipzig 1776. 8. (6 Gr.) Der erste Versuch der Dichterinn, und als solcher des Lobes nicht unwerth. Besonders ist die Sprache in der Rolle des drolligten und ehrlichen Kerkermeisters zu loben. Der Inhalt des Stücks ist folgender: George Born, ein Soldat, der auf die falsche Angabe eines seiner Kameraden im Gefängnisse sitzt und zu den Galeeren verurtheilt ist, wird von seiner Geliebten heimlich besucht. Er will nicht fliehen, um den ehrlichen Kerkermeister nicht ins Unglück zu bringen, er will seine Geliebte, die ihn durchaus nicht verlassen will, nicht mitnehmen, weil er voraussieht, daß es ihr unvermeidliches Unglück seyn werde. Der harte Oheim des Mädchens kömmt dazu; er will sie einsperren lassen, sie entkömmt, und erhält einen falschen Schein von einem Pater, als wenn sie mit ihrem Geliebten getraut wäre. Mit diesem ereilt sie, noch auf der Straße, den unglücklichen Jüngling, der eben abgeführt wird. Aber er gesteht es, daß der Schein falsch ist, und will sich noch immer von ihr trennen, obgleich sein liebendes Herz alle Qualen dieser Trennung fühlt. Nun kömmt der Kapitän des Transports näher; er findet in dem

edlen,

*) Sie hat sich als Schriftstellerinn durch folgende Arbeiten bekannt gemacht: Die Herzoginn von Lavallière, von der Frau von Genlis. Aus dem Französischen übersetzt. Frankfurt am Main 1804. 8. Leben und Kunst in Paris seit Napoleon dem Ersten. Erster, zweiter Theil. Weimar 1805. 1806. 8. Sie war Mitarbeiterinn an den Französischen Miscellen. Tübingen 1803—1807. kl. 8. In Friedrich Schlegels Europa Bd 2. Heft 2. Num. 5. stehen von ihr Gespräche über Tieks Poesie; in dem Journal des Luxus und der Moden 1807. November und December. Uebersicht der französischen neueren Schriftstellerinnen. 1808. Februar. Elegie (in Prosa); Der blinde Sänger, eine Erzählung nach dem Arabischen. S. Meusels Gelehrtes Deutschland (Ausg. 5.) Bd 13. S. 228. Bd 14. S. 52 f.

edlen, kraftvollen Jünglinge seinen Sohn wieder, und der gute Kerkermeister wirkt für ihn die Begnadigung des Königs aus. Diese plötzliche Wendung ist nun wohl etwas unwahrscheinlich, auch wäre noch manches in Absicht auf den Dialog zu erinnern, so wie man hie und da Kenntniß dessen, was auf dem Theater Wirkung thut, vermißt. Am Ende sind einige Arien beigefügt, wenn man das Stück etwa als Operette geben wollte; es sind aber sehr wenige gute darunter.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 32. Stck 2. S. 471 f.

2. Der Ruhm, Prolog zum Geburtstage des Prinzen Heinrichs von Preußen. Berlin 1777. 8.

3. Die Grazien, ein Vorspiel. Berlin 1777. 8.

4. Briefe an meine Freunde und Gedichte. Berlin . . .

5. Cäcilie oder Beitrag zum Modeton. Berlin 1780. 8.

6. Ueber den Tod des Königs. An den Herzog Ferdinand von Braunschweig. Berlin 1786. 8.

7. An die himmlische verklärte Mutter unsers theuersten Königs, Friedrich Wilhelms des Zweiten. Am höchsten Geburtstage im Nahmen seines Volks. Berlin 1786. 8.

8. Gedichte von *C. L. v. Klenke*, geb. *Karschin*. Berlin 1788. 8. (16 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 93. Stck 1. S. 152.

9. Sittliches Wahrsagebüchel in hundert Motto's für junge Frauenzimmer, von einer Mutter. Berlin 1790. kl. 8. Neue Auflage. Ebendas. 1792. kl. 8. (6 Gr.)

10. Charakteristische Beobachtungen einer Mutter über ihre Kinder. Berlin 1792. 8.

Nach ihrem Tode erschien: Leben und romantische Dichtungen der Tochter der Karschin. Als Denkmal kindlicher Liebe herausgegeben von Helmina. Frankfurt am Main 1805. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Der Inhalt ist: 1. Fragmente (aus dem Leben der Frau von Klenk, ihre Jugendjahre bis zu ihrer Verheirathung betreffend) 2. Tagebuch (Beobachtungen und Erinnerungen aus ihrer ersten Jugend und Erziehung ihres zweiten Kindes) *) 3. August und Julie (ein Roman, dem eine wahre Geschichte zum Grunde liegt, der aber wohl schwerlich, wie wir ihn hier lesen, aus der Feder der Frau v. Klenk geflossen ist).

Vergl.

*) In den Fragmenten und dem Tagebuche erfährt man über die Karschin selbst vieles aus dem Munde der Tochter, was die Karschin als ein wahres mütterliches Ungeheuer vorstellen würde, wenn es gegründet wäre. Der Herausgeber dieses Lexikons indessen, dem die Verhältnisse zwischen Mutter und Tochter ziemlich genau bekannt sind, bezweifelt das letztere gar sehr. Auf jeden Fall hätte Helmina für die Ehre ihres eigenen Verstandes und Herzens besser gesorgt, wenn sie, aus schuldiger Dankbarkeit gegen ihre Großmutter, solche Erzählungen lieber unterdrückt, als öffentlich bekannt gemacht hätte.

Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Bd 4. Stck 155. S. 2479 f.

Außerdem befinden sich Gedichte und Aufsätze von ihr: in dem Berlinischen Musenalmanache für das Jahr 1791. (S. 76. Mein Element. S. 147. Freundschaftliche Korrespondenz) 1792. (S. 18. Man hilft sich, wie man kann. S. 50. An * *. S. 162. Liebe ohne Hoffnung) 1793. (S. 14. Am Grabe meiner Mutter, der Dichterinn Karschin. S. 130. Volkslied) 1794. (S. 32. Deukalion. S. 65. Versöhnte Liebe) 1795. (S. 48. Dem zehnjährigen Grafen Karl von Bohlen. S. 157. An die Frau Majorin von Bandemer, geb. von Franklin) 1796. — in dem Literarischen Pantheon (Frankfurt an der Oder 1794.) — in W. G. Beckers Taschenbuche zum geselligen Vergnügen 1795. — in dem Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks 1796. (Mai S. . . Ueber einen unleugbaren Vorzug der neuesten Mode. Junius S. . . und Julius S. . . Bemerkungen über die neuesten Moden.

Unter ihrer Besorgung erschienen: Gedichte von Anne Luise Karschin, geb. Dürbach, nach der Dichterinn Tode nebst ihrem Lebenslauf herausgegeben von ihrer Tochter K. L. von Kl. geb. Karschin. Berlin 1792. 8. S. den Art. Anne Luise Karschin in dem 2. Bande dies. Lex. S. 637 f. S. 638 f.

Nachrichten von der Frau von Klenk findet man:

1. in dem, von ihr herausgegebenen, Lebenslaufe ihrer Mutter.

2. in dem, von Helming herausgegebenen, Leben der Tochter der Karschin.

3. in dem Journal von und für Deutschland 1788. Stck 8. S. 109. 1791. Stck 11. S. 975. 1792. Stck 12. S. 1079.

4. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 4. S. 128 f. Bd 10. S. 93.

5. in dem Neuesten gelehrten Berlin, Th. 1. S. 242 f.

In Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 12. S. 281—284. befindet sich ein einziges Gedicht von der Frau von Klenk, mit der Ueberschrift: Sapphisches Lied, mit Verbesserungen.

In Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 430—432. sind einige ihrer besten Epigramme mitgetheilt worden.

## Nikolaus Klingsohr.

S. den Art.

## Minnesinger.

Dritter

# Dritter Band.

## Friedrich Gottlieb Klopstock.

S. 4. Z. 46. gebürtigen J. C. Schmidt, *) der — Anm. Z. 3. genennt wird. Er starb als Herzoglich Weimarscher Geheimerrath und Kammerpräsident 1807. Zwei Gedichte von ihm: Anakreons Apotheose, und Die Ueberzeugung, welche vorher in Christian Heinrich Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 2. S. 105—111. standen, nahm Hr. Matthisson, mit verschiedenen Verbesserungen, in seine Lyrische Anthologie, Th. 3. S. 259—266. auf; desgl. Th. 19. S. 224—227. Säkulargesang. Vergl. Klopstock und seine Freunde ff. aus *Gleims* brieflichem Nachlasse herausgegeben von *Klamer Schmidt*, Bd 1. Etwas über die Freunde und Freundinnen ꝛc. S. 50—53. desgl. Briefwechsel S. 153—159. wo Anakreons Apotheose, wie diese Dichtung ursprünglich aus Schmidts jovialischer Seele kam, nebst noch einem Liede einer Frau an den Schlaf, mitgetheilt wird. S. 397 f.

S. 8. Z. 23. Reichsthalern, um unabhängig —

S. 9. Z. 25. Schon nach vier Jahren (1758) entriß — Z. 42. Johanne Elisabeth von Winthem, geborenen Dümpfel, ein zweites E. —

S. 14. Anm. Z. 5. Bd 1. Stck 2. desgl. Saum — Z. 10. Alfred — Z. 11. S. 523. und die Zusätze und Berichtigungen zu demselben) so ist —

S. 18. Z. 44. Wines (nur eine Elegie) — Z. 45. Beiträge (wo sich die ersten Oden Klopstocks befinden) —

S. 21. Z. 16. S. 721—726. Goth. gel. Zeit. 1797. Bd 2. S. 473—480. S. 762—766. Tübing. gel. Zeit. 1798. S. 785—792. 1799. S. 18—24. — Z. 18. bisher ins Französische übersetzt — Z 25. heißen kann. Die Ode: Hermann und Thusnelda, übersetzt von Chenier, befindet sich in dem Almanach des Dames pour l'an XI. XII. Tubingue 1802. 1803. 12. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803 Bd 2. Num. 167. S. 598 f.) — In holländischer Sprache erschienen: Oden van *Klopstock* en *Wieland* in 't Nederduitsch door *P. L. van Kasteele*.

*Kasteele.* Haarlem 1798. gr. 8. (Die Worte: Selim et Selima etc. sind wegzustreichen) —

S. 23. Z. 24. Anmerkungen. — Vergl. Neuer literar. Anzeiger 1806. Num. 14. S. 220 f.

S. 24. Z. 14. S. 729—731. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 64. Stck 2. S. 345—350. — Nach Z. 40. ist hinzuzufügen: 12. in Grubers Poetischer Anthologie der Deutschen für Frauenzimmer, Bd 1. S. 7—11. Der Rheinwein. — 13. in Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 4—8. Mein Vaterland. S. 43 f. Vaterlandslied. S. 49—51. Heinrich der Vogler. S. 86. Die Barden. S. 87—96. Schlachtgesang. S. 97—99. Hermann und Thusnelda. S. 243—246. Psalm. Th. 2. S. 130 f. Das große Halleluja. — 14. in Kolbe's Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache ff. Bd 2. S. 120 ff. Die deutsche Sprache. S. 122 ff. An Johann Heinrich Voß. (Klopstocks Werke, Bd 2. S. 77. 104.) — Z. 41. Kurze Bemerkungen über einige Oden z. B. Der Zürchersee; Die beiden Musen u. s. w. in Ramlers Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Herrn Batteux (Leipzig 1774.) Bd 3. S. 87—91. — Bemerkungen über die Ode: Die Deutsche Bibel, im Neuen deutschen Merkur 1790. Januar S. 106 f. — Bemerkungen über die Ode an Ebert, in der Aurora, einer Zeitschrift aus dem südlichen Deutschlande 1804. Num. 74. S. 295.

S. 25. Z. 2. Sprache) erklärt J. F. Kordes im Deutschen Museum 1785. Bd 2. Decbr. S. 546–553. auf eine komische Weise so. als wäre ihr Zweck, die Jurisprudenz zu verunglimpfen. — In Rücksicht der Ode: Wingolf, äußert Hr. v. Gerstenberg im Freimüthigen 1809 Num. 3. S. 9 f. folgendes: „Man hat vor einiger Zeit (wenn ich nicht irre, im Reichsanzeiger) die Frage aufgeworfen: Wie Klopstock sein lyrisches Gedicht Wingolf bereits im Jahre 1747 (denn dieß ist das Datum, unter welchem Wingolf in der Sammlung seiner Oden, Hamburg 1771. aufgeführt steht) habe schreiben können, da es doch ausgemacht sei, daß er erst im Jahre 1766 angefangen habe, sich aus den Mythen der Edda, und ihrer Anwendung auf die vaterländische Dichtkunst, ein eigentliches Studium für einen bestimmten Zweck zu machen? Man würde sich diese Frage erspart haben, wenn man sich selbst vorher eine andere beantwortet hätte, ob nicht Wingolf vielleicht irgendwo unter einem andern Nahmen, und unter einer andern Gestalt schon da, aber nur weniger bemerkt geblieben wäre? Man würde, wenn man diese Spur verfolgt hätte, bald die Entdeckung gemacht haben, daß eine Fortsetzung der Bremischen Beiträge unter dem Titel: Sammlung vermischter Schriften, existirt, in welcher sich, unter verschiedenen andern Gedichten von Klopstock, auch

die

die hier in Frage gekommene Ode Wingolf befindet, jedoch mit dem, uns vorjetzt allein interessirenden Unterschiede, daß diese letztere dort noch nicht die Eddasprache, sondern die gangbarere der griechischen Mythen redet, auch nicht Wingolf, sondern schlechtweg Ode betitelt ist, und durch die äußere Vertheilung ihres Ganzen in mehrere lyrische Abschnitte, so wie durch das Innere ihres der Freundschaft gewidmeten Inhalts, einige entfernte Aehnlichkeit mit meinem Skaldengedichte hat. Durch diese erste und vorläufige Entdeckung dem gewünschten Resultate schon näher gebracht, würde man vermuthlich auch bald die zweite gemacht haben, daß Klopstock späterhin für gut gefunden haben müsse, die griechische Mythologie in mehrbesagter Ode mit der altnordischen zu vertauschen; da sich denn aus der ersten Frage: Wie Klopstock das Gedicht Wingolf im Jahre 1747 geschrieben haben könne? zwei andere entwickelt haben würden, nemlich: Warum Klopstock diese Veränderung vornahm? und: Was ihn bewog, das aus dieser Veränderung unter einem neuen Nahmen hervorgegangene und von dem vorigen durchaus verschiedene Gedicht Wingolf gleichwohl noch vom Jahre 1747 zu datiren? Was nun die erste dieser beiden Fragen betrifft, so sage ich: Klopstock wollte an jener, schon in ihrem vorigen Gewande sehr schönen, Ode, eben darum, weil sie so schön war, eine Probe machen, ob sie ihm in dem so eben erst angeschafften altnordischen Zobel oder Hermelin nicht vielleicht noch besser gefallen würde. Und auf die zweite antworte ich: Klopstock kann dazu mehr als eine Ursach gehabt haben, wiewohl ich zugleich gestehen muß, daß ich an seiner Stelle die Mühe nicht gescheut haben würde, mich mit zwei oder drei Worten näher darüber zu erklären. Vielleicht ist aber die einzige schon hinreichend, daß jene Ode ihrem, dem Lobe seiner älteren Freunde gewidmeten, und sogar mit Beibehaltung des Sylbenmaßes unveränderten Hauptinhalte nach wirklich im Jahre 1747 von ihm war geschrieben worden, daß ihm daher der neue Titel und das neue Costüm des Jahres 1766 nicht hinlänglich scheinen mochten, ihr in dem Inhaltsverzeichnisse seiner im Jahre 1771 herausgegebenen Oden das spätere Datum anstatt des früheren beizulegen. Was ihn aber noch außerdem bewog, die Eddasprache von nun an für alle seine künftigen Gedichte dieser Art zu adoptiren, war die Idee, die altnordische Mythologie, deren ich mich durch einen bloßen Einfall des Augenblicks (doch darf ich diesen Einfall des Augenblicks nun wohl selbst einen glücklichen Einfall nennen, da er etwas bewirkt hat, das mehr auf die Dauer angelegt war) zu bedienen versucht hatte, zu dem Range einer ursprünglich germanischen Fabellehre zu erheben, und ihr in Zukunft diejenige Stelle in unserer eigenthümlichen deutschen Poesie zu vindiciren, in die sich bisher die griechische, durch die unselige und äußerst widersinnige Nachahmungssucht aller neueren Jahrhunderte dazu aufgemuntert, nur gleichsam usurpationsweise einzuschleichen gewußt

wußt hätte; eine wahrhaft schöpferische Idee, von der ich wohl nicht zu sagen brauche, mit welchem, zum Bewundern entsprechenden, Enthusiasmus er sie, besonders in seinen Bardieten, zur wirklichen Ausführung gebracht hat, und dadurch, wenn auch der Zweck selbst nicht erreichbar seyn möchte, doch der unstreitige Urheber einer durchaus neuen Gattung, wenigstens in unserer deutschen Poesie, geworden ist. Mein Verdienst schränkt sich hierbei auf den nur wenig erheblichen Nebenumstand ein, daß Klopstock von dem Skaldengedichte Anlaß nahm, seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu richten, der durch das, was er in ihn hineinzulegen wußte, vorzüglich für seine bardietisch-lyrische Originalität, wo möglich noch entscheidender, als selbst die früher errungene seiner episch-lyrischen Engelstimme am Schlusse der Messiade, ausgefallen ist — oder vielleicht nur mir, aus alter Vorliebe für etwas, das zufälliger Weise mich mit angeht, so zu seyn scheint." — J. 22. Der Adler (ist in die letzte Sammlung der Oden von Klopstock nicht aufgenommen worden, wahrscheinlich, weil einige Züge der Dichtung an die frühere Bardale erinnern. Eine Nachtigall mit menschlicher Seele, die einst ein liebender Jüngling war, wird auf ihr Flehen an die Natur in des Donnerers Vogel verwandelt, im Augenblick als ein Gewitter heraufzieht); Psalm; — J. 43. Klopstock. In Musik gesetzt von — J. 44. (1 Thlr. 14 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 74. Stck 2. S. 438. —

S. 26. J. 23. der besten Freuden ꝛc.) — Glucks Oden und Lieder von Klopstock mit Begleitung des Fortepiano. Dresden 1810. Fol. (8 Gr.) — Karl Otto's Auserlesene Sammlung vorzüglicher Lieder von Voß, Stolberg, Jacobi, Bürger, Hölty, Klopstock u. a. für das Klavier. Braunschweig 1810. 4. — Fürstenau's Sechs auserlesene Lieder von Klopstock, Hölty u. s. w. Hamburg 1810. Querfol. (Die Worte: Auch sind von Bach u. s. w. sind wegzustreichen) — Nach J. 30. ist hinzuzufügen: „Wir wissen nicht genau, sagt Hr. Hofr. Morgenstern in seiner Vorlesung über Klopstock S. 8 f. S. 39 f., wie in der Seele des seltenen Pfortenschülers die Hauptidee zur Messiade sich entwickelte; nur so viel, daß sie entstand und gebildet wurde, bevor er eine Zeile von Milton sah. Ueberraschend war es mir einmal in Leibnitzens Werken (Opp. ed. Dutens, T. V. p. 293. Epist. ad Diversos, ed. Kortholt, T. I. p. 148. Ep. 106. ad Jo. Fabricium) einen auch früher gedruckten lateinischen Brief zu finden, worin dieser unvergeßliche Deutsche sagt: „Ich habe mich oft mit dem Gedanken beschäftigt, „es ließe sich ein großes episches Gedicht nach Virgilischem Zu„schnitt schreiben unter dem Titel Uranias, welches die Stadt „Gottes und das ewige Leben besänge. Der Dichter hätte mit der „Schöpfung der Welt und dem Paradiese anzufangen. Das dritte,

vierte

„vierte und fünfte Buch könnte etwa den Fall Adams und die Er„lösung des menschlichen Geschlechts durch Christus und eine kurze „Geschichte der Kirche enthalten, u. s. w. Im achten hätten wir „den Tag des Gerichts und die Strafen der Verdammten; im neun„ten, zehnten und elften die Freuden der Seligen und die Größe „und Schönheit der Stadt Gottes und der Wohnung der Glückse„ligen, und Wanderungen durch die unermeßlichen Räume des „Weltalls, um die bewundernswürdigen Werke Gottes zu betrach„ten; hinzu käme Beschreibung seines eigenen himmlischen Palla„stes. Das zwölfte Buch machte den Beschluß mit einer Darstel„lung, wie alles wieder zur Ordnung, die Bösen selbst zum Guten „gelenkt und zur Glückseligkeit und zu Gott zurückgeführt worden „u. s. w. Ein solches Werk würde den Verfasser unsterblich „machen, und könnte wunderbar dazu wirken, die Seelen der Men„schen durch die Hoffnung des Bessern zu rühren, und die Flamme „ächterer Frömmigkeit zu unterhalten." Ich habe Leibnitzens Idee nirgends mit der Idee des Messias zusammengestellt gefunden; bin auch weit entfernt zu behaupten, sie sei dem überall eigene Bahnen suchenden Jünglinge bekannt gewesen. Einiger Prüfung nicht ganz unwerth scheint die literarische Bemerkung doch. Klopstock selbst sagt in der Ode: Mein Vaterland (1768):

Früh hab' ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkor ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreier zu singen.

Allein ich sah' die höhere Bahn,
Und entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts!

Aehnliches steht in der späteren Ode: An Freund und Feind (1781) „Die drei ersten Gesänge des Messias erschienen —

S. 27. Z. 43. ankündigte (z. B. im Deutschen Museum 1779. Bd 1. Junius S. 575 ff.) — Z. 44. ans Licht trat (vergl. Ueber die neueste Ausgabe der Messiade, von Christian Heinrich Schmid, in der Olla Potrida 1783. Stck 4.)

S. 28. Z. 34. Kupfer) — Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1800. Bd 1. S. 90 f. Bd 2. S. 183 f. — Erfurt. gel. Zeit. 1798. S. 401—405. (von Herder) — Tübing. gel. Zeit. 1801. S. 385—392. S. 506—511. — Morgenblatt für gebildete Stände 1809. Num. 295. S. 1177—1179. Num. 296. S. 1182—1184. (Ueber die Kupfer zum Messias).

S. 29. Z. 10. starb 1805.) Auch der ehemalige französische Gesandte zu Stockholm, B. Bourgoing, hat in den Archives literaires einige Stücke von Klopstocks Messias übersetzt. —

S. 30.

S. 30. Z. 1. gefolgt (vergl. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1804. Intelligenzbl. Num. 75. S. 620 f.) desgl. von Nieuwenhuizen. Delft 1799. —

S. 32. Z. 2. Herausgeber, Benjamin Weiske (ehemaliger Konrektor der Schulpforte bei Naumburg) schickt in einer Einleitung — Z. 20. Anzeigen 1795. Bd 3. S. 527 f. — Z. 21. Bd 26. Stck 2. S. 341 f. — Z. 22. S. 893—895. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1795. Stck 127. S. 828 f. Würzb. gel. Anz. 1796. Bd 1. S. 143 f. Tübing. gel. Zeit. 1796. S. 343 f. — Z. 28. 1806. Bd 1. Stck 9. S. 140 f. — Nach Z. 29. ist hinzuzufügen: 6. in Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 207—226. Der Messias, Ges. 1. V. 1—157.

S. 33. Z. 13. 1775. 8. (vergl. Leipz. Allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen 1776. Stck 4. S. 226. — Z. 18. herausgegeben. Frankfurt am Main 1787. 8. Bd 2. S. 141 f. desgl. in Christian Friedrich Daniel Schubarts Gedichten, herausgegeben von seinem Sohne Ludwig Schubart. Frankfurt am Main 1802. 8. Th. 1. S. 289 f. — Der verstorbene Dichter Schubart trug durch seine öffentlichen Deklamationen aus Klopstocks Messias nicht wenig zur Verbreitung des Geschmacks an diesem Gedichte in einem Theile von Deutschland bei. Vergl. Schubarts Leben und Gesinnungen, von ihm selbst im Kerker aufgesetzt, Th. 1. S. 147. Th. 2. S. 39—46. Schubarts Charakter von seinem Sohne Ludwig Schubart S. 30. „Es war, als hätte man den Messias nie gelesen, wenn man ihn denselben deklamiren hörte. Nichts blieb undeutlich, alle Kunst des Dichters verschwand, und man sah nur die gigantischen Bilder seiner Einbildungskraft leben, sich näher und näher bewegen, handeln, und hörte sie Worte eines höhern Lebens reden. Das Große, Grauenvolle und Gräßliche gelang ihm, wie in seinen eigenen Gedichten, so auch in der Deklamation am besten; und wenn er in seiner ächten Stimmung eine Rede Adramelechs, oder einen Aufschrei Abbadonna's um Vernichtung hersagte, so sah man überall Entsetzen in den Gesichtern der Hörer." — Anm. Z. 1. Verschiedenheit —

S. 37. Z. 33. elfter Gesang. 1764. 8. Hudemann ließ diese elende Reimerei für seine Freunde drucken, in dem Wahn, Klopstock habe sein Werk unvollendet liegen lassen. Vergl. Götting. gel. Anz. 1764. S. 171—174. (von Klotz) —

S. 39. Z. 19. venere. Scripsit *Jo. Chph. Dommerich.* Wolfenbuttelae 1752. 4.

S. 40. Z. 12. Jahrg. 1. — Z. 44. S. 305—312. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 45. Stck 1. S. 22—27.

S. 41. Z. 31. (Berlin 1758. Fol.) desgl. in J. H. Rolle's Sammlung geistlicher Lieder für Liebhaber eines ungekün-

künstelten Gesanges und leichter Klavierbegleitung. Leipzig 1788. 4.

S. 42. Nach Z. 2. ist hinzuzufügen: In Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 2. S. 355—358. Unsere Sprache. — Z. 5. Gelehrtenrepublik u. s. w.) desgl. in K. J. Schütz Epigrammatischer Anthologie, Th. 3. S. 3—36. sieben und funfzig Sinngedichte. — In Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 3. S. 283—294 Th. 9. S. 227—246. fünf und funfzig Sinngedichte. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 6. Stck 1. S. 103 f.

S. 44 Z. 17. (8 Gr.) — Chöre und Gesänge zu Klopstocks Hermann und die Fürsten, im Klavierauszuge von J. L. A. Kunzen, herausgegeben von K. F. Cramer. Leipzig 1790. Querfol. Vergl Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 112. Stck 2. S. 389—402. — Nach Z. 19. ist hinzuzufügen: 6. Klopstocks Werke. Zehnter Band. David. Hermanns Tod. Leipzig 1806. gr. 8. (Druckpap. 1 Thlr.)

Klopstocks David erschien zuerst unter dem Titel: David, ein Trauerspiel. Hamburg 1772. kl. 4. (12 Gr.) Es fängt hinter der unglücklichen Volkszählung mit der Erwartung des Unglücks an. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 20. Stck 1. S. 3—12. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1773. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 55 f.

Hermanns Tod erschien zuerst unter dem Titel: Hermanns Tod. Ein Bardiet für die Schaubühne. Hamburg 1787. 8. (10 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 4. Num. 288. S. 185—189. (auch in den Vermischten Schriften von dem Verfasser des heimlichen Gerichts, Th. 2. S. 75—89. und in L. F. Hubers Sämmtlichen Werken seit dem Jahre 1802, Th. 2. S. 110—120.

Die Besorgung der ersten Theile dieser Ausgabe von Klopstocks Werken hatte Seume übernommen. Er korrespondirte daher mit Klopstock selbst wegen einiger zu verbessernder Stellen, besonders in den Oden, und erwarb sich bei dieser Gelegenheit die Achtung und den Beifall des ehrwürdigen Verfassers.

Vor dieser Ausgabe erschienen: Klopstocks Werke. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter, sechster, siebenter Theil. Wien bei Schrämbl 1794. 12. (4 Thlr. 16 Gr.)

Z. 20—33. sind wegzustreichen.

S. 46. Z. 9. S. 72. — (Die allerneueste — Z. 14. 1779. 8. [ein elendes — Z. 15. Kindleben] — Z. 20. unvollständig. — Ueber die neue Klopstockische Rechtschreibung nach der Aussprache der Sächsischen oder sogenannten Hochdeutschen Mundart, die wohl auch die Schrift- und Nationalsprache heißt, von J. C. Schmohl, im Deutschen

Museum

Museum 1780. Bd 2. August S. 154—175. — Ueber die Rechtschreibung, Ebendas. 1781. Bd 2. November S. 472—476) — J. 29. Vom edlen Ausdrucke (würde für den Inhalt bezeichnender vielleicht überschrieben: Vom reinen und vollendeten Ausdrucke) —

S. 47. J. 21. Wörterbuch) Num. 25. — J. 26. Bd 15. Stck 2. S. 487—500. S. 507—517. — J. 40. Cramer (Kopenhagen und Leipzig 1760. 1762. 1770. 8.) — J. 44. Num. 3. S. 68—85. unter der Aufschrift: Ueber den Unterschied des poetischen Ausdrucks vom prosaischen. Klopstock handelt —

S. 48. J. 4. Num. 4. S. 86—105. unter der Aufschrift: Ueber die Rangordnung der schönen Künste und Wissenschaften) — J. 7. Num. 5. S. 106—116. unter der Aufschrift: Ueber die Natur der Poesie) — J. 23. Num. 20. S. 394—404.) — J. 43. Januar S. . .

S. 49. J. 5. 1800. Num. . . S. 969—976. — J. 7. März 1800. Desgl. ein Brief von Klopstock an Heimbach in dem Neuen deutschen Merkur 1809. Mai S. 67—72. — J. 8. 9. In der Allgem. Lit. Zeit. 1802. Intelligenzbl. Num. .. S. 1308. desgl. in der Leipz. Lit. Zeit. 1802. Intelligenzbl. Stck 29. S. 229 f. — J. 11. Minerva 1802. August S. . . — Nach J. 16. ist hinzuzufügen: 11. In dem Vaterländischen Museum 1809. Stck 1. einige kleine Bruchstücke von Bruchstücken aus Klopstocks literarischem Nachlaß. — 12. In der Isis, einer Monatsschrift von deutschen und schweizerischen Gelehrten 1805. April S. 355 ff. Klopstocks Liebe zu Fanny, von ihm selbst, in Briefen an Bodmer von 1748 und 1749. (der erste lateinische Brief ist auch im Originale mitgetheilt) Mai S. 385 ff. Fortsetzung. S. 465 ff. Nachtrag zu Klopstocks Briefen. Junius S. 573. Sack an Klopstock in Zürich.

Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock unter sich, und zwischen dieser Familie, Gleim, Schmidt, Fanny, Meta und andern Freunden. Aus Gleims brieflichem Nachlasse herausgegeben von *Klamer Schmidt.* Introite, nam et heic Dii sunt! Ap. Gellium. (Erster) zweiter Band. Halberstadt 1810. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) In der Vorrede sagt der Herausgeber unter andern: „Klopstock war einzig und groß, als Mensch und als Dichter; einzig und groß im Leben und im Lieben, im Denken und im Handeln; und fänden auch die Kenner des zwanzigsten Jahrhunderts an der Messiade noch weit mehr auszustellen, als die des neunzehnten, dem Dichter bliebe doch der unverwelkliche Lorbeer, sich dazu eine neue Sprache geschaffen, und die vor ihm noch rohe Lyra gebändigt zu haben. Von diesem Göttlichen nun geb' ich hier Briefe an die Freunde

seines

seines Herzens, und Briefe von diesen an ihn. In der Zusammenstellung derselben mag es erfreulich seyn, die eigenthümliche Denk- und Handelnsweise eines jeden dieser treflichen Menschen aus seinen Briefen zu erforschen; wie jeder Charakter in seiner Stylistik schärfer oder schwächer sich abdrückt, und wie reines Gemüth, Lieb' und Wohlgefallen an der heiligen Kunst dennoch das allgemeine Band sind, das Eines mit dem Anderen, und Alles mit Allem wieder vereinigt. Gleim, eifersüchtig auf jede Freundschaft, heftiger auf Klopstocks, und auf jede Zeile von ihm, wenn sie ein Anderer früher hatte, als er; eifersüchtig bis zu dem Glaubensbekenntniß noch im Tode: „Als ein Sterbender sag' ich, in diesem Leben haben wir für und mit einander nicht genug gelebt; in jenem wallen wir's nachholen. — Klopstock, hier, und vielleicht hier nur, ein wenig unter Gleim, und mit Ruhe, voraus in späteren Jahren, der Brief- und Musengabe des Freundes erharrend. Klopstock, das Kleine kaum achtend, weil Größeres, Messias, Hermann und Vaterland sein Ziel war; aber, wenn er zu tändeln liebte, tändelnd, als wär's ihm schier was Großes. Gleim, voll der Größe Friedrichs, und schwer fühlend, daß Klopstock nicht lieber Friedrich sang, als Hermann. — Schmidt, voll immer fröhlicher, neckender Laune, eingeweiht in die Sprachschätze der Alten und der Neueren, und ihre dicta classica um sich werfend wie Küsse, oder wie Pfeile. — Meta's (sie war ja Klopstocks Gefährtinn „dieses Lebens nicht nur, auch jenes ewigen Lebens") höhere, hell auflodernde Liebe, in sehnsüchtige Melancholie verloren, wenn Er ihr fern war. — Aus dem Einen Fanny-Briefe (wer wünscht ihrer nicht mehr erhalten, und alle an sie von Klopstock!) läßt sich zwar ihr Charakter nicht ganz erfassen; aber auch in dem Einen Briefe spricht weniger erwiedernde Liebe für den großen, unaussprechlich liebenden Menschen, als zartere Achtung und lieblicher Scherz sich deutlich genug aus. — Und endlich Klopstock der Vater, der wort- und thatrüstige Familienheros, die volle Hingebung seines Herzens an seinen Friedrich, wie er viel weniger sich selbst lebte, als diesem Einzigen, und, was so viele noch ungedruckt gebliebene Briefe beurkunden, wie er, möcht' ich sagen, an dem Triumphwagen des Messiasruhms alle körperliche Schwachheiten, die in den letzten Lebensjahren den Greis niederhielten, gleichsam gefesselt hält! Man betrachte jedes dieser Bilder für sich, und dann im Verhältniß des einen zu dem andern, und zu allen; man gebe jedem das Licht, in dem es gesehen seyn will, und ich zweifle nicht, diese kleine Gallerie werde ihres Zwecks, belehren und belustigen zu wollen, nicht ganz fehl gehen." Auf die Vorrede folgt Etwas über die Freunde und Freundinnen, von denen hier Briefe vorkommen (interessante und lehrreiche bald längere, bald kürzere Notizen von ihnen). Den Briefen selbst sind am Schlusse des ersten und zweiten Bandes Anmerkungen vom Herausgeber beigefügt.

Eine

Eine Reliquie von Klopstock. Zürich 1810. 4. (6 Gr.) Sie enthält Klopstocks eigene griechische Uebersetzung seiner Ode an Fanny, mit einer kurzen voranstehenden Nachricht von dem Herausgeber, H. H. Füßli in Zürich, welcher diese Reliquie Hrn. Hofrath Morgenstern in Dorpat gewidmet hat, der zuerst in seiner Vorlesung über Klopstock (S. 42. Anm. 15) die Aufmerksamkeit auf diese griechischen Verse wieder rege machte. Klopstock war durch Bodmers französische Uebersetzung dieser Ode zu seiner griechischen veranlaßt worden. Die Uebersetzung richtet sich nach der ursprünglichen, in der Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge (Th. 1. S. 230.) zuerst (nur daß hier schon der Nahme Schmiedin in Daphne verwandelt war) abgedruckten, in der neuesten Ausgabe von Klopstocks Werken stark veränderten, Lesart des Textes.

Original und Uebersetzung lauten in der Reliquie folgendermaßen:

An Fanny.

Wenn ich einst todt bin, wenn mein Gebein, wie Staub,
Lange zerstreut ist; wenn du, mein Auge, nun
Ueber das Schicksal meines Lebens
Ausgeweint hast, und gebrochen zufällst,
Und still anbetend nach dem Olympus hin
Nicht mehr hin aufblickst; wenn mein ersungner Ruhm,
Die Frucht von meinen jungen Thränen
Und von der Liebe zu dir, Messias,
Entweder aus ist, oder vor Wenigen
In jene Welt hinübergerettet wird;
Wenn du alsdann, o meine Schmiedin!
Lang auch schon todt bist; wenn deiner Augen
Stillheitres Lächeln und ihr beredter Geist
Nun ausgelöscht ist; wenn du, unangemerkt
Dem Pöbel, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,
Werther des Nachruhms, als ein unsterblich Lied —
Ach! wenn du dann auch einen Glückseligern,
Als mich, geliebt hast — laß den Stolz mir —
Einen Glückseligern, doch nicht Edlern:
Dann wird ein Tag seyn, den werd' ich auferstehn!
Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn!

— — — —

Εἶδος εἰς Φαννίδα.

Εἰ μαν ἐγων τεθνηκα, και ὡς κονις
Κειμαι, λυθεντων νυν παλαι ὀστεων

Ει;

Εἰγ', ὡ μευ ὀΦθαλμος, βιοιο
Δακρυα παντα θανων τελασας,
Νυν δ' οὐ μη ἐς τον λευσεαι ὠρανον
Σιγᾳ προσευχων, και τοτ' ἐμον κλεος
(Ἐρως το Μεσσιαο τικτε
Δακρυα τε κραδιας ἐν ἠβᾳ!)
Ἠ παν παρηνΘ', ἠ ἀθανατων τινες
Τογ' εἰς ὀλυμπον δ' ἠγαγον ἀγγελων.
Εἰ μαν, ἐμα Φαννις, ταΦος δε
Και συ παλαι κατεβασας, οὐδε
Μη σειο ὀΦθαλμος γ' ἱμερσεν γελᾳ
Μηδ' εἰνι ὀΦθαλμῳ θεσπεσια σεο
Πασ' ἁ σεο ψυχα, βιοιο
Εἰγε τεου καλα προστελασας
Ἁπαντα, ὑψηλαν ἀρεταν κλεος
(Τας οὐκι λευσει ἁτε βεβαλος ἐντ')
Ὡ ἀξιη, ἀΦθακτος εἰναι,
Ἀθαναθων γε ὑπερ λυρων,
Φευ εἰ συ μαν, μου μακαριον τινα
Μαλλον, Φιλασας (δακρυσεν γε δει
Ὑπερφρονειν κηρ ταυτα!) μαλλον
Μακαριον τινα, κρειττον' οὐ μη!
Τοτ' ἐρχετ' ἠμαρ, τῳ μεν ἐγειρομαι!
Τοτ' ἐρχετ' ἠμαρ, τῳ συ ἐγειρεαι!

— — — —

S. 49. Z. 28. Empfinden S. 53. — Margaretha (Meta) Klopstock, geb. Moller, wurde den 16. März 1728 zu Hamburg geboren, verheirathete sich 1754. und starb den 28. November 1758, im ein und dreißigsten Jahre ihres Lebens. Vergl. Klamer Schmidts Etwas über Klopstocks Freunde und Freundinnen ꝛc. in Klopstock und seine Freunde ff. Bd 1. S. 42—46.

S. 50. Z. 43. Th. 2. Br. 23. 24. S. 314—340. Die Nachricht von Klopstocks Tode veranlaßte den Verfasser zu einigen Bemerkungen über den großen religiösen und sittlichen Werth der Messiade, und zur Mittheilung des in der Allgem. Lit. Zeit. 1801. Num. 94. bei Erscheinung der neuen Ausgabe darüber gefällten sehr wohl motivirten Urtheils. Wenn durch dieses die Ursachen sehr einleuchtend werden, warum die Messiade vormals einen so großen Enthusiasmus hervorbrachte, und jetzt so wenige Leser findet, so zeigt nun Niemeyer weiterhin, von welchen Seiten die Lektüre dieses Gedichts noch jetzt sehr wünschenswerth ist, wie tief nemlich der Dichter in den Geist des Christenthums eingedrungen, was für ein Reichthum großer und würdig ausgesprochener Gedanken über die vier

Haupt-

Hauptwahrheiten aller Religion und Philosophie und über das Reinmenschliche in Christo bei ihm zu finden, und was für ein Gewinn für den Prediger aus der Sprache des Gedichts zu erhalten ist. S. den Art. Niemeyer im 4. Bande dies. Lex. S. 80. — Nach Z. 43. ist hinzuzufügen: 21. in Manso's Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 1. S. 109—135. S. 161. Stck 2. S. 201 ff. S. 242 f. S. 276 f. — 22. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 786 f. „Nachdem Klopstock andere fähige Köpfe unter seinen jüngeren Freunden, wie Gärtner, Adolph Schlegel, Zachariä, Cramer, mit dem Feuer seiner Poesie entzündet hatte, rief er selbst die Blüthe der deutschen Dichtkunst hervor u. s. w." S. 788. „Klopstock hatte den Muth gefaßt, selbstständig zu seyn, zu einer Zeit, wo man gewohnt war, unsre westliche Nachbarn, die Franzosen, meisterhaft und unerreichbar zu nennen, und alles Bestreben nur auf Nachahmungen hingieng. Sein Beispiel munterte auch andere zur Selbstständigkeit auf, wodurch die deutsche Poesie (von 1750—1760.) allmählig immer nationeller wurde." S. 873. f. „Klopstock hielt sich (seit 1748) in Rücksicht der Elegie an den lyrisch-elegischen Gesang, der sich zwar überall der größten Einfalt im Ausdruck befleißigt, aber nicht von einerlei Geist durchhaucht ist; bald ertönt ein eigner sanfter schauderhafter Klang der Klage, bald eine wahre Metaphysik der Liebe; anders ist die Weise in den Oden an Fanny, anders in denen an Cidli. Jedes lyrisch-elegische Gedicht ist ein individuelles Stück des Dichters." S. 882. S. 884. „Von welcher Einfalt und Wahrheit und welchem stolzen Gange sind Klopstocks Hymnen unter seinen geistlichen Liedern! bei aller Schmucklosigkeit, wie weit eingreifender, als der geschmückteste Gesang!" S. 890. „Klopstock und Cramer gaben ihren geistlichen Liedern einen für die gemeine Fassungskraft zu hohen Schwung, und bedurften mannigfaltiger Abänderungen, ehe sie zu einer dem großen Haufen angemessenen Einfachheit herabgestimmt waren, denen man sie auch, insonderheit die Klopstockischen Lieder, ihres inneren Gehaltes wegen, häufig unterworfen hat." S. 902 f. „Klopstocks Oden aus der Zeit der Blüthe seiner Poesie sind volle Ergießungen einer begeisterten Einbildungskraft oder eines erregten Herzens, in denen sich die jedesmalige Stimmung des Gemüths in jedem kleinen Zuge, nicht bloß in der Behandlung des Gegenstandes, sondern auch in Mensur und Haltung, in Kürze und Länge der Perioden,

rioden, in der Wahl und dem Gange des Sylbenmaßes, ausdrückt. Alle seine Oden haben zwar Einfalt und Wahrheit des lyrischen Gesanges mit einander gemein; aber jede haucht wieder ihren eigenen Geist, jede umschwebt ein eigener Duft, jede hat ihre eigene Melodie und Modulation, jede erfordert daher eine eigene Vorbereitung des Gemüths zu ihrem Genuß, eine Versetzung in die jedesmalige Stimmung des Dichters, in seine jedesmalige Denk- und Fühlungsart, und in das Maaß der Phantasie, bei welchem das volle Herz des Dichters übergeflossen ist. Er hat mehrere griechische Sylbenmaaße nachgebildet, und eine Menge neuer Sylbenmaaße erfunden; in jene hat er seine eigene Seele gelegt, eine Eigenthümlichkeit der Komposition, daß sein Choriambe, wie sein Hexameter ganz etwas anders ist, als Ramlers Choriambe und Kleists Hexameter, obgleich dieselbe Versart bei jedem wohlklingend ist. Unter seinen selbsterfundenen Sylbenmaaßen haben einige eine Melodie, daß sie selbst den sorglosesten Vorleser heben; andern aber mangelt dieser Zauber; Anfang und Ende der Strophen stimmen nicht zusammen; nach einem sanften Anklange stemmen sich die Töne, oft zu verschiedenen Mahlen, und die Strophe schließt sich nicht mit der Art des Sylbentanzes, den der Anfang hätte vermuthen lassen. Der Lyrik scheint daher auch in der sonst so rhythmischen deutschen Sprache eine Grenze vorgeschrieben zu seyn, über welche hinaus sie nicht alle rhythmische Möglichkeiten verfolgen soll." S. 928—930. „Die ernsthafte Epopöe ist den Deutschen nur selten gelungen. Die früheren Heldengedichte dieser Gattung (seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts) wie Postels Wittekind, Trillers Sächsischer Prinzenraub, v. Schönaichs Hermann und Heinrich der Vogler, waren schwache, meist geschmacklose Versuche. Erst das Jahr 1748 machte für das Heldengedicht Epoche. Während desselben erschien der Anfang eines Gedichts aus der höhern epischen Dichtart, die Religionsepopöe, der Messias, von Klopstock, dem nach und nach (bis 1773) die übrigen Gesänge nachfolgten. Wenn sich gleich gegen die Wahl des Thema's, die Erlösung des Menschengeschlechts, gegründete Einwendungen machen lassen, so hat doch der Dichter daraus ein Ganzes von einer Vollkommenheit zu bilden gewußt, dem keine neuere Nation ein gleich vollkommenes entgegen stellen kann; denn selbst das Vorbild der Messiade, Miltons verlorenes Paradies, ist weit übertroffen. Vom Anfang der Leiden Jesus geht der Dichter aus, und endet mit der Himmelfahrt, ohne im Ganzen den Bericht der Evangelisten zu verlassen; aber er stellt zwischen ihre Erzählungen Dichtungen einer reichen Phantasie, und schlingt an den Faden der Geschichte viel Ueberirdisches und Wunderbares. Zu vielen seiner dichterischen Schöpfungen kam

ihm

ihm der alte protestantische Kirchenglaube, dem sein Herz noch zugethan war, mit mancher seiner harten Lehren sehr zu statten; und konnte er ihn auch verleugnen, wenn er mit Begeisterung aus der Fülle seines Herzens singen wollte? oder kann man es in Abrede seyn, daß jene alte Form des Kirchenglaubens der Phantasie weit besser diene, als seine neue philosophische? Von jenem und den heiligen Empfindungen der Religion durchdrungen, strömt der Dichter seine Gefühle in hoher Einfalt des Ausdrucks aus, und wird in seinen Darstellungen höchst mannigfaltig; er rührt und begeistert, entzückt und erschüttert durch unerwartete Züge des Irdischen und Ueberirdischen, des Menschlichen und Göttlichen, der Gegenwart und der Zukunft, des Himmels und der Hölle. Für den subtilsten Gedanken weiß er Bilder zu finden, die ihn versinnlichen; für seine bloße Phantasien wichtige Reflexionen, die ihnen eine philosophische Wendung geben; für seine Schilderungen die verborgensten Züge der Natur, die sie von einer neuen Seite zeigen; für die Erläuterung seiner Beobachtungen passende Gleichnisse, die über sie ein feierliches Licht verbreiten. Der Ermüdung beugt er durch herrliche Episoden und den Wechsel der Einkleidung, durch Dialogen und lyrische Gesänge, durch Erzählungen und Schilderungen vor. Neuheit und Schönheit der Sprache, eine eigene Magie im Mechanischen des Versbaues, ein vor ihm unbekannter Bau des Hexameters, kurz, alle Künste der Poesie sind aufgeboten, um dem Heldengedichte die höchste Vollendung zu geben. Dennoch ermattete zuweilen das Genie und die Aufmerksamkeit des Dichters. Man stößt auf Episoden, wo kein Ruhepunkt ist, und nur das Ziel durch sie entfernt wird, dem man mit Ungeduld entgegen eilen möchte; man trifft auf lange Reihen einförmiger Schilderungen, welche durch die Kunst, mit der das Nemliche mit immer neuen Wendungen, Dichtungen und Bildern wiederholt wird, doch nicht zur Mannigfaltigkeit verwandelt werden konnten; es treten höhere Wesen und andere Personen auf, deren Erscheinung nicht gehörig vorbereitet ist. Des Redens, Betens und Klagens ist zu viel und der Handlung zu wenig; Empfindungen werden erkünstelt, wo keine sind, und natürlich ihre Darstellung ins Süße und Spielende fällt; es kommen müßige Beiwörter, verwirrte Wortfügungen und andere Dunkelheiten des Ausdrucks vor, die ein solcher Kenner und Meister seiner Sprache und der Versifikation leicht hätte vermeiden können. Aber auch die gespannteste Aufmerksamkeit hat ihre Augenblicke, wo sie nachläßt, und die höchste Kraft des Genie's ihren Punkt, den sie nicht übersteigen kann." S. 998 f. „Während der handelnde Dialog von verschiedenen unserer Dichter für das Theater bearbeitet wurde, leuchtete es einigen Männern von ausgezeichneten Talenten ein, daß er auch

zu

zu andern Werken, die nicht für das Schauspielhaus bestimmt wären, gebraucht werden könne. Dieser Gedanke gab der deutschen Literatur Klopstocks Trauerspiele, zwar wahre Muster des hohen Tragischen im Ausdruck, für die Bühne aber wahre tragische Unbilder. Der Tod Adams, ohne ausgezeichnete Erfindung, sogar ohne Knoten und Entwickelung, ist ein bloßer Dialog voll zarter Empfindung und edler Einfalt zwischen Personen (wenn man Kain ausnimmt) von einerlei Denkart, einerlei Sitten, einerlei Empfindungen, einerlei Interesse, und daher voll Einförmigkeit, selbst in der Sprache, weil die Charaktere im goldenen Zeitalter nicht wohl sehr mannigfaltig seyn, und daher bloß Alter und Geschlecht einen unmerklichen Unterschied in der Sprache machen konnten. Salomo, Klopstocks zweites Trauerspiel, stellt gar Salomo's Abfall von Gott, seinen Molochsdienst, und endlich seine Bekehrung und Rückkehr zu Gott dar; einen Stoff, für das Theater gar nicht geeignet. Der Widerspruch im Charakter des Haupthelden (der weiseste König, und doch der verblendetste und grausamste Menschenopferer), die Erscheinung des Teufels auf dem Theater, die bloße Beschäftigung des Verstandes durch die Darstellung, welche Gewalt und Wirkungen Irrthümer haben können, in einem Drama, das seiner Natur nach das Herz angreifen, und die Gewalt und die Wirkungen der Leidenschaften zeigen soll — das sind Anomalien, die von diesem Trauerspiel zurückstoßen würden, wenn auch die Charaktere mannigfaltiger und in der Zeichnung bestimmter, und die Situationen weniger einförmig und wechselnder wären. Nur in der Sprache der Leidenschaft und der Empfindung erkennt man den großen Dichter." — 23. in Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 3 f. — 24. in Kolbe's Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache und beider Anlage zur Poesie, nebst andern Bemerkungen, Sprache und Literatur betreffend, Bd 1. S. 306—308. „Ich kenne die Fehler sehr wohl, die man, vielleicht nicht mit Unrecht, Klopstocken vorwirft. Dahin gehören die langen Reden und Gesänge der Heiligen in seinem Messias; der undankbare, starre, an vielen Stellen durch keine Kunst zu belebende Stoff seines Gedichts; die Anhäufung der Episoden, die nur zu oft die Haupthandlung verschlingen; die Unbegreiflichkeit seines Helden, die jede Theilnahme an ihm zerstört; die fortdauernde Feierlichkeit des Tons, der selten zur Erde sich herabläßt; die verschwebten, fast überirdischen Empfindungen der auftretenden Personen, die der Menschheit kaum noch anzugehören scheinen, und die der gemeine Leser wenigstens nicht nachzuempfinden vermag; die offenbare, hart abgesetzte Verschiedenheit des Tons und der Darstellung in dem Anfang und

Ende

Ende seines Gedichts — eines Werks, woran der Dichter einen großen Theil seines Lebens gearbeitet, und in welches dort seine Jugendfeuer, hier die Reife seines Alters und überhaupt alle scharfbestimmte Eigenheiten seines Geistes, wie er eine Reihe von Jahren hindurch sich immer mehr und immer anders entwickelte, in nicht leisen Zügen übergegangen sind; — dann sein durch eifriges Streben nach Mannigfaltigkeit fast formlos gewordener Herameter; seine häufigen Verletzungen der Prosodie, hier gedehnte Kürzen, dort verkürzte Längen! — Alle diese Fehler, die doch bei einer schärferen Prüfung vielleicht Entschuldigung verdienten, freigebig zugestanden, sind und bleiben dennoch Klopstocks Werke eine reichhaltige Fundgrube der überwiegendsten Schönheiten, und eine gerechtere Nachwelt, von den Meinungen des Augenblicks ununterjocht, wird dem großen Manne unter den ersten Dichtern aller Zeiten eine der vorzüglichsten Stellen anweisen. Von unserer gegenwärtigen Lesewelt läßt sich freilich noch kein stetes Urtheil erwarten. — Unser Geschmack ist, wie die Nation selbst, schwankend und charakterlos. Was uns heut zu rauschendem Lobe begeistert, das läßt uns morgen kalt und gleichgültig. Welche Literatur ist wohl je durch so viel Perioden gegangen, als die unsrige? und riß nicht in jeder der neu aufgekommene Modetand den Strom der Menge nach sich? In der Philosophie sahen wir auf Wolf Kant, auf diesen Reinhold, dann Fichte und Schelling folgen; — und in der schönen Literatur sind, der Reihe nach, die anakreontisch-tändelnden Dichter, die französirenden, die seraphischen, die shakespearisirenden Kraft- und Dranggeister; dann die empfindsamen Romanschreiber, die Bänkelsänger, die altdeutschen Barden; hierauf die Erzähler schauerlicher Mord- und Gespenstergeschichten an der Tagesordnung gewesen. Endlich wird ja wohl aus dem Gewirr chaotisch durch einander geworfener Elemente dereinst die Pflanze vaterländischer Poesie aufgehen; und dann kommt etwa die Zeit, wo Klopstocks Verdienst aus dem Nebel, der es jetzt umhüllt, in reinem ungetrübten Glanze hervortritt.

Eines Königes Burg war eingesunken. Die Todten
Kamen; Lüstlinge waren sie oder Tyrannen gewesen.
Einer nur hatt' ein Herz. Der Schwarm umringt' ihn, verbarg ihn;
Und er ließ sie's. Nicht lang', und er stand vor den Engeln allein da.
Wie ein redlicher Mann, den Verleumder umwölken, verachtet,
Sich zu vertheidigen, schweigt. Denn bald verzieht das Gewölk sich. —

Bd 2. S. 57—59. „Als Klopstock unserer Sprache die Formen des griechisch-römischen Versbaus anbequemte, galt ihm, nächst dem Ausdruck durch Bewegung, Mannigfaltigkeit über alles; und um dieser das Feld zu erweitern, glaubte er von den Abschnittgesetzen der Alten abgehen zu müssen. Er hat sich über seine Theorie in den Grammatischen Gesprächen näher ausgelassen. Mit diesem Ziel im Auge bildete er sich einen eigenen Vers, der aber nicht Hexameter im Sinn der Alten ist — einen Vers, der oft durch Wohlklang, oft durch starken Ausdruck überrascht z. B.

Drohend erscholl der geflügelte Donnergesang in der Heerschaar.

noch öfter aber durch Mangel an Ruhepunkten, durch Verrenkung der Glieder, durch Takte, die nicht sanft sich verschmelzen, sondern hart sich reiben, oder wohl gänzlich aus einander fallen, das Ohr unbefriedigt läßt, oder empfindlich beleidigt. „Da die feinere Regel seiner Abweichungen, sagt Voß, den „Meisten Regellosigkeit schien, so glaubte nun jeder, der sechs „zählen konnte, auch einen Hexameter absingern zu können. „Und dieses widerliche Mißgeschöpf, dessen Geheul den Gesang „des neuen Verses fast überschrie, treibt es so arg, daß jenes „Beispiel dagegen noch Sirenenton ist. Sorglos selbst um „Länge und Kürze, geschweige um Mittelzeit, sorglos in Bewegung und Klang nur das Abscheuliche zu vermeiden, geschweige denn Ausdruck und Anmuth zu suchen; ja, was unglaublich scheint, sorglos sogar um seine sechs Takte, rollt das „Unwesen seine zufällig stark oder schwach ausgebrüllten Sylben „daher, ohne andern Absatz, als wo der Athem ausgeht, ohne „die mindeste Wahl auch nur abwechselnder Wortfüße, mit Anhäufung der weichsten, weil sie ungesucht kommen, des Trochäus — ⏑, und des leidigen Amphibrachys ⏑—⏑, der, noch „entnervter durch nachschleppende Konsonanten oder gezwungene „Kürzen, oft fünfmal in Einem Verse sich überwälzt, und, „daß man ihn ja recht aushöre, oft zweimal dazwischen sich „verschnauft:

„Frölich | belausch' ich, || im Dunkel | der Buchen, ||
das Zwitschern | der Vögel.

„oder vielmehr:

„Wollust! | jetzt horch' ich, || durchs Dunkel | des Buchwalds, || aufs Lenzlied | der Vögel.

„Schon der weibliche Abschnitt (mit Endung des Gedankens) „im vierten Takte, war den Alten so unerhört, daß der Grammatiker Terentianus aus Mangel eines Beispiels, selbst eins „erdichtete:

„Quae pax longa remiserat arma, | novare parabant."

Dieß schrieb Voß im Jahre 1789. Ob das Mehrste davon auf den größeren Haufen unserer Dichter nicht auch jetzt noch immer anwendbar seyn möchte? S. 120.

S. 51. Z. 6. S. 729—732. 1779. Stck 17. S. 131—133.

S. 52. Z. 8. (Deutsches Museum 1781. Bd 2. August S. 182—185. Cramers eigene Nachricht von seinem Werke bei Erscheinung des ersten Theils) —

S. 53. Z. 8. S. 231 f. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 75. S. 599. — Z. 41. 12. in Manso's Uebersicht der Geschichte der deutschen Poësie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 1. S. 109 ff.

S. 54. Nach Z. 2. ist hinzuzufügen: 13. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 877 f. S. 886. S. 894. S. 903. S. 933 f. S. 1001. — 14. in dem lehrreichen akademischen Programm: Klopstock, Eine Vorlesung von *Karl Morgenstern*. Dorpat 1807. gr. 4. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1808. Bd 1. Stck 26. S. 414—416. Morgenblatt für gebildete Stände 1808. Num. 36. S. 141 f. — Z. 3. 15. in dem Pantheon — Z. 16. in dem Hannöverschen M. — Z. 9. 17. in Meusels — Z. 12. 18. in Wachlers — Z. 15. 19. in Friedrichs von Blankenburg — Z. 18. 20. in Rochs — Z. 21. 21. in Christian Heinrich Schmids — Z. 27. 22. in dem Journal — Z. 31. 23. in dem Leipz. allgem. liter. A. — Z. 35. Verden. Ebendas. Num. 89. — Z. 37. Anzeiger. Ebendas. Num. 133. — Nach Z. 39. ist hinzuzufügen: 24. in Schlichtegrolls Nekrolog der Deutschen für das neunzehnte Jahrhundert, Bd 1. S. 43—52. (Klopstock hatte der Schulpforte, deren Zögling er gewesen, ein Exemplar der Göschenschen Prachtausgabe seines Messias geschenkt. Die deshalb von dem Rektor Heimbach angestellte Feierlichkeit u. s. w. wird hier beschrieben. Vergl. Morgensterns Vorlesung über Klopstock S. 38. wo man einen im Nekrolog nicht mit abgedruckten Brief Klopstocks an Heimbach findet) — 25. in dem Neuen deutschen Merkur 1809. Mai S. 67—72. Ein Brief von Klopstock an Heimbach. — 26. in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1808. Num. 36. S. 141 f. Klopstock, von Böttiger. Num. 90. S. 357—359. Num. 91. S. 361 f. Ueber das Schicksal eines Klopstockischen Werks und über Poetenelend, von Karl Friedrich Cramer, aus seinem ungedruckten Tagebuche und Briefwechsel. — 27. in der Berlinischen Monatsschrift

1802.

1802. Januar S. 24—41. Bonaparte und Klopstock in Syrien, von S. H. Catel. — 28. im Deutschen Museum 1782. Bd 2. Julius S. 77—79. Ehrenrettung Kaiser Josephs und Klopstocks gegen den Mercure de France. — 29. in der Leipz. Lit. Zeit. 1803. Intelligenzbl. St. 80. S. 646. Des sterbenden Gleims letzter Brief an Klopstock vom 24. Januar 1803. — 30. in Friedrichs von Hagedorn Poetischen Werken, herausgegeben von J. J. Eschenburg, Th. 5. S. 64 f. ein Brief von Hagedorn an Gottlieb Fuchs, worin er unter andern von dem Herametrisiren in Deutschland seit Klopstock spricht. — Z 42. (Druckpap. 20 Gr.) vorher in den Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg, von dem Verfasser der Darstellungen aus Italien, Heft 5. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 4. Stck 150. S. 2398—2400. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 175. S. 599 f. — Nach Z. 43. ist hinzuzufügen: Nachricht von Klopstocks Beerdigungsfeier, in der Leipz. Lit. Zeit. 1803. Intelligenzbl. Stck 74. S. 597—599. Ebendaselbst befindet sich Stck 75. S. 607. eine lateinische Grabschrift mit der Ueberschrift: Ad tumulum immortalis *Klopstockii* Epitaphium, und der Unterschrift: Ornistus Faselius, Romanae Arcadiae Pastor moerens, nec sine fletu scripserat. — Eine Abbildung des Klopstockschen Grabmahls auf dem Kirchhofe zu Ottensen befindet sich in Meyers Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg, Heft 5. S. 153. Desgl. auf einem großen Blatte: Klopstocks Begräbniss, gemalt von J. W. Tappe, gestochen von J. J. Freidhof. — Klopstocks Todtenfeier 1803. in den Gedichten von *Christine Westphalen*, geb. *von Axen*, Bd 1. S. 217—219. — Klopstocks Grab, eine Elegie von Conz, in Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 4. S. 171.

S. 55. Z. 11. Jahrhunderts. — Nachricht von einem Denkmal auf Klopstock vom Hofbildhauer Professor Scheffauer, in der Aurora, einer Zeitschrift aus dem südlichen Deutschlande 1804. Num. 122. S. 487. — Z. 15. Französischen (von F. J. L. Meyer) — Z. 38. S. 331—382. und in W. G. Beckers Erholungen 1798. Bd 1. S. 119—150. (von Klamer Schmidt) Nach Z. 38 ist hinzuzufügen: In den Charakter-Epigrammen über ausgezeichnete historische Personen der alten und neuen Zeit. Ein Versuch von *D. S.* [Leipzig 1809.] befindet sich S. 81 f. auch ein Sinngedicht auf Klopstock.

## Johann Ulrich von König.

S. 57. Z. 24. „Weder die Opern, sagt Küttner in seinen Charakteren sehr richtig, die — Z. 43. nützlich war."

S. 60. Nach Z. 21. ist hinzuzufügen: 7. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-historischen Handwörterbuche, Bd 3. S. 111.

In Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 8 S. 59—64 findet man sieben Epigramme von König aus dessen Theatralischen Gedichten.

## Michael Kongehl

wurde den 18. August 1646 zu Kreuzburg in Preußen geboren, studirte die Rechte, wurde 1676 zu Königsberg Churfürstlich Brandenburgischer Kanzleiverwandter, darauf 1681 Konsistorialnotarius, 1682 Stadtsekretär, 1696 Rathsverwandter, und endlich 1710 Bürgermeister im Kneiphof zu Königsberg. Er starb den 1. November 1710, im fünf und sechzigsten Jahre seines Alters. Im Jahre 1673 war er als Mitglied in den Pegnesischen Blumenorden aufgenommen worden, und führte in demselben den Nahmen Prutenio.

Seine Schriften sind:

1. Surbosia (Borussia) oder geschichtmäßiges Heldengedicht. Nürnberg 1676. 12. Ein Roman in Prosa mit untermischten Versen, den er unter seinem Gesellschaftsnahmen Prutenio herausgegeben.

2. Die alleredelste Belustigung bei der Unlust, bestehend aus allerhand geist- und weltlichen Gedichtarten. Stettin 1683. 8. Das Werk hat drei Theile. In dem ersten wird der neugeborene Welterlöser betrachtet; der zweite erschien zuerst unter dem Titel: Das sterbende Leben, das ist, der in höchster Unschuld gefangene und ans Kreuz gehangene Welterlöser Jesus. Nürnberg 1676. 4.; der dritte unter dem Titel: Der wieder lebende und triumphirende Todestod Jesus. Nürnberg 1676. 4. In allen drei Theilen befinden sich mehrere geistliche Lieder von Kongehl z. B. So bleibt dennoch ein gut Gewissen Das schönste Kleinod von der Welt ꝛc. welches auch in mehrere ältere Gesangbücher aufgenommen worden ist; desgl. das Ringelgedicht: Auf, frisch hinein! Es wird so tief nicht seyn ꝛc.

3. Die vom Tod erweckte Phönixia, eine anmuthige Sicilianische Geschicht, in einem Mischspiel Tragico-Comoedia auf die Schaubühne geführet von Michael Kongehl. Königsberg 1680. 8.

Anderweitige Schriften von ihm sind: Der beglückwünschte Doppelsieg des allerdurchlauchtigsten und unüberwindlichsten römischen Kaisers (Leopold des Ersten) wider den überwundenen König in Frankreich, in einem Hirtenspiele. 1675. 4. — Churbrandenburgisches Denkmal, oder Trauer-Hirtengespräch über den Tod Karl Aemils, Churprinzen zu Brandenburg. 1675. 4. — Die vom Himmel herabgestürmten Himmelsstürmer, unverfänglich auf den gegenwärtigen Kriegszustand gerichtet. 1675. 4. — Das von dem ungerathenen Sausewind versuchte und verfluchte Kriegesleben. (Ohne Jahrzahl) 8. — Das bedrückte und wieder erquickte Brandenburg, sammt beigefügtem Krieg und Sieg des Adlers wider den Löwen. (Ohne Jahrzahl) 4. — Der unschuldig beschuldigten Innocenzien Unschuld, eine nachdenkliche Genuesische Geschicht in einem Mischspiel von Michael Kongehl, K. G. P und Churf. Br. Secretario. Königsberg, 1680. 8. — Der immergrünende Cypressenhain ꝛc. aus allerhand Trauergedichten gepflanzt ꝛc. Danzig 1694. 8. — Lustquartier neben dem Cypressenhain, bestehend aus allerhand Lustgedichten, geist- und weltlichen Epigrammatibus, Bei- oder Ueberschriften. Danzig 1694. 8.

Man sieht aus den Titeln der meisten dieser Bücher, daß Kongehl die damalige Art des Blumenordens, mit Worten zu spielen, gar sehr geliebt hat.

Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in Neumeisters Specimen dissertationis historico-criticae de poetis germanicis etc. (Vitebergae 1706.) p. 61 sq.

2. in Wetzels Hymnopoeographia oder historischer Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 2. S. 50. Desgl. in Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 175.

3. in Amarantes (Herdegen) historischer Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang ꝛc. S. 438—444.

4. in Arnolds Historie der Königsbergischen Universität S. 531. wo auch noch ein Lorbeerhain, den Kongehl herausgegeben, erwähnt wird.

5. in dem Neuen Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 4. Stck 5. S. 437 f.

6. in

6. in Gottscheds Nöthigem Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, Th. 1. S. 243 f.

7. in Rochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Bd 2. S. 251.

## Christoph Kormart,

aus Leipzig gebürtig, wurde 1665 Magister der Philosophie daselbst, darauf Doktor beider Rechte, lebte sodann als praktischer Jurist zu Dresden, und starb nach dem Jahre 1718.

Er hat sich als Uebersetzer ausländischer Trauerspiele, mit denen man zu seiner Zeit die deutsche Schaubühne zu bereichern suchte, bekannt gemacht. Wir haben von ihm:

1. Polyeuctus, oder christlicher Märtyrer. Meist aus dem Französischen des H. Corneille ins Deutsche gebracht. Mit sich darzu fügenden neuen Erfindungen vermehret, und vor weniger Zeit, in Gegenwart hoher Häupter, E. Hochlöbl. Universität und E. Edl. H. Raths zu Leipzig, durch ein öffentliches Trauerspiel, nach anderer dergleichen Aufführung, auf geschehenes inständiges Ansuchen einer studirenden Gesellschaft vorgestellet, von Christophoro Kormarten, Lipf. Leipzig 1669. 8. Die Zuschrift ist an die damals lebenden Glieder des Leipziger Raths gerichtet. „In diesem Stücke, sagt Gottsched, scheint die Einheit der Zeit, des Orts und der Handlung so ziemlich beobachtet zu seyn. Nur die gar zu große Menge handelnder Personen, unter denen sich auch einige höllische Geister mit befinden, und die vielen ungeschickten Zusätze, die der Verfasser in das Trauerspiel des Corneille eingeschaltet hat, sind gar nicht zu loben." Eine neue Auflage erschien unter dem Titel: H. Corneille Polyeuctus, oder Tragödia vom christlichen Märtyrer Polyeuctus. Aus dem Französischen geteutscht, und mit neuen Erfindungen anständiglich vermehrt von C. R. C. Halle 1673. 8. Nochmals aufgelegt wurde es zu Leipzig 1733. 8.

2. Maria Stuart, oder gemarterte Majestät, aus dem Holländischen des Joft van den Vondel. Halle 1671. 8.

3. Trauerspiel, die verwechselten Prinzen, oder Heraclius und Martian unter dem Tyrannen Phocas. Auf der Schaubühne einer studirenden Gesellschaft in Leipzig ehemals aufgeführet von Christoph. Kormarten. Dresden 1675. 8. „Man sieht wohl, sagt Gottsched bei der Anzeige dieses Stücks,

Stücks, daß Kormarten von der dreifachen Einheit in dem Schauspiel etwas gewußt, aber sich nur nicht recht darein hat finden können. Denn auch in diesem Stücke ist die Handlung von einer viel zu langen Dauer, indem sie vom Morgen des einen Tages anfängt, denselben ganzen Tag und die folgende Nacht hindurch fortgeht, und sich allererst des andern Tages Abends endigt."

Nachrichten von Kormart und seinen Uebersetzungen findet man:

1. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 2147 f.

2. in Gottscheds Nöthigem Vorrathe zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst ꝛc. Th. 1. S. 223. S. 231. S. 232. S. 235.

3. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 282.

4. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 982. nach Koch.

## August Friedrich Ferdinand von Kotzebue.

S. 60. Z. 26. Er ist ein Sohn des verstorbenen — Z. 27. von Kotzebue *)

*) Ich zweifle, daß dieser von Adel war, denn auch der Schriftsteller v. Kotzebue hat in Jena, wo er studirte, noch nicht von geheißen, wie die dortige Universitätsmatrikul, desgleichen die Stammbücher, in welche sich Kotzebue geschrieben, bezeugen. Erst, nachdem er in Russischen Diensten angestellt war, fieng er, wenn ich nicht sehr irre, an, sich von zu schreiben. Ob? wann? und von wem er geadelt worden? non constat. Da er sich des Wörtleins von bedient und dieß das Idiom des deutschen, nicht des russischen *) Adels ist, so kann er wohl nicht in Rußland geadelt seyn. Vielleicht hat ihn bloß der Dienstadel, den er durch seine Ehrenstellen in Rußland erhielt, veranlaßt, sich das von beizulegen. B. v. W.

*) Der character distinctivus des russischen Adels besteht in dem Genitif des Pluriel, in dem ow. Z. B. Sub heißt ein Zahn, Fürst Subow heißt Fürst der Zähne. Orl ein Adler, Knees Orlow, Fürst der Adler u. s. w.

S. 63. Z. 6. Kotzebue: Der alte — Z. 20. verscheuchte. Seit 1807 lebt er zu Schwarzen in Esthland.

S. 69. Z. 45. immer in der T. —

S. 70. Z. 13. bleibe Er mir —

S. 72. Z. 1. Wiedeburg, nachherige Professor —

S. 79. Z. 9. Unmoralitäten. — Z 22. Lesewelt (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 1. Num. . . S. 271.) — Z. 40. Leipzig 1787. 1788. 8. Neue Auflage. Ebendas. 1792. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) nachgedruckt zu Frankfurt und Leipzig 1792. 8.

S. 80. Z. 6. Stck 2. S. 459. Bd 71. Stck 1. S. 123. Bd 88. Stck 2. S. 174. — Z. 7. S. 261 f. — Uebersetzungen: Malheurs de la famille d'Ortenberg, d'après l'Allemand par *Auguste de Kotzebue*. Paris 1801. 8. Het Lyden der Ortenbergsche Familie, door *A. van Kotzebue*. Uit het Hoogduitsch. Utrecht 1793. 1794. 8. — Nachahmungen: Die Leiden der Lindensteinischen Familie. Ein Seitenstück zu den Leiden der Ortenbergischen Familie von A. von Kotzebue. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1801. 8. (1 Thlr.) jeder Theil mit einem Titelkupfer (vergl. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1802. Bd 3. Stck 199. S. 310.) Die Leiden der Ortenbergischen Familie, ein Trauerspiel in vier Aufzügen von C. F. W. Barnickel. Kassel 1803. 8. (6 Gr.) schlechtes Machwerk (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 3. Num. 206. S. 231 f. — Z. 16. vierter Band. Reval und Leipzig 1787. 1788. 1789. 1791. 8. (5 Thlr. 16 Gr.) mit Kupfern (nachgedruckt zu Karlsruhe) Neue A. — Z. 33. 8. [21 Gr.] mit zwei Kupfern von Mechau und Geyser [nachgedruckt zu Wien 1789. 8. Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. S. 1240.] Neue Auflage. Ebendas. 1792. 8. Vergl. — Z. 37. S. 647 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 95. Stck 2. S. 477. — Uebersetzung: Ildegerte, Dronning i Norge. En historisk Novelle af *A. v. Kotzebue*. Oversat af *Pet. Detl. Faber*. Kopenhagen 1791. 8.) — Z. 39. Reval 1787. 8. Neue Auflage. Leipzig 1788. 8. — Z. 43. Inhalt und Würdigung] Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Bd 3. S. 1875. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. S. 972. — In Musik wurde — Z. 45. gesetzt. — Uebersetzungen: Eremiten paa Formentera. Et Skuespil, med Sang i to Arier, af *A. v. Kotzebue*. Til Kapelmester *Wolfs* Musik oversat af *Pet. Detl. Faber*. Kopenhagen 1791. 8. Eremiten, eller Faders Hjertat, af *A. v. Kotzebue*. Stockholm 1797. 8.)

S. 81. Z. 13. [10 Gr.] mit einer Titelvignette. — Z. 26. scheinen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num... S. 736. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 95. Stck 2. S. 475. — Uebersetzungen: Vie de mon père par *Kotzebue*. Hambourg 1799. 8. (16 Gr.) The history of my Father, translated from the German of *A. v. Kotzebue*. London 1798. 12. — Nachahmung: Die Geschichte meines Vetters.

ters. — J. 34. Leipzig 1788. 8. Zweite Auflage. Leipzig 1791. 8. Dritte Auflage. Ebendaſ. 1792. 8. [12 Gr.] — J. 37. [Inhalt und Würdigung] Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 111. Stck 1. S. 109—111. — Ueberſetzung: Adelaide of Wulfingen, a Tragedy in 4 Act. transl. from the German of *A. v. Kotzebue*. London 1799. 8.)

S. 82. J. 16. S. 46—48. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 90. Stck 1. S. 120. Stck 2. S. 449. Bd 103. Stck 2. S. 588—590. — J. 28. voran. S. den Art. Muſäus S. 767 f. — J. 39. S. 361—364. — Ueber Humanität. Ein Gegenſtück zu des Herrn Präſidenten von Kotzebue Werk vom Adel. . . . 8. — J. 42. (5 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 3. Num. . . S. 335 f. Leipz. gel. Zeit. 1792. Bd 3. S. 508.

S. 83. J. 3. Leipzig 1793. 8. (10 Gr.) mit dem ſchöngeſtochenen Bildniſſe des Verfaſſers — J. 4. S. 549 f. Num. 347. S. 51 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 5. Stck 2. S. 449—453. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 39. S. 350 f. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 51. Stck 2. S. 268—271.

S. 84. J. 38. S. 7—122. (ins Engliſche überſetzt: The Eſcape, a Narrative from the German of *A. v. Kotzebue*, by *Benj. Thompſon*. London 1799. 12.) — J. 42. Leipzig 1796. 8. [4 Gr.] Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 30. Stck 2. S. 516 f. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. . . S. 694 f. — Ueberſetzungen: The Widow and the riding Horſe, a dramat. Trifle etc. by *Anne Plumptre*. London 1799. 8. The Horſe and the Widow, by *Dibdin*. London 1799. 8. Enken og Ridohengſten, Com. overſ. af *F. Schwarz*. Kopenhagen 1798. 8.) S. 244—293. — J. 46. S. 1—290. (nachgedruckt unter dem Titel: Der Schutzgeiſt. Eine wahre Geſchichte. Von A. von Kotzebue. Wien 1798. 8. — Ueberſetzung: The conſtant Lover, or William and Jeannette, a Tale from the German of *A. v. Kotzebue*, to which is prefixed an account of the literary Life of the Author. 2 Vols. London 1799. 12.)

S. 85. J. 1. S. 162 f. 1797. Stck . . S. 417—419. — J. 3. S. 360. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 7. Stck 2 S. 342—346. Bd 18. Stck 2. S. 450—452. Bd 23. Stck 1. S. 193—196. Bd 27. Stck 2. S. 390. Erlang. gel. Zeit. 1795. S. 612—614. — De Kinderen myner Luimen, of Verhaalen en Mengelſchriften van *A. v. Kotzebue*. Uit het Hoogduitſch vertaald. Utrecht 1797. 1798. 8. — J. 18. Berlin 1789. 8. [vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 3. Num. 190. S. 62 f. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. S. 954. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 111. Stck 1.

S. 109 f. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 44. Stck 2. S. 249—251. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 12. S. 769 ff. Epistel an meinen Freund E. in D. über das Kotzebuesche Schauspiel Menschenhaß und Reue, und einige Berlinische Schauspieler. Berlin 1789. 8. ein halber Bogen, welcher der Mühe des Lesens nicht werth ist.] Neue Auflage. Ebend. — Z. 2. Neue Auflage. Ebendas. — Z. 26. versammeln. — Uebersetzungen: ins Französische: L'Inconnu, Drame en cinq Actes, et en prose, traduit librement d'une pièce allemande intitulée: La Misanthropie et le Repentir du Président *de Kotzebue*, par *L. Ant. Fauvel* et *de Bourienne*. Paris 1792. 8. desgl. in Théatre *de Kotzebue*, traduit de l'Allemand par *Weiss* et *L. Fr. Jauffret*: pour servir de suite au Théatre Allemand. Paris 1799. ins Englische von Papendick und zwei Ungenannten, desgl. von Benj. Thompson in The German Theatre, translated by *Benj. Thompson*. London 1800. 1801. ins Italienische: Misantropia e Pentimento, trad. dal Tedesco *di Kotzebue* da L. Piosasco. Turin 1800. 8. ins Dänische: Menneskehed og Anger. Comoedie i 5 Akter, af *Kotzebue*, oversat ved *F. Schwarz*. Kopenhagen 1790. 8. Auch in Madrid erschienen — Z. 42. Wien 1801. 8. — Veranlaßt wurden — Z. 42—45. sind die Worte: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. u. s. w. wegzustreichen.

S. 86. Z. 1—5. sind die Worte: „Literatur" bis „nicht werth.]" wegzustreichen. — Z. 9. [4 Gr.] Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 3. Num. 220. S. 326 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 110. Stck 1. S. 109—111. — Die Wiederkehr. Ein Schauspiel in zwei Aufzügen. Fortsetzung des Kotzebueschen Schauspiels: Menschenhaß und Reue. Von F. Mosengeil. Hildburghausen 1809. 8. — Z. 11. Giesecke. Neue Auflage. Magdeburg 1799. 8. [9 Gr.] — Z. 25. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 2. Stck 1. S. 61—63. — Z. 27. Th. 2. S. 59—64. — Uebersetzung: The noble Lie, a Drama in 1 A. etc. Transl. from the German of *Kotzebue*, by *Mar. Geisweiler*. II. Edit. London 1793. 8. — Die kleinste Lüge ist gefährlich. Ein Nachspiel in zwei Aufzügen, nach Hrn. v. Kotzebue. Frankfurt am Main 1796. 8. [5 Gr.] vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 33. Stck 1. S. 92 f.) — Z. 31. 1790. 8. Aechte und — Z. 32. 1790. 8. Zweite ächte — Z. 37. S. 832. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 103. Stck 2. S. 438. — Uebersetzungen: ins Englische: The wise Man of the East, from the German of *Kotzebue*, a play in 5 A. by Mrs. *Inchbald*. London 1799. 8. The wise Man in the East, or the apparition of Zoroaster etc. to the theatr. midwife

of

of Leiceſterfield, a ſatirical poem, by *Th. Dutton.* London 1800. 8. The Eaſt Indian, a Com. etc. by *Benj. Thompſon.* London 1779. 8. ins Franzöſiſche: Les Indiens en Angleterre, Comedie en trois Actes, trad de l'Allemand du Mr. le Preſident *de Kotzebue.* Berlin 1791. gr. 8. [vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 12. Stck 1. S. 407] ins Däniſche: Indianerne i Engelland. Et Lyſtſpil i tre Acter, af *A. v. Kotzebue.* Overſat ved *S. Sönnichſen.* Kopenhagen 1793. 8. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 51. Stck 2. S. 288–292.) — Z 43. S. 405–408 [Inhalt und Würdigung] Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 14. Stck 1. S. 124.

S. 87. Z. 3. S. 497–501. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 111. Stck 1. S. 109 f. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 44. Stck 2. S. 257–262. — Ueberſetzungen: The Virgin of the Sun, a Play in 5 A., transl. from the German of *A. v. Kotzebue,* by *Jam. Lawrence.* London 1799. 8. desgl. By *Anne Plumptre.* London 1799. 8. desgl. By *Benj. Thompſon.* London 1800. 8. und in The German Theatre, translated by *Benj. Thompſon.* London 1800. 1801.) — Z. 6. (einzeln: Aechte Ausgabe. Leipzig 1791. 8. — Z. 8. S. 497–501. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 111. Stck 1. S. 109 f. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 44. Stck 2. S. 251–253. — Ueberſetzungen: ins Däniſche: Elskovs Barn Et Skuespil i fem Optoge. Efter det Tydske af *A. v. Kotzebue.* Overſat af *C. F. H.* Kopenhagen 1791. 8. ins Engliſche: The Lovers Vow, a play in 5 A. from the German of *Kotzebue,* by Mrs. *Inchbald.* London 1798. 8. Lovers Vow, or the Child of Love etc. from the German of *Kotzebue,* with a brief biography of the Author, by *St. Porter.* London 1798. 8. The natural Son, a play in 5 A. by *A. von Kotzebue,* transl. by *Anne Plumptre,* who has prefixed a preface etc. London 1798. 8. desgl. By *Benj. Thompſon* in The German Theatre etc.) — Z. 13. S. 72. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 111. Stck 1. S. 109–111. — Ueberſetzung: Den Beſynnerlinge, Luſtſp. i 3. A. af *A. v. Kotzebue,* överſat af *Björn.* Stockholm 1792. 8.) — Z. 19. S. 354–359. — Ueberſetzung: Count Benjowsky, or the Conſpiracy of Kamtſchatka, a Tragi-Comedy in 1 A., transl. from the German by *W. Render.* London 1798. 8. desgl. By *Benj. Thompſon* in The German Theatre etc. — Romanze aus Benjowsky von Kotzebue, von B. A. Weber. Leipzig 1803. Fol. —

S. 88. Z. 1. unwichtig [vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Num. 230 ff.] Vergl. Sam. Baurs — Z. 4. S. 348–365. und Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch,

terbuch, Bd 1. S. 329 f. Konverſationslexikon — J. 10. S. 679 f. — Ueberſetzung: *A. v. Kotzebue* Manden paa 40 aar (efter Fayan). Kopenhagen 1797. 8.) — J. 16. S. 629 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 19. Stck 2. S. 481 f. Würzb. gel. Anz. 1795. Bd 3. S. 220. — Ueberſetzungen: ins Engliſche: Poverty and nobleneſs of mind, translated from the German of *A. v. Kotzebue*, by *Mar. Geisweiler*. London 1799. 8. [vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 3. Num. ... S. 457—460] Sights, or the Daughter, a Com. in 5 A. by *Prince Hoare*. London 1799. 8. ins Däniſche: *A. v. Kotzebue's* Armod og Höjmodighed. Kopenhagen 1796. 8.) — J. 17. Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 1. Stck 1. S. 302 f. — J. 20. S. 55—58. — Ueberſetzung: Papagojen. Skuespil i 3 Acter af *A. v. Kotzebue*, overſat ved *Pet. Detl. Faber*. Kopenhagen 1793. 8.) — J. 33. S. 345—347. Goth. gel. Zeit. 1797. Bd 2. S. 557. — J. 38. gegeben hat. Sheridans Arbeit — J. 44. S. 737—742. Sheridans Umarbeitung des Schauſpiels: Rolla's Tod, von Herrn von Kotzebue, ein Aufſatz in der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift 1800. September. Num. 7. Oktober. Num. 3.]

S. 89. J. 6. Stücks erſchien unter dem Titel: Pizarro. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen nach von Kotzebue's Spanier in Peru oder Rolla's Tod, frei bearbeitet von Sheridan. Nach der Londner Ausgabe ins Deutſche überſetzt von J. C. S. Leipzig 1800. 8. 12 Gr. [vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 64. Stck 1. S. 107—109. Goth. gel. Zeit. 1800. Bd 1. S. 271 f. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1800. Bd 2. Stck . . S. 385 f.] Anderweitige Ueberſetzungen des Kotzebueſchen Stücks ins Engliſche ſind: Pizarro in Peru, or the Death of Rolla, transl. by *Th. Dutton*. London 1799. 8. The Spaniards in Peru, or the Death of Rolla, a Tragedy etc. by *Anne Plumptre*. London 1799. 8. Rolla, or the Peruvian Hero etc. by *Lewis*. London 1799. 8 Pizarro, or the Death of Rolla, with notes marking the variations from the original, by *W. Dunlap*. Newyork 1800. 8. By *Benj. Thompſon*, in The German Theatre etc. A Critique on the Tragedy of Pizarro, as repreſ. at Drury-Lane Theatre with ſuch unknown applauſe etc. London 1799. 8. Pizarro, a Tragedy in 5 A. differing widely from all others Pizarro's in reſpect of characters, ſentiments, language, incidents and cataſtrophe. London 1799. 8. More *Kotzebues!* the origin of my own Pizarro, a Farce; Minor Roſciad, or Churchillian Epiſtle from Dick to Jack. London 1799. 8. Critical Remarks on Pizarro etc. by *Sm. Argent Bardsley*. London 1800. 8. The Life of Rolla, a peru-

a peruvian Tale, with moral inculcations for youth; by the Author of Siamese Tales; to which are added six peruvian Fables. London 1800. 8. The adventures of Pizarro; prec. by a sketch of the voyages and discoveries of Columbo and Cortez, and the History of Alonzo and Cora, on which *Kotzebue* founded his play of the Virgin of the Sun; also varieties and oppositions of Criticism on the Plays of Pizarro, with biogr. Sketches of *Sheridan* and *Kotzebue*. London 1799. 8. Eine holländische Uebersetzung in Zedelyk Schouwtoneel der menschlyke Hartstogten och Daden, af Toneelstukken van vernuft en smaak. Amsterdam 1796. 8. Eine Schwedische: Spaniorerne i Peru, öfvers. af *Gabr. Euren*. Stockholm 1797. 8. — Peruanisches Volkslied und Marsch zu Rolla's Tod, vom Abt Vogler, im Klavierauszuge, in dem Freimüth. 1804. Num. 177. S. 187. — Z. 33. Stck 37. S. 581 f. Goth. gel. Zeit. 1798. Bd 2. S. 577. — Uebersetzung: The Negro Slaves, a dramatic historical Piece in 3 A., transl. from the German of *Kotzebue*. London 1796. 8.) — Z. 36. S. 345—347. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 30. Stck 2. S. 514—516. Goth. gel. Zeit. 1798. Stck 1. S. 385. — Uebersetzungen: *A. v. Kotzebue* Redligheten. Stockholm 1797. 8. Scumleren af *A. v. Kotzebue*, overs. Kopenhagen 1798. 8. Force of Calumny etc. by *Anne Plumptre*. London 1799. 8. — Z. 39. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 1. Stck 1. S. 300 f. — Z. 42. S. 51—54. — Uebersetzungen: ins Dänische: Den vindelige Jacobiner-Klub. Et politisk Lystspil i et Optog, af *A. v. Kotzebue*. Kopenhagen 1793. 8. ins Schwedische: Fruntimmernas Jacobiner-Klubb; moralisk Lustspel in 2 A. af *A. v. Kotzebue*; öfversat. Stockholm 1793. 8. ins Ungrische von Sebestyen) — Z. 44. Erster — dreizehnter Band.

S. 90. Z. 9. vier Akten. — Uebersetzung: The Count of Burgundy, a Play in 4 A. by *A. v. Kotzebue*, transl. from the genuine German by *Anne Plumptre*. London 1798. 8. nachgedruckt zu Newyork 1799. 8. neu übersetzt von *K. Smith*. Newyork 1800. 8. Il Conte di Borgogna, Dramma del Sign. *Kotzebue*, tradotto da *Lorenzo Schabel*. Venezia 1807. 8. — Z. 10. vier Akten. — Uebersetzungen: ins Dänische: Falsk Undseelse. Komedie i 4 A. af *A. v. Kotzebue*. Oversat og lokaliseret af *Nord. Th. Bruun*. Kopenhagen 1798. 8. ins Englische von *Benj. Thompson* in The German Theatre etc. und London 1799. 8. ins Schwedische in Kongl. Suenska Theatern. Stockholm 1796. — Z. 11. zwei Akten. — Uebersetzung: La Peyrouse, a Drama etc. transl. by *Anne Plumptre*. London 1799. 8. desgl. By *Benj. Thompson* in

The

The German Theatre etc. und London 1799. 8. — 3. 12. drei Akten. — Uebersetzungen: ins Holländische: De verwarde Schaking, Blyspel gevolgd naar het Hoogduitsch: der Wildfang, van *A. v. Kotzebue*, door *P. G. Witsan Geysbeek*. Amsterdam 1798. 8. ins Englische von *W. Dunlap*. Newyork 1798. 8. — 3. 15. fünf Akten. — Uebersetzungen: Forsöningen af *A. v. Kotzebue*, overfat af *F. Schwarz*. Kopenhagen 1797. 8. De Verzoening, of de Broederwin, Toneelspel naar het Hoogduitsch von *A. v. Kotzebue*, door *D. Onderwater*. Haag 1798. 8. The Reconciliation, a Comedy. London 1799. 8. The Birth day, a Com. in 3 A. altered from the German of *Kotzebue* by *Th. Dibdin*. London 1800. 8. La Reconciliation, o los dos Hermanos, Dr. in 2 A. fn Autor *Kotzebue*. Madrid 1799. 8. — 3. 16. fünf Akten (Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 2. S. 1131.) — Uebersetzung: De Bloedverwanten, Blyspel gevolgd naar het Hoogduitsch van *A. v. Kotzebue*, vert. door *P. G. Witsen Geysbeek*. Amsterdam 1798. 8. — 3. 17. drei Akten (vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 2. S. 1130 f.) — Uebersetzungen: Robert Maxwell, Treurspel van *A. v. Kotzebue*, vert. door *P. G. Witsen Geysbeek*. Haag 1798. 8. Self immolation, or the Sacrifice of Love etc. faithfully transl. by *H. Newman*. London 1799. 8. ins Neugriechische übersetzt unter dem Titel: Ἡ ἑκουσιος θυσια, δραμα εἰς τρεις πραξεις συντεθεν ὑπο Αὐγ. ἀπο Κοτζεβου. Ἐκ του γερμανικου. Wien 1801. 8. — 3. 20. Einem Akt (vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 2. S. 1132.) — 3. 24. vier Akten. — Uebersetzungen: ins Englische: The Corsicans, a Drama in 4 A. etc. London 1799. 8. ins Dänische: Corsikanerne; et Comedie af *Kotzebue*, overfat af *F. Schwarz*. Kopenhagen 1800. 8. ins Neugriechische: Οἱ Κορσοι, δραμα — 3. 26. Αὐγ. ἀπο Κοτζεβου, και — 3. 29. Aufzügen). — Uebersetzungen: Russisch von Krasnopolski; Holländisch: De oude Lieskoetter van Peter III. naar het Hoogduitsch van *A. v. Kotzebue*. Amsterdam 1799. 8. — 3. 30. vier Akten. — Uebersetzungen: The peevish Man, a Dr. in 4 A. by *A. v. Kotzebue*, transl. by *K. Ludger*. London 1799. 8. De kwaade Luim door *A. v. Kotzebue*. Amsterdam 1799. 8. Elaks Lyme etc. af *A. v. Kotzebue*. Abo 1800. 8. — 3. 33. S. 591 f. — Uebersetzung: Eremiten, eller Faders Hjertat, af *A. v. Kotzebue*. Stockholm 1797. 8.) — 3. 37. fünf Akten (Neue Auflage. Leipzig 1809. 8.) — Uebersetzungen: Joanna of Montfaucon, transl. from the German of *Kotzebue*. London 1800. 8. Joanna of Montfaucon, a dramatic Romance of the 14. Cent. etc. formed upon the plan

of

of the german Drama of *Kotzebue* and adapted to the english Stage, by *Cumberland*. London 1800. 8. — S. 38. vier Akten. — Uebersetzung: The writing Desk. London 1799. 8.

S. 91. Z. 4. 1803 8.) — 3. Lohn der W. — S. 10. vier Akten (eins der vorzüglichsten Lustspiele von Kotzebue, das er während seines Aufenthalts in Wien schrieb, und in welchem Wienersitten mit kräftigen Farben geschildert sind. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 3. Stck 2. S. 426 f. Vorstellung dieses Stücks auf dem Leipziger Theater durch Weimarsche Hofschauspieler) — 3. Der hyperboreische E. — S. 35. S. 822—824. Erfurt. gel. Zeit. 1800. S. 439. (von Dietz) Erlang. gel. Zeit. 1799. Bd 2. S. 1844 f. Goth. gel. Zeit. 1800. S. 54—56. — Uebersetzung: De hyperboreische Ezel, of de hegendagsche Beschawing door *A. v. Kotzebue*. Amsterdam 1800. 8.

S. 92. Z. 2. S. 129—151. — Travestirt wurde dieß Trauerspiel von Kotzebue selbst in dem Almanach dramatischer Spiele auf 1803.) — Z. 3. Jamben) — Gustav Wasa und Oktavia erschienen in einer holländischen Uebersetzung. —

S. 93. Z. 3. Bayard. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 1. S. 288 f.

S. 95. Z. 38. einzieht. — Brief eines Dorfschulmeisters an die Redaktion der Aurora über die Chöre zu den Hussiten vor Naumburg, in der Aurora, einer Zeitschrift aus dem südlichen Deutschlande 1804. Num. 3. S. 9—11. Num. 4. S. 13—15. — Die Hussiten vor Naumburg. Ein historisches Gemälde von August Braun. Jena 1805. 8. (10 Gr.) Vergl. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1809 Bd 1. Num. 39. S. 311 f. Die Sage von den Hussiten vor Naumburg und der Ursprung des Naumburgischen Kirschfestes. Historisch-kritisch untersucht von C. P. Lipsius. Naumburg 1810. 8. — Parodirt wurden Kotzebue's Hussiten von Mahlmann unter dem Titel: Herodes vor Bethlehem — Z. 43. Ausgabe 1803. Vergl. Pölitz Praktisches Handbuch zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 3. S. 494.)

S. 96. Z. 19. des Bouilly (Die Fabel des Stücks ist eine Begebenheit, die sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts (etwa 1766) zu Paris ereignet haben soll. Eine junge, reizende und dabei keusche Savoyardin kommt nach Paris, erwirbt auf dem Boulevard durch ihren Gesang und durch den Einfluß ihrer Reize so große Reichthümer, daß sie sehr bedeutende Wohlthaten üben und ein glänzendes Haus machen kann, setzt aber dabei ihren Erwerb immer fort, liebt einen jungen Mann, den sie für einen dürftigen Maler hält, erfährt, daß er reich und von einer sehr angesehenen Familie ist, will ihn nun nicht heirathen, entschließt sich aber end-

lich

lich doch dazu, und zieht mit ihm nach Savoyen auf die Güter, die sie dort von ihrem Erwerbe gekauft hat. Um dieser einfachen Handlung Mannigfaltigkeit zu geben, sind zwei Episoden hineingewebt. Ein schönes, armes Bürgermädchen wird von einem Wüstlinge entführt, von einem Freunde der tugendhaften Fanchon gerettet und zu ihr gebracht. Der Vater des Mädchens fordert ihre Rückgabe, um sie an ihren alten Pathen zu verheirathen, aber sie hat einen kleinen Cousin lieber, und will Fanchon nicht verlassen. Der Vater ruft die Gerichte zu Hülfe, um Fanchon selbst arretiren zu lassen; da entdeckt sichs zufällig, daß sie die Wohlthäterinn ist, die ihn vor einem Jahre aus dem tiefsten Elende zog, und — das Uebrige versteht sich von selbst. Die zweite Episode ist die Ankunft eines Bruders von Fanchon, eines lebhaften, drolligen Bauerburschen, der gar nicht aufhören kann, sich über die Herrlichkeiten zu wundern, die seine Schwester umgeben, und der bald mit ihren vornehmen Freunden und mit ihren Domestiken auf einem gleich vertrauten Fuße umgeht. Vergl. — J. 21. [gedrängte Geschichte der Fanchon] Neue Leipz. Lit. Zeit. 1808. Bd 1. Stck 12. S. 177—183.) — J. 23. Leipzig 1805. (2 Thlr.) — J. 25. Leipzig 1805. (1 Thlr.) Ouverture de l'opéra Fanchon par Himmel, arrangée pour le Fortepiano à quatre mains par *J. Gottwald.* Breslau 1809. fol. Himmels Fanchon, das Leiermädchen, mit leichter Guitarrebegleitung von Bornhard. Leipzig 1810. Fol. — J. 30. Kleinstädter) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1808. Bd 1. Stck 12. S. 183—185. — Nach J. 30. ist hinzuzufügen: Vierzehnter Band. Leipzig 1808. 8. ( ) mit einem Titelkupfer. 1. Die Unvermählte, ein Drama in vier Aufzügen. — 2. Ubaldo, ein Trauerspiel in fünf Akten. — 3. Das Gespenst, eine Oper.

Funfzehnter Band. Leipzig 1810. 8. (2 Thlr.) mit einem Titelkupfer. 1. Das Intermezzo, oder der Landjunker zum erstenmale in der Residenz, ein Lustspiel in fünf Akten. — 2. Die kleine Zigeunerinn, ein Schauspiel in vier Akten. — 3. Der blinde Gärtner, oder die blühende Aloe, ein Lustspiel in Einem Akt.

Sechzehnter Band. Leipzig 1810. 8. ( ) mit einem Titelkupfer. 1. Der verbannte Amor, oder die argwöhnischen Eheleute, Lustspiel in vier Akten. — 2. Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen, Lustspiel in fünf Akten (vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 6. Stck 2. S. 359—370.) — 3. Das arabische Pulver, eine Posse in zwei Akten.

Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 39. Stck 1. S. 43—47. Bd 44. Stck 2. S. 319 f. Bd 55. Stck 1. S. 57. Bd 58. Stck 2. S. 361 f. Goth. gel. Zeit. 1799. Bd 2. S. 522—525. S. 537—539. Oberdeutsche allgem.

allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. S. 1173 f. — Erlang. Lit. Zeit. 1799. Bd 2. S. 1017—1020. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 3. Stck 122. S. 1944—1949.

Théatre de *Kotzebue*, traduit de l'Allemand par *Weiſs* et *L. Fr. Jauffret*; pour ſervir de ſuite au Théatre allemand. Paris 1799. 8.

*A. v. Kotzebue's* Nyare Theaterſtykken, öfverſat af *Euren*. Stockholm 1798. 8.

Ruſſiſche Ueberſetzungen der Schauſpiele von Kotzebue findet man in der Allgem. Lit. Zeit. 1803. Intelligenzbl. S. 985. angezeigt.

Drei Kotzebuesche Theaterſtücke (Der Schutzengel; Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm; Die Liebe, die Beherrſcherinn der Welt) wurden von Farkas (Peſth 1808. 8.) ins Ungriſche überſetzt.

Z. 35. S. 135 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 60. Stck 2. S. 366—368. Erlang. Lit. Zeit. 1800. Bd 2. S. 1352. Goth. gel. Zeit. 1800. S. 270 f. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1800. Bd 3. Stck . . S. 632. —

S. 97. Z. 2. Kupfern. — Ueberſetzungen: L'année mémorable de ma vie par *Kotzebue*. I. II. Vol. Seconde édition. à Paris 1802. 12. Une année mémorable — Z. 3. lui-même. I. II. Vol. — Z. 6. 1802. 8. Auch eine holländiſche Ueberſetzung iſt erſchienen. — Z. 38. Geisler. Mit einem erklärenden Texte. Deutſch und Franzöſiſch. Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage. Leipzig 1803. — Z. 45. S. 195—208. Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 3. Stck 221. S. 492.

S. 98. Z. 4. (8 Thlr. 8 Gr.) mit illum. Kupfern. — Z. 17. S. 49. (Lord Pittel, als Fortſetzung der Tochter Pharaonis von Auguſt von Kotzebue. Eine Poſſe in Einem Akt von J. G. Guelden. Danzig 1805. 12. [12 Gr.] vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Stck 78. S. 1247 f.

S. 99. Nach Z. 5. iſt hinzuzufügen: Sechſter Jahrgang. Leipzig 1808. 12. ( ) Das Poſthaus in Treuenbrietzen, Luſtſpiel in Einem Akt S. . . Der Leinweber, Schauſpiel in Einem Akt S. . . Die Erbſchaft, Schauſpiel in Einem Akt S. . . Der Graf von Gleichen, ein Spiel für lebendige Marionetten, in Verſen S. . . Der Deſerteur, eine Poſſe in Einem Akt S. . .

Siebenter Jahrgang. Leipzig 1809. 12. ( ) Die engliſchen Waaren, Poſſe in zwei Akten S. . . Die Seeſchlacht und die Meerkatze, Poſſe in Einem Akte S. . . Das Landhaus an der Heerſtraße, ein Faſtnachtsſpiel in Einem Akte S. . . Der kleine Deklamator, Schauſpiel in Einem Akt S. . . Der Hageſtolz und die Körbe, ein Intermezzo S. . . Die Abendſtunde, Drama in Einem Akt S. . .

Achter Jahrgang. Leipzig 1810. 12. (1 Thlr. 16 Gr.) Gottlieb Merks, Egoist und Kritikus, eine Burleske in zwei Akten S. . . Pandorens Büchse, eine burleske Tragödie S. . . Die Zerstreuten, eine Posse in Einem Akt S . . Der häusliche Zwist, ein Lustspiel in Einem Akt S . . Der Eselsschatten oder der Prozeß in Krähwinkel, eine Posse S. . . Der Harem, ein Lustspiel in Einem Akt S. . .

Neunter Jahrgang. Leipzig 1811. 12. (1 Thlr. 16 Gr.) Die Feuerprobe, Lustspiel in Einem Akt S. . . Blind geladen, Lustspiel in Einem Akt S. . . Der arme Minnesinger, Schauspiel in Einem Akt S. . . Die Komödiantinn aus Liebe, Lustspiel in Einem Akt S. . . Das zugemauerte Fenster, Lustspiel in Einem Akt S. . . Die Glücklichen, Lustspiel in Einem Akt S. . .

J. 10. S. 346 f. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Stck 118. S. 930 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Stck 30. S. 478 f. 1805. Bd 1. Stck 28. S. 438–440. 1806. Bd 2. Stck 57., S. 907 f. 1807. Bd 3. Stck 100. S. 1599 f. Freimüth. 1804. Num. 193. S. 249 f. 1805. Num. 216. S. 345 f. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 5. Stck 1. S. 204–206. Bd 6. Stck 2. S. 388–394. — J. 23. im Jahre 1631 ergangen) —

S. 100. J. 11. S. 847 f. — J. 13. Kotzebue. Erster, zweiter Band. — J. 14. (2 Thlr.) — Uebersetzung: Souvenirs de Paris en 1804. par *Aug. de Kotzebue*, trad. de l' Allemand sur la seconde édition. I. II. Vol. à Paris 1805. 12. — J. 19. Num. 131. S. 4 f. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Ergänzungsbl. Num. 9. S. 65–71. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Stck 74. S. 1169—1175. — J. 21. Kopenhagen 1806. 8. eine französische unter dem Titel: Souvenirs d'un voyage de Livonie à Rome et à Naples, faisant suite aux Souvenirs de Paris par *Aug. de Kotzebue*, traduit de l' Allemand. I—IV Vol. à Paris 1806. 12. (4 Thlr.) — J. 26. drittes, viertes, fünftes, sechstes Bändchen. Leipzig 1805. 1806. 1807. 1808. 1809. 1810. 8. ( ) jedes Bändchen mit einem Titelkupfer.

S. 101. J. 40. Jüdinn S. 173.

S. 102. Nach J. 13. ist hinzuzufügen: Viertes Bändchen. Roman: Die Frucht fällt weit vom Stamme, in drei Büchern. Drittes Buch S. 3 — Erzählungen: Glückseligkeit, eine Erzählung aus der großen Welt S. 135. Das Zinngießen am Neujahrsabend S. 156. Alles durch Liebe, nichts ohne sie S. 172. Gemahlinnen und Geliebten Ludwig des Zwölften S. 202. Die kleine Tyrolerinn S. 248. — Miscellen: Beweis, daß Herr von Göthe kein Deutsch versteht S. 292. Uralte literarische Notizen S. 298. Bitte um Belehrung an die Herren

Kom-

Komponisten gestellt S. 317. Fragment aus Briefen an eine junge Schauspielerinn, die sich Unterricht von mir erbat S. 323. Merkwürdiges Bekenntniß S. 327. Nicht-Literatur S. 328. Kleinigkeiten S. 336.

Fünftes Bändchen. Roman: Die Griechen, eine Skizze für Damen. Erstes Buch S. 3. — Erzählungen: Die Stiefgeschwister, eine wahre Geschichte S. 202 Geschichte eines zum Unglück verdammten Geistlichen S. 252. Der Türke in England, eine wahre Geschichte S. 260. Weiblicher Edelmuth S 271. Die Schwefelhölzchen, eine wahre Begebenheit S 99. Liebe und Mutterliebe S. 304. Der Abenteurer S. 309. — Anekdoten S. 314. Miscellen: Der große Kastanienbaum S 317. Rameau und die Schildkröte S. 322. Die Bibliothek des Königs von Indien S. 325. Thuin und Thompson S. 329. Die Brüder des Hornes S. 332. Die geistliche Rache S. 341. Schreiben der Gräfinn Y an die Gräfinn Z. S. 343. Moncrif und Aug. Wilh. Schlegel S. 345. Apologie des Judas S. 346. Das Vogelschießen von Ciney S. 348. Karl der Zwölfte, aus einem Schreiben des Grafen von Algarotti S. 350. Das Gespenst S 356. Philipp der Fünfte, König von Spanien S. 361 Der Mensch, vom Grafen von Rochester S. 366. Die Aepfelweiber auf der neuen Brücke S. 369. Malagida S. 371. Madam Cambran S. 374 Alte Sitten S. 379. Die Gebrüder Hardmann S. 385. Der neue Heilige S. 389. Andreas Marwell S. 390. Bizarrer Geschmack S. 392. Thierliebe S. 396. Der Reisende inkognito S. 398.

Sechstes Bändchen. Roman: Die Griechen, eine Skizze für Damen. Zweites Buch S. 3. — Erzählungen: Das arme Gretchen S. 109. Die beiden Schwestern, eine Skizze S. 191. Madame Tiquet S. 213. Lucia Nevil S. 226. — Literarische Anekdoten S. 240. — Miscellen: Scenen aus Neapel S. 244. Selbstständigkeit, eine Skizze S. 251. Die Jesuiten S. 284. Prozeß des Teufels gegen Christum S 297. Neue Scene zu dem Lustspiel: Die Unglücklichen S 306 Brief aus Japan S. 321. Paradoxon oder Schwärmerei, wie man will S. 350 Burschikos S. 359. Berühmte Einäugige S. 369. Allerlei Fragen, die einem Leser von allerlei Büchern einzufallen pflegen S. 373. Tavannes S. 383. Batel S. 386. Richelieu S. 391. Der Günstling S. 392. Der Schutzheilige S. 395. Philosophen und Hunde S. 396. — S. 19. S 380—383. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1807. Bd 1. Stck 12. S 185 f. — Nach S. 19. ist hinzuzufügen: 27. Leontine, ein Roman von August von Kotzebue. Erster, zweiter Theil. Riga und Leipzig 1808. 8. (4 Thlr. 8 Gr.) mit Kupfern. Es war des Verfassers Absicht, in diesem Romane die Armseligkeit des sogenannten guten Rufes, die schrecklichen Folgen früh geknüpfter

Ehen, und die Gefahren der reinsten Tugend zu schildern. Es ist wahr, von dem allen kommt etwas vor; aber diese verschiedenen Zwecke sind weder zu Einem verbunden, noch Einer derselben ist anschaulich dargestellt. Uebrigens findet man auch hier die Leichtigkeit und Anmuth der Sprache, die Wahrheit der Darstellung und das Interessante der Begebenheiten, welches den andern Schriften des Hrn. von Kotzebue eigen ist. Die Aufmerksamkeit des Lesers bis ans Ende zu fesseln, ist ihm auch hier gelungen. Vergl. Morgenblatt für gebildete Stände 1808. Num. 13. S. 49 f. (Inhaltsanzeige) Neue Leipz. Lit. Zeit. 1808. Bd 1. Stck 16. S. 244 f. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 1. Num. 2. S. 14—16. — 28. Hinterlassene Papiere eines Unglücklichen, herausgegeben von August von Kotzebue. Leipzig 1808. 8. (1 Thlr.) — 29. Preußens ältere Geschichte. Von August von Kotzebue. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Riga 1809. gr. 8. (10 Thlr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 3. Num. 271. S. 260 f. — 30. Philibert oder die Verhältnisse. Ein Roman von August von Kotzebue. Königsberg 1809. 8. (2 Thlr. 6 Gr.) — 31. Klio's Blumenkörbchen von August von Kotzebue. Erstes Bändchen. Darmstadt 1810. 8. (Schweizerpap. 2 Thlr. 8 Gr. Druckp. 1 Thlr. 18 Gr.) mit einem Porträt. „Der Käufer findet hier, sagt Hr. v. Kotzebue in der Vorrede, einzelne Züge aus der Geschichte, oder Skizzen, oder interessante Bruchstücke aus größeren Werken, lauter Dinge, von welchen es mir geschienen, daß sie eine gewisse Klasse von vernünftigen Lesern wohl angenehm unterhalten könnten." — J. 36. Leipzig 1799. 8. (10 Gr. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 4. Num. . . S. 173—176. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 53. Stck 2. S. 323—325. Erlang. Lit. Zeit. 1799. Bd 2. S. 1673—1675. — Einige Bemerkungen über die Schrift des Herrn von Kotzebue: Ueber meinen Aufenthalt in Wien und meine erbetene Dienstentlassung [von J. Schwaldopler] Wien 1800. 8. Beleuchtung der jüngst erschienenen Bemerkungen über die Schrift des Herrn von Kotzebue: Ueber meinen Aufenthalt in Wien u. s. w. Wien 1800. 8.) u. s. w — J. 41. Musikalien (ist zu Amsterdam, mit Weglassung weniger Artikel, ins Holländische übersetzt worden) — J. 45. Musikalien Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Stck 22. S. 337 ff.)— Der Freimüthige, oder Berlinische Zeitung für gebildete, unbefangene Leser, herausgegeben von A. von Kotzebue und August Kuhn. Berlin 1808. gr. 4. (8 Thlr.) Den folgenden Jahrgang 1809. besorgte Hr. Kuhn allein. — Die Biene, eine Quartalschrift. Von August von Kotzebue. Erstes, zweites, drittes, viertes Heft. Königsberg 1808. 8. (Nach der Vorrede sollte diese Zeitschrift enthalten, was Hr.

von

von Kotzebue in Nebenstunden gedacht, gelesen, gedichtet, umgeschmolzen, erzählt und nacherzählt hatte. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 5. Stck 2. S. 441 f. Bd 6. Stck 1. S. 146—153.) Die Biene, eine Monatsschrift. Von August von Kotzebue. Januar, Februar, März. Königsberg 1809. 8. (Neckereien, ein Pendant, zur Biene des Herrn von Kotzebue. Königsberg 1810. 4.) — Geist aller Journale. Von August von Kotzebue. Erstes, zweites Quartal. Riga 1810. 4.

Ertheilung einer völlig erdichteten Krankheitsgeschichte, in Hufelands Journal der praktischen Arzneikunde, Bd 3. — Die beiden Schwestern, in den Hamburg. Adreßcomtoir-Nachrichten 1806. S. 36—38. Zwei Jesuitergeschichten, Ebendas. Stck 52. — Das Grab auf dem Hügel, eine Erzählung, in W. G. Beckers Erholungen 1796. Bd 3. S. 181—210. Die Luftbälle, Ebendas. 179 . . Bd 4. S. . .

Vorreden schrieb er: zu Luise, oder die unseligen Folgen des Leichtsinns. Eine Geschichte, einfach und wahr. Erster, zweiter Band. Leipzig 1800. 8.; zu Faublas Abentheuern, nach dem Französischen des Louvet frei bearbeitet von C. Weyland. Leipzig 1804. 8.; zu den von Ernst Hennig herausgegebenen Statuten des deutschen Ordens. Königsberg 1806. 8.

Antheil hatte er an der von F. E. Schröder und F. G. Albers herausgegebenen St. Petersburgischen Monatsschrift: Ruthenia.

Er gab heraus: Versuch einer Beschreibung der Schlacht bei Dürnstein den 11. November 1805. nebst einem Plane dieser Schlacht, von (seinem Sohne) Wilhelm von Kotzebue, Hauptmanne in K. K. Oesterreichischen Diensten. (Königsberg) 1807. 8.

S. 104. Z. 42. Stck 11. S. 920—934. 1792. Stck 11. S. 911—918. — Nach Z. 46. ist hinzuzufügen: 8. in der Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 1. Stck 1. S. 66—69. S. 80 f. — 9. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 976 f. „Kotzebue hat das Glück, welches seine Schauspiele gemacht haben, hauptsächlich der guten Kenntniß dessen zu danken, was auf dem Theater, auch bei der Vernachläßigung aller Regeln, Wirkung thut, seiner Aufmerksamkeit auf den Geschmack der Menge, die selbst die Galerie nicht außer Augen läßt, und überhaupt seiner Manier, die nicht über die Kräfte eines gewöhnlichen Schauspielers, und seiner Sprache, die nicht über die gemeine Fassungskraft der Zuschauer geht, einzelnen gut herbeigeführten Situationen und gelungenen Scenen. Aber weder die Kunst kann mit dem inneren Zusammenhange seiner Stücke, noch

der

der Geschmack mit der Wahl der Charaktere und ihrer Zeichnung zufrieden seyn. Die Kunst kann nicht die Zufälligkeit in dem Gange der Handlung, in der Anordnung der Scenen und in der Vertheilung des Stoffes billigen; den guten Geschmack beleidigt die Schilderung der bloß gemeinen Natur, statt der edlen, der Mangel an dem, einem Dichter unerläßlichen, Schönheitsgefühl, das bloße Bestreben nach Rührung und nicht nach Erhebung zu moralischen Empfindungen. Und wem ist noch die Beschränktheit der Talente des Dichters entgangen? Wer ein Stück desselben genau kennt, der kennt alle. Alle haben denselben Zuschnitt, dieselben Charaktere und Situationen, alle bestreben sich, dem Laster ein weiches Polster unterzulegen. Mit Menschenhaß und Reue hatte der Dichter schon den höchsten Gipfel seiner dramatischen Kunst erreicht, und ist seitdem, statt höher zu steigen, immer nur gesunken." S. 995. „Schnell nach einander rang Kotzebue dreimal um den Kranz des heroischen Trauerspiels, durch einen Gustav Wasa, eine Oktavia, eine Belagerung von Marienburg. Aber ließ er sich auch in der Darstellung der gemeinen Natur statt der hochveredelten, ließ er sich ohne den Geist und die Kraft der hohen tragischen Sprache erringen?" S. 1105. — 10. in Wachlers Handbuch der allgem. Geschichte der literar. Kultur, Abth. 2. S. 718. 726.

S. 105. Z. 1. 11. in der Kleinen europäischen — Z. 4. 12. in Elysium — Nach Z. 5. ist hinzuzufügen: 13. in der Schrift: Ueber das Schauspiel unserer Zeit, Kotzebue und Iffland, und sodann über Opitz, Lange, Herzfeld und Lübenau, als Abällino, Hamlet, Ruff und Otto von Wittelsbach. Germanien (Hamburg) 1799. 8. (Vergl. Erlang. Lit. Zeit. 1800. Bd 2. S. 1224.) — 14. in The Beauties of *Kotzebue*, cont. the most interesting scenes, sentiments, speeches etc. in all his admired Dramas; freely transl. connected and digested under appropr. heads; alphab. arranged, with biographical notes of the Author, a summary of his dramatic fables, and cursory remarks. By *Whalley Chamberlain Oulton.* London 1800. 12. — Z. 21. (14 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Num. 60. S. 479 f. Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 3. Stck 221. S. 492 f. — Z. 24. S. 455. Bd 14. S. 347—349. — Nach Z. 24. ist hinzuzufügen: 6. in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 114. S. 1084—1086. — 7. in Kotzebueana, das ist, kurzgefaßte Merkwürdigkeiten in dem Leben, Thaten und Schriften des reichhaltigen und beliebten Schauspieldichters August von Kotzebue, mit seinem wohlgetroffenen Porträt. De viventibus nil nisi verum. Hamburg 18 9. 8. (8 Gr.) eine elende Schreiberei. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 6.

Bd 6. Stck 1. S. 142 f. — Z. 27. Bolt. desgl. von Bitthäuser nach Tischbein. — Nach Z. 38. ist hinzuzufügen: Spaziergang des arabischen Philosophen Al Raschid, desgl. eine Anekdote von Kotzebue, in der Uebersicht der schönen Literatur der Deutschen in auserlesenen Beispielen (Straßburg und Paris 1808.) S. 15. S. 17. — Kostbarkeiten für das Herz und den Verstand von August von Kotzebue, zusammengetragen von P. M. G. Eine Reihe von Sentenzen, Aphorismen und Maximen aus dem Gebiete der Lebensphilosophie, Natur- und Menschenkunde. Mit einem Kupfer. St. Petersburg (1802.) 8. (10 Gr.) — Aug. v. Kotzebue's, Kuhns u. a. Erholungen für Freunde einer angenehmen und geistreichen Lektüre, oder Sammlung neuer Geschichten und Erzählungen. Erstes, zweites, drittes, viertes Bändchen. Grätz 1810. 8. — Nach Z. 42. ist hinzuzufügen: *C. F. H. Schmidt's* Es kann doch schon immer so bleiben, als Antwort auf das Lied: Es kann schon nicht immer so bleiben. In Musik gesetzt. Züllichau 1810. Querfol. (4 Gr.)

In den Charakter-Epigrammen über ausgezeichnete historische Personen der alten und neuen Zeit. Ein Versuch von *D. S.* (Leipzig 1809.) befindet sich S. 82 f. folgendes Epigramm:

### August von Kotzebue.

Durch freies, reges Tiefgefühl,
Durch scharfen Witz, lebend'gen Styl
Der Liebling seiner Zeit.
Als schöner Geist vom lockeren Jahrhundert
Um destomehr gelesen und bewundert,
Je mehr der Neid ihn lästert und verschreit —
Zu viel für seine Eitelkeit!

## Johann Christoph Krauseneck

wurde den 16. Junius 1738 zu Zell im Baireuthischen, wo sein Vater Prediger war, geboren. Er verlebte die ersten Jugendjahre unter der Aufsicht seiner Aeltern, und der Vater selbst bemühte sich, nebst einigen Privatlehrern, ihm die Anfangsgründe der alten Sprachen, besonders der lateinischen, beizubringen. Mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, besuchte er darauf vom Jahr 1753 an das Gymnasium zu Baireuth. Durch die Lektüre der alten Klassiker, besonders der Dichter, wurde seine natürliche Neigung zur Dichtkunst immer

mehr

mehr rege gemacht, und die Uebung in derselben war schon jetzt eine seiner Lieblingsbeschäftigungen. Seine Aeltern bestimmten ihn zum Theologen. Als er aber im Jahr 1756 die Universität Erlangen bezog, fand er mehr Behagen an der schönen Literatur, als an Dogmatik und Polemik, zumal in dem Gewande, in welches man damals beide Wissenschaften kleidete. Doch blieb vorerst die Theologie noch seine Hauptwissenschaft, und nur erst in den folgenden Jahren entfernte er sich von derselben gänzlich und auf immer. Im Jahre 1759 verließ er die Universität wieder, lebte eine Zeitlang in Baireuth, alsdann zu Regensburg, und nahm darauf eine Hauslehrerstelle bei dem Geheimenrath und Oberjägermeister, Freiherrn von Schirnding, in Baireuth an, wo er sich bald ungetheiltes Zutrauen erwarb. Er wurde geachtet, geliebt und mit Wohlthaten überhäuft, wodurch in seiner gefühlvollen Seele die innigste Anhänglichkeit und Dankbarkeit erzeugt wurde. Schirnding beeiferte sich, das Glück desselben immer besser zu gründen, nahm ihn zu seinem Sekretär an, und bediente sich seiner gegen eine ansehnliche Besoldung zu den Forsteiverrichtungen bei der ihm übertragenen Oberforstmeisterei der Sechsämter. In dieser Lage blieb Krauseneck bis zum Jahre 1779, und versüßte sich das Trockene seiner Arbeiten durch seine Leier. Jetzt aber fand er für seine Gesundheit den Genuß ländlicher Ruhe und der stillen Freuden der Natur zuträglicher, und gieng daher zu seinem Freunde, dem Kammerjunker von Schmidt, in Gattendorf, wo er die Musen zu seinen beständigen Begleiterinnen machte, bis er sich wieder in den vollen Besitz seiner verlornen Gesundheit gesetzt hatte. Im Jahre 1783 kam er nach Baireuth zurück, wo er als Kammerregistrator, und 1792 als Kammersekretär angestellt wurde. Durch seine jetzigen Geschäfte wurde er allmählig dem Umgange mit den Musen entzogen, bis er endlich aus aller Verbindung mit ihnen nicht nur, sondern auch aus aller Thätigkeit überhaupt gerissen wurde, indem er aufs neue in eine melancholische Gemüthsstimmung verfiel, die immer mehr und mehr an seinem Leben nagte. Er starb den 7. Junius 1799, im ein und sechzigsten Jahre seines Alters.

Krauseneck war zu seiner Zeit ein sehr beliebter Dichter, und in seiner blühenden Periode beinahe der einzige in Franken. Gelehrte Kenntnisse, Belesenheit in den Schriften der Alten und Neueren, Kritik, verbunden mit einem festen und regelmäßigen Geschmacke, lassen sich bei ihm nicht verkennen. In seinen Oden herrscht Natur und Empfindung, in den Idyllen charakteristische Sprache und passende Bilder, in seinen schönen Liedern verbindet er angenehme Leichtigkeit mit feinem Gefühl, seine geistlichen Gesänge empfehlen sich durch den Ausdruck eines warmen Herzens und edle Simplicität. Auch als dramatischer

tischer Dichter trat Krauseneck nicht ganz ohne Glück auf; doch scheint die lyrische Poesie für ihn die angemeßnere gewesen zu seyn.

Seine dichterischen Arbeiten sind folgende:

1. Die Saloppe; ein komisches Heldengedicht von Johann Christoph Krauseneck. Baireuth 1767. 8. (2 Gr.) erschien zuerst ohne des Verfassers Nahmen 1765. 8.

2. Fatime oder das Tributmädchen. Ein Schauspiel von Johann Christoph Krauseneck. Baireuth 1770. 8.

3. Fama oder die junge Marockanerin. Ein Schauspiel von Johann Christoph Krauseneck. Baireuth 1770. 8.

4. Die Goldmacher. Ein Lustspiel in Einer Handlung. Baireuth 1772. 8. (3 Gr.) Unter der Dedikation stehen die Buchstaben Kck.

5. Die Werbung für England. Ein ländliches Lustspiel in Einem Aufzuge, von J. C. Krauseneck. Baireuth 1776. 8. (4 Gr.) Vater und Sohn sollen zugleich von unbarmherzigen Werbern mitgenommen werden; aber ein großmüthiger Hauptmann beruhigt die ganze ländliche Familie. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 31. Stck 2. S. 497 f. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1778. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 51.

6. Gedichte von Johann Christoph Krauseneck. Baireuth 1776. 8. (1 Thlr.) Ein Theil dieser Gedichte war vorher in Almanachen und andern periodischen Schriften erschienen. Sie sind hier nochmals gefeilt und verbessert, und mit einer Anzahl noch ungedruckter vermehrt worden. In der Vorrede sagt der Verfasser: „Da diese Gedichte in verschiedenen Jahren, und unter verschiedenen Umständen niedergeschrieben wurden, so sind sie freilich nicht von gleichem Werth und Gepräge. Manche Lieder würden auch hier gar keine Stelle erhalten haben, wenn sie nicht, fast immer mit der Melodie zugleich geboren, schon größtentheils bekannt wären, und wenigstens in dieser Rücksicht bei vielen einigen Werth hätten." Sie sind unter folgende Rubriken geordnet: Vermischte Gedichte (worunter Oden, Kantaten, Lehrgedichte, Elegien, Lieder begriffen sind); Lieder (unter denen sich viel charakteristische befinden, als Lied eines Deutschen, Gesang der Schnitter, Lied eines Weidmanns, Lied eines Pilgrims, Lied eines Winzers, Lied der Knappschaft, Schwanengesang eines Eremiten, Lied eines Gärtners, Wiegenlied, Lied des Landvolks, Lied eines Fischers, Lied eines Russen, Lied eines Hirten, Lied eines Negersklaven, Jagdlied, Lied eines Bauern); Kleine Gedichte; Idyllen. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 47. S. 377 f. (wo zugleich die beiden Gedichte: An meine Muse, und an mich selbst, zur Probe mitge-

mitgetheilt werden) Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1777. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 40. — Gedichte von Johann Christoph Krauseneck. Zwote Sammlung. Baireuth 1783. 8. (1 Thlr.) Die Rubriken dieser Sammlung sind: Geistliche Gedichte; Vermischte Gedichte; Lieder; Kleine Gedichte; Filon, eine Verwandlung in zwei Liedern; Betrachtungen.

7. Die Fürstenreise. Ein ländliches Lustspiel in Einem Aufzuge, von J. C. Krauseneck. Baireuth 1777. 8. (4 Gr.) Die Absicht einer fürstlichen Reise, wohlzuthun und Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, ist der Gegenstand dieses Lustspiels, welches ländlich heißt, weil die Wohlthaten Landleuten wiederfahren. Der Fürst erscheint nicht selbst, sondern seine beiden Prinzen, bei deren einem der, aus den damaligen Zeitungen bekannte, Zug angebracht ist, daß er sich noch einen Zahn ausziehen lassen will, um dafür abermals einen Dukaten zu erhalten, den er für eine arme Frau bestimmt hat. Vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1778. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 52. Deutscher Merkur 1777. September S. 286.

8. Feldgesang eines deutschen Grenadiers in Nordamerika. Von J. C. K. Baireuth 1778. 8.

9. Wettgesang vor und in Gibraltar. Baireuth 1782. 8.

10. Albrecht Achilles, Markgraf zu Brandenburg. Ein vaterländisches Schauspiel in fünf Aufzügen. Von J. C. Krauseneck. Baireuth 1790. 8. (12 Gr.) mit einem Titelkupfer. Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. S. 670. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 111. Stck 1. S. 108.

11. Idylle. Die glückliche Wiedergenesung des Kammerpräsidenten von Flotow. Von J. C. Krauseneck. Baireuth 1790. Fol.

12. Die ländliche Feier des Fürstentages. Ein Dorfgemälde in Einer Handlung. Von J. C. Krauseneck. Baireuth 1791. 8.

13. Volkslied. Von J. C. Krauseneck. Baireuth 1792. 4.

Prosaische und poetische Aufsätze in dem zu Erlangen herausgekommenen Neuen Sammler.

Viele Gedichte in den Musenalmanachen, im Deutschen Museum, im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde (Abth. 1. S. 99. Arist und Lycides, eine Idylle. S. 104. Die Zwillingsmädchen, eine Idylle. S. 110. An den Mond. S. 123. An einen Knaben. Abth. 2. S. 33. Das Opfer Noah. S. 38. Schwanengesang eines Eremiten. Abth. 3. S. 56. Lykas, eine Idylle. S. 58. Ein Epigramm, nach dem Französischen

schen des Riedt. S. 59. An die fleißige Chloe. Abth. 4. S. 81. Amor, Schüler und Lehrer, nach dem d'Arnaud. S. 83. Auf einen blühenden Cereus. S. 85. Lied des Landvolks in der Heuerndte. S. 88. Velten an seine junge Hühnchen. S. 89. Meine Liebe. Abth. 6. S. 2. Kolumbus. S. 5 Bei einer zweiten Heirath. S. 113. Phyllis an ihre Mutter. S. 142. An Miß Leonoren, aus dem Französischen. Abth. 7. S. 58. Auf ein armes Kind. S. 60. An Minna im Tempel. S. 62. Weiland wars nicht so. S. 63. Lied, wenn die Jagd aufgeht. S. 65. Der Gärtner und die Raupe. Abth. 9. S. 94. Vergebliche Mühe)

Er gab heraus: D. Joh. Georg. Emanuel Roßners Sammlung einiger Gedichte. Baireuth 1773. 8.

Nachrichten von Krauseneck und seinen dichterischen Geistesprodukten findet man:

1. in Andr. Meyers Biographischen und literarischen Nachrichten von den Schriftstellern, die in den Fürstenthümern Anspach und Baireuth leben ꝛc. S. 179–182.

2. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 278–280.

3. in Fikenschers Gelehrtem Fürstenthum Baireut ff. Bd 5. S. 128–134.

4. in Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 178.

5. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 3. S. 126 f.

6 in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 7. S. 334 f.

In Christian Heinrich Schmids Anthologie der Deutschen befindet sich Th. 2. S. 175–177. Lied eines Pilgrims. S. 178–180. Lied eines Weidmanns.

In Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 5. S. 269–279. folgende Gedichte: mit Aenderungen: Lied eines Pilgrims; Heuerntelied; An einen blühenden Cereus; An den Mond; Frühlingslied an Doris.

In Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 4. S. 181–185. fünf Sinngedichte.

## Heinrich Christian Kretsch

wurde 1725 zu Gera geboren, und starb als Herzoglich Sachsen-Gothaischer Rath auf seinem Rittergute Gauern bei Konne-

Konneburg den 12. Mai 1781, im sechs und funfzigsten Jahre seines Alters.

Daß Kretsch ein Mann von guten Talenten und dichterischen Anlagen war, erkennt man schon aus den wenigen Gedichten, die uns von ihm übrig geblieben sind.

Sie befinden sich in Christian Heinrich Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 1. S. 314—326. Klage bei dem Tode der Geliebten seines Freundes (1753) in einem sanften, natürlichen Tone; desgl. Th. 2. S. 345. Pope's Gedicht: Der sterbende Christ an seine Seele (frei übersetzt) desgl. Th. 3. S. 314—317. Elegie über die Vergänglichkeit irdischer Dinge.

Das letzte dieser drei Gedichte nahm Matthisson in seine Lyrische Anthologie, Th. 4. S. 3—8. unter der Ueberschrift: Betrachtungen, so wie das erste Ebendas. S. 9—14. unter der Ueberschrift: Elegie, mit starken Aenderungen auf.

Außerdem befinden sich Aufsätze von ihm in den Beschäftigungen des Geistes und Herzens. Erster, zweiter, dritter Band. Berlin 1755—1759. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Endlich gehört zu seinen literarischen Arbeiten: Essay on Man. Der Mensch, ein philosophisches Gedicht von Alexander Pope. Deutsche Uebersetzung. Mit der Engländischen Urschrift nach der letzten vermehrten Ausgabe. Altenburg 1759. gr. 4. (1 Thlr. 12 Gr.) mit einem Titelkupfer und Vignetten (unter der Zueignung steht sein Nahme).

Eine kurze Nachricht von ihm befindet sich in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 7. S. 350 f.

## Karl Friedrich Kretschmann.

S. 106. Z. 8. Eine akademische Streitschrift, welche er — Z. 13. Ausgedienter mit einem anständigen Jahrgehalte in den R. — Z. 15. Becker u. s. w. Er starb den 16. Januar 1809, im Anfange des ein und siebzigsten Jahres seines Alters. — Z. 16. Kretschmann, einer —

S. 108. Z. 12. S. 153—228. (Die seidenen Schuhe. Ein dialogisirtes Familienspiel von Hausmann. Leipzig 1805. 8. 16 Gr.)

S. 111. Z. 11. S. 433 ff. Stck 2. S. 431. — Z. 12. S. 45 f. — Z. 21. S. 475—477. — Z. 23. Zeit. 1799. Bd 2. S. 1065—1067. Z. 24. Bandes) — Götting. gel. Anz. 1790. Bd 1. S. 277.

S. 112.

S. 112. Nach Z. 25. ist hinzuzufügen: Vergl. Erlang. Lit. Zeit. 1800. Bd 2. S. 1591 f. 1801. Bd 1. S. 999. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 62. Stck 1. S. 75. — Z. 40. Leipzig 1798. 8. ein kleines Meisterstück im leichten erzählenden Tone. — Z. 45. dialogisirt (Erster, zweiter Theil. Chemnitz 1791. 1792. 8. Beruf. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 2. Num. . . S. 606—608. 1794. Bd 2. Num. . . S. 404—406. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 110. Stck 1. S. 141. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 8. Stck 1. S. 168.) —

S. 113. Z. 23. Gerechtigkeitspflege. — 1800. August S. . . Apologen. — Z. 31. Reuterinnen, von Frauen Petronillen, verwittweten Ohle-Madsen. — Z. 36. Alte und neue Zeit, ein Fragment. — Z. 38. Trinkers. 1808. Stilles Heimweh. Der Epheu. Annette. — Z. 43. Gesang (Kretschmann gieng bei diesem Gedichte von der Ueberzeugung aus, daß zwischen das eigentliche epische Sylbenmaaß auch lyrische Metra, so wie in den letzten Gesängen der Messiade, treten könnten. Bei allerlei wohlgegründeten Bedenklichkeiten über die Form, erregte das Gedicht gleichwohl große Erwartung im Ganzen, wozu der Plan geistreich angelegt zu seyn schien) —

S. 115. Nach Z. 14. ist hinzuzufügen: 11. Deutsches Museum 1779. Bd 2. September S. 220—235. Sterne und Chodowiecki (vergl. Ebendas. 1780. Bd 2. November S. 464—466.) Oktober S. 311—319. Geschwind, eh' sichs ändert. 1780. Bd 1. März S. 246—251. Volkmar und Oswald, ein Weihnachtsidyll. — 12. Morgenblatt für gebildete Stände 1807. Num. 211. S. 842—844. Sind die Klagen über Verarmung neuerer Zeit gegründet oder nicht? (eine zu krönende Preisschrift) — Nach Z. 36. ist hinzuzufügen: 2. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 2. S. 59 f. drei Sinngedichte: An einen Geizigen; An die Kunstrichter; Der verwandelte Fuchs. Bd 4. S. 328—330. Rhingulphs Lied an Sined, den Druiden der Harfe (ist auch in Ossian's und Sined's Liedern. Wien 1784. 4. Bd 5. S. 177—180. abgedruckt, und mit einer schönen Antwort von Denis: Sineds Gesicht, Rhingulphen dem Freunde der Geister gewidmet, S. 181—185. begleitet worden) — Z. 37. 3. in Matthissons —

S. 116. Nach Z. 14. ist hinzuzufügen: 6. in K. J. Schütz Epigrammatischer Anthologie, Th. 3. S. 233—270. acht und siebzig Sinngedichte. — 7. in Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 4. S. 193—222. Th. 10. S. 73—94. einhundert und siebzehn Sinngedichte. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 6. Stck 2. S. 267 f. (mit einer kritischen Bemerkung über das Sinnge-

Sinngedicht: Charlottens Hunde) Nach Z. 33. ist hinzuzufügen: 4 in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 792. S. 833. 835. S. 836. S. 884. „Höchst einfach in der Sprache, und bei aller Kühnheit der Uebergänge und der Erhabenheit der Gedanken doch allgemein faßlich sind Kretschmanns Hymnen, in denen auch Anlage und Ausführung des Plans den Meister verräth." S. 886. „Kretschmann, ein genialischer Dichter, von jeder Nachahmung, einheimischer und fremder, frei, Verfasser von Bardenliedern, scherzhaften Gesängen, Hymnen, Elegien, Epigrammen, Fabeln, einigen Lustspielen, einigen kleinen Romanen und andern darstellenden Aufsätzen in Prosa." S. 905 f. „Kretschmann wählte zu seinen Bardengesängen lauter Gegenstände aus der alten Bardenzeit, wie Herrmanns Sieg und Tod, und die Niederlage des Varus; er konnte daher bloß bei der Schilderung der Charaktere deutscher Helden, ihrer Vaterlandsliebe, ihrem Edelmuth, ihrer Tapferkeit stehen bleiben, und das alte Bardiet erneuern. Da nun die Barden nicht bloß heroische Thaten feierten, sondern auch jedes Freudenfest mit Liedern begiengen, und überhaupt die Inhaber der Geschichte, die Lehrer der Religion und Moral waren, so konnte auch die Jägerin im Bardengesang nicht befremden. So traf also den Stoff kein Tadel, und die Bearbeitung desselben zu lyrischen Gesängen war eines großen Meisters in der Naturpoesie würdig. Ein Feuer immer wachsender Begeisterung, eine Sprache voll Kraft ohne Gewalt und Ziererei, eine Mannigfaltigkeit großer Heldencharaktere, ein Reichthum poetischer Ideen, ein tönender und mannigfaltiger Rhythmus von längern und kürzern Zeilen, ein beständiger Wechsel kühner und starker Stellen, so bearbeitet, daß der Leser immer selbst mitten unter die Auftritte und Begebenheiten versetzt wird, eine wahre epische Lyrik — solche Eigenschaften erweisen einen gebornen Dichter." S. 907 f. S. 915. „Gleich Gerstenbergen wußte sich auch Kretschmann vom Bardengesang zu lieblichen und naiven Katullischen Kleinigkeiten herabzustimmen, die in Feinheit des Sinns und Poesie des Styls keinen ähnlichen Versuchen nachstehen." S. 919 f. — Z. 41. S. 461 f. Bd 14. S. 364.

S. 117. Nach Z. 2. ist hinzuzufügen: 5. in dem Deutschen Museum 1778. Bd 2. December S. 559 f. — 6. in dem Neuen deutschen Merkur 1809. Februar S. 130—139. (von Böttiger).

Der

## Der Krieg zu Wartburg.

S. den Art.

Minnesinger.

## Johann Christian Krüger.

S. 122. erhalten hat. Eine Böhmische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Knjze Honzyk, wesela Czino Hra, od gedneho Jatabu, z Nemeeckeho wzata. Praze u Hoechenbergra 1772. 8.)

S. 123. Z. 41. Beispielsammlung. Desgl. in dem Neuen historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 3. S. 132 f. — Nach Z. 43. ist hinzuzufügen: 8. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 964 f. „Krüger kündigte sich (1743) als Nachahmer Molierens im Niedrigkomischen an. Sein Bestreben, ein deutscher Moliere zu werden, verdiente wenigstens Lob, wenn ihm gleich die Kräfte dazu mangelten. Seine Charaktere hatten selten interessante und auffallende Züge; sein Witz war zu beschränkt; seine Sprache inkorrekt. Aber wer hätte von einem kränkelnden Hektikus, der als herumziehender Schauspieler und Akteur viel beschäftigt war, und früh der Krankheit unterlag, nur so viel erwarten mögen?" S. 965. — 9. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 7. S. 379.

S. 124 Nach Z. 3. ist hinzuzufügen: In Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 3. S. 255—260. befinden sich fünf Sinngedichte von Krüger.

## Johann Gottlob Krüger.

S. 124. Z. 27. Oktober 1759, im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters, starb. —

S. 126. Z. 26. können. Der Prof. Eberhard —

S. 127. Nach Z. 29. ist hinzuzufügen: Vergl. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 30. S. 252 f.

S. 128. Z. 12. der Kinder. Erster Theil, von der Bildung des Leibes. Halle 1752. 8. Zweiter Theil, von der Bildung der Seele. Ebendas. 1752. 8. Eine englische Uebersetzung erschien zu London 1765. 8.

S. 129. Z. 7. 1. Börners Nachrichten von jetzt lebenden Aerzten, Th. 1. S. 72—78. S. 394 f. S. 910. Th. 2. S. 423—425. S. 743. Th. 3. S. 374. S. 713—717. Desgl. Baldingers Ergänzungen ꝛc. S. 91 f. — 2. Memoria — Z. 20. 3. Hirschings — Nach Z. 23. ist hinzuzufügen: 4. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 3. S. 133. — 5. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 7. S. 381—385.

Bildnisse von Johann Gottlob Krüger: Ein Blatt, kl. 8. Sysang sc.; ein Blatt, gr. 8. Sysang sc.; ein Blatt, gr. 8. J. C. Sysang sc.; ein Blatt, kl. 8. J. C. S(ysang) sc. Alle diese vier Blätter sind verschieden.

## Karl August Küttner

wurde den 29. November 1748 zu Görlitz in der Oberlausitz geboren, wo sein Vater Bürger und Buchbinder war. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, und von 1768 bis 1773 die Universität Leipzig. Darauf gieng er als Hauslehrer nach Moskau zu dem Kommendanten dieser Stadt. Im Jahre 1775 wurde er Professor der griechischen Literatur und Rektor an dem akademischen Gymnasium zu Mitau.

Er hat sich als prosaischer Uebersetzer griechischer und lateinischer Dichter, der bei seinen Uebersetzungen die Absicht hat, das Verständniß derselben zu erleichtern, desgleichen als unverächtlicher deutscher Lyriker, endlich als angenehmer Charakteristiker deutscher Dichter und Prosaisten bekannt gemacht.

Seine literarischen Arbeiten sind folgende:

1. Homers Iliade. Erster, zweiter Band. Leipzig 1771. 1773. 8. (unter der Dedikation vor dem zweiten Bande hat er sich genannt) Eine neue und verbesserte Ausgabe erschien unter dem Titel: Ilias I—XII. Ilias XIII—XXIV. Leipzig 1781. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) mit zwei Titelvignetten von Geyser, den um seine Tochter flehenden Priester Chryses, und den König Priamus, wie er um den Leichnam seines Sohnes Hektor bittet, vorstellend (auch) unter dem Titel: Homers Werke.

Ver-

Verdeutscht von Karl August Küttner. Erster, zweiter Band) Küttner lieferte unstreitig die erste lesbare und reindeutsche Uebersetzung vom Homer. Weil man damals aus den neuern Zeiten, außer der Dammischen Uebersetzung, die auf Schönheit keinen Anspruch machen konnte, nichts hatte, so war es allerdings ein verdienstliches Unternehmen, den Deutschen eine Nachbildung zu geben, welcher man wenigstens nicht alle Schönheit absprechen konnte. Der Verfasser hatte, wie er in der Vorrede zum zweiten Bande der ersten Ausgabe gesteht, bei seiner Arbeit auch nur die Absicht, zum bessern Verständnisse des Dichters behülflich zu seyn. Und diese Absicht wurde gewiß erreicht, indem der Gesang des Jonischen Barden im Ganzen mit Treue und Sorgfalt nachgebildet ist, wenn sie auch nicht immer kraftvoll und wohlklingend genug seyn sollte. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 13. Stck 2. S. 289—298. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 24. S. 637—642. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 144 f. auf das Jahr 1774. Notiz poet. Neuigk. S. 90 f. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 1. S. 362—364.

2. Horazens Oden, erstes Buch. Von *Karl August Küttner.* Leipzig 1772. 8. (6 Gr.) Nach Ramler machten mehrere einen Versuch, den Horaz in seine Versarten zu übertragen. Aber freilich mit ungleichem Erfolge. Auch diese Küttnersche Verdeutschung ist in den Sylbenmaaßen des Originals gearbeitet. Eine Dolmetschung in Prosa würde indessen vielleicht dem Verfasser besser geglückt seyn. Horazens Bilder und Bilderkomposition sind öfters zerrüttet. Es fehlt an Korrektion, an Harmonie, an Horazischer Stärke und Gedrungenheit des Ausdrucks. Vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 147 f. Schummels Uebersetzerbibliothek S. 178—181. Degens Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer, Abth. 1. S. 206 f.

3. Idyllen des Theokrit, Bion, Moschus und Koluthus. Aus dem Griechischen. Von Karl August Küttner. Mietau und Leipzig 1772. 8. Diese Uebersetzungen sind, wie die des Homer, in Prosa, plan, deutlich und ungekünstelt, und als Kommentar über die Dichter brauchbar. Im Jahre 1784 erschien zu Altenburg eine neue Auflage, welche einige, obschon unbedeutende, Veränderungen und Verbesserungen hat. Vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1773. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 114 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 63. Stck 2. S. 538 ff. Degens Lite-

ratur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 1. S. 179 f. S. 453 f. Bd 2. S. 116 f. S. 447—450.

4. Hymnen. Aus dem Griechischen des Kallimachus. Von Karl August Küttner. Mitau 1773. kl. 8. (6 Gr.) Zweite Auflage. Altenburg 1784. 8. Man begnügte sich damals, als diese Uebersetzung erschien, recht gern mit derselben, theils weil man nur noch einige einzelne Versuche hatte, theils weil die Nachbildung selbst, besonders als fortlaufender Kommentar, gut und brauchbar zu seyn schien. Indeß möchte die zweite Auflage doch eine genauere Revision erlaubt haben; sie ist aber nur sehr wenig verändert, und hat offenbare Fehler der ersten Ausgabe neuerdings fortgepflanzt. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 22 Stck 2. S. 588—590. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1774. Notiz poetischer Neuigkeiten. S. 91 f. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 1. S. 434—436.

5. Die Argonauten. Ein Gedicht aus dem Griechischen des Orpheus. Von Karl August Küttner. Mitau 1773. kl. 8. (6 Gr.) Die Urschrift selbst schon athmet in Ansehung der Sprache so wohl, als der Darstellung sehr wenig Dichtung des frühern Zeitalters. Wird nun eine solche an sich wenig dichterische Rede vollends nicht durch den Rhythmus des Verses, und durch des letztern übrige äußerliche Vorzüge gehoben, außerdem aber, wie hier bei der Küttnerschen Uebersetzung der Fall ist, beinahe in die gewöhnliche Prosa aufgelöst, so wird auch an der getreuesten Kopei wenig Leben sichtbar werden. Eine neue, wenig veränderte, Auflage erschien zu Altenburg 1784. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 22. Stck 2. S. 588—590. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1774. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 91. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 2. S. 146—149.

6. Hero und Leander. Ein Gedicht aus dem Griechischen des Musäus. Von Karl August Küttner. Mitau 1773. kl. 8. (2 Gr.) Als diese Uebersetzung im Publikum erschien, nahm man dieselbe mit Beifall auf, obschon auch sie, wie die übrigen Küttnerschen Verdeutschungen, hin und wieder ziemlich hart und ungeschmeidig war, weil man sah, daß nun doch wieder ein guter Schritt vorwärts geschehen seyn möchte. Bei der wiederholten Auflage, Altenburg 1784. 8. legte der Verfasser sein Werk zwar aufs neue auf den Ambos, vermochte aber auch zum zweitenmale noch nicht alle Schlacken von demselben wegzunehmen. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 22. Stck 2. S. 588—591. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1774. Notiz poetischer Neuigkeiten

keiten S. 91. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 2. S. 129—131.

7. Vierzehn Oden. Von *Karl August Küttner*. Mietau 1773. 4. (8 Gr.)

8. Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten. Von Kaiser Karl dem Großen bis auf das Jahr 1780. Erster, zweiter Band. Berlin 1781. kl. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Der Zweck des Verfassers war, wie er im Vorberichte sagt, in unsern Schriftstellern selbst den Schicksalen der deutschen Poesie und Sprache nachzuspüren, und seine kaltmüthigen Landsleute auf den Reichthum unserer Nationalliteratur aufmerksam zu machen. Er hat sich der chronologischen Ordnung bedient, und jeder Periode eine Einleitung vorgesetzt, in welcher er vornemlich die in den Charakteren übergangenen Schriftsteller nachzuholen gedachte; aber weder diese Einleitungen, noch die Charakteristik selbst, sollen eine förmliche Geschichte der deutschen Literatur vorstellen. „In der Reihe der guten klassischen Schriftsteller, sagt der Verfasser ferner, findet man freilich auch bloß merkwürdige aufgeführt, die aber in den Tagebüchern unserer Vorfahren mit entschiedenem Ruhme genannt werden, z. B. Postel und Neukirch. Andre, nicht bessere, nicht schlechtere, die nie rechtes Aufsehen gemacht, nie auf die Denkart und den Geschmack unsrer Nation Einfluß gehabt haben, mußten dahinten bleiben, oder die Liste wäre zu einer ungeheuern Vollständigkeit angewachsen. Der guten und vortreflichen, die er kannte, hat er wohl keinen vergessen." Die Beispiele des Dionysius von Halikarnaß und des Quintilian haben den Verfasser zuerst auf den Gedanken gebracht, diese Charaktere auszuarbeiten, und er hat sich bemüht, die Kürze des letztern mit der Ausführlichkeit des erstern in seinen Urtheilen zu vereinigen. Unter dem Texte stehen Anmerkungen, worin das Geburts- und Sterbejahr, die Bedienungen, Schriften u. s. w. der charakterisirten Schriftsteller kürzlich angeführt werden. Das ganze Werk theilt sich in vier Perioden. Die erste enthält die Dichter und Prosaisten von Kaiser Karl dem Großen bis auf Kaiser Friedrich den Rothbart; die zweite von diesem bis auf Opitz; die dritte von Opitz bis auf Haller; die vierte von Hallern bis aufs Jahr 1780. In den Einleitungen hat der Verfasser mehr geleistet, als er versprochen; er hat darin eine kurze Darstellung des herrschenden Geschmacks und seiner Veränderungen in den Perioden mit Bemerkung der Epochen des Fallens oder Steigens seiner Kultur, nach Maaßgebung der Schriften der in jeder Periode charakterisirten Schriftsteller, als Resultate seiner Urtheile über dieselben, gegeben. Es wäre zu wünschen, daß er uns auch seine Bemerkungen über das Eigenthümliche der Sprache, ihre innere Beschaffenheiten und Abän-

derungen in jeder Periode mitgetheilt hätte. In seinen Urtheilen wird man ihn weder partheiisch und unbillig, noch in Lob oder Tadel (doch eher hin und wieder in jenem) übertrieben finden. Er ist bescheiden, nicht beleidigend, und mischt keine Persönlichkeiten ein; er neigt sich vielmehr (welches eher zu billigen als zu tadeln ist) auf die Seite der Gelindigkeit und Nachsicht, welches Gutherzigkeit verräth. Wo er Ursach zu tadeln findet, thut er es mit redlicher Offenherzigkeit, ohne giftig und beißend zu seyn. Seine Charakteristiken sind in einer edlen, gedrängten, einfachen, und, bis auf wenige Ausnahmen, reinen Schreibart abgefaßt; seine Urtheile und Bemerkungen mehrentheils gründlich, voll Wahrheit, Einsicht und Kenntniß; seine Perioden gerundet und numerös. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1781. Stck 46. S. 380—382. Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, Bd 1. Stck 3. S. 152—158. „Es werden von zweihundert und zehn deutschen Dichtern und Prosaisten Charaktere geliefert, welche allerdings mit vieler Kunst geschildert sind. Schon die Schwierigkeit, in so vielen Charakteren die Einförmigkeit und Eintönigkeit zu vermeiden, mußte dem Verfasser Fesseln anlegen, und ihn nöthigen, mehr auf die Abänderung seiner Schilderungen, als auf ihre genaue Uebereinstimmung mit den Urbildern bedacht zu seyn. Dieß abgerechnet, sind die Charaktere mit vieler Geschicklichkeit gezeichnet, und können immer als ein schönes Werk der Kunst, obgleich nicht als Urkunden oder Belege zu einer Geschichte der deutschen Sprache und Literatur betrachtet werden; denn für den Gang der ruhigen und unpartheiischen Geschichte ist die Einbildungskraft des Verfassers zu lebhaft, und ihr Reichthum artet nicht selten in Ueppigkeit und Luxus aus." — Einen Auszug aus Küttners Charakteren findet man in den Briefen eines Vaters an seinen Sohn auf Schulen; ein Lesebuch für junge Studirende zur Erweiterung und Berichtigung ihrer Kenntnisse (Quedlinburg 1792.) Samml. 2. Br. 53. 54. 75—84. S. 187—200. S. 283—340.

9. Kuronia, oder Dichtungen und Gemälde aus den ältesten kurländischen Zeiten. Erster Band. Mitau 1791. 4. Dieser erste Band erschien in einer neuen durchaus überarbeiteten Ausgabe, und mit einem zweiten Bande vermehrt, unter dem Titel: Kurona. Dichtungen und Gemälde aus der nordischen Vorzeit. Erster, zweiter Band. Leipzig 1793. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) und mit neuem Titelblatte: Halberstadt 1802. 8. (1 Thlr.) Diese Gedichte sind alle im heroischen Versmaaße geschrieben; die Versifikation ist rein, melodisch, und ungezwungen. Der historische Grundstoff ist mit so vieler Klarheit behandelt, daß man selten nöthig hat, bloß um zu verstehen, die erläuternden Anmerkungen nachzusehen. Die Dichtungen

tungen selbst sind bald lebhafte und gefällige Landschaftsgemälde, bald rührende häusliche Scenen. Bald weht in ihnen der patriarchalische Geist der Odyssee, bald glaubt man in ihnen das trauliche, naive Geschwätz der Theokritischen Idylle, oder eines Mimus der Alten, wie die von Sophron gewesen seyn mögen, zu hören. Die Anmerkungen haben oft, außer dem Gewinne der Verständlichkeit, die sie verschiedenen Stellen der Gedichte verschaffen, noch für die Liebhaber der Geschichte, oder den Sprachforscher Interesse. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. Num. 63. S. 501—503. (mit einer Probe) Goth. gel. Zeit. 1791. Stck 101. S. 965—967. 1794. Stck 38. S. 337—339. (mit ein paar Proben) Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 12. Stck 2. S. 454—460. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. S. 657—662. Erfurt. gel. Anz. 1793. S. 198 f. Götting. gel. Anz. 1793. Bd 1. S. 1931.

Herausgeber und Hauptmitarbeiter war Küttner von der Mietauischen Monatsschrift, welche in den Jahren 1784 und 1785 zu Mietau erschien und mit dem achtzehnten Stücke geschlossen wurde (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 62. Stck 2. S. 618 f.)

Mehrere Aufsätze, Uebersetzungen u. s. w. von Küttner befinden sich in dem Journal für Liebhaber der Literatur z. B. Horazens Oden, Bd 1. Od. 4 9. 22. 23. Bd 2. Od. 16. 19. Tibulls Elegien, Bd 1. El. 1. 10. (Stck 2. S. 198. S. 201.) Virgils Eklogen, Ekl. 1. 2. (Stck 2. S. 150. S. 154.) Virgils Aeneide, Ges. 1. V. 1—343. Homers Batrachomyomachie (Stck 1. S. 1—22.)

Eine Ode von Küttner bei Einweihung des akademischen Gymnasiums zu Mietau wurde mit der bei derselben Gelegenheit vom Professor Tieling gehaltenen Rede (Mietau 1775. 4.) zusammengedruckt.

Außerdem haben wir von ihm: M. Aurel. Olymp. Nemesiani Eclogae IV. et Titi Calpurnii Eclogae VII. cum notis selectis Titii, Martelli, Ulitii, et integris P. Burmanni. Mitaviae 1773. 8. — Gratii Falisci Cynegeticon et M. Aurel. Olymp. Nemesiani Cynegeticon, cum notis selectis Titii, Barthii, Ulitii, Johnsonii, et integris P. Burmanni. Mitaviae 1775. 8.

In Matthissons Lyrischer Anthologie befinden sich folgende Gedichte von ihm: Th. 11. S. 107—124. Hymnus auf den Weingott; Die Mondnacht; Das Fest der Pomona; Hymnus auf die Gesundheit; An Gleim; Frühlingsfeier. Th. 20. S. 159—176. Lob der Jagd (aus der Kurona); Die Winterfeereise, ein nordisches Gemälde (aus der Kurona),

Nachrichten von K. A. Küttner und seinen Schriften liefern:

1. Gadebusch Liefländische Bibliothek, Bd 2.
2. Bernoulli's Reisen, Bd 3. S. 235 f.
3. Lausitzische Monatsschrift 1775. S. 107. S. 270 f.
4. Otto's Lexikon der seit dem funfzehnten Jahrhunderte verstorbenen, so wie der jetzt lebenden Oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler ꝛc. Bd 2. S. 360—362. (Die Literatur nach Meusel).
5. Meusels Gelehrtes Deutschland (Ausg. 5.) Bd 4. S. 309 f. Bd 10. S. 159. Bd 11. S. 469.

## Karl Gottfried Küttner

wurde den 21. Februar 1739 zu Pleißa, einem Dorfe bei Chemnitz im Erzgebirgischen Kreise des damaligen Churfürstenthums Sachsen, wo sein Vater Prediger war, geboren. Da er in seiner Jugend eine fehlerhafte Aussprache hatte, die sich aber in der Folge verlor, so war der Vater entschlossen, ihn das Strumpfwirkerhandwerk erlernen zu lassen, und ein anderer seiner Söhne sollte studiren. Allein von diesem väterlichen Willen geschah hinterher das Gegentheil; der letztere erwählte freiwillig die gedachte Profession, und der erstere gelangte zum Studiren. Im Jahre 1754 gieng er auf die Kreuzschule nach Dresden, und 1759, mit guten Schulkenntnissen ausgerüstet, auf die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. Unterstützt von einem glücklichen Genie erwarb er sich durch die bestmöglichste Anwendung seiner Zeit in wenigen Jahren einen Reichthum der mannigfaltigsten Kenntnisse. Im Jahre 1762 verließ er Leipzig wieder, und kam als Hofmeister in das Haus des Hauptmanns von Carlowitz zu Ottendorf im Meißnischen Amte Pirna, auf der rechten Seite der Elbe, dicht an der böhmischen Grenze. Sein redliches Herz und die Treue, mit welcher er das ihm übertragene Erziehungsgeschäft verwaltete, erwarb ihm die Gunst seines Prinzipals. Zum Dank für seine geleisteten Dienste erhielt er daher 1769 die erledigte Pfarrstelle zu Ottendorf. Allgemein geschätzt und geliebt wegen der unermüdet sorgfältigen Verwaltung dieses Amts wurde er 1783 als Superintendent nach Seyda, einem Städtchen im Erzgebirge, berufen, aber schon im folgenden Jahre 1784 erhielt er die Superintendentur zu Pirna. Hier starb er den 13. März 1789, in einem Alter von funfzig Jahren.

Er

Er war ein durchaus thätiger Mann, in seinem Berufe treu und aufmerksam, in seinem Betragen offen, gerade, freundlich und dienstfertig, in Gesellschaft munter und witzig, der Dichtkunst aus Neigung ergeben, ein guter Gatte und Vater.

Von ihm ist folgende, ohne seinen Nahmen herausgekommene, poetische Sammlung, welche man lange, aber irrig, dem Prokurator Febre in Dresden zugeschrieben hat: Sinngedichte und Lieder, gesungen an der Böhmischen Grenze. Leipzig 1776. 8. (12 Gr.) Sie enthalten zwei Bücher Sinngedichte, eine Anzahl Lieder, und einen Anhang von einigen Gedichten beiderlei Art. Die meisten dieser Gedichte empfehlen sich durch scharfsinnige Erfindung, Wahrheit und Wichtigkeit der Hauptgedanken, und reinen, natürlichen und starken Ausdruck. Ehe sie der Verfasser sammelte, standen sie in den beiden, von Joh. Jak. Ebert herausgegebenen, Wochenschriften, den Fidibus und Tapeten, in einigen Almanachen, in dem Taschenbuche für Dichter und Dichterfreunde, in den Hamburgischen Unterhaltungen u. s. w. Eben so stehen auch die nach 1776 von ihm verfertigten Gedichte in periodischen Schriften zerstreut. Vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1777. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 121 f.

In Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 3. S 616. S. 617. befinden sich die beiden Sinngedichte: Der Deutsche und Mutterwitz und Schulwitz, mit Anmerkungen. — in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 3. S. 92—96. zwei Kantaten (die nicht ins größere Publikum gekommen sind): Der Herr hat alles wohlgemacht und Kantate bei einer Vermählungsfeier, mit kurzen Einleitungen. — in Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 249—262. vier und vierzig Epigramme (unter dem Nahmen Febre) — in K. J. Schütz Epigrammatischer Anthologie, Th. 3. S. 271—294. vierzig Sinngedichte. — in Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 4. S. 223—228. sieben Sinngedichte. — in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 7. S. 3—13. Haustafel für Dichter; Das Glück; Die Eiche. — in dem Gesangbuche zum gottesdienstlichen Gebrauch in den Königl. Preußischen Landen, Num. 159. das Lied: Die Morgensonne (Wenn sich in stiller Majestät Die Sonn' am Horizont erhöht ꝛc.) Num. 167. Abendlied (Wie schnell ist mir der Tag entflohn, Den ich durchlebet habe ꝛc.) mit Aenderungen. — Das Lied mit der Ueberschrift: Das zur Gräfin gewordene Gärtnermädchen (Sollt ich eine Gräfin seyn? Himmel, welche Freude ꝛc.) ist komponirt und ehemals vielfältig gesungen worden.

Ander-

Anderweitige literarische Arbeiten von ihm sind: Von dem glücklichen Einfluß der Ehe auf die Amtsführung eines Geistlichen. Leipzig 1774. 4. Neue Miscellaneen historischen, politischen, moralischen, auch sonst philosophischen Inhalts. Fünftes bis zwanzigstes Stück. Leipzig 1777—1785. 8. (die vorhergehenden Stücke sind von dem ältern Grafen von Lynar) Mehrere geistliche Gelegenheitsreden. Ländliche Erzählungen. Leipzig 1783. 8. Heinrich Sanders Leben. Leipzig 1784. — Er revidirte und gab mit einer Vorrede Heinrich Sanders Predigten für alle Stände. Erster, zweiter Band. Leipzig 1783. 8. heraus; übersetzte die Lebensbeschreibung des D. Joh. Aug. Ernesti aus dem Lateinischen des jüngern Prof. Ernesti in Leipzig, und begleitete dieselbe mit seinen Anmerkungen (Leipzig 1782. 8.) und war Mitarbeiter an den Wittenbergischen gelehrten Nachrichten, desgl. an dem Wittenberg. Magazin für die Liebhaber der philosophischen und schönen Wissenschaften, u. s. w.

Nachrichten von Karl Gottfr. Küttners Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder ꝛc. Th. 1. S. 324 f.
2. in Horrers Almanach für Prediger auf das Jahr 1790. S. 118—129.
3. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen ꝛc. S. 527—529.
4. in Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 181—183.
5. in dem Neuen historischen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 4. S. 211 f.
6. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 7. S. 420 f.

## Karl Gottlob Küttner

wurde den 18. Februar 1755 zu Wiedemar, einem Dorfe unweit Delitzsch in Sachsen, wo sein Vater Prediger war, geboren. Im Jahr 1765 kam er auf die Schule nach Annaberg, und 1771 auf die Universität nach Leipzig. Hier blieb er bis 1776, wo er durch den verstorbenen Christian Felix Weiße eine Hofmeisterstelle zu Basel erhielt, die er acht Jahr bekleidete. Im Jahre 1784 wurde er Hofmeister eines irländischen

schen Lords. Im Jahre 1792 kehrte er in sein Vaterland zurück. Bald darauf gieng er als Begleiter eines vornehmen Engländers abermals auf Reisen, nachdem er schon vorher die wichtigsten Länder Europa's als Reisender kennen gelernt hatte. Zuletzt privatisirte er in Leipzig, wo er den 14. Februar 1805, im funfzigsten Jahre seines Alters, starb.

Er war ein als Schriftsteller und Mensch gleich geschätzter Gelehrter. Mit altklassischer Gelehrsamkeit und der ausgebreitetsten Länder- und Völkerkunde vereinigte er die mannigfaltigsten Kenntnisse neuerer Sprachen, Literatur und Kunst. Im Schreiben, wie im Sprechen, zeichnete er sich durch die lichtvollste Darstellung aus. Von der Natur glücklich und gleichmäßig ausgestattet, mit einem durch das fleißigste Studium bereicherten Gedächtniß, mit einer geschärften, die Phantasie zähmenden Beurtheilungskraft, konnte er zu den, unserm Zeitalter so nöthigen, Steuermännern gezählt werden, die den guten Geschmack vor den Verirrungen des Genieweſens bewahren. Seine ausgebreiteten Kenntnisse, sein auf vielen Reisen geübter Blick, sein durch klassisches Studium gebildeter Geist, seine Wahrheitsliebe, Freimüthigkeit und leichte Schreibart machen seine Schriften zu einer so wohl lehrreichen als angenehmen Lektüre. Es sind folgende:

1. Briefe eines Sachsen aus der Schweiz an seinen Freund in Leipzig (den M. Schenk) Erster, zweiter, dritter Theil. Leipzig 1785. 1786. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

2. K. G. Küttners Briefe über Irland an seinen Freund, den Herausgeber. Leipzig 1785. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 3. Num. 154. S. 9—12.

3. Der natürliche Sohn, ein Lustspiel in fünf Akten, von Herrn Cumberland; aus dem Englischen. Leipzig 1785. 8. (8 Gr.) Es wurde hie und da irrig dem verstorbenen Weiße zugeschrieben, der doch nur den Druck besorgte.

4. Ueber die französischen Kriminalgesetze und Geschichte des inquirirten Parlementsraths Herrn von Vocanze; aus dem Französischen. Bern 1786. 8.

5. Beiträge zur Kenntniß des Innern von England und seiner Einwohner; aus den Briefen eines Freundes gezogen von dem Herausgeber (dem M. Dyk) Erstes, bis sechzehntes Stück. Leipzig 1791—1796. gr. 8. (6 Thlr. 9 Gr.)

6. Beiträge zur Kenntniß vorzüglich des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich und Holland, mit untermischten Vergleichungen verschiedener Orte und Gegenstände unter einander. Aus den Briefen eines in England

land wohnenden Deutschen auf seinen Reisen durch Frankreich und Holland in den Jahren 1787, 1790 und 1791. Leipzig 1792. gr. 8. (1 Thlr.)

7. Ueber den ökonomischen und politischen Zustand von Großbritannien zu Anfange des Jahres 1796. Von dem Verfasser der Beiträge zur näheren Kenntniß des Innern von England u. s. w. Leipzig 1796. gr. 8. (12 Gr.)

8. Wanderungen durch die Niederlande, Deutschland, die Schweiz und Italien in den Jahren 1793 und 1794. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1796. 8. Zweite unveränderte Auflage. Ebendas. 1807. 8. (Eigentlich nur ein neuer Titel mit dem Nahmen des Verfassers, und einer Vorrede von demselben).

9. Reisen durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen, und einige Theile von Italien in den Jahren 1797, 1798 und 1799. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Leipzig 1801. gr. 8. (7 Thlr. 12 Gr.) mit einer Karte, einem Plan und mehrern Kupfern (Unter der Vorrede hat er sich genannt) Zweite verbesserte Ausgabe. Ebendas. 1804. gr. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 3. Num. 257. S. 545—552. Num. 258. S. 553—560. Num. 259. S. 561—566. Num. 260. S. 569—574.

10. Reisen durch England. Herausgegeben von Karl Gottlob Küttner. Erster, zweiter Band. (Richard) Warners Reise durch die nördlichen Grafschaften von England und die Grenzen von Schottland. Leipzig 1803. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 77. S. 611—613. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Stck 24. S. 377—381.

Briefe über Ostindien, das Vorgebirge der guten Hoffnung und die Insel St. Helene. Geschrieben aus diesen Ländern von C. C. Best, Hauptmann bei den churhannöverschen Truppen in Ostindien. Herausgegeben von Karl Gottlob Küttner. Mit kolorirten Abbildungen und Prospekten. Leipzig 1807. 4. (15 Thlr.) Vergl. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 1. Num. 49 S. 386—390.

Mitarbeiter war er an der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, der Allgemeinen Literaturzeitung, und der Leipziger Literaturzeitung.

Nachrichten von Karl Gottl. Küttners Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 22. S. 176.

2. in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 70. Stck 2. S. 367—371. (von Dyk) „Was die Reisebemerkun-

merkungen Küttners auszeichnet, ist ein durch vieles Sehen und den achtzehnjährigen tagtäglichen Umgang mit Personen der höhern Stände geschärfter Blick. Seine Schilderungen von Naturscenen sind anschaulich, ohne emphatisch zu seyn; die von den bürgerlichen und geselligen Verhältnissen anspruchslos und verständig, und seine Urtheile über Verfassung und politische Verhältnisse gemäßigt und reif."

3. in (Ecks) Leipz. gelehrtem Tagebuche 1790. S. 23. 1805. S. 3 f.

4. in Meusels gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 4. S. 310 f. Bd 11. S. 469. Bd 12. S. 353. Bd 14. S. 381.

Sein Bildniß befindet sich vor dem 78. Bande der Neuen allgem. deutschen Bibliothek (1803) von Laurens; desgl. vor dem 68. Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften (1803) von Zschoch nach Tischbein.

## Ephraim Moses Kuh.

S. 137. Z. 17. S. 494—496. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 1. Stck 1. S. 425—430. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 2. S. 148. Götting. gel. Anz. 1793. Bd 1. S. 55 f.

S. 138. Nach Z. 34. ist hinzuzufügen: 6. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 3. S. 136 f. — Z. 35. 7. in dem Neuen historischen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) — 8. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 7. S. 423 f.) — Z. 37. 9. in Leben —

S. 139. Nach Z. 14. ist hinzuzufügen: In K. J. Schütz Epigrammatischer Anthologie, Th. 3. S. 111—134. sieben und funfzig Sinngedichte. — in Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 4. S. 85—108. Th. 10. S. 7—18. vier und achtzig Sinngedichte (vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 6. Stck 2. S. 261—263. „Ein großer Theil der Kuhschen Sinngedichte ist zwar den Martialschen nachgebildet, aber mit Glück, und auch in den eigenen Versuchen Kuhs vermißt man den Anhauch des Römergeistes nicht. Es ist nicht uninteressant, was die ersten betrifft, sie mit den wörtlicher übersetzten Kamlerschen zu vergleichen; gewiß verlieren sie in der freieren Behandlung wenig oder nichts.").

Jakob

# Jakob Friedrich Lamprecht

wurde den 1. Oktober 1707 zu Hamburg geboren. Sein Vater war ein redlicher, fleißiger, geschickter und angenehmer, übrigens nicht begüterter Mann, der zwar selbst nicht handelte, aber durch seine Geschicklichkeit und Kenntniß der Handelsgeschäfte den angesehensten Kaufleuten in Hamburg fast unentbehrlich wurde. Er bemerkte an seinem Sohne viel Fähigkeit, einen muntern, hellen Kopf, und große Neigung zu den Wissenschaften. Er verlangte daher von demselben, als er achtzehn Jahr alt war, daß er ein Handlanger der Rechtsgelehrten oder sogenannter Prokurator im Hamburgischen Niedergericht werden sollte. Dieß war der Neigung des Sohnes, der einen weiteren Wirkungskreis im Auge hatte, und besonders in der Welt sich umzusehen wünschte, ganz zuwider, und da alle seine Vorstellungen den Vater nicht bewegen konnten, seinen Entschluß umzuändern, so verließ er Hamburg und gieng nach Berlin. Er besaß die Gabe, sich jedermann gefällig zu machen. Dieß kam ihm hier sehr zu statten, und nach einigen Monaten seines Aufenthalts in dieser Stadt, war er so glücklich, daß man ihm die Aufsicht über einen jungen Menschen, der zum Studiren bestimmt war, anvertraute. Mit diesem seinem Zöglinge gieng er darauf nach Leipzig, und studirte daselbst zwei Jahre Philosophie und die Rechte. Er wurde Gottscheden bekannt, und auf dessen Betrieb zum Mitgliede der Leipziger deutschen Gesellschaft aufgenommen. Ein reicher Berlinischer Kaufmann hatte bisher die Kosten getragen, um ihn studiren zu lassen; aber derselbe unterstützte ihn auch auf einer Reise nach England. Den Aufenthalt in diesem Lande suchte Lamprecht aufs beste zu nützen. Er kehrte alsdann nach Hamburg zurück, übernahm mit dem Anfange des Jahres 1737 die Aufsicht über die Staats- und gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheiischen Korrespondenten, und schrieb eine Wochenschrift: Der Menschenfreund. Auch hielt er Vorlesungen über Philosophie, Beredsamkeit und Dichtkunst. Als im Jahre 1740 König Friedrich der Zweite von Preußen seine Regierung antrat, wurde ihm von Berlin aus Hoffnung gemacht, in die Dienste dieses Königs zu treten. Er machte sich daher sogleich auf den Weg nach Berlin, schrieb hier anfangs die gelehrten Artikel zu den Berlinischen Nachrichten, und gab eine Wochenschrift: Der Weltbürger, heraus. Im Jahre 1742 wurde er zum geheimen Sekretär im Departement der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Er trat in den Freimaurerorden, wurde Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften und erhielt das Sekretariat bei der philologischen Klasse derselben, desgleichen das Sekretariat bei dem Prinzen Heinrich von Preußen. Jetzt fehlte es ihm

weder

weder an Ehre, noch Glück, noch Ruhe. Nur genoß er desselben nicht lange. Er starb den 8. December 1744, im sieben und dreißigsten Jahre seines Lebens.

Lamprecht war für seine Zeiten kein unwichtiger Schriftsteller, und besaß Anlagen, durch die er, bei mehrerer Bildung und Fleiße, der deutschen Poesie und Prosa sehr nützlich hätte werden können.

Seine Schriften sind folgende:

1. Lobrede auf die alten Deutschen von Jakob Friedrich Lamprecht, Mitgliede der deutschen Gesellschaft in Leipzig. Leipzig 1735. gr. 8. Er las dieselbe bei seinem Abschiede von Leipzig in der deutschen Gesellschaft daselbst vor.

2. Moralische und satirische Nachrichten aus dem Karlsbade, in einem Schreiben an den Herrn von H. abgelassen. Hamburg 1736. 4. Lamprecht besuchte nach seinem Abgange von Leipzig zur Wiederherstellung seiner Gesundheit das Karlsbad. Das Schreiben ist an den Herrn von Hagedorn gerichtet, dessen Freundschaft Lamprecht genoß, und voll freimüthiger Urtheile.

3. Der Menschenfreund, eine Wochenschrift. Hamburg 1738. 1739. 4. (1 Thlr. 16 Gr.) in hundert und vier Stücken. Diese Wochenschrift muß nicht mit einer andern gleiches Nahmens, aber von ungleichem Werthe, die zu Jena 1748 herauskam, verwechselt werden. Sie enthält manche Aufsätze, die wegen ihres Inhalts so wohl, als wegen des Vortrags und der Schreibart gelesen zu werden verdienten. Unter andern ist der Charakter der alten Deutschen im 42. Stück, und die Geschichte des deutschen Fürsten Marbod im 53. und 54. Stücke sehr unterhaltend. Auch findet man die Geschichte des großmüthigen Sohnes, welcher die Gefangenschaft übernimmt, um seinen Vater zu befreien, welche Gellert in seinen Fabeln unter der Aufschrift Alceste so schön vorgetragen hat, im 19. Stücke umständlich erzählt, wo der gefangene Vater, ein Kaufmann zu Barcellona, Antonio, und der Sohn Gonzales genennt wird. Nach Lamprechts Tode erschien eine neue Auflage unter dem Titel: Der Menschenfreund, eine moralische Wochenschrift von Jakob Friedrich Lamprecht. Aus seinen hinterlassenen Schriften durchgehends verbessert und mit neuen Blättern vermehrt. Hamburg 1749. gr. 8. (1 Thlr.) Sie wurde von Joh. Matthias Dreyer besorgt, welcher auch in einem Vorberichte Lamprechts Lebensumstände erzählte.

4. Der Stundenrufer zu Ternate, aus dem Französischen des Herrn Julien-Scopon übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Erster, zweiter Theil. Hamburg 1739. 8. (9 Gr.)

5. Leben

5. Leben des Freiherrn von Leibnitz. Berlin 1741. 8. (8 Gr.) Zu kurz für einen Gegenstand von solcher Wichtigkeit, und jetzt durch Kästners, Hißmanns und anderer Schriften längst entbehrlich; aber damals war es das erste, was in deutscher Sprache über die Verdienste des großen Philosophen geschrieben wurde.

6. Die Tänzerinn. Berlin 1741. 8. Eine kleine komische Epopöe in Prosa, die einige Rosten haben beilegen wollen. Zwar ist der Plan in diesem ersten Versuche eines komischen Heldengedichts in deutscher Sprache noch ziemlich unerheblich, und die Sprache, ein paar Gleichnisse ausgenommen, gar nicht so zierlich, als in der Wilhelmine des Herrn von Thümmel, aber man findet doch viele glückliche komische Wendungen, und in Ansehung der Sprache muß man bedenken, daß damals vieles noch stark war, was uns heut zu Tage matt scheint. Sie befindet sich auch in Christian Heinrich Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 2. S. 1—32.

7. Der Weltbürger, eine Wochenschrift. Berlin 1742. 4. (1 Thlr. 2 Gr.) Wenigstens ist diese Wochenschrift ganz und gar nicht so seicht und wässericht, als viele andere Schriften dieser Art, welche damals in Deutschland erschienen.

8. Die Nachtigall. Berlin 1744. 8. Eine komische Erzählung in Versen, Lafontainen nachgeahmt. Auch sie wurde Rosten beigelegt, und man findet sie daher in der Ausgabe von Rosts vermischten Gedichten vom Jahre 1769. S. 94—109.

Eine Parodie des Hallerschen Gedichts: Unvollkommene Ode über die Ewigkeit, unter der Aufschrift: Unvollkommene Ode über den Wein und die Liebe, von Lamprecht, findet man in dem Neuen kritischen Sack-, Schreib- und Taschenalmanach auf das Schaltjahr 1744. gestellt durch Chrysostomum Mathanasium (J. M. Dreyer) S. den Art. Dreyer in den Zusätzen und Berichtigungen dies. Lex.

Poetische und prosaische Aufsätze von ihm befinden sich in Der deutschen Gesellschaft in Leipzig Eigenen Schriften und Uebersetzungen in gebundener und ungebundener Schreibart; in den von Dreyern herausgegebenen Theilen der Bremischen Neuen Beiträge zur Belustigung des Verstandes und Witzes; und in Weichmanns Poesie der Niedersachsen.

Er gab mit seinen Vorreden heraus: Sammlung der Schriften und Gedichte, welche auf die poetische Krönung der Frau Christianen Marianen von Ziegler, geb. Romanus, verfertiget worden. Mit einer Vorrede von Jakob Friedrich Lamprecht, Mitgliede der deutschen Gesellschaft in Leipzig. Leipzig 1734. gr. 8. desgl. Voltaires Alzire oder

die

die Amerikaner (von einem Ungenannten ins Deutsche übersetzt) Hamburg 1740.

Er wollte eine Uebersetzung von Middletons Leben des Cicero liefern, wurde aber durch die neuen Aemter und Geschäfte, welche er zu Berlin erhielt, an der Vollendung seiner Arbeit verhindert.

Nachrichten von Lamprechts Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Dreyers Vorberichte zu der neuen Auflage des Menschenfreundes (als Lamprecht in Hamburg den Unpartheiischen Korrespondenten und den Menschenfreund schrieb, war Dreyer sein Amanuensis); wieder abgedruckt in dem Journal von und für Deutschland 1789. Stck 3. S. 302—310. mit einigen Zusätzen von Kinderling. Einen Auszug aus der Lebensbeschreibung von Dreyer findet man Ebendas. Stck 6. S. 548 f.

2. in dem Allerlei aus dem Reiche des Verstandes und Witzes (Schleusingen und Leipzig 1774.) Th. 2. S. 233. Einen Auszug daraus lieferte Christian Heinrich Schmid mit einigen Zusätzen in dem Journal von und für Deutschland 1787. Stck 4. S. 361—363. unter der Aufschrift: Etwas über Jakob Friedrich Lamprecht; desgl. Neuer Zusatz zu den Nachrichten von Jak. Friedr. Lamprecht, Ebendas. Stck 4 S. 303 f. desgl. Noch einige Nachrichten von Jak. Friedr. Lamprecht, Ebendas. Stck 5. S. 360.

3. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 2227.

4. in Thieß Hamburgischem Gelehrtenlexikon, Th. 1. S. 367.

5. in der Olla Potrida 1790. Stck 2. S. 159. (Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst von Christian Heinrich Schmid).

6. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 136.

## Samuel Gotthold Lange.

S. 142. Z. 4. und die Liebe geworden. *)

*) Sie gehörte zu den Mitgliedern der deutschen Gesellschaft in Jena. Ihre Gedichte bestehen theils in Oden, theils in anakreontischen Stücken. Sie starb 1764. Auch ihre Schwester Wilhelmine Silberin machte Verse.

S. 146.

S. 146. Z. 1. Halle 1746. 8. (Diese Num. 7. hätte S. 143. nach Z. 13. als Num. 3. folgen sollen) — Z. 29. Gedicht. An Herrn Professor Meier. Halle —

S. 147. Z. 44. Schrift: Einer Gesellschaft auf dem Lande poetische, moralische, ökonomische und kritische Beschäftigungen. Erstes, zweites, drittes Stück. Halle 1777. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Hierin befindet sich unter andern: Stck 1. S. 1—10. Aelteste Geschichte der deutschen Poesie (in Alexandrinern) S. 11—16. Nachahmungen horazischer Oden (B. 1. Od. 1. 2. 9.) S. 18—21. Der weise Dichter (Nachahmung des Horaz B. 4. Od. 3.) S. 34—40. Arion, eine (poetische) Erzählung (unvollendet) S. 56—58. An meine Minna, ein Lied nach Paul Melissus von Knorre. S. 95—105. Die Versammlung der Götter, Bruchstück aus dem Geraubten Eimer des Tassoni. S. 193—198. Aus des Klaudian Einleitung zum zweiten Buche vom Raube der Proserpina. — Stck 2. S. 202. 206. 207. 209. Aufgefundene Gedichte von Martin Opitz (Die Einsiedelei; Gemälde; Grabschrift eines Selbstmörders; Die späte Strafe; Auf ein Luftschiff) S. 226—249. Nachricht von der Dichterinn Amalie Magdalena Wilhelmine Silber, nebst einigen ihrer Gedichte. S. 330—333. Elegie an Herrn * * * über den Verlust seines einzigen Sohnes, von A. L. Karschin. S. 347—360. Probe einer Uebersetzung des Virgil (Anfang des ersten Gesanges der Aeneide) S. 362—379. Romanze. Eine jämmerliche, doch wahrhafte Geschichte, wie zwei Leute von einem ganzen Troß Teufeln bei hellem lichten Tage geholt worden. Daraus ein Christenmensch erkennen mag: 1. Daß es wirklich Teufel giebt. 2. Daß die Teufel nicht dumm sind. 3. Woher die Erdbeben kommen. Nebst vielen andern Sachen mehr; in diese Reime gebracht von Hans Klingsor, Meistersängern und Spruchsprechern in Nürnberg. S. 391—398. Empfindungen eines Blindgebornen, von J. J. Bodmer. S. 399—402. Nachlese zu den Gedichten des verstorbenen Pyra (Gemälde des Schreckens über den schnellen Tod; Charakteristische Schilderung; Zurückerinnerung und Stärke der Einbildungskraft. — Stck 3. S. 463—491. Das Erdmännchen, eine zur deutschen Literaturgeschichte gehörige Erzählung von J. J. Bodmer. S. 528—535. Der Komet (Von wichtigen, von Wunderdingen Will ich in neuen Tönen singen ꝛc.) S. 536—539. An Herrn J. L., von Friedrich Schmit. S. 541—543. Die geflügelte Ameise, von Friedr. Schmit.

S. 148. Z. 1—5. sind wegzustreichen. — Nach Z. 26. ist hinzuzufügen: Wider den ersten Theil der Ludovicischen Historie der Wolfischen Philosophie gab Lange heraus: Partheiischer und der Wahrheit nachtheiliger Historicus in dem Ausführlichen Entwurfe einer vollständigen Historie der Wolfischen Philosophie ꝛc. Ausgefertiget von Veramander.

Leipzig

Leipzig und Halle 1737. 8. Dawider erschien von einem Ungenannten: Das unzeitige und niederträchtige Urtheil, welches Veramander in seiner Schrift: Der unpartheiische und der Wahrheit nachtheilige Historicus ꝛc. genannt, und zwar in seiner ersten Vorstellung von der Wahrheit nachtheiligen Partheiligkeit überhaupt, von des Herrn Karl Günther Ludovici Entwurfe einer vollständigen Historie der Wolfischen Philosophie gefället hat, dessen Ungrund so klar und deutlich gezeiget ist, daß, wo er noch einiges Nachdenken hat, er inskünftige mit dergleichen unreifen und elenden Urtheilen zu Hause bleiben wird, von Veramanders Probierstein. Wahrheitsburg 1737. 8. — Nach Z. 45. ist hinzuzufügen: 3. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 898. „Der erste, der neben Uz sich den römischen Lyriker Horaz in seinen Oden zum Muster nahm, um mit Pyra der beliebten Gottschedischen Odenreimerei ein Ende zu machen, Sam. Gotthold Lange, hielt sich bloß an die Außenseite des Römers. Er glaubte, mit dem Schwung und im Geiste desselben gesungen zu haben, wenn er die Fesseln des Reims wegwerfe, und aus Horaz Gedanken, Bilder und Gang für seine reimfreie Oden borge; ein erbettelter Schmuck, nicht selten durch Ausdehnung verzerrt, und mit des Dichters gemeinem, platten und unedlen Eigenthume versetzt." S. 900. S. 1046.

S. 149. Z. 4. Gottesgelehrten, Bd 2. S. 67—78. — Z. 6. Landen, Samml. 1. S. 87—96. — Z. 22. S. 218 f. desgl. Richters Allgemeines biographisches Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 187. — Z. 26. S. 154—160. und Ebendess. Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 3. S. 182 f. — Nach Z. 26. ist hinzuzufügen: 10. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 7. S. 58—61.

## Johann Wilhelm Laurenberg.

S. 150. Z. 9. 1654(?) 8. unter — Z. 13. Poesie unde R. — Z. 17. Berlin. — Z. 18. aufgelegt, *) und zum Theil

*) Z. B. (ohne Anzeige des Druckorts) 1700. 12. Sechs Bogen. Der Titel lautet mit dem vorher angeführten gleich, nur daß anstatt „Gedrücket in düssen itzigen Jahr" zu lesen ist: „Gedrücket im Jahr 1700." Nach dem vierten Scherzgedichte „Van allerhand cher Poesie und Rymen." folgt ein Beschluß, und nach diesem kommen noch folgende Gedichte: De verdorvene Werlt, und ere nye Maneeren; Eigentlocke Beschryvinge der manniegerley Arth Stemmen, so

in der Bungen und Gygeln verborgen sindt, und in den Kösten sick dunckeler Wyse hören laten; Matz hefft de Kiepe kregen; De bedragene Jan Satt; Eene lustige Geschicht thom Beschluth; Temes ken wasset de Baprt, drum muth he ene Fruwe hebben; Der Venen Loff un Stoff, upgesettet op de Höge von Signeur Tweebeen, de met syner Brut mackede Beerbeen.

Z. 20. Ausgabe, welche, durch F. Groschufs Besorgung, auf Kosten — Z. 35. Die —

S. 152. Z. 3. In eene St. — Z. 5. Ick dede een grote — Z. 9. hüte edder morgen, — Z. 23. uth yuw maken; — Z. 25. gy een Magister — Z. 27. gar een B. —

S. 153. Z. 2. ys een Poet, — Z. 23. werden een Lyk, —

S. 154. Z. 29. (Berlin 1795.) Bd 1. S. 134 f. S. 174. — Z. 31. S. 318—333. S. 355. — Nach Z. 40. ist hinzuzufügen: 8. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 775. S. 780. S. 859 f. — 9. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischem Handwörterbuche, Bd 3. S. 199.

## Johann Friedrich Lauson

wurde den 15. Oktober 1727 zu Königsberg in Preußen geboren, studirte daselbst die Rechte, wurde 1751 Kollege der Löbenichtischen, und noch in demselben Jahre der Kneiphöfischen Schule, legte diese Stelle zu Ende des Jahres 1765 freiwillig nieder, lebte eine Zeitlang als Privatmann, machte eine Reise nach Deutschland, und wurde nach seiner Rückkehr Zoll- und Plombage-Einnehmer am Licent zu Königsberg. Er starb .... Seine Büchersammlung schenkte er der Königsbergischen Stadtbibliothek.

Lauson war ein guter Kopf und zu seiner Zeit nicht verächtlicher Dichter. Seine Gedichte erschienen unter folgendem Titel: Johann Friedrich Lausons, J. U. C. Lehrers der hiesigen Thum-Schule, Erster Versuch in Gedichten, nebst einer Vorrede von der sogenannten Extemporalpoesie und einem Anhange von Gedichten aus dem Stegreif. Königsberg 1753. gr. 8. In der Vorrede sagt Lauson: „Ich habe bereits in meinem achten Jahre Lieder gemacht, und bekam damals einen unerwarteten Trieb, Verse oder vielmehr Reime zu verfertigen, welche den schlechtesten des Hans Sachs ähnlich waren. Was ein genus carminum sei, wußte ich nicht, ich wählte mir also ein geistliches Lied zum Muster, und die vortrefliche Melodie auf das Lied unsers Dach: Ich bin ja, Herr, in deiner Macht ꝛc. war mein erstes genus. Ich habe nachher

etliche

etliche Jahre hindurch Tag für Tag Verse gemacht, und mich in allen Arten der Gedichte geübt. Meine Extemporalpoesie aber habe ich in meinem fünf und zwanzigsten Jahre angefangen." — Zweeter Versuch in Gedichten, nebst einer Vorrede von den Schicksalen der heutigen Poesie und einem Anhange von Gedichten aus dem Stegereife. Ebendas. 1754. gr. 8. (beide Versuche zusammen 1 Thlr. Die Vorrede von den Schicksalen der deutschen Poesie und ihrem heutigen Geschmacke ist von M. Joh. Gotth. Lindner.

Außerdem hat er herausgegeben: Gedicht von der genauen Verbindung der Rechtsgelehrsamkeit mit der Theologie. Königsberg 1750. 8. Die Laute, eine Ode. Königsberg 1751. 8. Klaggedicht bei dem Sarge des Herrn Schwebers von dem Aehnlichen, was ein Rechtsgelehrter mit einem Arzte hat. Königsberg 1751. 8. Gafforio, ein Trauerspiel. Leipzig 1755. 8. Gedächtnißrede auf den großen Preußischen Dichter Simon Dach. Königsberg 1759. 4. Päan, Friedrichs Palmen geheiligt. Königsberg 1764. gr. 4. (6 Gr.) Das durchs Feuer geprüfte Königsberg. Königsberg 1764. 8.

Nachrichten von Lauson und seinen literarischen Arbeiten findet man:

1. in Goldbecks Literarischen Nachrichten von Preußen, Th. 1. S. 74. Th. 2. S. 65.

2. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 8. S. 89 f.

In Ludw. v. Baczko's Preußischem Tempe 1781. April S. 250. befindet sich ein Sinngedicht von Lauson: Auf den plötzlichen Tod eines Richters.

## Johann Kaspar Lavater.

S. 165. Z. 18. von ihm trennen. *)

*) Man sehe über diesen Aufenthalt Lavaters, Hessens und Füßli's bei Spalding die Lebensbeschreibung dieses letzteren von ihm selbst aufgesetzt (Halle 1804.) S. 63—68. S. 71 f.

S. 193. Z. 25. vorgesetzt hat. Die Lieder selbst sind in zwei B. —

S. 194. Z. 16. Die neueste Ausgabe erschien unter folgendem, in Kupfer gestochenen und mit einer Einfassung verzierten, Titel: Schweizerlieder von J. C. Lavater. Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage. Zürich 1788. kl. 8. (12 Gr.) mit mehreren kleinen Vignetten. Voran steht Lavaters Vor-

rede zur dritten Auflage. Es heißt hier unter andern: „Bei der Vermehrung und Verbesserung dieser Lieder habe ich beständig auf den Hauptentzweck derselben, nur sehr selten auf den Geschmack einzelner Kunstrichter mein Augenmerk gerichtet. Für mich war es keine Nebensache, immer auf den moralischen und politischen Zweck hinzuarbeiten, den Herr Planta und die ganze Helvetische Gesellschaft im Sinne hatten, als sie dergleichen Lieder wünschten. Diesem Zwecke sollte ich also das Mindernothwendige alles nur unterordnen — Reinigkeit des Styls und der Mundart, unverbesserliche Anlage des Plans, die höchste poetische Schönheit jeder einzelnen Stelle u. s. w. Denn die Dichtkunst ist doch um Wahrheit, Tugend und des Patriotismus willen da, und nicht diese letzteren um der Dichtkunst willen, was auch einige Theorien der Dichtkunst, und einige Kunstrichter in Deutschland davon glauben oder lehren mögen. Wer beim ersten Aufschlagen dieser Lieder, und insonderheit auf einer jeden Seite des zweiten Buches, nicht empfindet, daß ihr Hauptzweck sei, häusliche und bürgerliche Tugenden unter den Eidsgenossen wiederherzustellen oder fortzupflanzen, für den habe ich nicht geschrieben. So viel ist übrigens richtig, daß ich nicht der erste Kriegsliederdichter in Deutschland bin, weil der fürstliche Gleim unsterbliche Kriegslieder vor mir gesungen hat. Ob diese letzten aber ein richtiger Maaßstab der meinigen seyn können, oder ob nicht vielmehr der Charakter seiner und meiner Lieder so verschieden seyn müsse, als die Natur des Klima und der Regierungsform, unter welcher wir leben, so verschieden, als der Enthusiasmus für die Freiheit und die Liebe für einen König, oder die Geschichte des letzten Krieges und die Geschichte der Eidgenossen in ihren schönsten Zeiten sind; das ist eine andere Frage. Zu Anfange des ersten Buches habe ich es öffentlich bekannt, daß ich Gleimen den Ton meiner Kriegslieder zu danken habe. Manches einzelne Stück könnte an sich ungleich mehrere poetische Schönheiten haben, gedankenvoller und weniger wortreich seyn, wenn es nicht genau für Leute bestimmt wäre, die stärkere Nahrung nicht verdauen können. So mußten auch in Nationalliedern bekannte einheimische Bilder und Ausdrücke bessern, aber weniger bekannten vorgezogen werden. Wenn der Vorsteher einer schweizerischen Landsgemeine, um einiger Sächsischen Zuhörer willen, hochdeutsche Ausdrücke brauchen wollte, die seinen lieben biderben Landsleuten fremd wären, so müßte eine solche unpatriotische Affektation diesen Fremden selbst ekelhaft seyn, wenn sie von ihnen bemerkt würde. Ein Schweizerliederdichter wird sich also nicht fragen dürfen, ist dieser oder jener einzelne Ausdruck hochdeutsch: versteht ihn der Gelehrte in Leipzig, in Berlin: u. s. w. und jener Gedanke, wird er nicht vielleicht auf der Wage des Doktors beider Rechte zu kühn, zu enthusiastisch erfun-

erfunden werden? — sondern er wird sorgfältig sich darauf befleißigen: Versteht mich der Eidsgenosse, der Schinznacher, das Mitglied der glücklichen Republik, der Demokrat bei der Landsgemeine, der Bauer am Pfluge, die Jugend? — was begeistert, was bessert die Eidsgenossen? welche Bilder sind für sie schön, treffend, oder matt? u. s. w. Auf diese Wage muß er das Ganze, muß er jedes einzelne Stück, jede Strophe, jeden Ausdruck legen, und der Frage bei weitem nicht zu viel Ansehen über sich geben: Was werden fremde Kunstrichter dazu sagen? Für die schreibt er ja ganz und gar nicht; sonst müßte er überall keine Schweizerlieder machen." Es folgt ein Zueignungsschreiben an die Helvetische Gesellschaft in Schinznach, und ein Lied der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach Alsdann: Erstes Buch, historische Lieder (Albrecht vor Zürich; Wilhelm Tell; Der Schweizerbund; Die Schlacht bei Morgarten; Der zweite Sieg an demselben Tage; Die großmüthigen Belagerten; Die Schlacht bei Laupen; Die Schlacht bei Sempach; Die Schlacht bei Näffels; Die Schlacht bei Basel; Die Schlacht bei Grandson; Die Schlacht bei Murten; Die Schlacht bei Nanci; Nicolaus von der Flüe; Der Schwabenkrieg) Zweites Buch, patriotische Lieder (Der Schweizer; Gemeineidsgenossisches Lied; Loblied auf Helvetische Eintracht; Lied einer Schweizerischen Obrigkeit; Lied einer glücklichen Republik; Lied für Schweizerbauern; Lied für Schweizer, die sich in den Waffen üben; Lied für Schweizerknaben, die sich in den Waffen üben; Lied für Schweizermädchen; Lied auf den Meistertag zu Zürich; Republikanisches Trinklied für Bürger zu Zürich; Lied der demokratischen Kantone bei ihrer jährlichen Landsgemeine; Lied eines schweizerischen Geistlichen; Abschiedslied an einen Schweizer, der auf Reisen geht; Erstes, zweites Kriegslied; Schlachtlied; Erstes, zweites Siegeslied; Gebetlied eines Schweizers; Lied des Schweizerliederdichters) Jedem Liede des ersten Buchs ist ein historischer Vorbericht, so wie denjenigen Liedern des zweiten Buchs, welche es bedurften, vorgesetzt worden. Ein Anhang enthält: 1. Erklärung einiger Stellen und Ausdrücke aus den Schweizerliedern für ungelehrte und ausländische Leser. 2. Verzeichniß einiger noch wünschbarer Schweizerlieder. Den Beschluß macht eine Neue Zugabe zu den Schweizerliedern 1775. Die Natur im Schweizerlande; Das Rüsthaus; Die Trümmer; Schweizerisches Hochzeitlied; Tells Geburtsort; Zuruf des Schweizerliederdichters an sein Vaterland) Das zweite, dritte, vierte, fünfte dieser Lieder ist von Fr. v. St.) An diese Lavatersche Sammlung von Schweizerliedern schließt sich folgende: Schweizerlieder von verschiedenen Verfassern, als ein zweiter Theil zu Herrn Lavaters Schweizerliedern. Zürich 1787. kl. 8. ( ) mit einer Titelvignette. Den Anfang macht: An Herrn Lavater bei der Herausgabe seiner Schweizerlieder,

lieder, von J. J. Altdorffer. Alsdann folgt: Einleitung (Die Schweizerhelden, von Altdorffer) Kriegslieder (Die Belagerung von Solothurn, von F. Nüscheler; Schlacht bei Sempach, von F. L. Haller; Zum Sempacher Schlachtlied, von einem Zofinger; Die Schlacht am Stoß, ein Appenzellerlied; Ein Stück aus dem Appenzellerkrieg, von Ambühl; Auf dem St. Jakobs Kirchhofe bei Basel, von Ambühl; Schlacht bei Murten, von F. L. Haller) Siegeslieder (Siegslied auf dem Schlachtfelde zu Murten, von Veit Weber; Die Mordnacht, von H. C. Fischer) Historische Lieder (Der Zug der Helvetier in Gallien; Wilhelm Tell, von L. Meister; Winkelried, von J. Lüthy; Die Trümmer, von L. Meister) Lieder verschiedenen Inhalts (Fontana, von J. G. v. Salis; Bodmer, von H. C. Fischer; An das gute Volk des Kantons Appenzell, von J. M. Affsprung; Die alten und neuen Schweizer, von Hegner von Winterthur; Auf die Einfalt unsrer Väter, von H. C. Fischer; Vom Rigiberg, auf die demokratischen Kantone von Steinfels; Die Freiheit, von Altdorffer; Auf die Tagsatzung zu Frauenfeld, von Fischer; Lied eines jungen Bürgers bei Annahme der Zunft; Lied am Schwörsonntag, von Fischer; Lied für die militärische Gesellschaft in Sursee, von Fischer; Der Schweizer in fremden Kriegsdiensten, von Fischer; Schweizerknabenlied, von Ambühl; Schweizermädchenlied, von L. Meister; An ein Hochzeitpaar, von Lavater; Lied bei der Prüfung der Kunstschüler in Zürich, von L. Meister; Lied für die Zürcherische Töchterschule, von Armbruster; An die Sonne, Morgengesang eines Wanderers nach der Schweiz, von F. G. Maczewski; Der glückliche Schweizer, von Karl Müchler; Ueber die politische Genügsamkeit der Schweizer, von F. Nüscheler; Die heutigen Schweizer; Der Aelpler, von Ambühl; Der Aelpler, von L. Meister; Morgenlied eines Schnitters, von Ambühl; Lied an Schweizerbauern beim Beschluß der Ernte, von Altdorffer; Lied für Schweizerbauern am Erntesonntage, von Armbruster; Der Rheinfall bei Schafhausen, von Armbruster; Auf den Zürchersee, von Hegner von Winterthur; Der Zürchersee, von L. Meister; Bergreiselied, von J. G. v. Salis; Auf einer Gesandtschaftsreise über den Gotthard, von Münch von Basel; An einen jungen schweizerischen Edelmann, von Altdorffer) Trinklieder (Trinklied für Schweizer, von F. Nüscheler; Schweizerblut bei St. Jakob, von W. Huber von Basel; Trinklied der Helvetischen Gesellschaft in Olten, von Joseph von Beroldingen; An die Feinde der Schweizerlieder, von J. G. v. Salis) Anhang: Schweizerscenen (Recitatif eines schweizerischen Greises an seine Großkinder, von Lavater; Wilhelm Tell, von Lavater; Der Schweizerbund, von Lavater; Die durch Blut erworbene Schweizerfreiheit, von Lavater; Winkelried, von Lavater; Die Zürcherinnen, von Lavater; Zürchergegenden,

gegenden, von Armbruster; Der Uetliberg, von Armbruster; Der Zürchersee, von Armbruster; Der Sihlwald, von H. C. Fischer. In Musik gesetzt wurden diese Lieder von Joh. Heinrich Egli. Zürich 1788. 4.

S. 201. Z. 17. S. 104—107. — Eines Laienbruders einfältige Fragen über die Bremische Prüfung der eigentlichen Meinung Lavaters von der Glaubenskraft, in einem Sendschreiben an den Herrn Prüfer. Frankfurt und Leipzig 1776. 8. Sendschreiben an den Bremischen Beantworter der Lavaterschen eigentlichen Meinung. 1776. 8. Beide Schriften sollen eine Vertheidigung Lavaters seyn, welche aber nur wenige überzeugen werden.

S. 211. Z. 3. S. 265—271.) — Etwas aus und über des Aristoteles Physiognomik, von J. K. Lavater (aus den Physiognomischen Fragmenten, Bd 3. S. 63.) im Deutschen Museum 1777. Bd 2. Julius S. 44—47. — Eine Kupfersammlung aus der Lavaterschen Physiognomik, Erstes, zweites, drittes Heft. Winterthur 1806. 1807. gr. 4. (jedes Heft von vier Platten, 5 Thlr.) — Eine französische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Essais sur la Physiognomie destinée à faire connoître l'homme et le faire aimer, par *J. C. Lavater*. I. II. III. Vol. à la Haye 1782. 1785. 1787. gr. 4. mit Kupfern und Vignetten (Den ersten Band übersetzte Madame de la Fite, den zweiten und dritten der Geh. Legationsrath Renfner. Vergl. Deutsches Museum 1782. Bd 2. December S. 402.) Eine neuere französische Uebersetzung, welche von diesem W. — Z. 15. de *Lachambre*, de *Porta*, de *Camper*, de *Gall*, sur — Z. 22. Paris 1806. Lavaters Physiognomik ist auch von einem Herrn von Have ins Holländische übersetzt worden. — Z. 38. S. 235. Des Herrn Etatsraths Sturz Erklärung über die Physiognomik, mit Anmerkungen von Johann Kaspar Lavater, im Deutschen Museum 1777. Bd 1. Mai S. 399—408. und in den Schriften von Helfrich Peter Sturz (Leipzig 1786.) Samml. 2. S. 202—216. (aber ohne Lavaters Anmerkungen) Johann Kaspar Lavaters Verantwortung gegen eine ehrsame Meisterschaft der Schuster in Zürich, die sich über eine Stelle im zweiten Bande der Physiognomik S. 13. bei ihm beschwerten, übergeben den 20. September 1776., im Deutschen Museum 1777. Bd 2. Julius S. 24—32. vergl. Ebendas. Oktober S. 377—379. Versuch eines Beweises der physiognomischen Kenntniß der Pferde. Frankfurt am Main 1778. 8. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 99. S. 813 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 39. Stck 1. S. 272. — Z. 43. Musäus in dies. Lex. S. 763. —

S. 212. Z. 5. Lichtenberg in dies. Lex. S. 348—351. Physiognomische Briefe von K. an Herrn E., im Deutschen Museum

Museum 1777. Bd 1. Januar S. 71—77. April S. 349—362. E—s Beantwortung einer von R. aufgeworfenen physiognomischen Frage, Ebend. Bd 2. Oktober S. 353—362. Ueber einige Einwürfe gegen die Physiognomik, und vorzüglich gegen die von Herrn Lavater behauptete Harmonie zwischen Schönheit und Tugend (von Mos. Mendelssohn) im Deutschen Museum 1778. Bd 1. März S. 193—198. Gall und Lavater. Beitrag zur vergleichenden Würdigung der neuen und alten Physiognomik. Von Johann Friedrich Wilhelm Himly. Berlin 1808. 8. (16 Gr.) Vergl. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 3. Num. 213. S. 495 f. — A. L. Bibliothek, Bd 23. Stck . . S. 313 ff. Bd 29. Stck 2. S. 379 - 414. Anhang zu Bd 25—36. Abth. 2. S. 1251 ff. In Niemeyers Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts ꝛc. (Sechste Auflage, Halle 1810.) Th. 1. S. 500—502. heißt es unter andern: „Die Physiognomik, oder, wenn das Wort im weitesten Sinne genommen wird, die Fertigkeit, durch das Aeußere eines Menschen sein Inneres zu erkennen, ist nicht nur von je her als ein Mittel der Menschenkenntniß betrachtet, sondern auch schon von ältern und neuern Schriftstellern als eine eigene Wissenschaft behandelt worden. So bald es auch gewisse natürliche Zeichen dessen giebt, was einen Menschen von dem andern unterscheidet, so wird sie sich auch, so gut wie die medicinische Semiotik, unter bestimmte Regeln bringen, sich lehren, lernen, Andern mittheilen und fortpflanzen lassen. Die Versuche dazu sind freilich bisher bloß fragmentarisch geblieben; aber auch aus diesen Fragmenten ist, wenn man sie mit einem geübten Urtheile liest und benutzt, ungemein viel zu lernen. Das natürliche physiognomische Gefühl, das allerdings selbst einem Menschen mehr als dem andern angeboren ist, wird sich dadurch berichtigen. Unter den ältern Lehrern der Physiognomik ist Aristoteles (Physiognomica) der merkwürdigste, so schwankend auch seine Theorie ist. Ein Sophist, Adamantius, schrieb Physiognomicorum ad Constantinum Lib. II. (Basil. 1545.) worin er den Aristoteles und Polemon als seine Lehrer nennt, sie aber eher übertrifft. J. B. Porta machte in seinem Werk: De humana physiognomia (L. IV. 1601.) besonders auf die Aehnlichkeit einzelner Menschen mit Thiergattungen aufmerksam. Huarte, ein Spanier, übersah in seinem stellenweise sehr gehaltreichen, von Lessing übersetzten, Buche über die Prüfung der Köpfe, eben so wenig die Harmonie des Aeußeren und des Inneren. Mehrere Schriftsteller nennt Lavater. Dieser hatte in neueren Zeiten das Verdienst, dem fast vergessenen, oder mit Metoposkopie (Wahrsagung aus dem Gesicht, besonders aus den Stirnlinien) und Chiromantie (Wahrsagerei aus den Linien der Hände) verwechselten und verspotteten Studium der Physiognomik, ein neues Interesse zu geben, wie er dieß auch bei Unbe-

Unbefangenen, welche die Auswüchse seines großen Werks von dem vielen Gehaltvollen zu sondern wissen, gewiß erreichte. Lavaters Physiognomische Fragmente sind bis jetzt das Beste, was jemals über diesen Gegenstand geschrieben ist, und er hat die Physiognomik nicht nur wieder hergestellt, sondern erweitert und verbessert. Sie sind, nach dem sehr unbefangenen Urtheile des Hrn. Nikolai in Berlin, welcher sich selbst viel mit dem Gegenstande beschäftigt, und unstreitig weit kälter und ruhiger als Lavater darüber gedacht hat, „keinesweges aus bloßen Grillen und unzuverlässigen Behauptungen zusammengesetzt, sondern voll von richtigen und fruchtbaren Beobachtungen, welche bei genauer Vergleichung mit der Natur wirklich Probe halten, und zum Theil auf philosophische, physische, anatomische Kenntnisse gegründet sind." Sie haben große Fehler in Plan und Ausführung, und könnten gewiß um zwei Drittel kürzer seyn, ohne zu verlieren. Auch schadet das Prachtvolle, worin ihnen fast kein deutsches typographisches Werk gleich kommt, ihrer Gemeinnützigkeit. Aber es ist zu bedauern, daß nicht mehrere auf der gebrochenen Bahn fortgegangen sind. Sehr gründliche und lehrreiche Recensionen hat in der Allgemeinen deutschen Bibliothek Hr. Nikolai selbst geliefert. Mehrere geistvolle Spottschriften von Lichtenberg, Musäus u. A. treffen nicht die Sache, sondern entweder gewisse schwärmerische Stellen des Werks, oder den Mißbrauch unberufener Physiognomisten. Lavater selbst empfiehlt noch als vorzüglich brauchbar unter den Aelteren: Gratorolus de praedictione morum naturarumque facili; Scipio Claramontius de conjectandis cujusque moribus; Helvetii Physiognomica medicinalis; unter den Neuern: Pernetty la connoissance de l'homme moral par celle de l'homme physique. Lichtenbergs Erklärung der Hogarthschen Kupferstiche giebt auch, wie diese selbst, reiche Ausbeute. Vorzüglich aber gehören hieher die Scriptores Physiognomiae veteres, ed. Franzius. Altenb. 1780. (2 Thlr.)" —

S. 217. Z. 18. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 68. Stck 1. S. 45 f.

S. 218. Z. 13. 34. Herzenserleichterungen — Z. 25. S. 360. — Herzenserleichterung zweier Menschenfreunde in vertraulichen Briefen über Johann Kaspar Lavaters Glaubensbekenntniß (von C. L. Reinhold) Frankfurt und Leipzig 1785. 8. (12 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 1. Num. . . S. 413. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 67. Stck 2. S. 344. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 24. S. 196—198. Beicht und Bekehrung eines Erzlavaterianers zur Lichtfreund- und Wahrmundschaft zu gemeiner Warnung und Erbauung von ihm selbst herausgegeben. 1787. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. S. 326. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 82. Stck 1. S. 67. Herzerleichternde

ternde Gedanken über die Herzerleichterung zweier Menschenfreunde an einen Freund in Sachsen. Leipzig 1786. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 82. Stck 1. S. 65.

S. 219. J. 13. S. 325—327. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 67. Stck 2. S. 434. — J. 14. kleinere (prosaische) Schriften — J. 19. (2 Thlr. 14 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 68. Stck 1. S. 77 f. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 1. Num. . . S. 186. — Erklärung über eine Aeußerung des Herrn Lavater und einiger seiner Freunde, von Hottinger, in der Berlinischen Monatsschrift 1786. December S. 575—580. — J. 42. Der kennt noch nicht —

S. 220. J. 1. Mendelssohn (Berlin 1787.) S. 30—37. — J. 7. 3 Gr. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 84. Stck 1. S. 40. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 99. S. 822 f. (Berlinische Monatsschrift 1786. Oktober S. 348—353. Wenn nur Christus verkündigt wird! oder Empfindungen eines Protestanten in einer katholischen Kirche von J. C. Lavater) Noch eine Parodie eines Protestanten auf Lavaters Empfindungen in einer katholischen Kirche, nebst einem Anhange. Berlin und Leipzig 1787. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 84. Stck 1. S. 40. S. C. Lappenbergs ꝛc. Apologie des Herrn J. K. Lavaters, dessen Schwärmerei, Katholicismus und des durch ihn in Bremen eingeführten Magnetismus. Nebst einem Anhange von einigen noch ungedruckten Briefen von und an J. K. Lavater, mit berichtigenden Anmerkungen herausgegeben von Jocosus Gerontodidascalus Serius. Bremen, Hamburg, Frankfurt und Leipzig 1787. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 84. Stck 1. S. 290. Antwort auf das Schreiben eines Ungenannten, die Lappenbergische Apologie Lavaters betreffend von Jocosus Gerontodidascalus Serius. 1788. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 92. Stck 1. S. 286. Ueber das jetzige Streiten mancher Schriftsteller, besonders Lavaters gegen die Berliner, von Gedike und Biester, in der Berlinischen Monatsschrift 1787. April S. 353—395. Schreiben von J. G. Schlosser an Leuchsenring, im Deutschen Museum 1787. Bd 1. Januar S. 2—23. nebst Erklärung darüber von Friedr. Nicolai und Leuchsenring, Ebendas. März S. 291—296. Bd 2. Julius S. 61—66. Ueber die Verbreitung des Katholicismus und den Einfluß der Jesuiten in die Gesellschaften der Protestanten, Ebendas. S. 66—86. Etwas über Lavatern, von Friedr. Leop. Grafen zu Stolberg, Ebendas. Bd 1. Februar S. 185 f.] — J. 21. S. 470—476. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 68. Stck 2. S. 603. — J. 37. S. 209—211. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 68. Stck 2. S. 406. Bd 80. Stck 2. S. 413.

S. 413. Nürnb. gel. Zeit. 1785. S. 790. — Z. 38. gewisse, als unerweisliche Göttlichkeit — Z. 41. (18 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 85. Stck 1. S. 15. Tübing. gel. Zeit. 1787. S. 19.

S. 221. Z. 7. Num. 14. S. 107 f. Bd 2. Num. . . S. 457. S. 505. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 4. S. 2342. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 52. S. 426—428. Götting. gel. Anz. 1786. Bd 3. S. 1983. Nürnb. gel. Zeit. 1787. S. 249. Tübing. gel. Zeit. 1787. S. 119. — Ueber Johann Kaspar Lavaters Rechenschaft an seine Freunde. Erster, zweiter Band. Göttingen (Leipzig) 1787. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. . . S. 457. S. 505. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 4. S. 2351. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 35. S. 293. Nürnb. gel. Zeit. 1787. S. 249. — Z. 7—11. sind die Worte: Ueber Johann — S. 293. wegzustreichen. — Z. 19. S. 331—335. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. . . S. 457. S. 505. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 4. S. 2361. Nürnb. gel. Zeit. 1787. S. 249. Tübing. gel. Zeit. 1787. S. 243. Etwas an Herrn Nicolai, Buchhändler in Berlin, und seine Recension in der Allgem. Lit. Zeit. Num. 94. 95. für Herrn Dr. und Prof. Sailer in Dillingen, von keinem Exjesuiten und keinem Proselytenmacher (Beda Mayr) 1786. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. . . S. 457. S. 505. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 4. S. 2353. Neueste Literatur des katholischen Deutschlandes, Bd 4. Stck 1. S. 107. Das einzige Mährchen in seiner Art, eine Denkschrift an Freunde der Wahrheit für das Jahr 1786. gegen eine sonderbare Anklage des Herrn Friedrich Nicolai von J. M. Sailer. München 1787. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. . . S. 457. S. 505. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 4. S. 2356. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 14. S. 115—117. Götting. gel. Anz. 1787. Bd 1. S. 350. Nürnb. gel. Zeit. 1787. S. 4. Neueste Literatur des katholischen Deutschlandes, Bd 4. Stck 1. S. 110. Von dem, was man Proselytenmachen heißt (von F. X. Jan) 1787. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. . . S. 457. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 4. S. 2358. Neueste Literatur des katholischen Deutschlandes, Bd 4. Stck 2. S. 160. Wider den giftigen Bogen, Von dem, was man Proselytenmachen heißt. Vier Paragraphen ohne Bitterkeit von J. Weber. Ulm 1787. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 4. S. 2359. Tübing. gel. Zeit. 1787. S. 216. Neueste Lite-

Literatur des katholischen Deutschlandes, Bd 4. Stck 2. S. 161. Antwort an den Verfasser des Bogens: Von dem, was man Proselytenmachen heißt (von Beda Mayr) 1787. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 4. S. 2361. Neueste Literatur des katholischen Deutschlandes, Bd 4. Stck 2. S. 161. Der unpartheiische Schiedsmann zwischen dem Herrn Prof. Sailer, dem ersten und zweiten Bogenschreiber. Keiner von allen Dreien hat vollkommen Recht. [von Beda Mayr) 1787. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 4. S. 2360. Neueste Literatur des katholischen Deutschlandes, Bd 4. Stck 2. S. 162. Noch ein Wort zur Vertheidigung des Herrn Prof. Sailer gegen den Herrn Buchhändler Nicolai von einem Weltpriester. 1787. 8. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 84. Stck 1. S. 289. Ueber J. M. Sailers vollständiges Gebetbuch für katholische Christen. Berlin und Stettin 1788. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. Num. . . S. 312. Schreiben von Nicolai über die in Hrn. Starks Vertheidigung gegen ihn gethanene Ausfälle, in der Berlinischen Monatsschrift 1787. Oktober S. 356—365. — J. 39. Num. 329. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 91. Stck 2. S. 349. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. S. 1133.

S. 222. J. 6. S. 575 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 78. Stck 1. S. 50. — J. 13. S. 290—292. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. . . S. 457. S. 505. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 77. Stck 2. S. 366. Nürnb. gel. Zeit. 1787. S. 229. — J. 27. S. 172—185. — Erklärung über die in Bremen durch den sogenannten Magnetismus vorgenommenen Kuren, von Wilhelm Olbers, D. in dem Deutschen Museum 1787. Bd 2. Oktober S. 296—312. — J. 41. Erstes, zweites Heft. — J. 43. S. 369—374. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 87. Stck 2. S. 375. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. S. 1998. — J. 45. Evangelien. Ein Erbauungsbuch für ungelehrte nachdenkende Christen nach dem Bedürfniß der jetzigen Zeit. Von Johann Kaspar Lavater. —

S. 223. J. 3. (2 Thlr. 12 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. Num. . . S. 669. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 98. Stck 2. S. 348. — J. 8. vorgesetzt. — Das menschliche Herz. Sechs Gesänge von Johann Kaspar Lavater. Zweite Ausgabe. Zürich 1798. 8. Vergl. Würzb. gel. Anz. 1800. S. 271 f. — J. 29. Ganzen) Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 16. Stck 2. S. 508—511. Erlang. gel. Zeit. 1795. S. 222—224. — J. 30. 50. Freimüthige Briefe über das Deportationswesen, und seine eigene Deporta-

portation nach Basel. Nebst der kurzgefaßten Deportationsgeschichte seiner Mitbürger und einiger andrer Schweizer. Mit mancherlei — Z. 36. 1801. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 3. Num. 211. S. 205 f. 1801 Bd 3. Num. 278. S. 719 f. — Nach Z. 36. ist hinzuzufügen: 51. Zürich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von Johann Kaspar Lavater. 1800. gr. 4. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 65. Stck 2. S. 345 f. Würzb. gel. Anz. 1801. S. 127 f — Z. 37. 52. Privatbriefe von Saulus und Paulus, herausgegeben von Nathalion a Sacra Rupe. (Mit dem Motto: Kennt nicht in jeder Gestalt der Freund der Wahrheit die Wahrheit?) Winterthur 1801. 8. (10 Gr.) Den Briefen liegt als Stoff die Apostelgeschichte zum Grunde, und im Ganzen überschreiten sie nicht die Grenzen der historischen Wahrscheinlichkeit, wiewohl es in einzelnen Stellen nicht an Uebertreibungen fehlt. Die Sprache ist durchaus theils biblisch, theils schwärmerisch, mystisch und spielend. Die Briefe sind in vier Abschnitte vertheilt. In denen des ersten Abschnitts ereifert sich Saulus ganz excentrisch über die Mäßigung, die Gamaliel, Simeon, Eleazar gegen die Christen und die Apostel bewiesen, rühmt des Hohenpriesters Kaiphas Eifer wider Christus, äußert sich gegen Jakob Ben Israel bitter über die großen Anmaßungen des Nazareners, und betreibt auf alle Art die Verfolgung der Christensekte. Im zweiten Abschnitt kommen Briefe vor, die Saulus gleich nach seiner Bekehrung an verschiedene seiner Bekannten, Simeon, Gamaliel, Ananias, geschrieben haben soll. Es sind natürlich lauter modificirte Erzählungen einer und derselben Begebenheit. Der dritte Abschnitt enthält Briefe von Paulus an seine christlichen Freunde, Titus, Timotheus, Apollo, Erastus, Aquila und Priscilla, Lydia, welche voll sind von Warnungen vor Irrlehrern, von Ermunterungen zur Standhaftigkeit, Belehrung über den Zweck und Geist der heiligen Schriften, Verheißungen und Segnungen. Der vierte Brief erzählt, wie die Himmelfahrt des Herrn dem Paulus in einer Vision gezeigt wurde. Der neunte legt dem Lukas die Ideen und Empfindungen dar, welche durch das Lesen seines Evangeliums in Paulus Seele erweckt worden. Die Briefe des vierten Abschnitts enthalten Belehrungen, Warnungen, Zurechtweisungen, Bestrafungen an Irrende und Fehlende z. B. an Eubulus, einen Jüngling, an Johannes Markus, an Hymenäus, den Irrlehrer. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Num. 107. S. 77—79. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1802. Bd 3. Stck 174. S. 105.

S. 224. Z. 2. S. 169—173. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1802. Bd 3. Stck 178. S. 103 f. Bd 4. Stck

284. S. 374—376. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Stck 43. S. 338 f. Der erste Band enthält nachgelassene merkwürdige Briefe und Aufsätze, betreffend die Geschichte und Lage des Vaterlandes während der Revolution: 1. Ein Wort — 3. 15. Gedichte. Der zweite Band enthält religiöse Briefe und Aufsätze: 1. funfzehn Briefe über die Versöhnungslehre. 2. Jesus Christus stets derselbe, nicht beschränkt durch Zeit und Raum, nicht durch moralische Unwürdigkeit der Glaubenden an ihn. 3. Mein Traum von der heiligen Felix und Regula. 4. Briefe an die Kaiserin von Rußland. 5. Ueber den Zustand der Seele nach dem Tode. 6. Einwirkung der abgeschiedenen Geister auf die noch Sterblichen, und das Wiedersehen derer, die wir lieben. 7. Fünf kurze Vorlesungen. Der dritte Band enthält vermischte Gedichte. Der vierte Band enthält eine Auswahl verschiedener Kanzelreden, vom Anfange seines Predigerberufs bis zu seinem Lebensende. Der fünfte Band enthält hundert physiognomische Regeln, mit vielen Kupfern. — 3. 24. (1780); im Deutschen Museum (1783. Bd 1. Februar S. 169 f. Bei Bodmers Leiche. 1784. Bd 2. December S. 526—530. Erinnerung für einen jungen Künstler); in Meusels Museum für Künstler 2c. (1788. Stck 2. S. 67—69. Nachricht von einer neuen Art zu malen). — 3. 44. S. 53—60. Nürnb. gel. Zeit. 1786. S. 742.

S. 225. 3. 4. (12 Gr.) Neue unveränderte Auflage. Ebendas. 1809. 8. — 3. 13. reihen. — Geistliche Lieder von Lavater und Reichardt, beim Klavier und auch im Chor zu singen. Winterthur (1789) 4. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 91. Stck 2. S. 444. — Nach 3. 17. ist hinzuzufügen: 5. Auszug aus neun Lavaterschen Aufsätzen mit Anmerkungen, in den Neuen Miscellaneen historischen, politischen, moralischen 2c. Inhalts, Stck 3. S. 467—499. — 6. Mehrere körnigte moralisch-religiöse Stellen aus Lavaters Briefen, in dem Taschenbuche für Theologen und Prediger 2c. auf 1802. herausgegeben von J. C. Thieß. — Kurzer vollständiger Briefsteller; voran abgedruckt: Lavaters Schreiben an seine Tochter Anne Luise Lavater, welches eine Anweisung zum Briefschreiben enthält (herausgegeben von J. J. Gradmann) Bregenz 1801. 8.

S. 226. Nach 3. 6. ist hinzuzufügen: 7. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 890 f. „Lavaters geistliche Poesien sind zwar Ausströmungen einer heißen Andacht und einer glühenden Phantasie, aber nicht bloß geziert in der Sprache, sondern auch angefüllt mit leeren Wortschallen, und überspannten Empfindungen." S. 894 f. S. 921. „Lavaters Schwei-

Schweizerlieder sind als Nationalgesänge merkwürdig; sie athmen Heldenmuth, ächten Biedersinn, und unwandelbare, treue Vaterlandsliebe. Ihre vielen Provinzialismen, Sprachfehler und rauhen Verse, die man als Mängel und Flecken tadeln könnte, finden ihre Entschuldigung in der Bestimmung der Lieder, und kleiden den Mund, aus dem sie kommen, nicht übel." — 8. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 709 f. „Lavater, ein religiöser Enthusiast, ausgestattet mit seltenen Vorzügen des Geistes und Charakters, weit und mächtig wirkend durch grenzenlose Thätigkeit und durch die Originalität seines Geistes, den Adel seines Herzens, und den Zauber seiner Beredsamkeit; einer der merkwürdigsten Menschen seines Zeitalters und das fast vergötterte Haupt einer der zahlreichsten Schulen des achtzehnten Jahrhunderts. Unter seinen vielen, zum Theil in die eigentliche und reine Individualität seines Seyns und Wirkens eingreifenden Schriften sind mehrere von bleibendem Interesse und höherem Werthe. Dahin dürften gehören: die geistlichen Lieder, voll Phantasie und Gefühl; die einen ächten, biedern, heroischen Nationalgeist aussprechenden Schweizerlieder; Pontius Pilatus oder der Mensch in allen Gestalten ꝛc. worin sich seine Denkart und die Produktionskraft seiner Imagination am reinsten und vollständigsten beurkunden. Von den prosaischen Schriften sind, außer den oft sehr gehaltvollen und geistreichen Predigten, vorzüglich bemerkenswerth die Aussichten in die Ewigkeit und die Physiognomischen Fragmente, welche beide Werke sowohl des Inhalts als der Sprache wegen ein beinahe klassisches Ansehen erlangt haben." — 9. in Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 100—102. — Z. 11. erkennen wollen. — Desgl. Helvetiens berühmte Männer in Bildnissen von Heinrich Pfenninger, Maler, nebst kurzen biographischen Nachrichten von Leonard Meister (Zweite Auflage, besorgt von J. C. Fäsi. Zürich 1799.) Bd 2. S. 259—263. Vergl. Deutsches Museum 1783. Bd 1. Februar S. 191 f. Junius S. 573 f. — Z. 15. (Zürich 1774.) — Desgl. Etwas zum Andenken Lavaters. Leichenrede, gehalten am 4. Januar 1801. von S. Heß. Zürich 1801. 8. — Z. 16. Num. 34. 35. 36. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 328. S. 406. — Z. 28. S. 403 f. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1801. Bd 1. Stck 62. S. 496. — Lavater als Kunstkenner (Auszüge aus desselben Handbibliothek für Freunde. Nichts Paradores, sondern fast durchgehends Urtheile und Bemerkungen, die von einem geläuterten Kunstsinne und Geschmacke zeugen) in Meusels Miscellaneen artistischen Inhalts für Künstler ꝛc. Stck 13. S. . . — Z. 33. S. 403 —405.

—405. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1801. Bd 2. Stck 116. S. 285. — N. 37. Mai S. 30—42. Junius S. . . Julius S. . . — N. 38. S. 403. 406 f. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1801. Bd 2. Stck 116. S. 285.

S. 228. N. 23. S. 537—540. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Stck 38. S. 299—301.

S. 229. N. 12. à . . . sur M. M. — Nach N. 31. ist hinzuzufügen: 21. Pertsch Neues allgem. literarisch-artistisches Lexikon, Abth. 1. S. 377 f. — 22. Nationalchronik der Deutschen 1801. S. 22 ff. — 23. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 79. S. 411—460. Bd 80. S. 409—457. — Nach N. 34. ist hinzuzufügen: Zum Andenken über Herrn Johann Kaspar Lavaters Aufenthalt in Augsburg. Augsburg 1778. 8. (von dem Hofrath Ge. Wilh. Zapf in Augsburg). — N. 36. 1801. gr. 8. (Dieses Gedicht ist eine Art von Drama in vier Scenen, in denen einige Bürger des himmlischen Jerusalems die redenden und handelnden Personen sind. Die Handlung fängt kurz vor Lavaters Tode an. Es befindet sich auch in den Scenen aus dem Geisterreiche von Heinrich Stilling, Bd 1. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 2. Num. 150. S. 399 f. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1801. Bd 1. Stck 40. S. 313 f.) — Nach N. 36. ist hinzuzufügen: Ein bescheidenes Blümchen auf Lavaters Grab. In den Blumenkranz seiner Freunde von Joh. Heinrich Bürkli. Zürich 1801. 8. Man findet hier eine kurze Nachricht von Lavaters Krankenlager, Tod, Leichenbegängniß, Lips Denkmahl auf Lavater, von Lavaters Liebe für seine Gemeine, von seiner Thätigkeit, Beredtsamkeit, Hülfsbegierde, von seinem Patriotismus, die auf ihn abzweckenden Reden bei der Wahl seines Nachfolgers von Nüscheler und Hirzel dem jüngern, und einige Gedichte von Lavater. Vergl. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1802. Bd 4. Stck 316. S. 625. — N. 37. 38. sind wegzustreichen. — Anm. 3. 1—7. sind wegzustreichen.

S. 230. Nach N. 18. ist hinzuzufügen: 5. in Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 102—106. Wilhelm Tell, mit Anmerkungen. — Eine Parodie von: Reise nach Kopenhagen im Sommer 1793. Auszug aus dem Tagebuche. Durchaus bloß für Freunde von Johann Kaspar Lavater. Erstes Heft. erschien unter dem Titel: Reise nach Fritzlar im Sommer 1794. Auszug aus dem Tagebuche. Durchaus bloß für seine Freunde von Joachim Melchior Spießglas, Hochfürstl. Kammerjäger und Titular-Ratzenfänger in Peina (von dem Frh. von Knigge). Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1795. Stck 109. S. 534—540. — N. 20. (1774); in

in Helvetiens berühmte Männer in Bildnissen von Heinrich Pfenninger, Maler ꝛc. (1782); vor dem 15. Bande — F. 23. Skizze — F. 25. im 1. Bande der Physiognomischen Fragmente; vor dem Taschenbuche für Theologen und Prediger (von Thieß) von Leo Wolf. — F. 27. Haid, von Lips gezeichnet und schön gestochen (1800, in 12.) von Dan. Berger nach Schellenberg, von Schlotterbeck u. s. w. — Anm. F. 1—15. sind wegzustreichen.

S. 231. Nach F. 14. ist hinzuzufügen: In den Charakter-Epigrammen über ausgezeichnete historische Personen der alten und neuen Zeit. Ein Versuch von *D. S.* (Leipzig 1809.) befindet sich folgendes Sinngedicht auf ihn:

Lavater.

Der feinste Schwärmer, den es gab,
Für Tausende ein heller Himmelsstern.
Die Maske zog er Andern gern,
Doch nie sich selber ab.

Aus dem Nahmen Lavater machte man folgende Charade, welche sich in dem Breslauischen Erzähler 1801. Num. 22. S. 352. befindet:

Charade. Dreisylbig.

So wüthend und verheerend, als der Strom,
In meinem ersten Sylbenpaare, braust,
So weit die Erde reichet, keiner mehr;
Doch brauset er nicht oft, und wo er gieng,
Folgt Segen nach. Wenn du die zweite mit
Der dritten sprichst, so nennest du das Wort,
Bei dem man stets an weise Liebe denkt,
Das Wenigen nur furchtbar tönt — die Armen!
Und ohne das du nicht in dieser Welt
Zu finden wärest. Laß die Mitte weg,
Und wende dir die erste Sylbe, so
Benennest du, was jeder Mensch sich wünscht,
Und jeder Mensch beseufzt. Das Ganze war
Ein hochverdienter Mann, der viel gedacht
Und viel empfunden hat — geliebet und verhöhnt,
Getadelt und gelobt, und immer sanft.
Wär', was er unternahm, gediehn, so wär'
Kein Inquisitor, keine Folter nöthig.
Lavater. (Lava, Vater, Alter, Lavaters Physiognomik)

Folgendes Epigramm, von L. A. L. Teubern, wurde bei Gelegenheit, als die Helvetische Regierung eine alte Kanone zum Umgießen für das eherne Denkmal, welches Lavatern errichtet werden sollte, schenkte, verfertigt:

Ihm, der im Leben oft gekränkt, verfolget und verkannt,
Wird, nun er ausgelitten, durch der Freundschaft Hand
Zur letzten Sühn' ein ehern Denkmal aufgeführt.
Ja — Nachwelt, hör's! — der Dulder wird kanonisirt:
Statt der von ihm verdienten Bürgerkrone
Weiht die Regierung ihm die älteste Kanone.

## Johann Anton Leisewitz.

S. 232. Z. 4. 1806, im fünf und funfzigsten Jahre seines Alters, erfolgte, den — Z. 45. Guido's Eifersucht —

S. 233. Z. 7. Stücks mit (Sie steht auch in der Uebersicht der schönen Literatur der Deutschen in auserlesenen Beispielen [Straßburg und Paris 1808.] S. 98—101.) Z. 25. [Heinzmanns]

S. 234. Z. 26. S. 1198—1200. Desgl. in dem Neuen deutschen Merkur 1806. December S. 281—298. Desgl. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 987 f. — Nach Z. 26. ist hinzuzufügen: An den betrogenen guten Mann, den Julius von Tarent aus sich selbst gebracht hat (von Bodmer) in den Literarischen Denkmalen von verschiedenen Verfassern (Zürich 1779.) S. 209—215.

## Jakob Michael Reinhold Lenz

wurde den 12. Januar 1750 zu Seßwegen in Liefland, wo sein Vater damals Pastor und Probst war, nachher aber Pastor der deutschen Gemeine, Beisitzer des Konsistoriums und Aufseher der Schulen zu Dorpat, und zuletzt Generalsuperintendent des Liefländischen Gouvernements zu Riga wurde, geboren, studirte seit 1769 zu Königsberg, gieng dann nach Berlin, führte einen jungen Edelmann nach Straßburg, hielt sich alsdann in den Rheingegenden auf, verlor um 1778 den Verstand, lebte ohne Bedienung bald hier, bald dort, und zuletzt zu Moskau. Er starb den 24. Mai 1792, im drei und vierzigsten Jahre seines Alters.

In seinen Universitätsjahren, und in der nächst darauf folgenden Periode war er mit einigen Dichtern in freundschaftliche Verbindung gekommen, die nachher sehr berühmt geworden sind. Schon das läßt auf Geist und Talente schließen, die ihm eigen waren,

waren, und dieß wird durch seine gedruckten schriftstellerischen Arbeiten bestätigt, die, ungeachtet der mannigfaltigen Genieſprünge, welche man in ihnen gewahr wird, doch von Welt- und Menschenkenntniß, von einer fruchtbaren, blühenden Einbildungskraft, so wie von Gewandtheit in der Sprache zeugen. Enthusiastisch liebte er das Theater. Der Mangel an einem nützlichen Berufe, für den er sich hätte bestimmen sollen, verursachte, daß seine schätzbaren Talente ungenutzt blieben, und ihn in geistigem und körperlichen Elende verschmachten ließen.

Seine literarischen Arbeiten sind:

1. Die Landplagen, ein Lehrgedicht in sechs Büchern, Königsberg 1769. 8. (4 Gr.)

2. Der Hofmeister oder Vortheile der Privaterziehung, ein Schauspiel. Leipzig 1774. 8. (8 Gr.) ist auch ins Dänische übersetzt worden. Vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1775. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 41 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 27. Stck 2. S. 368—370.

3. Der neue Menoza, oder Geschichte des Cumbanischen Prinzen Tandi, eine Komödie. Leipzig 1774. 8. (7 Gr.) Der Zweck dieses Schauspiels ist, die jetzigen europäischen Sitten zu schildern. Vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1775. Notiz poetischer Neuigkeiten. S. 43. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 27. Stck 2. S. 374—377. Der in Dänischer Sprache 1742 und 1743 gedruckte Roman: Menoza, dessen Urheber der dänische Prokanzler Erich Pantoppidan war, wurde sehr bald in Deutschland bekannt, indem eine deutsche Uebersetzung: Menoza, ein asiatischer Prinz, welcher die Welt umher durchzogen, Christen zu suchen, aber des Gesuchten wenig gefunden; aus dem Dänischen übersetzt, 1754 schon zum drittenmale aufgelegt wurde.

4. Anmerkungen übers Theater, nebst angehängtem übersetzten Stück Shakspeare's. Leipzig 1774. 8. (9 Gr.) Vergl. Deutscher Merkur 1775. Januar S. 94. „Seitdem Lessings Dramaturgie der Verehrung des französischen Theaters den ersten Stoß beigebracht hatte, sind viele Bilderstürmer aufgestanden, die mit dem größten Eifer auf dasselbe losrannten. Ein solcher ist auch der Verfasser dieser Anmerkungen. Bald thut er es in ausführlichen Detaillirungen, bald in Spöttereien. Zu größerer Gemeinnützigkeit dieser Anmerkungen wäre zu wünschen, daß der Verfasser nicht mit der täglich überhand nehmenden Sucht behaftet wäre, eine Schreibart zu affektiren, die mit dem Styl der besten Autoren aller Zeiten und Völker den widrigsten Absatz macht, und den meisten Lesern, die man

doch belehren will, entweder ganz unverständlich ist, oder nur verworrene, schwankende und schielende Vorstellungen giebt, woraus sie nicht klug werden können. An mißlungenen Bonmots und sonderbaren neuen Wörtern mangelts auch nicht." Das angehängte Stück Shakspeare's ist Love's Labour 's lost, welches der Verfasser vorzüglich gewählt zu haben scheint, weil es mehr, als irgend eins von diesem Dichter, von Quibbles wimmelt. So wohl in der Uebertragung derselben, als in der Versifizirung der darin vorkommenden Liedchen, scheint der Verfasser sehr glücklich zu seyn. Z. B.

So sanften Kuß giebt nicht der Sonnen Strahl
Den Tropfen, die sie früh auf Rosen findet,
Als deine Blicke der verliebten Qual,
Die sie auf meiner Wang' entzündet.
Auch spielt der Mond so sanftes Silber nicht
In Amphitritens dunkeln Gründen,
Als dieß dein alabasternes Gesicht
In Thränen, die sich mir vom Auge winden.
O Götterbild, hier triumphirest du,
Wie aus Krystall gehaun, auf Kosten meiner Ruh!
So sieh nur immer her, die Thränen schwellen an
Zu zeigen, was du werth und was ich fühlen kann.

5. Petrarch, ein Gedicht aus seinen Liedern gezogen von J. M. R. Lenz. Winterthur 1776. 8. (4 Gr.) mit Kupfern.

6. Flüchtige Aufsätze von J. M. R. Lenz, herausgegeben von Kayser. Zürich 1776. 8. (6 Gr.) Sie enthalten: 1. Die beiden Alten, ein Familiengemälde, in drei Akten, aus einer Zeitungsanekdote gezogen. Ein junger Verschwender hat seinen Vater, um desto eher zum Gebrauch seiner Güter zu gelangen, in den Keller gesperrt und für todt ausgegeben. Einer seiner alten Freunde reist vorbei und kehrt bei dem Sohne ein. Der Bediente läßt aus Unvorsichtigkeit die Thür des Gefängnisses offen, der Alte geht heraus und kommt in der Nacht bis in das Zimmer seines Freundes, dem er die ganze Begebenheit entdeckt. Der Sohn wird zur Strafe gezogen. Die Art, wie der Sohn in Ausschweifungen verstrickt wird, der Dolch, der dem Mörder (dem Bedienten des Sohns) aus den Händen sinkt, die Wiedererscheinung des Alten, die gut vorbereitet und frappant dargestellt ist, der um Verzeihung bittende Sohn, sind von Lenz hinzugedichtet worden. 2. Matz Höcker, Schulmeister in B., an die Damen, an die Kunstrichter, und an das ganze menschliche Geschlecht, eine Chrie, von dem Verfasser selbst unter beständigen Gestikulationen der linken Hand in einer zahlreichen Gesellschaft verlesen. Eine Invektive in Knittelversen gegen die

Sitten

Sitten unserer Zeit, über Bücher, Zeitvertreibe in Gesellschaften u. s. w. 3. Ueber die Bearbeitung der deutschen Sprache im Elsaß, Breisgau und den benachbarten Gegenden, in einer Gesellschaft gelehrter Freunde vorgelesen. 4. Ueber die Vorzüge der deutschen Sprache, vornemlich in Vergleichung mit der französischen. 5. Aus einem Neujahrswunsche aus dem Stegereif, in Versen, Fragment eines phantasiereichen Stücks. 6. Ueber die Veränderung des Theaters im Shakspeare. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1777. Stck 82. S. 677 f. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1778. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 43.

7. Die Freunde machen den Philosophen, eine Komödie. Lemgo 1776. 8. (5 Gr.)

8. Der Engländer, eine dramatische Phantasie. Leipzig 1777. 8. (4 Gr.)

Antheil hatte er an den Lustspielen nach dem Plautus fürs deutsche Theater (Leipzig 1774. 8.) Vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1775. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 43 f.

Beiträge lieferte er: zu Jacobi's Iris, Bd 3. Stck 3. S. 163—192. Bd 4. Stck 2. S. 83—105. Uebersetzung von Ossians Fingal; zum Deutschen Museum 1776. Bd 1. Februar S. 116—131. März S. 193—207. Zerbin oder die neuere Philosophie, eine Erzählung. Bd 2. December S. 1099—1102. Epistel eines Einsiedlers an Wieland. 1777. Bd 1. März S. 254—256. Fragment aus einer Farce, die Höllenrichter genannt, einer Nachahmung der Frösche des Aristophanes. April S. 289—307. Mai S. 409—439. Junius S. 567—574. Der Landprediger, eine Erzählung.

Aufsätze in der Frankfurter gelehrten Zeitung; Gedichte im Deutschen Merkur, im Vossischen Musenalmanach u. s. w.

Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften, desgleichen Urtheile über dieselben, findet man:

1. in Gadebusch Liefländischer Bibliothek, Th. 2. S. 177 f.

2. in der Allgem. Lit. Zeit. 1792. Intelligenzbl. Num. 99. „Er starb, heißt es hier unter andern, von wenigen betrauert und von keinem vermißt. Dieser unglückliche Gelehrte, den in der Mitte der schönsten Geisteslaufbahn eine Gemüthskrankheit aufhielt, die seine Kraft lähmte, und den Flug seines Genies hemmte, oder demselben wenigstens eine unordentliche Richtung gab, verlebte den besten Theil seines Lebens in nutzloser Geschäftigkeit, ohne eigentliche Bestimmung. Von allen verkannt, gegen Mangel und Dürftigkeit kämpfend, entfernt

von

von allem, was ihm theuer war, verlor er doch nie das Gefühl seines Werthes; sein Stolz wurde durch unzählige Demüthigungen noch mehr gereizt, und artete endlich in jenen Trotz aus, der gewöhnlich der Gefährte der edlen Armuth ist. Er lebte von Almosen, aber er nahm nicht von jedem Wohlthaten an, und wurde beleidigt, wenn man ihm ungefordert Geld oder Unterstützung anbot, da doch seine Gestalt und sein ganzes Aeußere die dringendste Aufforderung zur Wohlthätigkeit waren. Er wurde auf Kosten eines großmüthigen Russischen Edelmanns, in dessen Hause er auch lange Zeit lebte, begraben."

3. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1792. Bd 2. S. 218—220. im Auszuge in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften. Bd 54. Stck 1. S. 135 f.

4. in dem Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks 1796. Februar S. 113—123. Etwas über den Dichter J. M. R. Lenz, vom Herrn Kapellmeister Reichardt. März S. 269. Berichtigung einer Anekdote, den Dichter J. M. R. Lenz betreffend, von Frdr. Nicolai.

5. in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 2. S. 249. (Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, von Manso).

6. in Christian Heinrich Schmids Anweisung (zur Kenntniß) der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 358. S. 618 f.

7. in dem Almanach der Belletristen und Belletristinnen für das Jahr 1782. S. 120—122.

8. in dem Almanach für Dichter und schöne Geister auf das Jahr 1785. S. 72 ff.

9. in den Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 2. S. 277. (wo eine Stelle aus den flüchtigen Aufsätzen von Lenz mitgetheilt wird).

10. in (Christian Heinrich Schmids) Chronologie des deutschen Theaters S. 350 f. „Einer von Göthens Freunden, Lenz in Straßburg, versuchte es (1774) die Komödie nach Shakspeare's Zuschnitt einzurichten, doch mit dem Unterschiede, daß er seinen Stücken zugleich einen philosophischen Entzweck gab. Im Hofmeister suchte er den Nachtheil der Privaterziehung, und im Neuen Menoza das Unnütze von den politischen und moralischen Vorschlägen zur Verbesserung der Menschen darzuthun. Bei einigen guten humoristischen Rollen, und bei einer hinreißenden Sprache ist der Mangel der Einheit des Interesse und die Unwahrscheinlichkeit öfters bei ihm auffallend."

Ludwig

## Ludwig Friedrich Lenz

wurde 1717 zu Altenburg geboren, und starb daselbst den 3. Julius 1780, als Sachsen-Gothaischer Hofrath und Amtmann im drei und sechzigsten Jahre seines Alters.

Ein Mann, der sowohl von Seiten seines persönlichen Charakters, als seiner Talente zu schätzen war.

Seine Schriften sind folgende:

1. Ueber die Liebe (ein Lehrgedicht) in zwei Gesängen. Altenburg 1743. 4. hat für die damaligen Zeiten einige leidliche Schilderungen.

2. Freymäurerlieder. Altenburg 1746. gr. 8. (12 Gr.) die erste Sammlung dieser Art Lieder in deutscher Sprache. Neue Auflage. Ebendas. 1750. 4.

3. Mahomet der Andere, ein Trauerspiel in Versen. Gotha 1751. 8. (3 Gr.)

4. Gedichte verschiedenen Inhalts von Ludwig Friedrich Lenz. Altenburg 1781. gr. 8. (1 Thlr.) mit Kupfern. Sie enthalten in drei Abtheilungen: Gedichte vermischten Inhalts, religiöse Gedichte, Freimäurerlieder.

Ode auf den Wein (1748) von Lenz, im Taschenbuche für Dichter und Dichterfreunde, Abth. 5. S. 130—139. desgl. mit einigen kleinen Verbesserungen in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 2. S. 141—151.

Kurze Nachrichten von L. F. Lenz findet man:

1. in der Goth. gel. Zeit. 1780. Stck 57. S. 467.

2. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 8. S. 143.

## Gotthold Ephraim Lessing.

S. 234. Z. 36. Ruhm erwarb, *)

*) S. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 8. S. 198—200.

S. 235. Z. 3. Maler — Z. 4. malen — Z. 6. gemalt — Z. 7. nicht malen. Der Maler — Z. 8. Gemälde sah, erfuhr diese Anekdote. Eben dieser Maler, der —

S. 237. Z. 22. Unterhaltung —

S. 262. Z. 10. Theile, von welchen manche jetzt schon wieder neu aufgelegt worden sind, werden —

S. 266. Z. 20. S. 238 ff. desgl. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 3. S. 224. — Z. 41. S. 247 ff. desgl. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 1. S. 737.

S. 271. Anm. Z. 7. Achtung. S. Nachricht von dem Leben des Herrn J. M. Goeze. Hamburg 1786. 8. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 2. S. 469 f. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 4. S. 263—274.

S. 274. Z. 35. [9 Gr.] Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 18. Stck 1. S. 109—117. — Z. 45. 1781. 4. — Versuch über das Alter der Oelmalerei, zur Vertheidigung des Vasari von Otto Christoph Freiherrn von Budberg. Göttingen 1792. 4. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 4. Num. . . S. 295 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 7. Stck 2. S. 575—577. Götting. gel. Anz. 1792. Bd 2. S. 1229—1231. — Meusels Museum für Künstler ff. 1788. Stck 3. S. 68—70.

S. 276. Z. 2. S. 103—146.) Bd 93. Stck 2. S. 427. — Z. 3. S. 593—598. Nürnb. gel. Zeit. 1788. S. 425. Tübing. gel. Zeit. 1788. S. 410. — Z. 16. S. 305—310. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 11. S. 540—542. — Z. 18. S. 20—76. — Ueber den Laokoon, in den Kleinen Schriften gemeinnützigen Inhalts von Johann Stuve, herausgegeben von Campe (Braunschweig 1794.) Th. 2. S. 458—469. — Nach Z. 20. ist hinzuzufügen: Laokoon, Priester des Apollo in Troja, ein Sohn des Antenor. Als die Griechen das hölzerne Pferd vor Troja brachten, warnte er vor demselben und stieß eine Lanze in die Seite der Maschine. Zwei fürchterliche Schlangen kamen darauf vom Meere her, welche ihn und seine beiden Söhne umwanden und tödteten. Diese Begebenheit ist von Dichtern und Künstlern benutzt und ausgeschmückt worden. Am berühmtesten ist die aus dem Alterthum erhaltene Gruppe des Laokoon, die aus drei Hauptfiguren besteht, dem Vater und seinen beiden Söhnen, welche von zwei großen Schlangen umwunden sind. Dieses bewundernswürdige Meisterstück der Bildhauerkunst erfüllt alle Bedingungen, die man von einem vollkommenen Kunstwerke fordert. Idealität, Größe, Schönheit und reiner Ausdruck der Leidenschaften sind der Hauptcharakter desselben. S. Heyne's Antiquarische Aufsätze, Stck 2. S. 1. und Ebendess. Excurs. V. zu Virg. Aen. II. desgl. Eschenburgs Handbuch der klassischen Literatur (Dritte Auflage) S. 113 f. Abhandlung eines Künstlers über die Gruppe

des

des Laokoon, worin die Fehler der beiden Knaben, wie auch deren schickliche Verbesserung, nebst vielem Unschicklichen, was über die Gruppe gesagt worden ist, angemerkt wird, mit einer Kupfertafel, in Meusels Museum für Künstler ff. 1790. Stck 10. S. 291—312. 1791. Stck 13. S. 25—43. Stck 14. S. 58—70. 1792. Stck 18. S. 391—410.

S. 279. Z. 43. 1. Briefe antiquarischen Inhalts, erster, zweiter Theil. —

S. 281. Z. 13. Nachtigall S. 103. (Zur Geschichte des historischen Gedichts: Die Nachtigall, vom Jahre 1567, vom Prof. Goldmayer, in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1807. Intelligenzbl. Stck 33. S. 524 f. Altes Gedicht vom Verfasser der Nachtigall, im Deutschen Museum 1779. Bd 1. Januar S. 61—65. Bd 2. November S. 458—477. Dezember S. 552—571. Zwei kleinere Gedichte, die einige Verwandniß mit den größern auf die Grundbachischen Händel haben, die vielleicht auch von dem Sänger der Nachtigall sich herschreiben dürften, im Deutschen Museum 1780. Bd 1. Februar S. 190—193.) —

S. 282. Z. 13. S. 183. [Altdeutscher Witz und Verstand, von Docen, im Neuen literarischen Anzeiger 1806. Num. 1. S. 11—14. Num. 14. S. 218—220.] — Anm. Z. 9. bei Tours. S. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 1. S. 337.

S. 284. Z. 45. S. 1—5. Götting. gel. Anz. 1791. Bd 3. S. 2109. Nürnb. gel. Zeit. 1791. S. 207. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 107. Stck 2. S. 545—547. Bibliothek der alten Literatur und Kunst, herausgegeben von *T. C. Tychsen* und *A. H. L. Heeren*, Stck 8. S. 122—126.

S. 289. Z. 5. Allemand par *A. M. H. Boulard*) — Z. 16. 1774. Vieles von Lessings Fabeln ist auch erborgt in Fables Allemandes et Contes François en Vers, avec un Essai sur la Fable (par Alex. Jacques Louis Chevalier *de Coudray*) à Paris 1770. 12. à Amsterd. 1772. 8. — Z. 35. gebracht. S. den Art. Ramler im 4 Bande dies. Ler. S. 295. Desgl. von Soltau in den Pfauenfedern von Soltau. Hamburg 1800. 8. (Bei weitem den größten Theil dieses Büchleins füllen, funfzig Lessingische, vom Verfasser versifizirte, Fabeln. Dreißig derselben standen schon früher [1776—1779] im Deutschen Merkur abgedruckt, und wurden nachher verbessert und mit fast eben so viel neuen vermehrt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Num. 81. S. 641—644.) — Z. 39. S. 174—177. Ein Päckchen neuer prosaischer Fabeln, nach Lessings Manier. Herausgegeben von zwei redlichen Schwei-

Schweizern im Rheinthale. Lindau am Bodensee 1787. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 1. S. 528. —

S. 290. Z. 42. entlehnt. Vergl. Ueber die wahrscheinliche Urquelle der Erzählung von den drei gleichen Ringen im Boccaz und Lessings Nathan, in Pöcile, eine Quartalschrift, herausgegeben von J. F. Facius (Koburg 1801.) Num. 1. (s. Freimüth. 1809. Num. 68. und 77.) — Z. 43. Englisch von Rudolph Erich Raspe: Nathan the wise, a philosophical Drama from the German of *Lessing*. London 1802. 8. Holländisch von einem Ungenannten 1781. Dänisch: Nathan den Vise. Et dramatisk Digt i fem Optog ved *G. E. Lessing*. Oversat ved *Kn. Lyno Rahbek*. Kopenhagen 1799. 8. —

S. 291. Z. 26. Wochenschrift — Z. 40. S. 562 ff. Eine beiläufige Bemerkung über Lessings Nathan, in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 71. Stck 2. S. 261 f. Ueber Lessing und Lessings Nathan, in dem Freimüth. 1808. Num. 149. S. 594—596.

S. 293. Z. 14. vollständig — Z. 23. übertragen worden. Englisch unter dem Titel: Lucy Sampson, or the unhappy Heyress, a Tragedy in 5 Acts. Translated from the German by a Citizen of Philadelphia. Philadelphia 1790. gr. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 1. Num. . . S. 287.

S. 294. Z. 9. allemand. Dänisch: Philotas. Et Sörgespel af *G. E. Lessing*. Oversat af det Tydske ved *G. Ch. v. Scheel*. Kopenhagen 1793. 8. — Z. 14. (1 Thlr. 12 Gr.) Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Stck 49. S. 772—776.

S. 295. Z. 9. Num. 93. Des Grafen Julius von Soden Urtheil über Lessings Emilia Galotti in der Virginia desselben. — Anmerkungen der Pariser Leser über Lessings Emilia Galotti, in dem Deutschen Denker zu Paris, geschrieben in Paris, Heft 1. — Bianka, ein tragisches Gemälde in fünf Aufzügen. Seitenstück zu Emilia Galotti. Nebst einer kurzen kritischen Beleuchtung dieses Lessingischen Meisterstücks. Zweite Ausgabe. Leipzig 1802. 8. (1 Thlr.) mit Kupfern.

S. 296. Z. 28. allemand, und von J. H. E. (Ebert) 1781. 8.

S. 298. Z. 33. S. 786 788. Deutsches Museum 1780. Bd 2. November S. 476 f. — Z. 34. for Honour, or the Chance of War, a Comedy in five Acts. Translated from the German of *Lessing*. — Z. 36. S. 226 ff. The disbanded Officer, or the Baroness of Bruchsal, a Comedy.

medy. London 1786. 8. — Z. 39. Barnhelm, eller Soldatlyken, Drame —

S. 300. Z. 2. Sophie (Joh. Jak. Chrstn. von Reck) — Z. 3. Bd 5. Num. 16. S. 64. — Z. 18. S. 159 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 102. Stck 2. S. 404. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. S. 533. Tübing. gel. Zeit. 1790. S. 63.)

S. 305. Z. 11. modernes. Ouvrage. — Z. 13. par Mr. *Junker*. — Z. 14 (2 Thlr. 8 Gr.) mit kurzen Anmerkungen des Uebersetzers und Herausgebers. — Z. 15. S. 337—340. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 80. Stck 1. S. 111—115. (Frdr. Nicolai's Gedächtnißschrift auf J. J. Engel. S. 33.)

S. 307. Z. 37. 1794. 8. Neue verbesserte Auflage. Ebendas. 1808. 8.

S. 308. Z. 33. Gotthelf. — In dem Literarischen Briefwechsel von Johann David Michaelis, welchen der Prof. Buhle in Göttingen geordnet und herausgegeben hat, befinden sich im ersten Theile einige Briefe von Lessing und Moses Mendelssohn (vergl. Hirschings historisch-literarisches Handbuch, Bd 5. Abth. 2. S. 166 f.) — Z. 41. S. 29—48. — Zwei Erzählungen von Gotth. Ephr. Lessing, welche sich nicht in seinen Schriften befinden, sind im Deutschen Museum 1782. Bd 1. Junius S. 544 f. (Die Theilung) und S. 552 f. (Der über uns) mitgetheilt worden.

S. 309. Z. 13. des Galenus, so wunderbare — Z. 29. wobei der Prof. Ebert theils — Anm. Z. 1. S. 365—370. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 2. S. 825. „Huarte's Werk enthält zwar eine Menge von Paradoxien, interessirt aber durch kühne neue Ansichten, durch glückliche Beobachtungen und freie gesunde Urtheile."

S. 310. Z. 30. übersetzt (s. den Art. Weiße im 5. Bande dies. Lex. S. 288. — Z. 43. betreffend (Berlin 1753. 8.) — Z. 45. Preußen (Berlin 1753. 8.)

S. 313. Z. 39. (3 Thlr. 16 Gr.) Neue Auflage. Ebendas. 1810. 8. (3 Thlr.) mit Lessings Bildnisse. —

S. 314. Z. 18. S. 724—728. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 16. Stck 2. S. 312—314. Erlang. gel. Zeit. 1794 S. 494. — Z. 23. S. 3—29. (auch in den Provinzialblättern [Dessau und Görlitz 1782.] Bd 1. Stck 3. Num. 6. und in den Analekten für die Literatur von G. E. Lessing, Bd 1.) — Z. 34. S. 456 f. Götting. gel. Anz. 1782. S. 823.

S. 315. Z. 30. Bemühungen, in den Charakteren — Z. 33. S. 150. „Lessing, ungeachtet er den Reim und das Sylben-

Sylbenmaaß, die, wie es scheint, unerläßliche Zierde der Fabel, verschmäht, ragt gleichwohl durch den Reichthum eigner und die kluge Benutzung fremder Erfindungen, durch den Gehalt und die Neuheit seiner Maximen und Sittenlehren, und durch eine edle, körnige, runde Prosa über alle Neueren hervor." S. 151. S. 157—159. „Man durchblättere das Verzeichniß der deutschen Schauspiele von dem Jahre 1750 bis 1760 in dem zweiten Theile von Gottscheds nöthigem Vorrathe zur Geschichte unserer dramatischen Dichtkunst, und man wird gestehn, daß nur ein einziger Mann unter den Theaterdichtern dieser Periode mit Auszeichnung genannt zu werden verdient, und dieser eine ist Lessing. Schon mehrere kritische Ansichten, die er zuerst, in Gemeinschaft mit Mylius, in den Beiträgen zur Aufnahme und Historie des deutschen Theaters, und nachher allein in der Theatralischen Bibliothek in Umlauf brachte, die zur rechten Zeit eintretende und oft wiederholte Erinnerung, daß es unter den neuen Nationen, außer den Franzosen, noch zwei andere, die Italiener und Engländer, gebe, deren Theater zu beachten sei, und die lebhafte Empfehlung Thomsons in der Vorrede zu dessen verdeutschten Schauspielen, beförderten eine freiere Kritik, und halfen die Einseitigkeit der theatralischen Regeln beschränken. Aber noch weit mehr wirkte Lessing allerdings durch die eigenen Stücke, die er zwischen den Jahren 1747 und 1756 arbeitete, und nachdem mehrere davon aus der Handschrift gespielt worden waren, in dem fünften und sechsten Theile seiner Kleinen Schriften herausgab. Bei allen Mängeln, die wir heute in seinen frühern Dramen wahrnehmen, und die niemand weniger übersah, als er selbst, bleibt es dennoch entschieden, daß das erste bessere deutsche Lustspiel jener Tage sein junger Gelehrter, so wie das beste deutsche Trauerspiel seine Miß Sara Sampson war. Auch bewies der Beifall, mit dem man seine Versuche aufnahm, zur Genüge, daß man in ihm von allem Anfange an den Dichter erkannte, der die Menge zu lenken, nicht sich von ihr lenken zu lassen, berufen sei." Stck 2. S. 232. S. 241. „Lessing gab uns im Jahre 1772 seine Emilia Galotti, ein Stück, das sich eben so weit von ängstlicher Umsicht, als verwegener Uebertreibung entfernt, den nüchternen Redeprunk nicht minder sorgfältig vermeidet, als die berauschende Kraftsprache, die Empfindung ergreift, ohne sie zu bestürmen, und der Gesetzmäßigkeit dient, ohne sie durch Einbuße höherer Vorzüge zu erkaufen. Wenn ihm unser Dank dafür gebührt, daß er das französische Regelgebäude in seinen Grundvesten erschütterte, so wollen wir darüber nicht vergessen, daß es ihm wenigstens eben so viel Ehre bringt, mit Einsicht und Unpartheilichkeit erkannt zu haben, was von Shakspeare zu gewinnen

nen sei, und in welchen Grenzen sich die Nachahmung desselben halten müsse." S. 243. S. 247 f. „Das erste Lustspiel, welches nicht nur alles, was wir bis dahin Eigenes in dieser Gattung besaßen, zurückließ, sondern sich auch kühn neben die besten Arbeiten des Auslandes stellen durfte, erhielten wir erst 1767 in Lessings Minna von Barnhelm. Die Theilnahme, welche dieß Stück überall fand, schien gleichsam, soll ich sagen, die Erfindungskraft oder den Erfindungseifer derer, die sich dem Theater widmeten, zu erwecken, und sogar auf die Wahl der Gegenstände selbst einzufließen. Wenigstens sah man, wie der jüngere Lessing in dem Leben seines Bruders (Th. 1. S. 240.) richtig bemerkt, eine Zeitlang hindurch alles, was zum Soldaten und Soldatenwesen gehört, Kriegs- und Standrecht, Erschießen und Ehrlichmachen, Spießruthen und Prügel, Trommeln und Pfeifen, Ausreißer und Kundschafter auf der Bühne." S. 273. S. 274 f. „Vielleicht sehen wir in manchen Punkten nun heller, als Lessing in seiner Dramaturgie, und sind in der wichtigen Untersuchung über des Trauerspiels Zweck und Wesen weiter gekommen. Aber gesetzt auch, daß dem so sei, und der Werth noch vieler andern Erörterungen, die für jene Zeit bedeutend waren, sich im Fortgange der Jahre verminderte, so würde das Buch dennoch eins der merkwürdigsten in der Geschichte unserer Poesie bleiben, da nicht leicht ein anderes zur Sprengung der Fesseln, in denen uns der französische Geschmack gefangen hielt, mehr gewirkt hat, als dieses. Die gleichzeitigen Kunstrichter, die ein Volk geschont wissen wollten, das, früher gebildet, unser Lehrer gewesen war, erkannten sicher eben so wenig die, wie es scheint, unvertilgbaren Folgen, welche die Einseitigkeit und Befangenheit des Geschmacks der Franzosen auf ihre ganze Literatur gehabt hat, als sie den heilsamen Einfluß berechneten, den eine, wenn auch anfangs gemißbrauchte, Freiheit und Unabhängigkeit des Geschmacks für uns haben mußte." S. 283. S. 294. — 11. Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 789. „Mit Lessing trat (zwischen 1755—1767) die deutsche Poesie in ihre völlige Mündigkeit. Er gab dem guten Geschmacke Berichtigung und Festigkeit durch eine männliche Kritik, und dem Lust- und Trauerspiele seine ersten von inn- und ausländischer Nachahmung freien Meisterstücke." S. 805 f. „Lessing führte in der Fabel wieder zu der ursprünglichen Kürze des Aesop zurück, und zeigte in einer beträchtlichen Anzahl schöner prosaischer Dichtungen, daß ein Dichter auch noch jetzt in dieser Manier neu, nützlich und unterhaltend werden könne. Nur verließ er den treuherzigen Ton des Phrygiers, und hob ihn durch die witzige, nicht selten epigrammatische Art, mit welcher er die Lehren aus den Fabeln herauszog; denn die meisten schließen sich mit einer sinnreichen und witzigen

Ant-

Antwort der sich unterredenden Thiere, oder einer ähnlichen Anwendung des Dichters." S. 832. „Lessings Sinngedichte trifft man meistens schon in der griechischen Anthologie, im Martial und dem lateinischen neueren Epigrammatisten Eurycius Kordus an; die wenigen ihm eigenthümlich angehörenden sind Blitze des Scharfsinns und der Zergliederung von Begriffen." S. 855. „Lessing hat scharfsinnige Gedanken über die Regeln der Poesie und Tonkunst in einer leichten und fließenden Versifikation hinterlassen, aber ohne sie in ein nach den Regeln der Kunst verbundenes Ganzes zu binden, sondern in bloßen Fragmenten, die ein gutes artistisches Lehrgedicht hätten hoffen lassen." S. 910. „Der Lessingischen Oden sind zwar wenige, und gehören nicht zu den ersten Mustern in ihrer Art, ob ihnen gleich weder ein wahrer lyrischer Gang, noch ein guter Plan abzusprechen ist. Dennoch ist Lessing in der Literatur dieses Faches merkwürdig, weil er der einzige ist, der vier prosaische Odenentwürfe bekannt gemacht hat. Sie sind, wie schon von einem Literator bemerkt worden ist, ein Muster für den angehenden Dichter, wie er in dem ersten vollen Gefühl der Begeisterung seine Gedanken vorläufig hinwerfen und dem raschen Gange der aufgeregten Phantasie mit der Sprache folgen soll, ohne sich durch Metrum und Wortstellung, durch Strophenbau und Reimgesetze im Wirken zu seinem Ziel aufhalten zu lassen." S. 914. S. 968. „Im Jahre 1763 hatte Lessing seine zweite Periode als Dramatiker angetreten, in welcher er zuerst mit ausgebildeter Kraft und reinem männlichen Geschmack Muster im Lust- und Trauerspiel aufstellte, und dadurch sich zum Gesetzgeber der Bühne legitimirte. Seine früheren Lustspiele, der Mysogin, die Juden, der Freigeist, der Schatz, kündigten schon den künftigen Meister im Drama an, obgleich ihre Welt- und Menschenkenntniß noch bloß aus Büchern geschöpft, und diese mit etwas zu viel französischer Redseligkeit dargestellt war. In der Minna von Barnhelm aber stand der vollendete Komiker da, in Plan und Ausführung selbstständig, in Charakteren und Sitten deutsch, und von aller in- und ausländischen Nachahmung frei, in der Charakterschilderung ein Zeichner nach eigener lebendiger Weltbeobachtung, und im Dialog Meister, in der Sprache voll Leben, Mannigfaltigkeit, Witz und ächter komischer Kraft." S. 973 f. „Lessing pries Shakspeare's Vortreflichkeit, mit Verschweigung seiner Fehler, ob sie ihm gleich nicht unbekannt waren, an, um von den damals vergötterten Franzosen zu den verkannten Britten im Drama hinzulenken." S. 986 f. „Lessings Trauerspiele waren origineller und vollendeter, als alle bisherigen, und von so großem inneren Werthe, daß sie Epoche machen mußten. In der Miß Sara Sampson, einem Stücke voll zärtlicher und rührender Stellen, dem aber noch etwas von der früheren theatralischen Redseligkeit anklebt, brach er für das bürgerliche Trauerspiel (1755)

Bahn.

Bahn. Die innere Oekonomie des Stücks, die Erscheinung von Menschen aus den mittlern Ständen in einem Trauerspiel, welche in der ordentlichen Sprache des Lebens redeten, das treue Gemälde der menschlichen Natur nach ihren Begierden, Leidenschaften und Empfindungen, die Neuheit und Wahrheit der Sprache wirkte tief und nahm so sehr für das bürgerliche Trauerspiel ein, daß ihm das heroische nach wenigen Jahren den Schauplatz räumen mußte. Philotas, ein kleines Stück voll Leben und Natur und edler Gesinnungen, in kraftvoller Sprache ausgedrückt, befestigte (1759) den Geschmack des Publikums an dieser Manier, ob er gleich an innerem Werthe der Miß Sara Sampson nachstand; wie vielmehr mußte nun dieses der Fall bei Emilia Galotti, einem in jeder Rücksicht vollendeten Meisterstücke in dieser Gattung seyn, das in Regelmäßigkeit und tragischer Größe beiden früheren Versuchen weit vorgeht." S. 1019. S. 1020. „Lessing, im Besitz großer Sprachgewalt und Gewandtheit, brauchte die Prosa als ein äußerst geschicktes Werkzeug zu subtiler Dialektik, zu feinen Schattirungen der Gedanken, zur glücklichsten Darstellung des Erhabenen wie des Lächerlichen, und zu den verschiedensten Gattungen des Vortrags." S. 1041. „In einem Vortrag voll Fülle, Nachdruck und Nettigkeit, in einem Styl, der sich allen Gegenständen leicht anschmiegte, in häufig neuen und glänzenden Wendungen, stellte Lessing die Theorie der Fabel und des Sinngedichts dar, gab in der Dramaturgie die Regeln des Lust- und Trauerspiels an, bestimmte im Laokoon die Grenzen der Poesie und bildenden Künste, verbreitete sich in den Literaturbriefen über kleinere Materien literarischen und ästhetischen Inhalts." S 1047 f. „Mit kritischen Briefen fieng Lessing seine literarische Laufbahn an. Sie unterschieden sich von allem, was bis dahin in Briefform geschrieben war, durch Lebhaftigkeit, Witz und anziehendes Interesse. Noch in höherem Grade waren diese Eigenschaften seinem Antheil an den Literaturbriefen eigen. Darauf ließ er Briefe antiquarischen Inhalts folgen, voll bitterer Polemik gegen Klotz und den Unfug seiner Schule. Selbst unter seinen freundschaftlichen Briefen, welche der Regel nach nur hingeworfene literarische Urtheile und Nachrichten im leichten Briefstyl enthalten, kommen einzelne förmlich ausgearbeitete Briefe von einem scharfsinnigen und durchdachten Inhalte vor." S. 1108. — 12. Ueber den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache und beider Anlage zur Poesie, nebst andern Bemerkungen Sprache und Literatur betreffend (von *Kolbe*) Bd 1. S. 361. „Lessings Schriften, vornemlich seine letzteren, denen er das Gepräge seines originellen Geistes am kräftigsten aufgedrückt hat, sind voll von Bildern, die er aus der gemeinen Lebenssphäre genommen, und die eben deswegen im Französischen für niedrig und geschmacklos gelten würden. Nichts destoweniger nehmen sie sich in unsrer

Sprache,

Sprache, die durch Afterbildung noch nicht ermattete, vortreflich aus und geben seinen Gedanken eine Anschaulichkeit, und seinem Vortrage eine Lebendigkeit, die wohl nur ein ästhetischer Schwächling gegen die kraftvolle Glätte der Franzosen vertauschen möchte. Man sehe seinen Antigötz, und was dazu gehört." — 13. Christian Felix Weißens Selbstbiographie (Leipzig 1807.) S. 321—323. „Lessing und Weiße hoben das deutsche Theater zuerst aus seinem Nichts hervor. Sie waren die ersten, welche es insbesondere von der Schmach befreiten, keine andere, als schlecht übersetzte Trauerspiele vorstellen zu können. Lessing gab einige Meisterstücke, Weiße gab viele zwar weniger vollendete, aber doch die poetischen Erzeugnisse seiner Vorgänger weit übertreffende Arbeiten. Lessing und Weiße hatten die Schwierigkeiten einer holperichten, wässerigen und französirenden Sprache zu überwinden. Der Kampf gegen diese Schwierigkeiten muß nicht weniger in Anschlag gebracht werden, wenn man die Größe ihres Genies würdigen will. Eben das gilt von der Beurtheilung ihrer Verdienste um das Theater. Spätere dramatische Dichter haben sich sehr glänzende Verdienste erworben. Sie haben durch das Studium der Engländer, der Griechen und der Natur besonders die Tragödie auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit gehoben, und sie dem Ideale derselben näher gebracht. Man denke sich aber, ob sie würden im Stande gewesen seyn, ihren Werken die anerkannte Vortreflichkeit zu geben, wenn sie das tragische Theater der Deutschen noch in dem Zustande gefunden hätten, worin es Lessing und Weiße fanden? ob sie in einer klassischen Sprache geschrieben haben würden, wenn noch das Gottschedische und Bodmersche Deutsch die Sprache des Theaters gewesen wäre? ob ihre Werke von der Nation mit dem Beifalle würden aufgenommen worden seyn, den sie erhalten haben, wenn diese nicht selbst durch Lessings und Weißens Trauerspiele fortgebildet worden wäre?" — 14. Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 331 f. — J. 34. 15. Pölitz Praktisches Z. — J. 36. 16. *G. N. Fischeri* Florilegium — J. 40. 17. Jördens Blumenlese — J. 42. 18. Stockmanns — J. 45. 19. Wachlers —

S. 316. Z. 18. 20. Franz Horns — J. 26. Berlin 1793. 1795. 8. (4 Thlr.) Der —

S. 317. Z. 23. S. 142—176. (Ueber Lessings Beiträge zu einem deutschen Glossar, im Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1799. Num. 153. S. 1517. 1800. Num. 190. S. 1870 f.) — J. 40. 234. (wo zugleich von dem Recensenten viele bei dem Abdruck weggelassene Stellen mitgetheilt werden)

S. 318. Z. 37. Unrichtigkeiten) Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 3. Stck 173. S. 108. — J. 41. S. 252—270. (aus Herders Schrift) — J. 44. S. 308—329. Ebendess.

Neues

Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 3. S. 254 f. — Nach §. 46. ist hinzuzufügen: 13. Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 806 f. S. 834. S. 856. S. 912. S. 919. S. 969. S. 988. S. 1043. S. 150. S. 1111.

S. 319. §. 1. 14. Bougine's Handbuch — Nach §. 2. ist einzuschalten: 15. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 8. S. 186—198. — 16. Lyceum der schönen Künste, Bd 1. Th. 2. Num. 4. — §. 3. 17. Berlinischer M. — §. 6. 18. Moses Mendelssohns — §. 8. 19. Engels Ideen — §. 10. 20. Moses Mendelssohn — §. 23. in dies. Lex. S. 547. — §. 24. 21. Sendschreiben — §. 29. 22. In Meusels M. —

S. 320. §. 8. 23. Einige Verse — §. 11. 24. Lessing in Rom, ein — §. 31. Berlin 1782. 8. (von Friedrich Heinrich Jacobi) — §. 33. S. 866 f. — (Gedanken Verschiedener bei Gelegenheit einer merkwürdigen Schrift [Etwas, das Lessing ꝛc.] im Deutschen Museum 1783. Bd 1. Januar S. 3—9.) — Nach §. 41. ist hinzuzufügen: Ueber dasjenige, was berühmte Schriftsteller zuweilen von sich selbst sagen (über Lessings Aeußerung am Schluß seiner Hamburgischen Dramaturgie, daß er kein Dichter sei, daß er die lebendige Quelle nicht in sich fühle, die durch eigene Kraft sich emporarbeitet, daß er alles gleichsam durch Röhren heraufpressen müsse u. s. w.) im Deutschen Museum 1786. Bd 2. December S. 529—532. — Der Wissenschaftslehrer an Lessings Schatten und des Letztern Antwort u. s. w. in dem Taschenbuche für Theologen und Prediger ꝛc. auf, 1802. herausgegeben von J. G. Thieß S. 38 ff. — *J. E. Pfeifferi* Progr. Fides *Matthaei* in producendis resurrectionis Christi testibus custodibus sepulcri contra nuperam impugnationem *(G. E. Lessingii)* vindicata. Erlangae 1779. 4. — Lessing, ein passionirter Hazardspieler, aus seinen eigenhändigen Briefen, in Pockels Denkwürdigkeiten zur Bereicherung der Erfahrungsseelenkunde, Samml. 1. — Ilythyia oder die Hexe, ein archäologisches Fragment nach Lessing von C. A. Böttiger. Weimar 1803. gr. 8. — Gespräche im Reiche der Todten über alle Gegenstände der Welt zwischen Friedrich dem Zweiten, Salomo, Barth von Halle, Judas Ischarioth, König Saul, Robespierre, Dr. Semler, Dr. Luther, Pabst Pius, Moses, Lessing, Götze, Rousseau, Voltaire, Danton, Feddersen, Sokrates, Seneka, Cornelius u. s. w. Ratibor 1808. 8.

S. 321. §. 43. S. 202—205. (Neue Ausgabe, Braunschweig 1808. S. 142 f.) Ueber — §. 45. S. 17—26.

(M. A. S. 193—200.) Entwickelung — Nach Z. 46. ist hinzuzufügen: 8. Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 332—338. Der Ring, aus Nathan dem Weisen, mit Anmerkungen.

S. 322. Z. 1. 9. Bergks Kunst — Z. 5. 10. Friedrich Rambachs — Z. 12. 11. Schütz Neues L. — Z. 19. 12. Beispiele von — Z. 28. 13. Proben — Z. 34. 14. Christian Heinrich Schmidts — Z. 35. S. 103—146. Damon, oder die wahre Freundschaft, ein Lustspiel —

S. 323. Z. 3. ihre Hand. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 16. S. 619—621. Zuerst erschien das Stück 1747 in der Monatsschrift, den Ermunterungen, und mit Lessings alter Jungfer zusammengedruckt Frankfurt am Main 1775. 8.) S. 147—212. Die alte Jungfer, ein Lustspiel — Z. 14. seyn soll. Vergl. Klotz Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 16. S. 621—623. Zuerst erschien das Stück in den Ermunterungen, darauf einzeln Berlin 1749. 8. und mit Lessings Damon Frankfurt am Main 1775. 8.). — Z. 15. 15. Ramlers — Z. 31. 16 Ramlers — Z. 41. 17. Ramlers —

S. 324. Z. 30—33. sind die Worte: 17. Pfauenfedern — S. 64 ff. wegzustreichen und dafür zu setzen: 18. Original-Dialogen und Erzählungen der Deutschen (herausgegeben von K. H. Jördens) Bd. 1. S. 117. Die blaue Hand. S. 252. Hinz und Kunz. S. 373 f. Das Schaf. Bd 2. S. 120—138. Die drei Ringe. — Z. 34. 19. Matthissons — Z. 42. 20. Jördens — Z. 44. 21. Karl Julius Schütz — Nach Z. 46. ist hinzuzufügen: 22. Haug und Weißers Epigrammatische Anthologie, Th. 4. S. 23—60. Th. 10. S. 3—6. neun und neunzig Sinngedichte. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 6. Stck 2. S 256—259. „Wenn es auch vollkommen wahr ist, daß der Hauptgedanke in den meisten Lessingschen Sinngedichten dem Dichter nicht eigen ist, daß er diesen von fremden Schriftstellern borgte so kann sein Verdienst wohl darum nicht geschmälert werden, weil die Einkleidung überall neu und Lessing eigen ist. Durch die treffliche Form, worin er Meister war, wie in der Kunst des gerundetsten Ausdrucks durch die Gabe seines herrlichen Scharfsinns, womit er es verstand, fremde, wie seine eigene Gedanken zuzuspitzen, zu schärfen, in neue Beziehungen zu stellen, machte er häufig fremdes Gut auf die rechtmäßigste Art zu seinem eigensten Eigenthum. In der Form epigrammatischer Darstellung ist er unübertreflich, und alle Weisen derselben, von der einfachsten an bis zu der kunstgewandtesten, stehen ihm zu Gebot. Bald stellt er bloß Satz und Gegensatz in treffender Pointe hin; bald zieht er durch längeren Umweg die Erwartung hinaus und überrascht von einer Seite her, wo man ihn

nicht

nicht vermuthete; bald bedient er sich des Widerspruchs so, daß an der Stelle des Bestrittenen nur eine sarkastischere Wahrheit hervorbricht; oft muß das Individuum oder der Individuenrepräsentant, dem der Schlag gilt, selbst redend auftreten, und sich der Lache Preis geben; wieder ist es jetzt die kurze Erzählung, dann der Dialog, und in dieser, oder auch ohne diese Einkleidung sind es überall die feinsten, freilich nicht kalt eingelernten rhetorischen Künste, die er zu Hülfe ruft, um dem Gedanken das Pikante zu geben, das uns überall bei ihm anzieht." — 23. Uebersicht der schönen Literatur der Deutschen in auserlesenen Beispielen (Straßburg und Paris 1808.) S. 1 f. Der Springer im Schach; Der Wolf auf dem Todtenbette. S. 3 f. Das Schaf. S. 93—98. Emilia Galotti, Aufz. 4. Auftr. 7.

S. 325. Z. 40. Lessings Tod. — Der Tod, ein Gespräch an Lessings Grabe, von Herder, in Joh. Gottfried von Herders Sämmtlichen Werken zur schönen Literatur und Kunst, Th. 6. S. 153 f.

S. 326. Z. 12. und zeigt auf der Vorderseite — Z. 19. verfertigt. — Eine Büste, in Kupfer gestochen, ohne Nahmen des Künstlers, in Quart, scheint ein Projekt zu Lessings Denkmale zu seyn, was aber nachher anders ausgeführt worden ist. Sie hat zur rechten Seite die weinende Muse des Trauerspiels mit einer Larve in der Hand, zur linken Seite den Tod, über dem Haupte Apolls Leier, eine Trompete, einen Thyrsusstab und Lorbeerzweige, auf dem Piedestal ein Todtenopfer.

S. 327. Nach Z. 22. ist hinzuzusetzen: Schon seit mehreren Jahren ist dieses Monument, da es zu sehr von der Witterung litt, von dem Platze vor der Bibliothek weggenommen und in das Bibliothekgebäude selbst im Aufgange, aber so schlecht gesetzt worden, daß die eine Seite an die Wand stößt, und folglich nicht gesehen werden kann. Eine Abbildung dieses Lessingischen Denkmahls befindet sich vor dem zweiten Bande des Pantheons der Deutschen. — Nach Z. 26. ist hinzuzufügen: Noch eine angebliche Aufschrift auf Lessings Grabmahl, in Lichtenbergs Vermischten Schriften, Bd 4. S. 403—410. Es ist die Aufschrift:

Wie? Lessings Grabmahl dieser Stein?
Er wird das Denkmal dieses Steines seyn.

worüber von Lichtenberg nach seiner gewohnten Art sehr witzig kommentirt wird. Vergl. den Art. Lichtenberg in dies. Lex. S. 327. — Z. 37. S. 137—139. und im Deutschen Museum 1782. Bd 1. Junius S. 475—478. eine ausführliche — Z. 40. (6 Gr.); vor — für 1778.; vor — Z. 43. Bock — Z. 44. Literaturzeitung (1799); in L. Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 2. (von Pfenninger 1789.); vor —

S. 328. Z. 2. Friſch. Desgl. wurde es von J. F. Bauſe nach Ant. Graff, Leipzig 1772 geſtochen (ein ſchönes Folioblatt) und von Liebe in 12. — Nach Z. 6. iſt hinzuzufügen: In den Charakter-Epigrammen über ausgezeichnete hiſtoriſche Perſonen der alten und neuen Zeit. Ein Verſuch von *D. S.* (Leipzig 1809.) befindet ſich S. 86. folgendes Sinngedicht:

G. E. Leſſing
Kritiker, Dichter, Schöpfer des guten Geſchmacks
in der deutſchen Literatur.
Ein reicher, heller Geiſt. Er ſpricht —
Schnell wirds in unſern Seelen Licht.
Ein jovialer Geiſt — er weckt
Katone ſelbſt, ſobald er ſcherzt und neckt.

In Wolfenbüttel lebte zu Leſſings Zeiten ein Herr von D., welcher zu den Lüneburgiſchen Patriciern, zu den ſogenannten dortigen Salzjunkern gehörte, aber gern ein Edelmann ſeyn wollte, klein von Perſon war, Verſe machte, und Leſſingen mit deren Vorleſung und geforderter Beurtheilung häufig behelligte. Auf dieſen verfertigte einſt Leſſing folgendes Epigramm:

Am Körper klein, am Geiſte noch viel kleiner,
Schämſt du des Salzes dich, drum ſchämt das Salz ſich deiner.

## Karl Gotthelf Leſſing.

S. 333. Z. 27. Küttners Urtheil —

S. 334. Nach Z. 24. iſt hinzuzufügen: 5. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 970. „Leſſings Bruder, Karl Gotthelf, war fruchtbar an luſtigen Theaterſtücken, in denen er redſelige, durch komiſche Uebertreibungen verzerrte Karikaturen handeln läßt.“ S. 971.

## Georg Chriſtoph Lichtenberg.

S. 334. Z. 36. Kenntniſſen. *)

*) S. Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 8. S. 237—239.

S. 337. Anm. Z. 4. Vol. I. Commentationes Societati reg. Scient. oblatas, quae integrae ſuperſunt, cum Tabula ſelenographica, complectens. — Z. 5. *Ge. Chriſtophorus Lichtenberg.* — Z. 8. geliefert hatte. S. Meuſels Lexikon der

der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 8. S. 571—578.

S. 338. Z. 12. Forster, der wir — Z. 14. verdankten. *)

*) Es erschien Göttingen 1780. 8. sechs Stücke. Ebendas. 1781. 8. sechs Stücke. Ebendas. 1782. 8. sechs Stücke (die aber erst im Jahre 1783 und 1784 gedruckt wurden) Ebendas. 1785. 8. zwei Stücke.

Z. 37. besorgte. *)

*) Er erschien zugleich französisch, mit Abhandlungen z. B. über die Physiognomik. In den Jahrgängen 1779 und den folgenden kommt eine Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche von ihm vor, die in der Folge besonders gedruckt wurde; auch hat er den Chodowieckischen Kupferstichen dieses Taschenbuchs die nöthigen Erklärungen beständig beigefügt. Mehrere Aufsätze daraus erschienen Dänisch in Chr. E. Wilberg Schulzens phys. Aarbog 1783 ff.

S. 345. Z. 41. S. 489—492. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1801. Bd 1. Stck . . S. 687.

S. 347. Z. 28. Schmähschrift (Göttingen 1776. 8.) S. 147. — 5. Friedrich Eckard — Z. 30. Göbhard (Göttingen 1778. 8.) —

S. 348. Z. 10. [1776. Bd 1. Junius S. 562—574. Bd 2. November S. 982—992. 1778. Bd 1. Januar S. 11—25. Mai S. 434—444. Schwedisch in Gjörwell's allgem. Bibliothek 1776.] und sind hier —

S. 350. Z. 28. genommen (s. den Art. Lavater in dies. Lex. S. 201. S. 211.) —

S. 351. Nach Z. 37. ist hinzuzufügen: Vergl. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1801. Bd 2. Stck 105. S. 200.

S. 352. Z. 34. verstehen kann. — Sendschreiben des Mondes an die Erde, zur Antwort auf das Sendschreiben der Erde an den Mond in der Sammlung von Lichtenbergs Schriften, von Mahlmann, in der Zeitung für die elegante Welt 1804. Num. 26.) —

S. 353. Z. 23. Jenisch] S. 148—157. — S. den Art. G. E. Lessing S. 320.)

S. 354. Nach Z. 2. ist hinzuzufügen: Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Stck 67. S. 533 f. — Z. 5. Augen (einzeln Wien 1792. 8.) Nach Z. 43. ist hinzuzufügen: Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 4. Stck 254. S. 750 f.

S. 356. Z. 5. Gewitterstangen (vorher im Deutschen Museum 1778. Bd 2. Oktober S. 351—362.)

S. 357. Z. 28. Museums 1782. Mit dem Motto: To *bäh* or not to *bäh*, that is the Question.

S. 358. Z. 1. drucken ließ. Von Voß erschien, hierdurch veranlaßt, im Deutschen Museum 1783. Bd 1. April S. 340—356. Ehrenrettung gegen den Herrn Prof. Lichtenberg. —

S. 361.

S. 361. Z. 15. 1807. 1808. 8. — Z. 17. 1807. 1808. Fol. — Nach Z. 43. ist hinzuzufügen: Zehnte Lieferung. 57. Der Jahrmarkt von Southwark S. 5. — 58. Die Biergasse S. 47. — 59. Das Branntweingäßchen S. 67. — 60. Die schlafende Versammlung S. 89. — 61. Der Politiker S. 103. — 62. Der Geschmack der großen Welt S. 109.

S. 362. Z. 32. scheint. S. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 2. S. 780 f.

S. 363. Z. 1. S. 113—117. 1804. Bd 1. Num. 2. S. 11—16. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 1—28. Stck 1. S. 193—199. Bd 60. Stck 2. S. 359—363. Bd 87. Stck 1. Heft 4. S. 209—211. — Z. 3. S. 604—606. Götting. gel. Anz. 1794. Bd 2. S. 889—892. 1795. Bd 2. S. 857—859. 1796. Bd 2. S. 865 f. 1798. Bd 1. S. 491—493. Leipz. gel. Zeit. 1794. Bd 3. S. 459—461. Nürnb. gel. Zeit. 1794. S. 393. 1795. S. 337—341. 1800. S. 221—223. Tübing. gel. Zeit. 1795. S. 462—464. Erlang. gel. Zeit. 1799. Bd 1. S. 921—923. 1800. Bd 1. S. 913 f. — Z. 11. S. 820—824. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 37. Stck 2. S. 362—369. — Z. 16. Karikaturblättern. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 57. Stck 1. S. 250 f. Erlang. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. S. 407 f.

S. 364. Z. 4. Deutschen. Desgl. in Ebendess. Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 3. S. 268—270. — Nach Z. 4. ist hinzuzufügen: 10. in Pertsch Neuem allgem. literarisch-artistischen Lexicon, Ath. 1. S. 386 f. — 11. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 865 f. „Lichtenbergen, einem witzigen Kopfe, in dem wissenschaftlicher Scharfsinn mit gesundem Menschenverstande und einem immer regen Beobachtungsgeiste auf eine seltene Weise vereinigt war, genügte es, nur an einzelnen Vorfällen seines Zeitalters und an allgemeinen Charakterisirungen, zu welchen ihm die Hogarthischen Zeichnungen Veranlassung gaben, seinen Witz zu üben. Wen zöge er nicht in diesem Kommentar bald durch den Gebrauch an, den er von Witz und Laune für moralische Zwecke macht, bald durch die Schärfe, Feinheit und Anmuth seiner Bemerkungen, und, wo sie bekannt sind, durch die Kraft und Neuheit ihrer Darstellung, oder durch die interessanten Anekdoten, mit welchen er sie unterstützt; wen nicht durch die unter Deutschen so seltene Gabe über ein Nichts auf eine anziehende Weise zu schwatzen? Nur muß man ihn in kleinen Portionen genießen, um nicht übersättiget zu werden; und selbst bei dieser Mäßigung wird man sich doch zuweilen noch fragen, ob nicht des Witzes zu viel? der Wortspiele eine zu große Menge sei? ob nicht mancher

mancher Einfall gemein, oder sein Stachel durch ein zu langes Ausspinnen verloren gegangen sei?" S. 867. — 12. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 697. — Z. 5. 13. in Falks — Z. 9. 14. in Fülleborns — Z. 17. 15. in Pölitz — Z. 19. 16. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 8. S. 233—237. — Nach Z. 28. ist hinzuzufügen: In Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 5. S. 125—132. befinden sich elf Sinngedichte von Lichtenberg (vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 6. Stck 2. S. 276 f. „Lichtenbergs Epigramme (Die meisten stehen im Götting. Musenalmanach für 1784 und 1785.) eines Mannes, bei dem der originellste, schneidendste Witz mit dem tiefsten Verstande und umfassenden wissenschaftlichen Genie sich vereinigten, beweisen, was er in dem satirischen Epigramme, auch der poetischen Form nach, hätte leisten können, wenn er demselben mehr Aufmerksamkeit hätte widmen wollen. Allein Lichtenberg, ein geborner Epigrammatiker, machte sich aus der poetischen Form nicht viel, und zerstreute lieber seine fruchtbaren epigrammatischen Einfälle in seine in Prosa geschriebenen unübertreflichen witzigen Schriften.") — Nach Z. 34. ist hinzuzufügen: Etwas über den Nutzen und die Taxe der Stockschläge, Ohrfeigen, Hiebe u. s. w. bei verschiedenen Völkern, in der Uebersicht der schönen Literatur der Deutschen in auserlesenen Beispielen (Straßburg und Paris 1808.) S. 174—177. — Lichtenberg über Denken und Seyn (s. Lichtenbergs Vermischte Schriften, Bd 2. S. 13.) in dem Neuen literarischen Anzeiger 1806. Num. 7. S. 106 f. — Z. 39. gestochen worden. Desgl. in kl. Fol. chez Fietta et Comp. — Nach Z. 45. ist hinzuzufügen: In den Charakter-Epigrammen über ausgezeichnete historische Personen der alten und neuen Zeit. Ein Versuch von *D. S.* (Leipzig 1809.) befindet sich S. 86 f. auch ein Epigramm auf Lichtenberg. — Anekdote von Lichtenberg in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1808. Num. 63. S. 250 f.

## Magnus Gottfried Lichtwer.

S. 365. Z. 33. de retractu legali in locatione —

S. 382. Z. 17. Berlin 1783. 8. — Z. 18. erhalten hat. Nachgedruckt Wien 1790. kl. 8.

S. 383. Nach Z. 24. ist hinzuzufügen: 5. von Eichhorn in der Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 802. S. 855. — 6. von Wachler

Wachler in dem Handbuche der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 688.

S. 385. Z. 7. T. IV. noch andere an andern Orten z. B. in der Choix varié des Poëfies philosophiques et agréables. à Avignon 1770. 12. — Z. 9. Dänisch in Allmeen. — Z. 30. Kupfervignette. Nachgedruckt Wien 1790. kl. 8. — Anm. Z. 9. Tribonian.

S. 389. Nach Z. 17. ist hinzuzufügen: *Lichtwer's* Poëtische Schriften. Erster, zweiter Theil. Wien bei Schrämbl 1793. 12. (1 Thlr. 8 Gr.)

S. 390. Z. 12. Inauguraldisputation de retractu legali etc. —

S. 391. Z. 7. mitgetheilt. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 64. Stck 1. S. 203. — Z. 14. S. 657. — Ebendas. 1784. Bd 1. S. 102. — Z. 27. Eschenburg. Desgl. in Ebendess. Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 3. S. 271 f. — Nach Z. 27. ist hinzuzufügen: 11. in Eichhorns Geschichte der Literatur rc. Bd 4. Abth. 2. S. 804. S. 856. — 12. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 8. S. 241—243. — Z. 29. Bibliothek, von J. C. Krüger, und — Z. 30. 1785. Stck 5. desgl. von Pfenninger in L. Meisters Charakteristik deutscher Dichter, und von Weinrauch vor dem Wiener Nachdrucke der Lichtwerschen Fabeln.

S. 392. Nach Z. 3. ist hinzuzufügen: Fabeln von Hagedorn, Gleim und Lichtwer, mit Kupfern von J. R. Schellenberg. Winterthur 1777. gr. 8.

## Christian Ludwig Liscov.

S. 397. Z. 41. Unpartheiische Untersuchung der Frage: Ob die bekannte S. —

S. 399. Anm. Nach Z. 6. ist hinzuzufügen: (Trost für die mittelmäßigen Schriftsteller, im Deutschen Museum 1784. Bd 1. März S. 279—283.)

S. 401. Z. 10. Professor Joh. Ernst Philippi —

S. 402. Z. 14. verfertigt, das sehr geheim gehalten wurde. Liscov hatte indessen eine Abschrift davon durch einen guten Freund bekommen, und theilte dieselbe —

S. 403. Z. 5. S. 204—221. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 10. S. 413—419. — Z. 35. im Lateinischen —

S. 406.

S. 406. Z. 13. Ernst Johann Friedrich Manzel, Professor zu Rostock, gab heraus: Primae lineae juris naturae vere talis, secundum sanae rationis principia doctae. Rostochii 1726. 8. — Z. 43. ein Ende. — Nachrichten von diesem Manzel findet man in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 8. S. 463—474.

S. 413. Z. 39. Mauvillon — Z. 44. Manso, in den — Z. 45. (Nachträgen zu — Z. 46. Künste) — Nach Z. 46. ist hinzuzufügen: 5. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 865. „Die bessere prosaische Satire der Deutschen fieng mit Liscov (1739) an. Gegen die früheren poetischen Satiriker zeichnet er sich durch eine leichte Beweglichkeit des Geistes aus; ihm fehlt es auch nicht an einzelnen witzigen Einfällen und parodirender Laune, aber an umfassendem Geiste, um die Thorheiten seines Zeitalters im Großen aufzufassen. Er hält sich daher bloß an ein paar schlechte Schriftsteller, die kaum des Auslachens werth waren, und verfolgt sie mit einem zu anzüglichen und giftigen Lachen in einer Prosa, der es noch an Gewandtheit, Richtigkeit und Kürze gebricht. Billig wird daher Rabener (1751) für den ersten klassischen Satiriker in Prosa angesehen." S. 866 f. — 6. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 694. „Liscov begründete die von Lichtenberg am vollendetsten bearbeitete prosaische Satire. S. 696. „Liscov, ein boshafter, persönlicher Satiriker; seine Prosa ist korrekt, präcis und energisch." — 7. in Friedrichs von Blankenburg Literarischen Zusätzen zu Joh. George Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, Bd 3. S. 79. „Liscovs Satiren sind, was man auch zu ihrem Vortheil gesagt hat, und wenn man den Aufsatz von der Vortreflichkeit und Nothwendigkeit schlechter Scribenten ausnimmt, nicht, weil sie persönliche Satiren sind, sondern wegen des größtentheils verfehlten Tons der Ironie, jetzt kaum mehr, im Ganzen, des Lesens werth, oder vermögend, den Leser, so gern dieser auch bei ähnlichen Werken eines Swift verweilt, fest zu halten. Ironie läßt, ohne feine Wendung, ohne Beibehaltung eines durchaus naiven Tons, einer gewissen Kaltblütigkeit, sich nicht gedenken. Auch verträgt sie, meines Bedünkens, nicht ein weitläuftiges Ausspinnen einzelner Gedanken."

S. 414. Z. 1. 8. in Leonard Meisters — Z. 3. 9. in Franz Horns — Z. 34. 4. Monatsschrift von und für Meklenburg 1789. Stck 9. S. 893 ff. (von Dietz) 1790. Stck 8. S. 539. Stck 10. S. 652—654. Einige Nachrichten —

S. 415. Z. 3. Vorrede. Desgl. Ebendess. Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 3. S. 296. — Nach Z. 3. ist hinzuzufügen: 8. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd. 1. S. 185. Bd. 2. S. 355. — 9. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 8. S. 292—295. — Z. 4. 10. Fedr. Nicolai's Gedächtnißschrift — Z. 6. 11. Irene, eine M. — Z. 9. 12. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Intelligenzbl. Stck 56. S. 889 f. Noch etwas über Ludwig Christian Liscov, von dem Hrn. Prof. Kordes in Kiel. — Ebendas. 1807. Intelligenzbl. Stck 19. S. 294 f. Noch ein paar Worte über Liscov, von J. C. F. Dietz („Christian Ludwig Liscov, heißt es hier unter andern, war aus dem Städtchen Wittenburg in Meklenburg gebürtig Seit 1718 studirte er die Rechte auf der Universität zu Rostock, in deren Matrikel er unter dem 17. Junius dieses Jahres eingezeichnet ist. Zu Lübeck war er Hauslehrer bei dem Domdechant von Thienen. Nachher war er Privatsekretär des Geheimenraths von Blome, Probstes des adlichen Klosters zu Pretz. Eine Zeitlang lebte er auch im Meklenburgischen. Sein Tod wurde im Hamburg. Korrespondenten so angezeigt: „Am 30. Oktober 1760 starb zu Eilenburg der Königl. Polnische „und Churfürstl. Sächsische Kriegsrath Hr. Christian Friedrich „Liscov, im neun und funfzigsten Jahre seines Alters. Seine „Sammlung satirischer Schriften, die in jedermanns Händen „ist, legt von seinem großen Genie, seiner Gelehrsamkeit und seinem „angenehmen Witze ein unverwerfliches Zeugniß ab, das bei der „Nachwelt gewiß in Ehren bleiben wird u. s. w.“

S. 416. Nach Z. 11. ist hinzuzufügen: Ein Sinngedicht von Liscov mit der Ueberschrift: Zum Lobe der elenden Scribenten, befindet sich in Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 10. S. 327—329.

## Lobgesang auf den heiligen Anno.

Ohne Zweifel gehört dieses in mehr denn einer Rücksicht sehr schätzbare Ueberbleibsel altdeutscher Sprache und Dichtkunst in den Ausgang des elften oder den Anfang des zwölften Jahrhunderts. Wer der Urheber desselben gewesen, ist völlig unbekannt. Wir wissen nichts von ihm, das ist, von seinen äußerlichen Umständen, nicht einmal seinen Nahmen, da er es selbst nicht der Mühe werth gehalten, den geringsten Umstand von seiner eigenen Person anzuführen. Aber aus seinem Gedichte sehen wir hinlänglich, daß er ein Mann von sehr achtungswürdigem Geiste und vielen Talenten gewesen.

gewesen. Der Gegenstand des Gedichts, der heilige Anno, war Erzbischof zu Kölln, der frömmste, rechtschaffenste Mann seiner Zeit. Er starb, nach einer langwierigen, sehr schmerzhaften Krankheit, den 4. December 1075. Wahrscheinlich ist das Gedicht auf ihn nicht lange nach seinem Tode, als der Ruf von den Wundern, die Anno in seinem Grabe verrichten sollte, noch neu war, verfertigt worden. Diese Wunder nemlich scheinen die eigentliche Veranlassung gewesen zu seyn, den Thäter derselben zu besingen.

Martin Opitz (s. den Art. Opitz im 4. Bande dies. Lex. S. 124.) fand eine Handschrift dieses Gedichts in der Rhedigerischen Bibliothek zu Breslau, und gab dasselbe kurz vor seinem Tode zu Danzig mit seinen Anmerkungen unter folgendem Titel heraus: Incerti poetae teutonici Rhythmus de sancto *Annone* Colon. Archiepiscopo ante Io aut circiter annos conscriptus. *Martinus Opitius* primus ex membrana veteri edidit et animadversionibus illustravit. Dantisci M DC XXXIX. 8. Nachher wurde es den Opitzischen Gedichten in der Fellgiebelschen Ausgabe derselben (Breslau 1690. Th. 1. S. 357—420.) mit beigefügt. So wie der Titel lateinisch abgefaßt ist, sind es auch die Anmerkungen. Der große Fleiß, den Opitz auf die Erklärung dieses Gedichts gewendet hat, giebt genugsam zu erkennen, daß er es nach wirklichem Verdienste zu schätzen gewußt. Er betrachtet dasselbe zwar meistentheils nur in Ansehung des Nutzens, welchen es für die Sprache gewährt, doch giebt er auch hier und da Merkmale seiner Werthachtung der Poesie desselben. Uebrigens hat er weder von dem Alter, noch der Beschaffenheit seiner Handschrift einige Nachricht ertheilt, und es ist unbekannt, was dieselbe in der folgenden Zeit für ein Schicksal gehabt.

Nach Opitzen war Schilter Willens, diesen Lobgesang in seinem Thesaurus antiquitatum teutonicarum herauszugeben. Er verfertigte zu dem Ende eine lateinische Uebersetzung desselben, und fügte den Opitzischen Anmerkungen auch noch seine eigenen bei. Da er indessen von dem Texte selbst nur eine Abschrift nach der weniger korrekten Fellgiebelschen Ausgabe von Opitzens Gedichten, und nicht der Danziger Ausgabe des Rhythmus de sancto Annone, genommen hatte, so glaubte er hie und da auf Unrichtigkeiten des Textes zu treffen, und versuchte eigenmächtige Aenderungen desselben. Schilters Uebersetzung und Noten blieben indessen, wie der Thesaurus selbst, bis nach seinem Tode ungedruckt, wo Scherz die Herausgabe des Thesaurus übernahm, und in dem ersten Bande desselben den Lobgesang auf den heiligen Anno mit Schilters Uebersetzung und den Anmerkungen von Opitz, Schilter, so wie den seinigen, unter dem Titel abdrucken ließ: Poe-

tae

tae anonymi teutonici Rhythmus de *S. Annone* Archiepiscopo Colonienſi a *Martino Opitio* ex membrana veteri Bibliothecae Rhedigerianae Vratislavienſis primum editus, et notis illuſtratus. Accedunt Verſio latina et Notae b. *Jo. Schilteri*, ICti Argentin. ut et Obſervationes *Jo. Georgii Scherzii*, D. et Juris in Univerſ. Argentor. Prof. publ. ord. Ulmae M DCC XXVI. fol.

In der Folge ließen Bodmer und Breitinger in ihrer Ausgabe von Martin Opitzens von Boberfeld Gedichten (Zürich 1745.) Th. 1. S. 153—350. das Gedicht nach der Danziger Ausgabe ſorgfältig abdrucken. Voran ſchickten ſie einen hiſtoriſch-kritiſchen Vorbericht. Alsdann folgt Opitzens Dedikation an den Danziger Rathspräſes Johann Cirenberg, und die Vorrede deſſelben. Unter dem Texte befinden ſich erklärende Anmerkungen der Herausgeber. Darauf folgt S. 273—318. Opitzens lateiniſcher Kommentar. Endlich fügten ſie noch S. 319—350. eine proſaiſche Ueberſetzung bei, unter welcher ebenfalls ſich verſchiedene Anmerkungen befinden, welche die Kunſt und Geſchicklichkeit des Dichters noch weiter beſtätigen ſollen.

Endlich erhielten wir in (v. Eggers) Deutſchem Magazin 1791. Mai S. 555—572. Julius S. 10—75. Oktober S. 336—375. Das Lied vom heiligen Anno, mit einer (hochdeutſchen) Ueberſetzung und Anmerkungen, vom Herrn Prof. Hegewiſch in Kiel. In einer Einleitung wird kürzlich von dem Werthe des Gedichts, von den bisherigen Herausgebern deſſelben, und von ſeinem Verfaſſer gehandelt, ſodann aus Lamberts von Aſchaffenburg lateiniſcher Chronik und dem Kommentar des Surius ausführliche Nachricht von dem Leben und Charakter des H. Anno ertheilt, darauf von dem Gedichte ſelbſt geredet, und der Plan oder Gang deſſelben entwickelt. Jetzt folgt der revidirte Text des Gedichts, welchem gegenüber die, nach den Zeilen des Originals ſich richtende, wörtliche Ueberſetzung gedruckt iſt. Unterhalb des Textes und der Ueberſetzung befinden ſich auserleſene und abgekürzte Anmerkungen von Opitz, Schilter, Scherz, desgleichen von Hegewiſch ſelbſt.

Das Gedicht beſteht aus neun und vierzig Strophen oder Abſätzen von verſchiedener Länge, von zehn bis vier und zwanzig Zeilen. Die einzelnen Zeilen ſtehen in der Opitziſchen (Danziger und Breslauer) Ausgabe unabgeſetzt, in den Ausgaben von Schilter, Bodmer und Hegewiſch aber abgeſetzt. Nach der Abtheilung des Schilter ſind es 880, nach Bodmers Abtheilung 874 Verſe.

Stets iſt dieſes Gedicht von allen Kennern für ein ausgezeichnetes Produkt gehalten worden, und Herder erklärt es für

ein

ein wahrhaft pindarisches Loblied, das durch seine Komposition, seine Würde, seinen Umfang, die Zusammenleitung seiner Theile, seine moralische Schönheit und die Blume seines Vortrags zu einem Range unter den vorzüglichen unsers Alterthums berechtigt sei. „Man thue, sagt er, Verzicht auf alles, was die griechische Sprache, Mythologie und poetische Weisheit vor dem versammelten Griechenlande beim Lobe ihrer Helden und jedes Vaterlandes derselben Glänzendes hatte, und erwarte hier, wie es billig ist, deutsche Geschichte, deutsches Lob, Chronik- und Mönchssagen, aber bemerke dabei den epischen Gang des Gedichts, die Seele des pindarischen Liedes. Man wird am Gebäude des Liedes keinen Tempel des Olympischen Jupiters, sondern in der Zusammensetzung seiner Glieder einen gothischen Bau finden, der indeß auch von Sinn und Kraft seines Urhebers zeugt. Es ist wie eine ungeheure gothische Kirche im schönsten Styl dieses Geschmacks."

Der Dichter holt in seinem Gesange nicht weiter aus, als von der Erschaffung der Welt, kommt endlich nach langer Hand auf den Trojanischen Krieg, von welchem die Trojaner-Franken nach zehn Jahren in ihr Vaterland zurückkamen, von diesem auf der Römer angelegte Kolonien in Deutschland, worunter sich auch die zu Kölln befand. Darauf erzählt er: als in Franken viele Männer aufgestanden waren, die zu bessern Kriegen, als welche die Cäsare führten, taugten, nemlich zum Streit gegen die Sünde, so hätte man von diesen bis zur Regierung Annons drei und dreißig gezählt, von welchen bereits sieben unter die Heiligen aufgenommen worden wären. Unter ihnen nun habe St. Anno wie der Hyacinth in dem goldenen Fingerreif geglänzt. Wie die Sonne ihren Lauf zwischen Himmel und Erde nehme, und beide erleuchte, so habe Anno zwischen Gott und Menschen gewandelt. Er sei offen, wahrhaft, unter den Großen und Mächtigen wie ein Löwe, unter Niedrigen und Schwachen wie ein Schaf gewesen, scharf gegen die Bösen, und sanft gegen die Frommen. Wittwen und Waisen sangen von seiner Milde. Niemand habe besser predigen, niemand rührender absolviren können, als er. Indem sich seine Unterthanen dem ruhigen Schlaf überlassen, habe er den seinen gebrochen, um in den Klöstern unerwartete Nachsicht vorzunehmen. Wie er den jungen Prinzen (Heinrich den Vierten) in seiner Aufsicht hatte, sei sein Ruhm durch seine Gerechtigkeit weit erschollen; die Könige aus Griechenland und England, Dänemark, Flandern und Rußland hätten ihm Geschenke geschickt, und um seine Freundschaft gebuhlt. Oefters habe er mit Mächtigen streiten müssen, und nicht selten sei er von denen verrathen worden, die ihn hätten schützen sollen, besonders zur Zeit, als unter Heinrich dem Vierten alles bunt durch einander

gieng,

gieng, und die grausamsten Kriege geführt wurden. Auf einer Reise nach Salfeld in Thüringan habe er eine himmlische Erscheinung von den Freuden des ewigen Lebens gehabt, die er nicht beschreiben konnte, und von da an habe ihn Gesundheit und Stärke verlassen. In seiner Krankheit sei er noch eines Gesichts der himmlischen Herrlichkeit gewürdigt worden. Er habe viele Bischöfe in Schmuck und Glanz auf Thronen sitzen sehen, worunter der seinige leer stand. Wie er davon Besitz nehmen wollen, hätten solches die Fürsten des Himmels um deßwillen nicht zugelassen, weil er einen schwarzen Fleck (vermuthlich die Entführung des jungen Kaisers) auf der Brust hatte. Einer dieser seligen Fürsten, den er für weiland Arnold, Bischof von Worms, erkannte, habe ihn bei der Hand gefaßt, ihm mit lieblichen Worten Trost eingesprochen, und ihn ermahnt, solchen Fleck abzuwaschen, weil er den leeren Sitz nicht eher einnehmen könne. Wie sich die Zeit seiner Vollendung genähert, sei er wie Hiob gestäupt worden (das war vermuthlich die Seife, die den schwarzen Fleck abwusch) dann habe ihn Gott nach vielen Schmerzen abgerufen, sein Geist habe sich gen Himmel erhoben, und sein Körper viele Wunder gethan.

Eine der schönsten Stellen in dem ganzen Gedichte ist folgende in der sieben und zwanzigsten Strophe. Sie beschreibt das Treffen, welches Cäsar dem Pompejus in Aegypten lieferte.

Oy wi di wifini clungin,
Da di marin cisamine sprungin
Herehorn duzzin
Becche blutis vluzzin
Derde diruntini diuniti,
Di helli ingegine gliuniti,
Da di heristin in der werilte
Suhtin sich mit suertin.
Du gelach dir manig breiti scari
Mit bluti birunnin gari,
Da mohte man sin douwen
Durch helme virhouwin
Des richin Pompejus man,
Da Cesar den sige nam.

d. i.

Ha! wie die Waffen klangen,
Da die Mähren (Rosse) zusammen sprangen,
Heerhörner tosten (tönten)
Bäche Blutes flossen
Die Erde unten tönte (dröhnte)
Die Hölle entgegen glühte,
Da die ersten in der Welt (die tapfersten Helden)

Suchten

Suchten sich mit Schwerten (Schwertern).
Da lag (fiel) dir manch berühmte Schaar
Mit Blute beronnen gar (ganz und gar, überall)
Da mochte man sehn sterben
Durch Helme verhauen (nach durchhauenen Helmen)
Des starken Pompejus Mann (Männer, Krieger)
Da Cäsar den Sieg nahm (victoriam reportabat).

Nachrichten von dem Leben des h. Anno und der Geschichte seiner Zeit, welche zum genaueren Verständniß des Gedichts unentbehrlich sind, ertheilen unter andern Lambert von Aschaffenburg (s. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 3. S. 166 f.) in seinem Chronicon sive Historia Germanorum, ann. 1075. und Surius (s. Sam. Baurs Handwörterbuch, Bd 5. S. 244.) in seinem Commentarius brevis rerum in orbe gestarum (beide auszugsweise übersetzt von Hegewisch in der Einleitung zu dem Liede vom heiligen Anno) desgl. Konrad von Lichtenau (s. Sam. Baurs Handwörterbuch, Bd 1. S. 762) in seinem Chronicon. S. Schilters Ausgabe des Rhythmus de S. Annone, wo nach Scherzens kurzer Vorrede, Testimonia quaedam de Annone, aus dem Lambert von Aschaffenburg, Surius und Konrad von Lichtenau folgen.

Nachrichten von dem Lobgesange auf den h. Anno, und Urtheile über den Werth dieses poetischen Denkmals aus den Zeiten des Mittelalters, findet man:

1. in dem historisch-kritischen Vorberichte, welchen Bodmer und Breitinger ihrem Abdrucke des Lobgesanges S. 155—170. vorgesetzt. Es heißt hier unter andern: „Wir mögen dieß Gedicht nach seinen innern Schönheiten, der Erfindung, den Gedanken, und den Vorstellungen, die es enthält, betrachten, oder die Augen auf den äußern Vortrag richten, welcher in der Kraft und der Geschicklichkeit des Ausdrucks besteht, so werden wir dem unbekannten Dichter unsere Hochachtung nicht entziehen können. Das Lob des Erzbischofs von Kölln schien an sich selbst sehr eingeschränkt, unfruchtbar, poetischer Farben und Zierrathen unfähig; aber es empfieng durch das Genie des Dichters eine fruchtbare Ausbreitung voller Leben und Anmuth. Er besaß die Kunst, die größten, herrlichsten und wunderbarsten Handlungen und Personen, die jemals gewesen sind, mit seiner trockenen Materie zu verbinden. In seinem Gedichte fanden ihren eigenen Platz die Erschaffung der Welt, der Fall der ersten Aeltern, das Evangelium, das Marterthum, der Ursprung der Monarchien, die Erbauung der größesten Städte, der Ursprung und der Untergang der herrlichsten

sten Regierungen, Troja, Agamemnon, Aeneas, Ulysses, Alexander und Cäsar, Schlachtfelder, wo ganze Nationen zu Felde zogen, Gesichte, Erscheinungen, Wunder und Zeichen. Und alles dieß fügt sich darin von selbst in die geschickteste Ordnung. Er wählt von diesen Materien allemal ein besonderes Stück, und läßt sich dann in die kleinsten Umstände desselben ein, welche aber so von ihm ausgesucht werden, daß sie zu seiner Absicht vortreflich dienen. Wenn Pindar mehrere Kunstmittel angewendet hat, seine eben so trockene Materie von den Olympischen und andern Kämpfen und Siegen auszubreiten und zu erhöhen, so hat es unserm alten Poeten an keinem gefehlt, das ihm zu seinem Vorhaben nöthig war. Man kann die Liebe zur Freiheit und den Ruhm der Waffen nicht höher treiben, als er sie in den Konterfäten von seiner Nation getrieben hat. In der Bestimmung der Charaktere der Personen zeigt er eine große Geschicklichkeit in verschiedenen meisterhaften Zügen von dieser Art. Er hat einige Gleichnisse, die eben so neu und selten, als geschickt angebracht sind. Eins davon hat Opitzen so wohl gefallen, daß er es im Ladisla, einem seiner besten Gedichte, angebracht hat. Wir haben ziemlich deutliche Spuren, daß diesem Verfasser weder Homer, noch Virgil unbekannt gewesen sind. Wer dieß nicht glauben wollte, müßte ihm ein noch größeres Lob zugestehen, nemlich daß er durch die Stärke seines eigenen poetischen Genie's auf gleichmäßige Manieren, die Sachen vorzustellen, gefallen sei, wie man sie bei dem griechischen und lateinischen Poeten antrifft. Es fehlte ihm auch nicht an dem ministerio deorum, und er hat in dieser Art die Erscheinung der heiligen Bischöfe auf ihren himmlischen Thronen ganz geschickt eingeführt. Man möchte sich an einige wunderthätige Geschichten und Umstände stoßen, welche mit der Historie z. B. Alexanders und Cäsars streiten. Man wird aber den Poeten gern von diesen Fehlern frei sprechen, sobald man bedenkt, daß er ein Gedicht, und keine Historie geschrieben hat; ferner, daß in den Zeiten, da er geschrieben, den Wunderwerken mit leichter Mühe Glauben erworben ward. Wir dürfen demnach behaupten, daß in keinem von den übrig gebliebenen Gedichten aus den mittleren Zeiten so viel poetisches Genie, so viel Kunst, so viel Erhabenheit anzutreffen sei, als in dem gegenwärtigen. Die Winsbekischen Gedichte sind ihrer Absicht nach vielmehr dogmatisch, als poetisch, wiewohl hier und da anmuthige poetische Bilder darin vorkommen. In Strickers Gedicht von dem großen Karl, und in dem Ueberbleibsel eines Ungenannten von dem Spanischen Kriege sind in der That trefliche poetische Schönheiten, und die vielfältig darin eingestreuten Reden der Personen sind nach der Natur der epischen Dichtart; aber die Verfasser haben sich im übrigen zu genau an die historische Wahrheit

heit gehalten. Daneben ist in diesen Werken zu wenig Verschiedenheit; die Handlungen haben zu viele Gleichheit unter einander, und scheinen einen Mangel an poetischer Erfindungskraft zu verrathen. Es sind sonst nicht wenig Stellen darin, aus welchen sich muthmaßen läßt, daß man unsern Poeten vor Augen gehabt habe. Wir können nicht anders, als eine große Idee von der Poesie des Jahrhunderts bekommen, in welchem diese Werke geschrieben worden. Es geschieht ihren Verfassern, und vornemlich dem Dichter des h. Anno großes Unrecht, daß man sie mit den Meistersingern, welche in dem funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte meistentheils aus den Werkstätten hervorgetreten sind, hat vermischen wollen. In den Zeiten, da sie geschrieben, hatte die Barbarei noch nicht so sehr überhand genommen, wie einige hundert Jahre später. Die Grafen, Herren und Ritter hielten sichs noch für keine Schande, Gedichte zu verfertigen, in welchen man ein adliches Gemüth und eine rittermäßige Erziehung gewahr ward. Die Dürftigkeit und Unbiegsamkeit einer Sprache machen öfters einem Verfasser große Hindernisse, indem sie seine Bilder und Gedanken im Ausdrucke schwächen und verderben. Unser alter Poet fand die Sprache schon zu seiner Zeit ganz bequem, seine Begriffe in ihrer vollen Stärke und Bestimmung darzustellen; sie fehlte ihm nicht, und er hatte die Geschicklichkeit, sich ihrer Eigenschaften zu seinem besten Vortheile zu bedienen. Hatte er kurze Ausdrücke nöthig, die Rede nachdrücklich zu machen, so fand er sie darin; sollte er fließende, schallende Wörter haben, den Klang der Waffen, das Rauschen der Bäche nachzuahmen, so gab sie ihm dergleichen hervor; wollte er besondere kleine Umstände und Absätze oder Bestimmungen der Dinge bezeichnen, so ließ sie es ihm an geschickten Wörtern nicht mangeln. Es ist zu verwundern, wie er in seinen achthundert Versen so reich an Worten ist, und beständig darin ändern kann. Wir werden in seiner Sprache vieles finden, was die heutige Englische Sprache so kurz macht, daß unter den lebenden kaum eine kürzer seyn wird. Das kommt ohne Zweifel großentheils daher, daß die Engländer ihre Sprache aus der alten deutschen hergeholt, und die Eigenschaft der Kürze, welche sie darin fanden, noch mehr befördert haben, anstatt daß die Deutschen solche mit einer matten Länge vertauscht haben. Daß sie nicht arm gewesen, ist mit einigem Recht daraus zu schließen, daß man in diesem kleinen Gedichte bis zweihundert Wörter zählen kann, welche sich seither aus der Sprache verloren haben, und es dahin steht, ob sie mit andern gleich bequemen, und eben so bestimmten ersetzt worden. Noch größer ist die Anzahl derjenigen Wörter, die zwar noch in ihren äußerlichen Buchstaben und dem Klange nach vorhanden und gebräuchlich sind, aber in ihrer Kraft und Bestimmung

starke Veränderungen erlitten haben, und es ist zu fürchten, daß dieß insgemein zum Nachtheil der Sprache geschehen sei. Dieß wird derjenige erfahren können, der eine Uebersetzung davon in das heutige Deutsch vornehmen will, zumal wenn er in Versen übersetzen will. Man wird keine geringe Mühe haben, wenn es nur mit Arbeit zu machen seyn wird, die achthundert und einige Verse des alten Poeten, unter denen doch so viele kleine sechs- und siebensylbigte Zeilen sind, in eben so viele Alexandriner umzusetzen, so fern man auf den vollen Ausdruck der Originalbegriffe in ihrer genauen Bestimmung Rücksicht nehmen will. Es sind hier keine Füllwörter, die Lücken voll zu machen, oder dem Reime fortzuhelfen. Dieß ist zwar bei der großen Freiheit, die sich der Verfasser in den Reimen nimmt, um so viel weniger zu verwundern. Wenn seine Reime nur einerlei Selbstlauter haben, es sei auf der letzten oder vorletzten Sylbe, so sind sie ihm gut genug; öfters ist er mit einerlei Mitlautern zum Reimen zufrieden; es irrt ihn auch nicht, wenn gleich die reimenden Selbstlauter tiefe und leise sind. Man dürfte muthmaßen, daß nach der damaligen Prosodie auch erlaubt war, eine Zeile hinten unbereimt zu lassen, wenn mitten in derselben sonst ein reimendes Geklingel gewesen. Man findet einige dergleichen Zeilen in diesem Lobgesange. Eben so viel Freiheit nimmt er sich in dem Verse selbst; da giebt er dreien und mehrern verschiedenen Füßen in einem Verse Platz. Nichts destoweniger empfinden wir einen widrigen Klang, und dieser ist vermuthlich bei der alten Aussprache noch angenehmer gewesen, indem wir in der That die harten Mitlauter und die Diphthongen darin noch nicht so stark gehäuft finden, als in den Schriften der spätern Zeiten. Man wird dieß desto leichter glauben, wenn man bedenkt, wie verschieden die Musik bei verschiedenen Nationen ist, da jede doch ihre eigene für die vollkommenste und angenehmste preiset, was uns deutlich zu erkennen giebt, wie das Ohr so weit sich gewöhnen lasse, an einer Art von Schall und Ton eine besondere Lust zu empfinden."

2. in Leonard Meisters Preisschrift: Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhunderte, s. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 1. S. 296—305. wo zugleich einige Stellen aus dem Lobgesange zur Probe, nebst Bemerkungen über dieselben mitgetheilt werden.

3. in Hegewisch Einleitung zu seiner Uebersetzung des Liedes auf den h. Anno, im Deutschen Magazin 1791. Mai S. 555—572. Hier heißt es unter andern: „Das Lied vom heiligen Anno ist, auf drei Seiten betrachtet, vielleicht das vorzüglichste Denkmal deutscher Sprache und Dichtkunst aus den mittlern Zeiten. Es ist in einer schöneren Sprache geschrieben,

schrieben, als die Gedichte der sogenannten schwäbischen Periode. Der Inhalt ist nicht, wie in diesen, entlehnt, die Ausführung nicht Nachahmung. Deutsch ist der Inhalt, deutsch sind die Gedanken, die Bilder, die Ausdrücke. Endlich ist es ein treues Gemälde der Denkungsart, der Meinungen, der Gesinnungen und Sitten unserer Vorfahren. Bloß in beiden letztern Hinsichten steht ihm das Siegeslied vom König Ludewig zur Seite, das aber in dem viel rauheren fränkischen Dialekte geschrieben ist. Das Gedicht ist in Strophen eingetheilt, und wahrscheinlich in jenen Zeiten gesungen worden. Aber es ist keine Ode. Wenn man es mit irgend einer der griechischen Dichtungsarten vergleichen will, so muß es mit der Hymne seyn. Es ist nicht eine Reihe von Empfindungen, wie die Ode, sondern eine Reihe von Gemälden, wie Homers Hymne auf den Apollo. Man muß also den lyrischen Schwung, den Flug der Einbildungskraft, die Ueberströmung eines tief gerührten Herzens, eines entzückten, von seinen Erscheinungen vollen Geistes in diesem Gedichte nicht erwarten. Aber es hat viele Schönheiten, die man von erzählenden Dichtarten fordern kann. Klarheit in Anordnung und Stellung der verschiedenen Theile; Lebhaftigkeit und gehörige Schattirung der Farben; Mannigfaltigkeit und sogar Kontrast der Figuren. Sanfte Scenen christlicher Tugenden wechseln mit dem Gewühl kriegerischer Thaten ab. Die Sprache ist durchgehends natürlich, deutlich, stark und edel. Sie ist unendlich harmonischer, als in irgend einem deutschen Gedichte aus dem Mittelalter."

4. in Bragur, ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit, Bd 1. S. 139 f. Zur Probe wird die feine Schilderung des moralischen Charakters des Erzbischofs mitgetheilt. Bd 2. S. 383—386. Auszug aus dem Gedichte auf den h. Anno, Erzbischof zu Kölln, von Häßlein.

5. in Herders Zerstreuten Blättern, Samml. 5. S. 184—206. Inhaltsanzeige, nebst Proben und Beurtheilung.

6. in der Kurzen Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie, von Manso, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste) Bd 1. Stck 2. S. 202 f.

7. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 1. S. 25—32. Inhaltsanzeige nebst Proben.

8. in Eichhorns Allgemeiner Geschichte der Kultur und Literatur (Göttingen 1796.) S. 217 ff. und Ebendess. Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 1. Abth. 2. S. 789.

9. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 32 f.

10. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 221.

## Johann Friedrich Löwen.

S. 416. Z. 27. wurde er Herzoglich Meklenburgischer Sekretär — Z. 30. überhaupt starke Reize —

S. 419. Z. 35. mit Titel- und andern V.

S. 424. Z. 6. Gesellschaft. (Hamburg) 1766. 8. — Z. 12. Freund. (Hamburg) 1766. 8.

S. 428. Z. 8. Verzweiflung [aus Allan Ramsay's Tea-Table miscellany. Edinburgh 1775. Vol. II. p. 28. stand vorher — Z. 9. Musenalmanach 1771. S. 14, gehört eigentlich unter die Romanzen, und ist deswegen auch in den Romanzen der Deutschen S. 150. desgl. in Ursinus Balladen und Liedern altenglischer und altschottischer Dichtart S. 124—129. abgedruckt] — Z. 23. Unterhaltungen (Bd 6. Die neue Agnese, nach einer Operette des Herrn Favart) u. s. w. — Z. 29. Just. Auch hatte er Antheil an der Schrift: Der Christ bei den Gräbern. In Herrels Sammlung musikalischer Schriften ꝛc. (Leipzig 1757.) befinden sich von ihm Stck 1. S. 1. Anmerkungen über die Odenpoesie. Stck 2. S. 137. Anmerkungen über die geistliche Kantatenpoesie. — Z. 39. Schweigerhausen d. i. Christian Heinrich Schmid in Gießen) — Z. 41. S. 566 f. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 1. Th. 1. S. 272.

S. 429. Nach Z. 33. ist hinzuzufügen: 3. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 5. S. 185—187. wo zugleich die Romanze: Junker Hans aus Schwaben, zur Probe mitgetheilt wird. — 4. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 922. — 5. in Manso's Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie s. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. Bd 8. Stck 2. S. 207. 216. — 6. in Friedrichs von Blankenburg Literarischen Zusätzen zu Joh. Ge. Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste, Bd 2. S. 576. — 7. in Wachlers Handbuche der allgem. Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 714. — Z. 39. Stck 1. S. 126 ff.

S. 430.

S. 430. Z. 6. Vetterlein. Desgl. Ebendeſſ. Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 3. S. 312. — Z. 7. (Ulm 1785 ff.) — Nach Z. 8. iſt hinzuzufügen: 7. Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 8. S. 335—337. — Nach Z. 27. iſt hinzuzufügen: In K. J. Schütz Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 86—98. achtzehn Sinngedichte. — In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 4. S. 15—22. zwölf Sinngedichte.

## Friedrich Freiherr von Logau.

S. 439. Z. 39. angeſtellt wird. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 114. Stck 1. S. 94.

S. 441. Z. 4. 3. Kretſchmann in ſeinen Vorläufigen G. — Z. 6. S. 54–58.) ſagt —

S. 442. Nach Z. 2. iſt hinzuzufügen: 6. Eichhorn in der Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 832. ſagt: „Epoche machte in der epigrammatiſchen Dichtart nach Opitz zuerſt Logau (1638) durch die Menge neuer, eigener Erfindungen, die er in einer eben ſo gewandten Sprache, wie ſein Vorgänger, auszudrücken verſtand.“ — 7. Wachler in dem Handbuche der allgem. Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 705. „Friedrich von Logau iſt der erſte reichhaltige, ſententiöſe, launig muthwillige, und in einer korrekten, oft überraſchend ſchönen Sprache ſich ausdrückende deutſche Epigrammatiſt, obgleich unter ſeinen dreitauſend funfhundert drei und funfzig Sinngedichten die ungleich größere Mehrheit dürftig und ungenießbar iſt.“ — Nach Z. 32. iſt hinzuzufügen: 8. in Pertſch Neuem allgem. literariſch-artiſtiſchen Lexikon, Abth. 1. S. 390. — 9. in Eichhorns Geſchichte der Literatur ꝛc. Bd 4. Abth. 2. S. 834. — 10. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 3. S. 317 f.

S. 443. Z. 37. Epigramme. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 1. S. 73. S. 75. „Kein älterer Dichter der epigrammatiſchen Gattung iſt ſinnfruchtbarer, keiner gewandter in den mannigfaltigſten Formen des Witzes, als Friedrich von Logau. Nicht nur das ſatiriſche und lehrende, auch das ſentimentale Epigramm ſteht ihm zu Gebote. Bald zartfühlend, ein ſchönes Herz in gefälligen Empfindungen öffnend, bald gefällig verbindlich, freundſchaftlich, jetzt in loſem Muthwillen frei, dann in verſteckter Schalkhaftigkeit

haftigkeit sich äußernd, dann wieder ernst, oft zürnend mit juvenalischem Ernst, herb eingreifend in seine Zeit, wie sie schmerzlich auf ihn eingriff, stellt er uns, ein wahrer Proteus, ein reiches Bild der mannigfaltigsten Lebensanschauungen im interessantesten Wechsel dar."

Das schöne Logauische Sinngedicht:

Der Mai.

Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
Daß sie, jetzo seine Braut, künftig eine Mutter werde.

übersetzte Ramler (s. Morgenblatt für gebildete Stände 1808. Num. 249. S. 995.) auf folgende Weise ins Lateinische:

Majus basiolum est, quo terram basiat aether,
Ut modo nupta velit, mox velit esse parens.

## Daniel Kaspar von Lohenstein.

S. 446. Z. 17. Breslau 1665. 8. — 4. Kleopatra — S. 450. Z. 11. Arminius enucleatus, das ist, des unvergleichlichen Dan. Casp. von Lohenstein herrliche Realia, köstliche Similia etc. — Z. 12. (16 Gr.) zwei Theile. —

S. 454. Nach Z. 32. ist hinzuzufügen: 10. Eichhorn in der Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 776 f. S. 838. S. 913. S. 979. S. 1014 f. „Lohenstein, ein Mann von Geist und Zügen der Originalität, erkannte, wie tief zu seiner Zeit der Geschmack in der deutschen Prosa gesunken sei, und strengte sich und seine Talente an, ihr aufzuhelfen. Bei der Anstrengung, welche er sich gab, fiel er unglücklicher Weise in Ueberspannung. Würde und energische Fülle der Sprache suchte er in prächtig klingenden Worten, in hochtönenden Phrasen, in schimmernden Metaphern; die Schönheit der Komposition in kühn verschlungenen Perioden und prunkender Gelehrsamkeit, in räthselhaften Allusionen, und einem beständigen Spiel des Witzes und der Einbildungskraft. Sein pomphafter, hochfahrender, bis zum Schwulst gesteigerter Ausdruck stand in keinem Verhältniß mit der Materie, die eingekleidet werden sollte. Dennoch gefiel er als etwas Neues und Ungemeines, und ward vierzig Jahre über der Styl aller Romane, die schön geschrieben heißen sollten; er ward als eine Kunst für sich betrieben, bei der auf Inhalt und Gedanken, als bloße Nebendinge, nichts ankäme." — 11. Wachler in dem Handbuche der allgem. Geschichte der literar. Kultur. Abth. 2. S. 683. S. 719. —

12.

12. Eschenburg in den Zusätzen zu G. E. Lessings Kollektaneen zur Literatur, Bd 2. S. 272.

S. 455. Nach Z. 33. ist hinzuzufügen: 15. Eichhorns Geschichte der Literatur ꝛc. Bd 4. Abth. 2. S. 839. S. 980. S. 1076 f.

## Karl Mastalier.

S. 457. Z. 5. Universität zu Wien — Z. 6. Künste daselbst, geboren zu Wien den 16. November —

S. 458. Z. 18. sagt Küttner in den —

S. 459. Nach Z. 5. ist hinzuzufügen: In Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 899. heißt es: „Unter Ramlers Nachahmern war Mastalier, weil er sich zugleich unmittelbar an Horaz hielt, der glücklichste." — Z. 13. Wien 1781. gr. 8. (8 Gr.) Lobrede auf den heil. Kilian, Bischof, Apostel und Martyrer der Franken. Wien 1764. 4. Lobrede auf den heil. Ulrich, Bischof zu Augsburg. Wien 1765. 4. Lobrede auf den heil. Franz von Sales. Wien 1767. 4. Lobrede auf den heil. Johann von Nepomuck. Wien 1767. 4. Eine dergl. Wien 1772. 4. Lobrede auf die heil. Beschützer der gefürsteten Grafschaft Tyrol. Wien 1766. 4. Trauerrede auf Franz den Ersten, Römischen Kaiser. Wien 1765. Fol. Hochzeitgedicht auf die Vermählung Josephs des Zweiten mit Josephen von Baiern. Wien 1765. 8. u. s. w. Auch soll er Verfasser der Briefe aus Berlin über Paradoxa dieses Zeitalters. Erster, zweiter Theil. Berlin und Wien (Breslau) 1784. 8. seyn. — Z. 17. Deutschlandes. Desgl. De Luca's Gelehrtes Oesterreich, Bd 1. Stck 1. S. 314 f. Desgl. der Phantasten- und Predigeralmanach 1785. Desgl. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 8. S. 523 f. Desgl. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 3. S. 572.

## Friedrich von Matthisson.

S. 459. Z. 21. geboren, und, nach dem Tode seines Vaters, von einem verwandten Landprediger zu Krakau, einem Dorfe bei Magdeburg, bis in sein vierzehntes Jahr erzogen und unterwiesen. Er besuchte darauf die Schule zu Klosterberge, studirte

dirte sodann auf der Universität zu Halle Theologie, wurde Lehrer — J. 32. Dessau. Im Jahre 1809 wurde er von dem Könige von Würtemberg zum Ritter des Königl. Würtembergischen Civilverdienstordens und in den Adelstand erhoben. Sein Wappen besteht in einer geflügelten goldenen Harfe im blauen Felde und einem geflügelten weißen Rosse auf dem Helme.

S. 460. Z. 7. Zürich 1802. 8. (Velinpap. mit dem Bildnisse des Dichters und einigen Vignetten 2 Thlr. 16 Gr. Schreibpap. ohne Kupfer und Vignetten 1 Thlr. 8 Gr.) — Z. 20. Vignetten 1 Thlr. 8 Gr.) kl. 8. (Schreibpap. ohne Kupfer und Vign. 20 Gr.) Nachtrag zu *Friedrich Matthissons* Gedichten. Zürich 1799. 8. (16 Gr.) mit dem Bildnisse des Dichters. Ein Nachdruck.

S. 461. Z. 14. Musenalmanachen von Voß, Schiller u. s. w. im Neuen — Z. 17. Erholungen, in den Ruhestunden für Frohsinn und häusliches Glück, herausgegeben von Nachtigall und Hoche, Bd 1. u. s. w. — Einzeln erschien: Alins Abentheuer von *Friedrich Matthisson*. Tübingen 1799. gr. 8. 20 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 61. Stck 1. S. 92—96. Erlang. Lit. Zeit. 1800. Bd 1. S. 295. Tübing. gel. Zeit. 1800. S. 81 f. Würzb. gel. Anz. 1800. S. 440. — Z. 24. S. 256. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 1. S. 485. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 35. Stck 2. S. 389 f. Bd 55. Stck 1. S. 46 f. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. S. 120. Goth. gel. Zeit. 1787. Bd 1. S. 196. 1796. Stck 79. S. 706—708. Leipz. Lit. Zeit. 1787. Bd 1. S. 294. 1800. Bd 1. S. 711. 1803. Bd 4. Stck 314. S. 1225 f. 1804. Bd 1. Stck 19. S. 294 f. Erlang. Lit. Zeit. 1800. Bd 1. S. 806 f. Nürnb. gel. Zeit. 1799. S. 262 f. Würzb. gel. Anz. 1799. S. 562.

S. 462. Z. 15. her) — in Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 6. S. 119—126. Th. 10. S. 265—296. Drei und funfzig epigrammatische Gedichte, worunter sich verschiedene, bisher noch ungedruckte, befinden. — Noch ein anderes, in den bisherigen Sammlungen von Matthissons Gedichten nicht befindliches Gedicht: Jünglingswonne, ist im Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 250. S. 997. gedruckt. — Z. 41. (Leipzig 1804.) Zwölf deutsche Lieder (von Matthisson, Müchler, Salis) mit Begleitung des Pianoforte, von Rhigini (Leipzig 1804.) L. Abeille Lieder und Elegien von Matthisson, mit Begleitung des Pianoforte (Leipzig 1810.) Zwölf Gedichte von Friedrich Matthisson, in Musik gesetzt von B. Wessely (Berlin 1794. Fol.) Sechs Lieder von Klopstock, Herder und Matthisson, in Musik gesetzt von v. Beeke (Augsburg, 1801.) Sechs Gedichte

dichte von Friedrich Matthisson u. s. w. in Musik gesetzt von Häusler (Zürich 1793.) Lieder und Arien von Salis, Matthisson und Jacobi, in Musik gesetzt von Gottlob Bachmann (Halle 1794.) Auswahl der auserlesensten Gesänge von Schiller, Göthe, Voß, Tiedge, Matthisson, Salis u. s. w. in Musik gesetzt von Mozart, Haydn, Reichardt, Himmel, Hurka u. s. w. fürs Pianoforte arrangirt v. Bornhardt (Hamburg 1808.) Sechs auserlesene Lieder von Matthisson, Blumauer, Hölty und Voß, für Guitarre und Flöte von C. Fürstenau (Hamburg 1810.) Andenken, von F. Matthisson, mit Klavierbegleitung von L. v. Beethoven (Leipzig 1810.) Lied aus der Ferne, von Matthisson, mit Klavierbegleitung von L. von Beethoven (Leipzig 1810.) Sechs Lieder von Matthisson mit Klavierbegleitung von Baldwein (Leipzig 1810.) Zwölf Gedichte von Matthisson, Salis u. a. in Musik gesetzt von H. Funke (Meißen 1810.) Drei Gedichte von Matthisson für die Guitarre von Harder (Leipz. 1810.) Matthissons Lied: Einsam wandelt dein Freund ꝛc. mit sieben leichten Variationen für Anfänger auf dem Fortepiano von Bornhardt (Hamburg 1810.) Der Abend von Matthisson, in Methfessels Auswahl beliebter Gesänge für die Guitarre, Num. 5. Lied aus der Ferne von Matthisson, Ebendas. Num. 11. Matthissons Lied: Die Betende, in den Liedern mit Begleitung des Pianoforte, in Musik gesetzt von F. L. Seidel, Heft 1. (Berlin 1808.)

S. 463. Z. 2. Tübingen 1799. gr. 8. (8 gr.) *) [Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 53. Stck 1. S. 53—55. — Nachgedruckt — Anm. Z. 13. von σαρξ, das Fleisch, und —

S. 468. Z. 35. Matthissons an. — Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 5. Stck 1. S. 142—170.) beurtheilende Anzeige des 17—20. Theils) Ueber Matthissons Anthologie von Haug, in dem Neuen deutschen Merkur 1803. November S. 496—500. — Nach Z. 35. ist hinzuzufügen: Dr. G. Scheibners Gesänge aus der lyrischen Anthologie von Matthisson, mit Begleitung des Pianoforte. Erfurt 1810. Querfol.

S. 470. Z. 13. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 204. S. 198 f. (Anzeige des 1. Theils) — Z. 14. 2. Theils) Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 82. Stck 1. S. 198. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1795. Stck 127. S. 831. 1796. Stck 59. S. 951 f. — Nach Z. 14. ist hinzuzufügen: Zwei Briefe von Matthisson an Bonstetten, in der Uebersicht der schönen Literatur der Deutschen in auserlesenen Beispielen, (Straßburg und Paris 1808.) S. 74—81.

Erinne-

Erinnerungen von *Friedrich von Matthissón*. Erster Band. Zürich 1810. gr. 8. (2 Thlr.) mit Vignetten von Hegi nach Escher. Inhalt: 1. Der große Bernhardsberg 1790. S. 1—16. — 2. Die Felsenkuppe von Mayenne 1790. S. 17—30. — 3. Darstellungen aus Frankreich S. 31—154. — 4. Feier des Wiedersehens auf dem Schlosse Bodmar 1793. S. 155—178. — 5. Vaterländische Besuche 1794. S. 179—413. — T. 17. S. 865—872. — Fragmente aus Tagebüchern von Friedrich Matthisson, in dem Morgenblatte 1809. Num. 200. S. 797—799. Num. 201. S. 801—803. Num. 202. S. 805 f. Num. 203. S. 810—812. Num. 204. S. 814 f. — T. 22. 1782. 8. (in dem Deutschen Museum 1784. Bd 2. September S. 247—255.)

S. 471. T. 34. 35. sind wegzustreichen. — T. 38. ist (16 Gr.) wegzustreichen. — T. 40—42. Zürich 1795. 8. Das folgende ist wegzustreichen.

S. 472. Nach T. 45. ist hinzuzufügen: 5. in Manso's Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, s. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, Bd 8. Stck 2. S. 205. — 6. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 916. „Matthisson ist auch im Liede ein poetischer Landschaftsmaler, seltener ein Darsteller der Empfindungen in Worten; er beschäftigt mehr die Einbildungskraft durch Bilder, als den Verstand durch Gedanken. Seine Sprache ist schön, sein Ausdruck gewählt, seine Verse sind bis zur Bewunderung leicht, und bis zur Weichheit sanft." S. 920.

S. 473. T. 5. S. 256. Bd 14. S. 509. — Nach T. 5. ist hinzuzusetzen; 3. in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 232. S. 928. — Nach T. 11. ist hinzuzufügen: Eine interessante Anekdote von Hrn. Matthissons Vater, der als Feldprediger bei dem Magdeburgischen Regimente von Pfuhl stand, befindet sich in dem Morgenblatte ꝛc. 1808. Num. 66. S. 264.

## Der ältere Meißner.

S. den Art.

## Minnesinger.

Der

## Der jüngere Meißner.

S. den Art.

Minnesinger.

## Aug. Gottlieb Meißner.

S. 473. Z. 13. den 3. November — Z. 24. den 18. Februar —

S. 474. Z. 8. aus den Deux — Z. 24. 1777. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 87. — Z. 40. 1778. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 57 f.

S. 478. Z. 31—36. sind wegzustreichen. — Z. 42. S. 828 ff. Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen, Bd 2. Stck 2. S. 122—138. — Nach Z. 42. ist hinzuzufügen: Mehrere von Meißners Skizzen stehen in das Französische übersetzt in Bonneville's Choix de petits Romans imités de l'Allemand, und in des Kapitän de Boaton Essais en verse et en prose. Berlin 1783. 8. Dänisch in dem Almeen Samlinger, Bd 2. Stck 2. (Odensee 1781.) und in Muntre Biblioth. Kopenh. Jahrg. 1784. Desgl. Brev fra en Praest i Tydskland til sin Ven i Danmark, om et ulykkeligt ungt Mennelke, af et aedelt Hjerte, som dog, efter Lovene, var skyldig i Blodskam, Mordbrand og Mord. En Oversaettelse. Odense 1786. 8. Holländisch: Proeve van uitgekopte Vertaalingen uit *Meisners* Skizzen. Rotterdam 1793. 8. Dänisch: *A. G. Meisners* Skizzer, oversat af det Tydske, after den nyeste Udgave. Kopenhagen 1799. 1800. 8. Russisch, St. Petersburg 1800. 8. Schwedisch: *A. G. Meisners* valda Skrifter. Stockholm 1800. 8. — Nachgeahmte Meißnerische Skizzen von N. S. C. T. J. A. Frankfurt und Leipzig (Karlsruhe) 1796. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. . . S. 634—646. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 30. Stck 2. S. 502 f.) Cuenna und Vivonne, oder Rache und Untreue, ein Trauerspiel in fünf Akten, nach Meißners Skizzen frei bearbeitet (von Friedr. Ant. v. Brauer) Salzburg 1793. 8. (vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 2. S. 989 f. Würzb. gel. Anz. 1794. Bd 4. S. 151—153.) — Z. 45. Wineck, eine Erzählung von A. G. Meißner.

S. 479. Z. 2. abgedruckt. — *A. G. Meisners* Karl Wienek overs. Kopenhagen 1799. 8. Louise Grevinde af H—berg af *Meisner*, overs. Kopenhagen 1798. 8.

S. 481. Z. 5. Lettern und acht von Schenau gezeichneten Kupfern zu —

S. 483. Nach Z. 13. ist hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. S. 609. S. 697. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 3. S. 1864. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 91. Stck 1. S. 187—189. Erfurt. gel. Zeit. 1796. S. 291. — Z. 17. François — Z. 20. von Mercier unter dem T. — Z. 26. *de la Fite*; eine andere Uebersetzung erschien zu Paris 1800. 8. in vier Bänden; noch eine andere durch W. Meister, Ebendas. 1802. 8. in drei Bänden. — Ins Holländische unter dem Titel: Alcibiades, door *A. G. Meissner* op een vryen trant in't Neerduitsch gevolgd. Haarlem 1790—1792. 8. — Z. 28. Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 3. S. 1872. Bd 94. Stck 2. S. 293 f. Bd 99. Stck 1. S. 291. Bd 108. Stck 1. S. 304. Bd 109. Stck 2. S. 422. Leipz. gel. Zeit. 1792. Bd 1. S. 22.

S. 484. Z. 6. Die Worte: der erste Heft u. s. w. sind wegzustreichen. — Z. 10. 1790. Bd 2. — Nach Z. 11. ist hinzuzufügen: Der erste Heft von Meißners Erzählungen und Dialogen wurde ins Dänische unter dem Titel übersetzt: Fortaellinger og Dialoger af *A. G. Meissner*. Oversat af det Tydske. Kopenhagen 1785. 8 Desgl. erschien: Den besynderlige Kone; eller en Fortaelling om et Fruentimmer, hvis Lige i Aedelmodighed fra Verdens Skabelse indtil vore Tider ikke har vaeret til. Kopenhagen 1785. 8. — Der Hund des Melai wurde ins Englische übersetzt von M. G. (Maria Geisweiler) in The German Museum by P. Will, Num. 1.

S. 486. Z. 11. S. 202. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 5. S. 567 f. Bouterweks Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, Bd 3. S. 360—393. — Z. 26. 24. D'Arnauds — Z. 37. S. 429. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 3. Num. . . S. 880.

S. 488. Z. 38. Bildnisse desselben. — Des Herrn Alexander Giraffi Masaniello. Nebst einer genauen Geschichte des großen Aufruhrs zu Neapel unter dem Herzoge von Arcos. Mit einigen Beilagen und einem Anhange. Aus dem Italienischen übersetzt. Augsburg 1776. 8. (14 Gr.) —

S. 489. Z. 27. (1 Thlr.) Von den auf dem Titel versprochenen Kupfern findet sich nichts als ein gewöhnliches, schlecht punktirtes Weibergesicht, mit der Unterschrift: Bianka Kapello. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 4. Num. 345. S. 517—519. Bianka. Ein tragisches Gemälde in fünf Aufzügen. Seitenstück zur Emilia Galotti. Nebst einer kurzen kritischen Beleuchtung dieses Lessingschen Meisterstücks. Zweite Ausgabe. Leipzig 1802. 8. (1 Thlr.) mit Kupfern. — Nach Z. 29. ist hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num. 50. S. 210 f. Leipz. gel. Zeit. 1785. Bd 1. S. 687. —

Z. 32.

Z. 32. l'Eſſai — Z. 34. ins Holländiſche unter dem Titel: Bianka Capello, door *A. G. Meiſsner*, uit het Hoogduitſch. Haarlem 1790. 8. — Z. 36. 37. ſind wegzuſtreichen.

S. 490. Z. 16. S. 426 428 Nürnb. gel. Zeit. 1787. S. 140. Tübing. gel. Zeit. 1786. S. 751. — Z. 24. S. 229—233. — Z. 34. 1796. Bd 1. Stck 29.

S. 491. Z. 1. Camerarius, — Z. 21. Ebendaſ. 1807. 8. A. G. Meißners Fabeln in acht Büchern. Neue vom Verfaſſer ſelbſt beſorgte Ausgabe. Erſtes Bändchen, erſtes bis viertes Buch. Mit einem Titelkupfer und hundert Holzſchnitten von Gubitz. Berlin 1807. 8. (Druckp. 1 Thlr. Schreibp. 1 Thlr. 6 Gr. illum. 1 Thlr. 12 Gr.) — Nach Z. 37. iſt hinzuzufügen: La chûte de Capoue. Anecdote hiſtorique, par le Profeſſeur *Meiſsner*, traduit de l'Allemand par le C. *L. S. J.* à Paris 1800. 12.

S. 492. Z. 4. Cäſar. Von — Z. 6. 12 Gr.) mit Kupfern. — Z. 9. S. 473—476. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 2. Stck 131. S. 402—404. — Z. 10. Franzöſiſchen (der Madame Cottin) von Auguſt Gottlieb Meißner. Prag 1800. 8. (1 Thlr. 4 Gr. mit Titelkupfer und Vignetten. — Nach Z. 11. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. Ergänzungsbl. Jahrg. 2. Bd 1. S. 196—198. Erlang. Lit. Zeit. 1800. Bd 2. S. 1633—1636. Goth. gel. Zeit. 1800. S. 221—223. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1800. Bd 2. S. 607 f. — Anm. Z. 8. S. 19—21. wo auch ſein Antheil an der Quartalſchrift näher verzeichnet iſt.

S. 502. Z. 5. Theaterjournal 1777 (Cäſar, ein Drama, unvollendet) u. ſ. w.; zum Romanenkalender für das Jahr 1802. von Johann Peter Claris de Florian, Karl Guſtav Leopold, Auguſt Gottlieb Meißner, Kund Lyne Rahbeck, Karl Reinhard, und Johann Friedrich Schink (Das Damenhemd, nach einem alten Fabliau); zu Hebls hiſtoriſch-romantiſchem Muſeum (Bd 1. S. 177—194. Der Tambour, eine Erzählung); zu dem Frankf. Taſchenbuche für das Jahr 1804. (Die Gebrüder Schröder, eine wahre Anekdote); zu dem Berliner Kalender zur ſittlichen und angenehmen Unterhaltung auf das Schaltjahr 1796. (S. 93—98. Das Rebhuhn des heil. Johannes, nach einer Legende. S. 99 f. Rundgeſang der Freundſchaft, mit der Kompoſition des Kapellmeiſter Naumann); — Z. 29. auf 1791. im Wiener Muſenalmanach auf das Jahr 1787. im Neuen deutſchen Merkur 1807. Junius S. 81 ff. (Meißners Schwanengeſang) u. ſ. w. — Nach Z. 42. iſt hinzuzufügen: In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 8. S. 135—140. ſechs Sinngedichte.

S. 503. Nach Z. 5. iſt hinzuzufügen: In der Ueberſicht der ſchönen Literatur der Deutſchen in auserleſenen Beiſpielen

spielen (Straßburg und Paris 1808.) S. 2 f. drei Fabeln nach Daniel Holzmann: Die Maus und die Schnecke; Der Fuchs und die Ameise; Der Blutigel und die Ameise. S. 8 f. zwei Erzählungen: Die Redoute; Eine Kriminalgeschichte. — Nach §. 37. ist hinzuzufügen: 5. in Manso's Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, s. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträge zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 2. S. 260 f. „Meißner hat zwar, genau genommen, durch seinen Alcibiades weder der Gattung von Romanen, die, auf einer historischen Unterlage ruhend, Wahrheit mit Dichtung mischen, ihr Daseyn gegeben, noch auch zuerst für den Roman die dramatische Einkleidung versucht (wenigstens ist Gustav Aldermann, ein dramatischer Roman. Leipzig 1779. 8. früher) aber zur Empfehlung und Verbreitung der Dichtungsart, wie der Form, hat sein Buch durch den Beifall, den es fand, allerdings viel beigetragen. Seine späteren Schriften haben hinlänglich gezeigt, daß er die dem historischen Roman wesentlichen Mängel überhaupt, und das Fehlerhafte seiner Schreibart insbesondere, anerkannte. Dennoch ist es keinem seiner Nachfolger gelungen, den ersteren zu vervollkommnen, und wenn einige sich von dem Vorwurfe der Ziererei und Unnatürlichkeit frei erhielten, so kann man ihnen gleichwohl nicht nachrühmen, daß sie die Kunst des Dialogs besser verstanden und sie glücklicher ausgeübt haben. So viele Hindernisse legte ihnen entweder ihre eigene Natur, oder der Stoff, an dem sich ihre gestaltende Kraft versuchte." — 6. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1008 f. „Meißners komische Opern sind, davon abgesehen, daß sie einen zu künstlichen Gesang nöthig machen, glückliche Umbildungen französischer Originale, in die er, da er weder übersetzte, noch sich an seine Originale genau band, vielen eigenthümlichen Witz gelegt hat." S. 1104. „So viel Wahrscheinlichkeit und Anmuth auch die Fiktionen in Meißners Alcibiades und andern ähnlichen Halbromanen haben mögen, so wäre doch zu wünschen, daß Geschichte und Roman geschieden blieben."

S. 504. Z. 5. S. 527. Bd 14. S. 536 f. — Nach §. 5. ist hinzuzufügen: 3. in dem Fuldaischen Intelligenzblatte 1807. Stck 9. — 4. in dem Intelligenzblatte zu den Annalen der Literatur des Oesterreichischen Kaiserthums 1807. Julius S. 11—15. — §. 9. (einzeln 8 Gr.); auch hat man es von E. G. Krüger nach Schmidt. — Nach §. 9. ist hinzuzufügen: Eine Anekdote von Meißner befindet sich in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1808. Num. 131. S. 523.

---

Nach-

# Nachträge

zu den

# Zusätzen und Berichtigungen

im fünften Bande.

# Thomas Abbt.

S. 694. Z. 30. S. 280—285. Das Leben des Grafen Wilhelms zu Schaumburg-Lippe von J. D. M., in dem Biographen der drei letzten Jahrhunderte, Bd 3. Stck 2.

S. 698. Z. 14. S. 1063. — 11. in Grubers Worterbuche zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 2 f. „Abbts Blüthe fällt in die Zeit, wo in Deutschland eine Anzahl treflicher Geister wetteiferte, den Ruhm der vaterländischen Literatur zu erhöhen, und Deutschland Nationalschriftsteller zu geben. Abbt hat in seinem kurzen Leben manches sehr dankenswerthe dazu beigetragen, obschon vielleicht mehr durch das, wie er vortrug, als durch das Vollendete des Vorgetragenen selbst. Er versuchte kurz und spruchreich, wie Tacitus und Sallust, munter und blendend, wie Voltaire, blühend und launig, wie die Britten, zu schreiben. Versuche wie er, sagte Herder, mußte man machen, um unserer gewiß noch unausgebildeten Sprache Reichthum, Fülle, Leichtigkeit zu verschaffen; Schriftsteller, wie er, muß man mit mehrerem Eifer und Aufmerksamkeit auch in Absicht ihres Styls empfangen, wenn wir jemals klassische Schriftsteller haben wollen. Zu der Munterkeit seines Vortrags trugen die Literaturbriefe nicht wenig bei, in welchen seine Schreibart die originellste ist. Unerwartete Wendungen, angenehme Krümmen im Styl, rasche Einfälle, launiger Spott, muntre Sprünge unterscheiden ihn von außen, so wie von innen Reichthum an Planen und in Vorschlägen, ein Blick, der immer auf das Ganze fällt, von einer Seite zur andern fliegt, und, wo nicht durchdringt, so doch die ganze Oberfläche ins Auge nimmt. Wer die Briefe ihrer äußeren Einkleidung wegen liest, wird sich die meisten mit B. unterschriebenen auszeichnen. Diese Briefe haben nicht wenig dazu beigetragen, im Aesthetischen reinere, hellere, der Natur und schönen Kunst gemäße Ansichten zu verschaffen, theils durch sich selbst, mehr durch das, wozu sie Herdern veranlaßten, dessen Fragmente über die neuere Literatur großentheils durch jene Briefe Abbts veranlaßt worden sind."

## Abraham von Sancta Clara

wurde den 4. Junius 1642 zu Krähenheimstetten unweit Mösskirch in Schwaben geboren. Er hieß mit seinem Familiennahmen eigentlich Ulrich Megerle, und stammte aus dem Megerlinschen, von Kaiser Ferdinand dem Dritten in den Adelstand erhobenen, Geschlechte. Er trat zu Mariabrunn in Unteröstereich 1662 in den Orden der sogenannten Barfüßer-Augustiner, und studirte zu Wien in dem dortigen Kloster seines Ordens Philosophie und Theologie. Nach vollendeten Studien, und nachdem er zum Priester ordinirt war, kam er als Prediger nach Kloster Taxa in Oberbaiern. Im Jahre 1669 wurde er nach Wien als Kaiserlicher Hofprediger berufen, in welchem Posten er auch bis an das Ende seines Lebens blieb. Er starb den 1. December 1709, im acht und sechzigsten Jahre seines Alters.

Dieser geistliche Possenreißer, der jetzt weniger gekannt, als bespöttelt wird, verdient es, seiner überfließenden Laune, seines allzeit fertigen, wenn auch mehrentheils unächten, bizarren Witzes, seiner komischen, burlesken Sprache, seiner oft neugeprägten Formen des Ausdrucks und der Rede wegen, eben so wohl, daß man seiner in der Geschichte unserer Literatur gedenke, als ein Fischart, Thomas Murner u. s. w. Er war ein außerordentlicher Mann, der eine große Menge von Kenntnissen, das glücklichste Gedächtniß, einen unerschöpflichen, freilich dem Geist und Geschmacke seiner Zeit angemessenen, Witz und einen eisernen Fleiß besaß. Er wurde durch seine Predigten, in welchen seine Satire keinen Stand und keine Art von Fehlern schonte, in Baiern, Schwaben und Oesterreich ungemein berühmt.

Die vorzüglichsten seiner Schriften sind folgende:

1. Merks Wien, das ist, des wüthenden Tods eine umständliche Beschreibung in der berühmten Haupt- und Kaiserlichen Residenzstadt in Oesterreich im sechzehen hundert und neun und siebenzigsten Jahre, mit Beifügung so wohl Wissen als Gewissen antreffender Lehr zusammengetragen mitten in der bedrängten Stadt und Zeit durch Pat. Abraham a S. Clara, Augustiner Barfüßer, Kaiserl. Prediger ꝛc. Wien 1680. 8. Ebendas. 1710. 8.

2. Deo gratias, nach glücklich überstandener Pestkrankheit, welche zu Wien grassiret hat u. s. w. Wien 1686. 4.

3. Lösch Wien u. s. w. Wien 1690. 4. Ebendas. 1712. 4.

4. Huy und Pfuy der Welt, oder von den Tugenden und Lastern. Salzburg 1710. 4.

5. Geistliches Waarenlager mit apostolischen Waaren, das ist, Predigten u. s. w. Erster, zweiter Theil. Salzburg 1714. 4.

6. Heil-

6. Heilsames Gemisch Gemäsch u. s. w. Würzburg 1704. 4.

7. Abraham a Sancta Clara ganz neu ausgehecktes Narrennest, oder curieuse Werkstatt mancherlei Narren und Närrinnen. Drei Theile. Wien 1737. 4. Ebendas. 1751. 8. Holländisch unter dem Titel: *Abraham a S. Clara* Narrinnen Spiegel, vertoonende natuurelyk en figuurelyk den aart, lewenswyze, en gebreeken der gebrekkige Vrouwtjes ent alle geenen, die genegen zyn, dezelve te verbeteren. Amsterdam 1737. 8.

8. Judas der Erz-Schelm, für ehrliche Leuth, oder eigentlicher Entwurff und Lebensbeschreibung deß Ischariotischen Böβwichts. Worinnen unterschiedliche Discurs, sittliche Lehrspuncten, Gedicht und Geschicht, auch sehr reicher Vorrath biblischer Concepten, welche nit allein einem Prediger auff der Cantzel sehr dienlich fallen, der jetzigen verkehrten, bethörten, verfehrten Welt die Wahrheit unter die Nasen zu reiben, sondern es kann sich auch dessen ein Privat und einsamber Leser zu ersprieβlicher Zeitvertreibung und gewünschten Seelen-Nayl gebrauchen. Zusammengetragen durch Pr. Abraham a S. Clara, Augustiner-Barfüβer, Kaiserlichen Prediger ꝛc. In der Churfürstl. Residenz-Statt Bonn. Anno 1687. 4. Salzburg 1688—1695. 4. Nürnberg 1696. 4. Augsburg 1775. 4. Zur Probe von Abrahams a St. Clara prosaischer Schreibart mag folgende Stelle aus diesem Werke dienen: „Es hat Gott der Herr unter andern dem Hebraischen Volk dieses Gebott geben, daß alles, was Männliches Geschlecht, soll dreymahl im Jahr nacher Jerusalem gehen, und alldar in dem Tempel Gottes erscheinen, warumb daß Gott nicht ebenmäßig den Weibern anbefohlen, deß sie diese Kirchfahrt sollen verrichten? etliche Lehrer seynd der Außsag, als habe der Allmächtige Gott dessenthalben keinen Befehl an die Weiber lassen ergehen, weil er wol wußte, daß das Weibliche Geschlecht ohne daß der Andacht ergeben, und also freiinüthig nach dem Tempel wurden kommen, die Männer aber, welche gar offt einen so guten Magen haben, daß sie ein gantz Monat ohne Gebet können leben, haben des scharpffen Decrets vonnöthen gehabt: andere glauben, es habe Gott nit wollen, daß die Weiber sollen nacher Jerusalem reysen, sondern vilmehr zu Hauß bleiben, dann dissem Geschlecht nichts besser anständig, als die Einsambkeit, dessentwegen die Weiber an dem Zunahmen allezeit ein In tragen, Bettlerin, Bäurin, Bürgerin, Dokterin, Gräfin, Fürstin u. s. w. zu zaigen, daß sie in das Hauß gehören; auch tragen sie gleichförmig den Titul Frauenzimmer, wodurch sattsamb erwisen wird, daß sie auf Schneckenart sollen zu Hauß bleiben: widrigenfalls müsse man den Nahmen ändern, und an statt Frauenzimmer Frauengassen setzen,

vor allen aber dunkt mich, daß derenthalben der gütigste Gott nit habe diß Gebott denen Weibern gegeben, weil Gott, sahe, daß der Weeg nacher Jerusalem sehr weit, und also solche Reyß für die schwache Weibsbilder etwas zu schwer wurde fallen, darumben mit ihnen dispensiret auß Mitleyden; und wollte hiermit der Allmächtige Gott ein Ermahnung geben, wie man ein Mitleyden tragen solte mit den Weibern, ihnen in vilen Sachen etwas übersehen. Dem aber folgen vil Männer nit nach, sondern tracktiren ihre Ehe Gatten auf Diocletianische Manier, gedenken nit, daß Joseph in der Flucht nacher Egypten seye zu Fuß gangen, sein liebste Gesponß aber Mariam auff dem Esel reitten lassen, zu zaigen, daß man mit den Weibern soll glimpfflich umbgehen, aber bey manchem verwireten Kopf haftet solche Ermahnung wenig, und sagt zwar das Evangelium, ein Weib soll mit dem Sauertaig umbgehen, mancher armen Tröpffin gehet es sauer genug, und hat bey ihr das Jahr nicht mehr als drey hundert fünf und sechzig sauere Tag. Wie Gott der Herr wollte den Job stöllen zu einem Exempel und Exemplar, zu einer Form und Formular aller Sanftmuth und Geduld, hat er den bösen Feind als einen Sucher und Versucher der Menschen zu sich geruffen, ihn folgends angeredt: Waist du was? Meinaydiger Engel, ich hab' einen Menschen auff Erden, der heist Job und verdient ein groß Lob, den wirst du auff kein Weyß in die wenigste Ungeduld ziehen, probirs, nimb ihm Kinder und Rinder, nimb ihm Gut und Blut, nimb ihm Thron und Reputation, wirst annoch nichts richten, nimb ihm alles, ausgenommen sein Seel laß mit Ruhe. Glossa sagt, daß Gott durch die Seel nit verstanden hab die Seele im Leib, dann selbige der böse Feind hat versucht und attaquirt, sondern unter dem Nahmen Seel hab er des Jobs Fraw verstanden, dahero geschehen, daß der böse Feind dem Job alles und alles hinweggerafft, ausgenommen sein Weib, der hat er den geringsten Schaden nit zugefügt, da scheinet es handgreiflich, daß vil Männer ärger seyend als der Teuffel, zumahlen dieser Gottes Befehl in dem Fallnachkommen deß Weib verschont. Aber die Männer haben ein ernhaftes Gebott, sie sollen ihre Weiber lieben, wie Christus die Kirchen, sollen ihnen nichts layds thun, und dennoch folgen sie dem wenig nach, zaigen sich schlimmer als der Sathan ist. Wie Gott der Allmächtige die Erden erschaffen, und aus der Erden den Adam, auch denselbigen gesetzt zu einem Welt-Regenten, hat er wahrgenommen, daß dieser ganz allein, und deßwegen schier etwas melancholisch, demnach ihm aus seiner Rippen ein Weib erschaffen, welche aber bald mit ihrem unbehutsamen Umbgaffen der Schlangen ein schädliche Audienz geben, und hernach den Adam in ein solche Wäsch gebracht, woran wir noch zu trucknen, gleich nach solcher geübter Unthat steigt der Allmächtige herunter, und nach gegebenen scharpffen Verweiß machte er diesem paar Ehevolk Klayder von Schaaffellen und Lämbl-Häut,

der Zeiten zehlet man wenig dergleichen Ehestand, worin beede in Lämbl-Häut stecken, es geschicht öfter, daß sie zwar unter einem solchen Lambl-Fueter stecket, er aber der Mann in einer Löwen-Haut, als der den ganzen Tag kein gutes Wort nicht hören last, sondern setzt in seinen Calender lauter Finsternuß, auff seinen Baumen wachst nichts als Ohrfeigen, in seinen Händen findet man nichts als Schlaguhren, unter seinen Speisen findt man nichts als Gestößens, auff seinem Herd findt man nichts als Brügl, in seinen Karten seynd nichts als Bastoni, in seinem ABC ist nichts als r. r. r. r. u. s. w. Es sagt die heil. Schrift, der Mann seye das Haupt des Weibs, nun weiß ich schon, daß der Weiber ihre mehriste Krankheiten nicht bestehen in Wassersucht, Schwindsucht, Gelbsucht u. s. w. sondern in Haupt-Weh, das Haupt thut ihnen zum öftern weh: O was ist es für ein Elend, einen zornigen Mann haben!" — Zur Probe von seiner Poesie mag folgendes aus eben diesem Judas der Erzschelm dienen: „Als Antonius von Padua einmals in der Stadt Rimini predigte, und fast keine Zuhörer hatte, gieng er an das Meer und predigte den Fischen. Da sind alle Fisch ganz eilfertig dem Gestatt zugeschwummen, die Köpf aus dem Waßer gehebt, und der Predigt zugehört.

Die Karpfen mit Rogen
Seynd all hieher zogen,
Haben d' Mäuler aufg'rissen,
Sich des Zuhörens beflissen.
Kein Predig niemahlen
Den Karpfen so gfallen.

Spitzgoschete Hechten,
Die immerzu fechten,
Seynd eylendts herg'schwummen,
Zu hören den Frommen.
Kein Predig niemahlen
Den Hechten so gfallen.

Platteißl so da klein
Wollt die letzte nit seyn,
Antoni zu Ehren
Sein Predig zu hören.
Kein Predig niemahlen
Platteißln so gfallen.

Auch jene Phantasten,
So gmainlich beym Fasten,
Thu Stockfisch verstehen,
Hat man auch da gsehen.
Kein Predig niemahlen
Dem Stockfisch so gfallen.

Sardellen gut Bißln,
Wanns liegen in Schüßln,
Schwimmen embsig zum Port,
Zu göttlichem Wort.
Kein Predig niemahlen
Den Fischle so gfallen.

Gut Aalen, gut Haußen,
Vornehme gern schmausen,
Sich daher bequemen,
Die Predig vernehmen.
Kein Predig niemahlen
Dem Haußen so gfallen.

Die Säbling und Aschen,
Sonst treflich zum naschen,
Vor Freuden schier gsprungen,
Zu hören die Zungen.
Kein Predig niemahlen
Dem Fisch so gfallen.

Auch Krebsen, Schildkrotten,
Sonst langsame Botten,
Steigen eylends vom Grund,
Zu hören diesen Mund.
Kein Predig niemahlen
Den Krebsen so gfallen.

Fisch große, Fisch kleine,
Vornehme und gmeine,
Heben in d' Höch die Köpf,
Wie verständige Geschöpf,
Auf Gottes Begehren
Antonium anhören.

Nachdem vollendet die Predig des wunderthätigen Manns, haben alle Fisch die Köpf genaigt, und sich bedankt der wunderschönen Lehr. Nachmals wiederum under das Wasser geschwummen." Die berühmte Fischpredigt des heiligen Antonius von Padua selbst findet man unter andern italienisch und deutsch in Plümicke's Fragmenten, Skizzen und Situationen auf einer Reise durch Italien (Görlitz 1795.) S. 219—231. — (Judas der Erzschelm, ein politischer Roman aus dem Reiche der Todten. Straubingen und Amberg 1786. 8. [18 Gr.] Als van Schwieten eine Menge unnützer katholischer Bücher aus den Büchersälen wegschaffen und verbrennen ließ, fand der Verfasser, seiner Dichtung zufolge, einige Bruchstücke aus der Geschichte Judas des Erzschelms, der unter diesem Prädikate bei Pater Abraham a Sancta Clara weiland eine so große Rolle gespielt hatte. Er reihete sie zusammen, und so entstand dieser politische Roman, worin eine Menge Begebenheiten, die dem Judas nach seinem Tode wiederfahren seyn sollen, erzählt werden, in der Absicht, das Pabstthum und das Mönchswesen lächerlich zu machen. Da hier Judas mit dem Heliogabalus, Karln dem Großen, Kasimir dem Ersten, Könige von Polen, und der Madame de Pompadour (die hier beständig Pompadoue gedruckt ist) und noch mit vielen andern im Bezirke der Weltgeschichte in die Länge und Breite sehr weit von einander wohnenden Personen in Verbindung kommt, so wird man schon daraus auf die Einheit der Erzählungen schließen können. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 2. Num. 106. S. 232.)

9. Die große Todtenbrüderschaft u. s. w. Salzburg 1710. 8.

10. Reim dich, oder ich lies dich, das ist, allerlei Materien, Discurs, Concept und Predigten, welche bishero in unterschiedlichen Tractätlein gedruckt worden. Salzburg 1690. 4. Cölln 1702. 4. Salzburg 1714. 8. Augsburg 1714. 8.

11. Abraham Mercurialis, oder Wintergrün in ergötzenden und lehrreichen Geschichten und Gedichten, wie auch biblischen Concepten. Nürnberg 1700. 4. Ebendas. 1732. 4. Augsburg 1766. 4. mit Kupfern.

12. Sterben und Erben, das ist, die schönste Vorbereitung zum Tode oder sicherste Art zu sterben und die Seligkeit zu erben durch Betrachtung des bittern Leidens

und

und Sterbens unsers einzigen und liebsten Heilandes Jesu Christi, mit sehr schönen Kupfern gezieret und neulich in französischer Sprache vorgestellet von Herrn de Chertablon, Priestern und Licentiaten der Theologie ꝛc. anjetzo aber aus solcher getreulich übersetzet durch J. A. F. und nachmals in etwas vermehrt und herausgegeben von P. Abraham a St. Clara, Augustiner-Barfüßer und Kaiserl. Prediger ꝛc. Gedruckt in Amsterdam 1702. 4. Prag 1702. Salzburg 1710. Nürnberg 1739.

13. Abrahamisches Bescheidessen soll man wohl nicht vergessen. 1706. 4. Nürnberg 1714. 4. Wien 1737.

14. Abrahamische Lauberhütten, mit vielen so wohl biblischen als andern sinnreichen Concepten, Geschichten und Gedichten gezieret. Drei Theile. Wien 1717. 4. Nürnberg 1723. 4. Wien 1747.

15. Gack, gack, gack ein Ey, sagt was die Kirchfahrt und Klostertaxa sei, oder Beschreibung der wunderthätigen Wallfahrt zu Maria Stern in Taxa. München 1688. 8. Kölln 1688. 8.

16. Gemalte Todtenkapelle. Würzburg 1711. 8. mit Kupfern (Sinnbilder über alle Stände für die Todtenkapelle zu Loretto in Wien).

17. Abrahamisches Gehab dich wohl u. s. w. Wien 1700. 4. Nürnberg 1729. 4. Wien 1737. 4. Ebendas. 1739. 4.

18. Etwas für alle, das ist, eine kurze Beschreibung u. s. w. Erster, zweiter, dritter Band. Nürnberg 1711. 8. Ebendas. 1733. Salzburg 1711. Pater Abraham schärft hier in hundert Abschnitten jedem Stande seine besonderen Pflichten ein, erhebt die guten, und tadelt darauf die bösen Eigenschaften eines jeden. Die neueste Ausgabe erschien unter folgendem Titel: Des Pater Abraham von St. Clara Etwas für Alle, das ist, eine kurze Beschreibung allerlei Stands-, Amts- und Gewerkspersonen, mit beigedruckter sittlichen Lehre und biblischen Concepten, durch welche der Fromme mit gebührendem Lob hervorgestrichen, der Tadelhafte aber mit einer mäßigen Ermahnung nicht verschonet wird; allen und jeden heilsam und leitsam, auch sogar nicht undienlich denen Predigern. Aufs neue herausgegeben und mit Anmerkungen vermehrt. Halle 1785. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Der im Jahre 1790 als Direktor des Churfürstl. Sächsischen Instituts für Taubstumme in Leipzig verstorbene Sam. Heinicke hat diese neue Auflage besorgt, und einige spaßhafte Anmerkungen beigefügt. Verschiedene Ausfälle auf Hallische Theologen in der Bahrdtischen Sache, auf die allgemeine Literaturzeitung und andere Wische (wie sich Heinicke, nach seinem eigenen

Ge-

Geständnisse etwas grob, ausdrückt) nebst den häufigen Vertheidigungen der Exjesuiten, können den Lesern nicht gefallen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 3. Num. . . S. 422. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 74. Stck 2. S. 619.

Nachrichten von Pater Abrahams von St. Clara Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in Baaders Gelehrtem Baiern oder Lexikon aller Schriftsteller, welche Baiern im achtzehnten Jahrhunderte erzeugt oder ernährt hat, Bd 1. S. 1—4.

2. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche berühmter und merkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gestorben sind, Bd 1. Abth. 1. S. 5 f. „Des Pater Abrahams eigene Laune, Freimüthigkeit, und sein oft ins Spielende fallender Witz verschafften ihm viele Zuhörer, und seinen Schriften und Predigten zu seiner Zeit vielen Beifall. Seine lustige Art zu predigen (man nannte ihn nur den Fabelhans) war zu seiner Zeit nicht ohne großen Nutzen."

3. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 444.

4. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795) Bd 1. S. 180. Bd 2. S. 329.

5. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 1. S. 9 f.

6. in Neumeisters Specimen dissertationis historico-criticae de poetis germanicis etc. (1706.) p. 23 sq. mit einer Probe aus Merks Wien.

7. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 1. S. 31.

8. in dem Jedlerschen großen Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Bd 1. S. 160.

9. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 165 f. „Auch von diesem Schriftsteller gelte das Wort, daß ein bedeutender und mit eiserner Konsequenz durchgeführter Irrthum von weit höherem Talent zeige und für den Geschichtsforscher ungleich lehrreicher sei, als eine gewisse korrekte Mittelmäßigkeit, an der nichts zu tadeln und nichts zu loben ist. Seine Beredsamkeit gefällt sich nur in dem Streben nach Effekt, und verschmähet selbst die bizarresten Wendungen nicht, wenn dieser erreicht werden kann. Ueberall ist die mit vieler Kraft und Gewandtheit verbundene Bemühung um Witz und Laune sichtbar, und in dieser Richtung scheint er sich zuletzt so zu verfestigen, daß selbst sein höchster Ernst immer nur wie ein potenzirter Spaß klingt, und ihn selbst im leidenschaftlichsten Moment der Rede die künstlichsten antithetischen Wendungen unterbrechen und aus dem Geleise bringen. Die Liebe zum Wortspiel ist bei ihm so groß, daß

er

er ohne Zweifel lieber eine Idee als ein solches Spielwort fahren lassen dürfte, doch muß er dafür auch leiden, daß die Worte zuweilen auch wohl mit ihm spielen. Die beste, und durchaus nicht übertriebene Nachahmung seiner Manier ist die Kapuzinerpredigt in Wallensteins Lager von Schiller."

Proben aus Pater Abrahams Werken findet man:

1. in Flögels Geschichte des Burlesken S. 241 f. aus Judas der Erzschelm. S. 243–245. aus Merks Wien.

2. in dem Morgenblatt für gebildete Stände 1808. Num. 117. S. 466. aus Judas der Erzschelm.

Quintessenz aus Abrahams a Sancta Clara Werken, ein Specifikum fürs Zwerchfell. Erste Gabe. Berlin 1795. 8. Neue Auflage. Frankfurt und Leipzig 1798. 8. Zweite Gabe. Ebendas. 1797. 8. auch unter dem Titel: Altdeutscher Schimpf und Ernst.

## Hans Aßmann Freiherr von Abschaß.

S. 700. Nach Z. 10. ist hinzuzufügen: 7. in Wetzels Analect. hymn. I, 1. 43. 44. — 8. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 29. „Des Frh. v. Abschatz Gedichte sind theils geistliche, theils, wie man zum Unterschiede von jenen sagt, weltliche. Diese stehen unter seinen Gedichten unter der Aufschrift: Anemonis und Adonis Blumen. Unter seinen Uebersetzungen zeichnet sich die des Pastor fido von Guarini aus, welche der von Hofmannswaldau sehr vorzuziehen ist. Wohl gelungen ist ihm das darin vorkommende Echo." 9. in Gottscheds Handlexikon der schönen Wissenschaften S. 8.

## Johann Christoph Adelung.

S. 701. Z. 2. S. 344–350. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 10. S. 78–80. (mit einigen Berichtigungen) Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1802. Bd 4. Stck 305. S. 539–542. — Z. 11. S. 233–236. desgl. in der Allgem. Lit. Zeit. 1804. Intelligenzbl. Num. 55. S. 444–447. — Z. 24. S. 26–29. — Zweifel über einige Herleitungen deutscher Wörter aus fremden Sprachen, sonderlich aus der italiemischen, in Adelungs Wörterbuche ꝛc. von Friedr. Nicolai, in der Neuen Berlinischen Monatsschrift 1808. April S. 193–219. Mai S. 257–290. August S. 65–88. September S. 130–178. Oktober S. 193–225.

S. 702.

S. 702. Z. 20. S. 235—239. (Ausg. 4.) in dem Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1802. Bd 4. Stck 304. S. 533. — Z. 35. S. 25 ff. (Deutsche Rechtschreibung nach Adelungs Grundsätzen bearbeitet für Volksschulen und Personen, die nicht durch grammatischen Unterricht gebildet werden können. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Dresden 1805. 8. [12 Gr.] Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Ergänzungsbl. Num. 61. S. 487 f.)

S. 703. Z. 30. Leipz. Lit. Zeit. 1804. Intelligenzbl. Stck 39. S. 617—623. — Z. 31. S. 897—903. 1808. Intelligenzbl. Stck 26. S. 404.

S. 704. Z. 6. 1806. Bd 3. Stck 116. S. 1835—1839. Bemerkungen über J. C. Adelungs Aelteste Geschichte der Deutschen, ihre Sprache und Literatur, bis zur Völkerwanderung, von Karl Teuthold Heinze, in dem Neuen literar. Anzeiger 1807. Num. 13. 14. — 8. Mithridates, oder allgemeine Sprachenkunde, mit dem Vater-Unser, als Sprachprobe, in beinahe fünfhundert Sprachen und Mundarten, von *Joh. Christoph Adelung*, Kurfürstl. Sächsischem Hofrath und Oberbibliothekar (zu Dresden). Erster Theil. Berlin 1806. gr. 8. Zweiter, dritter Theil, gröstentheils aus *Adelungs* Papieren fortgesetzt und bearbeitet von Dr. *Joh. Severin Vater*, Prof. und Bibliothekar der Universität zu Halle. Ebendas. 1809. 1810. gr. 8. ( ) — Z. 14. S. 126—151. 1809. Januar S. 14—28. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 2. Num. 212. S. 721—728. Num. 213. S. 729—736. Num. 214. S. 737—744. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1807. Bd . . Num. 164. S. . . 1809. Bd 2. Num. 120. S. 345—352. Num. 121. S. 353—358. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 4. Stck 143. S. 2273—2286.

S. 705. Z. 15. Thams Böhmisch-deutschem synonymisch phraseologischen Nationallexikon; zu — Z. 24. S. 2—4. desgl. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 3. Abth. 1. S. 519. desgl. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 59 f. „Adelung, ein kenntnißreicher, vielseitig gebildeter, ungemein thätiger, besonders aber um deutsche Sprachkunde und Literaturgeschichte sehr verdienter Gelehrter, dessen Fleiß allein zu Stande gebracht hat, wozu bei andern Nationen sich ganze Akademien vereinigten. Auf jeden Fall verdient er nicht geringen Dank des deutschen Sprachforschers, zumal wenn man die Zeit bedenkt, in welcher er auftrat. Er war ein denkender Kopf, und gieng nicht unphilosophisch zu Werke; im Einzelnen aber hat er manchen schwankenden, willkührlich angenommenen Satz als unumstößlichen Grundsatz hingestellt. Feines

Gefühl

Gefühl des Schönen schien ihm zu mangeln, und darum verleitete ihn sein bisweilen mehr eigensinniger als fester Geschmack zu Einseitigkeiten, die, mit der Zeit als Vorurtheil gewurzelt, ihn ungerecht urtheilen ließen, und eine bessere Ueberzeugung anzunehmen verhinderten. Dankbar erkennend, was sein Scharfsinn, sein Fleiß geleistet haben, darf man ihn darum doch nicht als Diktator anerkennen, denn er hat den Nachlebenden auch ihre Arbeit hinterlassen. Soll es aber in der gelehrten Welt überhaupt einen Diktator geben? Und ist es nicht unbillig, den, der sehr viel leistete, darum zu verwerfen, weil er nicht alles geleistet hat? Auf die Schultern der Alten tretend, haben die Jüngern von je her weiter gesehen: die Aelteren waren aber darum nicht blind. In dem Werke über den deutschen Styl hat Adelung das Verdienst, die Theorie des Styls zuerst als ein Ganzes aufgestellt zu haben. Der erste Theil enthält die grammatischen und rhetorischen Grundsätze, der zweite handelt von den verschiedenen Arten des Styls, und von den Erfordernissen und Hülfsmitteln zu einer guten Schreibart. In dem Versuch eines grammatisch-kritischen Wörterbuchs wird jedes Wort deutlich erklärt, die Etymologie ist mit Kritik bearbeitet, wobei Wachter und Frisch oft verbessert worden; die verschiedenen Bedeutungen sind in Ordnung angegeben; Wortfügung, Rektion und Beispiele hinzugefügt. Die schärfste Rüge hat dieß Werk von Voß erfahren. Lange Zeit hatte Adelung mit mehreren Streit über das Hochdeutsche (s. Magazin, Bd 1. Stck 1. dagegen Deutscher Merkur 1782. Nov. Dec. Magazin, Bd 1. Stck 4. Bd 2. Stck 1. 4. Rüdigers Neuester Zuwachs ꝛc. Stck 2. J. H. Lampe in den Beitr. zur Beförd. der deutschen Spr. Stck 1. 2.) Vossens strengster Tadel bezieht sich auch hierauf. Als Resultat des Streits giebt Pölitz (s. Allgem. deutsche Sprachkunde S. 13.) an: Unter dem Hochdeutschen verstehe man keinen besondern, irgend einer deutschen Provinz ausschließlich eigenthümlichen Dialekt, sondern die von den besten Schriftstellern der Nation allmählig ausgebildete und von Provinzialismen gereinigte Schriftsprache. In dem Abriß der menschl. Fertigkeiten lieferte Adelung einen Abschnitt über schöne Künste."

## Friedrich von Adelung.

S. 706. Z. 29—33. sind die Worte: Z. 27. bis S. 131—136. wegzustreichen. — Z. 40. S. 369—375. Marginalien zu Herrn Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutschen Gedichten, welche aus der Heidelbergischen Bibliothek in die Vatikanische gekommen sind, und Fortgesetzte Nachrichten ꝛc. in Docens Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur ff. Bd 2. S. 124—170. Zusätze ff. S. 29. (vorher im Neuen literarischen Anzeiger 1806. Num. 9. S.

131—136. Num. 12. S. 184—188. 1807. Num. 11. 12.)— J. 44. S. 108—110. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Ergänzungsbl. Num. 10. S. 73 ff.

S. 707. J. 5. S. 78—80. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Ergänzungsbl. Num. 10. S. 73 ff. — J. 12. S. 1533—1536. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Ergänzungsbl. Num. 16. S. 121—125.

## Johann Agricola.

S. 707. J. 30. J. 33. Frank (s. den Art. Seb. Frank in dies. Lex. Bd 1. S. 561.) Eyering (s. den Art. Enchar. Eyering im 6. Bande dies. Lex.) —

## Karl Friedrich Aichinger

wurde den 31. März 1717 zu Hohenstrauß im Sulzbachischen geboren, erhielt in der Folge die Stelle des Stadtpredigers, und 1777 die des Inspektors der Kirchen und Schulen zu Sulzbach, war Mitglied der deutschen Gesellschaften zu Mannheim, Jena und Altdorf, und starb den 13. März 1782, im fünf und sechzigsten Jahre seines Alters.

Er gab heraus:

1. Klaglied der Oberpfalz wider Herrn Professor Gottsched. 1750. 4.

2. Versuch einer deutschen Sprachlehre, anfänglich nur zu eigenem Gebrauche unternommen, endlich aber, um den Gelehrten zu fernerer Untersuchung Anlaß zu geben, ans Licht gestellet von Karl Friedrich Aichinger, Stadtprediger zu Sulzbach. Frankfurt und Leipzig 1753. 8. Wien 1754. 8. (16 Gr.) Diese Sprachlehre machte Aichingers Nahmen schätzbar, indem sie den Beifall der Kenner erhielt. Vergl. Heynatz Handbuch zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens (Berlin 1781.) Bd 1. S. 445. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 4. (1754.) Wintermonat S. 47—59.

3. Das Christenthum über die Vernunft, oder Betrachtungen über das Buch vom Werth der Gefühle im Christenthum. Regensburg 1771. 8. Daß Aichinger die Vernunft dem Christenthum entgegen setzte, war eine Schwachheit.

4. Abhandlung über die seufzende Kreatur von Karl Friedrich Aichinger ꝛc. Regensburg 1772. 8.

5. Unvorgreifliche Vorschläge, die deutsche Bibel nach der Uebersetzung des sel. D. Luthers betreffend, nebst einer Vorrede von den Verdiensten D. Luthers um die deutsche Sprache,

Sprache, mitgetheilt von Karl Friedrich Aichinger, Stadtprediger zu Sulzbach, der deutschen Gesellschaften zu Jena und Altdorf Mitgliede. Regensburg 1774. 8. (6 Gr.) S. den Art. Luther in den Supplementen dies. Lex.

Erläuterung einiger deutschen Wörter aus den oberdeutschen Mundarten, in den Schriften der Altdorfischen deutschen Gesellschaft 1760.

Erinnerung an die deutschen Sprachlehrer zur bessern Einrichtung der Konjugationen und Deklinationen in unserer Sprache, im Schwäbischen Magazin von gelehrten Sachen auf das Jahr 1775.

Nachrichten von Aichingers Lebensumständen und Schriften findet man unter andern:

1. in Baaders Gelehrtem Baiern oder Lexikon aller Schriftsteller, welche Baiern im achtzehnten Jahrhunderte erzeugt oder ernährt hat, Bd 1. S. 12 f.

2. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 1. S. 36 f.

3. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche berühmter und denkwürdiger Personen, welche im achtzehnten Jahrhunderte gestorben sind, Bd 1. Abth. 1. S. 18 f.

## Heinrich Albert

wurde den 28. Junius 1604 zu Lobenstein im Vogtlande geboren, studirte zu Leipzig die Rechte, legte sich aber besonders auf die Musik, übte dieselbe nachher zu Dresden, kam 1626 nach Königsberg in Preußen, wurde 1631 Organist daselbst, und starb den 6. Oktober 1668, im fünf und sechzigsten Jahre seines Alters.

Er war ein unverächtlicher Liederdichter und setzte nicht nur seine eigenen, sondern auch die Lieder seiner Freunde und anderer in Musik. Wir haben von ihm:

1. Arien zum Singen und Spielen. Acht Theile. Königsberg 1638–1650. Fol. Sie wurden mehrmals wieder aufgelegt. Die neueste Ausgabe derselben erschien unter folgendem Titel: Heinrich Albert Arien. Erster Theil, darinnen diejenige geistliche Lieder, so in seinen sechs unterschiedenen Theilen vorhin in Folio gedruckt, jetzo aber zu besserem Nutz und Brauch sampt dem Basso Continuo in solche kleinere Form als ein Vade Mecum zum Druck befördert und verleget von Ambrosio Profe. Gedruckt zu Leipzig in Fried. Lanckisch. Druckerey durch Christoph Cellarium, und bey demselben zu finden. Anno 1657. 8. Den Anfang macht eine Dedikationsschrift des Ambros. Profe an seine

vielge-

vielgeliebte Herren Vettern Esaias, Elias und Johann Daniel Major. Alsdann folgt eine Vorrede eben desselben: An den günstigen Herrn Leser und Musikfreund. Der Inhalt selbst ist folgender: Aria 1. Ach laßt uns Gott doch einig (einzig) leben, so lange wir im Leben seyn ꝛc. von Simon Dach S. 2. — 2. Ihr, die ihr euch Christen nennet, zeiget mit den Werken an, weß sich einer trösten kann, der den Glauben recht bekennet ꝛc. von Robert Roberthin S. 4. — 3. Einen guten Kampf hab' ich auf der Welt gekämpfet ꝛc. von Heinrich Albert S. 6. — 4. Auf, mein Geist, und nun erhebe Gottes Güt' und Vatertreu ꝛc. von H. Albert S. 8. — 5. Mein Dankopfer, Herr, ich bringe, so mir recht von Herzen geht ꝛc. von H. Albert S. 10. — 6. Kein Christ soll ihm die Rechnung machen, daß lauter Sonnenschein hie um ihn werde seyn ꝛc. von Sim. Dach S. 14. — 7. Gespräch einer Jungfrauen mit einem verdürreten Rosenstock. Aus dem Französischen. Jungfr. Du vormals grüner Stock, wie stehst du itzt so wüste? Rosenst. Gedachtest du denn nicht, daß ich auch dürren müßte ꝛc. von Rob. Roberthin S. 18. — 8. Wie selig ist, dem Gott verliehen, wenn seiner Jahre Frühlingszeit noch erstlich recht beginnt zu blühen, schon aus des Leibes Dienstbarkeit dort in die freie Sicherheit der ewig schönen Lust zu ziehen ꝛc. S. 24. — 9. Daß alle Menschen sterben müssen, befremdet unser keinen mehr ꝛc. von Rob. Roberthin S. 26. — 10. Raffet auch der Tod die greisen Haare, hilft alle Weisheit vieler Jahre ꝛc. von Sim. Dach S. 30. — 11. Wie ist der Mensch doch so bethört, daß er das Sterben scheuet ꝛc. von Chr. Wilkaw S. 32. — 12. Weinen in den ersten Stunden aller Schwachheit, aller Pein ꝛc. von Ge. Mylius S. 36. — 13. Rede einer verstorbenen Jungfrau aus dem Grabe. Aus dem Holländischen. Wie lieg' ich hie! wie muß ich starren ohn Leben, ohn Verstand, ohn Sinn! Ach daß doch, die der Welt nachnarren, itzt lernen, was ich nunmehr bin ꝛc. von Rob. Roberthin S. 39. — 14. Vorjahrs-Liedlein. Der Mai, des Jahres Herz, beginnt, durch Kraft der Sonnenstrahlen, Feld, Berg und Thal zu malen ꝛc. S. 43. — 15. Ein ander Vorjahrslied. Es ist ja wahr, wir haben nun die beste Seel- und Augenweide ꝛc. von Sim. Dach S. 46. — 16. Vater, deß die Langmuth ist, die uns läßt genesen ꝛc. von Andr. Adersbach S. 50. — 17. Was willst du, armes Leben, dich trotzig noch erheben ꝛc. von Sim. Dach S. 53. — 18. Alles läuft mit mir zum Ende ꝛc. von Sim. Dach S. 55. — 19. O wie mögen wir doch unser Leben so der Welt und ihrer Lust ergeben ꝛc. von H. Albert S. 59. — 20. Was suchst du schändliche Begier, du Seelenfeind, du Wunderthier ꝛc. von Sim. Dach S. 62. — 21. Was hat ein frommer Christ doch Noth, so heidnisch sich zu halten ꝛc. von Sim.

Dach

Dach S. 68. — 22. Es vergeht mir alle Lust, länger hie zu leben ꝛc. von Sim. Dach S. 70. — 23. Soll mein Geist gebücket gehen, und ohn alle Hoffnung stehen ꝛc. von Sim. Dach S. 73. — 24. Wer die Weisheit ihm erkoren, und der Tugend hat geschworen ꝛc. von Sim. Dach S. 77. — 25. Du siehest, Mensch, wie fort und fort, der eine hie, der andre dort uns gute Nacht muß geben ꝛc. von Sim. Dach S. 80. — 26. H. Antonii Boesset von der Menschwerdung J. C. Unser Heil ist kommen vom hohen Himmelsthron, Gott hat uns angenommen in Christo seinem Sohn ꝛc. von H. Albert S. 83. — 27. Das Leid ist hier, da sehen wir ꝛc. S. 86. — 28. Lobet Gott in seinem Heiligthum, lobet seine Macht und Stärke ꝛc. von Andr. Adersbach S. 88. — 29. Petrus redet alle Sünder an wegen erlangter Vergebung seiner Leugnung. Wer wegen seiner Sünden zum Herren Christo sich mit Glauben nicht darf finden ꝛc. von Sim. Dach S. 92. — 30. Eh als wir aus der Höhlen des finstern Körpers ziehn ꝛc. von Sim. Dach S. 97. — 31. Letzte Rede einer vormals stolzen und itzt sterbenden Jungfrau. Ich armer Madensack, der ich vor wenig Wochen belebt, gerad und schön, gleich einem Hirsche, gieng ꝛc. von Sim. Dach S. 100. — 32. Ich steh in Angst und Pein, weiß nicht, wo aus und ein ꝛc. von Sim. Dach S. 106. — 33. Es bild' ein Mensch ihm niemals ein, daß ihn der Freuden güldner Schein werd' immer ungewölkt anlachen ꝛc. S. 113. — 34. Der Himmel Bau und Zier hält Gottes Lob uns für ꝛc. Aus dem neunzehnten Psalm durch Uebersetzung Martin Opitz S. 127. — 35. Maienlied. Der Meister ist ja lobenswerth, der alles hat gebauet, und väterlich erhält und nährt, was unser Aug' anschauet ꝛc. Aus Jirck Camphuysen Holländischem von Rob. Roberthin S. 132. — 36. Indem itzt meine Seele schaut, wie inniglich doch eine Braut sich über ihren Bräutgam freuet ꝛc. von Sim. Dach S. 136. — 37. Klage Sions. Der Tag beginnet zu vergehen, die Sonne läßt des Himmels Saal besetzt mit Sternen ohne Zahl wie einen bunten Teppich stehen ꝛc. von Sim. Dach S. 140. — 38. O wie groß ist doch der Mann, der durch hoher Weisheit Gaben alles das ergründen kann, was See, Erd' und Himmel haben ꝛc. von Sim. Dach S. 145. — 39. Morgenlied. Gott des Himmels und der Erden, Vater, Sohn und heil'ger Geist ꝛc. von H. Albert S. 148. — 40. Abendlied. O Christe, Schutzherr deiner Glieder, du Arbeitstrost, du Gott der Ruh ꝛc. S. 152. — 41. Daß alle Menschen sterblich seyn, das macht die Sünde nur allein ꝛc. von H. Albert S. 158. — 42. Zum Sterben ich bereitet bin, mit Fried' und Freud' ich fahr dahin ꝛc. von H. Albert S. 162. — 43. Jesu, Quell gewünschter Freuden, o mein Trost, mein bestes Theil ꝛc. von Sim. Dach

S. 166. — 44. Lob der Könige. O ihr Götter dieser Erden, die ihr Kron' und Zepter führt ꝛc. von H. Albert S. 184. — 45. Nichts Neues unter der Sonnen. Mensch, wie kommt es, daß dein Sinn immerhin sich auf Neuheit lässet treiben ꝛc. Aus dem Holländischen von Rob. Roberthin S. 186. — 46. Willst du in der Stille singen, und ein Lied dem Höchsten bringen ꝛc. von Joh. Peter Titz S. 190. — 47. Die Lust hat mich gezwungen, zu fahren in den Wald, wo durch der Vögel Zungen die ganze Lust erschallt ꝛc. von Sim. Dach S. 192. — 48. Eröffnet euch, ihr trüben Brunnen, ihr Höhlen süßer Thränen voll ꝛc. von Christoph Kaldenbach S. 195 — 49. Du, o getreue Mutter Erde, am allerbesten ist es doch, daß auf des schweren Alters Joch ein Mensch in dich verscharret werde ꝛc. von Sim. Dach S. 202. — 50. Tod und Gericht. Sei, meine Seel', in dich gestellt, beruf zusammen die Gedanken ꝛc. von Sim. Dach S. 205. — 51. Herr, es mangelt nicht an dir, täglich schickst du zu uns Boten ꝛc. von Sim. Dach S. 210. — 52. Was oft die Menschen denken, worauf ihr Sinn gericht, kann Gott bald anders lenken, sein Will' ist unser nicht ꝛc. von Joh. Pet. Titz S. 213. — 53. Bei dem seligen Hintritt einer Ehefrauen. So gänzlich ist auf nichts allhier zu bauen, kein Glück übt stete Treu ꝛc. von Sim. Dach S. 214. — 54. In Person eines Wittwers. O der trüben Trauertage, was doch ist denn unser Thun, mehr als Kummer, Leid und Klage ꝛc. von Andr. Adersbach S. 218. — 55. Alle Güter, die wir haben, Kunst, Gesundheit, Ehr und Geld ꝛc. S. 220. — 56. Und du auch mußt hie eben dein arges Meisterstück verüben an dem Leben, o Tod, durch deine Tück ꝛc. von Joh. Sand S. 225. — 57. Wer hie zu etwas kommen will, pflegt erst sich wohl zu leiden ꝛc. von Sim. Dach S. 230. — 58. Wohl dem, der ihm vor allen Dingen der Musen Gunst hat auserkiest ꝛc. von Joh. Pet. Titz S. 234. — 59. Hier, wo die dichten Bäume stehn, in deren Schatten man kann gehn, will ich verlassen alles Leid ꝛc. von Joh. Pet. Titz S. 238. — 60. Wohl dem, der sich nur läßt begnügen daran, was ihm auf Gottes Gunst ꝛc. von Sim. Dach S. 242. — Zugabe: Ein geistlich Reiselied (im Ton: In deinem großen Zorn ꝛc.) In allen meinen Thaten laß ich den Höchsten rathen ꝛc. — Ein anderes: Scheiden machet Augen naß, machet rothe Wang' und Lippen blaß ꝛc. — Heinrich Albert Arien. Ander Theil, darinnen diejenige weltliche Lieder, so in seinen sechs unterschiedenen Theilen vorhin in Folio gedruckt, jetzund aber zu besserm Nutz und Brauch sampt dem Basso Continuo in solche kleinere Form zum Druck befördert von Ambrosio Profe. Zum Brieg, druckts und verlegts Christoph Tschorn. Anno 1657. 8. Der Inhalt ist: Aria 1. Ich lobe, die allhier der Zeit in Fröhligkeit genießen, daferne nur kein heim-

lich

lich Leid beschweret das Gewissen ꝛc. S. 2. — 2. Hier habt ihr, ihr Jungfrauen, was ohne Schein und List recht werth an euch zu schauen und höchst zu lieben ist ꝛc. von Sim. Dach S. 5. — 3. Mein Kind, dich müssen Leute lieben, von welchen ich ein Schatten bin, drum wundert mich es, daß dein Sinn ꝛc. von Chasmindo S. 8. — 4. Was von mir dein leichter Sinn, Thyrsis, zu begehren scheinet, geb' ich dir und keinem hin, der mich nicht in Ehren meinet ꝛc. von Sim. Dach S. 12. — 5. Liebste Seele meiner Seelen fliehet ihr mich ganz und gar? liebet ihr nur die Gefahr dunkler und betrübter Höhlen ꝛc. S. 14. — 6. Keine Nacht, kein Tag vergehet, keine Stunde läuft dahin, daß mir nicht in meinem Sinn meine Philosette stehet ꝛc. von Sim. Dach S. 16. — 7. O ihr Auszug meiner Freuden, dem mein Herz sich untergiebt ꝛc. von Sim. Dach S. 18. — 8. Mein liebstes Seelchen, laßt uns leben, so lang wir noch im Leben seyn. Bald bricht der schlimme Tod herein ꝛc. von Rob. Roberthin S. 20. — 9. Nymphe, gieb mir selbst den Mund, so wird mir dein Herze kund ꝛc. von Chasmindo S. 22. — 10. Soll denn mein junges Leben, da alles liebt und freit, alleine sich ergeben der langen Einsamkeit ꝛc. von Chasmindo S. 26. — 11. Soll sich der Mensch, die kleine Welt, itzt nicht auf süße Heirath lenken ꝛc. von Sim. Dach. S. 32. — 12. Die Sonne rennt mit Prangen durch ihre Frühlingsbahn, und lacht mit ihren Wangen den runden Weltkreis an ꝛc. von Sim. Dach S. 36. — 13. Die Sonn' ist abgegangen von ihrer hohen Bahn, und schielet das Verlangen der Welt nur seitwärts an ꝛc. (Nachahmung des vorigen) von Rob. Roberthin S. 38. — 14. Ich empfinde fast ein Grauen, daß ich, Plato, für und für bin gesessen über dir ꝛc. von Mart. Opitz S. 40. — 15. Ich empfinde gar ein Grauen, Bakchus, daß ich für und für bin gesessen neben dir ꝛc. (Parodie des vorigen) von H. Albert S. 41. — 16. Gute Nacht, du falsches Leben, das man jetzt politisch nennt ꝛc. von Sim. Dach S. 46. — 17. Mein laßt mir doch den Willen, ich kann nicht traurig seyn, ich habe mich der Grillen, des Kummers und der Pein jetzt kaum entladen können ꝛc. von Sichamond S. 50. — 18. Wer fragt darnach, aus dem Gelag hab' ich mir vorgenommen, den ganzen Tag so lang ich mag, auch morgen nicht zu kommen ꝛc. S. 53. — 19. Der Mensch hat nichts so eigen, so wohl steht ihm nichts an, als daß er Treu erzeigen und Freundschaft halten kann ꝛc. von Sim. Dach S. 56. — 20. Eure Pracht und stolzes Prangen, ihr Jungfrauen, so ihr führt ꝛc. von H. Albert S. 59. — 21. Gespräch Koridons und seiner Galathee. Galathee, wo bist du doch gewesen, weil ich dich den ganzen Tag gesucht ꝛc. S. 62. — 22. Soll denn, schönste Doris, ich ewig leben ohne dich ꝛc. S. 76. — 23. Bist du von der Edlen, Rosabella, oder nicht? ꝛc. von E. V. M. S. 80. — 24. Als Damon lang geplaget in schwerer Liebesbrunst ꝛc. von Rob. Roberthin

thin S. 83. — 25. Mein Urtheil widerräth es mir und sagt, ich soll mich von dir wenden ꝛc. von Sim. Dach S. 86. — 26. Lesbia, mein Leben, hat sich mir ergeben ꝛc. von Sim. Dach, nebst der Parodie: Cynthia, mein Leben, will sich nicht ergeben ꝛc. von H. Albert S. 91. — 27. O der rauhen Grausamkeit, die nur Seufzen jederzeit mit viel Seufzen häuft ꝛc. von P. S. S. 94. — 28. Was lachst du, Pöbel, der Gemüther, die nur nach Kunst und Weisheit stehn, und wollen großer Güter darüber gerne müßig gehn ꝛc. von Sim. Dach S. 98. — 29. Mein Herz enthält sich kaum, es will und muß zerbrechen ꝛc. von Sim. Dach S. 100. — 30. O du Göttin dieser Erden, o du Venus unsrer Zeit, deiner großen Treflichkeit mag ja nichts verglichen werden ꝛc. von H. Albert S. 104. — 31. Will sich das Glück denn stets nur weiden, nie sättigen an meiner Pein ꝛc. von Sim. Dach S. 108. — 32. Die Liebe läßt den harten Zaum nicht gehen, sie tränket mir die Lust so bitter ein ꝛc. von Rob. Roberthin S. 112. — 33. In Lieb' halt ich das größte Glück, in einer Schönheit Dienste sterben ꝛc. von Berintho S. 114. — 34. Junges Volk, man rufet euch zu dem Tanz hervor, auf! es spielet schon zugleich unser ganzes Chor ꝛc. von H. Albert S. 116. — 35. Soll denn, liebste Phyllis, enden sich meine Pein, so mußt du bald zu mir wenden dein' Aeugelein ꝛc. Aus dem Italienischen von H. Albert. S. 118. — 36. An diesem Ort allhie will ich mich aller Müh und Traurigkeit entschlagen ꝛc. von Sim. Dach S. 120. — 37. Weil doch im Reden als im Schweigen sich unsrer Liebe Hindrung findt, so laßt uns mit Geberden zeigen, was unser liebend Herz empfindt ꝛc. Aus dem Französischen von Rob. Roberthin S. 122. — 38. Phyllis, die mich vor geliebet, der ich auch mein Herz bedacht, hat mich itzund so betrübet, daß ich keiner Freuden acht' ꝛc. S. 124. — 39. Man sagt mir zwar, ich soll dich hassen, und nicht mehr lieben, wie ich klag ꝛc. von Chasmindo S. 126. — 40. Ich kann hinfort die harten Plagen, damit mich euer Grimm beschwert, wo ihr mich keiner Gunst gewährt, wie gern ich will, nicht länger tragen ꝛc. von Rob. Roberthin S. 128. — 41. Liebe, die du mich besessen, die du mir das Herz entwandt ꝛc. S. 130. — 42. Jetzund heben Wald und Feld wieder an zu klagen, denn es will die grimme Kält' alle Lust verjagen ꝛc. von Sim. Dach S. 134. — 43. Wir sehn itzt sich erfreuen der Erden ganzes Haus, die schöne Lust des Maien lockt Dorf und Stadt hinaus ꝛc. von Sim. Dach S. 142. — 44. O du vormals grünes Feld, o ihr Büsch und Auen, vor mein Palast und Gezelt, itzt ein ödes Grauen ꝛc. von Sim. Dach S. 146. — 45. Komm, Dorinde, laß uns eilen, nimm der Zeit wohl gut in Acht ꝛc. von Sim. Dach S. 154. — 46. Mein schönes Lieb verließ mit mir, ich sollt' in diesem Garten ein wenig ihrer warten ꝛc. von Sim. Dach S. 158. — 47. Ach, Phyllis, willst

du mich denn nun verlassen, nun ich dir recht verpflichtet bin ꝛc. von Barchedas S. 162. — 48. Damon war mit Brunst beeilet, war so schmerzlich sehr verwundt, daß er kaum noch leben kunnt ꝛc. von Ge. Mylius S. 166. — 49. Es stünde mit der Erden, wenn Lieben sollte werden von Menschen abgethan, als wenn der Sonnenwagen dem Leuchten wollt' entsagen auf seiner Himmelsbahn ꝛc. von Sim. Dach S. 172. — 50. Zween schlafen sichrer ein, können sichrer wache seyn, zween mögen fester stehn, und dem Glück entgegen gehn ꝛc. S. 176. — 51. Flora, meine Freude, meiner Seelen Weide, meine ganze Ruh ꝛc. von Celadon S. 184. — 52. Vorjahrsliedlein. Ihr Vater aller Lieblichkeit, o Frühling, Kleinod unsrer Jahre, bekramt die Erde weit und breit mit eurer schönsten Blumenwaare ꝛc. von Rob. Roberthin S. 188. — 53. Herbstlied. Phöbus jagt mit seinen Pferden durch den rauhen Skorpion, und entreißet unsrer Erden ihre grüne Sommerkron' ꝛc. von M. B. S. 190. — 54. Auf, ihr meine güldne Saiten, raffet meinen Geist von hier ꝛc. von Sim. Dach S. 196. — 55. So ist es denn des Himmels Will', daß ich ohn Abschied stumm und still soll von der Allerliebsten scheiden ꝛc. von Andr. Adersbach S. 200. — 56. Was zwingt mich auf der Welt, mich also hinzugeben? Ists wohl der Rede werth, gefangen müssen leben ꝛc. von Mart. Opitz S. 202. — 57. Tanz nach Art der Polen. Was ist zu erreichen hie in dieser Zeit, das sich möchte gleichen meiner Fröhlichkeit ꝛc. von Sim. Dach S. 204. — 58. O Amor, Herzenbinder, du Herr der Freundlichkeit und aller guten Zeit, du Zwietrachtüberwinder ꝛc. von Sim. Dach S. 208. — 59. Willt du nichts vom Bräutgam hören, wünschest dir für ihn den Tod, laß dich nicht, mein Kind bethören, setz dich willig nicht in Noth ꝛc. von Sim. Dach S. 214. — 60. Wohl dem, der sich bei Zeiten auf süße Heirath lenkt, und mit geehrten Leuten gern zu befreunden denkt ꝛc. von Sim. Dach S. 216. — 61. Mein Lieb will nichts nach Liebe fragen, ist solcher Wollust spinnenfeind, wer ihr vom Bräutgam was will sagen, macht, daß sie sehr darüber weint ꝛc. von Chasmindo S. 220. — 62. Es fieng ein Schäfer an zu klagen, wie seine liebste Phyllis ihn noch lieb gehabt vor wenig Tagen, und nun geschlossen aus dem Sinn ꝛc. von Chasmindo S. 222. — 63. Die ihr itzt seyd erschienen zu unsrer Fröhlichkeit, was kann euch besser dienen bei dieser kalten Zeit ꝛc. von Sim. Dach S. 232. — 64. Auf und springet, tanzt und singet, ihr geliebten Gäst', an diesem Hochzeitfest ꝛc. von Sim. Dach S. 248. — 65. Anke von Tharaw öß de my geföllt, se öß mihn Lewen, mihn Gott, on mihn Gölt ꝛc. (von Sim. Dach) S. 240. — 66. Seelchen, habt ihr nicht gesehen, wie der Wald und alles Feld sich so traurig hat verstellt ꝛc. von Rob. Roberthin S. 242. — 67. Jetzund liebet, was nur lebet, was in Luft und Wasser schwebet, jetzund

singet, lacht und tanzt, was den Erdenkreis umschanzt ꝛc. von E. W. S. 246. — 68. In seiner Liebsten Armen entschlafen und erwarmen, ist, was in dieser Zeit uns einig noch erfreut ꝛc. von Chasmindo S. 250. — 69. Nichts nach Heirath fragen, ist der Ruh entsagen, hold seyn aller Noth, ist sich selber hassen ꝛc. von Sim. Dach S. 254. — 70. Der habe Lust zu Würfeln und zu Karten, der zu dem Tanz, und der zum kühlen Wein ꝛc. von Chasmindo S. 258. — 71. Dein Anmuth, Phyllis, hat mich itzt viel stärker, als noch nie erhitzt; ich fühle, wie die Liebeskerze mir mehr und mehr entzündt das Herze ꝛc. von Barchedas S. 263. — 72. Was ist die Lieb auf allen Seiten, nach der die meiste Jugend ringt ꝛc. von Sim. Dach S. 266. — 73. Damon, wo hinfort dich Meißen, und voraus der Elbe Strand, weg läßt in dein Vaterland, will ich nicht Chasmindo heißen ꝛc. von Sim. Dach S. 270.

2. Musikalische Kürbshütte. Königsberg 1651. Fol.

3. Poetisch-musikalisch Lustwäldlein, Königsberg 1652. Fol. Leipzig 1657. 8. eine Sammlung geistlicher Lieder von verschiedenen Verfassern, die er in Musik gesetzt. Von ihm selbst sind darin: Einen guten Kampf hab' ich gekämpfet ꝛc. Gott des Himmels und der Erden ꝛc.

Nachrichten von H. Albert und seinen Liedern findet man:

1. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 1. S. 194 f.

2. in Gottscheds Handlexikon der schönen Wissenschaften, S. 61 f.

3. in Wetzels Hymnopoeographia oder historischer Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 1. S. 33—35.

4. in Herwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 66.

5 in Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 5 f.

6. in Ludwigs von Baczko Preußischem Tempe 1781. April S. 238 f.

Lieder von Albert befinden sich:

1. in v. Baczko's Preußischem Tempe 1781. Februar S. 141—143. Amor im Tanz. S. 430. Herbstlied.

2. in Herders Volksliedern, Th. 2. Desgl. in Joh. Gottfried von Herders Sämmtlichen Werken zur schönen Literatur und Kunst, Th. 8. S. 501 f. Amor im Tanz.

3 in Gottfr. Bruns Versuch einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, Dichter und Dichterwerke S. 153. Frömmigkeit, die beste Zierde des weiblichen Geschlechts.

4. in

4. in Grambergs Blumen deutscher Dichter aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts S. 198—200. Amor im Tanze, mit einigen kleinen Aenderungen.

5. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 18. S. 49—61. Amor im Tanze; Preis einer Jungfrau; Frömmigkeit; Lob der Könige; Liebesbund, mit Aenderungen.

6. in Gabr. Wimmers Ausführlicher Liedererklärung, Th. 3. Num. 18. S. 376. ein geistliches Lied von H. Albert mit Anmerkungen.

## Erasmus Alberus.

S. 710. Z. 12. 1597. 8. — Nach Z. 12. ist hinzuzufügen: Noch ist folgendes Werk des Erasm. Alber zu bemerken: Lexicon germanico-latinum, in quo ultimis seu terminalibus germanicarum vocum syllabis observatis latina vocabula eum suis quaeque synonymis additis loquendi etiam figuris ac modis protinus se offerunt, collectum per *Erasmum Alberum*. Francofurti 1540. 8. — Z. 33. Proben. Vergl. Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, Bd 2. Stck 1. S. 94. — Z. 39. S. 858 f. — Grubers Wörterbuch zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 133.

## Sophie Albrecht

wurde 1757 zu Erfurt geboren, wo ihr Vater, Johann Paul Baumer, Doktor und Professor der Arzneikunde und Philosophie war. Nach dem Tode desselben heirathete sie in ihrem vierzehnten Jahre den bekannten rüstigen Schriftsteller, Joh. Friedrich Ernst Albrecht, welcher sie in dem Hause ihres Vaters, wo er als Student wohnte, schon in ihrem zehnten Jahre kennen gelernt hatte. Mit Bewilligung ihres Gatten gieng sie 1783 als Schauspielerin zu der Großmannschen Gesellschaft in Mainz, und 1785 zu der Bondinischen in Dresden. Darauf lebte sie mit ihrem Manne in Altona, und zuletzt in Hamburg.

Ihre Gedichte (lyrische und dramatische) sind, mit sehr wenigen Ausnahmen, nur mittelmäßig, Ton und Ausdruck alltäglich; aber ein edles, empfindungsvolles Herz leuchtet allenthalben hervor. Zu einer Zeit, wo man auch nur leidliche Gedichte von einem Frauenzimmer wohl aufnahm, konnte es ihr, bei ihrer wirklichen Anlage zur Dichtkunst, nicht schwer fallen, sich den Beifall des Publikums zu erwerben. Noch unbedeutender sind ihre meisten prosaischen Aufsätze. Am besten sind ihr einige malerische und empfindungsvolle Stücke gelungen. Eine Sammlung ihrer poetischen und prosaischen Arbeiten erschien unter dem

dem Titel: Gedichte und Schauspiele von Sophie Albrecht. (Erster Theil) Erfurt 1781. 8. Gedichte und prosaische Aufsätze von Sophie Albrecht. Zweiter Theil. Ebendas. 1785. 8. Gedichte und prosaische Aufsätze von Sophie Albrecht. Dritter Theil. Dresden 1791. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) mit Kupfern. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1781. Stck 101. S. 833 f. Allg. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num... S. 248. 1792. Bd 1. Num. 20. S. 220—222. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 66. Stck 1. S. 78. Neue Biblioth. der schönen Wissenschaften, Bd 47. Stck 1. S. 140 f.

Außerdem haben wir von ihr erhalten:

1. Aramena, eine syrische Geschichte, ganz für unsere Zeiten umgearbeitet (nach einem alten Roman Anton Ulrichs, Herzogs zu Braunschweig) von S. A. Erster, zweiter, dritter Theil. Berlin 1782—1786. kl. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) S. den Art. Anton Ulrich, Herz. zu Braunschw. im 1. Bande dies. Lex. S. 56 f.

2. Graumännchen, oder die Burg Rabenbühl, eine Geistergeschichte altdeutschen Ursprungs von S. A. Hamburg und Altona 1799. 8. (16 Gr.) Vergl. Erlang. Lit. Zeit. 1799. Bd 1. S. 949 f.

3. Legenden aus den Zeiten der Wunder und Erscheinungen von Sophie Albrecht. Hamburg 1800. 8.

4. Ida von Duba, das Mädchen im Walde, eine romantische Geschichte. Mit einem Kupfer. Altona 1805. 8.

Gedichte von ihr befinden sich in der Esthländischen Blumenlese für das Jahr 1779. 1780. im Vossischen Musenalmanach, im Museum für Frauenzimmer, in der Literatur- und Theaterzeitung, in (Reichards) Taschenbuche für Schauspieler 1787. 1788. im Taschenbuche für die Schaubühne 1793. — Auch hatte sie Antheil an ein paar schriftstellerischen Arbeiten ihres Mannes z. B. den Erzählungen aus dem Dunkel der Vorzeit. Hamburg 1801. 8. (vergl. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1802. Bd 3. Stck 236. S. 606.)

Zwölf Lieder von Sophie Albrecht für das Fortepiano gesetzt von Friedrich Strohbach. Prag 1792. Querfol. (20 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 19. Stck 2. S. 306—310. — Der Kummer verschmähter Liebe von Sophie Albrecht, als Deklamationsstück mit musikalischer Begleitung des Klaviers oder Pianoforte bearbeitet von Ulbricht. Dresden 1801.

Hr. Gruber nahm in seine Poetische Anthologie für Frauenzimmer ꝛc. Bd 1. S. 523 f. folgende zwei Gedichte von ihr auf: Herbstlied; Die Veilchen.

Nachrichten von ihr und ihren schriftstellerischen Arbeiten findet man:

1. in

1. in Gieseckе's Handbuche für Dichter und Literatoren, Th. 1. S. 13—20. Hier heißt es unter andern: „Von ihrer ersten Jugend an zeigte sie im Thun und Handeln Knabensinn. Sie bewies oft ungemeinen Muth und eine beinah unglaubliche Standhaftigkeit; was sie sich einmal vorgesetzt hatte, mußte durchgesetzt werden, es mochte kosten, was es wollte. Sie war im Stande, alles Gegenseitige zu vertheidigen, und das Beharren dabei auf das schmerzhafteste mit ihrem Körper zu büßen. So war es ihr ein Geringes, von andern Kindern sich bis auf das Blut kneipen zu lassen; oft hielt sie den Finger über das Licht oder ins Feuer, bis er fast halb verbrannt war, um zu beweisen, daß sie Standhaftigkeit besitze. Einmal hatte sie sogar den Muth, oder vielmehr die Verwegenheit, von einer ziemlich hohen Gallerie herabzuspringen, weil einige ihrer Gespielinnen behaupteten, daß sie das Herz dazu nicht haben würde. Dieser Fall lief sehr unglücklich ab, und hätte ihr leicht das Leben kosten können, wenn nicht so schleunige als gute Hülfe angewandt worden wäre. Sie hatte sich den Kopf aufgeschlagen und die Wunde gieng bis ins Gehirn. Nach der Zeit war sie zwar nicht mehr so verwegen, aber ihren Muth und ihre Standhaftigkeit behielt sie auch in der Folge bei, nur daß sie mit den reiferen Jahren mehr Bestimmtheit mit bedachtsamer Ueberlegung und Verstande erhielten. Bei allem dem fehlte es ihr an keiner von den Eigenschaften, welche das weibliche Geschlecht so liebenswürdig machen. Sie war in hohem Grade zärtlich und empfindungsvoll, bei aller Munterkeit zur Traurigkeit geneigt, äußerst mitleidig. Sie konnte bei dem Leiden eines Menschen oder Thieres oft bis zur Ohnmacht gerührt werden, und doch läßt sie sich mit eigener Hand zur Ader. Sie ist bei den größten Gefahren standhaft. Als sie einst auf einer Seereise acht Tage lang zwischen Tod und Leben auf dem Schiffe mit den Wellen kämpfen mußte, verlor sie im geringsten nicht ihre Fassung; aber die kleinste Verletzung einer Freundschaftspflicht gegen sie selbst oder einen andern kann ihre ganze Seele erschüttern. Sie ist nicht gern in großer Gesellschaft, lieber im Zirkel guter Freunde, und am liebsten allein in ihrem Studirzimmerchen. Eine freie grüne Flur, ein einsamer Wald, überhaupt alle Schönheiten der Natur vermögen sie hinzureißen; auch an ihren fürchterlichen Scenen findet sie Wohlbehagen, denn sie liebt schwärmerisch das Außerordentliche. Für Putz und Flitterstaat hat sie keinen Sinn, sie liebt nur einen reinen einfachen Anzug, den sie mit vielem Geschmack zu ordnen weiß, so wie Reinheit der Sitten bei ihr über alles geht."

2. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 1. S. 47. Bd 9. S. 18. Bd 13. S. 15.

Johann

# Johann Baptist von Alxinger.

S. 712. Z. 10. S. 433. — Z. 33. 1803. Bd 2. — S. 713. Z. 13. Epopöen." — Grubers Wörterbuch zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 183 f. „Mit einer zwar lebhaften, nicht aber feurigen, Einbildungskraft verband Alxinger einen durch eifriges Studium des klassischen Alterthums rein gebildeten Geschmack und einen hellen Geist. Mit solchen Eigenschaften mußte er immer, wenn es ihm auch an Originalität gebrach, als Dichter Werke liefern, die, obschon sie zum ersten Range nicht berechtigt sind, doch unter denen des zweiten einen Platz behaupten. Auszeichnen sogar kann man sie hier, wenn man bedenkt, in welcher Lage und in welchen Umgebungen Alxinger sich zu dem emporschwang, was er war. Nicht nur mußte er mit der Sprache ringen, sondern auch die Denkungsart, die Ansicht des Lebens legte ihm fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Nichts weniger als unbefangen konnte er Wissenschaft, Kunst und Leben in einem Lande ansehen, wo eben erst eine zweifelhafte Aufklärung aufdämmerte. Das Streben nach Aufklärung (nicht das Haben derselben) ist der Poesie in mehrfacher Hinsicht ungünstig, denn es zieht den Geist unvermeidlich in die Prosa herab, und hält ihn von dem Aufschwung zu jenen heitern Höhen zurück, von denen der Dichter in ruhiger Klarheit seine Welt erblicken soll. In diesem glücklichen Falle befand sich Alxinger so wenig, als einer seiner dichterischen Zeitgenossen in Wien, die wahrscheinlich unter günstigern Verhältnissen alle eine noch höhere Stufe erreicht haben würden. Alxinger kam dadurch in den Nachtheil, bisweilen zu hart an die Region der Prosa anzustreifen, und öfters mehr seine Belesenheit, als den eigenen poetischen Geist zu zeigen, der sich bei ihm in andern Stellen doch so glücklich offenbarte. Daher kommt es, daß er nicht durchaus mit seinen Gefühlen den Leser oder Hörer zu entzünden vermochte. Daß er es an Fleiß habe mangeln lassen, kann man ihm nicht vorwerfen, besonders hat er eine an einem Wiener bewundernswürdige Reinheit der Sprache und Leichtigkeit in der Mechanik des Versbaues errungen; eben in diesem Errungen liegt zugleich die Entschuldigung, daß er nicht noch mehr darin leistete. In mehr als einer Gattung der Poesie hat sich Alxinger versucht. Als lyrischer, dramatischer und epischer Dichter ist er aufgetreten. Die Mehrheit seiner lyrischen Gedichte, so wie seiner Episteln und Lehrgedichte, zeichnet sich durch gefällige Laune, sanftes Gefühl und moralische Gesinnung aus, die stets würdig und herzlich ausgedrückt ist. Als dramatischer Dichter hat er nichts von Bedeutung geliefert; als epischer hingegen verdient er, nicht unbeachtet

tet übersehen zu werden. Er wählte sich die episch-romantische Gattung. Steht er nun in dieser gleich seinen deutschen Vorgängern, Wieland und v. Nicolai, nicht zur Seite, da es ihm an jener feurigen und glühenden Einbildungskraft gebrach, ohne welche das Romantische nicht in seinem vollen Zauber darzustellen ist, so haben doch seine epischen Gedichte manchen andern Vorzug, um dessen willen sie Beachtung verdienen. Nichts weniger, als durchgängig poetisch, trifft man in ihnen doch höchst glücklich gelungene Stellen, und vornemlich zeichnen sich die aus, wo der Verfasser sein Gefühl sprechen läßt, oder zu philosophischen Betrachtungen veranlaßt wird. Uebrigens ist der Ton des Zeitalters darin wohl getroffen. Die Beurtheilung des Bliomberis von Schatz in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften enthält ziemlich alles, was sich gegen Alxinger sagen läßt: den Beurtheiler kann man nicht ungerecht schelten in dem, was er sagt, vielleicht aber ein wenig in dem, was er verschweigt. (Wenn Hr. Gruber sagt: „das Lob, welches Alxinger in Jördens Lexikon ꝛc. Bd. 1. ertheilt wird, ist übertrieben" so hat er darin vollkommen Recht; es ist aber auch schon von mir in den Zusätzen und Berichtigungen Bd. 5. rektificirt worden, was Hr. Gruber freilich nicht wissen konnte).

## Christoph Heinrich Amthor.

S. 715. Nach Z. 22. ist hinzuzufügen: 4. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd. 1. S. 199.

## Johann André.

S. 717. Z. 33. Hier ist wegzustreichen: A. A. Bd. 2.

## Johann Valentin Andreä.

S. 718. Z. 4. S. 51. — Ueber den wahren Ursprung der Rosenkreuzer und des Freimaurerordens, nebst einem Anhange zur Geschichte der Tempelherren, von Christoph Gottlieb von Murr. Sulzbach 1803. 8. Vergl. Neue Leipz. Liter. Zeit. 1803. Bd. 2. Stck. 47. S. 749—751. Z. 6. Campanella. — Z. 22. judicium — Z. 30. Zuschrift. —

Z. 10. S. 52. Z. 13. Epigramm u. s. w. Ueber den Gehalt, den allegorischen Geist dieses Werks u. s. w. sagt Herder in den zerstreuten Blättern, Samml. 5. S. 90. „Als Kunstwerke betrachtet mögen diese Parabeln für das, was sie sind, gelten; wer

wer aber in diesen Denkbildern nicht Kenntniß der Welt, reiche Erfahrung des Lebens, einen, ich möchte sagen Bakonischen Geist, und ein großes, sanftes, redliches Herz bemerkt, der suche diese seltenen Kostbarkeiten irgendwo anders." — J. 15. Sonntag (jetzigen Generalsuperintendenten zu Riga.)

J. 25. Anm. J. 6. Stck 1. S. 53—60. (Der Recensent erklärt sich hier gänzlich gegen den ästhetischen Werth der Andreäschen Apologen, und sagt, jedes Stück sey ein Beweis, daß Andreä nicht zum Dichter geboren gewesen. „Seine ohne Ausnahme verunglückten Fiktionen unterstützen, beleben und erleuchten nicht seine an sich wahren, zum Theil feinen und treffenden Bemerkungen, Lehren und Sittensprüche. Sie bestehen dem allergrößten Theile nach aus verstümmelten Handlungen und Dialogen allegorischer Wesen, personificirter Abstraktionen, mit der gewaltsamsten Mißhandlung der Wahrscheinlichkeit, ja bisweilen selbst der Möglichkeit.")

S. 719. J. 3. S. 349—352. — Ständlins Geschichte der theologischen Wissenschaften seit der Verbreitung der alten Literatur, Th. 1. S. 352—355. — Grubers Wörterbuch zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd. 1. S. 208—210. „Wer das Leben Andreä's, dieses eben so herz- als geistvollen Mannes, der mit einer ungemeinen Gelehrsamkeit einen brennenden Eifer für das Gute und Wahre verband, das Laster in jedem Stande, bald in scherzhafter Laune, bald mit strengem Ernst und bitterm Spott verfolgte, und selbst der Tugend durch sein ganzes Leben treu war, kennen zu lernen wünscht, findet dazu in mehreren, sein Leben erzählenden, Schriften hinreichende Gelegenheit. Die treffendste Charakteristik des Schriftstellers hat Herder (Zerstr. Blätter, Samml. 5. S. 249. ff.) geliefert, wenn er sagt: Andreä hat vieles, und dieses meist in einer sonderbaren Sprache geschrieben. Es sind nicht Schriften, sondern Schriftchen; nicht große leere Säle, sondern niedliche Wohnzimmer, zum Theil voll seltner, ungesuchter Merkwürdigkeiten; Aufsätze, die der Pöbel seiner Zeit anstaunte, die auch vielen unserer Zeit zuweilen befremdend, hie und da unverständlich und als Spielzeug vorkommen müssen, die aber alle von der feinen Erfindungs- und Einbildungskraft, vom richtigen Gefühl und scharfen Urtheil, von der ausgebreiteten Kenntniß und dem, wiewohl unausgebildeten, Dichtergeiste des Verfassers zeugen. Alles, was er schreibt, wird Fabel, Gespräch, sinnreiche Einkleidung; er sagt in ihnen Wahrheiten, die wir jetzt uns kaum zu sagen getrauen; er sagt sie mit so viel Liebe und Redlichkeit, als Kürze und Scharfsinn, so daß er in seinem streitenden, verketzernden Jahrhundert wie eine Rose unter Dornen, noch jetzt, neu und frisch da steht, und in zartem Wohlgeruch blühet. Ein klassischer

Dichter

Dichter unserer Zeit ist er nicht; die seine und auch der damalige Zustand der deutschen Sprache litt es nicht. Damals schrieb alles Latein, und auch er schrieb, was er gefeilt schreiben wollte, in dieser Sprache. Furs Deutsche blieben, wenn ich so sagen darf, nur die Haus- und Herzensgeschäfte übrig. Das Meiste in seinen deutschen Schriften ist für Weib, Kinder, Volk, Freunde, und der Verfasser sagt am Ende:

Ohn Kunst, ohn Müh und Fleiß ich dicht:
Drum nicht nach deinem Kopf mich richt.
Bis du schwitz'st, spitz'st und schnitz'st im Sinn,
Hab ichs gesetzt, und fahr dahin.
Gefällt dirs nicht, wie ich ihm thu,
Machs besser, nimm ein Jahr dazu.

In Lehrstellen, Sentenzen, kurzen Gleichnissen und Gegensätzen ist Andreä besonders glücklich, so wie auch in komischen und witzigen Zügen. Er war ein feiner, dichterischer Kopf, der aber unter dem Geschmack seiner Zeit, und unter andern Geschäften erlag. Seine deutschen Verse zeigen nur von fern, was er hätte werden können. Seine lateinischen Dichtungen zeigen zum Theil, was er wirklich war. Und so lange sein Geist in diesen Schriftchen, noch mehr aber in seinen thätig getroffenen Einrichtungen lebt, wird Nachwelt und Vaterland seinen Nahmen segnen."

## Anton Ulrich,
## Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel.

S. 720. Z. 21. S. 155 f. — 5. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 266 f. „Herzog Anton Ulrich war ein für seine Zeit ausgezeichneter Mann, dessen ungemeine Thätigkeit die Geschäfte des Regenten mit den Künsten der Musen, deren Freund und Beschützer er während seines ganzen Lebens war, glücklich zu vereinbaren wußte. Von seiner Gelehrsamkeit, seinen dichterischen Talenten, der frischen Regsamkeit seines Geistes und Herzens zeugen die Schriften, die er in nicht geringer Anzahl hinterlassen hat. Er war Romanen-, dramatischer, und geistlicher Lieder-Dichter, und hat in jeder gewählten Gattung so viel Gutes geleistet, daß er, wenn auch nicht den Nahmen des Siegprangenden verdient, den ihm, als ihrem Mitgliede, die fruchtbringende Gesellschaft gab, so doch immer mit Achtung zu erwähnen ist. Die Manier der Scudery und Calprenede's ist freilich in seinen Romanen nicht zu verkennen, der Zusammenhang ist keineswegs glücklich oder geschickt, die Charakterzeichnung öfters verfehlt, und die nicht hinlänglich oder gut motivirte Reihe der Begebenheiten mit Episoden über-

überladen. Bei diesem allen aber muß man bekennen, daß nicht jeder solche Fehler, mit denen er seiner Zeit ihren Tribut zahlte, durch seine Tugenden vergütet hat. Der Dichter hat Geist und Gemüth, reiche Einbildungskraft und reichen Verstand, große und originelle Ansichten, eine nicht selten sehr edle und lebenvolle Sprache, und in der Darstellung eine ziemlich reine Objektivität. Wäre er minder weitschweifig, so würde er noch ungleich interessanter seyn. Wie in seinen Romanen, so in seinen Schäferspielen und Gedichten."

## Johann Wilhelm von Archenholz.

S. 721. Z. 15. Uebersetzung (von dem ehemaligen französischen Minister am Stockholmer Hofe, Bourgoing) — Z. 19. in der ꝛc. — Z. 44. S. 425—429. und Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Stck 38. S. 593—599. Z. 22. (1 Thlr. 4 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 161. S. 524 f. — Z. 23. S. 66. Z. 1. 7. Geschichte ꝛc. — Z. 3. Zeiten an bis zu Ende — Z. 5. 1801. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) Vergl. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1801. Bd 2. Stck 117. S. 289—292. — Eine französische Uebersetzung von J. F. C. Proprac erschien zu Paris 1803.

## Bernhard Christoph d'Arien.

S. 724. Z. 31. Th. 4. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 3. Num. 180. S. 6.

## Kornelius von Ayrenhoff.

S. 726. Z. 7. S. 639 f. — Noch ist zu den Schriften des Hrn. v. Ayrenhoff hinzuzufügen: Schreiben des K. K. Feldmarschall Lieutenants Kornelius Hermann von Ayrenhoff, über einige seiner militärischen und literarischen Begebenheiten an den Herrn Joseph Friedrich Baron von Retzer. Wien 1809. 8. — Z. 10. 1789.) — 4. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 407 f. „Der Krieg entzog den Hrn. v. Ayrenhoff nicht den befreundeten Musen, und man muß bekennen, daß es ihm gelungen ist, in seinen dramatischen Werken alles zu leisten, was man in diesem Fache, ohne eben mit poetischem Genie ausgestattet zu seyn, als Liebhaber, der durch sorgsamen Fleiß sich gebildet hat, leisten kann. Besonders aber von den Literatoren der österreichischen Lande verdient sein Nahme mit Achtung genannt zu werden, denn er war unter den Ersten, welche dort den Geschmack zu veredlen

edlen eifrig bestrebt waren, weshalb denn auch von uns andern die Billigkeit fordert, bei Beurtheilung seiner Werke weder die Zeit, worin, noch den Ort, wo sie erschienen, ohne Berücksichtigung zu lassen. Wir besitzen von ihm sechs Trauerspiele und neun Lustspiele. Seine Lustspiele, wiewohl von ungleichem Werthe, behaupten den Vorrang vor den Trauerspielen, besonders waren es der Postzug und die große Batterie, womit er sich allgemeinen Beifall erwarb. Küttners Urtheil über ihn ist sehr richtig, wenn er sagt: Die Tragödien verrathen genug Nachdenken bei Anlegung der Plane, Streben genug nach hohen tragischen Zügen, Mühsamkeit und auch Delikatesse in Ueberarbeitung des Ganzen; aber Erfindsamkeit und meisterhafte Behandlung großer und rührender Situationen, Kraft und Wahrheit in Charakteren, starke Leidenschaften, ächten Heroismus und die natürliche Sprache der Empfindung sucht man vergebens. Er fällt zu gern in Deklamation, und wird kalt oder pretiös, wo das Herz reden soll; doch sind seine Verse meist fließend, rein und harmonisch. Glücklicher hat er im Komischen den herrschenden Geschmack seiner Nation getroffen; Auftritte aus dem mittleren Leben mißlingen ihm seltener, sein Dialog ist munter und gelenk genug, die Führung der Scenen ungezwungen, sein Scherz nie matt oder gemein, aber durchaus ohne Lessings Urbanität. So gefallen auf dem Theater und beim Nachlesen seine Lustspiele mehr, als die Trauerspiele, obgleich diese original, und jene in einzelnen Auftritten sichtbare Nachahmung unsrer gangbaren Meisterwerke sind. — Außer seinen dramatischen Werken hat er auch noch kleinere Gedichte und Erzählungen geliefert, und die verschiedenen, theils historischen, theils kritischen Aufsätze, welche er seinen Werken einverleibt hat, verdienen keineswegs übersehen zu werden. Zwar ist nicht zu leugnen, daß er einen zu einseitig französischen Geschmack hat, allein, dieß abgerechnet, sieht und urtheilt er oft sehr richtig z. B. in der Ehrenrettung der Kleopatra gegen Kotzebue, welcher, nach Ayrenhoffs Urtheil, den Charakter derselben auf eine zu unwürdige Weise behandelt hat. Ueberdieß kann man diese Aufsätze zugleich als historische Denkmale unserer Geschmacksbildung betrachten. Einer ist seines Inhalts wegen besonders zu bemerken: Ueber die theatralischen Tänze und die Balletmeister Noverre, Muzzarelli und Vigano."

## Jakob Ayrer,

Notarius publikus und Gerichtsprokurator zu Nürnberg, ein Zeitgenosse von Hans Sachs, blühete in den Jahren 1570—1589, in welcher Zeit er eine große Menge Fastnachtsspiele, Komödien, Tragödien, auch die ersten deutschen Singspiele verfertigte. Er starb zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts 1605.

Nach

Nach seinem Tode erschien folgende Sammlung seiner dramatischen Arbeiten:

Opus Theatricum, oder dreißig ausbündige schöne Comedien vnd Tragedien von allerhand Denkwürdigen alten Römischen Historien vnd andern Politischen geschichten vnd gedichten, Sampt noch andern Sechs und dreißig schönen lustigen vnd kurtzweiligen Faßnacht oder Possen-Spilen. Durch Weyland den Erbarn vnd wolgelährten Herrn Jacobum Ayrer, Notarium Publicum vnd Gerichts-Procuratorn zu Nürnberg seeligen. Auß mancherley alten Poeten vnd Scribenten zu seiner weil vnd lust mit sonderm fleiß zusammen colligirt, vnd in Teutsche Reimen Spilweiß verfasset, das man alles Persönlich agiren kann. Sampt einem darzu gehörigen Register. Nürnberg 1618. Fol. In diesem Werke sind enthalten: Tragedie von Erbauung der Stadt Rom, vnd wie sich jhr großer Gewalt angefangen hat, vnnd hat 6 Act. mit 30 Personen — Tragedia Von der Belagerung Alba, vnd den sechs Kempffern, biß auf den Todt Tullii, deß dritten Römischen Königs, mit zwantzig Personen, hat sechs Actus. — Comedi von Tarquinio Prisco dem fünfften Römischen König, wie er angefangen zu regirn, biß zu seinem End, auß dem Tito Liuio, mit Drey vnd zwantzig Personen, hat sieben Actus. — Tragedi vonn Servij Tully Regiment vnnd sterben, darinnen der schönen Lucretia Histori begriffen, mit vier vnd zwantzig Personen, hat sechs Actus. — Comedi von den Römischen Historien der Stadt Rom, mit neun vnd zwantzig Personen, hat sechs Actus. — Tragedia, von Keyser Otten, deß dritten, vnd seiner Gemahlin sterben vnd end, auß Manlio, mit sechs vnd zwantzig Personen, hat sechs Actus. — Comedia, Julius Redivivus, auß Nicodemo Frischlino: Von Deutschlands Auffnemben vnd Lob, der wieder lebendig gemacht Keyser Julius, mit siebzehn Personen, vnd hat fünff Actus (Im Jahr 1585 war das Stück unter dem Titel gedruckt worden: Jacobi Frischlini Julius et Cicero redivivus, wie sie wieder auff die Erden kommen, vnd weß sie sich verwundern, spielweiß verfaßt. Speyer.) — Tragedia vnd gantze Histori von erbauung vnd ankunfft der Stadt vnd Stiffts Bamberg, gantzer Regirung vnd absterben, Keyser Heinrici Secundi vnd seiner Gemahlin Künigunda, so vil derselben geschicht auß wahrhafften Cronicis zu beweisen ist, mit zwey vnd siebentzig Personen, vnd hat neun Actus. — Schröckliche Tragedi vom Regiment vnnd schändlichen Sterben des Türckischen Kaisers Machumetis des andern dis Namens, wie er Constantinopel eingenommen, vnd gantz grausam tyrannisirt, mit sieben vnd zwantzig Personen, hat sechs Actus. — Comedi von dem König Theodosio zu Rom, mit seinen ungerathenen Kindern vnd auffrührischen Landherrn. Auch von Amore dem armen Schulers Jungen, der hernach des Königs-

Tochter

Tochter bekommen hat, mit siebzehn Personen, hat sechs Actus. — Comedi von Hueg Dieterichen, vnd seinem Sohn Wolff Dieterichen, König in Griechenland, wie es jenen beden ergangen, mit zwey vnd zwantzig Personen, hat sechs Actus (Das Stück ist aus dem ersten Theile des Heldenbuchs gezogen) — Tragedi von dem Keiser Ottnit, was er biß an sein Endt erstritten vnd außgericht, auff das getreulichst der Histori nach in sechs Actus gebracht, mit fünff vnd dreißig Personen (Auch dieß Stück ist aus dem Anfange des Heldenbuches genommen) — Tragedi von Wolff Dietrichen, den König auß Griechenland, was er nach dem Tod Kaiser Ottnits erlitten, wie er die Keiserin bekommen hab, vnd endlich gestorben sey, mit viertzig Personen, vnd hat siben Actus (Das Stück ist ebenfalls aus dem Heldenbuche) — Tragedia Thesei, des zehenten Königs zu Athen, von den vierzehen Tribut Kindern, mit ein vnd viertzig Personen, hat acht Actus. — Comedia von Valentino vnd Vrso, auß der Beschreibung Wilhelmi Zilij von Beern im Vchtlandt, hat fünff Actus vnd neunzehn Personen (Von dieser Comödie sind vier Theile, der zweite hat zwei und vierzig Personen und sechs Actus, der dritte auch zwei und vierzig Personen und sechs Actus, der vierte hat acht Actus und vierzig Personen) — Tragedi erster Theil von der schönen Melusina, vnd jhrem verderben vnd Vntergang, mit sieben vnd dreißig Personen, hat sechs Actus. — Tragedi ander Theil von der Melusina, wie Goffrius gehauset, vndt sein end genommen hat, mit sieben vnd zwantzig Personen, hat sechs Actus. — Comedi vom Soldan von Babilonia, vnnd dem Ritter Torello von Pavia, wie es jme auff seiner Reiß zum heil. Landt ergangen, mit zwey vnd zwantzig Personen, vnd hat siben Actus. — Comedi von dem getreuen Ramo des Soldans von Babilonien Sohn, wie es jme mit seiner falschen Stieffmutter ergangen, mit zwantzig Personen, vnd hat sechs Actus. — Comedia vom König Edwardo, dem dritten diß Namens, König in Engelland, vnd Elisa Herrn Wilhelm Montagů Gemahl, ein geborne Gräfin von Varucken, mit ein vnd zwantzig Personen, vnd hat sechs Actus. — Comedia vom König in Cypern, wie er die Königin in Franckreich bekriegen wollt, vnd zu der Ehe bekam, mit vierzehn Personen, vnd hat fünff Actus. — Comedia von der schönen Phönicia vnd Graf Tymbri von Golison auß Arragonien, wie es jhnen in ihrer Ehrlichen Lieb gangen, biß sie Ehelich zusammen kommen, mit siebzehn Personen, vnd hat sechs Actus. — Comedia von zweyen Brüdern auß Syracusa die lang einander nicht gesehen hatten, vnnd aber von Gestalt vnd Person einander so ehn waren, daß man allenthalben einen vor den andern ansahe, mit viertzehn Personen, vnd hat fünff Actus. (Die Erfindung ist aus den Menechmen des Plautus genommen) — Comedia von der schönen Sidea, wie es jhr biß zu jrer Verheurathung ergangen, mit sechzehn Personen, vnd hat

fünff

fünff Actus. — Comedia von einem Alten Buler vnnd Wucherer, wie es jhme auff der Bulschafft ergangen, und wie er seines Weibs lieb probirt, mit zwölf Personen, vnd hat sechs Actus. — Comedia von zweyen Fürstlichen Räthen, die alle beede vmb eines gewetts willen vmb ein Weib bulten, vnnd aber an derselben statt mit zweyen vnterschiedlichen Mägden betrogen worden, mit dreyzehn Personen, vnd hat sechs Actus. — Ein Faßnachtspiel von Antreuro, mit sechzehn Personen, auß dem Cento Novella, die fünfft Tagreyß, wie viel Vnglücks jhm in einer Nacht zugestanden. — Ein Faßnachtspiel von Meister Simon, mit sechs Personen, wie er in ein Doln geworffen wird, auß dem Cento Novella, die neundt Histori in der achten Tagreiß. — Ein Faßnacht vnd Possenspiel, mit acht Personen, die zwey paar verwechselten Eheleut, vnd der Marggraff von Rom. — Ein Faßnachtspil von einem Juden zu Franckfort, der einem Dieb will sein gestollens gut abkauffen, mit sieben Personen. — Ein Faßnachtspil von einem halbnärrischen Wucherer vnd seinem Sohn, vnd Zechgesellen, mit sechs Personen. — Ein Faßnachtspiel mit acht Personen, der Baur mit seim Gefatter Todt. — Ein Faßnachtspil auß dem Ritterorden deß Podagrischen Fluß, mit funffzehn Personen. — Comedischer Proceß, Action vnd Anklag wider der Königin Podagra Tyranney, mit angehenckter Defension, biß zu Außgang deß Proceß, mit vierzehn Personen. — Hofflebens kurtzer Begriff, in ein kurtzweiliges Possenspiel, mit neun Personen gefertiget. — Ein Possenspil von einer versoffenen Bäurin, wie sie vmb jhren Kram vnd Kleider betrogen, vnd jhrem Mann fast nacket heimgeschickt wird. — Ein Faßnachtspiel, die besessene Bäurin mit jhrem Pfarherrn bulent, mit vier Personen. — Faßnachtspil von einem Pfaffen, der den Teuffel beschweren wolt, daß er ihm seine Köchin nicht hinführen solt. — Ein Faßnachtspil, die zwen vereinigten Buler, mit fünff Personen. — Faßnachtspil, wie einem Weib jhr eigener Mann vnwissenter Ding verkuppelt wird, durch eine vnerfahrne Kupplerin. — Faßnachtspil, die ehrlich Beckin, mit jhren drey vermeinten Bulern, mit neun Personen. — Ein Faßnachtspil, der vberwunden Eifferer, mit sechs Personen. — Faßnachtspil, Der Beck der sein Weib wieder lebendig geiget hat, mit sechß Personen. — Ein Faßnachtspil von Fritz Dölla, mit seiner gewünschten Geigen, mit zehen Personen. — Ein Faßnachtspil, der vberwunden Trummelschlager, mit siben Personen. — Ein Faßnachtspil von dem Engelendischen Jann Posset, wie er sich in seinem Dienst verhalten, mit acht Personen, in deß Rolandts Thon. — Ein Faßnachtspil, der verlohren Engellendisch Jahnn Possel, mit vier Personen. — Faßnachtspil, der Hämpel genannt, so Doctor werden will, mit fünff Personen. — Ein Faßnachtspil, das kein Landsknecht in Himmel, noch in die Höll kommt, mit zehen Personen. —

Faß=

Faßnachtspil, der falsch Notarius mit seiner vnwarhafften Beicht, mit elff Personen. — Faßnachtspil, der verlarfft St. Franciscus, mit der schönen Venedischen Wittfrauen, mit vier Personen. — Ein schön singets Spil, der verlarft Franciscus, mit der Venedischen jungen Wittfrauen, mit vier Personen, in deß Rolands Thon. — Ein schönes neues singets Spil, von einem vngerechten Juristen, der ein Münch worden, mit sechß Personen, im Thon: Liebhaben steht eim jeden frey ꝛc. ꝛc. — Ein singets spil von dreyen bösen Weibern, denen weder Gott noch jre Männer recht können thun, mit sechß Personen, im Thon, wie man den Englischen Roland singt. — Ein schön singets Spil, der Forster im Schmaltzkübel, mit vier Personen, im Thon: Auß frischem freyen Muth, Tantz du mein edles Blut. — Ein schöns neus singets Spil, von dem Knörren Cüntzlein, mit vier Personen, im Thon: Venus du vnd dein Kind, seind alle beyde blind ꝛc. — Ein schöns neus singets Spil, ist genannt der Münch im Keßkorb, mit fünff Personen, im Thon, wie man den Englendischen Roland singt. — Ein singets Spil, der Wittenbergisch Magister in der Narrenkappen, mit siben Personen, im Thon, wie man den Dillathey o Narr Dummel dich singt. — Ein schönes neues singets Spil, von etlichen närrischen Reden des Claus Narrn vnd anderer, zusammen colligirt, mit sechs Personen, im Thon: Laßt vns ein weyl bey einander bleiben. — Ein schöns neus singets Spil von dem Eulenspiegel, mit dem Kauffmann vnd Pfeiffenmacher, mit sechs Personen, in des Engelendischen Rolands Thon. — Wie die Vorrede besagt, sind von diesem Ayrer noch mehr geschriebene Stücke, an der Zahl vierzig, vorhanden gewesen, die man, wenn der erste Band gut aufgenommen würde, auch ans Licht zu stellen versprach. Allein es ist nicht geschehen.

Nachrichten von Jak. Ayrer und seinem Opus Theatricum findet man:

1. in Gottscheds Nöthigem Vorrathe zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst ꝛc. Th. 1. S. 36. 121. 142. — 15. (Gottsched besaß Ayrers nach seinem Tode gedruckten Schauspiele u. s. w. in einer Handschrift).

2. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 4. S. 307.

3. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 1. S. 370.

4. in v. Blankenburgs Literarischen Zusätzen zu Joh. George Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste ꝛc. Bd 2. S. 472.

5. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 715. 719.

6. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 408.

## Isaschar Falkensohn Behr.

S. 726. Z. 13. Arzneikunde zu Hasenpoth —

S. 727. Nach Z. 14. ist hinzuzufügen: 3. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 571. „Behr selbst sagt in einem, seinen Gedichten vorangesetzten, Schreiben, daß er zwar schon seit 1768 den Studien sich gewidmet, daß er aber zu dieser Zeit als Jüngling lernen mußte, was sonst ein Kind von sechs Jahren schon weiß, Deutsch und Lateinisch lesen; nur in Erholungsstunden habe er seine Gedichtchen entworfen, da seine Seele von den beschwerlichen und mannigfaltigen Wissenschaften der Arzneikunst ermüdet gewesen; daß endlich diese heilsame Kunst ihm täglich reizender werde, und alle Lust benehme, an die Politur seiner Gedichtchen fernere Zeit zu verwenden. Nach einem solchen Geständnisse erwartet man die Gedichte kaum so gut, als sie sind. Sie zeugen von glücklichen Talenten, und wenn nicht Neuheit der Ideen, haben sie doch gefällige Leichtigkeit in Gedanken und Versbau."

## Johann David Beil.

S. 735. Nach Z. 6. ist hinzuzufügen: 4. in des Ritters von Klein Dramaturgischen Schriften, Bd 1. S. . .

## Traugott Benjamin Berger.

S. 736. Kolumnentit. Traug. Benj. Berger. — Z. 25. Intelligenzbl. Num. . .

## Emilie von Berlepsch.

S. 737. Z. 1. Harmes — Z. 3. geboren zu Gotha 1757.

S. 738. Z. 7. S. 825—828. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 163. S. 537—541. — Z. 10. 1804. 8. (  ) Eine Sammlung von Dichtungen und ästhetischen Rhapsodien, zu denen einige Auftritte in Caledonia d. i. Schottland, wo sich Madame Harmes mit Herrn James Macdonald auf einer Reise befand, bloß die Veranlassung gaben. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 2. Num. 141. S. 325—328. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Stck 116. S. 914 f. — Nach Z. 18. ist hinzuzufügen: Hr. Matthisson nahm das Gedicht von ihr:

Italien,

Italien, an Herder, in seine Lyrische Anthologie, Th. 13. S. 265—271. auf. — T. 27. S. 348. — in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 13. S. 266.

## Johann von Besser.

S. 739. T. 13. S. 302 f. — 4. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 609—611. „Mit nicht gemeinen Kenntnissen in manchen Fächern des Wissens, vieler Belesenheit und Fertigkeit in mehreren Sprachen, verband Besser ein gefälliges Aeußere, Gewandheit und glückliche Talente des Geistes. Unter diesen auch das Talent für Poesie, das man ihm nicht absprechen kann, wenn man ihm auch den Anspruch auf eine Stelle unter den Dichtern ersten und selbst zweiten Ranges abspricht. Daß es seinen Gedichten an Natur und wahrem Gefühl gänzlich mangle, wie Küttner sagt, möchte ich nicht unterschreiben, und wenn man nahmentlich seinem Gedichte: Verhängniß treuer Liebe, auf den Tod seiner Gattinn, diesen Vorwurf macht, so gestehe ich lieber nicht zu wissen, wo Natur und wahres Gefühl zu suchen sei. Wer auch nur die Zeilen schrieb:

Ich liebte, wenn ich gleich sie nicht erhalten hätte.
Ich liebte sie um sie, und mich, weil sie mir hold;
Ich lebte, weil ich ihr dadurch gefallen sollt.

anderer ähnlicher nicht zu gedenken, der mußte gewiß Innigkeit und selbst Tiefe des Gefühls besitzen." — T. 28. Frühlingsfest — T. 30. Th. 2. S. 386. „Es lasse sich, sagt Hr. Gruber, niemand einfallen, aus diesen von Hrn. Matthisson aufgenommenen Gedichten den Dichter kennen lernen zu wollen, denn das erste Gedicht ist zur Hälfte, das zweite, die ersten Zeilen ausgenommen, ganz von Matthisson, und das vierte ist von dem Anthologen zwar verändert, gewiß aber nicht verbessert worden, da es im Original nicht nur mehr Zusammenhang, sondern auch mehr Zartheit hat. Statt Bessern Gedichte unterzuschieben, würde Matthisson besser gethan haben, noch einige andere sehr gelungene, von denen ich als Beispiel nur das mit der Ueberschrift: Die durch Melindens Thränen siegende Traurigkeit, gedenken will, aufzunehmen. Indem ich dieses vorschlage, habe ich zugleich bekannt, daß ich Küttners Urtheil über Bessern nicht gänzlich zu dem meinigen mache, denn völlig so verarmt an dem Guten, als Küttner ihn findet, habe ich es doch nicht gefunden. Hier stehe noch eine Probe von dem, was er im Starken leistete. In der Beschreibung der Schlacht bei Fehrbellin heißt es:

Der Kriegsrath widerrieth die allzukühne That;
Er aber blieb darauf, nur Treffen sei der Rath.

Der Feind ist in der Furcht, sprach er, und in der Enge:
Was irrt des Höchsten Schutz und unsern Muth die Menge?
Das Volk verlangt den Kampf. Er redt es kürzlich an;
Was ihr am Rhein gesucht, findt ihr auf diesem Plan;
Ihr wißt, was man verübt, so übt nun auch die Rache.
Ich sterbe heut mit euch für die gerechte Sache!

Uebrigens leugne ich nicht, daß seine Gelegenheitsgedichte oft wässerig sind, seine heroischen zu viel chronikmäßige Beschreibung haben; es lag aber vielleicht nur an seiner Lage, daß er nicht ein noch besserer Dichter war." —

## Johann August von Beyer.

S. 741. Z. 25. nach der Hagedornschen Manier. „Hr. Lichborn, so wie vor ihm Küttner, hat bei diesem Urtheil nur auf die früheren, nicht aber späteren Poesien des Hrn. v. Beyer Rücksicht genommen. Wollte man für die letzteren auch eine Manier, nach der sie gedichtet worden, bestimmen, so würde es, wenigstens bei einigen, die Ramlersche seyn.

## Siegmund von Birken.

S. 742. Z. 2. S. 83. Z. 27. Betulius *) —

*) Betulius war der Nahme seines Vaters, den Birken, als er geadelt wurde, ins Deutsche übersetzte.

Z. 15. Kupfern. — Z. 10. 1657. 12. (Es kommen darin unter andern mehrere Oden [Ehrengedichte] vor, die sich vor den ähnlichen Produkten jener Zeit vortheilhaft auszeichnen) — Z. 33. diem 12. — Z. 41. Gelehrtenlexikon. — Grubers Wörterbuch zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 669–671. (aus Jördens Lexikon d. D. u. Pr. Bd 1.) — Die beiden Kirchenlieder von Birken: Schöpfer aller Menschenkinder ꝛc. und Fahr hin, du schnöde Welt ꝛc. findet man auch noch in neueren Gesangbüchern. —

## Christian Friedrich von Blankenburg.

S. 743. Z. 25. S. 143—147. — 5. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 679 f. (aus Jördens Lexikon d. D. u. Pr. Bd 1.).

Joachim

## Joachim Christian Blum.

S. 743. Z. 28. Er hat sich — Z. 25. (18 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 103. S. 844. Nürnb. gel. Zeit. 1785. S. . .

S. 744. Z. 15. S. 429 f. — 6. in Grubers Poetischer Anthologie der Deutschen für Frauenzimmer, nebst Poetik und Biographien der Dichter, Bd 1. S. 134—136. — 7. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 683 f. (nach Jördens und Küttner) — Nach Z. 32. ist hinzuzufügen: In Grubers Poetischer Anthologie der Deutschen für Frauenzimmer ꝛc. Bd 1. S. 67—70. folgende Idyllen: Amyntas; Der Winter.

S. 745. Z. 24. zweiter Theil. Berlin —

## Aloys Blumauer.

S. 746. Z. 31. parodirt) — Nachricht von einer ins Deutsche travestirten Aeneis aus dem Anfange des verflossenen Jahrhunderts, in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 51. S. 201—203. Num. 52. S. 206 f. —

S. 747. Z. 32. anbaute." 3. in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 125. S. 497 f. (eine unvollendete Recension der Blumauerschen Gedichte von Bürger, welche für die Allgemeine deutsche Bibliothek oder die Allgem. Literatur-Zeitung bestimmt war) „Vollkommen ist Recensent mit denen einverstanden, welche Hrn. Blumauer zu den vorzüglichsten Dichtern unserer Nation zählen. Dieß Urtheil gründet sich hauptsächlich auf seinen lebhaft funkelnden Witz, auf die komische Kraft, wovon sein Satyr strotzt, und auf das tüchtige Horn desselben, welches die Thorheiten seiner Zeit, seines Landes und seiner Religionsverwandten auf eine so eigene und nachdrückliche Weise zu kitzeln versteht, daß man nicht weiß, ob sie sich zu Tode lachen oder schreien werden, wenn nicht anders eine derbe Hornhaut, wie mehrentheils der Fall ist, sie vor beiden bewahrt. Was hingegen die Phantasie unsers Dichters, was seine Empfindsamkeit, seine Kompositions-, Diktions- und Versifikations-Gabe betrifft, so möchten die wohl kaum im Stande seyn, ihn vor dem großen Poeten-Trosse unsers Vaterlandes vorzüglich auszuzeichnen und zu einem höheren als gemeinen Musenalmanachs-Range zu erheben. Denn ob es gleich seiner Phantasie nicht an Vorrath von Materialien fehlen mag, so führt diese doch nur der überall vorherrschende satirische komische Witz, nicht selten auch der bloße Reim herbei. Größer, nach richtigen Verhältnissen geordneter, vollendeter, unmittelbarer Ansichten scheint diese Phantasie nicht fähig zu seyn. Eben so

scheint

scheint auch nicht zum voraus das Thema zur Melodie eines Liedes seiner empfindenden Seele vorzutönen, oder um mit Fritz Stolberg poetisch es auszudrücken, es scheint nicht,

Daß schon die Seelen werdender Lieder ihm
Das Haupt umschweben, eh' das nachahmende
Gewand der Sprache sie umfließet,
Ohne den geistigen Flug zu hemmen.

Daher kommt es wohl, daß die meisten Kompositionen dieses Dichters nicht so wohl volle, unter dem Gesetze irgend einer Einheit zusammenhaltende Ganze, als vielmehr Aggregate einzelner, zwar an und für sich schöner, Bilder, Gedanken und Einfälle sind, welche Witz und Reim an das erste beste Schnürchen aufreihen. Nun werden zwar wohl jene großen und vollkommenen Ansichten der Phantasie, und diese Melodien der Empfindsamkeit wenigen Dichterseelen und auch den vorzüglichsten nicht immer mit den angegebenen Erfordernissen zum voraus zu Theil, ehe zur Bezeichnung durch die Diktion geschritten wird. Beides ist oft nur sehr mangelhaft, verworren, dumpf und dunkel schwebend vorhanden, das ist, des Dichters Phantasie sieht etwas, erkennt aber noch nicht bestimmt und vollendet seine Gestalt, viel weniger deutliches Verhältniß und Ordnung; ferner, die Saiten seines empfindenden Wesens sind irgend wozu gestimmt, sie tönen; allein der Inhalt ist noch bei weitem nicht klar und deutlich. Wenn nun der Dichter, und besonders der lyrische, wie es wohl sehr oft der Fall ist, sich in diesem Zustande befindet, so greift er gleichsam blindlings in das schwebende, wogende, gährende, brausende Chaos seines Stoffes hinab, und zieht vermittelst der Diktion, die sein Angel ist, an das hellere Tageslicht hervor, was er ergreift, stellt es in Versen, in Reimen und Strophen neben einander, ohne während dieses Geschäftes sich von etwas Anderm, als zwar klärern Vorstellungen der Richtigkeit und Schönheit des Einzelnen, hingegen nur sehr dunkeln Ideen der Zweckdienlichkeit zum Ganzen leiten zu lassen. Dadurch entstehen denn öfters bei Talent und Geschmack Perlenschnüre, woran man, jede einzelne Perle für sich betrachtet, eben nichts tadeln kann. Hingegen machen sie kein richtig und schön verbundenes Ganzes aus, wofern nicht spekulative Kritik hernach ihr Richtmaaß anlegt, und alles, was nicht zur Einheit stimmt, ohne Gnade und Barmherzigkeit ausmustert, wenn es für sich betrachtet auch noch so allerliebst wäre. An diesem letzten Verfahren scheint Hr. Blumauer es sehr ermangeln zu lassen. Gleichwohl ist und bleibt es doch ewig wahr, ohne Kritik gehört alles, was das Genie etwa für sich Vollkommenes hervorbringt, zu den Erbsen, welche die blinde Taube findet. Was die Diktion betrifft, so fehlt es Hrn. Blumauer gewiß nicht an Anlage, es darin zu einer weit größern Vollkommenheit zu bringen, als sie gegenwärtig erscheint, wenn er sich erst lebhafter überzeugen wird, daß Korrektheit, besonders in kleineren poetischen Werken, nie

zu

zu weit getrieben werden könne, und daß es Dichter gebe, welche lieber ganze, und vielleicht nicht die schlechtesten Bilder und Gedanken aufopfern, ehe sie sich solche poetische Freiheiten erlauben, welche wider Richtig- und Reinigkeit, Angemessenheit, Lebhaftigkeit, Würde und Wohlklang des Ausdrucks, der Versifikation und des Reimes streiten. O man glaubt kaum, wie viel Liebe und Leben gerade nichts anders als die Diktion einem Werke verschafft. Vollkommene Diktion ist fast der einzige Gesundheits- und Lebensbalsam für Schriftwerke in einer lebendigen Sprache. Denn eine lebendige Sprache gleicht einer jungen Dame, die immer und immer mit ihren Kleidungsstücken wechselt. Man muß also die Perlen und Edelgesteine seiner Gedanken ja an ihre besten und liebsten Kleider, die sie wahrscheinlich am längsten tragen wird, zu heften, und so zu heften suchen, daß es unmöglich ist, sie davon zu trennen, ohne Schmuck und Einfassung zugleich zu zerstören. Wehe dem Schriftsteller, der seine Perlen in ihren Plunder wickelt!" — 4. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 684—686. „Unter den Dichtern unsers Vaterlandes gebührt Blumauern kein unbedeutender Rang, zumal wenn man, der Billigkeit gemäß, die besiegten Schwierigkeiten in Anschlag bringt, die seine Bildung hemmten. Die Urtheile über Blumauer sind sehr verschieden gewesen, allein sie waren es von je her über alle Dichter der Gattung, worin Blumauer sich auszeichnete, in der Gattung der Burleske, zu welcher Blumauer aber gewiß nicht durch ein niedriges Gemüth hingezogen wurde. Betrachten wir nemlich seine sämmtlichen Gedichte, so offenbart sich, daß er reiner, natürlicher Empfindung fähig war; sein Geist ringt nach Wahrheit, sehnt sich nach Licht, und strebt mit dem gefundenen das ihn umgebende Dunkel zu erhellen. Wo absichtliche Verfinsterung ihm in den Weg tritt, entbrennt sein Zorn, und er zeigt sich hier so wohl, als in dem Ringen nach Licht und Wahrheit selbst, edel, stark, kräftig, ja bisweilen wahrhaft erhaben, und dieß läßt hinlänglich schließen, daß auch sein Spott und Scherz aus keiner niedrigen Quelle flossen. Spaß treibt er nirgends mit dem, was der Menschheit wahrhaft ehrwürdig und heilig ist. Er versuchte sich in mehreren Arten der Poesie, jedoch nicht in allen mit gleichem Glücke; Lied und Romanze gelangen ihm meist sehr wohl, und man liebt mehrere derselben bald wegen ihrer männlichen Kraft, bald wegen des beißenden, und doch lachenden Witzes, bald wegen ihrer Drolligkeit und Naivetät, und bald wegen des edlen Gefühls, das sich darin ausspricht. Am wenigsten gelang ihm das Didaktische, und alles, was dieser Gattung sich nähert. Ob dieß aus dem Mangel von regsamer Phantasie, einen an sich undichterischen Stoff zu beleben und in sanftem, gleichmäßigen Fluge über die Oberfläche der Prosa hinwegzuschweben, ohne sie jemals

zu

zu berühren, oder nicht vielmehr von der Befangenheit herrühre, in welcher der Dichter seine Lage bei Untersuchung der Wahrheit setzte, mag dahin gestellt seyn. Dagegen finde ich das Urtheil eines Kunstrichters in der Zürcher Bibliothek der neuesten theologischen, philosophischen und schönen Literatur, gerecht und gegründet, welcher sagt: Freilich sehr reich und blühend ist die Phantasie unsers Dichters nicht. Das Talent, seinen Stoff durch Bilder und Gleichnisse zu beleben, Empfindungen zu malen, abgezogenen Vorstellungen einen Körper zu schaffen, in welchem sie unter die Augen seiner Leser treten könnten, besitzt er nicht in vorzüglichem Grade. Mehrere seiner Gedichte fallen, wenn man sie vom Vers entkleidet, aus dem Gebiete der Dichtkunst durchaus weg, und sind pure lautere Prosa; freilich immer Prosa, die etwas zu bedeuten hat, und mehr werth ist, als die reichen Gemälde mancher anderer Dichter, worin die Hauptidee von Einfassung, Verzierungen und mancherlei Schnörkeln sehr behaglich überschattet wird. Dafür findet man, was in jener oft so sehr vermißt wird, meistens einen gesunden männlichen Verstand, ohne welchen jedes Gedicht in den Augen wahrhafter Kenner ein abgeschmacktes Ding ist, treffenden Spott, naive Schalkslaune, und einen leichten ungezwungenen Witz, an welchen sich oft der Vers, wie ein dünnes Gewand an den Körper, sorglos und doch getreu anschmiegt. — Den größten Ruhm erwarb sich Blumauer durch seine travestirte Aeneis. Es gehört pedantische Einseitigkeit dazu, dem Dichter darüber den Proceß machen zu wollen, daß er eben Virgils Werk, und nicht lieber an dessen statt ein minder bedeutendes, zur Parodie sich gewählt habe. Ich für meinen Theil muß bekennen, Blumauer hätte nicht glücklicher wählen können. Offenbar eignet sich der Held eines Gedichts vor andern zur Parodie, welcher weniger durch sich selbst, als durch Kunst des Dichters Held ist; ein solcher aber ist der Held Virgils. Der doppelseitige Charakter seiner Pietät bot von selbst den Kontrast zwischen dem alten und neuen Rom dar, und es lag nun dem parodirenden Dichter nahe genug, den Aeneas statt zum Gründer des römischen Volkes, zum Gründer des Vatikans zu machen. Mit dieser einzigen Metamorphose aber hat er die Tendenz seines Gedichts deutlich genug zu Tage gelegt, eine Tendenz, die wahrhaftig so frivol eben nicht ist, als sie auf den ersten Anblick scheinen mag. Schon um dieser Tendenz willen hätte man jene engherzigen Besorgnisse, der Genuß an einem großen Dichterwerke könne dadurch verleidet werden, zum Schweigen verweisen sollen. Engherzig aber nenne ich jene Besorgnisse, weil sie nicht gegründet sind, und nur von einem einseitigen Geschmacke herrühren. Ich habe den travestirten Hamlet gelesen, und nie ist er mir bei der Lektüre oder dem Aufführen des wirklichen eingefallen; ich habe wiederholt die travestirte Aeneis gelesen, und sie ist mir bei der Virgilischen nur dann eingefallen, wo der Held oder der

Dichter

Dichter mir ohnehin eine Blöße zu geben geschienen hätten. Aus innigster Ueberzeugung stimme ich daher dem Recensenten der Blumauerschen Aeneis in der Allgem. Lit. Zeit. bei, welcher sagt: So viel man auch, zum Theil nicht ohne Grund, gegen Parodien und Travestirungen gesagt hat, so muß doch dieses Dichters unerschöpfliche Laune, und die Originalität seiner komischen Bilder, auch ihren abgesagtesten Widersacher bewegen, wenigstens in diesem Falle von seinem Grundsatz eine Ausnahme zu machen. In unsern Augen und nach unserm Gefühl verliert Virgil nichts von seinem Werthe, wenn wir auch unmittelbar von Blumauers Stanzen zu seinen heroischen Versen zurückkehren. Es ist für uns, als ob wir zwei ganz verschiedene Geschichten lasen, in denen gleiche Begebenheiten, das einemal zum Ernst. das anderemal zu Schimpf und Scherz erzählt werden. Also wird uns durch die Blumauersche Aeneide Virgils Heldengedicht weder im Ganzen, noch in einem seiner Theile lächerlich; und wir können nicht sagen, daß wir, wie man sich darüber ausgedrückt hat, uns durch den Genuß einiger süßen Sachen den Geschmack an solider Speise verderben. Wer hierin anders gestimmt ist, der versuche es, die Blumauersche Aeneide so zu lesen, daß er alle Beziehungen auf die Virgilische dabei vergesse; er sehe sie als eine eigene groteskkomische Erzählung an (so wie wir schon andre Beispiele mythologischer Geschichten haben, die von einem Dichter ernsthaft, von einem andern komisch behandelt worden sind, ohne daß einer durch den andern verloren hätte) und dann frage er sich selbst, ob Blumauer nicht mit Recht von sich sagen kann: Anch' io son pittore! — Unerschöpflich wurden der Witz und die Laune des Dichters mit Recht genannt; denn weit entfernt, daß sie in der Fortsetzung sich geschwächt hätten, reihen sich die Einfälle vielmehr immer gedrängter und verstärken sich in ihrer Wirkung, so daß dieses leider unvollendet gebliebene Werk jetzt und vielleicht lange Zeit noch als einzig in seiner Art dasteht. Uebrigens will ich Blumauers wirkliche Fehler nicht bemänteln. Es ist wahr, daß sein Witz bisweilen gemein. sein Vers hin und wieder holpericht, sein Reim (aber oft aus Schuld seines Provinzialdialekts) nicht rein ist; sein größter Mißgriff aber war unstreitig, daß er auch das Ekelhafte dem Groteskkomischen angehörig glaubte." — J. 36. S. 404. — 5. in dem Historischen Portefeuille zur Kenntniß der gegenwärtigen und vergangenen Zeit 1786. Junius S. 684.

## Johann George Bock.

S. 751. J. 23. befinden sich: in dem Leben des Prof. Joh. George Bock von George Christoph Pisanski. Königsberg 1762. 4. in Meusels —

Johann

## Johann Joachim Christoph Bode.

S. 753. Z. 5. Lebens. — Z. 35. setzen (s. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd. 2 Stck 131. S. 865—872. — Z. 36. Denkschrift auf *Bode;* dem Freunde von Freunden gewidmet. Mit der Abbildung von *Bodens* Grabmal. Weimar 1796. gr. 4. — Z. 34. Leipzig 1801. 8. (1 Thlr.) mit Titelvign. und Kupfer. hat den — Z. 36. S. 199 f. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1802. Bd 3. Stck 182. S. 172 f.

S. 755. Z. 32. London 1750. 4. — Z. 45. (8 Thlr. 12 Gr.) mit dem Porträt des Montaigne von Ringk. Ein hinzugefügter siebenter Band (Berlin 1799. gr. 8. (20 Gr.) enthält — Z. 33. hinzuzusetzen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 1. Num. 95. S. 753—758. Num. 96. S. 761—764. Bd. 3. Num. . . S. . . 1795. Bd 2. Nnm. 163. S. 543. f. 1800. Bd 3. Num. 232. S. 376. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1795. Stck 75. S. 1209 f. 1796. Stck 83. S. 95 f. — Z. 46. Verfasser. — Bode übersetzte auch den zweiten und dritten Theil von Burney's Tagebuche einer musikalischen Reise, aus dem Englischen; den ersten Theil hatte Christoph Daniel Ebeling übersetzt.

S. 756. Z. 34. S. 213—218. — Grubers Wörterbuch zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 699—701. (aus Jördens Lexikon d. D. u. Pr. Bd 1.)

## Johann Jakob Bodmer.

S. 763. Z. 13. erwarten.") — Als Supplementband der Bodmerschen Sammlung von Minnesingern erschien: Beiträge zur Kenntniss der altdeutschen Sprache und Literatur. Von *George Friederich Benecke*, Professor und Kustos der Universitätsbibliothek zu Göttingen. Erster Band. Theil 1. Göttingen 1810. gr. 8. ( ) auch unter dem Titel: Minnelieder. Ergänzung der Sammlung von Minnesingern. In dem Vorberichte sagt der Herausgeber: „In den Anmerkungen, die Goldast den drei altdeutschen Gedichten beifügte, welche er 1604 in seinen Paraenetici veteres herausgab, stießen mir aus Dichtern, deren Lieder anderthalb hundert Jahre später in der Sammlung von Minnesingern erschienen, mehrere Stellen auf, die ich in dieser Sammlung vergebens suchte. Es däuchte mir der Mühe werth, nachzuforschen, woher Goldast diese Stellen genommen habe; und da ich überhaupt eine kritische Berichtigung des Textes der Minnesinger für das erste und dringendste Erforderniß bei dem Studium derselben halte, so glaubte ich, auch die kleine Hülfe nicht verschmähen zu dürfen, die eine Vergleichung der in Bremen befindlichen Goldastischen Handschrift vielleicht dar-

bieten

bieten könnte. Ich erbat mir daher diese Handschrift zur Einsicht, und Hr. Dr. und Prof. Oelrichs, der würdige Vorsteher der Bremischen Bibliothek, hatte die Güte, meine Bitte auf die gefälligste Weise zu gewähren, und mir jeden beliebigen Gebrauch meiner Ausbeute zu erlauben. Man würde vielleicht früher schon auf diese Handschrift aufmerksam geworden seyn, wenn nicht Bodmer, in dem Vorberichte zu den Proben der alten Schwäbischen Poesie versichert hätte, daß sie unvollständig sei, und daß die Lieder, die sie enthalte, ganz genau mit der Pariser Handschrift übereinkämen. Die Handschrift ist in Folio, auf Papier geschrieben, und der Rücken des Bandes hat die Ueberschrift: Hofflieder der deutschen Meistersänger. Auf dem letzten Blatte findet sich (vollkommen richtig) von H. Heisen bemerkt, der Band sei 367 Blätter oder gedoppelt so viele Blattseiten stark. Sie ist ohne Zweifel eine Abschrift der Manessischen Handschrift, und enthält ungefähr zwei Fünftel derselben, oder erstlich alles das, was in dem Zürcher Abdrucke von S. 1. des ersten Theils bis S. 172. befindlich ist, nur daß auf Kúnig Chunrat, Kúnig Tyro von Schotten und Fridebrant sin sun folgt, oder das Gedicht, was in dem zweiten Theile der Samml. von Minnes. von S. 248 bis 251 abgedruckt ist. Mit dem Worte kumberliche in der letzten Zeile der fünften Strophe der Lieder des Her Bernge von Horhein bricht die Handschrift ab. Außerdem aber sind zweitens noch von den in dem zweiten Theile der Zürcher Ausgabe befindlichen Gedichten abgeschrieben: Der Tanhuser, Von Buchein und die ersten Lieder des Her Nithart (Samml. von Minnes. Th. 2. S. 58—72.) Die letzte Zeile, womit die Handschrift endigt, ist: 'Nu seht ob ich ze frouwen wol an ir behalten si?' — Das beigefügte Verzeichniß der Dichter ist mit dem in dem zweiten Theile des Zürcher Abdruckes S. 261. 262. befindlichen vollkommen gleichlautend. Man kann, wenn ich nicht irre, in dieser Bremischen Handschrift fünferlei Hände unterscheiden. Die erste geht bis zu den Liedern des Grafen Chunrat von Kilchberg; die zweite von da bis auf Her Walter von Klingen; die dritte bis zu der Zeile: 'Swer ane vorhte herre Got' (Samml. von Minnes. Th. 1. S. 128. Kol. 2.); die vierte bis zu dem schon angeführten Worte 'kumberliche' in den Liedern des Her Bernge von Horhein (Samml. von Minnes. Th. 1. S. 172 f.); von der fünften Hand endlich ist abgeschrieben, was im zweiten Theile der Samml. von Minnes. von S. 58—72. steht. Die drei ersten Hände zeugen von Schreibern, die der alten Sprache kundig waren; die vierte Hand ist weit schlechter, und man sieht deutlich, daß der Abschreiber nicht verstand, was er schrieb. Unter andern steht gewöhnlich nn statt m, und m statt n, woraus zu schließen ist, daß diese Buchstaben sich in der Originalhandschrift sehr ähnlich sehen müssen, um so mehr, da auch schon früher sich öfter n findet, wo der Zürcher Abdruck m hat, und umgekehrt.

Diese

Diese vier ersten Hände bedienten sich durchaus der lateinischen Buchstaben; von der fünften Hand sind die sogenannten deutschen Buchstaben gebraucht, und der Abschreiber war, wie es scheint, der alten Sprache kundiger. Die einzelnen Lieder jedes Dichters sind mit römischen Zahlen bezeichnet, die Strophen mit arabischen. Die Reimzeilen sind abgesetzt, wiewohl nicht immer ganz richtig. Interpunktion ist nur an äußerst wenigen Stellen beigefügt. Die Bremische Handschrift enthält, so weit sie geht, alles was in der Samml. von Minnes. abgedruckt ist (denn eine kleine unter S. 276. bemerkte Ausnahme kann eigentlich gar nicht als Ausnahme gelten) und sie enthält ein gutes Theil mehr. Meine Ueberzeugung, daß der Zürcher Abdruck lückenhaft sei, wurde durch diese Handschrift vollkommen bestätigt. Wie es aber möglich war, daß die Herausgeber vollständige Lieder in unvollständige Bruchstücke verwandelten, und wie es kam, daß sie manches schöne Lied ganz übergingen, das begreife ich nicht, und schwerlich ist jemand jetzt noch im Stande, eine befriedigende Auskunft darüber zu geben. Auf alle Fälle wünschte ich, bei der großen Achtung, die ich für Bodmer hege, daß er in seiner Vorrede zu dem zweiten Theile der Samml. von Minnes. die Stelle S. 5. in der er einiger wenigen ausgelassenen Strophen erwähnt, durchgestrichen oder weniger hochfärtig ausgedrückt hätte. Die folgenden Bogen enthalten die Ausbeute, welche die Vergleichung der Bremischen Handschrift lieferte Abschrift und Abdruck sind mit pflichtmäßiger Genauigkeit besorgt worden; da wo es mir nöthig schien, nach Vermuthung gemachte Verbesserungen in den Text aufzunehmen, habe ich, wenige unbedeutende Veränderungen ausgenommen, die Lesart der Handschrift unter dem Texte angegeben. Die beigefügte Interpunktion wird, wie ich hoffe, den meisten Lesern willkommen seyn. Interpunktion ist meines Erachtens die einzige Zuthat, die den Kenner nicht stört, und dem Anfänger das Verständniß der Ueberreste des Alterthums gar sehr erleichtert. Daß sie an manchen Stellen, bei der freien Wortstellung unserer alten Sprache, Schwierigkeiten hat; daß die eingeführte Bezeichnung derselben mangelhaft ist, das kann für den Herausgeber einer alten Schrift eine Ermahnung seyn, mit gehöriger Bedachtsamkeit und mit geübtem Gefühle zu Werke zu gehen, keineswegs aber ein Grund, sie wegzulassen. Auch selbst wenn er irrt, kann er wenigstens das Verdienst sich erwerben, den richtiger Sehenden zu Verbesserungen zu veranlassen. Wären die früheren Herausgeber alter deutscher Gedichte so gefällig gewesen, den von ihnen besorgten Abdrücken die bequeme, den Gebrauch erleichternde Gestalt zu geben, in der man jedes neuere gedruckte Buch zu sehen gewohnt ist, so hätten diese Gedichte schon lange eine ungleich größere Anzahl von Lesern, auch wohl von kritischen und erläuternden Bearbeitern gefunden, ihre Trefflichkeit wäre weit allgemeiner anerkannt worden, hätte weit früher auf

empfäng-

empfängliche Gemüther gewirkt, und Früchte mannigfaltiger Art hervorgebracht. Alte Handschriften zu lesen, ist nicht jedermanns Sache, und niemand, der eine Sprache lernen will, pflegt damit den Anfang zu machen; und doch sind wir gerade bei den vorzüglichsten Werken unserer alten Literatur auf Abdrücke beschränkt, die beinahe eben so unbehülflich sind, als eine Handschrift und oben drein noch weit unzuverlässiger und fehlerhafter. Bei so bewandten Umständen darf ich mir daher wohl mit der Hoffnung schmeicheln, durch die Herausgabe dieser Minnelieder wenigstens die erste Bekanntschaft mit den alten Denkmalen des deutschen Gesanges erleichtert zu haben. Zwar ist noch immer eine andere Erleichterung zu wünschen, die früher nicht gegeben werden konnte, die aber jetzt wohl bald mit Recht gefordert werden kann, ich meine die Festsetzung einer gleichförmigen alterthümlichen Orthographie. Allein dieß ist ein Punkt, über den erst die Stimmen gründlicher Kenner der alten Sprache vollständig und ausführlich zu vernehmen seyn werden. Recht sehr wird es mich freuen, wenn diese meine Arbeit dazu beiträgt, die Ueberzeugung zu befördern, daß es durchaus nothwendig ist, eine neue sorgfältige Vergleichung der Pariser Handschrift anzustellen, und die sich daraus ergebenden Berichtigungen des Textes bekannt zu machen. Ich bin weit entfernt, das Verdienst zu verkennen, das sich seit einigen Jahren mehrere Freunde der alten deutschen Poesie auf mancherlei Weise um das Studium derselben erworben haben; vor allen Dingen aber sollten wir doch eilen, den vorzüglichsten Gedichten, die bereits gedruckt sind, die größte mögliche Richtigkeit des Textes zu geben, ehe vielleicht ein unglücklicher Zufall die Handschriften vernichtet, aus denen diese Berichtigungen zu nehmen sind. Wie sehr besonders die Müllersche Sammlung einer solchen Nachhülfe bedarf, weiß jeder Kenner, zu seinem Leidwesen, nur zu gut. So ausgemacht es auch ist, daß die allgemeinen Grundsätze der Kritik, wie sie bei den klassischen Sprachen in der höchsten Periode ihrer Bildung angewandt worden, bei ihrer Anwendung auf die alte deutsche Sprache, und die darin geschriebenen und von den Abschreibern und Umarbeitern oft so willkührlich behandelten Werke, gar manche besondere und eigenthümliche Bestimmung erfordern, so wahr bleibt es doch auf der andern Seite, daß für das gründliche Studium unserer alten vaterländischen Literatur nichts ersprießlicher seyn kann, als wenn wir uns die genaue kritische Sorgfalt zum Muster nehmen, die man mit so vielem Scharfsinne und unermüdet fortgesetztem Fleiße auf die Schriften der Griechen und Römer verwandt hat. Je sorgfältiger der Acker bestellt wird, desto erfreulicher wird die Ernte seyn." Der Inhalt dieser Beiträge ist folgender: 1. Ergänzungen der Sammlung von Minnesingern aus der Bremischen Handschrift: Grave Otto von Bottenloube S. 1. Her Gotfried von Nifen S. 10. Bruder Eberhart von Sax S. 78. Her Rudolf von Rotenburg

S. 79.

S. 79. Her Heinrich von Sax S. 115. Der von Gliers S. 121. Her Ulrich von Gutenburg S. 134. Schenk Ulrich von Winterstetten S. 147. Her Walter von der Vogelweide S. 267. — 2. Abweichende Lesarten der Bremischen Handschrift S. 269. 3. Anhang: Ein Lied von Her Nithard S. 287. „Welche sonderbare Spiele der Zufall bisweilen treibt, sagt Hr. Prof. Benecke, das zeigt sich bei diesem Liede auf eine höchst auffallende Weise. Hr. G. von Bretschneider, Rath und Bibliothekar in Lemberg, fand zwischen dem Holz und Leder eines alten Einbandes aus dem funfzehnten Jahrhunderte ein Pergamentblatt, worauf ein deutsches Lied stand. Er schickte dieses Blatt an Herrn Hofrath Meusel, mit dem Wunsche, es in Kupfer stechen zu lassen, und in das Historisch-literarisch-bibliographische Magazin aufzunehmen. Diesem Wunsche gemäß erschien in dem zweiten Stücke dieses Magazins (Zürich 1780.) S. 81—90. das Lied in Kupfer gestochen, abgedruckt, und mit einer Uebersetzung und Anmerkungen des Hrn. v. Bretschneider begleitet. So viele Ehre war bis jetzt noch keinem altdeutschen Liede wiederfahren. Wem die Minnesinger nur etwas mehr als dem Nahmen nach bekannt sind, der kann dieses Lied nicht durchlesen, ohne sich an Her Nithart zu erinnern. Mir schien es seinem Ton und Inhalte nach so bekannt, daß ich den Abdruck der Manessischen Sammlung aufschlug, um nachzusehen, ob ich es vielleicht dort bereits gelesen hätte. Das war nun zwar nicht der Fall mit dem ganzen Liede, aber doch mit den vier letzten Zeilen, und vor diesen vier letzten Zeilen findet sich (Th. 2. S. 78.) die Bemerkung des Herausgebers: Wieder eine Lücke von etlichen Strophen. So mußte also ein Buchbinder im funfzehnten Jahrhunderte ein Pergamentblatt einkleben, auf dem dasselbe Lied steht, das auf einem aus der Pariser Handschrift ausgerissenen Pergamentblatte stand, und eine Lücke, die in einem zu Zürich gedruckten Buche gewissenhaft angezeigt war, mußte in einem ebendaselbst gedruckten Buche dreißig Jahre später unbemerkt ausgefüllt werden. Schade nur, daß wir nichts Besseres dadurch gewonnen haben, als ein Lied von Hr. Nithart! Jedoch auch dieß mag als Neckerei des Zufalls gelten. Auf alle Fälle ist der Fund als eine Ergänzung nicht des Abdrucks der Manessischen Sammlung, sondern der Handschrift selbst anzusehen, und da Hr. v. Bretschneider, woran wohl die verlöschte Schrift Schuld ist, nicht durchaus richtig gelesen zu haben scheint, so mag das Lied, so wie ich es lese, mit beigefügter Interpunktion hier stehen." — Ferner erschienen: Berichtigungen und Nachträge zu Bodmers Ausgabe der Manessischen Sammlung von Minnesingern, nach der Urschrift in der Kaiserlichen Bibliothek zu Paris, von G. W. Raßmann, mit einem Vorworte von F. H. von der Hagen, in dem Museum für altdeutsche Literatur und Kunst, herausgegeben

gegeben von F. H. v. d. Hagen, B. J. Docen, und J. G. Büsching, Bd 1. Heft 2. S. 313—444. „Man muß Hrn. Raßmanns Arbeit, sagt der Vorredner, Hr. v. d. Hagen, unter andern, unstreitig als eine der wichtigsten unter den neueren Arbeiten in der altdeutschen Literatur betrachten, und die höchst merkwürdigen Resultate derselben sind kürzlich folgende: Eine genaue Beschreibung der Handschrift (man wußte bis jetzo nicht einmal die Zahl ihrer Blätter) und ihrer Bilder; richtige Darstellung der alten Schreibart; Verbesserung und Ergänzung einzelner Wörter und Verse, noch mehr aber und besonders ganzer Strophen und Lieder, und richtige Abtheilung derselben nach den in der Urschrift selber vorhandenen und ganz auffallend unbeachtet gebliebenen Merkmalen (den gleichfarbigen Anfangsbuchstaben der zusammen gehörigen Strophen). Was insonderheit die Ergänzungen betrifft, so gewinnt in dem zunächst folgenden Anhange derselben Otto von Bodenlaube acht und zwanzig Zeilen, Gottfried von Nifen hundert neun und sechzig Strophen, Rudolf von Rotenburg sechs sehr lange Lieder (Leiche) der von Gliers zwei, und Ulrich von Gutenburg eins. Also bis S. 48. von Bodmers Abdrucke wird hier derselbe schon fast um die Hälfte, wenigstens um ein Drittel vermehrt. Es ist ganz unbegreiflich, wie Bodmer so hat verfahren können. Die von ihm angeführten Gründe für einige Auslassungen finden hier gar nicht statt. Anstößig ist höchstens Gottfried von Nifen Lied von dem Büttener; Uebertriebenes sieht man auch eben nicht darin; Wiederholungen möchte man noch eher finden. Vor allen aber ist Gottfried von Nifen ganz unverzeihlich gemißhandelt. Dieser, durch Zurückgabe seines Eigenthums jetzt einer der reichsten Dichter der Sammlung, ist bei Bodmer S. 22. 23. auf drei Spalten verkürzt, und zwar wie? Str. 1. 2. 3—4. 5. 6. 9. 10. 15. der zwanzig von ihm abgedruckten sind nur einzele Strophen von ganzen längeren Liedern, und nicht einmal alle (nur Str. 9. und 10.) ihres Anfanges, sondern willkührlich aus der Mitte herausgerissen. So wird es nun freilich erklärlich, wie hier einzele, ganz verschieden gebaute Strophen, ohne Zusammenhang, auf einander folgen, welcher Umstand schon Hrn. Tieck auf die Vermuthung brachte (s. Vorr. zu den Minneliedern S. 25 f.) daß es nur Bruchstücke oder Anfänge von ganzen Liedern seyn möchten. Es verhält sich allerdings so, aber nicht in der Manessischen Urschrift, sondern in der Bodmerschen Verstümmelung, welche freilich, so lange sie unentdeckt blieb, zu einem ungünstigen Vorurtheil gegen jene berechtigte, deren Treflichkeit und Klassizität aber fortan immer mehr einleuchten und preiswürdiger sich offenbaren wird. Wollte man auch annehmen, daß Bodmer sich etwa durch seinen Abschreiber hätte hintergehen lassen, so wäre das doch eine wundersame Fahrlässigkeit bei einem, nach seinen wiederholten Aeußerungen, mit so viel Liebe und Eifer unter-

unternommenen Werke. Welche Gründe aber auch da seyn mögen, und fänden selbst die von ihm angegebenen statt, so bleibt es doch immer eine ganz unverzeihliche Unterlassungssünde, nicht viel besser als Verfälschung der Urkunden. Wenn auch, nach seiner Meinung, nicht der Poesie, so war er doch ihrer Geschichte, und dieser überhaupt, vollständige und genaue Vorlegung derselben, wenigstens gewissenhafte Anzeige über ihre Behandlung schuldig, und er kann sich nicht beklagen, daß sie ihn jetzo noch deshalb verurtheilt und ein gerechtes Mißtrauen gegen alle sonst durch ihn veranstaltete oder vermittelte Werke dieser Art erweckt. Unter andern dürfte das sonst ganz unerklärliche Verhältniß der Hohen Emser und St. Galler Handschriften der Nibelungen zu dem Müllerischen Abdrucke auch einen ähnlichen Grund haben."

S. 764. Z. 1. Stck 2. (S. 391—398. Empfindungen eines Blindgebornen) Stck 3. (S. 463—491. Das Erdmännchen, eine zur deutschen Literaturgeschichte gehörige Erzählung); — Z. 27. 10. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, — Nach Z. 33. ist hinzuzufügen: 13. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 701—707. „Von lebhafter Einbildungskraft, regem Gefühl, natürlichem Geschmack, und zwar mit glücklichen Talenten, aber ohne eigentliches poetisches Genie geboren, war Bodmer fähiger, dargestellte Schönheiten zu empfinden, als das Schöne selbst darzustellen, und ein philosophischer Beobachtungsgeist, verbunden mit einer scharfen Urtheilskraft, eigneten ihn, in Zusammenwirkung mit den schon genannten Eigenschaften, zu einem guten Kunstrichter. Diesen Kreis wies er sich auch selbst an, und es ist unleugbar, daß er darin für seine Zeit sehr viel Gutes und Nützliches geleistet hat, zumal da er vieles in Verbindung mit Breitinger arbeitete, der manches besaß, was ihm selbst mangelte. Beinahe war er funfzig Jahre alt geworden, bevor er sich selbst auf die Bahn der Dichter wagte, denn die Fesseln des Sylbenmaßes und Reims schreckten ihn zurück. Nur als Klopstock den Hexameter in der deutschen Poesie eingeführt hatte, glaubte er mit größerem Glücke sich als Dichter versuchen zu können. Wie groß sein Eifer für die Ehre der deutschen Poesie war, davon zeugt seine Bemühung, die beiden damals aufblühenden Genies, Klopstock und Wieland an sich zu ziehen. Beide lebten eine Zeitlang bei ihm; beide aber, obwohl anfangs seine eifrigen Anhänger, entfernte eine gewisse Einseitigkeit von ihm, in welcher er befangen war; und wahrscheinlich hätte Wieland ohne diese Entfernung nie seine eigentliche Sphäre gefunden. Fortan komponirte er für sich selbst. Er komponirte, sag' ich; denn seine dichterischen Werke sind im eigentlichen Sinne Zusammensetzungen, in denen man überall das glückliche Talent, nirgends aber das freie unendliche Leben des

Genies

Genies erkennt. Auch der Geist, der sich an klassischen Mustern gebildet hat, ist in seinen Werken nicht zu verkennen, eben so wenig aber auch der Geist des Nachahmers, und wo sich glänzende Stellen in seinen Werken finden, wie sie nur das ächte Genie hervorbringt, da mag man immer bedenklich seyn, sie ihm als Eigenthum zuzusprechen; denn nach seinen Grundsätzen gehörte das einmal dargestellte Schöne jedem an, der es weiter benutzen wollte, und es läßt sich nachweisen, daß er seine schönsten Stellen, wenn nicht geradezu entwendet, doch andern nachgebildet hat. Indeß hat auch dieses einiges Gute, denn er nahm das Meiste aus Ausländern, die damals noch wenig unter uns bekannt waren. Und seinem eigentlichen Verdienste entzieht dieß nichts, denn, wie gesagt, nicht zum Dichter, sondern zum Kunstrichter war er geboren." — Z. 37. S. 200. — Z. 10. Weitläuftigkeit. Eine Fortsetzung erschien in dem Neuen Schweizerischen Museum Jahrg. 1. S. 801—824.

## Johann Bödiker

wurde 1641 geboren. Seine Eltern waren zwar nur geringen Standes, stammten aber aus dem uralten edlen Geschlechte der von Pfluge her, und hatten in Stettin berühmte Vorfahren. Der junge Bödiker besuchte zehn Jahre lang das Cölnische Gymnasium zu Berlin. Nach Vollendung seiner Schul- und akademischen Studien wurde er Prediger zu Parstein in der Mark, sodann im Jahre 1673 Konrektor am Cölnischen Gymnasium zu Berlin, und 1675 Rektor des Gymnasiums. Er starb 1695, im vier und funfzigsten Jahre seines Alters.

Er hat sich durch folgendes Werk um die deutsche Sprache verdient gemacht: Johann Bödikers Grundsätze der deutschen Sprache im Reden und Schreiben, samt einem ausführlichen Berichte vom rechten Gebrauche der Vorwörter. Cöln an der Spree 1690. 8. Bödiker übertraf durch dasselbe wo nicht alle, doch die allermeisten seiner Vorgänger auf diesem Wege an Einsicht, Nachdenken und Urtheilskraft. Man fand in seinen Grundsätzen vieles bestimmt, was bis dahin ungewiß war, vieles aufgeklärt, was vorhin in der Dunkelheit lag, und vieles entdeckt, woran zuvor niemand gedacht hatte. Eine neue Auflage erschien Ebendas. 1701. 8. und Ebendas. 1709. 8. ohne weitere Veränderung, außer daß der geschickte Sohn des Verfassers, Karl Edzard Bödiker, Archidiakonus zu Wriezen an der Oder, einen Abriß von der Ausarbeitung eines deutschen Wörterbuches, wozu sein Vater einen ansehnlichen Vorrath von Materialien gesammelt hatte, nebst einer Probe einrücken ließ, welches auf dem Titel durch den Ausdruck: Neu vermehrte Grundsätze, angedeutet wurde. — In der Folge erschienen: Joh. Bödikeri Grund-

sätze der deutschen Sprache meistens mit ganz andern Anmerkungen und einem völligen Register der Wörter, die in der deutschen Uebersetzung der Bibel einige Erläuterung erfordern, auch zum Anhange mit einem Entwurf und Muster eines deutschen Hauptwörterbuchs verbessert und vermehrt von Johann Leonhard Frisch. Berlin 1723. 8. und (ohne Veränderung) Ebendas. 1729. 8. Der neue Herausgeber, Rektor Frisch in Berlin (s. den Art. Frisch in den Zusätzen und Berichtigungen dies. Lex.) sagt in der Vorrede, daß er die Anzahl der Bödikerschen Grundsätze, auch meistens den Worten nach, beibehalten, daß er die Philologica und andere Anhänge der ersten beiden Ausgaben Bödikers, als etwas Eigenes, gelassen, von den andern Anmerkungen aber das Meiste weggelassen, oder geändert, auch sich nicht an Bödikers Orthographie gebunden, sondern in allen auf gründlichere Ursachen und derselben Befestigung gesehen, und also die deutsche Sprache regelmäßiger zu machen gesucht habe. Allein, so gut es auch Frisch gemeint haben mag, so war man doch nicht überall damit zufrieden. Es hätte noch hingehen mögen, wenn er Bödikers Regeln, da wo sie aus der Mode gekommen, anders gefaßt hätte. Das aber konnte man nicht gut heißen, daß er die meisten Anmerkungen desselben verwarf und ausmerzte, da sie doch gut und brauchbar waren, und daß er dasjenige, was er beibehielt, mit dem Seinigen dermaßen unter einander mischte, daß die Leser nicht wissen konnten, was sie ihm, oder dem, den er verbesserte, verdanken sollten. Inzwischen mußte man doch seine gegründeten Verbesserungen und nützlichen Zusätze mit Dank und Achtung annehmen. Die beträchtlichsten unter den letzten waren theils die Erklärungen verschiedener alter und schwerer Wörter in der deutschen Bibel, theils der Entwurf und die beiden Proben seines deutschen Wörterbuchs, in den Artikeln Land und Brand. — Endlich erschienen: Johann Bödikers Grundsätze der deutschen Sprache mit dessen eigenen und Johann Leonhard Frischens vollständigen Anmerkungen, durch neue Zusätze vermehret von Johann Jakob Wippel. Nebst nöthigen Registern. Berlin 1746. 8. (14 Gr.) Wippel lieferte hier die richtigen ungeänderten Grundsätze nebst allen Anmerkungen Bödikers wieder in ihrer eigentlichen Beschaffenheit, ließ aber auch Frischen das Seinige, und fügte noch eigene Anmerkungen bei, in denen er bald da bald dort die Meinung seiner Vorfahren vertheidigt, oder verbessert, oder noch genauer bestimmt. Eine Beurtheilung der Wippelschen Arbeit lieferte der Neue Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 2. Stck 6. S. 516—532. desgl. die Altonaische gel. Zeit. vom Jahre 1746. (von Elias Kaspar Reichard).

Bödikers

Bödikers anderweitige Schriften sind: Triumphbogen, den selig Verstorbenen aufgerichtet (hundert Leichenabdankungen) Kolberg 1726. 8.; Nymphae Mycalae, oder poetisches und historisches Gespräch von dem Miggelberge; Bericht vom Kometen; Zeitlieder; Beschreibung der Ehrenpforte, welche dem Churfürsten von Brandenburg nach der Eroberung von Pommern aufgerichtet worden; desgl. Vellibulum latinae linguae; Epigrammata juvenilia; Orationes memorabiles et lamentabiles, u. s. w.

Nachrichten von ihm und seinen Schriften findet man:

1. in Hendreichs Pandectis Brandenburgicis.
2. in Küsters Memorabilibus Colonienſibus.
3. in Elias Kaspar Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst, S. 286—293. S. 417—420.
4. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. I, S. 1168 f.
5. in Heynatz Handbuche zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens, S. 443 f. „Bödikers Grundsätze ꝛc. sind als die erste gute und brauchbare Sprachlehre anzusehen, welche die Deutschen erhalten haben, obgleich vor ihr schon eine große Menge erschienen war."

## August Bohse

wurde den 2. April 1661 zu Halle im Magdeburgischen geboren, wo sein Vater Beisitzer des Schöppenstuhls war. Er studirte zu Halle, Leipzig und Jena, lebte hernach zu Hamburg, Dresden, Halle, Leipzig, Erfurt und Jena, an welchen Orten er Privatvorlesungen über Redekunst, Dichtkunst u. s. w. hielt, wurde Sekretär zu Sachsen-Weißenfels, wo er für den Hof Singspiele verfertigte, und endlich Professor auf der Ritterakademie zu Liegnitz in Schlesien, wo er im vierten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts starb.

Die Schriften dieses zur jetzigen Zeit ganz ungenießbaren Vielschreibers, des ersten unter den Deutschen, welcher, unter dem Nahmen Talander, die Schriftstellerei als Broderwerb trieb, sind folgende: Liebescabinett der Damen. Leipzig 1685. 12. Die Eifersucht der Verliebten nach ihren Fehlern und Vortheilen in einer anmuthigen Liebesgeschichte. Leipzig 1689. 12. Die durchlauchtigste Alcestis aus Persien. Leipzig 1689. 8. Ebendas. 1703. 8. Der getreuen Bellamira wohl belohnte Liebesprobe, oder die triumphirende Beständigkeit, in einem curieusen Roman der galanten Welt zu vergönnter Gemüthsergötzung an das Licht gegeben. Leipzig 1692. 8. Ebendas. 1715. 8. Die durchlauch-

tigste Glorens. Leipzig 1694. 8. Ebend. 1708. 8. Die getreue Sklavinn Doris, in einem annehmlichen Liebes- und Heldenroman. Leipzig 1696. 8. Ebendas. 1710. 8. Die Amazoninnen aus dem Kloster. Cölln 1698. 8. Früher kam heraus: Die versteckte Liebe im Kloster durch den Beständigen T. Frankfurt 1696. 12. Liebesgeschichte der unglückseligen Prinzessinn Arsinoe. Leipzig 1700. 12. Nürnberg 1714. 8. Ebendas. 1717. 8. Wettstreit der Liebe, der Tugend und der Eifersucht oder Don Pedro und Agnes Liebesgeschichte. Leipzig 1702. 8. Ariadnens, Königlicher Prinzessinn von Toledo, Staats- und Liebesgeschichte. Leipzig 1705. 8. Talanders letztes Liebes- und Heldengedicht. Leipzig 1706. 8. und Antonia de Palma in einer angenehmen Staats- und Liebesgeschichte, so des letzten Romans andern Band vollends abgiebt. Ebendas. 1709. 8. Arianens Staats- und Liebesgeschichte. Frankfurt 1708. 8. Amor am Hofe oder das spielende Liebesglück hoher Standespersonen. Leipzig 1710. 8. Aurorens, königlicher Prinzessinn in Kreta, Staats- und Liebesgeschichte, der galanten Welt zu vergönnter Gemüthsergötzung dargestellt. Leipzig 1710. 8. Ebendas. 1713. 8. Die Albanische Sulima, in einer wohlanständigen und reinen Liebesgeschichte, sammt andern mit einlaufenden artigen Begebenheiten und beigefügten Briefen. Cölln 1698. 8. Weißenfels 1713. 8. Leipzig 1713. 8. Der Liebes-Irrgarten, in welchem hoher Personen unterschiedene Liebesgeschichten vorgetragen werden. Weißenburg am Nordgau 1724. 8. Die verliebten Verwirrungen der Sicilianischen Höfe, oder das wunderbare Liebesglück des Märkgrafen Alexanders de Palma und seiner Schwester Antonia, mit schönen Kupfern. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1727. 8. Tausend und eine Nacht, nebst der Tausend und einen Viertelstunde. Sechs Theile. Leipzig 1730. 8. Ebendas. 1759. 8. Tausend und ein Tag. Leipzig 1730. 8. Ebendas. 1762. 8. Die liebenswürdige Europäerinn Konstantine. Frankfurt und Leipzig 1735. 8. Schauplatz der unglückselig Verliebten unter der Regierung Karls des Achten von Frankreich. Leipzig 1697. 8. Tugend- und Laster-Komödie der grünenden Jugend zur Nachfolge und Abscheu vorgestellt und ausgefertigt von Talandern. Quedlinburg und Aschersleben 1699. 8. (Das Stück hat drei Aufzüge und unter die Scenen selbst sind noch Interscenia gemischt.) Des sinnreichen und berühmten Baptista Guarini Pastor fido oder getreue Schäfer, zum Behuf derjenigen, so die italienische Sprache lernen, auch andern zu dero Gemüthsvergnügung in das Hochteutsche, und zwar in ungebundener Rede übersetzet von Talandern. Erfurt 1699. 12. Gründliche Anleitung zu deutschen Briefen nach den Hauptregeln der deutschen Sprache. Jena 1700. 8. Ebendas. 1732. 8. Allzeit fertiger Briefsteller. Erster, zweiter, dritter Theil. Leipzig 1709. 8. Ebendas. 1732. 8. Neu erläuterter Briefsteller. Erster,

Erster, zweiter Theil. Leipzig 1709. 8. Ebend. 1716. 8. Curiös bequemes Handbuch von allerhand auserlesenen Sendschreiben und mündlichen Komplimenten vom allerneusten Stylo an hohe Standespersonen, Patronen, Frauenzimmer und an seines gleichen, allerhand ganz neue Visit-, Empfehlungs-, Gratulations-, Kondolenz-, Anwerbungs- und Bittschreiben, auch Kontrakten und Obligationen, nebst einer gründlichen Orthographie. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1734—1737. 8. Neue Einleitung zur deutschen Oratorie, durch Regeln und Exempel. Jena 1708. 8. Des französischen Helikons auserlesene Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winterfrüchte, oder getreue Uebersetzungen und Auszüge unterschiedener französischer Bücher voriger und jetziger Zeiten, welche allerhand curieuse, historische, moralische, politische und andere anständige Materien mehr in sich enthalten. Leipzig 1703. 8. Des französischen Helikons Monatsfrüchte, oder getreue Uebersetzung und Auszüge allerhand curieuser auserlesener französischer Schriften von Staats-, Welt- und Liebeshändeln, wie auch andern moralischen, geographischen und dergleichen lesenswürdigen Materien. Leipzig 1696. 8. Curieuse und historische Reisen durch Europa, sonderlich was Frankreich, Spanien, Portugall, Italien, England, Schottland und Irland, Holland und die vereinigten Provinzen, wie auch das römisch-deutsche Reich, imgleichen die Reisen nach Moskau und Polen, und was sich Merkwürdiges alldorten befindet, betrifft. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1721. 8. Historischer Weltspiegel, welcher allerhand lehrreiche Freuden-, Trauer- und Wundergeschichten, sammt vielen merkwürdigen und raren Sachen, die in allen Ländern zu finden, zur Nachricht zeiget. Leipzig 1714. 8. Scherz- und ernsthafte historische Erquickstunden aus den besten Skribenten mit curieusen Begebenheiten angefüllt. Leipzig 1702. 8.

Nachrichten von diesem Schriftsteller und seinen Arbeiten findet man:

1. in Dreyhaupts Beschreibung des Saalkreises, Bd 2. S. 593 f.
2. in Dunkels Nachrichten von verstorbenen Gelehrten, Bd 1. Num. 531.
3. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeschichte, Bd 3. S. 672.
4. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Bd 2. S. 251—253.
5. in Elias Kaspar Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst, S. 331 f.
6. in Gottscheds Nöthigem Vorrathe zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst ꝛc. S. 267 f.

7. in

7. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit, S. 158.

8. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1076 f.

## Heinrich Christian Boie.

S. 766. Nach Z. 29. ist hinzuzufügen: Ein Gedicht von Boie: Das Bedürfniß der Liebe, wurde in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809 Num. 165. S. 657—659. mitgetheilt, und dabei gemeldet, daß eine von Voß besorgte Ausgabe der Boieschen Gedichte zu erwarten sei. — Aus Boiens poetischem Nachlasse wurden in der Iris, einem Taschenbuche für 1810. herausgegeben von J. G. Jacobi, S. 203—211. folgende Gedichte mitgetheilt: Die Schlummernde; Ohm und Neffe; Der Himmel; Der reuige Schriftsteller; Die Unempfindliche; Die Stickerinn.

S. 769. Nach Z. 2. ist hinzuzufügen: 5. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd. 1. S. 716 f. — Nach Z. 24. ist hinzuzufügen: Bürgers Briefwechsel mit Boie über die Lenore, befindet sich in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 241—245.

## Boner.

S. 770. Nach Z. 9. ist hinzuzufügen: S. 164. Z. 45. Proben. Vergl. Docens Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur ff. Bd 2. S. 128. — Z. 13. S. 433. — 14. Grubers Wörterbuch zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 722 f. — 15. Deutsche Gedichte des Mittelalters, herausgegeben von F. H. von der Hagen und J. G. Büsching, Bd 1. Einleit. S. 29 f.

## Johann Friedrich Bramigk

wurde den 19. Februar 1767 zu Köthen im Fürstenthum Anhalt geboren. Sein Vater ist der noch daselbst lebende Rathmann Bramigk. Die Vorfahren waren, schon seit der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, eine bekannte Familie des bürgerlichen Mittelstandes, und der Stammvater wahrscheinlich (zufolge der Beckmannschen Chronik) Johannes Bramig, Schullehrer zu Zerbst im Jahre 1343. Unser Bramigk wurde von seinem

sechsten

sechsten Jahre an in der Stadtschule zu Köthen, ganz nach dem gewöhnlichen Schlendrian, unterrichtet, und genoß diesen sehr mittelmäßigen Unterricht bis zum funfzehnten Jahre. Der jetzige würdige Rektor Vetterlein kam erst kurz vor Bramigks Abgange von der Schule nach Köthen; dieser konnte also den Unterricht desselben nicht mehr genießen. Bramigk hatte damals große Neigung zum Studiren, und würde ohne Zweifel auch dabei geblieben seyn, wenn nicht Kränklichkeit von Kindheit an, und viele andere Hindernisse ihn davon zurückgehalten hätten. Er wurde also zu Handlungsgeschäften bestimmt, welche sein Vater, dessen Brüder und Vorfahren in seiner Vaterstadt schon seit länger als zweihundert Jahren betrieben hatten. So sehr ihm anfangs diese Verhältnisse lästig fielen, so fügte er sich dennoch willig in die unvermeidlichen Umstände, besonders da ihm seine Lage verstattete, nebenbei seinen Lieblingsbeschäftigungen, den literarischen, manche Stunde zu widmen. Dazu kam noch der vertraute Umgang mit einigen literarischen Freunden, welcher ihn auf einige Zeit das Unangenehme seiner Lage vergessen ließ. Auch unterhielt er damals einen interessanten Briefwechsel mit Bretzner in Leipzig, und andern. So lebte er einige Jahre im väterlichen Hause, jedoch immer mehr krank als gesund, bis er vor etwa siebzehn Jahren als Handlungsdiener nach Bremen kam, darauf in Leipzig, und zuletzt in Magdeburg mehrere Jahre, mit großer Unzufriedenheit und also auch mit wenigem Glücke, lebte, und hernach im Jahre 1802 in der Magdeburgischen Zeitungsexpedition als Sekretär angestellt wurde, welchen Posten er noch itzt verwaltet. Zu seiner literarischen Bildung trug wohl am meisten Privatfleiß bei, und hauptsächlich die sehr frühe Lektüre unserer besten Schriftsteller, eines Hagedorn, Haller, Gellert, Rabener, Geßner, Gleim, Lichtwer, Käßner, Lessing, Wieland, Goethe u. s. w., wodurch er frühzeitig von der Geist, Zeit- und Geschmack-verderbenden Romanenlektüre abgezogen wurde. Außerdem las er mehrere historische Werke z. B. die eines Bayle, Schröckh, Pütter, Schmidt u. s. w. Besonders durch die Schriften dieser letzteren wurde bei ihm ächte Verehrung des Alterthums und Liebe zum Vaterlande erregt. In der Geschichte interessirten ihn vorzüglich Helden, nur aber mit nichten die aller Welt Bluthunde und grenzenlosen Eroberer! Vielmehr waren Vaterlandsbefreier und Vaterlandsbeglücker seine Helden und für ihn Gegenstände der größten Verehrung. Und so tragen auch seine Gedichte meistentheils den Stempel aufrichtiger Werthschätzung der Religion und des Vaterlandes.

Sein erster poetischer Versuch war: Gedanken am Morgen, welche im Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1784 erschienen, und späterhin von dem Kapellmeister Naumann in Dresden in Musik gesetzt wurden. Außer mehreren andern dichterischen Versuchen in verschiedenen unserer Taschenbücher, Musen-

Musenalmanache und Zeitschriften, desgleichen ein paar prosaische Aufsätze im Journal des Luxus und der Moden (1790. September S. . . Fürstensparsamkeit im sechzehnten Jahrhunderte) und der Berlinischen Monatsschrift (1794. April S. 378—384. Ein paar Züge von Luthers Geistesheiterkeit, aus der Anhaltischen Geschichte) haben wir von ihm:

1. Demetrius, ein Schauspiel, nach Metastasio aufs neue bearbeitet von J. F. B. Wittenberg 1791. 8. (6 Gr.)

2. Ländliche Gesänge deutscher Dichter, gesammelt von Johann Friedrich Bramigk. Erste Sammlung. Leipzig 1790. 16. (10 Gr.) Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. S. 859.

3. Lieder und Sinngedichte von Johann Friedrich Bramigk. Magdeburg 1809. 8. (6 Gr.) Die vorzüglichsten unter den Liedern sind: Vaterlandslied S. 13. Duldungslied der Zecher S. 20. Die Geduld S. 26. und unter den epigrammatischen Gedichten: Die Gefallsucht S. 31. Bav S. 32. An die Geliebte S. 32. An Sonnettus S. 33. Auf die Liebschaften mit feindlichen Kriegern S. 34. Bei großer Dürre S. 35. Die deutschen Grafen S. 35. Emilie und die Tante S. 36. Peter Squenz S. 39. Guter Rath S. 42. Der Kartensklav S. 43. Der Stutzer S. 44. An den strengen Tadler eines schlechten Schriftstellers S. 46. Der Geschmeidige S. 49. Die Rückkehr der Helden in bürgerlicher Kleidung und ohne Zopf S. 50. Auf einen Feigen, der noch immer den Verdienstorden trug S. 52. Auf eine gefühllose Schönheit S. 54. Die Konferenz im Schustergildehause S. 55. Unvorsichtigkeit im Glück und in der Liebe S. 59. Der erwünschte Krieg S. 60. Harpax Bedingungen bei Annahme eines Privatsekretärs (Nachahmung von Bürgers: Einladung) S. 61. Die Sonnenfinsterniß S. 61. Auf den Tod eines Verläumders S. 62. Die erfahrene Luise S. 63. Das verrathene Geheimniß S. 64. Auf Schmalkaldens Glaubensartikel und Degenklingen S. 67. Die zweite Plünderung S. 71. Das Resultat S. 72. Der Büßende und Ich S. 76. Vergl. Morgenblatt für gebildete Stände 1809. Uebersicht der neuesten Literatur, Num. 22. S. 87 f. „Der bescheidene Verfasser will diese Sammlung bloß als ein vervielfältigtes Manuskript für Freunde angesehen wissen. Neun seiner gelungenern Sinngedichte sind schon in Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 8. S. 210—216. aufgenommen worden. Unter den übrigen giebt der Verfasser selbst manchen nur den Nahmen von Einfällen, Sentenzen, Gnomen u. s. w. Mancher Gedanke würde, melodischer versifizirt, mehr gründet, kürzer gesagt, gewiß interessiren, statt daß er jetzt nur durch die ungefälligere Einkleidung leidet. Verschiedene Thorheiten, Fehler, Unsitten und Laster unserer Zeit sind sehr glücklich, wenn nicht der Satire, doch der Rüge Preis

gegeben.

gegeben. Edle patriotische Gesinnungen blicken überall durch." Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 7. Stck 2. S. 414—419. (zu hart).

Auch in dem zweiten Bändchen von Büchlers Vergißmeinnicht findet man ein paar kleine Gedichte von Bramigk.

Der Kapellmeister Himmel in Berlin komponirte ein Lied von ihm: An die Freunde, welches sich nicht in der vorhergehenden Sammlung befindet.

Kurze unbedeutende und zum Theil unrichtige Nachrichten von diesem Schriftsteller befinden sich:

1. in Giesecke's Handbuche für Dichter und Literatoren ꝛc. Th. 1. S. 217 f. wo zugleich die Gedanken am Morgen abgedruckt sind.

2. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 9. S. 129.

## Johann Christian Brandes.

S. 770. Z. 32. Leipzig 1778. 8. Ebendas. 1790. 8. (2 Gr.) Eine französische Uebersetzung von Karl Hubert Mereau erschien 1781.

S. 772. Z. 5. S. 970. — 6. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd. 1. S. 731 f.

## Sebastian Brant.

S. 773. Z. 31. S. 816. — Grubers Wörterbuch zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 732—734. — Gottscheds Handlexikon der schönen Wissenschaften ꝛc. S. 1151.

## Joachim Wilhelm von Brawe.

S. 774. Z. 34. Genies nicht." — Grubers Wörterbuch zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 734.

## Johann Jakob Breitinger.

S. 774. Z. 37. Alters. — Z. 41. „Auch durch Breitingern, sagt Küttner in seinen Charakteren, ist der Literatur — Nach Z. 37. ist hinzuzufügen: S. 212. Z. 10. überlassen." — Z. 42. Effingern — Z. 43. Effingers —

S. 775.

S. 775. J. 15. S. 91 ff. — 6. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 734—736. „Außer verschiedenen philologischen Werken, machte er sich noch durch einige in das Gebiet der Theorie schöner Kunst einschlagende so vortheilhaft bekannt, daß man ihn nicht mit Unrecht unter die ersten Beförderer des besseren Geschmacks im vorigen Jahrhunderte zählt. In seiner Kritischen Abhandlung von den Gleichnissen gieng er von der Idee einer Logik der Phantasie aus, und stellte zuvörderst den Satz auf: Was die Begriffe, die sich gedenken lassen, in der Vernunftlehre sind, das sind die Bilder der sinnlichen Dinge in der Logik der Phantasie; und was dort die Sätze sind, das sind hier die Gleichnisse. Bei der Kritischen Dichtkunst war seine Absicht unstreitig, den Begriff von Poesie, dem Wesen derselben gemäß, zu bestimmen, oder mit seinen Worten, „den Ursprung und die Natur desjenigen Ergötzens, das von der poetischen Malerei entspringt, zu untersuchen." Unter der poetischen Malerei versteht er nicht bloß den Ausdruck, sondern „die ganze Arbeit der poetischen Nachahmung und Erdichtung mit allen ihren Geheimnissen und Kunstgriffen", und Malerei und Dichterei findet er nur darin verschieden, daß jene zwar schneller und kräftiger wirkt, aber dafür auch nur Gegenstände, „die dem Auge vernehmlich sind," darstellen kann, und daß diese ihre Bilder unmittelbar der Seele einprägt. Aber noch war die Aufmerksamkeit unserer Philosophie zu wenig auf die Natur selbst gerichtet gewesen, oder vielmehr, noch wurde die Philosophie zu sehr mit philosophischem System oder mit philosophischer Form verwechselt, als daß man genaue und ganz deutliche Begriffe in dem Werke erwarten dürfte. Oft ist auch die Zweideutigkeit eines Worts Schuld an einseitigen, unbestimmten, schwankenden Vorstellungen, und daß das Wort Malerei hier dergleichen verursacht hat, läßt sich nicht leugnen. Uebrigens finden sich immer noch, obgleich das Werk sich langweilig liest, manche gute Bemerkungen in demselben.

## Sophie Brentano,

geb. Schubart,

wurde den 27. März 176.. geboren, verheirathete sich mit F. E. K. Mereau (seit 1807 Oberamtmann zu Saalfeld, vorher seit 1803 Kommissionsrath und gemeinschaftlicher Amtmann zu Themar in der Grafschaft Henneberg, vorher seit 1800 Professor der Rechte zu Jena, vorher seit 1795 Professor der Philosophie daselbst, und vorher des Fürstl. Sächsischen Gesammt-Hofgerichts zu Jena Advokat, wie auch Universitätsbibliothekar), wurde von demselben geschieden, und verheirathete sich zum zweitenmale mit Clemens Bren-

Brentano, privatisirendem Gelehrten zu Heidelberg. Sie starb zu Heidelberg den 31. Oktober 1806.

Urtheile über den Werth dieser Schriftstellerinn, die in Prosa und Versen geschrieben hat, findet man unter andern: in der Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. Num. 5. S. 33. „Nur ein bestimmter Kreis von Empfindungen ist es, in welchem sich die Phantasie dieser Dichterinn bewegt. Tiefes Gefühl für die sanfte Harmonie der Natur und Beziehung derselben auf das Geistige, ein unendliches Sehnen nach geliebten Bildern, das nicht befriedigt wird in dieser begränzten Wirklichkeit, ein schwermüthiger Kampf zwischen beglückenden Phantasien und kalten, jene schöne Dichterwelt zerstörenden, Zweifeln, eine Begeisterung, die sich mittheilt und mit sich fortzieht, wehen durch die mehresten ihrer Lieder. Mit gefälliger und nicht geringer Kunst weiß sie die Sprache zu gebrauchen, und durch sie, ohne Haschen nach kühnen Wortbildungen (wenige Ausnahmen abgerechnet) Naturscenen mit einer Wahrheit darzustellen, und ihre Gefühle mit einer Neuheit auszudrücken, die ihr, in Verbindung mit ihren andern Eigenschaften, einen eben so entschiedenen Rang über alle zeitherige Dichterinnen giebt, als ihn die Prosa der Frau von Berlepsch über alles ähnliche hat, was in unserer Sprache von ihrem Geschlechte herrührt." Ebendas. 1810. Ergänzungsbl. Num. 14. S. 111. „Sophie Brentano, deren früher Tod zu beklagen ist, gehörte unter die Dichterinnen Deutschlands, die nicht ohne innern Beruf und Weihe der Dichtkunst huldigten. Ohne originell zu seyn, wußte sie sich doch die Formen höherer Kunst so innig anzueignen, und ihr zartes, von allem Schönen schnell erregtes und begeistertes Gemüth in dieselbe zu ergießen, daß gern das Ohr ihren Melodien lauschte, und gern durch sie an ihre Vorbilder erinnert wurde. Späterhin bestimmte sie Neigung oder der herrschende Geschmack, den Ansichten neuerer Kunstphilosophie zu folgen, die, so tief und wahr gegriffen auch ihre ersten Grundsätze seyn mochten, jedoch in ihrer Anwendung (weniger durch die Schuld ihrer Stifter, als durch die ihrer Nachbeter) sich nicht selten so vergriff und im Dunkeln irrte, daß sie eine Menge schiefer Spekulationen, leerer Träumereien und bizarrer Kunstschöpfungen nothwendig zur Folge haben mußte. Doch bewahrte sie ihr geläuterter Geschmack vor leerem Klingklang und religiösem Aberwitz. Nur zuweilen gieng ihre Empfindung in Empfindelei, oder in Wortgepräng, oder in Gehaltlosigkeit über."

Ihre schriftstellerischen Arbeiten sind:

1. Das Blüthenalter der Empfindung. Gotha 1794. 8. (12 Gr.) mit einem Kupfer von Chodowiecki. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd. 3. Num. 180. S. 1 — 4. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd. 20. Stck. 1. S. 75. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1795. B. 2. Stck. 87. S. 172 f.

2. Ge-

2. Gedichte von *Sophie Mereau*. Erstes Bändchen. Berlin 1800. 8. (18 Gr.) mit einem Kupfer. Zweites Bändchen. Ebendas. 1802. 8. (18 Gr.) auch unter dem Titel: Serafine, ein Gedicht in sechs Gesängen. Zu den vorzüglichsten Gedichten des ersten Bändchens gehört: Dichterglück S. 19. Verschiedene Eindrücke des Frühlings S. 130. Feuerfarb S. 67. Die Landschaft S. 49. Andenken S. 42. Schwärmerei der Liebe (eine meisterhafte Elegie) S. 25. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. Num. 5. S. 33—36. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 60. St. 1. S. 88—92. Erfurt. gel. Zeit. 1800. S. 361—364. (von Herder) Goth. gel. Zeit. 1800. S. 281—285.

3. Kalathiskos von Sophie Mereau. Erstes, zweites Bändchen. Berlin 1801. 1802. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Kalathiskos bedeutet im Griechischen ein Körbchen, dessen die Frauen sich zu den weiblichen Arbeiten bedienten. Eben dieses Wort bedeutet nach dem Hesychius eine Art Tanz. Die Herausgeberinn wählte diesen Titel für ihre Schrift, um den Geist derselben zu charakterisiren und anzuzeigen, daß sie, von Frauen verfaßt, bestimmt sei, für Frauen das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Die Aufsätze, welche theils von ihr, theils von andern herrühren, sind eigene Arbeiten und Uebersetzungen, bald prosaisch (z. B. Bd 1. S. 225—238. Fragment eines Briefes über Wilhelm Meisters Lehrjahre), bald poetisch. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 4. Num. 298. S. 140—144. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1802. Bd 3. Stck 222. S. 491.

4. Bunte Reihe kleiner Schriften von Sophie Brentano. Frankfurt am Main 1805. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Von allem Fremden, was die Herausgeberinn in diesen Schriften sammelte, verdient nichts unsern Dank, als eine kleine Gruppe älterer deutscher Poesien von Tyrler, Ehrmayr und Brant, und das altdeutsche Lied (nach einer ungedruckten Handschrift des vierzehnten Jahrhunderts) von einem Ritter, der sich bemühet, einer harten Frauen Sinn zu wenden. Da die Herausgeberinn an diesem letztern nichts verändert zu haben scheint, als hie und da die veraltete Sprache, so ist dies Gedicht zugleich ein merkwürdiger Beitrag zur Poesie der deutschen Vorzeit. Hier ist ächter romantischer Geist und eine so liebenswürdige Naivetät der Darstellung, die schwerlich von einem neuern Romantiker bis jetzt übertroffen worden ist. Weit mehr zeichnen sich die eigenen Poesien der Dichterinn aus, z. B. die Romanze: Zweifel und Treue; der Mythus: Die Geister; und vor allen das Gedicht: Das Brünnlein. Vergl. Allgem. Litt. Zeit. 1810. Ergänzungsbl. Num. 14. S. 111 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Stck 53. S. 839—841.

5. Amanda und Eduard. Ein Roman in Briefen, herausgegeben von Sophie Mereau. Erster, zweiter Theil. Frankfurt am Main 1803. kl. 8. (2 Thlr. 8 gr.) mit Kupfern

und

und Vignetten. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 3. Num. 255. S. 542 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Stck 32. S. 503—506.

6. Sammlung neuer Romane, aus dem Englischen, herausgegeben von Sophie Mereau. Erster, zweiter, dritter Band. Berlin 1804. 8. (3 Thlr.) auch unter dem Titel: Die Margarethenhöhle, oder die Nonnenerzählung. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Stck 23. S. 361.

7. Spanische und italienische Novellen, herausgegeben von Sophie Brentano. Erster, zweiter Band. Penig 1804. 1806. 8. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 3. Stck 85. S. 1357. 1806. Bd 2. Stck 53. S. 839.

8. Fianetta, aus dem Italienischen des Boccaccio übersetzt. Berlin 1806. 8.

Außerdem hat sie herausgegeben: Kleine Romanenbibliothek von B***, A. Lafontaine, Molle Levesque, Sophie Mereau u. s. w. Drei Jahrgänge. Mit Kupfern. Göttingen 1799. 1800. 1801. 12. auch unter dem Titel: Romanenkalender für das Jahr 1799. 1800. 1801. Von ihr sind darin: Die Prinzessinn von Cleves, frei nach dem Französischen bearbeitet (1799); Die beiden Freunde (1800); Luise von Richt (1800). — Berlinischer Damenkalender auf das Jahr 1800. Herausgegeben von *Sophie Mereau*. Berlin 1799. 12. (1 Thlr. 8 Gr.) Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 63. Stck 2. S. 270—274. — Poetische Blumenlese für das Jahr 1803. Göttingen 1802. 12. Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 23. S. 679—690.

Gedichte von ihr befinden sich in dem Journal des Luxus und der Moden, in Schillers Horen, in Ebendess. Musenalmanachen; prosaische Aufsätze in K. Reinhards Romanenkalender.

Nachrichten von ihr und ihren schriftstellerischen Arbeiten findet man:

1. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd. 10. S. 283. Bd 13. S. 171. Bd 14. S. 549.

2. in dem Journal des Luxus und der Moden 1807. Januar S. 68 ff.

## Christoph Friedrich Bretzner.

S. 778. Z. 6. zwei Akten, nach Così — Z. 9. S. 884—886. — Bretzners Weibertreue oder die Mädchen sind von Flandern, ein komisches Singspiel in zwei Akten, von Herrn W. F. A. Mozart. Im Klavierauszuge von Siegfried Schmiedt. Leipzig 1793. Querfol. Vergl. Oberdeutsche

sche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck. 71. S. 1139—1144. — Nach Z. 30 ist hinzuzufügen: 4. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd. 1. S. 736. „Bretzner war Kaufmann, und zuletzt Associe' einer Handlung in Leipzig, welcher er mit Pünktlichkeit und Eifer vorstand, so daß nur seine Nebenstunden der Poesie gewidmet waren, welche ihn doch so sehr anzog. Dieser Ursach muß man es zuschreiben, daß er in seinen Werken uns mehr seine Anlagen, als Vollendung gezeigt hat. Sein komisches Talent war nicht gering, allein sein Dialog ist öfters unbeholfen und steif, so wie sein Witz bisweilen ins Gemeine fällt. Was auf dem Theater Wirkung thut, kannte er aus Praktik ziemlich genau, allein er machte sich dabei auch zu sehr vom Schauspielerurtheil und Behagen abhängig, denen das Mittelmäßige öfters willkommener ist, als das Vollendete. Als Operndichter kann man ihn unter die Bessern zählen, und auch sein Roman: Leben eines Lüderlichen, wozu ihm Hogarths und Chodowiecki's Zeichnungen als Leitfaden dienten, ist nicht ohne Verdienst."

## Barthold Heinrich Brockes.

S. 779. Z. 25. S. 850. — 15. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 736 f.

## Franz Xaver Bronner.

S. 782. Nach Z. 43 ist hinzuzufügen: Außerdem haben wir vom Hrn. Bronner erhalten: Der erste Krieg. In sechzig metrischen Dichtungen von *Franz Xaver Bronner*. Erster, zweiter Band. Aarau 1810. gr. 8 (3 Thlr. 8 Gr.) mit einem Titelkupfer (Lamechs Mordthat von Scheurmann)

S. 783. Z. 4. (5 Thlr.) Eine neue Auflage (des Titelblatts) Ebendas. 1810. 8. (3 Thlr.) — Z. 9. Deutschlande ff. — 5. in Grubers Poetischer Anthologie der Deutschen für Frauenzimmer, nebst Poetik und Biographien der Dichter, Bd 1. S. 136—141. wo man auch S. 71—79. folgende Idyllen von Bronner findet: Lamon und Elise; Die Wanderer auf den Berg. — 6. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 737—739.

Theobald

## Theobald Wilhelm Broxtermann.

S. 785. Z. 2. S. 210—223. — Eingang zum zweiten Buche der Waffenbrüder, Gegenstück des Benno, von T. W. Broxtermann, geschrieben in seinem funfzehnten Jahre, in der Aurora, einer Zeitschrift aus dem südlichen Deutschlande 1804. Num. 155. S. 620. — Z. 12. S. 604. vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Intelligenzbl. Stck. 11. S. 87.

## Friederike Brun.

S. 788. Z. 24. S. 235. Z. 4. — Z. 28. Brun. — Z. 31. Schulze (vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck. 108. S. 489—491. — Z. 32. 1801. 8. (vergl. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1801. Bd 1. Stck. 11. S. 85.) — Z. 31. 1 Thlr. 12 Gr.) — Z. 18. 1801. 8. (Velinpap. 8 Thlr. 12 Gr. Schreibpap. 6 Thlr. 8 Gr.) — Z. 33. Amandor — Z. 36. Erholungen, im Neuen deutschen Merkur, in v. Seckendorfs Neujahrstaschenbuche von Weimar auf das Jahr 1801., in der Isis u. s. w. — Z. 37. Schweiz. — Z. 43. die sie dabei hatte. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd. 4. Num. 280. S. 7 f. — Z. 38. Episoden aus Reisen — Z. 40. Jahren 1801. 1802. 1803. 1805 und 1807. von Friederike Brun, geb. Münter. Erster, zweiter Band. Zürich 1807. 1809. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) mit Kupfern.

S. 789. Z. 16. Mann.") — Z. 3. S. 395—398. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1800. Bd .. Stck .. S. 186. 1801. Bd 2. Stck 115. S. 274.

## Samuel Gottlieb Bürde.

S. 792. Z. 7. Muse" welches — Z. 36. ist nicht erhaben, aber — Z. 29. Ausgabe) Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 4. Stck 275. S. 913 f. (Recens. der zweiten Ausgabe) Z. 30. 1796. Bd 2. Stck 137. S. 953—956. (Recens. der ersten Ausgabe) *) — Z. 31. 1803. Bd. 2. Stck 71. S. 1136—1141. 1804. Bd 4. Stck 163. S. 2599—2601.

S. 793. Z. 17. S. 194. — 6. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 741 f.

## Gottfried August Bürger.

S. 793. Z. 37. old heroic Ballads — Z. 39. Kind, together — Z. 41. S. 54—89. Ein korrekter Nachdruck erschien zu Frankfurt am Main 1803. 8. (3 Thlr.) Vergl. Allgem. Lit.

Lit. Zeit. 1804. Bd 3. Num. 269. S. 598 f. — J. 42. S. 254. Z. 10. kaum vierzehn- oder funfzehnjähriges, aber in hohem —

S. 794. Z. 21. in dem Deutschen M. — J. 44. S. 462 —583. — Eine getreue Uebersetzung des Pervigilium Veneris von Buri befindet sich in dem Neuen deutschen Merkur 1809. Mai S. 3—21. — J. 30. S. 400. — Bürgers Briefwechsel mit Boie über die Lenore, mit Anmerkungen von Voß, in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 241. S. 961—963. Num. 242. S. 966 f. Num. 243. S. 969 f. Num. 244. S. 973—975. Num. 245. S. 977—979. Schreiben einer Dame an einen Dichter (in Beziehung auf Bürgers Briefwechsel mit Boie über die Lenore) in Jacobi's Iris für 1811. S. 65—71. —

S. 795. Z. 11. S. 77 f. — Auch ist die Lenore von einem Ungenannten ins Englische übersetzt worden in den Tales of Wonder, written and collected by *M. G. Lewis*, Esq. (London 1801.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 3. Num. 199. S. 87. — Eine Probe von Beresford's Uebersetzung der Bürgerschen Lenore befindet sich in The German Museum by *P. Will*, Num. 1. — J. 44. Prachtausgabe. — Bürgers Romanze Lenore, von dem Fräulein Maria Therese von Paradis. Wien 1790. Vergl. Meusels Deutsches Künstlerlexikon. Neue Aufl. Bd 2. S. 116. — J. 48. ζησω πινειν —

S. 796. Z. 15. 1796. 4. Desgl. nachgeahmt unter dem Titel: The wild Huntsmen, von Walter Scott, in Tales of Wonder, written and collected by *M. G. Lewis*. London 1801. 8.

S. 798. Nach Z. 6. ist hinzuzufügen: Heloise an Abelard. Wahre Geschichte und ächter Briefwechsel Heloisens und Abeilards, der beiden unglücklich Liebenden des zwölften Jahrhunderts, nebst den Gedichten Pope's, Colardeau's und Bürgers über diesen Gegenstand. Von Wilh. Julius Wiedemann, Konrektor zu Neuhaldensleben. Halle 1801. 8. Vergl. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1801. Bd 1. Stck 40. S. 316 f. — Z. 11. S. 69 f. — Anm. Nach Z. 8. ist hinzuzufügen: Bürgers Uebersetzung des Homer gab Kästnern zu einem Einfalle Gelegenheit, den er überschrieb: Ein bergmännischer Einfall, und welcher sich in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 215. S. 858. befindet. — J. 32. 1794. Bd 4. Num. 404. S. 675—679. 1795. Bd 3. Num. 210. — J. 42. S. 238—259. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 151. S. 1184—1188.

S. 799. Z. 11. Danklied. Auch in den — Z. 13. dem L. — Z. 40. und der Allgemeinen Litteratur-Zeitung, Eine unvollendete Recension der Blumauerschen Gedichte, welche für die Allgem.

Allgem. deutsche Bibliothek oder die Allgem. Lit. Zeit. bestimmt war, wurde in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 125. S. 497 f. mitgetheilt.

S. 801. Z. 6. S. 212 f. — 17. in Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter. Th. 2. S. 97 — 99. — 18. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 742 — 747. — Z. 20. S. 141 — 146. Das Lied vom braven Manne. — 5. in Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 2. S. 99 — 105. Das Lied vom braven Manne, mit historischer Einleitung und erklärenden Anmerkungen. S. 348 f. Trauerstille, ein Sonnet, mit Bemerkungen über diese Dichtungsform. — 6. in Kolbe's Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache und beider Anlage zur Poesie, nebst andern Bemerkungen, Sprache und Literatur betreffend, Bd 2. S. 270. 297. 313. 349. 370. 430. Die Entführung oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg, mit französischer prosaischer Uebersetzung und Anmerkungen.

## Gottlob Wilhelm Burmann.

S. 803. Z. 17. Wessely (Berlin 1793.) — Z. 18. Erzählung: Lucia — Z. 24. Lebensumstände) auszugsweise in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1805. Intelligenzbl. Stck 60. S. 981 f.

S. 804. Z. 3. eingerückt worden." — 10. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorie und Geschichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 756 f. (nach Jördens Lexikon d. D. u. Pr. Bd 1.)

## Christoph Caldenbach.

S. den Art.

Kaldenbach.

## Joachim Heinrich Campe.

S. 804. Z. 14. Braunschweig. Im Jahre 1809 ertheilte ihm die theologische Fakultät zu Helmstädt das Diplom eines Doktors der Gottesgelehrsamkeit.

S. 805. Z. 21. Buchhandlung. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 33 Stck 2. S. 587.)

S. 807. Z. 9. (6 Thlr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 2. Num. 171. S. 492. — Z. 10. Ebendas. 1807. 12. —

Reise von Braunschweig nach Paris im Heumonat 1789. Von J. H. Campe. Braunschweig 1790. 8. (sie macht in der Campeschen Sammlung von Reisebeschreibungen den achten, und in der Kleinen Kinderbibliothek den vierzehnten Theil aus). Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 260. S. 361—363. — J. 20. Kupfern. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 3. Num. 237. S. 337—344. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Stck 46 S. 367 f.

S. 808. Bronsvic 1800. 8. Quatrième édition. A Bronsvic 1805. 8. (1 Thlr.) — J. 3. (1 Thlr.) desgl. Robinson the Younger by Mr. *Campe*, translated from the German. A new Edition, revised and corrected, to which is added a german explanation of the words. Auch mit dem Titel: Englisches Lesebuch, enthaltend den Campeschen Robinson, mit einem Wörterbuche versehen, für die Anfänger in der Englischen Sprache neu bearbeitet. Bremen 1800. 8. (1 Thlr.) Der Herausgeber ist Prof. Mertens in Bremen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 3. Num. 254. S. 552. — J. 7. Hamburgo. 1809. 8. Vergl. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 1. Num. 39. S. 312. — J. 24. (1 Thlr., ohne — J. 29. Leipsic 1808. 8. — Robinson des jüngern Beschreibung seiner Reise nach Otaheite und den Südseeinseln. Ein nützliches Lesebuch für die Jugend, nach Campe's Lehrart bearbeitet. Mit Kupfern. Zweite verbesserte Auflage. Altona 1810. 8. — J. 33. 1802. 8. (mit schwarzen — J. 34. 1 Thlr. 8 Gr.) Drittes Bändchen. Ebendas. 1803. 8.

S. 810. J. 16. J. 24. Ein Auszug des Werks von dem Pfarrer Friedrich erschien unter dem T. — J. 29. 1803. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd .. Num. 180. S. .. 1804. Bd 2. Num. 106. S. 48. — J. 26. 1791. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 3. Num. 192. S. 99—102. — J. 29. 1801. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 2. Num. 192. S. 28—30.

S. 813. J. 37. Sprachreinigkeit. — Eunomia, eine Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts 1801. August S. 122—140. September S. 221—241. Ueber den Campeschen Purismus von Saul Ascher. — J. 3. 26. Wörterbuch zur Erklärung — J. 25. befindet. Vergl. Leipz. Jahrb. der neuesten Literaturkunde 1801. Bd 2. Stck 147. S. .. 1802. Bd 4. Stck 304. S. 535 f. Num. 305. S. 337—339. — Kurze Bemerkungen, berichtigenden und bestätigenden Inhalts, zu Herrn Campens Wörterbuche von J. G. R. in der Leipz. Lit. Zeit. 1803. Intelligenzbl. Stck 64. S. 513—518. Bemerkungen über Verunreinung unserer Sprache, veranlaßt durch den Aufsatz in Num. 197 und 198. des Freimüthigen vom J. 1803.; Geschmack und Präcision contra

Pu-

Purismus, von J. G. Radlof, in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1804. Intelligenzbl. Stck 11. S. 161—169. — (Kampfs Handwörterbuch für die Reinigung und Veredlung der Schreibart in Ansehung der Verdeutschung fremder, des besseren Ausdrucks sprachwidriger, und der Erklärung sinnverwandter Wörter ꝛc. Berlin 1810. gr. 8.) — Z. 38. Bestimmung — Z. 28. 1804. 8. (6 Gr.) — Z. 39. Num. 144. 145. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Stck 84. S. 1329—1336. — Z. 42. Bd 1—28. Stck 1. — Z. 43. 1796. Bd 2. Stck 108. S. 491—494 — Z. 44. S. 285 f. — Nach Z. 9. ist hinzuzufügen; Neue Beiträge zur Verbesserung der deutschen Sprache, von einer Gesellschaft verbundener Sprachfreunde. Herausgegeben von Johann Friedrich Heynatz. Erstes Stück. Küstrin 1801. 8. Man hat diese Beiträge als eine Fortsetzung der Campeschen anzusehen, die mit dem neunten Stücke aufhörten. Das erste Stück der Heynatzischen enthält: Vermischte Bemerkungen über den Gebrauch bildlicher Wörter und Redensarten; Ueber die Sucht, die deutsche Sprache mit neuen Wörtern zu bereichern; Verzeichniß neugemachter Wörter (nach dem Alphabet); Eine der größten orthographischen Seltenheiten: Rosa's Rächdschreibung; Erinnerungen zum Heynatzischen Antibarbarus; Von Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Deutsche; Ueber das Sammeln der Idiotismen oder landschaftlichen Eigenheiten; Vermischte Anmerkungen über deutsch-grammatische Sachen; Vergleichung zweier Ausgaben der Spaldingischen Schrift: die Bestimmung des Menschen, vom Jahre 1768 und 1794, in Betracht der Sprache; Beantwortung einiger Anfragen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Num. 132. S. 315 f.

S. 814. Z. 3. (6 Thlr.) Vierter Theil. S und T. Nebst einer Beilage. Ebendas. 1810. gr. 4. (6 Thlr.) — Z. 4. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1807. Bd .. Num. 229. S. .. Num. 230. S. .. Num. 231. S. .. 1810. Bd .. Num. 56. S. .. Götting. gel. Anz. 1809. Stck 92. S. 905—915. (von Heyne) Neue Leipz. Lit. Zeit. 1809. Bd 3. Stck 95. 96. S. 1505—1533. (von Pölitz) Heidelbergische Jahrbücher der Literatur, Jahrg. 2. Heft 8. (der Philologie ꝛc.) S. 349—391. (von Radlof) Zeitung für die elegante Welt 1807. Num. 171. S. 1361—1365. Num. 172. S. 1369—1372. Num. 173. S. 1377—1380. (von Mahlmann) Heinsius Teut oder theoretisch-praktisches Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts, Th. 1. (Sprachlehre der Deutschen) Vorr. S. 29—32. Neuer deutscher Merkur 1807. Oktober S. .. November S. .. 1808. September S. 40—72. Oktober S. 138—156.

Ehrenrettung des Wörterbuches der deutschen Sprache ꝛc. von dem Ausarbeiter desselben, Theodor Bernd, eine Beilage zu dem vierten Theile des Wörterbuches S. 916—934.

(gegen die Beurtheilung in den Heidelbergischen Jahrbüchern der Literatur) S. 934 — 940. (gegen die Beurtheilung in der Neuen Leipz. Lit. Zeit.)

Zweifel über einige Herleitungen deutscher Wörter aus fremden Sprachen, sonderlich aus der italienischen, in Adelungs Wörterbuche, nebst einigen Anmerkungen über Herrn Campe's Neues Wörterbuch der deutschen Sprache, von Friedrich Nicolai, in der Neuen Berlinischen Monatsschrift 1808. April S. 193 — 219. Mai S. 257 — 290. August S. 65 — 88. September S. 130 — 178. Oktober S. 193 — 225. Wer war der Witzling? An Herrn Theodor Bernd in Braunschweig (in Bezug auf das Campesche Wörterbuch und den Neuen deutschen Merkur 1808. September S. 49 ff. Oktober S. 138 ff.) von Friedrich Nicolai, in der Neuen Berlinischen Monatsschrift 1809. Januar S. 35 — 43. Antwort an Herrn Friedrich Nicolai in Berlin von Theodor Bernd, im Neuen deutschen Merkur 1809. Februar S. 125 — 129.

S. 817. Z. 20. Braunschweig 1787. 8. Kleine Schriften gemeinnützigen Inhalts von Johann Stuve. Nach dem Willen des Verstorbenen gesammelt und herausgegeben von seinem trauernden Freunde, Joachim Heinrich Campe. Erster, zweiter Theil. Braunschweig 1794. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 202. S. 183 f. —

## Friedrich Rudolph Ludwig Freiherr von Canitz.

S. 818. Z. 19. Zeiten, Bd 3. Abth. 1. S. 394.

## Johann Wilhelm Christian Gustav Casparson.

S. 823. Z. 36. S. 23—31. (von Justi) vorher in dem Neuen deutschen Merkur 1803. Februar S. 99 — 106.

## Matthias Claudius.

S. 825. Z. 16. Genüge finden) Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Stck 2. S. 31 f.

S. 826. Z. 6. Berlin 1786. gr. Fol. Das Lied: Ach, Gottes Segen über dir! ꝛc. in der Sammlung deutscher Gedichte in Musik gesetzt von G. C. Großheim. Mainz 1794. — Z. 9. Ebendas. 1809. gr. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. Num. 89. S. 711 f. (Recens. des ersten Theils) —

S. 827. Z. 8. veranlaßt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 4. Num. 339. S. 479 f.

Johann

## Johann Andreas Cramer.

S. 830. Nach Z. 25. ist hinzuzufügen: S 344. Z. 21. Leben, aus, und sind — Z. 44. Französische (Vie et Lettres de Gellert, traduites de l'Allemand par Madame de la Fite. III. Voll. à Utrecht 1775. 8.) —

S. 832. Z. 39. erworben." — 10. in Klamer Schmidts Klopstock und seine Freunde ff. Bd 1. Etwas über die Freunde ꝛc. S. 62. „Der Triumph seiner Lyra sind, außer Luther und Melanchthon, alle die Psalme, worin er mit seinem Wortreichthum mehr hauszuhalten wußte."

S. 833. Z. 14. S. 799 f. — Joh. Otto Thieß Gelehrtengeschichte der Universität zu Kiel, Bd 1. Th. 2. (1803.) — Z. 15. S. 460. — Nach Z. 20. ist hinzuzufügen: Der Herr von Gerstenberg widmete Cramern seinen Skaldengesang (s. den Art. v. Gerstenberg im 2. Bande dies. Lex. S. 103 f.) — Z. 18. befindet sich mit einem Kommentar in Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 2. S. 80—91. desgleichen mit einigen wenigen Anmerkungen in den Oden.

## Karl Friedrich Cramer

wurde den 7. März 1752 zu Quedlinburg geboren, wo sein Vater, der als Kanzler der Universität Kiel 1788 verstorbene Johann Andreas Cramer, damals Oberhofprediger und Konsistorialrath war. Er studirte auf der Universität zu Göttingen, wurde Magister der Philosophie, 1775 außerordentlicher, 1780 ordentlicher Professor derselben auf der Universität zu Kiel, erhielt aber 1794 politischer Meinungen wegen seine Entlassung, und privatisirte darauf eine Zeitlang zu Hamburg, bis er sich 1796 zu Paris als Buchdrucker und Buchhändler ansäßig machte. Er starb den 8. December 1807, im sechs und funfzigsten Jahre seines Alters.

Der jüngere Cramer war ein Mann von vielem Talent, feinen Kenntnissen und Geschmack; aber er hatte die Fehler der sogenannten Genies, Eitelkeit, Flüchtigkeit, hohen Dünkel, Hang zum Sonderbaren, Ueberspanntheit. Das alles zeigt sich bald mehr bald weniger in allen seinen Schriften, den eigenen sowohl, als den Uebersetzungen. Sein sehr warmes Herz hätte von einem kältern Verstande geleitet werden sollen. In dem Morgenblatte für gebildete Stände 1808. Num. 18. S. 72. heißt es von ihm: „Cramer hatte unzählige Verdienste des Herzens, Kenntnisse aller Art, und gewiß in vielen Fächern mehr, als bloß oberflächliche; sein einziger Fehler war Mangel an Menschenkenntniß, oder was beinahe eben so viel heißen will, Ueberspannung. Die französische Revolution hatte ihn zu Irrthümern verleitet, aber gewiß

nicht

nicht zu Vergehungen; er hatte das mit vielen andern Menschen gemein, welche nachher die Aussöhnung mit der alten Welt und mithin die Ruhe des Lebens wiederfanden. Cramer, in der Unbefangenheit seiner Seele und mit ruhigem Gewissen, glaubte nicht einmal, Feinde zu haben; er glaubte nicht einmal, unglücklich zu seyn; er fand in sich so viele Tröstungen. Intriguante Menschen sollen seine Gutmüthigkeit gemißbraucht haben; Familienumstände von der allererschütterndsten Art trafen ihn; auch war er in Paris überhaupt außer seiner Sphäre."

Seine Schriften sind, mit Ausnahme einiger nicht hieher gehörigen, folgende:

1. An meinen Vater, als Bernstorf gestorben war. Lübeck 1772. 4. wieder abgedruckt in Joh. Andreas Cramers hinterlassenen Gedichten, herausgegeben von seinem Sohne C. F. Cramer, Stck 1. S. 11 — 16.

2. Rolf Krage, ein Trauerspiel aus dem Dänischen (des Joh. Ewald. S. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 1. S. 128 f.) Hamburg 1772. 8. (6 Gr.)

3. Von der Erinnerung an die vergangenen Handlungen unsers Lebens, eine Predigt von C. F. Cramer. Göttingen 1773. 8. Freuden der Ewigkeit, eine reiche Vergeltung der irdischen Leiden eines Christen, eine Predigt von C. F. Cramer. Lübeck 1774. 8. (3 Gr.) Vier Predigten von C. F. Cramer. Leipzig 1775. 8. (6 Gr.)

4. Ueber den Prolog von C. F. Cramer. Leipzig 1776. kl. 8. (3 Gr.) Nicht so wohl eine vollständige Theorie und Klassifikation der Prologe wollte der Verfasser liefern, als vielmehr einige rhapsodische Gedanken vorausschicken zum Verständniß eines Prologs, den er selbst zu Göthe's Clavigo verfertigt hatte, und welcher hier am Schlusse der kleinen Schrift S. 45 — 56. mitgetheilt wird. Nach seiner Meinung nemlich soll jedes wichtige Stück seinen Prolog erhalten, worin nicht so wohl die Exposition enthalten wäre, sondern der, gleich der vorhergehenden Symphonie, nur überhaupt die Zuschauer vorbereitete. Zu dem Ende geschehen den Schriftstellern mancherlei Vorschläge, bei welchen allen aber das Bedenken Platz hat, daß dergleichen Prologe den Zuschauern zu räthselhaft seyn möchten. Vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1778. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 8 f. Goth. gel. Zeit. 1777. Stck 6. S. 41.

5. Klopstock in Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa. Hamburg 1777. 8. Fortsetzung. Ebendas. 1778. 8. und Erster, zweiter Theil. Hamburg 1778. 1780. 8. S. den Art. Klopstock im 3. Bande dies. Ler. S. 51. Umgearbeitet und nach der Zeitfolge geordnet wurden diese Fragmente in dem

dem bald nachher anzuzeigenden Werke: Klopstock, Er und über ihn.

6. Scythische Denkmäler in Palästina von Carl Friedrich Cramer. Kiel und Hamburg 1777. 8. (20 Gr.) Die Scythen sind unter Josias, des Königs von Juda, Regierung in Palästina eingebrochen; die Profanskribenten sagen das, des Zephanja und des mit ihm parallelen Joels Weißagungen reden davon. Dieses ist die Wahrheit, welche Cramer in dieser Schrift auf eine solche Art ausführt, daß er seine Belesenheit und guten Einsichten in Geschichte und Sprachwissenschaft so deutlich als möglich zeigt, und daher nicht nur bei jeder Zeile unzählige Ausschweifungen macht, sondern auch stets gelehrte Gemeinwörter hat, und eine große Menge historischer Kritiker mustert. Das Werk enthält nach einer drei Bogen langen Einleitung die palästinische Geschichte beider Königreiche von Jerobeam dem Zweiten bis zu Josias Tode, und eine chronologische Tafel darüber; dann eine Prüfung der Pezronischen Meinung vom Einbruche der Scythen in Palästina unter Jerobeam dem Zweiten, welcher verworfen wird. Hierbei wird von den Cimmeriern gehandelt. Nun folgt die Scythische Geschichte bis zu Josias Zeiten, und endlich ein Kommentar über Josias und Zephanja. Ein Anhang soll die Allgemeinheit der Sündfluth aus der Unmöglichkeit, alle Thiergeschlechter in Noahs Schiffe zu erhalten, beweisen. So sehr aber der Verfasser von seinem Grunde überzeugt ist, so wenig hat er die Gründe, mit welchen Gelehrte vor ihm diese Schwierigkeit zu heben gesucht haben, verwerflich machen können. Der zweite Anhang enthält Fabri dissertationem de animalibus, quorum fit mentio Zeph. II, 14.

7. Klopstock, Er und über ihn, von K. F. Cramer. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter Theil, nebst Beilage und Nachlese zum fünften Theile. Hamburg 1780—1793. 8. S. den Art. Klopstock im 3. Bande dies. Lex. S. 51 f.

8. Leben meines Vaters. Aus dem Französischen (des Retif de la Bretonne). Lübeck 1780. 8.

9. Salz und Scherz vor Gericht. Eine Sammlung ironischer und unterhaltender Memoires. Aus dem Französischen. Leipzig und Dessau 1783. 8.

10. Die neue Heloise, oder Briefe zweier Liebenden von Rousseau. Aus den Französischen von C. F. Cramer. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Berlin 1785. 1786. 8. (Schreibpap. mit Kupfern von Chodowiecki 4 Thlr. 10 Gr. Druckpap. ohne Kupfer 3 Thlr. 8 Gr.) auch unter dem Titel: Rousseau's Sämmtliche Werke, übersetzt von C. F. Cramer, Th. 3—6.

11. Athalia, ein Trauerspiel mit Chören. Nach *Racine* von *C. F. Cramer*. Die Musik von dem Herrn Kapellmeister *Schulz*. Kiel und Hamburg 1786. 8. Athalia, ein Trauerspiel mit Chören. Aus dem Französischen des Herrn *Racine* übersetzt von *C. F. Cramer*. St. Gallen 1789. 8. (8 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 73. Stck 1. S. 141. Bd 80. Stck 2. S. 567—591. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 88. S. 734 f. Allgem. Litt. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 239. S. 199 f.

12. Orpheus und Eurydice, eine tragische Oper, nach dem Dänischen von *Karl Friedrich Cramer*. (Die Musik vom Herrn Kapellmeister *Naumann*) Kiel und Hamburg 1787. 8. (8 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 81. Stck 2. S. 431.

13. Emil oder über die Erziehung. Von J. J. Rousseau, Bürger zu Genf. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Aus dem Französischen übersetzt von C. F. Cramer. Mit erläuternden, bestimmenden und berichtigenden Anmerkungen der Gesellschaft der Revisoren, aus dem Revisionswerke (dessen 12—15. Theil der Emil ausmacht) besonders abgedruckt und herausgegeben von Joachim Heinrich Campe. Braunschweig 1789—1791. 8. (4 Thlr.) auch unter dem Titel: Rousseau's Sämmtliche Werke, übersetzt von C. F. Cramer, Th. 7—10.

14. Menschliches Leben. Von C. F. Cramer. Erstes bis sechzehntes Stück. Altona und Leipzig 1792—1795. 8. „Die Erkenntniß der Wahrheit zu befördern, der Schönheit Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, Freude zu verbreiten — ist und kann allein die Absicht des Verfassers und Sammlers seyn." So urtheilt der Verfasser von seinem Werke in der Vorerinnerung, und Stck 1. S. 13. nennt er es „das eigentlichste Werk meines eigentlichsten Ichs, das schon länger als zweimal neun Jahre auf dem Stapel meiner Einbildungskraft lag, ein Buch voll Unsinn und Sinn, voll Scherz und voll Ernst, voll von Eignem und Fremden, das labyrinthischte, undefinissableste der Bücher." Ob nun gleich der Verfasser selbst verzweifelt, eine Definition von seinem Buche geben zu können, so möchte doch der Hauptinhalt nicht unrichtig angedeutet werden, wenn man es eine Sammlung eigener und fremder Urtheile über die damaligen neuesten französischen Begebenheiten nennte. Die vielen mit Auswahl zusammengestellten, oft sehr kontrastirenden, Stellen aus bekannten und weniger bekannten Schriften aller Nationen über die französische Revolution, über Regierungsform, über Freiheit und Gleichheit, über Adel, und andere näher und entfernter damit zusammenhängende Gegenstände sind schätzbar und unterhaltend. Weniger bedeutend sind zum Theil die eigenen Räsonnements des Verfassers. Die einzelnen

nen Stücke haben übrigens auch noch ihre besonderen (ein Stück sogar oft mehrere) Titel. So erschien das erste Stück auch unter dem Titel: Gerechtigkeit und Gleichheit! Von C. F. Cramer; das zweite und dritte Stück auch unter dem Titel: Neseggab (der umgekehrte Nahme des dänischen Dichters Baggesen) oder Geschichte meiner Reisen nach den Caraibischen Inseln, erstes, zweites Stück; das vierte, fünfte und sechste Stück auch unter dem Titel: Johann Andreas Cramers Hinterlassene Gedichte, herausgegeben von seinem Sohne C. F. Cramer, erstes, zweites, drittes Stück (s. den Art. Joh. Andr. Cramer im 1. Bande dies. Lex. S. 344.); das siebente und achte Stück unter dem Titel: Neseggab oder Geschichte meiner Reisen nach den Caraibischen Inseln, drittes, viertes Stück; das neunte Stück unter dem Titel: Klopstock, über ihn, siebentes Stück; das zehnte und elfte Stück unter dem Titel: Baggesen oder das Labyrinth, eine Reise durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich, aus dem Dänischen übersetzt und mit Anmerkungen, erstes, zweites Stück (Uebersetzung des dänischen Originals eines Schriftstellers, der zu den vorzüglichsten deutschen Prosaikern gehört und sich mit dem glücklichsten Erfolge in die deutsche Sprache und Literatur hineinstudirt hat. Cramer hat aber nicht bloß übersetzt, er hat sein Original mit so vieler eigenen Arbeit durchwebt, daß er das Ganze mit Recht seinem großen Werke, Menschliches Leben, anreihen konnte. Zur Bequemlichkeit der Leser ist alles, was von Cramer selbst herrührt, mit lateinischer Schrift gedruckt; auch die Rubrik der Kapitel, welche er hie und da hinzufügt, unterscheidet sich von den Rubriken, die Baggesen selbst angegeben hat, dadurch, daß letzteren ein Asteriskus beigesetzt ist. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 4. Num. 389. S. 557 f.); das zwölfte Stück unter dem Titel: Sieye's Schriften; das dreizehnte Stück unter dem Titel: Kritische Akten oder das Pro und Contra zur Würdigung meines Buches: Menschliches Leben; das vierzehnte, funfzehnte, sechzehnte Stück auch unter dem Titel: Baggesen u. s. w. drittes, viertes, fünftes Stück.

15. Ueber die Kieler Universitätsbibliothek. Altona 1791. 8. (merkwürdig als das einzige Buch in der Welt, welches keinen mit dem Buchstaben A signirten Bogen hat).

16. Louvets Schicksal, nebst andern Aufsätzen, gesammelt und übersetzt von C. F. Cramer. Altona 1795. 8.

17. Ueber mein Schicksal. Manuscript für Freunde von C. F. Cramer. Fata volentem ducunt, nolentem trahunt. Kiel 1794. 8. Altona 1795. 8. auch unter dem Titel: Menschliches Leben, siebzehntes Stück. Vergl. Allgem. Litt. Zeit. 1797. Bd 1. Num. 68. S. 539—542.

18.

18. Rousseau's Politik. Neu übersetzt von C. F. Cramer. Erster, zweiter Theil. Berlin 1787. 8. auch unter dem Titel: Rousseau's Sämmtliche Werke, übersetzt von C. F. Cramer, Th. 1. 2. (vergl. Allgem. Litt. Zeit. 1789. Bd 4. Num. 305. S. 3—5.

19. Cramers Tagebuch aus Paris; Brocken und Brosamen daraus, Bruchstücke seiner Korrespondenten, Analekten u. s. w. herausgegeben mit Anmerkungen, Scholien und Beilagen von Ismael Abdallah u. s. w. Erster, zweiter Theil. Paris 1800. 12.

20. Versuch über die Malerei von Diderot, übersetzt von C. F. Cramer. Riga 1797. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) auch unter dem Titel: Sämmtliche Werke von Diderot, übersetzt von C. F. Cramer, Bd 1. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. Ergänzungsbl. Jahrg. 3. Bd 2. S. 125 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 46. Stck 1. S. 120 f.

21. Die Nonne von Diderot, übersetzt von C. F. Cramer. Riga 1797. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) auch unter dem Titel: Sämmtliche Werke von Diderot, übersetzt von C. F. Cramer, Bd 2. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 46. Stck 1. S. 121 f.

22. Das Neue Paris von Mercier. Uebersetzt von C. F. Cramer. Erster, zweiter Theil. Paris 1800. 12.

23. Atala oder die Liebe zweier Wilden in der Wüste. Von Franz August Chateaubriant. Uebersetzt von C. F. Cramer. Leipzig 1801. 8. (18 Gr.) Zweite verbesserte Auflage. Mit einem Kupfer. Ebendas. 1805. 8. (22 Gr.) Vergl. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1801. Bd 2. Stck 118. S. 302 f. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 4. Num. 279. S. 25. S. 29.

24. Versuch über den Geist und den Einfluß der Reformation Luthers. Eine gekrönte Preisschrift von Karl Villers. Nach der zweiten Ausgabe aus dem Französischen übersetzt von Karl Friedrich Cramer. Mit einer Vorrede und Beilage einiger Abhandlungen von D. Heinrich Philipp Konrad Henke. Hamburg. 1805. gr. 8. ( ) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Bd 3. Num. 98. S. 1556 f. S. 1560—1563. — Fast zu gleicher Zeit mit Cramers Uebersetzung erschien: Darstellung der Reformation Luthers, ihres Geistes und ihrer Wirkungen, von Charles Villers. Eine von dem französischen Nationalinstitut gekrönte Preisschrift. Aus dem Französischen nach der zweiten Ausgabe übersetzt von N. P. Stampeel. Nebst einer Vorrede von D. Johann Georg Rosenmüller, Superintendent in Leipzig 1805. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Bd 3. Num. 98. S. 1556—1560. (wo dieser Ueber-

Uebersetzung der Vorzug vor der Cramerschen gegeben wird) — Versuch über Luthers Reformation, ihren Geist und Einfluß, oder Auszug aus der gekrönten Preisschrift des Herrn Villers über die von dem Nationalinstitut zu Paris aufgestellte Frage: Welchen Einfluß hat Luthers Reformation auf die politische Lage der verschiedenen Staaten Europa's und auf die Aufklärung gehabt? Aus dem Französischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von G. F. H. Plieth. Nordhausen 1805. 8. (14 Gr.) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Bd 3. Num. 98. S. 1557. S. 1563 f. (wo dieser Auszug getadelt wird) — Das viele Merkwürdige, welches sich bei der Cramerschen Uebersetzung vereinigt, zeigt der verstorbene Vicepräsident Henke in seiner Vorrede zu derselben mit folgenden Worten an: „Ein französischer Gelehrter, Mitglied der katholischen Kirche, erhebt das Unternehmen und die Wirkungen der lutherischen Kirchenverbesserung mit den größten Lobsprüchen, und erlangt den Ehrenpreis einer gelehrten Körperschaft seines Vaterlandes, welche unter ihren Beisitzern katholische Geistliche hat. Er schreibt das Buch in Deutschland, und sein Freund, ein deutscher Gelehrter, übersetzt es zu Paris in seine Muttersprache. Nach dem Wunsche von beiden fügt ein lutherischer Theolog Bemerkungen bei, in welchen hie und da das Lob der Reformation und der Tadel der römischen Kirche ermäßigt wird. Im Anhange giebt er von einem Franzosen in Kopenhagen die Aufforderung, Calvins Gedächtniß nicht minder als Luthers zu verherrlichen. Wie würde schon dies allein vor hundert Jahren ein Hektor Gottfried Masius entsetzlich gefunden haben!"

25. Die Leidenschaften. Eine Reihe dramatischer Gemälde, nach dem Englischen von Joanna Baillie. Von Karl Friedrich Cramer. Erster, zweiter, dritter Theil (Die Liebe; Der Haß; Der Ehrgeiz) Amsterdam und Leipzig 1806. 8. (Velinpap. 11 Thlr. Schreibpap. 7 Thlr. Druckpap. 6 Thlr.)

26. Individualitäten von Karl Friedrich Cramer und seinen Freunden. Erster, zweiter, dritter Heft. Amsterdam 1806. 8.

27. Memoiren über die Tempelherren, oder neue Aufklärungen über ihre Geschichte, ihren Prozeß, die gegen sie vorgebrachten Beschuldigungen und die geheimen Ursachen ihres Untergangs u. s. w. von Philipp Grouvelle. Aus dem Französischen übersetzt von Karl Friedrich Cramer. Leipzig 1806. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

28. Die Tempelherren. Trauerspiel in fünf Aufzügen nach Raynouard, in Jamben von Karl Friedrich Cramer.

Zum

Zum erstenmal vorgestellt auf dem französischen Theater der Kaiserlichen Schauspieler den 14. Mai 1803. Nebst einer Einleitung und geschichtlichen Anmerkungen. Leipzig 1806. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd. 3. Stck 2. S. 378—385.

(Die Tempelherren, ein Trauerspiel nach dem Französischen des Raynouard metrisch übersetzt von E. Stöber. Straßburg 1806. 8.)

Recensionen von Cramer befinden sich in dem Kieler Literaturjournal 1780. 1781. in der Neuen Hamburg. Zeitung, im Wandsbecker Boten und im Dänischen Journal, das 1767 ff. unter der Aufsicht des Pastors Josias Lork in Kopenhagen herauskam. — Gedichte in dem Götting. Musenalmanache. — Aufsätze in den Europäischen Annalen (1805. Stck 6. S. 247—253. Schreiben an den Herausgeber der Annalen über den im 12. Stück derselben vom Jahre 1804. eingerückten Artikel: Historische Beleuchtung des Aufsatzes: Robespierre der Republikaner) in dem Morgenblatte für gebildete Stände (1808. Num. 90. 91. Ueber das Schicksal eines Klopstockischen Werks und über Poetenelend, aus seinem ungedruckten Tagebuch und Briefwechsel) u. s. w. — Antheil hatte er an dem Leipziger Wochenblatte für Kinder.

Cramers Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Französische sind:

1. Claire Duplessis et Clairant, ou Histoire de deux amans émigrés, trad. de l'Allemand (de *A. Lafontaine*) par *Ch. Fr. Cramer*. I—III. Vol. A Paris 1796. 1797. 8.

2. Le Comte de Donamar, traduit de l'Allemand (de *F. Bouterweck*) par *Ch. Fr. Cramer*. I—IV. Vol. A Paris 1798. 12.

3. La Bataille d'Herman, Bardiet de *Klopstock*, trad. de l'Allemand par *Ch. Fr. Cramer*. A Paris 1799. gr. 8.

4. Jeanne d'Arc, ou la Pucelle d'Orleans, Tragédie en cinq Actes. Auteur *Frederic Schiller*, poëte allemand. Traducteur *Charles Frederic Cramer*. Editeur *L. S. Mercier*, de l'Institut national. A Paris 1802. gr. 8. (16 Gr.) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Stck 56. S. 908—910. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd. 2. Num. 154 S. 449—452.

5. Manuel de Litterature Classique ancienne. Traduit de l'Allemand de M. *Eschenburg*, avec des additions, par *C. F. Cramer*, Imprimeur libraire, et ancien Professeur de Philosophie et de Litterature grecque et orientale à l'Université de Kiel en Allemagne. T. I. II. Paris 1802. gr. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 3. Num. 258. S. 589—592.

Auch

Auch um die Tonkunst hat sich Cramer auf mehr als eine Art verdient gemacht, theils durch theoretische und historische Schriften, wohin sein Magazin der Musik (eine Monatsschrift) erster Jahrgang (1—12. Stück), zweiter Jahrgang (1—9. Stück) Hamburg 1783—1786. 8. (vergl. Goth. gel. Zeit. 1783. Stck 27. S. 476—478.) gehört, theils durch Klavierauszüge aus Opern und andern großen Singkompositionen berühmter Meister, die er eine Zeitlang unter dem allgemeinen Titel: Polyhymnia, Hamburg und Kiel 1783 ff. herausgab, wohin z. B. Armida, eine tragische Oper von Carlo Cotellini und Antonio Salieri, desgl. Athelia, ein Trauerspiel mit Chören, von Schulz, desgl. Orpheus und Eurydice, eine tragische Oper, von Naumann, desgl. Schulzens Oratorium: Maria und Johannes, desgl. Kunzens Komposition des Holger Danske oder Oberon, eine Oper in drei Akten, von Baggesen, des Klopstockschen Bardiets Hermann und die Fürsten, der J. A. Cramerschen Lieder gehört. Ferner gab er heraus: Sammlung einiger Klavier- und Singstücke. Hamburg 1784. Aline, Königinn von Golconda, eine Oper in drei Akten von J. A. P. Schulz, Königl. Dänischem Kapellmeister, im Klavierauszuge. Kopenhagen 1790.

Nachrichten von K. F. Cramer, seinen literarischen und musikalischen Arbeiten u. s. w. findet man:

1. in Giesecke's Handbuche für Dichter und Literatoren, Th. 1. S. 410—416. wo zugleich Cramers Prolog zu Göthens Clavigo abgedruckt ist.

2. in Kordes Lexikon der Schleswig-Holsteinischen und Eutinischen Schriftsteller S. 65—70. S. 547 f.

3. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 1. S. 630—633. Bd 9. S. 212 f. Bd 11. S. 146. Bd 13. S. 245 f. und Ebendess. Deutschem Künstlerlexikon ff. (Ausg. 2.) Bd 1.

4. in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1797. S. 92.

5. in dem Biographen der drei letzten Jahrhunderte, Bd 7. Stck 4. S. 518.

6. in der Literarischen Reise durch Deutschland, Heft 3. S. 60 f.

Hr. Matthisson nahm in seine Lyrische Anthologie, Th. 11. S. 15—33. folgende Gedichte von Cramer auf: Der Anblick der Natur; Die Gerechtigkeit, an Agathon; Die Begeisterung, an Bürger; Meine Muse; Tialfs Wettlauf.

## Johann Friedrich Freiherr von Cronegk.

S. 838. Nach Z. 5. ist hinzuzufügen: An Chloen (ein noch ungedrucktes Gedicht von Cronegk) in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 274. S. 1093 f.

## Michael Konrad Curtius.

S. 843. Z. 16. 1802. 4. maj. Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Stck 159. S. 2141. — Nach Z. 19. ist hinzuzufügen: 7. in den Marburg. theologischen Nachrichten 1802. Num. 31. S. 353—355.

# Supplemente.

# Ulrich von Hutten,

der Vertheidiger der deutschen Freiheit, wie seine Zeitgenossen ihn nannten, der muthige und kraftvolle Beschützer der Aufklärung und aller helleren Köpfe, welche dieselbe zu verbreiten suchten, der geistreiche Schriftsteller, der, wie mit der Schärfe des Schwerts, so der Feder ankämpfte gegen Despotismus und Pfaffentrug, wurde den 21. April 1488 auf seinem väterlichen Schlosse Stockelberg an der Grenze von Hessen und Franken geboren. Er stammte aus einem der ältesten und berühmtesten Geschlechter, dessen Verdienste um das Vaterland allgemein anerkannt waren, so wie aus einem Volke, welches durch edle, hohe, kräftige Einfalt sich von je her unter den Deutschen ausgezeichnet hatte, so daß Frank und Edler für gleichbedeutende Wörter galten. Die Eltern bestimmten ihn, vermuthlich weil sie mehrere Söhne hatten, für den geistlichen Stand. Er wurde daher schon im elften Jahre seines Alters in die Abtei nach Fulda gebracht. So sehr er aber den, in der damals berühmten Schule dieses Stifts erhaltenen, Unterricht in den alten Sprachen so wohl, als in andern Wissenschaften zu benutzen suchte, so wenig hatte er doch Lust oder Neigung, den so eifrigen Wünschen seiner Eltern und selbst des Abts zu entsprechen. Um den Zudringlichkeiten derselben zu entgehen, entschloß er sich vielmehr, wahrscheinlich nicht ohne Beistimmung seines Verwandten, des edeldenkenden Eitelwolfs von Stein, der den hoffnungsvollen Knaben zu etwas Besserem fähig glaubte, das Kloster, ehe er noch Profeß gethan, heimlich im Jahre 1504 zu verlassen, wodurch er denn freilich den harten Unwillen seines Vaters erregte. Er wandte sich anfangs mit seinem zugleich entflohenen Freunde, Crotus Rubianus, welchem die Stickluft des Klosters eben so wenig behagte, nach Cölln; als es hier aber seinem heitern und freien Geiste nicht lange wohl gefallen konnte, begab er sich 1506 in Gesellschaft seines von den Dialektikern und Theologen in Cölln verdrängten Lehrers und Freundes, Johannes Rhagius Aesticampianus, nach Frankfurt an der Oder, wo eben damals eine neue Universität errichtet worden war. Hier verweilte er, auf Eitelwolfs Verwendung von zweien seiner Verwandten und dem Erzbischof Albert von Mainz unterstützt, einige Jahre, legte sich hauptsächlich auf das Studium der alten Klassiker, wurde Magister, und trat mit einem kleinen Lobgedichte auf die Mark Brandenburg (Carmen in Marchiam), welches er zum Andenken der Stiftung der

hohen Schule zu Frankfurt verfertigte, nicht ohne Beifall in die Reihe der damaligen Dichter. Von Frankfurt führte ihn, vielleicht weniger Neigung, als Drang äußerer Verhältnisse, zu dem Heere, womit Kaiser Maximilian im Jahre 1509 nach Italien zog. Dieser Umstand entschied über sein ganzes künftiges Leben. Hier lernte er die tiefgesunkenen Sitten der Römer kennen, von welchen er in der Folge in seinen Gedichten ein so kühnes und lebendiges Bild entwarf, zog sich aber durch jugendliche Unbesonnenheit eine Krankheit (die sogenannte Lustseuche) zu, welche ihn die ganze folgende Zeit seines Lebens schwer plagte; seine Familie weigerte sich, ihn ferner zu unterstützen, und ein düsterer Unmuth umwölkte von nun an seinen Geist. Er verließ Italien, und wanderte krank und von Gelde entblößt nach Rostock, wo er sich durch Unterricht in den alten Sprachen den nothdürftigen Unterhalt erwarb. Heimathlos, und an seiner Bestimmung, so wie an den Menschen, irre, gieng er bald wieder von Rostock weg, hielt einige Zeit sich in Frankfurt am Main und Braunschweig auf, und kam endlich nach Wittenberg, wo er sein erstes schriftstellerisches Werk, eine Anweisung zur Verskunst (Ars versificandi) herausgab, und dadurch das Auge der Gelehrten auf sich lenkte. Auch Wittenberg fesselte den raschen Jüngling nicht lange. Er durchwanderte einen großen Theil von Deutschland, kam nach Böhmen und Mähren, erlebte manche Mühseligkeiten und Abentheuer, und fand endlich einen Freund und Gönner an Stanislaus Turso, Bischof von Olmütz, der ihn gastfreundlich aufnahm und beim Abschiede reichlich beschenkte. In diese Zeit fällt Huttens Niemand (Nemo), eine originelle, geistreiche Dichtung. Hier wohnt ihm der heitere Scherz noch bei, der später in düstern Ernst sich verlor. Hutten hatte sich jetzt mit seinem Vater wiederum ausgesöhnt, und gieng dem Willen desselben zufolge abermals nach Italien, um in Pavia der Rechtswissenschaft obzuliegen, die aber seinem regen Sinne nie zusagen wollte. Die Schweizer belagerten die Stadt und nahmen sie ein. Seiner Habseligkeiten beraubt, flüchtete Hutten nach Bologna, wo er ein didaktisches Gedicht: Der Biedermann (Vir bonus) herausgab, und von da nach Rom. Bei diesem zweiten Aufenthalte daselbst lernte er noch mehr das unwürdige Leben des römischen Klerus kennen, und besonders schmerzlich war seinem Sinne die Geringschätzung, mit welcher er hier überall von seinem deutschen Vaterlande sprechen hörte. Sein Unmuth äußerte sich in einigen kaustischen Epigrammen, in welchen sich schon die Gesinnung ankündigte, die ihn später mit den Reformatoren der christlichen Kirche vereinigte. Die römischen Mönche empfanden dieß sehr übel, und Hutten sah sich genöthigt, Rom zu verlassen. Im Jahre 1514 ließ er eine Sammlung seiner zerstreuten Epigramme und kleinern Gedichte drucken, mit einer Zueignung an den Kaiser Maximilian. Jetzt ladete der Erzbischof Albert

von

von Mainz, auf Empfehlung Eitelwolfs von Stein, den noch immer heimathlosen Dichter zu sich ein. Er folgte diesem Rufe, und brachte seinem Beschützer den Dank seines Herzens in einem schönen lateinischen Gedichte dar, worin er das Lob Deutschlands besingt, und mit einer treflichen Wendung auf Albert übergeht. Um diese Zeit blühete am Rhein eine deutsche Gelehrtengesellschaft durch Konrad Celtes, Reuchlin, Pirkheimer, Johann von Dalberg und seine Freunde Rudolph Agricola und Pleininger auf. Churfürst Philipp von der Pfalz hatte die meisten dieser Männer um sich versammelt, und was in Italien unter den Mediceern und den Fürsten aus den Häusern Este und Gonzaga so herrlich begonnen hatte, schien sich unter einem nördlichern Himmel noch reicher entfalten zu wollen. Hutten erwachte zu einem neuen Daseyn. Er machte sich immer vertrauter mit dem klassischen Alterthume, und sein freier Geist rüttelte schon allmählig an der morschen Säule des Papstthums, die bald darauf Luther so kräftig daniederwarf. Im Jahre 1515 wurde ein naher Verwandter des Dichters, Johann von Hutten, durch den Herzog Ulrich von Würtemberg, der in schnöder Liebe zu Johanns Gemahlinn entbrannt war, auf der Jagd ermordet. In Huttens Seele fiel diese Nachricht wie ein glühender Strahl. Er schrieb fünf Invektiven gegen den Mörder in der kühnsten, kräftigsten Sprache, wie sie seit der Römer Zeiten nicht mehr gehört worden war. Ein neuer Kummer brach jetzt Ulrichs Herz. Eitelwolf von Stein, sein Freund und Vater, starb. Nun floh er das Land, welches ihm nur traurige Erinnerungen darbot, und pilgerte zum drittenmale nach Italien, abermals mit dem Vorsatze, das römische Recht zu studiren. Allein seine Abneigung gegen dasselbe war unbezwinglich, und da ihn zu gleicher Zeit sein ungestümer Muth in manche Gefahren verwickelte, so hatte er auch jetzt daselbst nur kurze Zeit bleibende Stätte. Er kehrte nach Deutschland zurück, und wurde in Augsburg von Kaiser Maximilian zum Dichter gekrönt. Ebendaselbst knüpfte sich zwischen ihm und Peutinger eine persönliche Freundschaft. Etwas später verband er sich in Bamberg eben so innig mit Camerarius. Seine Briefe und die Briefe seiner Freunde zeugen von dem damaligen schönen Streben in Deutschland. Hutten suchte jetzt Stille und Ruhe, um den Wissenschaften desto ungestörter zu leben. Er gieng auf sein Geburtsschloß Steckelberg, wo er eine eigene Druckerei hatte, welche mit seinen Flugschriften beschäftiget wurde. Sein einziger Umgang waren hier die Musen. In einem benachbarten Kloster fand er durch Zufall eine Schrift des Laurentius Valla über die erdichtete Schenkung Konstantins (de efficta et ementita Constantini donatione). Diese ließ Hutten drucken und dedicirte sie an Papst Leo den Zehnten. Diese Dedication ist in der kühnen, energischen Sprache abgefaßt, welche überall Huttens Charakter bezeichnet. Er nährte die gut-

müthige Hoffnung, den Papst für eine Reformation zu gewinnen. Diese Hoffnung scheiterte — nicht so wohl an Leo's Grundsätzen, als an einem zufälligen Umstande. Leo der Zehnte, auf welchem der Glanz liebende Geist seines Hauses (der Mediceer) ruhte, war verschwenderisch gegen Kunst und Wissenschaft, wie kein Papst vor ihm und nach ihm. Er bedurfte immer neuer Goldzuflüsse, und konnte darum wenig geneigt seyn, die Quelle derselben in Deutschland zu verstopfen. Auch war Huttens Ton zu derb, und selbst Luther mißbilligte ihn. Indeß war diese Schrift die Losung zum Kampfe gegen das Papstthum, welchen er bis an das Ende seines Lebens fortsetzte. Hutten, immer reiselustig, machte jetzt eine Reise nach Frankreich, wo er die vorzüglichern Köpfe und berühmtesten Gelehrten für die Sache Reuchlins gewonnen zu haben scheint. Als er von da zurückgekehrt war, trat er 1518 in die Dienste des Kurfürsten Albert von Mainz, und begleitete denselben auf den Reichstag nach Augsburg. Als hier besonders die Rede von einem wider die Türken zu veranstaltenden Zuge war, ermunterte er nicht nur mit den triftigsten Gründen dazu, sondern nahm auch Gelegenheit, den Kaiser und die versammelten Fürsten zugleich auf den römischen Hof und die gewöhnlichen Intriguen desselben aufmerksam zu machen Man staunte über die Freimüthigkeit, womit er in dieser Exhortatoria ad Principes Germaniae, ut bellum Turcis inferant, die eingewurzeltsten, in den ehrwürdigsten Nimbus eingehüllten Vorurtheile aufdeckte, und Wahrheiten predigte, die sich bisher die Weiseren der Nation kaum in vertrauten Briefen zuzuhauchen wagten; fast noch mehr aber wunderte man sich über die Korrektheit und Rundung, womit ein deutscher Edelmann die römische Sprache schrieb und sprach, und über die reichen Kenntnisse, welche er überall blicken ließ. Die Unternehmung gegen die Türken schien Hutten in jeder Hinsicht äußerst vortheilhaft; denn nicht nur den allerdings sehr zu fürchtenden Einfällen der Türken, die immer weiter vorwärts drangen, mußte gesteuert werden, sondern die deutsche Thatenlust, die sich bisher nur in Ritterspielen oder in persönlichen Fehden und Räubereien äußerte, bedurfte eines ehrenvolleren Feldes, welches ihr hier sich öffnete. In diese Zeit fällt auch sein Dialog über das Hofleben (Aula, dialogus). Es ist ein eigenthümlicher Zug in Huttens Bilde, daß er die Geißel seiner Satire immer gegen seine nächsten Umgebungen schwang, mit denen er durch manche Verhältnisse zusammenhieng, oder gegen Mächtige, die ihm auf vielerlei Weise entgelten konnten. Immer erscheint er als der Mann ohne Furcht, aber nicht immer ohne Tadel. Ein Streit des wackern Reuchlins mit den Kölner Theologen wurde die Veranlassung zu den Briefen der Dunkelmänner (Epistolis obscurorum virorum), als deren Hauptverfasser man Hutten betrachten darf, wenn auch Reuchlin selbst, Crotus, Hermann von Nuenar und andere einigen

Antheil

Antheil daran gehabt haben mögen *). Diese Briefe gehören zu dem Treflichsten, was Deutschlands Boden in der Satire hervorbrachte. Von Augsburg war Hutten wieder nach Mainz zurückgekehrt, wo er noch immer fortfuhr, die Hofleute mit Epigrammen und Spottgedichten zu necken. Er schrieb jetzt seine Gespräche, Das Fieber (Febris, dialogus) und besorgte eine Ausgabe des Livius, welche er seinem Albert dedicirte. Immer mehr indeß ekelte ihm vor dem Hofleben, und freudig ergriff er daher im Jahre 1519 die Gelegenheit, einen Feldzug, welchen der Schwäbische Bund gegen den geächteten Herzog Ulrich von Würtemberg, den alten Feind der Huttenschen Familie, beschlossen hatte, mitzumachen. Der Krieg war bald geendigt, und Hutten fand wenig Gelegenheit, seinen Heldenmuth zu zeigen; denn Ulrich floh überall, die Städte ergaben sich, und es kam zu keinem bedeutenden Vorfalle. Doch erwarb sich Hutten auf diesem Zuge die Freundschaft des heldenmüthigen und biederherzigen Franz von Sickingen, den er auch bald dahin vermochte, sich des bedrängten und verlassenen Reuchlins anzunehmen. Er kehrte jetzt nach Mainz zurück, und gab seine Römische Dreifaltigkeit (Trias Romana) heraus, die er selbst für das Kühnste hielt, was bis dahin gegen die Romanisten geschrieben wäre. Von Mainz zog sich Hutten wieder in die friedlichen Schatten seiner Wälder zurück, arbeitete daselbst seinen Lucianischen Dialog über das Glück (Fortuna, dialogus) aus, und edirte ein anderes Werk: Ueber die Einheit der Kirche und über das Schisma unter Heinrich dem Vierten und Gregor dem Siebenten (De unitate ecclesiae conservanda et schismate inter Henricum IV. et Gregorium VII.), welches er in der Klosterbibliothek zu Fulda aufgespürt hatte, und begleitete dasselbe mit einer heftigen Vorrede. Jetzt erließ Papst Leo der Zehnte ein scharfes Breve an den Erzbischof Albert, voll Unwillen gegen Hutten, wunderte sich sehr, wie der Liebling des Erzbischofs so etwas schreiben könne, und ermahnte ihn ernstlich, gegen Angriffe dieser Art Strenge zu gebrauchen. Dieß hielt den erbitterten Hutten nicht ab, wenige Monate nachher Einige (in älteren Zeiten geschriebene und von Hutten auf seinen gelehrten Streifzügen entdeckte) Briefe über Aufhebung des Schisma und Wiederherstellung der wahren kirchlichen Freiheit (Epistolae aliquot de schismate extinguendo et vera ecclesiastica libertate adserenda) herauszugeben, welche dem Papst noch drückender auffallen mußten, als die vorhergehende Schrift. Er schloß

*) Der Rektor Müller in Zeitz indessen suchte, bei Gelegenheit zweier von ihm herausgegebenen Briefe Huttens an Richard Crocus in Leipzig zu erweisen, daß Hutten nur erst an dem zweiten und dritten Theile der Epp. obscur. vir. Antheil genommen und die Herausgabe des ersten Theils ganz allein von Crotus Rubianus besorgt worden sei.

schloß seine Vorrede, welche nicht nur abermals die heftigsten Ausfälle gegen das Papstthum, sondern seinen unerschütterlichen Entschluß enthielt, an der Spitze aller aufgeklärten Deutschen der Hierarchie die Axt an die Wurzel zu legen, zum erstenmale mit seinem festen „Ich hab's gewagt!" (Jacta est alea!) welches von der Zeit an sein Wahlspruch blieb. Die Folge davon war, daß Albert endlich den dringenden Forderungen Leo's nachgeben, und seinem Günstlinge Hutten den Hof untersagen mußte. Nunmehr erklärte Hutten sich öffentlich für Luthers Sache, welches er bisher bloß Alberts wegen zu thun vermieden hatte. Auch gieng er nach Brabant und wollte hier Ferdinanden und Kaiser Karln dem Fünften seine Angelegenheit persönlich vortragen, und ihnen ihr eigenes Interesse im Schutze der Reformatoren zeigen. Kaum war er aber einige Tage an Karls Hofe, so baten ihn seine Freunde von allen Seiten her aufs dringendste, sich schleunig zurückzubegeben, weil man seinem Leben nachstehe, und schon von Rom aus Verräther gedungen habe, die ihn mit Gift oder Dolch aus dem Wege räumen sollten. Nichts empörte sein ganzes Wesen so sehr, kein Zufall seines Lebens machte seinen ganzen Grimm so rege, als da er erfuhr, Leo habe den Kaiser gebeten, daß er in Fesseln nach Rom geliefert werden möchte. Sein Muth wurde durch diese Kränkungen nicht gebeugt, sondern vielmehr erhöht, aber sein Charakter erhielt jetzt eine ihm sonst fremde menschenfeindliche Stimmung; seine Festigkeit gieng in unbiegsamen Starrsinn, sein Feuereifer in Wildheit, sein launiger Witz in zügellose Erbitterung über. Die meuchlerischen Verfolgungen des Papstes und seiner blinden Anhänger machten jeden Aufenthalt für Hutten unsicher; nur auf Ebernburg, dem festen Schlosse seines treuen Sickingen, fand er eine Freistätte. Und hier war er jetzt als Schriftsteller unermüdet thätig. Hier schrieb er erschütternde Briefe an Kaiser Karln, an Friedrich von Sachsen, an Albert von Mainz, an das ganze große Volk der Deutschen, und ermahnte sie, ihre Freiheit zu behaupten. Sickingen verwendete sich für seinen Freund beim Kaiser, der auch die Zusage gab, daß Hutten nicht ungehört verdammt werden solle. Um diese Zeit fielen ihm durch den Tod seiner Eltern die Güter derselben anheim. Hutten trat sie ohne weiteres an seine Brüder ab, und bestand sogar darauf, daß sie ihm weder Geld noch Briefe schicken möchten, damit sie auf keine Weise in sein Schicksal verwickelt würden. Von nun an bediente er sich in seinen Schriften meistens der deutschen Sprache, und schrieb auf Ebernburg seine Anzeige, wie sich die römischen Bischöfe allweg gegen den deutschen Kaiser gehalten, die Klage über den Lutherschen Brand zu Mainz, und die Klag und Vermahnung gegen die übermäßige Gewalt des Papstes. Auch übersetzte er seine Gespräche vom Fieber, und andere seiner früheren Schriften ins Deutsche. Desgleichen erschienen

nen jetzt von ihm die Bullenrüge (Bulla vel Bullicida), der erste und zweite Warner (Monitor primus, secundus), die Räuber (Praedones) u. s. w., alle in gleicher Tendenz mit den früheren Schriften. Bald folgten auch Invektiven gegen die päpstlichen Gesandten, und eine Ermahnung an Kaiser Karln zu Gunsten Luthers. Zugleich erließ er einen gedruckten Brief an Albert von Mainz, und suchte ihn für die Reformation zu gewinnen. Hutten glaubte, mit Waffenmacht das Werk unterstützen zu müssen, und er scheint mancherlei Plane in dieser Absicht entworfen zu haben; aber Luther war dagegen und selbst Sickingen hielt es wenigstens für unzeitig. Im Jahre 1522 starb der edle Sickingen, und Huttens Schicksal wurde immer trüber. Er flüchtete in die Schweiz nach Basel, da er in Deutschland keine Freistätte mehr hatte, und erhielt von dem dortigen Magistrat die Vergünstigung, sich daselbst niederlassen zu dürfen. Diese Vergünstigung wurde aber bald (wie man sagt, auf Betrieb des heuchlerischen Erasmus, der sich immer für Huttens Freund ausgegeben hatte) wieder zurückgenommen. Hutten gieng von Basel nach Mühlhausen, wo er seine Expostulation gegen Erasmus (Expostulatio cum Erasmo Roterodamo) schrieb; aber auch von da vertrieb ihn das Volk, das der Reformation abhold war. Er fand darauf eine kurze Freistätte in Zürich bei Zwingli, aus welcher ihn aber Erasmus ebenfalls verscheuchte. Dieser schrieb nemlich einen Brief an den Zürcher Magistrat, worin er denselben heimtückisch vor Hutten warnte, und einen andern in gleicher Absicht an Zwingli. Um aber zugleich ganz Deutschland gegen Hutten aufzurufen, ließ er seinen sogenannten Schwamm (Spongia adversus aspergines Hutteni) ausgehen, eine Schmähschrift, welche noch jetzt sein Gedächtniß entehrt. Huttens Muth war durch so viele Leiden gebrochen. Er flüchtete nach der kleinen Insel Ufnau (Aufnau) im Zürchersee, und starb daselbst den 30. August 1523, im sechs und dreißigsten Jahre seines Alters. Kein Stein bezeichnet die Stätte, wo er ruht.

„Huttens Charakter, sagt Hr. Schubart in seiner schönen Darstellung desselben S. 194 ff., war: Ernst, Uneigennützigkeit, glühende und ihm ganz eigene Liebe für Wahrheit, Vaterland und Freiheit; brennender und leidenschaftlicher Haß gegen Ungerechtigkeit, Verstellung, frommen Betrug, Unterdrückung; Herzengewinnende Popularität, felsenfeste Beharrlichkeit, Ausdauer bis in den Tod in Freundschaft, Liebe und in der Parthei, zu der er sich einmal bekannt hatte. Bei allem Ungestüm, bei allen Abwechselungen seines Temperaments handhabte er sein gegebenes Wort unverbrüchlich wie ein Ritterwort zu König Artus Zeit. Freilich war er zu rasch und vorschnell in seinen Entschließungen, und ließ sich bisweilen durch einseitige Rücksichten dazu hinreißen; waren sie aber einmal

einmal gefaßt, so umklammerte er sie gleichsam mit allen Nerven seines Geistes, und weder Bitten noch Gewalt konnten ihn davon ablösen. Hatte er gleich sein ganzes Leben hindurch mit Armuth zu kämpfen, so that er doch den Dürftigen mehr Gutes, als mancher reiche Prasser. Albert, Max und andere Große machten ihm verschiedentlich für seine Dedikationen sehr beträchtliche Geschenke; dann dünkte er sich reich wie Krösus, alles um ihn her sollte an seinem Glück Theil nehmen, und in wenigen Tagen war sein Plutus wieder versiegt, der sich, wie er in seiner Fortuna sagt, mit den Bemützten gegen ihn verschworen zu haben schien. Als die Romanisten die Gewalt dieses Geistes auf seine Nation gewahr wurden, suchten sie ihn anfangs ganz auf ihre Seite, am Ende wenigstens zum Stillschweigen zu bringen, öffneten ihm die verführerischsten Aussichten, und stellten ihm bei Fortsetzung seines Verfahrens den augenscheinlichsten Schaden vor. Er würdigte sie keiner Antwort. Hutten brauchte nicht, wie Erasmus, auf beiden Schultern zu tragen, er durfte nur aufhören, gegen die Geistlichkeit zu schreiben, und seinem Mangel war abgeholfen, ihre Verfolgungen hörten auf, und Ruhe und Muße und Gemächlichkeiten des Lebens waren sein. Was konnte er wirken, wenn er sich ganz mit Luthern verband, und seinen Albert mit Friedrich dem Weisen vertauschte? Unmöglich hätte es ihm am Sächsischen Hofe an Schutz und Aemtern fehlen können, wenn er dem Kurfürsten nur halbwegs entgegen kommen, sich dem Rathe seiner Freunde nur einigermaßen bequemen wollte. Aber er stieß sein Glück öfters mit Füßen von sich, und schien sich in seiner Verwilderung besser zu gefallen, als auf dem Pfade der Ordnung. Hätte er länger gelebt, so ist kein Zweifel, daß er sich an die Spitze einer eigenen Parthei gestellt, oder wenigstens in dem bald darauf ausgebrochenen Bauernkriege eine Hauptrolle gespielt haben würde. Dieser excentrische Charakter, der im öffentlichen Leben, und in seinen Schriften, wie brennende Lohe, alles um sich her verzehrte, war im gesellschaftlichen Umgange zur Verwunderung mild, leutselig, sogar einschmeichelnd. Gerade dadurch suchte er den Adel seiner Geburt, und den Werth seiner persönlichen Bildung zu bewähren, daß er bei Hofe und unter Fremden keine Spur jener meisterlosen Zügellosigkeit blicken ließ, die man in seinen Schriften so anstößig fand. Man darf sich hier nur noch an sein Betragen gegen seine Familie, gegen Sickingen, und gegen den edlen unterdrückten Reuchlin erinnern, an seine heiße Sehnsucht nach ländlichem Frieden, häuslicher Stille, an den Wunsch einer Gattinn nach seinem Herzen, um seinen moralischen Charakter zu vollenden, und ihm einen Grad von Liebenswürdigkeit zu geben, den man sonst gar nicht bei ihm zu suchen gewohnt ist. Wenn uns Huttens moralischer Charakter Liebe abzwingt, so erregt sein Geist unsre Bewunderung. Hutten erfreute sich einer himmlischen Leichtigkeit in allen seinen Arbeiten und Unternehmungen.

gen. Man denke an alle die Schriften, die er in der kurzen Zeit seines Lebens geschrieben, und unter welchen Umständen er sie geschrieben hat. Mitten unter den heterogensten Menschen, in der wildesten Zerstreuung, konnte er einen schnell aufgestiegenen Gedanken haschen, verfolgen, und der Zeitigung nahe bringen. Die meisten seiner Sinngedichte machte er aus dem Stegereif. Seine Hauptrede gegen **Ulrich von Würtemberg** hat er in einer Nacht vollendet. Der geringste äußere Reiz und Druck setzte schnell alle Springfedern dieses fruchtbaren, glücklich organisirten Kopfs in Bewegung. Weit und fest war sein **Gedächtniß**, ein überquellendes Füllhorn voll der schönsten Blüthen und Früchte seine **Phantasie**, schnell und feurig sein **Verstand**, voll Wärme und Anschaulichkeit seine Darstellung. Die **Griechen** und **Römer** las er im Grundtext, sprach und schrieb ihre Sprachen mit Leichtigkeit, und wußte ganze Stellen von ihnen auswendig herzusagen. Die alte **Geschichte** kannte er aus ihnen; die neuere, besonders die vaterländische Historie suchte er mühsam in Urkunden und Chroniken auf, und machte sie sich so geläufig, daß ihn seine gelehrten Freunde nicht selten darin zu Rathe zogen. Was er in seinen Werken über die **altdeutsche Geschichte** sagt, sollte auch in unsern Tagen weit mehr benutzt worden seyn. Auch die **Kirchengeschichte** studirte er in den letzten Jahren seines Lebens mit dem angestrengtesten Fleiße. An der **Philosophie** gieng er vorüber, weil sie ihm in seiner Jugend durch scholastische Spreu verleidet worden war. Der große gesetzgebende Geist des **Aristoteles** war durch die Schlacken der Schulweisheit so entstellt worden, daß ihn selbst **Luther** verkannte. Desto durstiger schlürfte unser **Hutten** aus seinem **Plato** und **Xenophon** griechische Lebensweisheit in sich. Wie mit der **Scholastik**, so gieng es ihm mit der **Rechtswissenschaft**. Nie konnte er ihr Geschmack abgewinnen, so oft er auch den Daumen ansetzte, sie zu umschreiben. Außer dem **Naturrecht**, und einigen größern positiven Rechtsprincipien, um die sich manche seiner Schriften drehen, hatte er nichts aus diesem Brande der Glossatoren gerettet. In der **Politik** und **Oekonomie** besaß er, wenn nicht detaillirte, doch reife und schöne Kenntnisse. Erstere wurde ihm durch seinen Plan bei Hofe, die letztere durch seine Güter und häufigen Aufenthalt auf dem Lande nothwendig. Die **Kriegswissenschaft** lernte er praktisch in **Maximilians** und **Sickingens** Schule. In die Tiefen der **Theologie** ließ er sich nie ein, wenn er gleich die dahin einschlagenden Schriften mit Sorgfalt las, und sich wenigstens eine historische Kenntniß ihrer Dogmen zu verschaffen suchte. Die **Poesie** und **Beredsamkeit** hatte er aus dem Grunde studirt und in Mark und Geist verwandelt, wie seine Schriften so laut bezeugen. Zur **Arzneikunde** trieb ihn die Noth. Mit Hülfe eines arzneikundigen Freundes erwarb er sich darin für sein Zeitalter seltene Kenntnisse, und sein Buch **über das Franzosenholz** enthält,

hält, meistens sogar in der Kunstsprache, das Beste, was man damals über diesen Gegenstand wußte. Es gehört unter die wenigen Huttenschen Schriften, welche von Sachkundigen unter den neuern Skribenten benutzt und angeführt worden sind. Luther und Franz von Sickingen veranlaßten ihn, daß er zu Ende seines Lebens auch der deutschen Sprache mit eben dem eindringenden Scharfsinn oblag, womit er sich andere Kenntnisse eigen gemacht hatte. Dieß erhellt aus seinen deutschen Schriften, wovon immer die spätere alle vorhergehenden an Deutlichkeit, Rundung und Korrektheit übertrifft. Man hat die Frage aufgeworfen, ob Hutten als Redner oder als Dichter größer erscheine? So schöne Früchte er auch im Gebiete der Dichtkunst hervorgebracht hat, und so gewiß er uns, nach den herrlichen Proben zu urtheilen, ein Heldengedicht ganz eigener Art hätte schenken können, so glaub' ich doch, ohne Bedenken sein rednerisches Talent höher anschlagen zu dürfen. Sein Scharfblick hob sich in seinen Reden und ernsthaften Schriften überall die wichtigsten Gegenstände aus: bürgerliche und Gewissensfreiheit, Duldung, Aufklärung, Studium der Alten, Entlarvung des Tyrannen, sind die Hauptachsen, um die sich seine Beredsamkeit, wie mit flammenden Speichen, dreht. Ueberall weiß er das Große, Wahre, Vaterländische und Wichtige aufzufassen, und in seinem ganzen Umfange darzustellen. Gedanken und Bilder strömen ihm unerschöpflich wie Wellen des Meeres zu. In seinen Reden an den Kaiser, an die Fürsten, und gegen Ulrich lodert ein Feuer, das dem Leser an manchen Stellen wie Homers und Demosthenes Feuer ins Gesicht schlägt. Huttens Prose und Verse sind überall leicht, gemeinsinnig, und doch voll Kraft und Bedeutung. Nirgends scheint er für Worte, überall nur für die Sache besorgt zu seyn. In seiner Begeisterung für diese quellen ihm immer die passendsten Tropen, die gesundesten Perioden, die wirksamsten Figuren zu. Er scheint seinen Gedichten selten die Feile gewidmet zu haben, die man in seinen Reden gewahr wird. Freilich merkt man ihm Studium der Alten an, und glaubt sich bei manchen Stellen zu entsinnen, ähnliche beim Cicero gelesen zu haben. Wenn aber diese Aehnlichkeit auch wirklich statt haben sollte, so rührt sie mehr von einem gleichen Geiste, von ähnlichen Anlagen und Umständen, und jener merkwürdigen Sympathie her, kraft deren gleichgestimmte Geister oft so wunderbar, wie in einem Stralenpunkt, zusammenstoßen. Nirgends eine Spur von Wortklauberei, von abgelernter Oekonomie in der Bearbeitung, von nachgebildeten Schraubengängen der Rhetorik. Tiefes Gefühl für Menschenrecht, strafender Eifer gegen die Anmaßungen der römischen Kirche und der Fürsten, heiße Glut für das Wohl des Vaterlandes, die ersten und heiligsten Bedingungen des Rednergenies; wilde Absprünge, strömende Fülle aus dem Born des Menschenlebens geschöpft, Brauchbarkeit fürs Leben, Heftigkeit und thatenlustige

lustige Erbitterung machen Huttens Reden und Schriften vor Tausenden kennbar. Unrecht, und wenn es den Bettler traf, empörte alle Ekfen seiner Seele. Sein ganzes Studium, alle Kenntnisse, die er sich unter so widerstrebenden Umständen erwarb, zweckten auf Gemeinnützigkeit, auf das Heil der Menschen, auf Wiederherstellung ihrer ihnen von Gott eingepflanzten, von der Natur laut geforderten Rechte ab. Selbst in seinen vertrauten Briefen bemerkt man diese unbiegsame, und nur dem gebornen Redner eigene Richtung seines Geistes. Fast noch mehr als selbst durch den Strom seiner Beredsamkeit hat Hutten durch die ihm reichlich zugetheilte Gabe zum Komischen, besonders zur Satire, gewirkt. Seine Dialogen, Travestirungen und Epigramme flogen, wie Feuerpfeile, vom Bogen, und trafen und verwundeten. Mit seinen Dunkelmännern hat er mehr ausgerichtet, als Sickingen mit seinen Reutern. Die Gelehrten lernten sie auswendig, wie nachmals das Volk seine Knittelverse. Witz und beißende Laune standen ihm so sehr zu Gebote, hatten aber auch eine solche Gewalt über ihn, daß er selbst seine Freunde, ja seine eigenen Schwächen nicht schonte."

„Schon von so manchen wackeren Männern ist der Wunsch geäußert worden, daß doch endlich einmal der Mann auftreten möchte, welcher Kenntniß, Beurtheilung, Geschmack und Patriotismus genug besäße, Huttens sämmtliche Schriften zu sammeln, und da und dort mit Anmerkungen zu versehen. Es könnte einem solchen Manne bei einem hinreichenden Studium seines Autors nicht allzuschwer fallen, die Spreu vom Waizen zu sondern, ekelhafte Druckfehler auszumerzen, und Huttens Machwerk schnell von jeder andern Nachahmung und Nachpfuschung zu unterscheiden; denn der Stempel des Ritters hat Klarheit, Festigkeit und Eigenthümlichkeit genug, um ihn unter Tausenden herauszufinden. Wie wichtig wäre eine solche Sammlung für die Geschichte der Reformation und für die Charakteristik jenes Zeitalters überhaupt; wie sehr verdiente Huttens unsterblicher Genius eine solche Arbeit, dergleichen wir heut zu Tage an so manchen mittelmäßigen Autor der Vorzeit verschwenden. Wie würden wir uns wundern über die Höhe und Einfalt, Kraft und Fülle dieses seltenen Geistes, wenn wir alle seine feurigen Ergüsse — nicht in chronologischer, sondern in ästhetischer, nach der Regel eines kontrastirenden Interesse abgemessenen Stufenfolge beisammen erblickten! Welch ein blühendes, geschmeidiges, lebenvolles Latein würden wir finden! welch einen warmen herzvollen Vortrag! welche große, kerndeutsche, oft weit über unser Zeitalter erhabene Gesinnung! Aus der Quelle des Menschenlebens hat der herrliche Freiheitsverfechter diese Schriften geschöpft, und sie wie lebendiges Quellwasser wieder unter Menschen ergossen. Daher wirkten sie so viel, daher maß ihnen Luther eine lebendigere Kraft bei, als den ausgefeiltesten Meisterstücken

stücken des Erasmus. Dieser holte seine Weisheit bei den Griechen und Römern; auch Hutten studirte und benutzte sie, aber seine Hauptquelle war und blieb immer — der Markt des Lebens. Hier holte er seine Begeisterung, hier seinen unerschütterlichen Nationalcharakter, hier seinen Volkssinn, und seine unübertreffliche Vaterlandsglut." Zwar haben wir zwei Sammlungen Huttenscher Schriften, eine ältere und eine neuere; aber jene enthält nur Huttens Gedichte (wiewohl auch diese nicht alle) und diese nur Huttens Briefe. Die erstere hat folgenden Titel:

Vlrichi Hutteni, Equitis Germani, Opera poetica, ex diversis illius monumentis in unum collecta, quorum elenchum sequens pagina habet. Auf der Rückseite dieses Titelblattes folgt nun dieser Elenchus: Epigrammata Vlrichi Hutteni; In tempora Julii II. Satyra; Ad Maximilianum Imp. Exhortatorium, ut bellum in Venetos prosequatur; De piscatura Venetorum, Heroicum; Marcus Hutteni, Heroicum; De non degeneri statu Germanorum; Epistola Italiae ad Maximilianum Imp.; Responsoria Maximiliani Imp. ad Italiam, Autore Helio Eob. Hesso; Ad Cardin. Adrianum pro Capnione Interceſſio; Triumphus Capnionis; Panegyricus in laudem Alberti Archiepiscopi Moguntini; In Pepericorni vitam et obitum; Οὖτις, Nemo; Vir bonus; De arte versificatoria. Am Ende auf der Rückseite des letzten Blatts steht: Synceriter citra pompam, zelo virtutis. Finis. Anno M.D.XXXVIII. Sie ist in Oktav, ohne Vorrede. Panzer, in dessen Bibliothek sie sich befand, hielt den Eoban Heß für den Herausgeber.

Die zweite führt den Titel: Vlrici de Hutten Opera. Tomus I. Epistolas herois et clarissimorum quorundam virorum ad eum scriptas, ordine chronologico collectas, complectens. Edidit *Christian. Jacob. Wagenseil.* Jacta est alea. Lipsiae MDCCLXXXIII. 8. (16 Gr.) Diese, von einem würdigen Gelehrten in Kaufbeuern veranstaltete Ausgabe der sämmtlichen Werke des Ritters wurde leider! aus Mangel der Unterstützung nicht fortgesetzt.

Die Anzahl der Huttenschen Schriften (deren erste Abdrücke sehr selten sind) ist sehr groß. Das vollständigste und richtigste Verzeichniß derselben hat Panzer in folgendem Werke geliefert: Ulrich von Hutten in literarischer Hinsicht. Von M. Georg Wolfgang Panzer, Schaffer an der Hauptpfarrkirche bei St. Sebald in Nürnberg, und des Pegnesischen Blumenordens daselbst Präses. Nürnberg 1798. 8. (21 Gr.) Veranlaßt wurde dieser angenehme Beitrag eines der vorzüglichsten deutschen Literatoren zur schriftstellerischen Geschichte des deutschen Helden hauptsächlich durch Meiners Biographie desselben. Da diese in Ansehung der Gaben, Gesinnungen, Thaten und Schicksale Huttens so befriedigend war, als man nur, bei dem

Mangel

Mangel an zusammenhängenden Nachrichten von allem diesen, erwarten konnte, und auch zugleich über seine Schriften viel Licht verbreitete, so wurden hier zur Vervollständigung der Kenntniß dieser letzten und ihrer Ausgaben viele Ergänzungen, meistentheils aus den reichen Sammlungen des Verfassers beigebracht. Ueberall sind jedoch auch kurze Erläuterungen aus Huttens Leben nach der chronologischen Ordnung seiner Schriften vorangeschickt worden. Auch der Nachlaß des Ritters, und die ihm wahrscheinlich oder fälschlich beigelegten Schriften, sind nicht vergessen worden. Zuletzt steht ein Verzeichniß der von demselben vorhandenen Bildnisse, doch nur solcher, die Panzer selbst besaß. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 2. Num. 140. S. 377 f. Zusätze, Bemerkungen, Beiträge u. s. w. befinden sich im Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1798. Num. 173. S. 1785—1790. Num. 174. S. 1793—1799. Num. 175. S. 1809—1815. Num. 176. S. 1817—1824. 1799. Num. 123. S. 1217—1222. 1800. Num. 58. S. 569—574. Num. 93. S. 917—919. Num. 153. S. 1497—1502. theils von dem verstorbenen Panzer selbst, theils von andern. — Die vorzüglichsten dieser Schriften in lateinischer so wohl als deutscher Sprache, und die vornehmsten Ausgaben derselben sind folgende:

1. Vlrici Hutteni de arte versificandi liber unus heroico carmine ad Joannem et Alexandrum Osthenios Pomeranos Equites. Wittebergae 1511. 4. Vlrichi de Hutten, Equitis Germani, Stichologia ut compendiosa ita non infrugifera. Lipsiae 1518. 4. (Christoph Hegendorf besorgte diese Ausgabe, und nahm sich auch die Freiheit, dem Werke einen veränderten Titel zu geben) — Ars versificatoria Hulderichi Hutteni. Parisiis 1526. 8. Parisiis 1532. 8. — Hulderici Hutteni Ars versificatoria cum commentario Roberti Vallensis Rugienlis. Parisiis 1534. 8. — Hulderici Hutteni ars versificatoria. Parisiis 1536. 8. — De arte versificandi carmen heroicum per Hulderichum Huttenum. Item Οὖτις Nemo. Item Exegoria in ebrietatem per Eobanum Hessum. Norimbergae 1542. 8. — De arte versificandi liber unus carmine heroico. Lipsiae s. a. In den Operibus poeticis Hutteni macht diese Ars versificatoria den Beschluß. Sie steht auch in Jodoci Willichii Prosodia latina. Lipsiae 1539. Basileae 1551. 8. desgl. in Ackeri selectis poeticis. Rudolstadiae 1711. 8. Zwar nur eine Jugendarbeit Huttens, aber nichts destoweniger schätzbar. „Huttens Verskunst, sagt Hr. Schubart S. 20., trägt mehr als seine folgenden Arbeiten den Stempel seiner Schulstudien. Er führt hier kurz und klar an, was der Dichter in den verschiedenen Zweigen seiner Kunst, besonders in der Rhythmik zu beobachten habe, und deckt dem Jünglinge manches Geheimniß auf, was er beim

beim bloßen Theoretiker vergeblich sucht. Auch da, wo er die trockensten und abgezogensten Regeln zu lehren hat, bleibt er noch interessant, und unterhält durch sein lebhaftes Kolorit. Es wäre zu wünschen, daß Hutten die hier gegebenen Regeln, besonders was Stansion und Versbau betrifft, selbst sorgfältiger beobachtet hätte. Aber sein feuriger Ungestüm riß ihn häufig über jede Regel hinweg, und dieß gerade bei den vortrefflichsten Stellen. In der Weihe der Begeisterung verschmähte er nicht selten die Mechanik der Kunst, wodurch das Werk erst klassischen Gehalt gewinnt. Hätte er länger gelebt, und selbst eine Ausgabe seiner Werke veranstalten können, so würde er ihnen diesen letzten Dienst gewiß nicht entzogen haben. Hutten überschickte seine Versificatoria den edlen Pommerschen Rittern Johann und Alexander von Osthen mit einem feurigen Sendschreiben, worin er sie zum muthigen Fortschritt auf der Bahn der Ehre und der Musen, und seinen ganzen Stand zur Ablegung seiner alten schimpflichen Vorurtheile aufruft."

2. Vlrichi de Hutten, Equitis Germani, ad Caesarem Maximilianum, ut bellum in Venetos coeptum prosequatur, Exhortatorium. Ejusdem ad Caesarem Maximilianum Epigrammatum liber I. De piscatura Venetorum Heroicum ejusdem. Ejusdem Marcus Heroicum. De non degeneri Germanorum statu Heroicum ejusdem. Eodem auctore ad Maximilianum Caesarem Epistola Italiae. Auctore Helio Eobano Hesso Maximiliani ad Italiam Responsoria. Item varia Hutteni Epigrammata et ejus apud Hadrianum Cardinalem pro Capnione Interceſſio. M.D.XIX. 4. Alles in diesem Bande enthaltene befindet sich auch theils in Huttens Operibus poeticis, theils in den Deliciis poetarum germanorum, III, 635—727.

3. Vlrichi de Hutten, ex equestri ordine adolescentis, carmen emunctissimum, mores hominum admodum jucunde complectens, cui titulus: Vir bonus. Bononiae 1513. steht auch in den Operibus poeticis und Deliciis poetarum germanor.

4. In laudem Reverendissimi Alberti Archiepiscopi Moguntini Vlrichi de Hutten Equitis Panegyricus. Tubingae 1515. 4. „Hutten schildert hier, sagt Hr. Schubart, kurz, aber erschöpfend, die größten Thaten der alten Deutschen und ihrer heldenmüthigen Fürsten mit starken, vielsagenden Zügen, geht dann auf Albert, den Musenfreund und Kunstbeschützer, über, und malt einige Hauptgegenden, Völker und Flüsse Germaniens mit einem Reichthume, mit einer Fruchtbarkeit und Energie, daß Erasmus den Deutschen aus diesem Gedichte einen großen epischen Dichter prophezeihte. Und niemand wird zweifeln, wenn er Huttens Gedichte durchliest, daß er uns ein episches Meisterwerk hätte schenken können, wenn ihm in seinem Leben mehr Ruhe und Stetigkeit zu Theil geworden wäre. So aber hat er dieses, wie fast alle seine

übrigen

übrigen Gedichte, mitten unter Widerwärtigkeiten und Zerstreuungen, mit sorgloser Eilfertigkeit mehr hingegossen, als ausgearbeitet." Dieses Lobgedicht steht auch in den Operibus poeticis und den Deliciis poetarum germanor. desgl. in Ge. Sabini Descriptione reditus Joachimi II. March. Brandeb. depulsis Turcis. Witteb. 1533. ferner in den Orationibus et Eleg. funebr. a Simone Schardio collectis (Francof. ad Moen. 1567.) T. III. — Ein paar übersetzte Bruchstücke desselben lieferte Hr. Schubart in seinem Ulrich von Hutten S. 227—238.

5. Vlrichi Hutteni Equ. Super interfectione propinqui sui Joannis Hutteni Equ. Deploratio. Ad Ludowichum Huttenum super interemptione filii Consolatoria. In Vlrichum Vuirtenbergensem Orationes V. In eundem dialogus, cui titulus Phalarismus. Apologia pro Phalarismo, et aliquot ad amicos Epistolae. Ad Franciscum Galliarum regem Epistola, ne causam Vuirtenpergensem tueatur Exhortatoria. Excusum in arce Steckelbergk 1519. 4. Der an Johann von Hutten durch den Herzog Ulrich von Würtemberg begangene grausame Mord gab Hutten zu verschiedenen Schriften, besonders zu mehreren Invektiven wider den gedachten Herzog die traurigste Veranlassung. Diese Schriften, die derselbe zu verschiedenen Zeiten verfertigte, waren zwar handschriftlich in vieler Leute Händen. Doch wagte er es nicht, den einzigen Phalarismus ausgenommen, den er schon 1517 drucken ließ, sie eher durch den Druck allgemein bekannt zu machen, als bis der Herzog von Land und Leuten war vertrieben worden. Huttens Reden gegen den Herzog sind den Philippicis des Demosthenes und Cicero mit Recht an die Seite gesetzt worden. Sie wurden auch bald ins Deutsche übersetzt, und schadeten Ulrichen mehr als die Reichsexekution. Eine neuere Uebersetzung erschien unter dem Titel: Ulrichs von Hutten fünf Reden gegen Herzog Ulrich von Würtemberg, nebst seinem Briefe an Pirkheimer. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit einer gedrängten Schilderung seines Zeitalters versehen von G. A. Wagner. Chemnitz 1801. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Vergl. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1801. Bd 2. Stck 116. S. 286—288. In dem Phalarismus führt Hutten den Charon, Merkur, einen Tyrannen, und den Phalaris von Agrigent redend ein. Der Tyrann, den er deutlich genug bezeichnet, fährt auf Jupiters Erlaubniß zur Hölle, und unterredet sich mit dem berüchtigten Phalaris. Dieser theilt ihm die abscheulichsten Anschläge mit, die er sogleich nach seiner Zurückkunft auf die Erde ins Werk zu setzen verspricht.

6. Epistolae obscurorum virorum ad venerabilem virum Magistrum Ortuinum Gratium Daventriensem, Coloniae Agrippinae bonas literas docentem, variis et locis et temporibus missae, ac demum in volumen coactae. Zu Ende des

letzten

letzten Briefes steht folgende Schlußanzeige: Et sic est finis epistolarum obscurorum virorum Deo gratia ejusque sanctae matri. In Venetia impressum in impressoria Aldi Manutii. Anno quo supra: etiam cavisatum est, ut in aliis, ne quis audeat post nos impressare per decennium per illustrissimum principem Venetianorum. Diese Ausgabe ist in Quart und befindet sich auf der Stadtbibliothek zu Nürnberg. Die Typen sind die kleinen Gothischen, mit denen verschiedene andere Bücher in Kölln gedruckt wurden. — Epistolae obscurorum virorum etc. Sie ist ebenfalls in Quart, und befand sich in Panzers Sammlung. Die Typen sind die kleinern römischen, womit auch zuweilen zu Kölln gedruckt wurde. — Epistolae obscurorum virorum ad venerabilem virum Magistrum Ortuinum Gratium Daventriensem, Coloniae Agrippinae bonas literas docentem, variis et locis et temporibus missae ac demum in volumen coactae. Cum multis aliis epistolis in fine annexis, quae in prima impressura non habentur. Die Schlußanzeige ist die nemliche, wie bei den vorhergehenden Ausgaben. Auch diese vermehrte Ausgabe ist in Quart, und befand sich in der Panzerschen Sammlung. Eine gleichzeitige Hand hat auf den Titel dieses Exemplars geschrieben: 1516. Adi 8 Decembr. In Auripoli per Hier. Baumg(aertner) Ohne Zweifel ist dieß des berühmten Hieronymus Baumgärtners eigene Hand, der sich diese Ausgabe zu Ingolstadt kaufte, woselbst er sich um jene Zeit aufhielt. Ein sicherer Beweis, daß diese Briefe bereits 1516 gedruckt vorhanden waren. — Ein zweiter Theil der Epistolarum obscurorum virorum erschien unter folgendem Titel: Epistolae obscurorum virorum ad Magistrum Ortuinum Gratium Daventriensem, Coloniae latinas literas profitentem, non illae quidem veteres et prius visae, sed et novae et illis prioribus elegantia, argutiis, lepore ac venustate longe superiores. Auf dem Titel steht ein Holzschnitt, welcher sechs von den dunkeln Männern vorstellt, die in einem Kreise beisammen sitzen und offne Bücher vor sich haben. Am Schlusse steht unter andern: Impressum Romanae curiae. Sie ist in Quart. Desgl. unter folgendem von der vorhergehenden Ausgabe ganz verschiedenen Titel: Epistolae obscurorum virorum, nil praeter lusum continentes et jocum in paleas, feces et quisquilias, e quibus sese barbari quidam et elingues scioli jactitant, tam arrogantes quam vani et frivoli, bonorum virorum et earum literarum, unde boni evadimus, contaminatores etc. Am Ende steht: Hoc opus est impressum Bernae etc. Sie ist in Quart. Desgl. Epistolae obscurorum virorum, nil praeter lusum continentes etc. Cum additionibus novo privilegio ad septennium sancitis. Am Ende steht: Impressum Coloniae 1518. 4. — Duo volumina epistolarum obscurorum virorum ad

D. M.

D. M. Ortuinum Gratium Attico lepore referta, denuo excusa et a mendis repurgata. Quibus ob styli et argumenti similitudinem adjecimus in calce dialogum mire festivum, eruditis salibus refertum. M. D. LVI. Dieß ist der erste Theil; der zweite hat folgenden Titel: Epistolae obscurorum virorum ad M. Ortuinum Gratium, nil praeter lusum continentes et jocum, in arrogantes sciolos, plerumque famae bonorum virorum obtrectatores et sanioris doctrinae contaminatores. Denuo vetustissimo et festivissimo exemplari prae ceteris editionibus locupletatae et auctae. Die Schlußanzeige bei beiden Theilen lautet: Romae Stampato con privilegio del Papa et confirmato in lugo, qui vulgo dicitur Bel vedere. In Duodez. — Duo volumina epistolarum obscurorum virorum etc. M. D. LVII. Am Ende: Romae Stampato etc. In Duodez. — Epistolae obscurorum virorum tertio volumine auctae. Londini apud Editorem. In dem hier hinzugekommenen dritten Theile stehen voran einige Briefe, die in den vorhergehenden Ausgaben nicht befindlich sind. Woher sie genommen worden, wird nicht angezeigt. Darauf folgen: Lamentationes obscurorum virorum epistola D. Erasmi Roterodami, quid de obscuris sentiat, cum caeteris quibusdam, non minus lectu jucundis, quam scitu necessariis. Am Ende heißt es: Impressum Coloniae M. D. XVIII. in Augusto. Item M. DC. XIX. ipsis Cal. graec. In Duodez. Uebrigens hat sie auch die Bildnisse folgender obscuren Männer: 1. Straus Felderus. 2. Petrus Hasenfusius de Hasenburg. 3. Johannes Stablerus. 4. Nicolaus Luminator. 5. Arnoldus de Thungavis. 6. Matheus Finck a Finckenberg. 7. Jodocus Sartorius. 8. Johannes Kalb. 9. Frater Nollerus. Zuletzt das Bildniß des Desid. Erasmus Roterodamus. Diese Ausgabe befand sich in Panzers Sammlung, auch besitzt sie der Herausgeber dies. Lex. — Epistolae obscurorum virorum ad Dn. M. Ortuinum Gratium. Nova et accurata editio. Cui quae accessere, sequens Contentorum indicat tabella. Francofurti ad Maenum MDXLIII. In Duodez. Die Contenta werden auf dem zweiten Blatte folgendermaßen angezeigt: 1. Epistolarum Volumen I. 2. Cui attextus dialogus mire festivus ex M. Ortuini, M. Lupoldi, M. Gingolphi, Erasmi, Reuchlini, Fabri Stapulensis, salibus cribratus. 3. Attextum item Commentum seu Lectura brevis quidem, sed multum valde subtilis, super sex vocabulis istis: Illustres, Alumnus, Erfurdia, Balilea, Ars., Zelosus. 4. Epistolarum Volumen II. 5. Conciliabulum Theologistarum adversus Germaniae et bonarum literarum studiosos Coloniae celebratum XVI. Kal. Mai, postquam Jac. Hochstratus dejectus ab officio prioratus et inquisitoris. 6. Huttenus captivus. 7. Huttenus illustris. 8. De generibus ebrio-

forum et ebrietate vitanda. 9. De fide meretricum. 10. Prognostica sive practica perpetua. 12. Regulae Collegii securorum et bonorum sociorum seu Monopolium philosophorum, vulgo die Schelmenzunft. 13. Disputationes inter Marcolphum et Salomonem regem. 14. Aliquot supervacaneae pagellae Disputatione de Cornelio et ejusdem natura et proprietate sunt expletae. — Epistolarum obscurorum virorum ad Dn. M. Ortuinum Gratium Volumina II. Ex tam multis libris conglutinata, quod unus pinguis cocus per decem annos oves, boves, sues, grues, passeres, anseres etc. coquere, vel aliquis fumosus calefactor centum magna hypocausta per viginti annos ab eis calefacere posset. Accesserunt huic editioni Epistola M. Benedicti Passavantii ad D. Petrum Lysettum, et La Complainte de Messire Pietre Lyset sur le Trespas de son Feunez. Londini 1710. 8. Londini 1740. 8. (12 Gr.) Francofurti 1757. 8. c. fig. (20 Gr.).

Die Gelegenheit zu diesen Briefen gab, wie schon gesagt, der Streit des Johann Reuchlin, welcher sich auch mit griechischem Nahmen Kapnio nannte, eines der berühmtesten Männer und Gelehrten jener Zeit, mit den Köllner Theologen, besonders den Dominikanern. Ein getaufter Jude, Johann Pfefferkorn, ein ränkesüchtiger, aufgeblasener und fanatischer Zelot, hatte die Talmudischen und andern Schriften der Juden für das Haupthinderniß der Judenbekehrung erklärt und auf gänzliche Vernichtung dieser verderblichen Bücher angetragen. Die Köllner Theologen traten ihm bei, und wußten wirklich vom Kaiserlichen Hofe 1509 ein Mandat zur Realisirung des Pfefferkornschen Vorschlags zu erschleichen. Man suchte den Reuchlin zur Theilnahme an diesem Mordbrennerkriege gegen die jüdische Literatur zu bewegen; dieser erklärte sich aber in dem, auf Kaiserlichen Befehl ihm abgeforderten, Gutachten sehr nachdrücklich gegen eine so gehässige Maßregel, welche höchstens auf die unmittelbar gegen das Christenthum gerichteten Streitschriften anwendbar sei, und machte auf die traurigen Folgen, welche sie nach sich ziehen werde, aufmerksam. Pfefferkorn zog aus der Vorliebe Reuchlins für die jüdische Literatur die gehässigsten Folgerungen, und beschuldigte ihn der gefährlichsten Irrthümer, wodurch er zu neuen Rechtfertigungen und Vertheidigungen veranlaßt wurde, welche einen langen bösartigen Schriftwechsel nach sich zogen. Die Köllner theologische Fakultät nahm sich Pfefferkorns an, und es kam zu einem lauten Kampfe zwischen Licht und Finsterniß, welcher als ein Vorspiel zu dem bald darauf folgenden Reformationskampfe betrachtet werden muß. Alle besseren Köpfe Deutschlands und des Auslandes schlossen sich an Reuchlin an und machten gemeinschaftliche Sache gegen den Obskurantismus der Dominikaner, an deren Spitze der verächtliche Inquisitor Hogstraten sich befand.

befand. In den Epistolis obscurorum virorum wurde nun die saubere Kompagnie für alle Zeiten an den literarischen Pranger gestellt. Unglaubliche Wirkung machten diese Briefe, als sie erschienen. Auch auswärtige Nationen schätzten sie, obgleich für sie die feinste Spitze des Salzes verloren gieng; denn das Deutschlatein, die deutschen Mönchsgelahrten Sitten, sind in ihnen das Hauptwerk. Hutten und sein Freund Crotus hatten hauptsächlich Antheil an denselben. Dieser Crotus Rubianus war einer der wizzigsten und gefürchtetsten Schöngeister seines Zeitalters. Er arbeitete ganz in Huttens Manier, und da er seinem Spotte gleiches Ziel mit diesem gesetzt hatte, und einen reichen Fond juvenalischen Salzes besaß, so darf man sich nicht wundern, wenn manche seiner Satiren, Dialogen und Gedichte mit Huttens verwechselt wurden. Er war ein um so gefährlicherer Antagonist, da sich seine Angriffe, besonders seine Sinngedichte, durch Kürze und Gemeinsinnigkeit leichter verbreiten, und der Gemüther bemächtigen konnten. Schade, daß sich dieser vorzügliche Kopf entweder aus Furcht, oder weil ihm vielleicht lockende Anträge gemacht wurden, am Ende selbst auf die Seite der Papisten schlug.

7. De donatione Constantini quid veri habeat, eruditorum quorundam judicium, ut in versa plagella videbis. Auf der Rückseite dieses Titelblattes steht: Hoc in libello haec continentur. Donationis, quae Constantini dicitur, privilegium, Bartholomeo Pincerno de monte arduo ad Julium II. Pontif. Max. interprete. Laurentii Vallensis Patricii Romani contra ipsum, ut falso creditum et ementitum privilegium, declamatio, cum Vdalrici Hutteni, Equitis Germani, ad Leonem X. Pontif. Max. Praefatione. Nicolaus de Cusa, Tit. sancti Petri ad vincula, de donatione Constantini. Antonius Archiepiscopus Florentinus de eadem re. Diese Ausgabe ist in Quart, und befand sich in der Panzerschen Sammlung. Der Druckort ist nicht genannt, wird aber wohl das Schloß Steckelberg gewesen seyn. Huttens Zueignungsschrift an Leo den Zehnten ist datirt: Ex arce Steckelberg, Cal. Decembr. Anno post millesimum et quingentesimum decimo septimo. — Donationis, quae Constantini dicitur, privilegium, Bartholomeo Pincerno de monte arduo ad Julium II. Pontif. Max. interprete. Laurentii Vallae, Patricii Romani, contra ipsum, ut falso creditum et ementitum privilegium, declamatio, cum Vlrichi Huttenii, Equitis Germani, ad Leonem X. Pontif. Max. Praefatione. Nicolaus de Cusa, Tit. sancti Petri ad vincula, de donatione Constantini. Antoninus Archiepiscopus Florentinus de eadem re. R. P. D Hieronymus Paulus Cathalanus, juris utriusque doctor ac cubicularius Alexandri VI. Pontif. Max. de eadem donatione. In Octav, ohne Anzeige des Druckorts und Jahres. Noch eine Ausgabe erschien Lugduni

Batavor. 1640. 4. Der männlichstarke, durchaus mit aller Furcht unbekannte Hutten steht hier in seiner Zuschrift an den Papst Leo den Zehnten gleichsam in Lebensgröße vor uns. Er glaubte an Leo einen Mann gefunden zu haben, dem er Wahrheit ohne Schminke vorhalten dürfe, und suchte ihm diese mittelst der Lobeserhebungen beizubringen, die er seinem Charakter und seinen vielversprechenden Eigenschaften machte. Dieses Lob ist übrigens nicht so zu betrachten, als ob der Papst alles das Gute schon vollbracht hätte, wovon hier die Rede ist, sondern als frommer Wunsch, daß er seine Regierung dadurch verherrlichen möchte. Durch die Düfte dieses Weihrauchs sollte die Flamme der Wahrheit gemildert, und seinem Auge anschaulicher werden. Der Papst nahm indessen diese etwas derbe Aufforderung übel auf, und Hutten hatte sich sehr bei ihm verrechnet. Ueberhaupt war dieß der Ton nicht, womit bei der feinen römischen Politik etwas ausgerichtet werden konnte.

8. Vlrichi de Hutten, Equitis Germani, ad Principes Germaniae, ut bellum Turcis invehant, Exhortatoria. Publico Germaniae concilio apud Augustam Vindelicorum. Anno Domini M. D. XVIII. In Quart. Beigefügt ist, außer der Zueignungsschrift an Konrad Peutinger, ein kurzes Gedicht des Ritters, welches überschrieben ist: Vlrichi de Hutten Eq. ad Germanos suos Exhortatorium, und ein Brief an Jacob von Bannisis, welchen er, diese Rede dem Kaiser zu übergeben, ersucht. Diese Ausgabe befand sich in Panzers Sammlung. Bei der ersten Bekanntmachung mußten in dieser Rede einige zu heftige Stellen weggelassen werden, die aber der folgenden Ausgabe wieder einverleibt wurden: Vlrichi Hutteni ad Principes Germanos, ut bellum Turcis inferant, Exhortatoria. Insunt, quae priori editione exempta erant, vide et adficieris. Apud auream Moguntiam. Beigefügt ist unter der Aufschrift: Vlrichus Huttenus liberis omnibus ac vere Germanis S. eine Erklärung, warum er diese, aus Nachgiebigkeit verstümmelte Schrift gegenwärtig, so wie er sie anfangs entworfen hatte, herauszugeben sich entschlossen habe. Am Schlusse derselben steht: Valete, in arce Huttenica. Eigentlich sind es nur zwei Stellen, welche in der ersten Ausgabe ausgelassen, und in die zweite wieder aufgenommen worden sind. Man findet dieselben in Panzers Hutten in literarischer Hinsicht S. 67—74.

9. Ulrichi de Hutten Nemo. Von diesem Gedichte sind zweierlei Ausgaben vorhanden. Die erste, welche nur aus acht und vierzig Distichis besteht, muß schon vor 1513 erschienen seyn. Doch ist dieselbe noch von niemanden entdeckt worden. Man kennt sie bloß aus einer Sammlung, die MDXIII. Daventriae sexto Nonas Apriles ex officina literaria industrii viri probatique opificis Theodori Borne, in Quart, zum Vorscheine kam, und aus welcher sie Burckhard in seinem Commentario de U.

de Hutten fatis ac meritis, P. III. wieder abdrucken lassen. Die zweite Ausgabe ist nicht nur sehr verbessert, sondern auch vermehrt, denn der Nemo hat hier acht und siebzig Distichen. Der Titel lautet: Οὖτις. Nemo. Diese beiden Worte stehen oben in einem fliegenden Zettel. Den übrigen Theil des Blatts nimmt die komische Figur des Niemand mit allerlei Beiwerken ein. Nach aller Wahrscheinlichkeit ist dieß die Originalausgabe, die noch im Jahre 1518 zum Vorschein kam. Sie ist in Quart, und befand sich in Panzers Sammlung. — Οὖτις. Nemo. Auch in dieser Ausgabe stehen die beiden Worte oben, und darunter der Niemand mit den nemlichen Beiwerken, doch ist der Holzschnitt verschieden. Sie ist ebenfalls in Quart, und befand sich in der Panzerschen Sammlung. — Οὖτις. Nemo. Auch diese Ausgabe stimmt in Ansehung des Titels mit der vorhergehenden überein. Der Niemand aber ist sowohl in Ansehung des Holzschnitts, als der Vorstellung selbst verschieden. Er ist hier rechts gekehrt, und hat einen Mückenwedel in der Hand. Am Ende steht: Impressum Lipsiae. Sie ist ebenfalls in Quart, und befindet sich in der Stadtbibliothek zu Nürnberg. — Nemo Vlrichi de Hutten. Basileae 1518. 4. — Οὖτις. Nemo. Basileae 1519. 4. in Panzers Sammlung. — Οὖτις. Nemo. Vlrichi de Hutten, Equitis Germani, facetissimum et festivissimum carmen de Nemine, cum praefatione ad Crotum Rubianum. Rostochii 1543. 8. in Panzers Sammlung. — Huldrici Hutteni, Equitis Germani, Satyra Nemo de ineptis sui saeculi studiis et verae eruditionis contemptu, nunc primum in lucem retracta. Leydae 1623. 12. in Panzers Sammlung. — Beigefügt ist dieses Gedicht Huttens Operibus poeticis, desgl. den beiden Nürnbergischen Ausgaben des Carminis de arte versificandi von 1531 und 1542. Auch findet man dasselbe in Dornavii Amphitheatro sapientiae, in Ackeri Select. poet. in Molnari Lusibus poet. in Hardtii Historia literar. Reformationis, und in den Deliciis poetar. germ. III, 798. — Dieses Gedicht, worin das Studium der alten Literatur gegen Verächter und Verleumder nachdrücklich in Schutz genommen wird, gehört zu den lesenswürdigsten der Huttenschen Schriften. Das Wort Nemo wird nach der Weise des erfindungsreichen Odysseus personifizirt. Der Franzose Du Verdier führt in seiner Bibliothek eine lustige Nachahmung des Huttenschen Nemo unter folgendem Titel an: Les grands et merveilleux faits de Nemo, imitez en partie des vers latins de Vlrich de Hutten et augmentez par P. S. A. Lion. Muce Bonhomme. 8. Aber nicht nur diesen Nemo, sondern auch andere Huttensche Gespräche und Gedichte haben einige der witzigsten französischen Schriftsteller, meist ohne ihre Quelle zu nennen, nachgeahmt, und zum Theil

mehr

mehr Aufsehen damit erregt, als der Verfasser mit dem Original unter seinen kaltblütigen Landsleuten.

10. Vlrichi de Hutten, Equitis Germani, Aula. Dialogus. Ad lectorem. Res est nova, Lector, res est jucunda, lusus perurbanus et facetus. Dispeream nisi legisse voles. Vale. Cum privilegio imperiali. Am Schlusse des Dialogus steht: In officina excusoria Sigism. Grimm Medici et Marci Vuyrsung. Anno virginei partus M. D. XVIII. In Quart. Es ist dieß die Originalausgabe. — Vlrichi de Hutten etc. Aula. Dialogus etc. Lipsiae 1518. 4. befand sich in Panzers Sammlung. — Vlrichi de Hutten etc. Aula etc. Basileae 1518. 8. — Vlrichi de Hutten etc. Aula etc. Augustae Vindelicorum 1519. 4. befindet sich in der Nürnberger Stadtbibliothek, desgleichen in der Ebnerischen. Es enthält dieser Dialog eine witzige und dabei dennoch treue Darstellung der Lächerlichkeiten des Hoflebens, wobei er aber auch zugleich dem Hofe seines Herrn, des Erzbischofs von Mainz, ein Kompliment macht. Der gelehrte und treffliche Arzt Stromer, ein feuriger und thätiger Freund aller damaligen Gelehrten, und selbst mit ihren Schätzen vertraut, war nebst Eitelwolf von Stein hauptsächlich Ursach gewesen, daß Hutten an Alberts Hof kam. Diesem Stromer eignete er seinen Dialog, der unter seine besten Arbeiten gehört, in einem ungemein anziehenden Sendschreiben zu. Eine Uebersetzung dieses Dialogs haben wir unter dem Titel: Ulrichs von Hutten Gespräch über das Hofleben, aus dem Lateinischen von L. A. Schubart, in der Deutschen Monatsschrift 1792. Stck 7. S. 235—271. Eine seynsollende Widerlegung der Huttenschen Schilderung des Hoflebens erschien unter dem Titel: De aula, dialogus Guil. Insulani Menapii, in quo partim refelluntur et derivantur, partim attenuantur criminationes in Aulam Aeneae Sylvii et Vlderici Hutteni. Francof. 1606. 8. nebst des Balth. Castilionis Comitis de Curiali sive Aulico Libri IV. ex italico sermone latine conversi a Bartholomaeo Clerke, Anglo.

11. Vlrichi de Hutten, Equitis, ad Bilibaldum Pirckheimer, Patricium Norimbergensem, Epistola vitae suae rationem exponens. Augustae Vindelicorum 1518. 4. Diese Originalausgabe befindet sich auf der Göttingischen Bibliothek. — Vlrichi de Hutten, Equitis, ad Bilibaldum Pirckheimer, Patricium Norimbergensem, Epistola etc. Augustae Vindelicorum 1519. 4. Man findet diesen Brief auch in Discursus epistolares politico-theologici de statu reipublicae christianae degenerantis, tum de reformandis moribus et abusibus ecclesiae. Francof. 1610. 8. Auch Burckhard hat denselben in seinem Commentarius de vita et meritis Ulr. de Hutten mit seinen Anmerkungen abdrucken lassen. Hutten schickte sein Gespräch über das Hofleben seinem Freunde Pirkheimer, diesem würdigen Nürnbergischen

bergischen Senator, mit der Bitte zu, ihm sein Urtheil über dasselbe zu sagen. Pirkheimer that es in einem launigten Briefe, den Burckhard ebenfalls in seinem Commentarius hat abdrucken lassen, und gab dadurch zu der vortreflichen Epistel des Ritters, worin er sich selbst so schön charakterisirt, die erwünschte Veranlassung.

12. Vlrichi de Hutten, Eq. de Guaiaci medicina et morbo Gallico liber unus. Moguntiae 1519. 4. Diese Originalausgabe befand sich in der Panzerschen Sammlung. Voran steht eine Dedikationsschrift an den Kurfürsten und Erzbischof Albert von Mainz; beigefügt ist ein Brief von Paul Ricius an Hutten und Huttens Antwort an Ricius. Auf der Rückseite des letzten Blattes befindet sich Huttens Bildniß. — Vlrichi de Hutten, Eq. de Guaiaci medicina etc. Bononiae 1521. 4. — Vlrichi de Hutten, Eq. de Guaiaci medicina etc. Moguntiae 1524. 4. — Vlrichi de Hutten, Eq. de Guaiaci medicina etc. Moguntiae 1531. 8. besaß der verstorbene Panzer. Uebrigens befindet sich diese Schrift auch in der Sammlung, welche unter dem Titel: Aphrodisiacus sive de lue venerea. Venet. 1566. Lugd. Batav. 1728. herausgekommen ist. Eine deutsche Uebersetzung erschien unter folgendem Titel: Ulrichen von Hutten, eines deutschen Ritters, von der wunderbarlichen Arzney des Holz Guaiacum genannt, und wie man die Franzosen oder Blattern heilen soll, zu Herrn Albrechten, dem Churfürsten, Cardinalen vnd Erzbischoff von Mentz ein Buch beschrieben, durch den hochgelerten Herrn Thomas Murner, der heiligen Geschrifft und beider Rechten Doctor, gedeutschet und verdolmetschet. Strasburg 1519. 4. Die Dedikation an Albert so wie die beiden Briefe von Ricius und Hutten, sind weggelassen worden. Diese Uebersetzung gehört, wie Thomas Murners Schriften überhaupt, unter die allerseltensten Bücher. Auch die Engländer haben diese merkwürdige Schrift unsers Ritters durch eine Uebertragung in ihre Sprache unter ihren Landsleuten bekannter zu machen gesucht. Diese Uebersetzung erschien unter folgendem Titel: Of the Wood called Guaiacum that healeth the Frenche Pocxes, and also helpeth the goute in the feete, the stone, the palsey, lepree, dropsy, fallunge enyll, and other dyseases. Londini 1536. 8. Der Uebersetzer Thomas Paynel, chanon of Marten abbey, sagt in der Vorrede, daß das Original is entitled: De medicina guaiaci et morbo gallico, wrytten by that great clerke of Almayne Ulrich Hutten Knyght. — Im achten Jahre endlich schien die Kur des Uebels, das dem Ritter so lange die schmerzlichsten Empfindungen verursacht hatte, zu Ende zu gehen. Er hatte dieselbe vorzüglich dem Gebrauch eines Dekokts von Guajacaholze, dessen er sich auf den Rath seines Freundes Stromer bedient hatte, zu danken.

Dieß

Dieß veranlaßte einen andern von seinen Freunden, ebenfalls einen berühmten Arzt, den Paul Ricius, ihn zu bitten, die Geschichte seiner Krankheit zu beschreiben. Der so merkwürdige Umstand, daß Hutten es wagen durfte, seine Schrift einem der vornehmsten geistlichen Fürsten zuzueignen, ist billig einer der ersten, welche zur Rettung seiner Ehre angeführt werden können. „Es mag freilich, sagt Hr. Schubart S. 167., modernen Ohren etwas donquixotisch klingen, daß Hutten seine Schrift dem Erzbischofe Albert, seinem Beschützer, dedicirt habe. Allein so wohl Dankbarkeit gegen dieses beste und einzige Mittel, was er damals gegen sein Uebel auftreiben konnte, als die rühmliche Begierde, auch seinen Nebenmenschen damit nützlich zu seyn, bestimmte ihn zu Verfertigung derselben. Er holte sich diese Krankheit während seines ersten Aufenthalts in Italien vor Padua also schon in seinem ein und zwanzigsten Jahre, und mußte sich, theils weil er sie anfangs vernachlässigte, theils weil die deutschen Aerzte damals ihre Behandlungsart noch nicht kannten, sein ganzes Leben hindurch damit schleppen. Man höre ihn nur selber in der Dedikationsepistel an Albert: „Denn „da ich hier, sagt er unter andern, eine nach meinem Urtheil große „und wichtige Sache abhandle, so wollt' ich sie auch unter den „Auspicien eines großen Mannes ans Licht treten lassen. Oder „darf man das etwa nicht groß achten, was nicht nur mich, sondern „überdieß mehrere Tausende offenbar aus der Verzweiflung errettet „hat! Was kann man Höheres bitten, als

ut sit mens sana in corpore sano.
(Daß eine frische und gesunde Seele
Mit dem gesunden Körper sich vermähle.)

„Soll ich meine alte Klage wiederholen, daß mir dieses Uebel so „viel Geld verschlungen habe? welche Qualen, welche Todespein „ich unter den Händen der Bader ausstehen müssen? wie viel „Kräfte ich durch die Unwissenheit der Aerzte verloren — was du „selber oft und gegen viele beseufzt hast? — Muß mir mithin das „nicht über alles schätzbar seyn, was mich von einer Krankheit be„freit hat, worin ich nicht nur Schmerzen auszustehen hatte, die „mir das Leben zur Last machten, sondern auch in einer solchen „Unfläterei steckte, daß ich unter allen Dingen mir selber das uner„träglichste war? — Ich eigne dir dieses Büchlein zu, nicht als „wollt' ich, daß du des Mittels bedürftig seyn solltest — denn Gott „bewahre dich jetzt und immer davor! — sondern damit es unter „deinem Hofe bekannt werde, und im Nothfall gebraucht werden „könne." Lange schon vor Herausgabe dieser Schrift beklagte sich Hutten gegen seine Freunde über dieß hartnäckige unausrottbare Uebel, und berufte sich auf die, so mit ihm umgegangen, daß er sich solches keineswegs durch Unenthaltsamkeit, sondern durch Reisen und Nachtwachen zugezogen. Durch sein Wunderholz gelang es ihm zwar, sich auf eine Zeitlang von dem Uebel zu befreien, doch

wurde

wurde der Giftkeim nie ganz dadurch aus seinem Körper getrieben, so sehr er manchmal davon überzeugt zu seyn glaubte. Aus allem dem läßt sich nun zwar nicht geradezu beweisen, daß Hutten an der venerischen Krankheit gestorben sei; höchst wahrscheinlich wird es jedoch schon aus der Natur seines Heilmittels, welches wohl lindern, aber das verjährte Uebel nicht ausrotten konnte, und wenn wir vollends den Umstand hinzunehmen, daß er sich seiner alten unzertrennbaren Krankheit wegen nach Aufnau begeben und sich dort des Pfefferbades bedient habe, so bleibt wohl kein Zweifel mehr übrig."

13. T. Livius Patavinus historicus, duobus libris auctus, cum L. Flori epitome, indice copioso et annotatis in libros VII. belli Macedonici. Moguntiae 1519. Fol. Diese schöne Ausgabe befindet sich in der Dilherrischen Bibliothek zu Nürnberg. Huttens Zueignungsschrift an den Erzbischof und Kurfürsten Albert zu Mainz hat Burckhard in seinem Commentarius etc. III, 107. und nachher Wagenseil in Vlrici de Hutten Operibus p. 182. wieder abdrucken lassen. Der alte Livius erschien hier mit beträchtlichen Berichtigungen, und mit zwei neuen Büchern vermehrt, deren Entdeckung Hutten seinem Fürsten verdankte. „Du unterstützest die Musen, sagte er daher zu diesem, und wirst dafür von ihnen gepriesen. Nun ist es aus mit der alten Barbarei. Schon lange harrte mein Livius dieser goldenen Zeit entgegen, und jetzt, da sie anbricht, erhebt er sich frohlockend aus dem Staube der Vergessenheit, und will dir, herrlicher Fürst, zugeeignet seyn!"

14. Febris, dialogus Huttenicus. Am Ende: Febris, dialogi finis. Mense Febr. An. M.D.XIX. In Quart, befand sich in Panzers Sammlung. — Febris, dialogus Huttenicus. Am Ende: Febris, dialogi finis. Mense Febr. An. M.D.XIX. Diese, von der vorhergehenden verschiedene Ausgabe ist ebenfalls in Quart, und befindet sich in der v. Hallerschen Bibliothek zu Nürnberg. — Febris, dialogus Huttenicus. Am Ende: Febris, dialogi finis. Mense Febr. A. M. D. XIX. Diese Ausgabe unterscheidet sich von den vorhergehenden gar merklich durch den Druck, indem die Typen gothisch sind. Sie ist in Quart, und befand sich in Panzers Sammlung. — Febris, dialogus Huttenicus. Am Ende: Febris, dialogi finis. Mense April. Anno M.D.XIX. In Quart, befand sich in Panzers Sammlung. — Febris, dialogus Huttenicus. Ejusdem Hut. Prognosticon ad Leonem X. P. M. Moguntiae (ohne Anzeige des Druckjahrs) 8. befindet sich in der Schwarzischen Sammlung zu Nürnberg. — Diesem Gespräche, welches ein ganz gelungenes Gemälde der verdorbenen Sitten, Ausschweifungen und Thorheiten der Geistlichen enthält, folgte bald, wegen der günstigen Aufnahme, eine Fortsetzung unter dem Titel: Febris secunda. Hutten und das Fie-

ber,

ber, dessen Anfällen er zu Augsburg eine Zeitlang ausgesetzt war, werden redend eingeführt. Das Fieber verspricht, ihn zu verlassen, wenn er ihm einen reichen Wollüstling nachweisen wolle, bei dem es bessere Nahrung finde. Hutten schlägt einige Fürsten, die Fuggers, die wohlgenährten römischen Höflinge und Kardinäle „vom Mark Germaniens triefend" vor, und katechisirt bei dieser Gelegenheit die musterhaften Sitten des römischen Hofes mit der ihm eigenen Jovialität durch. In der Fortsetzung gesellt sich Huttens Knabe zu den Unterredenden, und der Dichter spinnt seine auserkorene Materie, das Sittengemälde des römischen Klerus, weiter aus. Am Ende fragt er das Fieber: „Sprich, was ist wohl die Ursach dieses schändlichen Lebens unter den Geistlichen?" D. F. „Müßiggang und seine Amme, der Reichthum." H. „Wie, wenn Deutschland erwachte, und ihre Einkünfte schmälerte? wenn es ihnen auferlegte, gleich andern das Land zu bauen, und sich durch den Schweiß der Arbeit Unterhalt zu verschaffen, wird es dann nicht mehr Nutzen von seinen Priestern haben?" D. F. „Ovidius antworte dir statt meiner: Nimm den Müßiggang weg, so brechen die Pfeile Kupido's." — Seinem neuen Freunde und Gönner, dem biederherzigen Franz von Sickingen, zu gefallen, übersetzte Hutten selbst sein Gespräch in das Deutsche (ein schönes Denkmal in der Geschichte unserer Sprache) welche Uebersetzung unter folgendem Titel erschien: Dialogus, oder eyn gesprech Febris genannt durch den Ehrenvesten vnd hochberümten Ulrich von Hutten in latein beschrieben, jetz durch gut gönner zu deutsch gemacht. Gedruckt zu Leypsyk durch Wolfgang Stöckel 1519. Voran steht die Zueignungsschrift an Franz von Sickingen. — Dialogus oder ein gesprech Febris genannt. Durch den Ernuesten vñ hochberümpten Vlrich von Hutten in Latein beschriben, yetz durch gut günner zu deutsch gemacht. Diese Ausgabe ist in Quart, und befindet sich in der Ebnerschen Bibliothek zu Nürnberg. — Dialogus oder ein gesprech, Febris genannt, durch den Ernuesten und hochberümpten Vlrich vom Hutten in Latin beschribē, yetzo durch gut günner zu teutsch gemacht. Auch diese Ausgabe ist in Quart, und in der Ebnerschen Bibliothek befindlich.

15. De unitate ecclesiae conservanda, et schismate, quod fuit inter Henrichum IV. imp. et Gregorium VII. Pont. Max. cujusdam ejus temporis theologi liber, in vetustissima Fuldensi bibliotheca ab Hutteno inventus nuper. Moguntiae 1520. 4. Voran steht eine Zueignungsschrift an den Erzherzog Ferdinand, den Bruder des neuerwählten Kaisers, Karls des Fünften. Ein Exemplar dieser Ausgabe befindet sich in der Ebnerschen Bibliothek zu Nürnberg. Auch ist diese Schrift abgedruckt worden in Schardii Syllogc. Basil. 1666. in Freheri Scriptor.

Scriptor. Germ. T. I. und in Melch. Goldasti Apologia pro Henrico IV. Hutten fand die Schrift in einer alten Bibliothek zu Fulda, und begleitete sie, seiner Gewohnheit gemäß, mit einer heftigen Vorrede. Er wundert sich in einem merkwürdigen Schreiben an Heß, wie man zu Heinrichs Zeit schon so frei, so kühn und wahr gegen den Papst habe schreiben können, und möchte weinen, daß das Ende der Schrift fehlt. Ausdrücklich sagt Hutten unter anderm in diesem Schreiben, daß er Alberts wegen noch nicht wage, mit Luthern in Gemeinschaft zu treten, weil sein Fürst wähne, daß er selbst bei Luthers Unternehmung interessirt sei. Das Büchlein selbst widmete der patriotische Herausgeber kühn dem Erzherzoge Ferdinand von Oesterreich, und hub an: „Itzt, erhabener Prinz, da dein Bruder den Gipfel der Herrschergewalt erschwungen hat, müssen wir gemeinschaftlich darauf bedacht seyn, wir alle, denen da obliegt, ihr anvertrautes Pfund nicht umsonst zu verschwenden, daß wir ihm fleißig und zu rechter Zeit das Beste rathen. Da ich nun solches Andre in andern Dingen thun sehe, so hab' ich selbst mir das herausgenommen, ihn auf das dringendste zu ermahnen, daß er nicht länger zugebe, daß unser Volk der Tyrannei des römischen Bischofs auf eine so schmähliche Weise hingegeben werde. Denn sollen wir eher einen Feind aufsuchen, den wir kaum spüren (die Türken) als einem andern die Stirn bieten, der uns so lange schon voll Herrschertrotz auf dem Nacken sitzt? An dieses Wagestück habe ich mich gemacht, und fürchte nicht nur keine Gefahr, weil ich nach Christi Ausspruch glaube, daß man die Wahrheit muthig heraussagen müsse, sondern erwarte sogar Belohnung. Ich werde sträcklich darauf halten, daß die so lange verbotene und versteckte Wahrheit ans Licht gezogen, und jene schändliche Erdichtungen, und schmähliche Lügen der Pfaffen, erstickt werden. Wäre Karl gerade da gewesen, so würde ich in der Freude meines Herzens zu ihm gesprungen seyn, und ihm dieses Geschenk dargebracht haben, überzeugt, daß ich ihm dadurch etwas Großes und Wichtiges gegeben hätte. Denn welcher Dienst muß euch theurer seyn, als wenn einer nicht zugeben will, daß ihr dient. Denn gedient — o der Schmach! knechtisch gedient haben unsre deutschen Kaiser den römischen Priestern; schimpflich haben sie die erdichtete Schenkung Konstantins anerkannt, haben ihnen bei Antretung ihrer Würde den Eid der Treue geschworen, das kaiserliche Zepter von ihren Füßen aufgenommen, von ihnen Urthel über sich fällen lassen, haben ihre Gesetze und Verordnungen von ihren willkührlichen Satzungen niederdrücken, Deutschland alljährlich von ihnen ausplündern lassen, und dem römischen Handel mit Pallien, dem Schacherwesen mit Indulten, Dispensationen, und allen Arten von Bullen geduldig zugesehen. Man kann uns daher mit Recht die Schmach vorwerfen, daß, da es unsre Väter ihrer unwerth achteten, den Römern, damals dem kriegerischten Volke, das den Erd-

Erdkreis bezwungen hatte, zu gehorchen; wir hingegen jene Lungerer, jene Lüstlinge, jene der Trägheit und dem Müßiggange mehr denn irgend ein Weibsstück ergebene Schandschaar, von Laster und Weichlichkeit zu Boden gedrückt, nicht nur tragen, sondern selbst schimpflich darben, damit sie in Ueppigkeit leben können, ihnen Abgaben entrichten, als hätten sie uns im Kriege überwunden, und unser Haab und Gut an die Gauche vergeuden. Als Pythagoras einst gefragt wurde, wodurch die Menschen den Göttern am ähnlichsten würden, antwortete er: Wenn sie Wahrheit reden. Auch ihr sollt euch bestreben, daß ihr den Göttern ähnlich werdet, d. h. daß ihr edler als andre Menschen seid; denn nur alsdann seid ihr wahre Fürsten, wenn ihr etwas Großes und Gottähnliches an euch habt." u. s. w.

16. Hulderichi Hutteni, Eq. Germ., Dialogi. Fortuna. Febris prima. Febris secunda. Trias Romana. Inspicientes. Moguntiae 1520. 4. befand sich in Panzers Sammlung. — Lovanii 1521. 4. — In dem ersten dieser Gespräche trägt er der Glücksgöttin seine Lieblingswünsche, ein treues Weib und ein mäßiges Einkommen, wovon er und sein Weib ruhig leben können, vor. Sie scheinen in Erfüllung zu gehen, als ihm ein fader Höfling das liebe Mädchen entreißt, und Hutten muß sich mit dem leidigen Sittenspruche trösten, daß wahre Glückseligkeit nicht von außen komme, und Genügsamkeit allein glückselig mache. In dem Gespräch: Trias Romana sive Vadiscus, züchtigt er den ganzen päbstlichen Hof vom Haupt bis zur Sohle gleichsam mit Skorpionen. Die sich Unterredenden sind Hutten und Ernhold. Hutten dichtet, er habe das, was er dem Ernhold erzählt, von einem gewissen Vadiscus erfahren, der, als er durch Mainz gegangen, ihm Nachricht von dem gegeben habe, was er zu Rom gesehen. Dieser Vadiscus brachte alle die schlimmen Dinge, die er zu Rom bemerkt, immer unter drei Klassen; daher heißt das Gespräch Trias, die Dreifaltigkeit. Dergleichen Ternionen sind hier über funfzig. Z. B. Rom bezwingt alles durch drei Dinge, Gewalt, List und verstellte Heiligkeit; drei Dinge geben Rom den Vorzug, das Ansehen des Papsts, die Reliquien und der Ablaßkram, u. s. w. Es wird gezeigt, daß es eine alte Politik der Päpste gewesen, die Deutschen immer in der Dummheit zu erhalten. Das letzte dieser Gespräche, die Inspicientes oder Zuschauer, bezieht sich bloß auf etwas, was sich im Jahre 1518 begeben. Die Ursach des Titels erhellt aus den Nahmen derjenigen, welche das Gespräch führen, nemlich die Sonne, Phaeton, und der päpstliche Legat Kajetan. Phaeton bittet seinen Vater, die Wolken zu zerstreuen, damit er sehen könne, was im Norden vorgehe. Sie wenden ihren Blick nach Augsburg, wo damals die vornehmsten Stände des deutschen Reichs versammelt waren. Als Phaeton dort einen großen Lärm und unbändiges

Geschrei

Geschrei hört und eine lange Prozession ziehen sieht, fragt er seinen Vater, die Sonne, was das zu bedeuten hätte. Dieser sagt ihm, es sei der Zug des Legaten Kajetan, welcher die Deutschen überrede, er wäre der Türken wegen bei ihnen, allein seine Absicht gehe bloß dahin, den Deutschen das Geld aus dem Beutel zu locken, um die römische Schwelgerei damit zu unterstützen. Die Sonne redet hierauf von den Tugenden und Vorzügen der deutschen Nation, besonders der Sachsen, das Trinken ausgenommen. Endlich ziehen die Sonne und Phaeton gewaltig auf die Ausschweifungen der Geistlichen los, und da sie endlich den Kardinal zornig sehen, welcher der Sonne vorwarf, daß sie ihm zehn ganzer Tage, da er zu Augsburg gewesen, keinen Strahl, sondern lauter Wolken gezeigt habe, da sie doch auf seinen Wink ihm hätte gehorchen sollen, so sagt ihm Phaeton als ein wahrer Prophet, er möge Leo dem Zehnten melden, wenn er nicht mäßigere Legaten nach Deutschland schicke, so würden sich endlich die Schafe wider ihren grausamen Hirten verschwören und sich von seiner Macht losreißen, wenn er auch ganze Karren von Bannstrahlen gegen sie über die Alpen schickte. — Die sämmtlichen in dieser Sammlung befindlichen Gespräche sind auch, und zwar von dem Ritter selbst, in das Deutsche übersetzt worden. Man hat davon folgende Ausgabe: Gespräch büchlin herr Vlrichs von Hutten. Feber das Erst. Feber das Ander. Vadiscus oder die Römische Dreifaltigkeit. Die Anschawenden. Sie ist in Quart, und befand sich in Panzers Sammlung. Von den vorhergehenden Gesprächen ist der Vadiscus noch einmal übersetzt, und unter folgendem Titel besonders abgedruckt worden: Eyn lustiger vñ nutzlicher Dialogus, Herr Vlrichen von Hutten, Vadiscus, oder die Rhömisch Dreyfaltigkeyt genannt. Durch Vlrichen Varnbüler den jüngern, auß dem Lateyn neulich verteutschet. Vnterredner Ernoldus. Huttenus. Getruckt zu Straßburg bey Balthassar Beck. M. D. XLIIII. Ist in Quart, und befand sich in Panzers Sammlung. — Aus diesem Gespräch ist auch ein deutscher Auszug gemacht, und unter dem Titel: Trias Romana, besonders abgedruckt worden. Diese kleine Schrift enthält also bloß die Hauptsache der drei Dinge, über die sich Hutten in dem Gespräche selbst weiter ausbreitet. Man hat mehrere Ausgaben derselben. Die Pasquillorum Tomi duo enthalten davon S. 271—278. einen Abdruck. Ebendaselbst findet man auch das Original der Trias Romana S. 192—270. abgedruckt.

17. Epistola Vlrichi de Hutten, Equitis, ad D. Martinum Lutherum, Theologum. Vuitembergae 1520. 4. befand sich in Panzers Sammlung. Aus Rücksicht auf den Erzbischof Albert hatte sich Hutten noch nicht öffentlich für Luthern erklärt. Als indessen der Erzbischof ihn, auf Veranlassung des Papstes,

ſtes, von ſich entließ, trug Hutten kein Bedenken mehr, ſich geradezu mit Luthern zu verbinden. Alle Rückſichten, die er bis dahin aus Freundſchaft und Schonung genommen hatte, fielen jetzt weg, und ſein Erſtes war, ſich an den Mann, der Alberts Freund gar nicht war, den Hutten aber ſchon lange insgeheim begünſtigt hatte, anzuſchließen, zumal da jetzt ſein Urtheil über Luthers Unternehmen berichtigt war, indem er anfangs den Auftritt deſſelben für eine bloße Mönchszänkerei gehalten hatte, die vielleicht keinen andern Nutzen haben werde, als daß ſie ſich ſelbſt unter einander aufrieben. Er ſchrieb daher an Luthern, und trug ſich ihm zum Gehülfen ſeiner Unternehmungen an. „Es lebe die Freiheit!“ dieß war der Gruß, welcher den Anfang des Briefes machte.

18. De ſchiſmate extinguendo et vera eccleſiaſtica libertate adſerenda Epiſtolae aliquot mirum in modum liberae et veritatis ſtudio ſtrenuae. Im Jahre 1520, wahrſcheinlich auf dem Schloſſe Steckelberg, in Quart gedruckt, befand ſich in Panzers Sammlung. Dieſe ſehr freien und ſtrengen Briefe, welche am Ende des vierzehnten Jahrhunderts wider das ärgerliche Schisma von den erſten und bedeutendſten Univerſitäten waren erlaſſen worden, als die Kirche ſich in zwei Theile trennte, deren jeder ſein eigenes Oberhaupt, die Päpſte, Urban den Sechſten und Klemens den Siebenten, hatte, ſollten zum Beweiſe dienen, daß man ſich ſchon vorlängſt den unrechtmäßigen Anmaßungen der Päpſte widerſetzt habe. In der Vorrede werden die Deutſchen ermuntert, einmal durchzubrechen, und ihre gute Sache auszuführen. Die Handſchrift dieſer Briefſammlung hatte der Ritter von dem Zollinſpektor Eſchenfelder in Boppart, einem für die Wiederherſtellung ächter Religion ſehr eifrigen Manne, erhalten.

18. Vlrichi de Hutten, Equitis Germani, ad Carolum Imperatorem adverſus intentatam ſibi a Romaniſtis vim et injuriam Conqueſtio. Ejusdem alia ad Principes ac viros Germaniae de eadem re Conqueſtio. Ejusdem ad Albertum Brandepurgenſem et Friderichum Saxonum Ducem, Principes Electores, aliaeque ad alios Epiſtolae. Ohne Zweifel iſt dieſe Originalausgabe zu Ebernburg 1520 gedruckt. Sie iſt in Quart und in der von Hallerſchen Bibliothek zu Nürnberg befindlich. Außer ihr giebt es noch einige andre Ausgaben dieſer Briefe; auch Burckhard hat dieſelben in ſeinem Commentarius, ihres merkwürdigen Inhalts wegen, wieder abdrucken laſſen. Sie wurden geſchrieben, als Hutten erfuhr, daß der Papſt damit umgehe, ihn heimlich aus dem Wege zu räumen, daß er vom Erzbiſchof Albert verlangt, er ſolle ihn gebunden nach Rom liefern, und daß er Kaiſer Karln angelegen habe, ihn in die Reichsacht zu erklären. Kein Wunder, daß er jetzt Himmel und Erde zu Zeugen ſeiner Unſchuld aufrief, kein Wunder, daß er ſich an Karln,

an

an Friedrich von Sachsen, an alle Fürsten Deutschlands wendete, und sie zur Rache gegen diese schreiende Ungerechtigkeit zu entflammen suchte. Diese Aufforderungen sind so wohl der äußern Form, als dem innern Gehalte nach Meisterstücke der Beredtsamkeit, gleichsam laute Stimmen aus dem Leben, und der verflößte Wiederhall aller bisherigen Schriften des Helden. Deutschland hörte hier ganz seinen Demosthenes; so viel Leben und Patriotismus, Darstellungs- und Ueberzeugungsgabe glüht und braust in denselben. Unter andern drückt er sich in dem Schreiben an Friedrich den Weisen von Sachsen also aus: „Ist es nicht schimpflich, nicht höchst unanständig und häßlich, daß sich die deutsche Nation, die Königinn aller andern, von irgend jemand, ich will nicht sagen von müßigen Pfaffen, in die Knechtschaft schlagen läßt? Denn eher wollt' ich, daß wir den Türken gehorchten, welche doch Männer, und im Kriegswesen wie kaum ein anderes Volk bewährt und erfahren sind, um wenigstens die Schuld auf das Glück, das im Kriege so viel entscheidet, schieben zu können. Sie würden traun! milder herrschen, und gegen ihre Unterthanen gerechter verfahren. Unsere jetzigen Herren aber — wann setzen diese ihrem Betrug und ihren Räubereien ein Ziel? — Ich schäme mich warlich unserer selbst, wenn ich den römischen Oberbonz unserm Fürstenrathe etwas vorschreiben sehe. Er thut dieß aber, so oft es ihm einfällt, so oft es ihm Nutzen bringt. Und ihr alle gehorcht ihm, wie ich sehe, außer daß Du dich des allverlassenen Luthers annimmst, und noch einen Funken alter Tugend bei dir hegst, welcher dereinst einen heilsamen Brand anfachen könnte. — So bitte ich dich dann dringend, edler Fürst, daß du auf diesem Wege beharrest, weil sich von keinem andern in dieser Sache so viel hoffen läßt; denn immer waren die Sachsen frei, immer unüberwunden. Was wird wohl unser großer Befreier Hermann im Schattenreich denken, wenn er hört, daß seine Deutschen, über die er selbst die tapferen Altrömer, die Herren der Welt, nicht wollte herrschen lassen, weichlichen Priestern und weibischen Pfaffen den Nacken leihen? Wird er sich nicht seiner Nachkommen schämen? — Ist es nicht genug, wenn ich zum Lobe der Sachsen anführe, daß sie sich nie dem Auslande unterworfen? — Welch eine ungeheure Menge Goldes, o Friedrich, schicken wir alljährlich gen Rom, und sehen noch immer nicht ein, daß unsre Geschenke verloren gehen; ja nicht allein verloren gehen, sondern Stoff zu unendlichem Uebel werden? — Lieber laß uns dieses Gold in unsre Ströme schütten, als daß wir so viele damit ins Verderben stürzen, und die Schande Roms damit mästen. — Was sollen wir aber mit den Mönchen anfangen? fragt man; was anders, als meiner Meinung folgen, und sie alle abschaffen, welches der ganzen Christenheit unsäglichen Vortheil und Nutzen bringen wird. — Kann ich euch nicht zu Abschaffung dieser Greuel bewegen, noch sonst ein

Feuer

Feuer anzünden, das diesen Unrath verzehre, so werd' ich doch in dem, was ich selber leisten kann, nichts auf mich kommen lassen, was eines tapfern deutschen Ritters unwürdig wäre. — Noch denk' ich jemals, so lange wenigstens mein Kopf gesund bleibt, einen Gran von meinen Behauptungen nachzulassen; seh' ich Euch aber von der hohen männlichen Tapferkeit abarten, so will ich euch als Gefallne bemitleiden, und selber frei bleiben, weil ich den Tod nicht fürchte. Und nie, nie soll von Hutten gehört werden, daß er sich den Befehlen irgend eines auswärtigen Königs, so groß er seyn mag, vielweniger den Bullen eines müßigen Obermönchs unterworfen habe; so weit entfernt ist er, mit euch jenes hundertklauige Ungeheuer anzubeten. — Willig verlasse ich jetzt den Hof und die Städte, weil ich die Wahrheit nicht verlassen kann, und verberge mich freiwillig, weil ich fürder nicht frei unter den Menschen wandeln darf — die Gefahr tief verachtend, die mich umgiebt. Denn noch einmal: Hutten kann sterben, aber nicht dienen! Auch sein Deutschland kann er nicht sklavisch dienen sehen. Bald aber werd' ich aus meinem Winkel hervortreten, und meine Deutschen um Hülfe anrufen; da vielleicht, wo am meisten Menschen beisammen sind, werd' ich unter sie rufen: Wer hat Muth genug, mit Hutten für die Freiheit des Vaterlandes zu sterben? — Von dir, Friedrich, hegt' ich bisher gute Hoffnung; daher hab' ich freimüthig an einen freien Mann schreiben wollen. Leb wohl, und sei wachsam." Wer fühlt nicht die siegende Gewalt der Ueberzeugung, nicht den lebendigen Odem des Genies in diesen erschütternden Stellen? So schreibt freilich ewig kein Stubengelehrter; nur der ausgezeitigte Mann kann so schreiben, den die Stürme des Menschenlebens groß gewiegt haben. — Von diesen sämmtlichen fünf Briefen erschien, ohne Huttens Einwilligung, eine deutsche Uebersetzung, welche Burckhardt in seinem Commentarius, doch ohne den eigentlichen Titel zu melden, anzeigt. Hutten selbst übersetzte den Brief an Friedrich, Kurfürsten von Sachsen, unter folgendem Titel: Die verteutscht clag Vlrichs vō Hutten an Hertzog Fridrichē zu Sachsen, des heiligen Ro. Reichs Ertzmarschalck vñ Churfürsten, Landgrauen in Türingen, vnd Marckgrauen zu Meissen. Am Ende steht: Geben zu Eberburg im jar nach der geburt unsers Herrn Tausend fünf hundert vñ im zwentzigsten. In Quart. Auf diese Ausgabe folgten in eben demselben Jahre 1520 noch zwei andre. Die Conquestio ad Principes ac viros Germaniae erschien in folgender Uebersetzung: Ein Clagschrift des Hochberümten vnd Eeernuesten Herrn Vlrichs von Hutten an alle stend Deutscher nation, wie vnformlicher weise vnd gantz geschwind, vnersucht oder erfordert einiges rechtens er mit eignem tyrannischen gewalt von den Romanisten an leib, eer vnd gut beschwert vnd benötiget werde. Am Ende:

Ende: Geben vnter meynem angebornen Jnsigel. Jm jor nach Christ geburt M. CCCCC vnd XX. In Quart. Der Brief an Kaiser Karln den Fünften wurde von Hrn Schubart in seiner Biographie Huttens ganz, und aus den übrigen Anschreiben des Ritters einzelne Stellen übersetzt.

19. Bulla decimi Leonis contra errores Martini Lutheri et sequacium. In Quart, befand sich in Panzers Sammlung. Hutten gab hier die Verdammungsbulle Leo's des Zehnten gegen Luthern, deren Aechtheit man anfangs bezweifelt, bald aber zum Schrecken der Kleinmüthigen wahr befunden hatte, mit so beißenden Glossen heraus, daß ihr dadurch der Eindruck unter dem Volke mehr benommen wurde, als durch die gelehrteste Deduktion. Er schickte ihr ein feuriges Schreiben an die Deutschen voran, und schloß mit einer Epistel an den Papst. „Wie kannst du es ferner wagen, sagt er hier unter andern, deinen so offenbaren Schandthaten den Schein des Guten zu leihen, da ich, wenn du es darauf ankommen lassen willst, vor aller Welt einen deutschen Bischof nennen kann, von dem du durch List und Gewalt viermal sechzigtausend Gulden erpreßt hast? — Heißt das, die Schafe scheeren? oder ist das Haus des Herrn zur Räuberhöhle geworden? — Darum ist mein Rath, daß du dir nicht mehr einfallen lassest, unsern Luther, sammt seinen Anhängern, zu verfolgen. — Mit Wissenschaft und Wahrheit sollst du uns künftig weiden, und nicht mit Bullen; denn wir sind ihrer nach gerade überdrüssig, und deine Indulgenzen sind uns zum Ekel worden. Die Priestertugenden sind: Weisheit, Reinigkeit, Keuschheit und Verachtung alles Irdischen. Dieser befleißige dich; denn nur alsdann wird dich Deutschland ehren." Ein Ton, der freilich gewaltig mit demjenigen absticht, womit er diesem Papste ein paar Jahre früher etliche Schriften über den nemlichen Gegenstand zugeeignet hatte. — Auch von dieser Bulle hat man eine deutsche Uebersetzung, doch ohne Huttens Kommentar. Ob Hutten Antheil daran gehabt, läßt sich nicht bestimmen.

20. In incendium Lutherianum Exclamatio Vlrichi Hutteni, Equitis. Anno Domini M. D. XXI. Diese höchstseltene Ausgabe des kleinen Gedichts, welches Hutten verfertigte, als Luther 1521 von Kaiser Karl dem Fünften in die Reichsacht erklärt, und seine Schriften auf Verlangen des Papstes verbrannt wurden, ist in Quart, und befand sich in Panzers Sammlung. Das folgende deutsche Gedicht kann gewissermaßen als eine Uebersetzung des vorhergehenden lateinischen angesehen werden, wenn nicht vielleicht jenes eher erschienen ist, als dieses: Eyn Klag über den Lutterischen Brandt zu Mētz durch herr Vlrich vonn Hutten. In Quart. Man hat auch noch vier andere Ausgaben desselben, alle ebenfalls in Quart.

21. Clag vnd vormanung gegen dem übermäßigen vnchristlichen gewalt des Bapsts zu Rom, vnd der vngeistlichen geistlichen, durch herren Vlrichen von Hutten, Poeten vñ Orator der gantzen Christenhett, vñ zunoran dem vatterland teutscher Nation zu nutz vnd gut, von wegen gemeiner beschwernuß, vnd auch wegen seiner eigen nottdurfft in Reymens weyß beschrieben. Diese Ausgabe, vermuthlich die Originalausgabe, in Quart, befand sich in Panzers Sammlung. Eine andere Ausgabe hat den Titel: Lebendige Abcontrafactur des ganzen Pabstthumbs sampt einer tröstlichen ermanung an die freyen starcken Helden deutscher Nation, daß sie doch einmal das Vaterland von diesem höllischen Hund gar erretten. Kurzweilich vnd tröstlich zu lesen. Manes Hutteni. 4. Noch eine andere: Auffwecker der teutschen Nation, an alle hohe und niedere Stände des heiligen Reichs. Sampt eygentlicher, wahrer Beschreibung, vnd gleichsam natürlichen Contrafeyt des römischen Bäpstlichen hoffwesens, weyland von dem vortrefflichen Edlen Ritter, Oratorn vnd Poeten herrn Vlrich von Hutten vor 120 Jahren vnserm geliebten Vatterlandt teutscher Nation zur Auffmunterung in Truck verfertiget. Welcher weil er zu jetzigen Zeiten sich sehr wohl schicket, vnd der vor diesem seculo gewünschte Held vnd Erretter der Evangelischen Freiheit, nunmehr von Gott verordnete, obhanden ist, der teutschen Nation billig wiederholet, vnd offentlich an Tag gegeben werden sollen, zum glücklichen newen Jahr 1632. In Quart. — Herr Meiners hat dieses schöne Gedicht unter den Beylagen zu seiner Biographie Huttens S. 419 ff. ganz abdrucken lassen.

22. Herr Vlrichs von Hutten anzöig Wie allewegen sich die Römischen Bischöff, od' Bäpst gegen den teutschen Kayßeren gehalten haben, vff dz kürtzst vß Chronicken vnd Historien gezogen, K. majestät fürzubringen. In Quart, befand sich in Panzers Sammlung. Eben diese Schrift ist auch unter folgendem veränderten Titel nachgedruckt worden: Kurtzer auszug wie böslich die Bepste gegen den Deudschen Kayßern jemals gehandelt, das billich, auch nur vmb der gewonheit willen, kein Keyser einigem Bapst mehr vertrawen solt, Er wolle denn gern betrogen sein. In Quart, befand sich in Panzers Sammlung. Hutten stellte in dieser Schrift das Vorzüglichste zusammen, was er in seinen lateinischen Aufsätzen gegen den Papst und das Verderben des Klerus vorgetragen hatte, und belegte es mit auffallenden Beispielen aus Chroniken und Historienbüchern.

23. Dialogi Huttenici novi, perquam festivi. Bulla vel Bullicida. Monitor primus. Monitor secundus. Praedones.

Ebern-

Ebernburgi 1521. 4. befand sich in Panzers Sammlung. In dem Gespräch Bulla werden die deutsche Freiheit, die Bulle, Hutten, Franz von Sickingen und einige Deutsche redend eingeführt, und die Lieblingsmaterie des Verfassers, Behauptung der deutschen Freiheit gegen die Anmaßungen der Romanisten (Römlinge) mit gewohnter Freimüthigkeit und Laune gehandhabt. Am Ende wird erzählt, daß die Bulle, weil sie zu viel Gift in sich enthalten, geborsten sei. Im Wecker tritt der Monitor im ersten Gespräch mit Luthern, im zweiten mit Sickingen in Unterredung. Der Verfasser läßt dort seinen Monitor den Luxus der römischen Geistlichkeit in Schutz nehmen, und ihres glänzenden, gemächlichen Lebens wegen zu ihrer Parthei übertreten, indem es weit mehr mit seinen Grundsätzen zusammenstimme, das bischen Leben durch die Freuden der Papisten aufzuhelfen, als es durch die evangelische Regel zu kreuzigen und zu verdunkeln. Im zweiten Theil des Gesprächs zeigt Sickingen selbst, wie er durch Huttens und anderer Ermahnungen und durch eigenes Nachforschen auf die Seite Luthers gelenkt, und seiner herrlichen Lehre nunmehr so brünstiglich zugethan sei, daß er sich vorgesetzt, nie mehr von ihr zu weichen, und den Mann Gottes gegen seine Verfolger aus allen Kräften zu schützen. Der letzte Dialog dieser Sammlung: Die Räuber, weicht selbst Huttens besten nicht an Salz, Sprachgewalt, Fülle und beißendem Spott. Hutten, ein Kaufmann, und Franz von Sickingen treten auf. Franz vertheidigt die Sache des Adels gegen einen Ausspruch Karls, welcher die deutschen Ritter (nicht ohne Grund) Räuber nannte, und ihrem ganzen Orden den Untergang drohte. Er tritt jedoch nur für diejenigen unter ihnen ins Mittel, die ihre edle Abkunft durch persönliches Verdienst bekräftigten, und die wehrlose Unschuld gegen die Gewalt des Unterdrückers in Schutz nähmen. Unter andern zählt er folgende drei Klassen von wahren Räubern auf: erstlich die gemeinen Straßenräuber, welche Reisende auf verdeckten Wagen mit Gewalt überfallen und plündern; zweitens gewisse Kaufleute, worunter die Fuggers oben an stehen, weil diese durch ihren in das Vaterland eingeführten Tand die Sitten verwüsteten, und unsäglich viel Geld, nach Art der bemützten Raubvögel, ins Ausland schleppten (der Kaufmann ermangelt nun nicht, dem Ritterstande diese Kränkung reichlich zurückzugeben); drittens die Schreiber und Juristen, durch deren Rathschläge und Ränke von jeher Kaiser und Fürsten verführt, und das Volk ausgesaugt worden sei. Mit dem ganzen Strom seiner Beredsamkeit fällt Hutten zuletzt über diese Zunft her, und zeigt, daß sie sich darum so feindselig gegen Luthern und alle Aufgeklärte bewiesen, weil sie fürchteten, daß diese vor ihren Herren ihre unverzeihliche Unwissenheit aufdecken möchten. Der Kaufmann warnt Hutten, daß er sich bei seinem kärglichen Auskommen nicht durch

Geschenke und Bestechungen von seinem großen Vorhaben möchte abwendig machen lassen. „Das wird er nicht, entgegnet Franz, ich stehe für ihn; denn ich kenne den ganzen Menschen, und weiß, in welche Gefahren er sich gestürzt hat, um uns an jenen Priestern zu rächen, welche allein durch seinen und Luthers Untergang besänftigt, und in die alte Seelenruhe zurück versetzt werden können. So glühen sie vor Zorn und toben vor Haß, weil diese edlen Männer ihre Betrügereien vor dem ganzen Deutschland aufgedeckt, und ihre Ränke verrathen haben."

24. Concilia wie man die halten soll. Vnd von verleyhung geystlicher Lehenpfründen. Antzöig damit, der Bäpst, Cardinälen, vñ aller Curtisanen list, vrsprung vñ handel bitz vff diß Zeit. Ermanung das ein yeder bey dem rechten alten Christlichen Glauben bleiben, vnd sich zu keiner newerüng bewegen lassen soll, durch herr Cunrat zärtlin (genannt Playnbacher, Vicary zu Bamberg) in 76 artikel veruasszt. Ebernburg 1521. 4. befand sich in Panzers Sammlung. Hutten begleitete die Herausgabe des alten patriotischen Büchleins, das den damaligen Zeitumständen sehr angemessen war, nach seiner Gewohnheit, mit einer derben Vorrede.

25. Vlrichi ab Hutten, Equitis Germani, in Hieronymum Alexandrum et Marinum Caracciolum, Oratores Leonis X. apud Vormaciam Invectivae singulae. In Cardinales, Episcopos et Sacerdotes, Lutherum Vormaciae oppugnantes, Invectiva. Ad Carolum Imperatorem pro Luthero Exhortatoria. In Quart, befand sich in Panzers Sammlung. Eine zweite, mit einem Briefe an den Erzbischof Albert von Mainz und einem an Wilibald Pirkheimer vermehrte Ausgabe ist ebenfalls in Quart, und befand sich in Panzers Sammlung. Ohne Zweifel sind beide Ausgaben auf dem Sickingischen Schloß Ebernburg gedruckt worden. Von den Briefen an den Kaiser und an Pirkheimern ist auch eine deutsche Uebersetzung vorhanden, die folgenden Titel hat: Ein Sendbrieue so Vlrich von Hutten an Kayserl. Maiestat gethan, bebstliche botschafft betreffende, vast lustig zu lesen. Ein anderer Sendbrieue, so der obgemelt von Hutten an einen namhafftigen bürger zu Nürenberg geschriben, Doctor Martinus Luthers Abschid von Worms betreffende, in welcher wohl zu mercken dy grossen Argelist, so die Romischen fürgewent haben, hye in kurtz begriffen. In Quart. — In den beiden Invektiven gegen die berüchtigten Oratoren des Papstes, Caraccioli und Aleander, wirft Hutten denselben und ihrem Meister Betrug, Raub, Mordlust, Tücke, Bestechung u. s. w. vor, und räth ihnen, sich schleunig zurückzuziehen, wenn sie nicht sammt ihrer ganzen Rotte ein Raub des ergrimmten Volks werden wollten. Eine dritte Invektive gegen alle Kardinäle, Aebte,

Aebte, Bischöfe, und das ganze geistliche Korpus zu Worms folgte nach. Die Ermahnung an Kaiser Karl den Fünften gehört zu Huttens schönsten und freimüthigsten Herzensergüssen.

26. Duae ad Martinum Lutherum Epistolae Vlrici ab Hutten. In Oktav, in Panzers Sammlung. Ungeachtet das Jahr in keinem dieser Briefe bemerkt ist, so gehören sie doch beide zu 1521, und sind zu Ebernburg gedruckt. Eine andere Ausgabe, ebenfalls in Oktav, hat Wittenberg auf ihrem Titel. Burckhard hat beide Briefe in seinem Commentarius wieder abdrucken lassen.

27. Gesprech biechlin neuw Karsthans. Am Ende: hie endet sich der Karsthans, vnd folgen hernach dreyssig artickel, so iuncker Helferich, Keyter Heintz vnd Karsthans, mit sampt irem anhang, hart vnd vest zu halten geschworen haben. In Quart, und befand sich in Panzers Sammlung. „Das Gesprächbüchlein Neu-Karsthans, sagt Hr. Meiners in seiner Biographie Huttens S. 285., athmet allenthalben den Geist und die Sprache Huttens so sehr, daß, wenn er nicht der Verfasser seyn sollte, wie ich doch glaube, es von einem seiner vertrautesten Freunde herrühren müsse, die mit ihm auf dem Schlosse Ebernburg wohnten, und von allen Geheimnissen sowohl Huttens als Sickingens vollkommen unterrichtet waren. Von diesem Gespräch ist ein anderes, das unter dem Titel Karsthans bekannt ist (s. den Art. Murner im 3. Bande dies. Lex. S. 754.) und welches man Hutten ebenfalls hat zuschreiben wollen, verschieden. Die erwähnten Artikel hat Hr. Meiners in seiner Biographie S. 288 ff. wieder abdrucken lassen.

28. Beklagunge der Freistette deutscher nation. In Quart. Hr. Meiners hat dieses Gedicht S. 460—467. wieder abdrucken lassen. Hutten muntert hier die Freistädte auf, mit dem Adel in einen Bund zu treten, um den Unterdrückern der Wahrheit mit gesammter Macht zu widerstehen. — Eine demüthige ermanung an ein gemeyne statt Wormß von Vlrich von Hutten zugeschrieben. In Quart, befand sich in Panzers Sammlung. Hutten offenbart hier den Wormsern seine Freude, daß sie die heilige evangelische Lehre angenommen, und unnütze Menschenzusätze zurückgeschlagen, ermahnt sie mit herzlicher Zudringlichkeit, dieser Lehre getreu zu bleiben und darnach zu wandeln. — Enndtschuldigung Vlrichs von Hutten wyder etlicher vnwarhafftiger außgeben von ym, als solt er wider alle geystlichkeit vnd priesterschafft sein, mit erklärung etlicher seiner geschrifften. 1520. In Quart, und befand sich in Panzers Sammlung. Burckhard hat diese Schrift, ingleichen Hr. Meiners S. 468—498. ganz abdrucken lassen. — Ulrich von Hutten war im Jahre 1522 mit den Vorbereitungen zu dem Kriege, den Franz von Sickingen und Hartmuth von Cronenberg

nenberg wider die deutschen Bischöfe anfangen wollten, beschäftigt. Doch blieb er dabei in Rücksicht seiner Schriftstellerei nicht ganz unthätig; er schrieb vielmehr auch in diesem Jahre einiges, was vornemlich dahin abzweckte, den Bund zu stärken, die Parthei seiner Gegner zu schwächen, und die ihm gemachten Vorwürfe zu entkräften. Dahin gehören die erwähnten drei Schriften. Die dritte insbesondere ist in körnigem Deutsch geschrieben, und für das ganze Leben des Verfassers von großer Wichtigkeit. Sie giebt den Geist seiner Schriften, und den wahren und einzigen Gesichtspunkt an, aus dem man sie und seine Unternehmungen und Entwürfe überhaupt betrachten muß.

29. Vlrich ab Hutten cum Erasmo Roterodamo, Presbytero, Theologo, Expostulatio. (Straßburg 1523.) 4. — Vlrichi ab Hutten cum Erasmo Roterodamo, presbytero, theologo, Expostulatio, a priore depravatione vindicata jam. Othonis Brunfelsii pro Vlricho Hutteno defuncto ad Erasmi Roter. Spongiam Responsio. Ohne Zweifel hat Otto von Brunfels diese Ausgabe noch in eben dem Jahre 1523, und vermuthlich auch zu Straßburg besorgt, und derselben seine Antwort auf des Erasmus Spongia beigefügt. Sie ist in Oktav. Erasmus ergoß die ganze Fülle seines Unmuths über Hutten in der Spongia, aber er kam damit zu spät. Kaum war die Schmähschrift dem Druck übergeben, so starb Hutten. Der Arzt Brunfels indessen übernahm seine Vertheidigung, und sie müßte Hutten selbst Freude gemacht haben, so voll Leben, Feuer und siegender Wahrheit ist sie. Er beantwortet die Verleumdungen gegen seinen verstorbenen Freund hier nach der Reihe sehr genau, und läßt mitunter so manche Züge aus dessen Leben einfließen, daß seine Antwort auch in dieser Rücksicht merkwürdig bleibt. Noch kam in dem Jahre 1523 auch folgende Uebersetzung der Huttenschen Schrift heraus: Her Vlrichs von Hutten mit Erasmo von Roterdam, Priester und Theologo, Handlung, allermeist die Luterische sach betreffend. In Quart. Endlich ist noch bei dieser Gelegenheit zu bemerken: Judicium *Erasmi Alberi* de Spongia *Erasmi Roterodami*, adeoque quatenus illi conveniat cum *M. Lutheri* doctrina. Epistola *Erasmi Roterod.* ad *Fabrum Const. Vicarium.* Epistola *M. Lutheri* ad amicum piissima de fucata *Erasmi* Spongia deque Christi negotio sincerius tractando. Der letzte Brief ist datirt: Vuittenbergae prima Octobr. Anno M. D. XXII. 8.

Die beiden folgenden Schriften gehören zu dem Nachlasse des Ritters. Kommen dieselben gleich seinen übrigen Geistesprodukten nicht gleich, so verdienen sie doch ebenfalls unsere Achtung:

1. Arminius, dialogus Huttenicus, quo homo patriae amantissimus, Germanorum laudem celebravit. Am Ende: Haga-

Haganoae M. D. XXIX. In Oktav, befand sich in Panzers Sammlung. Wir verdanken diese Ausgabe einem würdigen Verwandten unsers Ritters, dem Moritz von Hutten, welcher sich durch seine Gelehrsamkeit und Lebensweisheit zu den ersten geistlichen Würden emporschwang, und 1552 als Bischof von Eichstädt starb. — Arminius, dialogus Huttenicus, continens res Arminii in Germania gestas. P. Cornelii Taciti de moribus et populis Germaniae libellus. Adjecta est brevis interpretatio appellationum partium Germaniae. Vitebergae 1538. 8. Ohne Zweifel hat Philipp Melanchthon diese Ausgabe besorgt.

2. C. Sallustii et Q. Curtii Flores selecti per Hulderichum Huttenum equitem, scholiis non indoctis illustrati. Argentorati 1528. 8. Sie enthalten die schönsten Stellen aus diesen seinen Lieblingsschriftstellern unter den Römern, und sind ein Beweis von seinem reinen Geschmacke und seiner gesunden Beurtheilung. Johann Herwag, der Herausgeber dieser Blumen, sagt in seiner Einleitungsepistel: „Hutten, welcher, um nicht mehr zu sagen, eines bessern Glücks würdig war, las keinen Schriftsteller vom ersten Range, aus dem er sich nicht aufs sorgfältigste ausgehoben hätte, was ihm irgend zu seinen eigenen Schriften dienlich schien.“ So hält er es hier mit Curtius und mit Sallust, denen er sich in so manchem ihnen ganz eigenthümlichen Charakterzuge nähert. — Sallustius cum Hutteni et Melanchthonis Scholiis. Haganoae 1529. 8. befindet sich in der Schwarzischen Sammlung zu Altdorf.

Folgende Schriften sind ohne den Nahmen des Ritters zum Vorschein gekommen; doch darf ihm der größte Theil derselben, wo nicht mit voller Gewißheit, doch mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit zugeschrieben werden: Julius exclusus, dialogus Pasquillo Romano auctore (der von der Himmelspforte ausgeschlossene Julius, vom Jahre 1517. Von diesem Gespräch sind zwei deutsche Uebersetzungen vorhanden, eine ältere und eine neuere: Von dē gewalt vnd haupt der kirchen, ein gesprech, zwischen dem heyligen S. Peter vnd dem allerheyligisten Bapst Julio, des names dem andern, vnd seyns Geii, das ist seines Engels, kurzweylig zu lesen. In Quart, befand sich in Panzers Sammlung. Gespräch zwischen St. Peter, Julius dem Zweiten und seinem Schutzgeist an der Himmelspforte gehalten im Jahre 1513. [Wien] 1784. 8. Eine französische Uebersetzung erschien unter folgendem Titel: Dialogue entre St. Pierre et Jules II. à la Porte du Paradis, suivie de la Doctrine Catholique touchant l'Autorité des Papes. A Amsterdam 1727. 12.) — Oratio ad Christum Opt. Max. pro Julio Secundo Ligure Pont. Max. a quodam bene docto et christiano perscripta. — Pasquillus exul. — Pas-

quillus

quillus Maranus. — Philalethis, civis Vtopienſis, dialogus. — Dialogi ſeptem, feſtive candidi: Momus; Carolus; Pietatis et Superſtitionis pugna; Conciliabulum theologiſtarum adverſus bonarum literarum ſtudioſos; Apophthegmata Vadiſci et Paſquilli de depravato eccleſiae ſtatu; Huttenus captivus; Huttenus illuſtris. Auctore S. Abydeno Corallo, Germ. etc. Alle dieſe Satiren befinden ſich auch in der berüchtigten Sammlung: Paſquillorum Tomi duo. (Baſileae) 1544. 8.

Antheil hatte Hutten an der Herausgabe einiger Schriften des Johann Huß, die um das Jahr 1520 zum Vorſchein kamen; desgleichen an folgender durch Joh. Neuber auf Befehl des bekannten Hans von Schwarzenberg unternommenen Ueberſetzung: Des Hochberümpten Marci Tullii Ciceronis büchlein von dem Alter, durch Herr Johann Neuber Caplan zu Schwarzenberg vß dem latein ins Teutſch gebracht. Am Ende: Getruckt in der Kayſerlichen ſtat Augſpurg in koſten vnd verlegung Sigismundi Grymm. Als man zalt nach der geburt Chriſti vnſers Herrn 1522. Fol. In der Vorrede meldet Neuber ausdrücklich, daß Ulrich von Hutten ſeine Ueberſetzung gecorrigiret und verbeſſert habe.

Nachrichten von Huttens Lebensumſtänden und Schriften findet man theils in verſchiedenen von Huttens eigenen und ſeiner Freunde, im vorhergehenden ſchon erwähnten, Schriften, theils

1. in Heinrich Pantaleons Teutſcher Nation Heldenbuche, Th. 3. S. 65 f. S. Deutſcher Merkur 1776. Februar S. 174—176.

2. in *Melch. Adami* Vitis Jureconſultorum et Politicorum p. 6—12.

3. in Jak. Burckhards Werke: Equitis et animi et ingenii viribus praeſtantiſſimi *Ulrichi de Hutten* ad b. *Pirckheymer*, Patr. Norimb., Epiſtola, qua et vitae ſuae rationem et temporum, in quae aetas ipſius incidit, conditionem luculenter deſcripſit. In lucem denuo protulit et Commentarium, quo illuſtris hujus Equitis fata et merita exponuntur, ſubjecit. Wolfenbuttelae 1717. 8. De *Ulrichi de Hutten* fatis ac meritis, quorum haec in provehenda literarum ſtudia reformationis item negotium adjuvandum praeclara exſtiterunt, Commentarii Pars poſterior. Cui complures integrae a fortiſſimo hoc equite ad ſummos viros ſcriptae Epiſtolae, inter quas nunquam antea editae inſertae ſunt. Wolfenbuttelae 1717. 8. De *Ulrichi de Hutten* meritis, quorum haec in eccleſiam atque rempublicam praeclara exſtiterunt, Commentarii Pars III. eaque poſtrema. Cui Auguſt. Imperat. *Maximiliani I.* Diploma, quo fortiſſimus hic eques poetae atque oratoris inſignibus aliisque immunitatibus ac praerogativis

tivis est decoratus, ex autographo et complúres hujus Epistolae, itemque alia ingenii ejus monimenta integra denuo sunt inserta. Wolfenbuttelae 1723. 8. Nova ad Commentarium de vita *J. Burckhardi* Analecta; accedunt ejusdem librorum catalogi supplementa nonnulla. Halae 1751. 4.

4. in Joh. Friedrich Christs De moribus, scriptis et imaginibus *Ulrici ab Hutten*, Equitis Germani, Commentatio. Halae 1727. 4.

5. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 1787—1789.

6. im Deutschen Merkur 1776. Februar S. 174—185. Nachricht von Ulrich von Hutten, (nach Pantaleon und Adami) von Wieland, mit Huttens Bildniß.

7. in Herders Zerstreuten Blättern, Samml. 5. S. 327—372. Denkmal Ulrichs von Hutten (vorher im Deutschen Merkur 1776. Julius S. 3—34. mit einem Zusatze von Wieland S. 34—37.) S. 372—376. Nachschrift und Wagenseils Anzeige an das Publikum (vorher im Deutschen Merkur 1784. December. Anzeiger S. 181—183.).

8. in Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten berühmter Gelehrten, Th. 11. S. 283—327.

9. in Mosers Patriotischem Archive, Bd 7. S. 1—16. wo ein ungedrucktes Schreiben Huttens an Erasmus von 1520 bekannt gemacht wird, und Moser Gelegenheit nimmt, sein Urtheil über diese beiden merkwürdigen Männer zu sagen.

10. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 84—86. „Heftig, bis zur Erbitterung, voll Heroismus und Unerschrockenheit war der Eifer, mit dem Hutten der Ehre, Glückseligkeit, Freiheit und Aufklärung seines Vaterlandes sich annahm. Ein Mann von feurigem Temperament, großmüthig und mitten in den Gefahren, die ringsum ihn umgaben, von heiterm Geiste, war er, und aufgelegt zu kühnen Unternehmungen; ein unbestechlicher Freund Luthers und des schwankenden Erasmus, ein Abentheurer und Märtyrer der Wahrheit, die er mit ungebrochnem Sinne vertheidigte. Solcher Männer bedurfte das Heldenwerk, das er mit den wenigen Edlen seines Zeitalters unternahm. Anfangs schrieb er nur lateinisch, aber am Ende deutsch, um von allen verstanden zu werden, und mit ausgelassener Bitterkeit. Nicht immer kann der kaltblütigere, friedfertigere Richter die Invektiven billigen, mit denen er wider Papst und Klerisei stritt; öfters scheint eine Zügellosigkeit durch, die für unser Zeitalter mehr als befremdend ist. Aber er kämpfte mit einem wilden Haufen, und Sanftmuth besserte die boshafte Dummheit nicht. Er trat hin ins Handgemenge, zu siegen oder zu fallen bereit. Er erlag wirklich, aber mit einem Geiste, der jeder Uebermacht auch im Erliegen trotzt. Seine uns übriggebliebenen Schriften

ten in Versen und Prosa verrathen durchaus den freien Mann und freien Denker. Sie sind geschrieben mit eisernem Griffel, ungewöhnlich stark im Ausdruck, kühn, heldenmüthig, voller Hohn und Trotz, ein Abbild seines großen Herzens und seiner großen Seele. Männlich und feuervoll ist seine Sprache, kurz in Worten und von vielsagender Bedeutung, sie reißt hin und erschüttert. Nichts, was er schrieb, läßt ohne Schauder und Bewunderung sich lesen; nichts, was in unsern Tagen Kühnes und Wahres gesagt ward, hat die Glut seines ungestümen Feuers."

11. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 167—186.

12. in Schröckhs Christlicher Kirchengeschichte, Th. 30. S. 253—271.

13. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 69. S. 152—154.

14. in dem Pantheon der Deutschen, Th. 3. (von Wagenseil.)

15. in (Ludwig Schubarts) Ulrich von Hutten. Ingenii sui vires pro gloria ac libertate patriae adversus malorum conatus proque defendendo Luthero convertit. *Frischlin.* Ich hab's gewagt! Leipzig 1791. 8. (16 Gr.) mit Huttens Bildnisse von A. W. Küffner.

16. in den Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften von C. Meiners ꝛc. (Zürich 1795 ff.) Bd 3. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 4. Num. 403. S. 721—728.)

17. in den Lebensbeschreibungen berühmter Reformatoren, ein Lesebuch für den Bürger, Bd 8. (Leipzig 1803.) Ulrichs von Hutten Leben (nach Meiners) Leipzig 1803. 8. (12 Gr.) mit Huttens Bildnisse von Endner (vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Stck 37. S. 585—587.

18. in dem Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 223.

19. in Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 665—672. „Huttens Verdienst um die Verbreitung hellerer Begriffe, um die Vereinigung der besseren Köpfe zum Kampf für Wahrheit und Recht, und um die Belehrung der höheren Stände ist unverkennbar. Die Schriften dieses großen Mannes gehören zwar im eigentlichsten Sinne seinem Zeitalter an, und werden durch die Benennung „Gelegenheitsschriften" am richtigsten charakterisirt; aber die treue und geistreiche Darstellung der Denkart, Sitten, Verfassung jenes Zeitalters, welche sie enthalten, die große Gelehrsamkeit, der durchdringende Scharfsinn, die feurige Einbildungskraft, der treffende Witz, welche sich auch in dem unbedeutendsten Flugblatte Huttens finden, und die Reinheit, Kraft und Wärme der Sprache, worin

sie

sie verfaßt sind, machen sie höchst unterhaltend, lehrreich und genußvoll für die Nachwelt. Im Nachbilden des wahren Genius der lateinischen Sprache sind äußerst wenige Schriftsteller mit Hutten zu vergleichen. Die einzelnen Reden und Briefe sind fast alle in einer unübertreflich schönen Sprache und mehrere mit einem Feuer und einer Gedankenfülle abgefaßt, daß sie neben den Werken der Klassiker gelesen werden können. Die deutschen, zum Theil gereimten, Schriften beziehen sich sämmtlich auf die Reformation, und zeichnen sich durch Stärke des Ausdrucks und durch eine vielumfassende Kürze aus." und Ebendess. Handbuche der allgem. Geschichte der literar. Kultur, Abth. 2. S. 865 f. „Hutten, Vertheidiger der deutschen Freiheit und kraftvoller Beschützer der Humanisten und aller hellerdenkenden Gelehrten, ein geistreicher Schriftsteller vom folgereichsten Einflusse auf Deutschlands literarische Kultur, durch die Theilnahme an den Reuchlinischen Streitigkeiten, durch kühne Mitwirkung zur Kirchenreformation, und durch äußerst gehaltvolle, in einer herrlichen Sprache abgefaßte Gelegenheitsschriften unsterblich."

20. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 2. Abth. 1. S. 231 f. Bd 4. Abth. 2. S. 857 f.

21. in Pertsch Neuem allgem. literarisch-artistischen Lexikon, Abth. 1. S. 314 f.

22. in Sam. Baurs Neuem historisch biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 2. S. 847—850.

23. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeschichte, Bd 2. S. 134—138.

24. in Friedrichs von Blankenburg Literarischen Zusätzen zu Joh. George Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, Bd 3. S. 16 f. S. 73.

25. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 65—69.

Eine elende Schmähschrift wider Hutten erschien in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts von dem berüchtigten Jesuiten und Kontroversprediger Johann Nicolaus Weislinger unter folgendem Titel: Huttenus delarvatus. Das ist, wahrhafte Nachricht von dem Authore oder Urheber der verschreiten Epistolarum obscurorum virorum Ulrich von Hutten, wobei umständlich und gründlich gehandelt wird von dem Streit zwischen dem berühmten Johanne Reuchlin und Johann Pfefferkorn, wie auch von dem Leben des bekannten Franzen von Sickingen, und andern zu der Kirchenhistorie des sechzehnten Jahrhunderts gehörigen raren Sachen und Merkwürdigkeiten, aus authentischen Schriften zum nöthigen Schutz der verletzten Wahrheit wider Jacobum Burckhard, einen lutherischen Professar zu Hildburgshausen im

Fürsten-

Fürstenthum Koburg, mit Kupfern herausgegeben von Joanne Nicolao Weislinger. Cum approbatione et Superiorum permissu. Costanz und Augsburg 1730. 8. Weislinger glaubte wegen seines Schimpfens auf die Protestanten von seinen Gönnern mit einer besseren Pfründe bedacht zu werden, allein man reichte ihm eine ganz unerwartete Belohnung, denn sein Buch wurde 1734 in den Index librorum prohibitorum gesetzt.

Huttens Bildniß befindet sich vor mehreren seiner Schriften z. B. dem Gesprächbüchlein, der Expostulatio cum Erasmo, am Schlusse des Phalarismus u. s. w. desgl. vor dem ersten, zweiten, dritten Theile von Burckhards Commentarius, in Weislingers Huttenus delarvatus, in Reusners Iconibus und Ebendess. Contrafacturbuche, in Frehers Theatrum, in Feidlers Theatrum, in Mosers patriotischem Archive für Deutschland, Bd 7. in dem Pantheon der Deutschen, Bd 3. (von Kohl) u. s. w. auch ist es vielmals einzeln gestochen worden. *)

Ulrich von Hutten: der Knabe, der Jüngling, der Mann. In drei Gesängen von Karl Lang. Erlangen 1787. 8.

Epistolas II. *Vlrici ab Hutten* ad *Richardum Crocum* nunc primum luce publica donavit, notis illustravit etc. M. *Christ. Gottfr. Müller*, Rector Scholae Cizensis. Lipsiae 1801. 8 maj. Diese beiden merkwürdigen Briefe Huttens an den ehemaligen Professor der griechischen und lateinischen Sprache zu Leipzig, Richard Crocus, befinden sich handschriftlich in der Paulinerbibliothek zu Leipzig. Der Herausgeber untersucht mit Scharfsinn die äußern und innern Gründe ihrer Aechtheit, und setzt sie in das Jahr 1516. Einige für das Leben Huttens wichtige Resultate, die sich aus diesen Briefen ergeben, sind: daß Hutten schon im Jahre 1515 nach Italien gegangen, daß er ziemlich ein Jahr lang dort gewesen, daß er nicht Verfasser der Epist. obscuror. viror., wenigstens nicht des ersten Theils, gewesen, und daß der erste Theil der Epp. obsc. vir. schon 1516 herausgekommen. Er schließt mit einigen historischen Erläuterungen der beiden Huttenschen Briefe. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Num. 60. S. 479 f. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1801. Bd 1. Stck 27. S. 213 f.

Ge-

*) Einst hatte Franz von Sickingen dem im Elsaß gelegenen Städtchen Schlerstatt, seinem Hutten zu lieb, den die Tyrannei ihrer Priester gegen die Anhänger der lutherischen Lehre, und ihr blutiger Verfolgungsgeist aufbrachte, hart zugesetzt, und sie für ihre Intoleranz gezüchtigt. Die Kartheuser des Orts wollten sich an Hutten für diese Ungebühr rächen, und mißbrauchten sein Bildniß zu Wischen ihres Hintertheils. Aber der Ritter erfuhr dies, erkannte Exekution gegen sie, und sie mußten für diesen Mißgriff 2000 Gulden A—geld erlegen. Selbst der fürchterliche Weislinger, Huttens Todfeind, lacht über diesen Meißerschwank in die Faust.

Gedichte von Ulrich von Hutten und einigen seiner Zeitgenossen. Herausgegeben von Aloys Schreiber. Mit Huttens Porträt. Heidelberg 1810. gr. 8. (1 Thlr.) In der Vorrede sagt der Herausgeber unter andern: „Herder, dem die Ehre seines Volks so nahe lag, erneuerte zuerst wieder das Andenken an den edlen Deutschen, Ulrich von Hutten, dessen Stimme vor drei Jahrhunderten so mächtig in die Wüste seiner Zeit tönte. Wagenseil, auch ein Deutscher, nicht bloß durch Geburt und Sprache, sondern durch Gesinnung, versuchte es bald darauf, die Schriften Huttens in einer neuen Ausgabe wieder in Umlauf zu bringen, aber ohne Erfolg. Wir Lebenden finden kaum Zeit uns selbst zu lesen, geschweige denn die Todten. Vielleicht ist der gegenwärtige Augenblick nicht mehr so ganz ungünstig, denn wir haben jetzt mehr Ursach, uns dessen zu erinnern, was wir waren. Hutten der Dichter hätte freilich immerhin untergehen mögen, aber Hutten der Deutsche müßte, dünkt mich, für uns jetzt ein zwiefaches Interesse haben. Wer kann auch sein Auge auf ihn wenden, den Verfolgten, Verlassenen, und ihn sehen unerschütterlich und ruhig seine Brust dem Schicksal darbieten, und ihn hören, wenn er ausruft:

Von Wahrheit ich will nimmer lan:
Das soll mir bitten ab kein Mann,
Auch schadet zu stillen mich kein Wehr,
Kein Bann, kein Acht, wie fest und sehr
Man mich damit zu schrecken meint,
Wiewohl meine fromme Mutter weint,
Daß ich die Sach hätt g'fangen an,
Gott woll sie trösten, es müß gahn.
Und sollt es brechen auch vom End,
Wills Gott, so mags nit werden g'wend,
Darum will brauchen Fuß und Händ.
Ich habs gewagt!

Wer mag dieß hören, ohne daß seine Wange wenigstens ein leichtes Roth überhauchte? — Warum ich Huttens Gedichte wieder abdrucken lasse, habe ich vorhin wenigstens angedeutet. Es ist mehr der Mensch, als der Schriftsteller, den ich der Betrachtung aufstelle. Es kann zum mindesten keinen Nachtheil bringen, wenn wir aus der jämmerlichen Poesie unsers Lebens zu der nüchternen prosaischen Geschichte hier und da einen Blick erheben. Huttens Gedichte haben kein südliches Kolorit, es weht in ihnen kein Frühlingsodem der Liebe, sie tragen die düstre Farbe eines hohen Ernstes, kräftige Naturen müden sich nicht in üppigen Phantasien ab, sie ergreifen die Gegenwart, und drücken ihr, wie sehr sie widerstreben mag, die nie verlöschende Spur ihres Daseyns ein. Für unsere Sprache ist Hutten nicht ganz unbedeutend, und er verdient immer, von einem deutschen Lexikographen berücksichtigt zu werden."

werden." Auf die Vorrede folgt Huttens Leben und ein summarisches Verzeichniß seiner Schriften. Alsdann kommen folgende drei von Huttens Gedichten: Gesprächbüchlein Herrn Ulrichs von Hutten. Das erst Feber S. 1—14. Das ander Feber S. 15—48. Aufwecker der deutschen Nation S. 49—97. Ein Klag über den lutherischen Brand zu Mentz S. 99—104. Den Beschluß machen: Aeltere Gedichte aus Huttens Zeit. Ein hübscher Spruch von etlichen Ständen der Welt S. 105—120. Von Sankt Peter und einem Mönch S. 121—127. Das weltlich Klösterlein S. 128—140. Ein Gespräch des Herrn mit St. Peter S. 141—163.

Ain new Lied Ulrichs von Hutten (Ich habs gewagt mit Sinnen Vnd trag des noch kain rew ꝛc.) Getruckt im Jar XXI. desgl. Ein schön new Lied von dem von Hutten (Ach edler Hut aus Franken, Nun sich dich weyßlich für ꝛc.) in Braga und Hermode, Bd 4. Abth. 2. S. 95—97. S. 98—101. (Altdeutsche Volkslieder aus der K. K. Bibliothek zu Wien.)

## Martin Luther

wurde den 10. November 1483 zu Eisleben in der Grafschaft Mansfeld geboren, wohin seine Eltern zum Jahrmarkte gereist waren. Ihr eigentlicher Wohnort war Möhra, ein zwischen Salzungen und Eisenach gelegenes Dorf. Den 11. November, am Tage Martini, wurde er getauft, und erhielt, der damaligen Gewohnheit gemäß, Kinder nach den Heiligen ihres Tauftages zu benennen, den Vornahmen Martin. Der Vater, Hans Luther, war ein armer Bergmann. Etwa ein halbes Jahr nach der Geburt seines Sohnes zog er mit den Seinigen nach Mansfeld, um bei den dortigen Bergwerken ein besseres Unterkommen, als in Möhra, zu finden. Seine Glücksumstände verbesserten sich nach und nach, ja er wurde sogar in der Folge, weil er ein verständiger und rechtschaffener Mann war, in den Rath zu Mansfeld aufgenommen. Seinen Sohn erzog er frühzeitig zu allem Guten, wiewohl etwas strenge. Er ließ ihn anfänglich in der Schule des Orts unterrichten; weil aber der Knabe viel Lernbegierde und Neigung zum Studiren bezeigte, so brachte er ihn im vierzehnten Jahre seines Alters auf die Schule zu Magdeburg, wo er mehrere Gelegenheit hatte, etwas zu lernen. Die Vermögensumstände des Vaters erlaubten es damals indessen noch nicht, daß er selbst seinen Sohn auf einer fremden Schule hätte unterhalten können. Er hoffte, es würden sich gutthätige Leute seiner annehmen. Als das gleichwohl nicht geschah, nahm er ihn nach einem Jahre wieder weg, und brachte ihn auf die Schule zu Eisenach, wo seine Mutter Verwandte hatte. Auch hier mußte sich Luther anfangs kümmerlich

merlich behelfen, und, wie zu Magdeburg, als Kurrentschüler sich durch Singen vor den Thüren das Brodt erwerben. Und selbst dieser Brodtreigen, wie Luther das Singen vor den Thüren nennt, verschaffte ihm kaum den nothdürftigen Unterhalt, bis eine wohlhabende Frau, die Wittwe eines gewissen Kotta, ihm freie Wohnung und Kost gab, so daß er nunmehr ungehindert und ohne Nahrungssorgen sich dem Studiren widmen konnte. Dieß geschah, und er zeichnete sich zu Eisenach durch Fleiß, Frömmigkeit und gute Aufführung unter seinen Mitschülern aus. Nachdem er seine Schuljahre rühmlichst vollendet hatte, gieng er 1501, im achtzehnten Jahre seines Alters, auf die Universität nach Erfurt. Auch hier suchte er seine Zeit aufs beste anzuwenden. Dem Willen seines Vaters zufolge sollte er die Rechte studiren; er machte indessen den Anfang auf der Universität mit der Philosophie, und las dabei fleißig die alten Schriftsteller der Römer. Im Jahre 1503 wurde er Bakkalaureus, und 1505 Magister der Philosophie, und fieng nun an, auch andere in derselben zu unterrichten. Ein besonderer Umstand aber bewog ihn auf einmal, statt der Rechtsgelehrsamkeit die Theologie zu ergreifen. Er war mit einem seiner Freunde, Nahmens Alexius, nach Mansfeld zu seinen Eltern gereist. Auf dem Rückwege überfiel sie ein heftiges Donnerwetter, Alexius wurde an Luthers Seite vom Blitz erschlagen, und Luther selbst stürzte betäubt zu Boden. Ganz außer sich vor Schrecken that er jetzt in der Angst vor Gottes Zorngerichte das Gelübde, in ein Kloster zu gehen und Mönch zu werden, weil er, nach der damals herrschenden Meinung, das Klosterleben für das heiligste und gottwohlgefälligste hielt, wodurch man sich allein den Himmel und die ewige Seligkeit verdienen könne. Sobald er daher nur wieder zu Erfurt angekommen war, ließ er sich in das dortige Augustinerkloster aufnehmen. Er mußte sich hier anfangs zu den niedrigsten Verrichtungen bequemen, und unter andern, nach damaliger Gewohnheit, mit dem Sacke in der Stadt umhergehen (cum sacco per civitatem ire) und für das Kloster einsammeln. Dieß gereichte ihm zu großem Verdrusse, weil er dadurch vom Studiren abgehalten wurde. Indessen nahm sich die Universität, deren Mitglied er als Magister war, seiner an, und vermittelte es, daß er von allen solchen entehrenden Diensten im Kloster befreit wurde. Luther lebte jetzt streng eingezogen, beobachtete alle Ordensregeln aufs genaueste, studirte fleißig, und las besonders mit unermüdetem Eifer die heilige Schrift, auf die schon vorher seine Aufmerksamkeit vorzüglich rege gemacht worden war. Als er nemlich bald nach seiner Ankunft in Erfurt die Universitätsbibliothek besuchte, sah er daselbst zum erstenmale in seinem Leben eine lateinische Bibel, die sogenannte Vulgata, und wunderte sich nicht wenig, daß sie weit mehr enthielt, als er in derselben vermuthete. Er hatte geglaubt, sie enthalte nichts weiter,

als die Evangelien und Episteln, die des Sonntags in der Kirche vorgelesen wurden. Jetzt suchte er sich, um sie gründlich verstehen zu lernen, mit den Grundsprachen derselben, der hebräischen und griechischen, bekannt zu machen. Im Jahre 1507 wurde er zum Priester geweiht, so daß er nunmehr Messe lesen und Beichte hören konnte. Unterdeß hatte der Churfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, 1502 die Universität Wittenberg gestiftet, und dem Doktor der Theologie, Johann von Staupitz, Generalvikar der Augustinerklöster in Meißen und Thüringen, und erstem Dekan der theologischen Fakultät zu Wittenberg, den Auftrag gegeben, die Universität mit geschickten Lehrern zu versorgen. Dieser schlug unter andern Luthern, den er als einen fleißigen und gelehrten Mann kannte, dem Churfürsten vor, und so wurde Luther 1508 Professor der Philosophie auf der Universität zu Wittenberg. Bald darauf ernannte ihn auch der Wittenberger Rath zum Prediger daselbst. Luthers Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit machten, daß er von allen geschätzt und geliebt wurde, und so wohl auf dem Katheder, als auf der Kanzel immer eine zahlreiche Menge von Zuhörern vor sich sahe. Ungeachtet er sich nun, seines jetzigen Amtes wegen, hauptsächlich mit der Philosophie beschäftigen mußte, so fuhr er doch fort, sich zugleich mit allem Fleiße in der biblischen Theologie zu üben. Im Jahre 1509 wurde er Bakkalaureus der Theologie. Wie sehr er sich damals auch schon das Vertrauen seines Ordens erworben hatte, kann man daraus sehen, daß ihm 1510 aufgetragen wurde, in Angelegenheiten desselben nach Rom zu reisen, und dem Papste Julius dem Zweiten verschiedene Streitigkeiten, welche in dem Orden entstanden waren, zur Entscheidung vorzutragen. Dieser Auftrag war für Luthern nicht bloß ehrenvoll, sondern auch sehr nützlich. Er hatte sich auf die Reise ganz besonders gefreut, weil er in Italien und zu Rom recht viel Heiligkeit und Frömmigkeit anzutreffen glaubte. Aber er fand sich betrogen, und lernte Rom und den päpstlichen Hof in der Nähe von einer ganz andern Seite kennen, als er sich beide in der Entfernung vorgestellt hatte. Seine Ehrfurcht vor dem Papste wurde um ein ziemliches vermindert, als er die üppigen Sitten des Hofes, das ausschweifende Leben der Geistlichkeit, und die wenige Achtung für die Religion mit eigenen Augen gewahr wurde, und statt des gehofften Wohnplatzes der Tugend und Gottseligkeit, den Sitz aller Gräuel und schändlichen Laster fand. Luther vermehrte indeß durch diese Reise und die glückliche Beendigung seiner Geschäfte die Achtung und Zuneigung des Doktors von Staupitz gegen sich um ein Beträchtliches. Da nun seine Gelehrsamkeit immer bekannter geworden war, auch der Churfürst selbst mit Wohlgefallen ihn hatte predigen hören, so betrieb es Staupitz, daß Luther 1512 die Würde eines Doktors der heiligen Schrift erhielt, wozu ihm der Churfürst aus eigener Bewegung die Kosten

aus-

auszahlen ließ. Von nun an war sein angelegentlichstes Geschäft das Studium der Bibel und ihrer Originalsprachen, um mit Hülfe derselben nicht allein das alte und neue Testament, das man bisher nur hauptsächlich aus der lateinischen Uebersetzung kannte, immer besser und richtiger verstehen zu lernen, sondern auch andere darin mit Gründlichkeit unterrichten zu können. Seinen Zuhörern empfahl er die Bibel aufs dringendste, und zeigte ihnen die Nothwendigkeit, alle Kenntniß von Gott und Jesu aus dieser einzigen Quelle zu schöpfen. Sonst, sagte er, werde man nie in seiner Ueberzeugung gewiß werden; nur aus der Bibel könne man den rechten Glauben lernen, christlich zu leben und selig zu sterben. Eben dieß war auch der Inhalt seiner Predigten. Außer der Bibel studirte er die Kirchenväter fleißig, besonders die Schriften des h. Augustinus, als des Stifters seines Ordens. Im Jahre 1516 hatte Staupitz in Angelegenheiten seines Churfürsten eine Reise vorzunehmen, und trug Luthern das Geschäft auf, in seiner Abwesenheit als Untervikar die Klöster des Ordens zu visitiren. Hierdurch erhielt Luther Gelegenheit, sich eine genauere Kenntniß von den Mängeln und Bedürfnissen der Klöster zu erwerben. Er streute durch Lehren und Ermahnen viel guten Samen in die Gemüther aus, empfahl seinen Ordensbrüdern aufs ernstlichste und nachdrücklichste das Lesen der h. Schrift, und war vorzüglich darauf bedacht, an den Orten, wohin er kam, Schulen anzulegen, die damals noch außerordentlich selten waren. „Ohne Schulen, sagte er, werden die Menschen Bären und Wölfe. Es kann nicht so bleiben, wie es ist. Darum wollen wir Hand anthun und Schulmeister ordnen. Ich weiß keinen Stand auf Erden, den ich lieber haben wollte. Man muß aber nicht sehen, wie es die Welt verlohnet und hält, sondern wie es Gott achtet.“ Im Jahre 1517 kam der berüchtigte Ablaßkrämer, Johann Tezel, ein Dominikanermönch, unter andern auch nach Jüterbock, einem Städtchen in der Nähe von Wittenberg um daselbst seinen Unfug zu treiben. Alles aus der ganzen Gegend strömte ihm zu, und auch mehrere Bürger aus Wittenberg fanden sich bei ihm ein. Eben dieselben bekannten darauf Luthern im Beichtstuhle sehr grobe Sünden, aber ohne die mindeste Reue deshalb zu bezeigen. Luther weigerte sich, ihnen die Absolution zu ertheilen, und erklärte, als sie sich auf ihre Ablaßbriefe beriefen, daß er dieselben für nichts achte, und nur auf die Zeichen von wahrer Reue und Besserung sehen könne. Eben dieß machte er zugleich öffentlich in einer deswegen gehaltenen Predigt bekannt. Als Tezel Nachricht davon erhielt, stieß er die heftigsten Schmähworte und Drohungen wider Luthern aus, wodurch dieser veranlaßt wurde, fünf und neunzig Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlagen zu lassen, welche gegen Tezeln gerichtet waren, und zu einer akademischen Disputation dienen sollten. Er verwarf in diesen Sätzen noch nicht den

Ablaß überhaupt; denn schon in der ältesten Kirche hatte man bei denen, welche grober Vergehungen wegen aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurden, und sie durch öffentliche Büßungen wieder zu erlangen suchten, die Zeit und Strenge derselben theils abgekürzt, theils erlassen. Aber er behauptete gegen Tezeln, daß sich der päpstliche Ablaß auch nur auf diese kirchlichen Strafen erstrecke, nicht aber auf diejenigen, welche Gott über die Menschen verhänge, und daß die Vergebung der Sünden von Gott einzig und allein durch wahre Reue und den Vorsatz eines christlichen Lebens erlangt werden könne. Kurz, er suchte die ausschweifenden Lobsprüche des päpstlichen Ablasses, deren sich Tezel schuldig gemacht, und die ungebührliche Ausdehnung desselben, durch die richtigere Lehre der heiligen Schrift von Buße und Vergebung der Sünden einzuschränken. Man hat diesen Streit Luthers mit Tezeln den Anfang der Reformation genannt. Gewissermaßen ist er es auch; doch nicht nach Luthers Absicht. Der Streit war bloß persönlich. Luther hatte nicht den Papst und die Lehre der römischen Kirche, sondern nur die so anstößigen Erklärungen, welche Tezel von dieser Lehre machte, angegriffen. Ein Mönch beschuldigte den andern, daß er den Glauben verfälsche, und die ruchlosen Sünder in ihrer Sicherheit bestärke. Diese an sich so unbedeutende Zwistigkeit legte indessen freilich den Grund zu der größten und wunderbarsten Veränderung in dem Zustande der Religion und der europäischen Christen, die seit der Stiftung des Christenthums vorgefallen ist. Uebrigens ließ sich weder Tezel, noch sonst jemand, darauf ein, mit Luthern über seine Sätze zu disputiren. Tezel begnügte sich, Gegensätze wider Luthern drucken zu lassen, worauf dieser eine nähere Bestimmung und Erklärung der seinigen folgen ließ. Das Gerücht indessen von dieser Streitigkeit, und Luthers Sätze, verbreiteten sich in kurzer Zeit nicht nur durch ganz Deutschland, sondern auch in andere Länder. Man bewunderte Luthers Freimüthigkeit, und gab seinen Behauptungen großentheils Beifall. Allein die Dominikaner, welche die Sache ihres Ordensbruders als die ihrige betrachteten, erhoben deshalb bei dem Papste Leo dem Zehnten eine Klage wider Luthern. Sobald Luther Nachricht davon erhielt, schickte er ein demüthiges Schreiben an den Papst, in welchem er den ganzen Vorgang mit Tezeln ausführlich erzählte, und seine Schriften über den Ablaß beifügte. Uebrigens stand er in der gewissen Erwartung, der Papst werde ihm alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Es fiel ihm nicht ein, zu vermuthen, daß Theses, in welchen er weder den Papst, noch eigentlich die Hauptlehren seiner Kirche, sondern nur den Mißbrauch der Ablaßbriefe bestritten hatte, hinlänglich seyn sollten, ihn zum Ketzer zu machen. Leo der Zehnte, welcher überhaupt gegen Religionshändel sehr gleichgültig war, sahe die ganze Angelegenheit für einen bloßen Mönchsstreit an, und trug dem General des

Augu-

Augustinerordens in Rom auf, Luthern zu besänftigen, den er sogar als einen klugen und verständigen Kopf lobte. Allein die Dominikaner ruhten nicht, bis sie Luthern dem Papste verdächtig gemacht, und den Befehl ausgewirkt hatten, daß er zu Rom erscheinen, und sich vor dem Sylvester Prierias, einem Dominikaner und päpstlichen Oberhofmeister, verantworten solle. Da allerdings zu besorgen war, daß man Luthern von Rom nie würde zurückkehren lassen, so vermittelte es der Churfürst von Sachsen, der Luthern ungern mißte, weil er so viel zur Aufnahme der Universität Wittenberg beitrug, indem aus allen Gegenden junge Leute, ihn zu hören, nach Wittenberg kamen, daß er 1518 auf dem Reichstage zu Augsburg von dem päpstlichen Gesandten, dem Kardinal Thomas de Vio von Gaeta, oder Kajetan, verhört werden sollte. Kajetan forderte von Luthern ohne weitere Umstände einen Widerruf alles dessen, was er wider den Ablaß gelehrt, geschrieben und gepredigt habe. Luther dagegen verlangte, daß man ihm aus der Bibel seine Irrthümer beweisen solle, und als sich Kajetan darauf nicht einlassen wollte, sondern bloß auf dem Widerrufe bestand, erklärte Luther, daß er schriftlich weiter antworten und seine Meinung dem Ausspruche der Universitäten Basel Freiburg Löwen und Paris unterwerfen wolle. Dieses erbitterte den Kardinal noch mehr, so daß er Luthern mit harten Worten befahl, ihm nicht wieder vor Augen zu treten. Luther setzte jetzt eine Appellation von dem übel unterrichteten Papste an den besser zu unterrichtenden (a Papa male informato ad melius informandum) auf, und verließ in aller Stille Augsburg, weil er sich daselbst nicht mehr persönlich sicher glaubte. Luthers Appellation an den Papst hatte zur Folge, daß statt aller Antwort ein päpstliches Breve erschien, worin der volle Ablaß, den Luther angegriffen hatte, feierlich bestätigt wurde. Als Luther sahe, daß seine glimpfliche Appellation umsonst war, und er vom Papste nichts zu erwarten hatte, so appellirte er von dem Papste an ein freies allgemeines Concilium. Der Papst versuchte jetzt ein gütliches Mittel, den ganzen Streit beizulegen. Er schickte seinen Kammerherrn von Miltitz nach Sachsen, um Luthers Sache zu schlichten. Miltitz brachte es auch durch seine Mäßigung und Freundlichkeit gegen Luthern so weit, daß dieser sich geneigt bezeigte, ganz vom Ablaß zu schweigen, wenn seinen Gegnern ebenfalls ein Stillschweigen auferlegt würde. Allein, was Miltitz gut gemacht hatte, wurde auf einmal wieder durch den Doktor Eck, Professor der Theologie zu Ingolstadt, verdorben. Dieser veranstaltete nemlich zu Leipzig eine Disputation wider den Doktor Karlstadt zu Wittenberg, in welche auch Luther verflochten wurde. Nun hatte die immer weitere Untersuchung der Lehre vom Ablaß bei Luthern zugleich Zweifel gegen manche andere Lehren der römischkatholischen Kirche z. B. von der Gewalt

des Papstes rege gemacht. Es kam darüber jetzt zur Sprache. Die Disputation wurde mit vieler Heftigkeit und Erbitterung geführt; Doktor Eck aber verlor durch dieselbe nicht wenig von seinem bisherigen Ruhme. Voll Rachbegierde reiste er nach Rom, und wirkte daselbst eine harte Bannbulle wider Luthern aus, in welcher ein und vierzig Sätze aus den Schriften desselben für ketzerisch erklärt, Luthers Schriften zu lesen untersagt, und dagegen, sie zu verbrennen, geboten wurde. Die Bulle wurde indeß in Deutschland wenig geachtet; so sehr war schon das Ansehen des Papstes gesunken. Luther fand sich dadurch bewogen, zum zweitenmale an eine allgemeine Kirchenversammlung zu appelliren. Er bediente sich zugleich des Wiedervergeltungsrechts und verbrannte öffentlich vor dem Thore zu Wittenberg das päpstliche kanonische Recht und die wider ihn erschienene Bulle. So hatte er sich nunmehr feierlich von dem Papste losgesagt. Der Papst schickte darauf 1521 eine neue in den fürchterlichsten Ausdrücken abgefaßte Bannbulle wider Luthern nach Deutschland, die aber eben so fruchtlos blieb, als die erste, indem Luther damals schon einen großen Theil der deutschen Nation auf seiner Seite hatte, wozu unter andern seine Schrift: Ermahnung an den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung, viel beigetragen hatte. Mittlerweile war Kaiser Maximilian der Erste gestorben und Karl der Fünfte hatte im Jahre 1519 den deutschen Kaiserthron bestiegen. An diesen wendete sich der Papst mit der Bitte, Luthern als einen Rebellen und Beleidiger seiner päpstlichen Heiligkeit zur gebührenden Strafe zu ziehen. Der Kaiser war geneigt, dem Papste eine Gefälligkeit zu erweisen, weil er die Freundschaft desselben nöthig hatte; auf der andern Seite aber wollte er sich auch weder zu einem Werkzeuge von ungerechten Gewaltthätigkeiten brauchen lassen, noch dem Churfürsten von Sachsen, welcher sich für Luthern und seine Sache interessirte, und dem er die Krone zu danken hatte, ein Mißvergnügen verursachen. Er gieng daher einen Mittelweg, und beschied Luthern zur Verantwortung auf den Reichstag nach Worms, der im Jahre 1521 gehalten wurde. Luther erschien unter kaiserlichem Geleite, so sehr man ihm die Reise widerrathen hatte. Als er in die Reichsversammlung geführt wurde, legte man ihm die beiden Fragen vor: Ob er die Bücher, welche man vor ihm hingelegt hatte, als die seinigen erkenne, und ob er die in denselben enthaltenen Sätze widerrufen wolle? Auf Erinnerung des Dr. Schurfs, eines Wittenbergischen Rechtsgelehrten, welchen der Churfürst von Sachsen Luthern zum Beistande mitgegeben hatte, ließ er sich die Titel der Bücher zeigen, und erkannte sie darauf für die seinigen. Wegen des Widerrufs aber bat er sich bis auf den folgenden Tag Bedenkzeit aus. Dieser von seinen Freunden und Feinden mit gleich ängstlicher Unruhe erwartete Tag erschien, und Luther ließ sich, unter dem

dem Zuströmen einer unzähligen Menge Volks, vor die Reichsversammlung führen. Mit einer edlen Demuth, aber ohne dabei die mindeste Furcht in Geberden, Mienen oder Worten zu verrathen, fieng er auf ein gegebenes Zeichen seine Vertheidigungsrede an, und benahm sich vor dieser glänzenden Versammlung des Oberhaupts des deutschen Reichs, der sechs Churfürsten, und einer großen Menge deutscher Fürsten, Edelleute, Rechtsgelehrte u. s. w. mit eben so vieler Bescheidenheit, als Klugheit und Entschlossenheit, so daß er viele Anwesende in der guten Meinung von sich bestärkte, und überdieß noch manchen andern für sich gewann. Er theilte seine Schriften in verschiedene Klassen ein, und zeigte, in wie fern er keine davon widerrufen könne, ob er gleich zugeben müsse, daß er in einigen derselben hitziger und schärfer gewesen sei, als sich nach der Religion und nach seinem Amte gebührt hätte. Indessen sei er allerdings als Mensch dem Irrthum unterworfen, und er sei bereit, seine Irrthümer zu widerrufen, sobald man ihn aus der heiligen Schrift eines Besseren belehren würde. Als man ihm darauf zur Antwort gab, daß hier nicht von einer gelehrten Disputation die Rede sei, sondern von seiner Seite eine runde und einfältige Antwort gefordert werde, ob er widerrufen wolle, oder nicht, so erklärte er mit der größten Freimüthigkeit, daß er nicht eher widerrufen könne und wolle, als bis er mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit hellen und klaren Gründen der Vernunft überwiesen sei. „Es ist weder sicher, noch gerathen, sagte er, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich; ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen!" Das Große in diesem Betragen Luthers erregte selbst bei solchen Anwesenden Bewunderung, die bis dahin sehr ungünstig von ihm geurtheilt hatten; aber vor allen übrigen war sein eigener Landesherr stolz darauf, einen solchen Mann in seinem Lande zu haben, und faßte auf der Stelle den festen Entschluß, sich Luthers und seiner Sache für die Zukunft noch kräftiger, als bisher geschehen, anzunehmen. Luther erhielt jetzt den Befehl, sich wieder von Worms zu entfernen, und trat daher unter kaiserlichem Geleite die Rückreise an. Mitten auf derselben verabschiedete er den kaiserlichen Herold, und setzte darauf allein mit einigen Freunden, die ihn im Wagen begleiteten, seine Reise fort. Kaum waren sie in den Thüringer Wald gekommen, als zwei verkappte Reiter an den Wagen sprengten, sich Luthers bemächtigten, und mit ihm davon eilten. Luther wurde auf Befehl des Churfürsten von Sachsen, der seiner Sicherheit wegen besorgt war, heimlich auf die Wartburg, ein Bergschloß bei Eisenach, gebracht, und niemand wußte, wo er geblieben war. Auch erschien bald nachher das Wormser Edikt, wodurch Luther als Ketzer, mit sammt seinen Anhängern und Freunden, in die Reichsacht erklärt wurde. Luther befand sich indessen auf der Wartburg in guter Ruhe und Sicherheit vor seinen Feinden. Er beschäftigte sich hier unter andern damit, die

Bibel

Bibel in die deutsche Sprache zu übersetzen, und dadurch ihren Gebrauch zu erleichtern und allgemeiner zu machen. Zum Bewundern der spätesten Nachwelt gieng er mit einem geringen Vorrathe von Hülfsmitteln an ein Werk, wodurch er nicht nur der neue Schöpfer seiner deutschen Muttersprache wurde, sondern auch zur Aufklärung seiner Landsleute in Sachen der Religion und des Christenthums überaus viel beitrug. Zwar zählte man schon vor Luthern über vierzehn deutsche Bibeln, aber sie waren größtentheils nur aus der fehlerhaften Vulgata veranstaltet, und überdem hatten die Päpste das Lesen derselben den Laien verboten. Luther lieferte zuerst aus dem Grundtexte eine lesbare und richtigere Uebersetzung, und sorgte zugleich für die schnellere Verbreitung derselben unter den niederen Volksklassen. Nun war der gemeinste Mann im Stande, mit eigenen Augen zu sehen, und mit eigenem Verstande zu prüfen, was zur Religion gehöre, oder nicht gehöre. Im Jahre 1522 kehrte Luther mit einmal von der Wartburg, nach einem zehnmonatlichen Aufenthalte daselbst, nach Wittenberg zurück, um die dort entstandenen Unruhen zu stillen. Einige Schwärmer nemlich, zu denen sich auch Doktor Karlstadt (eigentlich Andreas Rudolph Bodenstein, aus Karlstadt in Franken gebürtig, Luthers Amtsgehülfe und Freund, ein sonst verständiger und gutgesinnter, aber unüberlegter und zu Schwärmereien geneigter Mann, gesellte, wollten ein ganz reines Christenthum einführen, und mit einmal alle papistischen Mißbräuche bei dem Gottesdienste abschaffen. Es gelang Luthern durch einige Predigten bald die Ordnung wieder herzustellen. Er zeigte nemlich den Verirrten, die Verbesserung der Religion müsse nicht mit äußeren Dingen, sondern mit der Aufklärung des Verstandes anfangen, alsdann werde die nöthige Aenderung in den Kirchengebräuchen von selbst nachfolgen; Bilder könne man in den Kirchen gar wohl dulden, wenn man sie nur nicht göttlich verehre. Jetzt ließ Luther auch seine Uebersetzung des Neuen Testaments zum erstenmale in Wittenberg drucken, worauf nachher stückweise ebenfalls die Uebersetzung des alten Testaments folgte. Im Jahre 1523 verließ Luther sein Augustinerkloster, nachdem die übrigen Mönche desselben vorher schon ein Gleiches gethan hatten, und übergab es dem Churfürsten. Er gieng auch von dieser Zeit an nicht mehr in dem Mönchskleide, sondern in einem Priesterrocke, und wollte nicht mehr Ehrwürdiger Vater, sondern Doktor genannt seyn. Im Jahre 1524 ließ er das erste evangelische Gesangbuch zu Wittenberg drucken. Die meisten Lieder hatte er selbst verfertigt, und der Churfächsische Kapellmeister Walther die Melodien zu denselben gemacht. Während indeß durch Luthers Bemühungen auf der einen Seite das Licht der Wahrheit immer weiter verbreitet, und die Anhänger der Reformation immer zahlreicher wurden, so schien doch die, in diesem Jahre erfolgte, Trennung der Reformirten

mirten dem Triumphe der evangelischen Parthei über die katholische einiges Hinderniß in den Weg zu legen. Die Veranlassung zu dieser Trennung gab die verschiedene Erklärung der Einsetzungsworte beim heiligen Abendmahl „das ist mein Leib, das ist mein Blut" welche Luther buchstäblich nahm, Zwingli aber bildlich deuten zu müssen glaubte. Doch wurde diese Trennung nicht weiter nachtheilig für die Reformation selbst. Größere Gefahr drohete dieser der verheerende sogenannte Bauernkrieg, welcher im Jahre 1525 ausbrach. Eine große Menge Bauern nemlich im Elsaß, in Schwaben, Franken und Thüringen rotteten sich zusammen, stürmten die Klöster, verbrannten und zerstörten die Schlösser vieler Edelleute, und kündigten ihren Herrschaften und Obrigkeiten allen Gehorsam auf. Sie wollten keine Abgaben mehr entrichten, keine Dienste mehr thun, sondern die Güter ihrer Herren selbst eigenmächtig besitzen. Freilich waren die Landleute in den damaligen Zeiten viel gedrückter, als jetzt; sie waren fast im eigentlichen Sinne des Worts Sklaven, die oft nur mit Mühe und Noth ihr Leben von einem Tage zum andern fristeten, und fast gar kein Eigenthum hatten. Was Wunder, daß schon lange der Wunsch bei ihnen entstanden war, sich eine Erleichterung dieser Drangsale zu verschaffen. Mehrere unter diesen Leuten aber hatten eine Neigung zu Luthers Lehre gefaßt. Weil nun Luther in einigen seiner Schriften auf Freiheit von der Sklaverei des Papstes und dem Gewissenszwange drang, so dehnten diese Aufrührer, aus Mißverstande, die christliche Freiheit auch auf das bürgerliche Leben und die Verhältnisse, in welchen Unterthanen mit ihrer Obrigkeit stehen, aus, und es entstand der, von der größeren Zahl der Theilnehmer also benannte, Bauernkrieg, welchen denn Luthers Gegner nicht unterließen, seinen Grundsätzen von der christlichen Freiheit zuzuschreiben, die doch an demselben völlig unschuldig waren. Nach Luthers Meinung bestand die christliche Freiheit bloß darin, daß es jedem überlassen seyn müsse, eine Religion zu bekennen und zu üben, welche er nach seiner Ueberzeugung für die richtigste hielte, und man niemanden deswegen, weil er in Religionssachen anderer Meinung sei, oder andere Vorstellungen hege, verfolgen und mißhandeln dürfe. Was konnte er dafür, daß jene Schwärmer sie zugleich zu einer Freiheit von Abgaben, Frohndiensten u. s. w. machten. Auch that er selbst, was er nur konnte, um die Unruhen zu dämpfen. Er schrieb und predigte laut dagegen, und, als dieses immer noch nicht half, ermahnte er die Fürsten, Gewalt zu brauchen; welches denn auch geschah. Der Haufe wurde zerstreut, ihr Anführer Thomas Münzer enthauptet, und so dem Aufruhr ein Ende gemacht. In eben dem Jahre 1525 verheirathete sich Luther mit einer adlichen Nonne, Katharine von Bora, die mit noch acht andern Fräuleins 1523 aus dem Kloster Nimptschen bei Grimma entflohen war, und gieng hierdurch

den

den übrigen Geistlichen, welchen er schon längst die Ehe empfohlen hatte, mit einem guten Beispiele voran. Indessen ist wohl keine seiner Handlungen so verunglimpft und verläumdet worden, als diese. Man warf ihm von Seiten seiner Feinde Unkeuschheit, Wollust, und wer weiß was für niedrige Absichten vor. Allein bedenkt man, daß Luther schon damals ein Mann von zwei und vierzig Jahren war, daß er vorher nie den Wunsch geäußert hatte, sein Mönchsgelübde der Keuschheit zu brechen, und daß sein übriger unsträflicher und arbeitsamer Lebenswandel so etwas gar nicht vermuthen läßt, so fallen alle dergleichen Vorwürfe von selbst weg. Zwar bekümmerte es ihn anfänglich selbst, diesen Schritt mitten unter so vielen höheren Geschäften gethan zu haben. Doch wurde er bald wieder ruhig und zufrieden, da diese Ehe für ihn so glücklich und vergnügt ausschlug, als er es sich nur wünschen konnte. Während der Zeit war der Churfürst, Friedrich der Weise, gestorben, unter dessen Schutz die Reformation zu keimen angefangen hatte. Ihm folgte sein Bruder, Johann, zwar an Talenten, Einsichten, und Ansehen im Reiche dem Verstorbenen nicht gleich, aber doch ein sehr gutmüthiger, rechtschaffener und für die Reformation mit vielem Eifer sich interessirender Fürst, welchem daher auch seine dankbaren Zeitgenossen den Beinahmen des Standhaften gegeben haben. Obgleich Friedrich der Weise Luthers Freund und der Reformation nicht abgeneigt war, so blieb er doch äußerlich der römischen Religion ergeben, und wollte überhaupt in derselben von keinen gewaltsamen Veränderungen wissen. Johann dagegen gab sogleich nach dem Antritte seiner Regierung Luthers Lehren ganz öffentlich seinen Beifall. Luther zeigte ihm, daß das Reformationsrecht zur Landeshoheit gehöre, und daß er endlich einmal die den Landesherren von Alters her zukommenden Majestätsrechte in kirchlichen Angelegenheiten wieder hervorrufen müsse. Eben so munterten auch die übrigen Theologen von Luthers Parthei ihre Landesherrschaften dazu auf, über die gesammten Religionsangelegenheiten der neuen kirchlichen Gesellschaft die Oberaufsicht zu führen. Luther hatte in Sachen der Religion schon längst die Bibel, mit Beiseitsetzung der Tradition und alles menschlichen Ansehens, zur einzigen höchsten Glaubensnorm und Glaubensrichterinn erhoben; jetzt wurde auch von ihm und nach seinem Beispiel in mehreren deutschen Staaten die Messe abgeschafft, und dagegen das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalten genossen; die Anbetung der Heiligen und der Bilder derselben, wurde verworfen; zu den Liturgien bediente man sich nicht der lateinischen, sondern der deutschen Sprache; man erklärte die Klostergelübde für nicht mehr verbindlich, daher denn auch in ganz Sachsen eine allgemeine Auswanderung der Mönche und Nonnen aus ihren Klöstern erfolgte; die Jurisdiktion der Bischöfe wurde aufgehoben; es wurden

evan-

evangelische Prediger eingesetzt u. s. w. Die Katholiken konnten alle diese Neuerungen nicht mit gleichgültigen Augen ansehen; sie suchten daher zur Unterdrückung derselben wirksame Gegenanstalten zu treffen. Mehrere ihrer Fürsten vereinigten sich zu einem Bündnisse wider die Lutherische Parthei, und lagen besonders Kaiser Karln dem Fünften an, ernstlich auf die Vollziehung des Wormser Edikts zu dringen. Karl, der schon lange heimlich damit umgieng, durch allmählige Vernichtung der deutschen Reichsverfassung sich zum unumschränkten Herrn in Deutschland zu machen, glaubte zur Ausführung dieses Plans kein bequemeres Mittel als die obwaltenden Religionsstreitigkeiten finden zu können. Diese drohende Gefahr veranlaßte den Churfürsten von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen, im Jahre 1526 zu Torgau ebenfalls ein feierliches Bündniß zu schließen, welchem bald mehrere Fürsten, Grafen und Städte beitraten. Dieser Schritt war von äußerster Wichtigkeit; denn nunmehr brauchte doch die neue Parthei, unter der Anführung der beiden Häupter des Bundes, keinen unerwarteten Angriff von Seiten ihrer verbündeten Gegner zu fürchten. Im Jahre 1527 erhielt Luther von seinem Landesherrn den Befehl, eine Kirchen- und Schulenvisitation durch das ganze Land anzustellen. Außer der gleichmäßigen Einrichtung des Gottesdienstes war die Sorge für bessere Schulanstalten, und fähigere, geschicktere Prediger die Hauptabsicht der Visitation. Luther hatte deshalb schon ein Jahr fruher eine neue Kirchenordnung aufgesetzt; jetzt aber wurde er durch Bemerkung der großen Unwissenheit in der Religion nicht nur bei dem gemeinen Volke, sondern auch bei den Predigern selbst, bewogen, seinen großen und kleinen Katechismus zu schreiben, welche aber beide erst später gedruckt erschienen. Sie enthielten auf eine kurze und faßliche Art die hauptsächlichsten Lehren der Religion. Das war wahrlich ein großes Verdienst für die damaligen Zeiten, wofür man ihm nicht genug danken konnte. Die Papisten ruhten indessen nicht, sondern lagen dem Kaiser immer aufs neue an, das Weiterumsichgreifen der Lutherischen Lehre zu verhindern. Er versprach, deshalb einen Reichstag zu Speier anzuordnen, der, weil er selbst nicht gegenwärtig seyn konnte, unter dem Vorsitze seines Bruders Ferdinand gehalten werden sollte. Dieß geschah auch 1529. Weil aber der sogenannte Abschied für die Evangelischen zu hart ausfiel, indem unter andern festgesetzt wurde, daß in den Ländern, wo noch nicht reformirt worden wäre, an keine Reformation gedacht, und, wo diese nun schon einmal eingeführt worden wäre, nicht weiter reformirt werden sollte, so beschwerten sie sich darüber, und zeigten, daß sie aus vielen wichtigen Gründen diesen Abschied nicht annehmen könnten. Als sie damit kein Gehör fanden, protestirten sie feierlich gegen die ihnen nachtheiligen Schlüsse des Reichstages.

Von

Von dieser Protestation erhielten sie nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa den unterscheidenden Nahmen der Protestanten. Kaiser Karl der Fünfte schrieb jetzt einen neuen Reichstag auf das Jahr 1530 nach Augsburg aus, wo er selbst die Beschwerden der evangelischen Reichsstände anhören wollte. Diese letzteren entschlossen sich, bei dieser Gelegenheit, ein Glaubensbekenntniß zu überreichen, welches zur Rechtfertigung ihrer religiösen Grundsätze, zur Beschämung der wider dieselben ausgestreuten Verläumdungen, und zum Beweise ihrer Uebereinstimmung unter einander dienen sollte. Melanchthon, Luthers Freund und treuer Gehülfe bei der Reformation, erhielt den Auftrag, ein solches Bekenntniß anzufertigen, und er entledigte sich dieses Auftrages mit vorzüglicher Geschicklichkeit. Man trug übrigens die Verfertigung desselben lieber Melanchthon als Luthern auf, weil man glaubte, dieser letztere würde dabei mit seiner gewöhnlichen Härte und Schärfe verfahren, und dadurch die Katholiken noch mehr aufbringen, was man, so viel als nur möglich, vermeiden wollte. Doch gab man es Luthern zur Durchsicht, und fragte, ob er etwas dabei zu erinnern fände. Luther billigte alles; „nur, sagte er, so sanft und leise kann ich nicht treten, als Philipp." Dieses Glaubensbekenntniß erhielt nachher von dem Orte seiner Uebergabe den Nahmen der Augsburgischen Konfession. Allein auch der gegenwärtige Reichstag fiel für die evangelischen Stände ungünstig aus. Der Kaiser ließ eine sogenannte Konfutation gegen das Glaubensbekenntniß der Protestanten aufsetzen, die aber nichts weniger, als den Nahmen einer Widerlegung verdiente, und mit der Konfession auch nicht im mindesten in Parallele gestellt werden konnte. Melanchthon erzeigte zwar dieser Konfutation die unverdiente Ehre, daß er ihr eine sehr bündige Apologie der Augsburgischen Konfession entgegen setzte; aber sie blieb für jetzt eine bloße Privatschrift, und hat erst in spätern Zeiten unter den symbolischen Büchern der Lutherischen Kirche ihren Platz gefunden. Uebrigens blieb zwischen den Evangelischen und Katholiken alles beim Alten, zur großen Freude des Kaisers, der zur Durchsetzung seiner Privatabsichten den Krieg wünschen müßte. Der Reichsabschied wurde recht geflissentlich beleidigend für die Protestanten eingerichtet, indem man ihre Lehrsätze, die in dem Glaubensbekenntnisse für die Fassungskraft des gemeinsten Verstandes klar und deutlich dargelegt waren, auf das Gehässigste entstellte und verdrehte. Die Lehre, das Bekenntniß, und alle von den Protestanten vorgenommenen Neuerungen wurden feierlich verdammt, den Neuerern selbst aber eine Frist von einigen Monaten gegeben, damit sie überlegen möchten, ob sie sich mit Papst, Kaiser und Kirche wieder vereinigen wollten. Bis dahin sollten sie in Ruhe bleiben, aber auch nicht einen Schritt weiter thun. So hart und unbil-

unbillig gedrängt, vereinigten sich die evangelischen Stände genauer, und schlossen im Jahre 1531 den Schmalkaldischen Bund, dessen Absicht bloß dahin gieng, sich und ihre Unterthanen bei der von ihnen für wahr erkannten Religion zu schützen, wenn man sie, wie es jetzt täglich zu fürchten war, mit Gewalt von derselben losreißen wollte. Doch ganz unvermuthet wurde jetzt einem Kriege, den jedermann für unvermeidlich hielt, vor der Hand wenigstens durch folgenden Umstand vorgebeugt. Der Kaiser wünschte die Zustimmung der evangelischen Fürsten zu der Wahl seines Bruders Ferdinand zum deutschen Könige, so wie ihre Hülfe gegen die Türken, mit denen er in Krieg verwickelt worden war, zu erhalten. Dieß bewog ihn, denselben im Jahre 1532 den Nürnberger Religionsfrieden zuzugestehen, in welchem ausgemacht wurde, daß, mit Aufhebung des Wormser Edikts, die Evangelischen völlige Freiheit behalten sollten, in Glaubenssachen ihrer Ueberzeugung zu folgen, bis auf einem allgemeinen Koncilium die streitigen Religionspunkte würden entschieden werden. Bald darauf starb der Churfürst von Sachsen, Johann der Standhafte. Sein Verlust würde für die Protestanten unersetzlich gewesen seyn, wenn nicht sein Nachfolger, Johann Friedrich der Großmüthige, ein eben so großer Freund und Eiferer für die evangelische Lehre gewesen wäre. Im Jahr 1534 ließ Luther seine nunmehr auch vollendete Uebersetzung des Alten Testaments zum erstenmale ganz und mit den Büchern des Neuen Testaments zusammen drucken. Im Jahre 1535 schickte der Papst, Paul der Dritte, einen Bischof, Peter Paul Vergerius, einen Mann von überaus feiner Kultur und Weltkenntniß, nach Deutschland, um den protestantischen Fürsten und Ständen ein allgemeines Koncilium anzukündigen. Vergerius unterredete sich erst mit Luthern in Wittenberg, und die freimüthige Erklärung des Reformators, daß es dem Papste mit dem Koncilium gewiß kein Ernst sei, und daß die Protestanten auch, bei der jetzigen Lage der Dinge, überhaupt auf den Ausspruch einer solchen Versammlung gar nicht mehr zu warten brauchten, gewann den Legaten, der nach zehn Jahren selbst zu den Protestanten übergieng, schon jetzt in einem hohen Grade für Luthers Sache. Auch von dem Churfürsten erhielt Vergerius auf seinen Antrag eine abschlägige Antwort, und nun hatte der schlaue Papst erreicht was er wünschte, daß sich nemlich die Protestanten selbst einem allgemeinen Koncilium widersetzten. Jetzt erst schrieb er mit voller Zuversicht auf einen glücklichen Ausgang das Koncilium auf das folgende Jahr zu Mantua aus, und der Kaiser billigte es. Die Protestanten indessen, als sie sahen, daß der Kaiser das Koncilium gebilligt hatte, glaubten sich demselben schicklicher Weise nicht entziehen zu können, und hielten deswegen 1537 eine Zusammenkunft zu Schmalkalden. Hier wurde beschlossen, eine

neue

neue Erklärung ihrer Lehrsätze in Bereitschaft zu halten. Eine neue; denn das Augsburgische Glaubensbekenntniß, das sie noch immer nach seinem ganzen Umfange und nach seinem vollen Inhalte für das ihrige erkannten, war den Zeitumständen vor sechs Jahren gemäß so schüchtern und gelinde abgefaßt, daß man sich damals die Aussicht auf einen noch immer zu hoffenden Vergleich nicht muthwilliger Weise selbst verderben wollte. Jetzt aber hatte sich vieles verändert; an eine Aussöhnung war nicht mehr zu denken, da die katholischen Stände ihre Abneigung dagegen nur zu deutlich an den Tag gelegt, und der Papst selbst zu neuen gerechten Beschwerden Anlaß gegeben hatte; die Parthei war überdieß durch den Beitritt mehrerer Stände unterdessen mächtiger geworden, und vor allen Dingen sollte man sich ja auf dem Koncilium vor Theologen, nicht wie damals in Augsburg vor den Reichsständen erklären; folglich mußte in der neuen Erklärung der Unterschied zwischen dem herrschenden Glaubenssystem und der neuen Lehre schärfer angegeben werden. Es wurde also Luthern selbst die Ausarbeitung einer solchen Erklärung aufgetragen, die nach dem Orte, wo sie bekannt gemacht, gebilligt und unterschrieben wurde, den Nahmen der Schmalkaldischen Artikel erhalten hat. Mit dem ihm natürlichen lebhaften und heftigen Tone stellte Luther hier die neue evangelische Lehre dem System der römischkatholischen Kirche entgegen, und deckte mit der größten Freimüthigkeit die Irrthümer des letzteren auf. In diesem neuen Glaubensbekenntnisse waren nicht mehr bloß einzelne Hauptpunkte, sondern die ganze Lehre der protestantischen Parthei, und zwar recht geflissentlich und allein aus dem Gesichtspunkte dargestellt, aus welchem das Abweichende derselben von dem alten Lehrbegriffe am einleuchtendsten erscheinen mußte. Die Materien von der Messe, von dem Fegefeuer, von den Wallfahrten, Reliquien, Indulgenzen, die Melanchthon in der Augsburgischen Konfession mit sanfter Hand, wie wunde Stellen, berührt hatte, waren hier in das gehässigste Licht gesetzt, und besonders dem Supremat der Päpste nicht nur alles göttliche Recht, sondern auch sogar die konventionelle, bloß menschliche Nothwendigkeit abgesprochen. Es sei gar nicht abzusehen, wie man gerade eines Papstes zur Erhaltung der Ordnung und Einigkeit in der Kirche bedürfe; man könne eben so gut und noch besser ohne Papst und Papstthum fertig werden. Diese Artikel, welche späterhin als Kommentar und Supplement zur Augsburgischen Konfession unter den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche ihren Platz gefunden haben, wurde nun dießmal, wie billig, nicht von den Fürsten, sondern von den Theologen unterschrieben. Nach verschiedenen Berathschlagungen zu Schmalkalden gieng man mit dem einmüthigen Entschlusse aus einander, daß das Koncilium nicht nach dem Willen des Papstes in Italien,

lien, sondern in Deutschland gehalten werden, und nicht die Ausspruche des Papstes, sondern die Bibel zum einzigen Entscheidungsgrunde angenommen werden müsse. Als der Papst sahe, daß sich die Protestanten zu einem Koncilium, wie er es wünschte, nicht verstanden, so verschob er es von einer Zeit zur andern. Im Jahre 1538 errichteten einige katholische Fürsten ein Gegenbündniß wider den Schmalkaldischen Bund unter dem Nahmen des heiligen Bundes. Auch die Zwistigkeit mit den Schweizern wegen der Abendmahlslehre wurde erneuert, jedoch durch Annahme der Wittenbergischen Konkordienformel, welche Melanchthon aufgesetzt hatte, wenigstens scheinbar beigelegt. Mehrere Jahre wurden jetzt mit unnützen Religionsgesprächen u. s. w. zugebracht, bis endlich 1545 das berühmte Koncilium zu Trident seinen Anfang nahm, von dem aber Luther voraussagte, daß es am Ende zu nichts Anderem dienen würde, als die Lehre der herrschenden Kirche feierlich zu bestätigen, und die Protestanten mit einem imponirenden Gepränge zu verdammen. Alter und eine lange Reihe von Anstrengungen und Mühseligkeiten hatten endlich Luthers ohnehin nur schwache Gesundheit untergraben. Dennoch blieb er, der zunehmenden Kraftlosigkeit seines Körpers ungeachtet, noch immer der unermüdet thätige und rastlose Mann, der er sonst gewesen, nur daß die Arbeiten ihm sauer und beschwerlich zu werden anfiengen. Im Jahre 1546 unternahm er eine Reise nach Eisleben, wo er verschiedene Mißhelligkeiten, die zwischen den Grafen von Mansfeld entstanden waren, schlichten sollte. Hier erkrankte er, und starb den 18. Februar 1546, im drei und sechzigsten Jahre seines Alters. Die Grafen von Mansfeld wünschten zwar ihn bei sich in Eisleben, als seinem Geburtsorte, zu begraben, allein der Churfürst von Sachsen bestand darauf, daß er zu Wittenberg, dem Orte, wo er gelehrt und das Reformationswerk begonnen hatte, beerdiget werden müsse. Der Leichnam wurde also dahin abgeführt. Ueberall, wo der Zug durchkam, wurde mit den Glocken geläutet, in den Kirchen gebetet und gepredigt. Die Universität Wittenberg that alles, um Luthern noch nach seinem Tode zu ehren. Seine Gebeine wurden in der Schloßkirche zur Ruhe gebracht.

Luther hinterließ seine Gattin mit vier Kindern, nemlich drei Söhnen und einer Tochter; zwei Töchter waren schon vor ihm gestorben. Der älteste Sohn, Johannes, bekleidete als Rechtsgelehrter einige Aemter und starb 1575 zu Königsberg. Martin, der zweite Sohn, ein Theologe, starb, ohne ein öffentliches Amt verwaltet zu haben, 1565 zu Wittenberg. Der dritte Sohn, Paul, wurde Churfächsischer und Churbrandenburgischer Leibarzt, und starb 1593 in Leipzig. Nur dieser hinterließ männliche Erben, aber auch sein Stamm, und folglich mit ihm die männliche Nachkommenschaft Luthers gieng 1759 mit dem Tode des Mar-

tin

tin Gottlob, eines Rechtskonsulenten in Dresden, völlig aus. Luthers hinterlassene Tochter, Margaretha, heirathete einen Preußischen Rath, Georg von Kunheim. Luthers Gattin begab sich, etwa ein Jahr nach seinem Tode, als Wittenberg von Karln dem Fünften belagert wurde, mit ihren Kindern nach Torgau, kehrte aber nach wieder hergestelltem Frieden dahin zurück, und verließ es zum zweitenmale, als 1552 die Pest daselbst wüthete. Sie starb zu Torgau den 20. December 1552, im drei und funfzigsten Jahre ihres Alters. Sie hatte nicht selten an den nothwendigsten Bedürfnissen Mangel, da Luther bei seiner Uneigennützigkeit ihr nur ein sehr geringes Vermögen hinterlassen hatte und die Zeitgenossen bei den kriegerischen Unruhen sie und ihre Familie vergessen zu haben schienen. Nur bisweilen erhielt sie von einigen Fürsten, besonders von dem Churfürsten von Sachsen und den Grafen von Mansfeld, etwas zur Unterstützung. Andre, an die sie sich im Vertrauen auf ihres Mannes Verdienste wendete, ließen ihre Bitte unbeachtet.

Luther war von mittlerer Statur, starkem Körperbau, und wohlgewachsen. Seine Gesichtszüge waren regelmäßig und angenehm, und ein paar feurige Augen verriethen den rastlos thätigen Geist, der seinen Körper beseelte. Sein Temperament war sanguinisch-cholerisch. Daß er mit außerordentlichen Talenten ausgerüstet gewesen, beweist sein Reformationswerk, beweist der ganze Inhalt und die Beschaffenheit seiner Schriften. Die bewundernswürdigste Geistesrevolution hervorzubringen, einen durch das graue Alterthum geheiligten Aberglauben zu zerstöhren, in einem niederen Stande, ohne die Hülfsmittel weltlicher Macht, einen furchtbaren Thron, den der Glanz der Heiligkeit umfloß, und das vielköpfige Ungeheuer der Priesterherrschaft, der furchtbarsten von allen, so gewaltig zu erschüttern, den Fürsten und Obrigkeiten ihre Rechte, der Menschheit die verlorene Denkfreiheit wieder zu schenken, und auf Jahrhunderte fortzuwirken — wahrlich, das ist kein Werk eines mittelmäßigen Kopfes. Luther war einer von den ausgezeichneten Männern, die über ein ganzes Zeitalter erhaben und, mit göttlichem Feuer beseelt, von der Vorsehung bestimmt sind, die Ordnung der Dinge wieder herzustellen, und deren Wirkungskreis nicht der enge Bezirk einer Familie, einer Stadt, oder eines Landes, sondern ein Theil der Welt ist. Seine Seelenkräfte waren, jede einzeln genommen, von vorzüglicher Stärke, man mag auf die Schärfe seines Verstandes, die Größe seines Gedächtnisses, oder die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft sehen. Und diese Geisteskräfte wurden durch eine seltene Thätigkeit in beständiger Wirkung erhalten, wobei ihm seine besonders glückliche Leichtigkeit im Arbeiten nicht wenig zu statten kam Seine Gelehrsamkeit war in damaliger Zeit zwar nicht die größte zu nennen, Erasmus, Melanch-

lanchthon und andere übertrafen ihn in dieser Rücksicht ohne Zweifel, aber sie war doch weit über das Mittelmäßige erhaben, und wurde nicht wenig durch ein äußerst treues Gedächtniß unterstützt. Sein Witz war unerschöpflich, lehrreich und stechend. Seine Einbildungskraft machte, daß alles bei ihm in Bilder übergieng. Daher war sie auch, in Verbindung mit seinem lebhaften Temperamente, die Quelle seiner zwar kunstlosen, aber unwiderstehlichen Beredsamkeit, die, mit Leben, Kraft und Wärme in Ausübung gebracht, unausbleiblich die Herzen traf, und mit siegender Gewalt hinriß. Sein Styl ist voll Nachdruck, durchaus originell und unnachahmlich, und ein aufmerksamer Leser wird ihn unter tausend Schriftstellern mit Gewißheit zu unterscheiden im Stande seyn. Aber eben diese Einbildungskraft war nicht selten die Quelle von sonderbaren Schwärmereien und Visionen, zumal wenn, im kränklichen Zustande seines Körpers, die Thätigkeit der übrigen Seelenvermögen etwas unterdrückt war. Sie war es auch, die in Vereinigung mit seinen übrigen Geistesanlagen und besonders seinem feurigen Temperamente, den Grund enthielt von der außerordentlichen Festigkeit seines Charakters und von der unerschütterlichen Standhaftigkeit bei einmal angefangenen Unternehmungen; denn sie gab allen seinen Ideen eine eigenthümliche Klarheit und Lebhaftigkeit, die, einmal angefacht, seine ganze Seele erfüllte. Sehen wir auf seinen moralischen Charakter und die Tugenden seines Herzens, so leuchtet vor allen übrigen eine seltene Wahrheitsliebe hervor. Die Wahrheit schätzte er, wo er sie fand, sie war ihm über alles theuer, theurer als Wohlfarth und zeitliches Glück, Ehre und Güter, Freundschaft und Liebe, und er würde kein Bedenken getragen haben, sie mit seinem Tode zu versiegeln. Mit Begeisterung trug er sie vor, nahm gern und willig Zurechtweisung an, wurde aber in hohem Grade aufgebracht, wenn er albernen, boshaften, oder tückischen Widerspruch fand. Er war überhaupt von heftiger, stürmischer Gemüthsart. Seine Ueberlegungen stellte er zwar mit Ruhe und Bedachtsamkeit an, aber mit einem Ungestüm, der jedes Hinderniß zu Boden warf, schritt er zur Ausführung dessen, was er einmal als gut und recht erkannt hatte. Leidenschaftliche Hitze und Fehler gegen den Wohlstand sind mehrmals an ihm getadelt worden; aber dieser Tadel wird, wo nicht ganz entkräftet, doch wenigstens gemildert werden, wenn man bedenkt, daß eben diese Hitze es war, welche alle die übrigen Tugenden dieses großen Mannes erst wirksam machte, und daß er sein kühnes Werk ohne den eisernen Sinn, der ihn so auszeichnete, kaum vollendet haben würde. Freilich ließ er sich nicht selten zu Ausdrükken und Handlungen verleiten, die, wenigstens in unserm Zeitalter, für Ausschweifungen über die Grenze des Anständigen gehalten werden; indessen darf man nur, um ihn zu entschuldigen, auf seine Bildung in einem niedrigen Stande und im Kloster, so

wie besonders auf den damals noch nicht verfeinerten Geschmack, und in mehreren Fällen auch auf das Betragen derer sehen, mit welchen er zu kämpfen hatte. Luther selbst sagt einmal; „Wer die Schärfe und Bitterkeit des Gegentheils bedenkt, wird mich schwerlich beschuldigen, daß ich allzuscharf und heftig sei." *) Aus eben der Quelle entsprang auch sein unversöhnlicher Haß gegen den Papst, oder richtiger, gegen das Papstthum und Priesterthum. Menschen, die viele Jahrhunderte hindurch den menschlichen Geist mit den entehrendsten Fesseln des Aberglaubens gebunden, Fürsten und Staaten mit despotischer Gewalt tyrannisirt, Länder zerrüttet und Millionen ihrer Brüder unglücklich gemacht hatten, Menschen, die unter dem Schein der Heiligkeit, den abscheulichsten Lastern fröhnten, diese Menschen wollten sich ihm, dem Wahrheitsprediger, ihm, der durch den hohen Gedanken, von Gott zum Wiederhersteller der Aufklärung und Ordnung berufen zu seyn, sich gleichsam begeistert fühlte, entgegen stellen, wollten ihn mit zeitlichen und ewigen Strafen, mit Schande und Tod, mit Scheiterhaufen und Blutgerüsten zurückweisen! Wird man verlangen, daß sich ein Feuergeist, wie Luther, unter solchen Umständen mit kalten Widerlegungen begnügen, und nicht vielmehr darein schlagen und reden solle, daß die gewaltige Rede ganz Europa durchhalle? Wahrlich, wem nicht jetzt noch das Blut in den Adern heftiger wallt beim Anblick der Gräuel, welche die damalige Welt entstellten, der verdiente wieder in den Kerker zurückgestoßen zu werden, den uns Luther mit so gewaltiger Hand eröffnet hat. Luther war edel stolz, aber nicht hochmüthig. In seinem Kraftgefühl trat er auf den Kampfplatz mit einer halben Welt, und nicht allein das Bewußtseyn seiner gerechten Sache, sondern auch des Talents, sie geltend zu machen, war es, was ihn vor den versammelten Fürsten zu Worms und vor den zahllosen Schaaren seiner Feinde mit so hohem Muth und seltener Standhaftigkeit erfüllte. Er fühlte sich, und warf nicht selten mit bitterem Unmuthe den undankbaren Zeitgenossen die Verdienste vor, die er sich um das Vaterland und die Menschheit erworben. Aber weit entfernt, von seiner Höhe herab die geringern Geister, die ihn nicht zu erreichen vermochten, zu verachten, schätzte er vielmehr jedes Talent und jede Tugend, wo er sie fand, munterte sie auf und sprach ihr durch Lobeserhebungen Muth ein. Leeres Gepränge und glänzende Ehrenbezeugungen waren ihm gleichgültig. Der Weihrauch, der ihm von seiner Parthei so wohlverdient gestreut wurde, zog gleichgültig bei ihm vorüber, und es war ihm nicht einmal

*) Beurtheilung der heftigen Schreibart Lutheri, Einladungsschrift zu einer öffentlichen Redeübung ꝛc. von Gottfried Schütz ꝛc. Altona 1760. 4. Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 10. (1760) Neumond S. 555—560.

einmal lieb, daß sie sich nach seinem Namen zu nennen anfiengen. Luther war wohlthätig; sein menschenfreundliches, zur Fröhlichkeit geschaffenes Herz konnte keinen seiner Brüder leiden sehen. Er brach sich selbst von seinen geringen Einkünften die Almosen ab, die er so reichlich mittheilte, und wenn er zu schwach war, leidenden Personen zu helfen, so ruhte er nicht eher, als bis er den Hof und andre Begüterte zu ihrem Besten in Bewegung gesetzt hatte. Seine Uneigennützigkeit war fast übertrieben. Sollte man es glauben, daß ein Mann, dessen jährliche Einkünfte nicht völlig zweihundert Thaler betrugen, alle seine Schriften unentgeldlich an die Buchhändler verschenkte, und das Anerbieten, welches ihm einer derselben machte, ihm jährlich vierhundert Thaler dafür zu entrichten, mit den Worten zurückwies, daß er seine Gaben nicht zum Verkauf vom Schöpfer erhalten habe? Eben so benahm er sich auch, als ihm der Churfürst von Sachsen für seine deutsche Bibelübersetzung einen Kux in den Bergwerken verehren wollte. Als ihn jemand erinnerte, er möchte doch zum Besten seiner Familie ein kleines Vermögen sammeln, gab er zur Antwort: „Das werde ich nicht thun; denn sonst verlassen sie sich nicht auf Gott und ihre Hände, sondern auf ihr Geld. Im Schooß seiner Familie und im Zirkel einiger gewählten Freunde erholte er sich von den Beschwerden seines so thätigen Lebens und sammelte neue Kräfte zur Arbeit. Von seiner Gattin und seinen Kindern umgeben, an der Seite seiner Busenfreunde, eines Melanchthons, Bugenhagens, Creuzigers, Jonas und einiger andern, genoß er die Freuden des Lebens mit herzlicher Fröhlichkeit und mit Dank gegen den Geber. Wer ihn nur in diesem Zirkel sahe, der suchte gewiß nimmermehr den großen Mann in ihm, der mit Fürsten wie mit seines Gleichen sprach, und der eine halbe Welt in Bewegung zu setzen im Stande war. Er war ein Freund von muntern Gesprächen und fröhlichen Scherzen. „Wer nicht liebt Weiber, Wein und Gesang, der bleibt ein Narr sein Lebelang!" Das war die kurze und einfältige Philosophie seines Privatlebens. Die Zeit, welche ihm von seinen Geschäften und gesellschaftlichen Unterhaltungen übrig blieb, widmete er der Musik, die er von seinen Schuljahren an liebte, oder er drechselte, oder beschäftigte sich mit Gartenarbeiten, denn ein Herz, wie das seine, konnte gegen die Freuden der schönen großen Natur nicht unempfindlich bleiben.

Die glückliche Religionsverbesserung ist indessen nicht das einzige große Werk, wodurch sich Luther den Weg zur Unsterblichkeit gebahnt hat. Seine Verdienste um die deutsche Sprache und Poesie sind nicht weniger ausnehmend. Auch er verdient mit allem Dank in einer Geschichte der deutschen Literatur genannt und gepriesen zu werden, und das nicht bloß in so fern er durch die von ihm ausgeführte Reformation die Aufklärung der deutschen Nation, und den Fortgang der Künste und Wissenschaften

unter uns beförderte, sondern auch als großer Verbesserer unserer Sprache und Ausbreiter des sächsischen Dialekts durch seine Bibelübersetzung; nicht zu gedenken, daß er in der Bibel selbst poetische Bücher zu übersetzen hatte. Seine geistlichen Lieder sind uns bei aller Rauhigkeit wegen ihrer Energie, und als Abdruck seines Charakters noch immer ehrwürdig.

Urtheile über Luthers Verdienste als Schriftstellers überhaupt, und besonders als deutschen Dichters und Prosaikers, findet man unter andern:

1. in Wachlers Versuche einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 639 f. „Luthers ungemein zahlreich Schriften tragen sämmtlich das Gepräge seines Geistes an sich. Mit Uebergehung der theologischen verweilen wir jetzt bloß bei denen, welche deutsch geschrieben sind. Kraft und Fülle, Gedankenreichthum, Kürze und Faßlichkeit, Neuheit in Wendungen, männliche Würde und Einfalt im Ausdrucke, sind ihr Charakter. Seine Uebersetzung der Bibel ist ein klassisches Werk, worauf die Nation stolz ist. Vorzüglich reich an dichterischen Stellen ist die Dolmetschung des Alten Testaments; in jeder Dichtart ist hier vorgearbeitet; zur sanften, rührenden Darstellung, zur feurigsten Erhabenheit, zum ruhigen Erzählungstone finden sich in ihr Muster. Seine Streitschriften zeichnen sich durch Witz, Laune und Gründlichkeit aus, die über seiner oft ungestümen Heftigkeit nicht übersehen werden dürfen. Seine Religionsgesänge haben einen seltenen Wohlklang, eine Korrektheit und einen Adel der Sprache, nach welchen sie der Schlesischen Periode anzugehören schienen." Desgl. in Ebendess. Handbuche der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 707 f. „Luthers deutsche Schriften zeichnen sich durch Kraft und Fülle, Gedankenreichthum, Kürze und Faßlichkeit, Neuheit, Männlichkeit und Einfalt aus. Mit seiner Bibelübersetzung beginnt die Vervollkommnungsperiode der deutschen Sprache; seine Streitschriften enthalten ungemein viel Witz, Laune, Kraft und körnige Wahrheit; seine geistlichen Lieder sind wohlklingend, korrekt, voll Salbung und Energie." S. 720. „Die deutsche Prosa hatte und erhielt im Reformationszeitalter noch keinen selbstständigen Charakter; kaum zeigt sich ein kleiner Anfangspunkt, von welchem aus sie auf der Bahn allmähliger Vervollkommnung hätte fortgeführt werden können, wenn mehrere gute Köpfe sich Luthers energischen, vollen und reichen, freilich aber bunten und häufig aller Korrektheit und Einheit ermangelnden Styl zu eigen gemacht, und überhaupt ihre Muttersprache einiger Aufmerksamkeit und Pflege gewürdigt hätten."

2. in Schröckhs Lebensbeschreibung Doktor Martin Luthers, in den Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten

ten von Johann Matthias Schröckh ꝛc. (Leipzig 1790.) Th. 1. S. 49 ff. „Luther fand immer viel Vergnügen an den alten römischen Dichtern, und ahmte sie selbst in ihrer Sprache ziemlich fließend und artig nach. Insonderheit aber hat er sich um die deutsche Sprache, Wohlredenheit und Dichtkunst sehr verdient gemacht. Er schrieb diese Sprache reinlicher und zierlicher, als alle andere Schriftsteller seiner Zeit. An der Uebersetzung der Bibel hinterließ er ein Muster eines eigentlichen, richtigen und deutlichen, selbst wohlklingenden Ausdrucks. Er übersetzte mit wahrem Gefühl des edlen und großen Inhalts, lehrte viele Eigenthümlichkeiten der biblischen Sprache mit deutschen vertauschen, ließ freilich auch manche von jenen, nicht ohne Gründe, wörtlich, mithin unübersetzt stehen, besserte aber auch unaufhörlich an seiner Arbeit, die seitdem wohl in vielen einzelnen Stellen, aber noch nicht im Ganzen übertroffen worden ist. In seinen deutschen Gedichten, und vornehmlich in seinen geistlichen Liedern, war er nicht so wohl darauf bedacht, die Regeln der Sprache und Dichtkunst aufs strengste zu beobachten, als vielmehr ihnen die ungezwungenste und lebhafteste Empfindung der Christen einzuflößen, und wir fühlen noch jetzt, wie sehr ihm solches gelungen sei. Das Feuer und die erhabenen Gesinnungen, mit welchen manche derselben aufgesetzt sind, drücken seinen Geist, sein Herz, seine Vorstellungen natürlicher aus, als alles, was die Geschichte darüber sagen kann. Der Mann, der den Gesang: Eine feste Burg ist unser Gott ꝛc. dichten, und vollkommen so handeln konnte, wie er sang, muß weit über die gemeinen Menschen hervorgeragt haben. Seine Schreibart hatte ganz das Gepräge jener Beredsamkeit, die bei ihm schon ein Geschenk der Natur war. Sie ist ungekünstelt, rein und stark, voll Einfälle und Bilder, welche die Größe seiner anschauenden Erkenntniß offenbaren; reich an unvermutheten und lebhaften Wendungen. Man sieht darin immer die kräftigsten Worte und Redensarten auf einander folgen, und einen aufgeräumten Ton, den er selten ganz verläßt. Oft fließt sie sanft dahin: aber über harte Gegenstände rauscht sie desto brausender fort. Mit einem Wort, Luther ist in seinem Ausdruck, wie in vielen andern Eigenschaften, ein Original, das noch immer gefällt, das man aber nur nicht überall nachahmen darf. Einige gutmeinende Leute haben in den neueren Zeiten seinen Vortrag und seine ganze zufällige Lehrart in die Kirche einführen wollen; gleich als wenn diese noch in dem Zustande des sechzehnten Jahrhunderts fortgienge, oder als wenn die Rüstung des Achilles sich für jeden tapfern Mann schicken könnte." Ebendess. Allgemeine Weltgeschichte für Kinder, Th. 3. S. 413 f. „Um die deutsche Sprache, Beredsamkeit und Dichtkunst erwarb sich Luther ungemeine Verdienste. Seine Bibelübersetzung war das erste rein, richtig und angenehm geschriebene deutsche Buch, desto schwerer in seiner Ab-

fassung, da er aus Sprachen, die schon längst außer Uebung waren, Lehren von so erhabenem Inhalte, und Nachrichten von so fremden Gegenden und Sitten ins Deutsche übertrug, und doch oft so deutlich und fließend, als wenn es keine Uebersetzung wäre. In seinen eigenen deutschen Schriften herrscht ein männlicher, starker, an Gedanken reicher Ausdruck, oft von einem ungestümen Feuer durchdrungen, mit witzigen, auch beißenden Einfällen angefüllt, und nicht ganz von Wohlklang entblößt, wenn er gleich mehr durch Natur als Kunst geleitet wird, und meistentheils mit der noch ungeschmeidigen Sprache kämpft. Er besaß nicht allein vorzügliche Gaben zur deutschen Dichtkunst, sondern war auch der erste Deutsche, der sie, nach einem edlern Begriffe, zur Beförderung der christlichen Gottseligkeit anwendete. Anstatt daß man bisher beim öffentlichen Gottesdienste lateinische Gesänge, die der allergrößte Theil der Gemeine nicht verstand, gebraucht hatte, oder auch seit einiger Zeit anfieng, in die lateinischen Lieder einige deutsche Zeilen zu mischen, übersetzte Luther verschiedene jener alten Gesänge, ingleichen eine Anzahl Psalmen, und dichtete selbst mehrere neue deutsche Lieder. Gedanken, Empfindungen und Geist des Christenthums überhaupt sind darin vortreflich; auch die von ihm zum Theil erfundenen Gesangweisen verrathen seine Bekanntschaft mit der Tonkunst, so wie auf der andern Seite hin und wieder eine Sprachhärte, oder Bilder, die sich für sein Jahrhundert schickten, unvermeidlich waren."

3. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 87—90. „Man sagt nicht zu viel, wenn man Luthern den größten Mann seines Zeitalters nennt. Ein ungewöhnlich feuriges Temperament, mehr als heroische Tugend im Handeln, Unerschrockenheit und Gegenwart des Geistes, wahre Gottesfurcht, Größe des Herzens und reine Menschenliebe, gaben seinem Charakter die Festigkeit und Würde, die jede seiner Unternehmungen auszeichnen. Durch sein Bestreben, mit der wahren Religion die gesunde Vernunft in Ansehen zu bringen, Aberglauben und Hierarchie zu zerstöhren, und die gekränkten Rechte der Menschheit aufrecht zu erhalten, ward er ein Wohlthäter seines Geschlechts. Daß wir bis zu dem Ziele fortgerückt sind, wo wir jetzt stehen, das ist sein Beginnen. Selbst die Kultur der Muttersprache betrieb er mit einem Eifer, den unser ausgeartetes Jahrhundert kaum denken kann. Er gab der Sprache der Theologie Ton und Kraft; er schuf sich zum Theil selbst seine Regeln; er schrieb natürlich, und doch für seine Zeiten edel; sein Ausdruck ist faßlich, und doch stark, in den Worten und ihrer Stellung wohlklingend, und in der Bedeutung voll Geist und Leben. Ein Meisterwerk, dem an Vollkommenheit wenig gleicht, ist seine Bibelverdeutschung. Luther drang ein in den Geist der heiligen Schriftsteller; er dolmetschte mit Feuer und Empfindung; er ist unüber-

unübertreflich im Erhabenen, Großen, Rührenden und Herzlichen des Ausdrucks, kurz und männlich in Wendungen und Wortfügungen, und bis auf Kleinigkeiten zierlich. Wir sollten seine deutsche Bibel immer als ein Muster des alten klassischen Ausdrucks vor Augen haben, und aus ihr den Reichthum unserer Sprache schätzen lernen. In seinen Streitschriften herrscht, bei aller Bitterkeit und Heftigkeit, die man dem ungestümen Feuer seiner Seele vergeben muß, doch viel Gründlichkeit, starker Witz und ächter Humor. Er lacht mehr, als er schilt; aber wenn er einmal in Harnisch gebracht ist, dann schwillt sein Ausdruck an mit dem Strome der Leidenschaft; seine Worte glühen und durchschneiden das Herz. An satirischen und schalkhaften Einfällen, an Scherzen und froher Empfindung, sind seine Schriften reicher, als man von seinem ernsten und harten Wesen erwarten sollte. Der Bestreiter des Aberglaubens war kein Feind des Scherzes; ohne den frohen und heitern Geist wären seine Schriften so beliebt nicht; selbst die schönsten Bilder und Ausdrücke der heiligen Bücher wären ohne diese Tugend des Naturells unter seinen Händen verschwunden. Wer unsere Sprache liebt, und in ihrer ganzen Stärke sie fassen will, der lerne Luthern lesen und nachahmen.

4. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 1. S. 250—252. „Selbst wenn Luther kein einziges eigenes Lied gedichtet hätte, würde er dennoch einen ehrenvollen Platz in der Geschichte unserer Poesie verdienen. Seine Uebersetzung der Davidischen Gesänge und anderer poetischen Schriften der Bibel bleibt doch immer ein wahres Meisterstück. Wer kann sie lesen, ohne dem Dichter nachzuempfinden, wenn er, von gerechter Bewunderung hingerissen, ausruft:

Wie sie (die deutsche Sprache) daß er nicht seines Zieles fehle,
Auch aller ihrer Fesseln Zwang besiegt!
Und frei den hohen Flug mit seiner Seele
Geflügelten Gedanken fliegt!

J. A. Cramers Ode auf Luther.

Luther würde vielleicht auch als Dichter Epoche gemacht haben; aber der Zufall versetzte ihn in eine für sein Zeitalter und die Nachwelt wohlthätigere Laufbahn. Jetzt haben wir von ihm nur einige wenige geistliche Lieder, die durch die Bedürfnisse seiner Zeit, nicht durch die Eitelkeit, in einer neuen Sphäre zu glänzen, veranlaßt waren. In keinem derselben wird man den Geist dieses Mannes, seine edle, würdevolle und korrekte Sprache, seinen Reichthum an Ausdruck und Wendungen verkennen. Manche zwar verrathen, ohnerachtet dieser Vorzüge, die Spuren seines Zeitalters; andere aber sind so schön, daß sie einem Opitz oder einem seiner würdigern Zeitgenossen Ehre machen würden." Zur Probe von Luthers Liederpoesie wird noch aus dem zehnten Theile der Walchischen Ausgabe von Luthers sämmtlichen Schriften

S. 1750.

S. 1750. das Lied: Es woll' uns Gott genädig seyn Und seinen Segen geben ꝛc. (eine Nachbildung des 67. Psalms), mitgetheilt.

5. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 766. S. 769. S. 888 f. „Das Kirchenlied ist in Deutschland von jeher mit solchem Eifer bearbeitet worden, daß Frankenau im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts eine Sammlung von 33,712 Kirchenliedern in 300 Bänden zusammenschreiben konnte, welche noch auf der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen verwahrt werden. Johann Jakob Moser besaß gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ein Verzeichniß von 50,000 gedruckten deutschen geistlichen Liedern; und wie stark ist seitdem der Vorrath derselben vermehrt worden, zumal wenn man auch das moralische Lied mit hinzuschlägt! Doch läßt sich die Zahl der Dichter, welche den klassischen Ton des deutschen religiösen Liedes getroffen haben, auf wenige Nahmen zurückbringen; und sangen diese gleich nicht so mystisch, wie die Spanier, noch so poetisch, wie die Engländer, so sangen sie dafür in desto reinerer Religiosität und Herzlichkeit, daß eigentlich die religiöse Poesie in ihrer völligen Lauterkeit ein Eigenthum der deutschen Literatur ist. Martin Luther steht billig oben an. In der Ueberzeugung, daß zur Beförderung seines großen Werks, der Glaubensreinigung, Lieder ein treffliches Mittel seyn müßten, verfertigte er nicht nur selbst ganz neue Lieder, sondern erneuerte auch frühere zum Gebrauch seiner Parthei. Bald bildete er sie aus bereits vorhandenen deutschen religiösen Liedern um, bald übersetzte er sie frei aus dem Lateinischen. Welchen Weg er auch einschlagen mochte, seinen eigenen Poesien so wohl, als den fremden, von ihm nur bearbeiteten, drückte er immer seinen originellen Geist, Würde und Wahrheit ein. Insonderheit haben seine eigenen Lieder einen einfältigen, feierlichen Gang, eine stark eindringende, herzliche Sprache, tiefes Gefühl für Wahrheit und Religion, daß billig ihre ursprüngliche Gestalt jeder neuen Besserung vorgeht, wenn auch gleich nicht der ganz reine Ton des Kirchenliedes von ihm getroffen seyn sollte." S. 1010 f. „Schon vor Luther hatte sich die deutsche Sprache in einigen Schriftstellern aus der Lahmheit und Plattheit der prosaischen Ritterbücher herausgearbeitet. In Albrecht Dürer hatte sie ihre Brauchbarkeit zu einem bestimmten wissenschaftlichen Vortrage, in Ulrich von Hutten ihre Stärke und Kraft erprobt; ein Genie, wie Luther, konnte schon alles aus ihr machen, sobald er wollte. Wenn er ruhig, und mit der gehörigen Aufmerksamkeit auf seinen Ausdruck schrieb (wie in seiner Bibelübersetzung) so nahm sie unter seiner Hand einen gediegenen und großartigen, einen gewandten, keuschen und kräftigen Charakter an; sie war natürlich, faßlich, für seine Zeiten edel, und in Worten und ihrer Stellung harmonisch.

Luthers

Luthers Bibelübersetzung ist daher ein Muster eines alten klassischen deutschen Ausdrucks. Weniger ausgefeilt ist die Sprache in seinen Streitschriften; er ist zwar darin nicht selten schalkhaft und satirisch, aber oft verläßt ihn Witz und Humor, und er verliert sich bei dem ungestümen Feuer, das ihn durchglühte, in Heftigkeit, Bitterkeiten und Schmähungen; seine Sprache wird dann rauh, hart, bunt, unkorrekt. Durch Luther, seine Bibelübersetzung, seine geistlichen Lieder und übrigen Schriften gelangte der obersächsische Dialekt zum völligen Sieg über den niedersächsischen, zum Vorzuge der allgemeinen Schrift- und Büchersprache in Deutschland."

6. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 57—65. Hier heißt es unter andern S. 59 ff. „Mit Luthern beginnt die deutsche Prosa. Vor ihm hatte die deutsche Sprache nur Dichter gebildet, erst Luther rang ihr mit stiller sicherer Kraft diese Rede ab, die wir nur dann erst die ungebundene nennen mögen, wenn wir zugleich die Gesetze kennen, durch die sie ihre Ungebundenheit sichert oder bindet. Selbst die treflichsten Dichter unter den Schwäbischen Kaisern hatten nicht gewagt, der Prose sich zu befleißigen; denn es schien, als wenn unsere Sprache, ganz gebildet für das Lied und den Reim, ungern nur sich dazu stimmen lassen würde. Es bedurfte eines Geistes, wie Luther, um diesen Zweck zu erreichen. Er war es, der mit genialischer Kraft zuerst unsere Sprache zwang, ihm zu gehorchen, und zu einer Prose sich zu fügen, die es werth war, daß er, der herrliche deutsche Mann, ihr die erfreulichen und gediegenen Resultate seines tiefen Nachdenkens anvertrauete. Hier ist von je her, und mit dem größte Rechte die Bibelübersetzung genannt worden, die, abgesehen von dem Verdienste, das sich Luther durch diese Ermunterung zum Studium der vernachlässigten orientalischen Sprachen erwarb, von Seiten des Styls selbst ein unübertroffenes Muster bleibt. Ueberall einfache Sicherheit und Concinnität der Sprache, die sich hier in allen ihren Eigenschaften auf das erfreulichste offenbart. Aber nicht minder wichtig sind Luthers Predigten, Tischgespräche, freundschaftliche Briefe u. s. w. In jedem dieser Werke ist der Styl gemessen, aber natürlich, gebildet, kräftig, durch Farbe und Ton mit dem Inhalte übereinstimmend, und das Studium derselben ist für denjenigen durchaus unerläßlich, dem es ein Ernst um die Erforschung der deutschen Sprache und des Ganges ist, den ihre Kultur genommen hat. Aber auch alle jene zum Theil nicht unbekannten Aussprüche, die der Moment erzeugte, jene epigrammatischen Wendungen, in denen sich ein großer Verstand und eine erhabne fröhliche Sinnesart, gleichsam schonend, verhüllt, jene Rede zu Worms, jener so oft mißverstandene Brief an Friedrich den Weisen, in welchem er den ruhig muthigen Glauben darlegt, den der einseitige oder innerlich

nerlich erkältete Mensch nicht begreifen mag, sie alle sind für den Sprachforscher von besonderer Wichtigkeit, so wie nicht minder anziehend für den, der Luthers Individualität zu erforschen strebt. Endlich Luthers satirischer, polemischer Styl. Hier ist durch ihn für immer die Bahn eröffnet, und wenn die Deutschen sich den Ruhm beimessen dürfen, die ersten Polemiker unter den Modernen zu seyn, so ist nicht zu vergessen, daß Luther es war, der zuerst diesen Weg betrat. Seine Polemik ist nicht Nothwehr, nicht individuell, er hat es nicht mit der Person des Gegners zu thun, sondern er sieht in ihm den Repräsentanten einer Gattung, die zu bekämpfen ist, und diese Allgemeinheit der Satire ist es denn auch, die alle seine in dieser Gattung geschriebenen Werke über die Zeit hinaushebt, in der sie geschrieben wurden, und ihnen eine von allem personellen und temporellen Interesse geschiedene Wichtigkeit und Bedeutung giebt. Hier ist ihm die deutsche Sprache in ihrer ganzen Kräftigkeit zu Hülfe gekommen, und wie zu einer Schlachtordnung gefügt, stellt er hier die Worte, die, gleich einem zusammen gereiheten Phalanx, von keinem Gegner in Verwirrung zu bringen, oder zu zerstören sind. Als vorzüglich merkwürdig sind hier folgende Schriften zu nennen: 1. Wider den neuen Abgott und den alten Teufel (ein Werk voll edlen Zorns und kühnen Witzes). 2. Etliche Sprüche wider das Concilium Obstatiense. 3. Ernste zornige Schrift D. M. Luthers wider M. Simon Lemnius Epigrammata. 4. Des Römischen Papstes Ursprung. 5. Wider Hans Wurst. Alle diese und ähnliche Schriften erschienen zuerst größtentheils zu Wittenberg in den Jahren 1524. 1528. 1535 u. f. und wurden hinterher den Sammlungen von Luthers Werken einverleibt. Eine noch fast größere Wichtigkeit haben Luthers Briefe an Erasmus von Rotterdam, so wenig ihrer auch sind. Hier offenbart sich seine Polemik in ihrer ganzen Stärke, denn er war hier in seinem anfänglichen frohen Vertrauen, in seinem großherzigen Glauben bitter getäuscht worden. Erasmus gehörte zu der Gattung von Schriftstellern, von denen ein bekannter Polemiker sagt, daß sie zwar den Wunsch haben, Gotte eine Kirche zu bauen, dem Teufel aber eine Kapelle daneben lassen wollen. Da wies ihn Luther streng zurück, daß er es ferner nicht mehr wagen solle, an dem Reformationsgeschäfte Theil zu nehmen, und als jener noch witzelnden Hochmuth bei seinem verfehlten Benehmen zeigte, so fieng Luther an, das Gefühl, welches ihm dieser laue und zwitterhafte Charakter einflößen mußte, in den kernigsten Worten auszusprechen. Man hat diese Polemik rauh, hart und grob genannt; es scheint indeß billig, zu bedenken, daß ein Mann, wie Luther, der in der That überzeugt war und wußte, und, wenn ich so sagen darf, von diesem Wissen wußte, nicht wohl anders als absprechend sprechen kann, eben weil es wirklich an ihm ist, abzusprechen, oder zuzusprechen.

Solchen

Solchen Gegnern indeß, die nur meinen, vermuthen, oder wahrscheinlich finden, ist es allerdings zuzumuthen, und es steht ihnen wohl an, nachzugeben, es sei nun einen oder mehrere Schritte. Wenigstens können sie sich dabei nicht sonderlich übel befinden, da man ihren gewöhnlichen Standpunkt allerdings den Standpunkt des bodenlosen Skepticismus, oder, strenger genommen, den Standpunkt des — Nichtstehens nennen darf. Schonender benahm sich Luther gegen die talentloseren Gegner, einen Hieronymus Emser (welcher sich insonderheit gar sehr über Luthers Heirath mit Katharina von Bora erzürnte) Johann Cochläus (welcher gegen Luther, den er Minotaurum Vitebergensem nannte, eine Brochüre unter dem Titel herausgab: Lutherus lepticeps ubique sibi contrarius) hier durfte das Mitleiden schon eher eine Stelle finden. Aber nicht bloß ein vielseitig gebildeter Prosaist war Luther, auch einen Dichter darf man ihn nennen, einen Dichter im eigentlichsten Sinne dieses Worts. Seine geistlichen Gedichte athmen jenen herrlichen, tief religiösen Geist, der in späterer Zeit sophistisch kühlem Getändel, so wie der großsinnige Glaube dem seichten engherzigen Zweifel weichen mußte. Das Lied: Eine feste Burg ist unser Gott ꝛc. muß uns doppelt rühren und erfreuen, wenn wir uns dabei den Mann recht klar vergegenwärtigen, dessen Glaube stark und unerschütterlich da stand, wie eine ewige Säule."

7. in J. W. Schmids Kurzem Abriß der Geschichte der geistlichen Beredsamkeit und Homiletik S. 264—266. „Auch in seinen Predigten zeigte sich Luther als den großen, denkenden, rechtschaffenen und freimüthigen Mann, der er in allen seinen Unternehmungen war, und seine öffentlichen Religionsvorträge waren daher von der damals gewöhnlichen Art in Sachen, Form, Einkleidung und Ausdruck völlig unterschieden. Auch hier suchte er sich von den Fesseln des Aberglaubens, der scholastischen Pedanterei, und einer gezwungenen Predigtform frei zu machen, und gieng seinen eigenen Gang, den er für den besten und dem Entzweck der Predigten, Unterricht und Besserung zu befördern, am angemessensten hielt. Die alte in den ersten Zeiten des Christenthums gewöhnliche simple Form der Homilien schien ihm die natürlichste und zweckmäßigste zu seyn, und er bediente sich daher derselben bei allen seinen öffentlichen Vorträgen. Ohne Eingang, Thema und Abtheilung verweilt er nicht bei einer Materie, sondern geht seinen Text durch und stellt darüber mannigfaltige Betrachtungen an, so wie er dazu Veranlassung findet, und sein fruchtbares Genie sie ihm darreicht. Die Nutzanwendung erhält keine besondere Stelle, da alle seine moralischen Vorstellungen in unmittelbarer Anwendung auf die Zuhörer vorgetragen werden. Der einzige Fehler, der ihm von dem herrschenden verderbten Geschmacke übrig geblieben war, ist der doppelte Verstand, den er noch bei hi-

stori-

storischen Texten behauptete, und darnach seine Predigt eintheilte, so daß er mit Erklärung des buchstäblichen den Anfang machte, und alsdann zu dem mystischen übergieng, aus beiden aber mancherlei Lehren und Ermahnungen herleitete. Polemik, besonders gegen die Römische Kirche, findet man auch sehr häufig in seinen Predigten. Aber kaum wird man ihm dieses als einen Fehler anrechnen können, wenn man die Lage Luthers und die Beschaffenheit der Zeiten betrachtet, und bedenkt, wie nöthig es war, das Volk von den Thorheiten und Irrthümern des Papstthums auf richtige Ueberzeugungen zu leiten. Uebrigens suchte Luther immer Verstand und Herz zu bessern, zu unterrichten und zu rühren, und nicht allein den Glauben, worauf er so sehr drang, sondern auch moralische Besserung zu bewirken, und er that es auf eine ganz vorzügliche Weise. Dieses alles, und der Geist, der in seinen Predigten herrscht, die oft unerwarteten und naiven Gedanken, die rührenden Vorstellungen, der herzliche vertraute und kraftvolle Ton, mit dem er spricht, die große Simplicität, Popularität und ungekünstelte männliche Beredsamkeit, die überall herrscht, geben seinen Predigten einen vorzüglichen originellen Werth, und machen sie der größten Achtung würdig. Die niedrigen und platten Ausdrücke wird man ihm wohl gern verzeihen, wenn man sie nach den damaligen Zeiten beurtheilt, in welchen sie das nicht waren, was sie jetzt seyn würden. Seine Predigten erhielten auch einen außerordentlichen Beifall, und überall fand er eine unübersehbare Menge von Zuhörern, bei denen sein Vortrag den kräftigsten Eindruck machte. So groß war die Macht der Wahrheit bei einer ungeschmückten Beredsamkeit, und so einleuchtend ihr Gewicht, das sie bei unbefangenen Gemüthern über Thorheit und Aberglauben erhält. Seine Kirchenpostille setzt uns allein in den Stand, von seiner Kanzelberedsamkeit richtig zu urtheilen, da die Predigten in den Hauspostillen von ihm ohne Vorbereitung gehalten worden sind. Obgleich Luther keine eigentliche Anweisung zur geistlichen Beredsamkeit geschrieben hat, so war er doch die vornehmste Ursach von einem gereinigtern Geschmack, der in Predigten herrschend wurde. Sein Beispiel wirkte mehr als eine Menge unverdauter Regeln, und machte den allgemeinen Eifer lutherischer Prediger rege, auf gleiche Weise durch Nachahmung seiner Methode die Herzen der Zuhörer zu gewinnen und zu rühren. Aber er unterließ es auch nicht, durch Vorschriften eine vernünftige Methode allgemeiner zu machen. Bei allen Gelegenheiten machte er in Reden und Schriften viele heilsame Regeln zu einem zweckmäßigen Kanzelvortrage bekannt, suchte die gewöhnliche geschmacklose und zweckwidrige Methode lächerlich zu machen, und streute dadurch einen Samen aus, der bald aufkeimte, hervorwuchs und die herrlichsten Früchte brachte. Solche zerstreute Regeln findet man von J. G. Walch aus Luthers Schriften gezogen in der Sammlung kleiner Schriften

ten von der gottgefälligen Art zu predigen (Jena 1747. 8.)"

8. in Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst S. 16—21. „Luther, dieser Meister der deutschen Sprachkunst, wie ihn Schottelius nennt, hat die Deutschen zuerst gleichsam recht Deutsch gelehrt, so wohl, da er öfters auf der Kanzel geredet, als auch da er so viel herrliche Lieder und Schriften verfertigt hat, welche nebst seiner Bibelübersetzung alle Werke seiner Vorgänger an Reinigkeit, Deutlichkeit und Nachdruck der Sprache weit übertreffen, und bis diese Stunde als unvergleichliche Muster zur Nachahmung dienen können. Gottsched hat Recht, wenn er in der Nachricht von der deutschen Gesellschaft zu Leipzig S. 94. sagt: „Luther war ein größerer Sprachverständiger und Kritikus, als mancher denkt, und man hat in verschiedenen seiner kleinen Schriften und Vorreden genugsame Proben davon." Eine vollständige Sprachlehre hat nun zwar dieser große Mann nicht geschrieben; daß er aber alle Geschicklichkeit dazu gehabt, beweist unter andern auch sein Nahmenbuch oder Erklärung einiger eigenen Nahmen der Deutschen. Die Sprachkündigkeit Luthers erhellt ferner aus seinem Sendbriefe vom Dolmetschen. Vornemlich aber kommt hier seine Bibelübersetzung in Betrachtung, worin er, einige alte Wörter und Redensarten ausgenommen, sich der Reinigkeit der deutschen Sprache so sehr beflissen hat, daß solche vorlängst von den mehresten zur Richtschnur der Sprache angenommen worden und daß man sich auf dieselbe als auf einen klassischen Autor berufen hat. Johann Clajus hat seine Sprachlehre daraus abgefaßt; Bellin und Schiele haben die Exempel zu ihren Regeln von der Fügung der Vorwörter auch aus Luthers Schriften genommen. Schottel, Spare und Bödicker haben sich ebenfalls nach ihm gerichtet. Man vergleiche des Königsbergischen Professors Cölestin Christian Flottwell Dissertation: Lutherus ex versione codicis sacri germanica teutonici sermonis auctor classicus (Regiomonti 1743. 4.)"

9. in Adelungs Umständlichem Lehrgebäude der deutschen Sprache, Bd 1. S. 61—66. „Luthers kirchliche Reformation wurde zugleich Reformation aller Wissenschaften, und die Aufklärung des Verstandes verbreitete ein bisher ungewohntes Licht über alles, was nur ein Gegenstand desselben war. Mit der Sprache gieng zugleich eine sehr wichtige Veränderung vor, und die in den Churfächsischen Landen durch Wissenschaft und Wohlstand verfeinerte und bereicherte Oberdeutsche Mundart trat in die Stelle der vernachlässigten alten, und ward nach und nach die Hofsprache des ganzen gelehrten und gesitteten Deutschlands. Man lese über die bei und vermittelst der Reformation mit der deutschen Sprache vorgegangene Veränderung des Ritter Michaelis schöne

oratio

Oratio de ea Germaniae dialecto, qua in sacris faciundis atque in scribendis libris utimur. Gottingae 1750. 4. Die Churſächſiſchen Lande waren durch ihren Bergbau, durch ihre Manufakturen, Fabriken und Handlung ſeit dem Verfalle Schwabens eine der blühendſten Provinzen in Deutſchland, und ſchon dadurch hatte die Sprache beträchtlich gewonnen, dagegen ſie in den übrigen Provinzen dem Verfalle des Wohlſtandes folgte, und vernachläſſigt wurde. Jetzt wurden eben dieſe Lande überdieß noch der Sitz nicht allein des verbeſſerten Lehrbegriffs in der Religion, ſondern auch die Wiege aller Künſte und Wiſſenſchaften, welche von den Glaubensverbeſſerern und ihren Freunden von ihrer alten Barbarei befreiet, und in kurzer Zeit überaus ſehr aufgeklärt wurden. Es iſt beinahe erſtaunlich, wie ſehr in einem Zeitraume von kaum dreißig Jahren durch die Reformation alle Wiſſenſchaften zu ihrem Vortheile verändert wurden. Schon dadurch gewann die Sprache, noch mehr aber, da die erſten Glaubensverbeſſerer, um das unwiſſende Volk zu unterrichten, mehr in deutſcher Sprache ſchrieben und lehrten, als bisher gewöhnlich geweſen war. Man leſe die erſten Schriften Luthers und ſeiner Zeitgenoſſen um das Jahr 1517, und leſe ſeine Schriften in den letzten Jahren ſeines Lebens, ſo wird man den großen Fortſchritt bewundern müſſen, den die Sprache in ihrer Feinheit, Biegſamkeit und Wohlklange in ſo kurzer Zeit machte. Luther und ſeine Freunde behielten anfänglich die Oberdeutſche Mundart bei, weil ſie einmal die herrſchende war. Doch Luther müßte den für ſein Jahrhundert wirklich feinen Geſchmack nicht gehabt haben, welchen er wirklich beſaß, wenn er nicht das Rauhe und Harte dieſer Mundart ſehr bald hätte einſehen ſollen, daher er ſie immer mehr durch die Meißniſche oder Oberſächſiſche zu verfeinern ſuchte, und die in der Sprache des geſellſchaftlichen Lebens ungangbar gewordenen Oberdeutſchen Wörter und Ausdrücke durch allgemein verſtändliche erſetzte. Das ſieht man beſonders den verſchiedenen Ausgaben ſeiner Bibelüberſetzung ſehr deutlich an. Die Oberſächſiſche Mundart war ſchon vorher durch Handlung, Wohlſtand und verfeinerte Sitten beträchtlich ausgebildet worden, und jetzt, da Oberſachſen zugleich der Sitz der Künſte und Wiſſenſchaften war, wurde ſie es noch mehr. Alle Deutſche, denen es um vernünftige und gründliche Gelehrſamkeit zu thun war, kamen nach Oberſachſen, und lernten dieſe Mundart, als die zierlichſte und wohlklingendſte in Deutſchland, die überdieß noch durch die vielen deutſchen Schriften der erſten Wiederherſteller der Religion und Wiſſenſchaften gar ſehr ausgebreitet wurde. Die alte Oberdeutſche Mundart wurde als die Leibtracht der Unwiſſenheit nach und nach verabſchiedet, oder vielmehr nach dem Muſter der Meißniſchen ausgebildet, und da alle Lehrer der gereinigten Religion dieſe Mundart in Wittenberg oder aus den Schriften der erſten Reformatoren erlernten, ſo geſchahe mit der Zeit das, woran dieſe im Anfange

wohl

wohl selbst nie gedacht hatten, die durch Sitten und Wissenschaften ausgebildete und bereicherte Meißnische Mundart, oder vielmehr die durch die Meißnische verfeinerte alte Oberdeutsche Mundart, wurde die herrschende Sprache des gelehrtesten und gesittetsten Theils der Nation. Aus diesem Gesichtspunkte muß man Luthers Verdienste um die deutsche Sprache ansehen, wenn man diesem großen Manne auf der einen Seite nicht zu viel, und auf der andern nicht zu wenig zuschreiben will. Bodmer legt in seiner kurzen Abhandlung von den Verdiensten Luthers um die deutsche Sprache, die sich vor seinen Grundsätzen der deutschen Sprache befindet, alle Veränderungen, welche man zur Zeit der Reformation mit der Sprache vorgehen sieht, bloß Luthern bei, und behauptet, daß sie hernach von der Nation angenommen und sich zu eigen gemacht worden. Eigenmächtig hat Luther wohl diese Veränderungen nicht gewagt; er fand sie zum Theil schon in der Mundart des Landes, in welchem er gebohren war und lehrte, und wandte sie nur in Schriften auf die alte Oberdeutsche Mundart an, welche für den jetzigen verfeinerten Zustand der Sitten und Wissenschaften zu rauh, hart und unbiegsam war. Er war dabei bescheiden genug, der natürlicher Weise und von sich selbst immer weiter gehenden Kultur der Sprache zu folgen. Er war zugleich der erste, der über die Sprache nachzudenken anfieng, und sich nicht nur der bisher so sehr vernachlässigten grammatischen Reinigkeit und Richtigkeit befliß, sondern auch die Rechtschreibung, welche nach der harten und überfüllten Oberdeutschen Aussprache gebildet war, auf vernünftigere Regeln zurückführte, und sie der Obersächsischen sanftern Aussprache gemäß machte. Hätten wichtigere Beschäftigungen ihm erlaubt, der Sprache, die für ihn nur Nebenwerk war, mehr Muße und Nachdenken zu widmen, so würde er es so wohl in der Orthographie, als auch in der grammatischen Richtigkeit weiter gebracht haben. So aber ist er sich in der ersten nicht allemal gleich, und in Ansehung der letztern sind seiner Aufmerksamkeit noch viele Fehler und Unrichtigkeiten, selbst in der deutschen Bibel, entgangen, daher sie für nichts weniger als klassisch gehalten werden kann. Es findet sich aber noch ein sehr wichtiger Umstand, welcher diesem klassischen Ansehen im Wege steht. Luther hatte anfänglich nicht deutlich die Absicht, die Oberdeutsche Mundart aus dem Gebiete der Wissenschaften zu entfernen, sondern er suchte sie nur durch die Obersächsische Mundart biegsamer und wohlklingender zu machen; daher ist der Grund seiner Uebersetzung noch ganz Oberdeutsch, welche Mundart, aller seiner von Zeit zu Zeit vorgenommenen Aenderungen und Besserungen ungeachtet, noch immer durchscheint. Da man seine Uebersetzung nach seinem Tode so ließ, wie sie war, und sie der immer fortschreitenden Kultur der Sprache nicht, wie es doch seyn sollte, folgen ließ, so fallen diese Oberdeutschen Ueberbleibsel zu

unsern

unsern Zeiten weit mehr auf, als zu seiner, da sie dem damaligen Zustande der Büchersprache gemäß waren."

10. in Wilh. Petersens Preisschrift: Welches sind die Veränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache seit Karl dem Großen, und was hat sie in jeder derselben an Stärke und Ausdruck gewonnen oder verloren? s. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 3. S. 138–153. „Als Luther die Reinigung der Glaubenslehre unternahm, sahe er wohl, nichts werde schneller eine dauernde Veränderung bewirken, als die Darlegung der heiligen Schrift in einer berichtigten, reinern und schönern Uebersetzung. Die Macht und Wichtigkeit der Sprache überhaupt kannte er, denn er hieß sie nur das Schwert der Gedanken, und bot daher alle Kraft und Gedult bei der Verdeutschung des göttlichen Buches auf. Welch herrliches Meisterwerk erfolgt ist, liegt aller Welt vor Augen. Die Quellen, woraus er diese treffliche Sprache schöpfte, waren vor ihm noch nicht alle benutzt. Er sah, daß jede der beiden Hauptmundarten ihre eigenen Vorzüge hatte, sammelte also aus beiden die Blumen und schuf ein neues Deutsch — das Hochdeutsche. Dieß nemlich war und ist es noch — keine eigene Mundart, sondern die Hauptsprache des ganzen Volks durch Schriftsteller und die feinere Welt hauptsächlich aus dem Oberdeutschen und dem Meißnischen ausgesondert. Anfangs war Luthern die Oberdeutsche Mundart nicht zu hart und ungeschlacht, denn er behielt sie unverändert bei. Die feinere Mundart streute er nur allmählig ein. Viele Oberdeutsche Härten, auch andere Unrichtigkeiten, besonders in Abwandlung der Wörter, hat er aber dennoch nie ganz abgelegt, denn Sprache und Schreibart war ihm nie Hauptsache. Luther wurde vorzüglich durch seine Bibelübersetzung zum Vorbilde und Muster in der Sprache. Aber auch seine andern Werke sind in dieser Rücksicht so vortreflich, daß ihm ohne jene Arbeit dieser Rang hätte zugestanden werden müssen. Ueberall zeigt er sich als einen wahren Kenner des gesammten Sprachschatzes; seine Zusammensetzungen und Wendungen sind mannigfaltig, neu und kühn, wie sein Geist; sein Ausdruck feurig und stark, wie seine Empfindungen und Leidenschaften. Gewiß jeder unbefangene Leser wird des alten Schottels Urtheil unterschreiben: „Die vierte Denkzeit in unserer Sprache wird mit Luthero einfallen, der zugleich alle Lieblichkeit, Zier, Ungestüm und bewegenden Donner in die deutsche Sprache gepflanzt, die rauhe Bürde in vielen ihr abgenommen, und den Deutschen gezeigt, was ihre Sprache, wenn sie wollten, vermögen könnte." Alle seine Schriften enthalten Beweise hiervon. Sogar in seinen so flüchtig und eilig geschriebenen Briefen ist die Schreibart in Rücksicht auf Reichthum der Worte und Wendungen, auf Mannigfaltigkeit und Stärke meisterhaft."

11. in

11. in Christian Heinrich Schmids Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, Vierte Epoche. s. Olla Potrida 1783. Stck 1. S. 125.

12. in den Literarischen Denkmalen von verschiedenen Verfassern (Bodmer u. a.) S. 72 ff. (über Luther als Bildner der deutschen Sprache.)

13. in dem Schweizerischen Museum 1786. Heft 3. S. 233 ff. Die sechs Zeitpunkte der Geschichte deutscher Poesie, von Bodmer.

14. in Manso's Kurzer Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie s. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträge zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 1. Stck 2. S. 224—230. desgl. Schlesische Monatsschrift 1792. März S. 192 ff.

15. in W. A. Tellers Abhandlung: Von den Verdiensten einiger mit Luthern gleichzeitigen theologischen Schriftsteller, besonders des George Wicel, um die deutsche Sprache. S. Beiträge zur deutschen Sprachkunde, vorgelesen in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Samml. 2. S. 217—253. „Es läßt sich begreifen, heißt es hier S. 217 f., wie Luther, auch als ein Meister in seiner Muttersprache, einen so großen Nahmen hat erlangen können. Durch seinen Katechismus, durch seine Predigten, und ganz besonders durch seine Bibelübersetzung, wurde er der Schriftsteller der Nation, von Gelehrten und Ungelehrten gelesen, und ist es, aus gleichen Ursachen, bis auf unsere Zeiten geblieben. Dagegen wäre nun auch nichts zu sagen, wenn man nur über dieser Verehrung Luthers so manche andre deutsche Männer und Schriftsteller nicht ganz aus dem Andenken hätte lassen verloren gehen. Selbst der wackere Melanchthon war des Deutschen so mächtig, als Luther. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur seine Schutzrede für Doctor Martin Luther widder das wuetende Urteyl der Pariser Theologisten lesen, welche er unter diesem Titel 1521 herausgegeben hat, und Luthers kurze dem von ihm selbst vor gedachter Schutzrede übersetzten Urtheil beigedruckte Folgerede damit vergleichen. Fast möchte ich behaupten, daß hier, auch in Ansehung der Sprache, mehr als Luther sei, bis auf die diesem gewöhnlichen übeltönenden Ausdrücke oder Anreden: Grober Esel, Lieber Esel. Allein aller Partheisucht feind, will ich nur, aus der Römischen Kirche im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, außer den weniger bekannten Paulus Amnicola, Petrus Sylvius, Wolfgang Wulffer, den Joh. Cochleus, Joh. Dietenberger, Hieron. Emser, D. Mensing oder Mensingk, und Ge. Wicel besonders auszeichnen. Sie alle verdienen, auch der Sprache wegen, gekannt, und mehr als bisher geschehen ist, zur Geschichte derselben genützt

zu

zu werden, so wie sie nicht weniger mit Luthern in Ansehung ihrer deutschen Schreibart fast gleichen Schritt hielten."

Luthers Schriften theilen sich in lateinische und deutsche, und sind größtentheils exegetischen, dogmatischen, moralischen und polemischen Inhalts. Ihre Zahl ist sehr groß, weil alle seine Predigten und Briefe, auch viele seiner Vorlesungen gedruckt worden sind, überhaupt aber die Gelegenheiten unzählich waren, bei welchen er schreiben mußte. In den Sammlungen derselben ist diese Anzahl noch dadurch angewachsen, daß eine große Menge fremder Aufsätze, welche die Geschichte Luthers und der Reformation aufklären, mit eingerückt worden ist. Diese Sammlungen dienen daher zugleich ungemein zur Geschichte seiner Zeit. Die Ausgaben derselben, worunter die ältern immer von den neuern an Vollständigkeit übertroffen wurden, sind, der Zeitordnung nach, folgende:

1. Die Wittenbergische Ausgabe. Sie besteht aus den deutschen Theilen, welche zwölf Bände in Fol. ausmachen, und von 1539—1559 gedruckt worden sind, und aus den lateinischen Theilen, welche seit 1545—1558 in sieben Foliobänden zum Vorschein kamen. Sie wurde auf Befehl des Churfürsten von Sachsen, Johann Friedrichs, durch Georg Rörer, Caspar Creuziger, und Georg Major veranstaltet.

2. Die Jenaische Ausgabe. Sie kam von 1556—1558 in acht deutschen und vier lateinischen Bänden in Folio heraus, und wurde eigentlich der vorhergehenden entgegengesetzt. Der Churfürst von Sachsen, Johann Friedrich, der, nach der Befreiung aus seiner Gefangenschaft, im Begriff war, die Universität in Jena anzulegen, trug die Aufsicht über dieselbe dem Ge. Rörer und Joh. Aurifaber auf. Seine Söhne aber unterstützten diese Bemühung nach seinem Tode. Man war mit der Wittenbergischen Ausgabe darum nicht zufrieden, weil, wie man sagte, einige Streitschriften aus derselben weggeblieben wären, weil man viele harte Stellen darin weggelassen oder geändert, anderer Gelehrten Schriften mit untergemischt, und Luthers Schriften weder nach der Ordnung der Zeit, noch immer in ihrer Ursprache geliefert, sondern mehrere ins Deutsche übersetzt habe. Diese Beschuldigungen waren nicht ganz ungegründet; sie haben aber in der Sache selbst nicht so viel zu bedeuten. Im Grunde wollte man die Theologen zu Wittenberg überhaupt angreifen, weil sie nach Luthers Tode die reine Lehre nicht standhaft genug behauptet hätten. Es entstand daraus ein bitterer Streit von beiden Seiten. Die Jenaischen erhielten in der evangelischen Kirche größtentheils den Vorzug, weil sie in dem Rufe standen, eifrige Lutheraner zu seyn. Unterdeß ist doch der Unterschied beider Ausgaben nicht so wichtig. Beide hat

Auri-

Aurifaber durch die zwei Eislebischen Theile, welche 1564 und 1565 ans Licht traten, ergänzt.

3. Die Altenburgische Ausgabe. Sie erschien vom Jahre 1661—1664 auf Befehl des Herzogs von Sachsen, Friedrich Wilhelms, unter der Aufsicht Johann Christfried Sagittarius, und enthält nur Luthers deutsche Schriften. Die Jenaische Ausgabe ist bei derselben zum Grunde gelegt, aber sie enthält auch viele Stücke, welche in dieser mangeln. Ihr eigentlicher Titel lautet: Des thewren seeligen Mannes Gottes, D. Martini Lutheri, Teutsche Schrifften, aus denen Wittebergischen, Jehnisch- und Eislebischen Tomis auff des durchleuchtigsten hochgebornen Fürsten und Herrn Herrn Friedrich Wilhelms, Hertzogen zu Sachsen ꝛc. gnädigsten Befehl zusammengetragen und in zehen Theilen verfasset. Altenburg in Meissen, in Fürstl. Sächs. Officin. Im Jahr Christi M. DC. LXI—M. DC. LXIV. Fol. Der zehnte Theil enthält das Register, und hat folgenden besonderen Titel: Hauptregister über Herrn D. Mart. Lutheri seel. gesampte Teutsche Schrifften, wie sie aus denen Witteb. Jenisch- und Eißlebischen Tomis in neun Theile zusammengetragen, in eilff Capitul eingetheilet von Jo. Christfried Sagittario, D. Altenburg M. DC. LXIV.

Zu diesen drei bisher genannten Ausgaben giebt der sogenannte Hallische Theil einen Ergänzungsband ab. Er erschien unter folgendem Titel: Des ehrwirdigen Herrn, D. Martini Lutheri Bücher, Schrifften vnd Predigten, welche in den Wittenbergischen, Jhenischen vnd Eislebischen Theilen, Kirchen- vnd Hauspostillen, auch zuletzt vor diesem ausgegangenen Altenburgischen Tomis, nicht zu finden, vnd doch von dem thewren Mann Gottes zum Theil in Druck ausgangen, vnd sonst geschrieben vnd geprediat worden sind. Mit einer Vorrede Herrn Joh. Francisci Buddei, P. P. vom rechten Gebrauch der Schriften Lutheri. Halle M. DCC. II Fol.

4. Die Leipziger Ausgabe. Sie begreift zwei und zwanzig Bände in Fol., welche von 1729—1740 ans Licht getreten sind. Zwei berühmte Theologen, Joh. Gottl. Pfeifer und Chr. Fr. Börner führten dabei die Aufsicht, und M. Joh. Jak. Greiff war ihr Gehülfe. Sie ist auf die Altenburgische gegründet, und ganz deutsch, ist aber doch vollständiger und nach der Ordnung der Materien eingerichtet.

5. Die Hallische Ausgabe. Sie erschien von 1737—1753 in vier und zwanzig Bänden zu Halle in Quart (36 Thlr.) Sie ist die schönste, vollständigste und brauchbarste unter allen Ausgaben von Luthers Schriften. Man könnte sie beinahe vollkommen nennen, wenn nicht der Umstand, daß sie völlig deutsch

ist, gelehrte Leser nöthigte, die Originale der lateinischen Schriften in den älteren Ausgaben zu suchen. Es ist zwar auch in ihr die Zeitordnung nicht beobachtet, sondern die exegetischen Schriften sind zuerst, sodann die katechetischen u. s. w. abgedruckt worden, allein das zweite Register im letzten Bande, welches ein Verzeichniß der Schriften Luthers nach den Jahren ihrer Verfertigung oder ihres Drucks enthält, und zugleich über alle andere Ausgaben sich erstreckt, ersetzt diesen Mangel einigermaßen. Die Anzahl derjenigen Aufsätze, welche hier zum erstenmale erscheinen, ist nicht unbeträchtlich. Die Bequemlichkeit des Formats, der saubere Druck, die Genauigkeit, mit welcher man den ältesten Exemplaren gefolgt ist, die vielen nützlichen Register, worunter das allgemeine den ganzen drei und zwanzigsten Band füllt, und andere Eigenschaften dieser Ausgabe, sind eben so viele Vorzüge derselben. Man verdankt sie dem D. Johann Georg Walch zu Halle, unter dessen Aufsicht sie besorgt wurde. Seine fruchtbaren und lehrreichen Vorreden, Vorberichte und Einleitungen, womit er die meisten Theile ausgestattet hat, so wie Luthers Lebensbeschreibung im vier und zwanzigsten Theile, gereichen ihm zur Ehre, und niemand wird es in Abrede seyn, daß er sich unter allen Theologen der evangelischen Lehre um Luthers Schriften die meisten Verdienste erworben habe.

Auszug aus Luthers Schriften von Benjamin Lindner. Neun Theile. Saalfeld 1738—1742. 8. (6 Thlr.)

Zu den vornehmsten Schriften Luthers in deutscher Sprache gehören unter andern:

1. Sermon D. Martin Luthers vom Ablaß und Gnade. Wittenberg 1518. Durch diese kleine Schrift, so wie durch seine vorangegangene disputatio pro declaratione virtutis indulgentiarum s. Theses de indulgentiis. 1517. wurde der Grund zur Reformation gelegt.

2. Kirchenpostille. Wittenberg 1527. Luther hielt sie selbst für sein bestes Buch. Die neueste Ausgabe wurde von J. G. Walch in drei Theilen zu Halle 1737. 4. (3 Thlr. 8 Gr.) besorgt. Einen Auszug daraus veranstaltete der Propst Reichenbach in Elmshorn in einem Sonntagsblatte seit 1784.

3. Großer und kleiner Katechismus. Wittenberg 1529. Vergl. Niemeyers Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner (Sechste Auflage) Th. 2. S. 580.

4. Die siebzehn Schwabacher Artikel. 1529. Desgl. Schmalkaldische Artikel 1537.

5. Vollständige Uebersetzung der Bibel. Wittenberg 1534. Deutsche Uebersetzungen der Bibel hatte man schon vor Luthern mehrere, aber sie waren sehr unvollkommen, und größtentheils

tentheils nur nach der sogenannten Vulgata *), nicht aber nach dem eigentlichen Grundtexte gemacht worden. Luther befand sich damals, als er die Bibelübersetzung unternahm (1521), auf dem Churfürstlichen Bergschlosse bei Eisenach, der Wartburg, vollendete aber während seines Aufenthalts daselbst nur die Uebersetzung des Neuen Testaments, welche er darauf im folgenden Jahre 1522, als er von der Wartburg nach Wittenberg zurückgekehrt war, und sie nochmals mit seinem Freunde Melanchthon durchgesehen hatte, zum erstenmale drucken ließ. Nach der Vollendung des Neuen Testaments machte er sich auch an die Uebersetzung des Alten Testaments. Diese erschien anfangs stückweise in den Jahren 1523—1532, bis sie endlich im Jahre 1534. in Verbindung mit den Büchern des Neuen Testaments, ebenfalls zum erstenmale ganz gedruckt wurde. Luther gieng bei dieser so wichtigen Arbeit mit äußerster Sorgsamkeit zu Werke. Er verließ sich dabei ganz und gar nicht bloß auf seinen eigenen Verstand und eigene Einsicht, sondern bediente sich zugleich des Raths und der Beihülfe mehrerer von seinen gelehrten Freunden zu Wittenberg, z. B. des Melanchthons, seines treuen Gehulfen bei dem Reformationswerke, des Justus Jonas, Bugenhagens, Creuzigers, Spalatins, Aurogallus. Diese Freunde versammelten sich zu gewissen festgesetzten Stunden des Tages in Luthers Hause. Luther las alsdenn erstlich ein Stück des Grundtextes und darauf seine Uebersetzung, und die übrigen machten ihre Bemerkungen darüber. Konnten sie sich den einen Tag über den Sinn einer Stelle, oder einen Ausdruck, nicht vereinigen, so dachte jeder zu Hause nochmals darüber nach, und bei der nächsten Zusammenkunft wurde die Stelle aufs neue vorgenommen und berichtigt. So war es denn möglich, daß Luther ein Meisterstück lieferte, was noch bis jetzt, im Ganzen wenigstens, von niemanden übertroffen worden ist. Will man den Werth und die Vorzüge dieser Uebersetzung gehörig beurtheilen und würdigen, so wird zuerst hauptsächlich auf die Zeit, in welcher sie veranstaltet wurde, Rücksicht genommen, und die Frage beantwortet werden müssen: Wie stand es damals mit Künsten und Wissenschaften, wie mit der Gelehrsamkeit überhaupt, wie mit dem Geschmack, wie mit der Kenntniß der griechischen und hebräischen Sprache, ohne welche doch eine richtige Uebersetzung der Bibel nicht möglich

 ist?

*) Unter der Vulgata ist die alte lateinische Uebersetzung der Bibel zu verstehen, deren sich die römisch-katholische Kirche durchgängig bedient, und die auf dem Tridentinischen Concilium (1545—1563) förmlich autorisirt oder zum kirchlichen und überhaupt jedem öffentlichen Gebrauche verordnet wurde, so daß bei Predigten, bei Disputationen und Erklärungen, kurz bei jeder Gelegenheit, wo man sich auf das Zeugniß der Bibel berufen wollte, nur sie gelten, und nur nach ihrem Text citirt werden sollte.

ist? Künste und Wissenschaften aber blüheten damals bei weitem noch nicht so, wie jetzt; an gründliche Gelehrsamkeit, an richtigen, guten Geschmack, an eine genauere Kenntniß der Originalsprachen der biblischen Schriften war noch wenig zu denken. Das alles hatte damals noch ganz und gar nicht den Grad von Vollkommenheit erreicht, wie jetzt, war bei weitem noch nicht so ausgebreitet. Im Besitz der Gelehrsamkeit befand sich damals nur hauptsächlich die Geistlichkeit, und nur erst kurze Zeit vor Luthern hatten auch andere, nicht zu diesem Stande gehörige Männer angefangen, sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen, und richtigere, bessere Kenntnisse in Deutschland zu verbreiten. Ferner, wer es zur jetzigen Zeit unternehmen wollte, eine solche Uebersetzung zu liefern, der würde sich natürlicher Weise nach den etwa schon vorhandenen Hülfsmitteln, Uebersetzungen und Erklärungen umsehen, und von diesen würde er jetzt eine beträchtliche Anzahl, und darunter auch manche gute und brauchbare finden. Ganz anders war es dagegen mit den Vorarbeiten und Hülfsmitteln beschaffen, deren sich Luther bedienen konnte. Es waren derselben überhaupt nur wenige, und selbst diese wenigen waren von nur geringer Bedeutung. Die Vulgata hatte ihre mannigfaltigen Mängel und Unvollkommenheiten (weswegen auch die Protestanten sich ihrer Annahme widersetzten) die deutschen Uebersetzungen aber vor Luthern waren größtentheils, wie schon bemerkt worden ist, nach ihr gemacht, und konnten also kaum richtiger seyn; zudem waren sie in einer noch ungebildeten Sprache und zum Theil unbestimmten und unverständlichen Ausdrücken abgefaßt. Erklärungen der Bibel, oder Kommentare über dieselbe, gab es auch damals bei weitem nicht so viele, und so gute, als es deren jetzt giebt. Noch weiter kommt es bei einer Uebersetzung, wenn sie gut gerathen soll, auch gar sehr auf die Beschaffenheit der Sprache an, in die übersetzt wird. Ist diese Sprache schon ausgebildet, ist sie reichhaltig, so daß sie dem Uebersetzer für jeden Begriff, den er ausdrücken will, bestimmte und deutliche Ausdrücke darbietet, so kann von ihm natürlicher Weise mehr geleistet werden, als wenn das Gegentheil statt findet. Nun aber war die deutsche Sprache zu Luthers Zeit noch sehr arm, ungebildet und unvollkommen; für viele Dinge und Begriffe hatte man noch gar keine Worte. Kurz, Luther mußte sich für seine Uebersetzung großentheils erst seine Sprache selbst bilden; und es ist unglaublich, was er in dieser Rücksicht für sein Zeitalter geleistet hat. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur Luthers Deutsch in seiner Bibelübersetzung und andern seiner Schriften mit dem Uebrigen vergleichen, was damals in deutscher Sprache geschrieben wurde. Wie viele Mühe, wie große Anstrengungen es Luthern gekostet habe, sein Vorhaben ins Werk zu setzen, kann man auch aus seinen eigenen Aeußerungen darüber genug-

genugsam erkennen. Er selbst sagt einmal, er habe wohl zwei, drei, vier Tage zuweilen ein einziges Wort gesucht, deshalb nachgefragt, und es doch nicht gefunden; bei der Uebersetzung des Hiob habe er oft mehr als einmal mit Melanchthon einen Tag über drei Versen zugebracht. Endlich kommt es bei einem Uebersetzer, wenn er etwas Vorzügliches leisten soll, auch hauptsächlich auf die Lage an, in der er sich befindet, das heißt, ob er mit ruhiger, unbefangener Seele sich ganz seiner Arbeit widmen kann, oder ob das Gegentheil statt findet, ob er mit bekümmertem und zerstreutem Gemüthe sich der Arbeit unterziehen muß. Luther aber befand sich damals, als er sich mit der Bibelübersetzung beschäftigte, eben nicht in der ruhigsten, vortheilhaftesten Lage. Er sahe sich von allen Seiten mit Feinden umringt, die ihm sogar nach dem Leben trachteten; ferner verursachten ihm große Sorge die Unruhen, welche, während seines Aufenthalts auf der Wartburg, in Wittenberg durch einige Schwärmer, zu denen sich auch D. Karlstadt gesellte, ausgebrochen waren, und der neuen Religionspartei leicht von ihren Gegnern zu großem Nachtheile ausgelegt werden konnten. Und selbst die Hauptangelegenheit, für die Luther seine ganze Zeit und Kräfte verwendete, oder die Reformation, auch diese gieng ganz und gar nicht so leicht und ungehindert von statten. Man legte ihr vielmehr von allen Seiten genug Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg, so daß sich Luther deshalb einmal über das andere in Sorgen und Kümmernissen befand. Bedenkt man das alles, so muß man erstaunen, wie ein einzelner Mann, unter diesen Umständen, im Stande gewesen ist, ein solches, so großes und wichtiges Unternehmen, als die Uebersetzung der Bibel, das mit so vielem Aufwande von Zeit und Kräften verbunden war, auf seine Schultern zu nehmen, und es so rühmlich zu vollenden. Die eigentlichen Vorzüge der Lutherischen Bibelübersetzung bestehen erstlich darin, daß Luther in den meisten Stellen nicht nur sehr treu, richtig, und den Worten der biblischen Schriftsteller gemäß, sondern in vielen Stellen auch sehr gut und mit Geschmack übersetzt hat. Besonders gilt dieß von den Psalmen und vom Hiob. Daß Luther in den meisten Stellen treu und richtig übersetzt habe, gestanden von jeher alle Kenner, die im Stande waren, seine Uebersetzung nach dem griechischen und hebräischen Originaltexte zu vergleichen. Aber er übersetzte zugleich auch mit Geschmack, und es lassen sich aus seiner Uebersetzung fast für jede Gattung des Styls musterhafte Stellen auffinden. Simple Erzählungen und rührende Darstellungen, sanfte Gemälde und begeisternde Schilderungen, Lieder der Freundschaft und erhabene Hymnen — es ist beinahe keine Farbe des Styls, die man hier nicht ausgedrückt fände, kein Muster, das man umsonst suchte. Zweitens bestehen ihre Vorzüge darin, daß sie mit der größten Freimüthigkeit, ohne

Rücksicht

Rücksicht auf irgend eine kirchliche Parthei, abgefaßt ist. Luther kehrte sich wenig daran, ob seine Uebersetzung mit den Meinungen und Lehrsätzen der katholischen Kirche übereinstimme, oder nicht. Ihm war es nur darum zu thun, den Sinn der biblischen Schriftsteller richtig auszudrücken. Indeß, so groß und einleuchtend nun auch der Werth ist, den diese Uebersetzung hat, und vorzüglich für jene Zeiten haben mußte, so ist doch nicht zu leugnen, daß sie ebenfalls ihre Mängel hat, welche besonders verursachen, daß sie für unser jetziges Zeitalter weniger brauchbar ist. Einmal befinden sich in Luthers Bibelübersetzung mehrere Stellen, in welchen der Sinn der biblischen Schriftsteller entweder ganz verfehlt, oder doch nicht bestimmt und deutlich genug ausgedrückt ist *). Das erkennt man jetzt durchgängig zufolge der bessern und richtigern Kenntniß der griechischen und hebräischen Sprache, die man seit der Reformation erlangt hat, und zufolge der Fortschritte, die man seit Luthern auch in den Hülfswissenschaften zur Erklärung der Bibel gemacht hat. Aber auch noch ein anderer Umstand ist zu bemerken, welcher der Lutherischen Bibelübersetzung in unsern jetzigen Zeiten nachtheilig werden muß. Die deutsche Sprache nemlich, wie wir sie jetzt reden und schreiben, ist von der zu Luthers Zeit gewöhnlichen, sehr weit verschieden. Sie hat sich seit jenen Zeiten ungleich mehr ausgebildet, sie hat an Reichthum der Worte, an Stärke und Kraft, an Schönheit und Bestimmtheit unendlich gewonnen. Dagegen sind viele Wörter und Redensarten, die damals gewöhnlich waren, jetzt aus allem Gebrauch gekommen, so daß sie ohne Erklärung gar nicht mehr verstanden werden können. Luther erwarb sich unsterbliche Verdienste durch seine Arbeit, dennoch aber sind durch ihn neuere Versuche nicht überflüssig gemacht worden. Vergl. Niemeyers Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner (Sechste Ausgabe. Halle 1810.) Th. 2. S. 585 ff.

Joh. Ge. Palms Historie der deutschen Bibelübersetzung D. Mart. Luthers vom Jahre 1517 — 1544. mit Anmerkungen von Joh. Melchior Göze. Halle 1772. 4. Auch gehören dazu noch: Joh. Melchior Göze Vergleichung der Originalausgaben der Uebersetzung der heiligen Schrift Luthers von 1517—1545. Erstes, zweites Stück. Hamburg 1777. 1779. 8. Ebendess. Entdeckungen, Kritik und Historie der Bibelübersetzung Luthers betreffend. Hamburg 1777. 8. — M. Georg Wolfgang Panzers, Schaffers an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg, Entwurf einer vollständigen Geschichte der deutschen Bibelüber-

*) Vergl. Niemeyers Briefe an christliche Religionslehrer (Zweite Ausgabe. Halle 1803.) Th. 1. S. 55 f. S. 59—61.

übersetzung D. Martin Luthers vom Jahre 1517 an, bis 1581. Zweite mit Zusätzen vermehrte Ausgabe. Nürnberg 1791. gr. 8. (1 Thlr.) An dem Werke selbst, welches zuerst 1783 erschien, ist bei der zweiten Ausgabe nichts geändert worden. Die wenigen Zusätze sind hinten angedruckt, und werden auch für die Besitzer der ersten Ausgabe besonders verkauft. „So klein zum Theil, sagt Panzer, die einzelnen Stücke der Bibel sind, die Luther, vor seiner, nach und nach zu Stande gebrachten deutschen Uebersetzung derselben, in einem Zeitraum von fast sechs Jahren, herausgegeben hat, so verdienen sie doch allerdings Aufmerksamkeit. Sie sind, wenn wir sie mit seinen nachmaligen Uebersetzungen ganzer Theile der Bibel vergleichen, ein deutlicher Beweis, wie sehr er sich in kurzem, auch in Ansehung der Reinigkeit der Sprache, selbst übertroffen habe, und wie sehr es ihm geglückt sei, nach erlangten bessern Kenntnissen in den Grundsprachen nicht nur seinen Vorgängern, sondern auch seinen Zeitgenossen, besonders einem Emser, Dietenberg, und Eck, fast mit Riesenschritten, den Vorrang abzulaufen. Das allererste, was von Luthers Bibelübersetzung im Druck erschien, waren: Die Sieben pußpsalm mit deutscher außlegung nach dem schrifftlichen synne tzu Christi vnd gottis gnaden, neben seynsselben. ware erkentniß. grundlich gerichtet. Am Ende: Gedruckt tzu Wittenbergk yn der Churfürstlichen stad durch Joannem Grunenbergk Nach Christ geburt Tausent funffhundert vnd im sibentzen iar. Bei den Augustinern. In Quart. Der ganz schwarz gedruckte, sechs Zeilen ausmachende, Titel hat keine Einfassung. Auf der Rückseite desselben findet man eine kleine Vorrede, darin Luther „Allen liben glidmaßen Christi, die diß puchleyn leßen" sagt, daß er seine Uebersetzung nach der Vulgata, nach des Hieronymi Translation gemacht, dabei aber auch Reuchlins Septene, oder die von Johann Reuchlin zu Tübingen 1512 mit dem hebräischen Text herausgegebene lateinische Uebersetzung der sieben Bußpsalmen gebraucht habe. Die Vorrede selbst ist der Palmischen Historie ꝛc. S. 30. einverleibt worden. Unter derselben steht: F. (Frater) Martinus Luder Augustiner tzu Wittenberg. 1517. Die Einrichtung ist so gemacht, daß der ganze Psalm allezeit voransteht, welcher alsdann stückweise, aber doch nicht wörtlich wiederholt wird. Jedem Absatze ist eine kurze Auslegung oder Glosse beigefügt. Diese Originalausgabe gehört unter die größten Seltenheiten und ist als Erstling von Luthers Bibelübersetzung sehr hoch zu schätzen. Aus der Palmischen Sammlung kam sie in die Braunschweigische. Sie ist $11\frac{1}{4}$ Bogen stark, und mehrmals nachgedruckt worden, bis 1525 eine von Luthern selbst verbesserte neue Auflage erschien. — Biblia, das ist, die gantze heilige Schrifft, Deudsch.

Mart.

Mart. Luth. Wittemberg. Begnadet mit Kurfürstlicher zu Sachsen freiheit. Gedruckt durch Hans Lufft. M. D. XXXIIII. Das Ander teil des alten Testaments. Wittemberg M. D. XXXIIII. Am Ende: Gedruckt zu Wittemberg, Durch Hans Lufft M. D. XXXIIII. Das Dritte teil des Alten Testaments. Wittemberg M D. XXXIIII. Die Propheten alle Deudsch. D. Mar. Luth. Gedruckt zu Wittemberg durch Hans Lufft. M. D. XXXIIII. Apocrypha. Das sind Bücher: so nicht der heiligen Schrifft gleich gehalten: vnd doch nutzlich vnd gut zu lesen sind. I. Judith. VIII. Stucke jm Daniel. D. Mart. Luther. Wittenberg M. D. XXXIIII. Das Newe Testament. D. Mart. Luth. Wittemberg M. D. XXXIIII. In Folio. Der ganz schwarz gedruckte, zehn Zeilen ausmachende, Haupttitel steht in einem Holzschnitt, der ein großes Portal vorstellt. Ganz oben ist ein alter Mann, welcher schreibt. Vor ihm hängt ein Blatt, worauf stehet: Gottes Wort bleibt ewig. Auf beiden Seiten stehen Pfeiler, und auf denselben zwei geharnischte Engel, welche die Churfürstliche und Herzoglich Sächsische Wappenfahne halten. Unten an dem Portal beschäftigen sich einige Engel mit Anheftung der Rolle, auf welcher der Titel steht. Im Vorgrunde stehen verschiedene Engel, welche in Büchern lesen. Auf der ersten Seite des folgenden Blatts steht das Privilegium des Churfürsten Johann Friedrichs, welches zu Torgau, Donnerstags nach Petri Kettenfeier Anno 1534 ausgefertigt worden ist. Auf der Rückseite dieses Blatts steht das Register der Bücher des Alten Testaments. Dann folgt auf fünf Blättern, wovon die letzte Seite leer ist, Luthers Vorrede zu dem Alten Testamente, bis auf eine kleine Veränderung und Weglassung eben so, wie sie in der allerersten Ausgabe seiner Uebersetzung steht. Nach dieser Vorrede steht auf einem einzelnen Blatte ein großer Holzschnitt, der Gott vorstellt, wie er auf die neu erschaffne Welt herabsieht. Mit Fol. I. fängt das erste Buch Mose an, und das fünfte endigt sich mit Fol. CXXXIII. Der Titel des andern Theils hat keine Einfassung, doch steht unter demselben der geharnischte Mann. Das Buch Josua fängt mit Fol. I. an, und Fol. CCXII. geht das Buch Esther zu Ende. Zuletzt steht obige Anzeige. Auch der Titel des dritten Theils hat keine Einfassung. Auf der ersten Seite des zweiten Blatts steht die Vorrede zu dem Buch Hiob. Die ehemalige Vorrede ist nicht nur abgekürzt, sondern auch der Anfang in etwas verändert. Vor dem Psalter steht die Vorrede, die schon in der Oktavausgabe von 1528 mit der ersten vertauscht worden ist. Die beiden Vorreden, die ehedem vor den Sprüchen und dem Prediger Salomo standen, sind ausgelassen, und dafür eine neue gesetzt worden, die auf die sämmtlichen Salomonischen Schriften gerichtet ist. Dieser Theil ist mit dem Titelblatte

telblatte LXXXV Blätter stark. Der Titel des vierten Theils, der die Propheten enthält, steht in eben dem Holzschnitte, der zu dem Haupttitel gebraucht worden. Das oben hängende Blatt, auf welchem auf dem Haupttitel stand: Gottes Wort ꝛc. ist hier leer. Auf das Titelblatt folgt auf drei Blättern die Vorrede zu den sämmtlichen Propheten, und die zwei folgenden Blätter füllen die Vorrede zu dem Jesaias. Diese und die beiden folgenden Propheten sind aus der ersten Ausgabe von 1532 unverändert abgedruckt worden. Der Prophet Jesaias fängt mit Fol. I. an, und der Ezechiel endigt sich mit Fol. CXIIII. Mit der Vorrede zu dem Propheten Daniel fängt eine neue Blattzahl an, so wie sich der Prophet Maleachi Fol. LIX. endigt. Der Titel der apocryphischen Bücher ist wieder ohne Einfassung. Mit Fol. II. fängt die Vorrede zu dem Buch Judith an. Den Beschluß macht Fol. CVI. das Gebet Manasse. Zu Ende desselben steht: Ende der Bücher des alten Testaments. Die letzte Seite ist leer. Die Vorreden sind die nemlichen, welche wir jetzt in unsern Ausgaben lesen. Der Titel des Neuen Testaments steht in eben der Einfassung, die zum Haupttitel gebraucht worden, doch ohne die Schrift: Das Wort Gottes ꝛc. Die Vorrede des Neuen Testaments fängt auf der ersten Seite des zweiten Blatts an, und endigt sich auf der ersten Seite des dritten Blatts. Auf der Rückseite desselben steht das Register der Bücher des Neuen Testaments. In Ansehung der Vorreden, die in den vorhergehenden Ausgaben standen, ist ebenfalls eine Veränderung gemacht worden. Das Evangelium Matthäi fängt mit Fol. I. an, und die Offenbarung Johannis schließt sich mit Fol. CC. Die letzte Seite ist leer. Zuletzt steht: Ende des Newen Testaments. Der Text ist durchgehends mit fortlaufenden Zeilen gedruckt, und die Glossen stehen neben am Rande. In Ansehung der Holzschnitte zeichnet sich diese Ausgabe von den vorhergehenden merklich aus, indem sie derselben weit mehrere hat. Dieselben nehmen die ganze Breite, und fast die Hälfte des Blatts der Höhe nach ein. In der Offenbarung Johannis sind die gewöhnlichen sechs und zwanzig Figuren. Der Drache und die Babylonische Hure haben hier wieder die dreifache Krone auf dem Haupte. Die Anfangsbuchstaben der Bücher sind große, und die bei den Kapiteln kleinere Holzschnitte. Die Figuren sind sehr schön. Mart. Schöne ist der Meister derselben, dessen Anfangsbuchstaben mit der Jahrzahl 1532 auf einigen vorkommen. Christoph Walther, Hans Lufts Korrektor, hat in dem Bericht von unterschied der Biblien ꝛc. Wittenberg 1563. ausdrücklich bemerkt, daß Luther die Figuren zum Theil selbst angegeben, wie man sie hat sollen reißen, oder malen. So viel Vorzüge diese schätzbare Ausgabe durch ihre schöne äußerliche Einrichtung erhalten hat, so sind dieselben doch nichts gegen die in derselben

ben angebrachten Verbesserungen des Textes zu rechnen. Denn Luthern war es nicht genug, die bisher einzeln herausgekommenen Stücke seiner Uebersetzung zu sammeln und in Eins zusammen zu bringen; er sahe seine bisherige Arbeit nochmals mit der ihm ganz eigenen Aufmerksamkeit durch, und suchte sie zu verbessern. Dieß gilt insonderheit von dem Alten Testamente. Denn die meisten Stücke desselben waren bisher, bis auf die Psalmen, immer fast ungeändert abgedruckt worden. An dem Neuen Testamente im Gegentheil hatte er fast bei jeder Ausgabe gebessert, und ob er wohl 1530 eine Hauptrevision mit demselben vorgenommen, so zeigt doch die letzte von 1533 vor der vollständigen Bibelausgabe noch einige Verbesserungen auf, und daher kommt es auch, daß es schwer halten wird, einige Abweichungen in der Ausgabe des Neuen Testaments anzutreffen, als in welche dieselbe, wie es scheint, unverändert aufgenommen worden ist. Desto mehr weiset das Alte Testament auf. Denn in demselben sind die historischen Bücher, der Hiob, die Salomonischen Schriften, unter den Propheten der Jesaias, und unter den apocryphischen das Buch der Weisheit aufs neue durchgesehen und mit dem größten Fleiße verbessert worden. Auch sind die Randglossen hin und wieder verändert. — Luther wendete die folgenden Jahre seines Lebens dazu an, seine bisherige Arbeit noch einmal sorgfältig durchzugehen, und derselben mit Hülfe seiner gelehrten Freunde die möglichste Vollkommenheit zu verschaffen. War Luther von je her gewohnt, seine Freunde, besonders Melanchthon, bei seiner Uebersetzung zu Rathe zu ziehen, so wollte er solches auch bei dieser neu anzustellenden Revision nicht unterlassen, ja er traf vielmehr eine solche Anstalt, daß mehrere Gelehrte zusammen kamen, die alle an der anzustellenden Prüfung und Verbesserung der einmal vorhandenen Uebersetzung Theil nehmen sollten. Ein Umstand, der, wie er der Bibelübersetzung selbst sehr vortheilhaft seyn mußte, auch Luthern zur vorzüglichen Ehre gereicht, und den Vorwurf einer Uebereilung hinlänglich widerlegt. Mathesius hat davon in der dreizehnten Predigt seiner Historien vom Leben Luthers ausführlich gehandelt. Er erzählt unter andern, Luther habe, als erstlich die ganze Bibel ausgangen, das heißt, nachdem sie 1534 und in folgenden Jahren ganz gedruckt worden war, die Biblien vom Anfang mit großem Ernst, Fleiß und Gebet wieder für sich genommen, und sie durchaus übersehen, und verordnet, daß einige der besten Leute, so damals vorhanden waren, wöchentlich etliche Stunden vor dem Abendessen zu ihm kommen mußten, nemlich Bugenhagen, Just. Jonas, Creuziger, Melanchthon und Aurogallus, wobei auch Rörer, der Korrektor, manchmal auch fremde Doktoren, als D. Bernh. Ziegler, und D. Förster, zugegen gewesen. Wenn nun Luther zuvor die ausgangen Bibel übersehen, und sich um den guten deutschen Ausdruck

druck bekümmert, so sei er mit seiner alten lateinischen und neuen deutschen Bibel in die Versammlung gekommen, habe auch allezeit den hebräischen Text mitgebracht; Melanchthon habe den griechischen Text, und Creuziger neben der hebräischen, auch die chaldäische Bibel gehabt. Die Professores hätten ihre Rabbinen, und D. Pommer auch den lateinischen Text vor sich gehabt. Jeder habe sich auf den Text, darüber man rathschlagen wollte, gerüstet. Der Präsident aber habe einen Text proponirt, und die Stimmen herumgehen lassen. Wenn diese Arbeit geschehen war, so behielt Luther seine Freunde und Mithelfer manchmal zur Abendmahlzeit, wo ebenfalls noch über eine und andere Verbesserung gerathschlagt wurde. Endlich meldet er, daß dieses Werk im zwei und vierzigsten Jahre durch Gottes Gnade vollbracht worden sei. In der so seltenen Schrift Christoph Walthers, des Korrektors in der Luftschen Druckerei: Von der Biblia vnd Vorrede zu Jhena gedruckt (Wittenberg 1564. 4.) wird von dieser Revision folgende Nachricht ertheilt: „Im Jahre 1539 hub der ehrwürdige Hr. D. Mart. Luther sammt andern gelehrten Männern die Biblia aufs neu an zu übersehen, und was darin geändert und gebessert ward, thät Lutherus selber mit eigener Hand, ausgenommen wenig in den Propheten, da er Schwachheit halben nicht kunt. Und nachdem solch Exemplar übersehen ward, gab ers dem M. Georg Rörer, welcher zur selbigen Zeit oberster Korrektor in Hans Lufts Druckerei war, und befahl ihm, daß er die Biblien, so fortan gedruckt würden, nach solchem Exemplar sollt lassen drucken und korrigiren. Bald ward zu drucken aufgelegt eine Biblia auf Median Papier, und sind solche Biblien im 1541. Jahr ausgegangen." Der Titel dieser Ausgabe ist folgender: Biblia: das ist: die gantze heilige Schrifft, Deudsch, Auffs new zugericht. D. Mart. Luth. Begnadet mit Kurfürstlicher zu Sachsen Freiheit. Gedruckt durch Hans Lufft, zu Wittemberg. M. D. XLI. Am Ende des Hohenliedes: Gedruckt zu Wittenberg durch Hans Lufft. M. D. XLI. Die Propheten alle Deudsch. D. Mar. Luth. Wittemberg M. D. XL. Das New Testament. D. Mart. Luth. Wittemberg. M. D. XL. Am Ende: Gedruckt zu Wittemberg Durch Hans Lufft, Anno M. D. XL. In Folio. Der ganz schwarz gedruckte Titel steht in der Einfassung, die von 1534 an zu den Luftischen Ausgaben gebraucht wurde. Auf der ersten Seite des folgenden Blatts steht das Churfürstliche Privilegium von 1534 unverändert. Die Rückseite füllt das Register der Bücher des Alten Testaments. Dann folgt auf fünf Blättern Luthers Vorrede zu dem Alten Testamente ebenfalls unverändert, worauf der bisher gewöhnliche große Holzschnitt folgt. Mit Fol. I. fängt das erste Buch Mose an. Der zweite Theil hat keinen besonderen Titel, doch steht vor dem Buch Josua der geharnischte Mann auf einer

Seite

Seite ganz allein, und darüber Josua. Das Hohelied endigt sich mit Fol. CCCCVII. Auf der Rückseite dieses Blattes steht obige Anzeige des Druckorts u. s. w. Der Titel der Propheten hat eine Einfassung, in welcher Moses mit den Gesetztafeln, und Abraham und Isaak zu sehen sind. Die beiden Vorreden füllen fünf nicht gezählte Blätter. Der Prophet Jesaias fängt mit Fol. I. an, und Maleachi endigt sich mit Fol. CLII. (sollte heißen CLXII.) Die letzte Seite ist leer. Auf dem Titelblatte der apocryphischen Bücher geht die Blattzahl fort, und diese endigt sich mit dem Alten Testamente Fol. CCLX. Der Titel des Neuen Testaments steht in eben der Einfassung, die zum Haupttitel gebraucht wurde. Mit Fol. II fängt die Vorrede an. Das Neue Testament selbst aber endigt sich mit Fol. CXCI. Dann folgt auf der ersten Seite eines nicht numerirten Blatts: Georg Rörers Postfation an den christlichen Leser, und unter derselben steht obige Anzeige des Druckers. Die letzte Seite ist leer. Diese ganze Ausgabe ist mit fortlaufenden Zeilen gedruckt. Sie ist außer allem Streit die erste, die auf dem Titel den Zusatz hat: Auffs new zugericht; und wer sich bloß an diese Worte halten wollte, der würde darin alle diejenigen Verbesserungen suchen, welche insgemein der Ausgabe von 1541 zugeschrieben werden. Allein die Sache verhält sich anders. Die Verbesserungen gehen nicht weiter, als vom ersten Buch Mose an bis zu Ende des andern Buchs der Könige, und alles Uebrige ist nach den unmittelbar vorhergehenden Ausgaben abgedruckt worden. — Biblia: Das ist: die gantze heilige Schrifft: Deudsch. Auffs New zugericht. D. Mart. Luth. Begnadet mit Kurfürstlicher zu Sachsen Freiheit. Gedruckt zu Wittemberg, Durch Hans Lufft. M. D. XLI. Zu Ende des Hohenliedes: Gedruckt zu Wittemberg: Durch Hans Lufft. M. D. XLI. Die Propheten alle Deudsch. D. Mart. Luth. Gedruckt zu Wittemberg: Durch Hans Lufft. M. D. XLI. Apocrypha: Das sind Bücher: so der heiligen Schrifft ꝛc. I. Judith. VIII. Stücke in Daniel. Zu Ende des Neuen Testaments: Gedruckt zu Wittemberg Durch Hans Lufft. M. D. XLI. In Median Folio. Dieß ist diejenige höchst merkwürdige Ausgabe, welche die sämmtlichen Verbesserungen, die Luther mit seinen Gehülfen bei der schon gedachten Revision gemacht, enthält; daher auch mit besserem Recht, als bei der vorhergehenden, auf den Titel gesetzt werden konnte: Auffs New zugereicht. Schon das äußerliche Ansehen unterscheidet diese Ausgabe von allen vorhergehenden, indem sie sehr prächtig auf Median Folio mit großer leserlicher Schrift in fortlaufenden Zeilen gedruckt ist. Was den Titel und die Einfassung desselben betrifft, so findet sich in den vorhandenen Exemplaren eine große Verschiedenheit. Auf der ersten Seite des folgenden Blatts steht das Privilegium des Churfürsten

Johann

Johann Friedrichs von 1534, welches vor allen bisherigen Ausgaben befindlich ist. Auf der Rückseite dieses Blattes aber erscheint hier zum erstenmale D. M. Luthers Warnung, in welcher er sich sehr nachdrücklich nicht nur überhaupt über die aus Geiz und Gewinnsucht veranstalteten Nachdrücke seiner Bibelübersetzung, sondern auch insonderheit über das Falsche, Fehlerhafte und Nachlässige derselben beklagt, und räth, daß die Käufer Acht haben sollen, was sie kaufen. Die Vorrede zu dem Alten Testamente, die unverändert beibehalten worden, füllt nebst dem Register des Alten Testaments 4½ Blatt. Auf der Rückseite des fünften Blatts steht der Holzschnitt, welcher die Schöpfung der Welt vorstellt, aus der ersten Ausgabe von 1534. Mit Fol. I. fängt das erste Buch Mose an, und das Hohelied, womit der erste Theil beschlossen wird, endigt sich mit Fol. CCCL. Auf der ersten Seite des darauf folgenden ungezählten Blatts steht bloß: Ende des Hohenliedes Salomo. Gedruckt zu Wittemberg durch Hans Lufft. M. D. XLI. Der zweite Theil fängt auch hier mit den Propheten an. Mit Fol. II. geht die Vorrede zu den Propheten an, und diese Blattzahl läuft bis zu Ende dieses Theils. Fol. CCCCX. auf der ersten Seite endigt sich die Offenbarung Johannis. Auf der Rückseite dieses Blattes aber ist abermals eine Rörerische Postfation anzutreffen. Sie stimmt in Ansehung des Inhalts mit der, bei der vorhergehenden befindlichen, überein, nur daß einiges, was in jener kürzer gesagt worden, hier weitläuftiger steht. Auf der ersten Seite des letzten Blattes, nemlich Fol. CCCCXI. sind einige Druckfehler angezeigt, und darunter steht: Gedruckt zu Wittemberg ꝛc. Die letzte Seite ist leer. Die apocryphischen Bücher haben ein eigenes Titelblatt ohne Einfassung. Das Neue Testament hat keins. Die Holzschnitte sind die nemlichen, die bei der Ausgabe von 1534 gebraucht, und schon 1535 mit einigen neuen vermehrt worden sind. — Biblia: das ist: Die gantze heilige Schrifft: Deudsch Auffs new zugericht. D. Mart. Luth. Begnadet mit Kurfürstlicher zu Sachsen Freiheit. Gedruckt zu Wittemberg: Durch Hans Lufft. M. D. XLV. Zu Ende des Hohenliedes: Gedruckt zu Wittemberg Durch Hans Lufft. M. D. XLIIII. Die Propheten alle Deudsch. D. Mart. Lut. Gedruckt zu Wittemberg durch Hans Lufft. M. D. XLIIII. Am Ende: Gedruckt zu Wittemberg: Durch Hans Lufft. M. D. XLV. In Median Fol. Dieß ist die letzte bei Luthers Leben und unter seinen Augen gedruckte Ausgabe. Der angezeigte, theils roth, theils schwarz gedruckte, aus zehn Zeilen bestehende, Haupttitel hat die nemliche Einfassung, mit dem halb verdorrten und halb grünenden Baume, die zur Ausgabe in Median Folio von 1541 gebraucht worden ist. (Der verstorbene Panzer besaß außer diesem noch ein zweites sehr schönes Exemplar,

mit

mit einem verschiedenen Titel und Einfassung. Jener war zwar auch roth und schwarz gedruckt, hatte aber zwölf Zeilen, und diese hatte auf vier Seiten die Churfürstlich- und Fürstlich Sächsischen Wappenschilde.) Die Rückseite beider Titel ist leer. Auf der ersten Seite des folgenden Blattes steht das Bildniß des Churfürsten Johann Friedrichs, von Cranach. Ueber diesem Bildnisse steht: Verbum Domini manet in aeternum. Das Wort Gottes bleibt ewig; und unter demselben der Churfürstliche Titel. Auf der Rückseite liest man das Privilegium von 1534. Die folgenden fünf Blätter füllen Luthers Warnung, Vorrede zum Alten Testament, und das Register der Bücher desselben. Die letzte Seite ist leer. Dann folgt der gewöhnliche große Holzschnitt, der die Schöpfung vorstellt. Das erste Buch Mose fängt mit Fol. I. an; das Hohelied aber, oder der erste Theil endigt sich mit Fol. CCCL. Darunter steht obige Anzeige mit dem Druckfehler D. M. statt M. D. Die letzte Seite ist leer. Der Titel des zweiten Theils, der mit den Propheten anfängt, hat (in beiden Exemplaren) den schon genannten Baum zur Einfassung. Fol. II. fängt die Vorrede zu den Propheten an. Die Offenbarung Johannis geht Fol. CCCCIX. zu Ende. Dann folgt auf einem nicht numerirten Blatte Rorarii theils etwas abgeänderte, theils mit einem Zusatz vermehrte Postfation, und darunter obige Anzeige: Gedruckt zu Wittemberg ꝛc. — Biblia Das ist, Die gantze heilige Schrifft, Deudsch. D. Mart. Luth. Cum gratia et privilegio. Wittemberg. M. D. LXXXI. Am Ende des Hohenliedes: Wittenberg Gedruckt durch Hans Kraffts Erben. Propheten alle Deudsch. D. Mart. Luther. Cum gratia et privilegio. Wittemberg. Gedruckt durch Hans Kraffts Erben. M. D. LXXXI. In Median Folio. Diese Ausgabe von Luthers Bibelübersetzung wurde auf ausdrücklichen Befehl des Churfürsten August von Sachsen nach der letzten, noch bei Luthers Lebzeiten gedruckten Bibel von 1545 eingerichtet, und mußte von allen Veränderungen, die nach seinem Tode so wohl in Ansehung des Textes als der Glossen gemacht worden, gereiniget werden. Der Haupttitel hat die nemliche Einfassung, welche die beiden vorhergehenden Ausgaben hatten, nur mit dem Unterschiede, daß in dem Holzschnitte neben dem Sächsischen Wappen die Jahrzahl 1581 steht. In Ansehung des Brustbildes, des Privilegii, der Warnung Lutheri ꝛc. stimmt sie genau mit den beiden vorhergehenden Ausgaben überein. Diese Stücke zusammen füllen mit dem Titel zwanzig Blätter. Sonderbar ist es, daß man das große Register, das doch auch nicht von Luthern herkam, stehen lassen. Das erste Buch Mose fängt sich mit Fol. I. an, und das Hohelied, mit welchem der erste Theil zu Ende geht, schließt sich mit Fol. 383. Der Titel des zweiten Theils, welcher mit den Propheten anfängt, hat

hat die Churſächſiſchen Wappenſchilder zur Einfaſſung, welche hier an einem zierlichen Portal ſtehen. Dieſer Theil iſt 430 Blätter ſtark. Am Ende der Offenbarung Johannis ſteht eine doppelte Erinnerung. Dann folgt Körers Poſtfation, wie ſie am Ende der Ausgabe von 1545 ſteht, ganz unverändert, ſo daß ſogar ein Druckfehler, welcher ſich in derſelben befindet, beibehalten worden iſt. Sie hat vermuthlich gleichſam das Certifikat ſeyn ſollen, daß man ſich bei dieſer neuen Ausgabe genau nach der von 1545 gerichtet habe. Dieß iſt nun auch wirklich, wenigſtens im Hauptwerke, geſchehen, ungeachtet eins und das andere, vielleicht aus Verſehen, ſtehen geblieben iſt.“ Panzer theilte ſein Werk in vier Perioden. Die erſte ſchließt die einzelnen Stücke der Lutheriſchen Bibelüberſetzung von 1517 bis 1533 in ſich, und geht bis zur erſten vollſtändigen Ausgabe derſelben. Die zweite Periode fängt mit der im Jahre 1534 zuerſt erſchienenen vollſtändigen Lutheriſchen Bibel an, und geht bis auf die von Luther ſelbſt beſorgte wichtige Reviſion ſeiner Arbeit. Die dritte Periode begreift die von 1541, und alſo von Luthers Reviſion an bis zu ſeinem Tode erſchienenen Ausgaben in ſich, und ſchließt mit der letzten von ihm ſelbſt noch beſorgten Ausgabe von 1545, welche eigentlich diejenige iſt, nach welcher ſich alle Ausgaben, die lutheriſch heißen, richten ſollen. Die vierte Periode begreift die nach Luthers Tode von 1546 bis 1581 erſchienenen Ausgaben in ſich, als in welchem letzteren Jahre diejenige Ausgabe auf des Churfürſten Auguſt zu Sachſen Befehl erſchien, in welcher die, nach Luthers Tode gemachten Veränderungen ausgemerzt werden mußten, und ſeine Ueberſetzung wieder ſo hergeſtellt wurde, wie er ſie ſelbſt das letztemal in ſeinem Leben im Jahre 1545 hatte abdrucken laſſen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 4. Num. 277. S. 102—105.

In der Folge erſchien noch eine außerordentliche Menge kleinerer, größerer und Prachtausgaben, deren vollſtändige Sammlungen zu den literariſchen Schätzen großer Bibliotheken z. B. in Dresden, Wolfenbüttel, Stuttgart, Wernigerode u. ſ. w. gerechnet werden. Die gewöhnlichſten Handausgaben der Lutheriſchen Bibelüberſetzung ſind die Halliſchen, welche auf dem Waiſenhauſe zu Halle in der ſo genannten Canſteiniſchen Bibelanſtalt *) gedruckt werden. Im Jahre 1804 erſchien die

zwei-

*) Karl Hildebrand Freiherr von Canſtein, geboren 1667 zu Lindenberg in der Mittelmark Brandenburg, ſtudirte die Rechtswiſſenſchaften, wurde unter dem Könige Friedrich I. von Preußen Kammerjunker, dankte ab, gieng als Freiwilliger in die Niederlande zu Felde, verfiel in eine ſchwere Krankheit, und faßte den Entſchluß, wenn er geneſen würde, ſich der Theologie und der Ausübung frommer Werke zu widmen, wurde in dieſem Vorſatze von dem D. Spener noch mehr beſtärkt, gieng darauf nach Halle und errichtete auf ſeine Koſten die noch beſtehende und nach ſeinem Nahmen

zweihundert und dreißigste Auflage. Da nun bei jeder neuen Auflage gewöhnlich 5000 Exemplare gedruckt werden, so hatte die Anstalt bis dahin schon 1,150,000 Bibeln geliefert *). — Aehnliche kleinere Anstalten sind in Lemgo, Erlangen und an andern Orten errichtet worden.

Unvorgreifliche Vorschläge, die deutsche Bibel nach der Uebersetzung des sel. D. Luthers betreffend, nebst einer Vorrede von den Verdiensten D. Luthers um die deutsche Sprache, mitgetheilt von Karl Friedrich Aichinger, Stadtprediger zu Sulzbach, der deutschen Gesellschaften zu Jena und Altdorf Mitgliede. Regensburg 1774. 8. Die Vorrede handelt von Luthers Verdienst um die deutsche Sprache, und vertheidigt seine Abweichung vom Altschwäbischen gegen die Schweizer (Bodmer und Breitinger). Die Vorschläge selbst gehen auf Verbesserungen und zwar vornemlich in Absicht der Sprache, veralteter Wörter, fehlerhafter Beugungen und Verbindungen. S. den Art. Aichinger in den Nachträgen zu den Zusätzen und Berichtigungen dies. Lex.

Vollständige Darstellung und Beurtheilung der deutschen Sprache in Luthers Bibelübersetzung von D. Wilhelm Abraham Teller. Erster, zweiter Theil. Berlin 1794. 1795. gr. 8. „Gemeiniglich glaubt der weniger unterrichtete Theil der Leser, heißt es Th. 1. S. 257., der aber doch auch immer der größte ist, er habe durchaus und in allen Stücken Luthers eigene Uebersetzung in Händen. Das ist nun gleichwohl nicht. Wie seine Uebersetzung auch nur in Ansehung der deutschen Sprache in den ersten Ausgaben derjenigen, welche er zuletzt 1545 besorgt hat, gar nicht mehr ähnlich sieht, indem er unablässig von Jahr zu Jahr daran besserte, und immer mehr die oberdeutsche Mundart verließ, so hatte auch selbst die letzte Ausgabe noch manche Besonderheiten, in Ansehung der Sprache wie der Orthographie, welche aus den neuern Ausgaben ganz verschwunden sind. Dieß mag nun auch recht gut seyn, wenn man nur weiß, daß es so ist, und dieses Wissen nicht ganz verloren geht.“ S. den Art. Teller im 5. Bande dies. Lex. S. 24 f.

Warum behält und verbessert der Uebersetzer der Bibel (Michaelis) nicht Luthern? in (des Herrn v. Gerstenberg) Ueber Merkwürdigkeiten der Literatur. Fortsetzung. Stck

men benannte Cansteinische Bibelanstalt, wo die Bibel mit stehenbleibenden Lettern gedruckt wird, und ein Exemplar also um einen desto geringeren Preis verkauft werden kann. Er starb 1719, nachdem er dem Waisenhause seine Bibliothek und einen beträchtlichen Theil seiner Güter vermacht hatte.

*) In der 34. Auflage, die konfiscirt und sehr rar ist, steht 2 Mos. 20, 14. Du sollst ehebrechen. Man kaufte ein solches Exemplar in die Wolfenbüttelsche Bibliothek für funfzig Thaler.

Stck 1. S. 53. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 24 S. 698.

6. Etlich christlich Lieder, Lobgesang und Psalm, dem reinen Wort Gottes gemeß, aus der heyligen Schrift, durch mancherley Hochgelehrter gemacht, in der Kirchen zu singen, wie es dann zum Tayl berayt zu Wittenberg in Uebung ist. Wittenberg MDXXIIII. 8. Dieß ist das erste deutsche Gesangbüchlein, welches Luther herausgab. Es enthielt nur acht Lieder. Im Jahre 1525 kam das zweite, mit acht Liedern vermehrte heraus. In ebendemselben Jahre wurde abermals ein Gesangbuch von vierzig Liedern durch Luthern herausgegeben, in welches er zugleich mehrere Lieder von andern Dichtern, besonders von Paul Speratus und Lazarus Spenglern, aufgenommen hatte. Im Jahre 1545 wurde Luthers Gesangbuch zu Wittenberg zum letztenmale aufgelegt, wozu er selbst die Vorrede machte, und wo seine eigenen Lieder alle mit seinem Nahmen bezeichnet sind. Der Titel dieser schöngedruckten Ausgabe ist folgender: Geistliche Lieder mit einer neuen Vorrede D. M. Luth. Warnung D. M. L. viel falscher Meister jetzt lieder tichten. Sihe dich für, und lern sie recht richten, wo Gott hin bauet sein Kirch und sein Wort, da will der Teufel sein mit Trug und Mord. Leipzig bey Val. Bapst 1545. 8. Sie besteht aus 197 Blättern, mit Titel, Vorrede und Register, und enthält neun und achtzig Lieder, die mit Noten und Holzschnitten, an der Zahl fünf und zwanzig, versehen sind. Auf den Holzschnitten steht jedesmal eine biblische Stelle, die auf das folgende Lied Beziehung hat. Uebrigens findet man Luthers Lieder auch in Joh. Christoph Olearius Jubilirender Liederfreude, bestehend in neuer Auflage derer allererstesten A. 1524. und 1525. in Druck gegangenen Lutherischen Gesänge. Arnstadt 1717. 8. abgedruckt.

Der Lieder Spiele
Verstand er, schlug die Harfe selbst, und sang
Ins Herz der Deutschen göttliche Gefühle,
Daß weit umher ihr Hall erklang.
J. A. Cramer in der Ode auf Luthern.

Vergl. Wetzels Hymnopoeographia, oder historische Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 2. S. 106 142. und Ebendess. Analecta hymnica, II. Stck 4. S. 571 - 576. — Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder ꝛc. Th. 1. S. 1—8. Hier wird unter andern folgendes Verzeichniß von Luthers Liedern geliefert: 1. Vier neue geistliche Lieder, worunter aber das erste und vierte Kinderlieder sind, und nicht zum kirchlichen Gebrauch gehören: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort ꝛc. Nun, Christen, laßt uns fröhlig seyn ꝛc. Vom Himmel hoch, da komm ich her ꝛc.

Vom Himmel kam der Engel Schaar ꝛc. 2. Sieben Psalmen ins Deutsche übersetzt oder nachgeahmt: Ach Gott vom Himmel sieh darein ꝛc. Aus tiefer Noth schrei ich zu dir ꝛc. Ein feste Burg ist unser Gott ꝛc. Es spricht der Unweisen Mund wohl ꝛc. Es woll uns Gott genädig seyn ꝛc. Wär Gott nicht mit uns diese Zeit ꝛc. Wohl dem, der in Gottesfurcht steht ꝛc. 3. Biblische Stellen in Reime gebracht: Christ unser Herr zum Jordan kam ꝛc. Dieß sind die heilig zehn Gebot ꝛc. Mit Fried und Freud ich fahr dahin ꝛc. Vater unser im Himmelreich ꝛc. 4. Sieben alte lateinische Lieder, ins Deutsche übersetzt: Christum wir sollen loben schon ꝛc. Der du bist drei in Einigkeit ꝛc. Ewger, erbarme dich ꝛc. Heiland, den uns Gott verhieß ꝛc. Komm Gott Schöpfer heilger Geist ꝛc. Verleih uns Frieden genädiglich ꝛc. Was fürchst du Feind Herodes sehr ꝛc. 5. Lieder, die schon deutsch vorhanden waren, aber Irrthümer, Anrufung der Heiligen u. s. w. enthielten, verbessert: Christ ist erstanden ꝛc. Christ lag in Todesbanden ꝛc. Der Tag, der ist so freudenreich ꝛc. Gelobet seist du Jesu Christ ꝛc. Gott der Vater wohn uns bei ꝛc. Gott sei gelobet und gebenedeiet ꝛc. Herr Gott dich loben wir ꝛc. Mensch, willt du leben seliglich ꝛc. Mitten wir im Leben seynd ꝛc. Wir glauben all an einen Gott ꝛc. 6. Lieder, welche ihm, doch nicht mit Gewißheit, zugeeignet werden: Gott, sei uns gnädig und barmherzig ꝛc. Komm, heilger Geist, erfüll die Herzen ꝛc. O Herre Gott, dein göttlich Wort ꝛc. — Richters allgemeines biographisches Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 211—216. „Die Melodien zu denjenigen Liedern Luthers, welche nicht auf schon ältere Melodien gemacht waren, sollen Hans Walther, Churfächs. Kapellmeister (vergl. Sam. Baurs historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 5. S. 699 f.) Arnold von Bruck, Röm. Kaiserl. Kapellmeister, und Ludw. Senfel, Herzogl. Baierscher Kapellmeister, verfertigt haben. Eine nur, die zu dem Liede: Ein feste Burg ist unser Gott ꝛc. hält man wahrscheinlicher Weise für Luthers eigenes Werk." — Kurze wahrhafte Geschichte der ältesten deutschen Kirchengesänge, besonders von D. Martin Luther. Zur Anwendung auf das für die Königl. Preußischen Lande bestimmte allgemeine Gesangbuch. Von D. Wilhelm Abraham Teller. Berlin 1781. 8. S. den Art. Teller im 5 Bande dies. Lex. S. 20. Nöthige Berichtigung der kurzen wahrhaften Geschichte der ältesten deutschen Kirchengesänge vom Herrn C. C. R. Teller (von M. Kinderling, Diakonus zu Kalbe an der Saale) Dessau 1782. 8. Eine Berichtigung dieser Berichtigung enthält die Vorrede des Specialsuperintendenten, M. Bernhards in Stuttgart, zu Gözens Beitrag zur Geschichte der Kirchenlieder. Stuttgart 1784. 8. — Ueber D. Martin Luthers Dichtkunst und Lieder

von

von M. J. A. Liebner. Wittenberg 1791. 8. — Ueber Luthers Kirchenlieder und Melodien, von Behr, C. M. G. R—e, und W. und Kinderling, im Reichsanzeiger 1800. Num. 107. S. 1373. Num. 273. S. 1533.

Erläuterungen mehrerer Lieder von Luthern findet man unter andern in Gabriel Wimmers Ausführlicher Liedererklärung. Vier Theile. Altenburg 1749. 4. Ausführliche Historie und Erklärung des Heldenliedes Lutheri: Ein feste Burg ist unser Gott ꝛc. von Peter Busch. Hannover 1731.

Aenderungen sind ebenfalls von mehreren versucht worden z. B. von Klopstock, Joh. Adolph Schlegel, Weiße, Jollikofer u. s. w. S. die Art. Klopstock, J. A. Schlegel, Weiße, Jollikofer, in dies. Lex. — Man hat viel darüber geschrieben, ob man Luthers Lieder in unsern Gesangbüchern unverändert beibehalten, oder nach unserer jetzigen Sprache umändern müsse. Chn. Gottl. Schwarts in seinen Betrachtungen über das große Bedürfniß neuer und verbesserter Kirchengesänge, urtheilt davon also: „Luthers Lieder können keine immerwährende Brauchbarkeit für alle Zeiten haben, so gewiß als sie jedem rechtschaffenen Protestanten ehrwürdige Denkmäler der großen Verdienste Luthers für die öffentlichen Andachtsübungen der Christen, zu allen Zeiten bleiben müssen. Es muß darin immer so manches, auch in Ansehung der Begriffe, dem gemeinen Christen dunkel, wobei er leicht einen zweckwidrigen Sinn mit den Worten verbinden kann, bleiben. Denn erstlich gehören sie nicht nur zu den ersten in deutscher Sprache, die statt der lateinischen eingeführt wurden, sondern sie sind auch zu einer Zeit verfertigt, wo die deutsche Sprache noch so ganz roh und ungebildet war. Ist eine solche rohe und ungebildete Sprache, die doch Luther nicht auf einmal umschaffen konnte, nicht ein wirkliches Hinderniß einer für alle Zeiten hinlänglichen Klarheit der Vorstellungen? Zweitens sind sie auch zum Theil nach den damaligen Umständen der Zeit eingerichtet, und auch deswegen zu unsern Zeiten, wo diese Umstände wegfallen, weder alle verständlich genug, noch zweckmäßig. Sie bedürfen also, wenn sie allgemeinen Inhalts sind, und daher noch für unsre öffentliche Christenversammlungen beibehalten werden sollen, einer kleinen Abänderung, und hiermit kann die Hochachtung gegen Luthern nicht verletzt werden. Außerdem müssen sie bloß zur Ehre Luthers, und zum Gebrauch für den, der die Geschichte studiren will, aufbewahrt werden." Die Danziger Berichte erklären sich bei Gelegenheit der Anzeige von Tellers kurzer wahrhaften Geschichte der ältesten deutschen Kirchengesänge, besonders von D. Mart. Luther, auf folgende Weise: „Ueber Luthers so herrlichen Liedern (wohl zu merken, für seine Zeiten) noch immerfort steif halten, geht in Anbetung über, die ihm nicht gebührt. Aber

wahre verständige Hochachtung ist es gegen den großen edlen Mann, in seinem Geiste, in seiner Kraft, mit seinem hohen Muthe, mit seiner ehrlichen, geraden Seele, die Kirchengesänge verbessern, neue verfertigen, als Prediger sie singen lassen, als Glied der Gemeine sie dankbar mitsingen. Nur bleibe vom Liederverbessern und Dichten zurück, wem Dichtergabe, Geschmack und Beurtheilungskraft fehlt." Ein Brief von Käſtner an Weiße, worin Käſtner sich gegen die Umänderungen der Lieder unsers Luthers erklärt, befindet sich in Christian Felix Weißens Selbstbiographie (Leipzig 1807.) S. 124—129. Als in Leipzig 1766 das neue Gesangbuch zum Gebrauch reformirter Religionsverwandten erschienen war, in welchem sich die Herausgeber, Zollikofer und Weiße, Aenderungen alter und insbesondere einiger Lieder von Luthern erlaubt hatten, so schrieb der Doktor Georgi, Professor der Theologie in Wittenberg, einverstanden mit einem andern dortigen Professor der Theologie, D. Weikmann, im Nahmen der Universität ein Programm gegen dasselbe, und stellte Zollikofern als Socinianer, und Weißen als einen Kryptokalvinisten dar. Nach Erscheinung dieses Georgischen Programms schrieb Käſtner einen Brief an Weiße, der wegen der Originalität der Gedanken hier mitgetheilt zu werden verdient. „Ich wollte, daß ich mit Ihnen über die Wittenberger weinen oder schelten könnte. Aber ich muß weidlich lachen, daß ein Poet und ein Kritikus nicht abgehärteter ist. Ist es nicht besser, in die Hände Weikmanns zu fallen, als in die Hände Klotzens? Wäre ich ein Orthodox, ich wollte Sie anders züchtigen. Ich wollte Ihnen auflegen, die Ode auf die heiligen Engel, welche im Nahmen des Rektors gemacht worden ist, so zu verbessern, daß sie in ein vernünftiges Gesangbuch kommen könnte. Ich bin sicher, Sie und Zollikofer sollten zusammen daran arbeiten, wie einmal ein armer Teufel an einem Dache, das er gerade machen sollte. Was werden Sie aber vollends für ein Gesicht machen, wenn Sie lesen, daß der Mathematikus, der Wolfianer, der Satirikus, und was Sie sich sonst alles Unorthodoxe bei dem Nahmen Käſtner denken können, dießmal nicht auf der Seite des Witzes, sondern auf der Wittenberger Seite ist? Ich bin im Ernste der Meinung: 1. man sollte Luthers und andere alte Lieder ungeändert lassen. 2. die Aenderungen, welche die Wittenberger angeführt haben, sind, meiner Empfindung nach, keine poetischen Verbesserungen. Quoad 1. haben, juristisch zu reden, die Gemeinen, die sich bisher dieser Lieder bedient haben, ein jus quaesitum darauf, und über seine Lieder hat sich D. Luther längst so erklärt, daß er Aenderungen darin verbittet. Das könnte man doch so gelten lassen, wie sonst ein Testament eines ehrlichen Mannes. Am allerwenigsten ist es erlaubt, die Lieder so zu ändern, daß eine andere Sekte sie mitsingen kann. Das heißt die Lieder des Preußischen Grenadiers in usum eines Erzherzogs kastriren.

kastriren. Man lasse jede Parthei von ihren Glaubensmeinungen so gut singen, als sie kann. Ist es den Lutheranern gefährlich, das Stabat des Pergolese anzuhören? davon der Text, mit aller Ehrerbietung für die päpstliche Heiligkeit des Verfassers, unendlich weit unter Luthers Liedern ist. Sind solche Lieder nicht für die Gemeine, so lasse man sie für die Gemeine ungesungen, wie unsere Prediger Luthers Tomos ungelesen lassen. Quoad 2. muß ich bekennen, daß ich ein großes Vorurtheil für D. Luthern habe, und ihn in Absicht auf die Eigenschaften des Herzens und des Genies für einen der größten Geister halte. Ich vermuthe also nicht, daß jemand, auch mit einem neumodischen feinen Witze und den bessern Einsichten unsrer Zeiten diesen alten Dichter da glücklich bessern wird, wo sein Herz redet; zumal wenn man in den Prüfungen nicht gewesen ist, die ihn gebildet haben. So gestehe ich, daß mir die Aenderung der zweiten Zeile in Erhalt uns Herr ꝛc. vorkommt wie ein Vers aus der Aeneis ins Schwarzische übersetzt. Ich denke eben so von den Aenderungen im Herr Gott dich loben wir. Dieses Lied hat durch und durch in Ausdrückungen und im Gange so etwas Feierliches, daß, Neuerungen darin machen, mir so viel ist, als von einem alten Wappen die Helme und die Pfauenschwänze wegnehmen, und statt dessen brodirte Hüte mit weißen Federn darauf setzen. Sehen Sie wohl, so würde ich geschrieben haben, wenn ich Professor Matheseos in Wittenberg wäre, und im Nahmen des Prorektors auf Anordnung der theologischen Fakultät das Programm hätte schreiben sollen. Ich habe über Aenderungen in Kirchenliedern schon so lange ich in Göttingen bin Betrachtungen angestellt, weil vorlängst ein unpoetischer Geist ausgegangen ist, die Theologen der hiesigen Lande zu verführen, daß sie ein Gesangbuch gemacht haben, in dem fast alle alte Lieder verändert und größtentheils durchwässert sind, wodurch meine Andacht beim öffentlichen Gottesdienste sehr gehindert wird. Denn was es für Poeten gewesen sind, die diese Verbesserungen unternommen haben, können Sie aus dem Anfange eines neuen christlichen Glaubens sehen:

Ich glaub an einen Gott allein,
Der alle Dinge groß und klein —

wie sie der Hirt zum Thor austreibt! fiel mir hierbei ein, und ich sang nicht weiter. Das Lustigste ist, daß manchmal dieser neue Glaube nach Luthers altem gesungen wird. So gab mir einmal jemand nach einer Tasse Chokolade ein großes Glas Wasser zum Abkühlen. Nun, wenn Sie mit meinen Gedanken über die Verbesserungen der Kirchenlieder nicht zufrieden sind, so sagen Sie mit Canitzen:

Er schreit: Mein alter Rock! der wird mir besser stehn!
Gebt ihm den alten Rock, und laßt den Narren gehn.

Beim

Beim Canitz fällt mir ein, daß es sich Buchka in seinem Muffel zur Sünde anrechnet:

Mich ergötzte Canitz Flöte, die bei Doris Asche klang,
Mehr als Luthers alte Harfe, die der Gottheit Lob besang.

Mir aber hat ohne Absicht auf die Sünde geschienen, wenn Buchka Empfindungen von der Poesie gehabt hätte, so würde ihm schon deswegen Luther größer, als Canitz geschienen haben. Sehen Sie, so eine Dissertation über die Veränderungen in Luthers Kirchenliedern — wäre das nicht ein Stückchen in die Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften?"

7. Luthers Briefe. Joh. Aurifaber gab sie, in zwei Quartbänden, im Jahre 1556 zu Jena, und im Jahre 1556 zu Eisleben heraus. Im Jahre 1703 lieferte Joh. Franz Buddeus ein Supplementum epistolarum Lutheri, in Quart, worin theils ungedruckte, theils schon gedruckte, aber in Aurifabers Sammlung nicht befindliche, vorkommen. Darauf erschienen: Martin Luthers ungedruckte Briefe und Urkunden, in einer Sammlung aus dem Bücherschatze der Hamburgischen Bibliothek herausgegeben von Gottfried Schütz. Erster Band, der die aus dem Zeitraume der letzten Lebensjahre Lutheri von 1541 bis 1546. und statt einer Einleitung drei Schutzschriften für Luthern enthält. Zweiter Band, der die aus den Jahren 1512 bis 1535 enthält, nebst einigen deutschen Briefen und Urkunden. Dritter Band, welcher die aus dem Zeitraume von 1536 bis 1540; Nachlese von ungedruckten; und bei welchen die Anzeige fehlt, in welchem Jahre und an welchem Tage sie geschrieben worden; ein von den Bischöfen Hersleb und Harboe gesammletes vollständiges Verzeichniß sämmtlicher Schriften Lutheri, und ein doppeltes Register über alle drei Bände in sich fasset. Leipzig 1780. 1781. gr. 8. (3 Thlr.) Nur die lateinischen, nicht aber alle deutsche, waren ungedruckt. Vergl. Götting. gel. Anz. 1781. S. 92 ff. (Luthers ungedruckte Briefe und Urkunden ꝛc. nach Schütz Sammlung aus dem Lateinischen übersetzt. Erster, zweiter, dritter Theil. Wien 1784. gr. 8. (3 Thlr.)

8. Luthers Tischreden. Aurifaber gab sie zuerst im Jahre 1566 zu Eisleben in Folio, und sodann 1568 ebendaselbst in Fol. heraus. Der theils schwarz, theils roth gedruckte Titel dieser zweiten Ausgabe ist: Colloquia Oder Tischreden Doctor Mart. Luthers, So er in vilen Jahren, gegen Gelarten Leuten, auch frembden Gesten, vnd seinen Tischgesellen geführet, Nach den Häuptstücken vnserer Christlichen Lehre, zusammen getragen, Vnd jetzt Auffs newe Corrigieret. Johan. am 6. Samlet die vbrigen Brocken, Auff das nichts vmbkomme. Darunter ein Holzschnitt, welcher ein Gastmahl ver-

vorstellt. Zuletzt: Getruckt zu Franckfurt am Mayn, Anno ꝛc. M. D. LXVIII. Darauf ließ Andr. Stangwald dieselben im Jahre 1571. und 1591. zu Frankfurt am Main in Fol., und Nic. Selnecker zu Leipzig 1581. und 1621. in Fol. in einer neuen Ordnung, verbessert und vermehrt drucken. Seltener sind die lateinisch von Heinrich Peter Rebenstock zu Frankfurt am Main 1571 und 1583. in Oktav gesammelten Tischreden Luthers, die zwar weniger als die Deutschen, aber auch manches in diesen nicht Befindliche, oder etwas anders erzählte, in sich fassen. Die neueste, von Walch besorgte, Ausgabe erschien zu Halle 1743. 4.

Wenn man, wie dieses von seinen Feinden öfters geschehen ist, Luthern den Vorwurf zu freier Scherze, unanständiger Ausdrücke, und Possen gemacht hat, so hat man die Gründe dazu hauptsächlich aus seinen Tischgesprächen hergenommen. Allein da diese nicht von Luthern selbst geschrieben, auch niemals von ihm gesehen worden sind, so kann auch kein Beweis daraus geführt werden. „Fast alle Beispiele, sagt Schröckh in seiner Lebensbeschreibung Luthers, die zu diesem Vorwurfe gehören, sind aus einer Sammlung von seinen Tischreden genommen, die nicht allein unzuverlässig und übereilt gerathen ist, sondern auch ihre Ausgabe einer ziemlich unverständigen Verehrung gegen alles, was von Luthern kam, zu danken hat, und von Luthern selbst gewiß mit aller Schärfe verworfen seyn würde. Und gesetzt, man bliebe bei diesen Umständen nicht einmal stehen, so würde man doch unbillig verfahren, wenn man ihm dieser Sammlung wegen harte Vorwürfe machen wollte. Die anstößigen Stellen in derselben, das ist, solche, wo nach unsern jetzigen Begriffen von Sittsamkeit unanständige Reden vorkommen, die gleichwohl den besten Sinn in sich fassen, diese Stellen sind leicht zu zählen; diejenigen aber, welche lehrreiche Anmerkungen, Erörterungen vieler Materien des Christenthums, der Moral, der Kirchenzucht, angenehme Nachrichten und dergleichen mehr in sich fassen, sind so zahlreich, daß man bloß um derselben willen die erstere Gattung übersehen sollte. Nachdem ich diese Tischreden durchgelesen hatte, fand ich, daß Luther (in so fern sie ihm wirklich zugehören) zwar darin einiges ausgeschüttet, was der nachlassenden Gemüthsverfassung, in welcher man bei einer solchen Gelegenheit zu seyn pflegt, gemäß ist; daß er aber bei ebenderselben weit mehr Vernünftiges und Erbauliches gesprochen habe, als die allermeisten von ihren Unterredungen bei Mahlzeiten würden rühmen können."

Ein Auszug aus Luthers Tischreden von Karl Friedrich Bahrdt, erschien zu Halle 1791. gr. 8. (12 Gr.)

Außerdem bemerken wir hier noch von Luthers Schriften folgende:

1. Al-

1. Aliquot nomina propria Germanorum ad priſcam Etymologiam reſtituta. Per quendam antiquitatis ſtudioſum. Wittebergae 1537. 4. und Ibid. 1544. 8. ohne Luthers Nahmen. Desgl. Vrſellis 1559. 8. mit Luthers Nahmen. Wittebergae 1570. 8. mit Luthers Nahmen. Ibid. 1611. 8. Helmſtadii 1673. 8. mit Luthers Nahmen. Auch iſt dieſes Nahmenbüchlein in Schardii Scriptt. rer. Germ. desgl. in der Altenburgiſchen Ausgabe von Luthers Schriften, Th. 9. S. 1952 ff. (nach der fehlerhaften Wittenbergiſchen Ausgabe von 1570) desgl. in Becmanni Manuduct. ad Lat. Linguam (Witteb. 1611.) desgl. in Dav. Büttners Turca religioſus d. i. eine kurze, jedoch gründliche Beſchreibung der ganzen Türkiſchen Religion, wie auch deutlicher Bericht von des Mahomets Leben ꝛc. Dieſem iſt, nebſt einem vollkommenen Regiſter, allen Liebhabern der recht deutſchen Philologie zum Beſten, auch angehängt des ſel. Herrn D. Martini Lutheri Traktätlein de nominibus propriis Germanorum, wie ſolches in der Kirchenbibliothek zu Lichtenſtein vorhanden. Zwickau 1664. 4. (Dieſe Ausgabe hat einen Zuſatz unter der Aufſchrift: Decas Corollariorum, worin noch mehrere Wörter erklärt werden) und in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 5. Stck 19. S. 451—479. (zugleich mit eines Ungenannten Decas Corollariorum) abgedruckt. Eine deutſche Ueberſetzung erſchien unter folgendem Titel: Herrn D. Luthers Seel. vielfältig verlangtes Nahmenbüchlein, welches erſtmal ohne ſeinen Nahmen zu Wittenberg An. 1537. nunmehro ſchon vor 137 Jahren, nachmals mit und unter ſeinem Nahmen 1570. auch zu Wittenberg im Latein ausgegangen, jetzo der edlen deutſchen Hauptſprache aufrichtigen Liebhabern, die der alten Deutſchen Nahmen Deut- und Auslegung zu wiſſen begehren, zugefallen Deutſch neben einer Vorrede, etzlichen Anmerkungen, zwiefachen Nahmen, und einem der fürnehmſten Sachen und merkwürdigſten Hiſtorien Regiſter herausgegeben von M. Gottfried Wegener, Sileſio-Marchita. Leipzig 1674. 8. (4 Gr.)

Vergl. Reichards Verſuch einer Hiſtorie der deutſchen Sprachkunſt S. 17—20. Jo. Ge. Eccardi Hiſtoria ſtudii theologici linguae Germanicae, Cap. IV. p. 42. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 2. Stck 7. S. 446. Rüdigers Neueſter Zuwachs der deutſchen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Stck 4. S. 101. Für deutſche Sprache, Literatur und Kulturgeſchichte, eine Schrift der deutſchen Geſellſchaft zu Berlin S. 102 f. Ueber Luthers Buch von den Eigennahmen der Deutſchen, von Kinderling, in dem Neuen

lite-

literarischen Anzeiger 1806. Num. 13. S. 206—208. (vergl. damit Voesenmeyer in Num. 19. und C. F. E. in Num. 7. des Jahrg. 1807.)

2. D. Martin Luthers merkwürdiger Sendbrief vom Dollmetschen, mit historischen und apologetischen Anmerkungen versehen, nebst ebendesselben erläuterten Aussprüchen von der Buchdruckerei und den Buchdruckern, als einem Beitrage zu der dritten Jubelfeier, ausgefertiget von M. Daniel Peucern, Rectorn zu Naumburg. Leipzig 1740. 8. (4 Gr.) wieder abgedruckt in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 8. Stck 30. S. 326—345.

Es wurde Luthern öfters vorgeworfen, daß er sich in seiner deutschen Uebersetzung der Bibel nicht genug an den Grundtext gehalten, und sich solcher Freiheiten bedient habe, die einem Uebersetzer nicht zu verzeihen wären. Viele von seinen Feinden giengen so weit, daß sie ihn beschuldigten, er habe einige Stellen des Neuen Testaments vorsätzlich verdrehet. Man brachte die Worte Pauli aus dem Briefe an die Römer, Kap. 3. V. 24. als einen Beweis dieser Beschuldigung vor, und machte ein unverantwortliches Verbrechen daraus, daß er das Wort allein in seine Uebersetzung eingeschoben, da es sich im griechischen Originale nicht finde. Luther vertheidigt sich in diesem Sendschreiben wegen dieser Freiheit auf eine Art, die seinem feurigen Geiste gemäß ist. Er deckt die Schwäche seiner Gegner auf, und zeigt, welche vernünftige Regeln er sich beim Uebersetzen vorgeschrieben, wie viele Sorgfalt er bei der Wahl der Ausdrücke angewendet, und wie sehr er sich gehütet habe, so wenig gegen die Absicht des Grundtextes, als gegen die Reinigkeit unserer Muttersprache zu verstoßen. Er sagt unter andern: „Es heißt, wer am Wege bauet, hat viele Meister; also gehts mir auch. Diejenigen, die noch nie haben recht reden können, geschweige denn dollmetschen, die sind allzumal meine Meister, und ich muß ihrer aller Jünger seyn. Und wenn ich hätte sollen fragen, wie man die ersten zwei Worte Matthäi, Kap. 1. Liber generationis, verdeutschen müsse, so hätte ihrer keiner gewußt Gack dazu zu sagen; und urtheilen mir nun das ganze Werk. Die feinen Gesellen!“

3. Etliche Fabeln aus Esopo, von D. M. L. verdeutscht, sampt einer schönen Vorrede von rechten Nutz vnd Brauch desselben Buchs, jedermann wes Standes er auch ist, lüstig vnd dienlich zu lesen. Anno M. D. xxx. Fol. Der Fabeln sind sechzehn. Die Uebersetzung ist nicht genau. Sie befindet sich in der Wittenbergischen Ausgabe von Luthers Schriften, Th. 9. S. 454. in der Jenaischen Ausgabe, Th. 5. S. 298. und in folgender Sammlung des Nathan Chyträus: Hundert Fabeln aus Esopo, etliche von D. Martin Luther vnd Herren

Herren Mathesio, etliche von andern verdeutschet. Sampt einer schönen Vorrede D. Martin Luth. vom rechten Nutz vnd Brauch desselben Buchs, jedermann, weß Standes er auch ist, lustig vnd dienlich zu lesen. Item eine schöne Historia, woher die Edelleut vnd Bawren ihren Ursprung haben. Rostock 1571. 8. Luther hielt die Aesopischen Fabeln so hoch, daß er sagt, er wisse außer der heiligen Schrift nicht viel Bücher, die diesem überlegen seyn sollten, so man Nutz, Kunst und Weisheit, und nicht hochbedächtig Geschrei wollt ansehen.

Vergl. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 1. S. 42. 44. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 3. Stck 10. S. 199 f. Friedrichs von Blankenburg Literarische Zusätze zu Johann George Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, Bd 1. S. 27. S. 566. Gellerts Sämmtliche Schriften (Leipzig 1784.) Th. 1. Vorr. S. 33.

Der Löwe, der Fuchs und der Esel, nach Luthern, von Pfeffel, in dem Ueberflüssigen Taschenbuche für das Jahr 1800. herausgegeben von Joh. Georg Jacobi.

Das sehr seltene, 1528 in Quart gedruckte, sechs Blätter starke, Lutherische Werk: Ein newe Fabel Esopi newlich verdeudscht gefunden, vom Lewen und Esel, ist keine Uebersetzung einer äsopischen Fabel, sondern eine Lutherische, obschon anonyme, Dichtung, mit welcher er seinen Ehefeind Myrician abfertigen wollte. Nachdem ihn Luther in der Vorrede im Nahmen der „Illuministen der bücher Myritiani" als den „pferd dreck vnter den öpffeln" als einen „groben rotzleffel vnd Esels kopff" aufgestellt hat, so fährt er weiter fort: „zum warzeichen vnser demut schicken wir dir hiermit ein freundlich geschenck, eine newe Fabel, damit deine Poeterey eine materie habe, sich zu vben vnd ehre zu erlangen. Ein laus hat sechs füsse, drumb sind aller ander Poeten eitel lausichte verse, mit yhren sechs füssen, Myriti Gnos ist allein ein reysiger Poet, mit füssen, wie er wil. Kanstu aber deinen zorn nicht brechen, vnd wilt vns ia fressen, so bitten wir dich, du wolltest vnden am gesesse anheben, so hettestu kompest vnd senff zuuorn."

Nachrichten von Luthers Lebensumständen, Charakter, Schriften u. s. w. findet man unter andern:

1. in der Historia de vita et actis reverend. viri D. *Mart. Lutheri* etc. conscr. a *Phil. Melanchthone*. Erfordiae 1548. 8. Gottingae 1741. 4.

2. in D. Martin Luthers merkwürdige Lebensumstände ꝛc. von Friedr. Siegm. Keil, Pfarrer zu Krötzschau im Stifte Zeiz. Vier Theile. Leipzig 1764. 4. Der Verfasser

ser hatte eine Tochter Joh. Martin Luthers, Kanonikus zu Zeiz, zur Ehe, und schrieb auch das Leben Hans Luthers und seiner Ehefrau Margaretha Lindemannin; desgl. Nachricht von dem Geschlecht und Nachkommen D. Martin Luthers (vergl. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 6. S. 457.)

3. in Joh. Matthesii Historien von des ehrwürdigen ꝛc. Mannes, D. Mart. Luthers, Anfang, Lehre, Leben und Sterben. Leipzig 1566. 4. und, nebst Phil. Melanchthonis Historie oder kurzem Bericht vom Leben Luthers, und einer Vorrede von Ge. Friedr. Stieber, Güstrow 1715. 8.

4. in *Christiani Junkeri* Vita b. *Mart. Lutheri* nummis et iconibus illustrata. Norimbergae 1699. 8. deutsch: Goldenes und silbernes Ehrengedächtniß des sel. D. Mart. Luthers. Nürnb. 1706. 8. wo alle auf Luthern und die Reformation geprägte Schaumünzen u. s. w. in Kupfer gut abgebildet sind.

5. in Joh. Ge. Walchs Nachricht von Mart. Luthers Leben u. s. w. in dem vier und zwanzigsten Theile der Hallischen Ausgabe von Luthers Schriften, S. 1—875.

6. in Schröckhs Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten (Leipzig 1790.) Th. 1. S. 49 ff.

7. in Planks Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs, vom Anfang der Reformation bis zur Einführung der Konkordienformel. Leipzig 1781 ff.

8 in dem Essai sur l'Esprit et l'influence de la Reformation de *Luther* etc. Par *Charles Villers.* Paris 1804. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Darstellung der Reformation Luthers, ihres Geistes und ihrer Wirkungen, von Charles Villers. Eine von dem französischen Nationalinstitut gekrönte Preisschrift. Aus dem Französischen nach der zweiten Ausgabe übersetzt von N. P. Stampeel. Nebst einer Vorrede von D. Johann Georg Rosenmüller. Leipzig 1805. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Versuch über den Geist und den Einfluß der Reformation Luthers. Gekrönte Preisschrift von Karl Villers. Nach der zweiten Ausgabe aus dem Französischen übersetzt von Karl Friedrich Cramer. Mit einer Vorrede und Beilage einiger Abhandlungen von D. Heinrich Philipp Konrad Henke. Hamburg 1805. gr. 8. ( ) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Stck 73. Bd 2. S. 1159—1161. 1805. Stck 98. Bd 3. S. 1556 — 1564. Pertsch Neues allgem. literarisch-artistisches Lexikon, Abth. 2. S. 223 f.

9. in

9. in Henke's Allgemeiner Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge. Zweite Auflage. Th. 3. S. 30 ff.

10. in Thyme's historischer Entwickelung der Schicksale der christlichen Kirche und Religion für gebildete Christen, Bd 2. S. 12—94.

11. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeschichte, Bd 2. S. 19—28.

12. in Pertsch Neuem allgem. literarisch-artistischen Lexikon, Abth. 1. S. 393—396.

13. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuche, Bd 3. S. 403—411.

14. in der Charakteristik D. Martin Luthers, entworfen von Ernst Karl Wieland, Professor zu Leipzig. Chemnitz 1801. 8. (stand vorher im Pantheon der Deutschen, Th. 1. mit Luthers Bildnisse in punktirter Manier nach Cranach von Bolt). Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 4. Num. 315. S. 278—280. „Unter der zahlreichen Menge von Schriften über Luthern gebührt dieser eine vorzüglichere Stelle, so unbedeutend sie auch dem Umfange nach scheinen könnte. Sie ist allen denen zu empfehlen, welche die Geschichte Luthers im Detail studirt haben, und ihre Kenntniß davon gern auf feste Resultate zurückbringen möchten, theils denen, welche auf das Studium der Reformationsgeschichte zweckmäßig sich vorbereiten wollen, theils endlich jedem gebildeten Menschen, der eine richtige Ansicht von dem wahrhaft merkwürdigen Luther, und dem unvergeßlichen Werke, das er anführte, bekommen will. Der Verfasser, bekannt mit den Schicksalen, dem Geiste, der Lage seines Helden und der Zeit, die ihnen vorangieng, zeigt, daß er unabhängig von andern über alles gedacht habe, dringt mit hellem philosophischem Blicke überall auf den Punkt hin, auf den es ankommt, schildert die Personen und die Verhältnisse, welche in Betrachtung kommen, treffend, erklärt die Thatsachen und Handlungen, von denen er sprechen muß, befriedigend, und weiß seinem Vortrage Energie, Leben und Wärme zu geben." Karakterschets van Dr. *Martin Luther*, ontworpen door *E. K. Wieland*, Prof. te Leipzig. Uit het Hoogduitsch vertaald. Te Groningen en Amsterdam 1803. gr. 8.

15. in Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 636—640. und Ebendess. Handbuche der allgem. Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 707 f.

16. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 74. S. 156. (Luthers Satiren) S. 248 f. Bd 2. S. 13 f. (Luthers geistliche Lieder) S. 320. (Luthers Tischreden).

17. in

17. in Leben, Meinungen und Schickſale D. Martin Luthers, gröſtentheils mit deſſen eigenen Worten, für gebildete Leſer aus allen Ständen, von Joh. Friedr. Wilh. Moz. Mit Kupfern (Luther, Katharina von Bora, Luthers Vater, Luthers Mutter, Luthers Tochter Magdalene, von D Beyel geſtochen) Halle 1796. 8.

18. in Lebensgeſchichte D. Martin Luthers. Für den Bürger. Von C. J. Wagenſeil. Zweite Ausgabe. Leipzig 1786. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 79. Stck 1. S. 213 f.

19. in Leben, Thaten und Meinungen D. Martin Luthers. Ein Leſebuch für den Bürger und Landmann (von J. F. W. Tiſcher) Dritte verbeſſerte Auflage. Leipzig 1795. 8. mit Luthers Bildniſſe von J. Mangot nach Schnorr. Die erſte Ausgabe erſchien 1793. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 1. Num. 103. S. 822 f. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1795. Stck 79. S. 39 f.

20. in Fröbings Luther, oder kleine Geſchichte der Kirchenverbeſſerung. Ein Leſebuch für die Volksjugend. Hannover 1785. 8. Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1792. 8. und Lutherus, ſeu hiſtoria reformationis breviter comprehenſa. Libellus lectioni juventutis inferioris ordinis deſtinatus. Nunc in latinum ſermonem converſus et juventutis ſcholaſticae uſui eſt dicatus. Leucopetrae 1794. 8.

21. in Leon. Meiſters Preisſchrift: Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhunderte, in den Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 2. S. 116—125.

22. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 1. S. 212—215. S. 222 f. S. 257 f. Bd 3. S. 151—156. S. 220—238. (unter andern wird hier Nachricht von folgenden ſatiriſchen Schriften Luthers ertheilt: Ad Aegocerotem Emſeranum Martini Lutheri additio. Wittebergae 1519. 4.; Bulla Cene Domini: das iſt: die Bulla vom Abentfreſſen des allerheyligſten Hern des Bapſts: Vordeutſcht durch Martin Luther dem allerheyligſten Romiſchen ſtuel zum neuen Jare. Wittenberg 1522. 4.; Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meiſſen ſoll erhaben werden. Martinus Luther. Wittenberg 1524. 4. (wider die Kanoniſation des Biſchofs Benno zu Meißen); Ein neu Fabel Eſopi, neulich verdeutſcht gefunden vom Löwen und Eſel. Halle 1528. 4. (mit Holzſchnitten von Lucas Cranach); Etliche Sprüche D. Martini Luther wider das Concilium Obſtantienſe, wolt ſagen Conſtantienſe, zu Wittenberg geſtellet und gehalten, und wo man noch will. 1535. 4.;

Die

Die Lügend von S. Johann Chrysostomo, an die heiligen Väter in dem vermeinten Concilio zu Mantua durch Martin Luther gesendet. Wittenberg 1537. 4.; Wider Hans Worst, D. Martin Luther. Wittenberg 1541. 4. (wider den Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel); Des Römischen Papst Ursprung und Weißagung zukünftiger Dinge, durch D. Mart. Luther. In Quart, mit sehr abentheuerlichen Holzschnitten. — Man könnte auch noch andere Schriften Luthers, besonders wider den König von England, Heinrich den Achten, unter die satirischen rechnen) S. 275 ff. S. 492 ff. — und Ebendess. Geschichte des Burlesken S. 230—233.

23. in dem Florilegium latinum (Calendarium Musarum) anni aerae christianae MDCCLXXXVI. Edidit *G. N. Fischer*, p. 46—51.

24. in Friedrichs v. Blankenburg Literarischen Zusätzen zu Joh. Ge. Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste, Bd 1. S. 27. 136. 566. Bd 2. S. 406. Bd 3. S. 74.

25. in Mösers Vermischten Schriften, Th. 1. S. 140—159. (Sendschreiben an Herrn von Voltaire über den Charakter Dr. Martin Luthers und über seine Reformation).

26. in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1803. Intelligenzbl. Stck 93. S. 745—748. Stck 95. S. 761—764. Berichtigung einiger unerwiesenen und falschen, aber von Vielen noch als wahr und erwiesen angenommenen, Fakten in Luthers Leben.

27. in dem Neuen literarischen Anzeiger 1806. Num. 9. S. 136—143. „Dahin ab." Eine Anekdote aus der Reformationszeit, nebst einem ungedruckten Briefe Luthers.

28. in dem Reichsanzeiger 1800. Num. 126. S. 1613. D. Luthers Verheirathung betreffend, von J. F. W. Mor.

29. in dem Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 438—440. Nachträge, Bd 1. S. 569 f. (Nachricht von einem zu errichtenden Denkmale Luthers).

30. in Ge. Wilh. Kirchmaiers Disquisitio historica de D. *Martini Lutheri* oris et vultus habitu heroico etc. Wittebergae 1750. 4. Vergl. Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften ꝛc. Bd 10. Stck 4. S. 377 f.

Anderweitige Notizen: in Wachlers Versuch einer allgem. Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 611 f. Rüdigers Neuester Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Stck 4. S. 127—132. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 3. S. 388. S. 660 ff. Bd 4. S. 74 ff.

Bd 5.

Bd 5. S. 9 ff. Bd 7. S. 3 ff. Leipz. allgem. liter. Anz. 1800. Num. 131. S. 1287 f. 1801. Num. 99. S. 950 f. Reichsanzeiger 1798. Num. 54. S. 616—618. (Luthers Tragedie Johannis Huß) Für deutsche Sprache, Literatur und Kulturgeschichte, eine Schrift der deutschen Gesellschaft zu Berlin S. 108 ff. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 6. S. 398 f. Schmidts Geschichte der Deutschen s. den Art. Mich. Jgn. Schmidt in dem 4. Bande dies. Lex. S. 598 f. S. 603.

Ein chronologischer Katalog der Schriften Luthers befindet sich in Seckendorfs Comment. hist. et apolog. de Lutheranismo. Francof. et Lipsiae 1692. — ein Verzeichniß dessen, was über Luthern u. s. weiter geschrieben worden ist: in *Io. Alb. Fabricii* Centifolium Lutheranum, sive Notitia literaria Scriptorum omnis generis de b. D. *Luthero*, ejusque vita, scriptis et reformatione ecclesiae, in lucem ab amicis et inimicis editorum. P. I. II. Hamburgi 1728. 1730. 8. *Saxii* Onomast. literar. T. III. p. 74 sqq. Lawätz Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare, Th. 1. Bd 4. Abth. 1. S. 764—783. unter folgenden Aufschriften: Scriptores de vita et rebus gestis *Mart. Lutheri*. 1. Scriptores generales. 2. De parentibus, natalibus, nomine, educatione, monachatu, conjugio, liberis et posteris *Mart. Lutheri*. 3. De ingenio, studiis, meritis in literas et rempublicam, doctoratu, amicis et adversariis *Mart. Lutheri*. 4. De *Mart. Lutheri* Scriptis, versione bibliorum, et stylo. 5. De *Mart. Lutheri* obitu, funere, tumulo, salute et reliquiis. 6. Varia de *Luthero*. 7. Varia Anti-Lutherana. 8. Vindiciae *Lutheri* contra varios adversarios.

D. Martin Luthers Sittenbuch aus seinen hinterlassenen Werken mit Auswahl des Besten und Wichtigsten gezogen. Ein Schul- und Lesebuch für Protestanten. Vom Verfasser von Luthers Leben (J. F. W. Tischer). Neue Auflage. Leipzig 1798. 8. Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1795. Stck 35. S. 567 f.

Kernsprüche D. Martin Luthers und anderer Reformatoren, mitgetheilt vom Hofrath und Bibliothekar Bruns, im Leipz. allgem. literar. Anz. 1799. Num. 106. S. 1041 ff.

Luthers Fürstenspiegel, von Regenten, Räthen und Obrigkeiten, auch der Welt Art, Lohn und Danke (von Friedr. Karl Freih. v. Moser) Frankfurt 1783. gr. 8.

Proben von Luthers Einsichten in die Handelspolitik, aus dessen Büchern vom Kaufhandel und Wucher vom J. 1524. im 7. Theile seiner Werke (Wittenberg 1589.) in A. L. Schlözers Briefwechsel. VII. Heft 41. (Göttingen 1781.) S. 265—270.

Luthers

Luthers Lehren, Räthe und Warnungen, für unsere Zeiten, gesammelt und herausgegeben von J. C. Thieß. Hamburg 1792. 8.

Luthers Pädagogik oder Gedanken über Erziehung und Schulwesen aus Luthers Schriften gesammelt, in Fedr. Gedike's Gesammelten Schulschriften, Bd 2. S 178—233. In der treflichen Einleitung zu dieser pädagogischen Chrestomathie aus Luthers Schriften heißt es: „Wenige Menschen haben sich so gerechte und so dauernde Ansprüche auf die Bewunderung und auf die Dankbarkeit der spätesten Nachwelt erworben, als Luther. Er zerbrach die eisernen Fesseln, die in finstern Jahrhunderten eine lange Barbarei und die schlaue Politik der Hierarchie für die Menschheit geschmiedet hatten. Er zertrümmerte mit starker Hand die Altäre geheiligter Mißbräuche und Vorurtheile, und rief die Kräfte des menschlichen Geistes aus ihrem Todesschlummer zu neuem Leben und zu neuer Thätigkeit auf. Er stellte das der Christenheit theils entwandte, theils geraubte unveräußerliche Recht, selbst zu denken und zu untersuchen, wieder her, und gab der eingekerkerten Vernunft neue Flügel, auf denen sie allmählig immer kühner und glücklicher in die fernsten Gebiete der Wahrheit eindrang. Die Religion ward durch ihn nun wieder eine Sache des forschenden und des prüfenden und eben darum desto kräftiger auf Moralität wirkenden Verstandes, da sie vor ihm bloß Sache des Gedächtnisses und der Imagination gewesen war. Ihm war es nicht darum zu thun, eine neue Sekte zu stiften, die nach seinem Nahmen sich nennen und alle seine Worte ungeprüft als Gottes Wort annehmen sollte, sondern vielmehr darum, den getödteten Geist der freien Untersuchung wieder aufzuwecken und an die Stelle des blinden Glaubens vernünftige Ueberzeugung oder selbst bescheidenen Zweifel zu setzen *). Luthers Reformation ward indessen nicht bloß für die Religion wohlthätig, sie ward es eben so sehr für die gesammte geistige Kultur. Alle Felder des menschlichen Denkens und Wissens empfanden den belebenden Einfluß der wieder aufgegangenen Sonne, und die gelähmten Kräfte des menschlichen Geistes sonnten sich in ihren Strahlen. Die wieder frei gewordene Vernunft fieng nun an, sich überall neue Wege zu bahnen, und so kam es ganz natürlich, daß die Reformation zugleich Epoche für die Wissenschaften ward. Eine der wichtigsten Ursachen davon war die durch die Reformation zugleich bewirkte wesentliche

*) Luther selbst sagt: „Ich will nichts heißen, auch nichts befehlen, will auch nicht Autor genannt werden. — Ich bitte, man wolle meines Nahmens schweigen, und sich nicht Lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. Nicht also, lieben Freunde! Lasset uns tilgen die partheilschen Nahmen, und Christen heißen, deß Lehre wir haben. Ich bin und will keines Meister seyn."

sentliche Verbesserung in der Erziehung und im Schulwesen. Vor Luthern war die Erziehung der Jugend in einer höchst traurigen Lage. Aber mit der Reformation begann für hohe und niedere Schulen eine neue bessere Periode. Luther machte auf eine Menge grober Mißbräuche aufmerksam, brachte durch die theils von ihm selbst angestellten, theils wenigstens von ihm geleiteten und empfohlenen Kirchen- und Schulvisitationen neues Leben und Licht unter die Lehrer des Volks und der Jugend; er empfahl zweckmäßigere Methoden, drang auf gründlicheres Sprachstudium, als Grundlage aller gelehrten Bildung und als Quelle reinerer Religionsbegriffe; er schrieb vornemlich zum Religionsunterrichte bessere Elementarbücher, die jetzt leicht zu übertreffen sind, aber damals alle vorherige Versuche übertrafen; er ermahnte Fürsten und Obrigkeiten, für die Schulen und die Erziehung der Jugend zu sorgen, machte sie auf die ursprüngliche Bestimmung der Klostergüter aufmerksam, und bewirkte dadurch, daß wenigstens nicht alle aufgehobene Klöster dem Fiskus zufielen, sondern mehrere derselben wirklich ihrer Bestimmung gemäß in Schulen verwandelt oder zur Verbesserung derselben verwandt wurden. Gemeinschaftlich mit Melanchthon bildete er eine Menge vortreflicher Lehrer für hohe und niedere Schulen. Luthers Schriften enthalten eine Menge Beweise von seinem Enthusiasmus für die Verbesserung der Erziehung und von seinem gesunden reifen Nachdenken über diese wichtige Angelegenheit der Menschheit. Es wäre ungerecht, in seinen pädagogischen Ideen und Vorschlägen durchgängige Gründlichkeit und Richtigkeit zu verlangen. Man hatte vor ihm zu wenig über diesen Gegenstand gedacht, und es ist daher kein Wunder, daß wir jetzt nach Jahrhunderten, auf den Schultern des Riesen stehend, auch hier in mancher Rücksicht weiter sehen, als es ihm damals möglich war; aber dennoch ist es eine Freude, zu sehen, mit welchem warmen Interesse der große Mann für die Sache der Erziehung sprach, und wie er mit so vielem Scharfsinn und seinem Beobachtungsgeiste über die Mängel derselben urtheilte. Man muß nur so gerecht seyn, bei der Beurtheilung seiner pädagogischen Verdienste nie sein Zeitalter zu vergessen: man muß nicht verlangen, daß er den Geist seiner Zeit und den Einfluß seiner eigenen klösterlichen Bildung gänzlich verleugnet haben sollte; kurz, man muß sich immer daran erinnern, daß er der erste war, der auch hier auf eine Menge Mißbräuche aufmerksam machte, und, weil er zu viel mit Wegräumung des gröbsten Schuttes zu thun hatte, auch hier seinen Nachfolgern noch sehr vieles zu denken, zu untersuchen, zu berichtigen und auszuführen übrig gelassen. Ich zweifle nicht, daß man Luthers zusammengestellte Gedanken über Erziehung, über Unterricht und über das Schulwesen in seiner kräftigen und so naiven, wenn gleich für unser Zeitalter zuweilen etwas zu kräftigen und zu natürlichen, Sprache nicht ohne

Interesse lesen und sich dadurch zugleich überzeugen wird, daß schon Luther gegen so manche von mehrern neueren Pädagogen gerügte Mißbräuche und Vorurtheile in der Erziehung mit Nachdruck predigte, und daß überhaupt sehr viele Ideen der neueren Pädagogik im eigentlichen Verstande ächt lutherisch sind, obwohl es ja überhaupt, um lutherisch zu denken, nicht sowohl darauf ankommt, zu denken, was, sondern wie Luther dachte." Vergl. Niemeyers Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner (Sechste Auflage. Halle 1810.) Th. 3. S. 320 f.

Mehrere pädagogische und didaktische Ideen Luthers findet man auch in Petri's Magazin, Bd 2. Heft 1. zusammengestellt. — Ein Aufsatz: Wie Luther über Schulen und Schullehrer dachte, in Jerrenners deutschem Schulfreunde, Bd 2.

Luther. Eine Ode von Johann Andreas Cramer, herausgegeben von Johann Martin Preisler. Kopenhagen 1770. 4. mit Luthers Bildnisse von Preisler nach Lucas Cranach (s. den Art. Joh. Andr. Cramer im 1. Bande dies. Lex. S. 343 f.) und in Johann Andreas Cramers Sämmtlichen Gedichten, Th. 3. S. 284—296.

Martin Luther, oder die Weihe der Kraft. Eine Tragödie vom Verfasser der Söhne des Thales (Werner) Berlin 1807. 8. (2 Thlr. 20 Gr.) Der Inhalt und Gang des Stücks ist folgender: Der erste Akt beginnt in einem Bergwerke. Bergleute singen ein Lied ihres Standes, das aber auch allegorisch genommen werden kann. Ihr Gespräch lenkt sich dann auf die Reformation. Auch hier im Schacht giebt es Partheien, aber sie entsagen dem Zank. Ein ehemaliger Diener Melanchthons ist unter ihnen, der viel von Luther erzählt. Es läuft die Nachricht ein, daß Luther in den Bann gethan sei, und die Bergleute stürmen fort, ihn zu beschützen. Die ganze Scene ist für das Stück müssig, aber sie unterhält. — Die Augustinerinnen des Klosters zu Wittenberg singen am Altar ein Miserere. Der Kanzler des Churfürsten kündigt ihnen die Aufhebung des Klosters an. Nach mancher Weigerung geben sie ihre Schleier ab und entfernen sich bis auf Katharina von Bora. „Ihre Ahnen haben das Kloster gestiftet; sie fordert, eine Zelle desselben zur Wohnung behalten zu dürfen" und der Kanzler gesteht es zu. Ein kleines Mädchen, ihr Zögling, bleibt bei ihr. Franz von Wildeneck, der sie lange schon liebt, will sie überreden, will sie für Luther gewinnen. Sie weist ihn sanft, aber fest zurück. „Das Bild eines andern Mannes, den sie noch nicht kennt, steht vor ihrer Seele." Sie sieht durchs Fenster einen Auflauf vor den Thoren der Stadt, sie erfährt, daß Luther die Bulle des Papsts verbrennen will. Sie eilt hinaus, es zu verhindern, sie haranguirt das Volk

mit

mit Eifer; doch Luther erscheint, und in ihm erkennt sie das unbekannte Urbild, das in ihrer Seele lebt. Sie entflieht, und die Bulle wird verbrannt. Zweiter Akt. Melanchthon will Luthern besuchen. Er unterhält sich mit dem fromm, aber sinnig schwärmenden Famulus desselben. Auch Luthers Eltern kommen, ihn zu besuchen; doch er hat sich schon seit drei Tagen eingeschlossen, und übersetzt an den Psalmen. Man klopft; umsonst. Man sprengt die Thüre; allmählig kommt er aus seiner Begeisterung zurück. Es folgen Scenen der freudigen Erkennung, der Mittheilung früherer Schicksale — da bringt Wildeneck die Nachricht, Luther sei nach Worms citirt. Der Churfürst selbst widerräth den Gehorsam, doch der Held des Glaubens beschließt, zu gehen. — Katharina und ihr Zögling sind im Klostergarten bei ihren Beeten. Katharina gesteht, daß nur Luthers Bild sie beschäftigt. Wildeneck bringt auch ihr die Nachricht von Luthers Citation. Enthusiastisch auflodernd beschließt auch sie, mit ihrer Pflegetochter in Pilgerkleidern nach Worms zu ziehn. Dritter Akt. In einem Saal zu Worms sind die Reichsfürsten versammelt, dem Kaiser ihre Aufwartung zu machen. Der Kaiser erscheint, und entläßt sie, bis auf den Churfürsten von Sachsen und den päpstlichen Legaten. Mit ihnen unterhält er sich von Luther — dann mit seinem lustigen Rath über seine Lage. — Luther, im deutschen Ordenshause, hat eben das Lied: Ein feste Burg ist unser Gott ꝛc. vollendet. Er sieht mit trüber Fassung seinem Tode entgegen, und phantasirt auf der Flöte, indeß seine Freunde sich wehklagend um ihn her versammeln. Er betet, findet seine Heiterkeit wieder, und geht zum Reichstage. — Freier Platz zu Worms. Luther und das Volk stehen auf demselben. In einem prachtvollen Zuge bey einer feierlichen Marschmusik ziehen die Fürsten und der Kaiser vorüber. Vierter Akt. Luther vor dem Reichstage, disputirt mit dem Legaten. Er tritt ab. Nach einer Erklärung ihrer Meinung, geben die Fürsten ihre Stimmen ab. Er ist verurtheilt. Kaiser Karl gesteht ihm freies Geleite zu, aber ächtet ihn. — Im Walde bei Worms erwarten Katharina und Therese Luthern. Er kommt mit seinen Freunden, und Katharina bietet ihm ein Mahl an, während sein Famulus Theobald mit Theresen ein (mystisch-allegorisches) Lied singt, und Katharina ihre Liebe zu Luthern so deutlich verräth, daß Wildeneck voll Eifersucht forteilt. Verkappte Gewaffnete nehmen Luthern gefangen. Fünfter Akt. Therese ist gestorben und wird feierlich begraben. Wildeneck ist in seiner Verzweiflung zu den Bilderstürmern übergegangen. Er stürmt und zerstört auch das Kloster, in welchem Katharina lebt. Ihr Anblick macht ihn wahnsinnig. Er eilt fort, Luthern zu ermorden. Der Churfürst, von andern Fürsten begleitet, besuchen das Kloster. Die Bilderstürmer greifen sie an. Luther erscheint in Ritterrüstung, von

der Wartburg kommend. Er stellt die Ruhe her. Wildeneck stürzt auf ihn zu, und will ihn erstechen, trifft aber Theobald und flieht. Es wird die Heirath zwischen Luther und Katharine von dem Fürsten eingeleitet. Die Nachricht kommt, daß die Acht aufgehoben werde. Das Volk stürmt herbei, Luthern zu sehen. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1807. Bd 3. Stck 89. S. 1409—1417. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 3. Stck 1. S. 77—117. — Luther vor der Reichsversammlung in Worms, ein Fragment aus Luther oder die Weihe der Kraft, in Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, Th. 2. S. 317—323. — Ebenderselbe Gegenstand wurde auch von Klingemann bearbeitet.

Zwei Gedichte von Camerarius bei Luthers Tode, das eine in lateinischer, das andere in griechischer Sprache, wurden in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1807. Intelligenzbl. Stck 4. S. 51—53. wieder abgedruckt.

In den Charakter-Epigrammen über ausgezeichnete historische Personen der alten und neuen Zeit. Ein Versuch von *D. S.* (Leipzig 1809.) befindet sich auch S. 92 f. folgendes Epigramm auf Luther:

Ihm gegenüber schnoben Rach und Wuth,
Papst, Hölle, Kaiser, Reich und Pfaffen,
Bekämpfend ihn mit jeder Art von Waffen.
Doch stärker war sein Glaube, war sein Muth.
Er stützte sich auf Gott und dessen Sache.
Da wankt' und fiel das Reich der Klerisei,
Sie ward ein Opfer ihrer Wuth und Rache,
Und die Gewissen wurden frei.

Friedrichs des Zweiten, Königs von Preußen, Urtheil über Luthern ist folgendes: „Hätte Luther auch nichts gethan, als daß er die Fürsten und Völker von den sklavischen Fesseln befreite, worin sie der römische Hof gefangen hielt, so hätte er schon verdient, daß man ihm Altäre errichtete, als einem Befreier des Vaterlandes. Und hätte er auch nur die Hälfte von dem Schleier des Aberglaubens zerrissen, welchen Dank ist ihm die Wahrheit nicht dafür schuldig!"

Lied vom Hofe (s. Luthers Werke, Altenb. Ausg. Th. 5. S. 804.) in Herders Volksliedern, desgl. in Joh. Gottfr. v. Herders Sämmtlichen Werken zur schönen Literatur und Kunst, Th. 8. S. 515 f.

Jesaias Gesicht, desgl. Die Mutter muß gar seyn allein, von Luther, aus dem J! neu eröffneten herrlichen Schatze der Kinder Gottes (Zittau 1710.) S. 393. S. 492. in Des Knaben Wunderhorn, Th. 1. S. 20. S. 227—229.

Einige

Einige poetische Reliquien von Dr. Martin Luther in deutschen Reimen, in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1810. Intelligenzbl. Stck 12. S. 190 f.

Wie dachte Luther über den Büchernachdruck, in der Berlinischen Monatsschrift 1786. Oktober S. 365—369.

D. Martin Luthers Zeitverkürzungen, von M. Joh. Nikol. Anton, Diakonus zu Schmiedeberg in Churſachſen. Leipzig 1804. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 4. Num. 300. S. 159 f.

Wer nicht liebt Wein, Weib und Geſang ꝛc. als Kanon geſetzt, in den Liedern mit Klavierbegleitung von J. R. Zumſteeg.

Luthers kürzeſter Brief befindet ſich eigenhändig in der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Er iſt an einen gewiſſen Hirsfelder erlaſſen, den er nicht kannte, und der nur, um eine Zeile von ihm zu beſitzen, an ihn geſchrieben hatte. Luther antwortete ihm:

Manum meam petiiſti, ecce manum habes.

*Martinus Lutherus.*

## Johann Nikolaus Meinhard *)

wurde den 11. September 1727 zu Erlangen geboren. Den erſten Unterricht erhielt er von Hauslehrern, beſuchte hernach die damals in Erlangen beſtehende Ritterakademie, und als ſein Vater, Juſtizrath in Baireuthiſchen Dienſten, im Jahr 1743 als Gräfl. Solmſiſcher erſter Regierungsrath nach Rödelheim berufen wurde, das Gymnaſium zu Idſtein im Naſſauiſchen. Der Theologie gewidmet gieng er zwar 1746 nach Helmſtädt und ſtudirte ſie zwei Jahre unter Mosheim und von der Hardt, vertheidigte auch ſeines Lehrers in der Philoſophie, Windheims, fünfte Sylloge thesium philoſophicarum miſcellanearum; allein die gewöhnliche Philoſophie in ihrer barbariſchen Geſtalt hatte für ſeinen denkenden Kopf keine Reize. Von Mosheim lernte er, über die Lehren der geoffenbarten Religion vernünftig nachzudenken, die Dogmatik aus der Bibel, nicht die Bibel aus der Dogmatik zu erklären, Schrift aus Schrift, nicht aus vorgefaßten Meinungen; aber es war ihm unmöglich, anders zu denken, und anders zu lehren. Dazu kam ſeine natürliche Abneigung vor allen ſolchen Ständen, in welchen man ſich viel zu ſehr dem Zwange und

*) Eigentlich Gemeinhard. Aber in Italien änderte er, der dortigen Sprache zu gefallen, die wegen ihres Wohlklangs und muſikaliſchen Tons ungemeine Reize für ihn hatte, ſeinen Nahmen, und nennte ſich Meinhard. Er pflegte im Scherz zu ſagen, daß den Franzoſen Monſieur Menard, und den Welſchen Signore Mainardo ſehr wohl gelungen habe.

und den Meinungen unterwerfen muß, um ganz sein eigner Herr zu seyn, und endlich die Begierde, die Welt zu sehen und kennen zu lernen. Alle diese Umstände verdrängten jetzt seinen Entschluß, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Er entdeckte sich deshalb seinem Lehrer Mosheim, und dieser dachte viel zu billig, als daß er sich seinem Vorhaben hätte widersetzen sollen. Er verschaffte ihm 1748 eine Hauslehrerstelle bei einigen jungen Herren in Liefland, wo er beinahe drei Jahre lang nicht nur seinen Zöglingen nutzte, sondern auch die alten und neuen Klassiker mit dem größten Eifer studirte. Da er jedoch nie lange an einem Orte zu bleiben vermochte, und immer gern neue Länder zu sehen wünschte, so beschloß er 1751, Liefland zu verlassen und über Kopenhagen nach Holland zu reisen. Er war auch wirklich schon eingeschifft, um nach Amsterdam zu gehen, sahe sich aber, zu seinem und der Wissenschaften Besten, durch ungünstigen Wind genöthigt, wieder ans Land zu steigen, und hielt sich nun durch den Umgang mit den berühmtesten Gelehrten in Kopenhagen für seine vereitelte Reise schadlos, schiffte aber endlich über den Sund nach Deutschland zurück. Ueberzeugt, wie nützlich ihm sowohl auf Reisen, als auch zur Bildung des Geschmacks und der Lektüre der Werke des Geistes ein gründliches Studium der alten und neueren Sprachen sei, fieng er aufs neue zu lernen an, und gieng 1752 nach Göttingen, wo er durch die Universitätsbibliothek, und die dortigen Gelehrten, vorzüglich Gesner und Michaelis, sein Vorhaben glücklich ausführte. Von nun an waren alle seine Bemühungen unter die schönen Wissenschaften und eine genießbare und haltbare Philosophie getheilt. Der Wunsch seiner Familie, ihn wieder bei sich zu sehen, bewog ihn, nach zwei Jahren Göttingen zu verlassen, und im Schooße derselben ein halbes Jahr zuzubringen. Ohne indessen während dieser Zeit eine feste Lebensart ergriffen zu haben, gieng er 1755 abermals nach Liefland, weil es ihm dort am besten gefallen hatte, und besonders, weil ihm das dortige Klima in Ansehung seiner Gesundheit, die durch Hypochondrie sehr gelitten hatte, am besten zusagte. Da er in diesem Lande noch in gutem Andenken stand, so fand er gleich bei einem Baron von Budberg eine Hauslehrerstelle, und reiste im folgenden Jahre mit seinem Zöglinge durch Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien auf eine sehr zweckmäßige Art. Nach glücklicher Wiederkehr eilte er 1759 nach Frankfurt am Main zu seiner Mutter, die ihn bei sich zu behalten wünschte. Er aber, getrennt von seinen gelehrten Freunden, und mißmüthig über das Getümmel des damaligen siebenjährigen Krieges, dachte jetzt, ganz wider seine Neigung, darauf, eine bestimmte Lebensart zu wählen, theils um seiner Bestimmung nicht zuwider zu handeln, theils um seiner Familie nicht zur Last zu fallen. Deshalb nahm er zu Helmstädt die Würde eines Magisters der Philo-

Philosophie an, und beschloß, Vorlesungen über die schönen Wissenschaften zu halten. Doch bald trieb ihn sein unsteter Geist von dort weg nach Braunschweig, um den Dichter Zachariä kennen zu lernen. Als aber dieser gerade in Hamburg war, so eilte er ihm dorthin nach. Sie wurden, seiner anfänglichen Blödigkeit ungeachtet, bald die besten Freunde, Meinhard kehrte sogar mit Zachariä nach Braunschweig zurück, und fieng, durch diesen aufgemuntert, an, dem Publikum sich als Schriftsteller zu zeigen. Er ließ seine Versuche über die italienischen Dichter drucken, und hatte das Vergnügen, zu sehen, daß sie mit dem größten Beifalle aufgenommen wurden. Daneben täglich im Umgange mit Zachariä, Ebert, Gärtner, Schmidt u. a. vergaß er eine Zeitlang seine Hypochondrie, und war frohen, heiteren Sinnes. Nach einem Jahr ungefähr aber erneuerte das Uebel seine Angriffe desto stärker. Er beschloß daher, Braunschweig zu verlassen, schlug die annehmlichsten Anträge, eine Professur am Kollegium Karolinum zu Braunschweig, eine Hauslehrerstelle bei dem Geheimenrath von Langhansen in Liefland, und das Sekretariat bei dem Herzoge von Bevern, aus, und gieng nach Leipzig. Dort wohnte er bei dem ihm unvergeßlichen Gellert, der, nebst Weiße, sein einziger, aber auch zugleich wahrer vertrautester Freund war, und ihn nach einiger Zeit beredete, Hofmeister eines Grafen von Moltke zu werden und ihn auf Reisen zu führen. Aus Begierde, England kennen zu lernen, reiste er mit demselben im Herbste 1763 durch Deutschland nach Frankreich, Italien und England, bereicherte auch auf dieser Seite seine Einsichten nicht wenig, vermehrte seine auserlesene Bibliothek mit den besten Schriftstellern, und machte sich überall gelehrte Freunde. Auf der Rückreise in der letzten Hälfte des Jahres 1765 begrüßte er den Dichter Gleim in Halberstadt, und brachte ihm einen auf Virgils Grabmale selbst abgebrochenen Lorberzweig zum Geschenk dar. Er setzte dann seinen Weg nach Berlin fort, wo es ihm sehr wohl gefiel, und er mit Ramler, Lessing, Nicolai, Moses Mendelssohn u. a. in genaue Bekanntschaft kam. Von da gieng er durch einen Umweg über Braunschweig nach Kopenhagen, und übergab seinen Grafen glücklich dem Vater desselben, welcher ihn sehr ansehnlich belohnte. Er sollte hierauf noch einen andern Grafen von Moltke nach Paris führen. Als er sich mit seiner geschwächten Gesundheit entschuldigte, that man ihm die vortheilhaftesten Anträge, um ihn in Dänemark zu behalten; allein nach seiner Gewohnheit schlug er sie alle aus, und gieng zu seinen Freunden nach Braunschweig zurück. Hier blieb er, taub gegen Gleims Anerbieten, in Halberstadt als sein Haus- und Tischfreund zu leben, bis er Erfurt, als den für seine Gesundheit, wie er glaubte, zuträglichsten Ort, ausersehen hatte, wo er zugleich unbemerkt studiren, und, ohne jemanden zur Last

zu fallen, in melancholischer Einsamkeit durch sich selbst und seine Arbeiten leben könnte, und der ihm desto bequemer lag, weil er, seiner schriftstellerischen Arbeiten wegen und um seine Freunde zu besuchen, öfters nach Leipzig reisen wollte. Er kam daher im November 1765 dahin, und lebte, einige kleine Reisen abgerechnet, beinahe zwei Jahre fast ohne alle Bekanntschaft in einem Gasthofe als Fremder. Oft brachte er ganze Wochen in der Einsamkeit zu, und verschloß sich, ohne daß man ihn sehen und sprechen konnte, mit seiner auserlesenen Büchersammlung. Nur zuweilen machte er kleine Ausflüge nach Gotha, Weimar und Leipzig, im Sommer 1766 auch ins Frankenland, wo er mit Uz persönlich bekannt wurde. In der Mitte des Aprils 1767 gieng er wieder nach Berlin, wo er nunmehr beständig den Sommer, den Winter aber in Erfurt zuzubringen beschlossen hatte. Er kam aber nicht wieder von Berlin zurück, sondern starb daselbst den 15. Junius 1767, im vierzigsten Jahre seines Alters.

Meinhard war von mittlerer Statur, proportionirt, aber hager und blaß, hatte eine sanfte Miene, war freundlich, etwas blöde, und nicht sehr belebt. Sein Körper war durch das viele Reisen, durch angestrengtes Studiren, durch die allzuoft veränderte Lebensart, und durch miltzsüchtige Zufälle sehr geschwächt. Er lebte durchaus mäßig, wie ein Philosoph, genoß fast nichts anders als leichte Gemüße, gesunde Wurzeln und Obst, und war daher, bei seiner Leichtigkeit im Arbeiten, niemals wegen seines Unterhalts besorgt. Sein äußeres Betragen war bescheiden, mehr ernsthaft, als munter; doch wußte er freundschaftliche Zusammenkünfte durch einen anständigen Scherz zu würzen, und zeigte ungemein viel Laune, wenn er sie zeigen wollte. Er war ein großer Liebhaber der Reinlichkeit und des Niedlichen, oft bis zum Eigensinn. Er kleidete sich nicht prächtig, aber mit Geschmack, wohnte gern bequem, und an einem einsamen Orte. Auch bei seinen Spaziergängen suchte er am liebsten melancholische Gegenden, und niemand durfte ihn begleiten, als ein Buch, oder höchstens ein Freund. Freiheit liebte er über alles, und suchte stets Meister von seinen Beschäftigungen und von seiner Zeit zu seyn. Er lebte ohne Amt, ohne äußerlichen Charakter, aber nie ohne Arbeit. Das Verdienst des Bürgers zu ehren, war er geneigt, aber er haßte den Zwang, der der gewöhnliche Begleiter des bürgerlichen Verdienstes ist. Seine Bescheidenheit gieng so weit, daß man nur erst durch einen genauen Umgang seine Wissenschaft und seine Verdienste kennen lernte. Er verbat es sogar noch in seinem letzten Briefe an Weiße, ihn bei Beurtheilung seiner Schriften in öffentlichen Tagebüchern zu nennen. In seinen Urtheilen war er äußerst behutsam, und erklärte sich nie ohne eine gewisse Furchtsamkeit. Einsamkeit und Stille liebte er über alles; nur seine ausgesuchtesten

Freunde

Freunde waren ihm willkommen. Mehr als einmal trieb ihn das große Geräusch in einer Wohnung, in einer Stadt aus der einen in die andre. Ueberhaupt veränderte er gern seinen Aufenthalt, wenn sich seine Bekanntschaft an einem Orte zu sehr vermehrte; zuweilen ließ er sich doch durch seine Freunde und durch die Annehmlichkeiten des Orts locken, wieder in seinen vorigen Wohnsitz zurückzukehren. Er war nicht fähig, jemanden zu hassen, doch war er gegen jedermann behutsam, blöde gegen Fremde, leutselig und gefällig gegen seine Freunde, und, dem Scheine nach, in seinen Meinungen sehr nachgebend. Das letzte war er nur äußerlich, und aus Furcht, andere zu beleidigen; in der That blieb er, bei aller Höflichkeit, doch mehrentheils standhaft bei dem, was er zuerst behauptet hatte. Er besaß eine außerordentliche und wohlverdauete Belesenheit, besonders im Fache der schönen Wissenschaften und der Philosophie. Er verstand Griechisch, Lateinisch, Französisch, Italienisch, Englisch, Spanisch, Portugiesisch, Dänisch, Holländisch, und seine eigene Muttersprache mit vollkommener Feinheit und Genauigkeit. Die besten Schriftsteller aller Nationen zierten seine Bibliothek, und er studirte sie unablässig. Er schlug einen englischen, griechischen, oder andern Dichter auf, und las ihn sogleich, ohne sich lange zu besinnen, mit dem besten deutschen Ausdrucke her. Unter den neueren Sprachen liebte er am meisten die italienische und die Dichter der Italiener, wegen der Harmonie und des Wohlklangs in ihren Werken. Aus dieser Ursach las er auch am liebsten diejenigen deutschen Dichter, die den Wohlklang am sorgfältigsten beobachten. Sein feines Ohr konnte sich nie an die griechischen und lateinischen Versarten gewöhnen, wie man sie damals im Deutschen nachahmte. Hatte er sich einmal eine Beschäftigung vorgesetzt, so konnte er fleißig und ohne Unterbrechung fortarbeiten; allein der Anfang kostete ihm Mühe. Ueberhaupt war er viel zu bescheiden und furchtsam, um ein Originalwerk zu unternehmen, wozu ihn seine Fähigkeiten allerdings berechtigten.

Meinhards schriftstellerische Arbeiten sind folgende:

1. Versuche über den Charakter und die Werke der besten italienischen Dichter. Erster, zweiter Band. Braunschweig 1763. 1764. 8. Dritter Band. Ebendas. 1774. 8. (fortgesetzt von Christian Joseph Jagemann, Rath und Bibliothekar zu Weimar; Meinhard selbst hatte zu diesem Bande nur ein paar Blätter Text und einige Anfänge zu Uebersetzungen hinterlassen) M. Joh. Nic. Meinhards Versuche über den Charakter und die Werke der besten italienischen Dichter. Erster, zweiter, dritter Theil. Neue Auflage. Braunschweig 1774. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) mit einer Vorrede von Zachariä.

Vergl.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 1. Stck 2. S. 279 f. „Unsere Nation kann sich eines kritischen Werkes über die italienischen Dichter rühmen, das den Italienern selbst bei ihren vielen weitläuftigen Kritiken über ihre Dichter schätzbar seyn muß. Es ist mit einer Feinheit, und mit einer Richtigkeit der Beurtheilung geschrieben, welche den Verfasser unter unsere besten Kunstrichter setzt, so wie die feine und korrekte Sprache, und der jedem Gegenstande angemessene Ausdruck ihn zu einem unserer besten Schriftsteller, und seine eingestreueten Uebersetzungen zu einem Muster unserer Uebersetzer machen. Die Methode, welche er gewählt hat, nur die besten Dichter und die besten Stücke unsern Landsleuten zu zeigen, macht seiner Beurtheilungskraft Ehre, und ist auf alle Weise sowohl dem Ruhme der italienischen Dichtkunst selbst, als auch unsern deutschen Lesern vortheilhafter, und für Dichter aus unserer Nation, deren Einbildungskraft eines göttlichen Feuers fähig ist, sind in den wenigen Stücken jener großen Genies Funken genug enthalten, sie ganz in Brand zu setzen." Bd 25. Stck 1. S. 221–225. „Der Abt Jagemann ist bey seiner Fortsetzung des Meinhardischen Werks der Manier des Verstorbenen in Bearbeitung der Dichter gefolgt, nur daß er sich seltener auf Beurtheilungen einläßt, und sich mehrentheils mit bloßen Auszügen begnügt. In Absicht der Genauigkeit beim Uebersetzen scheint Jagemann seinem Vorgänger nichts nachzugeben, wohl aber in Absicht der Geschmeidigkeit des Styls, und der Feinheit, zuweilen auch wohl der Richtigkeit des deutschen Ausdrucks." Bd 27. Stck 2. S. 492 f. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 9. Stck 1. S. 18–36. Bd 12. Stck 1. S. 63–75. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 104. S. 825 f. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 3. Th. 2. S. 201–207. Briefe, die neueste Literatur betreffend, Th. 23. Br. 332. S. 75–88. Christian Heinrich Schmids Anweisung (zur Kenntniß) der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 8 f. „Meinhard, dieser schätzbare Kritiker in Absicht auf neuere ausländische Literatur, hat unter uns die Kenntniß italienischer Dichter auf eine Art befördert, die zum Muster dienen kann, wie Dichter charakterisirt werden müssen. Seine Versuche ꝛc. sind das erste und beste Handbuch der Deutschen zur Geschichte der italienischen Dichtkunst. Sein feines Gefühl im Urtheilen, die Zierlichkeit und der Wohlklang in Uebersetzung der besten Stellen, die reine und blühende Schreibart erheben ihn zu einem unserer ersten Kunstrichter. Das Werk verbreitet sich über die Vorzüge der italienischen Dichtkunst, über den Ursprung derselben, über den Dante, Petrarca, Lorenz von Medicis, Pulci, Poliziano, über die Nachahmer des Petrarca, über die Dichter des sechzehnten Jahrhunderts, über Bembo, Casa, Caro, den Ariost und seinen Orlando. Des Abt Jagemanns Fortsetzung

setzung enthält zuerst theils Zusätze, theils Verbesserungen zu Meinhards Abhandlung von Ariost, sodann Nachrichten und Auszüge aus den sogenannten fünf Gesängen und den sieben Satiren des Ariost." Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1775. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 16 f.

2. Grundsätze der Kritik, in drei Theilen, von Heinrich Home. Aus dem Englischen übersetzt. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1763. 8. Dritter Theil. Ebend. 1766. 8. Grundsätze der Kritik, von Heinrich Home. Erster, zweiter Band. Aus dem Englischen übersetzt von Joh. Nikolaus Meinhard. Nach der vierten Englischen verbesserten Ausgabe. Leipzig 1772. gr. 8. (mit den Zusätzen und Veränderungen der neuen englischen Ausgabe, durch Garve und Engel) Grundsätze der Kritik, von Heinrich Home. Uebersetzt von Johann Nikolaus Meinhard. Dritte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Erster, zweiter, dritter Band. Leipzig 1790. 1791. gr. 8. (Schreibpap. 5 Thlr. 12 Gr. Druckp. 3 Thlr. 16 Gr.) mit Berichtigungen und Zusätzen von G. Schatz.

Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 9. Stck 2. S. 189—209. Bd 10. Stck 2. S. 230—240. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 2. S. 275—285. Bd 4. Stck 1. S. 85—99. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 2. Stck 2. S. 1—36. Bd 4. Stck 1. S. 188—207. Bd 21. Stck 2. S. 542. Christian Heinrich Schmids Anweisung (zur Kenntniß) der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 41. „Home's Grundsätze der Kritik sind ein Schatz vortreflicher psychologischer Bemerkungen in Anwendung auf schöne Künste und Wissenschaften. Er leitet seine Grundsätze weder aus Systemen, noch einzelnen Dichtern, sondern aus den Erfahrungen von unserer Seele her. Sein scharfer Beobachtungsgeist hat unzählige neue Bemerkungen gemacht, aus welchen er die wichtigsten Folgen herleitet. Shakspeare und Natur gelten ihm gleich; daher sind die Beispiele aus diesem Dichter am häufigsten genommen. Die Schreibart hat alle Tugenden eines guten dogmatischen Vortrags." Gothaische gel. Zeit. 1790. Stck 58. S. 550 f. „Es wäre unstreitig sehr überflüssig, ein Buch, das gleich bei seiner Erscheinung von jedem Denker und Freunde der Wahrheit mit ausgezeichnetem Beifalle aufgenommen wurde, und noch jetzt nach allem, was Lessing, Sulzer und so viele andere gründliche Philosophen über die Wirkung und Erreichung ästhetischer Vollkommenheit geschrieben haben, geehrt und studirt wird, erst bei seiner dritten Auflage empfehlen zu wollen. Zwar wird niemand leugnen, daß nicht manche Gegenstände, seit Home schrieb, ausführlicher und gründlicher bearbeitet worden sind. Ueber Gleichnisse und Figuren, über Metapher und Allegorie, über die Entbehrlichkeit der Einheiten des Orts und der

Zeit

Zeit im Drama, über die Natur des Geschmacks — über alles dieses und mehreres hat man die scharfsinnigsten Untersuchungen angestellt, und die Aussichten vielfach erweitert. Selbst das Kapitel vom Gartenbau am Ende des dritten Theils, und die darin gegebenen Winke, sind, seit der Erscheinung der Hirschfeldischen Theorie, nicht mehr so merkwürdig, wie ehedem. Aber in einer Rücksicht ist Home noch immer der einzige ästhetische Schriftsteller seiner Art, nemlich als philosophischer Beobachter des empfindenden Theils der menschlichen Seele, oder, richtiger vielleicht, als Zergliederer der menschlichen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, in so fern sie poetische Gegenstände sind, und ihrer mannigfaltigen Modifikationen und Ursachen. Es sei nun, daß er vorher mit sich über seine Grundsätze einig ward, und die Beispiele aus den Dichtern zu ihrer Bestätigung sammelte, oder, was beinahe glaublicher scheint, aus diesen jene entwickelte, in jedem Falle bleibt ihm das Lob, daß er der Wahrheit mit ungemeiner Sorgfalt bis in ihre verborgensten Tiefen nachspürte, und nirgends Sätze aufgestellt hat, die sich nicht durch die allgemeine Erfahrung bewähren. Der malerische und beschreibende Dichter werden vielleicht vergleichungsweise wenig aus ihm schöpfen; aber so lange die menschliche Natur sich nicht ändert, und die Leidenschaften keinen andern Gang nehmen, so lange werden die hier niedergelegten Bemerkungen dem pragmatischen, und vorzüglich dem dramatischen Dichter, nicht allein den fruchtbarsten Stoff zum Nachdenken darbieten, sondern ihn auch in der Ausführung sicher leiten. Außerdem hat dieß Werk ein Verdienst, das tiefgedachten Theorien nicht immer eigen ist. Alle in ihm enthaltenen Grundsätze haben jenen Grad der Anschaulichkeit, den die Wahrheit so wenig entbehren kann, wenn sie nicht bloß überhaupt, sondern wirksam und schnell überzeugen soll; alle prägen sich der Seele lebhaft und leicht ein, weil sie nicht die Resultate mühsamer Abstraktion, sondern einzelne Thatsachen zu seyn scheinen. Uebrigens lehrt eine geringe Vergleichung, daß der Text, der selbst nach den wiederholten Bemühungen mehrerer Gelehrten, großer Verbesserungen fähig war, diese erhalten hat. Man wird nicht leicht einige Blätter lesen, ohne die Spuren einer fleißigen und sorgfältigen Hand zu bemerken. Auch erstrecken sich die angebrachten Veränderungen nicht bloß auf einzelne Wörter, Redensarten und Wortfügungen; ganze Perioden sind in dieser Auflage zum erstenmale richtig gegeben. Der zweite Vorzug ist die poetische, fast immer glückliche Uebersetzung der aus alten und neueren Dichtern angezogenen Stellen, meistens in dem Sylbenmaße der Originale. Der dritte endlich verschiedene schätzbare Anmerkungen und Zusätze. Der Herausgeber bestreitet in ihnen bald einige Spitzfindigkeiten, die sich Home nicht selten zu Schulden kommen läßt, bald verbessert er seine Citaten, bald ergänzt und berichtigt er ihn durch Anführung dessen, was andere Schriftsteller über denselben Gegenstand

genstand dachten. Möchte das letztere noch öfter geschehen seyn!" Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 254. S. 318—320. „Es gereicht diesem bekannten ästhetischen Werke nicht weniger, als der Lehrbegierde und dem Geschmacke des deutschen Publikums zur Ehre, daß die Uebersetzung desselben, wie das Original, öfterer neuer Auflagen bedurfte. Und so wie dieses letztere bei Wiederholung des Drucks durch Zusätze und Verbesserungen gewann, so war dieß auch schon bei der zweiten deutschen Ausgabe der Fall, und ist es noch mehr bei der dritten, deren Besorgung ein in diesem Fache der Literatur rühmlich bekannter Gelehrter übernommen hat. Sein Verdienst um diese Arbeit ist in der That nicht geringer. Er verglich das Ganze, Wort für Wort, mit der letzten, von dem Verfasser selbst noch besorgten, Originalausgabe, und verbesserte noch einige Unrichtigkeiten und Uebereilungen, die dem ersten Uebersetzer so wohl, als den beiden vortreflichen Männern, welche die Durchsicht der zweiten Ausgabe übernommen hatten, entgangen waren, wovon er in seiner Vorrede ein paar Beispiele anführt, die allerdings einer Verbesserung sehr bedürftig waren. Mehrerer Aenderungen aber bedurfte der Styl überhaupt, wegen der seit fünf und zwanzig Jahren so beträchtlich größeren Ausbildung deutscher Sprache und Schreibart; vornemlich aber die ehedem in Prosa übersetzten poetischen Stellen, welche jetzt in Verse, und meistentheils glücklich und treffend übersetzt worden sind. Hie und da möchte man indeß wohl die deutschen Hexameter wohlklingender, und die Jamben geschmeidiger und minder verschränkt wünschen. Zu jedem Bande sind außerdem noch Anmerkungen, Berichtigungen und Zusätze gekommen, die gewiß im Ganzen dem Scharfsinne des Herausgebers, und der auf seinen Schriftsteller verwendeten Aufmerksamkeit Ehre machen. Sie sind nicht immer widerlegend, sondern oft Bestätigung und weitere Ausführung der in der Schrift selbst befindlichen Bemerkungen; oft aber auch mit Einsicht und Gründlichkeit abgefaßte Rügen dessen, was Home zu einseitig beurtheilt, zu voreilig gelobt oder getadelt hatte. Durch das beigefügte zwiefache Register der Schriftsteller und Sachen hat dieß immer sehr schätzbare Werk an Brauchbarkeit gleichfalls gewonnen." Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 44. Stck 1. S. 94—99. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 98. Stck 1. S. 122. Bd 108. Stck 1. S. 133. Leipz. gel. Zeit. 1792. Bd 2. S. 312. Götting. gel. Anz. 1792. Bd 1. S. 398. Tübing. gel. Zeit. 1790. S. 400.

Henry Home, ein schottländischer Rechtsgelehrter, bekleidete verschiedene Aemter zu Edinburg, war zuletzt Königl. Richter über Schottland, und Lord Kaimes. Er starb 1782. Ein scharfsinniger Selbstdenker, der die Resultate seiner Forschungen in einer klassischen, anspruchslosen, wissenschaftlichen Sprache darstellte. Seine vorzüglichsten Schriften sind: Essays on the principles

of

of morality and nat. religion. Edinburg 1751. 8. deutsch: Versuch über die ersten Gründe der Sittlichkeit und der natürlichen Religion. Erster, zweiter Theil. Braunschweig 1768. gr. 8. (16 Gr.) Sketches on the hist. of man. Edinburg 1774. 4. deutsch: Versuche über die Geschichte des Menschen. Erster, zweiter Band. Leipzig 1775. 1783. gr. 8. (2 Thlr. 4 Gr.) Elements of Criticism. Edit. III. Edinburg 1762. 8. 1765. 8. London 1770. 8. 1785. 8. Dieses letztere Werk enthielt, nach manchen Versuchen der Zeitgenossen und Vorgänger über einzelne ästhetische Gegenstände, die erste vollständigere Theorie des Geschmacks, und da es gerade zu der Zeit erschien, wo die Wissenschaften und Künste des Schönen auch in Deutschland aufzublühen anfiengen, so gewann es einige Zeit hindurch ein klassisches Ansehen. Vergl. Buhle's Lehrbuch der Geschichte der Philosophie und einer kritischen Literatur derselben, Th. 7. S. 679 - 683.

3. Theagenes und Chariklea. Eine äthiopische Geschichte in zehn Büchern. Aus dem Griechischen des Heliodor übersetzt. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1767. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Diese Uebersetzung drückt den Ton des Originals vollkommen aus, und versetzt uns durch eine angenehme Täuschung zurück in die Zeiten, und hin an den Ort, wo die Handlung vorgeht. Ungemein lehrreich ist die Vorrede, und enthält verschiedene nützliche Anmerkungen für unser kostbares Jahrhundert, und für alle diejenigen, welche, wie die Sophisten in Griechenland, den ebenen Pfad der Natur verlassen, um Gold auf Schleifwegen zu sammeln. Die poetische Zuschrift an Kallisten ist eine Probe von Meinhards Dichtkunst, in welcher er einen leichten gefälligen Ton liebte, verbunden mit Wohlklang und Harmonie des Styls.

Vergl. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 1. S. 300–302. „Gewiß gehört diese Verdeutschung unter die vorzüglichern Werke, welche die Deutschen von der Art aufzuweisen haben, man mag dieselben von Seiten der Richtigkeit, oder der dem Originale eigenen freilich nicht fehlerlosen, Schreibart, oder des schönen, leichten deutschen Vortrags betrachten, daß man beinahe sagen kann, so würde Heliodor geschrieben haben, wenn er Deutsch geschrieben hätte.“ Es wird zugleich eine Probe mitgetheilt (die Schilderung der Chariklea). Christian Heinrich Schmids Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen ꝛc. S. 407 f. (mit der poetischen Zuschrift an Kallisten).

4. Gaillard's Geschichte Franz des Ersten, Königs in Frankreich Aus dem Französischen übersetzt. Erster Theil. Braunschweig 1767. gr. 8. Eine Arbeit, welche Meinhard bloß aus Gefälligkeit gegen die Verlagshandlung übernahm. Den

zweiten,

zweiten, dritten und vierten Theil übersetzte Matthias Theodor Christoph Mittelstedt.

Abhandlung des Herrn Cesarotti über den Ursprung und Fortgang der Poesie, aus dem Italienischen übersetzt, befindet sich in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 1. S. 1—54. Vergl. Christian Heinrich Schmids Anweisung (zur Kenntniß der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 1.

Verschiedene Aufsätze von Meinhard, die schönen Wissenschaften betreffend, befinden sich in dem Hannöverschen Magazin.

Gedichte in Christian Heinrich Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 1. S. 373. An Zacharia bei Uebersendung der Werke des Ariost. Th. 2 S. 311 f. An Kalliste (die poetische Zuschrift vor dem ersten Theile des übersetzten Heliodors.) S. 339 f. Hymne auf die Thetis und den Peleus, aus dem Griechischen des Heliodorus.

Meinhard an Gleim (nebst Uebersetzung von zwei Spanischen Romanzen) im Deutschen Museum 1777. Bd 2. December S. 537—552.

Recensionen in der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, desgl. in der Allgemeinen deutschen Bibliothek (z. B. Bd 3. Stck 1. S. 57—66. Beurtheilung des Klopstockschen Trauerspiels Salomo).

An der Herausgabe der Nachrichten von der Spanischen und Portugiesischen Poesie, und an einer Uebersetzung Homers hinderte ihn der Tod; an dem Allgemeinen Abriß der schönen Literatur der berühmtesten ältern und neuern Nationen durch Auszüge und Uebersetzungen aber Kaltsinn des Publikums und Mangel an Unterstützung. Eine Tragödie hingegen, deren Stoff aus der Geschichte des Hauses Medici entlehnt war, hatte er zwar angefangen, aber auf Zureden seiner Freunde liegen lassen.

Küttners Urtheil über Meinhards literarische Verdienste in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 307—309. ist folgendes: „Durch einige geschmackvolle Uebersetzungen, am meisten aber durch seine treflichen Versuche über die italienischen Dichter, hat sich Meinhard den Ruhm eines nützlichen Kunstrichters und Schriftstellers erworben. Er bringt den Geist fremder Sprachen so glücklich in die unsrige herüber, er zeigt in der Zergliederung fremder Meisterwerke ein so feines Gefühl, so große Belesenheit und gesunde Kritik, als man von seiner furchtsamen Bescheidenheit, mit der er sich überall ankündigt, kaum erwarten durfte. Den griechischen Roman des Heliodorus, und Home's scharfsinnigstes Werk hat er so treu und fließend verdeutscht, daß man Originale zu lesen glaubt. Seinen Uebersetzungen sieht man die Leichtigkeit an, mit der er gearbeitet hat, und

doch

doch sind sie unverbesserlich. Im mittleren Styl ist er am glücklichsten. Sanfte, zärtliche Poesien mit einiger Malerei, wie die petrarchischen, gelingen ihm noch; aber den hohen Flug des epischen Gesanges erreicht er im Nachbilden so glücklich nicht. Darum haben wir gewiß nichts verloren, daß er die vorgehabte Uebersetzung Homers nicht zu Stande bringen konnte. Die Probe, die Zachariä vor der neuen Ausgabe der Meinhardischen Versuche mit etwas partheiischem Lobe anführt, hat nicht homerischen Geist, Kraft und Einfalt. Aber in der Kunst, die Schönheiten fremder Werke aufzuspüren und anschaulich zu machen, war er Meister.

Nachrichten von Meinhards Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in dem Denkmal des Herrn Johann Nikolaus Gemeinhard, an den Herrn Geheimenrath Klotz, von Friedrich Just Riedel. Jena 1768. gr. 8. (4 Gr.) auch in Friedrich Just Riedels Sämmtlichen Schriften (Wien 1787.) Th. 5. S. 97—158. und in (Heinzmanns) Literarischer Chronik, Bd 2. S. 3—53. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 1. S. 139 f. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 3. S. 1—11. (Auszug) Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 10. Stck 2. S. 39—42.

2. in Hirschings Historisch-literarischem Handbuche berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gestorben sind, Bd 5. Abth. 1. S. 203—207. (nach dem Riedelschen Denkmale).

3. in Fikenschers Gelehrtem Fürstenthum Baireuth, Bd 6. S. 28—39. (Auszug aus Riedels Denkmale).

4. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 5. Stck 1. S. 310.

5. in Sam. Baurs Historisch-biographisch-literarischem Handwörterbuche, Bd 3. S. 633.

6. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 9. S. 39—44. (nach Fikenscher).

Vierzehn Sonnette des Petrarka, von Meinhard übersetzt in dem Versuche über den Charakter und die Werke der besten italienischen Dichter findet man wieder abgedruckt in Joh. Heinr. Mart. Erneſti's Neuem Handbuche der Dicht- und Redekunst in Beispielen, Grundsätzen und Regeln ꝛc. Th. 1. S. 200—211.

Georg

# Georg Schatz

wurde den 1. November 1763 zu Gotha geboren, wo sein Vater Trankſteuerkommiſſarius war. Es wurde ihm Gelegenheit zum Unterrichte verſchafft, und ſeine häusliche Erziehung legte der eigenen freien Entwickelung eines munteren Geiſtes durchaus keine Hinderniſſe in den Weg. Er war, neben zwei Schweſtern, der einzige Sohn, und hatte alles, was man zu einem frohen Leben in jenen Jahren braucht. Eine etwas ſchwächliche Konſtitution kam der eigenen Bildung zu Hülfe. Da ſeine Kräfte für die Vergnügungen anderer Knaben deſſelben Alters nicht hinreichten, ſah er ſich bald genöthigt, eine gemächlichere Art von Unterhaltung aufzuſuchen. Sehr früh bemächtigte ſich ſeiner eine unwiderſtehliche Begierde zu leſen. Ohne Anleitung und Führer las er anfänglich alles was er erhalten konnte. Der Zufall führte ihm einige gute Bücher in die Hände; ſein franzöſiſcher Sprachmeiſter machte ihn mit dem Lafontaine und Boileau bekannt, und ſein guter Verſtand lehrte ihn frühzeitig den Unterſchied zwiſchen dem Guten und Schlechten, dem Beſſern und dem Vortreflichen fühlen. Voll Begierde, alles kennen zu lernen, was ſeinen Geiſt nähren könnte, unternahm er in ſeinem funfzehnten Jahre die Lektüre der Literaturbriefe und der Allgemeinen deutſchen Bibliothek, welche damals ein unumſchränktes Anſehen genoß. Dieſe Wahl hatte auf die Neigungen ſeines ganzen Lebens, auf die Richtung und Bildung ſeines Geſchmacks einen großen Einfluß. Sein entſchiedener Hang zur Kritik und der Ton, in welchem er am häufigſten ſchrieb, muß hieraus erklärt werden. Schon vorher hatten ihn Leſſings Schriften angezogen. Die Denkungsart dieſes Schriftſtellers, ſein Witz, und die Eigenthümlichkeit ſeines Styls, war ſeiner eigenen Denkungsart, ſeinem eigenen Geiſte am meiſten analog. Er las ihn beſtändig; er verehrte ihn mit einem Enthuſiasmus, deſſen nur wenige Jünglinge ſeines Alters gegen einen Schriftſteller dieſer Art fähig ſeyn dürften. Er beweinte Leſſings Tod aus der Fülle ſeines Herzens. In einer ſolchen Gemüthsſtimmung ſchrieb er die ſchöne Viſion Leſſing, die man im Anhange zu ſeiner Ueberſetzung von Merciers Träumen findet. Für jedes nicht blöde Auge war es unverkennbar, wie ſehr das Studium dieſer Schriften auf ſeinen Geiſt gewirkt hatte. Die frühe Gewöhnung, alles nach dem Maaßſtabe der Richtigkeit und techniſcher Regeln abzumeſſen, war von der einen Seite eben ſo gefährlich, als ſie auf der andern nützlich war, und es könnte leicht ſeyn, daß, indem er ſich eine ſeltene Sicherheit des Urtheils über die Richtigkeit und Schönheit des Ausdrucks erwarb, er in Anſehung der Beurtheilung der Ideen ſelbſt, bisweilen wenigſtens, in eine gewiſſe Einſeitigkeit des Geſchmacks verfallen wäre. Die Eigenſchaften des Styls, welche er

am meisten schätzte, Klarheit und Bestimmtheit, Richtigkeit, Lebhaftigkeit, Reichthum an Wendungen, und jene epigrammatischen Ueberraschungen, die er an Lessing schätzen gelernt hatte, zeigten sich in den mannigfaltigen Aufsätzen aus seiner Schulzeit auf eine sehr ausgezeichnete Weise. Um das Jahr 1779 fieng er an, das Gothaische Gymnasium zu besuchen. Gerade um diese Zeit kam Stroth an dasselbe. Der Unterricht in der alten Literatur und Aesthetik, welchen dieser treffliche Humanist, der damals selbst kaum dreißig Jahre alt war, mit jugendlicher Munterkeit ertheilte, fand einen empfänglichen Boden bei mehreren seiner Zuhörer, und es bildete sich ein engverbundener Zirkel von Jünglingen, deren tägliche Unterhaltung in Stunden der Erholung sich über wissenschaftliche Gegenstände verbreitete. Schatzens Jugendfreunde erkannten seinen überlegenen Scharfsinn, und schlossen sich um so enger an ihn an, ungeachtet ihr tägliches Zusammenseyn nichts als ein tägliches Disputiren über alles war, was in ihren Gesichtskreis fiel. Die Talente eines siebzehnjährigen Jünglings, der mit so vielem Geist und Witz eine so ungewöhnliche Gewandtheit des Ausdrucks verband, konnten dem scharfsinnigen Stroth nicht entgehen; er sah selbst die üppigen Ausschößlinge eines aufstrebenden, nach Wahrheit gerichteten Geistes mit aufmunternder Nachsicht an. Schatz las an feierlichen Tagen des Gymnasiums einige Aufsätze vor, die eine Aufzählung und Würdigung deutscher Dichter enthielten. Sie waren voll Spuren von Scharfsinn, in einem freien Geiste und in einer trefflichen, beseelten Sprache geschrieben — eine strenge, oft beißende Kritik über die aufgezählten Schriftsteller. Wenn diese jugendliche Aeußerung eines feurigen Geistes ihn manchem seiner Mitbürger als einen satirischen Kopf verdächtig machte, so verlor er dadurch nichts in den Augen Stroths, der selbst ein so feiner und treffender Beurtheiler literarischer Lächerlichkeiten war; im Gegentheil zog ihn dieser Lehrer nur immer mehr vor, und vertheidigte ihn gegen mißbilligende Urtheile. Ja er würdigte ihn sehr bald eines freundschaftlichen Umgangs. Stroth war ein liebenswürdiger Mann, ein Mann von Geist und literarischen Kenntnissen. Sein Umgang befestigte die Liebe zur Literatur in der Seele seines jungen Freundes, der seinen Lehrer bewunderte und liebte, und für den dieser Umgang noch von wichtigern Folgen hätte seyn können, wenn Stroth sein Ansehen hätte benutzen wollen, der noch mangelnden Bildung nachzuhelfen, und vor den Gefahren der Laufbahn zu warnen, die sein Schüler betrat. Um Michaelis 1781 gieng Schatz auf die Universität nach Jena. Er wollte Jurisprudenz studiren, konnte aber dieser Wissenschaft keinen Geschmack abgewinnen. Mehrmals fieng er an, sich ernstlich einen Studirplan zu entwerfen und Kollegia zu besuchen; aber der Eifer dauerte niemals lange. Die Beschaffenheit des Studiums, und die Art des Vortrags der Lehrer, die er zuerst hörte, schreckten ihn ab. Ueber-

haupt

haupt trug sein Aufenthalt auf der Universität zu seiner wissenschaftlichen Fortbildung wenig bei. Seine Lebhaftigkeit führte ihn in eine Menge Verbindungen, in denen von Literatur nicht die Rede war, und da gerade um jene Zeit in Jena für die andern Zweige der Wissenschaften, außer den sogenannten Brodtstudien, wenig Interesse herrschte, so benutzte er gar keinen mündlichen Unterricht, sondern las größtentheils für sich selbst nur Schriften über die neuere Literatur und dergleichen mehr. In der letzten Zeit seines Aufenthalts in Jena beschäftigte ihn eine metrische Uebersetzung der Adelphen des Terenz. Außerdem lernte er jetzt die italienische Sprache, worin er es bald zu einer großen Fertigkeit brachte, und nun sogleich die Meisterstücke der italienischen Dichtkunst mit Eifer studirte. Unterdeß war sein Vater gestorben. Dieser Umstand, und die Erfahrung, daß ihm der Aufenthalt auf der Akademie wenig genutzt habe, waren Ursach, daß er weiter auf keinen Besuch einer Universität dachte. Er kehrte nach Gotha zu seinen ehemaligen Gewohnheiten zurück, und der vertraute Umgang mit Gotter und Jakob Friedrich Schmidt, die ihn bei allen ihren poetischen Arbeiten zu Rathe zogen, trug nicht wenig dazu bei, ihm die Beschäftigung mit der Poesie und Literatur noch theurer zu machen. Der größte Theil seiner Zeit war der Lektüre gewidmet. Ohne Unterlaß studirte er die vorzüglichsten Schriftsteller der Franzosen, Italiener und Deutschen. Sein Geschmack gewann an Umfang und Sicherheit, und sein Talent zu schreiben bildete sich immer mehr durch fleißige Uebungen aus. Er entwarf damals den Plan zu einer metrischen Uebersetzung des Tasso; eine Uebersetzung der Florentinischen Geschichte von Macchiavell führte er größtentheils aus. Sein Lieblingsgedanke war, wenn er sich durch Vorarbeiten hinlänglich gestärkt haben würde, für die Bühne zu arbeiten. Aber auch an die Ausführung dieses Gedankens kam es nicht, vielleicht weil seine Neigung, für das dramatische Fach zu arbeiten, durch den Mangel eines Theaters in seiner Nähe gar nicht geweckt wurde, vielleicht wegen der zu großen Forderungen, die er in dieser Hinsicht an sich selbst machte, und weil er noch gar zu eifrig mit Fortbildung und Hinzulernen beschäftigt war, um gern an eigene Hervorbringungen zu denken. Er hatte die Idee, einen Antrag nach Lyon anzunehmen; er freute sich der Aussicht, die Welt mehr kennen zu lernen. Indeß zerschlug sich dieß wieder, und Schatz nahm dagegen den Antrag an, den ihm auf Gotters Empfehlung der Oberhofmarschall von Studnitz in Gotha machte, sein Vorleser zu seyn. Diesen begleitete er in den Jahren 1785 und 1786 einigemal in das Konneburger Bad bei Altenburg (die einzigen kleinen Reisen, wo Schatz Gotha verließ) oder leistete ihm sonst in Gotha Gesellschaft. Studnitz war ein Mann von glänzendem Geiste, der ein langes Leben im raffinirtesten Genusse aller Art hingebracht hatte, mit Frankreich und

Italien durch wiederholte Reisen bekannt, und nun jetzt in seinen siebziger Jahren, wo er viel an die Stube gebunden war, Freund eines kleinen geistreichen Zirkels wurde. Gotter und mehrere Freunde der Wissenschaften waren daher oft bei ihm, und so konnte es allerdings nicht ohne Nutzen für Schatzens Ausbildung seyn, daß er eine Zeitlang der Gesellschafter dieses erfahrenen Hof- und Weltmannes war, dessen Erfahrungen er benutzte, ohne sich seine Grundsätze anzueignen, dessen Unterhaltung er genoß, ohne, bei mannigfaltigen Experimenten, welche dieser gewandte Menschenkenner mit seinem Charakter anstellte, etwas von seiner Freiheit und von der Würde seiner Denkungsart einzubüßen. Aber an einen stillern Genuß des Lebens und der Muse gewöhnt, ertrug er doch nicht lange den Zwang dieser gebundenen Lage; und auch für den Mann, dessen Vergnügen er sich widmen sollte, war er nicht geschmeidig und fügsam genug. So trennte sich dieß Verhältniß allmählig ohne förmliche Aufkündigung von der einen oder der andern Seite; so kehrte er in seine Unabhängigkeit und zu seinen Studien zurück. Um diese Zeit trafen ihn noch zwei Schicksale, die seinem Herzen nahe giengen, der Tod einer liebenswürdigen Schwester im neunzehnten Jahre, deren Bildung zum Theil sein Werk war, und seines geliebten Stroths. Schatz hatte bis dahin einige Uebersetzungen aus dem Französischen gemacht, an mehreren kritischen Journalen und Zeitungen gearbeitet, und seine Belesenheit unablässig erweitert. Aber er fühlte es, daß jemand, der seine ganze Zeit und Kraft dem Studium der schönen Wissenschaften widme, auch ungleich mehr hierin leisten müsse, als ein bloßer Liebhaber. Oft beneideten ihn in jener Zeit diejenigen seiner Freunde, welche mit bürgerlichen Geschäften überhäuft zu werden anfiengen, über seine, bloß der Literatur gewidmete, Thätigkeit. Dann sagte er, daß sie dafür auch das Bewußtseyn hätten, etwas zu thun, was der Gesellschaft geradezu nütze. Sein edler Geist fühlte also, wenn er die ausschließende Beschäftigung mit der schönen Literatur vor sich selbst gleichsam rechtfertigen wolle, so müsse er sich aus dieser Beschäftigung ein förmliches Amt machen. Von nun an trieb er dieß Studium nicht mehr desultorisch, sondern planmäßig, und suchte noch alle die Lücken auszufüllen, die er bei sich in dem Kreise der hierzu erforderlichen Wissenschaften fand. So machte er sich wieder ein ganz eigenes Geschäft daraus, das Griechische zu studiren, und verfuhr dabei mit einer Beharrlichkeit, die bei einem so lebhaften, an den leichten Genuß des Schönen in der neuern Literatur gewöhnten Geist, von der Festigkeit zeugte, mit welcher er seinen einmal gefaßten Plan verfolgte. Es hatte ihm bis dahin an Gelegenheit gefehlt, das Englische zu üben; sie bot sich jetzt dar, und er benutzte sie mit Anstrengung und mit dem schnellsten Erfolge. Auch mit der holländischen Sprache und Literatur machte er sich bekannt, und die Probe, die er davon in der Uebersetzung des

Camper

Camper gegeben hat, war der Anfang seiner Beschäftigung damit. Eben so lernte er noch bloß für sich das Spanische und Portugiesische, und die meisterhaften, von allen Kennern bewunderten Aufsätze über Alonso de Ercilla und über Camoens in den Nachträgen zu Sulzers Theorie der schönen Künste zeigen, wie weit er es in so kurzer Zeit in der Kenntniß, selbst der poetischen Sprache, dieser Nationen gebracht hatte. So setzte er sich wirklich in den Besitz aller, einem Kenner der schönen Literatur unter den alten und neuern Nationen nöthigen Sprachen; es war aber keine leere Sprach-Polymathie, nach welcher er strebte, sondern von den ersten Tagen an, wo er sich mit einer Sprache beschäftigte, wendete er ihre Kenntniß auch sogleich planmäßig dazu an, das Beste ihrer Literatur kennen zu lernen, und mit seinem treffenden Scharfsinn, unterstützt durch eine reiche Belesenheit, vergleichend zu beurtheilen. Gleich nach seinen akademischen Jahren beschäftigte er sich stark mit der Poesie, und es gieng selten ein Tag dahin, wo ihm nicht ein Madrigal, ein Epigramm, eine Fabel, eine Ode entfallen wäre. Aber er selbst legte keinen sonderlichen Werth auf diese Arbeiten, und es bedurfte aller Ueberredungskünste seiner Freunde, um ihn zu einer öffentlichen Ausstellung zu bewegen. Dieß geschah zuerst in dem Deutschen Merkur, dessen Herausgeber ihn zur weitern Ausbildung seiner Talente durch Worte aufmunterte — quae possent timido quoque addere mentem. Im Jahre 1786 entschloß er sich, seine kleinen Gedichte zu sammeln, und diese Sammlung erschien in dem folgenden Jahre unter dem Titel: Blumen auf den Altar der Grazien. Schon seit einiger Zeit hatte ihr Verfasser an mehreren kritischen Blättern Theil genommen. Er hatte eine Anzahl von Schriftstellern durch mißbilligende Urtheile beleidigt, und eine noch größere Anzahl, deren Arbeiten er vielleicht nicht einmal gelesen hatte, glaubte von ihm beleidigt zu seyn. Daß er es mit dem reizbaren Volke der Dichter zu thun hatte, machte seine Sache noch schlimmer, und daß er die Waffen des Witzes mit Geschicklichkeit führte, machte ihn allen denen verhaßt, denen ihr eigenes Bewußtseyn nicht viel Gutes erwarten ließ. Kaum waren also seine Gedichte erschienen, als man sich zu rächen suchte. Jedes Epigramm ward ausgedeutet, und, da es nirgends an Thoren fehlt, so war es kein Wunder, daß man überall die Originale des Dichters fand. Die beleidigten Autoren und ihre Freunde schrieben bittere und hohnneckende Recensionen, die Ton angebenden Journale schwiegen, der Verfasser hatte tausendfältigen Verdruß, und wenig, sehr wenig Freude von seinem Werke. Von dieser Zeit an beschäftigte er sich sehr wenig mit der Poesie, und man hat nach seinem Tode nur eine sehr kleine Anzahl späterer Gedichte gefunden, welche die Eingebungen glücklicher Momente waren. Wenn ihn seine Freunde auf die verlassene Bahn zurückzuführen suchten, pflegte er zu sagen: das wahre poetische

Genie

Genie kündige sich durch einen unwiderstehlichen Hang, die Kunst zu treiben, an; dieser Hang sei ihm fremd; er wolle der Natur keine Gewalt anthun. Dagegen verwendete er seine Muße zu einer Reihe für unsere Literatur nützlicher Arbeiten, zu den meisterhaften Uebersetzungen der Memoiren des Goldoni, der Laura, der Träume von Mercier, der Erzählungen von Cazotte, der kleinen Schriften von Franklin, zu der neuen Bearbeitung des Home, und zu den Nachträgen zu Sulzers Theorie der schönen Künste, die er mit einigen seiner Freunde anfieng. Aber dieß war nur der geringste Theil seiner Arbeiten; die mehreste Zeit kostete ihm die Theilnahme an den angesehensten kritischen Zeitschriften, für die er mit einem Eifer arbeitete, welcher vielleicht ohne Beispiel ist. Seine Urtheile sind treffend und überzeugend; Lächerlichkeiten, Anmaßungen und Thorheiten bezeichnete er mit einem witzigen Spotte, der aber mit jedem Jahre sokratischer wurde. Ueberhaupt war sein geistiger Mensch sehr merklich im Steigen zu immer größerer Würde und Güte; was er an sprühendem Witze gegen sonst verlor, das gewann er zusehends an Vielseitigkeit, an gerechtem und milden Sinne. Der Kreis der Personen, die ihn hochachteten, vermehrte sich täglich; war er vorher bloß von seinen Freunden und den Liebhabern der Literatur geschätzt, so erkannte jetzt auch der gemischte Zirkel gebildeter Menschen in ihm den reifen und geistreichen Mann, dessen Gesellschaft man suchte. Desto trauriger war es, daß unter den Anstrengungen seiner letzten Jahre seine Gesundheit, welche von Jugend auf schwächlich gewesen war, sichtbarlich abnahm. Er verfiel in eine Art von Auszehrung, deren vornehmste Quelle eine fehlerhafte Organisation seiner Brust war. Nach einer schmerzhaften Krankheit von wenigen Wochen starb er den 3. März 1795, im zwei und dreißigsten Jahre seines Alters. Niemals kann ein Sohn, ein Bruder, ein Geliebter, ein Freund mit tieferem Schmerze betrauert werden. Nur die überspannten, stolzen oder schlechten Schriftsteller hatten Ursach, sich über seinen Tod zu freuen. Zehn Jahre vor seinem Tode machte er sich folgende poetische Grabschrift (sie steht am Ende seiner Gedichte) welche bei seinem Sterben noch volle Wahrheit enthielt, selbst in den kleinsten Umständen, und als wäre sie eine Weißagung gewesen; nur daß der bescheidene Dichter, wenn je einer, ein Liebling der Musen war, und daß sein nicht gemeines Verdienst von einem achtungswürdigen und ansehnlichen Zirkel deutscher Gelehrten, und auch seiner Mitbürger und Mitbürgerinnen, erkannt und geehrt wurde:

Ein Jüngling schläft in diesem stillen Grabe,
Der gern gelebt, und doch nicht ungern starb.
Ein zärtlich Herz war seine beste Habe,
Und aller Ruhm, um den er sich bewarb.
Die Musen liebt' er sehr — zwar liebten sie ihn wenig,
Und doch hätt' er dem größten König

Sein

Sein Fünkchen Witz, sein schalkhaft Saitenspiel,
Das seiner Fannia und ihm so wohlgefiel,
Für keine Krone hingegeben. —
Die Weisheit lehrt ihn bald des Goldes wahren Werth,
Drum hat er es mit frohem Muth entbehrt,
Und unbemüht, nach Würd' und Rang zu streben,
Sich früh gewöhnt, verkannt und ungeehrt,
Sich selbst und der Natur zu leben.
Zwar gänzlich blieb er nicht vom Loos der Menschheit frei;
Oft hat ein stolzer Wunsch ihm Ruh und Lust verbittert,
Und öfter noch sein Geist vor eitler Furcht gezittert,
Der Tochter banger Phantasei!
Zuletzt entflohn mit schnellem Schritte
Gesundheit, Muth und Scherz aus seiner kleinen Hütte,
Und mancher Freund aus ihrer Mitte;
Allein sein Mädchen blieb ihm treu.
Dieß seltne Glück hat ihm die Nächte sonder Schlummer,
Die Schwermuth, die aus kranker Seele fließt,
Und allen Schmerz und allen Kummer,
Das Leben und den Tod versüßt.

Er hat nie ein Amt bekleidet, und sich nie um ein Amt beworben. Unabhängigkeit, und Freiheit in der Wahl seiner Geschäfte, hielt er für das höchste Gut, das er nur in dem äußersten Nothfalle aufzuopfern Willens war. Aber er scheute keine Arbeit, selbst die trockenste nicht, wenn er durch sie seine Kenntnisse vermehren, oder seinen Freunden nützlich werden konnte. Seine Gefälligkeit gegen die letzteren war ohne Grenzen; während ihn eine oft zu weit getriebene Delikatesse abhielt, ähnliche Dienste, als er erzeigte, von seinen Freunden zu fordern. Sein Umgang war für die, welche ihn näher kannten, in einem hohen Grade anziehend. Die Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse, die Leichtigkeit, sich mitzutheilen, seine muntere Laune, und sein treffender Witz, machten ihn zu einem unterhaltenden und liebenswürdigen Gesellschafter. Alle Pedanterei war ihm fremd. Sein Ausdruck war immer richtig, oft schön, aber niemals gesucht. Wer ihn nicht kannte, fürchtete ihn; wer ihn kannte, liebte ihn. Mit Recht hat man gesagt, daß er nie einen lauen Freund gehabt habe. Mit eben so vielem Rechte könnte man sagen, daß er nie einen ruhigen und kaltblütigen Gegner hatte. So empfänglich er für das Schöne war, eben so reizbar war er für das Gute aller Art. Seine Gewissenhaftigkeit in der Ausübung seiner Pflichten, und die Pünktlichkeit, mit welcher er seine Versprechungen zu erfüllen pflegte, war musterhaft. Alle Prahlerei mit Verdiensten und Talenten war ihm verhaßt. Nie erwähnte er seine Arbeiten; und es war ihm peinlich, sie von andern erwähnen und rühmen zu hören. Er haßte die moralische Heuchelei

so

so sehr, daß er bisweilen seine Tugenden unter dem Scheine der Fehler verbarg, und in seinen Grundsätzen einen Leichtsinn zeigte, von dem er in seinen Handlungen weit entfernt war. Um ihn zu achten, wie er verdiente, mußte man ihn ganz kennen; eine flüchtige Bekanntschaft gab ein irriges und falsches Bild. Witz war das einzige, was er nicht verbergen konnte. Aber diese Gabe schien denen, die ihn verkannten, eine Fackel in der Hand eines Mordbrenners zu seyn. Die ehrlichen Leute hielten ihn für einen gefährlichen, die Heuchler für einen furchtbaren Menschen; viele hätten ihm alles verziehen, wenn er nur eben so platt und alltäglich gewesen wäre, als sie selbst. Seine Religion war sehr einfach. Er wurde früh zum Zweifler an allem Positiven, und in früheren Jahren machte er es oft zum Gegenstande seines Spottes. Späterhin nahm er zwar auch keinen Theil an dem Kultus, aber er verlor die Sucht, seine abweichende Meinung an den Tag zu legen. Er erkannte, daß in Absicht der Annahme religiöser Wahrheiten der Irrthum des zu viel und zu wenig so leicht sei, und wie in allem, so war auch hierin seine Denkungsart billig und verträglich.

Seine Freunde sorgten dafür, daß nach seinem Tode ein Abguß von seinem Gesichte genommen wurde, woraus durch Professor Döll's geschickte Hand ein sehr ähnliches Brustbild von ihm modellirt worden ist, die einzige Abbildung von seinen geistreichen, und besonders in früheren Jahren schönen, Gesichtszügen, die man hat.

Die, zum Theil schon im Vorhergehenden kürzlich berührten schriftstellerischen Arbeiten dieses geistreichen und geschmackvollen Dichters, scharfsinnigen Aesthetikers, musterhaften Uebersetzers u. s. w. sind, mit ihren vollständigen Titeln, folgende:

1. Blumen auf den Altar der Grazien. Leipzig 1787. kl. 8. (Holländ. Papier 1 Thlr. 8 Gr. Druckp. 21 Gr.) mit einem Titelkupfer von Endner. Die meisten dieser Gedichte, die, mit wenigen Ausnahmen, zur leichtern Gattung der Poesie gehören, waren vorher einzeln in verschiedenen periodischen Schriften, größtentheils aber in dem Deutschen Merkur (z. B. 1785. Junius S. 203—211. Zwölf prosaische Fabeln. September S. 258—267. Zwölf kleinere Gedichte. November S. 153—161. Noch zwölf prosaische Fabeln. December S. 283—287. Vier kleinere Gedichte. 1786. Februar S. 142—151. Vier und zwanzig kleinere Gedichte. April S. 81—87. Sieben kleinere Gedichte. August S. 142—154. Sechs und zwanzig kleinere Gedichte. September S. 250—257. Sieben kleinere Gedichte. Oktober S. 91—93. Vier prosaische Fabeln) eingerückt worden. Fabeln (prosaische und versificirte) Lieder, Romanzen, Epigramme, Madrigale u. s. w., einhundert sechs und sechzig an der Zahl, ste-

hen

hen in bunter Reihe durch einander. Ein Drittheil der ganzen Sammlung besteht, wie der Verfasser selbst bemerkt, aus mehr oder weniger freien Nachahmungen ausländischer, alter und neuer, vorzüglich aber französischer Dichter. Diese Blumen waren gewiß keine gemeine Erscheinung in unserer Literatur von einem kaum zwei und zwanzigjährigen Dichter; aber es herrschte damals in unserm deutschen Publikum eine Gleichgültigkeit gegen solche kleine Poesien, die weder vorher noch nachher so groß war, und an der unter andern wohl auch der Umstand Theil hatte, daß gerade damals eine Revolution in der Philosophie die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Diese lieblichen Blumen machten daher damals wenig Aufsehen. Auch ist nicht zu leugnen, daß sich unter dieselben eine Anzahl von Gedichten eingeschlichen habe, die ihres Verfassers nicht würdig waren. Aber man müßte sehr ungerecht seyn, wenn man um einzelner, unbedeutender oder inkorrekter Stücke willen, das Verdammungsurtheil über die ganze Sammlung aussprechen wollte. Wir sind fürwahr noch nicht so reich an guten Epigrammen und Madrigalen, um den feinen und treffenden Witz, das zarte Gefühl, die neuen und glücklichen Wendungen, in den Arbeiten dieses Dichters zu verschmähen; und noch ist Korrektheit und Gewandtheit des Ausdrucks keine so gemeine Eigenschaft unter unsern Dichtern, daß wir neben einem derselben, der sie in einem vorzüglichen Grade besitzt, mit Kaltsinn vorüber gehen dürften.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd. 35. Stck 2. S. 262–290. „Mit Vergnügen bemerkt man in diesen Gedichten den Scharfsinn, der unter der Hülle der Fabel itzt wichtige Wahrheiten sagt, itzt treffliche Maximen, Beiträge zur Philosophie des Lebens, empfiehlt, bald bewundert man den launigten Spott, dem kein Mittel, Lächerlichkeiten in das gehörige Licht zu stellen, entgeht, bald, und wie uns dünkt, am öftersten, den schlauen Geist und die französische Delikatesse, die das Madrigal und das galante Gedicht in einem so vorzüglichen Grade fordern, jene Gewandtheit im Ausdrucke, die zur Verbindlichkeit wird, ohne es seyn zu wollen, jene seltene Kunst, zu loben, ohne den Weihrauch der Schmeichelei mit voller Hand zu verstreuen; überall jenen feinen, geläuterten Geschmack, der sich allein im Umgange mit der feinern Welt erzeugt; weniger vielleicht das Talent poetischer Darstellung und den Zauber der Versifikation." Der Recensent spricht darauf zuerst von den eingestreuten Fabeln der Sammlung: „Sie sind, heißt es, ein paar ausgenommen, sämmtlich in Prosa abgefaßt, und gehören, bis auf zwei oder drei, dem Verfasser als eigene Erfindung zu." Um die Leser in den Stand zu setzen, zu beurtheilen, in wie fern es dem Dichter gelungen sei, sich Lessings Manier und seinen treflichen Vortrag eigen zu machen, werden folgende Fabeln mitgetheilt: Die Elster; Die beiden

den Krähen; Der Löwe; Der Adler und der Sperling; Die beiden Elephanten. Es folgen sodann kritische Bemerkungen über einige andere Fabeln, desgleichen über verschiedene Epigramme. „Die schätzbarsten Stücke der ganzen Sammlung, heißt es weiter, sind die freundschaftlichen und empfindungsvollen. Sie bestehen aus Episteln, Erzählungen, Romanzen, scherzhaften und zärtlichen Tändeleien, Madrigalen und kürzern oder längern Liedern, und empfehlen sich größtentheils durch neue Wendungen, Süßigkeit des Ausdrucks, Reinheit der Sprache, und eine gewisse unverkennbare Anmuth und Wärme, die gewöhnlich das Antheil eines feinen Geschmacks und leicht zu rührenden Herzens ist. Allein alle diese mannigfaltigen Vorzüge sind nicht vermögend, unleugbare Mängel und Nachlässigkeiten zu bedecken. In der That, manche Lieder sind nichts mehr, als eine artige Reimerei, die Hülle eines Alltagsgedankens, der durch die Versifikation weder neuer noch besser wird. Solche und ähnliche Stücke, nebst einigen Oden im römischen Sylbenmaße, dessen Bürde den leichten und geschmeidigen Geist des Dichters offenbar zu sehr niederdrückt, hätten ganz aus der Sammlung wegfallen sollen. Zum Glück sind ihrer nur sehr wenige. Größer dürfte vielleicht die Zahl derer seyn, die durch einzelne Flecken beleidigen. Oft stößt man ganz unvermuthet in den vortreflichsten Tändeleien auf müßige Beiwörter, falsche Reime, leere Zeilen, und fremdartige Gedanken." Zuletzt werden noch einige meisterhafte Stücke ausgezeichnet: Epistel an Herrn J. als er eine ausländische Akademie besuchte; Jahresfeier der Liebe; An Amor; An Aretens Grabe; Julia; Amors zweite Mutter; Daphnis an Lalagens Hochzeittage; An Lalage; „Nur wenige Dichter, heißt es zum Schluß, sind uns vorgekommen, die gleich bei ihrer ersten Erscheinung so viele Politur der Sitten, so viele Grazie in der Sprache, so gar nichts von überspannter Empfindung verriethen. Mehr als einmal glaubten wir bei der Durchlesung dieser Gedichte nicht die nachgeäfften, sondern die natürlichen Töne Petrarca's zu hören, und täuschte uns auch hierin unser Gefühl, so dürfen wir wenigstens, ohne Gefahr zu irren, sagen, daß wir immer den Mann von Welt, immer den mit den besten, einheimischen und ausländischen, Mustern genährten Dichter erkannten. Am sichtbarsten ist der Einfluß, den die Lesung französischer Schriftsteller auf seinen Geschmack gehabt hat." Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 4. Num. . . S. 188 f. „Hr. Schatz in Gotha, der seine Talente durch das Studium der Alten und Neuern, vornemlich aber der Franzosen, gebildet hat, zeichnet sich unter den heutigen Dichtern sehr durch die jetzt so seltene Sobrietät der Begeisterung, durch Feinheit der Empfindung und Reflexionen, durch Delikatesse des Ausdrucks, Leichtigkeit des Vortrags und der Verse, überhaupt durch jenen anspruchlosen Reiz aus, der allein ein Eigenthum der Grazien ist, denen der Verfasser diese Blumen dar-

gebracht

gebracht hat. Freilich ist er sich nicht durchaus gleich geblieben, aber das Schöne und Vortrefliche überwiegt das Schlechte und Unbedeutende sehr. Die Gedichte sind alle von der kleinern Gattung, Epigramme, Madrigale, Episteln, Katullische Hendekasyllaben, anakreontische Stücke, Lieder, Romanzen, Fabeln; einige nähern sich auch dem Ernste der Ode. In den drei ersten Arten und in der vorletzten scheint der Verfasser am glücklichsten gewesen zu seyn. Unter den Epigrammen könnte wohl die Grabschrift, die sich der Dichter am Ende des Buches selbst gesetzt hat, voransteben. Sie charakterisirt ihn und seine Werke, und ist mit der gefälligsten Anmuth niedergeschrieben. Die eigentlichen Sinngedichte verbinden mit gleicher Kürze oft den feinsten und treffendsten Spott, z. B. Widerruf; An den Bav; An Korydon. Eine arge Satire ist das Epigramm: Auf Tuff (doch scheinen die hundert Bäuche übertrieben und zugleich ein unanständiger Ausdruck zu seyn). Durch sanfte Empfindung, einen leichten und feinen Ausgang, ein anmuthiges Kolorit, durch Fluß der Verse und Wohllaut der Worte zeichnet sich das liebliche Madrigal: An das Thal, aus, dem wir an Vollendung nur Num. 72 und 143. gleich halten möchten. Eben so schön ist: Die vereinten Sprachen, und Num. 7. (etwa den zweiten Vers ausgenommen). Unter den Episteln dünkt uns die Jahresfeier der Liebe, und unter den Katullischen Gedichten: Der furchtsame Amor, das beste, unter den anakreontischen Stücken aber: Der Wunsch, das einzig gute zu seyn. Mehrere Lieder scheinen uns nichts Hervorstechendes zu haben, noch weniger aber gefallen uns die Romanzen. Eine der lehrreichsten Fabeln, die uns eine meisterhafte Kopie der lächerlichen Einbildung eitler und auch argwöhnischer Thoren, und sehr wirksam zu ihrer Heilung zu seyn scheint, ist: Der Staar." Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 805 f." Lessing führte in Ansehung der Fabel uns wieder zu der ursprünglichen Kürze des Aesop zurück, und zeigte in einer beträchtlichen Anzahl schöner prosaischen Fabeln, daß ein Dichter auch noch jetzt in dieser Manier neu, nützlich und unterhaltend werden könne. Nur verließ er den treuherzigen Ton des Phrygiers, und hob ihn durch die witzige, nicht selten epigrammatische Art, mit welcher er die Lehren aus den Fabeln herauszog; denn die meisten schließen sich mit einer sinnreichen und witzigen Antwort der sich unterredenden Thiere, oder einer ähnlichen Anwendung des Dichters. In dieser seiner Weise fand Lessing an Georg Schatz einen nicht unglücklichen Nachahmer. Seine prosaischen Fabeln kommen in Styl und Sprache, Vortrag und frappanten Wendungen den Lessingischen nahe; doch ist der Stoff, bis auf einige wenige Ausnahmen, das Eigenthum des Dichters, worin er seine Selbstständigkeit zeigt." Bibliothek der redenden und bildenden Künste,

Künste, Bd 6. Stck 2. S. 301. „Feinheit, Zartgefühl, richtiger Schönheitssinn, Tugenden, die Schatzen besonders eigen waren, zieren auch seine Epigramme.“ Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 40. S. 329—331. (mit folgenden Proben: Daphnis, an Lalagens Hochzeittage; Grabschrift; auf Petrarca's Grabe; Die Elster) Götting. gel. Anz. 1790. Bd 1. S. 477. Leipz. gel. Zeit. 1787. Bd 2. S. 817.

2. Goldoni über sich selbst, und die Geschichte seines Theaters. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von G. Schatz. Erster, zweiter, dritter Theil. Leipzig 1788. 8. (3 Thlr. 16 Gr.) mit dem Bildnisse des Verfassers vor dem ersten Theile, von Cochin gezeichnet und von Liebe gestochen. Das Original dieser interessanten und unterhaltenden Schrift erschien unter dem Titel: Mémoires de Mr. *Goldoni* pour servir à l'Histoire de sa vie et à celle de son Théatre. T. I II. III. Paris 1787. 8. Carlo Goldoni wurde 1707 zu Venedig geboren, studirte die Rechte, dann Medicin, wurde Advokat, und trieb sich unter mancherlei Gestalten in Italien herum. Endlich folgte er seinem Hange zum Theater und widmete sich von 1748—1761 der Verbesserung der Bühne seines Vaterlandes. Er wollte das Possenspiel von den italienischen Theatern verbannen, die ernsthafte Gattung in Ansehen bringen, und auch dem wirklichen Lustspiele eine anständigere Gestalt geben. Allein bei allen seinen großen Talenten, einem seltenen Reichthume der Einbildungskraft, einem feinen Beobachtungsgeiste, und einer bewundernswürdigen Leichtigkeit im Arbeiten, wurde er durch die Umstände, unter denen er lebte und schrieb, zurückgehalten, den höchsten Gipfel der Kunst zu erreichen. Da das italienische Publikum seine Stücke nicht mehr hören wollte, gieng er 1761 nach Paris, wollte dort das italienische Theater reformiren, mußte aber auch dieses Vorhaben aufgeben, und bekleidete zuletzt eine Stelle am Hofe als Lehrer der italienischen Sprache bei einer Prinzessin. Er wurde in Paris so ganz zum Franzosen, daß er nun auch in französischer Sprache Lustspiele zu schreiben anfieng. Er starb 1792. Vergl Sam. Baurs historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 2. S. 473—475. Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 116 f. Wismayrs Italienische Ephemeriden 1801. Bd 2. S. 45 ff. Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 7. S. 99—102. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. [Nachträge zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste] Bd 2. Stck 1. S. 45—85. (eine treffliche Abhandlung über Goldoni von dem Prof. Jacobs) Was die Leser in Goldoni's Selbstbiographie eigentlich zu suchen und zu erwarten haben, darüber äußert sich der Ueber-

berfetzer derselben auf folgende Weise: „Goldoni gehört unstreitig unter die merkwürdigsten dramatischen Schriftsteller. Ihm gebührt der Ruhm, das komische Theater seiner Nation aus der Barbarei gerissen, demselben eine ganz neue Gestalt gegeben, und es zu einem hohen Grade der Ausbildung gebracht zu haben. Während seines zwei und siebzigjährigen Schriftstellerlebens hat er zweihundert Theaterstücke, Trauerspiele, Tragikomödien, Lustspiele, Opern, komische Opern und Intermezzo's geliefert, die ihm unter den ersten theatralischen Dichtern einen ehrenvollen Platz erwarben. Das Leben eines solchen Schriftstellers muß jedem Literator und Theaterfreunde interessant seyn, und durch die Art und Weise, wie es hier von dem Schriftsteller selbst beschrieben worden, ist es zu einer unterhaltenden und zum Theil lehrreichen Lektüre für die ganze Lesewelt gediehen. Goldoni führte nicht die Lebensart eines einsamen Stubengelehrten. Er durchreiste in Gesellschaft der verschiedenen Truppen, für die er seine Stücke ausarbeitete, einen beträchtlichen Theil von Italien, verließ endlich gar sein Vaterland, und folgte einem Rufe nach Paris. Seine Lebensgeschichte ist also natürlich weit reicher an mannigfaltigen Auftritten und Vorfällen, als das Leben eines Schriftstellers von Profession gewöhnlich zu seyn pflegt. Er hat viel gesehen, viel erlebt und beobachtet, und theilt in gegenwärtiger Schrift manches gewiß nicht zu verachtende Fragment seiner Beobachtungen mit. Der Styl des Verfassers ist so kurz, so gedrängt, so hinreißend als möglich. Er geht oft in die kleinsten Details seines Lebens hinein, und erzählt kleine Vorfälle und Anekdoten, die an und für sich wenig bedeuten, durch die seelenvolle, warme und naive Manier aber für jeden Leser von Geschmack und Gefühl äußerst anziehend werden. Der dramatische Geist des Verfassers scheint allenthalben durch; alles ist Leben, Handlung und Dialog; der Vortrag so leicht und angenehm, daß man nicht sowohl ein Buch zu lesen, als vielmehr eine unterhaltende Erzählung aus dem Munde eines Mannes von Welt, Lebhaftigkeit und Laune zu hören glaubt." Dieß ist die treue Schilderung des Hauptinhalts, der Einrichtung und Manier dieser Schrift. Der erste Band enthält das Leben des Goldoni, und die Geschichte seiner Arbeiten, Reisen und Beobachtungen, bis zu der Entfernung aus dem Vaterlande, und ist reich an mannigfaltigen Anekdoten, die nicht bloß den Verfasser, sondern auch den Geist, die Sitten und Denkungsart seiner ganzen Nation charakterisiren. Der zweite Theil hebt mit Goldoni's Rückkehr nach Venedig an, und geht bis auf seine Auswanderung nach Italien. Er enthält im eigentlichen Sinne die Geschichte seines Theaters, seiner Schicksale, in so fern sie mit dem Theater in Verbindung stehen, und kurze, aber desto unterhaltendere Auszüge aus seinen vorzüglichsten Stücken, mit historischen Notizen und einzelnen kritischen Betrachtungen begleitet. Der Gegenstand des dritten

Theils.

Theils, die Mannigfaltigkeit des Inhalts, und die Menge neuer Bemerkungen über Menschen, Sitten, Künste und Literatur, öffentliches und häusliches Leben der Franzosen vom Könige bis zum Bürger herab, müssen ihn deutschen Lesern vorzüglich anziehend machen. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind nicht häufig, und meistens nur kurz. Angehängt ist ein Chronologisches Verzeichniß der sämmtlichen Theaterstücke des Herrn Karl Goldoni, mit literarischen und kritischen Notizen des Uebersetzers.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 39. S. 321—323. Stck 67. S. 546—548. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Num. 13. S. 102—104.

3. Der Thurm von Samarah, eine warnende Geschichte für Astrologen, Zeichendeuter, Magier und alle Liebhaber geheimer Wissenschaften. Aus dem Arabischen. Herausgegeben von G. Schatz. Leipzig 1788. 8. (16 Gr.)

4. Laura, oder Briefe einiger Frauenzimmer in der französischen Schweiz. Vom Verfasser der Camille. Uebersetzt von G. Schatz. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Leipzig 1788. 1789. 8. (4 Thlr. 12 Gr.)

5. Des Herrn Cazotte moralisch-komische Erzählungen, Mährchen und Abentheuer. Aus dem Französischen übersetzt von G. Schatz. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Leipzig 1789. 1790. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) Der erste Theil mit einem Kupfer: Das Zelt der Thorheit. Der zweite Theil auch unter dem Titel: Der Lord aus dem Stegreif, eine Geschichte. Der dritte und vierte Theil auch unter dem Titel: Der verliebte Teufel und Ollivier, ein heroisch-komisches Gedicht in Prosa, erster, zweiter Theil.

6. Erscheinungen und Träume von Mercier und einigen deutschen Gelehrten. Uebersetzt und herausgegeben von G. Schatz. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1791. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Dieß ist eine Verdeutschung der Merciersch en Songes et visions philosophiques. Ueber den gemischten Werth der Schriften dieses französischen Autors überhaupt, und seine poetischen und philosophischen Schriften insbesondere, hat das Publikum längst entschieden. Eine lebhafte Einbildungskraft und glückliche Darstellungsgabe giebt seinen aus der Natur entlehnten Schilderungen Wahrheit und Interesse, und den Idealen seines Geistes Anmuth und Reiz; nur sind jene manchmal in einem zu kleinlichen Geschmack ausgemalt, gedehnt, und oft Wiederholungen desselben nur etwas anders gestellten, und mit unbedeutenden Nebensachen überladenen Gegenstandes, und auch diese ermüden oft durch Eintönigkeit in der Haltung und Zeichnung. Blühend, leicht und edel ist seine Sprache, zuweilen aber auch zu sehr geschroben und zu ängstlich geschmückt. Treffend und neu sind manche seiner Reflexionen, andere hingegen flach und alltäglich, und arten sehr

oft

oft in leere Deklamationen aus. Das gegenwärtige Werk verleugnet wenigstens zum Theil diesen Charakter seines Autors nicht; doch ist nicht zu leugnen, daß mehrere der darin enthaltenen Stükke, dem innern Gehalte nach, zu seinen vorzüglichsten Produkten gehören. Aus der Natur entlehnte und idealisirte Darstellungen, Spiele einer reizbaren, blühenden Einbildungskraft, süße Träume sind es, mit allen den bunten Luftgebilden geschmückt, welche den Träumenden umgaukeln. Mancher treffenden Reflexion, mancher Rüge der Thorheiten und Vorurtheile unsers Zeitalters, und ihren Verbesserungsvorschlägen ist jenes gefällige Gewand geliehen, um ihnen allgemeinen Eingang zu verschaffen. Die Uebersetzung ist treflich; Vortrag und Sprache trägt den Charakter des französischen Originals; verschiedene Stellen sind dabei glücklich verändert, und hie und da mit Anmerkungen begleitet. Die dem zweiten Theile angehängten deutschen Träume unterscheiden sich zum Theil durch den Vortrag, mehr aber noch durch den innern Gehalt verschiedener derselben. Nicht jene Leichtigkeit der Hand verräth diese Manier, nicht immer hat der Vortrag die Grazie, und die Darstellung den Geist des Franzosen. Dagegen herrscht aber auch eine weniger schwelgende Phantasie darin, und man trifft nicht so oft auf ermüdende Wiederholungen und leere Deklamationen. Man findet mehr durchdachte Gründlichkeit des Räsonnements, mehr treffende und praktische Bemerkungen. Verschiedene Dichtungen Merciers haben hier Gegenbilder erhalten, worin die von ihm aufgestellten Grundsätze widerlegt, oder doch von der entgegengesetzten Seite dargestellt werden, und manchem Bilde ist eine von der seinigen ganz verschiedene Beleuchtung gegeben. Andere dieser Aufsätze behandeln Gegenstände, die von den vorhergehenden übersetzten Träumen unabhängig sind, philosophische Ideen und Materien, die sich besonders auf Deutschland beziehen, da hingegen Merciers Stücke sich meistentheils um Ideen drehen, welche für Frankreich ein wichtigeres Interesse, als für uns, haben. Die Rubriken derselben sind folgende: Das Mißbündniß (ein Gegenstück zu Merciers erstem Traum, von Dyk. Eine philosophische Entwickelung der Entstehung der Stände. Gutes und Böses ist überall gemischt, und die Klagen über die höheren Stände sind oft nichts weiter, als der Ausdruck des lebhaftesten Wunsches, ihnen zugesellt zu seyn. Wer die ihm angewiesenen Schranken in der bürgerlichen Verfassung überschreitet, hat es sich selbst beizumessen, wenn man sich über seine Erscheinung auf einem vorderen Platze wundert. Indessen ist keine Regel ohne Ausnahme, und es ist bisweilen gut, wenn man jemanden aus dem Parterr ins Parket ruft, wo so manche sitzen, die eigentlicher auf die Gallerie gehörten); Der Soldat (ein Gegenstück zu Merciers zweitem Traume, von Dyk. Eine Unterredung mit Friedrich dem Zweiten, Könige von Preußen, in den höheren Regionen. Der

Krieg

Krieg ist auch zu etwas gut. Er bringt Leben und Thätigkeit in die träge Masse eines Volks, und erweckt die edelsten Kräfte des Geistes, wenn er regelmäßig, unter menschlichen Anführern und von kultivirten Nationen geführt wird); Die alte und die neue Welt, ein Gegenstück zu Merciers drittem Traume, von Maaß. Ueber die Verbindung des Alterthums mit der neuern Zeit. Eine vollständige Ausbildung des Geistes ist nur dann möglich, wenn man von der Kenntniß der Alten zu den Neuern übergeht); Die Weltalter, oder über die Ausbildung des Menschengeschlechts (von Manso. Die Einbildungskraft setzt die Zeit des höchsten Lebensgenusses in ein graues Alterthum hinaus, und erdichtet ein goldenes Weltalter. Der Verstand kehrt es um, und setzt die Erscheinung der goldenen Zeit, die nur bei der höchsten Veredlung des Menschengeschlechts gedacht werden kann, in künftige Jahrhunderte hinaus); Der Stand der Natur (ein Gegenstück zu Merciers fünftem Traume, von Maaß.) Die Freiheit von Fehlern und Mängeln in dem gepriesenen Stande der Natur, ist weder ein großes Verdienst, noch unter den Umständen, die sie hervorbringen, ein großes Glück. Um alle Kräfte des Geistes zu entwickeln, sind Verbindungen unter den Menschen, und selbst alle die damit verbundenen Uebel nöthig. Was den Charakter betrifft, so ist es nur in einer engern und größern Verknüpfung unter den Menschen möglich, die meisten der wichtigsten und erhabensten Tugenden zu üben, und sich in einem beträchtlichen Grade zu erwerben. Allgemeines Wohlwollen, Aufopferung für das gemeine Beste, Großmuth, Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit, eine edle, weit ausgebreitete Thätigkeit, Weisheit des Lebens finden nur da eine angemessene Nahrung. Nur da können Handlungen, die Größe des Geistes und Stärke der Seele erfordern, und sich durch Vermehrung derselben belohnen, keimen, und zur Reife gedeihen); Die Mode (von Maaß. Eine artige Allegorie. Die Veränderlichkeit der Mode ist nichts weniger als unzuträglich für die Ausbildung des Geistes); Der Traum des Empedokles, oder über die Erkennbarkeit der Natur (von Manso. Ein schönes poetisches und philosophisches Ganze. Die Natur ist nicht geschaffen, um von uns erkannt zu werden, sie ist vorhanden, um uns zu bilden und zu erfreuen. Die Gesetze der Natur aufzufassen, zu bemerken, wie sie alle auf Vollkommenheit, Uebereinstimmung und Schönheit hinstreben, und aus ihren Wirkungen unsre Bestimmung kennen zu lernen, dieß, und dieß allein, ist der Zweck der Menschheit); Lessing (von Schatz. Das Streben nach Wahrheit belohnt sich selbst. Lessing spricht aus einer andern Welt, und nach Erfahrungen, die er dort berichtigt hatte); Die Söhne der Unsterblichkeit (von Schatz. Apotheose des großen Königs. Er enthält die zweite Stelle in dem Tempel der Unsterblichkeit. Der erste Platz erwartet einen Monarchen, der mit gleichen Tugenden

und

und Talenten sich rühmen kann, das Schwert nie anders, als zu gerechter Nothwehr und zum Schutz der Unschuld gezückt zu haben; einen Fürsten, der auch nicht Eines Sterblichen Wohl und Leben bloß der Befriedigung seiner Ruhmbegierde aufopferte; der sein Volk, nicht weil er einsah, daß es sein eigener Vortheil sei, sondern aus wahrer Menschenliebe glücklich zu machen strebte, der bei Belohnungen und Strafen nie seinen Launen und Leidenschaften folgte, und kein erkanntes Unrecht unvergütet ließ); Der Tempel der deutschen Dichtkunst (von Schatz. Eine Allegorie voll Laune und Anmuth); Franklin (von Dyk. Ueber die Revolutionen, besonders die französische. Einige Einrichtungen in dem vereinigten Amerika werden mit ähnlichen Gesetzen der konstituirenden Nationalversammlung verglichen, und gezeigt, wie wenig in dem einen Lande gedeihen kann, was in dem andern vortreflich war).

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1792. Stck 62. S. 569—571. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 3. Num. 253. S. 654—656.

7. Alexis oder das Häuschen im Walde. Eine Handschrift, die am Ufer der Isere gefunden ward. Herausgegeben von dem Verfasser von Lolotte und Fanfan (Ducray Duminil) Aus dem Französischen übersetzt von G. Schatz. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1792. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. Num. . . S. 235 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 1. Stck 1. S. 197—202. Bd 3. Stck 1. S. 272 f. Goth. gel. Zeit. 1792. Stck 51. S. 466 f. Leipz. gel. Zeit. 1792. Bd 1. S. 126 f.

8. *Peter Campers* Vorlesungen, gehalten in der Amsterdammer Zeichenakademie, über den Ausdruck der verschiedenen Leidenschaften durch die Gesichtszüge, über die bewundernswürdige Aehnlichkeit im Bau des Menschen, der vierfüßigen Thiere, der Vögel und Fische, und über die Schönheit der Formen. Herausgegeben von seinem Sohne *A. G. Camper.* Aus dem Holländischen übersetzt von *G. Schatz.* Mit elf Kupfertafeln und mit einer kurzen Nachricht von dem Leben und den Schriften des Verfassers. Berlin 1793. gr. 4.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1793. Stck 55. S. 482—484.

9. Benjamin Franklins Kleine Schriften, meist in der Manier des Zuschauers, nebst seinem Leben. Aus dem Englischen von G. Schatz. Erster, zweiter Theil. Weimar 1794. gr. 8. (2 Thlr.) mit Franklins doppeltem Bildnisse. Zweite Auflage. Ebendas. 1802. 8. (1 Thlr. 18 Gr.) mit Franklins Bildnisse vor dem ersten Theile. Der erste Theil enthält ganz B. Franklins Leben, so weit er es nemlich von seiner eigenen Hand hinterließ, und es von seinem Freunde, dem

Doktor Stuber zu Philadelphia, fortgesetzt und vollendet wurde. Der zweite Theil begreift folgende sieben und vierzig kleinere Aufsätze in sich: Ueber frühe Ehen; Ueber den Tod seines Bruders, des Mr. John Franklin; An den verstorbenen Doktor Mather in Boston; Die Pfeife, eine wahre Geschichte; Bittschrift an diejenigen, die die Oberaufsicht über die Erziehung haben; Der schöne und der häßliche Fuß; Unterhaltung einer Gesellschaft von Tagthierchen, nebst dem Selbstgespräch eines ältern; Moralen aus dem Schachspiel; Die Kunst, sich angenehme Träume zu verschaffen; Guter Rath an einen jungen Handwerker; Nöthige Winke für diejenigen, die gern reich werden möchten; Ein Mittel, aller Welt Beutel zu füllen; Ein ökonomisches Projekt; Eine Parabel wider den Verfolgungsgeist; Ein Apolog; Grabschrift eines Eichhörnchens, das einen Hund getödtet hatte; Der arme alte Richard, oder Mittel, reich zu werden; Ueber die Kunst zu schwimmen; Eine neue Art zu baden; Bemerkung über die allgemein herrschende Lehre von Leben und Tod; Regeln der Vorsicht für diejenigen, die im Begriff sind, eine Seereise anzutreten; Ueber Luxus, Müßiggang und Kunstfleiß; Ueber den Sklavenhandel; Bemerkungen über den Krieg; Etwas Spekulatives; Sätze zur Prüfung; Ueber die Vorkehrung, die man in China gegen die Hungersnoth trifft; Ueber den Zwist zwischen England und Amerika; Ueber peinliche Gesetze und Seekaperei; Nachricht von dem höchsten Gerichtshofe in Pensylvanien; Bemerkungen über die Vermehrungen der Menschen, Kolonisten u. s. w.; Ueber den Getreidepreis und die Unterstützung der Armen; Ueber den Schleichhandel und seine Nebenzweige; Bemerkungen über die Nordamerikanischen Wilden; Vergleichung des Betragens der alten Juden und der Antifederalisten in den vereinigten Staaten von Amerika; Plan einer englischen Schule; Rede beim Schluß der allgemeinen Staatenversammlung; Unterricht für diejenigen, die nach Amerika auszuwandern gedenken; An Lord Howe; Gesetze für einen in Philadelphia errichteten Club; Noch eine Parabel; Ueber Musik; Ueber eine Ballade; Der Triumph der Künste; Papier; Bruchstücke. Jedem dieser zwei Bände der (ersten Ausgabe) ist ein sauber gestochenes Bildniß des großen Mannes vorgesetzt; das eine nach einer in Paris nach der Natur entworfenen Zeichnung, das andere nach einem vortreflichen Medaillon von Sever Biscuit gearbeitet.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 303. S. 710—712. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 63. S. 562—566.

10. Mallets du Pan Betrachtungen über die Natur der französischen Revolution und die Ursachen, die ihre Dauer verlängern. Aus dem Französischen von G. Schatz. Nebst einem Auszuge aus Brissots letzter Schrift: Schreiben an seine Kommittenten und einigen andern Zusätzen. Leipzig 1794. 8. (14 Gr.)

Im

Im Jahre 1790 übernahm Schatz die Besorgung der dritten Ausgabe von Home's Grundsätzen der Kritik, um welche er sich ausgezeichnete Verdienste erwarb. Eine Menge Stellen sind richtiger übersetzt, in andern ist der Ausdruck besser gründet, alle poetische Beispiele sind in Verse übergetragen, jeder Band erhielt einige Anmerkungen, Berichtigungen und Zusätze. S. den Art. Meinhard in dies. Lex.

Einige Jahre darauf fieng er mit verschiedenen seiner Freunde die Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste oder, wie sie auch den Titel führen, Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften von einer Gesellschaft von Gelehrten, an, welche einige sehr schätzbare Beiträge von seiner Hand enthalten, nemlich Bd 1. Stck 2. S. 341—398. Louis de Camoens. Bd 2. Stck 1. S. 140—189. Stck 2. S. 349—390. D. Alonso de Ercilla. Bd 3. Stck 1. S. 180—214. Ludovico Arioſto (unvollendet).

Nachrichten von Schatzens Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 60. Stck 1. S. 159—175. (von dem Prof. Friedrich Jacobs, dem Freunde und täglichen Gesellschafter des Verstorbenen, mit einigen von Schatzens noch ungedruckten Gedichten.

2. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1795, Bd 2. S. 193—236. (größtentheils nach dem Aufsatze von Jacobs in dem Schlichtegrollschen Nekrolog. „Es ist unmöglich, sagt Hr. Schlichtegroll, Schatzens Individualität wahrer und meisterhafter zu zeichnen, als es Hr. Jacobs gethan hat, und mein Freund muß es mir daher schon vergönnen, daß ich seine schöne Darstellung zum großen Theil wiederhole und mit demjenigen verwebe, was auch mir mein Gedächtniß und mein Herz über den theuren Abgeschiedenen eingeben." Es werden zugleich verschiedene Auszüge aus mehreren Briefen von Schatz mitgetheilt, welche denselben in seinen Jünglingsjahren authentisch charakterisiren) 1799. Bd 1. S. 31 f.

3. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben, Bd 10. Abth. 2. S. 259—271. (Der Aufsatz in dem Schlichtegrollschen Nekrolog ist wörtlich wiederholt).

4. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 4.) Nachtrag 5. Abth. 2. S. 211.

5. in der Oberdeutschen allgem. Lit. Zeit. 1795. Stck 38. S. 621—624. „Schatz lebte, nach eigener Wahl, ohne

öffentliches Amt, widmete von Jugend auf, besonders aber unterbrochen in den zwölf letzten Jahren seines Lebens, seinen ganzen Fleiß dem gründlichen Studium der schönen Literatur alter, und vorzüglich der neueren Nationen, und nahm Antheil an den wichtigsten kritischen Blättern in Deutschland. Seine weitläuftige Belesenheit wurde durch das richtigste Gefühl des Schönen und Schicklichen unterstützt, und nichts gieng aus seiner Feder, was nicht den Stempel eines festen Geschmacks und deutlichen Bewußtseyns der ästhetischen Grundsätze an sich trug. Seine Freunde achteten daher seine Urtheile bei ihren Arbeiten über alle andre, und die ganze vaterländische Literatur empfand die guten Wirkungen seiner richtigen und scharfsinnigen Beurtheilungen ästhetischer Gegenstände. Was würde er noch geleistet haben, wenn er sein stillthätiges Leben ferner eine Reihe von Jahren solchen Beschäftigungen hätte widmen können!"

6. in der Allgem. Lit. Zeit. 1795. Intelligenzbl. Num. 29. S. 225 f. „In unserm Schatz hat die Kritik des Geschmacks, und die damit verwandten Wissenschaften, einen treflichen Bearbeiter, die Allgemeine Literaturzeitung einen gründlichen und geschmackvollen Recensenten, seine Freunde aber einen zärtlichen, unveränderlichen, und ihnen unvergeßlichen Freund verloren. Sein ganzes Leben, von seiner zarten Jugend an, hatte er dem Studium der Werke des Geschmacks in allen Sprachen gewidmet, und auf eine bewundernswürdige Weise schnell die glücklichen Anlagen seines Geistes durch eigene Bemühungen ausgebildet. Bei seinen Studien, so wie in der Einrichtung seines Lebens, genoß er wenig fremde Hülfe, und begehrte sie nicht. Er selbst aber war mittheilend, gefällig und auf die uneigennützigste Weise dienstfertig. Diese Tugenden verschafften ihm die Achtung und Liebe aller derer, die ihn kannten."

7. in Sam. Baurs historisch-biographisch-literarischem Handwörterbuche, Bd 4. S. 882 f.

In Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 3. S. 599. An Amors zweite Mutter (verglichen mit Gleims Epigramm: Amor im Zorn.)

In Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 16. S. 41—50. Bacchus und Amors Becher; An Bacchus; Die Trinker an den Philosophen; Der Wunsch; der gute Rath; Grabschrift.

In Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 6. S. 267—275. Th. 10. S. 313—316. ein und zwanzig epigrammatische Gedichte.

In dem Deutschen Museum 1787. Bd 1. März S. 268—272. Auf Stroths Grabe; Der geweckte Amor, eine Erzählung; An Fannia; Der Wunsch; Amors zweite Mutter; Frage.

Eine Anleitung für junge Leute auf Schulen zur Uebersetzung einer Rede von Franklin in Benjamin Franklins Kleinen

Kleinen Schriften ꝛc. aus dem Englischen von G. Schatz, Th. 2. S. 268. befindet sich in Dörings Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, Kurs. 4. S. 267—270.

## Friedrich von Köpken

wurde den 9. December 1737 zu Magdeburg geboren. Sein Vater, Kanonikus am dortigen Kollegiatstifte Petri und Pauli, starb, ehe er ein halbes Jahr alt war. Die, bei dem Mannsstamme der Familie befindlichen, Lehnstücke setzten seine Mutter, die Tochter des dortigen Pastors Calvisius, eines Urenkels des bekannten Chronologen Seth Calvisius, in den Stand, ihren Sohn, nebst seiner einzigen Schwester, der nachmaligen Gattin des Oberkonsistorialraths Silberschlag in Berlin, eine anständige Erziehung zu geben. In den frühesten Jahren genoß er den Unterricht einiger Privatlehrer. In der Folge aber besuchte er das Altstädter Gymnasium zu Magdeburg, und eine kurze Zeit die Schule des Klosters U. L. Frauen. Lateinische Sprachübungen waren fast das einzige, was man damals auf diesen Schulen trieb, bestanden aber meistens in Phraseologie, und Geist und Geschmack blieben ungebildet. Das erste gut geschriebene deutsche Buch, welches er um diese Zeit las, und das sich zufällig unter seines Vaters kleiner juristischen Büchersammlung befand, waren Mosheims heilige Reden. Vom Jahre 1752 bis 1756 besuchte er das Klosterbergische Pädagogium. Dieser Schule verdankte er seine erste bessere Bildung. Sie war damals, unter der Aufsicht des treflichen Abts Steinmetz, im größten Flor. Köpken wohnte hier, während der ganzen Zeit seines viertehalbjährigen Aufenthalts daselbst, auf einem Zimmer, über welches der französische Lehrer der Anstalt die besondere Aufsicht hatte. Dadurch wurde das Studium der französischen Sprache bei ihm befördert, in welcher er schon damals einige der besten Schriftsteller, selbst Voltaire's Trauerspiele, für sich las. Für diese Sprache behielt er auch in der Folge immer eine Art Vorliebe, und sie hat vielleicht auf die Manier seiner eigenen Poesien einigen Einfluß gehabt. Auch erlernte er jetzt die italienische Sprache, und hielt darin bei einem öffentlichen Redeaktus eine von ihm selbst verfertigte Rede. Auf das Englische legte er sich erst nach seinen akademischen Studien. Vor allem aber zog ihn zu Klosterbergen die vaterländische schöne Literatur an sich. Diese studirte er besonders unter der Leitung des damaligen Lehrers des Pädagogiums Just Friedrich Erdmann Fabricius (s. den Art. Fabricius in den Zusätzen und Berichtigungen dies. Lex.). Gellerts, Hallers, Dusch's, Rabeners Werke, und die Bremischen Beiträge, waren seine Lieblingslektüre. Die öftere Lesung dieser Schriften,

und die wöchentlichen Redeübungen, bei welchen aus den bessern damaligen Dichtern, und andern guten Büchern, Stellen deklamirt, und zugleich von manchen guten Köpfen eigene Aufsätze in Prosa und Versen gearbeitet wurden, konnten nicht ohne Wirkung auf die Ausbildung seines Geschmacks bleiben. Er selbst machte damals ebenfalls die ersten jugendlichen Versuche sowohl in prosaischen Aufsätzen als Gedichten. Auf der Universität zu Halle, wohin er 1756 gieng, und drei Jahre lang die Rechtswissenschaften studirte, setzte er die Lesung und Uebung im Bellettristischen Fache fort. Die Bibliothek der schönen Wissenschaften, und der Umgang mit mehreren Freunden der Literatur, worunter der nachmalige Konsistorialrath Steinbart — schon vorher sein Schulfreund — und der dort gerade damals studirende Abbt sich befanden, bildeten seinen Geschmack immer mehr aus, so wie das nachherige Studium der Dichterwerke Hagedorns, Gleims, Klopstocks, Kleists, Ramlers, Zacharia's, Weiße's, Gerstenbergs, und vorzüglich Uzens, welcher sein Lieblingsdichter wurde, nebst den Literaturbriefen, denselben befestigte. Von dieser Zeit an war seine Liebe für die Musen entschieden. Was sie aber auf die ganze Folgezeit seines Lebens nährte und unterhielt, war die literarische Mittwochsgesellschaft in Magdeburg, die im Jahre 1760 entstand. Zu dieser gab der damalige Aufenthalt des Berlinischen Hofes in Magdeburg die Gelegenheit. Sie wurde von Köpken gemeinschaftlich mit einigen jüngeren Literaturfreunden, die mit dem Hofe sich hier aufhielten, gestiftet. Dieses waren die nachmaligen Hofprediger Sack und Conrad, der Professor Eisenberg, der Graf von Finkenstein (der bekannte Verfasser der Arethusa) und der Kaufmann Bachmann, ein Zögling Sulzers, und einer der gebildetsten und geschmackvollsten jungen Männer, welcher auch vorzüglichen Antheil an der Herausgabe der Gedichte der Karschin hatte. Goldhagen, Patzke, Rambach, und mehrere andere traten nachher zu dieser Gesellschaft. Hier las man mit jugendlichem Enthusiasmus die neuesten Produkte der schönen Literatur, und beurtheilte dieselben in den Magdeburgischen wöchentlichen Nachrichten zur Literatur von 1762 und 1763. Diese Gesellschaft hat sich ununterbrochen funfzig Jahre lang erhalten, und dauert noch fort. Zu ihr sind die besten Köpfe, welche in diesem Zeitraume nach Magdeburg kamen, getreten. Durch sie blieb Köpken, auch bei seinen nachmaligen Amtsgeschäften, immer mit den schönen Wissenschaften in Verbindung; sie dienten ihm zu seiner angenehmsten Erholung. Hierzu kam seine frühere vertraute Bekanntschaft mit Gleim, die durch öfteren persönlichen Umgang und durch Briefwechsel mehr als vierzig Jahre bis an dessen Tod fortdauerte; ferner seine frühere Bekanntschaft mit Klopstock, mit welchem er im Jahre 1764 drei Wochen in dem Bachmannschen Garten

an

an dem Elbufer zusammen wohnte; die Bekanntschaften, die er nach und nach mit unsern besten Schriftstellern in Braunschweig, Berlin, Halberstadt, Leipzig, Halle, Jena, Weimar, Gotha u. s. w. machte; seine Bibliothek, worin er das Beste im Fache der schönen Wissenschaften, besonders von Dichtern, sammelte; die Unabhängigkeit, in welcher er bei seinem Amte lebte, und überhaupt alles, was Martial (X, 47.) zum glücklichen Leben rechnet:

Res non parta labore, sed relicta,
Vires ingenuae, salubre corpus,
Prudens simplicitas, pares amici,
Convictus facilis, sine arte mensa,
Nox non ebria, sed soluta curis,
Non tristis torus, attamen pudicus etc.

Dieß alles mußte nothwendig ihm die süßen Musen zu freundlichen Begleiterinnen auf der Rosenbahn seines Lebens machen. Auch liebte er sie von je her innig, opferte ihnen aber bloß im Stillen. Und wenn er gleich verschiedene prosaische Aufsätze z. B. mehrere Recensionen in den oben angeführten Magdeburgischen Nachrichten zur Literatur, ferner mehrere Blätter in Patzkens Wochenschrift: Der Greis, und in den Wöchentlichen Magdeburgischen Unterhaltungen vom Jahre 1779 lieferte, so geschah es doch immer nur anonymisch. Von seinen früheren Gedichten hat er bloß zwei von 1760, zwei von 1761, und ein paar von 1762 des Aufbewahrens werth gehalten. Ueberhaupt hat er mehr zu der verzehrenden, als produktiven Klasse in der literarischen Welt gehört. Das hohe Ideal der Vollkommenheit, welches ihm aus seiner Bekanntschaft mit den Werken der schönen Geister des Alterthums und der neueren Zeit vorschwebte, machte ihn, nach seinen eigenen Aeußerungen darüber, furchtsam. Er that auch in seinen gelungensten Arbeiten nie sich selbst Genüge. Er sah die Höhe, zweifelte aber, sie erreichen zu können, und glaubte: Mediocribus esse poetis non homines, non dî, non concessere columnae. Er arbeitete daher, besonders in der Poesie, nie etwas für den Druck, sondern bloß zu seinem Vergnügen, und etwa für seine Freunde. Für diese allein auch ließ er im Jahre 1792 das, was er allenfalls des Aufbewahrens noch für werth hielt, in wenigen Exemplaren als Manuskript zusammendrucken. Die Veranlassung dazu war ein musikalisches Gedicht, welches er für das Magdeburgische Konzert im Jahre 1788 verfertigte. Für dieses Konzert interessirte er sich um so mehr, weil er es im Jahre 1764, unter dem Musikdirektor Rolle, mit einigen Freunden veranstalten half, und für dasselbe die Dramen seiner vertrauten Freunde, Patzke's und Niemeyers, zum Theil veranlaßte. Auf Bitte des Rolleschen Nachfolgers, des Musikdirektors Zachariä, dichtete er ein Singstück: Hymnus auf Gott. Es sollte, wie der

Ver-

Verfasser in seinem Vorberichte sagt, ein Versuch zu einer Mittelgattung von Singstücken zwischen Kantate und Drama, eine Nachahmung der Chöre in den früheren griechischen Schauspielen seyn; wo das Chor, welchem nur einige Geschichte zwischen gesetzt wurde, die Hauptsache war, wobei ihm die von Schulz so schön komponirten Chöre in der Athalia vorschwebten (s. den Art. Karl Frdr. Cramer in den Nachträgen zu den Zusätzen und Berichtigungen im fünften Bande dies. Lex.). Es war das erste Gedicht, bei welchem er sich als Verfasser nennte. Er wünschte über seine Idee und die Ausführung derselben die Stimme mehrerer seiner auswärtigen Freunde zu hören. Daher ließ er es für sie besonders drucken, und fügte demselben einige Jugendlieder, mehrere vermischte Gedichte, und einige geistliche Gesänge bei. Er erhielt auch darüber die Bemerkungen von Garve und Ramler, welcher letztere mehrere Gedichte verbesserte, und sie so in seine Fabelleſe von 1797 aufnahm. Zugleich fügte Köpken seiner Sammlung auch noch die Skolien bei, welche er bis dahin nur für seine Tischgesellschaft von guten Freunden hatte besonders drucken lassen. Die Gedichte in dieser Sammlung vom Jahre 1792 hat er in der Folge fast alle überarbeitet, und manche neue hinzugedichtet. Die in derselben befindlichen Episteln aber hat er im Jahre 1801 herausgezogen, und mit mehreren neuen besonders drucken lassen. Diese Episteln hat er in der Folge abermals verbessert und vermehrt, so daß es jetzt zwanzig eigene, und dreizehn übersetzte sind, wovon die neuen indeß noch nicht gedruckt worden. Der Hymnus erschien im Jahre 1804 verbessert, und kam dießmal in den Buchhandel, weil der Verfasser über seine Idee zu besserer Einrichtung der Singstücke für Konzerte und Kirchen die Urtheile der Kunstrichter zu hören wünschte. Er hatte deswegen eine kurze Abhandlung über die Form der Singgedichte und seine Vorschläge beigefügt. Uebrigens wurden diesem Abdrucke noch die geistlichen Lieder, vermehrt mit einigen neuen, beigesellt. Die Skolien verfertigte ihr Verfasser, wie schon gesagt, nur für seine Tischgesellschaften, wo sie als Texte zum Mitsingen unter die Gäste ausgetheilt wurden; sie sind aber hernach vermehrt und mehrmals abgedruckt worden. Von seinen kleineren vermischten Gedichten sind viele im Deutschen Merkur, in den Musenalmanachen und andern Zeitschriften erschienen. Diese, mit den früheren aus der Sammlung von 1792 hat ihr Verfasser in der Folge verbessert, sie mit neuen vermehrt, und zu künftigem Drucke in eine vollständige besondere Sammlung gebracht. Von prosaischen Aufsätzen ist, außer einigen kleineren in dem Patzkeschen Greise, in den Magdeburgischen Literaturnachrichten, Anzeigen und Unterhaltungen, von Köpken in der Deutschen Monatsschrift vom Jahre 1796 gedruckt: Versuch über unsere bekannten Dichter. Er klassificirt hier die Dichter

von

von 1744 bis 1796 nach drei Perioden oder Schulen: erstlich die der Bremischen Beiträge; zweitens der Zeit der Literaturbriefe; drittens der Musenalmanache. Er giebt von jeder Periode die Manier und den unterscheidenden Charakter an, und stellt die Dichter, welche zu jeder Schule gehören, zusammen. Diese Abhandlung hat er in der Folge überarbeitet und mit mehreren Zusätzen versehen, die aber bis jetzt nur im Manuskript vorhanden sind, so wie ein Anhang über das Idealische und Romantische in Rücksicht auf die neueste Dichterschule. — Doch, wir kehren jetzt zu den noch übrigen Lebensumständen des Hrn. v. Köpken zurück. Er hatte sich nach vollendeten akademischen Studien in der praktischen Rechtsgelehrsamkeit geübt, und die Advokatur gewählt, weil sie ihm Unabhängigkeit und den Aufenthalt in seiner Vaterstadt sicherte. Er wurde, nachdem er sich in Berlin einer Prüfung seiner Kenntnisse unterworfen, 1761 als Regierungsadvokat in Magdeburg angesetzt. Er trieb seine Geschäfte mit Vergnügen, mit Fleiß, und ohne Eigennutz, und erwarb sich bald das Vertrauen der Dikasterien und der Provinz. Im Jahre 1756 wurde ihm von dem Könige, Friedrich dem Zweiten, der Charakter als Hofrath beigelegt. Wiewohl sich nun in der Folge durch seine Bekanntschaft mit Männern, die am Ruder saßen, manche Gelegenheit darbot, die Advokatur mit einer andern Stelle zu vertauschen, so blieb er ihr doch getreu, weil er schon damals den Entschluß gefaßt hatte, sich nach und nach gänzlich von Amtsgeschäften los zu machen. Er übernahm indeß früher noch ein paar Syndikate und Richterstellen bei Stiftern. Im Jahre 1767 verheirathete er sich mit der einzigen Tochter des Magdeburgischen Regierungsraths Reimers, und lebte mit ihr vier und zwanzig Jahre in einer sehr glücklichen Ehe. Von seinen vier Kindern, die ihm von mehreren, in frühester Kindheit gestorbenen, übrig blieben, ist die älteste Tochter an seinen, durch gleiche Liebe zu den Musen verbundenen Freund, den jetzigen Kanzler der Universität Halle, Hrn. Doktor Niemeyer, verheirathet, welches engere Band für beide vielfältige literarische Unterhaltungen herbeigeführt hat. Da die Familie, auf Veranlassung des Geheimen Finanzraths von Köpken, im Jahre 1786 vom Könige Friedrich Wilhelm dem Zweiten in den Adelstand erhoben wurde, so erhielt auch er, wegen der gemeinschaftlichen Stammgüter, das Adelsdiplom. Es geschah solches wider sein Wissen und Wollen; er war niemals ein Freund von äußerem Schimmer. Nach dem Jahre 1780 machte er sich nach und nach von öffentlicher Geschäftsbetreibung frei, und legte auch in der Folge seine Justitiariate nieder. Seit dieser glücklichen Muße hat er sich noch näher an seine geliebten Kamönen angeschlossen, lebt mit ihnen am liebsten in ruhiger Einsamkeit in seinem ländlichen Garten, oder auf seiner Bibliothek, genießt auch in seinem höheren Alter einer guten Gesundheit,

heit, und übt die Lebensweisheit und Philosophie der Freude, die er so oft besungen hat. Und so hat er mit seinem Horaz (Od. 1, 31.) nur den Wunsch:

Frui paratis et valido mihi,
Latoë, dones, et, precor, integra
Cum mente, nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem.

Die, bisher schon größtentheils kurz angezeigten, literarischen Arbeiten des Hrn. v. Köpken, welche, vorzüglich die Epistеln, bekannter unter uns zu seyn verdienten, als sie es sind, erschienen in folgender chronologischen Ordnung:

1. Hymnus auf Gott, nebst andern vermischten Gedichten. Abdrücke für Freunde. Magdeburg 1792. gr. 8. Diese Sammlung enthält: 1. Hymnus auf Gott, ein musikalisches Gedicht. — 2. Jugendlieder und vermischte Poesien. — 3. Beiträge zur Philosophie der Freude und zur Lebensweisheit in einigen Gedichten. — 4. Skolien oder Gesänge bei freundschaftlichen Mahlen. — 5. Geistliche Lieder.

Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 4. Stck 2. S. 590—592. „Schon von der Zeit an, heißt es hier unter andern, wo in Deutschland das glücklichere Zeitalter des Geschmacks und der Poesie begann, stand der Verfasser mit den besten Köpfen in Verbindung, beobachtete den Gang des Lichts als Zuschauer und Zeuge, und opferte in der Stille auf den gereinigten Altären der Musen. Und so steht er nun da als ein ehrwürdiger Veteran Apolls, welcher mit seinem vertrauten Horaz, in einem besseren Sinne, sagen kann: et militavi non sine gloria. Seinen Gedichten fehlt es überhaupt nicht an Güte der Gedanken, des Ausdrucks, und der Bilder. Ihr besonderer Vorzug aber besteht in sanften Empfindungen, guten Gesinnungen, leichtem Flusse, Korrektion, und überaus gefälliger Urbanität. In solchen Gedichten, wo er das Verdienst der Erfindung nicht hat, gebührt ihm doch das Lob einer guten Uebersetzung oder Einkleidung. Sein Busenkind ist der Hymnus auf Gott. Und in der That ist es nicht nur das größte Gedicht in der ganzen Sammlung, sondern auch dasjenige, welches den meisten innern Gehalt und Werth hat. Ein Naturalist, durch die mannigfaltigen physikalischen und moralischen Uebel der Welt irre gemacht in seinem Glauben an die göttliche Vorsehung, wird durch aufmerksames Nachdenken über die so auffallenden Ereignisse und ihre Folgen zur Ueberzeugung gebracht, daß in scheinbarer Verwirrung und Unordnung wahre Weisheit und Harmonie herrsche, und so mit der Vorsehung ausgesöhnt. Was der Verfasser über seine gewählte Form, die mehr lyrisch als dramatisch ist, sagt, ist durchdacht und richtig. Unter den kleineren vermischten

ren Gedichten zeichnet sich die Epistel an Gökingk wegen ihrer angenehmen Laune und Bilder aus.

2. Episteln. Zum Anhange vermischte Gedichte. Abdrücke für Freunde. Magdeburg 1801. 8. Diese Sammlung enthält siebzehn eigene und drei übersetzte Episteln von Bernis und Gresset, desgleichen drei und zwanzig vermischte Gedichte, unter denen vier übersetzte von Bernis, Tasso und La Fontaine sich befinden. In der Vorrede sagt der Verfasser unter andern: „Meine leichtere Dichtungsart, in der ich nach Gresset, Chaulieu, Bernis, und, unter den Deutschen, nach Götz, Gotter und Jacobi, mehr Gesellschaftsstücke für Freunde. als Poesien zum Druck verfertigt habe, möchte in der jetzigen Epoche schwerlich Glück machen. Indessen ist die Manier dieser Dichter, ihr feineres Gefühl für das Anständige, ihre gefällige Urbanität, ihre lichtvolle Darstellung, oder was Horaz lucidus ordo nennt, ihre Mythologie, die Grazie ihrer Diktion mein Ideal zu dem Gewande gewesen, worein ich Wahrheit, nach einem dichterischen zum Ganzen ausgebildeten Plane, zu kleiden gesucht habe. Und hierin kann und wird mich, bei meinem Alter, und nach den mannigfaltigen Revolutionen, die ich auf dem deutschen Parnaß erlebt habe, kein Modeton und kein Machtspruch je irre machen. In Absicht des Sylbenmaßes zu den Episteln bemerke ich, daß ich die gewählten ungleichfüßigen Jamben mit verschlungenen Reimen für diese Art von Gedichten, welche vorzüglich Leichtigkeit und zwanglosen Rhythmus erfordern, schicklicher, als die gleichförmigen vierfüßigen finde, und es in dieser letzten Versart noch für viel schwerer halte, den Vorzug der Diktion zu erreichen, den Johnson von Dryden rühmt, daß jedes Wort vom Zufalle hingeworfen scheine, und doch immer auf seine rechte Stelle falle. Aus eben der Ursach habe ich die eingemischten sechsfüßigen Jamben nicht immer als Alexandriner mit dem gleichförmigen mittlern männlichen Abschnitte gebraucht, sondern zuweilen, nach Art des griechischen und römischen Senarius, absichtlich mit der Cäsur gewechselt, wie Ramler vorschlägt, und auch Wieland in den Horazischen Episteln und Satiren, so wie Gotter, Blum, Schiller, Kretschmann in Gedichten mit diesem Sylbenmaße gethan haben.“ *)

Vergl.

*) In den Episteln sind folgende Druckfehler zu verbessern: S. 1. Z. 14. knospenvoll. S. 5. Z. 20. alles reg'. S. 6. Z. 19. Vorsaal. S. 10. Z. 23. vfel'. S. 22. Z. 1. Polyklet. S. 30. Z. 16. Rhythmus. S. 36. Z. 10. Ihm. S. 37. Z. 14. sichrer nach sich. S. 38. Z. 10. Feinheit. S. 40. Z. 4. nimmermehr. S. 56. Z. 21. Café. S. 61. Z. 7. Bestürmten vormals eure. S. 75. Z. 19. Camoens. Z. 23. La Fare. S. 98. Z. 19. ährenvollen. S. 103. Z. 6. seel'ge. Z. 13. Ruh' Gefühl. S. 110. Z. 7. so spät erst. Z. 13. Erröthende. S. 111. Z. 4. bat; doch half nicht Bitten, half nicht Drohn. Z. 7. Muthwill'ger noch. Z. 21. Endymion. S. 112. Z. 5. Behorcht. S. 113.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 66. Stck 1. S. 129—134. „Der Verfasser dieser Gedichte, heißt es hier unter andern, gehört, wie er selbst sagt, und seine Versuche bestätigen, zu den Dichtern aus der französischen Schule. Eine kühne Erhebung des Geistes und eine blühende Phantasie wird man daher so wenig, als eine aus dem Gegenstande einzig hervorgehende und von allem subjektiven Einflusse sich frei erhaltende Darstellung, wie das fleißige Studium der Alten zu gewähren pflegt, bei ihm finden; aber eine heitere Ansicht der Welt und des Lebens, frohe Weisheit, leichter sokratischer Spott, Klarheit im Ausdrucke, und eine größtentheils reine Sprache und gefällige Versifikation — diese und ähnliche Eigenschaften vergnügen hier, wie sie in den Gedichten eines Bernis und Gresset vergnügen. Die Episteln selbst gehören, außer dreien, die den beiden eben genannten französischen Dichtern nachgebildet sind, dem Verfasser, und verdanken sämmtlich ihr Daseyn, wie es scheint, besondern Veranlassungen. Zu den gehaltreichsten gehört die erste an Gökingk, die dritte an Gleim, die elfte an Körger, die funfzehnte an ein paar junge Mädchen, und die zwanzigste an Matthisson. In dem Anhange stößt man auf einige wahrhaft gefällige Lieder, wie unter andern Freuden der Kinderjahre, und Amor ein Schmetterling, desgleichen auf zwei oder drei Oden voll Wärme und Kraft z. B. Die Tafelfeste, Vergessenheit, Denkfreiheit." Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 82. Stck 2. S. 353. „Mehrere der hier gelieferten poetischen Episteln können unbezweifelt zu den wenigen vorzüglichen gerechnet werden, die unsere Sprache von Gökingk, Gotter und Tiedge aufzuweisen hat. Urbanität, Anspruchlosigkeit und Korrektion sind unstreitbare Vorzüge der Muse des Dichters, der unter den Alten sich besonders Horaz, so wie unter den neuern Gresset und Chaulieu zu Vorbildern gewählt zu haben scheint, und ihnen mit vielem Glücke nachstrebt." Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 869. „Wie die Episteln, welche v. Köpken, noch einer von den früheren Dichtern aus der französischen Schule, dem Gresset und Bernis nachgebildet hat, so vergnügen auch seine eigenen durch eine heitere Ansicht der Welt und des Lebens, durch frohe Weisheit, leichten sokratischen Spott, in einer reinen und gefälligen Versifikation."

J. Hym-

113. Z. 11. Er blieb des Mannes Wunsch. S. 115. Z. 22. Aeltre. S. 117. Z. 4. Homeren nach. Z. 6. bald der Vorzeit. — In den Vermischten Gedichten: S. 132. Z. 13. schwinget. S. 133. Z. 9. Harpyen. Z. 23. Endymions. S. 137. Z. 17. die Guten; sie freun argwohnlos. S. 138. Z. 4. trifft. S. 141. Z. 23. fodern vierzig Jahr'. S. 142. Z. 7. Gaumen. S. 147. Z. 16. Schrittschuhlaufer. S. 150. Z. 23. Blumendhnlichkeit. S. 152. Z. 19. Die Bienen. S. 160. Z. 21. Grabgesängen.

3. Hymnus auf Gott, musikalisches Gedicht, nebst einigen geistlichen Liedern. O es weiss der Nicht, was es ist, sich verlieren in der Wonne, Wer die Religion, begleitet Von der geweihten Musik, Und von des Psalms heiligem Flug, Nicht gefühlt hat. *Klopstock.* Neuer verbesserter Abdruck. Magdeburg 1804. 8. Den Hymnus auf Gott findet man hier verbessert, und die geistlichen Lieder der Sammlung von 1792 mit einigen neuen vermehrt. Voran steht: Ueber Form und Situation des Hymnus auf Gott. Dann folgt der Hymnus selbst, und auf diesen die geistlichen Lieder. Ein Anhang enthält: Einige Chorlieder (Unserm Könige; Beruf zur Freude; An die Freude, die Staatenbeglückerinn; An die Einsamkeit).

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 72. Stck 1. S. 101—105. „Von dem Vorwurfe einer zu großen Ausdehnung können wir den Hymnus des Verfassers, und vorzüglich einige Recitative, nicht frei sprechen. Als musikalisches Ganzes, fürchten wir, wird er, seiner guten Anlage ungeachtet, dem Schicksale ähnlicher ausführlicher Singstücke schwerlich entgehen; als poetisches Ganzes hingegen bleibt ihm, so wie den meisten der angehängten geistlichen Lieder, das Verdienst einer edlen, kraftvollen Sprache, und eines leichtfließenden und doch volltönenden Rhythmus unbestritten." Leipz. allgem. musikalische Zeitung 1805. Num. 29. S. 461—468. Num. 31. S. 493—500. (Einige Bemerkungen über die Kirchenkantate und das Oratorium, von Michaelis).

4. Skolien. Neuer, vermehrter und verbesserter Abdruck. Magdeburg 1805. 8. Diese Sammlung enthält fünf und dreißig Tischgesänge. Mehrere derselben erschienen zuerst bei der Ausgabe des Hymnus auf Gott vom Jahre 1792, alsdann aber verbessert und vermehrt in einem besondern Abdrucke: Magdeburg 1794. 8.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 72. Stck 1. S. 101. S. 105. „Zum Lesen, sagt der Verfasser, ist keine einzige dieser Skolien gemacht, und billig sollten alle fröhlichen Lieder nur gesungen werden, denn der Buchstabe tödtet zu oft ihren lebendigen Geist. — Unstreitig eine wahre Bemerkung, die wir aber nur dann gern unterschreiben und unbedenklich gelten lassen, wenn der Dichter, was hier der Fall ist, ihrer nicht bedarf, um die Kritik zu entwaffnen. Die meisten der gelieferten Skolien sind recht artig, und lassen sich nicht bloß singen, sondern auch lesen."

Von dieser Sammlung hat man übrigens noch eine andere zu unterscheiden, welche den Titel führt: Skolien für den literarischen Klub in Magdeburg. Magdeburg 1798. 8. Sie besteht aus vier und achtzig Tischliedern, theils eigenen, theils fremden

fremden, welche Hr. v. Köpken für den jetzt eingegangenen literarischen Klub, der nicht mit der noch bestehenden literarischen Mittwochsgesellschaft zu verwechseln ist, zusammentrug und abdrucken ließ.

Einzelne Gedichte des Hrn. v. Köpken befinden sich:

1. in der Magdeburgischen Wochenschrift: Der Greis (Die Schäfchen am Himmel; Sternbetrachtungen).

2. im Deutschen Merkur 1787. (März S. 263—265. Der entwaffnete Amor, nach dem Englischen des Prior) 1789. (November S. 205—211. Epistel an Gleim) — im Neuen deutschen Merkur 1793. (Junius S. 150—159. An die Grazien, nach dem Französischen des Grafen von Bernis) 1795. (September S. 59—66. Die Wahl eines Gatten, an Fräulein **. S. 66—70. Der erste Kuß, ein Fragment aus dem Amynt des Tasso. Oktober S. 202—204. An Deutschlands Horaz des vorigen Jahrhunderts, Jakob Balde) 1797. (November S. . . An Matthisson).

3. in der Berlinischen Monatsschrift 1794. (April S. 339 f. An die Grazien und Musen. December S. 505 f. Krämerneid.) 1795. (Januar S. 52 f. Seelengröße einer Bauermagd. März S. 219—221. Die Prunkmahle. April S. 341 f. Die wilden Thiere).

4. in den Jahrbüchern der Preußischen Monarchie 1799. (Prolog auf dem Magdeburgischen Theater bei Anwesenheit des Königs und der Königin gesprochen, mit einem Volksliede nach der Melodie: God save the King).

5. in Bürgers und Voß's Musenalmanachen, desgl. in G. W. Beckers Erholungen und Ebendess. Taschenbuche zum geselligen Vergnügen.

6. in Ramlers Fabeln und Erzählungen aus verschiedenen Dichtern gesammelt, B. 1. Num. 15. Die Raupe. B. 2. Num. 9. Die junge Wittwe. Num. 16. Die Zwietracht. Num. 27. Die Katze im Keller. Num. 30. Der gerechte Schmerz. Num. 40. Die wilden Thiere. B. 3. Num. 5. Die Gans und der Sperling. Num. 10. Die Poststationen des Lebens. Num. 34. Die Spieler, eine wahre Geschichte. Num. 40. Seelengröße einer Bauermagd, eine wahre Geschichte. Num. 44. Thorheit und Liebe.

7. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 5. S. 125—136. Die Tafelfeste; Die Lebensreise; Winterskolie; Sternbetrachtungen; Amor und die Nymphen.

8. in Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 4. S. 165—170. Unter ein Gemälde von Schrittschuhläufern; Laura beim Blindekuhspiel; Themire; Mädchenputz; Auf Bella; Lebensweisheit; Die Alte im Putz.

9. in

9. in dem Magdeburgischen neuen Gesangbuche vier geistliche Lieder, desgl. einige in dem Naumburgischen neuen Gesangbuche, und in Niemeyers Gesangbuche für höhere Schulen und Erziehungsanstalten, Num. 30. Hier steh' ich unter Gottes Himmel, und tausend Welten über mir ꝛc. (mit mehreren Aenderungen.)

Im Manuskripte liegen noch Analekten aus Voltaire's Episteln und kleineren Poesien.

In Musik gesetzt wurden: der Hymnus auf Gott von Zachariä und Seidel (aufgeführt in Magdeburg und Berlin) die Skolien von Zachariä (im Verlage des Komponisten) mehrere Lieder von Reichardt in dessen Blumenlese, die Sternbetrachtungen von Schulz in den Religiösen Oden und Liedern aus den besten deutschen Dichtern, mit Melodien zum Singen beim Klavier.

Prosaische Aufsätze von dem Hrn. v. Köpken erschienen: im vierten Bande des Patzkeschen Greises, in den Magdeburgischen wöchentlichen Unterhaltungen vom Jahre 1779, im Deutschen Merkur 1787. (Junius S. 223—237. Ueber den verstorbenen Musikdirektor Rolle zu Magdeburg) in der Deutschen Monatsschrift 1791. (Januar S. . . Ueber die Abschnitte in den sechsfüßigen Jamben) 1796. (Junius S. . . Versuch über die Manier unserer bekannten Dichter).

Recensionen von ihm befinden sich: in den Magdeburg. historischen und gelehrten Merkwürdigkeiten von 1760. (z. B. der Ramlerschen Kantaten) in den Magdeburg. Nachrichten zur Literatur von 1762 und 1763, in den Magdeburg. gemeinnützigen Anzeigen von 1774.

Noch hat er für das Magdeburgische Theater einige französische Lustspiele übersetzt und für die deutsche Bühne bearbeitet z. B. den Schmeichler von J. B. Rousseau, die Schlauen Weiber und die Besiegte Ehescheu von Moissy.

Nachrichten von des Hrn. v. Köpken Lebensumständen und literarischen Arbeiten findet man, außer den hier benutzten eigenhändigen Notizen desselben, in folgenden Werken:

1. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 4. S. 208. Bd 10. S. 116. Bd 11. S. 447.

2. in Richters Allgemeinem Biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 173 f. S. 485.

3. in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1804. Intelligenzbl. Stck 7. S. 103 f. „Der Hofrath von Köpken in Magdeburg, dieser wackere Veteran, der mit heiterm jugendlichen Geiste noch immer den Grazien opfert, der Freund Wielands, Klopstocks, Matthissons, Gökingks, Gleims u. s. w. lebt ein beneidenswerthes

werthes Leben, geehrt von seinen Freunden, im Zirkel der Gebildetsten jedes Alters. Seine Episteln und seine kleinen freundlichen Gedichte, die er, der bescheidene Mann, nicht für das große Publikum bestimmte, zeugen von einer seltenen Geistesbildung, von vieler Empfindung, ächter Humanität und wahrer Lebensweisheit. Sie sind meistens der Freundschaft und dem Gefühle für den weisen heiteren Lebensgenuß gewidmet, und mit einer Anspruchlosigkeit geschrieben, die manchem der Neuesten unbegreiflich und ungöttlich scheinen dürfte."

## Johann Joachim Eschenburg

wurde den 7. December 1743 zu Hamburg geboren, wo sein aus Lübeck gebürtiger Vater die Handlung trieb. Von seinem zehnten Jahre an besuchte er das dortige Johanneum, wo damals Johann Samuel Müller, bekannt durch seine Uebersetzung des Tacitus, Rektor war. Von Ostern 1762 an benutzte er den Unterricht der Professoren des Gymnasiums, unter denen Reimarus und Büsch seine vornehmsten Lehrer waren. Im Jahre 1764, nach Ostern, gieng er auf die Universität zu Leipzig, und hörte dort drei Jahre hindurch die Vorlesungen des Dr. Ernesti, Winklers, Gellerts, Morus und Clodius. Zugleich genoß er des Umgangs mit Weiße, Jollikofer, Hiller und andern würdigen Männern, und der genaueren Freundschaft Schiebelers, Engels, Garve's, Michaelis, Ebelings u. a. m. Von Leipzig gieng er 1767 nach Göttingen, wo er die Vorlesungen von Heyne und Michaelis besuchte, und die so reichhaltige Universitätsbibliothek benutzte. Eine schon in Leipzig angefangene Bekanntschaft mit dem damals auch in Göttingen studirenden Sohne des Abts und nachherigen Vicepräsidenten Jerusalem wurde Veranlassung, daß er um Michaelis des gedachten Jahres eine Anstellung als öffentlicher, in Herzoglichem Dienste stehender, Hofmeister am Kollegium Karolinum in Braunschweig erhielt, und sich fünftehalb Jahre hindurch in dieser Lage theils mit der Leitung und Erziehung mehrerer junger Leute von Stande, theils mit Vorlesungen über Literargeschichte und schöne Literatur beschäftigte. Zu Anfange des Jahres 1773 wurde er zum Professor an diesem Institute ernannt, und nach Zacharia's Absterben im Januar 1777 erhielt er die dadurch erledigte Stelle. Seine Vorlesungen hatten jetzt die Theorie und Literatur der schönen Redekünste, die Archäologie, Mythologie und Kunstgeschichte, die Kenntniß der klassischen Schriftsteller unter den Römern und Griechen, die Bücherkunde, und die philosophischen, besonders logischen, Vorkenntnisse zu Gegenständen; auch gab er mehreren jungen Engländern in der deutschen Sprache und ihrer Schriftstellerkunde Unterricht. Im Jahre 1793 ertheilte ihm der Herzog die

Anwart-

Anwartschaft auf ein Kanonikat beim Stifte St. Cyriaks, zu dessen Genuß er einige Jahre hernach gelangte. Früher schon, im Jahre 1786, wurde ihm der Charakter eines Herzoglich Braunschweigischen Hofraths beigelegt. Auch übernahm er um Ostern 1787 das Direktorium des Braunschweigischen Intelligenzwesens, und die damit verbundene Herausgabe der öffentlichen Anzeigen und des wöchentlich ihnen beigefügten Braunschweigischen Magazins. Im Jahre 1808 wurde er von der italienischen Akademie zu Livorno, von der Maatschappy der niederländischen Letterkunde zu Leyden, von der Königlich Baierschen Akademie der Künste, und im Jahre 1809 von der zweiten Klasse des Königlichen Instituts der Wissenschaften und Künste zu Amsterdam, zum auswärtigen Mitgliede ernannt. Als das Karolinum in Braunschweig, ehemals zur Ausbildung künftiger Gelehrten und Geschäftsmänner bestimmt, unter der jetzigen neuen Landesregierung die Bestimmung einer Königl. Westphälischen Kriegsschule erhielt, wurde er mit einer Pension zur Ruhe gesetzt.

Hr. Hofrath Eschenburg ist ein Mann von sehr liebenswürdigem Charakter und ausgebreiteter Gelehrsamkeit. Die Anzahl seiner Schriften ist beträchtlich, aber sie zeugen insgesammt von mannigfaltigen, besonders Sprachkenntnissen und Fertigkeiten. Um die Ausbreitung der Englischen Literatur unter den Deutschen hat er sich kein geringes Verdienst erworben. Die Uebersetzungen aus dem Englischen, welche wir ihm verdanken, beweisen seine gründliche Einsicht in die Sprache so wohl, als die Sachen. Vor allen glänzt die Uebertragung der Shakspeareschen Schauspiele hervor. So schwierig es war, einen Dichter von so wilder Imagination und Laune gut in unserer Sprache wieder zu geben, so überwand doch sein Fleiß die meisten dieser Schwierigkeiten glücklich, und wir erhielten durch ihn zum erstenmale eine Uebersetzung der sämmtlichen dramatischen Werke des Englischen Dichters, welche, besonders nach Maaßgabe damaliger Bildung unserer Sprache, sehr zu schätzen war, und deren Verdienst der Uebersetzer noch beträchtlich durch seine kritischen Anhänge erhöhte. Zwar wurde seine Arbeit dadurch um ein Großes erleichtert, daß ein Genie, wie Wieland, ihm vorgearbeitet hatte; doch erstreckte sich diese Erleichterung nicht auf alle, wenn gleich die vorzüglichsten, Stücke, und es blieb Hrn. Eschenburg dabei noch manches ganz allein zu thun übrig. Eschenburg gehört ferner zu den achtungswürdigen Schriftstellern, welche in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts zur Beförderung der schönen Literatur der Deutschen und der genaueren Kenntniß ihrer, besonders älteren, Dichterwerke kräftig mitgewirkt haben. Auch ist er selbst ein unverächtlicher, wenn gleich nicht ausgezeichneter Originaldichter, und unsere Anthologen haben ihre Sammlungen auserlesener Elegien, Lieder

und Sinngedichte mit mancher Blume von ihm zu schmücken Gelegenheit gehabt, so wie unsere kirchlichen Gesangbücher manches geistliche Lied enthalten, was Eschenburgs Nahmen trägt. Die mehrmaligen Auflagen seines Entwurfs einer Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, seines Handbuchs der klassischen Literatur, seines Lehrbuchs der Wissenschaftskunde, zeigen, mit wie vielem Beifalle dieselben aufgenommen, und ihre Brauchbarkeit anerkannt worden ist.

Eschenburgs sämmtliche literarische Arbeiten sind folgende:

1. Briefe der Emerentia an Lucien. Aus dem Französischen der Madame Beaumont. Erster, zweiter Band. Leipzig 1766. 8. (20 Gr.)

2. Theodorus an seinen Vater Clemens. Eine Heroide von J. J. Eschenburg. Leipzig 1766. 4. Antwort auf Schiebelers Heroide: Clemens an seinen Sohn Theodorus, und auch in dessen Auserlesenen Gedichten S. 19–26. befindlich. S. den Art. Schiebeler im 4. Bande dies. Lex. S. 440.

3. Lukas und Hannchen, eine Operette. Dem Herrn Professor Ebert gewidmet. Braunschweig 1768 8. (3 Gr.) Die schöne Erzählung Marmontels, Annette et Lubin, veranlaßte eine in ihrer Art eben so vortrefliche Operette der Madame Favart unter eben der Aufschrift. Marmontel verfertigte darauf selbst eine Operette nach seiner Erzählung. Diese beiden Stücke hat der deutsche Verfasser zur Grundlage der seinigen gemacht und aus jedem das Schönste zu wählen gesucht, doch so, daß er der Ausführung der Mad. Favart am meisten gefolgt ist. Diese Operette befindet sich auch in den Hamburgischen Unterhaltungen, Bd 4. Stck 4. S. 827—869. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 11. Stck 2. S. 5 f.

4. Dr. Brown's Betrachtungen über die Poesie und Musik, nach ihrem Ursprunge, ihrer Vereinigung, Gewalt, Wachsthum, Trennung und Verderbniß. Aus dem Englischen übersetzt. mit Anmerkungen und zween Anhängen begleitet von Johann Joachim Eschenburg. Leipzig 1769. 8. (14 Gr.) Das Original erschien zuerst 1763, und darauf im folgenden Jahre in einer etwas veränderten Gestalt unter dem Titel: The History of the Rise and Progress of Poetry, through its several species. In England fand das System des Verfassers einen bitteren Gegner, welcher Anmerkungen gegen dasselbe herausgab, die aber mit noch größerer Bitterkeit, vielleicht von Brown selbst, beantwortet wurden. Der deutsche Uebersetzer hat das Erheblichste so wohl aus diesen Einwürfen als der Beantwortung derselben in dem einen Anhange mitgetheilt. In seinen Anmerkungen sucht er theils die Citate des Verfassers zu berichtigen, theils die

die Meinungen desselben zu prüfen. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 11. Stck 1. S. 253—256. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 11. S. 478—496. (umständlicher Auszug und Beurtheilung des Brownschen Werkes) Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 50.

5. Comala, ein dramatisches Gedicht. Braunschweig 1769. 4. ist zwar nur ein Prolog, den Hr. Eschenburg zu einer theatralischen Vorstellung an dem Geburtstage der Erbprinzessinn von Braunschweig verfertigte, aber die Erfindung, die aus den Zeiten Ossians genommen ist, macht ihn merkwürdig. Das Sujet des Drama nemlich ist aus einem der Fragmente alter celtischer Dichter entlehnt, welche Macpherson seiner Ausgabe des Fingal beigefügt (Fingal, an ancient epic Poem etc. London 1762. 4. p. 87.) Der Seltenheit, einiger glücklichen Stellen, und vieler guten Verse wegen theilte Schmid diesen Prolog im Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770. S. 194—204. mit. Vergl. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 82.

6. Daniel Webb's Betrachtungen über die Verwandtschaft der Poesie und Musik, nebst einem Auszuge aus eben dieses Verfassers Anmerkungen über die Schönheiten der Poesie. Aus dem Englischen übersetzt von Johann Joachim Eschenburg. Leipzig 1771. 8. (8 Gr.) Das Buch, welches der Uebersetzer hier liefert, besteht eigentlich aus zwei verschiedenen Schriften des Englischen Verfassers. Die erstere hat im Original den Titel: Observations on the Correspondence between Poetry and Music (London 1769. 8.) und die zweite: Remarks on the beauties of Poetry (London 1762. 8.) Die erstere übersetzte er ganz, aus der letzteren hingegen zog er nur das Erheblichste aus, und ließ vornemlich diejenigen Stellen weg, die nur in Rücksicht auf die Englische Sprache statt fanden. Eben so verwechselte er Webbs Beispiele oft mit deutschen, ohne doch jene dem Auge solcher Leser zu entziehen, welche der Englischen Sprache kundig sind. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 17. Stck 1. S. 205—207. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 23. S. 469—479. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 38.

7. Versuch über Shakespear's Genie und Schriften in Vergleichung mit den dramatischen Dichtern der Griechen und Franzosen. Aus dem Englischen übersetzt und mit einem doppelten Anhange begleitet von Johann Joachim Eschenburg. Leipzig 1771. 8. (16 Gr.) Es enthält dieser Versuch eine Vertheidigung Shakspeare's, hauptsächlich gegen Voltaire's Schmähungen, und ist in neun Abschnitte getheilt, welche folgende Ueberschriften haben: Einleitung (in welcher die

Veranlassung der Schrift erzählt wird) S. 1. Ueber die dramatische Poesie S. 21. Ueber das historische Drama S. 49. Ueber den ersten Theil Heinrichs des Vierten S. 85. Ueber den zweiten Theil Heinrichs des Vierten S. 111. Von den übernatürlichen Wesen S. 137. Ueber das Trauerspiel Macbeth S. 179. Ueber den Cinna des Corneille S. 219. Ueber Shakspeare's Julius Cäsar S 249. Die beiden Anhänge sind überschrieben: Ueber Voltaire's Julius Cäsar, ein Versuch des Uebersetzers S. 305. Ueber Shakspeare's Schauspiel: Der Sturm, aus dem Adventurer S. 327. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 17. Stck 1. S. 207–212. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 23. S. 453–468. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 1. Th. 1. S. 335–337. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 39.

8. Horazens Episteln an die Pisonen und an den Augustus. Mit Kommentar und Anmerkungen, nebst einigen kritischen Abhandlungen von R. Hurd. Aus dem Englischen übersetzt und mit eigenen Anmerkungen begleitet von Johann Joachim Eschenburg. Erster, zweiter Band. Leipzig 1772. gr. 8. (2 Thlr.) Steht Hurd gleich an philosophischer Gründlichkeit manchen seiner Landsleute nach, hat er gleich den Fehler nicht vermieden, in der Poetik des Horaz eine Einheit des Sujets zu suchen, so enthält doch sein Kommentar über beide Episteln sehr viel scharfsinnige Bemerkungen. Hr. Eschenburg hat jedem Bande einige wenige, aber brauchbare Berichtigungen und Zusätze beigefügt. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 15. Stck 2. S. 262—283. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1773. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 22 f.

9. Der Deserteur, eine Operette. Aus dem Französischen des Sedaine. Mannheim 1772. 8. (5 Gr.)

10. Die Wahl des Herkules, ein dramatisches Gedicht. Braunschweig 1773. 4.

11. William Shakespear's Schauspiele. Neue Ausgabe. Von Johann Joachim Eschenburg, Professor am Collegio Carolino in Braunschweig. Zwölf Bände. Zürich 1775—1777. gr. 8. Dreizehnter Band, welcher sieben, diesem Dichter beigelegte, Stücke theils ganz, theils im Auszuge enthält. Ebend. 1782. gr. 8. Als Wieland sich zuerst das Verdienst erworben hatte, den größeren Theil von Shakspeare's dramatischen Werken in unsere Sprache zu übertragen (s. den Art. Wieland im 5. Bande dies. Lex. S. 404.) gewann es eine Zeitlang das Ansehen, als ob die Nation nicht dankbar genug gegen diese Unternehmung seyn wollte. Es erschienen allerlei schiefe Beurtheilungen derselben, bis Lessing auftrat und

im 15. Stück seiner Hamburgischen Dramaturgie dieselben berichtigte. Dadurch wurde die Aufmerksamkeit auf die Wielandische Uebersetzung wieder belebt, und der vortrefliche Kunstrichter hatte das Vergnügen, die Wirkung davon zu sehen, indem im Jahre 1775 eine neue Ausgabe des deutschen Shakspeare erschien. Wieland hatte die Besorgung abgelehnt, und sie gerieth in die besten Hände, da Hr. Eschenburg sie übernahm, ein Mann, den seine große Kenntniß der englischen Literatur, seine geschmackvolle und gründliche Bekanntschaft mit beiden Sprachen, und seine übrigen Geistestalente damals vor allen andern zu dieser Unternehmung berechtigten. Er berichtigte also nicht nur an sehr vielen Stellen die Wielandische Uebersetzung, und füllte die mehresten dort gelassenen Lücken aus, sondern er fügte auch vierzehn noch gar nicht übersetzte Stücke ganz von seiner Arbeit hinzu. Zugleich erwarb er sich den Dank seiner Leser durch eine Auswahl der nöthigsten Erläuterungen aus den Englischen Kommentatoren, hauptsächlich aber durch die mit großem Fleiße ausgearbeiteten kritisch historischen Nachrichten von jedem Schauspiele, von den Quellen, woraus der Dichter schöpfte, und von ähnlichen oder nachgeahmten Stücken. Seit der Erscheinung dieser Eschenburgischen Ausgabe nahm die Kenntniß Shakspeare's, die wahre Würdigung desselben, und sein Einfluß auf unsere Poesie und unsern Geschmack sichtbar zu. Auch wurde nicht allein der ächte Zürchische Abdruck häufig gekauft und gelesen, sondern auch ein Nachdruck, welcher unter dem Titel: Wilhelm Shakespears Schauspiele von Johann Joachim Eschenburg. Neue verbesserte Auflage. Vier und zwanzig Bände. Mannheim 1780 ff. 8. erschien. Der seynwollende Verbesserer der Eschenburgischen Uebersetzung war Gabriel Eckert, der Kurfürstl. Herren Edelknaben in Mannheim Professor. Dieser ließ, als die Zürcher Verleger die Mannheimer Ausgabe für einen Nachdruck erklärten, eine kleine Schrift unter dem Titel: An das gelehrte Publikum wegen der Mannheimer Herausgabe der Werke Shakespears, drucken (vergl. Goth. gel. Zeit. 1780. Stck 62. S. 509 f.) worauf Hr. Eschenburg in einigen öffentlichen Blättern sich gegen Eckerts schändlichen Vorwurf, daß seine Uebersetzung mit den größten Fehlern und Unsinn angefüllt sei, vertheidigte, und das Publikum belehrte, daß Eckert zwar manche wirkliche Verstoßungen bemerkt habe, daß aber bei weitem der größte Theil der vorgegebenen Verbesserungen und oft mehr als schulmeisterischen Zurechtweisungen nichts als offenbare Schikane sei (vergl. Goth. gel. Zeit. 1780. Stck 83. S. 678. Deutsches Museum 1780. Bd 2. Oktober S. 383 f.) Endlich erschien die Eschenburgische Arbeit in einer neuen, verbesserten Gestalt unter folgendem Titel: William Shakspeare's Schauspiele. Neue ganz umgearbeitete Ausgabe von Johann Joachim Eschenburg. Zwölf Bände.

Bände. Zürich 1798—1806. gr. 8. (Schreibpap. mit Shakspeare's Bildnisse und Titelvignetten 20 Thlr. 16 Gr.) kl. 8. (Druckp. ohne Vignetten und die Anhänge 11 Thlr. 8 Gr.) Mit vollem Rechte wird sie eine gänzliche Umarbeitung genannt. Auf allen Seiten finden sich Verbesserungen. Auch die Anmerkungen und die kritisch-historischen Abhandlungen sind nicht ohne vielfache Veränderungen und Zusätze geblieben. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 80. S. 657—659. Deutscher Merkur 1775. Junius S. 286. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1777. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 129 f. auf das Jahr 1778. Notiz ꝛc. S. 111 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 65. Stck 1. S. 414—416. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 2. Num. 176. S. 569—573. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 49. Stck 1. S. 24—26. Bd 55. Stck 1. S. 47—53.

12. Robert und Kalliste, oder Triumph der Treue, eine Operette in drei Akten, nach dem Inhalte der Sposa fedele, von Johann Joachim Eschenburg. Breslau und Leipzig 1776. 8. (3 Gr.) Neue Auflage. Berlin und Breslau 1778. 8. (4 Gr.) Hr. Eschenburg hat öffentlich angezeigt, es sei diese Operette, welche er bloß zum Gebrauch einer Schauspielergesellschaft fürs deutsche Theater eingerichtet habe, ohne sein Vorwissen gedruckt, es würde daher unbillig seyn, ihm das Prosaische, welches in den mehresten Arien herrscht, bei einem Stücke vorzuwerfen, welches er nicht für das lesende Publikum bestimmt hatte, und das noch immer durch die gute Musik des Guilielmi den Zuschauern Vergnügen machen konnte. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 32. Stck 2. S. 472. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1778. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 125 f. auf das Jahr 1779. Notiz ꝛc. S. 153.

13. Zaire, ein Trauerspiel des Herrn von Voltaire. Neue Uebersetzung in Jamben. Leipzig 1776. 8. (6 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 48. Beil. S. 395. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1777. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 134.

14. Brittisches Museum für die Deutschen. Herausgegeben von Herrn Professor Eschenburg. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter, sechster Band (jeder von zwei Stücken). Leipzig 1777—1780. 8. (6 Thlr.) mit den Bildnissen Shakspeare's, Newton's, Locke's, Addison's, Pope's und Hume's. Eine Fortsetzung erschien unter dem Titel: Annalen der Brittischen Literatur vom Jahre 1780. Ebendas. 1781. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Der Inhalt besteht aus ganzen Abhandlungen und vermischten Aufsätzen, weitläuftigern und kürzern Anzeigen von englischen Büchern, und aus einzelnen Gedichten. Alles, die Abhandlungen und vermischten Aufsätze so wohl,

als die Recensionen, sind aus englischen Schriften und Journalen gezogen und übersetzt. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1777. Stck 93. S. 763—766 Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 46. Stck 1. S. 305 f. Deutscher Merkur 1778. April S. 77 f. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1779. Notiz poetischer Neuigkeiten S. 30. auf das Jahr 1781. Notiz ꝛc. S. 10. (Deutsches Museum 1780. Bd 1. Mai S. 393—410. Schreiben an Herrn Professor Eschenburg, betreffend das Brittische Museum, von Ebert).

15. Das gute Mädchen, eine Operette in drei Aufzügen, nach der Musik der Buona Figliuola von Nic. Piccini. Leipzig 1778. 8. (3 Gr.)

16. Dr. Joseph Priestley's Vorlesungen über Redekunst und Kritik. Aus dem Englischen übersetzt von Johann Joachim Eschenburg. Leipzig 1779. gr. 8. (20 Gr.) Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 24. Stck 2. S. 271—296. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 39. Stck 1. S. 159—161.

17. Dr. Karl Burney's Abhandlung über die Musik der Alten, aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Johann Joachim Eschenburg, Professor in Braunschweig. Leipzig 1781. 4. (1 Thlr. 12 Gr.)

18. Religion der Philosophen, oder Erläuterung der Grundsätze der Sittenlehre und des Christenthums aus Betrachtung der Welt und der Lage des Menschen in derselben. Von Wilhelm Hay, Esq. Aus dem Englischen übersetzt von Johann Joachim Eschenburg. Braunschweig 1782. gr. 8. (10 Gr.)

19. Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften zur Grundlage bei Vorlesungen. Von Johann Joachim Eschenburg, Professor der Philosophie und schönen Wissenschaften am Collegio Carolino zu Braunschweig. Berlin und Stettin 1783. gr. 8. Entwurf einer Theorie und Literatur ꝛc. Von Johann Joachim Eschenburg, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofrath und Professor der Philosophie und schönen Wissenschaften am Collegio Carolino zu Braunschweig. Neue, umgearbeitete Ausgabe. Ebendas. 1789. gr. 8. Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Redekünste. Zur Grundlage bei Vorlesungen. Von Johann Joachim Eschenburg, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofrath, Kanonikus des Cyriakstifts, und Professor am Collegio Carolino zu Braunschweig. Dritte, abgeänderte und vermehrte Ausgabe. Ego in his praeceptis hanc vim et hanc utilitatem esse arbitror, non ut ad reperiendum, quid dicamus, arte ducamur, sed ut ea, quae natura, quae studio, quae exercitatione consequimur,

aut

aut recta esse confidamus, aut prava intelligamus, quum, quo referenda sint, didicerimus. *Cicero.* Ebendas. 1805. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Nicht allein als ein Lehrbuch für die studirende Jugend, sondern auch als eine Lektüre für den Mann, verdient dieses Werk den Beifall und Dank eines jeden Liebhabers der schönen Wissenschaften. Der Verfasser hat aus allen den einzelnen Beobachtungen unserer besten in- und ausländischen ästhetischen Schriftsteller, aus allen den Bemerkungen, die oft nur in Fragmenten und Journalen hie und da zerstreut sind, ein so gutes System zusammengefügt, daß es für den bloßen Leser die nützlichste Wiederholung seiner aus so mancherlei Schriften eingesammelten Kenntnisse und für den Jüngling die sicherste Anleitung zur gänzlichen Uebersicht der von ihm zu betretenden Bahn werden muß. Das Ganze hat einen leicht zu übersehenden Plan und zerfällt in die drei Hauptabtheilungen von der Aesthetik, von der Poetik, und von der Rhetorik. Die erstere enthält in wenigen Bogen alle die guten und feinen Bemerkungen beisammen, welche unsere besten Köpfe, Lessing, Sulzer, Mendelssohn, Eberhard, Engel, Home u. s. w. über die Aesthetik bekannt gemacht haben. Der Verfasser hat zugleich in jeder Abtheilung, in jedem Abschnitte mit der Theorie die Literatur verbunden, und die besten Schriftsteller der Spanier, Portugiesen, Italiener, Franzosen, Engländer und Deutschen nebst den besten Ausgaben ihrer Werke angezeigt. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 29. Stck 2. S. 267—290. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 67. Stck 2. S. 334—339. Bd 92. Stck 1. S. 126. Nürnb. gel. Zeit. 1789. S. 478.

(Theoretisch-praktische Vorbereitung zu den schönen Wissenschaften nach Eschenburgs Entwurf angewendet in der deutschen und lateinischen Brief- historischen und poetischen Schreibart für Schüler der höhern Grammatik von Gottfried Holzinger, Prämonstratenser Chorherrn des Stifts Schäftlarn, Lehrer der Grammatik an dem Churfürstlichen Schulhause zu Landshut. Landshut 1793. 8. 9 Gr. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 9. Stck 2. S. 397—400.)

20. Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften von Johann Joachim Eschenburg, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofrath und Professor der Philosophie und schönen Literatur am Collegio Carolino zu Braunschweig. Longum iter est per praecepta, breve et efficax per exempla. *Seneca.* Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter, sechster, siebenter, achter Band (1. 2. Abtheilung) Berlin und Stettin 1788—1795. gr. 8. (12 Thlr.) „Lehrer und Lernende, sagt Hr. Eschenburg mit allem Recht, erhalten durch diese Sammlung in wenigen Bänden eine Handbibliothek

thek der schönen Literatur, und werden dadurch mit einer Menge von Schriftstellern bekannt gemacht, deren Werke ihnen bisher noch fremd waren, und ihnen vielleicht niemals, oder doch erst spät, oder wenigstens nicht ohne viele Mühe und Kosten in die Hände gekommen wären." Die Ordnung in dieser Beispielsammlung ist genau dieselbe, die Hr. Eschenburg in seiner Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften befolgt hat. Der Inhalt des ganzen Werks ist folgender: Erster Band. 1. Poetische Erzählungen. a. Aesopische Fabeln: Griechen (Aesop; Aphthonius; Babrius) Römer (Phädrus; Avianus) Neuere lateinische Dichter (Christ; Desbillons) Italiener (Baldi; Targa oder Pavesi; Verdizotti; Roberti; Pignotti) Franzosen (La Fontaine; La Motte; Richer; Le Noble; Dorat; Aubert; Imbert; Didot) Engländer (Gay; Denis; Moore) Deutsche (Boner; Burkard Waldis; v. Hagedorn; Gellert; Lichtwer; Gleim; Lessing; J. A. Schlegel; Michaelis; Willamov; Zachariä; v. Nicolai; Pfeffel) b. Eigentliche poetische Erzählungen. α. Ernsthafter Gattung: Römer (Ovid) Engländer (Mallet; Goldsmith; Jerningham) Franzosen (D'Arnaud; De St. Lambert) Deutsche (Gellert; v. Hagedorn; v. Kleist; Wieland) β. Komische Erzählungen: Engländer (Chaucer; Dryden; Swift; Prior; Pope) Franzosen (La Fontaine; Grecourt; Piron; Voltaire; Dorat) Deutsche (v. Hagedorn; Rost; Wieland; v. Nicolai) c. Allegorische Dichtungen: Römer (Claudian) Italiener (Petrarka; Metastasio) Franzosen (J. B. Rousseau; Voltaire) Engländer (Pope; Dr. Lowth; Parnell) Deutsche (J. E. Schlegel; Götz; Herder) 2. Schäfergedichte: Griechen (Theokrit; Moschus; Bion) Römer (Virgil; Nemesian; Kalpurnius) Neuere lateinische Schäferdichter (Vida; Sannazaro; Rapin) Italiener (Torquato Tasso; Guarini; Sannazaro; Metastasio; Manfredi) Franzosen (Ronsard; Racan; Segrais; Mad. Deshoulieres; Fontenelle; Gresset; Leonard; Berquin) Engländer (Spencer; Ambrose Philips; Gay; Pope; Collins; Shenstone) Deutsche (Geßner; v. Kleist; J. F. Schmidt; Blum; Voß; Bronner) — Zweiter Band. 3. Sinngedichte und andere kleinere Dichtungsarten. a. Sinngedichte: Griechen (aus der Anthologie von Meleager, Macedonius Hypatus, Rufinus, Philippus von Thessalonich, Simmius von Theben, Aesopus, Meleager, Simonides, einem Ungenannten, Meleager) Römer (Martial; Catull; Ausonius) Italiener (Luigi Alamanni; Giov. della Casa; Loredano; Casoni; Guarini; Zappi) Franzosen (Marot; St. Gelais; Gombaud; Maynard; J. B. Rousseau; De Senece; Panard; Piron) Engländer (Waller; Butler; Dryden; Prior; Swift; Pope) Deutsche Opitz; Olearius; A. Gryphius, C. Gryphius; v. Logau; Wernike; v. Hagedorn; Ewald; Kästner; Lessing;

Leſſing; v. Kleiſt; Gökingk; Kretſchmann) b. Madrigale: Italiener (Petrarca; Torquato Taſſo; Lemene) Franzoſen (Montreuil; Moncrif; Lainez) Deutſche (v. Hagedorn; Götz) c. Sonnette: Italiener (Petrarca; Bern. Taſſo; Annibale Caro; Giov. della Caſa; Pucci) Franzoſen (Scarron; Fontenelle; Regnier; Desmarais) Engländer (Shakſpeare; Milton) Deutſche (Opitz; Flemming; Schiebeler) d. Rondeaux: Franzoſen (Voiture; Mad. Deshoulieres) Deutſche (Götz) e. Triolets: Franzoſen (St. Amant; Ranchin) Deutſche (v. Hagedorn) f. Impromtu's: Franzoſen (Graf Hamilton; L'Attaignant) g. Logogryphen: Lateiniſcher (eines Ungenannten) Franzöſiſcher (Duſresny) Deutſcher (Wieland) h. Bouts rime's: Gotter. i. Lai und Virelai: Franzöſiſcher. 4. Satiren: Römer (Horaz; Juvenal; Perſius) Italiener (Arioſto; L. Alamanni; Salvator Roſa; Menzini; Dotti; Graf Gaſp. Gozzi) Franzoſen (Regnier Boileau Deſpreaux) Engländer (Donne; Graf v. Rocheſter; Pope; Swift; Young; Churchill; Johnſon) Deutſche (Rachel; v. Canitz; v. Haller; v. Hagedorn; Rabener; Michaelis; Graf F. L. zu Stolberg) 5. Lehrgedichte. a. Philoſophiſchen Inhalts: Gnomiſche Dichter der Griechen (Pythagoras; Solon; Theognis; Phocylides) Römer (Publius Syrus; Dionyſius Cato; Lucretius) Neuere lateiniſche Dichter (De Polignac; Browne) Franzoſen (L. Racine; Voltaire) Engländer (Pope; Waller; Prior; Young; Akenſide; Ogilvie; Hayley; Pyl) Deutſche (Opitz; Zernitz; v. Haller; v. Hagedorn; Sucro; Gellert; Giſeke; v. Creutz; Käſtner; v. Cronegk; Wieland; Gleim; Withof; Uz; Duſch) — Dritter Band. 5. Lehrgedichte. b. Artiſtiſchen Inhalts: Griechen (Heſiodus; Empedokles; Aratus; Oppianus) Römer (Virgil; Columella; Horaz; Manilius; Gratius Faliſcus) Neuere lateiniſche Dichter (Vida; Rapin; Dufresnoy; Marſy; Vaniere) Italiener (Alamanni; Ruccellai; Menzini; Riccoboni) Franzoſen (Boileau Deſpreaux; Watelet; Dorat; De Lille) Engländer (Pope; Buckingham; Roſcommon; John Philips; Hill; Dyer; Armſtrong; Somervile; Grainger; Maſon; Hayley) Deutſche (Leſſing; Käſtner; Lichtwer; Duſch) 6. Beſchreibende Gedichte: Franzoſen (Bernis; St. Lambert) Engländer (Denham; Milton; Pope; Dyer; Thomſon; Goldſmith) Deutſche (Opitz; v. Haller: v. Kleiſt; Zachariä; Giſeke; F. L. Graf zu Stolberg) 7. Poetiſche Briefe: Römer (Horaz; Ovid; Auſonius) Italiener (Algarotti; Frugoni; Pindemonte) Franzoſen (Boileau; J. B. Rouſſeau; Chaulieu; Hamilton; L. Racine; Greſſet; Bernis; Voltaire; v. Bar; Dorat; Sedaine; De Pezay) Engländer (Pope; Gay; Lord Lyttelton) Deutſche (Uz; Gleim; Klamer Schmidt; Jacobi; Michaelis; Ebert; Gökingk;

Gökingk; Gotter; v. Nicolai; Pfeffel) — Vierter Band. 8. Elegien: Griechen (Tyrtäus; Mimnermus) Römer (Tibull; Properz; Ovid; Pedo Albinovanus) Italiener (Arioſto; Menzini) Franzoſen (La Suze; Deshoulieres; Bernard) Engländer (Hammond; Shenſtone; Gray; Jerningham; Beattie) Deutſche (v. Gemmingen; Klopſtock; Weiße; Gotter; F. Schmitt; Hölty; v. Nicolai; Voß) 9. Lyriſche Gedichte. a. Hymnen: Hebräiſche Dichter (Nachahmung der alten hebräiſchen Dichtkunſt; Geſang Moſis; Lied Moſis vor ſeinem Ende; Siegsgeſang Debohra's und Baraks; Pſalmen; Die Propheten) Griechen (Orpheus; Homer; Kallimachus; Tragiſche Chöre) Römer (Horaz) Italiener (Bernardo Taſſo; Chiabrera; Menzini; Mattei) Franzoſen (Duché; J. B. Rouſſeau; L. Racine; Le Franc) Engländer (Cowley; Prior; Thomſon; Akenſide; Gray; Watts) Deutſche (Wieland; v. Kleiſt; Uz; Cramer; Klopſtock; J. A. Schlegel; K. A. Schmid; Lavater; Herder; F. L. Graf zu Stolberg) b. Heroiſche Oden: Griechen (Pindar) Römer (Horaz) Italiener (Teſti; Chiabrera; Guidi) Franzoſen (Malherbe; La Motte; J. B. Rouſſeau) Engländer (Weſt; Gray; Maſon) Deutſche (Cramer; J. A. Schlegel; v. Kleiſt; Uz; Gleim; Weiße; Karſchin; Ramler; Klopſtock; Denis; Maſtalier; Kretſchmann; F. L. Graf zu Stolberg) c. Dithyramben: Griechen (Bakchylides) Römer (Horaz) Italiener (Angelo Poliziano; Redi; Baruffaldi) Deutſche (Willamov) d. Philoſophiſche Oden: Römer (Horaz) Italiener (Petrarca; Filicaja) Franzoſen (J. B. Rouſſeau; Thomas) Engländer (Shenſtone; Akenſide; Collins; Thomas Warton) Deutſche (v. Haller; v. Hagedorn; v. Creutz; v. Gemmingen; Uz; Ramler; Hölty) — Fünfter Band. 9. Lyriſche Gedichte. e. Lieder: Griechen (Anakreon; Sappho; Skolien) Römer (Horaz; Catull) Italiener (Chiabrera; Lemene; Zappi; Maffei; Rolli; Metaſtaſio) Franzoſen (Marot; St. Gelais; Lainez; Chaulieu; La Fare; Moncrif; Panard; De Lattaignant; Bernard; Riboutté; Dorat) Engländer (Ben Jonſon; Suckling; Cowley; Dryden; Waller; Lord Lansdown; Prior; Shenſtone; Dr. Percy; Mrs. Barbauld; Soame Jenyns; Hayley) Deutſche (v. Hagedorn; Uz; Gleim; Ebert; Leſſing; Zachariä; v. Cronegk; Weiße; Götz; Jacobi; Hölty; Gotter; Gökingk; Miller; Voß; Bürger; Claudius; Matthiſſon) f. Romanzen und Balladen: Spanier. Franzoſen (Moncrif; Senecé; Marmontel; Graf von B.; Le Mierre; Berquin) Engländer (Ungenannte; Tickel; Mallet; Gay; Dr. Percy; Mrs. Barbauld) Deutſche (Gleim; Löwen; Schiebeler; Geißler; F. L. Graf zu Stolberg; Bürger) 10. Heldengedichte. a. Ernſthafter Gattung: Griechen Homer; Orpheus; Apollonius Rhodius; Muſäus; Koluthus) Römer (Virgil;

(Virgil; Lucan; Valerius Flaccus; Statius; Silius Italicus; Claudian) Italiener (Dante Alighieri; Trissino; Torquato Tasso) Portugiesen (Camoens) Spanier (D'Erzilla) Franzosen (Voltaire; Mad. du Bocage) Engländer (Ossian; Milton; Glover; Wilkie) Deutsche (Klopstock; Bodmer; Geßner; Wieland; Zachariä) b. Komischer Gattung: Griechen (Homer) Italiener (Tassoni) Franzosen (Boileau) Engländer (Butler; Pope; Garth) Deutsche (Zachariä; Utz; v. Thümmel) — Sechster Band. 10. Heldengedichte. c. Romantische Heldengedichte: Italiener (Luigi Pulci; Bojardo; Arioste; Fortinguerra) Franzosen (Mourier; Cazotte) Engländer (Spenser; Rich. Hole) Deutsche (Wieland; v. Nicolai; v. Alxinger; Ein Ungenannter) 11. Poetische Gespräche: Griechen (Lucian) Franzosen (Fenelon; Fontenelle; Remond de St. Mard) Engländer (Lord Lyttelton) Deutsche (Wieland; Leisewitz) 12. Heroiden: Römer (Ovid) Italiener (Remigio Fiorentino; Bruni) Franzosen (Fontenelle; Colardeau; Dorat; Blin de Sain-More; De la Harpe; Dourrigne') Engländer (Pope; Fenton; Lord Hervey; Jerningham) Deutsche (Wieland; Schiebeler; Eschenburg) 13. Kantaten: Italiener (Apostolo Zeno; Zappi; Metastasio) Franzosen (J. B. Rousseau) Engländer (Congreve; Dryden; Pope) Deutsche v. Gerstenberg; Wieland; Ramler; Mendelssohn; Schiebeler; Niemeyer; Bürger; Ebeling) — Siebenter Band. 14. Dramatische Dichtungsarten. a. Lustspiele: Griechische Lustspieldichter (Ursprung und Fortgang des Schauspiels überhaupt, und besonders des Lustspiels, bei den Griechen; Aristophanes; Menander; Philemon) Römer (Ursprung und Fortgang der Schauspiele, besonders des Lustspiels, bei den Römern; Plautus; Terenz) Italiener (Kurze Geschichte des italienischen, besonders des komischen, Theaters; Da Bibbiena; Arioste; Aretino; Cecchi; Della Porta; Fagiuoli; Goldoni, Gozzi; Capazelli; Willi; De Gamerra) Spanier (Ursprung und Fortgang des Schauspiels überhaupt, und besonders des Lustspiels, bei den Spaniern; Lope de Vega; Calderon u. a. m.) Franzosen (Kurze Geschichte der französischen, besonders der komischen, Schaubühne; Moliere; Baron; Mont Fleury; Le Grand; Dufresny; Dancourt; Regnart; Marivaux; Le Sage; Destouches; Boissy; La Chaussee; Fagan; Saintfoix; Voltaire; Piron; Frau von Graffigny; Le Bret; Diderot; Colle'; Moissy; Saurin; Dorat; Sedaine; Mercier; Beaumarchais) Engländer (Ursprung und Fortgang der Schauspiele, und besonders des Lustspiels bei den Engländern; Shakspeare; Ben Jonson: Massinger; Beaumont und Fletcher; Dryden; Otway; Wycherley; Congreve, Vanbrugh; Cibber; Steele; Farqhar; Garrick; Foote; Colman' Cumberland; Murphy; Sheridan; Mrs. Cowley; Mrs. Inchbald) Deutsche (Ursprung und Fortgang der deutschen, besonders

ders komischen, Schauspielkunst; J. E. Schlegel; Gellert; Krüger; Romanus; Lessing; Weiße; Brandes; Engel; Göthe; Klinger; Wezel; Großmann; Schröder; Iffland; v. Kotzebue) b. Trauerspiele: Griechen Aeschylus; Sophokles; Euripides) Römer (Vorläufige Bemerkungen; Livius Andronikus; Ennius; Pacuvius; L. Accius; Seneca) Italiener (Vorläufige Bemerkungen; Trissino; Ruccellai; Giraldi Cinthio; Dolce; Maffei) Spanier (Vom spanischen Trauerspiel überhaupt; Don Agustin de Montiano) Franzosen (Kurze Geschichte ihres Trauerspiels; Pierre Corneille; Thomas Corneille; Racine; Voltaire; Crebillon; Le Mierre) Engländer (Shakspeare; Ben Jonson; Massinger; Beaumont und Fletcher; Dryden; Lee; Otway; Rowe; Addison; Thomson; Young; Lillo; Moore; Brooke; Aaron Hill; John Horne; Rich. Glover; Dav. Mallet; Arthur Murphy; Rich. Cumberland) Deutsche (J. E. Schlegel; v. Cronegk; Weiße; Lessing; Klopstock; v. Gerstenberg; Leisewitz; Göthe; Schiller; Grafen zu Stolberg) c. Opern: Italiener (Ueber den Ursprung und Fortgang der Oper in Italien; Apostolo Zeno; Metastasio) Franzosen (Ursprung und Fortgang der Oper in Frankreich; Guinault; La Fontaine; La Motte) Engländer (Ursprung und Fortgang der Oper in England; Addison; Gay) Deutsche (Ursprung und Fortgang der Oper in Deutschland; Wieland; Jacobi. Kurze Geschichte der komischen Oper, nebst Anzeige der vornehmsten Dichter in dieser Gattung: Vade; Favart; Anseaume; Poinsinet; Sedaine; Marmontel; Gay; Fielding; Coffey; Lillo; Bickerstaffe; Weiße; Schiebeler; Michaelis; Gotter, Meißner; Engel) — Achter Band, erste Abtheilung. Beispiele prosaischer Schriftsteller. 1. Briefe: Griechen (Phalaris; Plato; Demosthenes; Isokrates; Libanius; Alciphron; Aristänet) Römer (Cicero; Plinius; Seneca) Italiener (Annibale Caro; Bernardo Tasso; Gasparo Gozzi; Algarotti; Metastasio) Franzosen (Racine; Fontenelle; Frau von Sevigné; Boursault und Babet; Ninon de l'Enclos; J. J. Rousseau; Voltaire) Engländer (Pope; Swift; Gray) Deutsche (Gellert; Rabener; Gleim; Mendelssohn; Abbt: Winckelmann; Lessing) 2. Gespräche: Griechen (Plato; Aeschines) Römer (Cicero) Italiener (Algarotti) Franzosen (Voltaire; Hemsterhuis) Engländer (Berkeley; Harris) Deutsche (Mendelssohn; Engel; Lessing; Wieland; Meißner) 3. Abhandelnde Schriftsteller: Griechen (Aristoteles; Plutarch; Lonain) Römer (Quintilian; Seneca) Italiener (Macchiavelli; Gravina; Bettinelli) Franzosen (Montaigne; Fenelon; Montesquieu; Pouilly; J. J. Rousseau; Diderot; D'Alembert; Marmontel) Engländer (Sir William Temple; Addison; Dr. Johnson; Hume; Gerard; Burke; Blair) Deutsche (Lessing; Jerusalem; Möser; v. Zimmermann; Eberhard; Engel; Garve) 4. Historische Schriftsteller. a. Charakteristi-

rakteristiker (Theophrast; La Bruyere; Mad. de Puisieux; Duclos; Trublet; Butler; Steele; Gellert; Rabener; Möser; Westphal) b. Biographen (Xenophon; Plutarch; Nepos; Tacitus; Suetonius; Bertola; Flechier; Fontenelle; Rousseau; Middleton; Mallet; Johnson; Jerusalem; Sturz; Herder; Garve) c. Romanenschriftsteller (Einleitung): Griechen (Lucian; Heliodor; Achilles Tatius; Longus; Eustathius; Chariton; Xenophon von Ephesus) Römer (Petronius; Apulejus) Spanier (Cervantes; Quevedo; Mendoza; Isla) Italiener (Boccaccio; Sacchetti; Bandello; Giraldi Cinthio; Straparola) Franzosen (Prevot d'Exiles; Marivaux; Le Sage; Crebillon; Rousseau; Voltaire; Marmontel; Mad. Riccoboni; D'Arnaud; v. Florian) Engländer (Richardson; Fielding; Sterne; Smollet; Mrs. Sheridan; Goldsmith; Miß Burney; Mrs. Smith; Mrs. Inchbald) Deutsche (Wieland; v. Haller; Nicolai; Göthe; Dusch; Hermes; Wezel; Schummel; Musäus; Müller; Meißner; Hippel; Schiller u. a. m.) 5. Geschichtschreiber: Griechen (Herodot; Thucydides; Xenophon) Römer (Sallust; Julius Cäsar; Livius; Tacitus) Italiener (Guicciardini; Sarpi; Macchiavelli; Denina) Franzosen (De Thou; Bossuet; Gaillard; Voltaire; Raynal) Engländer (Hume; Robertson; Gibbon) Deutsche (Schmidt; v. Archenholz; Schiller) 6. Redner: Griechen (Demosthenes; Isokrates; Lysias) Römer (Cicero; Plinius; Quintilian) Italiener (Giovanni della Casa) Franzosen (Patru; Bourdaloue; Bossuet; Flechier; Saurin; Massillon; Daguesseau) Engländer (Tillotson; Blair; Burke) Deutsche (Mosheim; Jerusalem; Spalding; Zollikofer; Engel) Bei jedem Schriftsteller ist eine kurze Nachricht von demselben, seinen Schriften überhaupt, und den daraus gewählten Proben insbesondere, vorangeschickt. Die kurz entworfenen charakteristischen Züge der einzelnen Schriftsteller verrathen die geübte Hand des Meisters und Kenners. Der siebente Band dieser Beispielsammlung erschien auch unter dem Titel: Dramatische Bibliothek, oder Nachrichten, Charaktere und Beispiele der vornehmsten ältern und neuern Schauspieldichter mehrerer Nationen, von Johann Joachim Eschenburg. Berlin und Stettin 1793. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 87. Stck 1. S. 210. Bd 92. Stck 2. S. 412. Bd 97. Stck 2. S. 403. Bd 108. Stck 1. S. 228–231. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 5. Stck 2. S. 538–540. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 76. S. 617 f. 1789. Stck 74. S. 553 f. 1790. Stck 63. S. 593 f. 1793. Stck 81. S. 718 f. Stck 87. S. 765–767. 1794. Stck 76. S. 694 f. 1796. Stck 22. S. 186 f. Götting. gel. Anz. 1788. Bd 2. S. 1172. 1789. Bd 3. S. 1832. 1793. Bd 2. S. 1235 f. Nürnb. gel. Zeit. 1789. S. 478. 1790. S. 654. Tübing. gel.

gel. Zeit. 1788. S. 787. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 3. Num. 216. S. 202—207. Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen, Bd 2. Stck 1. S. 1—12. Wiedeburgs humanistisches Magazin 1788. S. 277—279. Deutscher Merkur 1788. Junius. Anzeiger S. 66 f. „Ob das Buch nicht den Bedürfnissen des größeren Theils derjenigen, für die es bestimmt ist, angemessener geworden wäre, wenn sich Hr. Eschenburg bloß auf Beispiele aus deutschen Schriftstellern, oder höchstens noch aus den Griechen und Römern, eingeschränkt hätte, getraut sich Recensent nicht zu entscheiden. Dieß scheint ihm indeß unwidersprechlich, daß die Bekanntschaft mit der französischen, italienischen und englischen Sprache, zumal eine Bekanntschaft, wie sie zum Lesen der Dichter erforderlich ist, bei dem beträchtlicheren Theile unserer auf Schulen und auch auf Universitäten studirenden Jugend vielmehr zu wünschen, als vorauszusetzen sei."

21. Handbuch der klassischen Literatur, enthaltend 1. Archäologie. 2. Notiz der Klassiker. 3. Mythologie. 4. Griechische Alterthümer. 5. Römische Alterthümer. Von Johann Joachim Eschenburg ꝛc. Berlin und Stettin 1783. gr. 8. Zweite, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Ebendas. 1787. gr. 8. Dritte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Ebendas. 1792. gr. 8. Vierte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Ebendas. 1801. gr. 8. Fünfte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Ebendas 1808. gr. 8. (2 Thlr.) Hr. Eschenburg, dem es aufgetragen wurde, den zweiten Theil der Hederichschen Anleitung zu den vornehmsten historischen Wissenschaften zum Behuf einer neuen Auflage durchzusehen und zu verbessern, liefert hier die Grundzüge der vornehmsten historischen Hülfskenntnisse zum Verständniß der klassischen Schriftsteller des griechischen und römischen Alterthums. Allein, obgleich das Buch sich auch unter dem gedachten Titel ankündigt, so lehrt es, ohne nähere Vergleichung, der Augenschein selbst, daß wir Hrn. Eschenburg nicht so fast einen verbesserten Hederich, als vielmehr eine eigene Arbeit zu danken haben. Nicht nur hat er den Hederichschen Plan erweitert, und einige Hauptstücke (die Archäologie und griechischen Alterthümer) darin aufgenommen, von denen sich bei Hederich nichts findet, nicht nur die Anzeige der literarischen Hülfsmittel, mit dem Zuwachse, den sie bis auf gegenwärtige Zeiten erhalten haben, bereichert, sondern überhaupt das Ganze unter Einen Gesichtspunkt gebracht, mit Einem Geiste bearbeitet, und, gleich entfernt von unnöthiger Ausführlichkeit und von kompendiarischer Trockenheit und Dürre, seinen Stoff durchgehends so behandelt, daß der Lehrer zu Vorlesungen einen Leitfaden, und der Jüngling ein bequemes Handbuch hat, welches er für sich mit Vergnügen lesen, und dabei des mündlichen

Unter-

Unterrichts allenfalls entbehren kann. Der Plan des Buchs befaßt, wie schon der Titel sagt, fünf Hauptstücke: Archäologie, Notiz der Klassiker, Mythologie, griechische und römische Alterthümer. Es wäre zu wünschen, daß in diesem Plan noch alte Geographie und ein Abriß der griechischen und römischen Geschichte hätte aufgenommen werden können. Als Einleitung zur Archäologie werden einige Bemerkungen über den ersten Ursprung menschlicher Kenntnisse und ihrer Ausbildung zu Wissenschaften und Künsten vorausgeschickt. Dann folgt Archäologie der Literatur, und zwar erstens der griechischen. Sie zerfällt in drei Abschnitte: Alterthümer der griechischen Literatur in ihrer Entstehung und ersten Fortbildung; in ihrer blühendsten Epoche bis zu ihrem Verfall; Ueberreste und Denkmäler der griechischen Literatur. Nach eben dem Plane und in eben der Ordnung wird zweitens die Archäologie der römischen Literatur abgehandelt. Im zweiten Theile der Archäologie, welcher die Kunst zum Gegenstande hat, trägt Hr. Eschenburg die Kunstgeschichte der Griechen und Römer in fortgehendem Zusammenhange vor. Voran gehen einige vorläufige Erinnerungen über Kunst, Kunstgeschichte und Antike. Dann folgt die Abhandlung selbst in vier Abschnitten: Bildhauerei, Steinschneidekunst, Malerei, Baukunst. Alle diese Artikel werden ungefähr nach Einem Plane behandelt. Vor der kurzen Uebersicht der klassischen Schriftsteller des griechischen und römischen Alterthums, welche das zweite Hauptstück des ganzen Werks ausmacht, werden wieder als Vorbereitung einige kurze Anmerkungen über den Ursprung der griechischen und lateinischen Sprache, über die Dialekte und Aussprache der erstern, und die verschiedenen Zeitalter der letztern vorangeschickt. Die Anzeige der Schriftsteller und ihrer Werke geschieht nicht nach der chronologischen Folge, sondern nach den verschiedenen Klassen, unter welche Hr. Eschenburg sie geordnet hat. Diese sind: Dichter; Redner und Epistolographen; Grammatiker und Rhetoren; Philosophen; Mathematiker und Geographen; Mythologen; Geschichtschreiber; Aerzte und Naturforscher. Hr. Eschenburg zog diese Klassifikation deswegen vor, wie er selbst in der Vorrede sagt, weil er so Gelegenheit fand, über die Form jeder Wissenschaft bei den Griechen und Römern kurze Bemerkungen vorauszuschicken. Man würde in der That diese Bemerkungen nicht gern vermissen, indeß machten sie diese Klassifikation der Schriftsteller eben nicht nothwendig. Sie konnten schicklich an die Vorbereitung angeknüpft und vor die Anzeige der Schriftsteller hingestellt werden. Die von Hrn. Eschenburg vorgezogene Einrichtung hat zwar den Vortheil, daß sie eine Uebersicht der Schriftsteller nach den Fächern gewährt, aber dadurch wird auf der andern Seite die Kenntniß einzelner Schriftsteller ein wenig erschwert, indem man mehrere derselben in verschiedenen Fächern zerstreut

streut suchen muß. Die Anzeigen sind bei der möglichsten Kürze weder ganz trocken, noch unfruchtbar, und enthalten meistens einige charakteristische Züge, nebst Nachrichten von dem Inhalte, und Urtheile von dem Werthe der Schriften. Uebrigens ist diese Notiz der alten Klassiker unter den gesammten fünf Hauptstücken des Werks am unvollkommensten gerathen, und immer noch mancher Verbesserungen bedürftig. Unter andern wäre zu wünschen, daß bei den Ausgaben der schriftstellerischen Werke mit wenigem auf den Werth der Kommentare und ihren eigentlichen Gesichtspunkt hingedeutet worden wäre, z. B. welche bloß kritisch sind, welche den Schriftsteller beleuchten und erklären, oder gute Sprachbemerkungen enthalten, oder den Geschmack bilden helfen u. s. w. Dieß würde den großen Nutzen haben, daß junge Leute bei Anschaffung ihres Büchervorraths zweckmäßiger, und mit Hinsicht auf ihre vorzüglichen Bedürfnisse zu Werke gehen könnten. Aus diesem Grunde wäre ebenfalls zu wünschen, daß, außer den allgemein brauchbarsten Ausgaben, alle diejenigen genannt würden, welche, wenn auch nur von Einer Seite, großes hervorstechendes Verdienst haben. Bei dem Entwurfe der Mythologie hat sich Hr Eschenburg auf das Historische der Fabellehre, und die wissenswürdigsten Umstände eingeschränkt. Die Einleitung giebt die Quellen der Mythologie an, nennt die ältern und neuern Schriftsteller und Hülfsmittel, aus denen sie geschöpft, aufgeklärt und erlernt werden kann, deutet kurz auf den Ursprung der Gottheiten, ihre Vermischung, Umbildung u. s. w. Da die Römer ihre Mythologie größtentheils von den Griechen empfangen haben, so werden beide ungetrennt vorgetragen. Die Abweichungen und Eigenheiten der erstern bemerkt Hr. Eschenburg am gehörigen Orte, und giebt alsdann noch einen besondern Abschnitt von verschiedenen Nationalgottheiten der Römer, die sie nicht mit den Griechen gemein hatten. Die ganze griechische und römische Fabelwelt wird in folgende vier Hauptklassen eingetheilt: Höhere Götter; geringere Götter; mythologische Personen (deren Geschichte mit den Begebenheiten der eigentlichen Götter in Verbindung steht); Halbgötter oder Heroen. In den beiden letztern Hauptstücken des Werks, den griechischen und römischen Alterthümern befolgt Hr. Eschenburg, bei getrennter Behandlung, welche die Natur der Sache erforderte, Einen und ebendenselben Plan. Die Abschnitte sind, außer der Einleitung, folgende: Religionszustand; Regierungszustand; Kriegswesen; Privatleben. Um den gedoppelten Fehler der meisten antiquarischen Schriftsteller zu vermeiden, welche bei der Beschreibung der griechischen Alterthümer auf den Einfluß der zunehmenden Kultur und verschiedener Revolutionen weniger Rücksicht genommen, und dabei mehr Attische, als allgemein griechische Alterthümer beschrieben haben, fand Hr. Eschenburg für gut, die Alterthümer des früheren, weniger gebildeten, Zeitalters von de-

nen, die in die spätere, aufgeklärtere Periode gehören, abzusondern. Man erhält also die griechischen Alterthümer in zwei verschiedenen Hälften, deren jede ein von der andern unabhängiges Ganzes ausmacht. — Ein Nachdruck der zweiten Ausgabe erschien zu Frankfurt und Leipzig 1790. 8. — Uebersetzungen: Manuel de Litterature Classique Ancienne. Traduit de l'Allemand de M. *Eschenburg*, avec des Additions par *C. F. Cramer*, Imprimeur Libraire, et ancien Professeur de Philosophie et de Litterature grecque et orientale à l'Université de Kiel en Allemagne. Paris 1802. gr. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 3. Num. 258. S. 589—592.) Joh. Joach. Eschenburgs Haandbog in den klassiske Litteratur. Förste Deel, indeholdende den gräske og romerske Mythologi, samt Gräkernes og Romernes Oldsager. Efter den fierde tydske Udgave, paa Dansk besörget ved M. Börge Thorlacius. Kiöbenhavn 1806. 8. — 2 Deel. indeh. Gräkernes og Romernes Litterair og Konst-Archäologie samt Litteratur. Efter den fierde tydske Udg. paa Dansk besörget ved M. Börge Thorlacius. Kiöbenhavn 1807. 8. — Vergl. Zürcher Bibliothek der neuesten theologischen, philosophischen und schönen Literatur, Bd 1. Stck 1. S. 13—29. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 28. S. 230—233. 1792. Stck 87. S. 811—813. Götting. gel. Anz. 1788. Bd 1. S. 38. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 385. S. 620—624. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1801. Bd 1. Stck 21. S. 167 f. Stck 22. S. 169 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Intelligenzbl. Stck 11. S. 171 f. (Berichtigung von B. Wilhelm) Neue Leipz. Lit. Zeit. 1808. Bd 2. Stck 72. S. 1142—1148. Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 116. S. 1097—1100. (Berichtigungen).

(Lehrbuch der klassischen Alterthumskunde, nach Eschenburg für Gymnasien und Universitäten bearbeitet von D. Eucharius Ferdinand Christian Oertel, Lehrer am Königl. Gymnasium zu Ansbach. Erste, zweite Abtheilung. Ansbach 1809. gr. 8.)

Besonders abgedruckt aus dem Eschenburgischen Handbuche erschien: Grundzüge der griechischen und römischen Fabelgeschichte. Zum Gebrauch bei Vorlesungen von Johann Joachim Eschenburg ꝛc. Berlin und Stettin 1783. gr. 8. Zweite, verbesserte Auflage. Ebendas. 1787. gr. 8. Dritte, durchaus verbesserte Auflage. Ebendas. 1806. gr. 8. (4 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1783. Stck 79. S. 644 f. — Archäologie der Literatur und Kunst. Zum Gebrauch bei Vorlesungen von Johann Joachim Eschenburg ꝛc. Berlin und Stettin 1787. gr. 8. (8 Gr.)

22. Lehrbuch der Wissenschaftskunde. Ein Grundriß encyklopädischer Vorlesungen von Johann Joachim Eschenburg ꝛc. Berlin und Stettin 1792. gr. 8. Zweite, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Ebendas. 1800. gr. 8. Dritte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Ebendas. 1808. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1792. Stck 73. S. 677 f. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 1. Num. 130. S. 207 f. Ergänzungsbl. Jahrg. 1. Bd 2. Num. 1. S. 3 f. — Campe's Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke, S. 328. Art. Encyklopädie.

23. Dr. Karl Burney's Nachricht von G. F. Händels Lebensumständen und der ihm im Mai und Junius 1784 angestellten Gedächtnißfeier. Aus dem Englischen übersetzt von Johann Joachim Eschenburg. Mit Kupfern. Berlin und Stettin 1785. gr. 4. (1 Thlr. 8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 4. Num. 234. S. 7. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 71. Stck. 1. S. 120. Nürnb. gel. Zeit. 1786. S. 151.

24. Ueber W. Shakspeare. Von Joh. Joach. Eschenburg, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofrath und Prof. am Collegio Carolino in Braunschweig. Mit Shakspeare's Bildnisse. Zürich 1787. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Neue Auflage (des Titels) Ebendas. 1806. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. Num. . . S 225. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 1. S. 507. Götting. gel. Anz. 1787. Bd 2. S. 1372. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 102. S. 827—832. Nürnb. gel. Zeit. 1788. S. 65. Deutscher Merkur 1787. September. Anzeiger S. 125. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 35. Stck 1. S. 83—122.

Das Ganze des Werks ist in folgende zehn Abschnitte getheilt: 1. Shakspeare's Lebensumstände S. 1. — 2. Ueber Shakspeare's Gelehrsamkeit S. 35. — 3. Ueber Shakspeare's Genie S. 90. — 4. Ueber Shakspeare's Fehler S. 162. — 5. Ueber den Zustand der englischen Schaubühne zur Zeit Shakspeare's S. 213. — 6. Ueber die Eintheilung und Zeitfolge seiner Schauspiele S. 241. — 7. Ueber die englischen Ausgaben und Herausgeber dieser Schauspiele S. 281. — 8. Ueber einzelne kritische Schriften, diesen Dichter und seine Herausgeber betreffend S. 402. — 9. Verzeichniß der Umarbeitungen, Nachahmungen und Uebersetzungen der shakspeareschen Schauspiele S. 449. — 10. Ueber Shakspeare's Gedichte, nebst einer Auswahl derselben, englisch und deutsch S. 524. — William Shakspeare wurde den 23. April 1564 zu Stratford in Warwickshire geboren, und war der älteste Sohn eines dortigen begüterten Wollhändlers. Er

besuchte eine Zeitlang die Freischule seines Orts, wo er aber, etwas Latein ausgenommen, wenig lernen konnte. Nach vollendeten Schuljahren scheint er an dem Gewerbe seines Vaters Theil genommen zu haben. In seinem siebzehnten Jahre verheirathete er sich mit der fünf und zwanzigjährigen Tochter eines gewissen Hathaway, eines wohlhabenden Mannes zu Shottery, in der Nähe von Stratford. Um das Jahr 1584 gieng er nach London, oder wurde vielmehr, der Sage zufolge, genöthigt, in diese Stadt seine Zuflucht zu nehmen. Er war nemlich mit einer Gesellschaft junger Leute bekannt geworden, von denen ihn einige mehrmals verleiteten, mit ihnen den Thiergarten eines benachbarten Edelmanns zu bestehlen. Der Eigenthümer belangte ihn gerichtlich, und Shakspeare sah sich genöthigt sein Haus und Gewerbe in Warwickshire eine Zeitlang zu verlassen, und sich nach London zu begeben. Hier kam er, vielleicht durch die Verwendung eines Landsmannes und damals beliebten Schauspielers, Thomas Green, mit dem Theater in Verbindung, ohne sich jedoch auf der Bühne auszuzeichnen. Ungleich mehr Achtung und Beifall erwarb er sich als dramatischer Schriftsteller, und zwar nicht bloß bei dem Volke, sondern selbst bei den Großen, wie die Gunstbezeigungen beweisen, die er von der Königin Elisabeth, von dem Könige Jakob dem Ersten, dem Grafen Southampton u. a. erhielt. Drei Jahre vor seinem Tode verließ er die Laufbahn als Dichter und Schauspieler, und begab sich wieder an seinen Geburtsort. Hier starb er den 23. April 1616. Erst im Jahre 1741 wurde ihm in der Westmünsterabtei zu London ein seiner würdiges Denkmal errichtet. Im Jahre 1769 stellte Garrick ihm zu Ehren eine Jubelfeier an, die einzig in ihrer Art war. Mit vollem Rechte nennt man Shakspeare den Schöpfer der englischen Schaubühne, die er im Tragischen und Komischen zu einer außerordentlichen Höhe empor brachte. Er nahm seinen Stoff meistentheils aus Novellen und Balladen, und brachte mit Schöpferkraft aus einem Nichts Werke hervor, welche die Bewunderung aller Nationen verdienten. Er ist gleich reich an unnachahmlichen Schönheiten, als an Fehlern; aber er fehlt als ein Genie, dessen Kraft selbst aus dem Falle hervorleuchtet. Der Genius seiner Zeit blickt allenthalben in seinen Schauspielen hervor, daher muß man den Hang zum Abentheuerlichen, Ungereimten und Unwahrscheinlichen, die Wortspiele, den falschen Witz und die Zoten vielmehr als ein Gepräge seiner Zeit und nicht als seines Kopfs ansehen. Seine Charaktere sind zum Anschauen individualisirt, und man glaubt jeden vor sich zu sehen, wie er leibt und lebt. Seine Phantasie ist voll Feuer und Begeisterung, und sein schöpferisches Genie ersetzt den Mangel der Gelehrsamkeit, die ihm abgieng, vollkommen. Wären Natur und Kunst in ihm vereinigt gewesen, so würde er alles übertroffen haben. Wir haben wenigstens sechs und dreißig ächte

Schau-

Schauspiele von ihm, unter welchen Hamlet, der Kaufmann von Venedig, König Lear, Macbeth und Othello die vollendetsten und geistvollsten sind. Unter einer Menge von Ausgaben der Shakspeareschen Schauspiele mögen hier nur zwei der besten erwähnt werden, nemlich der von Johnson und Steevens, London 1773. 8. 10 Bände, und der vom Jahre 1793 zugleich mit den Noten von Johnson und Steevens. Auch verdient die von Aldermann und Joseph Boydell herausgegebene Sammlung großer und meisterhafter Kupfer nach neuen Gemälden von den auffallendsten Scenen aus Shakspeare's Stücken bemerkt zu werden.

25. Hygiea. Sr. Durchlaucht, dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg, gewidmet, Braunschweig 1787. gr. 8.

26. Edw. Gibbons Versuch über das Studium der Literatur. Aus dem Französischen übersetzt von Johann Joachim Eschenburg, Hofrath und Professor in Braunschweig. Hamburg 1792. 8. Die Seltenheit dieser kleinen Schrift des berühmten Geschichtschreibers, welche im Jahre 1761 zu London in französischer Sprache erschien, mit Beifall aufgenommen und einige Jahre nach ihrer Erscheinung in das Englische übersetzt wurde, veranlaßte den Hrn. Hofr. Eschenburg, sie durch eine Uebersetzung in Deutschland bekannter zu machen. Auch war sie dieser Bemühung in der That nicht unwerth. Obschon nur ein Probestück jugendlicher Kraft, trägt sie doch den Stempel von Gibbons Geiste und verräth gleichsam den Keim der großen Talente, welche sich erst in der Folge auf einem angemessenen Schauplatze zur Vollkommenheit entwickelten. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 138 S. 343 f.

27. Des Herrn von Meilhan vermischte Werke. Aus dem Französischen. Erster, zweiter Band. Hamburg, 1795. 8.

28. Denkmäler altdeutscher Dichtkunst. Beschrieben und erläutert von *Johann Joachim Eschenburg*, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofraths, Kanonikus des Stifts St. Cyriakus, und Professor des Collegii Carolini zu Braunschweig. Bremen 1799. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) Die meisten dieser Denkmäler hatte Hr. Eschenburg schon vorher in verschiedenen Zeitschriften dem Publikum mitgetheilt. Sie erscheinen indeß hier vollständiger, und zugleich mit noch manchen neuen vermehrt. Es sind folgende: 1. Ueber das Rittergedicht Wigamur (vorher im Deutschen Museum 1799. Bd 2. Julius S. 33—60.) S. 3—37. — 2. Ueber Engelhart und Engeldrut, von Conrad von Würzburg (vorher im Deutschen Museum 1776. Bd 1. Februar S. 131—147.) S. 39—60. — 3. Ueber die Wolfenbüttelsche Handschrift von Ulrichs von Turheim Ritter-

Rittergedicht Wilhelm von Narbonne (vorher in Lessings Beiträgen zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Wolfenbüttelschen Bibliothek, Stck 5. S. 79—154.) S. 61—80. — Ueber das Spruchgedicht Freidank (vorher in Lessings Beiträgen ꝛc. Stck 5. S. 223—254. und dem Deutschen Museum 1783. Bd 2. Oktober S. 318—322.) S. 81—118. — 5. Ueber den Welschen Gast (vorher in Bragur, Bd 5. oder Braga und Hermode, Bd 2. Abth. 2. S. 134—156.) S. 119—144. — 6. Ueber das Gedicht: Salomon und Markolf (vorher in Bragur, Bd 3. S. 357—396. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Intelligenzbl. Num. 8. Neuer liter. Anzeiger 1807. Num. 47. S. 750.) S. 145—185. — 7. Zur Literatur und Kritik der Bonerschen Fabeln (vorher in Bragur, Bd 2. S. 387—407.) S. 187—208. — 8. Ueber das alte niedersächsische Gedicht von Flos und Blankflos, und über die Quellen und bisherigen Bearbeitungen dieser Dichtung S. 209—230. — 9. Studentenglück, eine alte niedersächsische Erzählung S. 231—254. — 10. Gespräch in plattdeutschen Reimen Ueber die Liebe S. 255—264. — 11. Fragment einer Erzählung in plattdeutschen Reimen S. 265—274. — 12. Zwei altdeutsche Lehrgedichte: Tobias Segen und Catho des Maisters Rath S. 275—294. — 13. Auszug aus Sebastian Brants Narrenschiff S. 295—238. — 14. Ein alter Meistergesang, mit seiner Melodie (vorher im Deutschen Museum 1783. Bd 2. September S. 233—251.) S. 339—362. — 15. Ueber des Cyrillus Fabeln und deren gereimte Einkleidung von Daniel Holzmann (vorher im Deutschen Museum 1783. Bd 2. August S. 143—154. vergl. Oktober S. 313.) S. 363—384. — 16. Priameln (vorher in Lessings Beiträgen ꝛc. Stck 5. S. 185—222. und Bragur, Bd 2. S. 332—338.) S. 385—432. — 17. Altdeutsche Lieder (vorher im Deutschen Museum 1776. Bd 1. Mai S. 389—408) S. 433—464. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 50. Stck 2. S. 360—371. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 2. S. 289—296. Erfurter gel. Zeit. 1800. S. 356. (von Herder) Erlang. gel. Zeit. 1800. Bd 2. S. 1072. Götting. gel. Anz. 1800. Bd 1. S. 463 — 466.

Einige literarische Nachträge zu diesen Denkmälern altdeutscher Dichtkunst lieferte Hr. Eschenburg in dem Neuen literarischen Anzeiger 1806. Num. 7. S. 97—99.

29. Ueber den vorgeblichen Fund Shakspearescher Handschriften von Joh. Joachim Eschenburg. Leipzig 1797. kl. 8. (14 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutsche Biblio-

thek,

thek, Bd 34. Stck 2. S. 509 f. Nürnb. gel. Zeit. 1798. S. 65—68.

30. Ueber Hamburgs Armenwesen. Aus dem Englischen (des Etatsraths Voght) Braunschweig und Hamburg 1799. 8.

31. Vorlesungen über die Malerei von Heinrich Füeßli, Professor an der Königl. Großbritannischen Kunstakademie zu London. Aus dem Englischen von Joh. Joachim Eschenburg. Braunschweig 1803. 8. (1 Thlr.) Vergl. Jenaische allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 32. S. 249—256. Num. 33. S. 257—264. Num. 34. S. 265—269. Intelligenzbl. Num. 30. S. 233—235. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 27. Stck 1. S. 212—214.

Herausgegeben hat Hr. Eschenburg:

1. Unterhaltungen. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Hamburg 1766. 1767. gr. 8. Fünfter, sechster, siebenter, achter, neunter, zehnter Band. Ebendas. 1768. 1769. 1770. gr. 8. (15 Thlr.) Nur die vier ersten Bände dieser Monatsschrift wurden von Hrn. Eschenburg herausgegeben, und diese sind die besten. Abhandlungen, Gedichte, musikalische Stücke, literarische und theatralische Nachrichten, Lebensbeschreibungen sind hier am besten gerathen. Hier findet man verschiedene gute Gedichte von Schiebeler, Eschenburg, Engel, Boje, Ebeling, Crome, Michaelis. Den fünften Band dirigirte Wittenberg, und gute und schlechte Sachen wechselten mit einander. Die Anzeigen von der Leipziger Bühne rührten von Ebeling her. Dieser übernahm die Aufsicht vom sechsten bis zum zehnten und letzten Bande. Anfangs schien sich das Journal einigermaßen zu erholen, aber es verfiel immer mehr, und zuletzt mußten fast lauter gedruckte Sachen gesammelt werden. Von Hrn. Eschenburg befinden sich in demselben unter andern: Bd 2. Stck 4. S. 259—296. Armide, eine tragische Oper, nach dem Französischen des Quinault. Bd 3. Stck 2. S. 95—153. Esther, ein Trauerspiel des ältern Racine. Bd 8. Stck . . S. . . Auf Jerusalems Genesung. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 4. S. 112—126. Bd 2. Stck 5. S. 173—177. B. 3. Stck 10. S. 254—273. Stck 12. S. 720 f. Bd 4. Stck 14. S. 339—343. Stck 16. S. 727—742. Bd 5. Stck 18. S. 311—321. Stck 20. S. 667—675. Bd 6. Stck 21. S. 181 f. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 1. S. 152. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd. 4. Stck 2. S. 321 f. Schmids Anweisung (zur Kenntniß) der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 35 f.

2. Daniel

2. Daniel Schiebelers Auserlesene Gedichte. Herausgegeben von Johann Joachim Eschenburg. Hamburg 1773. kl. 8. S. den Art. Schiebeler im 4. Bande dies. Lex. S. 440—443.

3. Fabeln und Erzählungen in Burkard Waldis Manier von Herrn Friedrich Wilhelm Zachariä. Neue Ausgabe, mit einem Anhange von ausgewählten Originalfabeln des Waldis und dazu nöthigen Spracherklärungen begleitet von Johann Joachim Eschenburg. Braunschweig 1777. 8. S. den Art. Zachariä im 5. Bande dies. Lex. S. 589 f.

4. Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter von Martin Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten. Nach des sel. Zachariä Tode fortgesetzt und mit historischen Nachrichten und kritischen Anmerkungen versehen von Johann Joachim Eschenburg. Dritter Band. Braunschweig 1778. 8. S. den Art. Zachariä im 5. Bande dies. Lex. S. 588.

5. Hinterlassene Schriften von Friedrich Wilhelm Zachariä ꝛc. Herausgegeben und mit einer Nachricht von des Verfassers Leben und Schriften begleitet von Johann Joachim Eschenburg. Braunschweig 1781. gr. 8. S. den Art. Zachariä im 5. Bande dies. Lex. S. 590—592.

6. Zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Fünfter Beitrag. Von Gotthold Ephraim Lessing und Johann Joachim Eschenburg. Braunschweig 1781. gr. 8. S. den Art. G. E. Lessing im 3. Bande dies. Lex. S. 282.

7. Lessings Briefe antiquarischen Inhalts, mit Zusätzen von Johann Joachim Eschenburg in G. E. Lessings Sämmtlichen Schriften, elfter, zwölfter Band. Berlin 1793. 8. S. den Art. G. E. Lessing im 3. Bande dies. Lex. S. 279 f.

8. Lessings Leben des Sophokles, herausgegeben von Johann Joachim Eschenburg. Berlin 1790. 8. S. den Art. G. E. Lessing im 3. Bande dies. Lex. S. 284.

9. Lessings Kollektaneen zur Literatur, herausgegeben und weiter ausgeführt von Johann Joachim Eschenburg. Erster, zweiter Band. Berlin 1790. 8. S. den Art. G. E. Lessing im 3. Bande dies. Lex. S. 285 f.

10. Eberts Episteln und vermischte Gedichte. Zweiter Theil. Nach des Verfassers Tode mit einem Grundrisse seines Lebens und Charakters herausgegeben von Johann Joachim Eschenburg. Hamburg 1795. gr. 8. S. den Art. J. A. Ebert im 1. Bande dies. Lex. S. 437 f.

11. Friedrichs von Hagedorn Poetische Werke. Mit seiner Lebensbeschreibung und Charakteristik und mit Auszügen seines Briefwechsels begleitet. Fünf Theile. Hamburg

burg 1800. gr. 8. S. den Art. Frdr. v. Hagedorn im 2. Bande dies. Lex. S. 296–298.

12. Vorlesungen über den Styl oder praktische Anweisung zu einer guten Schreibart mit Beispielen aus den vorzüglichsten Schriftstellern von Karl Philipp Moritz. Neue Ausgabe. Durchgesehen und mit einem Anhange begleitet von Johann Joachim Eschenburg. Braunschweig 1808. gr. 8. S. den Art. Moritz in den Supplementen dies. Lex.

13. Lenore. Ballade von *Bürger*. In drei Englischen Uebersetzungen. Besorgt von *J. J. Eschenburg*. Göttingen 1797. gr. 8. S. Zusätze und Berichtigungen zu dem Art. Bürger im 5. Bande dies. Lex. S. 794.

14. Gelehrte Beiträge zu den Braunschweigischen Anzeigen. Sie erhielten mit dem Jahre 1788 den Titel: Braunschweigisches Magazin. Von Hrn. Eschenburg befindet sich darin unter andern: 1791. Stck 1–4. Stck 11. Entstehungsgeschichte des Collegii Carolini in Braunschweig, aus den Akten gezogen. 1793. Stck 20. Von der Abstammung des Worts Truchseß. 1795. Stck 46–49. Ueber Johann Arnold Ebert. 1796. Stck 21. Beitrag zur ältern Geschichte des Armenwesens der Stadt Braunschweig. 1807. Stck 44. Diplomatische Berichtigung der Rehtmeyerschen Nachrichten von der Päpstlichen Bestätigung des Cyriakstifts in Braunschweig. — Die Anzeigen oder Intelligenzblätter bekamen mit Anfange des Jahres 1809 den veränderten Titel: Oeffentliche Anzeigen für das Königl. Westphälische Oberdepartement.

Beiträge von Hrn. Eschenburg enthalten folgende periodische und andere Schriften:

1. Deutsches Museum 1776. Bd 1. Februar S. 131–147. Mai S. 389–408. 1779. Bd 2. Julius S. 33–60. 1783. Bd 2. August S. 143–154. (vergl. Oktober S. 313.) September S. 233–251. 1784. Bd 2. December S. 512–526. Beiträge zur alten deutschen Literatur. 1777. Bd 1. Januar S. 40–70. Shakspeare, wider neue Voltairesche Schmähungen vertheidigt (Erinnerungen dagegen befinden sich in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 23. Stck 2. S. 227–246. und Eschenburgs Antwort in seiner Schrift: Ueber W. Shakspeare S. 513 ff.) 1779. Bd 1. Junius S. 561–565. Ueber ein altdeutsches Lehrgedicht an Maximilian den Ersten (vergl. Bd 2. November S. 446–453.) 1782. Bd 1. Mai S. 466–468. Elegie am Sarge meiner frühvollendeten Tochter Johanna Elisabeth. Junius S. 504–506. Elegy by *J. J. Eschenburg* on the death of his infant daughter, von J. Sir) 1783. Bd 2. Oktober S. 318–322. Ueber den Freidank. 1784. Bd 2. September S. 232–247. Proben einer Englischen Uebersetzung

setzung des Wielandischen Oberon, und Nachricht von dem Uebersetzer J. Six. 1785. Bd 1. Februar S. 130—132. Elegie. S. 133—142. Händels Gedächtnißfeier. Bd 2. September S. 233—235. Beim Absterben des Prinzen Maximilian Julius Leopold, Herzogs von Braunschweig und Lüneburg. 1786. Bd 1. April S. 377—384. Proben einer Sammlung von Gedichten: Die Muse meines Vaters.

2. Balladen und Lieder altenglischer und altschottischer Dichtart. Herausgegeben von August Friedrich Ursinus. Berlin 1777. 8. Hierin befinden sich folgende Abhandlungen: 1. Ueber die alten Englischen Minstrels S. 5—38. — 2. Ueber die Liederpoesie S. 39—86. desgl. folgende Balladen: Gernutus der Jud von Venedig S. 12—29. König Leir und seine drei Töchter S. 30—45. Lykas und Myrtha S. 102—111. Hannchen und Lukas S. 112—119. Lord Heinrich und Käthchen S. 130—135. Desgl. der Myrthenzweig, ein Hirtengespräch S. 266—271. Der Gleichsinn S. 272—275. Ein alter Sang S. 288 f. S. den Art. Ursinus in den Zusätzen und Berichtigungen dies. Lex.

3. Journal für Prediger 1785. Bd 16. Stck 1. Hugo Blair über die Kanzelberedsamkeit, übersetzt aus dessen Lectures on Rhetoric and belles Letters.

4. Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste (Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen) Bd 2. Stck 1. S. 113—139. Charakter Gottfried Chaucers. Bd 3. Stck 2. S. 253—317. Kurzer Abriß der Geschichte der englischen Poesie vom Schluß des elften bis zum Anfange des sechzehnten Jahrhunderts.

5. Berlinische Monatsschrift 1788. Mai S. 504—513. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Herzogs Leopold von Braunschweig. Junius S. 592—616. G. E. Lessings handschriftliche Anmerkungen zu Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums, herausgegeben.

6. Braunschweigisches Journal, philosophischen, philologischen und pädagogischen Inhalts 1789. Stck 4. S. 409—425. An Prof. Trapp über seinen Aufsatz, eine Stelle in Horazens Epistel an die Pisonen betreffend, im 1. Stück des Braunschweigischen Journals. 1791. Stck 9. S. 80—87. Ueber die Stelle beim Horaz B. 1. Sat. 3. Th. 111—118. in Beziehung auf die im Braunschweigischen Journal 1791. Stck 8. S. 479. davon gegebene Erklärung.

7. Deutsche Monatsschrift 1791. Stck 6. S. 97—135. Ueber Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem. 1794. Stck 4. S. 285—287. Hoffnung und Erfüllung, zwei Gedichte. 1795. Stck 4. S. 313—331. Spenser's Feenköniginn, ersten Buchs erster Gesang, Probe einer Uebersetzung. Stck 8. S. 293. Vorerinne-

innerung zu den dichterischen Versuchen einer deutschen Fürstinn (der regierenden Fürstinn zu Neuwied) Die Versuche selbst stehen S. 294—308.

8. v. Archenholz Minerva 1795. Stck 1. S. 1—31. Grundzüge eines Gemäldes der deutschen Literatur und Geschmacksbildung während der drei letzten Jahrzehnden.

9. v. Archenholz Annalen der Brittischen Geschichte, Bd 9. S. 223 ff. Geschichte der Englischen Literatur (nach Ge. Forsters Absterben fortgesetzt).

10. Beiträge zur weitern Ausbildung der deutschen Sprache von einer Gesellschaft von Sprachfreunden, Stck 1. S. 23—37. Sprachbemerkungen über v. Hallers Gedichte. S. 38—46. Ueber die Schriften von Helfrich Peter Sturz. Stck 3. S. 1—22. Sprachbemerkungen über Withofs Gedichte.

11. Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks 1795. Bd 2. S. 189—194. S. 270—282. S. 384—390. Pope's Versuch über die Kritik, verdeutscht.

12. Bragur, ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit, Bd 2. S. 189—198. Fünf Fabeln aus dem Renner. S. 332—338. Noch einige Priameln aus dem funfzehnten Jahrhunderte. S. 387—413. Ueber Boners Fabeln und über Scherzens Gnomologus. S. 420—427. Ueber Filidor den Dorferer. S. 456—458. Anfrage wegen einer Handschrift vom Könige Salomon und Markolph. — Bd 3. S. 357—396. Auszug eines handschriftlichen alten Gedichts vom Könige Salomon und Markolphus. S. 416—426. Nachricht von dem altdeutschen Gedichte Hennynk de Han. S. 471. Ueber Brun von Schonebeck.

13. Braga und Hermode oder Neues Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten, Bd 1. Abth. 1. S. 109—123. Abth. 2. S. 74—130. Inhalt des Heldenbuchs, erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Abth. 2. S. 170—176. Zur Berichtigung einer Stelle im dritten Bande der Bragur. S. 180—183. Ueber ein altenglisches Lehrgedicht. Bd 2. Abth. 2. S. 134—156. Ueber eine Handschrift des Gedichts: Der welsche Gast, in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel.

14. Neuer deutscher Merkur 1805. Februar S. 111—123. Nachträge zu der Adelungschen Nachricht von einem altdeutschen Gedi te über das Schachspiel.

15. Neuer literarischer Anzeiger 1806. Num. 8. S. 113—118. Ueber eine handschriftliche metrische Umarbeitung des Theuerdank. Num. 9. S. 129—131. Nachtrag zur Notiz einer von Eschenburg zu Anfange des 2. Stücks der von Bruns herausgegebenen Beiträge zur kritischen Bearbeitung unbenutzter Handschriften u. s. w. mitgetheilten altdeutschen Erzählung: Der Kö-

nig

nig im Bade. 1807. Num. 3. S. 39—45. Ueber die Gesta Romanorum und ihren Verfasser. Num. 4. S. 59—62. Bemerkungen über die im 7. Stück des Neuen literarischen Anzeigers 1806. S. 109 ff. befindliche Anfrage den Cisio Janus betreffend. Num. 29. S. 449—452. Ueber die Fabel vom Müller, seinem Sohne und ihrem Esel. Num. 30. S. 465—468. Ein altes Niederdeutsches Lied von der Minne. Num. 36. S. 561—565. Ueber Heinrich Bebels Nachahmung eines altdeutschen Volksliedes. 1808 Num. 25. S. . . Ueber eine alte handschriftliche viel befassende Reimchronik.

16. Der Biograph der drei letzten Jahrhunderte, Bd 6. Stck 2. S. 203—242. Stck 3. S. . . Richard Savage, von Dr. Samuel Johnson.

Zu den Deutschen Gedichten des Mittelalters, herausgegeben von v. d. Hagen und Büsching, Bd 1. lieferte er eine von ihm genommene Abschrift des Rittergedichts Wigamur aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek, und aus seiner eigenen Büchersammlung die Handschrift des Gedichts Salomon und Morolf.

Mehrere Gelegenheits- und andere Gedichte von Eschenburg sind einzeln gedruckt, befinden sich aber auch zum Theil in den Hamburgischen Unterhaltungen, in dem Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1773., in dem Götting. Musenalmanach für 1772. u. s. w.

Geistliche Lieder in dem Jollikoferschen Gesangbuche, in dem Neuen Braunschweigischen Gesangbuche, in Niemeyers Gesangbuche für höhere Schulen und Erziehungsanstalten (Num. 74. Der du Gebet und Thränen ꝛc. Num. 60. Herr, wir singen deiner Ehre ꝛc.)

Mit einer Vorrede von Eschenburg erschien: Theseus auf Kreta, ein lyrisches Drama von Friedrich Rambach. — New complet Pocket-Dictionary of the englisch and german languages, containing all words of general use and terms of arts and sciences from the best englisch and german Dictionaries compiled by *F. G. Ricklefs.*

Lessings Briefwechsel mit Eschenburg befindet sich in G. E. Lessings Sämmtlichen Schriften, Th. 27. S. 53—78.

Nachrichten von Eschenburgs Lebensumständen und Schriften findet man, außer demjenigen, was mir von dem Hrn. Hofrath selbst, besonders in Rücksicht der ersteren, gütigst mitgetheilt worden:

1. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 239—244. Bd 9. S. 306 f. Bd 11. S. 205. Bd 13. S. 346 f.

2. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 300 f.

3. in

3. in Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 63 f.

4. in Chrstn. Heinr. Schmids Chronologie des deutschen Theaters S. 254. 270. 290. 324. 340. 342.

Urtheile über die literarischen Verdienste des Hrn. Hofr. Eschenburgs:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 500—503.

2. in (Sam. Baurs) Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands S. 96—98.

3. in dem Almanach der Bellettristen und Bellettristinnen für das Jahr 1782. S. 43—45.

4. in dem Almanach für Dichter und schöne Geister auf das Jahr 1785. S 30 f.

Eschenburgs Bildniß befindet sich vor dem Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1778. von Geyser; vor dem 89. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek, von Henne; besonders gestochen wurde es von Schröder, Kupferstecher zu Braunschweig (1794) nach Schwarz.

Gedichte von Eschenburg mit Anmerkungen u. s. w. befinden sich:

1. in der praktischen Anleitung, Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 2. S. 225—229. Am Sarge seiner früh vollendeten Tochter, mit Anmerkungen.

2. in (Klamer Schmidts) Elegien der Deutschen aus Handschriften und gedruckten Werken, Bd 1. S. 57 f. An Dorinde: Dein gedenk' ich und ein sanft Entzücken Ueberströmt die Seele, die dich liebt ꝛc.

3. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 7. S. 157—182. Elegie an Dorinde (mit einigen glücklichen Aenderungen.) Die Trennung; Daphnens Beruhigung; Elegie am Sarge meiner früh vollendeten Tochter; Der Jüngling an die Unschuld; Elisens Tod; Gleichsinn; Lykas und Myrtha; Hannchen und Lukas.

4. in Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 4. S. 297—301. sieben Sinngedichte.

Eine Nachahmung der Elegie: Dein gedenk' ich und ein sanft Entzücken ꝛc. befindet sich im Neuen deutschen Merkur 1792. November S. 334—336. „Dein gedenk' ich, wenn des Frühroths Schimmer Lichtumflutet auf die Erde sinkt ꝛc."

In Johann Peter Uzens Lyrischen Gedichten religiösen Inhalts u. s. w. mit Melodien zum Singen bei dem Klaviere von J. A. P. Schulz, Kapellmeister Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen (Hamburg 1784.) befinden sich folgende geistliche Gesänge von Eschenburg: Vertrauen im Leiden S. 26. Freudigkeit des Frommen im Tode S. 27. Beharrlichkeit im Guten S. 28. Häusliches

Glück

Glück des Christen S. 29. Um Abwendung göttlicher Strafgerichte S 30. Ruhe der Seele S. 31.

Hellege Sange, forfattede af de Tydske Dichtere *Uz*, *Eschenburg*, *Kleist*, *Cronegk* og *Schmid* med Capelm. *Schulzes* Melodier en frie Oversaettelse til sine Landsmaends Brug, paa Dansk udgivne af *Ed. Strom*. Kopenhagen 1785. fol.

## Johann Kaspar Friedrich Manso

wurde den 26. Mai 1759 zu Zella, einem Marktflecken am Thüringer Walde, im Herzogthum Gotha, geboren. Seinen ersten Unterricht, der sich größtentheils auf die Erlernung der alten Sprachen beschränkte, erhielt er von zwei Lehrern im väterlichen Hause. So sehr er späterhin die mannigfaltigen Fehler, die hier begangen wurden, einsah und beklagte, so hat er doch jederzeit dankbar anerkannt, daß Vater und Lehrer (ersterer war Justizamtmann des Ortes) ihn früh zu einer bestimmten Thätigkeit anhielten, und ihm das wiederholte Lesen der römischen Klassiker zum Gesetz machten. Noch vor seinem siebzehnten Jahre hatte er die meisten von ihnen, auch den bändereichen Livius, mehrmals durchgelesen, und im Griechischen, welches er meistens durch eigenen Fleiß erlernen mußte, den Hesiod und Theokrit, der ihm zufällig in die Hände kam, übersetzt. Zu frühen Versuchen in der Dichtkunst weckten ihn theils die romantischen Umgebungen der Natur um ihn her, theils die Bekanntschaft mit Jakob Friedrich Schmidt, dem bekannten Uebersetzer des Horaz, der zweiter Prediger am Orte war, und ihm, obgleich nie als eigentlicher Lehrer (wie fälschlich in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1796. Bd. 2. S. 141 f. steht) doch durch guten Rath und scharfe Kritik unreifer Arbeiten nutzte. Im siebzehnten Jahre besuchte er das Gymnasium zu Gotha, und lernte von dem Rektor Geißler, was und wie viel ihm fehlte. Er hat in der Folge nichts so sehr bedauert, als daß er den Unterricht dieses treflichen Schulmannes so spät und nur Ein Jahr genießen konnte. In Jena, wo er fünftehalb Jahre, zuletzt als Erzieher im Hause des berühmten Rechtsgelehrten Hellfeld lebte, ward er der Theologie, der er sich widmen sollte, bald untreu, und legte sich fast ausschließend auf Philologie und Philosophie. Am meisten wirkten hier auf ihn Schütz und Ulrich, und nächst diesen einige geistreiche Jugendfreunde, die ihm von der Schule gefolgt waren, wie die beiden Brüder Jacobs, und die zu früh verstorbenen Grabner und Schatz *). Von der Universität kehrte er zurück nach Gotha, wo er eine Hauslehrerstelle

*) Jener, Verfasser der Briefe über die vereinigten Niederlande (Gotha 1792) fiel, als Holländischer Lieutenant, den 19. September 1799 auf dem Schlachtfelde; dieser starb den 4. März 1795 zu Gotha.

stelle annahm, und zugleich seit 1783 am Gymnasium, zuerst als Mitarbeiter, und später, als Professor, lehrte. Der Gebrauch der öffentlichen Bibliothek, der Zutritt zu den gebildeten Zirkeln der Einwohner, die freundschaftlichen Verhältnisse, in welche er zu Stroth, Kaltwasser, Gotter, Koppe und Löffler trat, und der erneuerte Umgang mit seinen akademischen Freunden machten den dasigen Aufenthalt für ihn eben so angenehm, als wohlthätig. Ostern 1790 wurde er als Prorektor an das Gymnasium zu Maria Magdalene in Breslau berufen, und übernahm drei Jahre darauf, als erster Professor und Rektor, die Leitung dieser Anstalt. Daß er in jener Stadt an dem durch Geist und Herz gleich schätzbaren Garve einen herzlichen Freund fand, und ihm nicht minder herzlich zugethan war, weiß auch das größere Publikum durch die öffentlichen Aeußerungen beider, und vorzüglich aus den Briefsammlungen, die nach Garvens Tode erschienen sind.

Die literarischen Arbeiten dieses geist- und geschmackvollen Gelehrten, der sich als Dichter und Prosaiker, als Uebersetzer, als Humanist, als ästhetischer Kunstrichter u. s. w. des ausgezeichneten Verdienstes viel erworben hat, sind folgende:

1. Epistel an Hoch, bei seiner Abreise von Jena. Von J. C. F. Manso. Jena 1782. gr. 8.

2. Virgil von der Landwirthschaft. Vier Bücher. Metrisch übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von J. C. F. Manso. Jena 1783. 8. (16 Gr.) Die erste, nicht nur künstlich gebildete, sondern auch gute Uebertragung des Virgilischen Lehrgedichts, welche wir in deutscher Sprache erhielten. Voran steht ein Gedicht an Virgil, sodann folgt der Text des Originals nach der Heyneschen Ausgabe und demselben gegenüber die Uebersetzung. Den Beschluß machen die Anmerkungen, welche theils Dunkelheiten der Sprache und poetische Beiwörter, theils Gegenstände aus der Geschichte, Erdbeschreibung Naturkunde und Haushaltungswissenschaft erklären, wobei die Schriftsteller, welche Gegenstände verwandten Inhalts behandelt haben, wie Aristoteles, Plinius, Columella, und die übrigen Schriftsteller vom Landbau fleißig zu Rathe gezogen, und zur Erläuterung angewendet worden sind. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1783. Stck 24. S. 185—189. Degens Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer, Abth. 2. S. 577—579.

3. Βιων και Μοσχος. Bion und Moschus von *J. C. F. Manso*. Gotha 1784. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) mit einer Titelvignette von Chodowiecki und Geyser zu der Europa des Moschus. Voran stehen zwei Abhandlungen: Ueber Bions und Moschus Leben, und Ueber Bions und Moschus Schriften. Sodann folgt der Originaltext und ihm zur Seite die metrische Ueber-

versetzung. Den Beschluß machen Anmerkungen zu Bions und Moschus Idyllen, in welchen erstlich der Inhalt und die Veranlassung eines jeden Stücks angegeben, die Gedankenfolge desselben, um zu zeigen, wie glücklich der Dichter in der natürlichen Verbindung der Theile unter einander zur Darstellung eines schönen Ganzen gewesen ist, entwickelt, das Dichterische im Ausdruck bemerkt, und der Werth der Gedichte selbst bestimmt wird. Auch der Sinn solcher Worte, die von den Auslegern übergangen worden, und nach der gewöhnlichen lateinischen Uebersetzung keinen richtigen Verstand geben, hat der Uebersetzer kürzlich erläutert, und die gewöhnlichen Lesearten, wenn sie einen guten vollkommenen Sinn zuließen, gegen die Angriffe der Kritiker geschützt. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 31. Stck 1. S. 87—96. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 1. S. 180—182.

4. König Oedipus. Aus dem Griechischen des *Sophokles*, nebst einer Abhandlung von *J. C. F. Manso*. Gotha 1785. 8. (10 Gr.) Diese Uebersetzung darf unter den besten und geschmackvollsten Uebersetzungen, die wir nicht nur vom Sophokles, sondern überhaupt von den griechischen Tragikern haben, ihren Platz einnehmen. In der Vorrede giebt der Verfasser die Gesetze an, die er bei seiner Uebertragung befolgte, und welche den Mann von zarter Empfindung und sehr feiner Beurtheilung verrathen. Zur Form seiner Kopie wählte er den volltönenden Alexandriner; nur die Chöre haben ihr eigenes Sylbenmaaß erhalten. Die beigefügte Abhandlung enthält eine vortrefliche Würdigung des Oedipus, nebst der Prüfung der verschiedenen Urtheile über dieses Sophokleische Meisterstück. Ein Anhang von elf lyrischen Gedichten macht den Beschluß. „Die griechische Muse, sagt ihr Verfasser, mag mich durch ihr Vorwort vertreten, wenn man die Neugier, das Urtheil des Publikums über meine eigenen Arbeiten zu wissen, für tadelnswerth halten sollte." Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 5. Num. 58. S. 457—460. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 67. Stck 2. S. 535. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 2. S. 415—418.

5. Ueber die Horen und Grazien. Zwei mythologische Abhandlungen. Jena 1787. 8. (5 Gr.) mit einer Titelvignette, auf welcher eine Hora abgebildet ist. „So viel Schönes und Anmuthiges auch über die lieblichsten Geschöpfe dichterischer Phantasie, ich meine, über die Horen und Grazien, von allen neueren Mythologen gesagt worden ist, heißt es in der Vorrede dieser kleinen Schrift, so war doch bisher weder alles vollständig gesammelt, noch die Idee, welche bei diesen Dichtungen ursprünglich zum Grunde lag, durch alle Veränderungen verfolgt. Beides, das Historische zusammenzutragen, und es, mit steter Rücksicht auf die erste und haupt-

hauptsächlichste Idee, unter sich zu vergleichen und zu erläutern, war meine Absicht." Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 35. Stck 1. S. 70—82. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 49. S. 401 f. Wiedeburgs Humanistisches Magazin 1788 S. 91—93. Vermehrt und verändert erschien diese Schrift in den nachher zu erwähnenden Versuchen über Gegenstände der Mythologie ff.

6. Μελεαγρου τα σωζομενα. Meleagri Reliquiae. Lectionis varietatem, versionem metricam et commentarium perpetuum adjecit *J. C. F. Manso*. Jenae 1789. 8 maj. (10 Gr.) Voran steht ein Vorbericht, Meleagers Leben und Schriften betreffend. Hierauf folgt der Text, darunter die Varianten. Jener hat nur wenige, und nirgends eigenmächtige, von andern noch nicht gebilligte, Veränderungen erfahren, diese sind mit vieler Mühe aus einer Menge Schriften gesammelt. Auf den Text folgt eine Uebersetzung der meisten Stücke in Versen. Ohne Ausnahme ließen sie sich nicht übersetzen, bald, weil es der Inhalt nicht erlaubte, bald, weil sie der Mühe nicht werth waren. Hinter der Version kommen kritische und erklärende Anmerkungen. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 60. S. 517—521.

7. Das befreite Jerusalem, ein episches Gedicht in zwanzig Gesängen. Nach dem Italienischen des Torquato Tasso. Erster Band. Mit (zwei) Kupfern. Leipzig 1791. 8. (1 Thlr.) Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd. 45. Stck 1. S. 114—140. „Hr. Manso, heißt es hier unter andern, besitzt alle Talente, welche zu einer glücklichen Beschäftigung mit der Poesie erforderlich sind. Mit seiner blühenden Einbildungskraft, seinem gebildeten Geschmacke, seiner ausgebreiteten Kenntniß der Sprache, seiner Leichtigkeit in der Versifikation wäre es ihm vielleicht nicht schwerer geworden, unter den Originaldichtern Deutschlands eine eben so vorzügliche Stelle einzunehmen, als er durch diese so wohlgelungene Verdeutschung des Tasso unter den Uebersetzern errungen hat. Wir würden sein Verdienst herabzusetzen fürchten, wenn wir behaupteten, daß er alle vorhergehende Uebersetzer des befreiten Jerusalem hinter sich zurückgelassen habe. Er ist in der That der erste, der diesen mit Recht bewunderten Dichter in einer würdigen Gestalt unter uns eingeführt hat. Tasso hat mehr als einmal das Unglück gehabt, in die Hände von Uebersetzern zu gerathen, die es recht geflissentlich darauf angelegt zu haben schienen, dem deutschen Publikum das günstige Urtheil verdächtig zu machen, welches Europa mehrere Jahrhunderte hindurch über diesen Dichter gefällt hatte. Sie haben nicht nur in Prosa, sondern prosaisch übersetzt, und so dem Dichter den Schmuck entrissen, welchem er bisweilen kein Bedenken getragen hatte, höhere Schönheiten aufzuopfern. Vielleicht sollte kein Dichter in Prosa übersetzt werden. Am allerwenigsten aber diejenigen, welche

so sichtbaren Fleiß auf Sprache und Wohlklang gewendet haben, als der Verfasser des befreiten Jerusalem. Hrn. Manso's Uebersetzung dieses Gedichts ist in achtzeiligen Stanzen, und nähert sich also schon von dieser Seite dem Original mehr, als irgend eine ihrer Vorgängerinnen. Aber diese Stanzen sind auch mit allen Reizen der Harmonie ausgerüstet. Die Sprache ist rein, der Ausdruck edel, natürlich, gewählt, und nur an wenigen Stellen gesucht. Der Ton erhält sich überall gleich. Uebrigens ist Hr. Manso keineswegs ein sklavisch treuer Uebersetzer, er behandelt vielmehr sein Original mit aller Freiheit, und nimmt mit demselben bald größere, bald kleinere Veränderungen vor, die aber größtentheils von einem richtigen Geschmacke und gründlicher Einsicht in das wahre Schöne und Zweckmäßige zeugen." Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 4. Num. 271. S. 49 - 55. „Tasso behauptet unter den neuern Heldendichtern, wenn nicht die erste, doch gewiß eine der ersten Stellen, und eine gute Uebersetzung seiner Befreiung Jerusalems ist ohne Zweifel ein sehr schätzbarer Beitrag zu unserer schönen Literatur. Die erste deutsche Uebersetzung, die wir von derselben haben, ist von dem Obersten Dietrich von dem Werder (zweite Auflage 1651.) Sie ist in Stanzen von sechsfüßigen Jamben mit drei verschränkten Reimen und einem Schlußreime, eine wahre Ottava Rima. Die zweite Uebersetzung ist von Joh. Friedr. Koppe (Leipzig 1744). Auch diese ist in Stanzen von sechsfüßigen Jamben. Da aber die Reime nie verschränkt sind, so fällt eine große Schönheit der Stanzen, ja ihr eigenthümlicher Charakter weg. Doch dieses möchte hingehen, wenn nur nicht die ganze Uebersetzung platt und wässerig, viele schöne Bilder ausgelassen, noch mehrere durch gemeine und pöbelhafte Ausdrücke verunstaltet wären. Die dritte Uebersetzung ist die Heinsesche (mit beigefügtem Original, Mannheim 1781.) Als eine wörtliche prosaische Verdeutschung könnte sie Anfängern bei Lesung des Tasso gute Dienste leisten, wenn sie nur nicht so platt und undeutsch, ja mitunter ganz falsch wäre. Hrn. Karl Kramers Uebersetzung des sechzehnten Gesanges, welche in der Deutschen Monatsschrift 1788. März S... erschien, war die Frucht eines freundschaftlichen Streites über die Frage: Ob dieß Meisterstück der italienischen Dichtkunst in deutsche Ottave Rime übersetzbar sei? Hr. Kramer weiß sich zwar viel mit seiner Treue, doch hat er mehr als eine Felonie auf der Seele. Hr. Manso liefert nur die ersten fünf Gesänge des Tassoischen Heldengedichts. Die Reime sind rein, und der Versbau verdient, mit einigen Ausnahmen, allen Beifall. Mehrere Stanzen sind nicht nur harmonisch, sondern auch treu, gedrängt und ungezwungen. Mit andern können wir nicht so zufrieden seyn. Vor der Uebersetzung steht, nebst einer Vorrede, und dem Inhalte des ganzen Gedichts, eine Abhandlung: Ueber die Fabel des befreiten Jerusalems und Tasso's Verdienste in Absicht auf Erfindung und

An-

Anordnung; am Ende befinden sich einige Anmerkungen, die theils historisch, theils grammatisch sind. In der Abhandlung kommen viele gute Beobachtungen vor. Hr. Manso zeigt, wie Tasso die Geschichte benutzt, und was er aus ältern Dichtern nachgeahmt hat. Doch ist das Verzeichniß der Nachahmungen noch bei weitem nicht vollständig." Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 108. Stck 2. S. 440—456. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. S. 273—275. Götting. gel. Anz. 1792. Bd 1. S. 436 f. Leipz. gel. Zeit. 1792. Bd 1. S. 49—52.

8. Versuche über einige Gegenstände aus der Mythologie der Griechen und Römer von *J. C. F. Manso*. Leipzig 1794. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 58. S. 515—517. „Man weiß, heißt es hier unter andern, was für einen Schwung das Studium der griechischen und römischen Mythologie in unsern Tagen in Deutschland genommen, was für eine gänzliche Umbildung diese Wissenschaft, und durch wen sie dieselbe vorzüglich erhalten hat. Der durch verschiedene frühere Schriften schon als gründlicher und geschmackvoller Kenner des Alterthums bekannte Verfasser der hier angezeigten Sammlung, wollte auch zur Beförderung dieser unserm Vaterlande so viel Ehre machenden Bemühungen das Seinige beitragen; er wollte einen Versuch machen, die neuen Entdeckungen und Grundsätze unserer gelehrten Alterthumsforscher auf einige einzelne Fälle anzuwenden, und so entstanden diese Abhandlungen, bei denen der Verfasser seinen Zweck, „an einigen Proben zu zeigen, wie mythologische Gegenstände auf eine gelehrte und zugleich gefällige Weise bearbeitet werden könnten," vollkommen erreicht hat. Die Gegenstände dieser Abhandlungen sind folgende: 1. Ueber die Venus. 2. Ueber den Amor. 3. Ueber die Horen. 4. Ueber die Grazien. 5. Ueber den Genius der Alten. 6. Ueber die Parzen. Die erste und zweite dieser Abhandlungen, welche gegen drei Viertheile des ganzen Werks einnehmen, erscheinen hier zum erstenmal, die dritte und vierte waren schon ehemals erschienen und haben hier einige Zusätze erhalten, die fünfte und sechste sind ebenfalls nicht neu (jene erschien zuerst im 36. Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, diese im 44. Bande derselben Bibliothek) haben aber hier einige, wenn gleich nicht beträchtliche, Zusätze und neue Anmerkungen erhalten. Die häufig angeführten Beweisstellen griechischer und römischer Dichter sind vollständig in deutschen Uebersetzungen eingerückt worden, die, mit wenigen Ausnahmen, von Hrn. Manso's eigener Hand, und größtentheils vortreflich, ja zum Theil wirklich meisterhaft sind." Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 54. Stck 1. S. 33—56. (Es wird hier besonders ein Abriß des Inhalts der beiden neuen Abhandlungen über die Venus und den Amor gegeben) Literarische Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern 1794. Julius S. 212—

214. „Es vereinigen sich in diesen Versuchen Gründlichkeit und gefällige Darstellung, Scharfsinn im Philosophiren, und Kenntniß der Sprache und Geschichte, Ordnung und Deutlichkeit, Vollständigkeit in den Materialien und Leichtigkeit in ihrer Zusammensetzung. Einen Auszug erspart uns die sichere Erwartung, daß Niemand, den die alte Welt interessirt, dieses Werk ungelesen lassen wird. Nur einer Bedenklichkeit wollen wir noch mit Wenigem zu begegnen suchen, der Bedenklichkeit derjenigen, die es zu mikrologisch oder gar unnütz finden möchten, über einen einzigen Mythus, wie über den von der Venus, eine so genaue und umständliche Untersuchung (von dreihundert und acht Seiten) anzustellen. Was soll, hören wir Manche sagen, aus der Mythologie oder aus der gesammten alten Literatur werden, wo sollen wir Zeit zu diesem Studium hernehmen, wo bleiben die übrigen Wissenschaften, wenn eine einzige Vorstellungsart der Alten so viel Fleiß und Aufmerksamkeit erfordert und findet? Es ist freilich nicht eines Jeden Sache und Beruf, dergleichen Untersuchungen anzustellen, aber wenn sich Jemand findet, der bei einer solchen Bearbeitung nicht nur eine Menge Erläuterungen über Stellen alter Schriftsteller, über Kunst und Geschichte beibringt, nicht nur alles zur Sache Gehörige auf Einen Fleck zusammenstellt, sondern auch eine allgemeine Anleitung zur Behandlung und zum richtigen Verständniß solcher Materialien liefert, so ist das, weit gefehlt eine unnütze Ausdehnung zu seyn, vielmehr eine sehr wesentliche Erleichterung des Studiums, wobei tausend Andern eine mühsame Arbeit erspart wird. Gesetzt, der Verfasser lieferte noch, wie sehr zu wünschen wäre, eine ähnliche Bearbeitung der gesammten wichtigern Mythen, so würde der Philologe sich mit diesem Einen Buche begnügen können, und nicht nöthig haben, bei vorkommenden Schwierigkeiten alle Mythologien vom Apollodor an bis auf Herrman herunter zu durchwühlen, um endlich doch noch neue Untersuchungen anstellen zu müssen. Wenn aber vollends eine solche Arbeit nicht bloß Repertorium zum Nachschlagen, sondern zugleich Muster einer geschmackvollen Darstellung und eines schönen Styls ist, so kann es sogar einem Laien in der Wissenschaft nicht leid thun, statt einer schalen Modelektüre ein Werk dieser Art zur Hand zu nehmen, und sich gründlich zu belehren, was die so oft gebrauchten Nahmen Venus, Amor, Grazien u. s. w. eigentlich bedeuten. Wie viele Belehrungen für den Künstler aus diesem Werk zu entnehmen sind, wollen wir nicht erst erwähnen."

9. Die Kunst zu lieben. Ein Lehrgedicht in drei Büchern. Berlin (Leipzig) 1794. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) mit sieben Vignetten von Schubert und Geyser. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 157. S. 421—424. „Plan, Gedanken und Ausführung verrathen einen Meister in der Kunst zu lieben und — zu dichten. Dem Ovid hat der Verfasser die Haupteintheilungen abgeborgt. Auch er lehrt zuerst einen Gegenstand

stand der Liebe finden, dann gewinnen, und endlich erhalten; auch er weihet die ersten zwei Bücher dem Unterrichte der Jünglinge, das dritte der Belehrung der Frauenzimmer. Sonst aber hat er den Römer nicht so viel benutzt, als er es auch selbst bei seiner lobenswürdigen Modernisirung wohl hätte thun können." Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 849. „Hr. Manso philosophirt in einem schön verbundenen Lehrgedichte, mit Selbstständigkeit und in größerem Umfange, als Ovid und Bernard diesen Gegenstand gefaßt hatten, und schmückte den für sich schon anziehenden Stoff durch eine ächt poetische Sprache, und alle die Künste, welche den didaktischen Ton mildern können, durch Beschreibungen, Erzählungen, und allerlei Episoden, in welchen sich die Einbildungskraft des Dichters besonders blühend und fruchtbar gezeigt hat. Nur möchte der Kunstverwandte tadeln, daß hie und da in Wendungen und Uebergängen der schulgerechte Gang nicht ganz vermieden worden, und der Moralist, daß die Liebe, ohne Rücksicht auf ihr Verhältniß zur Veredelung der Menschheit, bloß als eine Kunst dargestellt ist, in welcher der Schlaueste und Gewandteste obsiegt." Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 53. Stck 2. S. 296—335. „Der erste und zweite Gesang dieser neuen Kunst zu lieben, ist dem Unterrichte der Jünglinge gewidmet. So wie Ovid, führt der Verfasser sie zuerst an die Orte, wo sie sich eine Geliebte wählen und die erste Bekanntschaft knüpfen können. Ist diese gemacht, so muß der Plan zu der Eroberung ihres Herzens angelegt und eifrig verfolgt werden; wobei es vorzüglich auf Geduld, Beharrlichkeit und Fügung in die Launen der Schöne ankommt. Das Geständniß der Leidenschaft darf nicht übereilt, es muß nach den Umständen des Orts und der Zeit geschickt eingeleitet werden. Muth und Ausdauer führen endlich dem erwünschten Ziele zu, und der Jüngling sieht sich in dem Besitze seiner Geliebten, die ihm nichts mehr zu versagen vermag. Aber der errungene Sieg ist nicht das letzte Ziel in dieser Kunst; die Eroberung soll behauptet werden, und diese Absicht erlaubt keinen Stillestand. Der Liebhaber vermeide vorzüglich die beiden Extreme des Mißtrauens und der Sorglosigkeit. Vor allen Dingen lerne er genau auf den Charakter seiner Geliebten merken, und richte sein Betragen den gemachten Bemerkungen gemäß ein. Er sei gegen seine Rivalen auf der Hut, und verabsäume nie, von den Mitteln Gebrauch zu machen, die ihm zuerst die Gunst seiner Geliebten gewannen. In dem dritten Gesange wendet sich der Dichter an das weibliche Geschlecht. Er lehrt es, seine natürlichen Reize durch Putz zu erhöhen, und die Mängel in denselben mit Geschicklichkeit und Klugheit zu verdecken. Aber neben der Ausbildung ihres Körpers dürfen sie die Ausbildung ihres Geistes nicht vernachlässigen, und, ohne nach Gelehrsamkeit und wissenschaftlichen Kenntnissen zu streben,

müssen

müssen sie sich angenehme Talente zu erwerben suchen. In ihrem Betragen gegen die Jünglinge, welche sich um ihre Gunst bemühen, empfiehlt ihnen der Dichter wachsame Klugheit, und die größte Vorsicht in der Wahl eines Liebhabers. Auch dann, wenn sie sich entschieden haben, müssen sie die Ungewißheit über ihre Gesinnungen zu erhalten, und ihre letzte Erklärung so weit als möglich hinauszuschieben suchen. Ist aber auch diese gethan, so führe sie doch den Liebhaber nur langsam zum Genuß. In dem Augenblicke des Genusses selbst vergesse sie sich nicht. Das sicherste Mittel, einen Liebhaber immer zärtlich, immer verliebt zu erhalten, ist eine kluge Mäßigung in dem Taumel der Liebe, so wie eine unbedingte Hingebung das sicherste Mittel ist, seiner bald los zu werden. Die Aufzählung einiger Mittel, einem dauernden Umgange immer neue Reize zu verschaffen, machet den Schluß des Gedichts." Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 58. S. 517—519. „Die Versart des Gedichts sind gereimte Stanzen voll Harmonie, und einer bei unsern Dichtern sehr seltenen Vollendung der Poesie des Styls, so wie von klassischer Reinheit und Eleganz der Sprache. Die Laune des Dichters ist bisweilen etwas muthwillig, nie aber beleidigt sie den Anstand; kein sittsames Frauenzimmer darf sich schämen, bei der Lektüre dieses Gedichts überrascht zu werden, und der Verfasser sagt mit Recht von sich, „er sei in keinem seiner Gemälde von der Linie des Feinen und Wohlanständigen, die Wieland und Thümmel so richtig bestimmt haben, abgewichen." Wir sprechen hier von der Art des Ausdrucks und der Einkleidung der Ideen; die Grundsätze selbst dürften freilich von einer auch nicht überstrengen Moral, wenigstens zum Theil, verworfen werden, oder doch sehr beträchtliche Modifikationen erleiden. Die erläuternden Anmerkungen sind, wie es scheint, nur für Frauenzimmer und ungelehrte Leser bestimmt." Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 17. Stck 2. S. 448—457. Leipz. gel. Zeit. 1794. Bd 3. S. 475—477. Tübing. gel. Zeit. 1796. S. 391 f.

10. Ueber die Verläumdung der Wissenschaften. Eine poetische Epistel an Herrn Professor Garve von J. C. F. Manso. Leipzig 1796. 4. (8 Gr.) Sie befindet sich auch in den weiterhin anzuzeigenden Vermischten Schriften. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1796. Stck 26. S. 226—229. „Die Frage: Ob die Wissenschaften dem Menschengeschlechte mehr Nutzen oder Schaden gebracht haben? hat als Streitfrage ihren großen Werth. Einem geschickten Dialektiker wird es leicht werden, sie in einem Athem zu bejahen und zu verneinen, und ist er gar ein beredter Sophist, wie Rousseau, so kann er uns wohl, wenigstens so lange wir ihn lesen, überreden, entweder die Wissenschaften als die Quelle aller unserer Leiden zu verfluchen, oder alle die zu beseufzen, die das Schicksal verurtheilt hat, sich ihnen nicht widmen zu können. A priori scheint die Sache leicht entschieden. Begriffe zu bilden, diese zusammen zu

reihen,

reihen, und mit dieser Zusammensetzung so lange fort zu fahren, bis wir uns einer gewissen Idee von Vollkommenheit nähern, ist unserm Geiste ein eben so großes Bedürfniß, als Essen, Trinken und Schlafen unserm Körper. Nun würde es doch in der That widersinnig seyn, zu behaupten, das Wesen unsers Geistes bestehe in der Kraft, den Menschen, das heißt, sich selbst und den Körper oben drein, unglücklich zu machen. Zieht man aber die Erfahrung in der Geschichte der Menschheit zu Rathe, deren inneres Gewebe, bei der großen Unvollständigkeit der Thatsachen, sehr leicht von jedem nach Belieben und seinen vorgefaßten Meinungen angelegt werden kann, so wird sie eben so gut Beweisgründe für das eine, als für das andere angeben, so wie es die Neigung oder die Leidenschaft des Sammelnden und Ordnenden fordert. Die Erbitterung, mit welcher in unsern Zeiten die Wissenschaften in Beziehung auf den Staat angegriffen worden sind, mit eben so wenigem Grunde, als sich die Schriftsteller im Anfange der französischen Revolution und bei der ersten Begeisterung rühmten, diese Wirkung hervorgebracht zu haben) hat dem Gegenstande ein neues Interesse gegeben, welches auch den Verfasser der Epistel an Garve ergriffen hat. Er geht ganz natürlich von der Erwähnung jener Angriffe aus, die unserm Zeitalter nicht eigenthümlich ist:

Roms Kato schon verbannte
Die Weisen aus der Stadt, die Griechenland ihm sandte.
Allein was half es ihm, daß sie sein Zorn vertrieb?
Die Weisen zogen aus, die Lust zur Weisheit blieb.

Er stellt hierauf die Gründe der Gegner der Wissenschaften zusammen, und greift sie zuerst mit den Waffen an, welche die Geschichte ihm darbietet. Die traurigen Zeiten der Unwissenheit, und die daraus entspringenden Uebel, wurden durch die Wissenschaften verbannt. Die Verdienste ihrer Restauratoren werden gerühmt, und die Hauptmomente der aufkeimenden und wachsenden Kultur angezeigt. Die Reformation, selbst eine Folge der erneuerten Wissenschaften, befördert ihre Vervollkommnung. Mit Begeisterung singt der Dichter von Luther:

Was aber seh' ich dort für einen Schwan hervor
Aus klösterlichem Dunkel steigen?
Er singt, und Deutschland fährt aus tiefem Schlaf empor,
Und Fürst und Volk und Ritter neigen
Zum nie gehörten Lied ihr Ohr.
Der Strahl vom Vatikan versucht ihn zu zerschmettern,
Er aber trotzt den ausgesandten Wettern,
Und singet lauter nur der Wahrheit kühnes Lied.
Das lauschende Gerücht nimmt es auf seine Flügel,
Und schwinget schneller sich, als Sturm und Wolke zieht,
Mit seinem Raub hoch über Thal und Hügel,

Durch

Durch ganz Europa fort, und von der Kirche Schooß
Reißt halb Europa sich unwiederbringlich los.

In Italien, in England, in Frankreich, fangen die Künste zu blühen an, und neben ihnen entfalten sich allmählig die Wissenschaften. Nun wird Aufklärung und Denkfreiheit allgemeiner. Vorzüglich zeichnet sich das gegenwärtige Jahrhundert durch Erhöhung der wissenschaftlichen Kultur aus. Der Dichter entwirft ein flüchtiges Gemälde von dem, was in dieser Rücksicht vorzüglich in Deutschland geschehen ist, dem Lande, das man als den Vereinigungspunkt der Kenntnisse aller andern Nationen ansehen kann:

Stets eifrig, Muth und Kraft der Wahrheit Dienst zu weihn,
Und sich, wo Kenntniß reift, mit ihrem Mark zu nähren,
Umfaßt und nimmt mein Volk — ein Strom, der seinen Lauf
Durch Bäch' und Flüsse stärkt — der Völker Wissen auf,
Und wägt es mit gerechter Treue,
Und mehrt's aus seinem Schatz, und bildet es aufs neue.

Es folgt ein neuer Einwurf: Was hilft dieser Glanz, dieses Licht der Wissenschaften, da offenbar alle Laster und niedrige Neigungen neben ihnen bestehen, und die Moralität des menschlichen Geschlechts nicht durch sie erhöht worden ist. Der Dichter antwortet hierauf: Die wissenschaftliche Kultur sei vielleicht ihrem Anfange noch viel zu nah, um die edelste aller Früchte, eine vollkommene Moralität entwickelt zu haben. Aber die Anklage ist auch selbst nicht in ihrer ganzen Ausdehnung gegründet; denn, wenn das Laster auch nicht verbannt ist, so zeigt es sich doch wenigstens minder frech; das Gefühl des Rechts und Unrechts ist mehr geschärft; die Sittlichkeit wird mehr geehrt. Woher rührt denn aber endlich jene alte Klage,

Daß Kunst und Wissenschaft
Verderben zu dem Thron und zu der Hütte trage,
Und an der Menschen Wohl und an der Menschheit Kraft,
Wie an der Blum' ein Wurm mit leisem Zahne nage?

Ohne Zweifel wird von den Wissenschaften gar zu viel verlangt; die menschliche Natur ändern können sie nicht, aber edler, sanfter und bildsamer machen sie dieselbe wohl. Und diese Wirkung haben sie überall bei denen hervorgebracht, die sich ihnen zweckmäßig gewidmet haben. Endlich meint man, wissenschaftliche Aufklärung sei das Grab der Staaten. Aber weder Athen, noch Rom, wo sie doch in der alten Welt am höchsten gestiegen waren, fielen durch sie; ja, die Wissenschaften giengen in ihnen weit früher, als die Verfassung zu Grabe. Ein Hauptgrund der Verläumdung der Wissenschaften ist, daß die Schriftsteller die Würde derselben so wenig aufrecht erhalten:

Nicht der Geschmack, der streng, allein nach Gründen, spricht,
Die Fürstin Mode sitzt am Pindus zu Gericht,

Und

Und lenket unsern Kiel und regelt unsre Lieder. — —
Schwerfällig wandelt die Geschichte —
Und ihre Pflegerin, gesandt zum Unterrichte,
Die Weisheit — hüllet sich in sieben Schleier ein.
Die Einfalt steht mit scheuer Miene
Und trüber Stirn und fleht zum Throne der Kritik,
Und Wahrheit und Natur fühlt, daß sie auf der Bühne
Des Lebens nicht gefällt, und zieht sich kalt zurück.
So will's die Gunst des Volks, nach der wir thörigt
streben u. s. w.

Die angeführten Stellen können hinreichen, um eine Idee von dem Styl und Ton zu geben, in welchem diese Epistel geschrieben ist; aber der Geist, mit welchem die Gedanken ausgebildet, die Feinheit der Fäden, mit welchen sie verbunden sind, dieß und mehreres der Art kann aus einem trockenen Auszuge nicht erkannt werden. In Rücksicht auf die Richtigkeit der Gedanken, die Schönheit, Reinheit und Richtigkeit des Ausdrucks, den Wohlklang der Versifikation, und den durch das Ganze herrschenden männlichen Geist gehört sie unstreitig zu den besten Gedichten dieser Gattung." Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 870. „In einer schönen poetischen Diktion wird von den Wissenschaften die üble Nachrede entfernt, als hätten sie in der Welt von jeher großen Schaden angerichtet, und dagegen ins Licht gestellt, welchen Segen sie über die ganze Menschheit gebracht haben. Manche Bemerkungen sind durch die Einkleidung des Dichters Sentenzen geworden, die sich dem Gedächtnisse unwiderstehlich zur beständigen Erinnerung einprägen." Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 57. Stck 2. S. 302—343. „Den Eingang der Epistel verziert eine in ächtem Geiste der griechischen Basreliefs gedachte und von Herrn Geyser meisterhaft ausgeführte Vignette: Minerva sitzend (denn die Weisheit ist ruhig) unterhält sich mit der Muse Klio, die eine Abbildung der Erdkugel im Arme trägt. Erato steht hinter ihrer Schwester, und horcht, die Leyer nicht schlagend, sondern in die Seite gestemmt, auf das Gespräch. Zwischen beiden Musen steht Amor, und die Flamme seiner Fackel schlägt in die Saiten der Leyer, anzudeuten, daß leidenschaftliche Empfindung dem philosophischen Gesange die erforderliche Wärme ertheilen muß; eine Erforderniß, die unsere meisten Lehrdichter übersehen haben, und die Hr. Manso mit derjenigen weisen Mäßigung und Klugheit erfüllt hat, die man von ihm erwarten konnte, und die ihn als einen würdigen Nachfolger Horazens und Popens darstellt."

11. Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen. (Leipzig) 1797. (eigentlich 1796.) 8. (3 Gr.) S. den Art Schiller im 4. Bande dies. Lex.

Lex. S. 486 f. Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 155. S. 1253—1256.

12. Sparta. Ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staates von J. C. F. Manso. Ersten Bandes erster und zweiter Theil. Leipzig 1800. gr. 8. Zweiter Band. Ebendas. 1802. gr. 8. Dritten Bandes erster und zweiter Theil. Ebendas. 1805. gr. 8. (Schreibpap. 9 Thlr. 12 Gr. Druckp. 7 Thlr. 8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 4. Num. 341. S. 486—488. 1803. Bd 4. Num. 278. S. 19—21. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Stck 156. S. 218—220. 1805. Bd 3. Stck 111. S. 1768—1774.

13. Vermischte Schriften von J. C. F. Manso. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1801. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 66. Stck 1. S. 95—117. „Ein Theil des Inhalts dieser Schriften ist schon ehemals von dem größern Publikum mit Vergnügen und Beifall gelesen worden; ein anderer Theil war bis jetzt nur in einem kleinen Zirkel von Freunden bekannt; das meiste aber erscheint hier zum erstenmale. Es scheint die Absicht des Verfassers gewesen zu seyn, durch Mannigfaltigkeit des Inhalts und der Formen jeder Klasse von Lesern etwas Gefälliges darzubieten, und wir sind überzeugt, daß, obschon das eine diesen, das andere jenen lebhafter anziehen muß, alles zusammen genommen den Beifall des unpartheiischen Publikums erhalten wird. Denn alle Theile dieser Sammlung empfehlen sich durch die Reichhaltigkeit der Materie, die Leichtigkeit der Behandlung und die Korrektheit des Styls; alle zeigen, bald mehr, bald weniger, Gelehrsamkeit ohne Pedanterei, Streben nach Zierlichkeit ohne Affektation, und eine glückliche Gewandtheit, sich in mannigfaltigen Formen anzuschmiegen. Die Sammlung wird durch zwei Bücher vermischte Gedichte eröffnet, denen der Verfasser den Nahmen Poetische Wälder gegeben hat. Der Inhalt derselben ist, dem Stoff und der Form nach, höchst mannigfaltig. Philosophischer Ernst und leichte Tändelei, didaktische und lyrische Stücke, Elegien, Madrigale und Epigrammen, Originale und freie Nachbildungen fremder Gedichte wechseln angenehm mit einander ab. Den Anfang macht eine Epistel: An Amalien über den Einfluß der Grazien, veranlaßt durch eine Gruppe dieser Göttinnen, die in dem Gartensaale einer Freundin aufgestellt worden war. Wir tragen kein Bedenken dieser Epistel unter allen didaktischen Gedichten der Sammlung den Preis zuzuerkennen. Der Dichter beschreibt die Bestimmungen des Orts, der hier zu einem Tempel der Huldgöttinnen eingeweiht wird, die Freuden einer geistreichen Gesellschaft, des Konzerts, des Tanzes. Die Beschreibung des letztern schließt mit einem sehr anmuthigen, belebten Gemälde, das einige schwache und unpoetische Ausdrücke in den ersten Zeilen reichlich vergütet. Eine vorzügliche Stelle dieses

ses Gedichts ist die Schilderung des Einflusses der Grazien auf die Liebe, und der mannigfaltigen Wirkungen, die sie in verschiedenen Charakteren hervorbringt. Eine liebliche Dichtung, in schönen Versen ausgeführt ist, die Insel der Seligen, wo wir aber doch dem Hauptgedanken eine noch etwas größere Ausbildung und Deutlichkeit wünschten. Das Gebiet der Schönheit, in welchem Psyche ihre Ruhe wiederfindet, sollte noch mehr das Werk ihrer eigenen schöpferischen Kraft scheinen. Die Elemente, nach De la Vergne, zeichnen sich durch eine seltene Fülle von Sprache und Wohllaut, und die zwanglose Nachbildung des dem Originale eigenthümlichen Tones aus. Eine Reihe von Elegien enthalten poetische Schilderungen zärtlicher Situationen, süße und schmerzhafte Erinnerungen, Wehmuth und Freude, in einer einfachen und gekünstelten Sprache, die sich absichtlich nah an die Regionen der Prosa hält. Es ist billig, daß sich flüchtige und leise Empfindungen auf eine anspruchslose Weise aussprechen. Ihnen folgen einige epigrammatische Gedichte, dem Andenken der Freundschaft gewidmet, auf Stroth, Schatz, Gotter und Garve, die vertrautesten Freunde des Verfassers. Das zweite Buch der poetischen Wälder enthält wiederum mehrere Nachbildungen französischer Dichter, unter denen die artige Epistel an Klärchen, nach Bernard, auch denen gefallen wird, die das Original in frischem Andenken haben. Ein sehr artiges Madrigal, das Hrn. Manso eigenthümlich ist, hat die Ueberschrift: Amalie als Schäferin. Zunächst auf die Poetischen Wälder folgt eine Beschreibung Alexandriens unter Ptolemäus dem Zweiten, in Briefen des Römers Numer. Fabius Pictor an seinen Bruder Marcus, in zwei Sammlungen, wovon die erste im ersten, und die zweite im zweiten Theile dieser Vermischten Schriften sich befindet. Den zweiten Theil eröffnet eine Sammlung von Gedichten aus dem Petrarca mit einer historischen Einleitung über die Geliebte Petrarca's und ihre Verhältnisse zu dem Dichter, dem sie ihre Unsterblichkeit verdankt. Diese Einleitung, die ein gedrängter Auszug der Mémoires von Sade' mit eigenen Bemerkungen des Verfassers ist, darf von niemanden ungelesen bleiben, der die Gedichte Petrarca's verstehen und fassen will. Uebrigens hat hier Hr. Manso dasjenige wieder benutzt und vermehrt, was er über diesen Gegenstand in den Nachträgen zum Sulzer gesammelt hatte, wo man auch einige der Uebersetzungen dieses Abschnittes findet. Acht und dreißig der schönsten und berühmtesten Gedichte Petrarca's sind hier mit der dem Verfasser eigenthümlichen Gewandtheit übergetragen, und die wohlgelungene Arbeit selbst zeigt, wie lieb er das Original gewonnen, wie vertraut er mit demselben geworden sei. Unter dem Titel: Blätter aus dem Sagenbuche der Vorzeit hat Hr. Manso eine Reihe philosophischer Dichtungen gesammelt, die zum Theil als

Anhang

Anhang zu Merciers Träumen, zum Theil in Beckers Erholungen mit Vergnügen und Beifall gelesen worden sind. Eine gefällige und dem Leben angemessene Weisheit theilt sich hier unter anmuthigen Bildern in einer schönen und fließenden Sprache mit; das zarte Gewebe der Poesie umfließt den ernsten Stoff mit einem hellen, zarten und durchsichtigen Schleier, der ihm einen geheimnißvollen Reiz mittheilt. Diese wenigen Aufsätze beurkunden das entschiedene Talent des Verfassers, die Ideen der Philosophie in gefälligen Formen in das Leben einzuführen. Ueber den griechischen Roman; eine eben so unterhaltende als befriedigende Abhandlung über einen Gegenstand, der in unserm romanreichen Zeitalter das Interesse des Publikums auf sich ziehen muß. Der Verfasser hat sich bemüht, den verworrenen Stoff zu ordnen, und die Dunkelheiten desselben so weit als möglich aufzuklären." Neue allgemeine deutsche Bibliothek, Bd 69. Stck 2. S. 266 ff. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1801. Bd 1. Stck 67. S. 530—535.

14 Bions und Moschus Idyllen übersetzt und erläutert von *J. C. F. Manso*. Leipzig 1807. gr. 8. ( ) Es ist dieß keine neue Auflage der älteren Uebersetzung beider Dichter, sondern eine durchgängig neu bearbeitete Uebertragung des Originals. Ueberall findet man jetzt größere Treue, genaueres Anschließen an den Urtext, höhere, rhythmische Ausbildung. Treflich, für Gelehrte und Kenner, sind die beigefügten Erläuterungen. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 5. Stck 1. S. 88—107. „Die äußere Einrichtung dieser umgearbeiteten Uebersetzung ist der erstern Ausgabe ähnlich. Der Uebersetzung zur Seite steht der griechische Text, den der Verfasser aus Valkenaers Lesarten und aus den Verbesserungen der Kritiker nach eigener Wahl zusammengesetzt hat. Hinten angefügt sind erläuternde und kritische Anmerkungen. Voran steht eine Abhandlung über Bions und Moschus Leben und Gedichte, mit einigen Bemerkungen über den bukolischen oder vielmehr überhaupt den poetischen Charakter beider Dichter. Mit Besonnenheit ist über das Leben beider zusammengestellt worden, was sich als ausgemacht oder höchst wahrscheinlich erwies. Hinter Bion und Moschus hat der Uebersetzer eine Nachlese aus Theokrits Idyllen gehalten, welche aus der Uebersetzung der neunzehnten, zwanzigsten und sieben und zwanzigsten Idylle in der Theokritischen Sammlung besteht. Den Anmerkungen dazu gehen Vorerinnerungen über die Idyllensammlung, welche Theokrits Nahmen führt, voran." Allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 2. Num. 235. S. 905—912. Num. 236. S. 913—917. Jenaische Allgem. Lit. Zeit. 1808. Num. 15 f. (von F. Passow) und Vertheidigung dieser Recension im Intelligenzbl. Num. 26. gegen

gen Hrn. Manso's Antwort in der Hallischen Allgem. Lit. Zeit. 1808. Num. 76.

Zu diesen bisher angezeigten Schriften kommen noch folgende Schulprogramme:

1. Ueber den poetischen Charakter Theokrits. Breslau 1790. 4. (wieder abgedruckt in den Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste, Bd 1. Stck 1. S. 89—117.)

2. Ueber den Genius der Alten und seine Verbindung mit dem Menschen. Breslau 1791. 4. (wieder abgedruckt in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 44. Stck 2. S. 163—182. und in den Versuchen über einige Gegenstände der Mythologie ff.)

3. Ueber den Antheil, welchen die Griechen an den Olympischen Spielen nahmen. Breslau 1792. 4. (wieder abgedruckt in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 47. Stck 1. S. 3—30.)

4. Ueber einige Verschiedenheiten in dem griechischen und deutschen Trauerspiele. Breslau 1793. 4. (wieder abgedruckt in den Nachträgen zu Sulzers Theorie ꝛc. Bd 2. Stck 2. S. 229—277.) Vergl. Literarische Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern 1793. Mai S. 153—157.

5. Ueber die Athenienſischen Demagogen. Breslau 1794. 4.

6. Einige Gedanken über die Wirkung des historischen Gedichts. Breslau 1796. 4. (wieder abgedruckt in den Nachträgen zu Sulzers Theorie ꝛc. Bd 5. Stck 1. S. 5—37.)

7. Einige Gedanken über Gelehrsamkeit in unsern und den beiden letzten Jahrhunderten. Breslau 1797. 4.

8. Ueber die Quellen, aus denen die Lykurgische Gesetzgebung geschöpft werden muß. Breslau 1798. 4. (auch in der Geschichte Sparta's).

9. Christian Garve nach seinem schriftstellerischen Charakter. Breslau 1799. 8. (wieder abgedruckt in den Schlesischen Provinzialblättern 1799. Stck 3. 4.)

10. Ueber die Begründung der Demokratie in den griechischen Staaten. Breslau 1800. 4. (auch in der Geschichte Sparta's).

11. Ueber die Mainotten, die vermeintlichen Abkömmlinge der alten Spartaner. Breslau 1801. 4. (auch in der Geschichte Sparta's) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Num. 85. S. 679 f. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1801. Bd 1. Stck 27. S. 214 f.

12. Ueber

12. Ueber das Verhältniß zwischen den Athenienſern und ihren Bundesgenoſſen. Breslau 1802. 4. (auch in der Geſchichte Sparta's)

13. Ueber Begriff und Umfang der griechiſchen Hegemonie. Breslau 1804. 4. (auch in der Geſchichte Sparta's) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 2. Stck 55. S. 874 f.

14. Wie Rechtsgelehrſamkeit unter uns ſtudirt wird, und wie ſie ſtudirt werden ſollte. Breslau 1805. 4.

15. Lehren wir in unſern Schulen auch nicht zu viel? Breslau 1806. 4. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 1. Stck 42. S. 670—672.

16. Einige Bemerkungen über die bisherige Behandlung der griechiſchen und römiſchen Alterthümer. Breslau 1808. 4. (wieder abgedruckt in der Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 5. Stck 1. S. 3—15.)

17. Ueber einige pädagogiſche Vorſchläge zur Weckung deutſchen Sinnes und deutſcher Kraft. Breslau 1809. 4. (wieder abgedruckt in der Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 1. S. 3—17. und der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift 1809. Junius S. 365—376.)

18. Ueber die Verfaſſung des Magdaleneums ſeit dem Jahre 1710. Breslau 1810. 4.

Desgleichen folgende Schulreden:

1. Iſt nur der einzelne Menſch oder das Menſchengeſchlecht im Ganzen einer Veredlung fähig? in den Schleſiſchen Provinzialblättern 1793. April S. . .

2. Ueber die Wirkung des Zeitalters in Abſicht auf die Erziehung, in den Schleſiſchen Provinzialblättern 1793. Junius S. . .

3. Von dem Einfluſſe der Philoſophie auf die Dichtkunſt, in der Literariſchen Beilage zu den Schleſiſchen Provinzialblättern 1794. März S. 65—74. April S. 97—117.

4. Welches ſind die dem Schulſtande eigenthümlichen Fehler, und wie und wodurch kann man ihnen am beſten entgegenarbeiten? in der Literariſchen Beilage zu den Schleſiſchen Provinzialblättern 1794. Julius S. 193—209. Auguſt S. 225—239

5. Ueber ſchöne Sitten und gute Sitten, in den Schleſiſchen Provinzialblättern 1809. April S. . .

6. Ueber der Breslauer Verdienſte zur Förderung gemeinen Wohls in älterer Zeit, in den Schleſiſchen Provinzialblättern 1810. Mai S. . .

Beiträge von Hrn. Manſo enthalten außer den ſchon angezeigten, noch folgende periodiſche und andere Schriften:

1. Ver-

1. Berlinische Monatsschrift 1785. Februar S. 191 f. Anakreons Lob der Rose.

2. Deutsches Museum 1785. Bd 2. November S. 437—450. Sulpiziens und ihrer Freunde Gedichte, aus dem vierten Buche der Elegien Tibulls. 1786. Bd 2. December S. 541—549. Zwölf Gedichte. 1787. Bd 2. Oktober S. 312—320. Zwölf Gedichte.

3. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 36. Stck 1. S. 1—22. Ueber Schicksal und dessen bildliche Vorstellung beim Homer und spätern Dichtern (in den Versuchen über einige Gegenstände der Mythologie ff. unter der Aufschrift: Die Parzen) Bd 53. Stck 2. S. 195—208. Ueber das Stillschweigen Herodots in Absicht auf Rom und Karthago.

4. Erscheinungen und Träume von Mercier und einigen deutschen Gelehrten, übersetzt und herausgegeben von G. Schatz, Th. 2. S. 252—259. Die Weltalter, oder über die Ausbildung des Menschengeschlechts (auch in den Vermischten Schriften) S. 295—307. Traum des Empedokles, oder über die Erkennbarkeit der Natur (auch in den Vermischten Schriften).

5. Schlesische Monatsschrift 1792. Stck 3. S. 188—209. Stck 6. S. 363—384. (Beiträge) zur Geschichte der deutschen Dichtkunst (in der Schlesischen Periode).

6. Schlesische Provinzialblätter 1807. . . S. 65. . . S. 85. . . Breslau's Belagerung im November und December 1806. (wiederholt in Das Jahr 1806. und Deutschlands Souveraine zu Anfang des Jahres 1807. von Dyk).

7. Literarische Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern 1793. Februar S. 33—45. März S. 69—73. Zur Geschichte der deutschen Dichtkunst (Fortsetzung).

8. Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste (Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc.) Bd 1. Stck 1. S. 89—117. Theokrit. S. 118—140. Albrecht von Haller. Stck 2. S. 197—254. Kurze Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie bis zum Jahre 1721. — Bd 2. Stck 1. S. 190—221. Ueber die römischen Elegiker: Tibull. Stck 2. S. 229—277. Ueber einige Verschiedenheiten in den griechischen und deutschen Trauerspielen. — Bd 3. Stck 1. S. 5—48. Ueber die römischen Elegiker: Properz. S. 49—94. Hesiod. Stck 2. S. 325—394. Ueber die römischen Elegiker: Ovid. S. 395—447. Bernard. — Bd 4. Stck 1. S. 148—246. Franz Petrarca. Stck 2. S. 271—331. Provenzalische Dichter. S. 409—496. Ueber die römischen Satiriker: Q. Horatius Flaccus. — Bd 5. Stck 1. S. 5—37. Einige Gedanken über die Wirkung des historischen Gedichts. Stck 2. S. 301—334. Ueber die römischen Satiriker: Q. Horatius Flaccus (Beschluß).

schluß) — Bd 6. Stck 1. S. 81—109. Ueber die römischen Satiriker: A. Persius Flaccus. S. 141—178. Martin Opitz und einige seiner Nachfolger. Stck 2. S. 294—342. Ueber die römischen Satiriker: D. Junius Juvenalis. S. 343—358. Anakreon. S. 359—394. Die spätern Lehrgedichte der Griechen: Aratus, Nikander, Oppian, Dionysius Periegetes. — Bd 7. Stck 1. S 113—168. Aristophanes. Stck 2. S. 213—240. Ueber die Poesie der Alten und Neuern. S. 241—309. P. Virgilius Maro. S. 310—336. T. Lucretius Carus. S. 337—384. Die spätern epischen Dichter der Römer: Lucan, Silius Italicus. S. 385—410. Christian Felix Weiße. — Bd 8. Stck 1. S. 5—180. Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen. Erster Abschnitt. Vom Erwachen der Schweizerischen Kritik bis zur Erscheinung der ersten Gesänge des Messias oder von 1721—1748. Zweiter Abschnitt. Von der Erscheinung der ersten Gesänge des Messias bis zur Gründung der Literaturbriefe oder von 1748—1759. Stck 2. S. 185—295. Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen. Dritter Abschnitt. Von der Gründung der Literaturbriefe bis zur Erscheinung der Iphigenia von Göthe und der Kritik der Urtheilskraft von Kant oder von 1759—1787. S. 296—383. Die spätern epischen Dichter der Römer: Valerius Flaccus, Papinius Statius.

9. Gentzens Neue deutsche Monatsschrift 1795. April S. 316—325. Ueber den Einfluß der Grazien, eine (poetische) Epistel (nachher in den Vermischten Schriften. Vergl. Literarische Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern 1795. Junius S. 178—183.) Julius S. 217—227. Tithon und Aurora, eine Erzählung nach Moncrif (nachher in den Vermischten Schriften).

10. W. G. Beckers Erholungen 1796. Bd 2. S. 138—162. Die Elemente, nach De la Vergne (nachher in den Vermischten Schriften) 1797. Bd 4. S. 1—56. Die Tauben der Venus, ein erotisches Gedicht in drei Gesängen. 1798. Bd 1. S. 78—118. Das befreite Jerusalem, sechster Gesang. Bd 4. S. 135—139. Prolog bei der Wiedereröffnung des Breslauer Theaters. In den Jahrgängen 1805. Bd 1. und 1806. Bd 4. stehen auch die meisten der neu übersetzten Idyllen des Bion und Moschus.

11. W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1800. S. 257 ff. Seligkeit der edlern Liebe (nachher in den Vermischten Schriften) u. s. w.

Recensionen lieferte Hr. Manso: zu der ehemaligen Gothaischen Zeitung; zur Literarischen Beilage der Schlesischen Provinzialblätter; zu der alten und neuen Allgemeinen

deut-

deutschen Bibliothek, vom acht und sechzigsten Bande der ersteren an; zu der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, vom drei und dreißigsten bis zum acht und sechzigsten Bande (an den folgenden Bänden ist der Antheil ganz unbedeutend); zu der Bibliothek der redenden und bildenden Künste (mit dem dritten Bande trat er wieder ab, und bloß zwei Schulschriften sind unter seinem Namen in den folgenden Bänden wieder abgedruckt worden).

Unter seiner Besorgung erschien: Sammlung einiger Abhandlungen aus der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste von Christian Garve. Neue, mit sieben Aufsätzen vermehrte Auflage. (Leipzig 1802) Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben von Christian Garve, vierter und fünfter Theil (Breslau 1800. 1802.) Vermischte Aufsätze, welche einzeln oder in Zeitschriften erschienen sind, neu herausgegeben und verbessert von Christian Garve, zweiter Theil (Breslau 1800.) Briefe von Christian Garve an Christian Felix Weiße und einige andere Freunde, erster, zweiter Theil (Breslau 1803.)

Eine kurze Würdigung dieses verehrten Mannes als deutschen Stylisten befindet sich in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 2. S. 121 f. „Hr. Manso, heißt es hier unter andern, gehört zu den vorzüglichsten Klassikern unserer Nation. Gebildet durch die Klassiker des Alterthums verbindet er tiefe philosophische und historische Gelehrsamkeit und Kritik mit einer hohen Zartheit der Darstellung, und mit einem Numerus in der Prosa, und Rhythmus in der Poesie, wie er von deutschen Schriftstellern nur selten mit so glücklichem Erfolge den Griechen nachgebildet worden ist. Seine Diktion, die fleckenlos korrekt ist, hat eine Gewandtheit, Leichtigkeit und Geschmeidigkeit, welcher an griechischer Anmuth nur J. G. Jacobi gleich kommt, der aber von Manso oft durch Gedankenreichthum, höhern Schwung und reichere Farbengebung übertroffen wird, obgleich Jacobi wieder in Hinsicht auf die Darstellung schmelzender Gefühle Manso'n zu übertreffen scheint." Th. 4. S. 70. „Wenige Prosaiker haben die Gewandtheit und das Leben in der Darstellung, welches Manso's Produkte bezeichnet, über denen zugleich ein geordneter, milder Geist waltet." Ein anderweitiges ehrenvolles Urtheil in Beziehung auf die früheren Mansoschen Uebersetzungen in Sam. Baurs Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands S. 268 f.

Die Kunst zu lieben würde vielleicht ästhetisch und moralisch einen noch höheren Werth behaupten, wenn der scherzende Ton, der in einigen Stellen glücklich getroffen ist, durch das Ganze der herrschende wäre. Uebrigens bleibt dem Gedichte das Lob eines

sehr gebildeten Ausdrucks, und vielen Stellen, wie z. B. der Geschichte Amors und Psychens im dritten Buche, auch noch ein höheres. — In Hrn Manso's eigenen Gedichten, welche er in den ersten Theil seiner Vermischten Schriften aufgenommen hat, bemerkt man einen doppelten Ton, den französischen aus früheren, und den antiken aus spätern Jahren. Die Episteln an Amalie und Garven dürfen sich gewiß, wenn man unbefangen urtheilt, neben das Beste stellen, was Franzosen und Deutsche in dieser Gattung geliefert haben. Aber das Vorzüglichste scheint die Sammlung von Elegien unter der Aufschrift: Erinnerungen der Liebe zu seyn. Wahre Empfindung, ein kunstloser Ausdruck, wie im Tibull, und ein meist vollendeter Vers, sind aller Antheil. — Was die poetischen Uebersetzungen älterer und neuerer Dichter anlangt, so enthält Hrn. Manso's Vorrede zur neuesten Ausgabe der Idyllen des Bion und Moschus seine Grundsätze hierüber. Er hat, wenigstens in seinen späteren Versuchen, stets nach Treue gerungen, aber er hat zugleich geurtheilt, daß es Thorheit sei, diese Treue zu übertreiben, und ihr zu Liebe unnatürlich, sprachwidrig und oft sogar geschmacklos zu verdeutschen. Die Originale erreichen wir doch einmal nicht; wohl aber können wir den Leser verleiten, für gezwungen und abgeschmackt zu halten, was einfach, wahr und vortreflich ist, wenn wir ihm Sonnette, Stanzen und Hexameter, wie mehrere der neuesten sind, darbieten. — Die Geschichte Sparta's würde um die Hälfte besser seyn, wenn sie um die Hälfte kürzer wäre. Indessen wird ihr von Seiten der mannigfaltigen und gelehrten Untersuchungen ihr voller Werth bleiben. Das Buch ist, wie Heeren sagt, keine griechische Geschichte, aber niemand, der eine schreiben will, wird es entbehren können. — Unter den Charakteren der Dichter in den Nachträgen zu Sulzers Theorie sind wohl die Artikel Petrarca, Tibull, Horaz und Virgil die gelungensten. Auch die Geschichte der deutschen Dichtkunst von 1721 an (die frühere Periode ist nicht ganz so sorgfältig gearbeitet) empfiehlt sich durch Wahrheit, Unbefangenheit und Zusammendrängung des Wissenswürdigen in einer mäßigen Anzahl von Bogen.

Nachrichten von Manso's Lebensumständen und Schriften findet man, außer dem, was in Rücksicht der Lebensumstände dem Herausgeber dieses Lexikons von dem würdigen Manne selbst gütigst mitgetheilt wurde, in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 5. S. 30—33. Bd 10. S. 243. Bd 11. S. 509. Bd 14. S. 488.

Sein Bildniß befindet sich vor dem 53. Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften von J. G. Böttger (einzeln 6 Gr.)

In Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 2. S. 122—124. findet man: Seligkeit der edlern Liebe. Th. 3. S. 241 f. Laurens Stimme, nach Petrarca. S. 247 f. Auf Natalien, die im Wasser ertrank. S. 313—317. Die Inseln der Seligen. (Th. 4. S. 70—81. Ueber die Geschichte der griechischen Poesie, ist nicht von Manso, sondern von Jacobs, mit Anmerkungen.

In Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 15. S. 191—228. folgende Gedichte: Zukunft; Heimath; Elegie; Beruhigung; Bei dem Wechsel des Jahrhunderts; Jahresfeier; An Iffland; Selbstständigkeit; Die Außenwelt; Amor und Psyche.

In Haug und Weissers Epigrammatischer Anthologie, Th. 8. S. 153—156. folgende zwei epigrammatische Gedichte: Amalia als Schäferinn; Naide.

## Karl Heinrich Heydenreich

wurde den 19. Februar 1764 zu Stolpen im Meißnischen Kreise des Churfürstenthums Sachsen geboren, wo sein Vater Oberpfarrer war. Schon in der zarten Kindheit zeigten sich bei ihm seltene Geistesfähigkeiten durch eine außerordentliche Leichtigkeit zu lernen und zu fassen, und gaben seinen Eltern die angenehme Hoffnung, daß er ein würdiger Nachkömmling verdienter Großeltern und Ureltern werden würde. Auch ließen es seine Eltern an nichts fehlen, was zur Erfüllung dieser Hoffnung und überhaupt einer guten Erziehung und Bildung erforderlich war. Sein Vater, selbst ein Mann von feurigem Geiste, hielt es jedoch nicht für rathsam, sich dem Unterrichte seiner Kinder selbst zu unterziehen, weil er bei diesem Feuer leicht in deren Behandlung etwas zu hart zu verfahren befürchtete. Kaum hatte der Sohn das vierte Jahr erreicht, als für ihn und seine Geschwister ein besonderer Hauslehrer gehalten wurde. Es traf sich glücklicher Weise, daß dieß ein Mann war, der wegen seiner außerordentlichen Sprachkenntnisse und sonstigen Wissenschaften so wohl, als wegen seiner Herzensgüte die größte Hochachtung verdiente. Der junge Zögling erwarb sich gar bald durch sein natürliches Talent, durch seine Schnelligkeit im Denken und Fassen, durch seine starke Einbildungskraft, die vorzügliche Liebe seines Lehrers, dessen ganze Aufmerksamkeit er auf sich zog, so daß er sich ganz besonders und fast ausschließlich mit ihm beschäftigte. Selbst mit den Weltweisen und Dichtern der Griechen und Römer vertraut, wußte er bald das dichterische Talent seines Zöglings zu wecken, und ihn zur besondern Beschäftigung mit guten Dichterwerken hinzuziehen. Bei dem menschenfreundlichen Charakter dieses Lehrers konnte allzugroße Härte oder Anstrengung nicht statt finden. Vielmehr vergönnte er seinem Zöglinge mancherlei Vergnügen und Zerstreuungen. Auch war es der letztern Sache

nicht, beständig über den Büchern zu sitzen; er war munter, gesellig, von Zerstreuungen nicht abgeneigt. Von seinem Lehrer lernte er das Schachspiel. Zugleich erhielt er frühzeitig Unterricht in der Musik. Dagegen war er unfähig zum Kartenspiel, welches für ihn meistens mit Verlust verbunden war, weil er ohne Aufmerksamkeit oder Interesse spielte. Scherzhaft im Umgange wußte er oft der Schwäche seiner Gespielen seine Ueberlegenheit durch Witz oder Satire fühlen zu lassen, ohne jedoch dabei zänkisch zu seyn. Für das Geld schien er schon von früher Jugend an keine Aufmerksamkeit zu haben, und der Besitz desselben war ihm gleichgültig. Gutmüthig und freigebig zu seyn, lehrte ihn das Beispiel der Eltern. Er und seine Geschwister wurden zu guter Ordnung in Kleidung und Wäsche und überhaupt im Aeußerlichen angehalten, aber hier blieb er meistens hinter den Uebrigen zurück. Nach dem Abgange seines guten Lehrers, welcher ins Predigtamt rückte, schickte ihn der Vater 1778, als er vierzehn Jahre alt war, auf die Thomasschule nach Leipzig. Auch hier bewährte sich Heydenreichs gewandter Kopf. Wenn andere seiner Mitschüler schon längst über den aufgegebenen Arbeiten saßen, hatte er noch an keine Ausarbeitung gedacht. Kam dann die Zeit, wo dieselbe fertig seyn mußte, so zog er sich nicht nur keine Strafe des Ausbleibens wegen zu, sondern brachte sie wohl gar noch zuerst. Schon in dem väterlichen Hause hatte er etwas lateinische Verse gemacht; deutsche Verse, freilich noch voll Schwulst und Ungeschmack, machte er auf der Schule. Er las während seines Aufenthalts auf derselben viel lateinische und griechische Dichter. Sehr emsig studirte er den Sophokles, und was ihm vorzüglich darin gefiel, wurde in deutsche Verse übersetzt. Im Jahre 1782 bezog er die Universität zu Leipzig. In den ersten Jahren seines akademischen Lebens legte er sich mit angestrengtem Eifer auf die Geschichte, hörte vielerlei Kollegia darüber, las fleißig für sich, auch Quellen. Allein ein historisches Genie war er nicht. Er war nicht fähig, mit kaltem beobachtenden Geiste sich in vergangene Zeiten zu versetzen, und der frei umfassende Ueberblick des Ganzen fehlte ihm durchaus. Das stärkste Interesse hatte damals für ihn das Romantische in der Geschichte. Immer wollte er hier Beute zu Trauerspielen finden, und gieng mit einer Menge von Planen dazu schwanger. Nachdem er zwei Jahre studirt hatte, legte er die Geschichte, als solche, beiseit; er fand nichts Interessantes für sich darin. Aber Tragödien fieng er an, auf eigene Hand zu komponiren. Schillers Räuber, Klingers Zwillinge, und ähnliche Produkte waren ihm das höchste Ideal der Kunst. Nach diesen Mustern arbeitete er selbst. Nie wurde er indeß mit einer von diesen dramatischen Arbeiten fertig, und so ist denn auch nichts davon in den Druck gekommen. Ueberhaupt war es eine Eigenheit Heydenreichs, daß er in seiner ästhetischen Bildung, worin er, bei seinem für das

Schöne

Schöne jeder Art so sehr empfänglichen Geiste, schnelle Fortschritte hätte machen zu müssen scheinen sollen, nur erst spät zu einer gewissen Reife gedieh. Sein Geschmack blieb während seiner Universitätsjahre meistens roh. Philosophie studirte er vom Anfange an mit vielem Fleiße, und fühlte sehr bald das Bedürfniß eines Systems. Synkretism und Eklekticism konnten nicht nach seinem Sinne seyn. Kaum hatte er daher gleichsam die ersten Sylben von dem System des Spinoza vernommen, so war er ganz dafür interessirt. In der Folge gieng er zur kritischen Philosophie über. Er sollte sich jetzt für ein eigentliches Hauptstudium bestimmen, und er wählte die Philosophie; doch blieb er daneben auch seiner Liebe für die Dichtkunst treu. Im Jahre 1785 wurde er Magister der Philosophie zu Leipzig, und suchte nun die Früchte seines philosophischen Studiums andern schriftlich und mündlich mitzutheilen, wodurch sein Ruf über die Grenzen der Universität verbreitet wurde. Auf der Akademie sahe sich Heydenreich von der Kränklichkeit seines Körpers, woran er auf der Schule gelitten hatte, gänzlich befreit. Sein Körper bildete sich jetzt aus, und erhielt seine völlige Reife. Mit dieser glücklichen Revolution seines Körpers war zugleich eine ähnliche seines Geistes verknüpft. Von jetzt an erwachte er auch wieder und stärker zu der ursprünglichen Geselligkeit, die in seinem Wesen überhaupt, und in dem frohen Jünglingsalter besonders lag, die auf der Schule aber, seiner Kränklichkeit wegen, gehindert worden war. Alle jugendlichen Neigungen dieses Alters behaupteten von nun an über ihn ihre Rechte. Sein Daseyn erschien ihm im ersten vollen Gefühl des Lebens unter dem Bilde der Freude, deren sanftem Zuge er sich, treu dem Rufe der Natur, mit jugendlichem Bestreben, mit seligen Träumen von Glück, und voll Hoffnungen von der Zukunft, nur allzusorglos überließ. Er wurde in eine Menge Gesellschaften verflochten, die ihn zu einem Aufwande verleiteten, welchen er nicht bestreiten konnte. Er gerieth in Schulden. Mit dem Gelde wußte er nicht umzugehen, und die Zukunft lag bei ihm zu sehr im Hintergrunde, als daß er hätte bedenken sollen, was ihm künftig einmal eine üble Lage bereiten könnte. Wie alle genialische Künstler achtete er das Geld auch nicht im mindesten. Es war ihm, wie dem Saladin in Lessings Nathan:

Was ich kaum zu nennen würd'ge,
Was, wenn ichs habe, mir so überflüssig,
Und, hab' ichs nicht, so unentbehrlich scheint.

Ein anderer Grund, der ihn immer tiefer in Schulden gerathen ließ, war für ihn die Möglichkeit, leicht Geld zu verdienen, war das Bewußtseyn seiner Kraft. Hätte er sich nicht fähig gefühlt, durch literarische Arbeiten eine gemachte Schuld leicht wieder zu tilgen, so hätte er gewiß sich gehütet; denn er hatte keineswegs den bösen Willen, jemanden zu betrügen. Allein ungeachtet seiner Arbeitsam-

beitsamkeit, die freilich oft auch manche, von ihm nicht in Anschlag gebrachte, Unterbrechungen litt, häuften sich seine Schulden immer mehr, besonders dadurch, daß er, wenn er sich in der höchsten Verlegenheit befand, mit einer neu aufgenommenen Geldsumme die alte Schuld zu decken suchte. Wollte man hier fragen, wie ein Mann von solchen Einsichten, wie Heydenreich, den Schritt habe thun können, Schulden mit Schulden zu bezahlen, so mag die Antwort darauf mit einer Stelle von Engel (Schriften, Bd 2. S. 364.) gegeben werden, die nicht bloß als Gleichniß auf Heydenreich paßt: „An wen soll er nunmehr (es ist von der Vernunft des Skeptikers die Rede) sich wenden? An einen schmutzigen Wucherer, an einen unbarmherzigen Blutsauger, der sein Geld zu den ungeheuersten Zinsen ausborgt? Es ist offenbar nur Hinhalt, nur Vergrößerung des Ruins; aber wird der Unglückliche das überlegen? Wird er nicht, in seiner Noth, einen Schritt thun, dessen er bei seinen Erfahrungen, Einsichten, Grundsätzen, völlig unfähig schien?" Schon hatte Heydenreich zehn Jahre mit allgemeinem Beifall auf der Universität gelehrt, ohne daß sich eine Gelegenheit gezeigt hätte, in die philosophische Fakultät einzurücken; er entbehrte daher auch des, mit einer ordentlichen Lehrstelle verknüpften, Gehalts. Endlich erhielt er eine Professur neuer Stiftung mit zweihundert Thalern Churfürstlicher Pension. Aber ein neues Unglück brach über ihn herein. Ein Leipziger Buchhändler machte seine Forderungen an ihn auf zu liefernde Arbeit innerhalb einer bestimmten und schon abgelaufenen Frist geltend, welche auf Wechselrecht gestellt waren. Heydenreich erhielt also Wechselarrest, und nur erst nach vier Wochen war es der Thätigkeit edler Freunde möglich, den Buchhändler zu befriedigen, und dadurch die Aufhebung des Arrests zu bewirken. Um indeß nicht von einem andern Wechselgläubiger das Schicksal eines verlängerten Wechselarrests erfahren zu müssen, sahe sich Heydenreich genöthigt, auszutreten. Er lebte jetzt eine kurze Zeit in Köthen, und darauf in Hubertusburg, in Beschäftigung mit literarischen Arbeiten. Als seine Angelegenheiten in Ordnung gebracht waren, kehrte er nach Leipzig zurück, und eröffnete seine akademischen Vorlesungen daselbst aufs neue. Er überhäufte sich indessen jetzt nicht, wie ehemals, mit denselben, sondern las nur über Moral und empirische Seelenlehre. Vorhin hatte er unter andern auch noch sehr interessante Vorlesungen über Aesthetik und über den Briefstyl gehalten. Desto thätiger war er in literarischer Rücksicht. Allein, obgleich seine Angelegenheiten auf eine Art geschlichtet waren, daß ihm die Abbezahlung seiner Schulden nicht zu schwer gemacht werden konnte, und er sich jetzt in einer ruhigern Lage, als schon lange nicht mehr, befand, so konnte er sich doch in einer Stadt, wo er so empfindliche Demüthigungen erfahren hatte, nicht glücklich, nicht zufrieden mit seinem Zustande fühlen. In einer freieren Lage

glaubte

glaubte er sich selbst wiedergegeben zu werden, und für die Abtragung seiner Schulden, so wie für seine späteren Tage in ungestörter Thätigkeit innerhalb einiger Jahre weit mehr, als während seines ganzen akademischen Lebens thun zu können, und während er so für seine Gesundheit, für seine Ruhe, und für die völlige Wiederherstellung seiner Angelegenheiten von einer freien Lage und Muße die wesentlichsten Vortheile zöge, dachte er sich wieder Wege zu bahnen, um aufs neue auf eine Art angestellt zu werden, die seinen Wünschen angemessener wäre. Er hielt um seine Entlassung an. Er wollte auf dem Lande, in ungestörter Ruhe, und ohne starken Kostenaufwand, einige Zeit sich selber leben. Burgwerben bei Weißenfels war der Ort, auf den seine Wahl fiel, und der ihm alle die Vortheile gewähren zu können schien, welche er sich für seine jetzige Lage wünschte. Man hätte glauben sollen, alles, was er sich vorgenommen, müßte hier vortreflich von statten gehen. Aber nur zu bald überzeugte man sich von dem Gegentheil. Er war hier, was er gegen andere in seinen vorhergehenden Lebensperioden nicht immer hatte seyn können, gegen sich selbst nicht genug Mann von Wort. Heydenreich hatte, als er den Entschluß, sich selbst zu leben, faßte, aus der sehr natürlichen Täuschung, aus welcher sich alternde Damen noch immer für jung und schön halten, in Rechnung zu bringen vergessen, daß er nicht mehr der Mann mit jugendlichen Bestrebungen, mit feurigem, von Aussichten auf Ruhm und Glück emporgehobenen Muthe, von einer durch das erste starke Lebensgefühl in gleicher Spannung erhaltenen Gesundheit, kurz, daß er nicht mehr der Mann von dem ungebeugten und rüstigen Geiste, als vor zehn und mehreren Jahren war. Doch das alles hätte bei seiner angeborenen Rastlosigkeit, bei seiner guten Natur und bei der sich erworbenen Festigkeit in Ausführung seiner Plane, ohne ein anderweitiges Uebel, seinen Planen wenig Eintrag gethan. Jetzt erst hatte er recht sichtbaren Schaden von dem frühen und starken Gebrauche des Opiums *). Zwar brauchte er es jetzt nicht mehr; aber es hatte eine künstliche Spannung seiner Nerven hervorgebracht, und ließ dann, ungebraucht, eine völlige eben so starke Abspannung zurück. Seine Nerven behielten nicht nur dafür die bleibende Empfänglichkeit; er bedurfte, um sie in gleicher Spannung zu erhalten, nicht nur hinfort stets eines künstlichen Mittels, er mußte auch mit immer wirksamern Mitteln steigen. Wein und Opium hatten die Wirksamkeit eines Reizmittels bei ihm sehr herabgesetzt. Daher nahm er seine Zuflucht zum Branntewein, den er aber, um die verlangte Wirkung davon zu erhalten, auch in größeren

*) Heydenreich hatte das Opium zuerst bei einer Gelegenheit kennen gelernt, wo es ihm der Arzt nach der allgemeinen ärztlichen Regel gegen heftige Schmerzen verschrieb. Hier hatte er bemerkt, daß er es in weit stärkeren Dosen nehmen müsse, als andere Personen, und daß es angenehme Nebenwirkungen auf ihn hervorbringe. Seit der Zeit brauchte er es nicht mehr als bloßes Arzneimittel.

größeren Quantitäten nehmen mußte. Mehrere Veranlassungen thaten diesem Genusse noch Vorschub. Seine ökonomische Lage ward die traurigste. Oft wurde er von seinen Gläubigern hart behandelt, und es wurden dadurch die unangenehmsten Empfindungen in ihm rege gemacht. Nur in dem Genuß geistiger Getränke glaubte er sich dieser Empfindungen entledigen zu können. Unter diesen Umständen war es wohl nicht zu verwundern, wenn auch seine Geisteskräfte litten. Besonders klagte er bei Bearbeitung philosophischer Gegenstände oft, daß dieselben ihm jetzt schwerer würden, und viele Mühe machten. Es vergiengen daher oft auch mehrere Tage, an denen er gar nichts arbeitete. Dazu kam noch, daß bei der Menge von Schriften, die er schon geliefert hatte, und bei der durch mehrere literarische Plane, womit er zugleich beschäftigt war, besetzten Zeit, der Stoff nicht immer sogleich in Bereitschaft seyn konnte *). Sein Tod kam schneller, als man ihn erwartete. Er hatte sich bisher nach seinen Umständen ziemlich wohl befunden, und nur wenig körperliche Schmerzen gehabt. Ein heftiger Aerger verursachte, daß er die Nacht darauf schlaflos zubrachte, und Blut auswarf. Doch hielt er dieß für so unbedeutend, daß er schlechterdings verbot, nach dem Arzte zu schicken. Sein Zustand verschlimmerte sich aber, und den 26. April 1801 machte ein Nervenschlag seinem Leben, nachdem er zwei Monate vorher ins acht und dreißigste Jahr desselben getreten war, ein Ende. Schon ein halbes Jahr vorher schien er eine Vorempfindung des Todes zu haben. Das Gedicht im vierten Bändchen der Vesta: Der erfrorne Weinstock, arbeitete er mit vielem Interesse aus. Sobald er es vollendet hatte, kam er sogleich früh Morgens zu einem Freunde, um es ihm vorzulesen. Mit größerem Gefühl, mit häufiger rollenden Thränen, als gewöhnlich, las er es vorzüglich von der Stelle an: „So, wie du, erstirbt der junge Dichter.“ Sein Freund machte dieß bemerklich. Mit einem Händedruck und gerührter Stimme sagte Heydenreich: Laissons, und entfernte sich sogleich. Was sein Begräbniß anlangt, so konnte man wohl sagen: Er ist gestorben, wie ein Armer, und begraben, wie ein Reicher. Was sich vermuthen ließ, traf ein. Man fand auch nicht einen Obolus, um irgend eine Ausgabe zu bestreiten. Ein Freund, der die Besorgung des Begräbnisses übernahm, wurde aber durch den Bruder des Verstorbenen, den Amtsaktuarius Heydenreich zu Querfurt, und durch die Gemahlinn des Gerichtsherrn zu Burgwerben dergestalt

*) Unter diesen Umständen nahm er doch nie seine Zuflucht zum Ausschreiben, oder andern Kunstgriffen der Art. Nur ein einzigesmal hat er sich einen kleinen literarischen Betrug erlaubt. Im dritten Theile der Vesta kommt eine Abhandlung vor: Ueber die Untauglichkeit des schönen Geistes zu Geschäften, und zwar mit Heydenreichs Nahmensunterschrift. Es ist aber bloß Uebersetzung des letzten Abschnittes aus einem französischen Werkchen mit dem Titel: Du bel esprit.

gestalt unterstützt, daß er das ehrenvollste Begräbniß veranstalten konnte. Es wurde beschlossen, die Leiche Abends in der Stille beizusetzen. Den Tag vorher verkündigten, nach ländlicher Sitte, die Glocken das morgende Begräbniß. Am Begräbnißtage selbst strömte schon nach Mittage eine Menge Menschen aus dem benachbarten Weißenfels herzu. Gegen Abend kamen die Seminaristen aus Weißenfels und sangen unter der Direktion ihres Kantors mehrere passende Arien und Motetten vor dem Sterbehause Um sieben Uhr versammelte sich die Leichenbegleitung, zu der sich aus Weißenfels mehrere Freunde und Verehrer des Verstorbenen gesellten. Gegen acht Uhr gieng der Zug in feierlicher Stille nach dem Todtenacker. Acht der vornehmsten Landleute Burgwerbens trugen den Sarg. Diesem folgte der Bruder des Verstorbenen, geführt von dem Prediger des Orts und dem Besorger des Leichenbegängnisses. Dann war der Zug so abgetheilt, daß immer zwei Burgwerbener einen Weißenfelser in ihrer Mitte hatten. Die Sonne war eben untergegangen, als die Ueberreste des Verstorbenen in die Erde gesenkt wurden. Trauer und stiller Ernst herrschte auf den Gesichtern der Umstehenden. Der Grabhügel wurde vollendet, und der Bruder des Beerdigten dankte in wenigen Worten für den letzten Beweis der Achtung und Liebe, die man seinem unglücklichen Bruder erwiesen.

„Heydenreich schrieb, sagt Hr. Schelle in seiner Charakteristik desselben, wie viele große Männer, die meisten seiner Schriften unter Sorgen und Druck. Es ergiebt sich aus ihrer Lektüre, daß er ein wahrhaft philosophischer Geist war. Er bearbeitete fast alle Theile der Philosophie, zwar nicht mit gleichem Glück, aber doch immer mit einem richtigen, scharfen Blicke, und er hatte, vermöge seiner Vielseitigkeit, die Gabe, daß er auch Gegenständen, wobei man mit bloßer Philosophie nicht ausreicht, die philosophische Ansicht, deren sie fähig sind, leicht abgewann. Vieles trug zu Heydenreichs Vielseitigkeit bei, daß er zugleich ein philosophisch-dichterischer Kopf war. Nicht nur wurde er dadurch so vorzüglich fähig, ästhetische Gegenstände zu bearbeiten; seine rege Phantasie machte es ihm überhaupt leicht, sich in Zustände und Lagen aller Art zu versetzen, und er hatte daher einen, vielen Philosophen versagten, Blick in Dinge des Lebens und der Welt. Leichtigkeit und Gewandtheit waren überhaupt die Eigenschaften, welche er in ungemeinem Grade besaß. Wenn er sich nicht erst in neue, tiefe Systeme einzustudiren hatte, die in seinem eigenen Geiste Revolutionen hervorbrachten, und immer mit Anstrengung bei ihm verknüpft waren, wenn er vielmehr in dem einheimischen Kreise seiner Ideen sich befand, und nur einmal der Gedanken durch ein vorhergegangenes ernstes Nachdenken mächtig war, so verursachte ihm die Darstellung derselben keine Schwierigkeit. Wie er übrigens seine Gedanken zuerst niederschrieb, so blieben sie stehen. Er hatte nicht

nöthig,

nöthig, da und dort etwas abzuändern, so richtig hatte er alles gedacht und empfunden. Durch Leichtigkeit und Gewandtheit empfiehlt sich auch alles, was er geschrieben. Bei allen diesen Vorzügen seines Geistes war Heydenreich doch nicht in jeder Sphäre der Philosophie gleich groß. Ein Erfinder in der Philosophie wäre er nicht geworden, gesetzt auch, die Philosophie hätte ihren Reformator damals noch nicht gehabt. Es mangelte ihm dazu nicht so wohl an genialischer Kombinationsgabe, an Gewandtheit und Leichtigkeit des Geistes, eigene Ansichten zu fassen, als an kalter Beharrlichkeit. Es soll übrigens hiermit nicht gesagt werden, Heydenreich habe als Philosoph nichts erfunden. Wenn hier von Erfindung gesprochen wird, so ist das nur von dem Ganzen der Philosophie zu verstehen, wie sie der Kraft eines genialischen Geistes ihre Begründung verdankt. Mit den Grundlagen der Philosophie, die ein großer Geist legt, ist ja für die Philosophie deswegen noch nicht immer alles gethan. Heydenreich hat sich aber nicht nur bloß durch Ausschmückung des Gebäudes der Philosophie, sondern durch eigene Flügel und Seitengebäude, die er an dasselbe anschloß, verdient gemacht. Nur eignete sich sein Geist mehr für diesen Anbau besonderer Nebengebäude, als für den eigentlichen ersten Grundbau. Die Philosophie hatte zu seiner Zeit ihren Reformator in Kants erfinderischem Genie gefunden, und es war dadurch die Grundlage für die Philosophie als Wissenschaft gelegt. Aber es war dadurch noch keineswegs das ganze Feld der Philosophie nach den nunmehr eröffneten Ansichten der zur Kenntniß ihrer selbst gelangten Vernunft angebaut. Für die Bearbeitung des gesammten von Kant gewonnenen Feldes bedurfte es, nach Kants Entdeckungen, der gemeinsamen Bemühung philosophischer Geister, welche Talente der Erfindung, Bearbeitung und Darstellung in sich vereinigen mußten. Sogar die nicht unmittelbar in den Bezirk der Philosophie fallenden, sie nur begrenzenden Gebiete des Wissens nehmen an dem Zustande der Philosophie Theil, so wie sich die Erschütterung im Mittelpunkte einer Wasserfläche bis auf die äußersten Kreise derselben fortpflanzt. In allen diesen Hinsichten erfüllte Heydenreich den seit Erscheinung der kritischen Philosophie dem philosophischen Geiste angewiesenen Beruf, und erwarb sich um diese Philosophie und um die Verbreitung des philosophischen Geistes nach allen Richtungen hin nicht unbedeutende Verdienste. Schrieb ein kritischer Philosoph, im Geiste der kritischen Philosophie, ohne armselig an dem Buchstaben zu kleben, oder an todten Formeln zu erstarren, so war es Heydenreich. Seine eigene Originalität war zu groß, als daß sein Geist durch die Fesseln was immer für eines Systems hätte erdrückt werden können. Sein, eigener Ideen so fähiger und daran so fruchtbarer Kopf, sein Scharfsinn, sein heller, von allen phantastischen und abentheuerlichen Schwärmereien entfernter Geist, in dem sich die Dinge nicht, wie in einem

trüben

trüben Medium, matt, entstellt, oder gar verkehrt abbildeten, sondern nur, wie durch ein geklärtes ruhiges Gewässer in ihrer eigenen Gestalt erschienen, seine umfassende Vielseitigkeit, seine Leichtigkeit und Gewandtheit, so wie seine seltene Darstellungsgabe zeigen ihn als philosophischen Geist für den Zeitpunkt ganz geschaffen, in welchem er auftrat. Die sämmtlichen philosophischen Schriften, wodurch Heydenreich in die Kultur seines Zeitalters eingriff und sie weiter vorwärts bringen half, sind entweder spekulativer oder praktischer Art, sie betreffen entweder die Philosophie als Wissenschaft, oder sind der Philosophie des Lebens gewidmet. Heydenreichs Styl ist immer, und das mit Recht, geschätzt worden. Er ist bestimmt, klar, leicht und gewandt, er ist rein und korrekt, er ist lebhaft und blühend. Es charakterisirt ihn nicht sowohl Kraft und Energie, als eine gewisse Milde, Feinheit und zarte Anmuth. So wenig Heydenreich ein großer Originaldichter war, so wenig kann man ihn unter die gemeinen Dichter zählen. Auch aus der unvollkommenen Sammlung, die wir nur davon besitzen, und die, durch Veranlassungen, welche in Heydenreichs Verhältnissen gegründet sind, selbst seine unausgebildeten, jugendlichen Gedichte enthält (er war nachher mit einer sorgfältiger veranstalteten Ausgabe beschäftigt, in welche er nur die bessern der gegenwärtigen Sammlung aufgenommen haben würde, woran ihn jedoch sein früher Tod hinderte) spricht eine natürliche Anlage mehr für ernste als scherzhafte Poesie. Ihn charakterisirt als Dichter kein starkes, aber ein inniges Gefühl; keine erhabene, aber eine männliche Vernunft. Seine schwungvollsten Gedichte kommen Schillers Gedichten nicht an hohem Geiste und starken Gefühlen gleich; aber wenn viele nicht auf die Korrektheit der Schillerschen Anspruch machen können, so muß man bedenken, was Schillers Gedichte vor der, eine lange Reihe von Jahren hindurch bereiteten, neuen Ausgabe waren. Mehrere Gedichte von Heydenreich haben eine philosophische Tendenz. Allein er bewegt sich nicht einzig in diesem Kreise. Das Gedicht: Die Wollust, so wie das Gedicht: An den Gott des Schlafs, beweisen auch in Sphären des Lebens sein nicht gemeines Dichtertalent. Viele seiner Gedichte von einer mittlern, nicht hochlyrischen, aber auch nicht scherzhaften Stimmung, sind voll der edelsten Gefühle, so wie von dem reinsten Styl. Der Bund des Gefühls; Die Geduld; Die Stille; Die letzte Stunde; die Zeit; Das schönste Denkmal; Die Einsamkeit, und mehrere andre dienen davon zum Beweise. Die erotischen und scherzhaften Gedichte, die fast insgesammt aus der Periode von Heydenreichs Jünglingsjahren herstammen, sind häufig nicht edel und korrekt genug."

Anderweitige Urtheile über Heydenreich als Schriftsteller befinden sich:

1. in

1. in Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 67. „Heydenreich war philosophischer Denker und Aesthetiker. Nicht alle seine Schriften haben gleichen Werth, aber alle tragen das Gepräge des denkenden und selbstverarbeitenden Forschers, selbst die, wo er sich am genausten an die kritische Philosophie anschließt. Dabei hat er das Verdienst einer korrekten und Interesse erregenden Darstellung, die man oft blühend nennen kann. Nächst der Religionsphilosophie war Aesthetik wohl diejenige Wissenschaft, die er mit der entschiedensten Vorliebe anbaute, obgleich der erste Theil seines Systems der Aesthetik nicht seine späteren und anders modificirten Principien über diese Wissenschaft enthält. Als Dichter mischte er oft zu viel Spekulation über philosophische Gegenstände ein, und nicht alle Gedichte sind ihm gelungen. Doch einige sind von solcher Güte, daß sie auf die Nachwelt überzugehen verdienen." S. 224. „Heydenreich verband dichterische Begeisterung mit philosophischem Scharfsinne, und mit einer blühenden und kräftigen Darstellungsgabe in der Sprache. Besonders war es die praktische Philosophie und das Gebiet moralischer Wahrheiten, die er mit Vorliebe und mit Erfolg anbaute; denn nicht bloß Begriffe stellte er hier auf, er zeichnete auch die Gefühle, die bei der Betrachtung jener Wahrheiten sein Herz belebten." Th. 2. S. 313. „Mit philosophischen Talenten vereinigte Heydenreich einen sichern ästhetischen Takt für die Darstellung, so daß er selbst abstrakten Begriffen in der Darstellung eine fruchtbare Seite abzugewinnen, und sie für Verstand und Gefühl lebhaft zu bezeichnen wußte. Deshalb werden seine Schriften, ob sie sich gleich zunächst an das kritische System anschließen, als Muster eines guten philosophischen Styls bleibenden Werth behalten, je seltener überhaupt der letztere unter den Deutschen ist. Hätte er sich der Aesthetik ausschließend widmen können, so würde diese Wissenschaft noch mehr, als er schon für sie geleistet hat, durch ihn gewonnen haben; sie würde theoretisch tiefer durch ihn begründet, und der Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis in ihr näher bestimmt worden seyn." Th. 3. S. 448. Th. 4. S. 145. — Desgl. in Ebendess. Versuche eines Systems des deutschen Styls, Th. 2. S. 227 f.

2. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1109.

Heydenreichs Schriften sind, mit Uebergehung einiger unbedeutenden, folgende:

1. Natur und Gott nach Spinoza. Von Karl Heinrich Heydenreich, der freien Künste Magister und Privatlehrer der philosophischen und schönen Wissenschaften auf der Universität Leipzig. Erster Band. Leipzig 1788. 8. (20 Gr.)

(20 Gr.) Von den Darstellungen anderer Denker z. B. Jacobi's unterscheidet sich Heydenreichs Werk dadurch, daß er Spinoza's Lehre nicht bloß in ihrer abstrakten Gestalt vorträgt, und die Anwendung derselben auf den gesammten Menschen der eigenen Denkkraft des Lesers überläßt, sondern sie, zumal in dem Einleitungsgespräch, in einem lebendigen Gemälde des Lebens und der Menschheit im Geiste Spinoza's, dem er das Gemälde der spiritualistisch-deistischen Denkart eines unkritischen Dogmatikers überall entgegensetzt nach den Begriffen unserer Zeit und Welt veranschaulicht. Nur glaube man nicht, er habe, nach vieler neueren Art, Spinoza sublimirt. Er selbst eifert in der Vorrede, und S. 207. seiner Schrift gegen eine solche Verfeinerung, wodurch der Spinocism aufhöre Spinocism zu seyn. Da der erste Theil nur eine Einleitung in das Spinozistische System enthält, so sollte der zweite die vollständige Darstellung, und der dritte die Prüfung desselben enthalten. Die vorangesetzte Lebensbeschreibung des Spinoza enthält manche noch nicht bekannte Umstände der Schicksale und des Charakters dieses Weltweisen, welche Heydenreich aus einem französischen, noch ungedruckten Manuscripte geschöpft hatte.

Vergl. Cäsars Philosophische Annalen, Th. 2. Bd 1. S. 138—160. „Der Verfasser hielt mit Recht eine ausführliche und deutliche Darstellung des Spinozismus immer noch für ein Bedürfniß eines großen Theils der Liebhaber der Philosophie. Zwar versichert er, daß er das Verdienst so mancher scharfsinnigen Männer, welche über Spinoza schrieben, mit Dank erkenne, doch bedauert er um desto mehr, daß es dem größten Theile derselben nicht so wohl um Wahrheit, als um Modernisirung und Ausschmückung des Systems zu thun gewesen, und daß gerade die, welche Spinoza's Sätze am richtigsten faßten, am dunkelsten geschrieben, und daher nicht selten völlig verkannt worden wären. Der Verfasser bindet sich bei seinem Vortrage an keine feste Form, sondern trägt bald dialogisch, bald erzählend, bald betrachtend vor." Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Num. 72. S. 569—572. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 94. Stck 2. S. 455. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. S. 347. Tübing. gel. Zeit. 1789. S. 225.

2. *Karl Heinrich Heydenreich*, Doktors und Professors der Philosophie in Leipzig, Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion. Erster, zweiter Band. Leipzig, 1790 1791. gr. 8. Zweite verbesserte Auflage. Ebendas. 1804. gr. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 2. Num. 163. S. 497—503. Bd 3. Num. 199. S. 162—168. 1805. Bd 4. Num. 301. S. 331—334. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 104. Stck 1. S. 193. Feders und Meiners Philosophische Bibliothek, Bd 4. S. 212.

3. Grund-

3. Grundsätze der moralischen Gotteslehre, nebst Anwendungen auf geistliche Rede- und Dichtkunst, von *Karl Heinrich Heydenreich*, öffentlichem Professor der Philosophie. Leipzig 1792. gr. 8. (18 Gr.)

Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 4. Stck 2. S. 613—618.

4. Briefe über den Atheismus. Von Karl Heinrich Heydenreich. Leipzig 1796. 8. (Schreibp. 18 Gr. Druckp. 16 Gr.)

Vergl. Lichtenbergs vermischte Schriften, Bd 2. S. 82 f. Heydenreichs Charakteristik von Schelle S. 303—313.

5. Philosophisches Taschenbuch für denkende Gottesverehrer von Karl Heinrich Heydenreich. Erster, zweiter, dritter, vierter Jahrgang. Leipzig 1796. 1797. 1798. 1799. 12. (3 Thlr. 12 Gr. jetzt 1 Thlr. 18 Gr.) mit Titelkupfern und farbigem Umschlage. Obgleich Heydenreichs Bemühungen bei Herausgabe dieses Taschenbuchs zunächst den Zweck hatten, den gebildeten Theil des Publikums mit den Vorstellungen der reinen Religion in allen ihren Beziehungen vertraut zu machen, und die Gründe derselben in der Brust eines jeden Lesers zu beleben, ob er gleich alle wissenschaftlichen Arbeiten zur Begründung der Religion nach der ganzen Sphäre von Begriffen, wie er sie in den Betrachtungen der Philosophie der natürlichen Religion und in den Grundsätzen der moralischen Gotteslehre entwickelt, in seinem philosophischen Taschenbuche, das sie bei dem wissenschaftlich Gebildeten schon voraus setzt, und bei denen, welche sich zuerst aus diesem Taschenbuche mit der moralischen Religion bekannt machen wollen, noch unentwickelt aus dem allgemeinen Bewußtseyn aufnimmt und unmittelbar darauf fortbaut, von dem Plane desselben ausschloß, so umfaßt es doch in einer unmittelbaren Darstellung, ohne die Grundsätze der wissenschaftlichen moralischen Religionslehre nur zu popularisiren, für eine nur im Allgemeinen kultivirte Vernunft das Ganze der moralischen Religion. Abhandlungen, Betrachtungen für Verstand, Gefühl, so wie Gedichte von moralisch-religiöser Tendenz enthält abwechselnd jeder Band.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Num. 85. S. 673 f. 1798. Bd 4. Num. 342. S. 380 f. 1800. Bd 2. Num. 105. S. 97—100.

6. Kleine Monatsschrift für Freunde der Religion und Feinde des Aberglaubens von Karl Heinrich Heydenreich. Erstes, zweites, drittes, viertes Stück. Leipzig 1798. 1799. 8. (1 Thlr.) Auch in dieser Monatsschrift suchte Heydenreich, wie in dem Philosophischen Taschenbuche für die Ausbreitung der reinmoralischen Grundsätze zu wirken. Auch hier zeigt sich sein für die mancherlei Bedürfnisse verschiedener Menschenklassen

klassen empfänglicher, und an immer andern Ansichten eines Gegenstandes, der weniger vielseitigen Köpfen so bald erschöpft scheinen dürfte, fruchtbarer Geist.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 3. Num. 280. S. 583 f.

7. Ideen über Menschheit, Gott und Ewigkeit von Pascal, mit Betrachtungen von Karl Heinrich Heydenreich. Erstes Bändchen. Leipzig (1793.) 8. Eine neue Bearbeitung von Pascals geistreichen Pensées sur la Religion, welche wegen des feinen sittlichen Gefühls, des Enthusiasmus für Religiosität, der gesunden Beurtheilungskraft und des guten Geschmacks, mit welchem sie vorgetragen sind, allerdings verdienten, daß sie unserm Zeitalter, welches sich durch Kälte und Indifferentismus in der Religion auszeichnet, wieder in Erinnerung gebracht wurden. Zwar hat sie Kleuker schon übersetzt (Gedanken Pascals mit Anmerkungen und Gedanken von J. F. K. Bremen 1777. 8.) allein diese Uebersetzung scheint nicht so in Umlauf gekommen zu seyn, als sie es verdiente. Heydenreich erfuhr ihr Daseyn erst, nachdem er die Idee seiner Bearbeitung gefaßt hatte. Unstreitig würde dieß Werk einen noch wohlthätigern Einfluß auf die religiöse Stimmung des Publikums haben, wenn es nicht neben so vielem Vortreflichen, was es enthält, die christliche Religion, deren Geist nicht einmal ganz rein aufgefaßt ist, auf die völlige Herabwürdigung der menschlichen Vernunft gründete, eine Ansicht, die der richtigern Denkart unsers Zeitalters keineswegs angemessen ist. Heydenreich war daher darauf bedacht, durch Darstellung der neuen Ansichten und Resultate der kritischen Philosophie den schädlichen Wirkungen dieser Verachtung aller Vernunft vorzubeugen und die Gedanken Pascals zu berichtigen. Das vorangeschickte Leben Pascals enthält nicht sowohl eine bloße Biographie, als Züge einer durchdachten Charakteristik Pascals.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 322. S. 114 f.

Blaise Pascal, geboren zu Clermont in Auvergne 1623, zeichnete schon als Knabe mathematische Figuren ohne Anweisung, löste im zwölften Jahre die schwersten Probleme der Mathematik, schrieb im sechzehnten Jahre eine Abhandlung über die Kegelschnitte, und erfand im neunzehnten eine Rechenmaschine. Fortwährende Kränklichkeit hemmte den Flug seines Genies, er entzog sich fast gänzlich der menschlichen Gesellschaft, versank in religiöse Schwärmerei, besuchte Reliquienplätze, hielt Umgänge, kasteiete seinen Leib, und starb, ohne jemals ein öffentliches Amt bekleidet zu haben, 1662. Als Schriftsteller wirkte er mit großer Gewalt auf sein Zeitalter durch die wider die jesuitische Sittenlehre gerichteten Provincialbriefe: Lettres provinciales par Louis de Montalte, angefangen 1656, viele hundertmal aufgelegt, und

in alle Sprachen übersetzt (deutsch: Pascals Provincialbriefe über die Sittenlehre der Jesuiten. Drei Theile. Lemgo 1785. 1786. 8.) Diese Briefe thaten durch die Menge von Belegen, durch die Bündigkeit der Schlüsse, durch die kraftvolle Schönheit der Sprache, in welcher der Beweis, daß die jesuitische Sittenlehre seelenverderbliche und staatsgefährliche Irrthümer enthalte, dem Rufe des Ordens in der ganzen lesenden Welt einen Schaden, der durch nichts ersetzt werden konnte. Obgleich Pascals eigene Sittenlehre und Religion, vornemlich in den erst nach seinem Tode erschienenen Pensées sur la Religion et sur quelques autres sujets. 1669 und öfterer, von einem abschreckenden und finstern Wesen war, so entzückten sie doch, des Gewandes wegen, auch die leichtfertigsten Gemüther, und der strenge Sittenlehrer wurde sogar ein Lieblingsschriftsteller seiner Nation. S. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 4. S. 229 f. Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 3. Heft 2. S. 373.

8. Joseph, ein Gedicht in neun Gesängen. Nach dem Französischen des Herrn Bitaubé bearbeitet und mit einer kritischen Abhandlung über dasselbe versehen von Karl Heinrich Heydenreich. Leipzig 1800. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) mit einem Titelkupfer von Schnorr und Böhm. Eine Bearbeitung der religiös-romantischen Dichtung Bitaubé's für das deutsche Publikum, die mit allem Fleiße und aller dem verstorbenen Heydenreich eigenen Zartheit der Sprache verfertigt ist. Die angehängte Abhandlung setzt die Vorzüge und Fehler des Originals sehr gut ins Licht. Aus dieser erhellt auch, daß den Uebersetzer nicht bloß der allgemeine Beifall, den das Original fand, welches in dem, für unmetrische Dichtungen sonst gar nicht empfänglichen, Frankreich viermal aufgelegt wurde, zu seiner Arbeit bestimmte.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. Num. 30. S. 233–236. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 61. Stck 1. S. 92 f.

9. Karl Heinrich Heydenreichs Originalideen über die interessantesten Gegenstände der Philosophie, nebst einem kritischen Anzeiger der wichtigsten philosophischen Schriften. Erster, zweiter, dritter Band. Leipzig 1793. 1794. 1795. gr. 8. ( ) Die erste der hier befindlichen Abhandlungen beschäftigt sich mit den Fragen: Giebt es eine Philosophie? Was ist ihr Wesen? Von welcher Zeit an kann man ihr Daseyn rechnen? In welchem Sinne und Umfange darf man Kant den Schöpfer der Philosophie nennen? Was für einen Einfluß haben seine Erforschungen auf die Behandlung der philosophischen Geschichte?

Vergl.

Vergl. Allgem Lit. Zeit. 1796. Bd 3. Num. 268. S. 524—526. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 12. Stck 1. S. 43—48.

10 *Karl Heinrich Heydenreichs*, ordentl. öffentlichen Professors der Phil sophie in Leipzig, Encyklopädische Einleitung in das Studium der Philosophie nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters. Nebst Anleitungen zur philosophischen Literatur Leipzig 1793 gr. 8. (20 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 4. Num. 355. S. 617—620.

11 *Karl Heinrich Heydenreichs*, ordentl. öffentlichen Professors der Philosophie in Leipzig, Propädeutik der Moralphilosophie nach Grundsätzen der reinen Vernunft. Erster, zweiter, dritter Theil. Leipzig 1794. gr. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 3. Num. 217. S. 117—120.

12. System des Naturrechts nach kritischen Principien von *Karl Heinrich Heydenreich*. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1795. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 4. Num. 333. S. 309—312. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 1—28. Abth. 2. S. 181 ff.

13. *Karl Heinrich Heydenreichs* Versuch über die Heiligkeit des Staats und die Moralität der Revolution. Leipzig 1794. gr. 8. ( )

14. *Karl Heinrich Heydenreichs*, Prof. der Philosophie zu Leipzig, Grundsätze des natürlichen Staatsrechts und seiner Anwendung, nebst einem Anhange staatsrechtlicher Abhandlungen. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1795. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 1. Num. 49. S. 385—390.

15. Agatopisto Cromaziano (Appiano Buonafede) kritische Geschichte der Revolutionen in der Philosophie in den drei letzten Jahrhunderten. Aus dem Italienischen mit prüfenden Anmerkungen und mit einem Anhange über die Kantische Revolution in der Philosophie versehen von Karl Heinrich Heydenreich. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1791. gr. 8. (1 Thlr. 18 Gr.) Der Titel der Urschrift ist: Agatopisto Cromaziano Storia della restaurazione di ogni Filosofia ne' secoli XVI. XVII. e XVIII. Vol. I—III. In Venezia 1785—1789. 8. Die Uebersetzung selbst hat den Professor Grohmann zum Verfasser. Heydenreich versahe dieselbe mit einigen Zusätzen, wodurch die Urtheile des Italieners nicht allein berichtigt wurden, sondern auch die Geschichte der Philosophie in einigen

Theilen gewann. Mehrere dieser Zusätze sind auch in den Originalideen ꝛc. wieder abgedruckt worden.

Vergl. Revision der Literatur 1801. Num. 83. S. 40.

Appiano Buonafede, Abt des röm. Klosters St. Eusebius, sonst auch Agatopisto Cromaziano, wie er sich auf seinen meisten Schriften nannte, geboren zu Comacchio 1716, trat frühe in den Cölestinerorden, bekleidete in demselben verschiedene ansehnliche Aemter, erlangte eine ausgebreitete Celebrität, als Dichter, Satiriker und Philosoph, wurde in mancherlei gelehrte Streitigkeiten verwickelt, wobei er öfters eine tadelnswerthe Hitze und Intoleranz an den Tag legte, und starb 1793. Sein Hauptwerk ist: Della Istoria e della Indole di ogni Filosofia. Vol. I—V. Lucca 1766—1771. 8. Venet. 1782. 8. und die Fortsetzung davon: Della restaurazione etc. S. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 1. S. 537.

16. System der Aesthetik. Erster Band. Von Karl Heinrich Heydenreich, Professor der Philosophie in Leipzig. Leipzig 1790. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Untersuchung der Natur des Schönen war früh schon für Heydenreich ein angelegentliches Problem, das sich seinem forschenden Geiste aufdrang. Mit allem bekannt, was über diesen Gegenstand geschrieben war, unternahm er, unbefriedigt von den bis dahin angestellten Untersuchungen über das Schöne, das schwierige Geschäft, in einem System der Aesthetik das Wesen der schönen Künste von Grund aus zu erforschen, und durch die aus ihrer Natur geschöpften Gesetze ihrer Wirksamkeit das Wesen derselben, ihren Zweck, ihre Mittel und Schranken auf das genaueste zu bestimmen. Zugleich hatte er, außer der Festsetzung des Wesens der schönen Künste, die Absicht, ihre Würde und ihren Einfluß auf ächtmenschliche Kultur darzuthun. Wenn Heydenreich auch seinen Absichten nur zum Theil Genüge geleistet hat, so verdient seine Arbeit, in welcher der philosophische Geist ihres Verfassers nicht zu verkennen ist, doch immer die Achtung der Welt.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 43. Stck 2. S. 186—284. (von Garve) Am Schlusse dieser Beurtheilung heißt es: „Wir sind unserm Autor bis ans Ende seines Werks mit demjenigen Vergnügen gefolgt, welches ein denkender Mann, der seine Gedanken wohl ausdrückt, und Genie mit Kenntnissen verbindet, nothwendig durch seine Reden oder seine Schriften bei einem Zuhörer und Leser erregt. Dieß Buch gehört gewiß unter die vorzüglichsten in dem Felde der Philosophie und des Geschmacks, die wir in der neueren Zeit bekommen haben, und sein Verfasser unter die aufblühenden philosophischen Genies, auf die unsere Nation stolz seyn, und auf die sie die Hoffnung einer immer weiter sich verbreitenden, einer immer helleren Aufklärung gründen kann. Diese Hochachtung für sein Genie und seine Arbeit

heit hat uns nicht verhindert, zuweilen in unserm Urtheile von seinen Meinungen abzugehen, und diese Verschiedenheit ohne Rückhalt auszudrücken" (Charakteristik Heydenreichs von Schelle S 376—409.) Bd 45. Stck 1. S. 3—62. (Ueber die vierte und fünfte Betrachtung in des Herrn Professor Heydenreichs System der Aesthetik) Bd 47. Stck 1. S. 31—67. Stck 2. S. 163—197. (Ueber das Princip, welches Herr Professor Heydenreich in der fünften Betrachtung seines Systems der Aesthetik für die schönen Künste aufgestellt hat) Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 2. Num. 134. S. 265-272. Num. 135. S. 273—276. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 84. S. 773—779. (ausführliche Inhaltsangabe) Götting. gel. Anz. 1790. Bd 3. S. 1969. Nürnb. gel. Zeit. 1791. S. 65. Tübing. gel. Anz. 1791. S. 684.

17. Grundsätze der Kritik des Lächerlichen mit Hinsicht auf das Lustspiel. Nebst einer Abhandlung über den Scherz und die Grundsätze seiner Beurtheilung. Von Karl Heinrich Heydenreich. Leipzig 1797. 8. (10 Gr.) Nach Auseinandersetzung der allgemeinen Gründe alles wahren Lächerlichen und der besondern Bestimmungsgründe der Grade des Werthes davon geht der Verfasser zur Beantwortung der Frage über, worauf eigentlich das Vergnügen am Lächerlichen beruhe? Ueberall wird alles mit den passendsten Beispielen aus dem Gebiete des Lächerlichen belegt.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. Ergänzungsbl. Jahrg. 5. Bd 1. S. 57—62. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 67. Stck 2. S. 316—323. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 1. S. 785—788. Goth. gel. Zeit. 1800. Bd 1. S. 73—75.

18. Archibald Alison über den Geschmack, dessen Natur und Grundsätze. Verdeutscht und mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet von Karl Heinrich Heydenreich. Erster, zweiter Band. Leipzig 1792. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Der Titel des Originals ist: Essays on the Nature and Principles of Taste by *Archibald Alison*. Edinburgh and London 1790. 4. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791 Bd 2. Num. . . S. 145. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 42. Stck 1. S. 27—71.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 4. Num. 317. S. 469—472. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 19. Stck 1. S. 246—248. Leipz. gel. Zeit. 1792. Bd 4. S 8 0—812. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 50. Stck 1. S. 95—99.

19. Betrachtungen über die feine Lebensart. Nach dem Französischen des Abbé Bellegarde mit Anmerkungen und einer Abhandlung über die Vereinbarkeit artiger Sitten

mit unverfälschter Redlichkeit, von Karl Heinrich Heydenreich. Leipzig 1800. 8. (1 Thlr.) Eine zweite Auflage erschien unter dem Titel: Darstellung der feinen Lebensart für junge Leute von Stande, die in die Welt eintreten wollen. Leipzig 1802. 8. — Maximen für den geselligen Umgang. Ein Taschenbuch für junge Personen, welche Ehre, Nutzen und Vergnügen in der Gesellschaft suchen. Von Karl Heinrich Heydenreich. Leipzig 1801. kl. 8. (18 Gr.) mit einem Titelkupfer von Böhm nach Ramberg. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 18 2. Bd 3. Num. 223. S. 309 f.

20. Gemälde aus dem goldenen Zeitalter. Leipzig 1788. 8. (12 Gr.) Der Stoff ist aus den Promenades champêtres des le Clerc genommen, die eine Reihe Schilderungen aus dem Zeitalter der Unschuld, größtentheils voll interessanter Züge einer liebenswürdigen Natur enthalten. Einige sind wörtlich übersetzt, andre frei bearbeitet; die unbedeutenden Stücke des Originals sind, wie billig, ganz weggefallen. Ein paar dieser Eklogen sind versificirt, andere mit Versen durchwebt. Die vorzüglichsten scheinen folgende zu seyn: Die Romanze S. 1. Rosemunde an die Flur S. 28. Die Höhle Palemons S. 34. Die Dryade S. 70. Der Tausch S. 97. Milon S. 126. Milon S. 138. Die Fischer S. 141. Philen S. 152. Der Stern der Liebe S. 164. Das erhörte Gebet S. 178. Den Beschluß macht eine sehr wohlgerathene Uebersetzung von zwölf Liedern der Madagasker, welche der Chevalier de Parny sammelte, ins Französische übersetzte, und so drucken ließ. Der Ritter hatte mit Fleiß solche Stücke ausgewählt, die einen Begriff von den Gebräuchen und Sitten dieser Wilden geben; sie sind also in doppelter Rücksicht interessant.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. Num. 212. S. 601—603. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 89. Stck 2. S. 406. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. S. 3210. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 69. S. 561 f. Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen, Bd 1. Stck 2. S. 153—164. Bd 2. Stck 1. S. 131—138. Deutscher Merkur 1788. Augustst. Anzeiger S 89—94.

21. Mann und Weib, ein Beitrag zur Philosophie über die Geschlechter. Leipzig 1797. 8. (16 Gr.)

22. Ueber die durch gesetzwidrige Wirkung äußerer Sinne entstehenden abergläubischen Täuschungen. Zur Ankündigung seiner Vorlesungen geschrieben von *Karl Heinrich Heydenreich*, der Philosophie Professor. Leipzig 1797. 4. (4 Gr.)

23. Karl Heinrich Heydenreichs Psychologische Entwickelung des Aberglaubens und der damit verbundenen Schwärmerei Leipzig 1798. gr. 8. (1 Thlr.) Von den Täuschungen der Sinne geht der Verfasser zu den Täuschungen der Einbildungs-

bildungskraft, den Verirrungen des Verstandes, der theoretischen und praktischen Vernunft über. Gründe des Aberglaubens findet er selbst in Zuständen des Körpers, so wie in wesentlichen, nur einen überwiegenden Hang, eine unnatürliche Richtung gewinnenden Trieben der Seele z. B. dem Hange zur Excentricität, zum Tiefsinn, dem Hange zur Neuheit, zum Wunderbaren, zur Beschäftigung der Phantasie. Selbst periodischen Aberglauben, wie an Perikles Beispiel, der aus Krankheit abergläubisch geworden war, macht er nahmhaft.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 4. Num. 348. S. 430—432.

24. Der Privaterzieher in Familien, wie er seyn soll. Entwurf eines Instituts zur Bildung künftiger Hofmeister. In zwei Theilen. Nebst einigen Vorlesungen über die Vortheile, welche künftige Religionslehrer von der Erziehung der Kinder in den Perioden der ersten Entwickelung ihrer Kräfte ziehen können, und einer Betrachtung über die Pflichten der Führer junger Studirenden auf Akademien. Von Karl Heinrich Heydenreich. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1800. 1801. 8. (2 Thlr. 20 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 2. Num. 148. S. 393—399. Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 88. S. 845 f.

25. Philosophie über die Leiden der Menschheit, ein Lesebuch für Glückliche und Unglückliche, spekulativen und populären Inhalts, herausgegeben von Karl Heinrich Heydenreich. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1797. 1798. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 3. Num. 280. S. 621—623.

26. Vesta. Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens, besonders des häuslichen, von Karl Heinrich Heydenreich. Erstes, zweites, drittes, viertes, fünftes Bändchen. Leipzig 1798. 1800. 1801. 8. (4 Thlr. 9 Gr.) mit Titelkupfer des ersten Bändchens (eine herkulanische Matrone vorstellend) von Schnorr und Stölzel. „Glück der Ehe, Erziehung der Kinder, Umgang und geselliges Vergnügen, sagt der Herausgeber in der Vorrede des ersten Bändchens S. 5., scheinen mir vorzüglich Gegenstände zu seyn, für welche durch Aufklärung noch viel geleistet werden kann." Die Vesta enthält, unter mancherlei Formen und Einkleidungen, viele beherzigungswerthe (wenn auch nicht eben neue) Ideen zur Veredlung des gesellschaftlichen und häuslichen Lebens von Heydenreich und einigen seiner Freunde, dem D. Hommel, dem Prof. Weiße, Stieglitz, Mahlmann, Karl Giese, Gutjahr u. s. w. Das fünfte Bändchen wurde nach Heydenreichs Tode von Bouterweck herausgegeben, welcher

auch

auch eine Fortsetzung unter dem Titel: Neue Vesta. Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens und zur Beförderung der häuslichen Humanität. Zehn Bände. Leipzig 1803—1805. 8. besorgte.

Vergl. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1802. Bd 4. Stck 319. S. 651—655. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 4. Num. 296. S. 121—125. Num. 348. S. 539—541.

27. Mercier über die Einsamkeit und ihren Einfluß auf Geist und Herz, nach Zimmermann. Ein Buch für die reifere Jugend beiderlei Geschlechts. Uebersetzt und mit psychologischen Reflexionen begleitet vom Professor Heydenreich in Leipzig. Leipzig 1797. 8. (20 Gr.) Heydenreich bearbeitete das Zimmermannsche Werk (s. den Art. Zimmermann im 5. Bande dies. Lex. S. 646 f.) nach Merciers französischer, aber abgekürzter, Uebersetzung desselben. Seine Arbeit geht aber nur bis S. 88. von wo an er Hrn. Schelle die Fortsetzung übertrug. Schade, daß das Werk durch viele sinnverderbende Druckfehler entstellt wird, die sich indeß bisweilen durch den Zusammenhang leicht heben lassen.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 1. Num. 79. S. 625 f.

28. Der Marquise von Lambert Sämmtliche Schriften zur Bildung junger Frauenzimmer. Frei bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Karl Heinrich Heydenreich. Leipzig 1798. 8. (21 Gr.) Mit einem Titelkupfer von Schnorr und Schule. Die Schriften der Marquise von Lambert, durch deren Bearbeitung sich Heydenreich um die weibliche Welt verdient machte, sind ein wahrer Schatz von beherzigungswerthen Wahrheiten für das weibliche Geschlecht. Sie gehören zu den wenigen Werken, deren Lektüre die schönsten Früchte der Bildung trägt. Wenn es ohnehin selten ist, ein Frauenzimmer als Lehrerin ihres Geschlechts auftreten zu sehen, so ist es noch ungleich seltener, wenn eine so vortrefliche Frau mit so edlen Grundsätzen, mit so innigem Gefühl für den Adel ihres Geschlechts auftritt. Und eine noch größere Seltenheit ist es, wenn eine so vortrefliche Frau zugleich eine Frau von Erfahrung und Welt, als Mutter schreibt. In ihr spricht keine fade Französin, die dem Einfluß der frivolen Sitten ihrer Zeit nicht entgieng; es spricht in ihr ein weiblicher Schriftsteller für jedes Zeitalter, für jede Nation. Nur äußerst selten bleibt sie sich nicht gleich. In Fällen der Art hat Heydenreich, um ihre Lehren ganz übereinstimmend mit sich zu machen, für berichtigende Anmerkungen gesorgt. Folgendes ist der Inhalt der Abhandlungen: 1. Ueber die erste Erziehung eines jungen Frauenzimmers. 2. Lehren für meine Tochter. 3. Ueber den Charakter der Frauen und über das weibliche Herz. 4. Ueber die Freundschaft. 5. Gedanken über den Reichthum. 6. Ueber das

menschliche Alter mit vorzüglicher Hinsicht auf das weibliche Geschlecht. Nebst einem Anhange von dem Herausgeber. Von den Lehren für meine Tochter hat Heydenreich noch eine besondere Ausgabe im geschmackvollen Format eines Taschenbuchs unter dem Titel veranstaltet: Worte einer edlen Mutter an den Geist und das Herz ihrer Tochter. Nebst einem Anhange über weibliche Seelengröße. Vom Herrn Professor Heydenreich in Leipzig. Leipzig 1796. kl. 8. (6 Gr.) Worte einer edlen Mutter an den Geist und das Herz ihrer Tochter. Nebst Worten des Danks einer guten Tochter an ihre Mutter bei der Feier ihres Geburtstages, vom Professor Karl Heinrich Heydenreich. Zweite, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Ebendas. 1799. 8. (12 Gr.) mit einem kolorirten Titelkupfer. Sie ist mit einer Idylle: Die Mutter der Vorwelt, und mit Anmerkungen über mehrere Gegenstände von Heydenreich bereichert. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 1. Num. 26. S. 207 f. Als ein Gegenstück zu diesen Worten einer edlen Mutter erschienen: Grundsätze zur Bildung für Geist und Herz, jungen Zöglingen der Kriegswissenschaft aus den höheren Ständen gewidmet. Nach dem Französischen der Marquise von Lambert bearbeitet, nebst einer Rede an erwachsene Kadets über das Verdienst des Officiers vom Herrn Professor Heydenreich. Leipzig 1798. 8. ( ) mit einem Kupfer, Kleists Tod vorstellend. Die Rede von Heydenreich ist in dessen strengen Rechtsgrundsätzen geschrieben, welche junge, ihr Individuum und das darnach abzumessende Betragen nur gar zu leicht mit der Nothwendigkeit ihres Standes im Ganzen verwechselnde, Officiere aus Mißverstande mit einem unzeitigen Stolze gegen die Staatsbürger erfüllen können. Dieses gegenseitige Verhältniß hätte daher gleichfalls etwas näher aus einander gesetzt zu werden verdient. *) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 4. Num. 387. S. 742 f.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 2. Num. 138. S. 273.

29. Miscellaneen über berühmte Männer und Frauen, welche bei froher Laune gestorben sind. Nach dem Französischen des Deslandes mit Anmerkungen und Abhandlungen über Tod, Seelengröße im Tode und Selbstmord von Karl Heinrich Heydenreich. Leipzig, 1797. 8. (10 Gr.) Die Abhandlung über Tod, Seelengröße im Tode und Selbstmord vergleiche man mit Heydenreichs Gedanken über den

*) Eine solche kurze Auseinandersetzung des Verhältnisses, worin der Stand des Krieges gegen die Bürger des Staats steht, findet sich im 1. Kapitel des im wahren Geiste der Humanität geschriebenen Fürstenspiegels von Engel.

den Selbstmord im 2. Bande der Philosophie über die Leiden der Menschheit.

Karl Heinrich Heydenreichs, gewesenen Professors der Philosophie in Leipzig, Philosophische Gedanken über den Selbstmord; freimüthig geprüft von einem seiner Freunde. Weißenfels und Leipzig 1804. 8. (6 Gr.) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Bd 1. Stck 26. S. 415 f.

30. Gedichte von Karl Heinrich Heydenreich. Mit Kupfern. Leipzig 1792. 8. (Schreibp. 1 Thlr. Druckp. 18 Gr.) Zweiter Band. Nach dessen Tode gesammelt und herausgegeben von A. H. Heydenreich (dem Bruder des Verstorbenen) Mit Kupfern. Leipzig 1802. 8. (Schreibp. 1 Thlr. Druckp. 18 Gr.)

Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 7. Stck 1. S. 218—220. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. S. 483—487. Leipz. gel. Zeit. 1792. Bd 4. S. 812. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 52 Stck 2. S. 296 f. (mit einer Probe: Der Maisturm) Allgem. Lit. Zeit. 1809. Ergänzungsbl. Num. 25. S. 199 f. (Anzeige des zweiten Bandes. „Die meisten dieser Poesien sind lyrisch, und zwar von der empfindsamen Art, in welcher Bürger, Hölty u. a. der damaligen Zeit sangen. Mehrere poetische Erzählungen, Idyllen, Impromtü's und Gelegenheitsgedichte sind beigefügt, und zeugen von dem raschgewandten und vielseitigen Geiste des Verfassers. Die Idylle: Der Tausch, ist eine überaus liebliche Dichtung.

31. Der Mann von Welt, eingeweiht in die Geheimnisse der Lebensklugheit. Ein nach Balth. Gracian frei bearbeitetes, vollständig nachgelassenes Manuskript von Karl Heinrich Heydenreich. Leipzig 1802. 8. (1 Thlr.) mit einer Vorrede von Schelle.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 3. Num. 253. S. 525 f.

32. Karl Heinrich Heydenreichs, Prof. der Philosophie in Leipzig, Betrachtungen über die Würde des Menschen im Geiste der Kantischen Sitten- und Religionslehre, mit Zollikofers Darstellungen über denselben Gegenstand. Herausgegeben und nach Heydenreichs Grundlinien einer geistlichen Redekunst mit einigen Winken zu einer Parallele zwischen Heydenreichs und Zollikofers Ideen begleitet von J. G. Gruber. Leipzig 1803. 8. (1 Thlr.) Das Ganze besteht aus folgenden Abhandlungen: 1. Zollikofers Darstellung der Würde des Menschen (das Wesentlichste aus den Zollikoferschen Predigten über diesen Gegenstand zusammengedrängt) 2. Heydenreichs Betrachtungen (aus der Kleinen Monatsschrift für Freunde der Religion und Feinde des Aberglaubens abgedruckt. Sie sind eine der besten und gelungensten Arbeiten Heydenreichs, und verdienten wegen ihrer Gründlichkeit und wegen ihres Gedankenreich-

reichthums so wohl, als wegen ihrer energischen männlichschönen und ungekünstelt rednerischen Diktion bekannter zu werden. 3. Heydenreichs Grundlinien zu einer Theorie der geistlichen Redekunst. 4. Parallele zwischen Heydenreich und Zollikofer nach jenen Grundlinien von Gruber.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Num. 92. S. 732—735.

Beiträge von ihm enthalten folgende Werke, Zeitschriften u. s. w.:

1. Aesthetisches Wörterbuch über die bildenden Künste, nach Watelet und Levesque. Mit nöthigen Abkürzungen und Zusätzen fehlender Artikel kritisch bearbeitet von Karl Heinrich Heydenreich, öffentlichem Professor der Philosophie in Leipzig. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Leipzig 1793. 1794. 1795. gr. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 273. S. 468—472. 1795. Bd 3. Num. 219. S. 313—315. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 25. Stck 1. S. 113—118. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 56. Stck 2. S. 226—260. Jakobs Annalen 1795. S. 505—510.

2. Kurzgefaßtes Handwörterbuch über die schönen Künste, von einer Gesellschaft von Gelehrten (Grohmann u. a.) Erster, zweiter Band. Leipzig 1794. 1795. gr. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 150. S. 361—365. Die Artikel über die allgemeine Theorie der Aesthetik, aber auch noch einige andere über besondere Gegenstände der Kunst sind von Heydenreich.

3. Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen. Erster, zweiter Band (jeder von zwei Stükken) Leipzig 1788. 1789. gr. 8. Vergl. Allgem Lit. Zeit. 1788. Bd 4. Num. . . S. 69. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 89. Stck 2. S. 419. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd. 1. S. 383. Nürnb. gel. Zeit. 1789. S. 262. Tübing. gel. Anz. 1789. S. 245.

4. Ländliche Natur nach Marnezia von Joh. Gottfr. Grohmann. Nebst einer Abhandlung von K. H. Heydenreich. Leipzig 1793. 8. Schöne Gartenkunst, Phantasien und Grundsätze über die ländliche Natur, nach Marnezia, von J. G. Grohmann. Nebst einer Abhandlung über den Charakter des Gartens, als eines Werkes schöner Kunst, von K. H. Heydenreich. Zweite Ausgabe. Leipzig 1798. 8. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 5. Stck 2. S. 353—357. Oberdeutsche allgem Lit. Zeit. 1794. Bd 2. S. 397—399. Goth. gel. Zeit. 1793. Stck . . S. 419—421. Leipz. gel. Zeit. 1792. Bd 4. S. 730—732. Nürnb. gel. Zeit.

Zeit. 1793. S. 593. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 52. Stck 2. S. 304—311.

5. Der Zuschauer im häuslichen Leben (von Stampeel) Erstes, zweites Bändchen. Leipzig 1795. 1796. 8. Im ersten Bändchen findet man mit Heydenreichs Nahmen: Nachschrift an den Herausgeber einen Brief der Ninon d'Enclos betreffend, welcher sich über die Vorzüge des weiblichen Briefstyls vor dem männlichen verbreitet; An die Freude, ein Gedicht; Welcher Ausdruck von Geist kann in der Gesichtsbildung des schönen Mannes liegen, ohne die Wirkung der Schönheit aufzuheben oder zu stöhren?

6. Cäsars Philosophische Denkwürdigkeiten, Bd 2. S. 757—775. Die Freiheit, eine Ode, mit einigen Anmerkungen von Cäsar. Bd 3. S. 231—306. Ideen über die Möglichkeit einer allgemeinen Theorie der schönen Künste. Bd 4. S. 239—300. Ueber Moses Mendelssohns Darstellung des Spinozismus. Bd 5. S. 136—203. Bemerkungen über den Zusammenhang der Empfindung und Phantasie. Bd 6. S. 224—226. Menschenbestimmung nach Spinoza, eine Ode. S. 230—232. Trennungsphantasie. S. 233—245. Skizze einer Einleitung in die Aesthetik. S. 246—248. Ruhe durch Tugend, eine Ode. S. 265—269. Fragment über Empfindung und Phantasie. S. 270—274. Ueber den Begriff, welchen Descartes und Spinoza von der Materie geben.

7. Erhards Amalthea für Wissenschaft und Geschmack, Bd 1. Stck 1. S. 66—69. Das Schicksal, nach Mercier. Stck 2. S. 7—24. Stck 3. S. 112—120. Ueber die Principien der Aesthetik, oder über den Ursprung und die Allgemeingültigkeit der Vollkommenheitsgesetze für Werke der Empfindung und Phantasie. Stck 3. S. 24—49. Warum urtheilen die Neueren so zweideutig über die Nützlichkeit der schönen Künste für den Staat und die Menschheit, welche doch die Alten so allgemein anerkannten? Bd 2. Stck 2. S. 129—168. Ueber den Grundbegriff der schönen Künste.

8. Philosophisches Magazin von Abicht und Born, Bd 1. Stck 2. Entstehung der Aesthetik, Kritik der Baumgartenschen, Prüfung des Kantischen Einwurfs gegen die Möglichkeit einer philosophischen Geschmackstheorie, bestimmtere Richtung der ganzen Frage, worauf es hierbei ankommt. Bd 1. Stck 1. Grundriß einer neuen Untersuchung über die Empfindung des Erhabenen.

9. Fells Beiträge zur Beruhigung ꝛc. Stck 1. S. 108—112. Die Wollust, ein Gedicht. Bd 3. Stck 2. Stck 3. Bd. 4. Stck 1. Ideen über die wahren Beruhigungsgründe für Leidende.

10. Berlinische Monatsschrift 1794. September S. 149—178. Wie sind Pflichten und Rechte verschieden? und wozu bedür-

bedürfen wir des Vernunftrechtes, als einer für sich bestehenden Wissenschaft?

11. Deutsche Monatsschrift 1794. Oktober S. 127—162. Versuch, einige Einwürfe gegen die Kantische Moralphilosophie zu heben.

12. Historischer Kalender für das Jahr 1794. Charakteristik der größten Weltweisen unsers Jahrhunderts (Locke's, Leibnitzens, Hume's) ist mit Einschaltungen und Zusätzen in den Originalideen ꝛc. Bd 3. Abth. 1. unter dem Titel: Allgemeine Uebersicht der Fortschritte der theoretischen Philosophie im achtzehnten Jahrhundert, wieder abgedruckt worden.

Gedichte von Heydenreich befinden sich auch in Winkopps Kinderfreund, Stck 4. (Der kleine Maler, ein Schauspiel in drei Aufzügen) in Archenholz neuer Literatur- und Völkerkunde, im Göttingischen Musenalmanach, in Canzler und Meißners Quartalschrift, im Deutschen Museum u. s. w.

Hinterlassene Papiere eines philosophischen Landpredigers, den Freunden der Kritik und Laune gewidmet. Herausgegeben und mit einem Anhange eigener ästhetischer und satirischer Aufsätze begleitet vom Professor Karl Heinrich Heydenreich. Leipzig 1799. 8. (20 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1779. Bd 4. Num. 411. S. 787 f.

Fragmente für das Gebiet der praktischen Lebensphilosophie. Aus dem Briefwechsel vertrauter und gefühlvoller Freunde mit dem verstorbenen Professor Karl Heinrich Heydenreich (herausgegeben von dem Bruder des Verstorbenen) Leipzig 1804 8. (21 Gr.) Die Ueberschriften der einzelnen Fragmente sind: Sendschreiben eines privatisirenden Gelehrten an einen seiner ehemaligen Universitätsfreunde, einen jungen Beamten, in Bezug auf den gelehrten Privatstand; Beilage zu einem Pathengeschenk für Personen aus gebildetem Stande, gewidmet dem ersten Kinde guter Eltern, einem neugebornen Sohne; Ueber die Thräne; Antwort eines edlen Menschenfreundes an seinen weinenden Freund; Freiwillige Resignation zweier wahrhaft Liebenden; Ein Brief Mariens an ihre Freundinn Josephine; Versuch über die Verschwiegenheit in einem Sendschreiben an einen Plauderhaften; Freundschaft; Abschied eines edlen Greises an die Welt; Einige Gedichte. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 1. Num. 33. S. 259 f.

Eine Vorrede schrieb Heydenreich zu dem Buche: Mein Zimmer eine kleine Welt, nach dem Französischen des Grafen von Ximenez (Voyage autour de ma chambre) frei bearbeitet (von Karl Gottlob Schelle) Leipzig 1797. 12. (12 Gr.)

Nachrichten von Heydenreichs Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in

1. in (Ecks) Leipz. gelehrtem Tagebuche 1797. S. 118 f.

2. in Karl Heinrich Heydenreichs, ehemaligen ordentlichen Professors der Philosophie zu Leipzig, Charakteristik als Menschen und Schriftstellers. Entworfen von Karl Gottlob Schelle. Leipzig 1802. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) mit Heydenreichs Bildnisse von Bolt nach Schnorr. Vergl. Leipz. Jahrb der neuesten Literatur 1801. Bd 2. Stck 131. S. 406—408.

3. in der Schrift: Die letzten Lebensjahre Karl Heinrich Heydenreichs. Ein wichtiger Beitrag zu Schelle's Schrift. Von Wohlfarth (Kantor zu Frohburg) Altenburg 1802. 8. (6 Gr) vorher in den Sächsischen Provinzialblättern 1802. Januar S. 19—49. Februar S. .. Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Stck 53. S. 417.

4. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 3. S. 295. Bd 9. S. 582. Bd 11. S. 352. Bd 12. S. 341. Bd 14. S. 130.

Aufruf an die Verehrer des in seinem acht und dreißigsten Lebensjahre verstorbenen Professors Karl Heinrich Heydenreich (nebst einigen Nachrichten von demselben) von Johann Georg Wohlfarth, im Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 81. S. 780—784.

Nachricht von einem, dem verstorbenen Heydenreich zu Burgwerben errichteten, Denkmale, findet man in der zu Weissenfels herausgegebenen Thüringischen Monatsschrift 1802. Stck 3.

In Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 68—72. Volkslied auf den Tod des Kaisers Leopold des Zweiten, mit Anmerkungen. S. 224—227. Lebewohl an die Jugend (aus dem Philosophischen Taschenbuche für denkende Gottesverehrer, Jahrg. 1. S. 91 ff.) mit Anmerkungen. Th. 2. S. 313—320. Ueber die Beredsamkeit (aus dem Kurzgefaßten Handwörterbuche über die schönen Künste, Th. 1. S. 143 ff.) mit Anmerkungen. Th. 3. S. 148 f. Elegie. S. 196—198. Die letzte Stunde. S. 199—202. Die Wollust. S. 202 f. Die Zeit. S. 203—205. Der erste Mai, nach Buchananus. S. 448—452. Die Freiheit des Menschen. Th. 4. S. 145—153. Ueber die moralische Ordnung, als die Basis der Gotteslehre der Vernunft (aus dem Philosophischen Taschenbuche für denkende Gottesverehrer, Jahrg. 2. S. 43 ff.) S. 212 f. Dedikation an den König von Preußen, Friedrich Wilhelm den Dritten (aus den Grundsätzen zur Bildung für Verstand und Herz, jungen Zöglingen der Kriegswissenschaft aus den höheren Ständen gewidmet.

In Pölitz Versuch eines Systems des deutschen Styls, Th. 2. (Vorlesungen über Fragmente aus deutschen Autoren,

ren, als Versuche in der Interpretation) S. 219—231. S. 480—483. ein paar Fragmente aus den Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion, Th. 1. S. 31 ff. S. 1 ff.

Musikalische Todtenfeier, den Manen Leopolds des Weisen geheiligt. Das Gedicht vom Herrn Professor Heydenreich, die Musik vom Herrn Kapellmeister Schuster. Leipzig 1792. Querfol. (1 Thlr.) mit einem (sehr schönen) allegorischen Titelkupfer. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 2. Num. 197. S. 703 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 11. Stck 1. S. 201—204.

Volkslied auf Kaiser Leopolds Tod von Karl Heinrich Heydenreich, in Musik gesetzt von Daniel Gottlob Türk. Leipzig 1792. Querfol. (4 Gr.)

Eine Anweisung für junge Leute auf Schulen, Heydenreichs Rede über den Einfluß der Gefühle, welche die Scenen der Natur im Herbste erregen, auf Sittlichkeit und Religiosität (aus dem Philosophischen Taschenbuche für denkende Gottesverehrer S. 49—66.) ins Lateinische zu übersetzen, befindet sich in Dörings Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, Kurs. 4. S. 344—353.

Kästner und Heydenreich über einige sonderbare Phänomene der allerneuesten Philosophie (Gespräch im Reiche der Todten) in den Beleuchtungen des weise-närrischen und närrisch-weisen Menschengeschlechts (Berlin 1802) S. 162—166.

## Karl Philipp Moritz

wurde den 15. September 1757 zu Hameln geboren, erlernte in seinem zwölften Jahre die Hutmacherprofession, gieng aber im vierzehnten nach Hannover, und besuchte die dortigen Schulen, wo er, kämpfend mit Armuth, einen eigenen, nicht sehr regelmäßigen Lebenswandel führte, und abwechselnd bald Beweise von Fleiß und Genialität, bald von Trägheit und Gemeinheit gab. Er gieng von da auf gut Glück nach Erfurt, wo er eine Zeitlang Theologie studirte, alsdann über Leipzig, wo er Mitglied einer Schauspielergesellschaft werden wollte, nach Barby, hielt sich einige Zeit bei der dortigen Brüdergemeine auf, studirte darauf wieder ein paar Jahre in Wittenberg, lebte eine kurze Zeit in Dessau bei Basedow, der ihn in alle pädagogische Weisheit einweihen wollte, und wurde endlich 1778 als Lehrer am großen Waisenhause zu Potsdam angestellt, legte aber diese Stelle bald wieder nieder, und gieng nach Berlin, wurde daselbst anfänglich Lehrer an der Schule des grauen Klosters, und 1780 Konrektor. Im Jahre 1782 machte er eine Reise zu Fuß nach England, wurde bald nach seiner

Zurück-

Zurückkunft in demselben Jahre Konrektor der Kölnischen Schule zu Berlin, 1784 aber außerordentlicher Professor am vereinigten Berlinischen und Kölnischen Gymnasium, welche Stelle er 1786 niederlegte, um nach Italien zu reisen, von wo er im December 1788 zurückkam, sich eine Zeitlang bei Göthe in Weimar aufhielt, darauf 1789 als Professor der Theorie der schönen Künste und der Alterthumskunde bei der Akademie der bildenden Künste zu Berlin angestellt, und 1791 Hofrath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Professor des deutschen Styls bei der neu gestifteten Artillerieakademie wurde. Er starb den 26. Junius 1793, im sechs und dreißigsten Jahre seines Alters.

Moritz war ein vortreflicher Kopf, der bei einer früher erlangten Ausbildung seines Geistes, bei gründlichern wissenschaftlichen und Sprachkenntnissen, und einer geregeltern Phantasie der Welt noch weit nützlicher gewesen seyn, und wahrscheinlich noch lehrreichere und dauerhaftere Denkmäler seiner seltenen literarischen Thätigkeit hinterlassen haben würde. „In dem so kleinen Zeitraume seines Lebens, heißt es in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 391 ff., bei einer sehr abspringenden Art zu leben und zu studiren, oft von Mangel, fast stets von einem siechen Körper gedrückt, zeichnete er sich gleichwohl durch außerordentliche schriftstellerische Thätigkeit, durch Umfassung der verschiedenartigsten Gegenstände des menschlichen Wissens, und durch eine gute gefällige Darstellung aus. Ohne eigentlich gelehrte und gründliche Studien, unwissend in mehreren Wissenschaften, ohne welche man auf den Nahmen eines Gelehrten nicht Anspruch machen kann, besaß er das Talent, sich schnell mit der Wissenschaft, die er lehren, oder über die er schreiben wollte, zur Nothdurft bekannt zu machen, sich das Fremde anzueignen, das Wichtigere herauszufinden, Lücken der Einsicht durch ein gewisses Halbdunkel der Einkleidung unmerklich zu machen, dem Alten und Bekannten durch den Reiz der schönen Darstellung den Schein der Neuheit zu geben, und überhaupt mehrere Gegenstände durch seine Art der Behandlung deutlicher, einleuchtender und anziehender zu machen. Er trat zuerst als pädagogischer Schriftsteller auf, und fand Beifall; er gab Gedichte heraus, zwar ohne ausgezeichneten poetischen Werth, aber doch nicht ohne Phantasie und mechanische Fertigkeit; er mischte sich unter die Bearbeiter des deutschen Schauspiels, schrieb Romane und politische Zeitungen, gab Reisebeschreibungen nach England und Italien heraus, denen man gerechten Beifall zollte, schrieb über Mythologie, alte Kunst und römische Alterthümer auf eine sehr interessante Art, machte sich um die empirische Seelenlehre, vornemlich durch sein Magazin der Erfah-

fahrungsseelenkunde, verdient, gab verschiedene maureriſche Schriften, die er mit dem Firniß der myſtiſchen Feierlichkeit zu überziehen verſtand, und, was ſeinen Nahmen mehr als der übrige Theil ſeines Thuns und Treibens auf die Nachkommen bringt, er machte ſich um die Aufklärung und Populariſirung des philoſophiſchen (nicht hiſtoriſchen, wozu es ihm an Kenntniß gebrach) Sprachſtudiums ungemein verdient, und bewies durch ſeine grammatiſchen und proſodiſchen Schriften, daß es dieſe Gattung von Forſchungen war, für welche er die entſchiedenſten Anlagen hatte. Seine Deutſche Sprachlehre für Damen trägt die Philoſophie der Sprache auf eine äußerſt leichte und angenehme Art vor. Sein Verſuch einer deutſchen Proſodie iſt die wichtigſte, an neuen Anſichten reichſte Schrift, die wir hierüber vor dem neueren Werke des Hrn. Hofrath Voß erhalten haben. Seine Vorleſungen über den deutſchen Styl, ſein Deutſcher Briefſteller, und das Grammatiſche Wörterbuch der deutſchen Sprache, nebſt mehreren einzelnen Schriften, Abhandlungen und Vorleſungen über deutſche Sprachkunde zeichnen ſich aufs vortheilhafteſte aus. Gleich geſchätzt iſt ſeine Engliſche, und ſeine Italieniſche Sprachlehre für die Deutſchen." Und in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 55. Stck 1. S. 21 f. „Moritzens früher Tod hat der deutſchen Literatur manche ſchätzbare Bereicherung entzogen, die ſie bei einem längeren Leben von ſeiner raſtloſen Thätigkeit gewiß noch erhalten hätte. Ein ſorgfältig ausgearbeitetes ganz vollendetes Werk war zwar ſchwerlich je von ihm zu erwarten; hierzu hatte ihm nicht allein die Natur manche durchaus nöthige Eigenſchaft verſagt, auch die Art und Weiſe, wie er ſich größtentheils ſelbſt ausbilden mußte, legte ihm hierbei die größten Hinderniſſe in den Weg. In ſeinem wiſſenſchaftlichen Unterrichte war manches weſentliche Stück verſäumt worden, was er in der Folge nie nachholen mochte. Seine gelehrten Kenntniſſe waren nur dürftig und ſeicht, deſto ſtärker und lebhafter aber ſeine Phantaſie, der er nur allzuoft die Zügel völlig überließ, und die ihn nicht ſelten zu ſehr abentheuerlichen und grillenhaften Ideen und Behauptungen verleitete. Bei allem dem kann ihm doch auch die ſtrengſte Kritik das Lob eines originellen, ſcharfſinnigen und ſelbſtdenkenden Kopfs nicht ohne Ungerechtigkeit ſtreitig machen. Daß er dieß wirklich war, davon liefern faſt alle ſeine Schriften, ungeachtet der großen Eile und Sorgloſigkeit, mit welcher er ſie auf das Papier warf, die unzweideutigſten Beweiſe. Der Werth derſelben beruht zwar größtentheils nur auf einzelnen neuen, glücklichen Bemerkungen und hellen Blicken; dieſe ſind aber zahlreich genug, ihrem Urheber unter den vorzüglichern Köpfen Deutſchlands (wenn gleich nicht unter ſeinen muſterhaften Schriftſtellern) eine ehrenvolle Stelle zu verſichern."

Die

Die vollständigen Titel seiner, zum Theil schon erwähnten, so wie der übrigen schriftstellerischen Arbeiten desselben, sind:

1. Unterhaltungen mit meinen Schülern. Von M. Karl Philipp Moritz, Konrektor am grauen Kloster zu Berlin. Erstes Bändchen. Berlin 1780. 8. (12 Gr.) Die erste Schrift, wodurch sich Moritz bekannt machte. Es sind die Resultate wirklicher Unterhaltungen mit seinen Schülern. Er gab sie anfangs 1779 als eine periodische Schrift, monatlich zu zwey Bogen, heraus; da er aber fand, daß sie in Berlin mit Beifall und Nutzen gelesen wurden, so beschloß er, sie auch Auswärtigen handweise mitzutheilen. Dieses erste Bändchen (bei welchem es geblieben ist, von acht Stücken, beschäftigt sich fast ganz mit der sittlichen und religiösen Bildung des jugendlichen Herzens, und ist in einer Sprache geschrieben, die eben so herzlich und gut gemeint, als faßlich für Schüler, selbst aus den Kinderjahren, genannt werden kann. Nach einer vorausgeschickten Anrede an seine jungen Leser, die nicht seine Schüler sind, handelt der Verfasser 1. Von der Liebe zu Gott, bei einem Spatziergange im Frühling (Er nimmt von der Stimmung des Herzens zur Freude bei dem Anblick der schönen Natur Anlaß, seine Schüler so wohl wegen dieser, als auch anderer unerkannter göttlichen Wohlthaten, die eben nicht mit dem Genuß eines Frühlingstages in unmittelbarer Verbindung stehen, zur Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, und zu deren Ausübung durch Rechtschaffenheit, Fleiß und Gehorsam zu erwecken. Alles so ohne Kunst und Deklamation, in einer so gut getroffenen Sprache des Herzens und väterlichen Wohlwollens, daß dieser Aufsatz für junge Leser gewiß nicht ohne Nutzen bleiben wird). 2. Vom Vertrauen auf Gott, nach einem Gewitter (Nicht, wie man vielleicht vermuthen könnte, Vorstellungen gegen die Gewitterfurcht aus Erklärung ihrer natürlichen Ursachen, und daraus hergeleitete Regeln, die Gefahr zu vermindern, und die Furcht zu überwinden, sondern die Furcht bei einem vorbeigegangenen Gewitter giebt nur die zufällige Veranlassung, die Lehre auszuführen, daß die Kunst, sich nicht zu fürchten, so wie überhaupt, vergnügt und glücklich zu leben, in dem Vertrauen auf Gott bestehe, dieses aber ohne das Bewußtseyn erfüllter Pflicht nicht statt finden könne. Eine angehängte Allegorie führt den Verfasser unvermerkt noch weiter, und auf die Betrachtung, daß man auch den Weg zur ewigen Glückseligkeit nicht ohne Vertrauen auf Gott zurücklegen könne). 3. Vom rechten Gebrauche der Zeit. Jede Erinnerung eines übel angewandten Tages macht mißvergnügt. Vergangene Tage aber stehen nicht mehr in unserer Gewalt, wohl aber die zukünftigen. Diese also wohl zu gebrauchen, muß unsere Entschließung seyn. Wie aber, wer einen Bogen voll gut schreiben will, jeden einzelnen Buchstaben gut machen muß, so muß auch der Jüngling, dessen ganzes Leben dereinst gut seyn soll, jeden Tag und

jede

jede Stunde gut anwenden. Unsere künftige Lebenszeit ist wie eine Summe Geldes, die einem zu seinem Gewerbe vorgeschossen wird. Wie nun der Handwerksmann, der von Zeit zu Zeit einen Theil dieser Summe seinem Gewerbe entzieht, und zu seinem Vergnügen anwendet, endlich zu Grunde geht, so erschwert auch jede, der Pflicht und Arbeit entzogene Stunde, jeder Aufschub im weisen Gebrauche der Zeit, diesen Gebrauch selbst. Wie aber Kinder nicht selbst mit der zu ihrer Erziehung bestimmten Summe Geldes umgehen können, sondern darüber ihre Eltern müssen disponiren lassen, so müssen sie auch die Anwendung ihrer Stunden und Tage nach dem Gutbefinden ihrer Vorgesetzten einrichten. Hülfsmittel zur Pflicht, seine Zeit gut anzuwenden, sind, tägliche Selbstprüfung, die gewissenhafte Haltung eines Tagebuchs u. s. w.). 4. Vom Tode, bei einem Spaziergange im Herbst (Kaum möchten sich die Begriffe von Tod und Ewigkeit der Jugend auf eine gefälligere Weise einprägen lassen, als durch die Allegorie, die den Hauptinhalt dieses Aufsatzes ausmacht, von den Einwohnern einer gewissen Insel, die von ihrem Herrn, den sie nie gesehen, durch einen schweigenden Boten in ein besseres Land, das sie nicht kennen, aber nach einem ihnen überlassenen Buche glauben, einer nach dem andern abgeholt werden). 5. Anrede des Verfassers beim Antritte seines Lehramts 1778. 6. Vom Widerwillen gegen das Gute (Man soll bei bemerktem Widerwillen gegen eine Pflicht nur nicht zurücktreten, sondern sich zwingen, solche für sich selbst und ohne allen Zwang auszuüben, ja dasjenige Gute, wogegen man die meiste Abneigung habe, gerade am ersten thun; dann werde man sich durch Vergnügen belohnt, und das übrige leichter finden). 7. Von guten Vorsätzen (Selten sind Kinder in dem Grade böse, daß sie nicht zuweilen gute Vorsätze fassen sollten, die sie aber immer wieder vergessen. Es wird ihnen daher empfohlen, daß sie einen guten Vorsatz, den sie einmal aus Ueberzeugung gefaßt haben, sich so oft wiederholen, und so lebhaft einprägen daß er ihnen bei allem, was sie vornehmen, wieder einfällt, und sie zu guten Handlungen stärkt). 8. Die Schöpfungsfeier, bei einem Spaziergange des Morgens (Der Verfasser will Herders Idee, die Ordnung der Mosaischen Schöpfungsgeschichte aus dem allmählichen, stufenweisen Hervortritt der belebten und leblosen Natur aus der Dunkelheit der Nacht bei anbrechendem Morgen zu erläutern, auch bei Kindern nutzen. Er führt sie vor Sonnenaufgang auf das Feld. Seht, spricht er, die Bäume um uns her haben noch keine Gestalt; Häuser und Hütten liegen im tiefen Dunkel begraben; das Laub auf den Bäumen und das Gras auf dem Felde grünt nicht — schauet zurück in jene Nacht, wo noch keine Morgenröthe die Erde begrüßt, und kein Lichtstrahl den Abgrund erleuchtet hatte. Betet an vor dem Ewigen, der die Nacht geschaffen hat, und sprecht: Es war finster auf der Tiefe. Oder, nach einigen Minu-

ten: Blickt gegen Morgen — da bricht das Licht hervor — wie majestätisch! — Dämmerts nun vor euren Augen, als sähet ihr eine neue Schöpfung, o so denkt an jenen ersten Morgen, der aus der langen Nacht hervorbrach, fallt nieder und betet an vor dem Ewigen, der den Morgen schuf, und sagt: Gott sprach: es werde Licht! und es ward Licht u. s. w.). 9. Der Kaufmann und seine vier Söhne, oder vom rechten Gebrauch der zeitlichen Güter (Eine wohlerzählte Geschichte zur Bestätigung der Lehre, daß der ordentliche Mann seine Einnahme in folgender Ordnung verwenden müsse: für die gegenwärtigen Bedürfnisse, für die zukünftigen Bedürfnisse, für die Armen und zum Vergnügen). 10. Vom Ebenbilde Gottes, bei einem Spaziergange im Sommer. 11. Von der Sprache (Es wird nicht nur die Wohlthat der Sprache gezeigt, sondern auch die Grundlinien einer Kindersprachlehre und Kinderlogik werden gezogen). 12. Von den Eigenschaften Gottes, bei einem Spaziergange in der Aehrenzeit (Ein Versuch, die Eigenschaften Gottes aus seinem Ebenbilde, das in unsrer Seele liegt, und aus der Art, wie er sich durch die Natur offenbart, herzuleiten). 13. Der Uebergang vom Guten zum Bösen (Ist der erste Schritt zum Bösen einmal gethan, so folgen die andern mit weniger Bedenklichkeit nach, wie der, der einmal die ersten Schritte bergab thut, sich nun im Lauf nicht zurückhalten kann, bis er stürzt und Schaden nimmt. Um sich aber vor dem ersten Schritt zu hüten, muß man immer gewisse gute Gedanken bei sich lebhaft erhalten, die uns gegen den Reiz der Verführung waffnen z. B. Gott sieht es; oder, ich will mich bestreben, rechtschaffen zu seyn) — Eine zweite Auflage erschien unter dem Titel: Karl Philipp Moritz Unterhaltungen mit seinen Schülern. Ebendas. 1783. 8. (12 Gr.) mit einem Titelkupfer. Die Rubriken dieser neuen Auflage sind: Von der Liebe zu Gott, bei einem Spaziergange im Frühlinge S. 1. Vom Ebenbilde Gottes, bei einem Spaziergange im Sommer S. 26. Vom Tode, bei einem Spaziergange im Herbste S. 33. Vom Vertrauen auf Gott, nach einem Gewitter S. 54. Vom rechten Gebrauche der Zeit S. 97. Der Kaufmann und seine vier Söhne, oder vom rechten Gebrauche der zeitlichen Güter S. 127. Vom Widerwillen gegen das Gute S. 159. Von guten Vorsätzen S. 173. Von den Eigenschaften Gottes, bei einem Spaziergange in der Aehrenzeit S. 186. Der Uebergang vom Guten zum Bösen S. 199. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 45. Stck 1. S. 210—214.

2. Vom Unterschiede des Akkusativs und Dativs, oder des Mich und Mir, Sie und Ihnen u. s. w. für solche, die keine gelehrte Sprachkenntniß besitzen. In Briefen von M. Karl Philipp Moritz, Konrektor am grauen Kloster zu Berlin. Berlin 1780. 8. (2 Gr.) und Anhang zu den Briefen

sen vom Unterschiede des Akkusativs und Dativs, worin der Unterschied zwischen Für und Vor erklärt wird. Von Karl Philipp Moritz. Ebendas. 1780. 8. (2 Gr.) Zweite Auflage. Ebendas. 1781. 8. Dritte verbesserte Auflage. Ebendas. 1792. 8. Vierte Auflage. Ebendas. 1798. 8. Vom Unterschiede des Akkusativs und Dativs, oder des Mich und Mir, Sie und Ihnen u. s. w. Nebst einigen andern kleinen Schriften, die deutsche Sprache betreffend, für solche, die keine gelehrte Sprachkenntniß besitzen. In Briefen von Karl Philipp Moritz. Fünfte verbesserte Auflage. Ebendas. 1805. 8. (12 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 46. Stck 2. S. 551—553. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 5. Stck 1. S. 142.

3. Sechs deutsche Gedichte, dem Könige von Preußen gewidmet von Karl Philipp Moritz. Berlin 1780. 8. Zweite Auflage. Ebendas. 1781. 8. (2 Gr.)

4. Blunt, oder der Gast, ein Schauspiel in einem Akt, von Karl Philipp Moritz. Berlin 1781. 8. (2 Gr.) stand vorher in der Literatur- und Theaterzeitung. Außer diesem Schauspiele hatte Moritz noch zwei Skizzen zu Trauerspielen entworfen, wovon das eine Der Meineid, und das andere Das Lotto heißen sollte. Er hatte auch schon mehrere Scenen ausgearbeitet, war aber am Ende selbst mit seiner Arbeit nicht zufrieden und ließ sie unvollendet.

5. Briefe über den Märkischen Dialekt, nebst einer Anweisung, die gewöhnlichen Fehler im Reden zu verbessern, mit einem Anhange. Von Karl Philipp Moritz. Erstes, zweites Stück. Berlin 1781. 8. (4 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 46. Stck 2. S. 553—557.

6. Beiträge zur Philosophie des menschlichen Lebens. Aus dem Tagebuche eines Freimaurers. Herausgegeben von Karl Philipp Moritz. Berlin 1781. 8. Zweite Auflage. Ebendas. 1782. 8. Dritte Auflage. Ebendas. 1791. 8. (8 Gr.)

7. Kleine Schriften, die deutsche Sprache betreffend. Von Karl Philipp Moritz. Berlin 178[illegible]. 8. Zweite Auflage. Ebendas. 1792. 8. (12 Gr.) Eine Sammlung vorher schon einzeln herausgekommener Schriften. 1. Briefe vom Unterschiede des Akkusativs und Dativs. 2. Anhang dazu. 3. Zusätze dazu. 4. Ueber den Märkischen Dialekt in Briefen, erstes Stück. 5. Anweisung, die gewöhnlichsten Fehler im Reden zu verbessern, nebst Gesprächen, als das zweite Stück. Vergl. Rüdigers Neuester Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde ꝛc. Stck 4. S. 184.

8. Aussichten zu einer Experimentalseelenlehre. An Herrn Direktor Gedike. Von Karl Philipp Moritz. Berlin

1782. 8. (2 Gr.) Mit dieser kleinen Schrift, welche als Vorläuferinn des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde anzusehen ist, wünschte er seinem Freunde Gedike zur Jubelfeier des Werderschen Gymnasiums, dessen Direktor Gedike damals war, Glück. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 53. Stck 2. S. 416.

9. Deutsche Sprachlehre für die Damen. In Briefen von Karl Philipp Moritz. Berlin 1782. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) mit einem Titelkupfer. Mit Recht kann man dieses Werk eine philosophische Sprachlehre im gefälligen Gewande nennen. Nach Veranlassung einer Geßnerschen Idylle wird darin mit vielem Scharfsinn der Unterschied und Gebrauch der Redetheile, ihre Zusammenfügung, ja selbst manches von der Aussprache und Rechtschreibung entwickelt. Dagegen aber ist nach der besondern Absicht vieles von dem Positiven der Regeln und Biegungen weggelassen, so daß nicht so wohl zur Erlernung der Sprache, als zum Nachdenken darüber Anleitung gegeben wird. — Deutsche Sprachlehre, in Briefen. Von Karl Philipp Moritz. Zweite verbesserte Auflage. Ebendas. 1791. 8. (16 Gr.) Da man dem Verfasser den Vorwurf gemacht hatte, daß seine Sprachlehre für Damen zu philosophisch sei, so ließ er bei dieser zweiten Auflage den Zusatz für Damen weg. — Dritte Auflage (nach seinem Tode) Ebendas. 1794. 8. — Vierte verbesserte Auflage. Ebendas. 1806. 8.

Vergl. Rüdigers Neuester Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde ꝛc. Stck 2. S. 185 f. Stck 4. S. 31 f. Stck 5. S. 138. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 55. Stck 1. S. 249—251. „Mit eben der Deutlichkeit und Faßlichkeit, sagt der Recensent, mit welcher der Verfasser vom Unterschiede des Dativs und Akkusativs für solche, die keine gelehrte Sprachkenntniß besitzen, gehandelt hat, trägt er hier den Damen die ganze Sprachlehre vor. Der erste Brief ist gewissermaßen eine Einleitung, und handelt von dem Vergnügen, welches eine nähere Kenntniß der Sprache gewährt, ihrem Entzwecke und Range unter den übrigen Kenntnissen. In dem zweiten wird gezeigt, wie durch die Sprache aus einzelnen Bildern, die schon in unserer Seele liegen, neue Bilder zusammengesetzt werden, und was darin die Sprache für Vorzüge vor dem Gemälde hat. Der Verfasser braucht dazu die kleine Fabel von einem Knaben, welcher auf einen Baum kletterte, der nahe an einem Flusse stand, und eine reife Kirsche pflücken wollte, indem er aber sich an einem Ast faßte, zerbrach der Ast, der Knabe fiel in den Fluß und ertrank. Dabei nimmt er Gelegenheit, seine Leserinnen auf einen Hauptunterschied der Wörter aufmerksam zu machen. Knabe, Baum, Fluß, Kirsche, Ast sind Wörter, welche bloß einzelne Bilder vorstellen, und so lange man sich dieselben allein denkt, steht alles stille; wenn aber die Wörter kletterte, stand, pflücken,

pflücken, faßte ꝛc. hernach noch die Wörter auf, an, in hinzukommen, so ist alles in Bewegung, in dem ganzen Gemälde ist Leben. Die ersten Wörter sind also bloße Benennungen der Dinge, und heißen die Nennwörter; diejenigen, welche Leben und Bewegung in das Gemälde bringen, zeigen die mannigfaltigen Arten des Zusammenhangs, der Veränderungen und Bewegungen der Dinge, darum heißen sie Zeitwörter, weil zu einer jeden Veränderung allemal Zeit erfordert wird. Die kleinen Wörter, welche die Nennwörter mit den Zeitwörtern verbinden, auf, an, in, sind gleichsam der Kitt, welcher das Bild zusammenhält; wenn man sie weglassen wollte, so würde das Gemälde oft ganz aus einander fallen. Sie werden also hier Bindungen in der Sprache genannt. Aus dieser kleinen Probe kann man sehen, wie der Verfasser die Sachen behandelt; denn auf eine ähnliche Weise geht er in der ganzen Sprachlehre eine Idylle von Geßner durch, und nimmt dabei Gelegenheit, die verschiedenen Redetheile und ihre Verbindung zu erklären. Die Entscheidung gewisser grammatischer Kleinigkeiten muß man hier nicht suchen, und wenn ein Frauenzimmer fragen wollte, ob man im Genitiv sagen müsse des Daumen, oder Daums, oder Daumens? ob das Wort Stiefel im Plural die Stiefel oder Stiefeln: und Tag die Tage oder Täge habe? obs richtig sei: Alle viere von sich strecken, oder ob es alle vier heißen müsse? und dergleichen, so würde sie in dieser Sprachlehre keine Antwort darauf finden, weil die Absicht des Verfassers augenscheinlich nur dahin gegangen ist, in den vornehmsten Stücken die Sprachlehre den Damen deutlich zu machen, und dieses ist ihm gut gelungen." Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, Bd 1. Stck 2. S. 129—138. Adelung zeigt hier kürzlich den Inhalt eines jeden der funfzehn Briefe, aus welchen das Ganze besteht, an, und schließt seine Anzeige mit den Worten: „Aus dieser kurzen Darstellung des Inhalts erhellt, daß der Verfasser in diesem Buche nicht eigentlich eine Sprachlehre im gewöhnlichsten Verstande liefern wollen, wozu denn doch weit mehr Vollständigkeit und systematische Ordnung nöthig gewesen wäre, sondern nur Briefe über die Sprachlehre. Und in dieser Rücksicht verdienen sie alle Empfehlung, so wohl um der Gründlichkeit und Wahrheit, als auch um des unterhaltenden und faßlichen Vortrages willen. Der wahre Gesichtspunkt wird in den allermeisten Fällen sehr richtig getroffen, und auf das anschauendste dargestellt. Auch die Schreibart ist, bis auf manche ohne Noth gebrauchte fremde Wörter (z. B. Räsonnement, Lektüre, Interesse u. s. w.) rein, und wo der Gegenstand es verstattet, blühend.

10. Anleitung zum Briefschreiben. Von Karl Philipp Moritz. Berlin 1783. kl. 8. Neue vermehrte und verbesserte Auflage (nach seinem Tode) Ebend. 1795. 8. (6 Gr.) Sie besteht bloß in einer zweckmäßig eingerichteten Sammlung von Briefen,

fen, denen einige wenige allgemeine Bemerkungen vorangeschickt werden. In der Vorrede sagt der Verfasser: „Indem ich oft im Begriff war, einen förmlichen Briefsteller zu schreiben, fand ich immer am Ende, daß dieses Unternehmen höchst unnütz und thörigt sei, und daß es unserm Zeitalter zur Schande gereiche, wenn wir noch unsere Danksagungen, unsere freundschaftliche Einladungen und Glückwünsche in gewisse Formeln hineinzwingen wollen. Ich that also endlich auf dieses Unternehmen gänzlich Verzicht, und suchte bloß einige Briefe neben einander zu stellen, worin ich das Fade und Abgeschmackte solcher Formeln, und hingegen das Edle und Schöne des wahren und simpeln Ausdrucks durch einige Winke zeigen könnte. Muster sollten also diese Briefe nicht seyn, weil ich es überhaupt nicht für gut halte, sich in Briefen nach Mustern zu bilden. Der Brief soll ein treues Gemälde der mündlichen Rede seyn. Und wer gelernt hat, sich mündlich gut und richtig auszudrücken, der wird es auch im Briefe thun. Darum sollte man junge Leute nie unmittelbar zum Schreiben, sondern erst zum Reden anleiten, indem man sie gehörte Sachen wiederholen und erzählen ließe, und auf diese Weise ihren mündlichen Ausdruck zu bilden suchte; dann würde sich derselbe auch schon im Schreiben finden. Ein Briefsteller sei noch so gut, so stiftet er allemal mehr Schaden, als Nutzen. Denn auch gute Briefe, wenn sie nachgeahmt werden, verlieren in der Nachahmung ihren ganzen Werth, weil der Werth eines Briefes darin besteht, daß er ein getreuer Abdruck von der eigenen Wendung in den Gedanken, und in dem mündlichen Ausdrucke eines jeden sei. Man liest gute Bücher, und bildet dadurch seinen Geschmack, und verfeinert seinen Ausdruck, ohne daran zu denken, daß man es thut. Ein Briefsteller wird aber in der Absicht gelesen und so gar nachgeschlagen, nicht um seinen Styl und seinen Ausdruck im Ganzen darnach zu bilden, sondern um irgend eine einzelne Wendung, seinen Brief damit anzufangen, oder ein feines witziges Kompliment daraus zu stehlen. Da überdem ein Briefsteller keine eigentliche zusammenhängende Lektüre enthält, so kann man sich auch für ein solches Buch zum Lesen nicht interessiren, sondern wenn man z. B. jemandem Glück wünschen, oder seine Dankbarkeit bezeigen will, so schlägt man unter der Rubrik: Glückwünschungs- oder Danksagungsschreiben nach, und schämt sich nicht, seinen Dank und seine Freude in eine vorgeschriebene Form zu schmieden. Ein Briefsteller scheint mir daher nicht viel weniger abgeschmackt als ein Reimlexikon zu seyn. Vorzüglich wird aber ein Briefsteller nachgeschlagen, wenn jemand an höhere Personen schreiben will, und hier geschieht es gemeiniglich der Titulatur wegen. Nun ist es aber höchst traurig, daß unsre übertriebene, so oft ins Possierliche fallende Titulatur, die wir doch nun bald einmal ganz verlernen sollten, eben durch die Briefsteller noch von einer Generation auf die andere fortgepflanzt wird. Indeß

deß läßt sich das Nothwendigste davon auf ein paar Blattseiten bemerken u. s. w."

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 54. Stck 1. S. 302—306.

11. Reisen eines Deutschen in England im Jahre 1782. In Briefen an Herrn Direktor Gedike von Karl Philipp Moritz. Berlin 1783. 8. (12 Gr.) mit einer Titelvignette. Zweite verbesserte Auflage. Ebend. 1785. 8. (16 Gr.) mit einem Titelkupfer von Chodowiecki und Berger. Weder geographische, noch statistische Bemerkungen, keine Beschreibung merkwürdiger Kunstwerke und dergleichen darf man hier suchen. Was Moritz in England sah und dachte, nicht was überhaupt Merkwürdiges dort zu sehen seyn möchte, kann man daraus lernen. Das Interessanteste in derselben ist ohnstreitig die Beschreibung der Höhle bei Castleton. — Eine englische Uebersetzung erschien zu London 1795. 8.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 23. S. 186 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 71. Stck 1. S. . . . Götting. gel. Anz. 1784. Stck 76. S. 765. (v. Ge. Forster).

Anmerkungen und Erinnerungen über Herrn Professor Moritzens Briefe aus England von einem Deutschen, der auch einmal in England gewesen ist, an Herrn L. G** in Berlin. Göttingen 1785. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num. 64. S. 266 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 80. Stck 2. S. 598.

Neue Reisen eines Deutschen nach und in England im Jahre 1783. Ein Pendant zu des Herrn Professor Moritz Reisen. Berlin 1784. 8. (von J. B. G. Büschel).

12. Von der deutschen Rechtschreibung. Nebst vier Tabellen, die deutsche Rechtschreibung, Interpunktion, Deklination, und insbesondere den Unterschied des Akkusativs und Dativs betreffend. Zum Gebrauch der Schulen und für solche, die keine gelehrte Sprachkenntniß besitzen. Von M. Karl Philipp Moritz, Professor am vereinigten Berlinischen und Kölnischen Gymnasium. Berlin 1784. gr. 8. (8 Gr.) In einem fortgehenden Räsonnement werden die vornehmsten Schwierigkeiten der deutschen Rechtschreibung und Aussprache gehoben. Noch brauchbarer zum Unterricht sind die Tabellen, von denen die erste ebenfalls die Rechtschreibung darstellt. Die zweite handelt von der Interpunktion, vollständig und vielleicht zu tief philosophisch. Die dritte enthält die Deklination nach Adelungs acht Abtheilungen, welche hier auf drei Klassen zurückgeführt sind. Die vierte lehrt den Unterschied des Dativs und Akkusativs bei persönlichen und unpersönlichen Zeitwörtern und Präpositionen für die Niedersachsen, welche hierin nach ihrer Mundart so leicht fehlen.

Vergl.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num. 10. S. 46 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 66. Stck 1. S. 259.

13. Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. Herausgegeben von Karl Philipp Moritz. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Berlin 1785—1790. 8. (2 Thlr. 4 Gr.) jeder Theil mit einer Titelvignette. Nach Moritzens Tode erschien noch: Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. Fünfter und letzter Theil von Karl Friedrich Klischnig. Berlin 1794. 8. (18 Gr.) auch unter dem Titel: Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser. Als ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Herrn Hofrath Moritz. Es liegt bei diesem Roman Moritzens eigene Lebensgeschichte zum Grunde, die aber nicht mit strenger historischer Wahrheit erzählt, sondern mit vielen Dichtungen verwebt ist. Dagegen enthält die Fortsetzung von Klischnig mehr eigentliche Biographie. Sie ist „allen wahren Freunden des Verstorbenen gewidmet, die sein gutes Herz kannten, die Talente seines Geistes schätzten, und den Verlust bedauern, den die deutsche Literatur durch seinen Tod erlitten." In der Vorrede heißt es: „Er ist nicht mehr — der gute Anton Reiser! Er hat nun ausgewandert, und seine wahrlich mühsame Laufbahn vollendet. Schwer hatte er zu kämpfen mit wirklichen und eingebildeten Uebeln — denn auch seine Phantasie verursachte ihm der Leiden viele. Seine Erziehung und der Druck, unter dem er sich erst mit vieler Anstrengung hervorarbeiten mußte, bildeten ihn zum excentrischen Menschen, und machten, daß er selbst die nachmaligen glücklichen Ereignisse seines Lebens nur halb genoß. Nur selten konnte seine vom Kummer schwer gedrückte Seele ihrer kränklichen Hülle den Sieg abgewinnen; doch zeigen seine Werke, wovon einige den Meisterstempel tragen, was er unter glücklichern Umständen hätte werden können. Nur von seinen zehn letzten Lebensjahren, während welcher Zeit ich seines vertrauten Umgangs genoß, kann ich reden. Sie sind die wichtigsten Jahre seines Lebens, nicht so wohl in psychologischer, als vielmehr in literarischer Hinsicht. Um indessen diese Schrift mit dem vierten Theile seiner Lebensgeschichte, dem psychologischen Roman Anton Reiser, einigermaßen in Zusammenhang zu bringen, habe ich mich bemüht, die große Lücke von seiner Entfernung aus Erfurt bis zu seiner Ansetzung an der Schule des grauen Klosters zu Berlin, auszufüllen, so viel mir nemlich davon aus seinen eigenen Erzählungen erinnerlich ist. Daß ich ihn unpartheiisch geschildert, und seinen Charakter größtentheils richtig beurtheilt habe, dafür bürgt mir sein eignes mit mir übereinstimmendes Urtheil in mehreren Stellen seiner Schriften, und vorzüglich seines Anton Reisers. Ich zeige seine gute Seite, aber ich verstecke auch seine Schwächen nicht. Das Sprüchelchen: de mortuis nil nisi bene, konnte er nie recht leiden. Nil nisi

vere,

vere, meinte er, müsse es heißen. Ich folge also seinem Willen, so gut es sich mit Schonung lebender Personen thun läßt. Uebrigens sollen diese Erinnerungen — die, wie ich selbst am besten fühle, nur des Mannes wegen einigen Werth haben, an den sie erinnern — nichts seyn, als ein simpler Stein auf meines Freundes Grabe! Die mit ihm froh durchlebten Stunden werden noch einmal meinem geistigen Auge vorübergehen. Trauren will ich, daß dieser Mann, dem ich viel, sehr viel verdanke, so früh sank! Mit mir wird mancher Edle trauern, daß er so viel große Plane zur Ehre der deutschen Literatur unvollendet zurück ließ." Am Ende seiner Erzählung setzt er seinem Freunde folgenden Denkstein:

†

Lang' sucht' er Eldorado
Durch ferne Meer und Länder
In stetem Kampf mit Sorgen.
Nun hat er's ohne Mühe
Im kühlen Grab gefunden.
Leicht sei ihm, Mutter Erde!

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 2. Num. 96. S. 145 f. 1795. Bd 3. Num. 205. S. 205 f. (Anzeige der Klischnigschen Erinnerungen ꝛc. „Diese Fortsetzung des Anton Reisers unterscheidet sich dadurch von der Moritzischen Schrift, daß sie es weniger darauf anlegt, ein schönes Ganze zu liefern, als vielmehr die Merkwürdigkeiten in Moritzens Leben und Charakter in einzelnen Abschnitten und unter besondern Titeln darstellt. Auch sagt der Verfasser wohl keine wissentliche Unwahrheit, obwohl in seine Angaben sich Unrichtigkeiten eingeschlichen haben, und in seine Urtheile bisweilen Freundschaft und eine falsche Schätzungsart sittlicher Angelegenheiten eingeflossen seyn mögen. Seine Art zu erzählen ist seines Lehrers, Moritzens, sehr würdig, das heißt, leicht, einfach und anmuthig. Angehängt ist ein vollständiges Verzeichniß der Moritzischen Schriften, mit einigen Anmerkungen, denen es aber an einem räsonnirenden und den Charakter jener Werke bestimmenden Geiste fehlt. Die ganze Schrift ist bloß als Materialiensammlung für den eigentlichen Biographen Moritzens anzusehen.") Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 67. Stck 2. S. 458. Bd 80. Stck 2. S. 453—456. Bd 97. Stck 2. S. 432. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 68. S. 557 f. 1786. Stck 80. S. 669 f. 1790. Stck 100. S. 123. Götting. gel. Anz. 1785. Bd 3. S. 1673. 1790. Bd 3. S. 1534.

14. Andreas Hartknopf, eine Allegorie. Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem. Berlin 1786. 8. (12 Gr.) Ein Gespräch zwischen Moritz und seinem Freunde Klischnig über Resignation und den höchsten Punkt der Lebensweisheit, Unterwerfung unter die Nothwendigkeit, gab die erste Veranlassung

sung

sung zur Entstehung dieses Romans. Daher der Anfang: Hier will ich stehen bleiben ꝛc. Moritz fieng denselben an, ohne einen eigentlich festen Plan dazu zu haben. Deswegen liegt in manchen Stellen, die wegen ihrer Dunkelheit und des mystischen Schleiers, womit sie verhüllt zu seyn scheinen, vielen Beifall gefunden haben, wenig von dem, was man darin suchte. Eine Geschichte, deren Ausgang Moritz selbst noch nicht wußte, macht die Kette aus, in welche er hin und wieder einen Einschlag von maurerischen Ideen verwebte, wozu einige Ausfälle auf Basedow und das damals grassirende philanthropinische Unwesen das Knüpfgarn hergeben mußten. Cetera sunt verba praetereaque nihil.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 2. Num. 136. S. 472. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 97. S. 789.

15. Versuch einer deutschen Prosodie. Dem Könige von Preußen gewidmet von Karl Philipp Moritz. Berlin 1786. 8. (16 Gr.) Moritz war der erste, welcher es in diesem Werke versuchte, die prosodischen Regeln unserer Sprache, welche bisher von unsern guten Dichtern, größtentheils bloß nach einem natürlichen Gefühle des Richtigen, beobachtet wurden, in ein System zu ordnen, und zu zeigen, in wie fern diese Regeln in der Natur und dem Bau unserer Sprache gegründet sind.

Vergl. Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers uud Breitingers kritischen Bemühungen, von Manso, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 2. S. 277 f. „Wenn das Auffinden und Festhalten eines einzigen Grundsatzes allein hinreichte, ein Lehrgebäude zu empfehlen, so stände keins sicherer, als das von Moritz, so geschickt leitet er alles von dem Gesetze her, daß der prosodische Werth unserer Sylben einzig auf die Beschaffenheit der einzelnen Redetheile und deren Unterordnung nach dem Gewichte ihrer Bedeutung zu gründen sei. Aber in seinem Versuche bewährt sich überall mehr der Scharfsinn des forschenden Grammatikers, als das gebildete Ohr des Dichters, dem Daktylen, wie Moritz sie vorschlägt, schwerlich gefallen dürften. Dennoch ist seine Ansicht so philosophisch, und viele seiner Regeln und Behauptungen so übereinstimmend mit der Natur und Einrichtung unserer Sprache, daß es vielleicht nur eines freieren Blicks und eines geübteren Ohres bedurft hätte, um die Widersprüche zwischen Lehre und Anwendung zu haben, und auch den Forderungen des Dichters genug zu thun.“ Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 33. Stck 2. S. 190—229. (Auszug der Moritzischen Schrift) Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 5. Num. 23. S. 177—179. allgem. deutsche Bibliothek, Bd 79. Stck 1. S. 272 f. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck

17.

17. S. 138 — 141. Götting. gel. Anz. 1786. Bd 3. S. 1486.

16. Versuch einer kleinen praktischen Kinderlogik, welche auch zum Theil für Lehrer und Denker geschrieben ist. Von Karl Philipp Moritz. Berlin 1786. 8. (16 Gr.) mit Kupfern. Zweite Auflage. Ebendas. 17 . . Dritte Auflage. Ebendas. 1805. 8. Gemeiniglich läßt man zu einem Werke Kupfer stechen; dieß Buch aber macht eine Ausnahme von der Regel, es ist zu Kupferstichen geschrieben. Einige schöne Chodowieckische Kupferplatten zu einem Unterrichte im Lateinischen, für Kinder gehörig, der dem Verleger liegen geblieben war, gaben die Veranlassung dazu. Nur die ersten Bogen dieser Logik sind für Kinder faßlich; der größere Theil übersteigt bei weitem ihre Fassungskraft.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 73. Stck 2. S. 570. Götting. gel. Anz. 1787. Bd 2. S. 1149.

17. Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers von dem Verfasser Anton Reisers. Berlin 1787. 8. (8 Gr.) Bloß ein Vehikel, um gewisse Ideen leichter unter das Publikum zu bringen. So planlos indessen diese Fragmente jetzt scheinen, so hatte doch Moritz einen sehr guten Plan dazu. Als Fragmente eines Fragments (er reiste nemlich nach Italien, als erst ohngefähr die Hälfte gedruckt war) läßt sich nicht viel davon sagen.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. Num. 273. S. 413—415.

18. Ueber die bildende Nachahmung des Schönen. Von *Karl Philipp Moritz.* Braunschweig 1788. gr. 8. (3 Gr.) Die erste Frucht seines Studiums der Kunst in Italien. Eine ausführliche Kritik dieser Schrift befindet sich in Heydenreichs System der Aesthetik, Th. 1. S. 137 ff. S. 190 ff.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num. 154. S. 417—421. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 95. Stck 2. S. 453. Oberdeutsche Lit. Zeit. 1789. Bd 2. S. 37. Götting. gel. Anz. 1789. Bd 1. S. 618.

19. Andreas Hartknopfs Predigerjahre. Berlin 1790. 8. (12 Gr.) Die planlose Geschichte des Andreas Hartknopf läuft auch hier fort, ohne ihrer endlichen Auflösung näher zu kommen.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 1. Num. 88. S. 701. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 97. Stck 2. S. 425. Götting. gel. Anz. 1790. Bd 3. S. 1535.

20. Neuestes A B C Buch, welches zugleich eine Anleitung zum Denken für Kinder enthält. Von Karl Philipp Moritz. Berlin 1790. 8. Zweite Auflage. Ebendas. 1794. 8. (mit schwarzen Kupfern 6 Gr., mit illuminirten Kupfern 12 Gr.) Vergl. Archiv der Erziehungskunde für Deutschland,

land, Bd 1. S. 203—205. — Eine französische Uebersetzung erschien zu Berlin 1793. 8.

21. Götterlehre oder mythologische Dichtungen der Alten. Zusammengestellt von Karl Philipp Moritz. Mit fünf und sechzig in Kupfer gestochenen Abbildungen nach antiken geschnittenen Steinen und andern Denkmälern des Alterthums. Berlin 1791. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Zweite Auflage. Ebendas. 17.. Dritte Auflage. Ebendas. 1804. 8. Da die mythologischen Dichtungen der Alten hier in dem Sinne dargestellt werden, worin sie von den vorzüglichsten Dichtern und bildenden Künstlern des Alterthums, als eine Sprache der Phantasie, behandelt worden sind, so ergiebt sich hieraus, daß das Buch keine kritische Behandlung der Mythologie, nicht Philosophie der Fabel, folglich keine Götterlehre, nicht einmal eine Geschichte der Götter, sondern eine Schilderung der Gottheiten als Dichterwesen enthält. Nicht also für den kritischen und philosophischen Forscher ist dieß Buch eigentlich bestimmt, sondern es ist ein schönes Geschenk, welches der Verfasser den Freunden der Musen machte, die sich gern an den Dichtungen der Bildner und Sänger ergötzen, und die, trotz philosophischer und religiöser Aufklärung, unter den schönen Wesen der Fabelwelt sich wohl befinden.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 3. Num. 180. S. 14—16. Ergänz. Blätter 1803. Num. 34. Goth. gel. Zeit. 1792. Stck 44. S. 402—404.

22. Ἀντοῦσα, oder Roms Alterthümer, ein Buch für die Menschheit. Die heiligen Gebräuche der Römer. Von Karl Philipp Moritz. Mit achtzehn in Kupfer gestochenen Abbildungen antiker geschnittener Steine und andern Denkmälern des Alterthums. Berlin 1791. 8. (mit schwarzen Kupfern 1 Thlr. 12 Gr., mit illuminirten Kupfern 1 Thlr. 18 Gr.) Zweite Auflage. Ebendas. 1797. 8. Der Verfasser gieng von dem Gedanken aus, durch eine darstellende Erläuterung der heiligen Gebräuche der Römer, die ihre Religion ausmachten, den Charakter dieses Volks von einer seiner wichtigsten Seiten zu schildern; ein Gedanke, dessen Ausführung einen gewiß nicht unwürdigen Beitrag für die Geschichte der Menschheit versprach. Bei weitem der größte Theil der Schrift beschäftigt sich ausschließend mit den Volksfesten der Römer; man darf also über die andern Kapitel, die sonst in den Lehrbüchern über die römischen Alterthümer unter dem Abschnitt de re sacra pflegen abgehandelt zu werden, hier keine ausführliche Erläuterungen suchen. Der Verfasser legte dabei den römischen Kalender zum Grunde, der auch als Anhang beigefügt ist, und geht nach diesem die Feste eines jeden Monats der Zeitfolge nach durch, nachdem er vorher in einer schön geschriebenen Einleitung einige vortrefliche Bemerkungen über das Studium der Alterthümer, und besonders der alten Religion, als

einer

einer der vornehmsten Abschnitte der Geschichte der Menschheit, vorangeschickt hat. — An der Herausgabe des zweiten Theils wurde Moritz durch den Tod verhindert, und der Professor Rambach in Berlin übernahm die Ausarbeitung desselben. Er erschien unter dem Titel: Karl Philipp Moritz Ἀνθουσα oder Roms Alterthümer. Ein Buch für die Menschheit. Zweiter Theil. Der Römer als Bürger und Hausvater. Ausgearbeitet von M. Friedrich Rambach, Professor der Alterthümer bei der Königl. Akademie der Künste und Subrektor des Friedrichswerderschen Gymnasiums. Mit fünf Kupfertafeln. Berlin 1796. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 48. Stck 2. S. 231. „Moritzens Anthusa ist mehr ein Werk der Phantasie, als der Gelehrsamkeit; eine Art von poetischer Schilderung des römischen Gottesdienstes, aus dem besonderen Gesichtspunkte, daß, wie der Verfasser sich ausdrückt, die heiligen Gebräuche der Alten eine bloße Weihung des wirklichen Lebens in allen seinen mannigfaltigen Zweigen, und wie eine Art von erhöhetem irdischen Lebensgenuß gewesen sind. Diese Beschreibungen sind durch den Kontrast mit ähnlichen Gebräuchen der neueren Römer noch interessanter geworden. Auch das giebt dem Werke ein ganz eigenes Interesse, daß in das verwickelte Chaos des römischen Gottesdienstes ein Zusammenhang gebracht worden ist, welcher uns alles als ein fortschreitendes Gemälde erscheinen läßt. Diejenigen Leser, für welche dieses Werk bestimmt seyn kann, denen es mehr um Unterhaltung, und Beschäftigung ihrer Phantasie, als um Wahrheit und Richtigkeit zu thun ist, werden auch gewiß nicht unwillig seyn, wenn dieser Zusammenhang nichts weiter, als ein Werk der Einbildungskraft und des Witzes ist." Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 2. Num. 176. S. 529—531. 1797. Bd 3. Num. 358. S. 366—368.

23. Grundlinien zu meinen Vorlesungen über den Styl. Von Karl Philipp Moritz. Berlin 1791. 8. Es sind eigentlich achtzehn kurze Aphorismen, die sich alle um den sehr einleuchtend dargestellten Grundsatz drehen: Man muß zuvörderst, so viel als möglich, seine Aufmerksamkeit vom Ausdruck ab, auf den Gedanken hinkehren. Diesem, wenn er nur deutlich und mit lebhaftem Interesse gedacht ist, folgen die Worte von selbst. Eigentlich ein Kommentar zu dem bekannten Ausspruche des Horaz: rem praevisam verba sequentur. Die daraus abgeleiteten Folgesätze sind zwar bekannt, aber doch gut ausgedrückt z. B. der zwölfte: „So lange man noch nicht im Stande ist, die Hauptsache mit wenigen Worten zu bezeichnen, hat man auch den Hauptgesichtspunkt für das Ganze noch nicht ausgefunden." Der letzte oder achtzehnte heißt: „Wer beim mündlichen oder schriftlichen Vortrage seine Gedanken nie von der Hauptsache abschweifen läßt, denkt rich-

richtig; wer die Richtung seiner Ideen schnell verändern kann, denkt lebhaft; wer aber bloß seine Ideen schnell verändern kann, denkt gar nicht."

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1792. Stck 36. S. 342.

24. Mythologischer Almanach für Damen. Herausgegeben von Karl Philipp Moritz. Mit zwölf Kupfern von D. Berger. Berlin 1792. 16. (1 Thlr.) Die zwölf niedlichen roth abgedruckten Abbildungen der zwölf obern Götter sind nach alten, meist Lippertschen, Gemmen verfertigt. Auch hier liegen die Ideen bei Darstellung der zwölf Olympier zum Grunde, die in der Moritzischen Götterlehre durchgeführt sind. Die Göthischen Hymnen, welche in die Götterlehre eingewebt wurden, gaben dem Verfasser die Idee, auch hier die Nebeneinanderstellung der griechischen Götter mit kleinen, meist den Homerischen Hymnen etwas sehr frei nachgebildeten Lobgesängen zu durchflechten, und uns auf diese Art gleichsam ein Bild von der Liturgie der Alten zu geben.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1792. Stck 44. S. 404. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 100. S. 38 f.

25. Lesebuch für Kinder, als ein Pendant zu seinem ABCBuche, welches zugleich eine natürliche Anleitung zum Denken für Kinder enthält. Von Karl Philipp Moritz. Berlin 1792. 8. (mit schwarzen Kupfern 6 Gr. mit illuminirten Kupfern 9 Gr.) Vergl. Archiv der Erziehungskunde für Deutschland, Bd 2. S. 253. Zweite Auflage. Berlin 1810. 8. — Eine französische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Lectures pour les enfans par Mr. *Moritz*. Traduites de l'Allemand et servant de suite à son ABC, qui renferme en même temps un developpement naturel d'idées pour les enfans. Avec figures. Berlin 1793. 8. (4 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit 1794. Bd 4. Num. 370. S. 405 ff. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 7. Stck 1. S. 132—134.

26. Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786—1788. In Briefen von Karl Philipp Moritz. Erster, zweiter, dritter Theil. Berlin 1792. 1793. 8. (mit schwarzen Kupfern 2 Thlr. 8 Gr. mit buntgedruckten Kupfern 3 Thlr.) Die Absicht des Verfassers war, sich über Sitten, Gebräuche, Literatur und Kunst in Italien überhaupt, und vorzüglich in Rom ausführlicher zu verbreiten. Die Bemerkungen über Rom sind indeß noch ausführlicher, bestimmter, lehrreicher und im Ganzen richtiger ausgefallen, als das Uebrige. Ueberhaupt findet man nicht immer, was man erwarten konnte. In Rücksicht des Vortrags und der Schreibart scheint der Verfasser nicht die letzte Hand an seine Arbeit gelegt zu haben.

Vergl.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 4. Num. 342. S. 565—568. 1793. Bd 3. Num. 202. S. 94—96. Goth. gel. Zeit. 1792. Stck 97. S. 899—902. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 51. Stck 2. S. 195—218. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 4. Stck 2. S. 608—613.

27. Vom richtigen deutschen Ausdruck, oder Anleitung, die gewöhnlichsten Fehler im Reden zu vermeiden, für solche, die keine gelehrte Sprachkenntniß besitzen, von Karl Philipp Moritz, Königl. Preußischem Hofrath und Professor, Mitgliede der Königl. Akademie der Wissenschaften und des Senats der Akademie der bildenden Künste zu Berlin. Berlin 1792. 8. (16 Gr.) Diese Anleitung sollte nicht bloß die trockenen Regeln des richtigen deutschen Ausdrucks, sondern eine natürliche Entwickelung derselben aus dem Bau der Sprache enthalten, wodurch man in den Stand gesetzt würde, sie auf jeden einzelnen Fall, mit eigenem Nachdenken, gehörig anzuwenden, und gewissermaßen die Regeln sich selbst zu bilden, statt sie auswendig zu lernen. Da zum richtigen deutschen Ausdruck auch die bestimmten Regeln von unserm Sylbenmaaß gehören, und es einem Deutschen wohl anständig ist, den deutschen Versbau zu kennen, so fügte der Verfasser das Wesentliche hiervon aus seiner Prosodie in einem gedrängten Auszuge bei.

Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 1. S. 164—166. Götting. gel. Anz. 1792. Bd 3. S. 2070—2072.

28. Vorlesungen über den Styl, oder praktische Anweisung zu einer guten Schreibart in Beispielen aus den vorzüglichsten Schriftstellern von Karl Philipp Moritz, Königl. Preußischem Hofrath und Professor, ordentlichem Mitgliede der Königl. Akademie der Wissenschaften und des Senats der Akademie der bildenden Künste zu Berlin. Erster, zweiter Theil. Berlin 1793. 1794. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Moritz starb über der Ausarbeitung des zweiten Theils, und der Prediger Jenisch in Berlin übernahm die Vollendung. Seine Arbeit geht von S. 129—357. Eine neue Auflage des ersten Theils erschien zu Braunschweig 1800. 8. Man erwarte in diesen Vorlesungen kein System von Regeln über die gute Schreibart. Der Verfasser erklärt vielmehr gleich im voraus, daß es, um gut zu schreiben, nichts helfe, eine Menge einzelner Regeln zu wissen, weil man während des Schreibens nicht Zeit habe, das Register, welches alle diese Vorschriften enthält, jedesmal erst in Gedanken zu durchlaufen, und sich nun gerade der Regel deutlich bewußt zu werden, die sich auf den gegenwärtigen Fall paßt. Vielmehr, glaubt er, müsse man im Stande seyn, sich aus einem Hauptgrundsatze auf jeden besonderen Fall die Regel selbst zu bilden, und, was wirklich schön gesagt seyn soll,

soll, müsse auch vorher schön gedacht seyn; sonst sei es leerer Bombast und Wortgeklingel, das uns täusche. Um diesen letzteren Satz gehörig ins Licht zu setzen, ihn durch Beispiele zu erklären, und dadurch gleichsam zum Anschauen zu bringen, dahin, sagt er, zwecken vorzüglich diese Vorlesungen ab. Mit mancherlei Einschränkungen kann man dem Verfasser hierin beistimmen. Ueberhaupt findet man in diesen Vorlesungen viel gründlich Durchdachtes und Lehrreiches. Der Zweck des Verfassers ist durchaus auf eine der wohlthätigsten und nothwendigsten Verbesserungen der rhetorischen Methode gerichtet. Und wenn man gleich sich der Regeln und ihres Nutzens wider einige zu allgemeine und ausschließende Aeußerungen des Verfassers annehmen muß, so muß man doch völlig mit ihm überzeugt seyn, daß vorher auf die bloße Regeltheorie zu viel Werth gelegt, und bei der Abfassung dieser rhetorischen Regeln zu einseitig bloß auf das Aeußere der Schreibart und des Ausdrucks Rücksicht genommen wurde. — Vorlesungen über den Styl, oder praktische Anweisung zu einer guten Schreibart in Beispielen aus den vorzüglichsten Schriftstellern von Karl Philipp Moritz. Neue Ausgabe. Durchgesehen und mit einem Anhange begleitet von Johann Joachim Eschenburg. Braunschweig 1808. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Hr. Hofr. Eschenburg hat bei dieser neuen Auflage nichts Wesentliches im Buche verändert, wohl aber die zu häufigen Absätze mehr zusammengezogen, und hier und da Nachlässigkeiten und Unrichtigkeiten des Ausdrucks berichtigt. Der Anhang enthält die Würdigungen der Moritzischen Arbeit in der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek, der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, und der Allgem. Lit. Zeit.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 49. Stck 2. S. 267—299. (Anzeige des ersten Theils und Angabe seines Inhalts) Bd 55. Stck 1. S. 21—42. (Anzeige des zweiten Theils und Inhaltsangabe) Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. Num. 153. S. 481—488. 1794. Bd 3. Num. 302. S. 697—700. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 4. Stck 2. S. 471—481. Bd 16. Stck 1. S. 261—267. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1808. Bd 3. Stck 116. S. 1854 f.

29. Allgemeiner deutscher Briefsteller, welcher eine kleine deutsche Sprachlehre, die Hauptregeln des Styls, und eine vollständige Beispielsammlung aller Gattungen von Briefen enthält. Von Karl Philipp Moritz, Königl. Preußischem Hofrath und Professor ꝛc. Berlin 1793. 8. (18 Gr.) Zweite Auflage. Ebendas. . . . Dritte Auflage. Ebendas. . . . Vierte verbesserte Auflage. Mit einem Anhange von Dr. Theodor Heinsius. Ebendas. 1802. 8. (Der Anhang erschien auch besonders unter dem Titel: Vorbereitender Unterricht für Geschäftsleute und kaufmännische Korrespon-

respondenten) Fünfte verbesserte Auflage. Mit einem Anhange von Dr. Theodor Heinsius. Ebendas. 1805. 8. Sechste Auflage, von neuem durchgesehen und mit vielen Zusätzen vermehrt von Dr. Theodor Heinsius. Ebendas. 1810. 8.

Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 8. Stck 1. S. 266—273. Bd 44. Stck 1. S. 218 f.

30. Die große Loge, oder der Freimaurer mit Waage und Senkblei. Von dem Verfasser der Beiträge zur Philosophie des Lebens. Berlin 1793. 8. (20 Gr.) Freimaurerreden und andere interessante Aufsätze, worunter auch einiges von Klischnig. Die Freimaurerreden zeichnen sich vorzüglich durch Grundsätze der reinsten Humanität aus. In dieser großen Loge ist jeder wahre Mensch willkommen; Christ, Jude, Türk und Heide genießen hier gleiche Rechte. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 217. S. 23 f.

31 Grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache von Karl Philipp Moritz, Königl. Preußischem Hofrath und Professor ꝛc. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Berlin 1793 - 1800. gr 8. ( ) Ein Versuch, die deutsche Sprache von unnöthigen fremden Zusätzen zu säubern, und sie in ihrer ursprünglichen Kraft und Reinigkeit aufzustellen, ohne in den entgegengesetzten Fehler eines übertriebenen Purismus zu verfallen. Nur den ersten Theil hat Moritz selbst herausgegeben; der zweite wurde nach seinem Tode von dem Prediger Stutz, der dritte nach Stutzens Tode von Stenzel, und der vierte nach Stenzels Tode von Vollbeding ausgearbeitet.

Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 13. Stck 1. S. 84—89.

32. Vorbegriffe zu einer Theorie der Ornamente. Von Karl Philipp Moritz. Mit Kupfern. Berlin 1793. 8. (6 Gr.)

Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 10. Stck 1. S. 47—50. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 51. Stck 2. S. 218—230.

33. Mythologisches Wörterbuch zum Gebrauch für Schulen von Karl Philipp Moritz. Nach dessen Tode fortgesetzt von Valentin Heinrich Schmidt, Professor und Prorektor der Kölnischen Stadtschule. Erster, zweiter Theil. Berlin 1794. 8. (1 Thlr.) mit Moritzens Bildnisse. Zweite Auflage. Ebendas. 1798. 8. Nur die vier ersten Bogen sind von Moritz. Uebrigens findet man in diesem Wörterbuche die Gegenstände behandelt, welche in den Schriftstellern des griechischen und lateinischen Alterthums vorkommen die man auf Schulen gewöhnlich zu lesen pflegt. Auch einige ägyptische Mythen und allegorische Vorstellungen, die an Gebäuden und Kunstwerken

werken am häufigsten vorgestellt werden, sind darin aufgenommen worden.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 1. Num. 42. S. 336.

34. Die neue Cecilia. Letzte Blätter von Karl Philipp Moritz. Zweite Probe neu veränderter deutscher Druckschrift. Berlin 1794. 8. (8 Gr.) Dieser kleine Nachlaß eines geistreichen und beliebten Schriftstellers ist der Anfang eines Romans, von welchem er die ersten Züge entworfen hatte, und in dem er, wie es scheint, die Bilder, welche seine Seele erfüllten, Bilder von Rom, dessen Gegenden und Kunstwerken, aufzustellen gesonnen war. Uebrigens enthält das, was hier geliefert wird, nur die Exposition der Geschichte, und kann schon aus diesem Grunde kein sonderliches Interesse einflößen.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 126. S. 246 f. Götting. gel. Anz. 1794. Bd 2. S. 726.

35. Launen und Phantasien von Karl Philipp Moritz. Herausgegeben von Karl Friedrich Klischnig. Berlin 1796. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) mit einem Titelkupfer. Eigentlich eine neue Auflage von Moritzens Schrift: Die große Loge u. s. w., die hier noch mit achtzehn kleinen Aufsätzen und Gedichten von ihm vermehrt ist, welche theils in Zeitschriften, theils in seinen Werken standen.

Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Stck 152. S. 1193—1198.

Anderweitige Kleinigkeiten, welche er drucken lassen, sind: Die Dankbarkeit gegen Gott erhöht unsre Freuden auf Erden, eine Predigt (in Braunschweig gehalten) . . . 1780. 8. Rede am Geburtstage Friedrichs des Großen. . . Rede am Geburtstage der Königinn von England (in Hexametern) . . Ideal einer vollkommnen Zeitung. Berlin 1784. 8. (geschrieben, als er die Redaktion der Vossischen politischen Zeitung übernahm) Grundlinien zu einer vollständigen Theorie der schönen Künste (für seine Zuhörer geschrieben, als er die öffentlichen Vorlesungen über die Theorie der schönen Künste eröffnete) Ueber eine Schrift des Herrn Schulrath Campe (Moritz, ein trauriger Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde. Braunschweig 1789. 8.) und über die Rechte des Schriftstellers und Buchhändlers. Berlin 1789. 8. (2 Gr) u. s. w.

Zeitschriften, welche er mit Unterstützung Anderer herausgegeben:

1. Γνωθι σαυτον oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. Mit Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde herausgegeben von Karl Philipp Moritz. Erster Band. Berlin 1783. gr. 8. Zweiter Band. Ebendas. 1784. gr. 8. Dritter Band.

Eben-

Ebendaſ. 1785. gr. 8. Vierter Band. Ebendaſ. 1786. gr. 8. Fünfter Band. Ebendaſ. 1787. gr. 8. Sechſter Band. Ebendaſ. 1788. gr. 8. Siebenter Band. Ebendaſ. 1789. gr. 8. Achter Band. Ebendaſ. 1790. gr. 8. Neunter Band. Ebendaſ. 1791. gr. 8. Zehnter Band. Ebendaſ. 1792. gr. 8. (12 Thlr.) jeder Band von drei Stükken. Die Abſicht des Herausgebers war, in dieſem Magazin Materialien zu einer künftighin wiſſenſchaftlich zu bearbeitenden Experimentalſeelenlehre zu ſammeln. Nach Mendelsſohns Vorſchlage ſuchte er die Eintheilungen in der Arzneiwiſſenſchaft auf die Erfahrungsſeelenkunde anzuwenden, und die Aufſätze unter die Rubriken der Seelennaturkunde, Seelenkrankheitskunde, Seelenzeichenkunde, Seelendiätetik u. ſ. w. zu ordnen. Das Verdienſt, mehrere intereſſante Fakta und Räſonnements über die Erfahrungen, die menſchliche Seele betreffend, geliefert zu haben, kann dieſem Magazin nicht abgeſprochen werden. Iſt gleich unter dem Vorrathe manches Korn, das mehr ſcheffeln, als nähren hilft, ſo bleibt es im Ganzen doch eins der nützlichſten Leſebücher, und zugleich für den Pſychologen eine ſchätzbare Urkundenſammlung. Während Moritzens Reiſe in Italien beſorgte Pockels die Herausgabe, und an den beiden letzten Bänden hat Sal. Maimon den größten Antheil.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 4. Num. . . S. 150. 1788. Bd. 1. Num. 68. S. 729—732. S. 753. 1789. Bd 1. Num. 8. S. 57 f. 1790. Bd 3. Num. . . S. 414. 1794. Bd 3. Num. 277. S. 500—502. 1795. Bd 1. Num. 35. S. 273 f. 1797. Bd 1. Num. . . S. 173. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 69. Stck 2. S. 416. 422. Bd 74. Stck 2. S. 473. 475. Stck 1. S. 153. Bd 82. Stck 1. S. 138. Bd 84. Stck 1. S. 124. Bd 87. Stck 2. S. 450. Bd 90. Stck 1. S. 127. Bd 92. Stck 1. S. 139. Bd 104. Stck 1. S. 209. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 10. S. 75—77.

Außer der kleinen Schrift: Ausſichten zu einer Experimentalſeelenlehre, ließ Moritz in dem Deutſchen Muſeum 1782. Bd 1. Junius S. 485—503. einen Aufſatz: Vorſchlag zu einem Magazin der Erfahrungsſeelenkunde, an alle Verehrer und Beförderer gemeinnütziger Kenntniſſe und Wiſſenſchaften, und an alle Beobachter des menſchlichen Herzens, welche in jedem Stande, und in jeglichem Verhältniß, Wahrheit und Glückſeligkeit unter den Menſchen thätig zu befördern wünſchen, abdrucken.

Anhang zu den ſechs erſten Bänden des Magazins der Erfahrungsſeelenkunde, in einem Sendſchreiben an die Herren Herausgeber dieſes Magazins von Jm. D. Mauchart. Stuttgart 1789. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790.

Bd 2. Num. . . S. 495. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 90. Stck 2. S. 451.

2. Denkwürdigkeiten zur Beförderung des Edlen und Schönen (anfangs eine Wochenschrift, nachher Quartalschrift) herausgegeben von Karl Philipp Moritz. Erster Band (an welchem Klischnig Antheil hatte) Berlin 1786. 8. Zweiter Band. (den Moritz während seiner Reise in Italien gemeinschaftlich mit Pockels herausgab) Ebendas. 1787. 1788. 8. (2 Thlr.) Moritz wollte aus der immerwährenden Ebbe und Fluth der menschlichen Dinge dasjenige herausheben und seinen Lesern besonders vor das Auge stellen, was vorzüglich den Menschen interessirt, und zur Veredlung seines eigentlichen Wesens mittelbar oder unmittelbar beiträgt. Aus der großen Menge des Wissenswürdigen und Denkwürdigen, das zu umfassen kein Menschenleben mehr zureicht, sollte in dieser Schrift der Blick stets auf das Wissenswürdigste und Denkwürdigste geheftet werden. Sie ist ins Holländische übersetzt worden.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 3. Num. 192. S. 294—296.

3. Monatsschrift der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin. Herausgegeben von *K. Ph. Moritz* und *A. Riem.* Erster, zweiter Jahrgang. Berlin 1788—1790. gr. 4. ( ) Von Moritz selbst befinden sich hier unter andern folgende Abhandlungen: Jahrg. 1. Stck 10. 11. Jahrg. 2. Stck 1. In wie fern Kunstwerke beschrieben werden können. Jahrg. 2. Stck 1. Ueber die Würde des Studiums der Alterthümer. — Sind die architektonischen Zierrathen in den verschiedenen Säulenordnungen willkührlich oder wesentlich? — Ueber die Allegorie. Stck 2. Vom Isoliren, in Rücksicht auf die schönen Künste überhaupt. — Von der Bildung der Minerva, verglichen mit derjenigen der Diana und des Mars. — Grundlinien zu einer vollständigen Theorie der schönen Künste.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. Num. . . S. 140. 1790. Bd 1. Num. . . S. 269. 1791. Bd 2. Num. 149. S. 387 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 81. Stck 2. S. 433. Bd 87. Stck 1. S. 217 f. Bd 88. Stck 1. S. 139. Bd 93. Stck 2. S. 423. Bd 94. Stck 2. S. 432. Bd 97. Stck 2. S. 410. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 39. Stck 2. S. 220—258.

4. Italien und Deutschland in Rücksicht auf Sitten, Gebräuche, Literatur und Kunst. Eine Zeitschrift. Herausgegeben von *K. Ph. Moritz* und *A. Hirt.* Erster Band, erstes, zweites, drittes, viertes Stück. Zweiter Band, erstes Stück. Berlin 1789 - 1792. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) mit Kupfern. Von Moritz sind darin folgende Aufsätze: Stck 1. Die kleine Republik St. Marino. Stck 2. Die Villa Milini bei Rom. — Ueber eine

Preis-

Preisfrage: Wie kann der Nationalgeschmack durch eine Nachahmung der fremden Werke, aus der alten so wohl als neuen Literatur, entwickelt und vervollkommnet werden? — Einige Lebensumstände eines jungen Malers, August Kirsch. — Die Madonna von Tivoli. Volksaberglaube der Italiener und Deutschen. Stck 4. Die Klöster — Der Wegweiser. — Ankona. — Der Schatz des heiligen Hauses zu Loretto. — Die Peterskirche.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. Num. 2. S. 11. Bd 3. Num. 203. S. 161—164. Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 68. S. 593—595. 1790. Stck 34. S. 308—310.

5. Annalen der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin. Herausgegeben von *Karl Philipp Moritz*. Erstes Stück. Berlin 1791. 8. (8 Gr.) Eine Fortsetzung der Monatsschrift der Akademie der Künste. Von Moritz sind darin: Anrede an den Kurator der Akademie. — Antwort auf das Schreiben des Herrn Sal. Maimon über des Herrn Prof. Herz Versuch über den Geschmack.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. Num. . . S. 463 f.

Seine Uebersetzungen aus dem Englischen sind:

1. Regeln einer feinen Lebensart und Weltkenntniß, zum Unterrichte für die Jugend und zur Beherzigung für Erwachsene von D. John Trusler. Aus dem Englischen übersetzt mit einer Zugabe von Karl Philipp Moritz. Berlin 1784. 8. (16 Gr.) Zweite Auflage (verbessert und vermehrt von A. Rode) Ebendas. 1799. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num. 38. S. 162. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 65. Stck 1. S. 299.

2. James Beattie's Grundlinien der Psychologie, natürlichen Theologie, Moralphilosophie und Logik. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Karl Philipp Moritz. Erster Band. Berlin 1790. gr. 8. (1 Thlr.)

3. Bemerkungen auf einer Reise durch Flandern, Deutschland, Italien und Frankreich, von A. Walker. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Karl Philipp Moritz. Berlin 1791. 8. (20 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1792. Stck 62. S. 573—575. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Num. 306. (von Ge. Forster)

4. Anna St. Ives (von Th. Holcroft) Aus dem Englischen übersetzt von Karl Philipp Moritz. Fünf Theile. Berlin 1792—1794. 8. Moritz hatte an diesem, unter seinem Nahmen herausgekommenen, Romane nur geringen Antheil; das meiste ist seines Freundes Klischnig Arbeit.

Beiträge hat Moritz geliefert:

1. zu dem Berlinischen Magazin der Wissenschaften und Künste, Stck 1. Versuch einer Entwickelung der Ideen, welche durch die einzelnen Wörter in der Seele hervorgebracht werden.

2. zu der Berlinischen Monatsschrift 1783. Januar S. 43 f. An die Thätigkeit, eine Ode. März S. 298–305. Ein Brief aus London, an Gedike. 1784. April S. 335–346. Auch eine Hypothese über die Schöpfungsgeschichte Mosis. 1785. März S. 225–236. Versuch einer Vereinigung aller schönen Künste und Wissenschaften unter dem Begriff des in sich selbst Vollendeten, an Moses Mendelssohn. 1792. November S. 491–493. Nachricht über die akademische Deputation zur Ausbildung der vaterländischen Sprache.

3. zu der Deutschen Monatsschrift 1790. Stck 4. S. 349–354. Schreiben aus Rom. Stck 7. S. 267–274. Die Villegiatura und eine Seligsprechung auf dem Kapitol. 1791. Stck 6. S. 88–96. Ruhepunkte des Wanderers. Stck 8. S. 276–285. Die Reisegesellschafter. Stck 11. S. 181–189. Die Bildsäule des Papstes Klemens des Zwölften in Ankona und Loretto. S. 269–272. Ueber die Vereinfachung der menschlichen Kenntnisse, eine Rede. 1792. Stck 1. Von den Spielen und öffentlichen Ergötzungen der neueren Römer. Stck 2. S. 137–143. Stck 5. S. 53–61. Stck 6. S. 167–173. Begebenheiten eines deutschen Predigers an der Wolga. Stck 2. S. 168–172. Ueber die Bildsamkeit der deutschen Sprache, eine Rede (steht auch in den Beiträgen zur deutschen Sprachkunde, vorgelesen in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Samml. 1. S. 87–92.) Stck 3. S. 243–250. Ueber ein Gemälde von Göthe. Stck 5. S. 34–37. Einfachheit und Klarheit. Stck 12. S. 282–288. Ueber die bisherigen Beschäftigungen der akademischen Deputation zur Kultur der vaterländischen Sprache (steht auch im Auszuge in der Berlinischen Monatsschrift 1792. November S. 491–493.) 1793. Stck 1. S. 38–41. Ueber den Einfluß des Studiums der schönen Künste auf Manufakturen und Gewerbe, eine Rede. S. 72–78. Der Dichter im Tempel der Natur, ein Fragment. Stck 3. S. 187–192. Amint, oder kann die Vernunft beleidigt werden? Stck 4. S. 268 ff. Giebt es eine reine Uneigennützigkeit? Stck 7. S. 177–179. Ein Blick auf die verschiedenen Zweige der Kunst. S. 221 f. Soll die Mode auch über die Sprache herrschen? S. 244–247. Milton über Weisheit und Schönheit.

Außerdem befinden sich Gedichte und Aufsätze von ihm: in der Literatur- und Theaterzeitung, in der Olla Potrida, in der Campischen Kinderbibliothek, in dem Berlinischen Musenalmanach auf das Jahr 1791. u. s. w.

Heraus-

Herausgeber ist er von folgenden Büchern: Salomon Maimons Lebensgeschichte, von ihm selbst geschrieben. Zwei Theile. Berlin 1792. 8. Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge. Zwei und dreißigster Theil. Berlin 1792. gr. 8. (oder Neue Sammlung u. s. w. Achter Theil) Kabinet der neuesten englischen Romane. Erstes Bändchen (auch unter dem Titel: Vacenza oder die Gefahren der Leichtgläubigkeit, von Mrs. Robinson) Berlin 1793. 8. (Klischnig hat diesen Roman größtentheils übersetzt) Die symbolische Weisheit der Aegypter, aus den verborgensten Denkmälern des Alterthums; ein Theil der Aegyptischen Maurerei, die zu Rom nicht verbrannt worden. Berlin 1793. 8. (Verfasser ist J. G. Bremer.)

Mit einer Vorrede begleitete er: Maria, eine Geschichte in zwei Bänden, aus dem Englischen. Berlin 1786. 8.

Endlich gehört auch zu Moritzens schriftstellerischen Arbeiten noch folgendes: Zwei Tabellen von der Englischen Aussprache und von der Englischen Etymologie. Berlin 1779. gr. Fol. Zweite Auflage. Ebendas. 1781. gr. Fol. — Englische Sprachlehre für die Deutschen, nebst drei Tabellen, die Englische Aussprache, Etymologie und Wortfügung betreffend von M. Karl Philipp Moritz, Professor am vereinigten Berlinischen und Kölnischen Gymnasium. Berlin 1784. gr. 8. (16 Gr.) Zweite verbesserte Auflage. Ebendas. 1786. gr. 8. Dritte Auflage. Ebendas. 1790. gr. 8. Vierte Auflage. Ebendas. 1798. gr. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 3. Num. 191. S. 282 f. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 72. S. 594. (Verbesserungen zu der Moritzischen Englischen Sprachlehre für die Deutschen, in Briefen an denselben von F. G. A. Berg. Hamburg 1785. gr. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 2. Num. . . S. 279.) — Italienische Sprachlehre für die Deutschen von Karl Philipp Moritz. Berlin 1790. gr. 8. — Tabelle, die Italienische Aussprache und Etymologie betreffend. Berlin 1791. gr. Fol.

Schriften, an deren Herausgabe er durch den Tod gehindert worden, sind: Theorie der schönen Künste und Wissenschaften; Ueber Synonimen; Philosophie der Sprache; Römische Alterthümer, zweiter Theil; Kleine Schriften, die deutsche Sprache betreffend, zweites Bändchen; Polnische Sprachlehre; Züge aus der Brandenburgischen Geschichte für Maler und Kupferstecher zur Beförderung patriotischer Gesinnungen u. s. w.

Nachrichten von Moritzens Lebensumständen und Schriften, desgleichen Urtheile über seinen schriftstellerischen Werth

Werth und Charakter, findet man, außer dem, was Moritz selbst davon in seinem Anton Reiser, und was Klischnig in den Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren Anton Reisers erzählt:

1. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1793, enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Personen, Bd 2. S. 169—276. Diesem Aufsatze (von K. G. Lenz) liegt zwar Anton Reiser und Klischnigs Fortsetzung desselben zum Grunde; allein durch die handschriftlichen Beiträge mehrerer Männer, die Moritzen genau gekannt hatten, wurde der Verfasser in den Stand gesetzt, in die Schilderung des Lebens und Charakters dieses Mannes weit mehr Wahrheit und Unpartheiligkeit zu bringen, als in jenen beiden Schriften angetroffen wird. S. 252—276. heißt es in Rücksicht der Moritzischen Schriftstellerarbeiten unter andern: „Moritz hat herausgegeben Schauspiele, Gedichte, Romane, ästhetische, psychologische, und solche Schriften, die zur praktischen Philosophie gehören, eine Menge grammatischer Werke, pädagogische, mythologische, alterthümliche, Reisebeschreibungen, Freimaurerschriften, eine Lebensbeschreibung, eine Predigt, einige Zeitschriften, und einzelne Aufsätze in mehreren Journalen, auch Uebersetzungen ausländischer Werke. Es würde zu weit führen, das ganze Heer dieser Schriften hier aufzuzählen; nur die merkwürdigern und das Charakteristische von ihnen verdient hier angemerkt zu werden. Moritzens phantasiereiches Denken und sein natürliches Gefühl für das Schöne schien ihn allerdings für Werke der Einbildungskraft geschickt zu machen. Doch war seine Einbildungskraft zu wild und ohne die Pflege der Vernunft aufgewachsen, als daß sie durchaus schöne Werke hätte hervorbringen sollen. Auch war diese Einbildungskraft mehr für die Verschönerung und Idealisirung eines gegebenen Stoffes geeignet, als dazu, selbst einen neuen Stoff zu erschaffen. Die Muse der Dichtkunst besuchte ihn selten freiwillig; er drängte sich von Jugend auf zu ihr und wollte durchaus ein Dichter werden, nicht aus innerm Drang und Kraftgefühl, sondern um die Ehre zu haben, in Reihe und Glied mit den Dichtern der Nation zu stehen. Er liebte vorzüglich allgemeine, große und viel umfassende Gegenstände, als Gott, Welt, Schöpfung, zu besingen, und er wählte am liebsten dazu den feierlichen Hexameter, der unter seiner Behandlnng noch hochtrabender wurde. Seine Gedichte, weß Inhalts sie immer seyn mochten, verloren sich gewöhnlich in Ideen von Schwermuth. Dieß war Folge seiner leidenden Stimmung. Auch gelangen ihm Gedichte, die den Zustand der Verzweiflung oder Schwermuth schilderten, am besten. Ueberhaupt, wenn er gleich kein hohes Dichtertalent besaß, so hat er doch Proben geliefert, daß er für die Gattung des Liedes nicht ganz ohne Anlagen war, und daß er seinen

Versen

Versen die Melodie und die Anmuth zu geben wußte, die seine Prose auszeichnete. Außer verschiedenen Gedichten von ihm, die in der Berliner Monatsschrift, in Anton Reiser und in Klischnigs Erinnerungen vorkommen, gab er noch Sechs deutsche Gedichte 1780 heraus. Mit dramatischen Ausarbeitungen beschäftigte er sich ebenfalls schon als Schüler und Student. Das Publikum hat aber nur eins seiner Stücke: Blunt oder der Gast, erhalten. Welche Leiden ihm oft seine Anstrengungen zu dichten bei dem Gefühl der Ohnmacht, seine Phantasien zu verwirklichen, und dunkle Gefühle oder übersinnliche Gegenstände darzustellen und zu versinnlichen, machten, hat er selbst unter der Ueberschrift: Die Leiden der Poesie, im Anton Reiser (Bd 4. S. 156 ff.) aus einander gesetzt, über welche Frdr. Schulzens prüfender Kommentar in den Mikrologischen Aufsätzen nachgelesen zu werden verdient. Auch in der Gattung der Romane, worin der erfindungsreiche Kopf sich vorzüglich verherrlichen kann, versuchte er sich. Allein sein Andreas Hartknopf und Andreas Hartknopfs Predigerjahre verrathen eine Armuth an schöpferischer Kraft, die aus allen Ecken und Enden historischen Stoff dürftig zusammenliest, und dazwischen wieder die fremdartigsten Betrachtungen einwebt, um nur dem Nahmen nach ein Ganzes herauszubringen. Hier finden sich ohne allen das Ganze regierenden Plan und ohne Zusammenhang Bruchstücke aus Moritzens mystischem Lebenslaufe und aus seinem Verhältnisse mit dem Herrn v. F., Auftritte aus seinem Leben in Erfurt, Schilderungen des philanthropinischen Unwesens, Geschichte seiner eigenen Liebe, alte mystische Lieder und Briefe, Philosophie über Musik, Dichtkunst, Sternkunde und Sprache, alles in bunter Reihe zusammen. Ueber das Ganze ist ein Anstrich von gehe mnißvoller maurerischer Weisheit verbreitet, der sich in maurerischen Ausdrücken und Gebräuchen und in Ideen äußert, die Moritz etwa aus den Freimaurerlogen, die er kannte, aufgefaßt haben mag. Es war damit auf Täuschung des großen lesenden Haufens angesehen, der durch den Beisatz auf dem Titel „Eine Allegorie" durch die Vignette des Sphinx, und durch den Sinnspruch: Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem, noch mehr angekörnt werden sollte. Indeß paßt offenbar auf diesen Roman: ex luce dare fumum. So viel interessante Parthien und hinreißende Stellen auch dieser mystische Roman hat, in welchem man treffliche Beobachtungen, viele Lebensweisheit und eine das Herz ergreifende Sprache findet, so verunglückt ist doch das Ganze der Erzählung, die weder innere Wahrscheinlichkeit noch Einheit, sondern eine Menge Lücken und Sprünge, auch nicht einmal einen eigentlichen Ausgang hat. Der Verfasser fieng seine Geschichte an, ohne selbst zu wissen, was daraus werden sollte; in seinem Kopfe und seiner Phantasie stand das Ganze nicht wie bei einem wahren Genie da. Ein gleich regel- und

plan-

planloses Geschöpf einer ungebundenen Phantasie sind die Fragmente aus dem Tagebuche eines Geisterſehers, die mitten im Druck abgebrochen werden mußten, weil der Verfasser nach Italien reiste und keine Handschrift mehr schickte. Mit Recht kann man wohl unter die Werke der Einbildungskraft Moritzens eigene Lebensbeschreibung zählen, die er unter dem Titel: Anton Reiser, ein psychologischer Roman, herausgegeben hat. So gut er indessen wußte, was zur Selbstbeobachtung und zu einer wahrhaften Darstellung der Geschichte eines Menschenlebens und der geistigen Ausbildung gehört (wie er denn unter andern in der Vorrede der Beiträge zur Philosophie des Lebens darüber gute Bemerkungen macht) so oft scheint er doch von diesen Grundsätzen in seiner eigenen Lebensbeschreibung abgewichen zu seyn. Theils trug sein phantasiereicher Kopf Dinge unabsichtlich aus den spätern Jahren in die frühern durch einen gewöhnlichen Betrug der Einbildungskraft über; theils war ihm das gemeine Menschenleben viel zu wenig interessant, als daß er es nicht hätte durch Hülfe seiner veredelnden Phantasie heben, Lücken ausfüllen, und ein schönes Ganzes daraus machen sollen; theils war er auch zu eitel, um sich nicht selbst beim Geständnisse mancher großen und kleinen Thorheiten und Schwächen doch immer so zu zeichnen, daß er eher gewinnen als verlieren mußte. Das Werk ist daher im Ganzen als ein den Rousseauischen Bekenntnissen ähnlicher Halbroman anzusehen, der durch schöne Darstellungen und feine psychologische Bemerkungen anzieht, aber nicht als ein treues Denkmal der Entwickelungsgeschichte dieses Kopfs aufgestellt werden darf. Als Werke der Beredsamkeit führe ich einige von ihm vorhandene Reden und Predigten und eine Sammlung von Freimaurerreden an, die er unter dem gesuchten Titel: Die große Loge oder der Freimaurer mit Waage und Senkblei, herausgegeben, und die er wahrscheinlich als Bruder Redner zum Theil selbst in den Logen gehalten hat. Man kann ihrem Urheber lebhafte Einbildungskraft, Interesse für Tugend und Wahrheit, und Empfänglichkeit für das Erhabene und Schöne nicht absprechen, aber man vermißt eindringenden Blick in die Natur der abgehandelten Gegenstände, deutliche Begriffe, Ordnung und Zusammenhang im Denken. Moritz unternahm auch verschiedene Streifereien ins Gebiet der Philosophie, zu dessen eigentlicher Erweiterung er aber wenig beigetragen hat, weil es ihm an Grundsätzen, an Kritik der Vernunft, und an Absonderungsgabe der reinen von der empirischen Philosophie fehlte. Daß er sich eine sehr gute philosophische Beobachtungsgabe erworben habe, ist wahr; aber eben so wahr ist es, daß seine Erfahrungen gemeiniglich durch Hypothesen, oder durch die Dazwischenkunft seiner Phantasie verfälscht wurden, und daß er sich nicht selten auf den Fittigen der Einbildungskraft zu einer transscendenten Philosophie erhob, die nichts als ein sinnreiches Hirngespinst war. Demunge-

ungeachtet verdankt ihm die empirische Psychologie die Zusammenbringung manches brauchbaren Stoffes und mehrere feine Beobachtungen. Dieß gilt vornemlich von seinem Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. Diese Zeitschrift hat unstreitig das Interesse an der Experimentalseelenlehre allgemein gemacht und belebt. Die Aufsätze derselben machen freilich ein Aggregat von mancherlei Bemerkungen und Erfahrungen aus, denen größtentheils keine leitende Ideen und reine Grundsätze untergelegt sind, allein es kommen unter ihnen doch wichtige Beispiele und treffliche Beiträge zur Zergliederung der dunkeln Vorstellungen und des geheimen Zusammenhangs zwischen der äußern und innern Natur vor, die für die Wissenschaft von Erheblichkeit sind. Theils aus Liebe zum Seltsamen, theils um recht viele Leser zu gewinnen und Aufsehen zu erregen, gab Moritz größtentheils solchen Aufsätzen Raum, die höchst auffallende Erscheinungen aus der Seelenkrankheitskunde, als Wahnsinn, Tollheit, besondere Ausschweifungen der Einbildungskraft, das Ahndungsvermögen, Geistererscheinungen und dergleichen betrafen, wodurch der Hang zum Außerordentlichen und Uebernatürlichen gewiß nur allzusehr genährt wurde. Anstatt die Einbildungskraft der Leser zu unterhalten, suchte Pockels das eigene vernünftige Nachdenken über psychologische Gegenstände durch Zergliederung der Leidenschaften, durch Räsonnement über die aufgestellten Thatsachen u. s. w zu leiten, und sein Nachfolger Maimon gab dem Ganzen eine völlig wissenschaftliche Form und legte der Beobachtung Grundsätze der Seelenlehre unter, in denen er hauptsächlich Schmids empirischer Psychologie folgte (s. Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, Bd 9. Stck 3. S. 1 ff.) Die Wissenschaft mußte durch die Veränderungen, die sich mit dieser Zeitschrift ereignet hatten, gewinnen (obgleich Maimons Behandlungsart vielleicht vom eigentlichen Beobachten, dem ersten Zwecke des Magazins, zu weit abführte) aber der große lesende Haufe nahm mit Abnahme der Unterhaltung für die Phantasie zugleich ab, und so erreichte das Magazin mit dem zehnten Bande sein Ende. Zur praktischen Philosophie gehören unter seinen Schriften die Denkwürdigkeiten, aufgezeichnet zur Beförderung des Edlen und Schönen, und Beiträge zur Philosophie des Lebens, welche letztere zu des Verfassers eigener Verwunderung drei Auflagen erlebten. Diese Beiträge, welche vielleicht aus dem Tagebuche nach und nach entstanden sind, das Moritz schon als Jüngling (wie er im Anton Reiser erzählt) über sich hielt, sind als Denkmale seiner eigenen ehemaligen Seelenzustände merkwürdig. Sie sind Zeugen seines Hin- und Herschwankens in sittlichen Angelegenheiten, seiner Kraftlosigkeit, Maximen, die er sich machte, treu zu bleiben, und sie enthalten merkwürdige Geständnisse seiner Neigung, sich selbst zu quälen, seines stolzen emporstrebenden Geistes, seiner überspann-

spannten Begriffe, der Ungebundenheit seiner Einbildungskraft, und des Strebens nach Beifall, als der Haupttriebfeder seiner Handlungen. Noch merkwürdiger aber ist Moritzens eigene spätere Versicherung (s. Klischnigs Erinnerungen ꝛc. S. 254 f.) daß alle in den Beiträgen niedergeschriebene gute Empfindungen und Vorsätze nur Heuchelei und Selbsttäuschung gewesen wären. Durch den Gang, den Moritzens Studien genommen hatten, war er auch auf die Aesthetik geführt worden. Sein erster schriftlicher Versuch über diesen Theil der Philosophie steht in der Berlinischen Monatsschrift 1785. März. In Italien wurde sein Sinn für das Schöne noch mehr entwickelt und auch auf Gegenstände der bildenden Kunst angewendet. Er verstieg sich in metaphysische Untersuchungen über das Wesen der Schönheit und der schönen Künste, und so entstand die kleine Schrift: Ueber die bildende Nachahmung des Schönen, worin er das Schöne als das in sich Vollendete erklärte, und hieraus auch einen gemeinschaftlichen Begriff für alle schöne Künste herleitete, den Begriff „des der Natur durch die Kunst nachgebildeten in sich Vollendeten." Die spitzfindigste Metaphysik ist mit einer schwärmerischen Phantasie auf das sonderbarste hierin verwebt. Der ganze eigene und durch viele Abschweifungen unterbrochene Gang der Untersuchung ist schwer zu verfolgen, zumal, da die abgezogensten Ideen in Bilder gekleidet und über das Ganze ein heiliges, Ehrfurcht erregendes Dunkel verbreitet ist, aus welchem der Verfasser wie ein Gottbegeisterter zu sprechen scheint. Zu dieser allgemeinen ästhetischen Untersuchung fügte Moritz eine andere Schrift, die bildende Kunst betreffend: Vorbegriffe zu einer Theorie der Ornamente, worin er, neben seinem Hauptgegenstande, noch eine Menge anderer, die Kunst betreffender Punkte erörtert, und auf eine sinnreiche Art behandelt. Die Fehler des Schwankenden und Schwebenden in den Begriffen hat diese Untersuchung mit seinen übrigen gemein, und es verräth sich schon in seiner Erklärung der Ornamente, worunter man sich „das gleichsam (Moritzens Lieblingswort) Ueberflüssige an einer Sache" denke, „wodurch sie nicht nützlicher werde, als sie schon war, sondern nur besser ins Auge falle." Man glaubt, Moritz habe seine Ideen über Verzierungen zum Theil einem mit ihm zugleich in Rom befindlich gewesenen Berliner Künstler zu verdanken, der nachher als Verzierer und Theatermaler beim Berliner Theater angestellt wurde. Klischnig in seinen Erinnerungen berichtet S. 191 f., daß Moritz eine vollständige Theorie der schönen Künste habe ausarbeiten wollen, wovon er einige Grundzüge angiebt. Auch ist seit dem im Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks 1795. März. Num. 4. Bestimmung des Zwecks einer Theorie der schönen Künste vom verstorbenen Hofrath Moritz erschienen. Die beiden Reisebeschreibungen, welche wir von Moritzen besitzen, sind von sehr verschiedener Art und

von

von verschiedenem Gehalte. Die Beschreibung seiner Fußreise durch einen Theil von England war durch die angenehme und einfache Darstellung der Scenen aus der Natur und aus dem gemeinen Menschenleben sehr anziehend. Seine Reisebeschreibung von Italien dagegen ist von viel weiterem Umfange. Sie enthält Schilderungen von Naturscenen, von Sitten der niederen Stände, Anekdoten, Sprachbemerkungen, Verzeichnisse von Werken der Kunst und des Alterthums, Beurtheilungen und Studien über die Kunst überhaupt und über einzelne Kunstwerke. So viel reichhaltiger dieses Werk aber auch ist, als die Reise nach England, so ist doch der gänzliche Mangel an Anordnung der so verschiedenartigen Materialien, die auffallende Vernachlässigung der Einkleidung und der Sprache, die Zerstückelung der zusammengehörigen Gegenstände und die Einmischung sehr langweiliger, unbedeutender Dinge und platter Bemerkungen Ursach, warum diese Reisebeschreibung die großen Erwartungen, die man sich davon machte, getäuscht hat. Den größeren Theil des Werks machen Bemerkungen über Alterthum und Kunst aus, wie sie Moritz theils aus eigener Anschauung gebildet, theils von andern aufgefaßt, theils mit seiner nicht selten mystischen Philosophie des Schönen und der Kunst verbrämt hatte. Durch seinen Aufenthalt in Italien wurde er in das Studium des Alterthums und der alten Fabel eingeleitet, wodurch er sich eine neue Bahn der Schriftstellerei eröffnete. Von seinem Werke über das römische Alterthum ist nur der erste Theil unter dem Titel: Anthusa, erschienen. Die heiligen Gebräuche der Römer werden darin nicht so, wie sie wirklich waren, sondern wie sie die feinsten Genießer in den Inseln der Seligen sich träumen könnten, als eine schöne Religion der Phantasie und als eine Weihung des wirklichen Lebens vorgestellt. In dieser Hinsicht bestimmt der Verfasser sein Buch nicht etwa für den Liebhaber der Alterthümer oder für den Gelehrten von Profession; nein, er nennt es auf dem Titel ein Buch für die Menschheit, durch welches Aushängeschild das ganze große Publikum zum Kaufen und Lesen dieser Schrift eingeladen wird. Die Alterthumskunde hat wenig oder nichts durch dieß Buch gewonnen, welches das Gewöhnliche und Bekannte enthält. Aber die angenehme Darstellung, einige Erläuterungen, die aus dem Lokal beigebracht werden, und Vergleichungen der Gebräuche des alten Roms mit denen des neuen, machen es zu einer unterhaltenden Leserei. Auch seine Götterlehre und der Mythologische Almanach für Damen behandeln die mythologischen Dichtungen der Alten als eine Sprache der Phantasie. Moritz hat sich in ihnen mit geschickter Hand der neueren Ideen über die alte Fabel und den Geist derselben bemächtigt, und mit seiner Phantasie den rohen und ungebildeten Stoff zu einem Ideal der Kunst umgeschaffen. Zum Almanach hatte Göthe die Idee und den Plan an die Hand gegeben. Die eingewebten Gedichte zur römischen

Litur-

Liturgie sind ebenfalls von Göthe (?). Moritzens Bekanntschaft mit Hirt in Rom veranlaßte eine Zeitschrift, die beide gemeinschaftlich herausgaben: Italien und Deutschland ꝛc. Sie versprach viel, leistete aber wenig, und Moritzens Thätigkeit für sie war sehr unbedeutend. Auch einige Jugend- und Kinderschriften sind von Moritz vorhanden. Die Unterhaltungen mit seinen Schülern bewiesen zuerst seine Talente für den Sokratischen Unterricht. Hernach lieferte er verschiedene Beiträge zu der Campischen Kinderbibliothek. Sein Versuch einer kleinen praktischen Kinderlogik, sein Neues A B C Buch und das dazu gehörige Lesebuch für Kinder sind Arbeiten, die ihm von Buchhändlern aufgegeben wurden. Durch eigene, nicht gemeine Behandlung zeichnen sich auch diese Schriften aus. Moritz war auch die Verbindung eingegangen, mit am Campischen Revisionswerk zu arbeiten, erfüllte aber sein Versprechen nicht. Man schickte ihm die Abhandlungen der andern Mitarbeiter zu, die sich sehr freie Einwürfe machten und widersprachen, wodurch vorzüglich die Handschrift großes Interesse hatte. Moritz ließ sie ungelesen liegen und setzte nichts hinzu. Nur eine unbedeutende Anfrage in Rücksicht der Rechtschreibung that er einst. Dennoch hatte er damals eine hohe Idee von dieser Unternehmung und die größte Achtung für den Herausgeber und die Theilnehmer, und es war ihm sehr schmeichelhaft, seinen Nahmen neben den ihrigen angeführt zu sehen. Seiner grammatischen Schriften giebt es eine ziemliche Anzahl, zu geschweigen, daß in seinen meisten übrigen Schriften zerstreute Bemerkungen über Sprache, ihre Idiome und Formen vorkommen z. B. im Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, in der Reise nach England und Italien, im Hartknopf, in der Kinderlogik u. s. w. Unter allen Naturanlagen scheint er vorzüglich Genie für Sprachforschungen gehabt zu haben, und seine dahin gehörigen Schriften sind bei weitem das Beste, was von ihm für Literatur und Wissenschaft geleistet worden ist. Seiner Englischen und Italienischen Sprachlehre sagt man freilich viele Fehler nach; tiefe, gründliche Kenntniß beider Sprachen soll ihm gefehlt haben. Aber dennoch stechen diese Lehrbücher sehr vortheilhaft gegen die andern ab, und zeichnen sich durch feine Bemerkungen, durch eine bessere, gefälligere Darstellung, und durch Vergleichung der fremden mit der deutschen Sprache aus. Noch schätzbarer aber sind seine Deutsche Sprachlehre für Damen, seine Deutsche Prosodie, seine Vorlesungen über den Styl, und sein Grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache, unter welchen Schriften ihn sein Versuch einer deutschen Prosodie, worin er zuerst versucht hat, die prosodischen Regeln unsrer Sprache in ein System zu ordnen, und zu zeigen, in wie fern sie in der Natur und im Bau unserer Sprache gegründet sind, als sein am meisten vollendetes Werk am längsten überleben dürfte.

dürfte. Auch seine Vorlesungen über den Styl enthalten eine Menge feingedachter und scharfsinniger Bemerkungen, aber freilich mit vielen paradoxen, dunkel empfundenen, und mehr schimmernden als wahren Sätzen durchwebt. Seine Erläuterungen aus den besten deutschen Mustern, vorzüglich aus Werthers Leiden, sind sehr zweckmäßig. Nie hat Göthe einen enthusiastischern Lobredner gehabt, als den Verfasser in diesen Vorlesungen. Seine Sprachforschungen schränkten sich nicht bloß auf den Sprachkörper ein, wiewohl er auch hierin vieles geleistet hat (vergl. Campens Urtheil in der Preisschrift über die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache, Braunschweig 1794. 1. Abhandelnder Theil S. 35 ff. Anm.) sondern sie umfaßten den Geist und die Philosophie der menschlichen Sprache überhaupt und einiger Sprachen, mit denen er sich vorzüglich beschäftigt hatte, insonderheit; wiewohl man ihm nicht ganz ohne Grund den Vorwurf gemacht hat, daß seine Sprachphilosophie meist auf das Deutsche berechnet, und daß nach seiner Art zu räsonniren die Verschiedenheit der Sprachen unerklärlich sei. Das Studium der Ueberbleibsel der älteren deutschen Literatur und der verschiedenen Mundarten war ihm zu mühsam. Seine Bemerkungen über Sprache in psychologischer Rücksicht sind zum Theil sehr fein; seine Untersuchungen über die ersten Gründe der Sprache und ihrer Bildung sehr sinnreich, und seine etymologischen Bemerkungen sehr scharfsinnig. Aber in allem diesem verführte ihn sein Hang zur Grübelei und Künstelei auch gar oft zu den seltsamsten Meinungen und Behauptungen. Die Beispiele davon braucht man nicht mühsam in seinen Schriften aufzusuchen. Außer den bereits angegebenen Sprachschriften hat er noch viele andre kleinere Abhandlungen dieses Inhalts verfaßt, theils Entwürfe zu andern gemacht, die er nicht ausführen können." — Ein Nachtrag zu dieser Biographie befindet sich in dem Supplementbande zu Schlichtegrolls Nekrolog auf die Jahre 1790 bis 1793. Abth. 2 S. 182—218. — Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 58. Stck 1. S. 92 f. wo bei Gelegenheit einer Anzeige des Schlichtegrollschen Nekrologs auf das Jahr 1793. in Rücksicht der ausführlichen Biographie Moritzens gesagt wird: „Der Charakter eines Mannes, der so viele und große Sonderbarkeiten in seinem Privatleben und als Schriftsteller zeigte, verdiente allerdings eine sorgfältige Beleuchtung. Eitelkeit und Eigenliebe waren die vornehmsten Triebfedern seiner Handlungen, und die hauptsächlichsten Quellen des mannigfaltigen Unglücks, das ihn betraf. Aber seine Unfälle selbst mußten ihm zur Befriedigung seiner Eigenliebe dienen. Unter seinen Seelenkräften stach Einbildungskraft und Scharfsinn merklich hervor. Um Ausbildung seines Geistes scheint er sich nie ernstlich beworben zu haben. Sein Bestreben war zu glänzen. Da er sich selbst sehr gut beobachtet

achtet hatte, so gelangen ihm oft seine und überraschende Züge, die aus dem Innern des menschlichen Herzens genommen waren; diese vermischte er mit ganz alltäglichen Dingen, denen er theils durch die Gesellschaft, in die er sie brachte, theils durch die aphoristische, bisweilen geheimnißvolle Manier, in der er sie vortrug, einen Anstrich von Neuheit zu geben wußte. In seinen letzten Jahren erstarb allmählig seine Phantasie." Hiermit verbinde man noch folgende Charakterzüge, welche Klischnig in den Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren Anton Reisers S. 237—243. mittheilt: „Reiser hatte von Kindheit auf zu wenig eigene Existenz gehabt. Aus der wirklichen Welt verdrängt, suchte er in der Phantasienwelt einen Zufluchtsort. Er fühlte in seiner Jugend durch ein jedes fremdes Schicksal sich selbst entrissen, spielte stets in Gedanken eine Rolle, und war selten in der wirklichen Welt zu Hause. Stets quälten ihn Leiden der Einbildungskraft. — Im ewigen Kampfe mit sich selbst, war er nicht leichtsinnig genug, ganz den Eingebungen seiner Phantasie zu folgen, und hatte doch auch wieder nicht Festigkeit genug, um irgend einen reellen Plan durchzusetzen. Dieses stete Schwanken verursachte ihm in seinen Schul- und Universitätsjahren die meisten Leiden, und war Schuld daran, daß er aus seinem Studiren nicht den Nutzen zog, den er bei mehrerer Beständigkeit, seinen Talenten nach, daraus hätte ziehen können. — Aus seinem Leben in der Phantasienwelt floß auch in reiferen Jahren seine Veränderlichkeit. So oft er eine neue Laufbahn betrat, hatte er die größten Erwartungen von dem, was nun kommen würde. Seine Phantasie war beschäftigt und Reiser glücklich. Bald aber verschwand der Reiz der Neuheit, das Alltägliche machte ihm Langeweile, seine Phantasie hatte keinen Spielraum mehr. Er fand, daß nicht alles so war, als wie er sich es geträumt hatte. Dann wurde er nachlässig, mißmuthig, unzufrieden mit sich selbst. Um von seinen unangenehmen Gefühlen loszukommen, entschloß er sich plötzlich zu irgend einer — Reise. Reiselustig war er vorzüglich. — Schnell sprang er von einem Extrem zum andern, und bei der heitersten Aussicht zog sich am Ende immer wieder das schwarze Melancholische vor seine Seele. Alle seine Empfindungen, wenn sie auch noch so sanft und ruhig anhuben, endigten sich doch gemeiniglich auf eine düstre stürmische Weise. Daher in seinen Gedichten fast immer Tod und Grab. — Der Gedanke wegen einer Sache lächerlich gemacht zu werden, war ihm der allerunangenehmste. Leicht konnte man ihn leiten, wenn man ihn von dieser Seite angriff. Er machte sich nichts aus Meinungen der Welt, aber die Zurückerinnerung, wie viel er in früheren Jahren durch den Spott seiner Lehrer und Mitschüler gelitten, trieb ihn, alles mögliche zur Vermeidung der Lächerlichkeit zu thun. Magister (er hatte diese Würde erlangt) ließ er sich aus eben dem Grunde nicht gern nennen. Der eben nicht

vortheil-

vortheilhafte Begriff, den man mit diesem Titel zu verbinden angefangen hatte, war ihm zuwider. — Offenheit war ein Hauptzug in Reisers Charakter; und doch war er dadurch, daß er beständig in Gedanken eine Rolle spielte, einigemale in die Verlegenheit gekommen, seine Zuflucht zum Heucheln und Lügen nehmen zu müssen. Ja er kam so weit, daß er tagelang eine solche Rolle selbst für wahr halten konnte. — Seine Seele wirkte äußerst schnell auf den Körper. Daher war er gemeiniglich bald, was er sich zu seyn einbildete, krank oder gesund. Man sah ihn Strapazen und Beschwerlichkeiten leicht erdulden, die ein Gesunder nur mit Mühe ausgehalten hätte, und den Tag vorher war er noch in seiner Einbildung, und endlich durch seine Einbildung so krank gewesen, daß ein jeder, der ihn nicht genau kannte, an seinem Aufkommen zweifeln mußte. — Reisers Fehler lagen größtentheils in seiner Erziehung und in dem Druck der Umstände, mit denen er in seinen früheren Jahren zu kämpfen hatte. Sich selbst schadete er gemeiniglich dadurch am meisten. Seine Tugenden waren im Gegentheil sein eigenstes Eigenthum. Er hatte sie sich selbst mit großer Anstrengung erworben, und es wurde ihm oft sehr schwer, sie gegen die Angriffe seiner heftigen Leidenschaften zu sichern. — Ein feines Gefühl von dem, was wirklich edel, gut und schön, lag fest in seinem Innersten. Dieß führte ihn schnell auf den rechten Punkt zurück, wenn er durch schwankende Grundsätze verleitet, davon abgewichen war. — Reiser war großmüthig, er war mitleidig, dankbar, dienstfertig. Bei vielen Launen, Sonderbarkeiten und Gebrechen war er doch ein wahrhaft guter Mensch."

2. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts. S. 390—393.

3. in den Büsten Berlinischer Gelehrten, Schriftsteller und Künstler S. 179—191. Desgl. in dem Nachtrage zu den Büsten Berlinischer Gelehrten ꝛc. S. 151—154.

4. in dem Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 3. Heft 1. S. 176 f.

5. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 9. S. 260—268.

6. in dem Neuen historischen Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 4. S. 403 f.

7. in Sam. Baurs historisch-biographisch-literarischem Handwörterbuche, Bd 3. S. 786 f. (die Lebensumstände fehlerhaft, die Charakteristik nach den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen).

8. in (Sam. Baurs) Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands S. 296—303. nach den Büsten Berlinischer Gelehrten ꝛc.

9. in der Oberdeutschen allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 46. S. 732—737.

Charakterzüge aus dem Leben des Hofr. und Prof. Moritz in Berlin von T. G. Dittmar, in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1808. Junius. Num. 136. S. 542 f. Julius. Num. 170. S. 678—680. Num. 171. S. 683. August. Num. 186. S. 743. Num. 189. S. 755 f.

Moritzens Bildniß befindet sich vor dem 3 Stück der Olla Potrida 1784. vor dem 2. Stück der Neuen Quartalschrift aus den besten und neuesten Reisebeschreibungen gezogen 1793. vor Moritzens Mythologischem Wörterbuche (1794) vor Klischnigs Erinnerungen ꝛc. (1794). Besonders gestochen wurde es von Sinzenich 1793. — Seine sehr ähnliche Büste von Major.

In Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 18. S. 187—192. Die Stimme und der Fremdling.

In den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls aus den besten Schriftstellern gezogen und mit Anmerkungen begleitet S. 142—144. vier Briefe aus Moritzens Allgemeinem Briefsteller.

In den Original-Dialogen und Erzählungen der Deutschen (herausgegeben von K. H. Jördens) Bd 2. S. 102—114. Die Höhle bei Castleton, aus Moritzens Reise in England, mit einigen Aenderungen.

Eben diese Beschreibung der Höhle bei Castleton findet man ins Lateinische übersetzt in dem Elementarwerke zur leichtern Erlernung der lateinischen Sprache von *J. A. Rizhaub*, Direktor des Gymnasiums zu Idstein, Bd 2. S. 255—261.

## Karl Ludwig Fernow

wurde den 19. November 1763 in Blumenhagen, einem kleinen Dörfchen in der Uckermark, einige Stunden von Pasewalk, geboren. Der Vater war ein armer Bauer, der anfangs als Knecht auf dem Edelhofe diente, sich aber durch seine Treue und Geschicklichkeit die Liebe der Herrschaft erwarb, und durch den Beistand derselben es so weit brachte, daß er in der Folge einen kleinen Bauerhof eigenthümlich besaß. Die jüngste der drei adeligen Fräuleins war Fernow's Pathe; nach und nach gewann sie ihn so lieb, daß sie, wie er nur etwas größer geworden war, ihn täglich zu sich holen ließ. Auch die Liebe der übrigen Mitglieder der Familie, besonders der Frau von Necker, gewann das Kind schnell, und so war es bald den ganzen Tag auf dem Schlosse. Im fünften Jahre nahm seine Beschützerin, Fräulein Suschen, den Knaben ganz zu sich, damit er reinlicher und besser gewöhnt würde. Frau v. Necker versprach, für seine Erziehung und sein Fortkommen zu sorgen, und seinen Eltern war bei

ihrer

ihrer Armuth und ihren vielen Kindern dieß Anerbieten sehr willkommen. Fräulein Suschen führte nun ganz das Regiment über ihn, sie pflegte ihn, strafte ihn, liebte ihn wie eine Mutter, und er lohnte ihr mit der kindlichsten Anhänglichkeit und der innigsten Liebe. Der Sinn für das Schöne war bei ihm mit dem ersten Bewußtseyn schon erwacht, und Suschens angenehme Gestalt trug nicht wenig dazu bei, sie dem fünfjährigen Knaben lieb zu machen. Fernow verlebte seine frühere Kindheit auf diese Weise in einer weit angenehmeren Lage, als die, zu der seine Geburt ihn berechtigte; er ward völlig wie ein Kind des Hauses gekleidet und gehalten. Dieser früheren Gewöhnung an eine feinere Sittlichkeit verdankte er es, daß man in späteren Jahren ihm seine geringe Abkunft nicht anmerkte. Ohne eigentlich ein Weltmann zu seyn, hatte er dennoch eine gewisse Anständigkeit und Leichtigkeit im geselligen Leben, und selbst in ihm ganz fremden Zirkeln befiel ihn nie jene ängstliche Scheu, die auf so manchen würdigen Gelehrten ein, seiner ganz unwerthes, falsches Licht wirft, und bloß davon herrührt, daß er seine Jugend, entfernt von den für den äußeren Schein gebildeten Kreisen, verlebte. Suschen lehrte ihren Pflegesohn lesen und ein wenig schreiben; er lernte leicht und mit Lust. Der ehemalige Hofmeister der Neckerschen Kinder, der noch im Hause wohnte, gab täglich dem Sohne des Amtmanns und einigen andern Knaben aus der Nachbarschaft auf seinem Zimmer Unterricht; der kleine Fernow spielte dabei herum, und niemand achtete auf ihn, der damals etwa sieben Jahre alt war. Einer der Schüler lernte besonders schwer. Eines Tages konnte er mit einigen lateinischen Versen, die er auswendig hersagen sollte, gar nicht fertig werden; der Lehrer verlor endlich die Geduld, da trat der kleine Fernow aus seinem Spielwinkel keck und ungerufen hervor, und sagte die Verse recht deutlich und ordentlich her, freilich ohne sie zu verstehen. Der Lehrer erstaunte, forschte weiter, und siehe, das Kind wußte unglaublich viel, was es so im Spielen erhascht hatte. Der alte Hofmeister war ein sehr guter, und dabei gelehrter Mann. Er entschloß sich auf der Stelle, einstweilen die wissenschaftliche Ausbildung des vielversprechenden Kindes zu übernehmen, und Frau von Necker, sehr erfreut über das Talent ihres Pflegesohns, versprach ihn zu seiner Zeit auf die Schule, dann auf die Universität zu schicken, und diesen Genius nach Kräften zu unterstützen. Welche Aussicht für den Knaben! Es sollte indessen nicht geschehen, er war bestimmt, späterhin alles nur sich und seiner Ausdauer zu verdanken; wahrscheinlich wäre er nicht geworden, was er ward, wenn die äußeren Umstände ihn mehr begünstigten. Nur im Kampfe konnte diese Kraft sich entwickeln. Einige schöne glückliche Jahre der Kindheit verlebte Fernow so unter frohem Streben; der Lehrer unterrichtete mit Lust den aufmerksamen, gelehrigen Knaben, der mit ungewöhnlicher Leichtigkeit und wahrer Liebe lernte. Jetzt aber nahm sein Schicksal eine ernstere Wendung. Die sorglosen Jahre seiner Kindheit, die einzigen vielleicht seines gan-

zen Lebens, giengen jetzt zu Ende. Frau von Necker war veranlaßt, das Schloß mit ihren Töchtern zu verlassen, und eine kleinere Wohnung in der Nähe zu beziehen. In diese nahm sie den Pflegesohn mit; von dem alten treuen Hofmeister mußte sie sich aber trennen. Dieser zog in das nahe gelegene Städtchen Pasewalk, wo er Notarius wurde, und seine alte, unverheirathete, sehr grämliche Schwester ihm die Wirthschaft führte. Der junge Fernow hatte jetzt sein zwölftes Jahr erreicht, und war durch guten Unterricht und eigenen Fleiß so weit gekommen, daß es eine unverzeihliche Grausamkeit gewesen wäre, diesen Unterricht jetzt zu unterbrechen. Da die Lage der Frau von Necker ihr nicht erlaubte, ihrem Herzen zu folgen, und für ihren Pflegesohn zu sorgen, wie sie gewünscht hätte, so erbot sich der neue Notarius, den Knaben mit nach Pasewalk zu nehmen, und unter der Bedingung, daß er ihm in seinen Geschäften als Kopist behülflich seyn sollte, für seinen Unterhalt zu sorgen, und ihn auf die dortige Schule zu schicken. Dieser Vorschlag wurde von allen Seiten gern angenommen. Der Knabe schrieb schnell, schön, deutlich, und der Notar opferte dadurch, daß er ihn zu sich nahm, nichts auf. Frau v. Necker war sehr zufrieden, ihn bei seinem alten Lehrer so gut versorgt zu wissen, und Fernow freute sich des neuen Lebens, das ihn erwartete. Aber es gieng hier fast, wie mit jeder Erwartung, der Erfolg entsprach ihr nicht. Der Notar fand freilich bei dem Talent und Fleiße des Knaben seine Rechnung, nicht so dieser und seine Beschützerinnen. Jener hatte viel zu thun, unendliche Schreibereien zu kopiren; seine Schwester, die sich ganz des Willens ihres Bruders bemächtigt hatte, sah den Knaben als ein unnützes Mitglied bei Tische und im Hause an, und gönnte ihm keine freie Minute. So mußte er von Morgens sechs Uhr an bis in die Nacht am Aktentische wie angeschmiedet sitzen, und Dinge schreiben, die ihm weder nützen, noch erfreulich seyn konnten, die er nicht einmal verstand. Es wurde nicht weiter daran gedacht, ihn in die Schule zu schicken, und er war in der augenscheinlichen Gefahr, wieder zu verlernen, was er schon wußte. In dieser Sklaverei unablässig verfolgt von dem grämlichen alten Mädchen, im Stillen bemitleidet von seinem ehemaligen Lehrer, der aber zu wenig Herr im Hause war, verlebte er drei mühselige Monate, dann, noch zur rechten Zeit, erlöste ihn ein Besuch bei seinen Pflegerinnen in Blumenhagen. Fräulein Suschen erfragte bald von ihrem Lieblinge seine traurige Lage, und durch ihre Vermittelung kam es dahin, daß der Notarius versprach, Fernow die Schule regelmäßig besuchen zu lassen, und ihn weniger mit Arbeiten zu überladen. Bei der Zurückkunft in Pasewalk ward dieß Versprechen zwar treulich gehalten, aber die ökonomisch-gesinnte Schwester des Notars bestand darauf, daß Fernow jetzt, da er weniger für den Notar arbeitete, auch nur zwei Tage in der Woche bei ihm essen sollte, und mittelte ihm für die übrigen fünf Freitische in der Stadt aus. Dieß war eine trübselige Zeit für den armen Knaben. Er,

der

der von Kindheit an mit Liebe gepflegt, zwar nicht an Ueberfluß, aber doch an einen gewissen behaglichen Zustand gewöhnt war, befand sich auf einmal jetzt unter fremden, kalten Gesichtern; wohin er kam, sah man ihn ungern, oder doch als überflüssig an. Aengstlich aß er sich bei Tische nur halb satt, und wagte es kaum zu athmen. Welche Lage für den lebhaften Knaben, dem bis jetzt die Welt ganz anders erschienen war. Alles dieß konnte jedoch nur auf Augenblicke seinen frohen Sinn trüben. Wenn er nach einer solchen ängstlichen Abfütterung ein paarmal frei herumsprang, so war alles vergessen, und er gieng ohne Sorge und Kummer seinen Weg, als wäre er der Glücklichste der Welt. Auf diese Weise lebte Fernow etwas über zwei Jahre in Pasewalk; in den Ferien machte er bisweilen Besuche in Blumenhagen; die Familie wohnte wieder zusammen auf dem Schlosse. Trotz seiner Jugend fand er es doch schon damals seiner unwürdig, zu klagen, und nur die äußerste Noth, und der heißeste Wunsch, auf die Schule zu kommen, hatte ihn jene früheren Geständnisse seiner eigentlichen Lage abzwingen können. So hielt ihn also Frau von Necker für besser versorgt, als es wirklich der Fall war, und ihre Vorsorge für ihn beschränkte sich jetzt bloß darauf, ihn anständig zu kleiden. Er hatte eine gute Stimme, und so wurde er, um etwas zu verdienen, Chorschüler. Sobald es gieng, machte er sich aber wieder frei; denn schon in kurzer Zeit war es ihm zuwider geworden. Einen Nutzen brachten ihm indessen auch diese wenigen Monate. Er lernte richtig nach Noten singen, was ihm späterhin im gesellschaftlichen Leben manche frohe Stunde gewährte. Eigentliche Vorliebe für Musik hatte er zwar nie, ja in einiger Hinsicht fehlte ihm sogar der Sinn dafür; bloße Instrumentalmusik und künstliche Kompositionen machten ihm wenig Freude, aber ein ungekünstelter Gesang ergötzte ihn immer. So wenig erfreulich in jeder Hinsicht seine Lage in Pasewalk war, so fühlte er sich doch durch den befriedigten Trieb des Lernens für alles entschädigt, und sein guter Muth gieng nie zu Grunde. Um diese Zeit äußerte sich bei ihm zuerst die Liebe zur bildenden Kunst, und zwar auf eine Weise, die wahrscheinlich seinem ganzen Leben eine andere Wendung gab. Es lebte in Pasewalk ein alter Gelehrter, Nahmens Pistorius, ein strenger, ernster Mann, der aber den jungen Fernow auf seine Art lieb gewann, weil er dessen Lernbegierde bemerkte. Er hatte eine für den Ort sehr ansehnliche Bücherfammlung, aus welcher er dem jungen Freunde manches nützliche Buch gern lieh. Mit der Zeit faßte er Vertrauen zu ihm, und erlaubte ihm, auch ohne daß er dabei war, sich Bücher aus der Bibliothek zu holen. In diesen Büchern sah der Knabe nun die ersten guten Kupferstiche, und seine Freude daran war grenzenlos. Er wählte jetzt nur immer Bücher mit Kupfern, und zeichnete letztere mit unermüdetem Eifer nach, so gut es gehen wollte. Der Wunsch, diese Meisterstücke zu besitzen, stieg aufs höchste, und führte ihn zuletzt so weit, daß er die schönsten Bilder aus den Büchern schnitt, und in

der

der Hoffnung, man werde den Frevel nicht gewahr werden, sie so wieder an ihren Ort stellte. Eine Zeitlang gieng dieß vortreflich, und Fernow hatte sich allmählig eine Art Bildersammlung angelegt, die er oft im Stillen mit Entzücken betrachtete. Er hatte keine eigentliche Idee des Unrechtthuns dabei; es hatte ihn eine so unwiderstehliche Sehnsucht nach dem Besitze ergriffen, daß kein Gedanke an das Unrechtmäßige des Gewerbes dagegen aufkommen konnte. Dazu schien es ihm, als ob nur er diese Kunstwerke zu würdigen wisse, da er nicht sah, daß außer ihm noch jemand Notiz davon nahm. Durch irgend einen Zufall entdeckte endlich Herr Pistorius den Raub, und Fernow ward eines Tages unvermuthet von ihm überfallen, da er eben ein geplündertes Buch wieder an seinen Ort setzen wollte. Das Buch ward gleich durchgesehen, die That ohne Möglichkeit des Leugnens klar bewiesen, und der Thäter glaubte, in die Erde versinken zu müssen. Der alte Herr begann eine fürchterliche Strafpredigt, er sah den Bilderraub als einen förmlichen Diebstahl an, und man kann leicht ermessen, mit welcher Beredsamkeit er sich über dieses Thema ausbreitete. Scham, Furcht, Reue ergriffen zum erstenmale das Gemüth des armen Knaben; unter heißen Thränen flehte er um Vergebung, versprach die köstlichen Bilder, die er alle noch besaß, gleich wieder herbeizubringen, und nie wieder in einen solchen Fehler zu verfallen. Diese Reue besänftigte Herrn Pistorius einigermaßen, er vergab dem Sünder für seine Person, doch bestand er darauf, es wäre seine Pflicht, die Lehrer und den Notar davon zu benachrichtigen, damit diese in Zukunft ein wachsames Auge auf den jungen Menschen hätten, und er auch durch heilsame wohlverdiente Strafe auf immer von so bösen Wegen zurückgeschreckt würde. Kein Flehen vermochte den strengen Mann von diesem Vorsatze, den er jetzt ganz gelassen behauptete, zurückzubringen, und Fernow verließ ihn zum erstenmale in seinem Leben in der allertrostlosesten Stimmung. Im Freien suchte er sich zu sammeln, überlegte, welch ein Schimpf es auf immer wäre, in der Schule eines Diebstahls angeklagt zu seyn, und wie es ihm zu Hause bei seiner, ihm ohnehin so abholden, Wirthin ergehen würde, und war fest überzeugt, daß alles dieß nicht zu überleben wäre. Er entschloß sich also kurz, und gieng, ohne erst zu Hause einzukehren, wo er den fürchterlichen Ankläger schon vermuthete, gerade zum Thore hinaus den Weg nach Blumenhagen. Spät in der Nacht langte er bei seinem Vater an, den er aus dem Schlafe pochte. Da es kurz vor Ostern war, glaubte dieser, sein Sohn käme, um die Festtage dort zuzubringen, und Fernow, der noch an gar keinen Vorwand, seinen Besuch zu motiviren, gedacht hatte, wie denn dergleichen nie seine Sache war, ließ ihn bei der Meinung, und gieng sehr ermüdet zu Bette. Den Morgen darauf wurde er von seinen Beschützerinnen auf dem Schlosse sehr freundschaftlich aufgenommen; auch hier sagte er nichts von der eigentlichen Ursache seines unerwarteten Besuchs. Er vergaß alles Leid, und war glücklich, als gäbe es in der Welt keinen Herrn Pistorius. Schon den folgenden Tag aber kam ein

Bote

Bote mit einem Briefe vom Notar, der noch ziemlich glimpflich seine That und sein Entweichen kund that. Sei es nun Freude darüber, daß der liebe Flüchtling nicht, wie der Notar meldete, in alle Welt gegangen, sondern wirklich da war, oder erschien ihnen, die das Kind so genau kannten, sein Vergehen in einem milderen Lichte, weil sie wußten, wie wenig ein wirklich erniedrigender Gedanke in seine Seele kommen konnte, genug er ward sehr schonend und mit Liebe beurtheilt, niemand machte ihm Vorwürfe, doch alle waren in Sorgen darüber, was nun weiter aus ihm werden solle? Ihn auf einer andern Schule zu erhalten, erlaubten die Umstände nicht; dagegen betheuerte er aufs ernstlichste, es sei ihm unmöglich, nach Pasewalk zurückzukehren. Er war jetzt über vierzehn Jahre alt, es mußte über seine künftige Bestimmung entschieden werden. Nach langem Ueberlegen beschloß man, da es unmöglich war, ihn studiren zu lassen, ein Gewerbe für ihn zu wählen, bei welchem ihm seine bisherigen Fortschritte in der lateinischen Sprache zu statten kämen, und dieß war die Apothekerkunst. Es fand sich bald ein bekannter Apotheker in der nicht weit entlegenen Stadt Anklam, der willig war, ihn in die Lehre zu nehmen. Guten Muths trat Fernow die Reise dorthin an. Er wurde seinem neuen Herrn auf sieben Jahre als Lehrbursche förmlich übergeben, dafür versprach dieser für alle Bedürfnisse, auch für Kleidung zu sorgen, und ihn in seiner Kunst zu unterrichten. Fernow war jetzt in einer ihm ganz neuen und fremden Lage; er mußte in der Officin, mitunter auch im Hause, die schwersten und niedrigsten Arbeiten verrichten, wie es besonders in jener Zeit noch Sitte war, und stand nicht allein ganz unter der willkührlichen Gewalt seines Herrn, eines strengen Mannes, der ihm auch nicht das kleinste Versehen ungestraft hingehen ließ, zu welchem ihn der Leichtsinn seines Alters und seine angeborene Sorglosigkeit oft genug verführten, sondern auch zwei Gehülfen des Herrn und sein älterer Mitlehrling waren seine Vorgesetzten. Ueberdieß übten Frau und Magd noch gelegentlich Oberherrschaft über ihn aus. Hundert, wie er in der Kindheit an ein besseres Leben gewöhnt, wären hier vielleicht verzweifelt, oder doch niedergedrückt und muthlos geworden; er trug alles leicht. Sein froher Sinn half ihm überall durch, ja er fand sogar zu Anfange eine Art Genuß in der Neuheit der Arbeiten, die ihm aufgetragen wurden. Hierzu kam seine unüberwindliche Wißbegierde; er studirte seine neue Kunst mit heißem Eifer, so lange es noch etwas Neues für ihn darin zu lernen gab. Sein Herr sahe bald ein, daß er ihm in kurzer Zeit in seinem Gewerbe sehr nützlich werden würde, er trieb ihn noch mehr zum Lernen, besonders hielt er ihn zum Latein an, und gab ihm Bücher in dieser Sprache, größtentheils solche, die in sein Fach schlugen. Selbst ein in seiner Art sehr unterrichteter Mann, und obgleich sehr strenge, doch gut, half er seinem Lehrlinge, dessen Talent und guten Willen er einsah, nach besten Kräften weiter. Fernow brachte seine wenigen freien Stunden und die

Sonn-

Sonn- und Festtage in seiner Kammer mit unablässigem Studiren zu. Zur Erholung zeichnete und malte er nach Chodowieckischen Kalenderkupfern, die damals erschienen, und ihm das Höchste der Kunst zu seyn dünkten. Auch fieng er an Verse, und nahmentlich ein paar Gedichte bei Familiengeburtstagen zu machen, und die darin nach dem Leben gezeichneten Porträts des Herrn und der Frau Patroninn, trugen nicht wenig bei, ihn beliebt und seine Lage erträglicher zu machen. Dessen ungeachtet wurde er noch immer sehr hart gehalten, nur verschonte man ihn mehr mit häuslichen Arbeiten, die nicht in sein Fach gehörten. Sein größter Kummer, und fast der einzige, der ihn recht betrüben konnte, war seine Kleidung; für diese sollte sein Herr sorgen, aber er that es auf eine höchst kärgliche Weise. Dadurch wurde der arme Fernow aus jedem Kreise junger Leute seines Alters entfernt, denn er glaubte, sich beschämt zurückhalten zu müssen, und gestand, oft Thränen des Unmuths hierüber geweint zu haben. Von Jugend auf gewohnt, gut gekleidet, sogar geputzt zu erscheinen, fiel ihm dieser Mangel um so härter auf, und selbst sein Hang zum Frohseyn und zur Geselligkeit mußte die Kränkung noch vergrößern. Er behauptete, hierdurch fürs ganze Leben eine Art Scheu gegen alles öffentliche Repräsentiren davon getragen zu haben, so daß er später nie seine Persönlichkeit so geltend machen konnte, wie er wohl von der Natur dazu berechtigt gewesen wäre. Indessen hatte dieses Uebel die gute Folge, daß er mehr zu Hause dem Studiren oblag, als vielleicht sonst geschehen wäre. Durch seine Geschicklichkeit in der Apothekerkunst erwarb er sich bei seinem Herrn immer mehr Zuneigung, und bei den übrigen im Hause sogar eine Art Achtung, die wohl selten Lehrlingen zu Theil wird. Jetzt aber traf ihn ein Unglücksfall, der zwar nicht die traurigen Folgen für ihn hatte, die er hätte haben können, aber doch gewiß auf sein Gemüth fürs ganze Leben einwirkte, und ihn früher zwang mit Ernst um sich zu blicken, und fest zu halten an sich selbst und sein reines Bewußtseyn. Ein benachbarter Edelmann schickte wöchentlich seinen Jäger in die Stadt, Arzeneien zu holen. Fernow kannte diesen Jäger sehr wohl, und hatte ihn gern als einen flinken Burschen, mit dem er oft im Scherz sich herumbalgte und schäkerte. Eines Morgens, wie außer Fernow, der eben mit Kräuterauslesen beschäftigt war, nur noch einer seiner Mitlehrlinge sich in der Apotheke befand, kommt der Jäger wie gewöhnlich. Fernow verläßt seine Arbeit, nimmt im Scherz des Jägers Gewehr, legt auf ihn an, der Schuß geht los, und der Unglückliche sinkt ohne einen Laut, ohne eine Bewegung, auf der Stelle todt nieder; die Kugel war gerade durchs Herz gegangen. Welch ein Moment für Fernow! Bewußtlos taumelte er zur Thüre hinaus, warf das Gewehr auf die Hausflur einige Schritte weit von sich, und lief in den Hof hinter dem Hause. Kein Gedanke, kein Gefühl war in seiner Seele, als der heiße Wunsch, der allmählig zum glühendsten Gebete ward, der Wunsch augenblicklicher

Ver-

Vernichtung. Der Apotheker hörte oben den Schuß fallen, und eilte herunter. Dort sah er das Entsetzliche; mit Ruhe konnte der erschrockene Augenzeuge des Unglücks ihm den Vorfall erzählen; mit großer Geistesgegenwart ließ er diesen gleich einen Schwur ablegen, nie weiter davon zu sprechen, und machte dann dem allmählig sich versammelnden Volke glauben, der Jäger habe sich zufällig selbst erschossen. Freilich widersprachen viele Umstände, besonders die Lage des Gewehrs und des Todten; indessen es gelang. Viel half der Umstand, dieses Vorgeben glaublich zu machen, daß ein alter abgedankter Officier, der in der nemlichen Straße wohnte, bemerkt hätte, der Jäger habe, wie er bei ihm vorübergieng, den Hahn des Gewehrs nicht in die Ruhe gesetzt gehabt. So ward Fernow von den äußeren Folgen seines unverschuldeten Verbrechens gerettet sein Kamerad hielt seinen Eid, und verschwieg treulich den eigentlichen Verlauf dieser unglücklichen Geschichte; sein Herr behandelte ihn vernünftig und menschlich, und suchte ihn zu beruhigen. Die eigentliche Ruhe konnte ihm nur ein langer Kampf in seinem Innern gewähren, und was dieser Kampf auf sein Gemüth fürs ganze Leben für Einfluß haben, wie er gerade den Grund zu jener eisernen Festigkeit, zu jenem strengen Abmessen und Würdigen des Wahren und Falschen legen mußte, die unsern Fernow so lange er lebte, auszeichneten, kann jeder selbst ermessen. Obgleich er bald wieder zum Frieden mit sich selbst kam, so litt er doch unendlich durch die Erinnerung Seine Lehrjahre waren endlich überstanden. Jeder, der diese Art Einrichtungen kennt, weiß, welch ein großer Schritt aus dem Stande eines Lehrburschen in den eines selbstständigen, freien Menschen ist, und wie alles, bis auf die Kleidung sogar, nun ganz anders wird, und eine freiere, lachendere Gestalt gewinnt. Fernow mußte jetzt seinem Herrn noch ein Jahr lang für einen sehr mäßigen Gehalt dienen; dieses war aber kaum zur Hälfte verflossen, als er sich gezwungen sah, seinen Aufenthalt zu verändern. Die Werber waren auf ihn, als einen geborenen Preußischen Unterthan, aufmerksam geworden. Groß und wohlgewachsen, hatte er sich schon früher zum Maaße stellen müssen, und endlich ward es gewiß, daß er nur durch schleunige Flucht dem Zwange, Soldat zu werden, entgehen könne. Er ergriff also den Wanderstab. Mit dem wenigen Gelde, das er während seiner Lehrjahre zusammengescharrt hatte, und dem, womit seine Freunde ihm aushelfen konnten, gieng er in die ihm so ganz fremde Welt seinen Weg zu suchen. Heiteren Sinnes wanderte er bis Altona, wo ihn einer seiner ehemaligen Mitgehülfen, der hier wieder in einer Apotheke eine Stelle gefunden hatte, freundlich aufnahm, und sein Stübchen mit ihm theilte. Hier blieb er drei bis vier Wochen, und spazierte fleißig nach Hamburg hinüber, wo er sich an dem, ihm ganz neuen Gewühle einer großen Stadt ergötzte. Er war durch seinen Freund dem Apotheker Torey in Hamburg vorgestellt worden. Diesen braven Mann interessirte der junge talentvolle, und doch so verlassene Fremdling aufs lebhafteste;

er

er suchte und fand bald eine passende Stelle für ihn in der Rathsapotheke in Lübeck. Es war hohe Zeit, daß Fernow wieder in Thätigkeit kam; sein heiterer Muth hatte ausgehalten, aber seine Börse war bis auf ein Mark lübisch erschöpft. Der menschenfreundliche Torey versah ihn mit dem nöthigen Reisegelde für die kleine Reise, und hoffnungsvoll, wie immer, gieng er seiner neuen Bestimmung entgegen. In Lübeck fand er alles anders und besser, als in Anklam. Sein Gehalt war zwar klein, aber hinreichend für seine bescheidenen Wünsche; er wurde anständig von seinem neuen Herrn behandelt, seine entschiedene Geschicklichkeit machte ihn demselben werth, und da er noch zwei Gehülfen hatte, so blieb ihm Zeit genug, sein schönes Streben nach höherer Bildung zu befriedigen. Er nützte sie mit dem eisernen Fleiße, der zuletzt ihm zur Gewohnheit, und seinem Leben so nothwendig wurde, wie Licht und Luft, und der ihn auch in den letzten peinvollen Tagen seines Lebens nicht verließ. Unablässig studirte Fernow alles, was auf Kunst und höhere Wissenschaft Bezug hatte; zugleich erwachte damals die Liebe zur Poesie und zur Malerei in ihm mit erneuerter Kraft. Nie ward ein Gemüth von einem reinern und regern Gefühl fürs Schöne beseelt, und so ist es wohl zu entschuldigen, daß er glaubte schaffen zu können, was ihn so erfreute, und sich selbst zum Maler und zum Poeten berufen wähnte. Keins von seinen kleineren und größeren Gedichten jener Zeit zeichnete sich aus durch hohen lyrischen Schwung, durch eine reiche Phantasie, aber keins war auch geistlos, alle waren klar, von einer angenehmen Diktion, leichtem und richtigen Versbau, und ließen sich, wenn man sie ohne große Ansprüche als Kinder des Moments betrachtete, so angenehm lesen, als der größte Theil der Poesien jener Zeit, die nicht gerade von den Heroen unsers Parnasses herrührten. Seine Zeichnungen, mit Silberstift gezeichnete Portraits, späterhin auch Pastellgemälde, zeigten ebenfalls, daß der Beruf eines praktischen Künstlers nicht der seinige war; doch waren sie richtig gezeichnet, mit dem ihm eigenen Fleiße aufs sauberste ausgeführt, und vollendet. Fernow war im Jahre 1786 nach Lübeck gekommen und hatte dort bald den Maler Carstens kennen gelernt, der später zu Rom in seinen Armen starb. Gleichheit der Neigungen knüpfte bald eine innige Neigung zwischen beiden. Fernow war damals noch ein Jüngling, frühe schon von einem lebhaften Triebe zur Kunst beseelt, aber in einem Lande geboren, wo dieser Trieb keine Nahrung finden konnte, hatte er bis dahin noch nie eine Gelegenheit gehabt, ein Kunstwerk der höheren Gattung zu sehen, geschweige einen Zweck der Kunst zu erkennen, der weiter gieng als auf die bloße Nachahmung des Wirklichen. Carstens lehrte ihn zuerst eine höhere Sphäre der Kunst kennen. Der immer rege Enthusiasmus des Künstlers theilte sich der Empfänglichkeit des jüngern Freundes mit, und der gleiche Trieb, welcher unter ihnen bald das enge und doch freie Verhältniß des Lehrenden und Lernenden erzeugte, knüpfte zugleich das Band ihrer

Freund-

Freundschaft mit jedem Tage fester. Die Kunst war der stete Gegenstand ihrer Unterhaltungen, ihrer Uebungen, ihrer Wünsche und Plane für die Zukunft; und so verflossen ihnen, in einer von außen sehr beschränkten Lage, welche beide, doch auf verschiedene Weise gefesselt hielt, zwei glückliche Jahre vereinten Strebens und Genusses, die ihnen in der Folge das Schicksal noch einmal, aber freier, schöner und im verdoppelten Maaße in Rom vergönnte. In diesem herrlichen Streben, an der Seite seines weiseren, älteren Freundes, war unser Fernow, nach einer so freudenarmen Jugend, wohl glücklich zu preisen. Einen ihm ganz neuen Genuß, der ihn nächst seinen Studien, als diesen nahe verwandt, am lebhaftesten interessirte, gewährte ihm das Theater. Durch Verhältnisse, in welchen sein Herr mit der Direktion stand, hatte dieser mit seinen Hausgenossen freien Eintritt im Schauspiel. Fernow benutzte dieses, so oft er konnte, und nur der überwiegende Hang zur bildenden Kunst und Mangel am Vertrauen auf seine Persönlichkeit hielten ihn zurück, selbst die Bühne zu betreten. Sein fröhliches, geselliges Wesen, und auch seine Verse, von denen damals viele unter seinen Bekannten in Abschrift herumgiengen, verschafften ihm bald die nähere Bekanntschaft einiger Schauspieler, besonders des Direktors. Dieser, ein jovialer Mann, fand großes Behagen an seinem Umgange. Bald machte Fernow ihm Epiloge und Theaterreden; es bildete sich ein kleiner, froher Kreis, dessen Seele Fernow war, manches leichte, kleine Gelegenheitsgedicht, witzig, launigt, spöttisch zuweilen, wie es die Umstände heischten, entstand hier, und Fernow verlebte in diesen Verhältnissen viele gesellige, lebensreiche Abende. Alles dieses unterbrach dennoch nicht seinen gewohnten Fleiß, es war und blieb Erholung nach der Arbeit. Nachdem fast zwei Jahre in diesen Verhältnissen hingeschwunden waren, stellte er eine ernste Untersuchung mit sich selbst an. Die Liebe zur bildenden Kunst belebte ihn einzig. So lange er in der Apotheke etwas Neues zu lernen fand, hatte er mit lebhaftem Antheile daran sich damit beschäftigt. Jetzt, da er sich fertig damit sah, da er begriff, daß er von dem Punkte aus, auf welchem er stand, nicht weiter zu kommen hoffen durfte, war das Interesse verschwunden. Arm, ohne Freunde, hatte er auf dieser Laufbahn nur die traurige Aussicht, ewig zu bleiben, was er jetzt war. Wie konnte der strebende Feuergeist nur den Gedanken ertragen? In der Kunst hatte er durch unendlichen Fleiß es dahin gebracht, daß er hoffen durfte, durch Porträtzeichnen und Unterrichtgeben nicht nur von andern unabhängig zu leben, sondern auch bei seiner Genügsamkeit die Mittel zu erwerben, einstens die mit Carstens schon geträumten Plane in Ausführung zu bringen, und in Italien sich ganz zum Künstler zu bilden. Ein mächtiges Band, das ihn an Lübeck fesselte, war ohnehin zerrissen; sein Freund und Lehrer Carstens hatte im Frühlinge 1788 Lübeck verlassen, um nach Berlin zu gehen. Fernow faßte nach diesen Ueberlegungen bald einen festen Entschluß; er entsagte

sagte der Apothekerkunst und widmete sich der Kunst des Malens. Er verließ Lübeck und gieng zuerst nach Ratzeburg. Ratzeburg ist durch seine Lage eine der hübschesten kleinen Städte in Deutschland; ja es hat einen ganz eigenen Reiz. Mitten in einem spiegelhellen See von beträchtlichem Umfange erhebt sich eine Insel. Auf dieser liegt die Stadt mit ihren Hausgärtchen und ihren Bäumen, zwei Brücken führen hinein, wovon die eine von beträchtlicher Länge ist, und reizende Aussichten auf die entgegengesetzten Ufer des Sees, ihre Waldungen, und einige seitwärts gelegene Mühlen und Landhäuser darbietet. Ohne eben bergig genannt werden zu können, sind diese Ufer doch hügelig; und die Stadt mit ihren rothen Dächern, welche das frische Grün der Bäume wie ein Kranz umgiebt, mitten in dem silbernen See gewährt von ihnen aus einen so lieblichen, friedlichen Anblick, daß wohl jeder Wanderer, der sie im Strahl der Abendsonne liegen sieht, wünschen muß, hier Hütten zu bauen. Hier fühlte sich Fernow zum erstenmale in seinem Leben ganz frei, und losgerissen von den Fesseln eines Standes, der ihm je länger je mehr zuwider geworden war, vergaß er fürs erste alle Plane für die Zukunft. Er richtete sich nun, so gut er konnte, häuslich ein. In kurzer Zeit trug man ihm eine Menge Porträts in der damals so beliebten Manier mit Silberstift auf, auch gab er Unterricht im Zeichnen. Bald wurde er mit vielen jungen Leuten seines Alters bekannt, und seine stets heitere Laune, seine witzige, geistreiche Unterhaltung zog sie unwiderstehlich zu ihm. Mit zweien davon knüpfte er eine Freundschaft, die nur durch seinen Tod zerrissen wurde. Der eine, damals Hauslehrer in einem adeligen Hause, lernte Fernow kennen und lieben, und empfahl ihn als Künstler der Familie, wo er lebte. In kurzer Zeit ward Fernow unter die Freunde des Hauses gezählt, nahm an ihren Vergnügungen und Landpartieen Theil, wurde eben so bei ihren Bekannten und Freunden von ihnen eingeführt, und genoß so wieder alle Freuden des feineren geselligen Umgangs, von welchen ihn seit seiner Kindheit das Schicksal nur zu sehr entfernt hatte. Nauwerk, sein anderer Freund, lebte damals bei seinen Eltern in Ratzeburg. Sein Verhältniß zu Fernow war fast das nemliche, wie das des letztern zu Carstens in Lübeck gewesen war. Fernow wurde sein Lehrer im Zeichnen, und führte ihn in das Gebiet des Schönen ein. Nur waren beide einander an Jahren gleicher, und das Verhältniß des Lehrers zum Schüler schwand vor der warmen Lebenslust, die beide durchglühte. Es fand sich darauf ein englischer Sprachmeister in Ratzeburg ein, und Fernow benutzte die Gelegenheit, diese Sprache zu lernen. Mit großem Eifer ergriff er das Studium derselben, und zeigte durch seine schnellen Fortschritte darin die seltene Fähigkeit seines Geistes. In ein paar Monaten konnte er die englischen Klassiker lesen, und andern erklären. Nachher beschäftigte er sich mit einer jambischen Uebersetzung der Haraldschen angeblichen Supplemente zum Ossian. Uebrigens blieben seine Beschäftigungen

gen und Lebensweise im Ganzen sich gleich. Um diese Zeit fieng er auch an, Unterricht im Flötenspiel zu nehmen; doch trieb er es nie ernstlich und gab es bald wieder auf. Seine Bekanntschaft mit dem Rektor der Ratzeburger Domschule, der nach Güstrow als Professor an der dortigen Schule versetzt ward, veranlaßte ihn, die Stelle eines Zeichenmeisters bei eben dieser Schule anzunehmen. Doch schien die Aussicht gleich anfangs wenig nach seinem Sinne, und allmählig wurde die Abneigung dagegen immer gewaltiger, so daß er am Ende die Stelle wieder abschrieb. Er beschäftigte sich jetzt viel mit poetischen Arbeiten, hauptsächlich waren es erotische Gedichte im Geschmacke des Grecourt und Lafontaine, die er bearbeitete, theils bestanden sie in Nachbildungen dieser und ähnlicher Dichter, oder er nahm den Stoff aus mündlichen Erzählungen, welche er versifizirte; doch verließ er dieß Feld bald genug wieder. In einem Briefe von Nauwerk wird Fernow in seiner jetzigen Lebensperiode auf folgende Weise geschildert: „Schon die ganze Anlage seiner Persönlichkeit bestimmte Fernow zu einem ächten Adepten der Aristippischen Lebensweisheit, er strebte seine ganze moralische und physische Kraft zu üben. Mit Geist, Herz und Sinn nahm er Licht, Wärme, Bild und Ton auf, womit ihn das Leben umgab. Jedem Genusse war er offen, keinem jagte er nach. Alle Kräfte standen bei ihm in schönem Gleichgewichte. Nicht abgeneigt der Spekulation, verfiel er nie in frucht- und formlose Grübelei. Bei einer regen Phantasie war er frei von aller Schwärmerei; mit einem, jedem schönen Gefühle offenen, Herzen, verfiel er nie in jene weichliche Sentimentalität, die so selten das Gemüth befriedigt. Offen, natürlich, und anspruchslos in allem, was er that und redete, erfreute er durch seine ruhige, stets gleiche Heiterkeit und den leichten Witz, der seine Unterhaltung belebte, alles was sich ihm nahte. Seine Sinne waren rege, und seine damals sehr starke Konstitution erlaubte ihm, das Leben mit Lust zu ergreifen; dennoch überschritt er nie die Grenzen der Mäßigkeit, und erstickte nicht die edlere Gemüthlichkeit im Taumel geist- und herzloser Schwelgerei. Kurz, ich habe wenige kennen gelernt, deren Anlagen und Kräfte in einer so glücklichen Harmonie sich ausgebildet und gewirkt hätten. Aus dem herrlichen Einklange seines ganzen Wesens erwuchs diese ruhige Behaglichkeit, und dieser nie getrübte Sinn, womit er nur die schöne Seite des Lebens auffaßte, und, wie die gesunde organische Natur, nur den wohlthätigen Nahrungsstoff verarbeitete, und die heterogenen Bestandtheile von sich stieß." Von Ratzeburg gieng Fernow nach der Residenz des Herzogs von Meklenburg-Schwerin, nach Ludwigslust, wo er ebenfalls durch Unterrichtgeben und Porträtmalen einige Zeit zu existiren gedachte. Hier lernte er ein junges Frauenzimmer aus Weimar kennen, welches eben dort zum Besuch war. Er gewann das Mädchen lieb; es war seine erste ernstliche Liebe; sie erfüllte sein ganzes Gemüth, und da sie ihm zugleich eine erfreuliche Aussicht für sein

künft-

künstlerisches Streben eröffnete, ergab er sich ihr ohne Rückhalt, und baute alle seine Plane für die Zukunft auf sie. Schon lange war der Gedanke in ihm aufgestiegen, die Kupferstecherkunst zu erlernen, und in dieser einst etwas Vorzügliches zu leisten. Seine Geliebte versprach, durch ihre Konnexionen in Weimar ihm zu Erfüllung dieses Wunsches zu verhelfen, verhieß ihm die beste Aufnahme bei ihren Eltern, und forderte ihn auf, ihr sobald als möglich dorthin zu folgen. Fernow gieng jetzt nach Schwerin, um dort so viel Geld zu erwerben, als nöthig wäre, um einige Zeit damit in Weimar existiren und sich ganz der Erlernung seiner neuen Kunst widmen zu können. Es gelang ihm, er bekam in kurzer Zeit so viel Arbeit, als er nur bestreiten konnte. Auch in geselliger Hinsicht verlebte er hier frohe Tage. Er ward bald bekannt und allgemein geliebt. Unter Entbehren und Genießen war es ihm endlich gelungen, eine für ihn ganz beträchtliche Summe zusammen zu bringen. Mit dieser, und in Hoffnung auf die versprochene Unterstützung, erfüllte er sein Wort, und gieng nach Weimar. Dort fand er alles anders, als er zu hoffen berechtigt war; er sah sich getäuscht, fühlte dieses bitter, und machte sich über sein zu leicht gefaßtes Vertrauen selbst Vorwürfe. Nichts blieb ihm weiter übrig, als Weimar bald wieder zu verlassen. Er gieng nach Jena. Fast planlos, tief im innersten Gemüth zerrüttet, kam er hier an. Eine dunkle Idee, nach Dresden zu gehen, um dort zu versuchen, ob es ihm gelänge, sein Künstlertalent auszubilden, schwebte ihm vor. Aber er besuchte als Gast eine von Reinholds philosophischen Vorlesungen, und diese ergriff ihn so, daß er sich plötzlich entschloß, in Jena zu bleiben, und alles anzuwenden, um tiefer in das Heiligthum zu dringen, das wie ein Lichtstrahl im Dunkeln ihm plötzlich entgegen leuchtete. Mit Reinhold wurde er bald durch einen Aufsatz und ein paar Gedichte näher bekannt, und gewann die Freundschaft dieses wahrhaft edlen, liebenswürdigen Mannes so, daß er länger als Jahr und Tag seines täglichen Umgangs genoß, der ihm noch mehr nützte, als seine öffentlichen Lehrstunden. Im Jahre 1793 verließ Fernow die Universität Jena. Die Veranlassung hierzu, und welche schöne Aussicht für die Zukunft sich ihm durch die gütige Vorsorge Reinholds eröffnete, erzählte er in einem Briefe an seinen Freund Nauwerk mit folgenden Worten: „Mein Schicksal hat, wie es scheint, eine sehr günstige Wendung für mich genommen, gerade zu einer Zeit, wo ich schon auf jeden Sonnenblick des Glücks resignirt hatte, zu einer Zeit, wo ich, was meine physische Lage betraf, äußerst bedrängt und armselig leben mußte, obgleich ich, auf der andern Seite, diese Zeit in Rücksicht auf intellektuelle und moralische Ausbildung meines Geistes für eine der glücklichsten meines Lebens halte, und stets halten werde, um so mehr, weil in ihr der Keim zu einer frohern Zukunft sich entwickelte, der ich nun mit frohem Herzen und heiterem Blicke entgegen sehe. Mein Verdienst war in Jena äußerst karg; aber die vortrefliche

treffliche Gelegenheit, meinen Kopf und Geschmack, wenigstens theoretisch, auszubilden, und manche nützliche Kenntnisse einzusammeln, ließ mich diese Unannehmlichkeit leicht verschmerzen. Reinholds Unterricht und freundschaftlicher Umgang hatten zu viel Reiz für mich, daß ich darüber nicht das Drückende meiner Lage gern vergessen hätte. Ich habe diesem Manne, dem edelsten, den ich je kannte, unendlich viel zu verdanken; er hat in meinem Kopfe gewaltig viel aufgeräumt, und ihm habe ich auch die Wendung meines Schicksals zu danken. Ich muß Dir von jener Zeit meine Fata, der Ordnung nach, erzählen. Fürs Erste und im Allgemeinen sag' ich Dir nur, daß ich mit dem Professor Baggesen aus Kopenhagen eine Reise durch die Schweiz, Italien, Sicilien und Spanien machen werde. Wie ich zu diesem Glücke gelangt bin, will ich Dir nun der Länge und Breite nach erzählen. Ich war bereits mit Reinhold so bekannt, daß ich täglich, vorzüglich des Abends, einige Stunden in seiner Familie verleben, und ihn zu jeder Zeit in geschäftsfreien Stunden besuchen konnte. In der Mitte dieses Sommers besuchte ihn Baggesen auf einer Durchreise in Jena. Ich lernte ihn bald kennen, malte ihn und seine Frau einigemal, wurde genauer mit ihm bekannt, und hatte das Glück, ihm so zu gefallen, daß er mir schon am fünften oder sechsten Tage den Antrag that, ihn auf seiner Reise zu begleiten. Das waren Worte des Himmels für mich! Ich wußte nicht, ob ich meinen Ohren trauen sollte; ich nahm seinen Antrag mit Entzücken an. Wir beredeten am folgenden Tage die Sache ausführlicher, und er gab mir die feste Zusicherung, daß von seiner Seite kein Hinderniß je statt finden solle, die Mitreise rückgängig zu machen; aber die Bedingung war dabei, daß ich zusehen müsse, wie ich nach Bern komme, weil es ihm an Platz fehlte, mich bis dahin mitzunehmen. Er reiste Ende Julius aus Jena, und ich folgte ihm verabredetermaßen am Anfange der Michaelisferien. Ich würde bis dahin gehungert haben, wenn es nöthig gewesen wäre, um mir Reisegeld zu ersparen; aber das bedurfte es nicht. Durch Reinholds Betriebsamkeit bekam ich noch Arbeit, theils in Jena, theils bei Wieland in Weimar, so daß ich zur gehörigen Zeit meine Reise zu Fuß nach Bern antreten konnte." Von Bern gieng die Reise mit Baggesen über Zürich, Augsburg, München, Salzburg und Linz nach Wien; von Wien über Triest nach Venedig. Durch dringende Familienumstände aber wurde jetzt Baggesen veranlaßt, statt der Fortsetzung seiner Reise an die Rückkehr zu denken. Sie giengen darauf nach Padua, Vicenza, Verona, Mantua, Modena, Bologna, Florenz, sodann über Como, Bellinzona, und den Gotthard wieder nach Bern. „Meine Neigung zur Kunst, schrieb Fernow, ist auf dieser Reise durch den Anblick so vieler Meisterwerke leidenschaftlicher, mein Geschmack reiner und kritischer geworden, und ich darf hoffen, daß ein längerer Aufenthalt in Italien mich in den Stand setzen würde, kein bloß handwerksmäßiger Künstler zu seyn."

Sein

Sein heißer Wunsch, Rom zu sehen, wurde ihm gewährt. Der Baron Herbert, den er auf seiner Reise mit Baggesen kennen gelernt hatte, und der Graf Burgstall entschlossen sich großmüthig, ihn auf einer Reise nach Italien zu unterstützen. Den 29. September 1794 langte Fernow in Rom an. Mit hochklopfendem Herzen, beseelt von einem unaussprechlichen Gefühle, wie beim Eintritt in eine schöne, neue Welt, wanderte er zur Porta del Popolo ein. Er fühlte, es war der entscheidendste Tag seines Lebens. Das Ziel, wohin nur zu streben, er einst über seine Kräfte glaubte, was seine kühnsten Wünsche vor wenigen Jahren noch kaum auszusprechen wagten, lag jetzt vor ihm. Er war in Rom, im Vaterlande der Kunst. er durfte hoffen, einige Jahre dort seiner ferneren Ausbildung, und jedem höheren Genusse leben zu können. Wie aus verborgenen Keimen, ohne sein Zuthun, hatte dieß Glück sich ihm zur schönen Blüthe entfaltet; mit festem Entschlusse, alles anzuwenden, um sie zu pflegen, daß sie nicht dahin welke, ohne ein Samenkorn zurückzulassen, trat er seine neue Laufbahn an. Seine erste Sorge war, seinen geliebten Carstens aufzusuchen. Er wurde dessen Hausgenosse, und von ihm zu Roms Herrlichkeiten geführt. Das ganze Leben der beiden Freunde war dem Studium und dem Genusse der Kunst gewidmet. Fernow wußte dieß glückliche Verhältniß zu seiner ferneren Ausbildung möglichst zu benutzen; seine Begriffe von der Kunst berichtigten sich täglich. Bald sah er ein, daß er zu alt werden würde, ehe er die Schwierigkeiten des mechanischen Theils der Kunst hinlänglich überwunden hätte, um etwas Ausgezeichnetes zu schaffen, und fühlte es unter seiner Würde, etwas Halbes oder Mittelmäßiges zu seyn. Das Studium der Philosophie hatte seine Liebe zu den Wissenschaften erhöht und ihn richtiger und zusammenhängender denken gelehrt. So kam er denn bald zu dem Entschlusse, das theoretische Studium und die Geschichte der Kunst allein zu seinem Hauptzwecke zu erwählen, und die Praxis derselben nur zu seiner Erholung zu treiben. Als nach dem zweiten Jahre seines Aufenthalts in Rom die bis dahin genossene Unterstützung des Baron Herbert und Grafen Burgstall zu Ende gieng, suchte er durch Vorlesungen über die Kunst nach Kantischen Prinzipien und schriftstellerische Arbeiten seine fernere Subsistenz in Rom zu sichern. Im Maimonat des Jahres 1798 hatte Fernow den Schmerz, seinen Freund Carstens nach langen Leiden an einem Brustübel sterben zu sehen. Alles, was zärtliche, aufmerksame Freundschaft zur Pflege des Kranken thun konnte, hatte er unausgesetzt gethan. Wie tief dieser Verlust ihn schmerzen mußte, welche Lücke dadurch in seinem Leben entstand, fühlt nur, wer einst einen ähnlichen erlitt. Die näheren Umstände von Carstens Tode findet man in einer Biographie dieses Künstlers von Fernow auf eine zugleich rührende und erhebende Weise erzählt. Fernow hatte jetzt durch einen beinahe vierjährigen Aufenthalt in Rom unter den dortigen Künstlern und Gelehrten viele Bekanntschaften gemacht. Jene Eigenschaften, die in früheren Zeiten die Ursache waren, daß man

man seine Gesellschaft gern suchte, sein froher Sinn, sein leichter Witz, seine natürliche Anspruchlosigkeit waren ihm geblieben, ja durch eine höhere Bildung und mannigfache, seitdem erworbene Kenntnisse noch anziehender geworden. So lebte Fernow unter andern auch mit dem ehrwürdigen Zoega in freundlichen Verhältnissen ähnlicher Beschäftigung. Gleiche Liebe für Kunst und Wissenschaft machten sie einander wechselseitig werth. Fernow verdankte Zoega'n, besonders in der ersten Zeit, manchen Aufschluß in dem, was ihn am lebhaftesten interessirte; sie besuchten mit einander Galerien und Kunstwerke, und verlebten auf diese Weise viele schöne, genußreiche Stunden. Unter den Italienern hatte er nur einen eigentlichen Freund, dem er aber um so herzlicher ergeben war, Herrn Pietro Giuntotardi. Dieser war ihm besonders behülflich, da die italienische Sprache und hauptsächlich ihre Dichter anfiengen, ihn lebhafter zu interessiren. Seinem alles Schöne schnell ergreifenden Geiste gieng hier eine neue Welt auf. Vielleicht hat es noch niemand in einer fremden Sprache so bald zu einem höheren Grade der Vollkommenheit gebracht, wie Fernow in der italienischen. Ein Beweis davon ist seine Grammatik. Wie tief er in den Geist der Dichter dieser zur Poesie geschaffenen Sprache eindrang, davon überzeugt uns seine Raccolta di autori classici, und vor allen in dieser seine Noten zum Dante. Er fühlte sich in Rom in seiner eigentlichen Heimath, die Sprache des Landes ward ihm bald lieb, wie seine Muttersprache; auch sprach er sie eben so fertig und schön, so wohl in Hinsicht der Aussprache, als der Wortfügung und es war kein geringer Genuß, ihn mit seinem schönen sonoren Organ irgend ein Werk ihrer großen Dichter vorlesen zu hören. Um diese Zeit fieng er an, sich eine Sammlung italienischer Schriftsteller, oft der seltensten Art, zu verschaffen, die ihn später nach Deutschland begleitete, über deren Vollständigkeit jeder sich verwundern mußte, dem es bekannt war, in wie beschränkten Umständen Fernow immer lebte. Aber seinem kräftigen Wollen war keine Entbehrung zu groß, kein Opfer zu schwer, wenn es darauf ankam, sich die Mittel zu verschaffen, seine Liebe für die Kunst zu befriedigen. Die damaligen unruhigen Zeiten waren ihm in dieser Hinsicht günstig. Palläste und Bibliotheken wurden gewaltsam geöffnet, Schätze, die Jahre lang hindurch, vielleicht ungenützt, aufgehäuft lagen, kamen jetzt an das Licht des Tages. Vieles wurde zerstört, vieles fiel in unkundige Hände, manches wurde von Kennern um einen geringen Preis vor dem Untergange geschützt. Auch Fernow, der auf alles, was um ihn her vorgieng, sorgsam zu achten gewohnt war, hatte das Glück, auf diese Weise manches schätzbare Buch zu retten, und seinen kleinen Schatz so zu vermehren. Außer bei seinen für beständig, oder doch für längere Zeit in Rom ansäßigen Freunden fand er dort auch oft gesellschaftliche Erholung und heiteren Geistesgenuß in den Kreisen der vielen, durch Bildung, Talent, hohe Geburt und alles Schöne und

Große sich auszeichnenden Fremden, welche abwechselnd Rom fast immer durch ihre längere oder kürzere Gegenwart neuen Reiz gaben. Fernow liebte die Gesellschaft und erlaubte sich gern ihren Genuß, sobald die Umstände es thunlich machten, und seine Persönlichkeit verschaffte ihm leicht überall Eintritt. Er lebte viele schöne Stunden im Hause der Madame Brun aus Kopenhagen, die während seines Dortseyns zweimal Rom besuchte. Der letzte Winter wurde ihm besonders durch Herrn von Humbold, welcher damals als Gesandter dorthin kam, und dessen liebenswürdige Familie, interessant gemacht. In diesem geistreichen Kreise brachte er fast jeden Abend zu, und vergaß leicht alle Sorge und Mühe des Tages. Ungefähr um die nemliche Zeit hatte er auch das Glück, der Fürstinn von Rudolstadt und vielleicht etwas später dem Erbprinzen von Meklenburg-Strelitz bekannt zu werden. Fernow führte diese für Kunst und Wissenschaft sich auf eine so lebhafte und geistreiche Weise interessirende Fürstinn in Rom. Alles dieses erfreute ihn und erheiterte sein Daseyn, aber die durch den Tod seines Freundes Carstens entstandene Lücke wurde dadurch nicht ausgefüllt. Er fühlte sich dennoch allein und sechs und dreißig Jahre alt, wo die Zeit der rauschenden Jugendfreuden längst vorüber war, der Hang zur Häuslichkeit in seiner Brust aufwachte, sehnte er sich nach einem Wesen, das ihm angehöre, dem er wieder angehöre, nach einer Heimath, nach einem eignen kleinen Heerde. Er wohnte um das Jahr 1799 oder 1800 in dem Hause eines Papiertapetenfabrikanten, Nahmens Nelli, welchem er bei seiner deutschen Korrespondenz behülflich war. In diesem Hause lebte eine junge Römerinn, die für Herrn Nelli die Haushaltung führte. Sie zeichnete sich weder durch auffallende körperliche Schönheit, noch durch eine, sie über ihre Landsmänninnen des Mittelstandes erhebende, Geisteskultur aus; aber sie war still und häuslich, von einer angenehmen Gestalt, und leistete mit zuvorkommender Gutmüthigkeit und Freundlichkeit unserm Fernow tausend kleine Dienste, die ihm seine Existenz erfreulicher machten. Er wurde hierdurch aufmerksam auf sie, sah bald, daß sie ihm sehr geneigt war, und wählte sie, ohne eigentliche leidenschaftliche Liebe zu fühlen, aber mit wahrem herzlichen Wohlwollen, zur Gefährtinn seines Lebens. Mit dieser neuen Verbindung, so manche Freude sie ihm auch gewährte, hatte er aber seine Bedürfnisse und Sorgen um vieles vergrößert; es ward ihm schwerer, jetzt das Nöthige herbeizuschaffen. Alle Entsagungen, die ihm sonst leicht wurden, waren es jetzt nicht mehr, da ein zweites zu ihm hinaufblickendes Wesen sie mit ihm theilen sollte. Er war nicht mehr frei, nur sich und der Kunst angehörig, die Welt lag nicht mehr so offen vor ihm da, wie sonst. In der ersten Hälfte des Jahres 1802 gebar seine Gattinn ihm einen Sohn. Dieß erhöhte sein Glück, aber auch seine Sorgen. Die stille Sehnsucht nach dem Vaterlande, die in früheren Zeiten, wenn er es eben lebhaft fühlte, wie weit entfernt er von aller neuern deutschen Literatur und seinen deutschen Freunden

wäre,

wäre, in seiner Brust aufgestiegen war, welche aber damals immer schnell von der schönen Gegenwart verdrängt wurde, gestaltete sich jetzt allmählig zu Wünschen um, die um so lebhafter wurden, je mehr ihn die Sorge für die Existenz seiner kleinen Familie bekümmerte. Er war der letztern ungewohnt, denn für sich allein kannte er sie wenig, und so hoffte er mit seinen in Rom erworbenen Kenntnissen in Deutschland besser leben zu können, als an diesem jetzt übermäßig theuren Orte. Zugleich schwebte ihm von den anderthalb Jahren, welche er in Jena studirte und von der allgemeinen Liebe und Achtung, die sein verehrter Freund Reinhold dort genossen hatte, ein reizendes Bild des Lebens auf einer Akademie vor. Es gieng ihm damit, wie mit jeder Erinnerung; alles Unangenehme war vergessen, nur das Erfreuliche in seinem Gedächtnisse geblieben. Seine Wünsche, seine Hoffnungen eröffnete er alle dem Herrn Konsistorialrath Böttiger, der damals in Weimar lebte, und mit dem er, bei Gelegenheit verschiedener Aufsätze, welche er für den deutschen Merkur lieferte, in freundschaftliche Verbindung gekommen war. Dieser für seine Freunde und die Kunst immer gleich thätige Freund belebte sie und bemühte sich seinerseits auf das kräftigste, ihm zu deren Erfüllung zu verhelfen. Im Jahre 1802 erhielt Fernow die Vokation der Jenaer Akademie zum außerordentlichen Professor daselbst. Im August 1803 verließ er Rom mit seiner Frau und seinem anderthalbjährigen Kinde. Ein Freund von ihm, und die Frau eines Schweizerischen Künstlers, ebenfalls eine Römerinn und auch mit einem Kinde, welche diese Gelegenheit benutzen wollte, um zu ihrem Manne zu gehen, machten seine Reisegesellschaft aus. Unablässig bemühte er sich, den Frauen und Kindern die Reise zu erleichtern, und ihnen so viel Bequemlichkeit zu verschaffen, als er konnte. Leider ward seine, ihm selbst unverwüstlich scheinende, Gesundheit das Opfer dieses Strebens. Wahrscheinlich legte er auf dieser Reise den Keim zu jenem Uebel, das ihn fünf Jahre später der Welt und seinen Freunden auf immer entriß. In dem Briefe an einen Freund gab er einen kleinen Abriß dieser Reise und des Zufalls, der seine Gesundheit unwiderbringlich zerstörte, mit folgenden Worten: „Als wir nach Chiavenna gekommen waren, hörte die fahrbare Straße auf. Die Frauen mußten nun reiten, und die Kinder wurden von hier bis Chur von zwei Männern in Körben über den Splügen getragen. Ich entschloß mich, aus Vorsicht, daß den Kindern nichts zustoßen möchte, und um immer gleich bei der Hand zu seyn, die Tour über den Berg zu Fuße zu machen. Der Weg ist beschwerlich, und die Straße schlecht, aber die Gegenden und Ansichten (denn von Aussichten ist hier die Rede nicht) besonders auf der Höhe des Splügen, recht romantisch, wild und groß. Schrecklich eingeklemmt zwischen fast zusammenstoßenden Bergen, und schauerlich, aber sicher und bequem zum Reisen ist die berühmte Via mala, die etwa drei Stunden lang ist. Ich gieng den Tag zwölf starke Schweizerstunden in stetem beschwerli-

chen Auf- und Niedersteigen auf steinigen Wegen, wo ich jeden Tritt durch die schon ziemlich dünn gewordenen Schuhsohlen fühlte, von Morgens mit Tagesanbruch bis zwei Stunden in die Nacht, das ist von Morgens vier bis Abends zehn Uhr. Erhitzt und ermüdet, wie nie vielleicht, kam ich im Wirthshause an, und machte am andern Morgen wieder sechs starke Stunden bis Chur. Ich mußte mich wohl auf der Bergreise im Gehen übernommen haben, denn ich fühlte in den folgenden Tagen eine ungewöhnliche Wallung im Blute, und bekam ein viertägiges Fieber, das, trotz aller Arzeneien, auch auf der ganzen Reise nicht wieder von mir wich." Er erreichte endlich mit den Seinigen den Ort seiner Bestimmung. In Weimar wurde er von den Ersten und Edelsten mit zuvorkommender Freundschaft und Theilnahme aufgenommen; man that alles, um ihm den Antritt seiner neuen Laufbahn zu erleichtern. Selbst die hohe, gütige Beschützerin jedes stillen Verdienstes, die Herzogin Amalia, empfieng ihn, wie sie Männer seiner Art zu empfangen gewohnt war, und trug dazu bei, ihm seine häusliche Einrichtung möglich zu machen. Aber alles dieß konnte doch das Glück nicht beschwören, das ihm jetzt, nachdem es so lange seinen bescheidenen Wünschen hold gewesen war, mit einemmale den Rücken zukehrte, es konnte nicht den Wurm zerstören, der an der Kraft seines Lebens unaufhaltsam zehrte. Seine Abreise aus Rom war in keiner guten Stunde beschlossen. Krank, vom Fieber entkräftet, kam er gerade in einem sehr ungünstigen Zeitpunkte in Jena an. Es traf sich eben, daß viele der berühmtesten und beliebtesten Lehrer diese Universität mit andern vertauschten; dieses zog natürlicher Weise eine Art Umwälzung im Ganzen herbei, und verminderte zugleich beträchtlich die Anzahl der Studirenden. Fernow's Lage war in der That jetzt trauriger, als sie je gewesen war; das Fieber hatte ihn nicht verlassen, es kehrte wieder, und immer wieder, mehr als ein ganzes langes Jahr hindurch untergrub es langsam sein Leben. Seine Vermögensumstände waren durch die lange Reise sehr zerrüttet; in dieser Lage war er mit einer der Landessitte, der Sprache, des Klima's ganz unkundigen Frau, und mit einem jungen Kinde. Aber er raffte allen seinen Muth, alle seine noch übrige Kraft zusammen, und unternahm das fast unmöglich Scheinende. Sobald er konnte, fieng er seine Vorlesungen an, und gewöhnte sich sogar zuletzt, mitten im Fieberanfall zu lesen. Im Frühlinge 1804 wurde zu Weimar die Stelle des Bibliothekars der verwittweten Herzogin durch Jagemanns Tod erledigt, und das Schicksal schien sich wieder mit Fernow aussöhnen zu wollen. Die Herzogin, theils auf die Fürsprache seiner Freunde, theils gerührt von Fernow's Schicksale und seinem Verdienste, ernannte ihn zu Jagemanns Nachfolger, und machte ihm noch die Hoffnung, ihn zur bessern Wiederherstellung seiner Gesundheit den Frühling mit sich nach Tiefurth, ihrem Sommeraufenthalte, zu nehmen. Frohen Muthes blickte Fernow jetzt wieder in die erheiterte Zukunft. Die Einkünfte

seiner

seiner Stelle waren freilich nicht hinreichend für seine und der Seinigen Existenz; aber diese Stelle raubte ihm sehr wenig Zeit. Die Beschäftigung, die er dadurch erhielt, war so ganz seinen Wünschen angemessen, ließ sich so schön mit seinen Lieblingsarbeiten vereinigen, daß er sie, wenn es seine Umstände erlaubt hätten, gern bloß zu seinem Vergnügen, ohne allen Entgelt, verwaltet hätte, und sie brachte ihn in die Nähe einer Fürstin, die er, und mit ihm alle, die ihm glichen, unaussprechlich ehrte. Der Aufenthalt in Tiefurth schien seiner Gesundheit ganz zuträglich zu seyn; seine Kräfte kehrten wieder, und es war ihm von neuem vergönnt, sich, seinen Freunden, und seinen Lieblingsbeschäftigungen zu leben. Im Jahre 1806 machte er eine Reise nach Dresden, um die dortigen Kunstschätze und Künstler kennen zu lernen. Wenige Tage nach seiner Zurückkunft brach der furchtbare vierzehnte Oktober herein. Alles, was eine ganz offene, wehrlose Stadt, von Kampf und Sieg erhitzten Kriegern preisgegeben, leiden kann, litt Weimar während dreier schreckenvoller Tage. Auch Fernow betraf das allgemeine Schicksal; auch in seine Wohnung drangen die Sieger. Seine sich immer gleiche Fassung war auch hier seine Schutzwehr; überdieß kannte er noch von Italien her diese Krieger, und ihr Anblick erschreckte ihn nicht so, wie die, denen er ganz neu war. Ohne alle Aengstlichkeit, ruhig, ernsthaft sprach er mit ihnen, öffnete ihnen Thüren und Schränke, und sagte ihnen, er würde, da er die Nothwendigkeit davon einsehe, gutwillig hergeben, was sie brauchten, wenn er es hätte; sie möchten dafür seine Familie nicht unnütz in Schrecken setzen, nicht zerstören, was sie nicht brauchen könnten, und seine Bücher, die er ihnen auch zeigte, schonen. Dieses feste Betragen verfehlte auch bei den Feinden seinen Zweck nicht; sie ließen sich bedeuten, und Fernow pries sich glücklich, mit dem, was er an Lebensmitteln vorräthig hatte, und mit dem größten Theile seiner Wäsche, die Ruhe der Seinigen und die Sicherheit seiner Bibliothek erkauft zu haben. Nachdem diese Schrecken vorübergezogen waren, lebte Fernow mehr als sonst in gesellschaftlichen Zirkeln, seine Gesundheit schien sich zu befestigen, seine natürliche Heiterkeit war ganz wiedergekehrt. Seine Freunde freuten sich seines wiederaufblühenden Lebens; leider war es nur das hellere Aufflammen der Lampe vor dem Erlöschen. Den 10. April 1807 starb seine verehrte Wohlthäterin, die gute, treffliche Herzogin Amalia. Ihr Tod erschütterte ihn im Innersten. Zu Anfange des Sommers dieses Jahres spürte Fernow wieder von Zeit zu Zeit einige leise fieberhafte Empfindungen; vorzüglich vermehrte sich ein Schmerz in der Brust, welchen er schon seit dem ersten Verluste seiner Gesundheit auf der Reise aus Italien zuweilen gefühlt hatte. Er entschloß sich auf Anrathen seines Arztes und seiner Freunde, nach Karlsbad zu gehen. Anfänglich hatte er daselbst Hoffnung, seinen Zweck zu erreichen; leider aber entschied die Zukunft anders. Ermattet und erschöpft durch den wahrscheinlich zu starken Gebrauch des

Karls-

Karlsbader Sprudels kam er nach Weimar zurück. Dennoch schien ihn die Freude, seine Familie, seine Freunde wieder zu sehen, und die Rückkehr zu seinen Lieblingsbeschäftigungen wieder neu zu beleben. Aber mit dem Anfange des Jahres 1808 fieng sein Leben an, eine Kette von Schmerzen und Leiden zu werden. Seine Frau, die schon lange gekränkelt hatte, wurde jetzt fast gänzlich unfähig, für ihre Haushaltung und Kinder zu sorgen. Eine zehrende Brustkrankheit zerstörte mit unaufhaltsamer Schnelle ihr Leben, trotz alle dem, was man dagegen zu thun versuchte. Fernow's Schmerz in der rechten Brust und Schulter vermehrte sich so, daß er fast keine andere Stellung, als eine halb liegende auf dem Sopha ertragen konnte; keine Nacht genoß er eines ruhigen ununterbrochenen Schlafes. So sahen ihn die Freunde, die ihn besuchten. Rings umgeben von blühendem Leben lag er da bleich und abgezehrt, und dennoch der heiterste unter allen, trotz der Zerstörung, die sichtbar sein Leben untergrub. Sein lebendiger Geist, sein feiner, aber dennoch nie schmerzlich verwundender Witz, den er oft auf seine eigenen und seiner Krankheit Kosten spielen ließ, ergötzte und erfreute, wie sonst, und sein reger Antheil an Kunst und Wissenschaft schienen jetzt, da er doch wohl bisweilen ahnen mochte, daß seiner Jahre nicht viele mehr seyn würden, eher zu steigen, als zu sinken. Er bemerkte endlich an der schmerzenden Stelle seiner Brust eine Erhöhung und ein immerwährendes, pulsirendes Klopfen. Es wäre, sagte er, als sei ihm noch ein Herz gewachsen. Es war eine unheilbare Pulsadergeschwulst. Er war zuletzt gezwungen, das Zimmer zu hüten, was ihm, der täglich gewohnt war, frische Luft zu schöpfen, doppelt unangenehm seyn mußte. Alles ertrug er mit seiner gewohnten Geduld. Zu Ende Aprils erholte er sich so weit, um wieder ausgehen zu können. Seine Aerzte riethen ihm, die Heilkräfte der Quelle von Liebenstein zu versuchen, einem Bade am Fuße des Thüringer Waldes, einige Stunden von Eisenach, welches in einer sehr romantischen Gegend eine reizende Lage hat. Die ruhige Stille des um die Jahreszeit noch sehr wenig besuchten Bades that ihm anfänglich wohl, die nahen reizenden Umgebungen der Quelle erfreuten ihn; vielleicht war es auch Wirkung der Reise, der Veränderung der Luft und des Aufenthalts. Es gieng hier, wie zuerst in Karlsbad; die Kur schien ihm Hülfe zu gewähren, und ihn und seine Freunde zu frohen Hoffnungen zu berechtigen. Leider sanken diese bald, der Schlaf verließ ihn aufs neue, und seine Schmerzen kehrten zurück. Mehr als sein eigenes Leiden beunruhigte ihn der traurige Zustand seiner Frau, deren Krankheit während seiner Abwesenheit unaufhaltsam zugenommen hatte. Im Anfange des Augustmonats kehrte er nach Weimar zurück. Er selbst war zufrieden, dachte mit keinem Worte der getäuschten Hoffnung eines guten Erfolgs, sondern wiederholte sich heiteren Sinnes jede in Liebenstein genossene frohe Stunde, jede erfreuliche Bekanntschaft, die er dort gemacht oder erneuert hatte. Zu Anfange

fange Septembers war er abermals genöthigt, das Zimmer zu hüten. In den letzten Tagen dieses Monats löste endlich ein sanfter Tod die Bande, die Fernow's Gattin an ein höchst schmerzhaftes Daseyn gefesselt hielten. Eine Freundin, die nachherige Herausgeberin seiner Biographie, eilte sogleich zu ihm, um ihn, der so sehr der Pflege bedurfte, und den jetzt nichts mehr an seine verödete Wohnung fesselte, zu bereden, ein Zimmer in ihrer Wohnung zu beziehen, wo es ihr leichter werden würde, für ihn das Wenige zu thun, was in seinem traurigen Zustande die innigste Freundschaft für ihn thun konnte. Fernow brach beim Anblicke seiner Freundin in heiße Thränen aus; es war das erste und einzigemal, daß sie den festen Mann so durchaus erschüttert sahe; doch errang er bald wieder seine gewohnte Fassung. Er nahm ihren Vorschlag an, und ließ sich in einer Sänfte in ihre Wohnung tragen. Diese Veränderung schien ihm Anfangs vortheilhaft zu seyn; wahrscheinlich kam hinzu, daß er jetzt, da der Tod seine Frau von ihrem unheilbaren Jammer befreit hatte, mit ruhigerm Geiste den Schlaf erwartete, als damals, wo Mitleid und Besorgniß ihn oft wach erhielten. Doch auch dieß währte nicht lange. In wenigen Wochen war er ganz auf sein Zimmer beschränkt, und konnte ohne die tödtlichste Ermattung, heftigsten Schmerzen in der Brust, und völlige Athemlosigkeit nicht mehr die Treppe steigen. Er wußte, daß an keine Heilung seines Uebels zu denken wäre. Ruhig sprach er davon, doch nie so, als ob er eine nahe Gefahr ahnde, nie als Sterbender vom Tode, nie in Beziehung auf sich, sondern als scharfsinniger Denker, so wie er auch in gesunden Tagen davon gesprochen hatte, wenn die Gelegenheit ein solches Gespräch herbeiführte. Er fürchtete den Tod nicht, und wünschte ihn nicht. Gern hätte er noch länger gelebt im freundlichen Sonnenlicht bei seinen Freunden, wenn es vom Schicksal ihm vergönnt gewesen wäre. Er sah, daß es nicht sei, und nun erlaubte er sich auch den Wunsch nicht mehr, sondern gieng furchtlos den dunkeln Gang zu den Schatten. Ruhige Heiterkeit war immer der Ausdruck seines ganzen Wesens gewesen; jetzt gewann diese Heiterkeit etwas unbeschreiblich Rührendes und Erhabenes. Man sah deutlich, es war kein Sonntagsputz, den er anlegte, um vor der Welt damit zu prunken; sie stand ihm natürlich, ohne alle Affektation, sie war der Grundton seines Wesens. Nie gab es eine reinere, unverstelltere Natur, als ihn. Mittheilend, theilnehmend, unterrichtend und lernend, wie es die Umstände mit sich brachten, in leidlichen Stunden gesprächig, launig und witzig sogar, still duldend, ohne daß je eine Klage ihm entschlüpft wäre in den Stunden, wo seine Schmerzen größer waren. Je trüber seine Gegenwart war, je mehr lebte er der Vergangenheit. Er umgab sich mit allem, was ihm sein unvergeßliches Italien vergegenwärtigen konnte; eine Aussicht von Rom, die Porträts Raphaels, Dante's, Petrarka's, Tasso's und Leonardo da Vinci's Abendmahl hiengen um sein Bette; Zoega's

ga's Hefte, Nachrichten von dem Neuesten, was die Kunst jetzt in Rom hervorgebracht, waren um ihn her ausgebreitet. Jede finstre Idee entfernte er; die ewigjunge Kunst, der er von Jugend auf nachstrebte, für die er alles opferte, verschönte jetzt sein sinkendes Leben, ihr weihte er jetzt seinen letzten Athemzug. Am 4. December 1808 früh Morgens fand man ihn halb sitzend wie gewöhnlich auf seinem Bette, in der Gestalt eines ruhig Schlafenden. Die Pulsader war zerrissen; keine Spur von Schmerz, oder von Todeskampf war in seinem Gesichte, oder in seiner Stellung zu finden. Er starb, nachdem er nur erst vor kurzem sein fünf und vierzigstes Lebensjahr zurückgelegt hatte.

„Fernow, sagt Hr. Hofrath Böttiger im Neuen deutschen Merkur 1808. December S. 280 f., ist zwar schon mitten in der Vorbereitung zu dem, was ihm hohen Ruhm bringen sollte, abgemäht worden, und es läßt sich nun kein stehendes Hauptwerk von ihm anführen. Die strenge Göttinn mit dem clavo trabali, die Heb- und Sävigamme so vieler Schnellgeburten, übte auch an ihm ihr Machtgebot. Denn manches erschien jetzt schon als Ganzes, was in seinem Plane nur ein sehr kleiner Theil eines Ganzen war. Dennoch sind auch die Erstlingsgaben seiner grammatischen und ästhetischen Forschungen so vollendet und gereift, daß ihnen in jeder Büchersammlung jedes Freundes der redenden und bildenden Künste, der kein Götzendiener ist, der Ehrenplatz nie verweigert werden wird. Alle seine Schriften zeichnen sich durch lichtvolle Anordnung und eine bewunderns würdige Klarheit des Ausdrucks aus, die einen, durch die schönsten Muster guter Schreibart gebildeten, Geschmack und eine, durch das Studium der kritischen Philosophie geschärfte, Urtheilskraft beweisen. Er verstand sich selbst vollkommen, und wird daher auch andern stets verständlich seyn, die sicherste Gewähr, daß er auch später noch gelesen werden wird, welches vielen jetzt bewunderten Meteoren im Fache der neuesten Aesthetik und Kunstkritik schwerlich zu verbürgen seyn dürfte."

Fernow's schriftstellerische Arbeiten sind folgende:

1. Sendschreiben an den Schauspieldirektor, Herrn Fischer, über das Schwerinische Theater. Schwerin 1792. 8.

2. Gemälde der merkwürdigsten Hauptstädte von Europa; ein Taschenbuch auf das Jahr 1803. enthaltend ein Gemälde von Rom. Mit Kupfern. Gotha 1802. 12. auch unter dem Titel: Sitten- und Kulturgemälde von Rom (mit einer Vorrede von Böttiger). „Getreue Auffassung und Darstellung der Züge, sagt Hr. Böttiger, in welchen man, zwischen allem Fremdartigen, dennoch die ächte Nationalphysiognomie des eingebornen Römers zu erkennen glaubt, war der Hauptaugenmerk unsers Sittenmalers, und Kenner (Göthe, Herder, Meyer) welche diese Bogen

sorg-

sorgfältig prüften, fällten einstimmig das Urtheil, daß ihnen in unserer Literatur durchaus nichts über Rom bekannt geworden sei, was diesem Gemälde an Wahrheit, Lebhaftigkeit und Zierlichkeit in einem so kleinen Rahmen zu vergleichen sei. Ja, sachkundige Leser werden finden, daß der Verfasser manches, wodurch er seinem Gemälde leicht einen noch glänzendern Firniß angestrichen hätte, absichtlich verschmähte, weil ihm die Wahrheit überall heiliger war, als die Kunst der Darstellung."

(Nachträge zum Gemälde von Rom im Modejournal).

3. Leben des Künstlers *Asmus Jakob Carstens*. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts von *K. L. Fernow*. Leipzig 1806. 8. Um Fernow als Aesthetiker zu würdigen, muß man durchaus von diesem Werke ausgehen. Diese Künstlerbiographie, die stets unter den instruktivsten einen Rang behaupten wird, ist in doppelter Rücksicht ein schätzbarer Beitrag zur Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, weil wir darin nicht bloß einen originellen Künstler, trotz mancherlei Hindernissen des Zeitalters, nach dem Ziel ächter Kunstvollendung streben sehen, sondern auch die Individualität des Biographen, sein Standpunkt für Beurtheilung der Kunst, ja gewissermaßen sein ganzes ästhetisches Glaubensbekenntniß am reinsten hieraus erkannt wird. Fernow und Carstens waren so in einander gleichsam verwachsen, daß es nicht möglich ist, den einen ohne den andern zu charakterisiren; aus diesem Künstler erwuchs dieser Aesthetiker, dieser Aesthetiker half diesen Künstler vollenden. Vieles daher, was Fernow von Carstens sagte, hat er von sich selbst gesagt, und es kann zur Charakteristik Fernow's des Aesthetikers dienen. Z. B. S. 215. „Er gehörte nicht zu denen, deren brausende Phantasie nur im Taumel der Begeisterung schaffen, aber nichts Gereiftes vollenden kann." S. 81. „Da er ein heller, heiterer Kopf war, zwar jedes Enthusiasmus fähig, aber ohne den mindesten Hang zur Schwärmerei und Mystik, so zog er sich stets vernünftig aus dem Handel, und statt nach der Lehre der neuesten Kunstweisheit die Kunst in der Religion, oder vielmehr in einem phantastischen, Gespenster brütenden Mysticismus zu suchen, suchte und setzte er seine Religion in der Kunst." Feind aller schimmernden Afterweisheit, mehr noch der unredlichen Gleisnerei, schweifte sein ruhiges Forschen nie von der Bahn der Natur, und so befand er sich stets auf der Seite derer, welche der guten Sache der Kunst nützten. Nichts ekelte ihm mehr an, als ein gewisser Schwall hochaufgedunsener Kunstphrasen, wohinter sich eine pralerische Armseligkeit verbirgt, und mit kräftigen Sarkasmen schlug er manche ästhetische Göttlichkeit und Unendlichkeit lächelnd zu Boden. Treffenden Spott setzte er einer anmaßlichen Mystik entgegen, und eine Bewußtlosigkeit des Genies fertigte er einst kurz mit den Worten ab: „Ei was, das Genie weiß vielleicht nicht, was es leistet, aber es muß wissen, was es will, sonst ist es toll." Nicht, als ob Fernow

nicht

nicht gewußt hätte, daß es in der Kunst immer etwas Unaussprechliches gebe, allein eben darum verschmähte er das Geschwätz darüber; nicht als ob er nicht fähig gewesen wäre, die Idee einer Metaphysik des Schönen aufzufassen, allein sie sollte auch wirklich philosophisch, nicht phantastisch seyn, was ihm so sehr als das Seichte und Gemeine zuwider war. Mit vielen Aesthetikern stand Fernow daher in vollkommener Opposition, und man könnte ihn den ästhetischen Protestanten nennen. Klarheit der Ansicht, Bestimmtheit der Begriffe, Gründlichkeit der Prinzipien, bei Fülle der Erfahrung prüfende Beobachtung war es, worauf seine Theorie drang, die, während sie der Technik ihr volles Recht wiederfahren ließ, die Kunst doch für etwas anders, als eine durch Wissenschaft geleitete Technik oder eine nüchterne, mit kalkulirendem Kunstverstande zu bewerkstelligende Mechanik hielt; allein, obschon die reinen Ideale und deren Schöpfung als Maaßstab anerkennend, doch gerathener fand, auch über sie ruhig zu philosophiren, und dadurch ihr Wesen zu erkennen, als in enthusiastische Verzückungen auszubrechen, oder sich in Traumgesichter zu verlieren."

4. Römische Studien von *Karl Ludwig Fernow*. Erster, zweiter, dritter Band. Zürich 1806. 1808. 8. Fernow sammelte unter diesem Titel mehrere seiner in Journalen zerstreuten Aufsätze. Sie wurden aber alle neu bearbeitet und mit einigen vorher ungedruckten vermehrt. Sie sind indessen nur als einzelne Bruchstücke und Glieder eines organischen Ganzen anzusehen, das einmal unter der Benennung einer Aesthetik für Künstler erscheinen sollte.

Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 5. Stck 2. S. 408—434. (unvollendet).

Besonders abgedruckt wurde aus dem ersten Bande dieser Römischen Studien: Ueber den Bildhauer *Canova* und dessen Werke. Von *Karl Ludwig Fernow*. Zürich 1806. 8.

5. Leben *Lodovico Ariosto's* des Göttlichen, nach den besten Quellen verfaßt von *Karl Ludwig Fernow*. Zürich 1809. 8. mit einem vollständigen Verzeichnisse aller Ausgaben des Dichters.

Vergl. Arioſts Leben von Fernow, im Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 210. S. 837 f. (von Böttiger).

6. Winckelmanns Werke, herausgegeben von K. L. Fernow. Erster Band, welcher die Schriften über die Nachahmung der Griechen, die kleinen Aufsätze, und die Anmerkungen über die Baukunst der Alten enthält. Mit dem Porträt Winckelmanns und sechzehn Kupfern. Zweiter Band, welcher die Schriften über die Herkulanischen Alterthümer, die Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen, und den Versuch einer Allegorie enthält. Mit acht Kupfern. Dresden 1808. gr. 8. „Diese

neue

neue Ausgabe von Winckelmanns deutschgeschriebenen Werken, sagt Hr. Böttiger, kann man ein größeres Sühnopfer für die Manen des antik-fühlenden und schreibenden Schöpfers der Kunstgeschichte nennen, als jenes von Azara in Marmor dargebrachtes im Pantheon. Wenigstens trifft uns nun der Vorwurf des Auslandes nicht länger, daß wir von dem Werke dieses Heros in seiner Wissenschaft nicht einmal eine kritisch besorgte und durchaus korrekte Ausgabe besäßen. Es läßt sich darüber manches sagen und fragen, ob nicht in den Ansichten und Behauptungen Winckelmanns jetzt fast nach einem halben Jahrhunderte, wo alles so kräftig vorgeschritten ist, vielleicht mehr als die Hälfte anders geordnet und verbessert werden könne? Ein schöner Tummelplatz für einen Herausgeber, der mehr Noten als Text zu geben Lust gehabt hätte! Allein ein so feindlicher Gedanke konnte unmöglich in die reine Seele Fernow's kommen. Man will ja nicht wissen, was Winckelmann jetzt sagen würde, sondern was er vor funfzig Jahren wirklich gesagt hat. Die Götter des Stroms wohnen nicht am breiten Ausfluß desselben, sondern da, wo er in heiligen Grotten dem nie versiegenden, unentweihten Urborn entspringt. Ob Fernow übrigens in Winckelmanns Geist und Art eindringen und diesem gemäß eine solche Sammlung veranstalten konnte, zweifelt wohl niemand, wer auch nur die kurze, gediegene Vorrede zum ersten Bande, und den ungeschminkten Abriß von Winckelmanns Leben ebendaselbst einzusehen Veranlassung und Geneigtheit hatte."

S. den Art. Winckelmann im 5. Bande dies. Lex. S. 544—548.

Außerdem haben wir noch von Fernow:

1. Italienische Sprachlehre für Deutsche, verfaßt von Karl Ludwig Fernow. Erster, zweiter Theil. Tübingen 1804. gr. 8. Man kann von dieser Sprachlehre mit Grunde rühmen, daß keine Nation über keine Sprache, und also auch nicht die italienische über ihre eigene, eine dieser ähnliche besitzt. Denn was ein philosophischer Geist, gründlichstes Studium der Sprache, sorgfältigste Benutzung aller dazu gehörigen Hülfsmittel, bei dem Vortheil, die Sprache aus dem Munde der Nation selbst zu lernen, vertrauteste Bekanntschaft mit der Literatur dieser Sprache, und der bedächtigste, treueste Fleiß leisten können, hat Fernow hier in einem Grade geleistet, der die Achtung und den Dank aller Forscher dieser Sprache für jede Zeit sichern muß. Ein ausführlicher Anhang beschäftigt sich mit den Regeln der italienischen Verskunst so erschöpfend, daß man wohl sagen kann, es sei hier zum erstenmale der ganze Mechanismus jener neuen Musterformen, die wir auch neulich mit so zweideutigem Erfolge so oft sklavisch nachzubilden strebten, ganz und mit reinem Sinn für Rhythmus und Wohlklang aufgeschlossen.

2. La divina Commedia di Dante Alighieri, esattamente copiata dalla edizione romana del *P. Lombardi*. S'aggiungono le varie lezioni, le dichiarazioni necessarie e la vita dell' autore nuovamente compendiata da *C. L. Fernow*. Tomo I. che contiene *l'inferno*. Tomo II. che contiene *il purgatorio*. Tomo III. che contiene *il paradiso*. Jena 1807. 8. (3 Thlr. 18 Gr.) auch unter dem Titel: Raccolta di Autori classici Italiani. Poeti. T. I. II. III. — Le Rime di Francesco Petrarca, riscontrate e corrette sopra i migliori esemplari. S'aggiungono le varie lezioni, le dichiarazioni necessarie ed una nuova Vita dell' Autore, più esatta delle antecedenti da *C. L. Fernow*. Tomo I. II. Jena 1806. 8. (2 Thlr 12 Gr.) auch unter dem Titel: Raccolta di Autori classici Italiani. Poeti. T. IV. V. — Orlando furioso di *Lodovico Ariosto*. Riveduto e corretto col confronto delle migliori edizioni da *C. L. Fernow*. Tomo I. II. III. IV. V. Jena 1805. 8. (6 Thlr.) auch unter dem Titel: Raccolta di Autori classici Italiani. Poeti. T. VI. VII. VIII. IX. X. — La Gerusalemme liberata di *Torquato Tasso*, esattamente copiata dalla edizione di *Bodoni* da *C. L. Fernow*. Tomo I. II. Jena 1809. 8. (2 Thlr.) auch unter dem Titel: Raccolta di Autori classici Italiani. Poeti. T. XI. XII. Fernow's Bestreben bei dieser Ausgabe der vier größten Dichter Italiens gieng dahin, einen gereinigten Text zu liefern, zu welchem Behuf er die besten Ausgaben verglich und die nöthige Verschiedenheit der Lesarten bemerkte. Diesem Texte aber fügte er noch einen wort- und sacherklärenden Kommentar, von jedem Dichter eine aus den besten Quellen geschöpfte Biographie und Nachricht von dessen Schriften bei. Es ist das einstimmige Urtheil sachkundiger und vollkommen urtheilsfähiger Kenner, daß diese auch durch ihre saubere Außenseite und bequemliches Format sich sehr empfehlende Handausgabe bei weitem die brauchbarste und wohlfeilste ist, die bis auf die neueste Zeit selbst in Italien davon veranstaltet worden.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 2. Num. 163. S. 329—336. Num. 164. S. 337—343. Num. 141. S. 153—159. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Bd 2. Stck. 59. S. 942 f. Stck 80. S. 1275 f.

Beiträge lieferte Fernow: zu dem Deutschen Merkur 1795. April S. 404 — 424. Mai S. 3 — 36. Julius S. 263 — 291. August S. 400 — 444. Ueber den Styl in den bildenden Künsten. Ebendas. Junius S. 158 — 189. Ueber einige neue Kunstwerke des Herrn Prof. Carstens in Rom. — Zu dem Neuen deutschen Merkur 1801. August S. 282 — 306. September S. 23 — 63. Oktober S. 90 — 103. Die Improvisatoren. 1802. Februar S. 121 — 133. Literarische Nachricht, Dante's Divina Commedia betreffend. December S. 245 — 292. Ueber den Wohllaut der italieni-

lienischen Sprache. 1803. August S. 312 — 319. Oktober S. 459 — 474. November S. 557 — 580. Kunstnachrichten und neueste Literatur von Rom. November S. 527—556. December S. 594 — 640. Ueber die Landschaftsmalerei. December S. 581 — 585. Uebersetzung des Prologs zum Aminta in Torquato Tasso. 1804. Januar S. 8 — 10. Zwei bisher noch ungedruckte Sonette von Rafael. Mai S. 20 — 53. Etwas über Herrn Leibmedikus Markards Rüge einiger Neuerungen in der deutschen Sprache im Februarstück des Deutschen Merkurs. 1806. März S. 172 — 194. Fragmente aus Carstens Künstlerleben. 1808. December S. 303 — 326. Auszüge aus Briefen von Fernow an Böttiger. 1809. Januar S. 69 — 82. Februar S. 116 — 124. Briefe von Fernow an Böttiger. — Zu Meusels Neuen Miscellaneen artistischen Inhalts für Künstler und Kunstliebhaber, Stck 10. S. 115 — 153. Ueber den Begriff des Kolorits (ein sehr gehaltreicher Aufsatz) — zu v. Eggers Deutschem Magazin 1798. Mai S. 578 — 588. Junius S. 666 — 673. Ueber die Begeisterung des Künstlers. Julius S. 120 — 128. Ueber den Begriff der Schönheit. 1799. April S. 337 — 375. Ueber den Zweck der bildenden Kunst. — zu den Theologischen Annalen 1806. Stck 36. S. 711 — 718. Ueber die Kunst im Dienste der Religion.

Gedichte von Fernow befinden sich in Reinhards Musenalmanach für 1796., im Pommerschen Archiv, im Journal des Luxus und der Moden, in Reichardts Theaterkalender, im Neuen deutschen Merkur, im Heidelbergischen Taschenbuche auf das Jahr 1810.

Recensionen lieferte er für die Hallische Allgem. Lit. Zeitung und Jenaische Allgem. Lit. Zeitung (z. B. 1807. Num. 196. 197. Ueber den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache und beider Anlage zur Poesie, nebst andern Bemerkungen, Sprache und Literatur betreffend. Erster, zweiter Band. Leipzig 1806. gr. 8. von Kolbe).

Nachrichten von Fernow's Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Karl Ludwig Fernow's Leben, herausgegeben von Johanna Schopenhauer. Tübingen 1810. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) mit Fernow's Bildnisse, gezeichnet von Gerhard v. Kügelchen, gestochen von Seiffert. Fernow verlebte die beiden letzten Jahre seines Lebens mit der Herausgeberin in den schönsten Verhältnissen heiliger Freundschaft und gegenseitigen Vertrauens. Oft erzählte er ihr die Geschichte seiner Kindheit und seiner mühevollen Jugend. Treu und schmucklos suchte sie wiederzugeben, was sie von ihm hörte, und was sie mit ihm erlebte.

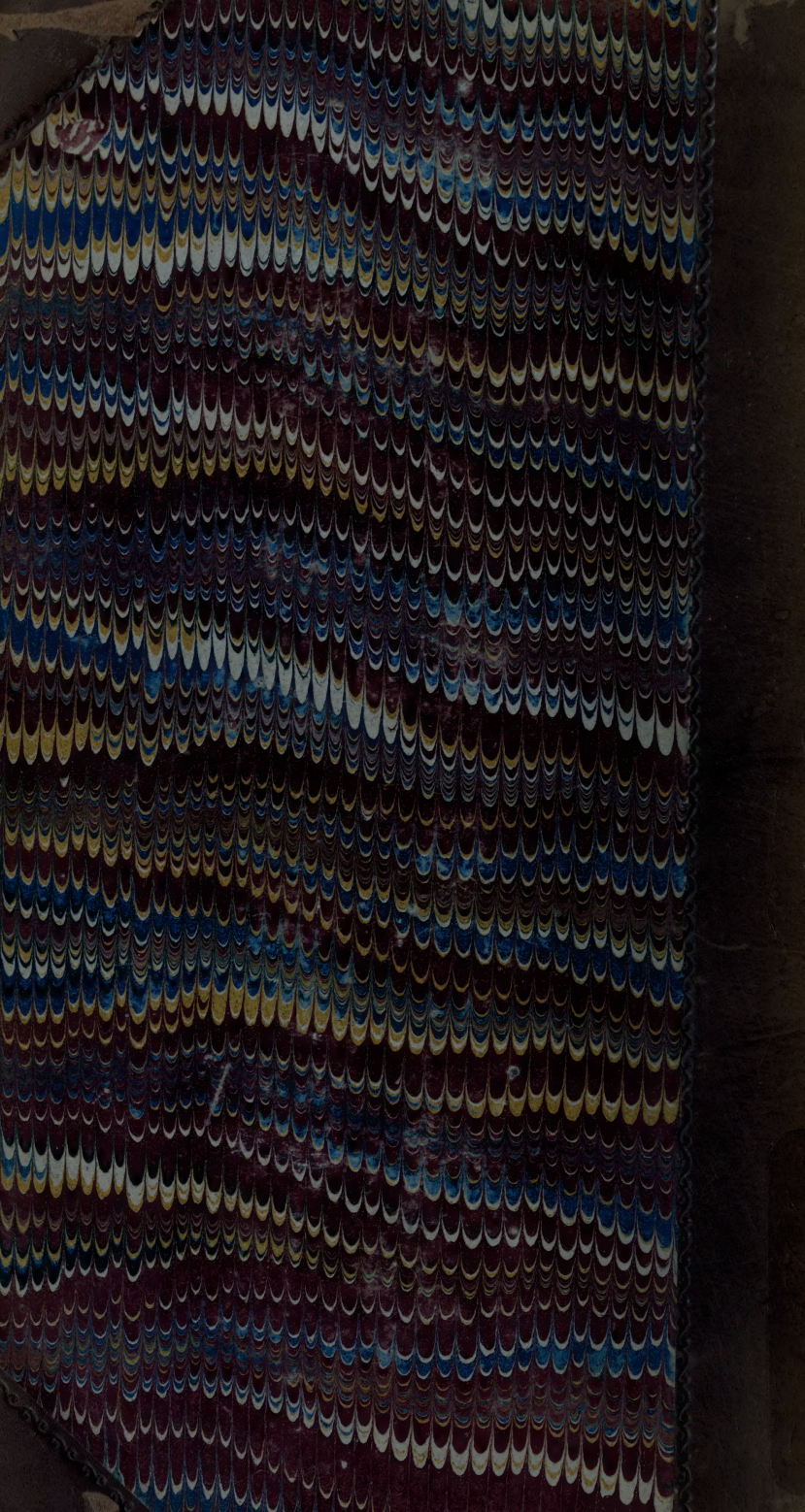
lebte. Mehrere Freunde des Verstorbenen theilten ihr viele Briefe und Nachrichten aus verschiedenen Perioden seines Lebens zu diesem Zwecke mit. Durch diese und die vorgefundenen Tagebücher einiger seiner Reisen, wurde sie in den Stand gesetzt, ihn größtentheils selbst sprechen zu lassen, und so doch einigermaßen den Plan erfüllt zu sehen, den er gefaßt hatte, sein Leben selbst zu schreiben. Nur, wo es nothwendig war, oder wo die schriftlichen Nachrichten fehlten, strebte sie, das Ganze durch die Erzählung dessen, was sie mündlich von ihm erfuhr, oder wovon sie Augenzeuge war, an einander zu reihen. Vergl. Zeitung für die elegante Welt 1810. Num. 258. S. 2049 — 2052. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 8. Stck 1. S. 204—228.

2. im Neuen deutschen Merkur 1808. December S. 273 — 302. Karl Ludwig Fernow's Nekrolog von Böttiger.

3. in der Allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 1. Num. 19. S. 145 — 157. (von J. G. Gruber). Vergl. Neue Berlinische Monatsschrift 1809. December S. 356 — 364. Berichtigung einer Stelle in Fernow's Nekrolog, von J. H. Walther, Rektor zu Neubrandenburg; Desgl. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1809. Intelligenzbl. Num. 20. S. 157 f. Berichtigung einer anderweitigen Stelle in Fernow's Nekrolog.

4. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 310 f. Bd 9. S. 334. Bd 11. S. 217 f. Bd 13. S. 369 — 371.

In Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 16. S. 51 — 84. befinden sich folgende Gedichte von Fernow: Das Schöllenthal am Gotthard; Die Gefährtinnen; Die Wünsche; Inschrift einer Grotte; Der Sylphe; Einladung an Lycidas; Abschied von Fanny; Die Lebensgöttinnen; Ratzeburg; Metamorphose; Elegie des Apostels Petrus.

In Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 8. S. 197 — 206. Die Wünsche; Die Gefährtinnen; Der zum Kaffeetisch umgeschaffene Leichenstein; Inschrift einer Grotte; Warnung; Geniuskraft; Der beste Rath.

Den Manen meines Freundes Fernow, von Ludwig Nanwerk, im Neuen deutschen Merkur 1809. März S. 161 — 164.